This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

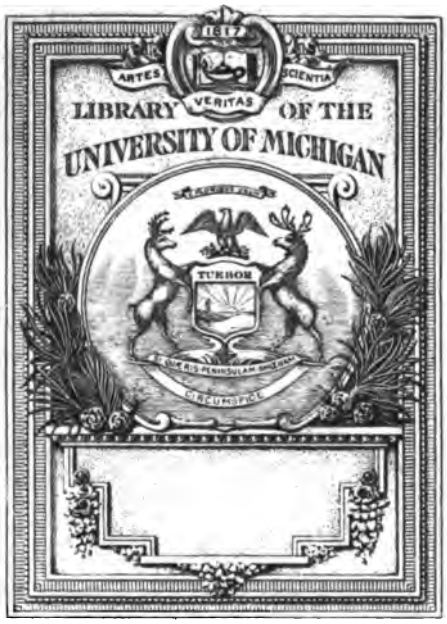
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
222
.A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1813.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1813.

Dieter
Sauer
12-5-45
44009

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIOGRAPHIE.

Tübingen, b. Cotta: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.* Von *Goethe.* — *Erster* Theil. 1811. 515 S. *Zweyter* Theil. 1812. 573 S. 8.

Das Interesse, was man an einer Biographie nimmt, entspringt theils aus der Kraft womit die Person selbst, deren Leben entweder von ihr oder einem andern beschrieben wird, unsre Aufmerksamkeit anzieht, und fesselt, theils aus dem mehr, oder minder mannichfaltigen Stoffe und Inhalte ihres Lebens, theils endlich aus der Form der Darstellung und Erzählung. Daher ist leicht begreiflich die Begierde, mit welcher dieser Anfang einer Selbstbiographie von *Goethe* ergriffen, und die lebhafte Theilnahme, mit welcher sie gelesen worden. Ein Dichter vom ersten Range, dessen vorzüglichste Werke nicht blos in unserm Vaterlande, sondern durch ganz Europa, ja selbst über unsern Welttheil hinaus, gekannt, geliebt, bewundert worden, dessen Talente nicht nur in den redenden, sondern auch in andern schönen Künsten geglänzt haben, der mit diesen Talenten so viele und mannichfaltige Kenntnisse in Wissenschaften verbindet, rechtfertigt durch sich selbst die Wünsche, welche gewis nicht blos einige Freunde, deren der Vf. in der Vorrede gedenkt, sondern mit ihnen die ungleich grösre Zahl seiner Verehrer schon lange gehegt haben, eine Geschichte der Entwickelung seines Geistes von ihm selbst zu erhalten, wie sie kein noch so aufmerksamer Zeitgenosse, kein noch so unterrichteter Beobachter seiner Studien, Begebenheiten und Werke geben könnte. Man mus dem Vf. desto dankbarer für die Befriedigung dieser Wünsche seyn, je grösser die Schwierigkeiten dieser Arbeit waren, und je besser er selbst mit diesen Schwierigkeiten bekannt war. „Wenn ich, sagt er selbst (Vorr. X.), mich bemühte die innern Regungen, die äusern Einflüsse, die theoretisch und praktisch von mir betretnen Stufen der Reihe nach darzustellen, so ward ich aus meinem engen Privatleben in die weite Welt gerückt, die Gestalten von hundert bedeutenden Menschen, welche näher oder entfernter auf mich eingewirkt, traten hervor; ja die ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politischen Weltlaufs, die auf mich wie auf die ganze Masse der Gleichzeitigen den grösten Einfluss gehabt, mulsten vorzüglich beachtet werden. Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu seyn, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, in wie fern ihm das Ganze widerstrebt, in wie fern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach aufsen abgespiegelt. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefodert, dafs nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich, in wie fern es unter allen Umständen dasselbe geblieben; das Jahrhundert, als welches sowohl den willigen als unwilligen mit sich fortreisst, bestimmt und bildet; dergestalt dafs man wohl sagen kann ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte was seine eigne Bildung und die Wirkung nach aufsen betrifft, ein ganz andrer geworden seyn."

Was den *Inhalt* dieser beiden Bände betrifft, so sollte man im voraus nicht erwarten, so viel Mannichfaltigkeit zu finden, da sie nicht über die Jahre, wo der Vf. in Strasburg studirte, hinausgehn. Aber die vielen sehr interessanten, theils zu seiner Familie gehörigen, theils mit ihm in Bekanntschaft, Umgang und andre Verhältnisse gekommnen Personen, die hier charakterisirt werden, geben allein schon einen reichen Stoff, der noch durch eingestreute jugendliche Dichterversuche, durch manche episodische Erzählungen und Beschreibungen, und öftere kürzere Reflexionen Zuwachs erhält.

Der Vf., geboren zu Frankfurt am Mayn am 28. Auguft 1749., schildert zuerst an verschiednen Stellen des Werks den Charakter seines Vaters, kaiserl. Raths, als einen Mann, der bey mäfsigen Anlagen sich viel Kenntnisse durch unsäglichen Fleifs, Anhaltsamkeit, und Wiederholung erworben hatte, selbst sich viel mit Unterricht seiner Kinder beschäftigte, ein strenger Freund der Ordnung, aber auch oft heftig und auffahrend war. Seine Mutter eine geborne *Textor*, sehr jung verheirathet, lebhaft und heiter, aber durch die Lebensweise ihres Mannes sehr eingeschränkt, und ihre leeren Stunden mit religiösen Betrachtungen und durch den Umgang mit einigen gebildeten Freundinnen, ebenfalls herzlichen Gottesverehrerinnen, ausfüllend. Seine Schwester Cornelia, an ihn mit inniger Liebe sich anschliefsend, aber ein indefinibles Wesen, das sonderbarste Gemisch von Strenge und Weichheit, von Eigensinn und Nachgiebigkeit, welche Eigenschaften bald vereint, bald durch Willen und Neigung vereinzelt wirkten, übrigens gegen ihren Vater, weil er sie unaufhörlich zu Lectionen im Französischen, Italiänischen, Englischen, der Musik u. s. w. anhielt, und ihr fast alle Mittel abschnitt sich auswärts einigermafsen umzuthun und zu erholen, innerlich empört. Seine Grofsmut-

mutter väterlicher Seite, deren er sich gleichsam als eines Geistes erinnert, als eine schöne, hagere, sanfte, freundliche und wohlwollende Frau. Sein Grosvater mütterlicher Seite, Textor, erst Schöffe, dann Schultheiss der Reichsstadt Frankfurt, ein Mann von strenger Lebensordnung, und Regelmäfsigkeit in seinen Amtsgeschäften und Erholungen, der eine Art von Weissagungsgabe in Dingen, die ihn selbst und sein Schicksal betrafen, besafs.

Unter den übrigen Personen, die man hier kennen lernt, interessirt ganz vorzüglich der Graf Thorane, von Grasse in der Provence gebürtig, der im väterlichen Hause des Vfs., als im siebenjährigen Kriege die Franzosen Frankfurt besetzten, einquartirt wurde, und als Königs Lieutenant die Streitigkeiten zwischen Bürgern und Soldaten, Schuldensachen und Händel zu schlichten hatte. Wir bekennen gern, dafs uns schon dieser einzige Charakter so viel Vergnügen gemacht hat, dafs wir uns für die Bekanntschaft mit ihm dem Vf. sehr verbunden erachten würden. Eine solche Selbstbeherrschung, eine so unbestechliche Gerechtigkeit, mit so viel Humanität, selbst bey öftern Anfällen von Hypochondrie vergesellschaftet, erweckt die süfseste Bewunderung, und die Scene, wie er dem Vater des Vfs., der ihn aus Unmuth über das Beschwerliche der Einquartirung und aus leidenschaftlicher Parteysucht für die alliirten Truppen, nachdem die Franzosen die Schlacht bey Bergen gewonnen hatten, durch eine beleidigende Rede so aufgebracht hatte, dafs er Befehl gab ihn in die Wache zu führen, dennoch durch Zureden des Dollmetschers vergiebt, ist eine der schönsten Partieen des Ganzen, die man nicht oft genug lesen kann. Zu den Männern in Frankfurt, die Einfluss auf des Vfs. Jugend hatten, gehören der Schöff von Olenschlager, bekannt durch seine Erläuterung der goldnen Bulle, ein einsiedlerisch lebender Hr. v. Reineck, ein Hr. v. Malapart, der reiche Besitzer einer wunderschönen Nelkenflor, ein Hofrath Huisgen, der mit Gott und der Welt in Opposition stand, und dem Vf. den *Agrippa de vanitate scientiarum*, eines seiner Lieblingsbücher, empfahl. Späterhin wird man durch die Verhältnisse des Vfs. zu seinen Lehrern in Leipzig, wie Gellert, Böhme, u. a. zu Künstlern wie Oeser, dann zu Strasburg von seiner Bekanntschaft mit Salzmann, mit Lerse, mit einem sonderbaren Ludwigsritter, vornehmlich aber durch seinen ersten Umgang mit Herder angezogen.

Die Erzählung von dem Unterrichte seines Knabenalters, und nachher akademischen Studien, enthält so viel Eigenthümliches, zum Theil sonderbares, dafs sie das Interesse des Lesers unaufhörlich anzieht. Erst der Unterricht seines Vaters, zu dem noch Privatstunden andrer Lehrer kamen. „Der für junge Leute (sagt der Vf. I. 61.) so starre *Cornelius Nepos*, das allzuleichte und durch Predigten und Religionsunterricht so gar trivial gewordne N. T., Cellarius und Pasor konnten uns kein Interesse geben, dagegen hatte sich eine gewisse Reim- und Versewuth durch Lesung der damaligen deutschen Dichter unser bemächtigt. Mich hatte sie schon früher ergriffen, als ich es lustig fand von der rhetorischen Behandlung der Aufgaben zur poetischen überzugehen. — (S. 63.) Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranstaltet. Die Alten hatten selbst noch kindliche Gesinnungen, und fanden es bequem ihre eigne Bildung der Nachkommenschaft mitzutheilen. Aufser dem *Orbis pictus* des Amos Comenius kam uns kein Buch dieser Art in die Hände; aber die grofse Folio-Bibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchblättert; Gottfrieds Chronik mit Kupfern desselben Meisters belehrte uns von den merkwürdigsten Fällen der Weltgeschichte; die *Acerra philologica* that noch allerley Fabeln, Mythologieen und Seltsamkeiten hinzu; und da ich gar bald die Ovidischen Verwandlungen gewahr wurde, und besonders die ersten Bücher fleifsig studirte, so war mein junges Gehirn schnell genug mit einer Masse von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Gestalten und Ereignissen angefüllt, und ich konnte niemals lange Weile haben, indem ich mich immerfort beschäftigte diesen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen. Einen frömmern sittlichern Effect, als jene mit unter rohen und gefährlichen Alterthümlichkeiten, machte Fenelons Telemach, den ich erst nur in der Neukirchischen Uebersetzung kennen lernte, und der auch, so unvollkommen überliefert, eine gar süfse und wohlthätige Wirkung auf mein Gemüth äufserte. Dafs Robinson Crusoe sich zeitig angeschlossen, liegt wohl in der Natur der Sache; dafs die Insel Felsenburg nicht gefehlt habe, lafst sich denken. Lord Ansons Reise um die Welt verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantasiereichen des Mährchens, und indem wir diesen trefflichen Seemann mit den Gedanken begleiteten, wurden wir weit in die Welt hinaus geführt, und versuchten ihm mit unsern Fingern auf dem Globus zu folgen. Nun sollte mir auch noch eine reichlichere Aernte bevorstehn, indem ich an eine Masse Schriften gerieth, die zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienst voriger Zeiten in einer unschuldigen Weise näher bringt. Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit unter dem Titel: Volksschriften, Volksbücher, bekannt und sogar berühmt geworden, war in Frankfurt selbst, und sie wurden wegen des grofsen Abgangs mit stehenden Lettern auf das schrecklichste Löschpapier fast unleserlich gedruckt. Wir Kinder hatten also das Glück diese schätzbaren Ueberreste der Mittelzeit auf einem Tischchen vor der Hausthür eines Büchertrödlers täglich zu finden, und sie uns für ein Paar Kreuzer zuzueignen. Der Eulenspiegel, die vier Haimonskinder, die schöne Melusine, der Kaiser Octavian, die schöne Magelone, Fortunatus mit der ganzen Sippschaft bis auf den ewigen Juden, alles stand uns zu Diensten, sobald uns gelüstete, nach diesen Werken, anstatt nach einer andern Näscherey zu greifen." Bald lernte er den Homer kennen, zuerst in einer pro-

prosaischen Uebersetzung im *siebenten* Theil der durch von Leon besorgten neuen Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten. Daneben gieng ein trockner Religionsunterricht fort. Da es aber mancherley Secten gab, die sich von der gesetzlichen Kirche absonderten oder doch unterschieden, als Pietisten, Herrnhuter, Stille im Lande, so hörte der Knabe von ihren Meinungen und Gesinnungen unaufhörlich sprechen. Die mehr oder weniger abgesonderten waren immer die Minderzahl; aber ihre Sinnesweise zogen durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und Selbstständigkeit an. Man erzählte von diesen Tugenden und ihren Aeusserungen allerley Geschichten. Besonders ward die Antwort eines frommen Klempnermeisters bekannt, den einer seiner Zunftgenossen durch die Frage zu beschämen gedachte, wer denn eigentlich sein Beichtvater sey? Mit Heiterkeit und Vertrauen auf seine gute Sache erwiederte jener: ich habe einen sehr vornehmen, es ist niemand geringers als der Beichtvater des Königs David. Dieſs veranlaſste bey dem Knaben *G.* einen sonderbaren Einfall sich auch auf eine unmittelbare Weise Gott durch Erbauung eines Altars zu nähern. Puppenspiele bey der Grosmutter, Beschäftigungen mit Zirkel und Lineal neben der Geometrie und mit Pappenarbeiten übten sein Erfindungs- und Darstellungsvermögen, die Einbildungskraft und Anlagen zur Technik. Auch ersann er allerley Mährchen, womit er seine Gespielen unterhielt, wovon hier eins, der neue Paris, mitgetheilt wird, das aber ohne Zweifel nicht in seiner ersten Gestalt erscheint. Nach dem er die ältern Dichter *Canitz*, *Hagedorn*, *Drollinger*, *Creutz*, *Haller* in seines Vaters Bibliothek gelesen hatte, wurde er auch mit *Klopstocks* Messias bekannt, den ein Hausfreund, Rath Schneider, ihm zusteckte; da der Vater den Reim für poetische Werke unerläſslich hielt, und von keinen Hexametern etwas wissen wollte. Er war indeſs auch mit mehrern Malern, die für seinen Vater und nachher für den Grafen Thorane arbeiteten, bekannt geworden, und hatte auch anderweitig von Gemälden schon viele Kenntniſs genommen. Er besuchte häufig das französische Theater, und machte dadurch Fortschritte in dieser Sprache. Er versuchte sich auch schon im zehnten Jahre in einer dramatischen Arbeit. Auſserdem wandte er Fleiſs auf architectonische Risse, und aufs Zeichnen. Der Vater, der sonst nie gezeichnet hatte, gieng selbst mit seinem Beyspiel vor. Unterricht in der Musik, und in allerley physikalischen Versuchen kamen dazu. Darauf folgten Lehrstunden im Englischen, und bey dem Rector Albrecht sogar im Hebräischen. Die Lesung des Pentateuch veranlaſste ihn ein prosaisch episches Gedicht über die Geschichte der Patriarchen zu verfertigen. Auſserdem arbeitete er anakreontische Gedichte, und geistliche Oden. In langen Winterabenden muſste er *Bower's* Geschichte der Päpste vorlesen, auch suchte ihn der Vater durch den Katechismus von *Hopp* über die Institutionen auf das juristische Studium vorzubereiten. Von diesem gieng er zu dem kleinen *Struv* über. Dabey wurden die Leibesübungen, als Fechten und Reiten, nicht vergessen, obwohl im letztern besonders der pedantische Unterricht dem Vf. schlecht behagte. So war er nun bis in sein funfzehntes Jahr fortgeschritten, indeſs er theils sich an einige schon oben genannte ältere Männer anschloſs, theils einigen seiner Jugendgenossen nachzueifern sich bestrebte. „Die verschiednen Unterhaltungen mit jenen Männern waren nicht unbedeutend, und jeder wirkte auf mich nach seiner Weise. Für einen jeden hatte ich so viel, oft noch mehr Aufmerksamkeit, als die eignen Kinder, und jeder suchte an mir, als an einem geliebten Sohne sein Wohlgefallen zu vermehren, indem er an mir sein moralisches Ebenbild herzustellen trachtete. *Olenschlager* wollte mich zum Hofmann, *Reinek* zum diplomatischen Geschäftsmann bilden; beide, besonders letzterer, suchten mir Poesie und Schriftstellerey zu verleiden. *Huisgen* wollte mich zum Timon seiner Art, dabey aber zum tüchtigen Rechtsgelehrten haben; ein nothwendiges Handwerk, wie er meynte, damit man sich und das Seinige gegen das Lumpenpack von Menschen regelmäſsig vertheidigen, einem Unterdrückten beystehn, und allenfalls einem Schelmen etwas am Zeuge flicken könne; letzteres jedoch sey weder besonders thunlich noch rathsam. Hielt ich mich gern an der Seite jener Männer, um ihren Rath, ihren Fingerzeig zu benutzen, so foderten jüngere an Alter mir nur wenig vorausgeschrittene, mich auf zum unmittelbaren Nacheifern. Ich nenne hier vor allen andern die Gebrüder *Schlosser*, und *Griesbach*. Da ich jedoch mit diesen in der Folge in genauere Verbindung trat, welche viele Jahre ununterbrochen dauerte, so sage ich gegenwärtig nur so viel, dafs sie uns damals als ausgezeichnet in Sprachen und andern die akademische Laufbahn eröffnenden Studien gepriesen, und zum Muster aufgestellt wurden, und dafs jedermann die gewisse Erwartung hegte, sie würden einst im Staat und in der Kirche etwas Ungemeines leisten. Was mich betrifft, so hatte ich auch wohl im Sinne etwas Auſserordentliches hervorzubringen, worin es aber bestehn könne, wollte mir nicht deutlich werden. Wie man jedoch eher an den Lohn denkt, den man erhalten möchte, als an das Verdienst, das man sich erwerben sollte, so läugne ich nicht, dafs wenn ich an ein wünschenswerthes Glück dachte, dieſes mir am reizendsten in der Gestalt des Lorbeerkranzes erschien, der den Dichter zu zieren geflochten ist." Es folgte nun das Jahr 1764. in welchem die Krönung Josephs II. zum römischen König in Frankfurt vorgieng; und wo der Vf., noch ehe die Feyerlichkeiten ganz zu Ende liefen, in ein sonderbares Abenteuer verwikkelt wurde; aus welchem er sich zwar mit ehrenvoller Anerkennung seiner Unschuld, aber doch mit Gefahr seiner Gesundheit, und abgenöthigter Entfernung von einem Mädchen, zu der er eine lebhafte Neigung gefaſst hatte, herauszog. Unter einem Hofmeister setzte er nun die noch übrige Zeit hindurch bis zum Herbste 1765. seine Studien fort. Die Philosophie nach *Daries*, die ihm sein Hauslehrer vortrug, wollte

ihm nicht behagen. Beſſer unterhielt ihn die philoſophiſche Geſchichte nach *Brucker*. Er ſetzte das Landſchaft zeichnen mit Fleiſs und glücklichem Erfolge fort. Auch kleine Reiſen wurden dazu benutzt. Wie er die übrige Zeit auſser dem geſellſchaftlichen Umgange auch ohne ſeine poetiſchen Uebungen zu rechnen, bis zum Abgange auf die Univerſität zugebracht, erzählt er II. 55. wie folget. „Meinem Vater zu Liebe repetirte ich fleiſsig den kleinen *Hopp*, und konnte mich vorwärts und rückwärts darin examiniren laſſen, wodurch ich mir denn den Hauptinhalt der Inſtitutionen vollkommen zu eigen machte. Allein unruhige Wiſsbegierde trieb mich weiter; ich gerieth in die Geſchichte der alten Literatur, und von da in einen Encyklopädiſmus, indem ich *Geſsners* Iſagoge und *Morhofs* Polyhiſtor durchlief, und mir dadurch einen allgemeinen Begriff erwarb, wie manches Wunderliche in Lehr und Leben ſchon mochte vorgekommen ſeyn. Durch dieſen anhaltenden und haſtigen Fleiſs verirrte ich mich eher als ich mich bildete. Ich verlor mich aber in ein noch gröſsres Labyrinth, als ich *Bayle'n* in meines Vaters Bibliothek fand, und mich in demſelben vertiefte. Eine Hauptüberzeugung aber, die ſich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen: denn ſo viel drängte ſich mir aus dem literariſchen Wirrwar immer wieder entgegen, daſs in ihnen alle Muſter der Redekünſte und zugleich alles andre Würdige was die Welt jemals beſeſſen, aufbewahrt ſey. Das Hebräiſche, ſo wie die bibliſchen Studien, waren in den Hintergrund getreten; das Griechiſche gleichfalls, da meine Kenntniſſe deſſelben ſich nicht über das neue Teſtament hinaus erſtreckten. Deſto ernſtlicher hielt ich mich ans Lateiniſche, deſſen Muſterwerke uns näher liegen, und das uns nebſt ſo herrlichen Originalproductionen, auch den übrigen Erwerb aller Zeiten in Ueberſetzungen und Werken der gröſsten Gelehrten darbietet. Ich las daher viel in dieſer Sprache mit groſser Leichtigkeit, und durfte glauben die Autoren zu verſtehn, weil mir am buchſtäblichen Sinne nichts abgieng. Ja es verdroſs mich gar ſehr, als ich vernahm, *Grotius* habe übermüthig geäuſsert, er leſe den Terenz anders als die Knaben. Glückliche Beſchränkung der Jugend! ja der Menſchen überhaupt, daſs ſie ſich in jedem Augenblicke ihres Daſeyns für vollendet halten können, und weder nach Wahrem noch Falſchem, weder nach Hohem noch Tiefem fragen, ſondern bloſs nach dem, was ihnen gemäſs iſt. — So hatte ich denn das Lateiniſche gelernt, wie das Deutſche, das Franzöſiſche, das Engliſche nur aus dem Gebrauch, ohne Regel, und ohne Begriff. Wer den damaligen Zuſtand des Schulunterrichts kennt, wird nicht ſeltſam finden, daſs ich die Grammatik überſprang, ſo wie die Redekunſt. Mir ſchien alles natürlich zuzugehn, ich behielt die Worte, ihre Bildungen und Umbildungen in Ohr und Sinn, und bediente mich der Sprache mit Leichtigkeit zum Schreiben und zum Schwätzen."

Als nun die Zeit zum Abgange auf die Univerſität (Michaelis 1765.) heranrückte, war ſein Augenmerk und ſein Wunſch auf Göttingen gerichtet, ſein Vater aber beſtand darauf, daſs er nach Leipzig gehn, und dort die Rechte ſtudiren ſollte. Er hatte aber keine Luſt dieſe zu ſeinem Hauptſtudium zu machen. „Ich warf in Gedanken die juriſtiſchen Studien weg, und widmete mich allein den Sprachen, den Alterthümern, der Geſchichte, und allem was daraus hervorquillt. Zwar machte mir jederzeit die poetiſche Nachbildung deſſen, was ich an mir ſelbſt, an Andern, und an der Natur gewahr worden, das gröſste Vergnügen. Ich that es mit immer wachſender Leichtigkeit, weil es aus Inſtinkt geſchah, und keine Kritik mich irre gemacht hatte; und wenn ich auch meinen Productionen nicht recht trauete, ſo konnte ich ſie wohl als fehlerhaft, aber nicht als ganz verwerflich anſehn. Ward mir dieſes oder jenes daran getadelt, ſo blieb es doch im Stillen meine Ueberzeugung, daſs es nach und nach immer beſſer werden müſste, und daſs ich wohl einmal neben *Hagedorn*, *Gellert* und andern ſolchen Männern mit Ehre dürfte genannt werden. Allein eine ſolche Beſtimmung allein ſchien mir allzu leer und unzulänglich, ich wollte mich mit Ernſt zu jenen gründlichen Studien bekennen, und indem ich bey einer vollſtändigen Anſicht des Alterthums ſo meinen eignen Werken raſcher vorzuſchreiten dachte, mich zu einer akademiſchen Lehrſtelle fähig machen, welche mir das Wünſchenswertheſte ſchien für einen jungen Mann, der ſich ſelbſt auszubilden, und zur Bildung Anderer beyzutragen gedachte." Mit ſolchen Ausſichten und Vorſätzen wurde alſo die Univerſität Leipzig von ihm bezogen.

(*Der Beſchluſs folgt nächſtens.*)

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Beyer und Maring: *Gemälde der phyſiſchen Beſchaffenheit, insbeſondre der Gebirgsformationen von Thüringen.* Von *Karl Ernſt Adolf von Hoff*, Herzogl. Sachſen-Gotha- und Altenburgiſchem Hofrath u. ſ. w. 1812. 48 S. 8.

Dieſe kleine Schrift giebt eine Ueberſicht (ein Gemälde würde bey Gegenſtänden dieſer Art entweder unmöglich oder unzweckmäſsig ſeyn) der Grenzen, des Oberflächenanſehens und der Gebirgsformationen Thüringens. Rec. hat ſie mit Vergnügen geleſen, und wünſcht eine weitere Ausführung derſelben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Torquato Taſſo's Befreytes Jeruſalem* überſetzt von *I. D. Gries.* — *Zweyte*, umgearb. Auflage. 1810. *Erſter* Theil. 324 S. *Zweyter* Theil. 330 S. gr. 8. (Auf Velinpapier 5 Rthlr. 12 gr., auf franz. Schreib- oder fein Druckpapier 4 Rthlr., auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. 8 gr.)

Wir haben bey der erſten Auflage dieſes Werks (A. L. Z. 1801. Nr. 222. 1802. Nr. 74. 288.) die groſsen Verdienſte geprieſen, welche ſich Hr. *Gries* durch die meiſterhafte Ueberſetzung eines poetiſchen Meiſterwerks erworben, indem er dabey die ſelten vereinbarten Talente eines lebhaften poetiſchen Gefühls, einer reichen Ader von Dichtergeiſt, eines über Correction ſtreng richtenden Geſchmacks, einer ſeltnen Gewandtheit im Versbau, und eines unüberwindlichen, jedoch die Phantaſie nicht unterdrückenden Fleiſses aufs glücklichſte bewährte. Bey dieſer zweyten Auflage müſſen wir eben ſo aufrichtig die edle Selbſtverläugnung rühmen, mit welcher er theils auf die Erinnerung der Kritik horchend, theils noch weit öfter ſeinem eignen Kunſtgefühl und ſeinem löblichen Triebe zur Vollendung folgend an unzähligen Stellen den Text der erſten Auflage verbeſſert hat. Gewiſs nur wenige ſeiner Mitbrüder haben mit ſolcher Strenge und ſolchem Glücke ein Werk von ſolcher Länge der kritiſchen Feile unterworfen. Alles was Horaz von dem wackern und einſichtsvollen Kunſtrichter fodert:

Vir bonus et prudens verſus reprehendet inertes
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum, ambitioſa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit,

alles hat er, ſo weit es auf eine poetiſche Ueberſetzung eines ausländiſchen Dichterwerks anwendbar iſt, mit dem ſchönſten Erfolge ausgeübt; eine Verſicherung, die wir nicht beſſer beglaubigen können, als indem wir einige der neuen Lesarten der ältern gegenüber ſtellen.

Des Eingangs erſte Strophe, die in der erſten Ausgabe alſo lautete:

Den Feldherrn ſing ich und die frommen Waffen,
Die des Erlöſers hohes Grab befreyt.
Viel hat ſein Geiſt und Arm vermocht zu ſchaffen;
Viel duldet' er bevor ihm Sieg bereit.
Doch fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Aſien und Libyen ſich empor zum Streit;
Gott ſchützt ihn; zum Panier des Hochverehrten
Bringt er zurück die irrenden Gefährten,

iſt nun vortrefflich alſo verbeſſert:

Den Feldherrn ſing ich und die frommen Waffen,
So des Erlöſers hohes Grab befreyt.
Durch Geiſt und Arm vermocht' er viel zu ſchaffen,
Viel duldet' er im glorreich kühnen Streit.
Und fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen,
Sich Aſien auf und Libyen kampfbereit:
Denn Gott vergönnt' ihm die verirrten Seinen
Bey dem Panier des Heiles zu vereinen.

Statt der zweyten Strophe erſter Ausgabe:

O Muſe, die wo Pindus Lieder ſchallen,
Mit welkem Lorbeer nie die Stirn umflicht,
Die hoch im Himmel in der Sel'gen Hallen
Mit ew'gen Sternen ſchmückt das Angeſicht;
Laſs Himmelsglut durch meinen Buſen wallen,
Belebe du mein Lied! Doch zürne nicht,
Wenn ich in leicht Gewand die Wahrheit hülle,
Nicht bloſs mit deinem Schmuck die Blätter fülle.

lieſet man jetzt faſt in jeder Zeile ſchöner:

O Muſe, du, die nie auf Pindus Höhen,
Um ihre Stirn hinfäll'gen Lorbeer flicht,
Die unter Sel'gen in den Empyreen
Stralt mit des Sternenkranzes ew'gem Licht,
Laſs Himmelsglut durch meinen Buſen wehen!
Erleuchte du mein Lied! Doch zürne nicht,
Wenn ich bisweilen Schmuck zur Wahrheit füge,
Und mich nicht ganz mit deinem Reiz begnüge.

Jede kleine Erinnerung, die wir ehemals (A. L. Z. 1801. Nr. 222.) gegen die erſte Ueberſetzung machten, iſt hier bis zur völligen Befriedigung gehoben.

Die wüthenden Drohungen Aladin's I. 86. 87. drückte die erſte Ausgabe ſo aus:

Ich ſehe, ſprach er, ſchon die neue Freude,
Bey dieſem falſchen Volk; mir iſt's bewuſst
Es freut ſich nur im allgemeinen Leide,
Wenn alles weint, das iſt ihm höchſte Luſt;
Verräthriſch wetzt es ſchon des Dolches Schneide,
Schon zielet es vielleicht nach meiner Bruſt,
Und ſpähet heimlich wie es meinen Feinden
Die Pforten öffne, ſeines Glaubens Freunden.
Das ſoll es nicht, eh' ſie das Werk vollführen,
Geb ich die Frevler dem Verderben bloſs;
Nicht ſoll ihr hülflos Angſtgeſchrey mich rühren,
Die Kinder tödt' ich in der Mutter Schooſs;
An Haus und Tempel will ich Flammen ſchüren,
Und in der Glut zu ſterben ſey ihr Loos,
Und ihre Prieſter mitten in Gebeten
Will ich zuerſt auf dieſem Grabe tödten.

Die neue Ausgabe hat viele kleine Züge edler wiedergegeben, und doch ſich, was zu bewundern iſt, noch näher an das Original gehalten:

Schon ſeh' ich, ſprach er, mit gewiſſem Blicke,
Wie bey dem falſchen Volk die Freud' erwacht,
Nur allgemeines Leid wird ihm zum Glücke,

Wenn alles weint, dann jubelt es und lacht,
Vielleicht ſchon ſann es auf Verrath und Tücke,
Iſt ſchon vielleicht auf meinen Tod bedacht,
Und ſpähet, wie es heimlich meinen Feinden
Die Pforten öffne, ſeines Glaubens Freunden.
Das ſoll es nicht! Eh' ſie das Werk vollführen
Will ich der Rachgier Sättigung verleihn.
Mich ſoll das Kind im Mutterſchooſs nicht rühren,
Ihr ganzes Volk will ich dem Tode weihn;
An Haus und Tempel will ich Flammen ſchüren,
Dieſs ſoll der Todten Scheiterhaufen ſeyn;
Und ihre Prieſter mitten in Gebeten
Will ich zuerſt auf dieſem Grabe tödten.

Was uns in der 76ſten Stanze des zweyten Geſangs in folgender Ueberſetzung hart oder unſchicklich dünkte:

Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden
Und zwingt nach Willkür ſie und läſst ſie los,
Das Meer vor dem ſonſt Klag' und Bitte ſchwinden
Beugt dir allein den ungeſtümen Schooſs?
Wenn Türk und Perſer ſich mit uns verbinden
Iſt uns vereinigt deine Macht zu groſs?
Und dienet auch ſo furchtbar dieſe Flotte,
Nur dir und deiner kleinen Zahl zum Spotte?

iſt unter des dichteriſchen Ueberſetzers ſtrenger und doch behutſamer Feile verſchwunden:

Gebeut auch dein allmächtig Glück den Winden
Kann ſie nach Willkür feſſeln und befreyn?
Das Meer vor dem ſonſt Klag' und Bitte ſchwinden,
Beugt es, ſo bald du ſprichſt, ſich dir allein?
Wenn Türk und Perſer ſich mit uns verbinden,
Wär unſrer Flotten mächtiger Verein
Vielleicht nicht ſtark genug, um ohne Zagen
Mit dieſen deinen Schiffen ſich zu ſchlagen?

Wir könnten dieſe Vergleichung noch durch mehrere Geſänge durchführen, wenn wir nicht überzeugt wären, daſs unſre Leſer ſchon aus dieſen Proben den künſtleriſchen Eifer des Vfs., ſein Werk bis zur höchſten Vollendung auszuglätten, erkennen würden. Dabey haben wir mit gröſstem Vergnügen wahrgenommen, daſs ſolche Stellen, die in der erſten Auflage nichts zu wünſchen übrig lieſsen, unverändert geblieben ſind, und daſs keine Sucht das Beſte noch beſſer zu machen, Hn. *Gr.* verleitet hat, ungerecht gegen ſich ſelbſt zu werden.

Daſs aber der genialiſche Fleiſs des Ueberſetzers ſich bis ans Ende des Werks gleich geblieben, wollen wir noch mit einigen Stellen aus den letzten Geſängen belegen.

Im ſechzehnten Geſange wählen wir die Beſchreibung von Armidens Garten.

Und wie ſie nun dem Labyrinth entwallen,
Enthüllt der Garten ſich, an Wonne reich
Hier ſtille Seen, bewegliche Kryſtallen,
Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Geſträuch.
Beſonnte Hügel, kühle Felſenhallen
Und Thal und Wald entdeckt der Blick zugleich,
Und um den Reiz des Ganzen zu erhöhen
Die Kunſt, die alles ſchafft, iſt nie zu ſehen.
Es ſcheint, ſo miſcht die Kunſt ſich mit dem Wilden,
Als ob Natur den Garten angelegt
Und ſich beſtrebt der Kunſt ihn nachzubilden,
Die immer ſonſt ihr nachzubilden pflegt.
Sogar die Luft die ewig den Gefilden
Ihr Grün bewahrt, wird durch die Kunſt erregt.
Stets ſieht man Blüthen ſich und Früchte häufen,
Die einen brechen auf, die andern reifen.

Hier altert zwiſchen grünem Laub die Feige
Und neben ihr drängt ſich die Nuſs hervor.
Halb grün, halb golden prangt am ſelben Zweige
Im frohen Schmuck der Aepfel bunter Chor.
Daſs ſie der Sonne ſich entgegen neige
Rankt üppig ſich die ſchlanke Reb' empor;
Hier blüht die Traube noch in herber Hülle
Dort prangt ſie purpurn mit des Nektars Fülle.

Anmuth'ger Vögel ſüſse Töne dringen
Wetteifernd aus dem nie entfärbten Grün;
Auch weiſs die Luft mit ihren leichten Schwingen
Aus Laub und Wellen manchen Ton zu ziehn.
Sie murmelt leiſer, wenn die Vögel ſingen,
Doch ſchweigen ſie, dann rauſcht ſie laut und kühn;
Und ob es Zufall oder Kunſt verhänge
Bald wechſeln, bald begleiten ſich die Klänge.

Ein Vogel zeigt ſich hier, den weit vor allen
Der Federn Pracht, des Schnabels Purpur ſchmückt.
Gleich unſrer Rede läſst er Töne ſchallen
So weich iſt ſeine Zunge, ſo geſchickt.
Durch die Geſänge, die ihr itzt entwallen,
Wird jedes Ohr, das ſie vernimmt, entzückt.
Die andern ſchweigen all' um ihm zu lauſchen
Und ſelbſt die Winde hören auf zu rauſchen.

Vortrefflich gelungen iſt Hn. *Gr.* das herrliche Gemälde der Trennung Rinaldo's von der Armida, wo Taſſo zum Theil die Farben aus Virgil's Erzählung von der Dido, als ſie Aeneas verlieſs, entlehnt hat.

Im ſiebzehnten Geſange, welcher Adel des Ausdrucks in der Anrede des Greiſes an Rinaldo:

Ich bin dein Freund, laſs dieſe dir verkünden
Wie nahe mir dein Wohl am Herzen liegt;
Durch mich nur konnte jener Zauber ſchwinden,
Der in ſolch elend Leben dich gewiegt.
O möcht du itzt mein Wort nicht läſtig finden,
Wenn's wie Sirenenſang gleich nicht vergnügt.
Behalt es feſt, bis dir der Wahrheit Kunde
Ertönt aus einem weiſern heil'gern Munde.
Nicht bey Sirenen, unterm Schattenflügel
Der weichen Ruh, an blumumkränzter Flut.
Nein, auf der Tugend mühevollem Hügel
Auf ſteilen Höhn wohnt unſer höchſtes Gut.
Dem wird es nie, der nicht in feſtem Zügel
Die Wolluſt hält, nicht Froſt erträgt und Glut.
Und willſt du, fern von jenen Regionen
Im niedern Thal, ein hoher Adler, wohnen?
Zum Himmel hat Natur dein Haupt erhoben
Dir hohen heldenmüth'gen Geiſt verliehn.
Aufwärts zu ſchaun, und durch erlauchte Proben
Um jeden höchſten Preis dich zu bemühn.
Sehr reizbar hat ſie dein Gemüth gewoben,
Nicht daſs es ſollt' im Bürgerangriff glühn,
Noch knechtiſch niedrigen Begierden fröhnen
Die nimmer ſich mit der Vernunft verſöhnen.
Vielmehr daſs deine Kraft, vom Zorn getrieben
Nur heft'ger kämpfe wider äuſsern Feind;
Nur mächt'ger ſtreite mit den wilden Trieben,
Die feindlich ſich in deiner Bruſt vereint.
Dein Feldherr ſoll ihn lenken, ſoll ihn üben,
An dem, wozu er dir gegeben ſcheint
Nach Einſicht ihn entflammen und beflügeln
Und, wo es Noth, abkühlen ihn und zügeln.

Im achtzehnten Geſange zieht uns vor allen die Erzählung von Rinaldo's Eintritt in den Zauberwald an, woraus wir nur einige Stanzen auszeichnen, welche ſich durch eine unübertreffliche Muſik der Verſe neben dem ſchön gefaſsten poetiſchen Inhalt empfehlen.

Nach

Nach einem Durchgang spähn Rinaldo's Blicke,
Als auf einmal in stolzer Majestät
Auf festen Bogen eine goldne Brücke
Mit breitem Pfade sich vor ihm erhöht;
Er geht hinüber und im Augenblicke
Stürzt sie hinab, da er am Ufer steht.
Schnell wird sie von der Flut hinweggerissen,
Die jetzt einherbraust in gewalt'gen Güssen.
Er sieht, wie sich der Strom in breitern Räumen,
Wie von zergangnem Schnee geschwellt, ergeusst,
Sieht ihn in tausendraschen Wirbeln schäumen,
Indem er um sich selbst sich dreht und kreist;
Doch zieht zu jenen alten dichten Bäumen
Den Ritter fort der Neugier mächt'ger Geist,
Und immer scheint in diesen Einsamkeiten
Ein neues Wunder sich ihm zu bereiten.
Es scheinet gleich zu blühen und zu quellen
Rings um ihn her, wo er vorüber zieht,
Hier rollt ein Bach, ein Flüsschen seine Wellen,
Die Lilie sprosst empor; die Ros' erglüht,
Es will sich selbst der alte Forst erhellen,
Indem sein Laub neujugendlich erblüht,
Die Rind' erweicht sich, alle Zweige tragen
Ein frisches Grün, wie in des Frühlings Tagen.
Ein flüss'ger Honig träufelt aus der Rinde,
Mit Manna ist das grüne Laub bethaut,
Und wiederum ertönet leis und linde
Klag und Gesang in süssem Wechsellaut.
Allein der Chor, der mit der Flut, dem Winde
Den Schwänen sich vereint, wird nicht geschaut,
Er kann nicht sehn; wer diese Lieder singe,
Woher der Schall der Instrumente dringe.

Aus dem neunzehnten Gesange wählen wir dieses schöne Gleichniss, wo auch kein Zug des Originals verloren gegangen ist.

Dem Hirten gleich, der wenn das nahe Brüllen
Des Donners und des Sturms sein Ohr betäubt
Und tausend Wolken schon den Tag verhüllen,
Die Herde schnell vom offnen Felde treibt
Und einen Schutzort sucht, wo sie im Stillen
Gesichert vor der Wuth des Himmels bleibt,
Sie mit Geschrey und mit dem Stabe leitet
Und hinterher, zuletzt, mit Vorsicht schreitet.
So treibt der Fürst, vom nahen Ueberfalle
Des wilden Sturms belehrt durch Augenschein,
Da schon der Himmel dröhnt, vom grausen Schalle
Und Waffen ihm von allen Seiten dräun;
Er treibt, als Wächter, seine Schaaren alle
Zum grossen Thurm und geht zuletzt hinein,
Er geht zuletzt und weichet den Gefahren,
So dass sich Muth und Vorsicht offenbaren.

Aus dem zwanzigsten Gesange würden wir noch die Scene von der letzten Zusammenkunft Armidens und Rinaldo's und ihrer Aussöhnung herfetzen, wenn es die Beschränkung unseres Raums erlaubte, und wenn nicht aus den schon ausgehobenen Stellen der unermüdete Kunstfleiss des Uebersetzers hervorleuchtete, welcher das Ganze zu einem Kanon dieser Gattung von Werken gemacht hat.

Für diejenigen, welche sich in der poetischen Kritik üben, und das Gefühl für die mannichfaltigen Schönheiten im Einzelnen des dichterischen Ausdrucks und der Versification schärfen wollen, kann nichts nützlicher und angenehmer seyn, als beide Ausgaben durchweg mit einander zu vergleichen; und ob wir wohl voraussetzen dürfen, dass jeder, der die erste Ausgabe besitzt, sich auch diese der letzten Hand anschaffen werde, so möchten wir doch wünschen, dass bey einer dritten muthlich bald nöthig seyn wird, rianten der ersten angehängt wür *Hallers* Gedichten, auch bey man und andern geschehen ist.

GESCHICHTE

St. Gallen, b. Huber u. Com *schen Feldzüge der Schweizer.* *Fuchs*, Pfarrer zur Engelburg *Erster* Band. 1810. XX u. 4 Band; auf dessen Titelblatte de noch Mitglied des Bibliothek - Stadt St. Gallen und stiftende schweizerischen geschichtforschei nennt. 1812. XXVIII u. 514 S.

Die Geschichten der Schweizer - T bardischen Boden erschienen, sagt ruhmlos in einem Zeitalter, in welche wunder an der Tagesordnung sind; grofs und lehrreich. In dem Kampfe burgern errangen die Schweizer ihre den burgundischen Feldzügen sammel thum und Ruhm; in den Zügen na und in den Schlachten, die sie daselbst kämpften sie sich Einfluss, ja auf ei Art von Uebergewicht in Europa. Zwe das Herzogthum Mayland in der Schwe einmal sah man sie diefs Land mit grofs Kampfe mit der gröfsten Macht von I Starken nehmen, und unter ihrer Ga schwachen Fürsten geben; man sah die g päischen Mächte vor den Gesandten der ihren Tagsatzungen um die Gunst und dieses kleinen Staates buhlen. Diefs war Stufe ihrer Macht und ihres Ansehens, der Anfang ihres Falles; ihr äuserer W gröfserte sich auf Unkosten ihrer Weisheit reichen Waffen machten sie berühmt; ab furcht für die vaterländischen Gesetze, di der eignen Heimath, die Reinigkeit de ten nahmen grofsen Schaden. Gegen die gung kann man sie zwar rechtfertigen, durch die Auslieferung des Herzogs Lud Sforza an Ludwig XII. als Verräther geb haben: denn diefs war nur die niedrige Einzelnen (Rudolf Turmann, Innsafs, ni mann, von Uri), und sie ward in der Sch mein verabscheut, auch der Schuldige am straft. Und wenn es zum Volkssprichwo dafs um Geld der Schweizer jedem feil sey, sen die wiederholten strengen Gesetze und g Strafen der Schweizerschen Obrigkeiten, Verkäuflichkeit des Schweizers durch di sucht fremder Fürsten, durch fremdes Go und genährt worden ist, und diese Gesch er aufser Zweifel; aber wahr ist es auch ihrem Waffenglücke ihre Sitten ausgeartet dafs überhaupt die Eidsgenossen durch ih

schen Kriegsdienste den Geist ihrer ersten Verbindung aus dem Gesichte verloren haben. An fremde Mächte verkauften sie ihr Leben, welches ihre Väter der Freyheit, dem Weibe und den Kindern, der Heimath gewidmet hatten; sie füllten das Vaterland mit Wittwen und Waisen, ohne Brot und ohne Schutz; der Eigennutz erzeugte Eifersucht und Zwietracht; die Weisern unter dem Volke erhoben umsonst ihre Stimme; die Gesetze verloren ihre Kraft; das Mistrauen gegen Gerichte, welche Gaben von Fürsten nahmen, trat an die Stelle der Achtung für Obrigkeiten. Die Bereicherung der Schweizer durch fremden Kriegsdienst und durch Pensionen hatte die Versäumung häuslicher Arbeit und den Untergang vieler Familien zur Folge, und die bessern Quellen des Wohlstandes wurden vernachlässigt, das wahre Wohl des Vaterlandes ward bey Seite gesetzt. Am Ende des Zeitraums, dessen Beschreibung der Vf. sich aufgegeben hat, ward sogar der grosse Waffenruhm der Eidsgenossen durch Unbesonnenheit und durch Zwietracht gefährdet. Alles diess setzt das Werk des Hn. *F.* in das helleste Licht. Er ist freylich des Stils noch nicht mächtig; eine Menge von Fehlern gegen die Regeln der Sprache liesse sich ausheben; aber alles ist mit grosem Fleisse aus den Quellen geschöpft und mit Unparteylichkeit dargestellt; der Geschichtforscher wird diese Schrift, anderen Vollendung vielleicht noch zwey Bände gewendet werden müssen, in Ansehung der Materie, mit Befriedigung lesen, wenn gleich die Mängel und Fehler der Schreibart seiner Nachsicht bedürfen. Insbesondere wird es für diejenigen, welche in dem helvetischen Almanache von 1812 die vortreffliche Schilderung des Cantons Tessin mit Vergnügen gelesen haben, interessant seyn zu sehen, warum schon von dem vierzehnten Jahrhunderte an die Gegenden jenseits des Gotthards zunächst für die Urcantone und dann auch mehr oder weniger für die andern Eidsgenossen so wichtig waren. Die mittägliche Seite desselben war den Urnern bey jedem feindlichen Ueberfalle gefährlich, wenn diese Gegenden in der Gewalt einer fremden Macht sich befanden; besetzten fremde Krieger den Pass über das Gebirge, so ward der Handel der Schweizer erschwert; die nördliche Seite des Gotthards war jeder willkürlichen Brandschatzung ausgesetzt; der Beherrscher der Lombardey, ja ein blosser Parteygänger, konnte den Schweizern den Weg nach Italien sperren; die mailändischen Märkte waren unsicher, wenn ein andrer Staat in jenen Gegenden herrschte; der Ankauf von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, die der Canton Uri allein aus Italien mit Vortheil beziehen kann, und die bey jeder Sperre des Kornmarkts zu Zürich auch von den Cantonen Lucern, Schwyz und Unterwalden zum Theil daher bezogen werden müssen, konnte leicht unmöglich oder doch schwierig gemacht werden, wenn man sich von dieser Seite nicht noch ein wenig ausbreiten konnte. In dieser Hinsicht verlohnte es sich also der Mühe, die sogenannten ennetbirgischen Besitzungen zu erkämpfen, ob sie gleich den Schweizern theuer genug zu stehen kamen. Auch in andern Beziehungen ist dieser Theil der Geschichte ungemein anziehend, insbesondere wegen des Contrastes vieler Ereignisse mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in Europa. Wie vieles war im funfzehnten Jahrhundert und im Anfange des sechzehnten noch möglich, was man jetzt für ungedenkbar halten müsste! Wie manches trug sich damals noch zu, wofür in unsern Tagen keinerley Verbindung der Umstände ausgedacht werden könnte, unter welchen etwas Aehnliches sich als wieder eintreffend, sich denken liesse. Was vermochte damals noch ein Bischof von Sitten, der Cardinal Matthäus Schinner! Was für ein Gewicht legte damals noch der Beschluss einer Tagsatzung in die Waagschale der politischen Angelegenheiten! Wird ein Besitzer von Mailand die Eidsgenossen so leicht wieder seine *Väter* und sich ihren *gehorsamen Sohn* nennen, in deren Macht und Willen er sein Land, seine Gewalt, seine ganze Herrschaft stelle? — Mit der Einsetzung des Prinzen, der diese Erklärung von sich gab, durch die Schweizer in sein väterliches Erbe (Maximilian Sforza's, Sohns des unglücklichen Ludwig Moro) also mit dem Jahr 1512 schliesst der zweyte Band dieses Werks, dessen erster Theil Sr. königl. Hoheit, dem Grosherz. von Frankfurt; der zweyte der Regierung des Cantons Zürich zugeeignet ist, die dem Vf., einem Conventual des Klosters Rheinau, das jetzt in diesem Canton liegt, die Schätze ihrer Archive mit Liberalität öffnete.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung.

In dem „Taschenbuche für Scheidekünstler und Apotheker" auf 1813 S. 252. ist mit meiner Erlaubniss aus einem Briefe von mir an Hn. Prof. *Bucholz* in Erfurt eine den k. b. Ober-Medicinalrath Dr. *Häberl* in München betreffende Stelle abgedruckt worden. So richtig die darin angegebene Thatsache an sich ist, so sind doch von mir nicht gekannte Verhältnisse vorhanden, nach welchen das Verfahren des genannten k. Ober-Medicinalraths den Umständen angemessen und die öffentliche Aeusserung darüber tadelnswerth ist. Ich mache mir daher den nicht geringen Vorwurf, durch meine Aeusserungen Folgerungen veranlasst zu haben, welche die Ehre des k. Ober-Medicinalraths *Häberl* in Gefahr setzten; und eile, nach zwischen ihm und mir über den angeregten Gegenstand erfolgter Verständigung, durch das freye und offene Bekenntniss meiner Schuld diese so viel möglich zu tilgen.

A. F. Gehlen,
königl. bayr. Akademiker.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Kritik der Statiſtik und Politik*, nebſt einer *Begründung der politiſchen Philoſophie*, vom Prof. *Lueder* in Göttingen. 1812. X. u. 531 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Misbrauch, den manche Staatsverwaltungen von ſtatiſtiſchen Nachrichten machen, iſt ſeit einiger Zeit häufig bemerkt, und von mehreren Schriftſtellern nachdrücklich gerügt. Gelehrte, welche die Maſſe eingeärnteter Kenntniſſe verarbeiten, ohne unmittelbar an die Anwendung zu denken, haben auf die auffallenden Mängel ihrer Materialien aufmerkſam gemacht. Andre, die den Einfluſs der ſtatiſtiſchen vermeinten Weisheit auf die Regierung der Staaten vor Augen haben, rufen mit Recht die Häupter der Verwaltungen auf, ſich einer Denkungsart zu erwehren, die ſo nachtheilig iſt.

Eben ſo viel Unzufriedenheit haben die unglücklichen Folgen des Eifers, mit welchem hin und wieder verſucht worden iſt, gewiſſe abſtracte Syſteme der Politik in der wirklichen Welt durchzuſetzen, über die ſpeculativen Theorieen der Staatsweisheit erzeugt.

Wer die ſinnloſe Geſchäftigkeit und den blinden Eifer anſieht, mit welchem die Regierung der Staaten von ſolchen Männern betrieben wird, die ſich leeren Formeln der allgemeinen einſeitigen Principien hingeben, mag wohl verleitet werden, auszurufen: Wohl dem Lande, das allen Statiſtikern und Politikern unzugänglich iſt, von dem ſeine eignen Regenten nichts mehr wiſſen und wiſſen wollen, als was ſie für den Augenblick brauchen, und in welches nie eine Theorie gedrungen iſt. Da iſt noch Hoffnung, daſs es einigermaſsen um das Volk gut zuſtehe! So läſst auch *Galiani* den Mitredner ſeiner Geſpräche über den Getreidehandel, dem er die treffendſten Bemerkungen über alle Gegenſtände der bürgerlichen Welt in den Mund legt, verſichern, er leſe nie ein andres Buch, als den Staatskalender, weil dieſer allein reine Wahrheit enthalte.

Aber alles das ſind witzige Einfälle. Sehr witzig und ſehr treffend: an ihrer Stelle.

Hier tritt ein Schriftſteller auf, der ſich ſelbſt durch ſtatiſtiſche und politiſche Werke bekannt gemacht hat, verſichert treuherzig, daſs alle ſeine bisherigen Arbeiten *ganz nichts werth ſind*, und kündigt eine wiſſenſchaftliche Ausführung der Behauptung an, daſs die ſtatiſtiſchen und politiſchen Wiſſenſchaften nichts von allem dem leiſten, was ſie verſprechen. Er beſchränkt ſich nicht darauf, die Unmöglichkeit des Unternehmens zu zeigen, einen Staat in der wirklichen Welt nach Principien der Politik *a priori* zu conſtruiren, und nach Maaſsgabe der ſtatiſtiſchen Anzeigen ſeiner Beſchaffenheit zu regieren. Er behauptet geradezu, es ſey ein ganz vergebliches Unternehmen, aus der menſchlichen Geſellſchaft irgend etwas andres zu machen, als was ſie im Laufe der Natur, nach dem Willen des Schöpfers, von ſelbſt wird. Um zu dieſem Reſultate zu gelangen, führt er im *erſten* Theile, unter der Ueberſchrift: *Kritik*, zuerſt die Statiſtik, und nach ihr die Politik auf. Von jeder wird beſonders abgehandelt: 1) was ſie verſpricht, 2) was ſie wirklich iſt, und 3) was ſich von ihr erwarten läſst. Ungeachtet dieſes anſcheinend ſyſtematiſchen Zuſchnittes, der auch in den Unterabtheilungen befolgt iſt, wird es dem Leſer in der erſtern gröſsern Hälfte des Buches ſchwer zu errathen, wohin der Vf. führen will. Seit *Kant's* Kritik der Vernunft iſt man gewohnt, ſich unter der Kritik eines Vermögens des menſchlichen Geiſtes, oder einer Wiſſenſchaft, eine Prüfung des ſubjectiven und objectiven Grundes der Erkenntniſs zu denken; eine Unterſuchung der Begriffe, auf denen alles beruhet, des Umfanges, worin ſie gelten, und der Gegenſtände, worauf ſie angewandt werden können. Statt deſſen findet man hier nur einen Haufen von allerley Behauptungen aus entgegengeſetzten Syſtemen und den verſchiedenartigſten Schriftſtellern zuſammengerafft, um einen mit dem andern zu bekämpfen. Unzählige Bücher werden angeführt, bald mit, bald ohne Beurtheilung, oft ohne allen andern deutlichen Zweck, als um einen Seitenhieb anzubringen. Faſt bey jedem Paragraphen ſtehen Citate. Alles unter einander, tiefſinnige und gründliche wiſſenſchaftliche Werke, Schriften, die Reflexionen praktiſcher Beobachter der Welt enthalten, Reiſebeſchreibungen, Journale, Recenſionen, — wo nur irgend etwas geſagt iſt, das dem Vf. als ein leuchtender Punkt, oder zum Contraſte dienen kann — alles muſs herbey: und es wird vermuthlich manchem, der ſeinen Namen hier findet, ſo gehen, als dem Rec., der ſich oft wunderte, wie er doch hieher komme? Oft begreift man nicht einmal, ob gelobt oder getadelt, ob gebilligt oder verſpottet wird. Der Ton des Vfs. iſt aus ſeinen frühern Werken bekannt. Wer das Buch *über National-Induſtrie und Staatswirthſchaft* nach *Smith* geleſen hat, wird ſich des rohen Eifers erinnern, womit darin über die Unabhängigkeit der religiöſen Anſtalten und

des Staats von einander, zum Nachtheile der erſten, declamirt wird; und wer das Buch *von den Portugieſen* kennt, weiſs, wie ſehr der Vf. grelle Gemälde liebt. In der deutſchen Literatur giebt es kein Buch, das mit mehr Selbſtvertrauen ein philoſophiſches Syſtem der Politik predigte, als das oben genannte Werk über National-Induſtrie und Staatswirthſchaft; und kein Erzeugniſs der ſtatiſtiſchen Weisheit kommt dem Werke über die Portugieſen bey, in welchem der Vf. ein Land, das er nie geſehen hat, und eine Nation, deren Denkungsart und Sitten uns ganz fremd ſind, nach zuſammengerafften, durch nichts beglaubigten, Nachrichten flüchtiger Reiſenden abmalt, und an den Maaſsſtab eines unter ganz andern Umſtänden entſtandnen höchſt einſeitigen Syſtems hält, um jene Nation an den Pranger zu ſtellen.

In dem vorliegenden Buche werden ganz andre Lehren vorgetragen, der Ton aber iſt derſelbe.

In der *Kritik der Statiſtik* will der Vf. beweiſen, es ſey ganz unmöglich, den Zuſtand irgend eines Staates darzuſtellen, weil dieſer Zuſtand beſtändig wechſelt, und in ſtetem Fortſchreiten begriffen ſey. In der *Kritik der Politik* lehrt er, es ſey unmöglich, das Beſte der bürgerlichen Welt von oben herab — nicht etwa, zu ſchaffen, ſondern nur — *zu befördern*. Hierüber enthält der §. 466. eine merkwürdige Behauptung. Der Vf. ſagt, es ſey ein vergebliches Unternehmen der Regierung, das ſtreitende Intereſſe der Unterthanen mit einander in Uebereinſtimmung zu bringen, weil dieſes ſchon von ſelbſt geſchehe. „Es ſey ganz unmöglich, heiſst es, zu beſtimmen, wenn oder wo der Fall eintritt, — dieſen als möglich angenommen, — daſs der Vortheil der Einzelnen dem Vortheile Vieler oder des Ganzen widerſtrebt; weil man dazu nicht nur die genaueſte Kenntniſs des geſammten Induſtrie-Zuſtandes der Nation, ſondern auch die Kenntniſs der Reſultate aller, jetzt nahe und fern, im Lande wie auſser dem Lande, mit und gegen einander wirkenden Urſachen kennen müſſe: dieſes Reſultat aber nur die Zukunft geben, und jenen Zuſtand der Induſtrie nur der Allwiſſende kennen kann."

Nach der gänzlichen Vernichtung von allem, was bisher für politiſche Einſicht und Klugheit gegolten hat, ſtellt der Vf. im *zweyten* Theile, unter der Ueberſchrift: *Begründung der politiſchen Philoſophie*, die Theorie auf, daſs in der Geiſterwelt, wie in der Körperwelt, alles durch die Natur nach dem Willen des Ewigen geſchehe; der Menſch, wie alles andre, bloſses Werkzeug in der Hand Gottes ſey; daſs die Beſtimmung des Menſchen ohne ſein Zuthun erfüllt werde (im Gegenſatze der gemeinen Meinung, daſs der unterſcheidende Charakter des menſchlichen Geſchlechts darin beſtehe, daſs es beſtimmt ſey, durch Verſtand, Vernunft, Ueberlegung und Willkür ſich ſelbſt zu allem zu machen, was es werden kann und ſoll). Er ſchlieſst im triumphirenden Enthuſiasmus, mit den Worten: „Heller wird das Licht in allen Regionen: milder und edler wird der Geiſt: und immer glücklicher und vollſtändiger wird der Zweck des Staats erreicht für Alle, für den Armen nicht minder, wie für den Millionär."

Und hiermit möchte Rec. ſeine Anzeige auch beſchlieſsen. Da aber das Werk darauf angelegt iſt, eine Revolution in der Denkungsart der Welt, oder der deutſchen Nation, oder doch des Theils ihrer Jugend, auf welchen der Vf. durch ſeine jetzigen Verhältniſſe Einfluſs gewinnen kann, hervorzubringen, und es in dieſer letzten Beziehung, in unſern Zeiten, wo neu ſcheinende Meinungen ſo leicht Eingang finden, etwas wirken könnte, ſo iſt es nicht überflüſſig, die einzelnen Theile des Buches näher zu beleuchten: ſo beſchwerlich es auch iſt, ein Werk zu analyſiren, in welchem man um jeden dritten Paragraphen auf ein Kügelchen von Knallgold zu treten glaubt.

Im *erſten* Abſchnitte: *Kritik der Statiſtik*, wird die Unbeſtimmtheit des Begriffs dieſer angeblichen Wiſſenſchaft, durch den Contraſt und das Unbefriedigende der Erklärungen der vornehmſten Schriftſteller, einleuchtend gemacht. Wenn aber die Grenzen des Wiſſenswürdigen ſich nicht beſtimmen laſſen, weil die Geſichtspunkte, aus denen man die Welt anſieht, ſo mannichfaltig ſind: giebt es denn deswegen etwa überall nichts Wiſſenswürdiges unter den geprüften Nachrichten vom Zuſtande der Völker und Staaten? Weil Zehn Männer von Verſtand, Kenntniſs und Einſicht Relationen und Reflexionen über das nämliche Land vortragen können, deren jede etwas andres enthält, als die Neun übrigen: iſt es deswegen eine Thorheit, einen Mann von Verſtand, Kenntniſs und Einſicht über den Zuſtand und die Verhältniſſe eines fremden Volks zu hören? In den Arbeiten der gemeinen Statiſtiker, die bloſs Zahlen ſammeln, und, wie der Vf. verſichert (§. 58.), von höhern Statiſtikern *hirnloſe Kreaturen* geſcholten werden (wobey das angekündigte Citat — vielleicht aus einer ſeiner eignen Schriften? — fehlt), iſt nach der Behauptung des Vfs. doch etwas enthalten: höhere Statiſtiker aber, ſagt er, haben *ganz nichts* geleiſtet. Dieſe höhern Statiſtiker (ſie ſind nicht genannt) werden nur dadurch bezeichnet, daſs ſie die Aufmerkſamkeit vom Moraliſchen, welches allein beachtet zu werden verdiene, vom Geiſte abziehen, und allein auf das Phyſiſche lenken. Daran thun ſie freylich nicht wohl. Aber da der Geiſt einmal im indiſchen Leben durch phyſiſche Mittel zu wirken verurtheilt iſt, ſo muſs man ſich doch herablaſſen, die Werkzeuge des Menſchen und ſeine Verhältniſſe zu der ihn umgebenden Natur kennen zu lernen, um ſeinem Geiſte ſelbſt nahe zu kommen. Von den Statiſtikern wendet ſich der Vf. zur Wiſſenſchaft ſelbſt. Sie ſoll gar nichts leiſten können, *weil* alles in ſtetem Fluſſe iſt. „Weder von der Gröſse, noch von der Volksmenge, noch von der Bevölkerung im Verhältniſſe zur Gröſse des Landes hängt das Maaſs der Glückſeligkeit des Volks ab: und dieſe Glückſeligkeit ſelbſt

iſt

ist ein schwankender Begriff. Mit allen Angaben, die in Tabellen und Zahlen zusammengefasst werden können, wird nie der Zustand eines Volks ausgedruckt werden." Das alles ist von Schriftstellern, die der Vf. anführt, und die er dennoch, wie es scheint, auch wieder zu denen zählt, die ganz nichts geleistet haben, nachdrücklich gesagt. Wenn aber auch alle Zahlen bis auf einen gewissen Grad unzuverlässig sind, dient es deswegen zu gar nichts, ungefähre Ueberschläge zu haben; wenn man weiss, wie weit man ihnen trauen darf? Der Vf. citirt irgendwo ein Werk: *Oddy on European Commerce*, als eines der auffallendesten Beyspiele der absurden Zahlenpolitik. Der entschlossenste Skeptiker in der Zahlenpolitik wird dieses Buch nicht aus der Hand legen, ohne seine Ansicht der Geschichte unsrer Tage auf eine Art erweitert zu finden, die ein sehr lebhaftes Gefühl von der Realität statistischer Kenntnisse, *bis auf einen gewissen Grad*, erregt.

In der *Kritik der Politik* verfährt der Vf. anders. Die sogenannte Statistik ist wirklich eine unförmliche Masse. In der Politik, die über Verhältnisse räsonnirt, giebt es Systeme. Er charakterisirt also diese Systeme; stellt sie eines gegen die andern auf; und verwirft sie alle. Nun sind allerdings alle ausschliessende Systeme von gewissen Seiten irrig, und in der Anwendung verderblich. Daraus schliesst aber der Vf., dass es gar keine Politik gebe. Wenn alle Versuche der Speculation, die bürgerlichen Verhältnisse unter den Menschen aus einfachen abstracten Principien abzuleiten, misslückt sind: giebt es deswegen denn gar keine erkennbare Begriffe und Grundsätze über diese Dinge? Weil sich kein allgemein gültiges Ideal einer vollkommenen Staatsverfassung aufstellen lässt, ist es deswegen thöricht, über die Wirkungen gewisser Einrichtungen, Modificationen der höchsten Gewalt zu räsonniren? Weil die Bevölkerung eines Landes von grossen, in der Natur der Dinge gegründeten, Ursachen abhängt: ist es deswegen thöricht, dem Einflusse nachzuspüren, den gewisse Veranstaltungen der Regierung auf die Vermehrung und Verminderung der Menschen haben können? Alles, was menschliche Weisheit und Kräfte hier leisten, verschwindet, so behauptet der Vf., in der durch göttliche Gesetze bestimmten Ordnung der Geburten und Sterbefälle. Eben in dieser Berechnung der göttlichen Ordnung steckt aber auch alles mit, was der Mensch dazu gethan hat. Dieser Antheil mag immerhin sehr geringe seyn: die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hängt von dem gewaltigsten Naturtriebe ab, und auf die blosse Zahl der Menschen hat die Willkür, die Weisheit und der Unverstand vielleicht weniger Einfluss, als auf irgend eine Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft. Aber der Vf. übertreibt seine Behauptungen auch hier. Alle menschliche Weisheit, Wissenschaft und Kunst soll ganz nichts bedeuten. Der Zustand der Arzneykunst, und die herrschenden Systeme der Aerzte, sollen ganz gleichgültig seyn, weil — die Sterblisten während der Brownischen Periode keine Resultate dieser Kurart angeben. Der Vf. scheint hier selbst von seiner alten Krankheit befallen zu seyn, und den Listen zu viel getrauet zu haben. Er glaubte darin die bestimmte Anzeige der Uebel zu finden, an welchen jeder gestorben. Man hat aber schon oft die Bemerkung gemacht, dass die Angaben von Krankheiten in den Kirchenbüchern nach den unzuverlässigsten Erklärungen des ununterrichteten grossen Haufens gemacht werden, und daher in wenigen Fällen etwas beweisen.

Die Industriepolitik beschäftigt den Vf. natürlicher Weise am meisten. Denn hier, wo von der menschlichen Thätigkeit selbst die Rede ist, muss wohl der Einfluss menschlicher Veranstaltungen anerkannt werden. Dennoch soll auch hier alles, was die Regierung thut, ganz nichts seyn. Um zu diesem Resultate zu gelangen, erörtert der Vf. die verschiedenen herrschenden Systeme der Schriftstellerwelt, und schlägt sie, jedes mit den andern. *Erstlich*, das Handelssystem, welches Gold und Silber für den einzigen wahren Reichthum hält. *Zweytens*, das System der Landwirthschaft (das sogenannte physiokratische oder ökonomistische); *drittens*, das *Smithsche* oder Industriesystem (der allgemeinen Gewerbefreyheit, welches davon ausgehe, dass menschliche Arbeit allein Werth habe und den Dingen einen Werth gebe); *viertens*, ein System, das er als einer unbekannten Gottheit dienend aufführt, und welches hier bloss dazu aufgestellt wird, um ein paar verdienstvolle Schriftsteller über die National-Oekonomie herabzusetzen, ohne dass dem Leser nur einmal klar würde, was für ein System von Grundsätzen gemeint seyn kann; und *endlich*, das System das der Leitung der Regenten alle menschliche Wirksamkeit unbedingt unterwirft. Es ist in der That recht verdienstlich, junge Leute, die mit lebhafter Wissbegierde zu den Quellen der Weisheit eilen, und deswegen so viel Empfänglichkeit für Systeme haben, welche eine vollkommene Befriedigung zu gewähren scheinen, auf die Mängel solcher Theorieen aufmerksam zu machen. Rec. gesteht aber ohne Bedenken, dass ihm ein Kapitel im Stewart oder Büsch, in dieser Absicht lehrreicher scheint, als die Angriffe des Vfs., der mit dem ganzen Heere politischer Schriftsteller, eine Art von Husarenkrieg führt, wo dem einen Gegner eine Lanze, dem andern ein Hut, dem dritten eine Mütze u. s. w. abgenommen, und wenn der Feind seines Weges gezogen ist, aus allen diesen Spolien eine sehr vergängliche Tropäe errichtet wird.

Einem seiner Gegner, dem Physiokraten, borgt der Vf. den tröstlichen Grundsatz ab, dass alles, was die Regierung in Angelegenheiten der Industrie thue, den Fortgang derselben hindere. Er sollte es aber noch allgemeiner ausdrücken: denn nach seinen Prämissen ist das Resultat dieses, dass alle menschliche Regierung überhaupt ein Uebel sey, und alles Gute in der Welt nicht durch sie, sondern trotz ihr, gedeihe.

(*Der Beschluss folgt.*)

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) HALLE am Kocher, b. Schmeiſſer, u. LEIPZIG, b. Bruder in Comm.: *Verſuch einer mediciniſch-pſychologiſchen Stufenleiter* in Abſicht auf das Zuviel und Zuwenig bey den verſchiedenen Lehrmethoden für Lehrer und Erzieher. Von Dr. *Friedrich Braun*, praktiſchem Arzte zu Göglingen. (1811.) 38 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendaſ.*: *Mediciniſch-pſychologiſche Unterſuchungen der verſchiedenen Arten, Urſachen und der Verhütungsmittel des Selbſtmordes*; durch Beyſpiele erläutert von Dr. *Friedr. Eberhard Braun*, prakt. Arzte u. ſ. w. (1811.) 58 S. 8. (4 gr.)

Unter den populären Schriften des Vfs. haben Rec. dieſe beiden am beſten gefallen. Da in unſerer gegenwärtigen Zeit in Hinſicht der geiſtigen Ausbildung und Erziehung der Jugend wirklich viele Miſsbräuche Statt finden, von denen wir einen groſsen Theil derſelben an ſich häufig zum groſsen Nachtheil des Körpers der Kinder und deſſen Geſundheit gereichen ſehen: ſo hat ſich der Vf. durch die erſtere Schrift ein wahres Verdienſt dadurch erworben, daſs er in dieſen Bogen Lehrer und Erzieher, nach beyfallswerthen Grundſätzen, auf Umſtände aufmerkſam macht, deren Nichtbeachtung die Kinder ſo leicht und oft zeitlebens büſſen müſſen. Der Vf. zeigt: 1) daſs eine zu frühe Anſtrengung der Seelenkräfte dem Körper der Kinder nachtheilig ſey; 2) wenn man das Gedächtniſs früher, als die Beurtheilungskraft, und wenn man beides umgekehrt üben könne und ſolle; 3) wenn überhaupt die Uebung der Beurtheilungskraft, und wie weit ſie ohne Nachtheil für den Körper geſchehen könne; 4) in wiefern Conſtitution, Alter, Temperament und Geiſtesanlagen eine gröſsere Anſtrengung der Seelenkräfte erlauben oder verbieten; 5) was in Hinſicht der Zeit des Lernens und anderer Umſtände bey denſelben zum Beſten der Geſundheit der Kinder zu beobachten iſt; und endlich giebt er auch noch in Hinſicht der Strafen und der Diät der Zöglinge einige Winke.

Die zweyte Schrift ſagt zwar nichts Neues, verdient aber doch Empfehlung, da ſie eine recht gute Ueberſicht der verſchiedenen Arten und Urſachen des Selbſtmordes giebt. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs Fehler und Abweichungen vom natürlichen Zuſtande in und an den inneren und äuſseren Theilen des Körpers dem Menſchen wohl die Anlage geben, und ihn geneigt machen zu einer fehlerhaften Stimmung des Gemüths, und den daraus entſpringenden mannichfaltigen verkehrten Vorſtellungen, die den Menſchen zu dem unſeligen Entſchluſſe führen, ſeinem Leben freywillig ein Ende zu machen, daſs ſie aber doch keineswegs als die eigentlichen, wahren und einzigen Urſachen des Selbſtmordes angeſehen werden können, ſondern daſs vielmehr andere Urſachen in Anſpruch zu nehmen, und darnach die Verhütungsmittel deſſelben aufzuſuchen ſind. Es kann, nach des Rec. Ueberzeugung, nicht oft genug erinnert werden, daſs es das ſicherſte Mittel zur Verhütung des Selbſtmordes ſey, von Jugend auf in dem Menſchen wahre Religioſität zu erwecken und zu nähren, damit es dem Menſchen zur anderen Natur werde, ſie in allen Lagen und Verhältniſſen und zu allen Zeiten in Anwendung zu bringen. Rec. hätte wohl gewünſcht, daſs der Vf. ſich auch in dieſer Schrift bey jeder der angeführten und mit Beyſpielen belegten Arten des Selbſtmordes über die Verhütungsmittel deſſelben, auf welche er nur hie und da gedeutet hat, etwas ausführlicher eingelaſſen hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Die *Königl. Societät der Wiſſenſchaften* in *Kopenhagen* hat den Major *Steffens* zum ordentlichen, die Profeſſoren *Heyne* (ſeitdem verſtorben) und *Heeren* in Göttingen und den Hofrath *Böttiger* in Dresden zu auſserordentlichen Mitgliedern gewählt. — Durch den Prof. *Oerſted* wurde eine Abhandlung vom Prof. *Berzelius* in Stockholm über die beſtimmten Proportionen in den chemiſchen Beſtandtheilen der Körper, durch den Biſchof Dr. *Münter* ein Brief von Athen, welcher intereſſante Nachrichten über die Entdeckungen von alten Statüen, die kürzlich unter den Ruinen des Tempels des Jupiters Panhellenius auf der öſtlichen Küſte der Inſel Aegina gemacht worden ſind, enthielt, und durch den Prof. *A. Kall* eine Abhandlung, welche Vermuthungen über die erſte Anwendung der Elephant-Decoration und die erſte Entſtehung des Elephanten-Ordens enthielt — in eben dieſer Geſellſchaft in ihren December-Sitzungen des Jahres 1811. vorgeleſen. — Die *Academia Italiana di ſcienze lettere et arti* in *Livorno* hat den Etatsrath *Monrad* und Prof. *Schov* in Kopenhagen zu Mitgliedern aufgenommen. Der Prof. *Oehlenſchläger* und Adjunct *Wergeland* in Chriſtianſund ſind von der *königl. nordiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* in *Trondhjem* zu Mitgliedern ernannt worden.

II. Todesfälle.

Am 9ten September v. J. ſtarb zu Arolſen, im Waldeck'ſchen, der Juſt. Rath *Joh. Georg Redlich*, Dr. Phil. et v. Jur., geboren zu Bremen am 12ten Jun. 1760.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Kritik der Statistik und Politik* — — vom Prof. *Lueder* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Endlich kommt der Vf. zur Aufklärungspolitik. Auch hier macht sich alles von selbst. *Wir kennen* (heisst es §. 584.) *die religiöse Bildung nicht, und eben so wenig kennen wir die Früchte derselben.* Hieraus folgt unwidersprechlich, dass alle öffentlichen Anstalten verderblich seyn müssen.

Eben so werden die übrigen Gegenstände der Regierungskunst abgehandelt. „Es ist keine Gesetzgebung möglich (§. 594.), weil wir noch keine befriedigende Theorie der allgemeinen menschlichen Verhältnisse haben. Eine gute Gesetzgebung über Gegenstände der Landwirthschaft setzt eine Wissenschaft des Ackerbaues voraus. Ueber Finanzwissenschaft, über die Anordnung der Geschäfte und ihre Vertheilung in der Staatsverwaltung herrscht die grösste Mannichfaltigkeit widersprechender Behauptungen." Also ist die gegenwärtige Politik *nichts*. Was lässt sich denn von ihr erwarten? „Ihre Quellen sind bisher nur Erfahrung und Vernunft. Aber beide führen irre: und es giebt ein drittes." Was kann dieses seyn? Der *zweyte* Theil: *Begründung der politischen Philosophie*, giebt darüber Belehrung. Es ist der Glaube an eine göttliche Ordnung der Welt, im Moralischen wie im Physischen. Die Summe der Weisheit, welche hier gelehrt wird, ist diese: Alles, was da ist, ist Werk Gottes; alles, was geschieht, ist Gottes Wille. Alles, was geschieht, ist gut. Ausbildung der Vernunft und Sittlichkeit sind die allgemeine Bestimmung der Menschen, und diese entwickelt sich in allen Menschen. „Alle (heisst es §. 742.) hoben sich und alle sanken in denselben Lagen, bey denselben Anlässen; Alle trieben das Werk, zu dem sie berufen sind, auf dieselbe Weise; Alle strebten auf gleiche Weise nach demselben Ziele. Zur Erläuterung dieses apokalyptischen Paragraphen citirt indessen der Vf., der alles, auch sogar den Satz, dass der Mensch seiner Zunge aus allen Weltgegenden Genüsse zu bereiten weiss, mit Autoren belegt, nur seine eigne Schrift von der National-Industrie, und *Gregoire sur la Litterature des Negres.*

„Das menschliche Geschlecht erreicht auf Erden seine Bestimmung wirklich" (zufolge des obigen, allenthalben und zu allen Zeiten, gleich gut). „Der Wille des Schöpfers geschiehet in der Geisterwelt, wie in der physischen: wenn wir gleich sogar in der körperlichen, wo ewige Wiederkehr Statt hat und bestimmte Kräfte wirken, diesen Gang nicht bezeichnen, oder berechnen, *die nächsten Resultate nicht angeben können.*„ (Der Vf. befrage doch seine Nachbarn und Collegen, die Herren *Gauß*, *Blumenbach*, *Thibaut* u. s. w., was ihre Arbeiten für Resultate geben. Oder ist auch das, was diese leisten, alles durchaus Nichts?) „Die Triebe, welche die Gottheit in uns gelegt hat, sind die Werkzeuge, wodurch sie ihre grössten Absichten erreicht. Unter diesen steht der Trieb nach Wahrheit oben an. (Also ist doch die Erkenntniss der Dinge und ihrer Verhältnisse ein Mittel der Entwicklung der Menschheit. Wodurch? Durch die Handlungen, zu denen sie uns bestimmt. Durch die Gesetze, die wir veranlasst werden, uns, und, durch unsre Einwirkung auf die Welt, den äussern Gegenständen, zu geben: das liegt nahe genug). Als eine Episode wird hier eine kurze Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft eingeschaltet. „Aus dem Geiste des Menschen gehet alles hervor. Aber doch ist der Geist nur Werkzeug Gottes. Alle Veränderungen" (so lautet im §. 874. die zweyte grosse Entdeckung des Vfs.) „in der moralischen Welt, wie alle in der Körperwelt, erfolgen mit Stätigkeit. Allmählig reift alles, was reift, und welkt alles, was dahin stirbt. Es giebt keine Revolutionen. In der moralischen Welt, wie in der physischen, ist vom untersten bis zum obersten Punkte eine Reihe von Stufen, deren keine übersprungen werden kann." Kein Mensch hat also je ein grosses Loos in der Loterie gewonnen; ist jemals gewaltsamer Weise ums Leben gekommen; nie hat jemand einen plötzlichen Einfall gehabt, wodurch grosse Veränderungen erzeugt wären.

In diesen stätigen Bewegungen, heisst es weiter, kann nie Stillstand eintreten. „An der Hand der Natur (§. 900.) hebt sich unser Geschlecht von Stufe zu Stufe. Die Natur selbst ist es, die uns der Armuth entreisst" (durch unsern Fleiss und unsre Ueberlegung): „sie leitet zur Vernunft; sie führt uns aus dem Schoosse der Sinnlichkeit, der Empörerin gegen Gott" (sie ist ja Gottes Werk, sowohl als die Geisterwelt), „zum Tempel der Tugend. Wir müssen zum Guten erzogen werden: aber das Geschäft der Erziehung musste, wie die Schöpfung, der Ewige selbst übernehmen. „Endlich (§. 929.), so weise und gütig ist alles verschlungen zu Einem Ganzen, dass alle Klassen und Stände in jedem Staate, vom Könige herab bis zum Bettler, mit einander steigen und mit einander sinken müssen." *Utinam!* So wie sich die Welt Uneingeweiheten zeigt, sucht jeder auf Kosten

des andern zu gewinnen, und die gröfste Anftrengung menfchlicher Weisheit und Kraft ift kaum hinreichend, einige Harmonie in diefen Kampf fo vieler Kräfte und Begierden zu bringen. Daher das grofse Intereffe, welches die Erforfchung der Gefetze diefes Krieges für den denkenden Kopf hat. Die Weifeften des Gefchlechts haben es von je her für den erhabenften Beruf gehalten, diefen Unterfuchungen ihre Meditationen, der Anwendung der entdeckten Lehren, ihre Kräfte zu weihen.

Nun ift es zwar in Anfehung der Staats-Oekonomie, welche einen Theil diefes Syftems der Regierungsweisheit ausmacht, fehr viel ficherer, fich dem natürlichen gefunden Urtheile zu überlaffen, als nach der Anwendung von Grundfätzen zu hafchen, die bey der unendlichen Verwicklung des Gegenftandes fo mannichfaltig find, und einander fo vielfältig einfchränken und fogar aufheben, dafs man der wiffenfchaftlichen Einficht leicht zu viel für das Maafs der Kräfte des Geiftes, der fie beherrfchen foll, und nicht leicht genug für die vollftändige Befriedigung des Bedürfniffes erlangt. Der alte Laudon erwiederte auf die Frage, wie er es gemacht habe, fo glorreiche Feldzüge zu führen: Nun, man fieht halt zu, und fchlägt. Aber giebt es deswegen keine Kriegskunft? Und wenn alle Weisheit auch unzulänglich wäre, um das Benehmen der Regenten in deutlichen Grundfätzen zu motiviren, fo gäbe es doch immer eine Wiffenfchaft der Principien, nach denen fich die Staatswirthfchaft der Menfchen, welche fich, Hn. Prof. *Lueders* Meinung zufolge, von felbft macht, entwickelt: und diefe Wiffenfchaft wäre immer des forfchenden Geiftes fehr würdig; *Stewart's* Politifche Oekonomie für den ganz unthätigen Zufchauer der Welt eben fo intereffant, als *Newton's Principia philofophiae naturalis*; die Bemühungen mehrerer Schriftfteller und Lehrer, die hier nicht einzeln bezeichnet zu werden brauchen, verdienftlich.

Statt folcher Belehrung erhalten die Lefer des vorliegenden Buches nur eine Anweifung zur vollkommenften Zufriedenheit mit allem, was fie in der Welt fehen. Es führt zu einem Refultate, das an den Buchholzifchen wahren Weifen erinnert, der in ftetem Jubel lebt, fich über alles freuet, was gefchieht; und foh, wenn er conſequent feyn will, auch darüber freuen mufs, wenn er felbft gefchlagen wird; weil auch diefs die Wirkung von Kräften ift, deren Uebergewicht die ewigen Gefetze der Natur gewollt haben.

Doch findet man unter den zahlreichen Citaten den Prof. *Buchholz* nicht.

KIRCHENGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Chriftliche Kirchengefchichte* von Dr. *Anton Michl*, K. Bayr. geiftl. Rath und öffentl. Lehrer des Kirchenrechts u. d. Kirchengefchichte . . zu Landshut. *Erfter* Band. *Zweyte* verm. u. verb. Aufl. 1812. 596 S. 8.

Wir haben in Nr. 247. der A. L. Z. Jahrg. 1812. den *erften* Theil diefer Kirchengefchichte, welcher die Grundlage zu den Vorlefungen des Vfs. ganz enthält, als eine Arbeit von 1807. nur kurz berührt. Eine neue Auflage verdient um fo mehr eine genauere Beurtheilung. Sie ift vermehrt, aber auch mit neuen, unläugbaren Fehlern; verbeffert erfcheint fie felten. Es fehlt der Arbeit bey zu vielen Punkten jener kritifche Geift, jene Genauigkeit im Auffaffen des Gefchehenen, jene Behutfamkeit des Gefchichtforfchers, Facta und Meinungen nicht unter einander zu vermifchen; Eigenfchaften, ohne welche eine echte Gefchichte nicht möglich ift, vielmehr die unbefangen fcheinende Gefchichtserzählung das fchädlichfte Mittel wird, junge Gemüther mit Vorurtheilen und Irrthümern anzufüllen, und fie früh dazu zu gewöhnen, dafs fie das Nichtgefchehene als Thatfache vorausfetzen. Wir müffen diefes unangenehme Urtheil durch Proben belegen.

Nach S. 2. foll *Eufebius* wegen der *guten Quellen*, die er in den *kaiferlichen Archiven* vorfand, *allerdings Glauben verdienen*. Wo aber behauptet oder beweift *Euf.*, aus *kaiferlichen* Archiven gefchöpft zu haben? Sein *erftes* Kapitel fchon zeigt feine Quellen an, fragmentarifche Erzählungen, περικας διηγησεις, die er in ein Ganzes vereinigen wolle. Diefes befteht auch meift aus hiftorifchen Stellen, welche *Euf.* aus einzelnen, von ihm nachgewiefenen Schriftftellern der Vorzeit aushob. Beruft er fich, felten genug! auf ein Archiv, γραμματοφυλακειον I, 13. wie p. 53. ed. *Stroth.* bey dem vorgeblichen Briefwechfel zwifchen Abgarus von Edeffa und Jefus, fo ift diefs nicht ein kaiferliches, und Hr. *M.* felbft rechnet (S. 17.) das daher genommene *nicht* unter die Data, welche *allerdings Glauben verdienen*. Nach S. 16. war es in der Kirche *vom Anfange her* Gewohnheit, die Evangelien und die *Schriften der Apoftel* bey dem *öffentlichen* Gottesdienfte vorzulefen. Hr. *M.* meynt, eine Verfälfchung hätte deswegen fo wenig unbekannt bleiben können, als etwa bey dem Bayr. Gefetzbuch, da diefes in den Händen aller Staatsbeamten fey. Welche Vorbegriffe zur Kritik des N. Teftaments erhält durch dergleichen Gerede ein angehender Theolog! Dafs man an jedem Sonntag, wo man fich verfammelte, τα Απομνημονευματα των Αποστολων oder die *Prophetenfchriften* vorlas, fagt *Juftin's Apologia maj.* §. 67. Aber diefe *Apomnemoneumata* waren, wie dort fchon der nächfte §. 66. zeigt, τα ευαγγελια. Auf die Briefe und übrigen Theile des N. T. erftreckte fich alfo dieſes Vorlefen, dieſes Verwahrungsmittel gegen Veränderungen, gar nicht. Und welch ein Unterfchied, ob etwas blofs ſtückweiſe bisweilen *vorgelefen* wird, oder ob es *in den Händen* öffentlicher Beamten ift. *Juftin's* Angabe ift überdiefs um mehr als volle 100 Jahre fpäter, als der *Anfang der Kirche*. Soll der Zuhörer, welcher zur Hermeneutik und Kritik des N. T. aus der Kirchengefchichte factifche Data erhalten müfste, die erften 100 Jahre in Gedanken überfpringen lernen? foll er darin keine Textänderungen für möglich halten, weil gerade aus der wichtigften Zeitperiode keine Gefchichtquellen auf uns gekommen find?

sind? — Nach S. 18. *wundert sich* Origenes im I. Buch gegen Celsus, dass Josephus *nicht bekennen wolle*, Jesus sey Christus. Wer den Orig. nachschlägt, (dazu gehört aber auch, dass der Lehrer genau citire: §. 47. S. 106. Würzb. Ausg.), findet nichts von diesem Wundern. Er sagt einfach: Josephus, *obgleich an Jesus als Christus nicht glaubend*, suche doch eine Ursache der Zerstörung Jerusalems in dem Justizmord des Jacobus, eines Bruders von Jesus, dem sogenannten Christus. Nach S. 23. war es das Ausgezeichnete der Lehre Jesu, dass er die Einheit im Wesen (Gottes) und *Dreyheit in den Personen durch die Taufformel* ausdrückte. Und doch ist der, welchen Jesus seinen Vater nennt, immer die Gottheit selbst (Joh. 17, 3.), Gott überhaupt, nicht als Person! Auch dies soll (nach S. 24.) eine kirchenhistorische Wahrheit seyn, dass Jesus die durch Busse sich Bessernden *zur Vergebung ihrer Sünden an diejenigen anwies, denen er die Gewalt zu lösen und zu binden gegeben hatte.* Hat den Vf. die Exegese noch nicht belehrt, dass *binden* und *lösen* nach dem rabbin. Sprachgebrauch *erlauben* und *verbieten* bedeutet? dass bey Erklärung solcher Phrasen des Orients die occidentalische hierarchische Exegese keine Stimme haben kann? Wo aber wäre ein Wort Jesu, welches reuige Sünder an irgend eine *Person* verwiese, um von dieser Vergebung der Sünden zu erhalten? Und ruhte nicht aller geistlicher Despotismus auf diesem Vorgeben, als ob ohne eines Priesters ausdrückliches Jawort der Laye die Sündenvergebung nicht erhalten könne? Hr. *M.* selbst versteht doch (S. 77.) die sonst für das *persönliche* Uebergewicht der röm. Bischöfe so wichtig geachtete Stelle bey Matth. 16. von einem nur von der *Sache*, dem Felsenglauben, abhängigen Vorzug. „Christus, sagt Hr. *M.*, wollte zu Petrus sagen: Du bist *im Glauben ein Felsenmann*, und *auf einen solchen Felsenglauben (festen Glauben)* will ich meine Kirche bauen u. s. w. Wie wenn ein Fürst zu einem Soldaten sagen würde: Du bist *ein Mann von Ehre*, und *auf Ehre* will ich mein Militär gründen und es unüberwindlich machen." Wenn hier die Autorität, welche Jesus dem Petrus gab, auf der Gewissheit beruhte, dass er einen Felsenglauben durch die Wahrheit, Jesus sey der Messias, ausgesprochen hatte, wie könnte eben dieser Jesus die Autorität, Sünden zu vergeben, Personen übergeben haben, deren Stand und Ordination es *nicht* zur Gewissheit machen kann, ob jeder Felsenglauben habe? Mit gleicher Freymüthigkeit erklärt sich Hr. *M.* (S. 57.) über Varietäten in der Tradition, über Cyprians und Polykrates Widersprüche gegen den röm. Bischof (welchen der Vf. aber viel zu früh *Papst* nennt!), auch darüber, dass der Grundsatz: *extra ecclesiam nulla salus*, aus missverstandenen Stellen des Hohenlieds von der Kirche als versiegeltem Brunnen, verschlossenem Garten u. s. w. gefolgert worden sey. Dagegen spricht er über das Priesterthum desto unhistorischer. Nach S. 76. soll Christus *einen Clerus, ein Priesterthum, vom Volke ganz unabhängig*, gegründet haben, da Paulus Ephes. 4, 11. sage: Christus habe *Apostel, Hirten* und *Lehrer* gegeben. Paulus nennt sogar noch mehrere Klassen der ersten Christenlehrer: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Aber Priester, gerade *Priester* nennt er nicht! Und das ganze Neue Test. hat gerade diesen entscheidenden Namen nie von einem gewissen Stande oder Clerus unter den Christen. Vielmehr hat das, was er S. 76. *Herder'n* übel nimmt, dass es nämlich im Christenthum, weil *alle* echte Christen Priester Gottes seyn sollen, nicht mehr, wie nach Mose, einen *besondern* Priesterstand gebe, gerade Petrus selbst den *Gemeinden* ganzer Provinzen wiederholt und mit Nachdruck gesagt: *Ihr* seyd eine heilige Priesterschaft! 1 Br. 2, 5. 9. Vgl. Apok. 1, 6. 5, 10. 20, 6. Irgend eine kirchliche Dogmatik mag über dergleichen Grundsätze etwas anderes durch Argumentationen zu deduciren suchen. Aber der Historiker sündigt gegen die Reinheit seines Studiums, wenn er sie als etwas factisch ausgesprochenes angiebt, Lehramt *und Priesterthum* absichtlich mit einander vermengt, und dabey auf Stellen hinweist, wo nicht ein Wort davon zu finden ist. Mag der speculative Dogmatiker das Priesterthum und ein anderes, als das geistige Opfern gegen 1 Petri 2, 5. als absolut nothwendig darstellen. Nur der Geschichtforscher kann, ohne Entweihung seines Berufs, nicht, mit dem Vf. (S. 76.), als historisch wahr behaupten: dass Christus den Clerus *vom Volke* (also auch von der Obrigkeit als Layen?) *ganz unabhängig* gegründet habe, und dass *vom Anfang her* nur jener als echter Lehrer *und Priester* anerkannt worden sey, der zum Lehramte *und Priesterthume* von andern Lehrern *und Priestern* berufen und durch Auflegung der Hände dazu ordinirt wurde. Vielmehr wird selbst der neue Apostel, Matthias, Apostelgesch. 1, 15. 23., nach Vortrag an die damalige *erste Christengemeinde* gewählt. *Diese ganze Gemeinde* fasst ebendas. 15, 22. mit den Aposteln und Presbytern jenen Entschluss, welcher oft das erste Concilium zu Jerusalem genannt wird. Auch Jacobus und die Presbyters zu Jerusalem erscheinen Apost. Gesch. 21, 18—22. als sehr abhängig von der ersten christl. Mustergemeinde. Und je öfter und absichtlicher Hr. *M. Lehrer und Priester* wie unzertrennliche Synonyme verbindet, desto gewisser hätte er sich und seine Zuhörer daran erinnern sollen, dass seine Geschichtquellen *von Anfang her*, nämlich das Neue Testament selbst, der Brief des Clemens Rom. und der des Polycarpus, diese Synonymität nirgends haben, gar nie von einem *Priester*-Stande unter den ersten Christen reden, und dass, wenn „besonders in den Briefen des heiligen Märtyrers, Ignatius, Beweise einer solchen Hierarchie vorkommen" (S. 77.), gerade diese Briefe von den meisten Forschern nicht als Product des Ignatius und nicht als Schrift aus dem *ersten* Jahrhundert anerkannt worden.

Weitläuftig polemisirt Hr. *M.* (S. 27—31.) — in einem *Compendium* der Kirchengeschichte — gegen die, welche Apost. Gesch. 2. vom Reden in verschiedenen *Dialecten* des Griechischen und Hebräischen erklä-

klären. Eine Unterſuchung, welche bloſs der Exegeſe angehört. Aber *als unverwerflichen Zeugen des Alterthums*, daſs dort in vielen nicht gelernten Sprachen geſprochen worden ſey, ſagt S. 28., wolle der Vf. *den einzigen Cyrillus* anführen, weil dieſer *Biſchof zu Jeruſalem* war, wo das Wunder geſchah, und weil er *als Katechet* ſprach. Welche Begriffe von hiſtoriſcher Zeugenſchaft! Ein Katechete, über 300 Jahre ſpäter, als das Factum, ſoll *Zeuge davon* ſeyn können? Kann er auch nur für einen hiſtoriſchen Forſcher gelten? Aber auch das Pfingſtfeſt ſelbſt, welches nach *Tertullian de Idololatria* c. 14. ſchon ſeit dem *erſten* Jahrhundert gefeyert worden ſoll (S. 31.) genug ſeyn, um das *Sprachen*-Wunder zu beweiſen. Als ob das chriſtl. Pfingſtfeſt, ein Erſatz für das jüdiſche Pentekoſte, mit ſpecieller Rückſicht auf die exegetiſche Frage: *in wiefern* dort in fremden Dialecten geſprochen worden ſey, gefeyert worden wäre! Wenigſtens ſoll man denn doch, meynt S. 32., dem Petrus glauben, da er von dem Wunder der Sprachen ſpreche. Der Vf. hat alſo nicht, wenn er Apoſt. Geſch. 2. als Geſchichtforſcher las, bemerkt, daſs eben dieſer Petrus in der Pfingſtfeſtrede ſich in Wahrheit *nicht* auf ein *Sprach*-Wunder (Vs. 17.), ſondern nur auf Wunder der zum Theil lautwerdenden Begeiſterung überhaupt beruft. Gerade daraus, weil der Apoſtel ſeine Vertheidigung *nicht* auf ein vorhandenes Mirakel, in *ungelernten* Sprachen reden zu können, nicht auf eine ſo eben gegenwärtige Thatſache, welche plötzlich Glauben an göttlichen Einfluſs hätte erwecken müſſen, gründet, folgert vielmehr der Aufmerkſame, jenes Sprechen in fremden Sprachen müſſe zwar bey einer Verſammlung, welche die Zuſchauer zuerſt bloſs für Galiläer hielten, etwas Unerwartetes geweſen, aber an ſich nicht ſo entſtanden ſeyn, daſs Petrus hätte ſagen können, das Factum rechtfertige ſich, als Wunder, in ſich ſelbſt.

Doch, dem Rec. iſt nicht darum zu thun, den Vf. oder irgend jemand von dem Glauben an viele oder wenige Wunder, an dieſe oder jene Dogmen zurückzuhalten. Nur darauf, daſs der Hiſtoriker hiſtoriſch genau verfahre, geht die Prüfung einer Kirchengeſchichte. Wenige Blicke auf die erſten Seiten auch dieſer verbeſſerten Ausgabe überzeugen, daſs ſich dieſs von dem Vf. nicht bloſs wegen einzelner unrichtiger Angaben, ſondern vornehmlich wegen der dabey angenommenen Grundſätze über hiſtoriſche Genauigkeit, wie wir bedauern, nicht zu rühmen ſey. Das Ganze ferner durchzucorrigiren, wäre viel zu weitläuftig. Selbſt in dem durchlaufenen Anfang bliebe noch vieles zu bemerken. Mit Lächeln lieſt man (S. 49.), der Gnoſtiker Kubricus habe ſich *Mannes* genannt, *oder Ausſpender des Manna* u. ſ. w. Mehrmals citirt der Vf. eine Stelle Deutſch, und dann noch Lateiniſch, wenn doch der Text Griechiſch iſt (S. 175.). Am meiſten aber müſſen wir noch wegen der lateiniſchen Citationen aus KVV., welche der Vf. meiſt aus dem lateiniſchen Fleury borgt, eine Warnung einlegen. So erſcheint S. 59. 60. in der Note ein lateiniſcher Auszug aus der bekannten Stelle Juſtin's von der *Euchariſtie* (*Apolog. maj.* p. 220. §. 65. 66.). Wir bemerken darin folgende Hauptfehler: „*ſcripta Apoſtolorum ſequuntur.*" Der Text ſagt: *Memorabilia Apoſtolorum*, und ſetzt §. 66. hinzu: *quae vocantur evangelia.* — „*Sequitur panis, vini et aquae Sacrificium.*" Der Text: *adfertur* (nicht: *offertur*) *praeſidi panis et poculum aquae ac miſtionis.* Dennoch überſetzt der Vf.: *wir opfern*, und S. 64. betrachtet, nach jener falſchen Ueberſetzung, das Abendmahl als ein Symbol des *Verſöhnopfers.*" — „*et Praelatus.*" Der Text: *ei, qui praeeſt fratribus.* — „*Tunc Sanctificata inter praeſentes diſtribuuntur et abſentibus . . deportantur.*" Auch unterlegt dann S. 65. unhiſtoriſch: *in der erſten Kirche* ſey auch nach Umſtänden von . . Abweſenden . . das Abendmahl *nur unter Einer Geſtalt* genoſſen worden. Der Text ſagt ausdrücklich: *Diaconi dant unicuique praeſentium, transſumere a pane et vino et aqua, euchariſtizatis, et abſentibus apportant.* — Der Text nennt dieſs eine *alimonia, ex qua ſanguis et carnes noſtrae per mutationem* (κατα μεταβολην durch die Verwandlung in der Verdauung) *nutriuntur.* Fleury und der Vf. laſſen dieſe merkwürdige Beſchreibung, welche den Begriff der Alten von der μεταβολη ſo deutlich macht, — weg! Der Text ſagt: Wie der durch Gottes Logos Fleiſch gewordene Jeſus Chriſtus auch Fleiſch und Blut zu unſerm Heil gehabt habe: ſo ſind wir belehrt, daſs die durch Gebet und das von ihm gekommene Wort *eingeſegnete Nahrung, aus welcher unſer Fleiſch und Blut vermöge der Umwandlung* (Verdauung) *genährt werden*, auch Fleiſch und Blut jenes fleiſchgewordenen Jeſu ſey; da . . nach den Evangelien . . dieſer geſagt habe: „dieſs thut zur Erinnerung an mich! dieſs *iſt* mein Leib, dieſs *iſt* mein Blut." Juſtin glaubt alſo, die Symbole des Abendmahls bleiben *eine Speiſe, welche verdaut nähre.* Und doch ſoll er (nach S. 61.) mit der erſt im Mittelalter aufgenommenen Lehre der Kirche des Vfs., nach welcher bekanntlich jene Symbole jene natürliche Eigenſchaft von Brod und Wein verlieren, genau übereinſtimmen. Das geradezu nicht Uebereinſtimmende läſst nämlich der Vf. und ſein Gewährsmann weg. Und ungeachtet Juſtin die *Art, wie* jene Speiſe Fleiſch und Blut Jeſu ſey, beſcheiden *nicht* beſtimmt, ſo findet ſich doch dieſer Hiſtoriker veranlaſst, zu glauben, Juſtin habe jenen Modus ſich genau als Transſubſtantiation gedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Kümmel: Dr. *C. F. Senff* — *über Vervollkommnung der Geburtshülfe von Seiten des Staates*, nebst *einer Geschichte der Entbindungsschulen zu Halle*. 1812. 147 S. 8.

So allgemein anerkannt den Nutzen eines wohl eingerichteten Medicinalwesens überhaupt und des Hebammenwesens insonderheit für den Staat ist; so unvollkommen ist doch leider beides noch in den meisten Staaten, und es scheinen sich noch immer nicht die Zeiten zu nähern, wo von einer kräftigen Mitwirkung von Seiten der obern Behörden, wenigstens wenn die Rede von Geldunterstützung ist, viel zu hoffen wäre. Das Kreisen der Zeit kann vielleicht dereinst irgend ein besseres Jahrzehend hervorbringen, wo die Stimme der Humanität lauter erhoben und williger gehört werden kann, als jetzt. Aber in einem Zeitpunkte, wo, wie im jetzigen, alle Anstrengungen der Staaten nur auf Einen grofsen Zweck hingerichtet seyn müssen, können die kleinern, wenn sie auch noch so wohlthätig und nicht sehr kostspielig sind, kaum Gedeihen finden. So dachte der Rec. im Allgemeinen, als er diese kleine Schrift erhielt. Zu seiner gröfsten Freude fand er, dafs sich von der thätigen Regierung der westphälischen Länder alles mögliche Gute hoffen läfst, da sie, wie wir aus Verlaufs hören werden, schon so viel geleistet hat.

Der Vf. beginnt mit dem Grundsatze, dafs bey einer musterhaften Einrichtung der Geburtshülfe dem Staate eine grofse Menge Menschen erhalten werden würde. Aber nicht blofs die weibliche, sondern auch die männliche Geburtshülfe mufs gut eingerichtet seyn; jedoch müssen beide von einander unterschieden werden, da zu Verbesserung beider ähnliche, doch aber verschiedene Mittel erforderlich sind. Ueberall hört man über Mangel an guten Geburtshelfern klagen. Das liegt darin, dafs die Geburtshülfe derjenige Zweig der Medicin ist, welcher das wenigste Anlockende in seiner Ausübung hat, der sich schlecht belohnt, der mit mehr Unannehmlichkeiten, Nachtwachen, Zeitaufwand verbunden ist. Auch wird beym Examen auf der Universität wenig auf Geburtshülfe geachtet, und selbst der Staat hat zu wenig Aufmerksamkeit darauf, wer dieselbe ausübt. Bey der Verbesserung der Geburtshülfe mufs man also auf die Auswahl und Bildung der Jünglinge sehen, welche sich ihr widmen und es dann bey der Ausübung strenger nehmen. Für jene müssen die Gesetze über die Prüfung der jungen Mediciner strenge fortdauern, die Vorzüglichern von der Militärconscription befreyt seyn (welches vielen Widerspruch finden wird) und die Art des Studirens genauer gewählt und beachtet werden. Wenigstens müfste jeder 4 Jahre studiren und vor der Zulassung zu den praktischen Collegien erst geprüft werden, ob er die vorbereitenden gut inne habe; im grofsen Examen müfste der künftige Geburtshelfer genau über die innern Krankheiten geprüft werden. Wer nun diese und eine strenge Prüfung über die theoretische und praktische Geburtshülfe, auch öftere Assistenz bey Geburten gut überstanden hat, soll Doctor der Geburtshülfe werden. (Was diese Würde helfen soll, sieht Rec. wirklich nicht ein. So gut bisher unwissende Aerzte zur Promotion gelassen worden, so gut wird es den Geburtshelfern möglich werden. Und eben dadurch hat die Doctorwürde auch fast bey allen Fürsten so verloren, dafs nirgends mehr darnach gefragt wird.) Nur diese Doctoren dürften als Geburtshelfer gebraucht werden, und diejenigen Medicinalpersonen, welche vor dieser Einrichtung als Geburtshelfer gebraucht worden, müfsten jetzt wieder geprüft werden. (Es scheint dem Rec. hart zu seyn, Männer von Ruf, einer neuen Einrichtung zu Gefallen, aufs neue vor ein Examen zu ziehen.) In jeder kleinen Stadt müfste ein geprüfter Geburtshelfer, der zugleich ein Arzt wäre, angestellt werden, welcher so besoldet würde, dafs er sich bequem zwey Pferde halten könnte. Dafür müfste der Geburtshelfer in seinem Umkreise bey jeder Niederkunft erscheinen, wo er gerufen würde, bey Armen unentgeldlich, bey Bemittelten um mäfsigen, bey Wohlhabenden um taxmäfsigen Preis. In gröfsern Städten müfsten zwey und mehr Geburtshelfer seyn. (Welche Fonds aber gehörten dazu um diese Foderungen zu bestreiten?) Es könnte dem Geburtshelfer auch die Behandlung armer innerer Kranker gegen eine verhältnifsmäfsige Zulage aufgetragen werden; auch durch Besoldung der Aerzte überhaupt vielleicht die ganze Praxis frey gegeben werden. (Man weifs, was man alles für und gegen das Besolden der Aerzte und deren unentgeldliches Heilen angeführt hat. Auch der Rec. ist gegen das Besolden; doch mufs der Arzt gegen die nothwendigsten Bedürfnisse gedeckt seyn.) Praktischer Chirurg soll der Geburtshelfer nicht seyn, nur in jeder gröfsern Stadt soll ein Mann Arzt, Geburtshelfer und Chirurg zugleich seyn. Das gröfste Hinderniss, die Pfuscherey aufzuheben, liegt unstreitig in der Armuth der Menschen (doch wohl nicht allein, sondern auch in unrichtigen Begriffen von der Natur des

des Menschen, dem Wesen und der Heilung der Krankheiten). Weibliche Geburtshülfe. Wie schlecht diese bestellt sey, davon führt der Vf. mehrere schauderhafte Beweise an. Um sie zu verbessern, gehört dazu eine Auswahl guter Schülerinnen, guter Unterricht und gute Aufsicht auf die Hebammen in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht. Bey der Auswahl sehe man auf Gesundheit und nicht zu hohes Alter; (doch ist es auch gut, wenn die Hebammen keine Kinder mehr bekommen;). Ferner auf das bürgerliche Verhältnifs derselben z. B. besser, wenn sie verheirathet, besser, wenn sie Kinder gehabt haben; aber nicht gut, bey vielen Geburten und viel um ältere Hebammen herum gewesen zu seyn. Endlich ferner sehe man auf ihre Fähigkeit und Moralität. Der Vf. schlägt eine eigene Vorbereitungsschule vor, in welcher die designirten Schülerinnen, ausser dem Nothbedarf aus der Anatomie, Physiologie und Diätetik, auch im Lesen, Schreiben, Rechnen und Verstandesübungen unterrichtet werden. Nachdem dieser Unterricht 5 Wochen gedauert, würden die Fähigsten zu fernerem Unterricht ausgewählt. (Gewifs ein sehr guter und nicht sehr kostspieliger Vorschlag! Bey alle dem würde aber das (S. 39.) entworfene Atteftat manche Schwierigkeit haben.) Die Besoldung der Hebammen müsste verbessert werden, auch im Alter müsste man für sie sorgen, sie vom Waschen bey Wöchnerinnen und ähnlichen Arbeiten dispensiren. Beym Unterrichte kommt es auf einen guten Lehrer, gute Gehülfen, die Einrichtung der Schule und die gewählten Hülfsmittel an. Gehülfen des Lehrers sollen ein Unterlehrer und eine Hebamme seyn, jener eine Art von Repetent und Stellvertreter des Lehrers, diese um in Abwartung der Wöchnerin, Wikkeln, Baden der Kinder, Klystirsetzen u. s. w. zu unterweisen. (Rec. hält beide für überflüssig, wenn der Lehrer selbst gut ist.) Die Kosten der Hebammenschule soll das Land überhaupt tragen. Zu den Unterrichtsmitteln zählt der Vf. ein gutes Lehrbuch, dienliche Präparate, Zeichnungen, Modelle, Fantome und ein Gebärhaus. Zum Lehrbuche erfordert der Vf. auch gute Kupfer, und dafs darin ja nicht der Begriff von der Selbsthülfe der Natur beym Gebären zu weit ausgedehnt werde. Die Hebammen sollen eine anatomische und physiologische Uebersicht des ganzen (?) Körpers erhalten, die Anatomie des Beckens und der weiblichen Geburtstheile, nebst der Physiologie derselben in und ausser der Schwangerschaft, den vollständigen Hergang der Geburt, ferner etwas (wie viel und was?) von der Anatomie und Physiologie des neugebornen Kindes und seiner Behandlung, endlich die krankhaften Zufälle, welche Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und Kindern vor, während und nach der Geburt zustofsen, kennen lernen. Von Manualoperationen müssen sie die regelwidrige Fufs-, Knie- und Steifsgeburt, die Wendung und Lösung der Nachgeburt kennen lernen. (Hiermit ist der Rec. ganz einverstanden.) Die fortdauernde Aufsicht auf die Hebammen muss der Hebammenlehrer haben, welcher einen Theil derselben alljährlich, alle 3 Jahre die nämlichen, in Beifeyn eines sachverständigen Commissärs und einer obrigkeitlichen Person prüft und die etwa bemerkten Lücken durch neuen Unterricht ausfüllt. Prediger und Ortsobrigkeiten müssen die Sittlichkeit der Hebamme im Auge behalten und bezeugen. Eine kurze Geschichte der jetzigen Hallischen Entbindungsschulen beschliefst diese kleine wohlgerathene Schrift, welche besonders sehr deutlich geschrieben ist. Die eigentliche Organisation dieser Schulen verdankt die Universität dem jetzigen Könige, welcher in der That, für die Lage der Umstände, ungemein viel für dieses Fach gethan hat. Bisher sind in dem Institute vorgefallen: 6 Zangengeburten, 4 Wendungen, 4 Nachgeburtsoperationen, eine Reposition des *Uteri retroflexi* und dreymaliges Sprengen der Wasser. Von den Krankengeschichten ist uns aufgefallen, dafs (S. 133.) eine Person ein Kindbettfieber am 16. März bekam, wovon sie durch schnelle Anwendung des Queckfilbers und Mohnsafts in drey Tagen ausser Gefahr war, aber am 3. May am Brande starb. Merkwürdig ist die Geschichte einer Selbstwendung durch die Natur bey vorgefallenem Arm (S. 134.). Erfreulich die Geschichte (S. 135.) wo heftige epileptische Bewegungen nach weggenommener Nachgeburt alsbald nachliefsen, an denen wahrscheinlich die Frau bey der Meinung von sicherer Zurücklassung der Nachgeburt gestorben wäre. Interessant zur Geschichte der Zurückbeugung der Gebärmutter der S. 116. angeführte Fall. Auch die Geschichte eines Kaiserschnittes erzählt der Vf. (S. 139.), welcher für die Mutter zwar unglücklich, für das Kind aber glücklich ablief. Wir schliefsen diese Anzeige nicht, ohne der Universität Glück zu einem so geschickten und thätigen Lehrer, und solchen trefflichen Anstalten zu wünschen. Möge der Vf. recht viel Muth zu seinen fernern Unternehmungen behalten, von denen die Akademie, seine Schüler und die Kunst selbst gewifs recht viel Nutzen erwarten können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Ueber die Echtheit der Asalehre und den Werth der Snorroischen Edda.* Von *P. E. Müller*, Prof. der Theologie in Kopenhagen. Aus der dän. Handschrift übersetzt von *L. C. Sander*, Professor. 1811. IV u. 92 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese kleine gehaltvolle Schrift glaubt Rec. allen denen empfehlen zu dürfen, denen darum zu thun ist, über die auf dem Titel genannten Gegenstände etwas Gründliches, Durchdachtes und mit recht kritischem Scharfsinne Verfafstes zu lesen. Bekanntlich haben *Schlözer*, *Adelung* u. m. a. die Zuverlässigkeit der altnordischen Mythologie überhaupt, in so fern sie sich auf die noch übrigen isländischen Sagen und dergleichen gründet, und den Werth der von *Snorro Sturleson* gesammelten Edda insonderheit nicht nur zweifelhaft zu machen gesucht, sondern vielmehr gerade-

radehin geläugnet. Verdächtig war und bleibt über dieſen Gegenſtand das Urtheil eines jeden, der keinen Zutritt zu den Quellen hat, woraus unſer Vf. bey ſeiner Unterſuchung ſchöpfte. Wie klein iſt nicht der Theil von der altnordiſchen Literatur, der zeither im Drucke erſchien, im Vergleich mit den reichen Schätzen derſelben, welche die kopenhagener Univerſitätsbibliothek noch ungedruckt beſitzt! Mit welchen Schwierigkeiten hat nicht, beſonders der Ausländer, welcher der isländiſchen Sprache entweder ganz unkundig iſt, oder doch nur aus dem wenigen Däniſchen und Schwediſchen, das er allenfalls weiſs, ſie höchſt unvollſtändig kennt, zu kämpfen, um von jenen wenigen Schriften einen zweckmäſsigen Gebrauch zu machen! Wie leicht ſind nicht eben um deſswillen Miſsverſtändniſſe und offenbare Irrthümer bey der Beurtheilung eines Gegenſtandes möglich, den man aus einem blos einſeitigen, wo nicht gar ganz falſchen, Geſichtspunkte betrachtete! Ein Theil dieſer Schwierigkeiten iſt nun dadurch gehoben, daſs uns Hr. *Raſk* mit ſeiner, auch in dieſen Blättern mit verdientem Lobe angezeigten, isländiſchen Sprachlehre beſchenkte. Ein anderer Theil wird durch baldige Erſcheinung eines isländiſchen Wörterbuchs, das (nach S. III.) eben jetzt unter der Preſſe iſt, gehoben werden. So lange aber von den isländiſchen Denkmälern nicht mehr in das Publicum kommt, als was in ältern Zeiten von einigen ſchwediſchen Gelehrten, in neuern von der *Arnae-Magnaeanſchen Commiſſion* in Kopenhagen und durch den verſtorbenen Kammerherrn *Suhm* herausgegeben worden: ſo lange iſt ein gründliches Urtheil über die Echtheit der Aſalehre und den Werth der *Snorroiſchen* Edda nur von dem zu erwarten, der zu der berühmten Manuſcriptſammlung des ehemaligen Profeſſors *Arne Magnaeus*, welche die Univerſitätsbibliothek zu Kopenhagen aufbewahret, freyen Zutritt hat, und zugleich die erforderliche Kenntniſs der altnordiſchen Sprache beſitzt. In dieſer Lage befindet ſich der Vf. von vorliegender Abhandlung; und daſs er ſie wohl zu benutzen gewuſst hat, das wird niemand, der die Abhandlung aufmerkſam lieſet, in Zweifel ziehn. — Auf den erſten 20 Seiten dieſer Schrift fährt Hr. *M.* diejenigen an, welche die Echtheit der Aſalehre in Anſpruch nehmen (wozu auch Hr. Prof. *Rühs* in ſo fern gehört, als er zwar die Wichtigkeit der nordiſchen Sagen vertheidigt, doch aber die Bedeutſamkeit und Originalität der isländiſchen Geſänge läugnet): und zeigt zugleich, was Männer, wie *Schlözer*, *Adelung*, *Rühs*, deren groſsen Verdienſten im hiſtoriſchen Fache er übrigens volle Gerechtigkeit wiederfahren läſst, zu einer irrigen Anſicht der Sache verleiten konnte. Er beſtimmt ſodann den eigentlichen Streitpunkt näher und unterſcheidet zwiſchen den beiden Unterſuchungen: 1) ob die Mythen des Nordens hiſtoriſch ſind, und wie weit man aus ihnen eine Kenntniſs von dem Zuſtande der Skandinavier in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung ſchöpfen kann? und 2) ob dieſe Mythen in der That das darſtellen, was man im heidniſchen Zeitalter von den Göttern glaubte, und ob ſie zugleich die Art und Weiſe andeuten, wie die Dichter ſie ohne Einwirkung des Chriſtenthums bearbeiteten? Nur auf die Beantwortung der letzten Frage beſchränkt ſich der Vf. in dieſer Schrift; und er bejahet ſie aus Gründen, die er hauptſächlich in *Snorros* Edda zu finden glaubt. Dieſe enthält, nach *Nyerup*, drey Hauptſtücke: 1) zwey Mythenſammlungen, die durch *Nyerup* ſchon ins Däniſche überſetzt ſind; 2) die ſogenannten *Kenningar*, von dem isländiſchen *kenna*, bezeichnen, umſchreiben; und 3) eine isländiſche Proſodie. Jeden dieſer drey Theile unterwirft der Vf. ſeiner Unterſuchung, wobey er mit der Proſodie, weil deren Alter ſich am leichteſten beſtimmen läſst, den Anfang macht; ſodann zu den *Kenningar*, einer Sammlung poetiſcher Benennungen und Umſchreibungen, übergeht, um die Beſchaffenheit und den Werth derſelben umſtändlicher zu entwikkeln; und zuletzt die beiden Mythenſammlungen, womit die Edda beginnt und die unter dem Namen *Gylfeginning* und *Bragarädr* bekannt ſind, beleuchtet. Die Bemerkungen über die Echtheit und den Werth der ganzen *Snorroiſchen* Edda, die aus den vorausgeſchickten Prüfungen der einzelnen Theile reſultiren, machen den Beſchluſs des Ganzen. — So wenig Rec. im Stande iſt, ohne zu ausführlich zu werden, dem Vf. bey ſeinen Unterſuchungen Schritt vor Schritt zu folgen: ſo hält er es doch für zweckmäſsig, Eins und das Andere aus denſelben auszuheben. Aus einer Stelle, die ſich in der isländiſchen Proſodie findet und ſo lautet: „Allein an dieſe Erzählungen glaube niemand weiter, als die Beurtheilung erlaubt; dem zufolge, was in dem *erſten* Theile des Buches geſagt worden, über die Art und Weiſe, wie die Irrthümer ſich verbreiteten" u. ſ. w. hat Hr. Prof. *Rühs* in ſeinem, ſonſt vortrefflichen, Werke über die ſchwediſche Geſchichte den Schluſs gezogen: Die Vff. der Edda wollten ihre mythiſchen Erzählungen ſelbſt nicht für Meinungen aus dem heidniſchen Zeitalter, ſondern für ſpätere Erdichtungen, gehalten wiſſen. Unſer Vf. bemerkt dagegen (S. 26.), daſs jene Stelle keinesweges auf *den Inhalt* der Edda ſelbſt, ſondern allein auf die ſpäter verfaſste *Vorrede* derſelben ſich beziehe; daſs ſie folglich keinen Zweifel gegen die Echtheit der Mythen erregen könne, ſondern nur auf den fabelhaften Urſprung des Götzendienſtes an ſich aufmerkſam mache. Die Richtigkeit dieſer Anſicht wird durch eine Reihe von Beweiſen dafür beſtätigt, daſs die in der Proſodie vorgetragenen Lehren ſämmtlich mit Beyſpielen ſolcher Dichter belegt ſind, deren Namen meiſtens in ältern und gleichzeitigen isländiſchen Schriftſtellern vorkommen. Wie unwahrſcheinlich, daſs dieſe als Bruchſtücke bekannter Dichter angeführten Beyſpiele erdichtet und berühmten Namen fälſchlich beygelegt ſeyn ſollten! und dieſs zwar zu einer Zeit, wo jeder den Betrug augenblicklich hätte entdecken können! Nicht weniger als 32 Dichter, deren Namen (S. 39.) mitgetheilt werden, haben zu jener Proſodie die Belege mit Bruchſtücken aus ihren Arbeiten hergeben müſſen;

ihre

ihre Gesänge mufsten also spätestens im Anfange des 14ten Jahrhunderts bereits im Umlaufe seyn." — Der Vf. wendet sich hierauf zu den *Kenningar*, deren Inhalt vollständig angeführt wird. Er besteht nämlich in einer Reihe von Umschreibungen, die mit *Odin* anfängt, dann von *Thor*, *Balder*, *Freir* und den übrigen Asen handelt. Es folgen poetische Beschreibungen der Asagöttinnen *Frigga*, *Sif*, *Idunna*; Beschreibungen der Welt, der Erde, des Meeres, der Sonne, des Windes, Feuers u. s. w. In welchem Zeitalter und von wem sind diese Sammlungen veranstaltet? „Der Reichthum von Citationen solcher Dichter, die in den Jahrhunderten zunächst vor und nach der Annahme des Christenthums in Norwegen und Island lebten, läfst vermuthen, dafs nach der völligen Einführung des Christenthums keine geraume Zeit verflossen seyn könne, ehe diese Stücke geschrieben wurden. Denn um so viele passende Stücke finden zu können, mufste man unter vielen Gesängen wählen, und sie alle, entweder in der lebendigen Erinnerung, oder in der Abschrift bey der Hand haben" (S. 53.). Dafs nun niemand anders, als *Snorro Sturleson*, diese *Kenningar* gesammelt und geordnet habe, dafür findet der Vf. die Beweise nicht nur in der, im *Upsalschen* Codex der Edda befindlichen, Genealogie, die mit *Adam* anfängt und mit *Snorro* endigt, und in dem hierauf folgenden Namenverzeichnisse sämmtlicher isländischer *Langmänner* (Gesetzverwalter), das gleichfalls mit *Snorro* schliefst (wobey *Schlözers* mehr witziger, als gründlicher, Einwendung hiergegen begegnet wird): sondern auch in der Ueberschrift des Upsalschen Codex, die so lautet: „*Bok thessi heitir edda, henna hefer sammensatta Snorri Sturlef. eptir theim haetti; som her er skipat* etc." d. h. „dieses Buch heifst Edda; sie hat *Snorro St.* zusammengesetzt auf die Weise, wie sie hier gedichtet ist." Zu allem diesem kommt noch ein ausdrückliches Zeugnifs, welches sich in der, unter Nr. 748. in der Arnaemagnaeanischen Manuscriptsammlung aufbewahrten, Membrana befindet, und worin eben so, wie in den vom Prof. *A. Kall* eben jetzt zum Drucke befördert werdenden, isländischen Annalen, dem *Snorro St.* die Sammlung der *Kenningar* in der Edda bestimmt zugeschrieben, auch das Jahr 1241. als dessen Todesjahr angegeben wird. — Von S. 59. an verbreitet sich der Vf. über die beiden Mythensammlungen, die in der Edda den Anfang machen, und von denen es ihm aus innern und äufsern Gründen glaublich ist, dafs sie nicht von *Snorro*, sondern von einem spätern Bearbeiter, der aber auf *Snorros Kenningar* Rücksicht nahm, gesammelt und geordnet worden sind. Den Namen *Edda* leitet Hr. *M.* bey dieser Gelegenheit nicht (mit *Nyerup*) von dem isländischen Worte, welches *Aeltermutter* (von der gleichsam alle spätern Dichtungen ausgegangen seyen) heifst, sondern von *Othr* (Vernunft und Poesie) her, dessen *Foeminina Edda* (Skaldenkunst, auch Kunst oder Wissenschaft im ausgezeichneten Sinne des Worts) von einer Sammlung, wie sie die Edda enthält, füglich gebraucht werden kann. Uebrigens sind es nicht diese Mythensammlungen, sondern die *Kenningar*, worauf unser Vf. den meisten Werth legt. Sie enthalten gegen 80 Namen von Dichtern, deren Lebenszeit gröfsten theils aus der *Heimskringla*, *Oluf Trygvesons* Lebensbeschreibung, den isländischen Annalen, *Saxo* und einer Menge von Sagen bekannt sind und die sich zum Theil in das Heidenalter verlieren, zum Theil aber sicher in die Zeit der Einführung des Christenthums auf Island, d. h. in das eilfte und zwölfte Jahrhundert gehören. „Wie sonderbar, dafs es im 12ten Jahrhundert eine Gesellschaft von Verfälschern gegeben haben soll, wo jeder Einzelne in seiner eignen Manier unter dem Namen eines gewissen ältern Vfs gedichtet hätte!" S. 84. Wie ungereimt kann man hinzu setzen, dafs eine *solche* Sammlung von müfsigen Mönchen in leeren Winterabenden zum Zeitvertreibe sollte erfunden worden seyn! „Sind aber diese Mythen echt, wie können sie dann durchaus keine Bedeutung haben? Zeigt uns die Geschichte der Religionen ein einziges Beyspiel, dafs ein Mensch sich hingesetzt habe, um zeitvertreibshalber eine ganze Mythologie auszubrüten, die darauf von mehrern Nationen allgemein angenommen worden wäre? Sollte nicht eine solche ganze und bestimmte Ansicht des Göttlichen im Verhältnifs zum Menschenleben als die Geburt eines einzigen Gehirns undenkbar seyn?" u. s. w. (S. 88.) — Die Uebersetzung dieser, ursprünglich für die Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft in Kopenhagen bestimmten, sehr interessanten Abhandlung ist zwar nicht von einzelnen Härten frey, läfst sich aber doch im Ganzen genommen leicht und gut lesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Unterm 8. October v. J. haben Se. Majestät der König von Sachsen und Herzog von Warschau allergnädigst geruht, den schon vor längerer Zeit zum General-Senior der evangelisch-reformirten Kirchen im Herzogthume Warschau erwählten Consistorial-Präsidenten, Hn. *Karl Diehl*, in gedachter Würde zu bestätigen.

II. Todesfälle.

Am 1. November 1812. starb zu Ludwigslust der Herzoglich Mecklenburgische Hofmarschall und Kammerherr, *Hermann von Mecklenburg*, Verfasser der in der Markgräflich Schwedtschen Nachlassenschaftssache für die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin übergebenen Deductionen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hitzig: *Versuch über das Verhältniß der Staatspolitik zur öffentlichen Meinung mit besonderer Beziehung auf den preußischen Staat.* Von *August Scheltz.* XVI u. 308 S. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist die im königlichen Edicte vom 27. October 1810 angekündigte, und in einem andern vom 7. Sept. 1811 wiederholt versprochne National-Repräsentation der preussischen Staaten zu empfehlen, ihre Bestimmung zu erklären, und Modificationen derselben, über welche der Monarch sich noch nicht geäussert hat, vorzuschlagen. Aus der Schrift selbst ist nicht ersichtlich, ob der Vf. mit den Absichten die höchsten Orts gehegt werden, genauer bekannt, und im Einverständnisse mit denselben das Publicum vorzubereiten sucht: oder ob er blos als ganz unabhängiger Privatmann seine eignen Ansichten mittheilt, um auf das Publicum und vielleicht auf die Regierung zu wirken. Andre Nachrichten hierüber fehlen dem Rec., und es wird erlaubt seyn, über ein Werk, das der ganzen Welt vorgelegt wird, in einem Blatte das nicht in den königl. preussischen Staaten gedruckt wird, und dem allgemeinen literarischen Interesse der deutschen Nation gewidmet ist, ohne alle Rücksicht auf individuelle Verhältnisse zu urtheilen. Hierzu werden wir durch die Beschaffenheit des Werks selbst dringend aufgefordert, welches in mehreren Absichten eine sehr merkwürdige Erscheinung ist.

Zuerst fällt es sehr auf und erregt das günstigste Vorurtheil für das Buch und den Vf., dass sein Vortrag ganz frey von dem Modetone der prätensionsvollen philosophischen oder gar metaphysischen Abstraction ist, deren Koryphäen gerade in der Hauptstadt der preussischen Staaten, bisher wie es scheint, mit nur zu vielem Erfolge ihre Orakel haben ertönen lassen. Der Vf. entschuldigt sich deswegen in der Vorrede. Er verdient aber dafür nicht allein gerühmt zu werden, sondern es erregt wirklich Bewunderung.

Zweytens ist es für den Leser, der mit der neuesten politischen Literatur der preussischen Staaten bekannt ist, nicht weniger unerwartet, und für jeden, der einer allgemeinen unteressirten Theilnahme an dem Wohl der Völker fähig ist, eine höchst erfreuliche Erscheinung, einen Mann, der vom lebhaftesten Patriotismus beseelt, seine Mitbürger auffruft, sich mit Muth, Vertrauen und Thätigkeit an ihren Regenten anzuschliessen, ganz frey von der unbedingten Begierde nach Vergrösserung zu sehen, die unter seinen Landsleuten so allgemein und nicht blos unter solchen verbreitet ist, bey denen sie allenfalls entschuldigt werden kann, weil sie eines unbefangenen Nachdenkens durchaus nicht fähig sind. Es muss sehr schwer seyn, sich von Maximen los zu machen, die so tief in die allgemeinen Neigungen und in die herrschende Denkungsart verwebt sind; da sogar solche Schriftsteller, die mithandelnde Personen waren, und den Ausgang der Entwürfe, die mit den Mitteln der Ausführung durchaus nicht in Verhältnis standen, unmittelbar vor Augen hatten, nicht aufhören zu predigen, dass man nur darum Unrecht gehabt und unterlegen, weil man sich nicht früher und tiefer in den Abgrund stürzte. Dieser weisere Schriftsteller beschäftigt sich ganz allein mit den Mitteln, die innern Kräfte des gesunkenen Staats zu heben. Er ist so frey von den Vergrösserungsideen, die in den neuesten Zeiten mehr oder weniger fast alle Kabinette der Grossen ergriffen haben, dass er nicht einmal den Neigungen seines Publicums zu gefallen, eine Aussicht dazu in der Ferne zeigt.

Es giebt Eroberungen und friedliche Acquisitionen durch Unterhandlung, die wesentlich nützlich, einige die sogar zur Existenz oder doch zur Unabhängigkeit eines Staats nothwendig sind. Solche Vergrösserungen sind eigentlich nur als Verbindungen anzusehen, die zwischen den Erwerbenden und Erworbenen geschlossen werden; und wenn sie auch gewaltsam geschehen, wie denn dergleichen nur höchst selten durch freyen Willen zu Stande gebracht werden kann, der wenigen Völkern verstattet wird: so können sie dennoch nicht mit den Unternehmungen des ungebändigten Ehrgeizes verglichen werden. Aber auch von solchen ist in dem vorliegenden Buche nicht einmal die Rede. Der Vf. spielt vielmehr gelegentlich auf die Vortheile eines concentrirten Länderbesitzes an, die schon vormals von einigen preussischen Staatsmännern erkannt wurden, welche den neuesten Acquisitionen in Deutschland abgeneigt waren.

Endlich muss auch noch das an dem Vf. gerühmt werden, dass er die National-Repräsentation, die er empfiehlt, und mit deren nähern Bestimmungen er sich beschäftigt, nicht für ein Heilmittel aller Uebel, für ein unfehlbares Werkzeug, den preussischen Staat zu idealischer Vollkommenheit zu erheben, ausgiebt. Er begnügt sich damit, bescheiden zu zeigen, wie viel Nützliches sie leisten könne und wie gut sie in die Bedürfnisse des preussischen Staates eingreife: ohne von ihr Erwartungen zu erregen, de-

deren Fehlschlagen den Untergang des neuen Instituts vorbereiten würde.

Der Vf. geht davon aus, dafs der Despotismus, der die Stimme des Volks fürchtet und unterdrückt, die hinterlistige Politik, welche die öffentliche Meinung betrügt, der träge Hochmuth der sie vernachlässigt, alle gleich verderbliche Wirkungen hervorbringen, und dafs sie dem Regenten selbst allemal gefährlich sind, wenn gleich die schlimmsten Folgen nicht immer eintreten. Er geht hierauf zu der Ausführung der Grundsätze einer liberalen Politik, welche Zutrauen des Volks begehrt, verdient, erwirbt. Die Erfordernisse derselben von Seiten des Volks sind Harmonie zwischen dem Interesse des Regenten und der Unterthanen, hinreichend verbreitete Cultur, und eine feste Verfassung, worin keine Zwietracht unter den öffentlichen Autoritäten gegründet ist. Die preufsischen Staaten seyn in diesen Rücksichten vorbereitet, eine autorisirte öffentliche Stimme zu erhalten. Einheit der Gesetzgebung (auf welche Rec. keinen so hohen Werth legen kann), Verträglichkeit der verschiedenen Religionsverwandten, Verbreitung der intellectuellen und moralischen Cultur (wofür jedoch nach der Bemerkung des Vfs. vormals mehr hätte geschehen können und sollen). Genauere Bestimmungen der Freyheit, in Ansehung der öffentlichen Aeufserungen über Angelegenheiten des gemeinen Wesens. (Vorsichtig und billig in der Ausführung.) Nothwendigkeit, ein Volk das vorbereitet und gewohnt ist, über öffentliche Angelegenheiten zu reden, zu belehren. Vorzüge einer regelmäfsigen Berathung, mittelst eines constitutionellen Organs der öffentlichen Meinung.

Die Ausführung aller dieser Gegenstände ist einfach, und fast durchgehends ohne viele Rücksicht auf Geschichte und Verfassung andrer Staaten. Einige alte römische Schriftsteller und *Macchiavelli* werden hin und wieder angeführt. Auch in der letzten Hälfte des Buches, worin über die National-Repräsentation geredet wird, die das gesetzmäfsige Organ der Volksstimme im Preufsischen werden soll, entbehrt man die Erläuterungen und Belehrungen, welche die Vergleichung mit andern deutschen Staaten und mit England (über dessen Geschichte nur ein paar Mal Rapin angeführt wird) gewähren würde: aber wird man auch durch nichts gestört, was nicht unmittelbar hierher gehörte: und es ist so leicht, mit einigen oberflächlichen, halbwahren, geborgten Gedanken den Schein einer weitern Umsicht zu affectiren, dafs wir lieber dem Vf. auch diese Enthaltsamkeit zum Verdienste anrechnen.

Die National-Repräsentation also, welche bis jetzt durch die Berufung einer Generalcommission der Stände zur Regulirung von Finanz-Angelegenheiten nur vorbereitet ist, soll künftig zu einem Bande zwischen Regenten und Volke dienen, aber durchaus keinen Antheil an der Staatsverwaltung erhalten, der die monarchische Gewalt schwächt. Der Vf. findet es nöthig, diejenigen unter seinen Mitbürgern, welche eine Ausartung der Monarchie besorgen könnten, und die in der That in den Vorgängen des Jahres 1789 in Frankreich hinlängliche Gründe finden könnte, zu warnen, dadurch zu beruhigen, dafs es der Wille des Regenten seyn müsse, und wirklich sey, von der Gewalt, die er zum Wohl seiner Staaten besitzt und behalten mufs, nichts wegzugeben. Die preufsische National-Repräsentation soll also ganz allein berathend, durchaus nicht beschliefsend seyn. Nun unterscheidet sie sich hierdurch ganz wesentlich von den alten deutschen ständischen Verfassungen, und sogar von den repräsentativen Versammlungen, deren Idee aus der französischen Revolution hervorgegangen ist. Für diejenigen deutschen Staaten, welche noch Stände im alten Sinne haben, würde es ein trauriges Opfer seyn, das sie dem allgemeinen Geiste des Zeitalters bringen müssten, wenn sie ihre ständischen Versammlungen (die hin und wieder einiger Abänderungen und Verbesserungen sehr bedürftig sind) mit einem sogenannten repräsentativen Nationalcorps vertauschen müssten, das nur Rath geben darf, und das man ohne Revolution zu machen oder zu besorgen, wieder einschlafen lassen kann: aber es gewährt auf der andern Seite eine sehr tröstliche Aussicht, dafs in dem Augenblicke, da so manche alte deutsche ständische Staatskörper aufgelöst und zertrümmert sind, in einem gröfsern deutschen Staate, dessen Stände längst nicht mehr die alte Kraft hatten, daran gedacht wird, der öffentlichen Meinung, deren Organ die alten Stände nicht immer gewesen sind, eine gesetzmäfsige Stimme zu geben. Wenn also gleich die preufsische National-Repräsentation nur Rath geben soll, so ist ihre Errichtung dennoch ein grofser Schritt zur Beförderung einer vernünftigen und wünschenswerthen Freyheit.

Die National-Repräsentation soll nicht allein von der Macht, Gesetze zu geben, ausgeschlossen seyn: sie soll auch an der Verwaltung keinen Antheil haben. Auch hierin unterscheidet sie sich von deutschen Ständen, deren Verwaltung so viele vortheilhafte Seiten und so viele Mängel hat. Aber von alle dem braucht hier auch nicht die Rede zu seyn. Eine ständische bedeutende Verwaltung existirte in den preufsischen Staaten längst nicht mehr: und sie könnte, wenn es sonst gut gefunden würde, neben und nach der National-Repräsentation eingeführt werden: denn eine ständische Administration, die Gutes wirken soll, mufs *provinciell* seyn.

Der Vf. findet nöthig Einwendungen zu begegnen, die auch sogar gegen eine blofs berathende Versammlung, die vom Volke gewählt wird, entstehen können (und vermuthlich von den preufsischen Patrioten gemacht sind, die von einer an sich selbst sehr verehrungswürdigen Anhänglichkeit an die mit dem ganzen Menschen und Staate verwachsenen Grundsätze verleitet werden, alle Neuerungen zu verwerfen). Er zeigt, dafs die National-Repräsentation weder unkräftig, noch dem Regenten beschwerlich und nachtheilig, noch endlich Urheber von Mifsverhältnissen, die entweder die Regierung oder das repräsentative Corps zerstören, zu seyn brauche. In allen

len diesen Rücksichten ist es wesentlich nöthig, die Befugnisse des Corps genau zu bestimmen. Nur über Gesetzgebung und Steuern soll es Gutachten geben. Von allen Militär-Anordnungen, Sachen, die sich auf die Vertheidigung des Landes beziehen und auswärtigen Angelegenheiten, soll es ganz ausgeschlossen seyn. (Sehr weise!) Von Gegenständen der Verwaltung solles nur alsdann Kenntniss nehmen dürfen, wenn sie ihr vom Ministerio übertragen werden: (dadurch wird zwar dem Volke der Vortheil einer Controlle der Administration entzogen; allein diese findet nirgends Statt, als wo Mittel vorhanden sind, alle Angelegenheiten des gemeinen Wesens zu erforschen, dergleichen in England existiren, aber so tief in den ganzen Nationalcharakter und in die Verfassung verflochten sind, dass man sie hier gar nicht nennen darf.) Endlich soll die Repräsentation einen Gerichtshof in ausserordentlichen Fällen vorstellen können, wenn der Monarch ihr die Untersuchung aufträgt. (Diess scheint in den Plan nur deswegen aufgenommen zu seyn, um der ganzen Anstalt Würde und Glanz zu geben.)

Endlich geht der Vf. zu den nähern Bestimmungen der Verfassung des neuen Corps über.

Rec. ist ein abgesagter Feind von allen speculativen Entwürfen über Staatsverfassungen, vom Plato *de Legibus* an, bis zu der *Assemblée Constituante*. Alle wirksame politische Veranstaltungen müssen aus den Verhältnissen des Staats und des Volks hervorgehen. Man kann dem Geiste einer Nation keine Verfassung aufheften, die nicht in ihr selbst Wurzeln geschlagen hat. Marmor und Eisen werden nach einem Risse zusammengefügt, um einen idealisch schönen Pallast zu bilden. Lebendige Menschen aber, die nach dem Entwurfe eines Gesetzgebers zu einer neuen politischen Maschine constituirt werden, müssen sich selbst zu dem bilden, wozu sie berufen sind. Es ist daher auch durchaus unmöglich, vorher zu bestimmen, was aus einem neuen lebenden Werkzeuge im Verfolge der Zeit werden wird. Es wird gerade das werden, was die Zeiten erfordern und die Nation zu leisten vermag. Weil man dem Geiste derselben keine Verfassung einimpfen kann, die nicht in ihr selbst Wurzeln gefasst hat, muss man auch bey dem ersten Entwurfe die Materialien vor Augen haben, aus denen etwas gemacht werden soll. Deswegen würde es auch Vorwitz seyn, mit dem Vf. nach allgemeinen Begriffen und vorgefassten Meinungen über die Composition und die Bestimmungen der Wahlen des repräsentativen Collegii, die er angiebt, rechten und ihm meistern zu wollen. Das könnte nur der, der nicht blos die Bestandtheile der Nation und ihre Verhältnisse, sondern auch das Persönliche der Menschen kennte, die zuerst auftreten und eine Rolle spielen werden; denn diese geben dem Ganzen die entscheidende Richtung. Hätte *Necker* dieses bedacht, so wäre die französische Revolution vielleicht vermieden worden.

Rec. beschränkt sich daher auf einige Bemerkungen über die Punkte, wo es ihm scheint, dass der Vf., der im Ganzen von der hier sicht nicht sehr entfernt ist, noch meine Ideen giebt. Er findet es t in der provisorisch berufenen Versa ssen Gutsbesitzern zu viel Einfluss und will diesen auf die kleinen mit damit die Repräsentation in richti zu der Masse des Vermögens stehe. an den empfindlichen Punkt der jet die Rechte des Adels. Es kann seyn Ganze sehr nachtheilige Wirkung t Adligen (welche die Mehrzahl der sitzer ausmachen, und an deren In übrigen unter den grossen Gutsbesi schliessen, in der Hoffnung ihre Vor zu viel Einfluss auf die National-Re halten. Aber wenn die kleinen G wirklichen Landbauer) ein Gegengew ten, so müssten sie zu einem seltnen abhängigkeit gediehen seyn. Der Gr Vf. anführt, und den er aus der Summ gens der ganzen Klasse nimmt, ist alle ger Bedeutung. Der sehr uneigentlic Repräsentation, der so viel theoretisc und praktische Fehlgriffe erzeugt hat irre zu führen. Wo es auf Individualität kann man nicht Massen wägen und zähl

Alle landesherrliche Bedienten schlossen seyn. Dem englischen Parlame sentlich, dass die wichtigsten Staatsdiene und Klassen sich einen Sitz in ihm verscha ihnen die Geburt nicht schon das Rech Ohne das wäre es unmöglich, dass mit K Sachen geurtheilt und beschlossen würde. Stände sind nie übler berathen gewesen, unter dem Vorwande, *aulicos esse eiicien* der ganzen Verwaltung des Landes trennt wissermaasen in einen fortwährenden Kri setzten. Indessen die preussische Nation sentation soll nichts beschliessen; nur berat aus entsteht ein wesentlicher Unterschied. scheint ein Grundgesetz, das alle Staatsdi schliesst, gefährlich. Man fürchtet vielle das ganze Institut in ein Spiel der Eitelkeit Interesse ausarten möchte: und allerdings ganze Zweck verfehlt, wenn die Stellen im tativen Corps Repräsentationsstellen würden nen angesehene Männer sich Nebeneinkünfte zu verschaffen suchten. Dazu müsste aber d Sinn der Wählenden eben sowohl verdor als der Geist der Wahlbewerber. Und in e chem Falle wäre auf keine Art zu helfen.

Der Vf. schliesst mit einer Aeusserung der verständige Leser von ganzem Herzen b ten wird: dass, wie auch die Ausführung viel Widerstreit, Irrthum und Unvollkom auch hier überwunden werden müssen, ehe Guten das Beste hervorgeht, dem Entschl Monarchen, den Versuch zu einer viel ver

den Anordnung von solchem Umfange zu machen, der lebhafteste Dank und die innigste Verehrung seiner Nation gebühre.

NEUERE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Om Dialekter eller Mundarter og Samling af danske Landskabsord med en Indledning om Kjaerlighed til Modersmaalet og en Indbydelse til det danske Sprogs Venner.* (Ueber Dialekte oder Mundarten und eine Sammlung dänischer Provincialismen; nebst einer Einleitung über die Liebe zur Muttersprache und einer Einladung an alle Freunde der dänischen Sprache.) Von *Christian Molbech*, Amanuensis der königl. Bibliothek. 1811. 45 S. 8. (10 gr.)

Auf einen wesentlichen Mangel in der Literatur der dänischen Sprachkunde macht der Vf. dieser paar Bogen aufmerksam, und er thut zugleich Vorschläge, demselben abzuhelfen. Zwar hat man, wie in einer Anmerkung zu S. 31. angeführt wird, verschiedene Sammlungen von Provincialismen, welche in einzelnen dänischen Provinzen gebräuchlich sind, z. B. ein *nordseeländisches* Wörterbuch von *P. Jungo*; Sammlung *sollländischer* Landschaftswörter von *C. H. Seidelin*; etwas über die Verschiedenheit im *Fyenschen* Dialekte, nebst einer kleinen Sammlung von Provincialismen, von Dr. *Wedel*; Sammlung *jüttländischer* Landschaftswörter von *Otavius*; einige *jüttländische* Provincialwörter, gesammelt von Pastor *C. Clausson* u. s. w. Aber alle diese Vff. haben es nicht nur blos mit den Provincialismen in dieser oder jener Gegend von Dänemark zu thun, sondern ihre Sammlungen sind auch in dänischen Journalen, z. B. der *Iris*, dem Journale *for Sundhed* und andern dänischen Schriften zerstreut, nicht aber besonders abgedruckt. Was aber Hr. *M.* mit Recht vermisst, das ist *ein allgemeines dänisches Provincialwörterbuch*, welches nur durch vollständige Sammlungen von allen, einer jeden dänischen Provinz eigenthümlichen Wörtern, Ausdrükken und Abweichungen von der gebildeten Schriftsprache zu Stande gebracht werden kann. Es müssten, damit nichts verloren ginge, das in einem solchen Wörterbuche aufgezeichnet zu werden verdiente, in jeder Provinz, jeder Gegend, mehrere dergleichen Sammlungen veranstaltet werden. Die Sammler dürften nicht blos Rücksicht nehmen auf diejenigen unter dem Volke gebräuchlichen Wörter, welche der dänischen Nationalsprache fremd sind, sondern auch auf alles, was die besondere Mundart, Aussprache und Beugung der Wörter, charakteristische Ausdrücke, Redensarten (Sprichwörter und Sentenzen), Wortfügungen und Sprachwendungen einer jeden Gegend auszeichnet. Nur durch eine sorgfältige Vergleichung zwischen mehreren solchen einzelnen Sammlungen wird es möglich, sich einen genauen Begriff von den dänischen Dialekten zu bilden, ihre Grenzen zu bestimmen und ihre Eigenheiten auszuzeichnen. Dass ein Werk, welches sowohl eine solche Dialektlehre, oder eine Charakteristik über die dänischen Mundarten, als auch eine Sammlung aller Provincialwörter und Ausdrücke, mit genauen Erklärungen, etymologischen Bemerkungen und Hinweisungen auf verwandte Sprachen enthielt, ein ehrenvolles Nationalwerk und ein wesentlicher Gewinn für die dänische Sprachkunde seyn würde: dieses wird dem Vf. jeder einräumen. Er verweiset auf das, was *Leibnitz*, *Ihre*, *Adelung*, *Fulda* u. a. über den Werth und die Wichtigkeit der Provincial-Sprachkenntniss gesagt haben, und zeigt alsdann näher, was in einem solchen Provincialwörterbuche Alles aufgenommen werden und wie seine Einrichtung beschaffen seyn sollte. — Ob nun gleich *die königl. Societät der Wissenschaften* schon vor mehrern Jahren Einladungen erlassen hat, um Provincialismen zu sammeln und dadurch zur Bereicherung des von ihr herauszugeben bereits angefangenen *dänischen Wörterbuchs* (an dessen Redaction unser Vf. Mitarbeiter ist) beyzutragen: so hält der Vf. mit Recht ein dänisches Idioticon dennoch für ein wahres Bedürfniss; theils wegen der äusserst langsamen Erscheinung jedes Werkes, theils, weil es weder passend noch möglich seyn würde, alle Provincialismen, alle Eigenheiten der Mundarten, alle die verschiedenen Ausdrücke und Redensarten der Volkssprache in einem Wörterbuche der dänischen Schriftsprache aufzunehmen. Die ganze Dialektlehre gehört ohnehin nicht in ein allgemeines Wörterbuch, macht aber einen Haupttheil eines Idioticons aus. Der Vf. hat sich daher entschlossen, mit Hülfe aller thätigen Freunde der dänischen Sprache, die er S. 41. auffordert, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und ihm aus allen Gegenden Dänemarks Beyträge einzuschicken, ein dänisches Idioticon (wobey ihm *Stalders* schweizerisches Idioticon zum Muster dienen kann) auszuarbeiten und dasselbe in Zeit von etwa 2 Jahren herauszugeben. Ein lobenswerthes Unternehmen, wozu dem Vf. recht viel brauchbare Beyträge, die kräftigste Unterstützung von Seiten des Publicums, und ein in diesen zu literarischen Unternehmungen so ungünstigen Zeiten, ganz unentbehrlicher ausdauernder Muth zu wünschen ist. — In der vorausgeschickten Abhandlung *über die Liebe zur Muttersprache* redet Hr. *M.* mit Eifer und Wärme von der Unentbehrlichkeit einer Nationalsprache für jede Nation, die es noch für ihre Ehre hält, eine Nation zu seyn. Mit Vergnügen hat Rec. diese Aeusserungen des feurigsten Patriotismus gelesen, ob er es gleich nicht billigen kann, dass der Vf. mit fast allen seinen Landsleuten, die über ihre Muttersprache schreiben, den Fehler der Uebertreibung gemein hat. Zum Beweise nur eine Stelle: „Niemand (S. 8.), der nicht erkennt, dass wir ohne diese (die Mutter-) Sprache *nichts* sind; niemand, der nicht mehr stolz darauf ist, *diese*, als darauf, *zwanzig* andere Sprachen, zu reden u. s. w. — ist Bürger und kann sein Vaterland und seinen König lieben. Er kann ein grosser Geist, ein tiefsinniger Forscher seyn, kann Gelehrsamkeit, Kunst, Wissenschaft besitzen u. s. w. — aber *Bürger* ist er nicht, und *Mensch* wird er niemals.“ (Was denn?)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIOGRAPHIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Aus meinem Leben. Dichtung* und *Wahrheit* von *Göthe.* — *Erster* und *zweyter* Theil.

(*Fortsetzung der im 1. Stück abgebrochenen Recension.*)

Bald nach seiner Ankunft auf der Universität Leipzig erklärte der Vf. dem Hofr. *Böhme*, an den er bestens empfohlen war, seinen Vorsatz der Rechtsgelehrsamkeit zu entsagen, und sich ganz dem Studium des Alterthums zu widmen. „Allein ich fand, sagt er (II. 73.) keineswegs eine gute Aufnahme meines Vortrags. Als Historiker und Staatsrechtler hatte er einen erklärten Hass gegen alles, was nach schönen Wissenschaften schmeckte. Unglücklicher Weise stand er mit denen, welche sie cultivirten, nicht im besten Vernehmen, und *Gellerten* besonders, für den ich, ungeschickt genug, viel Zutrauen geäussert hatte, konnte er nun gar nicht leiden. Jenen Männern also einen treuen Zuhörer zuzuweisen, sich selbst aber einen zu entziehen, und noch dazu unter solchen Umständen, schien ihm ganz und gar unzulässig. Er hielt mir daher aus dem Stegreif eine gewaltige Strafpredigt, worin er betheuerte, dass er ohne Erlaubniss meiner Aeltern einen solchen Schritt nicht zugeben könne, wenn er ihn auch, wie hier der Fall nicht sey, selbst billigte. Er verunglimpfte darauf leidenschaftlich Philologie und Sprachstudium, noch mehr aber die poetischen Uebungen, die ich freylich im Hintergrunde hatte durchblicken lassen. Er schloss zuletzt, dass wenn ich ja dem Studium der Alten mich nähern wollte, solches viel besser auf dem Wege der Jurisprudenz geschehen könne. Er brachte mir so manchen eleganten Juristen *Eberhard Otto* und *Heineccius* ins Gedächtniss, versprach mir von den römischen Alterthümern und der Rechtsgeschichte goldene Berge, und zeigte mir mitunter, dass ich hier nicht einmal einen Umweg mache, wenn ich auch späterhin noch jenen Vorsatz nach reiferer Ueberlegung und mit Zustimmung meiner Aeltern auszuführen gedächte." So wurde denn *Böhme's* Erinnerung, die auch seine Gattin nachher noch bestärkte, nachgegeben, und der Vf. liess sich gefallen, fürs erste Philosophie, Rechtsgeschichte, Institutionen zu hören, mit der Bedingung noch *Gellerts* Literargeschichte über *Stockhausen* und sein Practicum zu besuchen. Meine Collegia, fährt er fort S. 77., besuchte ich Anfangs emsig und treulich; die Philosophie wollte mich jedoch keineswegs aufklären. In der Logik kam es mir wunderlich vor, dass ich diejenigen Geistesoperationen, die ich von Jugend auf mit der grössten Bequemlichkeit verrichtete, so aus einander zerren, vereinzeln, und gleichsam zerstören sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehn. Von dem Dinge, der Welt, von Gott, glaubte ich ungefähr so viel zu wissen, als der Lehrer selbst, und es schien mir an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern. Doch ging alles noch in ziemlicher Folge bis gegen Fastnacht, wo in der Nähe des Professor *Winkler* auf dem Thomasplan die köstlichsten Kräpfel heiss aus der Pfanne kamen, welche uns dann dergestalt verspäteten, dass unsere Hefte locker wurden, und das Ende desselben gegen das Frühjahr mit dem Schnee zugleich verschmolz und sich verlor. Mit den juristischen Collegien ward es bald eben so schlimm, denn ich wusste schon so viel, als uns der Lehrer zu überliefern für gut fand. Mein erst hartnäckiger Fleiss im Nachschreiben wurde nach und nach gelähmt, indem ich es höchst langweilig fand, dasjenige nochmals aufzuzeichnen, was ich bey meinem Vater theils fragend, theils antwortend oft genug wiederholt hatte, um es für immer im Gedächtniss zu behalten. Der Schaden, den man anrichtet, wenn man junge Leute auf Schulen in manchen Dingen zu weit führt, hat sich späterhin noch mehr ergeben, da man den Sprachübungen und der Begründung in dem was eigentliche Vorkenntnisse sind, Zeit und Aufmerksamkeit abbrach, um sie an sogenannte Realitäten zu wenden, welche mehr zerstreuen als bilden, wenn sie nicht methodisch und vollständig überliefert werden." *Gellert* in seinem Practicum wünschte nur prosaische Aufsätze, und beurtheilte auch diese immer zuerst. Die Verse behandelte er nur als eine traurige Zugabe, und selbst des Vfs. Prosa fand wenig Gnade vor seinen Augen; ob er gleich seine Aufsätze sorgfältig durchsah. Späterhin übernahm Prof. *Clodius* dieses praktische Collegium. „Auch er kritisirte nur das Einzelne und man befand sich in Gesellschaft von lauter Fehlern, ohne eine Aussicht zu haben, worin das Rechte zu suchen sey." Als nun der Vf. ein Gedicht auf die Hochzeit seines Oheims, eines Rechtsgelehrten, zu machen aufgefordert wurde, versammelte er den ganzen Olymp, um über die Heirath dieses Ehrenmannes zu rathschlagen. „Venus und Themis hatte sich um seinetwillen überworfen, doch ein schelmischer Streich, den Amor der letztern spielte, liess jene den Process gewinnen, und die Götter entschieden für die Heirath." Eine Abschrift dieses Gedichts brachte er dem Lehrer, und hoffte ihm doch auch einigen Beyfall abzunöthigen. „Allein hier hatte ichs schlecht getroffen. Er nahm die Sache streng, und indem er das Parodistische, was denn doch in dem

dem Einfalle lag, gar nicht beachtete, so erklärte er den ganzen Aufwand von göttlichen Mitteln zu einem so geringen menschlichen Zweck für äuserst tadelnswerth, verwies den Gebrauch und Misbrauch solcher mythologischen Figuren als eine falsche, aus pedantischen Zeiten sich herschreibende Gewohnheit, fand den Ausdruck bald zu hoch, bald zu niedrig, und hatte zwar im Einzelnen der rothen Dinte nicht geschont, versicherte jedoch, dafs er noch zu wenig gethan habe. Solche Stücke wurden zwar anonym vorgelesen und recensirt; allein man paßte einander auf, und es blieb kein Geheimniss, dass diese verunglückte Götterversammlung mein Werk gewesen sey. Da mir jedoch seine Kritik, wenn ich seinen Standpunkt annahm, ganz richtig zu seyn schien, und jene Gottheiten, näher besehen, nur hohle Scheingestalten waren, so verwünschte ich den ganzen Olymp, warf das ganze mythische Pantheon weg, und seit jener Zeit sind Amor und Luna die einzigen Gottheiten, die in meinen kleinen Gedichten allenfalls auftreten." — An *Oesern*, dessen Unterricht im Zeichnen der Vf. benutzte, wird eine glückliche Gewandtheit des Geistes gerühmt, die ihn in einem höhern Sinne recht eigentlich zum Lehrer qualificirte. „Die Mängel, an denen jeder litt, sah er recht gut ein; er verschmähte jedoch, sie direct zu rügen, und deutete vielmehr Lob und Tadel indirect sehr laconisch an. Nun mufste man über die Sache denken und kam in der Einsicht schnell um vieles weiter." Die Bekanntschaft mit dem Kupferstecher *Stock* veranlafste dem Vf. sich auch im Radiren zu üben, und so arbeitete er unter seiner Aufsicht verschiedene Landschaften nach Thiele und andern, die, obgleich von einer ungeübten Hand verfertigt, doch einigen Effect machten und gut aufgenommen wurden. Ja er versuchte auch zuweilen in Holz zu schneiden, und verfertigte einige Druckerstöcke nach französischen Mustern, davon manches brauchbar gefunden wurde.

Im September 1768 ging er von Leipzig ab, wo er in der letzten Zeit von hypochondrischen Beschwerden, die in einen heftigen Blutsturz ausliefen, befallen wurde; und so kam er zu Frankfurt kränklich in das väterliche Haus zurück. Eine Geschwulst am Halse nöthigte ihn die Hülfe eines Chirurgus, ein noch bedenklicheres Uebel, das die Verdauungskräfte störte, den Beystand eines Arztes zu gebrauchen, der, ein grofser Freund der geheimen Chemie, ihn durch ein Wundersalz, das er als Arcanum sehr selten anwandte, plötzlich heilte. Bald darauf befiel ihn noch eine Entzündung im Halse, die er zum Theil seinen Beschäftigungen mit dem Aetzwasser zuschrieb; von welcher er jedoch, da er das Radiren einstellte, bald befreyt wurde. Die Zwischenzeiten wandte er gröfstentheils auf chemische Versuche und auf die Lectüre von *Welling's opus mago-cabbalisticum*, und der Schriften des Theophrastus Paracelsus, Helmont und anderer dieser Klasse. Besonders gefiel ihm die *aurea catena Homeri*. Zu diesen Studien gab ihm theils der erwähnte Arzt, theils der Umgang mit dem theosophischen Fräulein v. Klettenberg Anlafs, aus deren Unterhaltungen und Briefen, wie wir hier erfahren, die Bekenntnisse der schönen Seele entstanden sind, die man in Wilhelm Meister eingeschaltet findet.

— Im Frühjahre 1769 ging er nach Strasburg. Hier kam er mit Dr. *Salzmann* in Verbindung, und da er ihm seinen Vorsatz erklärt hatte, sich der Rechtswissenschaft ferner zu befleisigen, um bald promoviren zu können, belehrte ihn dieser, dafs auf dasiger Universität der juristische Unterricht durchaus aufs Praktische gehe, empfahl ihm auch einen geschickten Repetenten. Da die meisten seiner Tischgenossen Mediciner waren, so gab ihm dies Anlafs im zweyten Semester Chemie bey *Spielmann* und Anatomie bey *Lobstein* zu hören. „Die Anatomie, sagt er, war mir auch deshalb doppelt werth, weil sie mich den widerwärtigsten Anblick ertragen lehrte, indem sie meine Wifsbegierde befriedigte. Und so besuchte ich auch das Clinicum des ältern Doctor *Ehrmann*, so wie die Lectionen der Entbindungskunst seines Sohnes, in der doppelten Absicht alle Zustände kennen zu lernen, und mich von aller Apprehension gegen widerwärtige Dinge zu befreyen. Ich habe es auch wirklich darin so weit gebracht, dafs nichts dergleichen mich jemals aus der Fassung setzen konnte. Aber nicht allein gegen diese sinnlichen Eindrücke, sondern auch gegen die Anfechtungen der Einbildungskraft suchte ich mich zu stählen. Die ahndungs- und schauervollen Eindrücke der Finsterniss, der Kirchhöfe, einsamer Oerter, nächtlicher Kirchen und Kapellen, und was damit verwandt seyn mag, wufste ich mir ebenfalls gleichgültig zu machen, und auch darin brachte ich es so weit, dafs mir Tag und Nacht und jedes Local völlig gleich war, ja dafs, als in spätter Zeit mich die Lust ankam, wieder einmal in solcher Umgebung die angenehmen Schauer der Jugend zu fühlen, ich diese in mir kaum durch die seltsamsten und fürchterlichsten Bilder, die ich hervorrief, wieder einigermafsen erzwingen konnte."

Wenn die Erzählung von den wissenschaftlichen Studien des Vfs. uns interessirt, so hört man ihm mit doppeltem Vergnügen zu, wo er der Entwickelung seines poetischen Genies und seiner ersten Dichterwerke, die öffentlich bekannt wurden, erwähnt. Die Ungewifsheit in den Grundsätzen der Kritik brachte ihn in Leipzig so in Verzweifelung und zu solcher Verachtung seiner früher begonnenen Arbeiten, dafs er eines Tags Poesie und Prose, Plane, Skizzen und Entwürfe sämmtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte, und durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm seine Wirthin in nicht geringe Furcht und Angst versetzte. Was aber die in dieser Zeit öffentlich erschienenen Werke betrifft, so erfahren wir hier die Veranlassung von der Parodie auf *Clodius* Medon (Leipzig 1767) von den Liedern, die Breitkopf mit seiner Composition (1768) herausgab; von den beiden Dramen, die *Laune des Verliebten* und die *Mitschuldigen*. Zu dem Götz von Berlichingen und dem Faust sehn wir am Ende des zweyten Theils nur erst die Keime im Geiste des Dichters entsprieſsen. „Die Lebensbeschreibung des er-

erstern, sagt er (S. 487.) hatte mich im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Antheil. Die bedeutende Puppenspielfabel des andern klang und summte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben, und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingerissen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerley Weise versucht, und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese Dinge, so wie manche andere, mit mir herum, und ergötzte mich dann in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben."

Eine sehr gefällige Abwechselung geben die mit Meisterhand gezeichneten Charaktere, mehrerer zum Theil sonderbarer Personen, mit welchen der Vf. in Verhältnisse kam. Der Ungenannte, der in einer öfters zu Luftpartieen sich versammelnden Gesellschaft daran Anstoss nahm, dass sich immer nur gewisse Paare zusammenhielten, und für manche gar keine weibliche Unterhaltung blieb, und daher in einer Rede, die er mit Ton und Geberden eines Kapuziners vortrug, den Vorschlag machte die Paare jedesmal auf acht Tage durchs Loos zu bestimmen; ein anderer Namens Horn, von unverwüstlicher Heiterkeit, der bey einer Physionomie, die immer zum Lachen aufzufordern schien, der Gesellschaft unentbehrlich wurde, und dem Hr. *v. G.* nachrühmt, dass er viele Jahre mit unendlicher Liebe, Treue und Geduld an ihm gehalten; der ganz originelle Sonderling Behrisch (anfänglich in Leipzig Hofmeister eines Grafen v. Lindenau, nachher als Erzieher zu dem Erbprinzen von Dessau berufen); der Schuster in Dresden, bey dem der Vf. Quartier nahm, weil sein Vater ihm die äusserste Abneigung gegen alle Gasthöfe eingeflösst hatte, indem er in dem Thore eines Gasthofs immer ein grosses Spinngewebe ausgespannt zu sehn glaubte, so künstlich, dass die Insecten zwar hineinwärts, aber selbst die privilegirten Wespen nicht ungerupft herausfliegen könnten; der wunderliche Ludwigsritter in Strasburg, der eine entschiedene Lust, ja Leidenschaft zum Nachdenken hatte, ohne zum Denken geschickt zu seyn, und sich über Abnahme seines Gedächtnisses beklagend steif und fest behauptete, alle Tugenden kämen vom guten Gedächtnis her und alle Laster aus der Vergessenheit; *Herder*, den der Vf. zuerst in Strasburg kennen lernte, und dessen Einwirkung auf ihn er gross und bedeutend nennt, und mehrere andere, besonders auch einige weibliche Charaktere bringen eben so viel Mannichfaltigkeit und Anlass zum Denken in das Ganze, als die Erzählungen mancher Situationen und kleinen Abenteuer die Aufmerksamkeit immer von neuem auffrischen. Selbst einige Episoden, als die Beschreibung der römischen Königskrönung, des Strasburger Münsters, weiss der Vf. in die Erzählung so einzufügen, dass sie den Schein des Fremdartigen verlieren, indem er die Gegenstände mit seinen Vorstellungen, Denkweisen und Empfindungen in stete Beziehung setzt, oder auch allgemeine Betrachtungen, die ihm eigenthümlich sind, darüber anstellt. So leitet ihn das Urtheil über die Architectur des Strasburger Münsters auf folgende Bemerkung, wodurch er sich über das auf dem Titel des zweyten Theils gesetzte Motto: *Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle*, erklärt: „Unsere Wünsche sind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leisten im Stande seyn werden. Was wir können und möchten, stellt sich unsere Einbildungskraft ausser uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir im Stillen schon besitzen. So verwandelt ein leidenschaftliches Vorausergreifen das wahrhaft Mögliche, in ein erträumtes Wirkliche. Liegt nun eine solche Richtung entschieden in unserer Natur, so wird mit jedem Schritt unserer Entwickelung ein Theil des ersten Wunsches erfüllt, bey günstigen Umständen auf dem geraden Wege, bey ungünstigen auf einem Umwege, von dem wir immer wieder nach jenem einlenken. So sieht man Menschen durch Beharrlichkeit zu irdischen Gütern gelangen, sie umgeben sich mit Reichthum, Glanz und äusserer Ehre. Andere streben noch sicherer nach geistigen Vortheilen, erwerben sich eine klare Uebersicht der Dinge, eine Beruhigung des Gemüths und eine Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft. Nun giebt es aber eine dritte Richtung, die aus beiden gemischt ist, und deren Erfolg am sichersten gelingen muss. Wenn nämlich die Jugend des Menschen in eine prägnante Zeit trifft, wo das Hervorbringen das Zerstören überwiegt, und in ihm das Vorgefühl bey Zeiten erwacht, was eine solche Epoche fordere und verspreche, so wird er durch äussere Anlässe zu thätiger Theilnahme gedrängt, bald da bald dorthin greifen, und der Wunsch nach vielen Seiten wirksam zu seyn wird in ihm lebendig werden. Nun gesellen sich aber zur menschlichen Beschränktheit noch so viele zufällige Hindernisse, dass hier ein Begonnenes liegen bleibt, dort ein Ergriffenes aus der Hand fällt, und ein Wunsch nach dem andern sich verzettelt. Wenn aber diese Wünsche aus einem reinen Herzen entspringen, dem Bedürfniss der Zeit gemäss, so darf man ruhig rechts und links liegen und fallen lassen, und kann versichert seyn, dass nicht allein dieses wieder aufgefunden und aufgehoben werden muss, sondern dass auch noch gar manches Verwandte, ja woran man nie gedacht hat, zum Vorschein kommen werde. Sehen wir nun während unseres Lebensganges dasjenige von Andern geleistete, wozu wir selbst früher einen Beruf fühlten, ihn aber mit manchen andern aufgeben mussten; dann tritt das schöne Gefühl ein, dass die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und dass der Einzelne nur froh und glücklich seyn kann, wenn er den Muth hat, sich im Ganzen zu fühlen." Diese Betrachtung benutzt der Vf., um seine Freude zu bezeigen, dass der Charakter der deutschen Baukunst des Mittelalters, mit der er sich ehemals viel beschäftigt, in unsern Tagen durch andere mit Fleiss und glücklichem Erfolge mehr aufgeklärt werde, wobey er vorzüglich das prächtige Kupferwerk des wackern Sulpiz Boisserée, über den kölnischen Dom, als den Anfang

zur Ausführung seiner jugendlichen Ideen preiset." Manche solcher Reflexionen bedürfen wohl einer einschränkenden Bestimmung, wie wenn er irgendwo, mehr kühn als wahr, das Schreiben einen *Mißbrauch* der Sprache nennt. Am meisten möchte vielen das Räsonnement auffallen, wodurch der Vf. die Erscheinung erklären will, dafs unter den Protestanten sich von Jahr zu Jahr die Kirchgänger, und in eben dem Verhältnifs die Personen vermindern, welche den Genufs des Nachtmahls verlangen. Die Ursache findet er darin, dafs es dem protestantischen Cultus im Ganzen an Fülle fehle, und dafs der Protestant zu wenig Sacramente habe. „Ja er hat nur Eins bey dem er sich thätig erweist, das Abendmahl; denn die Taufe sieht er nur an andern vollbringen, und es wird ihm nicht wohl (?) dabey." Und nun schildert der Vf. die Tendenz, den Zusammenhang und die Wirkung der sieben Sacramente der katholischen Kirche, mit einer so salbungsvollen Beredsamkeit, dafs sie einem *Bourdaloue* Ehre machen würde. „In der letzten Oelung, sagt er zum Schlusse, werden sodann, damit der ganze Mensch geheiligt sey, auch die Füfse gesalbt und gesegnet. Sie sollen selbst bey möglicher Genesung einen Widerwillen empfinden, diesen irdischen harten undurchdringlichen Boden zu berühren. Ihnen soll eine wundersame Schnellkraft mitgetheilt werden, wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstofsen." Ein Malebranche würde hier fragen: *qu'est ce que cela prouve?* Man wird hier nicht erwarten, dafs wir dem Vf. entgegnen, dafs die Abnahme des Kirchenbesuchs nicht überall unter den Protestanten, sondern hauptsächlich nur in manchen Städten gespürt wird, dafs keine Vorschrift im N. T. für einen öftern, oder an gewisse Zeiten gebundenen Gebrauch des Nachtmahls vorhanden sey, dafs aufser der Taufe und dem Abendmahl Confirmation, Beichte, Einsegnung der Ehe bey den Protestanten eben so gut wie bey den Katholischen eingeführt sind, ob man sie gleich nicht mit dem kirchlichen Ausdruck Sacramente benennt, dafs endlich alle Ceremonien mit der Zeit bey vielen ihre Kraft verlieren u. s. w., dann wir müfsten fürchten, der Vf. selbst möchte die Achseln zucken, dafs wir es so ernstlich mit einer Fantasey nähmen, die er, ohne sie für etwas mehr zu halten, mit der Mine des Ernstes, aber in schalkhafter Laune hingeworfen. Wie viel mehr spricht den Leser die Wahrheit in folgender Schilderung an, wozu den grofsen Dichter *Goldsmith's Landpriester von Wakefield* veranlafst: „Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle. Er erscheint wie Melchisedech als Priester und König in einer Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken läfst, an den des Ackermanns ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, so wie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft. Er ist Vater, Hausherr, Landmann, und so vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf diesem reinen, schönen, irdischen Grunde ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie bey allen Hauptepochen ihres Daseyns zu segnen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten, und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklichen Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denkt man sich einen solchen Mann, mit rein menschlichen Gesinnungen, stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nöthigen Kenntnisse, so wie eine heitere gleiche Thätigkeit, welche sogar leidenschaftlich ist, indem sie keinen Augenblick versäumt das Gute zu wirken, und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zugleich aber füge man die nöthige Beschränktheit hinzu, dafs er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern auch allenfalls in einen kleinern übergehn möge; man verleihe ihm Gutmüthigkeit, Versöhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was sonst noch aus einem entschiedenen Charakter Löbliches hervorspringt, und über dieses alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigner und fremder Fehler, so hat man das Bild unsers trefflichen Wakefield so ziemlich beysammen." Und wird nun die protestantische Gemeine, bey einem Prediger, der diesem herrlichen Ideale sich auch nur beträchtlich annähert, wohl etwas dadurch entbehren, dafs sie nur zwey Sacramente hat? Oder würde ein katholischer Landgeistlicher, etwa so brav wie *Rousseau's Vicaire Savoyard*, wenn auch nicht so heterodox, weniger heilsam durch solchen Charakter auf seine Gemeine wirken, wenn auch die heilige Zahl von Sieben Sacramenten nicht eingeführt wäre? Originell und beherzigungswerth ist folgende Betrachtung über den Undank. „Ich pflege einen Unterschied zu machen zwischen Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank. Jene erste ist dem Menschen angeboren, ja anerschaffen, denn sie entspringt aus einer glücklichen, leichtsinnigen Vergessenheit des Widerwärtigen wie des Erfreulichen, wodurch allein die Fortsetzung des Lebens möglich wird. — — Läfst nun freylich der natürliche Mensch jenen Leichtsinn in und über sich walten, so nimmt eine kalte Gleichgültigkeit immer mehr überhand, und man sieht den Wohlthäter zuletzt als einen Fremden an, zu dessen Schaden man allenfalls, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas unternehmen dürfte. Dieß allein kann eigentlich Undank genannt werden. — — Widerwille gegen das Danken jedoch, Erwiederung einer Wohlthat durch unmuthiges und verdrieſsliches Wesen ist sehr selten, und kömmt nur bey vorzüglichen Menschen vor, solchen die mit grofsen Anlagen und dem Vorgefühl derselben, in einem niedern Stande oder in einer hülflosen Lage geboren, sich von Jugend auf Schritt vor Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hülfe und Beystand annehmen müssen, die ihnen denn manchmal durch Plumpheit Wohlthäter vergällt und widerwärtig werden. —

(*Der Beschluss folgt nächstens.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

THEOLOGIE.

Freyburg in d. Schweiz, b. Piller. *Decreta et constitutiones Synodales ecclesiae et episcopatus Lausannensis, jussu illustrissimi et reverendissimi Domini, Domini Maximi Guisolan, ordinis capucinorum, Dei et apostolicae sedis gratia episcopi ac comitis Lausannensis, sacrique romani imperii principis, typis mandatae.* 1812. 126 S. 4.

Schon der Bischof *Georg von Saluzzo*, der von 1440 bis 1461 das Bisthum Lausanne verwaltete, trug im J. 1447 die Synodal-Constitutionen seiner Diöcese zusammen, die also in noch frühere Zeiten nach und nach entstanden sind; beynahe zwey Jahrhunderte später (1665.) liefs der Bischof *Johann Baptist von Strambino* diese Synodal-Decrete und Constitutionen drucken, und der jetzige, von Pius VII. im September 1803. ernannte Bischof, (geboren 1735., früher Guardian des Capuziner-Klosters zu Freyburg, später Provincial des Ordens in der Schweiz, und für 1795. General-Definitor zu Rom) ward durch den eingetretenen Mangel an hinlänglichen Exemplaren jener Sammlung, und durch die Wünsche seines Clerus veranlafst, sie, von neuem ausgearbeitet und zusammengezogen, der Presse zu übergeben; damit verband er zugleich, auf Verlangen, ein „*corpus quoddam doctrinae*" oder ein „*compendium officiorum ad clericos spectantium, ex antiqua et nova disciplina, ex jure canonico et Theologia desumtum,*" und ermahnt nun seine in Christo geliebtesten Brüder und Söhne, ja gebeut ihnen als ihr von Gott verordneter Vorsteher, dieis Buch zu kaufen und zu lesen, und sich darnach zu richten. Die Schrift ist also eine Kirchenordnung für die Geistlichen des Bisthums Lausanne, welches jetzt aus vierzehn Decanaten (*Fryburg, Solothurn, Estavayer, Grüyère, Romont, la Part Dieu*, dem *deutschen* Decanat, *Avenches, Sainte Croix, Valsainte*, und den Decanate der heil. Bischöfe *Protasius, Marius, Henricus* und *Amadeus*) und aus 118 Parochien besteht. Der Bischof bittet seine Geistlichen um ihre Nachsicht in Beurtheilung der Schreibart (*si quid minus limatum, minus firmum occurrerit, ignoscite!*), ohne doch seiner erhabenen Würde das Geringste zu vergeben (*non in persuasibilibus humanae sapientiae verbis, sed in ostensione spiritus et virtutis vos alloquimur*); wir wollen sehen, von welcher Art dieser Beweis des Geistes und der Kraft sey. *Erster* Theil *der Kirchenordnung.* 1) *a.* Vom *Glauben.* (*Prospiciant parochi, ea qua par est prudentia et zelo, ne quis catholicus, famulandi aut opificium exercendi causa, ea in loca se conferat, quae cultu catholico non gaudent, neve apud illos demoretur, in quorum consortio ipsius fides periclitaretur. Invigilent pariter, ne quis ex fidelibus sibi concreditis* muratorum, *cosmopolitarum* etc. *sectis adhaereat, quae sub humanitatis et beneficentiae specie* impia *spargunt principia.*) *b.* Glaubensbekenntniss des Clerus. 2) *a.* Von dem Bau und der Weihung der Kirchen. *b.* Von der *Pollution, Execration* und *Reconciliation heiliger Oerter.* (Verunreinigt wird unter andern eine Kirche, wenn ein erwachsener Ungläubiger [Protestant] oder auch nur ein Kind eines solchen in derselben begraben würde.) 3) Vom *Gottesdienst.* (Die Celebrirung des Messopfers [*oblatio tremendi sacrificii*] erhebt die Priester über die Engel, *dum saepius agunt celebrando, quod semel in utero Virginis actum est.* Nur die Leichname von Geistlichen oder sehr angesehenen Weltlichen oder um die Kirche ungemein verdienten Personen dürfen in den Kirchen verwesen. Vor 24 Stunden darf niemand begraben werden. [Ist dadurch schon alle Gefahr, lebendig begraben zu werden, entfernt?] Entheiligt wird der Sonntag auch durch *opera a mercenariis et famulis obiri solita;* doch darf der Parochus in Nothfällen *opera ruralia et alia* erlauben. Unter die Speisen, die an Fasttagen nicht gegessen werden dürfen, begreift der Bischof das Fleisch jedes Thiers, das nicht Fisch ist, alle und jede Theile solcher Thiere, den aus denselben ausgepressten Saft, auch Eyer und Milchspeisen, wenn nicht über einiges diesfalls dispensirt wird. Wem jedoch, seiner Gesundheitsumstände wegen, erlaubt wird Fleisch zu essen, der darf nicht zugleich Fische geniessen; in Ansehung des Trinkens in der Fastenzeit äufsert er sich so: „*De vini, cerevisiae, et liquorum potu, intra diem accepto, et de noto nimis adagio: Liquidum non frangit jejunium, cum maxime dissideant auctores, primaevae ecclesiae disciplinam recognitemus, et quin recentiores in ortum detrudamus, charismata aemulari meliora satagamus.*) *Zweyter* Theil, der von dem handelt, was der Clerus seinem Stande und Amte schuldig ist. 1) *Keuschheit.* (Zur Führung der Haushaltung eignen sich für die Cleriker am besten weibliche Verwandte in den zwey ersten Graden der Verwandtschaft, als Schwestern, Nichten und Cousinen, *in quibus naturale foedus nihil sinit foedi criminis suspicari.* Wer keine solche weibliche Verwandte hat, behelfe sich mit unbescholtenen vierzig

oder doch fünf und dreyſsigjährigen Haushälterinnen; ſollte er aber bereits mit einer jungern Hausjungfer verſehen ſeyn, ſo will ihm der Biſchof nicht mit einem Befehle, ſie zu entlaſſen, wehe thun; nur gebe ihm ein ſolcher in Jahr und Tag Nachricht davon, und verhalte ſich ſo, daſs dieſes Punkts halber keine Klage über ihn entſteht). 2) *Gravität.* (Er beſuche kein Schauſpiel, gehe auf keinen Ball, nehme an keinerley Art von Spielen an öffentlichen Orten Antheil, und mache ſich mit den Layen nicht allzu gemein.) 3) *Mäſsigkeit.* (*Sub comminatione divini judicii* wird dem Clerus unterſagt, in einer Weinſchenke zu wohnen, Wein zu verkaufen, eine Weinſchenke zu betreten, es ſey denn daſs Menſchenliebe, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Höflichkeit oder ein beſtimmtes Geſchäft einen Beſuch daſelbſt anſtändig mache). 4) *Studien.* (Der Clerus hüte ſich vor der neuen *Afterphiloſophie*, und überhaupt vor allen neuen Methoden der Wiſſenſchaft; er leſe alle Tage wenigſtens Ein Kapitel in der Bibel, abſolvire jährlich die Lectüre des Meſsbuchs, des Breviers, des römiſchen Rituals, ſtudire in der Dogmatik und Moral fort, wozu, der löblichen Einförmigkeit wegen, allen Beichtvätern *Joh. Kaſp. Saettler's* Moraltheologie zum Gebrauche empfohlen wird; er lege ſich insbeſondre auf das, was zur Befeſtigung des Anſehens und der Rechte der geiſtlichen Gewalt dienen kann, wohne den geiſtlichen Conferenzen fleiſsig bey, laſſe, um nicht auf Abwege zu gerathen, bey Strafe der Suſpenſion von ſeinem Amte, nichts drucken, was nicht vorher von dem Biſchofe geprüft und genehmigt worden iſt, ſpüre den verbotenen Büchern nach, und ſuche dieſelben zu unterdrücken, predige in den Städten und gröſsern Flecken wenigſtens Einmal des Jahrs gegen ſchlechte Bücher, bediene ſich in Schulämtern keiner andern Lehrbücher als der von der biſchöflichen Curie gebilligten.) 5) *Gebet.* (Die Beobachtung der kanoniſchen Stunden u. dgl. m. wird eingeſchärft.) 6) *Kleidung.* (Der lange Prieſterrock, auſser auf Reiſen; die Tonſur ſoll immer in die Augen fallen; keine Perrücken *à la Titus* oder *à la Jacobine*, keine ſeidenen Halstücher, kein weltlich aufgeſtülpter Hut; die Weſte ſchwarz und ohne modiſche Zuthat; die Beinkleider unanſtöſsig. Surtouts ſind nur zum Schutze gegen Regen und Kälte, nicht aber als Modekleidung zuläſſig.) 7) *Was des Clerus unwürdig ſey.* (Ausübung der *Chirurgie*, ſelbſt der *Arzneywiſſenſchaft* ohne ſpecielle biſchöfliche Erlaubniſs, und ungeachtet einer obrigkeitlichen Bewilligung; Curatel- und Advocaturgeſchäfte, auſser für Arme und Blutsverwandte; Handelsgeſchäfte; Thiere, oder Heu und Getreide in eigner Perſon zu Markte zu führen; das Holzhacken bey offenen Thüren; das ohne Erlaubniſs des Biſchofs gewagte Erſcheinen vor einem weltlichen Gerichtshofe, ſelbſt auf Citation von Seiten derſelben; das wenigſtens öftere Jagen und Fiſchen; das unnöthige Beſuchen der Jahrmärkte und Krämerbuden.) Beſondere Abſchnitte belehren noch über den Beruf der Cleriker zu Kirchenämtern. (Kinder der Ketzer und ihrer Gönner dürfen kein Amt in der Kirche erhalten. Ausnehmend gelehrt darf ein Lehrer nicht ſeyn; es iſt genug, wenn er ſo viel weiſs, daſs er mit ſeinem Wiſſen in dem ihm anvertrauten Amte ausreichen kann; die Liebe erſetzt dieſsfalls manchen Mangel. Melden darf man ſich nicht zu einem Amte, bis der Biſchof es erlaubt hat.) *Dritter* Theil. 1) *a.* Vom *Papſte*, deſſen Rechten, und den Pflichten, die man gegen ihn zu beobachten hat. (Man ſoll ihn, als den Nachfolger des Apoſtelfürſten Petrus, als den Stellvertreter Jeſu Chriſti, als das Oberhaupt der ganzen Kirche, als den Vater und Lehrer aller Chriſten auf das Höchſte verehren, ſich folglich gegen ihn beweiſen, ſeine Entſcheidungen ehrerbietig annehmen, ihn als den Mittelpunkte der Einheit [und des Kirchenzwangs] anhangen, ſich den ihm zu leiſtenden Gehorſam zur Pflicht und zur Ehre rechnen, und inbrünſtig für ihn beten, damit er ſeine Brüder zu ſtärken vermöge. Eben ſo hat man auch die apoſtoliſchen *Nuntien* hoch zu verehren, und die Präeminenz der Metropolitane in der kirchlichen Hierarchie anzuerkennen.) *b.* Von der *biſchöflichen Gewalt.* (Mit einer artigen Wendung leitet der Biſchof dieſen Abſchnitt ein; er ſey, ſagt er, von der Ergebenheit ſeines Clerus gegen ihn, und von deſſen kindlicher Liebe und Folgſamkeit ſo ſehr überzeugt, daſs wenn er von den biſchöflichen Rechten, und von den Pflichten, die der Clerus gegen ſeinen Biſchof zu beobachten habe, handle, er dabey mehr an ſeine Nachfolger und an die Nachfolger der unter ihm ſtehenden Geiſtlichkeit denke. Der Biſchof kann unter andern Rechten, die er beſitzt, auch vierzigtägige Indulgenzen und andre geiſtliche Gnaden ertheilen; er darf ketzeriſche Bücher verdammen und deren Leſung verbieten; er unterſucht theologiſche Manuſcripte, ehe ſie gedruckt werden dürfen. Bey Viſitationen verbittet er ſich alle übermäſsigen Schmauſereyen.) *c.* Von den *bürgerlichen Obrigkeiten*, von dem *biſchöflichen Generalvicariate*, den *Archidiakonen*, den *Dekanen.* 2) Von den *Sacramenten.* *a. Taufe.* (*Monſtra*, die etwas Menſchen ähnliches haben, ſollen mit dem Zuſatze: „*Wenn du ein Menſch biſt*," getauft werden). *b. Firmelung.* *c. Euchariſtie.* *d. Beichte* und *Abſolution.* (Was in Anſehung der Verſchwiegenheit des Beichtvaters gegen ſein Beichtkind eingeſchärft wird, iſt ſtarker, als wir es je anderswo geleſen zu haben uns erinnern. „In keinem Falle, ſagt der Biſchof, darf der Beichtvater das Siegel der Verſchwiegenheit brechen, weder direct, noch indirect, weder mit Worten, noch mit Geberden, noch mit der That, noch auf irgend eine andre Weiſe, auch nicht zum Beſten des Beichtkindes ſelbſt, eben ſo wenig zum Beſten des ganzen Staats, noch überhaupt um irgend eines andern Grundes willen, das Beichtkind mag leben oder todt ſeyn, es mag die Abſolution erhalten oder nicht erhalten haben, und wäre auch der gute Name, das ganze Vermögen, ja ſelbſt das Leben des Beichtkindes oder eines andern in Gefahr, und würde er auch von den hö-

bedeutet. [*Hi potestatibus etiam sublimioribus*] darüber vernommen; in diesem letztern Falle *soll* der Beichtvater, nöthigen Falls *so gar eidlich*, antworten, er wisse nichts von allem demjenigen, was man von ihm zu wissen verlange." Inconsequent ist es, dass der Bischof *S.* 90., wo von der Verbindlichkeit zu andern Entdeckungen geheimer Dinge die Rede ist, dagegen den Satz aufstellt: *salus populi suprema lex esto:* denn nach seinem Gebote soll das Beichtgeheimniss selbst in dem Falle heilig bewahrt werden, wenn man durch dessen Entdeckung den ganzen Staat retten könnte; mithin kann *salus populi* nicht die *suprema lex* seyn, wofür er sie doch anerkennt. Von den dem päpstlichen Stuhle und dem Bischofe in Ansehung der Absolution vorbehaltenen Fällen wird ausführlich gehandelt. Es kommen hier Fälle vor, die unter Christen nicht gedenkbar sollten geachtet werden, z. B. *coitus cum bestia in quocunque vase*, und *coitus maris cum foemina, sed non in vase naturali, maris cum mari, foeminae cum foemina*, u. dgl. m.). *e. Letzte Oelung.* (Die Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten verdienen die Bestimmungen, unter welchen die Regierung den katholischen Geistlichen gestattet, in Ermanglung öffentlicher Notarien den letzten Willen eines Sterbenden entgegen zu nehmen, und ihren Zeugnissen Gültigkeit zugesteht.) *f. Priesterweihe.* (Der Mangel an Geistlichen nöthigt den Bischof manchmal, diese Weihe früher vorzunehmen als es eigentlich nach den kirchlichen Statuten geschehen sollte; man muss sich indessen verwundern, dass sich immer noch Subjecte finden, die sich erkühnen eine Last zu übernehmen, „vor der selbst Engel erzittern müssten." Die Vollmacht zu Teufelbeschwörungen wird von dem Bischofe nur selten ertheilt, und wer sie erhält, dem wird die äusserste Klugheit dabey eingeschärft. Von den *kanonischen Hindernissen der Ordination* handelt ein eigner Abschnitt; und ein andrer von den *geistlichen Censuren*, von dem grösern und kleinern *Bann*, von der *Suspension* eines Klerikers, von seiner *Absetzung*, und von seiner *Degradation*.) *g. Ehe.* (Verheirathungen von Katholiken mit Irrgläubigen scheinen keineswegs *invalidata* zu seyn; sie sind aber gleichwohl unerlaubt und verboten. Dispensationen in Ehesachen finden in vielen Fällen statt, indem die Kirche *tenerrima mater et summe sollicita* ist; als anständige Gründe dazu werden angegeben: *angustia loci*, wenn ein Mädchen von gutem Hause in einem so kleinen Wohnorte lebt, dass sie nur unter Verwandten die Wahl hat; *bonum pacis*, *viginti quatuor annorum aetas in puella*, wenn sie noch keinen Mann von ihrem Stande hat finden können, und Gefahr vorhanden wäre, dass sie ausschweifen würde, falls sie keinen Mann bekäme, *periculum vitae*, wenn eine Familie sich anheischig macht, einen des Todes würdigen Mann nicht weiter zu verfolgen, falls er eine Verwandte heirathet, *periculum seductionis*, wenn ein Irrgläubiger sich um ein Mädchen bewerben würde, und nur die Verbindung mit einem Verwandten dasselbe dieser Gefahr entreissen kann, *conservatio bonorum* in einer vornehmen Familie, *excellentia meritorum*, um die Kirche, *vidua filiis gravatae conditio*, die sich durch die Verheirathung mit einem reichen Verwandten verbessern lässt. Ausserdem lässt sich die Kirche auch noch durch andre Rücksichten zu Dispensationen bewegen, wenn nämlich gewissen Aergernissen, oder der Gefahr zu solchen, ein Ende gemacht werden soll. Falls zwey mit einander verwandte Personen von beiden Geschlechtern einander absichtlich zu nahe gekommen sind, um Dispensation zu erhalten, so muss dies, heisst es, in der Bittschrift bemerkt werden (vermuthlich weil die Dispensationstaxe in diesem Falle höher ist.) Der Bischof schliesst die Kirchenordnung mit einer Anrede an den ehrwürdigen Clerus, dessen Eifer der Weinberg der Kirche des Bisthums anvertraut ist; er ermahnt denselben, auf die kleinen Füchse wohl zu achten, die den Weinberg verwüsten wollen, dessen Hüter sie seyen. Das Glaubensbekenntniss, welches die Lehrer, die Finger auf das Evangelium legend, abzulegen haben, und worauf auch Ungläubige und Irrgläubige, die mit der heiligen Mutter, der Kirche, in Gemeinschaft treten wollen, verpflichtet werden, ist in lateinischer, deutscher und französischer Sprache abgedruckt; man bemerkt einige Ungleichheiten in denselben. In der französischen Uebersetzung heisst es: „*Je promets avec ferment et fais voeu de conserver entierement et inviolablement jusqu'au dernier soupir de ma vie, avec l'aide de Dieu, cette vraie foi catholique, apostolique et* romaine, *hors de la quelle il n'y a point de salut, comme j'en fais aujourd'hui volontairement et sincerement profession, et je ferai en sorte, autant qu'il me sera possible, que tous ceux qui dépendront de moi, tiennent, enseignent et prêchent cette même croyance.*" Das Deutsche lautet hingegen so: „Diesen wahren katholischen Glauben, ausser dem niemand selig werden kann, und den ich jetzt freywillig und öffentlich bekenne und in Wahrheit halte, will ich auch mit der Hülfe Gottes bis an mein letztes Ende ganz unverletzt beständiglich halten und bekennen. Ich will auch so viel mir möglich, allen Fleiss anwenden, dass dieser rechte und wahre Glaube von meinen Untergebenen, und allen denen, die etwa meiner Sorge anbefohlen werden, gehalten, gelehrt und bekennet werde." Dass auch Protestanten, die zu der römisch-katholischen Kirche übergehen, ihrem bisherigen Glaubensbekenntnisse auf das Feyerlichste entsagen müssen, erhellet aus dieser *professio fidei*, in welcher es wörtlich heisst: „Ich bekenne und nehme ungezweifelt an alle Stücke, die von den heiligen Kanonen und allgemeinen Concilien, vornehmlich von der hochheiligen Kirchenversammlung zu Trient aufgesetzt, verordnet und beschlossen worden; hingegen alle Irrthümer und Ketzereyen, welche die Kirche verdammt, verwirft und verflucht, verdamme, verwerfe und *verfluche* ich alle mit einander."

Man wird sich vielleicht verwundern, dass der Kapuziner *Maximus Guisolan* sich, als Bischof von Lau-

Lauſanne, noch in dem J. 1812. einen Fürſten des heiligen römiſchen Reichs und Grafen von Lauſanne ſchreibt; und freylich fällt es auf, da das ehmalige heilige römiſche Reich ſchon ſeit mehrern Jahren aufgelöſt iſt, die vormaligen Reichskreiſe nicht mehr exiſtiren, der Reichstag zu Regensburg ſich nicht mehr verſammelt, und kein Römer-Monat nach der Reichsmatrikel mehr bezahlt werden darf, auch die Napoleonſche Mediationsacte für die Schweiz von keinem Grafen von Lauſanne etwas weiſs; inzwiſchen hat allerdings Kaiſer *Rudolf I.* dem Biſchofe *Johann* von *Coſſonay* und deſſen Nachfolgern die Würde eines Reichsfürſten, und das Recht, in dieſer Eigenſchaft den Reichsverſammlungen beyzuwohnen, verliehen, und das Diplom hierüber ward zu Lauſanne am 4. October 1273. ausgefertigt. Auch hatte in frühern Zeiten der Biſchof eine weltliche Gerichtsbarkeit in einem Theile des jetzigen Cantons *Leman* und ward als Graf von Lauſanne allgemein anerkannt; der Biſchof *Maximus* behält, ſo wie andre ehmalige geiſtliche Reichsfürſten, ſo lange er lebt, die bis zur Auflöſung des deutſchen Reichs rechtlich beſeſſenen Titel als eine perſönliche Auszeichnung, die ihm nach Recht und Billigkeit zukommt; ſein künftiger Nachfolger wird ſich dieſe Titel ſchwerlich mehr zueignen, ſondern ſich ſchon durch die ehrenvolle Würde eines Biſchofs hinlänglich geehrt finden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Bemerkungen über die Krankheiten des Zahnfleiſches* mit und ohne Entzündung, für Zahnärzte von *Friedrich Hirſch*, jetzt *Hirſchfeld*, mehrerer Höfe Hof-, wie auch wirklichem Göttingiſchen Univerſitäts-Zahnarzte. 1804. VIII u. 101 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. hat hier für Zahnärzte über die Krankheiten des Zahnfleiſches nach ihrer Diagnoſe und Behandlung das Bekannte recht gut zuſammengetragen, und zum Theil ſeine eigenen Erfahrungen eingeſchaltet. Dadurch hat der Vf. allerdings denjenigen Collegen, welche nicht aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen können, einen Dienſt erwieſen; zu weit iſt er aber darin gegangen, daſs er ſie auch zur Anwendung innerlicher Mittel angewieſen hat, und zwar auf eine nur ſehr dürftige Art. Viel zweckmäſsiger wäre es geweſen, wenn er es ihnen zur Pflicht gemacht hätte, in allen dieſen Fällen den Beyſtand eines Arztes zu Hülfe zu nehmen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung *).

In Nr. 116. der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1812. findet man unter den vermiſchten Nachrichten, wo von den Fortſchritten der neuen Elementarunterrichts-Methode und dem neuen Normal-Erziehungs-Inſtitute Karalene die Rede iſt, folgendes:

„Dem Oberſchulrath *Zeller* iſt vorläufig die Direction dieſer Anſtalt anvertraut, ſo bald ſich aber ein taugliches Subject zu ſeinem Nachfolger findet, *wird er nach Züllichau, zur Uebernahme der Direction des dortigen Waiſenhauſes, abgehen.*"

Dieſe letztere Nachricht iſt ganz ungegründet. Wer das Entſtehen und die Verfaſſung unſeres Waiſenhauſes und des damit verbundenen Pädagogiums, zweyer Privat-Stiftungen meiner Vorältern, kennt, welches ſich jetzt mehr als je einer auſserordentlichen Frequenz und des laut ausgeſprochenen Beyfalls der vorgeſetzten höhern und höchſten Behörden erfreuen, wird jene Nachricht ſogleich für ſehr unwahrſcheinlich gehalten haben. Vermuthlich hat ſie ihren Urſprung in der Idee, welche Ein Hochpreiſsliches Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht in Berlin vor etwa anderthalb Jahren hegte, hier ein Normal-Erziehungs-Inſtitut zu errichten und mit unſerm Waiſenhauſe in Verbindung zu ſetzen, deſſen erſte Einrichtung dem Herrn Oberſchulrath *Zeller* mit übertragen werden ſollte, und worüber zuvörderſt der gutachtliche Bericht des zeitigen Directors gefordert wurde. Indeſſen hat Ein Hochpreiſsliches Departement, ſchon ſeit Jahr und Tag, für gut gefunden, dieſe Idee gänzlich aufzugeben.

Züllichau, den 29. Junius 1812.

F. A. Steinbart,
Director des hieſigen Waiſenhauſes und des damit verbundenen Pädagogiums und Königl. Schullehrer-Seminariums.

*) Durch einen Zufall iſt der Abdruck dieſer Berichtigung, welche bereits im vorigen Jahre hätte abgedruckt ſeyn ſollen, verſpätet worden.

Die H. d. A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Löflund: *Die Epidemie des Croup zu Kirchheim im Königreich Würtemberg* in den Jahren 1807, 1808, 1809, 1810. Von Dr. *Eschenmayer*. 1812. 118 S. gr. 8.

Der Vf., der in der Bekämpfung des Brownianismus durch naturphilosophische Ansichten zuerst die Bahn brach, und unter den Anhängern *Schellings* eine Zeit lang ein grofses Ansehn genofs, tritt hier als ausübender Arzt auf und theilt seine Beobachtungen, Behandlungsart und Ansichten des Croup mit. Er sey uns auf dem praktischen Gebiet höchst willkommen, das der geistvollen Bearbeiter bedarf. Seine Schrift ist in demjenigen Theile, der uns mit dem bekannt macht, was er sah und that, und was er unmittelbar daraus folgert, in einer sehr anziehenden Manier verfafst, und enthält manche achtungswerthe Bemerkungen. Sie drückt, in so weit ihr Inhalt sich hierauf erstreckt, durchaus den vielversprechenden Charakter eines Arztes aus, der mit Unbefangenheit und Zuverlässigkeit beobachtet, sich selbst strenge Rechenschaft von seinem Verfahren ablegt, und sich bey dem noch so beträchtlichen Uebergewicht seiner bewirkten Genesungen nicht beruhigt, sondern durch Nachdenken über einige verfehlte Heilungen seine Handlungsweise stets zu verbessern strebt. Bedauern müssen wir vor allem, dafs er mit so vielen vorzüglichen Schriften über den Croup gänzlich unbekannt ist. Fast nur *Michaelis*, *Autenrieth* und *Marcus* werden von ihm benutzt. Was man Gelehrsamkeit und Literatur nennt, mag man immerhin in noch so geringen Anschlag bringen und dem praktischen Arzt und Schriftsteller zu erlassen bereitwillig seyn; ganz etwas anders ist die Kenntnifs, ja das wiederholte tiefe Studium der grö-fsern und kleinern Abhandlungen, die aus eigenthümlicher Beobachtung der Krankheiten entstanden sind und die Kunst bereichert haben. Ihre Zahl ist in keinem Theil der Medicin übergrofs. Die innige Bekanntschaft mit denselben ist dem bessern Praktiker unentbehrlich, wenn er in einem noch so kleinen Kreise seinen Kranken leisten soll, was der jetzige Zustand der Wissenschaft gestattet und wenn er sein eignes Bewufstseyn befriedigen will. Tritt er vollends als Schriftsteller auf, so ist es ein wahres Gebrechen, das viele Unvollkommenheiten veranlafst, ein Mangel von Achtung gegen das Publicum, wenn er nicht weifs, was seine Vorgänger schon aufs Reine gebracht haben oder zweifelhaft liefsen, wo er ihnen folgen oder sie verlassen müsse, was er zu bestätigen oder zu berichtigen habe. Ohne des Vfs. Aufsatz für ganz vorzüglich zu halten, sagen wir doch, kein Arzt, der von neuem über den Croup schreibt, wird ihn ohne Nachtheil ungelesen lassen dürfen. Können wir es nun verzeihlich finden, dafs er so viele bessere reichhaltigere Schriften über diese Krankheit ignorirte? Selbst *Lentin* scheint er nicht gelesen zu haben, da er ihm mehrmals, von *Michaelis* irre geführt, die Behauptung aufbürdet, er habe einige Fälle vom Croup mit bloßem Einreiben von Queckfilbersalbe geheilt, da desselben Heilmethode, die zu ihrer Zeit so viele Nachahmung fand und verdiente, nur zu zusammengesetzt war. Die vielseitigste Kenntnifs seines Gegenstandes, so wie sie, selbst bey umfassender eigner Wahrnehmung, nur eine vertraute Bekanntschaft mit den Beobachtungen und Schlüssen von Aerzten giebt, die in andern Zeiten und Orten, unter andern Verhältnissen und in gröfsrer Menge eine Krankheit sahen, kann vollends der nicht entbehren, welcher, wie unser Vf. geneigt ist, zu voreilig zu allgemeinen Räsonnements überzugehen, mit zu grofser Keckheit Erklärungen des Entstehens und Verlaufs eines Uebels zu geben, Hypothesen darüber mitzutheilen und eine Theorie zu bilden. Wen Mifstrauen gegen allgemeine Ansichten nicht in Schranken hält, wer die Grenze unsers Wissens nie zu überschreiten fürchtet, wen es nie bedenklich macht, welche Masse von genau geprüften Thatsachen und welche Stärke der Beweise dazu gehören, eine pathologische Lehre zu begründen, der kann nur etwas in Zaum und auf der rechten Bahn gehalten werden, wenn er die Abweichungen seiner Resultate von denen andrer Beobachter erwägt, und sich z. B. sagt, dafs das, was er zufällig bey drey einzelnen Leichenöffnungen, zu denen er nur gelangen konnte, zufällig fand, in hundert andern fehlte. Diese Recension wird ergeben, wie heilsam es Hn. *E.* gewesen wäre, sich durch die Erfahrungen und Gedanken andrer mehr Einsicht über den Croup verschafft und seiner Erklärungssucht solche Fesseln angelegt zu haben.

Drey und zwanzig Mal habe er den Croup selbst behandelt, drey Mal von andern behandeln sehen. Von 18 Fällen, bey denen er nach derselben Weise verfuhr, endigten nur zwey mit dem Tode. In den 8 Monaten, zwischen der Vollendung seiner Schrift und ihrem Abdrucke, heilte er ihn noch 4 Mal. Das epidemische Erscheinen des Croup hat seit vier Jahren den würtembergischen Aerzten eine Reihe von Beobachtungen zugeführt, die ein halbes, vielleicht ein ganzes Jahrhundert vorher ihnen nicht hätte darbieten können. Den dortigen ältesten Aerzten war die-

dieſe Erſcheinung neu. Seit vier Jahren mögen in Kirchheim und ſeiner Nachbarſchaft ſchon 60 Croups vorgekommen ſeyn. Die Geſchlechter der Krankheiten haben, wie die Erziehung der Menſchengattung, ihre ſeculären Conſtitutionen. (Den öfteren Gebrauch des Wortes: ſeculär, in dieſer Verbindung, vermögen wir nicht zu faſſen. Von keiner Krankheit wiſſen wir, daſs ſie ihrem Daſeyn oder irgend einer Modification nach einen hundertjährigen Verlauf hält. Aber der ganze Satz iſt leer und ſtellt ſehr ungleiche Dinge zuſammen. Die Erziehung der Menſchengattung, d. h. die Deutung der Richtungen und Stufen, welche die Menſchheit durchläuft, iſt ein dunkler unerforſchbarer Gegenſtand. So viel läſst ſich aber doch behaupten, daſs die uns gleichfalls verborgenen Geſetze, nach denen der Verlauf der epidemiſchen Krankheiten ſich richten mögen, mit der Erziehung des Menſchengeſchlechts nichts gemeinſchaftliches, keine Analogie haben können, man mag über die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts im Lauf der Zeit nun von *Leſſings* und *Kants* oder von *Mendelſohns* Standpunkt ausgehen.) Im Jahr 1807. erſchien in Kirchheim der Croup zum erſten Mal, etwa 6 — 7 Monat ſpäter als in Tübingen und Stuttgart. Ihm ging nicht wie in Tübingen eine Ueberſchwemmung, ſondern mehr eine Austrocknung der Quellen voran, ein Beweis, daſs weder das eine noch das andere einen Einfluſs auf ihn hatte. Er befiel zu allen Jahrszeiten. Er ſey ſtürmiſch und ſchnell bey jüngern und verzögere ſich mehr bey ältern Kindern. (Der Satz gilt nicht allgemein, aber hat doch einige Wahrheit.) Die Heiſerkeit iſt zur Zeit einer Croupepidemie nie ein gleichgültiges Symptom. Die periodiſchen Beklemmungen und Erſtickungsanfälle nennt er ohne Grund ſtarke Reactionsverſuche, welche der Organismus den eindringenden Fluthen des feindlichen Reizes, wiewohl vergeblich entgegenſetzt. In der dritten Periode werde die Nerventhätigkeit ergriffen, in ſofern daſs ſie jetzt an der allgemeinen Erſchöpfung und Entmiſchung der Säfte Theil nehme. Die Muſkelthätigkeit und Beſinnung bleiben bis auf die letzten Stunden hin gut; daher iſt auch keine Krankheit vom Croup rein abgeſonderter als der Typhus. Der Schlummer, in dem die Kranken häufig liegen, iſt weniger durch Betäubung als Erſchöpfung hervorgebracht. In den Momenten des Erwachens ſcheint der Geiſt dieſer kleinen Kranken etwas ſehr Bedeutendes in ſich zu faſſen, ihre Blicke ſind himmelwärts wie nach einer andern Heimath gerichtet. Für die letzte Urſache des Todes hält er eine Lähmung der Lungen und ihrer Gefäſse, die aber nicht auf eine mechaniſche Weiſe bewirkt wird. (Dieſe Art von Entzündung kann für ſich in Lähmung übergehen unmittelbar und mittelbar. Aber die Beläſtigung und Entſtellung aller Luftwege durch die in Menge ergoſſene plaſtiſche Lymphe, dieſe habe zum Theil die Hautbildung angenommen oder nicht, kömmt als bloſser Druck, als mechaniſches Hinderniſs, das theils das Athmen und ſeinen Einfluſs auf das venöſe Blut mehr oder weniger verhindert, theils daſſelbe mit Anſtrengungen, denen die Natur endlich erliegt, nur vollziehen läſst, doch nicht wenig in Betracht. Man fängt an, dieſe ſo nahe liegende Seite des Sterbens am Croup nicht gehörig gelten zu laſſen, nachdem man ihr in frühern Zeiten zu ausſchlieſſend anhing. Das Uebertragen des Begriffs von Lähmung, d. h. der immer mehr vorrückenden Tilgung der an Nerven gebundenen Lebenskräfte der Luftwege, auf einen Theil der letzten Croupauftritte, erläutert zwar vieles ſehr treffend und giebt dem Arzt Winke zur Auswahl der Arzneymittel, aber unbeſtimmt und zu allgemein muſs man hier nicht von Lähmung ſprechen, von deren Annäherung hier überdieſs nur die Rede ſeyn kann.) Bey keinen Luftröhrkranken, der ſtarke Gaben Queckſilber erhalten hat, werde man, ſagt er wiederholt, die ausgebildete Haut mehr antreffen. (Die Erfahrung anderer widerlegt dieſe Behauptung. Im Gegentheil iſt keine Beobachtung vorhanden, die beſtimmt darthut, daſs die Pſeudomembrane durch Queckſilber oder andere Mittel wieder aufgelöſet worden ſey. Nach dem Vf. ſoll ſie früher an den Luftwegen ankleben und nachmals von ihnen abgeſtoſsen werden. Das iſt aber in der Regel nicht der Fall. Er ſpricht viel und oft von Löſung des pathiſchen Products. Auch hier hat ihn *Autenrieth*, dem er, ob er ihn gleich oft berichtigt, zu viel folgt, irre geführt. Plaſtiſche Lymphe ergieſst ſich, ſie gerinnt ſich ſelbſt überlaſſen, wenn nicht frühzeitig der Entzündung und ſo der Menge und Beſchaffenheit jener entgegen gearbeitet wird, mehrentheils, wenn gleich nicht immer, zur Haut. Ein Theil dieſer Lymphe verbleibt aber ſtets in flüſſigem Zuſtand, zumal in den Bronchien. Selbſt wo die Haut ſich bildet, ſetzt ſich unter ihr, da ſie an der unter ihr liegenden Schleimhaut nur höchſt ſelten anklebt, das Abſondern der plaſtiſchen Lymphe fort, wie ſo viele Leichenöffnungen darthun. Was ſoll ſich hier löſen? Die Lymphe iſt dünn genug, um deſſen nicht zu bedürfen, damit ſie ausgeworfen oder eingeſaugt werden könne. Die Pſeudomembrane verläſst ihre feſte Beſchaffenheit nicht und zerflieſst nicht wieder in die eiterähnliche Maſſe, aus der ſie ſich bildete. Alle Thatſachen ſind dagegen und ſelbſt die Analogie der in andern Entzündungskrankheiten, als z. B. der Pleureſie, gebildeten Häute. Zertheilung der Entzündung ſelbſt nennt man auch nicht Löſung des pathiſchen Products.) Er und alle ſeine Collegen haben dem Rath von *Autenrieth* entgegen bey allen ihren Kranken, beſonders in der erſten Periode Blaſenpflaſter und Einreibungen von der mit Spieſsglasbutter verſtärkten Canthariden-ſalbe an den Kehlkopf mit öfters ſichtlicher Erleichterung angewandt. Die S. 37. erzählte Krankheitsgeſchichte beweiſet nichts für den Nutzen der äuſsern Reizmittel, obgleich er ſie probehaltig nennt. Der Croup war hier ganz entſchieden der ſogenannte intermittirende der Engländer, über den wir uns ſchon oft erklärt haben. Der Nachlaſs aller Zufälle die erſten Tage durch nach dem Sturm in den vorhergehenden Nächten, iſt hier im Gang der Krankheit, nicht

nicht Wirkung der äufsern Reizmittel. Aufser dem Blasenpflaster wende er alsbald das versüfste Queckfilber mit dem dritten Theil Goldschwefel an, den er erst in den spätern Zeiträumen für schädlich hält, wo er es in vielen Fällen noch weniger ist. Die Gabe des Queckfilbers richte sich nach den Zufällen und könne im Anfang täglich von 10 zu 30 Gran steigen. Der Arzt tritt aber gewöhnlich in der zweyten Periode erst hinzu, wenn der fieberlose Zeitpunkt schon vorüber ist, nicht mehr blofse Localaffection Statt findet. Die periodischen Bruftbeklemmungen sind auch ihm nach einer irrigen Ansicht das wahre Zwischenspiel des *Millarschen* Asthma und der Luftröhrenentzündung, und er halte immer (ganz überflüssig) auf diesen Fall den Moschus bereit, allein oder mit Calomel. Davon glaubt er bey dem Anfall selbst schnell Erleichterung gesehen zu haben. (Der Anfall hört in den ersten Zeiten von selbst auf. Die Erleichterung eines Symptoms, so lange es nicht unmittelbare Gefahr droht, und zumal wenn es von selbst vorübergeht, ist nicht das Ziel des Arztes, sondern die Heilung, Verminderung der zum Grund liegenden Krankheit. Das beste krampfstillende Mittel ist hier Blutentziehen, das die Ursache des Krampfs, die Entzündung hebt.) Selten sey er bey Kranken, die in die zweyte Periode weit vorgerückt waren, unter 50 Gran stehen geblieben, aber manchmal auf 80—90 Gran Queckfilber und darüber gestiegen. Alle seine Erfahrungen bestätigen, dafs wenn innerhalb 36 Stunden 50 Gran keine Erleichterung oder wenigstens Stillstand hervorbringen, der Kranke unwiederbringlich verloren ist. Beym Stillstand setze er das Calomel noch 1 – 2 Tage in schwächrer Gabe fort. Steige *Marcus* bis auf 400 Gran, so scheine er den Organismus für ein Bergwerk anzusehen und die Verquickungsversuche ins Grofse treiben zu wollen. Mehr als 2½ Gran auf einmal erregten bey den dortigen Kindern schon Erbrechen. Giebt man zu viel Queckfilber und besonders setzt man desselben Gebrauch noch nach Lösung des pathischen Products (?) fort, so tritt, vorzüglich bey übelgenährten Kindern, eine allgemeine Gefäfsschwäche ein, aus der sich die Kranken zwar wieder erholen können, die aber doch so bedeutend ist, dafs man positiver Reizmittel bedarf, wie er mit zwey Krankheitsgeschichten darthut. In der dritten Periode, die der Schlummer charakterisirt, nimmt das Gehirn Antheil an der allgemeinen Erschöpfung oder vielmehr an dem Mangel des *oxydirenden Lebensprincips*, das in den Lungen an das Blut tritt und dem Gehirn zugeführt wird. (Es werden noch Zweifel erhoben, ob das Oxygen dem Lungenblut zugemischt wird. Dem sey aber wie ihm wolle, so sollten wir dahin nicht wieder zurückfallen, diesem Oxygen das Lebensprincip zuzuschreiben.) Das Queckfilber befördere in diesem Zustand den Tod durch allgemeine Abspannung der Gefäfse, vielleicht auch durch Entmischung der Säfte. Wer zeigt hier ein Mittel an? Er vermochte dann nicht mehr zu hehlen. In der Reconvalescenz scheinen die Kinder etwas exaltirter zu werden, wollen nicht mehr im Bette bleiben. Ein einziger kalter Luftstofs, der sie trifft, treibt die Gluthen von neuem hervor, die dann nicht zu löschen sind. Er verlor so mehrere Kinder. Den rothen Fleckenausschlag, den *Autenrieth* auch einmal und *Rush* öfters beobachtete, sahe er einmal am fünften Tage mit deutlicher Verminderung des Fiebers hervortreten. Er bleibt 3—4 Tage in der Blüthe, fängt auf Bruft und Gesicht an, durchläuft den ganzen Körper und ist mit Jucken verbunden. Ein Abschuppen, wie bey Masern, nahm er nicht wahr, denen er sonst ganz ähnlich sieht. Er fand denselben Ausschlag noch einmal bey einem tödtlich endigenden Croup, den wir nicht für Croup halten können, wie im Verlauf dieser Anzeige sich ergeben wird. Eins der am Croup verstorbenen Kinder befiel in der Mitte der Krankheit ein stetes Erbrechen bey allem, was man demselben reichte, wie der Vf. glaubt, als Folge der schnell auf einander gegebenen 40 Gran Calomel. Zwey Kinder hatten in demselben Jahre zweymal den Croup. In drey Fällen bewirkte das Queckfilber zwar einen Stillstand der Symptome, aber vermochte die neue Verschlimmerung nicht zu heben. Von 7 Verstorbenen fallen eigentlich nur 2 dem Heilverfahren zur Last, bey den übrigen könne verspätete Hülfe oder Versäumnifs angenommen werden. Drey Mal nur wurde ihm die Section gestattet und zwar mit viel Beschränkung. Folgende Leichenöffnung verlangt die sorgfältigste Prüfung aller Aerzte, denen die Aufklärung des Croup, seine Unterscheidung von andern verwandten Krankheiten ein wichtiger Gegenstand des Forschens ist. Ein am vierzehnten Tage an einem Croup, den er chronisch nennt, gestorbner achtjähriger Knabe, der auch jenen oben beschriebenen Ausschlag hatte, dem er in der Mitte der Krankheit Blutigel (das einzige Mal, dafs er von denselben oder von Blutentziehen überhaupt Gebrauch machte) setzen liefs, zeigte bey der Section weder eine Haut, noch Eiter (die plastische Lymphe). Aber die Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre erschien verdickt und durchaus entzündet. (Es ist zu bedauern, dafs diese Entzündung und Verdickung, welcher Art sie war und wie weit sie sich erstreckte, nicht genauer angegeben ist. Sollten sie sich nicht weiter als auf die Schleimhaut ausgedehnt haben?) Einige körnigte und häutig anzufühlende Conglomerate, wie mit Blutwasser getränkt, lagen zerstreut und los in der Luftröhre; mit Husten waren schon manchmal solche Stücke ausgeworfen worden. Die Bronchien waren mit einer braunen Flüssigkeit wie Blutwasser angefüllt. In den Seiten der Brusthöhle fanden sich mehrere Unzen Blutwasser. Das ganze Bruftfell war braunrother als im natürlichen Zustande. Die Hautfarbe der Lungen war blauer als im natürlichen Zustande, ihre untere Lappen sahen schwarzroth wie nach Entzündungen aus. Die ganze Lunge hatte ihre elastisch schwammichte Beschaffenheit eingebüfst, war gleichsam in eine breyartige Masse umgewandelt und mit schaumlosem schwarzem Geblüt überfüllt. Er glaubt im Wasser würden sie untergesunken seyn.

Durch

Durch die Stimmritze vermochte man nicht vermittelst eines Tubulus Luft in die Lungen zu blasen u. s. w. Die Urinblase enthielt eine milchigte oder vielmehr molkenartige Flüssigkeit, wie schon *Salamon* einmal fand. (Nimmermehr ist das die Leichenöffnung eines am Croup Verstorbenen. Keine Spur exsudativer Entzündung, deren grosse, einfache, bestimmte Wirkungen, wenn auch in einigen Punkten abweichend, im echten Croup nie fehlen und der Mehrheit nach sich fast gleichförmig darstellen, wie aus so vielen Leichenöffnungen von Croups, die als solche sich unter den Augen zuverlässiger, nicht durch Hypothesen verblendeter Beobachter charakterisirten, unbezweifelt sich ergiebt. Im Gegentheil ist hier in allem, was die Zergliederung uns zeigt, das reine Product echter, gewöhnlicher Entzündung des höchsten Grades nicht zu verkennen. Ist der Verlauf der Krankheit dieser letztern Art von Entzündung nicht gemäss, wie denn die Milde der Zufälle, ihr zögernder Gang gerade unter dem Gesichtspuncte auffällt und ungewöhnlich ist, so enthält die Krankheitsgeschichte, wenn man sie mit Aufmerksamkeit liefet, noch mehreres, das sie als einen Fall von Croup verdächtig macht und diese Deutung umstösst. In den frühern Zeiträumen des Croup ist Anschein von Besserung, ein Nachlass der Zufälle, der die Idee von Intermissionen giebt, eine nicht seltne Erscheinung, aber nicht in der Mitte der Krankheit, wenn diese schon stürmischer anhaltend verlief. Da neben den Lungen und der Pleura, die, beyläufig gesagt, in keinem Fall vom Croup so allgemein und in solchem Grad von der Entzündung befallen werden, der Kehlkopf und die Luftröhre in den Entzündungskreis so tief mit hinein gezogen waren, so mussten Erscheinungen zu Stande kommen, die zum Theil dem Croup glichen und eine Verwechselung möglich machten. Vielleicht wären noch erfahrnere Aerzte als der Vf. nicht im Stande gewesen, vor der Leichenöffnung hier dem Irrthum zu entgehen. In den letzten Tagen der Krankheit behandelte sie ja auch einer der vorzüglichsten Aerzte Deutschlands, Hr. Hofmedicus *Jäger* zu Stuttgart, mit ihm. Da der Vf. sonst so viel mit Queckssilber ausrichtete, so macht es ihm grosse Ehre, dass er bedauert, diesen und einen andern Fall, den er auch als chronischen Croup aufstellt, nicht ernstlich mit Blutentziehen behandelt zu haben.)

Der Vf. fügt noch eine Epikrisis hinzu. Sie ist aber nicht, wie bey dem grosen Schriftsteller *Friedrich Hoffmann*, dessen Epikrisen uns so viel werth sind, eine Prüfung des Eigenthümlichen der einzelnen Fälle, der Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit des angewandten Heilverfahrens, der Folgerungen, die sich aus den Thatsachen selbst ergeben; sondern in ihr beschäftigt sich der Vf. vorzüglich mit den abenteuerlichen *Autenrieth*schen Hypothesen, widerlegt sie oder stimmt ihnen bey, setzt andere an ihre Stelle. (Das Verdienst *Autenrieth's*, die würtembergischen Aerzte auf den Croup aufmerksam gemacht und den kräftigen Gebrauch des Queckssilbers im Croup durch ganz Deutschland mehr in Gang gebracht zu haben, hat der Vf. Recht, hoch anzuschlagen. Erst nach Abfassung seiner Schrift scheint er in Erfahrung gebracht zu haben, dass man von einigen Seiten her Zweifel erhob, ob die *Autenriethschen* Beobachtungen wirklich auf den Croup zu beziehen sind. Er nennt dieses eine sehr missliebliche Beschuldigung! Eine tief eindringende, unparteyische, freymüthige Untersuchung wissenschaftlicher Behauptungen, so wie sie das Interesse der Wissenschaft erfordert, hat nicht Ansprüche zu machen, lieblich zu seyn. Aber wir trauen dem Vf. zu, dass er bedauern wird, von einer sehr misslieblichen Beschuldigung gesprochen zu haben, wenn er unsere Kritik des ersten Hefts des ersten Bandes der *Autenriethischen* Versuche Nr. 102 — 105. des Jahrgangs 1808. dieser A. L. Z. und die Recension des Hn. Geheimenrath *Formey* im *Hornschen* Archiv zu lesen sich bemühen will.)

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

WARSCHAU, in d. Druck. d. Regierung: *Dziennik Gospodarczo rolniczy* (d. i. Oekonomisches akkerwirthschaftliches Journal). 1812. 144 S. 8. (3 Fl. poln.)

Dieses ist der Anfang einer sehr zweckmässig eingerichteten Quartalschrift, wovon dieses erste Stück folgenden Inhalts ist: 1) von *A. Bohusz*: über die Ackerwirthschaft in Litthauen. Der Ackerbau ist uralt. Schon die Estier trieben ihn laut Tacitus. (Estier und Litthauer sind bey Hn. *B.* eins; die Mythologie zeigt es auch.) Dennoch war der Ackerbau in keinem sonderlichen Flor. Die Frucht des Bodens ward für nichts geachtet. (Graf) Georg Fleming, Grosschatzmeister von Litthauen, führte zuerst eine gute Oekonomie auf seinen weitläuftigen Gütern ein. (Graf) Anton Tiesenhausen, der auch in Deutschland aus mehrern Reisebeschreibungen bekannt ist, wird sodann nach Verdienst geschildert. Stackelberg hintertrieb seine Plane, die in der Grodnoer Oekonomie angelegten Fabriken schwanden dahin. 2) Beschreibung der Hofwyler Lehranstalt; 3) von der Fabrication des Berlinerblau von *A. Chodkiewicz*; 4) von der Benutzung der Knochen; 5) von Oefen und Feuerherden *à la Curandau*; von inländischem Zucker aus Runkelrüben, Kraftmehl, Kartoffeln u. s. w. 16) Verzeichniss ökonomischer Schriften in polnischer Sprache, die meistens in der Zawadzkischen Handlung in Warschau zu haben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Löflund: *Die Epidemie des Croup zu Kirchheim im Königreich Würtemberg* in den Jahren 1807, 1808, 1809, 1810. Von Dr. *Eschenmayer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. *E.* behauptet, die veränderte Farbe der Stuhlgänge hänge hauptsächlich mit der veränderten Secretion der Leber zusammen. Dass die braunen und zuletzt dunkelgrünen Stühle auf den Gebrauch des Queckfilbers folgen und die Gleichzeitigkeit der Lösung des pathischen Products in der Luftröhre, lasse auf einen ursachlichen Zusammenhang schliessen, und erhebe die Leber zur Hauprolle in dem Genesungsprocess des Croup. (Rec. und andre haben gar viele Croups geheilt, ohne dass vermehrte oder veränderte Stuhlgänge, oder ihr Bedürfniss die Genesung ankündigten oder begleiteten. Indess ist wahr, dass in dem Zeitpunkt der Besserung manchmal Beschwerden im Unterleibe sich äussern, die in Durchfall übergehen oder Abführungsmittel erfordern. Rec. schrieb dieses dem Gebrauch des Queckfilbers zu, das bey nun fast vollendeter Tilgung des Croupcharakters die Gedärme zu afficiren vermag. *Vieusseux* beobachtete es aber auch, obgleich er kein Queckfilber giebt. Man muss also in der That annehmen, dass das den Croup begleitende Fieber bey längerer Dauer zu Zeiten eine Art Crisis durch den Darmkanal macht. Darum steht aber dieses nicht unumgänglich nöthige, ja sehr oft fehlende Ereigniss nicht unmittelbar mit den ergriffnen Luftwegen in Verbindung. Es ist kein Grund da, die Lösung des pathischen Products des Croup, von der sich kein deutlicher Begriff aufstellen lässt, mit ins Spiel zu ziehen und gerade die Leber hier in Thätigkeit zu setzen. Die Fieber der Kinder lieben zumal solche Krisen.) Der Leber sey, da eine so grosse Menge lymphatischer Gefässe aus ihr entstehen, neben der Gallen-Absonderung noch grossen Theils die Bildung der Lymphe übertragen. (Das erlaubt sich der Vf. mit einer Zuverlässigkeit zu sagen, die jeden besonnenen Forscher befremden muss. Der grosse Kenner des lymphatischen Systems, *W. Cruikshank*, bemerkt zwar in *the Anatomy of the absorbing Vessels of the human body*, London 1786. p. 171, dass die Leber einen grössern Reichthum absorbirender Gefässe habe, als irgend ein andres Eingeweide, dessen Gefässe dieser Art er beschrieben. Er setzt aber hinzu: das sey nicht so auffallend, da die Leber eine so grosse Fülle von Blutgefässen besitze, und er dargethan habe, dass die Menge der absorbirenden Gefässe eines Theils zum wenigsten um das Doppelte gröser sey, als seine Schlag- und Blutadern zusammen. Wir kennen nicht, sagt der gründliche Mann, alle Functionen der Leber; wir wissen, dass bey Erwachsenen ihre hauptsächliche Verrichtung die Absonderung der Galle ist. Aber im Fötus füllt sie den grösten Theil des Umfangs des Unterleibes aus, weil nur wenig Galle verbraucht werden kann, und gleichwohl in dieser Zeit des Lebens ein beträchtlicher Theil des Blutes mehr ihr zufliesst. Sie nimmt im Verhältniss immer weniger Raum ein, als der Körper heranwächst, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass sie noch irgend eine bis jetzt nicht verstandne Verrichtung hat. Bis man hierüber unterrichtet ist, lässt alles das, was den absorbirenden Gefässen der Leber obliegen mag, keine Erklärung zu. In allen andern Rücksichten leisten sie hier dasselbe, wozu sie in andern Theilen des Körpers dienen. So urtheilt ein einsichtsvoller, wissenschaftlich forschender Physiolog. Ist es eine gute oder verderbliche Richtung, zeigt es von Tiefe oder Seichtigkeit des Untersuchens, ist es dem wissenschaftlichen Fortschreiten beförderlich oder hinderlich, dass es den deutschen Aerzten fremd gegeworden ist, mit solcher Vorsicht, Nüchternheit und Bescheidenheit sich zu äussern, und nur anzudeuten, wo etwas noch zu erforschen ist, dessen Dunkelheit noch der Aufklärung bedarf? Keck abzusprechen, eine dürftige, falsche Hypothese, ohne alle Bemühung ihre Wahrheit darzuthun, leicht hinzuwerfen, ist warlich kein Beweis von Ideenreichthum oder von dem echten wissenschaftlichen Sinn.) Bey dem neugebornen Kind, wo das Massenverhältniss der Leber jenes der Erwachsenen um das Doppelte übertrifft, dürfen wir auch auf eine doppelt starke Thätigkeit der Function schliessen. (Später spricht der Vf. selbst von intensiv erhöheter, selbstständigerer, mehr thierischer und veredelter Thätigkeit der Leber, gerade wenn sie ihre Masse nach den Kinderjahren verkleinert.) Dieses deutet auf das grosse Uebergewicht hin, das die Leber im Anfang des Lebens über alle Systeme sich zueignet. (Die uns unbekannte zweyte Verrichtung muss auf den Organismus bey Kindern einen grösseren Einfluss haben, als auf Erwachsene. Das lässt sich allenfalls folgern. Vom Uebergewicht der Leber über alle andre Systeme in der Kindheit ergiebt sich aus diesem Umstand nichts, und von demselben ist uns nichts bekannt.) Sie ist eigent-

eigentlich die Repräsentantin des ganzen Drüsensystems. (Ohne für das Repräsentiren zu sorgen, schreibt jetzt kein deutscher Schriftsteller von dem neuesten Geschmack. Man bemerke aber die immer sich vergrösernden Sprünge im Räsonniren. Die Menge der lymphatischen Gefäse steht in der Leber in gewöhnlichem Verhältnis zu ihren Blutgefäsen. Der viel grösere Umfang dieses Eingeweides vor und nach der Geburt der Kinder veranlast bey *Cruikshank* nur die Muthmasung, es müsse demselben aufser der Gallen-Absonderung noch eine andre unbekannte Verrichtung übertragen seyn, und was zu dieser die lymphatischen Gefäse beytragen, wüsten wir nicht. Hr. *E.* hebt nun vorzüglich die Menge dieser lymphatischen Gefäse heraus, und wagt ohne Bedenken, aber auch ohne Beweis den Satz hinzustellen, ein grosser Theil der Bildung der Lymphe geschehe in der Leber. Einige Reihen weiter ist er in seiner bodenlosen Lehre schon so weit vorgerückt, dafs er ohne allen Grund und selbst ohne irgend einen dafür sprechenden Anschein den Satz aufstellt: Die Leber sey eigentlich die Repräsentantin des ganzen Drüsensystems.) Beym neugebornen, und noch mehr beym ungebornen Kinde ist die Gallen-Absonderung ein *minimum*, die Bildung der Lymphe (die andere unbekannte Verrichtung der Leber) ein *maximum*. Dieses aus einander stehende Verhältnis rückt im Verlauf des Lebens immer näher an einander, so dafs es in einer gewissen Periode ein mittleres wird, nämlich wenn die Selbstreproduction in die Reproduction der Gattung (in die Ausbildung der Organe des Geschlechts) übergeht. Im Zeitpunkt, wo beym weiblichen Geschlecht die Menstruation, beym männlichen die Zeugungssäfte sich entwickeln, tritt das lymphatische System sein Uebergewicht an das venose ab, die Leber verliert die Herrschaft über das Drüsensystem, eignet sich aber dafür dieselbe über das Venensystem zu. Dieser allmählige Wechsel ist nun zwar an ihr vermindertes Massenverhältnis gebunden, aber sie ist dafür in ihrer Function intensiv erhöht. (Selbst wenn die Vordersätze erwiesen und zuzugeben wären, würden diese Folgerungen noch nicht feststehen. Uns scheinen die Thatsachen falsch aufgefasst und durch leere Hypothesen mit einander verbunden, was darzuthun uns hier nicht obliegt.) Das eigentliche Mittel für das Lymphsystem ist das Queckfilber (für einige Krankheiten desselben: denn entgegengesetzte Uebel vermag kein Mittel zu heben.) Wahr ist die Bemerkung, kein andres Mittel wirkt bey innerlicher und äufserlicher Anwendung so gleichförmig. Er erklärt dieses durch seine schnelle Aufnahme ins lymphatische System. Beym Croup soll indefs dieser wahre Satz nicht gelten. (Er leidet nur die Beschränkung, dafs das Queckfilber da, wo es als laxirendes Mittel in Betracht kommt, innerlich anzuwenden ist. Auch glauben wir, dafs es seltne Fälle bey der Lustseuche giebt, wo die resorbirenden Gefäse der Haut das Einsaugen des Queckfilbers verweigern; einige Erfahrungen berechtigen uns zu dieser Vermuthung. Im Croup würden wir kein grofses Bedenken haben, das Einreiben des Queckfilbers an die Stelle des innern Gebrauches treten zu lassen.) Das Einreiben des Queckfilbers nützt nur im Anfang, wenn der Croup noch Localaffection ist und keine Rücksprache mit der Leber bedarf. (Bedarf es aber dieser? Tritt das Queckfilber eingerieben nicht in die lymphatischen Gefäse der Leber? Oder vermag es diese nicht von andern Punkten aus mit zu afficiren? Bey Leberentzündungen nützt das Einreiben des Queckfilbers so unläugbar.) In der *zweyten* Periode, wo die Gefästhätigkeit ergriffen und die gastrische Affection der Leber (die Ergiefsung und Veränderung der Galle?) schnell zu erregen ist, kann blofses Einreiben keine Dienste mehr thun. Er erklärt nun, warum Kinder so enorme Gaben von Queckfilber ertragen, ohne Speichelfluss und ohne zu sehr schwächende Ausleerungen. Der Ueberfluss der Lymphe im kindlichen Alter reisse das Queckfilber an sich, das dann alle andre Systeme in Ruhe lasse. Die Leber des Kindes, an Umfang und Lymphbildung so überlegen, werde der Gravitationspunkt für das Queckfilber. (Aber Lymphe und Leber müssen doch vom Queckfilber Veränderungen erleiden, und desto grösere, wenn sie allein auf jene fallen. Die Frage bleibt immer: Warum zeigt sich das bey Kindern so selten nachtheilig? Warum bricht dieses so selten bey ihnen in Speichelfluss aus? Gerade wenn ein System im Organismus ausgebildeter und herrschender ist, muss das Mittel, welches demselben zusagt, nachdrücklicher einzuwirken vermögen. Da wir nicht wissen, wie Queckfilberkuren in Speichelfluss übergehen, so können wir auch nicht erklären, warum derselbe bey Kindern gewöhnlich nicht erfolgt.) In allen Krankheiten, wo die Venosität erhöht ist, und, wie *Marcus* sich ausdrückt, zur Arteriosität sich erheben will, wie in der *ersten* und *zweyten* Periode aller Abdominal-Entzündungen, im Anfang des Kindbettfiebers u. s. w., muss das Queckfilber gleichsam specifisch wirken, weil es die Venosität gegen die Grenze des lymphatischen Systems, der jene entfliehen will, zurückführt. (Worte, Phrasen ohne Sinn und Wahrheit, die, wenn man deutlich zu machen sucht, was sie sagen sollen, eine Reihe von Hypothesen in sich schliefsen, die den bestimmten Gesetzen der thierischen Oekonomie widersprechen. Wie kann die Venosität zur Arteriosität sich erheben? Setzen Venen je in den Bau der Arterien sich um? Uebernehmen sie deren Verrichtungen nach der Weise und den Gesetzen, wie Schlagadern wirken? Führen sie in gewissen Krankheiten das Blut von dem Herzen und nicht zu demselben? Enthalten sie denn rothes, und nicht schwarzes Blut? Und ist dieses alles nicht der Fall, wie kann man denn je einen Krankheitszustand annehmen, in dem Blutadern in Schlagadern sich verwandeln? Wäre das nachzuweisen, so hätte man einmal Grund, von einer Metamorphose zu reden. Sind die Venen mit Blut überfüllt und von der Entzündung besonders ergriffen: so mag die Thätigkeit des lymphatischen Systems

man-

mannichfaltig darunter leiden. Giebt man davon einen deutlichen Begriff, wenn man das ein Entfliehen der Venosität von der Grenze des lymphatischen Systems nennt?)

Dem Scharfsinn des Vfs. macht es Ehre, dafs ihm das Auffallende des Mangels an Schmerzen durch den ganzen Verlauf des Croup nicht entging, da das geringe Leiden am Kehlkopf auf Druck in gewissen Fällen nicht in Betracht kommt. Die Art, wie er darüber spricht, die Gesetze, die er bey dieser Gelegenheit entwickelt, lassen zwar einige Erinnerungen gegen ihre Allgemeinheit, gegen ihren Ausdruck, gegen einige beyläufig eingeschobne Sätze zu, aber thun den Gehalt seines Geistes dar, erfüllen, wenn man dabey den Werth des praktischen Theils dieser Schrift erwägt, mit schönen Hoffnungen, was er einst zu leisten vermögen wird, wenn er alle Schlacken und Verkehrtheiten der Schule, in die er sich hineinziehen liefs, von sich gestofsen haben wird. Man kann füglich, sagt er, die Entzündung nach den drey Gattungen von Häuten, nämlich der Schleimhaut, der serosen und fibrosen Haut, in drey untergeordnete Formen theilen, in die katarrhalische, serose und rheumatische. Bey diesen drey Formen ist merkwürdig, dafs der Grad des entzündlichen Schmerzes im umgekehrten Verhältnifs mit der Menge der Nerven steht, welche in die betreffende Organe eingehen. So ist der rheumatische (eine zu beschränkte Benennung für den Sitz jeder Entzündung in der so verbreiteten fibrosen Haut, die von mannichfaltigen Ursachen, nicht von einer rheumatischen Ursache allein, entzündet werden kann, obgleich Rheumatismus immer auf sie fällt) Schmerz, als der durchdringendste an Theilen, in welchen das Messer keine Nerven entdeckt; die serose Entzündung mit noch ziemlich empfindlichem Schmerz an Theilen, die wenigstens noch arm an Nerven sind; die katarrhalische hingegen, als die am wenigsten schmerzhafte an Theilen, welche schon ziemlich Nerven besitzen, und auch im gesunden Zustand für jeden fremden Eindruck leicht empfindlich sind. (Die Entzündung der Schleimhaut ist nicht als katarrhalisch im Allgemeinen aufzustellen. Die katarrhalische Entzündung ist nur eine Gattung dieses Geschlechts. Auch ist die Entzündung der Schleimhaut des Magens, der Gedärme, der Urinblase u. s. w. nicht so schmerzlos, als die der Luftwege.) Die relative Empfindlichkeit dieser Organe steht also im umgekehrten Verhältnifs mit der allgemeinen des gesunden Zustandes. (Der Vf. erwäge, was wir nächstens in unsrer Anzeige von *Vieussieux's* Schrift über den Croup aus derselben über die Empfindungslosigkeit der Luftröhre gegen an sie gebrachte starke Reizungen anführen, und ziehe unsre bey der Gelegenheit gemachten Bemerkungen in Betracht.)

Er giebt uns nun eine Construction des Croup, die uns ein vermessenes, werthloses Unternehmen scheint. Die Erscheinungen, welche *Fourcroi* und *Vauquelin* vom Einathmen des überfauren kochsalzfauren Gases entstehen sahen, würden auch Reizungen dieser Theile mit andern, selbst entgegengesetzten, Stoffen hervorbringen. Sie bestätigen also nicht, wie der Vf. meynt, *Autenrieth's* Gedanken, das Entstehen des Croup von einer Säuerung abzuleiten. In der seculären (?) Constitution der Krankheiten mag es liegen, dafs nach langen Pausen in der Atmosphäre ein *Hyperoxygen* sich entwickelt, das zwar unentdeckbar für unsre Instrumente, aber für die zarte Schleimhaut des Kehlkopfs und der Luftröhre der Kinder empfindlich ist. Wahr aber bleibe es immer, dafs zu diesem *Hyperoxygen* noch ein zweyter *Factor*, nämlich gestörte Hautfunction, vielleicht auch von eigner Art, hinzutreten mufs, um den Croup in seiner ganzen Gestalt zur Reife zu bringen. Diese Bedingungen treffen nicht leicht zusammen, daher die Seltenheit des Croup. Bey den sporadischen Fällen mufs sogar die Gröfse des innern Factors den äufsern ersetzen. Die elastisch-schwammichte Substanz wandle sich in eine breyartige um, folgert er aus seinen drey Sectionen, deren eine nicht einmal dem Croup angehört, da doch so viele andre Leichenöffnungen dieses nicht ergaben. Die Lunge ist zur Milz geworden, setzt er im Geist der jetzt in Deutschland sehr gangbaren Art zu schliefsen hinzu. Also wenn irgend ein Eingeweide durch Krankheit breyicht wird, so ist es in eine Milz verwandelt!! Es gebe Erfahrungen, dafs das Wasserstoffgas in die Lungen eingeathmet kühlend wirke und die Stimme hell und klingend mache. (Warum führt er diese Erfahrungen nicht umständlich an, und sagt nicht einmal, wo sie nachzulesen sind?) Sollte daher dessen Anwendung beym Croup nicht des Versuches werth seyn? Nur wäre Vorsicht dabey nöthig. Er habe das Aderlassen nie angewandt, sey ihm doch nicht abhold. Die meisten rathen das Aderlassen bis zur Ohnmacht (historisch unrichtig). Von dieser Ohnmacht, der er ein Gewicht giebt, das sie nicht hat, und über deren Folgen er vieles sagt, dem wir nicht beystimmen, erhält dasselbe eine stärkere Bedeutung. Seine ganze Pathogenie des Croup gebe er für nichts mehr, als eine Hypothese, die gar wohl in einem andern Prisma, als dem seinigen, gebrochen, auch eine andre Farbe annehmen könnte. „Mir wohl bewufst, setzt er hinzu, dafs wir in dem dunklen Reiche des Organismus noch eines stärkern Lichtes bedürfen, habe ich blofs die Erfahrung zu würdigen gesucht, was sie ist und was sie seyn soll (keineswegs hat er sich in diesen Schranken gehalten. Um zu wissen, was die Erfahrung ist und seyn soll, bedarf es auch eines stärkern Lichtes, als vielen zu Gebot steht. Dem Vf. würde sein Geist dasselbe darbieten, wenn er demselben nur nachgehen wollte), und die mir sonst wohl bekannte Sprache der Naturphilosophie, zu unsern Zeiten wenig ersprieslich, vermieden. (Er ist sich also vieler Enthaltung bewufst, und die dürfen wir auch in Vergleich mit andern nicht verkennen. Nur ist der lange Umgang mit den Anhängern dieser Schule

nicht

nicht ohne nachtheiligen Einfluſs auf ſeine wiſſenſchaftliche Richtung geblieben, und er entlehnt noch zu oft Sätze und Worte von denſelben, oder bildet ähnliche, ohne um ihre Präciſion und Wahrheit ſehr beſorgt zu ſeyn, ohne ſich zu der Bemühung verpflichtet zu ſehen, Beweiſe für dieſelben aufzuſtellen. Hoffentlich finden wir ſeine nächſten Schriften freyer von dieſen Entſtellungen, und dann von höherm Werth.) Was ſollen wir uns verhehlen, daſs zwiſchen ihrer Region und der unſrigen noch eine Kluft befeſtigt iſt, die ſich nicht durch hochtönende Worte ausfüllen laſſen? Wohl aber bin ich überzeugt, daſs einſt ihre Blitze in unſrer Kunſt zünden und ein der Menſchheit wohlthätiges Feuer anfachen werden." (Kein naturphiloſophiſches Donnerwetter wird der Medicin das himmliſche Feuer zuführen. Daſeyn, Organismus, Leben, ihre Gefahren, Leiden und Hülfsmittel kann keine Metaphyſik erklären, und alle hieher zu ziehende Sätze *a priori* ſind entweder auf ihrem eignen Boden, von dem ſie entlehnt werden, falſch und unerweisbar, oder leiden keine Anwendung auf das Reich der Erſcheinungen. Alle Verſuche der Art müſſen nach *Kant's* Kritik der reinen Vernunft gänzlich miſsglücken.)

Gerade im jetzigen Zeitpunkt, da die Genfer Aerzte das Queckſilber im Croup entbehren zu können meynen, und Hr. *Albers* daſſelbe bey ihm zwar anwendet, aber nach dem Pariſer Rapport doch darzuthun ſich beſtrebt, man erhebe es zu ſehr, iſt es ein Verdienſt dieſer Schrift, daſs ſie das entſchiedne Vermögen dieſes Mittels, dieſe Krankheit zu heben, durch die gelungne Heilung mehrerer Fälle unter deſſen alleinigem Gebrauch auſser Zweifel ſetzt. Es iſt viel werth, daſs ſie uns eine Zahl zuverläſſiger Beobachtungen mittheilt, aus denen ſich dieſes ergiebt. Blutentziehen durch Aderlaſs oder Blutegel bleibt uns zwar das erſte und vorzüglichſte Mittel im Croup und in jedem unglücklich endigenden Fall, in welchem dieſe Krankheit in ihrer einfachen Geſtalt erſcheint, werden ſich Vorwürfe dem unbefangen reflectirenden Arzt aufdringen, der in den frühern Zeiträumen nicht dazu ſchritt, wie ſelbſt das Beyſpiel des Vfs. zu ſeinem Ruhm darthut. Aber gerade weil der bewirkte Blutverluſt ſo oft auf der Stelle Hülfe ſchafft oder ſo mächtig die Geneſung einleitet, gewähren alle die Fälle, in denen man neben Aderlaſs oder Igeln Queckſilber giebt, und dieſes oft ſpäter noch mit andern groſsen Arzneyen verbindet, keine volle Gewiſsheit über den Nutzen dieſes Mittels. Es von neuem und immer mehr aufs Reine gebracht zu ſehen, daſs das Queckſilber ſo unbeſtreitbar viel gegen den Croup leiſtet, wie nur erhellen konnte, wenn man allein ſich an daſſelbe hielt, erhebt einen ſehr wichtigen Satz für die Lehre und Behandlung des Croup zu einer feſten Wahrheit. Man benutze dieſe, nicht das Blutentziehen zu unterlaſſen, ſondern mit demſelben den Gebrauch des Queckſilbers zu verbinden, und der Erfolg wird geſicherter und höchſt erfreulich ſeyn, wie ſchon ſo viele Praktiker erfuhren. Die Art, wie Hr. *E.* das Queckſilber anwendet, kräftig, und doch nicht übermäſsig, alle die Beſchränkungen, welche er einſchärft und mit intereſſanten Beobachtungen belegt, zeichnen ihn als trefflichen Arzt am Krankenbette aus. Mit ihm ſtimmt *James Hamilton*, Prof. der Geburtshülfe zu Edinburgh, in deſſen 6ten Auflage von *a Treatiſe on the Menagement of female Complaints*, by *Alex. Hamilton*, Edinb. 1809, in den beygefügten *Hints for the Treatment of the Principal Diſeaſes of Infants and Children*, p. 358 — 367. gänzlich überein. Auch dieſer unterläſst das Blutentziehen, und vertrauet faſt einzig dem Queckſilber in ſtarken Gaben. Seit ſieben Jahren hat er ſo über 40 Fälle vom Croup geheilt. Er habe, ſagt er, das Glück gehabt, die Krankheit weichen zu ſehen, ſelbſt wenn ihre Heftigkeit nahen Tod drohte, ein fünf Monate altes Kind durch 32 Gran Calomel in 24 Stunden und ein anderes von demſelben Alter durch 84 Gran innerhalb 72 Stunden. Ein Mädchen von ſieben Jahren nahm in nicht viel über 60 Stunden 133 Gran, und war zwey Tage nachher, als wenn ihr nie was gefehlt habe. So ſtarke Gaben gebraucht er aber nur in Fällen groſser Gefahr, ſonſt nur viel geringere. Auch er führt an, daſs in demſelben die erſte Erleichterung der Zufälle auf Entleerung durch Stuhlgänge von einer groſsen Menge von dunkelgrünlich gefärbten Stoffen, gleich gekochtem Spinat, erfolge. Auch ſpricht er von der manchmal nachbleibenden Schwäche nach ſchon bewirkter Hebung des Croup, theils von der Heftigkeit der Zufälle, theils von der Menge des Queckſilbers eingeleitet. Zwey Kinder konnte derſelbe nicht vom Tode retten, den die von einem andern Arzt gegebnen zu ſtarken Gaben dieſes Mittels veranlaſst hatten. Ein drittes Kind ſtellte er von dieſem Dahinſinken durch vielen Mohnſaft, eine ſpaniſche Fliege und Wein mit Milch vermiſcht wieder her. *Thoſe caſes inforce the neceſſity for carefully watching the progreſs of the diſeaſe, ſo as to ſtop calomel whenever the ſymptoms begin to yield.* Merkwürdig iſt, was er als *ſpurious croup* ſchildert, der dem Aſthma erwachſener Perſonen ſehr analog ſey. Er ſchien von einer krampfichten Affection der Luftröhre abzuhängen, ſey im Allgemeinen ohne Gefahr, obgleich er in einigen ſehr ſeltnen Fällen tödtlich geweſen ſey. Hier doch endlich einmal wieder ein Engliſcher Schriftſteller, der das Millar'ſche Aſthma geſehen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

LITERATURGESCHICHTE.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Leben berühmter Gelehrten, die sich aus dem Staube durch unsägliche Hindernisse in ehrenvolle Aemter emporgeschwungen haben.* Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch zur Belehrung und Bildung, besonders für studirende Jünglinge. *Erstes* Bändchen. *Leben Thomas Platers* (*Platters*).

Auch unter dem Titel:

Thomas Plater (*Platter*), *Versuch einer Darstellung seines Lebens. Als Beytrag zur Gelehrtengeschichte aus den Zeiten der Schweizer-Reformation*, zunächst für Deutschlands studirende Jünglinge bearbeitet von *Joh. Friedr. Franz*, reformirtem Pfarrer zu Lichtensteig im Canton St. Gallen und der Leipziger ökonomischen Gesellschaft correspondirendem Mitgliede. Mit Thomas Platers (Platters) Bildniss. 1812. XL u. 256 S. 8. *Zweytes* Bändchen. *Valentin Jamerai Düvals interessante Lebensbeschreibung*, zur Unterhaltung und Belehrung für die erwachsene Jugend. Mit Düvals Bildniss. 1812. VI und 165 S. 8.

Der Vf., der, nach der Vorrede, ein Sachse von Geburt ist, und unter seinen Lehrern den verewigten M. *Mücke* zu Grimma mit Dankbarkeit nennt, will durch diese Schrift die Aufmerksamkeit der Jugend auf die ärmern Stände lenken, aus denen die Vorsehung oft Männer auswählte, durch die sie heilsame Veränderungen bewirkte, und ihnen dadurch Achtung für diese Stände einflösen; zugleich geht seine Absicht dahin, dürftigere Jünglinge, die einen innern Beruf in sich fühlen, ihren Namen der Dunkelheit zu entreisen, mit neuem Muthe zu beleben, damit sie im Kampfe mit den Hindernissen, die ihre äussere Lage ihnen in den Weg legt, nicht ermüden, sondern standhaft ihr Ziel verfolgen. Dieser Zweck ist gut; wir möchten nur dem Vf., mit Rücksicht auf das erste Bändchen, rathen, weniger in dem Kanzeltone moralische Lehren einzustreuen, sondern durch die gute Darstellung der Geschichte selbst dem Leser das nahe zu legen, was er durch diese Lebensbeschreibungen lernen soll; eben so sehr dürfte ihm zu rathen seyn, sich kürzer zu fassen; bey einer gedrängtern Schreibart würde seine Arbeit augenscheinlich gewinnen, und für den Leser anziehender werden. In Ansehung *Platters*, dessen Familienname, wie Hr. *Fr.* selbst bemerkt, von einer steinernen *Platte*, worauf das Haus seiner Aeltern gebaut war, abzuleiten ist, und nur im Lateinischen mit Einem *t* (*Platerus*) geschrieben ward, hatte der Vf. keine andre Quelle als die Autobiographie Platters selbst, die in den *Miscellaneis Tigurinis* aufbewahrt ist, und woraus alle geschöpft haben, die von Zeit zu Zeit Nachricht von diesem Manne gaben. Diese Lebensbeschreibung ist freylich für das grosse deutsche Lesepublicum nicht mehr lesbar, auch zum Theil nicht ganz verständlich; gleichwohl möchten wir, wenn der Inhalt derselben der heutigen Lesewelt ausser der Schweiz mitgetheilt werden soll, nur gerade so viel daran verändert wissen, als schlechterdings nothwendig ist, um den deutschen Leser in den Stand zu setzen, sie ohne Anstoss zu lesen: denn die Naivetät des Erzählers verliert durch jede weitergehende Modernisirung der alten Geschichte, und die Sitten der damaligen rohen Zeit können nicht anschaulicher gemacht werden, als durch die charakteristische Erzählung des alten Platters selbst, die er für seinen eignen Sohn, nicht für das Publicum, aufgesetzt hat. Wir können es deswegen nicht bergen, dass es uns leid gethan hat, dass Hr. *Fr.* z. B. den energischen Ausdruck Platters: „In diesem Winkel willst du studiren oder sterben," der die ganze Beharrlichkeit Platters und die Festigkeit seines Entschlusses mit unnachahmlicher Kürze dargestellt, so sehr verwässerte, indem er ihn sagen lässt: „auf diesem Oertchen willst du nun studiren, es koste auch, was es wolle." Und wie viel lieber liest man bey Platter, der aus Schamhaftigkeit mehrere Wochen lang mit seiner ihm priesterlich angetrauten Braut nicht zu Bette zu gehen sich getraute: „wir schämten uns bey einander zu schlafen, doch musste es einmal seyn," als bey Hn. *Fr.*: „sie schämten sich beym Schlafengehen; doch musste endlich die Schüchternheit der Nothwendigkeit weichen!" Eben so wenig durften, eines vermeynten Decorums wegen, die derben, rohen Kraftausdrücke des Originals verfeinert werden; wenn z. B. Platters Mutter ihren Sohn nach einer fünfjährigen Abwesenheit mit den Worten begrüsst: „Hat dich der Teufel auch wieder hieher gebracht?" so durfte Hr. *Fr.* den Teufel nicht in einen *Guckguck* verwandeln; er durfte nicht *Kühmelker* setzen, wo das Original: *Kühmaul*, hat, nicht *Schwachkopf*, wo bey Pl.: *armer Mann*, steht. Mehrere historische Unrichtigkeiten kommen ausserdem in seinem Buche vor. Der Herausg. der Zürcher-Miscellaneen war z. B. nicht *Antistes*, sondern Professor der Sittenlehre und des Naturrechts und Pfarrer am Waisenhause, und starb schon im J. 1731. als der nachherige Anti-

ftes *Ulrich* noch in der Wiege lag. Was von Pl. in ſeinen Miſcellaneen ſteht, iſt nicht bloſs ein *Auszug* aus Pl's. Aufſatze, ſondern die *vollſtändige* Biographie, ſo wie Pl. ſie hinterlaſſen hat. („Hier hat der geneigte Liebhaber, ſagt Ulrich, das *vollſtändige* Mſcptum" u. ſ. w.) S. 80. heiſst es: *Rudolf Gualther* war der erſte Prediger zu Zürich, der ſich öffentlich zur proteſtantiſchen Kirche bekannte, und die *Kutte* (!) mit dem Predigermantel vertauſchte. (*R. G.* der am 15. November 1519. geboren ward!!) S. 116. 117. lieſt man: „Der berühmte Naturforſcher und Stadtarzt, Dr. *Conrad Geſsner*, ſey Profeſſor der hebräiſchen und griechiſchen Sprache geweſen, und ſeines Amts entlaſſen worden, weil er *Erasmi* Meinung von der Gnadenwahl angenommen habe. (Woher wohl der Vf. dieſe Nachricht haben mag? *G.* war Prof. der Phyſik und Mathematik, und Chorherr, und blieb es bis an ſeinen am 13. December 1565. an der Peſt erfolgten Tod.) Abgeſehen von dieſen Fehlern, die wir nicht verſchweigen durften, iſt jedoch immer dieſs Leben Platters ein unterhaltendes Leſebuch, und wem die Lebensumſtände dieſes Mannes noch nicht aus jener alten eignen Biographie Pl. bekannt ſind, was in Deutſchland in Anſehung vieler Leſer neuerer Schriften der Fall ſeyn mag, wird dieſe Schrift im Ganzen mit Vergnügen leſen. Das *zweyte* Bändchen hat uns beſſer gefallen als das *erſte*, und der Gegenſtand deſſelben iſt gut gewählt; *Düval* iſt, ungeachtet die *Bibliotheque Lorraine* des Abbé *Calmet*, *Keyſslers Reiſen durch Deutſchland*, der Staatsrath und Ritter *von Koch*, und der Bibliothekar *A. Chr. Kayſer* dem Publicum Nachrichten von ihm gegeben haben, immer noch in Deutſchland und in der Schweiz zu wenig bekannt, und wer noch wenig oder nichts von ihm gehört hat, wird ſein Leben anziehend finden. An dem Stil würde Hr. *Fr.* bey einer *zweyten* Ausgabe ſeiner Schrift noch manches zu verbeſſern haben; wir machen ihn dieſsfalls, der Kürze wegen, nur auf einiges aufmerkſam. S. 31. Bd. II. ſagt er: „Gott verſagt *ſelten* die Erhörung unſerer Bitten, *vorzüglich* wenn ſie vernünftig und mäſsig (beſcheiden) ſind." (Wie iſt dieſs zu verſtehn? *Verſagt* Gott *vorzüglich* dann die Erhörung, wenn die Bitten vernünftig und beſcheiden ſind? Oder erhört er doch manchmal auch *unvernünftige* und *unbeſcheidene* Bitten?) S. 58. „Solchen Geiſtesproducten hatte er die ſtarke Leidenſchaft zu verdanken, die er in der Folge zur Geographie gehabt hatte." S. 75. „Ein alter Greis." S. 125. „Seine auſserordentliche Mäſsigungskunſt." S. 129. „Seine Mutter und Schweſter fielen ihm vor ſeine Knie nieder." S. 153. „Nicht bloſs der Kaiſer und ſeine Gemalin liebten und ſchätzten Düvaln, ſondern ſelbſt die kaiſerliche Familie." Wäre Hr. *Fr.* nicht ein Sachſe von Geburt, wir würden ihm hierin leichter etwas nachſehen; aber ein Sachſe ſollte doch etwas beſſer ſchreiben. Da endlich der Vf. die Belehrung der erwachſenen Jugend ſich zum Hauptzweck bey ſeiner Arbeit gemacht hat: ſo iſt für dieſen Zweck in dem *zweyten* Bändchen zu wenig geſchehen, während Hr. *Fr.* in dem *erſten* nur zu oft den belehrenden Ton angenommen hat; wenn es z. B. S. 65. B. II. heiſst: „Die Lebensbeſchreibungen der Väter in der Wüſte fielen ihm in die Hände; er machte dabey die Erfahrung (Bemerkung?), das ſicherſte Mittel, die Aufmerkſamkeit des Volkes zu feſſeln, beſtehe darin, *wenn man es mit den abgeſchmackteſten Erdichtungen und Wundern abſpeiſe*," ſo wäre ein Wort der Belehrung an die erwachſene Jugend, was davon zu halten ſey, hier wohlangebracht geweſen, und der Tadel, womit das *Morgenblatt* dieſe Stelle belegte, iſt zu gerecht, als daſs er denſelben durch die *Antikritik*, womit er bereits dagegen eingekommen iſt, entkräften könnte.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Denkrede auf Johann Heinrich Rahn*, der Arzneykunde Doctor, Chorherr und Profeſſor der Naturlehre und Mathematik am Zürcherſchen Gymnaſium. Von *Paulus Ufteri*, der Arzneykunde Doctor. Der naturforſchenden Geſellſchaft vorgeleſen am 14. Herbſtmonat 1812. 1812. XVI u. 159 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Denkrede u. ſ. f. *Der mediciniſch-chirurgiſchen Cantonalgeſellſchaft vorgeleſen am 21. Herbſtmonat* 1812. (Mit einer *Beylage*, enthaltend einen *Beytrag zur Krankheitsgeſchichte des ſel. Hn. Chorherrn Rahn*, von dem Hrn. Dr. *David Rahn*.) 1812. VI u. 173 S. kl. 8.

Am 23. October 1749. ward der Verewigte geboren; ſein Vater, *Johann Rudolf*, ein, nach dem Maaſsſtabe ſeiner Zeit gebildeter und um die öffentliche Bibliothek ſeiner Vaterſtadt verdienter Mann, bekleidete das Archidiaconat am groſsen Münſter. Bereits mit mannichfaltigen mediciniſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, die er dem Archiater *Hirzel* und dem Profector *Burkhard* verdankte, begab er ſich nach Göttingen, wo er im Junius 1771. promovirte; ſeine noch jetzt geſchätzte akademiſche Probeſchrift handelte von dem *merkwürdigen Zuſammenhange zwiſchen dem Haupte und den Eingeweiden des Unterleibs*, und erwarb ihm, nach des Leibmedicus *Schröder*, ſeines Lehrers, Tode, einen Ruf nach Göttingen, den er jedoch ablehnte. Durch ſeine *adverſaria medico-practica*, die von der Fieberrinde handeln, machte er ſich in ſeinem Vaterlande zuerſt als Schriftſteller bekannt. Als praktiſcher Arzt erwarb er ſich nach einigen Jahren einen weiten Wirkungskreis. In Verbindung mit einigen Freunden ſtiftete er in dem neunten Jahrzehende des verfloſſenen Jahrhunderts eine *allgemeine Schweizeriſche Geſellſchaft zur Beförderung des Guten* und eine *Zürcheriſche Localgeſellſchaft zur Aufnahme ſittlicher und häuslicher Glückſeligkeit*; die letztere machte ſich durch Gründung einer *Armenſchule*, einer *Arbeitsſchule für Töchter unbemittelter Aeltern*, einer *Zeichnungsſchule für Handwerker* und auf andre Weiſe verdient; ihm und einigen andern gemeinnützig thätigen Männern verdankt Zürich *das mediciniſch-chirurgiſche Inſtitut*, in welchem beynahe alle

alle Aerzte und Wundärzte des Cantons ihre erste Bildung für ihren Beruf erhielten, und welches in der Folge als *Cantonal-Anstalt* von der Regierung anerkannt ward; auch richtete er einen medicinischen Lesecirkel ein, aus welchem allmählig eine wohl ausgestattete medicinisch-chirurgische Bibliothek hervorgieng. Von Menschenfreunden und von der Regierung unterstützt, errichtete er ein *Seminarium* geschickter Landärzte und tüchtiger Landhebammen, und widmete sich unentgeldlich, ja mit bedeutenden Aufopferungen, zwölf Jahre lang mit dem angestrengtesten Fleiss und Eifer dieser Anstalt. Ausserdem organisirte er mit einigen andern Aerzten die *helvetische Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte*, wovon das von ihm herausgegebene *Museum der Heilkunde* eine Frucht ist, und als nach der helvetischen Revolution alles *Centrale* wieder *cantonal* wurde, legte er abermal einen *Plan zu der medic. chirurg. Cantonalgesellschaft* vor, der genehmigt ward. Er sammelte ferner ein *gemeinnütziges medicinisches Magazin*, *Archiv* und *Wochenblatt*, eröffnete einen *Briefwechsel mit seinen ehmaligen Schülern*, fieng an, ein *Lehrbuch über alle Theile der vorbereitenden und der unmittelbaren Disciplinen, welche den vollendeten Arzt bilden*, auszuarbeiten, und in seinem eignen Verlage, der vie leicht dem Vertriebe des Werks nur schadete, herauszugeben, schrieb ein *Handbuch der praktischen Heilkunde*. Und als wenn alle diese Arbeiten den unermüdet thätigen Mann noch nicht genug beschäftigten, übernahm er auch noch die Geschäfte eines öffentlichen Lehrers der Mathematik und Naturkunde, womit ein Canonicat verbunden ist, und gab in dieser Eigenschaft nach und nach eine Reihe akademischer Abhandlungen heraus (*exercitationes physicas de causis physicis mirae illius, tum in homine, tum inter homines, tum denique inter cetera naturae corpora, sympathia*). Die Behandlung einer bösartigen Fieberepidemie in den Jahren 1795. 1796. vollendete, so zu sagen, seinen wohlerworbenen Ruf als grosser praktischer Arzt. Auch das Ausland ertheilte ihm Beweise der Achtung; mehrere gelehrte Gesellschaften nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf; der Kurfürst von Pfalzbayern gab ihm während eines Interregnums, als Reichsvicarius, das Diplom eines Pfalzgrafen; von den damit verbundenen Rechten machte er jedoch keinen andern Gebrauch, als dass er einigen vorzüglichen Schülern, nach sorgfaltiger Prüfung ihrer Kenntnisse, die medicinische Doctorwürde, und einigen andern talentvollen Männern die philosophische ertheilte; unter den sehr wenigen letztern nennt die Denkrede den Hn. *Johann Gottlieb Fichte*, den der verewigte *Rahn* am 17. März 1794. „*post exhibita plura praeclarae eruditionis specimina, ob laudatissimum inprimis librum, titulo*: Versuch einer Kritik aller Offenbarung, *inscriptum, ob praelectiones tandem privatas in doctrinam Kantianam, in consessu clarissimorum virorum maximo cum applausu habitas*" zum Doctor der Philosophie creirte. Beym Ausbruche der helvetischen Revolution ward *R.* von der Wahlversammlung seines Cantons zum Senator der helvetischen Republik gewählt, und würde als solcher gern zur Errichtung einer Nationaluniversität mitgewirkt haben, wenn die ungünstigen Zeitumstände diess Unternehmen nicht gehindert hätten; ein *Entwurf medicinischer Polizeygesetze für die helvetische Republik* ist inzwischen noch ein schätzbares Denkmal seiner damaligen Arbeiten als Mitglied der Gesetzgebung. Nach zwey Jahren kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, und das Zutrauen seiner Kranken sammelte sich bald wieder um ihn; allein die in jener Periode gemachten Erfahrungen wirkten nachtheilig auf seine Gesundheit; ihn überfielen seitdem von Zeit zu Zeit schwere Krankheiten, von denen er sich nur langsam wieder erholte; doch kehrte er immer, so wie die Kräfte des Körpers allmählig sich wieder sammelten, zu seiner gewohnten Thätigkeit zurück, nahm nach *Hirzels* Tode noch das Präsidium in der naturforschenden Gesellschaft an, gründete gemeinschaftlich mit dem verst. Spitalarzte, *Locher*, ein Magazin von Krankengeräthschaften, und hörte nur dann erst auf, als Arzt und als Gelehrter gemeinnützig zu wirken, als in dem verflossenen Julius jenes hitzige Nervenfieber ihn heftig angriff, aus welchem, nach dem Anfange einer scheinbaren Genesung, eine Wassersucht sich zu bilden begann, die schnell in eine erklärte Brustwassersucht übergieng, der sein schon lange geschwächter Körper am 3. August unterlag. Hr. Rathsherr, Dr. *Usteri*, Rahns Nachfolger in dem Präsidium der physikalischen Gesellschaft, hat diesem verdienten Manne ein beider Theile würdiges Denkmal gesetzt; er hat einem Leben, das der Wissenschaft und dem Wohl der Menschheit gewidmet war, als ein Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit gehuldigt, und dabey die Gefühle der Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Verstorbenen auf eine so edle als ungekünstelte Weise ausgesprochen. Des Hn. Dr. *Rahns* Erzählung der Geschichte der Krankheit des Verewigten empfiehlt sich, so weit sie geht, durch Klarheit und gute Schreibart.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Om Hagen Adelsteens Fostre Norges Konge.* En Laesebog for Menigmand. (*Von H. As., Königs von Norwegen Thaten.* Ein Lesebuch für den gemeinen Mann.) Von *Eyler Hagerup*, Hauptprediger in Oure. 1811. 184 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. hat schon durch seinen *Oluf den Hellige*, den wir bald nach seiner Erscheinung mit verdientem Beyfalle angezeigt haben (A. L. Z. 1808. Nr. 214.), und mit welchem gegenwärtiger *Hagen Adelsteen*, was Einkleidung und Bestimmung betrifft, grosse Aehnlichkeit hat, den Beruf zur populären Bearbeitung von Gegenständen aus der alten Geschichte hinlänglich bewiesen. Rec. zieht diese Schrift ihrer ältern Schwester noch vor, wovon der Grund nicht blos in dem grössern Interesse, welches der Held der Geschichte erweckt, sondern zugleich in der gereinig-

nigtern Sprache und gewandteren Darstellung des Vfs. liegen mag. Die Hauptmomente, welche *Hagen Adelsteens* Lebens- und Regierungsjahre denkwürdig machen: — die allmählige Einführung des Christenthums in Norwegen, die vorsichtige und standhafte Bekämpfung des heidnischen Aberglaubens, die Ertheilung weiser, dem Geiste der Zeit und den Bedürfnissen der Nation angemessner, Gesetze, die hierdurch bewirkte grössere Ordnung und Eintracht, innere und äussere Stärke des Volkes, die Vereinigung von *Jemteland* mit Norwegen u. s. w. — sind auf eine Art, wie sie der Bestimmung dieser Schrift, als nützlich unterhaltendes Lesebuch für das Volk entspricht, behandelt worden; wobey es der Vf. nicht unterlässt, hier und da Bemerkungen einzuschalten, welche das Volk mit den Sitten und Gebräuchen der alten Welt bekannt, und auf manche wesentliche Vorzüge des heutigen cultivirteren Zeitalters vor den Zeiten der alten Normänner aufmerksam zu machen. Besonders lobenswerth ist das Bestreben des Vfs., den Aberglauben und die Nationalvorurtheile in ihrer Schädlichkeit darzustellen, und dagegen die Einfalt der Sitten, die Stärke und Festigkeit des Charakters, die edle Treue der Alten zum Muster zu empfehlen. — Unbillig würde es übrigens seyn, von einem blossen Volksbuche Gewinn für die Historie sich zu versprechen; auch gewährt ihn diese Schrift in keinem Betrachte. Im Gegentheil sind dem Rec. einige kleine Verstösse gegen die Geschichte vorgekommen, unter denen die auffallendsten diese sind, dass Hr. *H.* (S. 5.) die Insel *Mona* oder *Man* mit *Schottland* verwechselt oder beide für Eins hält; und dass er (S. 9.) den König von England unsern *Hagen Adelsteen* zu seinem Erben einsetzen lässt. Hiervon weiss die Geschichte nichts; ob es gleich gewiss ist, dass *Hagen* seine erste Lebenszeit in England zugebracht, seine Erziehung an des Königs *Adelsteens* Hof erhalten, dort die christliche Religion kennen gelernt und angenommen hatte. Die Quellen, deren sich der Vf. bediente, scheinen sich nur auf den bekannten *Sako* und auf *Schönings Norges Historie* einzuschränken; wogegen *Snorro Sturlesons Norske Krönike*, so wie des Isländers *Thormodur Torfason Historia Norv.*, welche beide Schriften über *Hagen Adelsteens* Leben und Thaten vieles Licht verbreiten, unbenutzt geblieben sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Von der königl. nordischen Gesellschaft der Wissenschaften in *Trondheim* sind fürs Jahr 1813. folgende Preisfragen aufgegeben worden: *Num datur aliquod a doctrina morum distinctum jus universale, quod, ut disciplina suis ipsius principiis innixa, recte haberi debet? — Num antiquissimis temporibus Norvegis intercessit mercatura cum exteris gentibus? quod si ita est, quaeritur: quibusnam regionibus et quo modo facta est? — Scribatur oratio in laudem defuncti clavigeri et historiographi regii, P. F. Suhmii. — Quo crimine convictus capite plexus est Bergis Ao. 1302. illustris Norvegus Audun Hugleiki filius (Hestakom)? — et Isabella Julianensis, ope hujus Auduni Parisiis duci norvegico Hagvino desponsata, num unquam in Norvegiam venit?* — Die Antworten auf diese und verschiedene andere Aufgaben können in dänischer, deutscher, französischer oder lateinischer Sprache verfasst werden. Der Preis für die beste jeder Antworten ist 100 Rthlr. D. C. Die Abhandlungen werden Ende Julius 1813. an die Gesellschaft nach *Trondheim* auf die gewöhnliche Art mit Devisen u. s. w. eingeschickt.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

(Vom October 1812.)

Der Curs der Einlösscheine hat sich so sehr gebessert, dass die Preise der ausländischen Schriften bedeutend herabgegangen, und viele Originalausgaben bereits wohlfeiler sind als der Nachdruck. Dessen ungeachtet klagen sämmtliche Buchhändler immerfort über schlechten Absatz. Bis der gegenwärtige Geldmangel nicht aufhört, ist an kein Aufkommen unsers Buchhandels zu denken. Bey den ungünstigen Zeitumständen für denselben hält es in diesem Augenblicke schwer, selbst für bedeutendere wissenschaftliche Werke (wenn es nicht etwa Schul- und Vorlesebücher sind) einen Verleger zu finden; dagegen fehlt es unsern Buchhändlern in Bezug auf Journalistik nicht an Verlagslust. Fast alle in diesem Jahr erscheinenden Zeitschriften werden fortgehen, und es will sogar den Anschein haben, als wenn manche neue sich an dieselben anschliessen wolle. Die *Annalen der österreichischen Literatur und Kunst*, in den letzten zwey Jahren von *Glatz* redigirt, werden wohl eingehen; wenigstens legt *Glatz* die auf zwey Jahre übernommene Redaction derselben wieder nieder. Dafür hat die Camesinasche Buchhandlung in Wien eine *allgemeine Wiener Literatur-Zeitung* angekündigt, die auf die in- und ausländische Literatur Rücksicht nehmen will, und von der wöchentlich zwey Bogen erscheinen sollen. Dem Vernehmen nach haben sich mehrere österr. Literatoren zur Bearbeituug derselben verbunden, und dem Bücher-Revisor Hn. *Franz Sartori* das Redactionsgeschäft übertragen.

Jurende in Brünn hat seinen *Mährischen Wanderer* auch für 1813. herausgegeben, einen Kalender, der nebst *Andre's Nationalkalender* zu den besten Schriften dieser Art gehört.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heinrich Ludwig Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die acht Hauptfälle
der
Wechsel-Commissions-Rechnung,
durch die Ziffernrechnung deutlich und ausführlich abgehandelt und durch die Buchstabenrechnung gründlich beleuchtet und bewiesen
von
Georg Kasper Chelius,
Rechenevschreiber und Buchführer in der Grosherzoglichen Hauptkasse des Departements Frankfurt.

4. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

In einer Zeit, wo die Literatur der Handlungswissenschaften eine so günstige Aufnahme findet, muss ein Werk, wie das vorliegende, bey jedem Kaufmanne Aufmerksamkeit erregen, der das Bedürfniss fühlt, von den schwierigsten Aufgaben seines Standes mehr als schwankende Begriffe zu haben. Der wichtige Gegenstand dieser Schrift, die acht Hauptfälle der Wechsel-Commission, wird durch arithmetische und algebraische Beweise vollkommen anschaulich gemacht, und die jedem Hauptfalle beygefügten Beyspiele dienen zu einer sehr zweckmäfsigen Uebung. Um nur einen der Vorzüge dieses gründlichen Werkes anzuführen, macht man Kenner darauf aufmerksam, dass der Verfasser beweiset, dass sogar ein *Clausberg*, *Kruse* u. a. m. bey der Berechnung eines gewissen Falles unrichtig verfahren sind.

Anzeige.

Aller Augen sind jetzt auf das grosse Russische Reich gerichtet! In meinem Verlage sind seit einer Reihe von Jahren folgende Werke, die Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur Rulslands betreffend, erschienen, welche durch alle Buchhandlungen Deutschlands um die beygesetzten, zum Theil sehr herabgesetzten, Preise zu haben sind:

Abhandlungen, von Liefländischen Geschichtschreibern, gr. 8. 1772. 16 gr.

Aufsätze, betreffend die russische Geschichte; von der hochseligen Kaiserin Catharina II. Aus dem Russischen übersetzt von *C. G. Arndt*. 2 Bände. gr. 8. 1787. 2 Rthlr.

Backmeister's Beyträge zur Geschichte Peters des Grossen. 3 Thle. 8. 1783. 2 Rthlr. 12 gr.

Bergmann's hist. Schriften. 2 Bde. 8. 1806. Auf Schreibpap. (sonst 4 Rthlr.) jetzt 2 Rthlr., auf Druckpap. (sonst 3 Rthlr.) jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Beschäftigungen meiner Musse und Rückerinnerungen an Rufsland. Nach dem Franz. des russ. Geh. Raths *Alexei Wassiljewitsch Narischkin*. 8. 1794. 12 gr.

Beyträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon, von *J. Backmeister*. 8. 1783. 12 gr.

Russische Bibliothek, herausgeg. von *Backmeister*. 11 Bde, jeder von 6 Stücken. 8. 1772 — 1789. 10 Rthlr. 22 gr.

Blatt zur Chronik von Riga. gr. 4. 1780. 4 gr.

Dasselbe, französisch. gr. 4. 1780. 4 gr.

Le Bourgeois politique et impartial d'Amsterdam, ou lettre d'un Hollandois sur l'arrivée de la flotte Russe dans la Mediterranée. 8. 1771. 6 gr.

Catharina II. Instruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission. gr. 8. 1769. 12 gr.

Cederhielm, Faunae Ingricae prodromus, exhibens methodicam descriptionem insectorum agri Petropolitani etc. Cum 3 tabb. pictis. 8 maj. 1798. Auf Schreibpap. (sonst 2 Rthlr. 12 gr.) jetzt 1 Rthlr. 6 gr., auf Druckpap. (sonst 2 Rthlr.) jetzt 1 Rthlr.

Entwurf eines Reglements zur Errichtung eines Creditsystems für liefländ. Güterbesitzer. 8. 1789. 8 gr.

Fischer's Zusätze zu seiner Naturgeschichte von Liefland, nebst Anmerkungen zur physischen Erdbeschreibung von Kurland, entworfen von *Ferber*. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1784. (sonst 20 gr.) jetzt 12 gr.

Friebe's physisch-ökonomische und statistische Bemerkungen von Lief- und Ehstland. 8. 1794. (sonst 1 Rthlr.) jetzt 16 gr.

Gadebusch's Liefländ. Jahrbücher. 9 Bde. gr. 8. 1780 — 1783. (sonst 12 Rthlr.) jetzt 6 Rthlr.

Dessen Versuche in der Liefländ. Geschichtskunde u. s. w. 2 Bde, in 9 Stücken. 8. 1779 — 1784. (sonst 2 Rthlr. 8 gr.) jetzt 16 gr.

Dessen Liefländ. Bibliothek. 3 Bde. gr. 8. 1777. (sonst 2 Rthlr. 16 gr.) jetzt 2 Rthlr.

Georgi's Beschreibung von St. Petersburg und der Merkwürdigkeiten der Gegend. 2 Bde. Mit 1 Plan und 1 Karte. gr. 8. 1793. (sonst 3 Rthlr.) jetzt 2 Rthlr.

Geschichte der Sklaverey und Charakter der Bauern in Lief- und Ehstland. 8. 1786. 20 gr.

Güldenſtädt's Betrachtungen über die natürlichen Producte Rußlands. 8. 1778. 4 gr.

Hiſtoire de la vie du Comte *George de Browne*, Gouverneur général de Livonie et d'Elthonie etc., avec ſon portrait. gr. 8. 1794. 8 gr.

Daſſelbe, überſetzt von *Ludw. Schubart*. 8. 1796. 8 gr.

Hupel's Ehſtniſche Sprachlehre, nebſt einem Wörterbuche. gr. 8. 1780. 2 Rthlr. 8 gr.

Deſſen Verfaſſung der Rigaiſchen und Revalſchen Statthalterſchaft. gr. 8. 1789. 2 Rthlr. 8 gr.

Deſſen Staatsverfaſſung von Rußland. 2 Thle. gr. 8. 1793. (ſonſt 3 Rthlr. 20 gr.) jetzt 2 Rthlr.

Deſſen nordiſche Miscellaneen. 28 Stücke. 8. 1781—1791. (ſonſt 14 Rthlr. 20 gr.) jetzt 8 Rthlr.

Deſſen neue nordiſche Miscellaneen. 18 Stücke. 8. 1792—1798. (ſonſt 13 Rthlr. 22 gr.) jetzt 7 Rthlr.

Beide Sammlungen vollſtändig (ſonſt 28 Rthlr. 18 gr.) jetzt 14 Rthlr.

Daraus beſonders abgedruckt:

Friebe's Beyträge zur Liefländiſchen Geſchichte. 8. 1791. (ſonſt 12 gr.) jetzt 8 gr.

Deſſen Idiotikon der deutſchen Sprache in Lief- und Ehſtland. 8. 1795. (ſonſt 16 gr.) jetzt 8 gr.

Jannau's Geſchichte von Lief- und Ehſtland. 2 Theile. 8. 1797. (ſonſt 2 Rthlr. 4 gr.) jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Ueber den erſten Feldzug des ruſſiſchen Kriegsheeres gegen die Preuſſen im Jahr 1757. vom General *von Weymarn*. Mit 1 Plan. 8. 1794. 20 gr.

Verſuch einer Geſchichte der Liefländiſchen Ritter- und Landrechte. 8. 1794. (ſonſt 18 gr.) jetzt 10 gr.

Leſebuch in drey Sprachen, ruſſiſch, deutſch und franzöſiſch, von *Rodde*. gr. 4. 1786. 1 Rthlr.

v. *Leſſep's* Reiſe von Kamtſchatka nach Frankreich. Aus dem Franz. 2 Theile. Mit 1 Karte. gr. 8. 1791. 1 Rthlr.

Lomonoſſow's alte ruſſiſche Geſchichte. Aus dem Ruſſ. gr. 8. 1768. 8 gr.

Deſſen Jahrbuch der ruſſiſchen Regenten. Aus dem Ruſſ. Neue Aufl. gr. 8. 6 gr.

Materialien zur ruſſiſchen Geſchichte ſeit dem Tode Peters des Groſſen, von *Schmidt-Phiſeldeck*. 3 Thle. 8. 1777—1790. 3 Rthlr. 10 gr.

v. *Meck's* Preisſchrift wegen der eigenthümlichen Beſitzungen der Bauern. 8. 1772. 2 gr.

Merkwürdigkeiten verſchiedner unbekannter Völker des ruſſiſchen Reichs, der Mordwanen, Koſacken, Kalmucken, Kirgiſen, Baſchkiren u. ſ. w. 4 Theile. Mit vielen Kupfern. 8. 1777. 3 Rthlr. 20 gr.

Ruſſiſche Miscellen, herausgegeben von *J. Richter*. 3 Bde in 9 Heften. Mit Kpfrn. 8. 1804. (ſonſt 6 Rthlr. 12 gr.) jetzt 4 Rthlr.

Müller's Lebensbeſchreibung des Gen. Feldmarſchalls Grafen *Scheremetjew*, mit Erläuterungen über die Geſchichte Peters des Groſſen. Aus dem Ruſſ. Mit Kpfrn. gr. 8. 1789. 21 gr.

Nachricht von den Samojeden und Lappländern. 8. 1769. 2 gr.

Ruſſiſch Kaiſerl. Ordnung der Handels-Schifffahrt. 2 Thle. 4. 1782. 1 Rthlr. 16 gr.

Ruſſiſch Kaiſerl. Polizey-Ordnung. 1ſter Theil. 4. 1782. 20 gr.

— — Adels-Ordnung. 4. 1786. 12 gr.

Platon's Lehre der griechiſchen Kirche. gr. 8. 1770. 12 gr.

Provinzialblätter an das lief- und ehſtländiſche Publicum, von *J. Jannau*. 8. 1786. 6 gr.

Riga, die beſtätigte Municipalverfaſſung. 4. 1783. (ſonſt 12 gr.) jetzt 6 gr.

Rußland, ein geographiſches Kartenſpiel, welches eine vollſtändige Ueberſicht dieſes Reichs gewährt. 12. 1795. 16 gr. Aufgezogen und in Futteral 1 Rthlr. 4 gr.

Ryſchkow's, Nic., Orenburgiſche Topographie. Aus dem Ruſſ. 2 Thle. Mit Kpfrn. gr. 8. 1772. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs. Mit Kupfern und Karten. gr. 8. 1774. 1 Rthlr. 8 gr.

Ryſchkow's, Pet., Hiſtorie von Kaſan. 8. 1772. 12 gr.

Schlegel's Lob- und Denkſchrift auf den Ruſſ. Kaiſerl. Gen. Feldmarſchall Grafen von Münnich. gr. 8. 1770. 4 gr.

Schlözer's neu verändertes Rußland, oder Leben Catharina II. Neue Auflage. 2 Thle. gr. 8. 1772. 2 Rthlr.

Deſſen Denkwürdigkeiten der Regierung Catharina II., als eine Fortſetzung des Obigen. gr. 8. 1780. 1 Rthlr. 12 gr.

Deſſen (unter dem Namen *Haigold*) Beylagen zum neu veränderten Rußland. 2 Thle. 8. 1770. 1 Rthlr. 12 gr.

Schmidt's Beyträge zur Kenntniſs der Staatsverfaſſung von Rußland. 8. 1772. 12 gr.

— — Einleitung in die ruſſiſche Geſchichte. 2 Thle. 8. 1773. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Darſtellung des Urſprungs und Fortgangs des Kriegsheers und der Seemacht in Rußland. 1r Theil. Mit 5 illum. Kpfrn. 8. 1798. 1 Rthlr.

Schwarz's vollſtändige Bibliothek kurländiſcher Staatsſchriften. gr. 8. 1799. 2 Rthlr.

Sonntag, das ruſſiſche Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Geſchichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die zur ruſſiſchen Monarchie gehören. 2 Bände. 8. 1792. 2 Rthlr.

Stender's lettiſches Lexicon. 2 Theile. gr. 8. 1791. 3 Rthlr. 8 gr.

Storch's Gemälde von St. Petersburg. 2 Theile. Mit Kupfern und Vignetten von *Chodowiecki*. 8. 1794. 2 Rthlr. 16 gr.

Deſſen ſtatiſtiſche Ueberſicht der Statthalterſchaften des ruſſ. Reichs. In Tabellen. Fol. 1796. 3 Rthlr. 8 gr.

Deſſen Materialien zur Kenntniſs des ruſſiſchen Reichs. 2 Bände. 8. 1798. 2 Rthlr. 8 gr.

Deſſen Annalen der Regierung Catharina II. 1r Band, Geſetzgebung. gr. 8. 1798. 20 gr.

Deſſen hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde des ruſſiſchen Reichs am Ende des 18ten Jahrhunderts, 8 Theile in 8. und 1 Supplem. Band in 4. Mit Karten und Plans. 1797—1803. Auf Schreibpapier 18 Rthlr., auf geglättetem Velinpap. 30 Rthlr.

Storch's Rufsland unter Alexander dem Ersten; eine historische Zeitschrift. Mit Kupfern und Tabellen. gr. 8. 9 Bände in 27 Lieferungen. 1803 — 1810. 24 Rthlr., auf Velinpap. 36 Rthlr.

Daraus besonders abgedruckt:

Systematische Uebersicht der Literatur in Rufsland, von 1801 — 1805, von *Storch* und *Adelung*. 1ster Theil, russische Literatur. gr. 8. 1810. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Briefe über den Garten zu Pawlowsk, geschrieben im Jahr 1802. 12. 16 gr.

Samarokow, *Alex.*, der erste und wichtigste Aufstand der Strelitzen in Moskau im May 1682. Aus dem Russ. 8. 1772. 4 gr.

Samarokow, *Peter*, Reise durch die Krimm und Bessarabien. Aus dem Russ. von *J. Richter*. 16. 1801. 20 gr.

Tableau historique et statistique de l'Empire de Russie, trad. de l'allem. de Mr. *Storch*. 2 Tomes avec 2 cartes géograph. gr. in 8. 1800. (sonst 5 Rthlr. 12 gr.) jetzt 3 Rthlr. 12 gr.

Tableau physique et topographique de la Tauride, tiré du journal d'un voyage fait en 1794. par *Pallas*, in 4. 1795. 1 Rthlr.

Tagesfahrt nach Karlsruhe an der Ammat. 12. 1794. 8 gr.

Ueber den Aufbau neuer Städte, besonders in Hinsicht auf das russische Reich. 8. 1784. 4 gr.

Versuch einer Abhandlung vom Eigenthum der Bauern. 8. 1770. 4 gr.

Landkarten und Kupferstiche.

Atlas von Liefland und Ehstland. Neu entworfen vom Herrn Grafen *L. A. von Mellin*, gestochen von *C. Jäck*, *Jätznig*, *Franz* und andern guten Künstlern, 17 Blätter in Imp. Fol., nebst einer gedruckten Vorerinnerung. 18 Rthlr. 8 gr.

Karte vom europäischen und asiatischen Antheil des russischen Reichs. Neu entworfen nach den neuesten Vermessungen und Grenzberichtigungen von *Schubert*, gestochen von *Mayr*, 2 Blätter in Fol. 1 Rthlr.

Hydrographische Karte vom europäischen Rufsland. Fol. 18 gr.

Ansicht der neuen Börse in St. Petersburg und ihrer Umgebungen, nach *Nejelow*, in Aquatinta von *Schumann*, colorirt 2 Rthlr. 8 gr.

NB. Die herabgesetzten Preise gelten nur bis Johannis 1813, nachher treten die alten Ladenpreise wieder ein.

Leipzig, im December 1812.

Johann Friedrich Hartknoch.

Bey Heinrich Ludwig Brönner in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Fr. V. Reinhard's* Ansichten und Benutzungen der Sonn- und Festtagsevangelien, aus dessen sämmtlichen über diese Lehrtexte vorhandenen Predigten zusammengestellt und mit dessen Genehmigung herausgegeben von *Ernst Zimmermann*. *Erster* Theil. 8. Preis 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für denkende Prediger, *Erster* Theil.

Man findet hier die gehaltreichen Entwürfe des gröfsten aller deutschen Redner aus dessen sämmtlichen Predigten zusammengestellt. Ohne Zweifel wird daher diese Schrift für denkende Prediger ein sehr nutzbares Handbuch werden, und wir hoffen, dafs sie mit demselben Beyfalle aufgenommen werden wird, als die erste Ankündigung derselben. Der *zweyte* Theil wird in Kurzem beendigt seyn, und der *dritte* Band zur Ostern-Messe 1813. erscheinen.

Vom Herrn Oberprediger *Fritsch* in Quedlinburg ist so eben bey mir erschienen, und für 1 Rthlr. 12 gr. in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Episteln. Erster Band, die *Episteln von Advent bis Ostern* enthaltend. gr. 8.

Wenn alle kritische Blätter einstimmig versichern: dafs der Herr Verfasser in seiner Bearbeitung der *Evangelien* den Herren Predigern ein Hülfsbuch gegeben; wie es deren nur wenige, in dieser Art der Behandlung aber noch keines gebe; dafs es einen wahren Schatz von Materialien enthalte, und ein treffliches Mittel zur Beförderung der Reichhaltigkeit in Predigten, zur Anregung der eignen Geistesthätigkeit sey; dafs es nicht nur dem angehenden, sondern auch dem geübteren Kanzelredner willkommen seyn werde: so darf ich um so eher erwarten, dafs man dessen Bearbeitung der *Episteln* nicht minder willkommen heifsen werde, da diese noch weit weniger von Andern behandelt, gewifs aber in keinem Buche mit dieser Umsicht und Vielseitigkeit behandelt sind. Auch der *zweyte* Theil ist bereits unter der Presse.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

II. Mineralien, so zu verkaufen.

Wir haben neuerdings eine Partie sehr seltener nordischer Mineralien erhalten, und bieten solche den Sammlern zu billigen Preisen an. Auch aus Piemont sind mehrere Kisten mit interessanten Fossilien (Korund, Alalit, Mussit, Vesuvian, Topazolithe, Sukzinit u. s. w.) angelangt. — Die so eben erschienene Fortsetzung des Verzeichnisses unserer Vorräthe wird unentgeldlich ausgegeben, Briefe und Gelder aber franco erwartet.

Hanau, im December 1812.

Das Mineralien-Comptoir.

III.

III. Auctionen.

Den 31ſten März 1813. nimmt die Verſteigerung von zum Theil ſeltenen und wichtigen gebundenen und ungebundenen Büchern aus allen Theilen der Wiſſenſchaften, Kunſtſachen und muſikaliſchen Inſtrumenten zu Halberſtadt ihren Anfang. Cataloge davon ſind zu haben in Berlin bey Hrn. Buchhändler Salfeld, in Caſſel bey Hrn. Buchhändler Krieger, in Gotha in der Expedition des allgemeinen Anzeigers, in Halle in den Buchhandlungen Hemmerde u. Schwetſchke, und Renger, in Hamburg bey Hrn. Buchhändler Perthes, in Jena bey Hrn. Hofcommiſſ. Fiedler, in Leipzig bey Hrn. Proclamator Weigel und Mag. Stimmel.

Halberſtadt, im Jan. 1813.

Büreau für Literatur und Kunſt.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

An das ärztliche Publicum.

In dem erſten Drittel des vorigen Jahres ſchickte mir mein Sohn zu Neuwied eine Krankheits-Geſchichte über einen von ihm behandelten brandigen Furunkel, mit dem Verlangen, zu, ihm über ſeine Handlungsweiſe meine Meinung mitzutheilen. Dieſs that ich zwar nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, aber ſein dabey zugleich geäuſsertes Vorhaben, mehrere Gutachten von anerkannten competenten Richtern darüber einzuholen und dann das Ganze öffentlich bekannt zu machen, widerrieth ich ihm, weil, wenn man gegen Ignoranten, Schwätzer und Quackſalber ſtreiten will, wenig Erſprieſsliches dabey gewonnen wird; wer Koth angreift, beſudelt ſich. Da mein Sohn aber *ſui juris* iſt, und er auch die Verhältniſſe ſeiner Lage beſſer kennen zu müſſen behauptete, ſo that er es dennoch, und erhielt von den berühmteſten Männern Deutſchlands — einem *Hufeland*, *Himly*, *Richter*, *von Crell*, *Roſenmüller*, *Rougemont*, *von Siebold*, *Vogel*, *Wurzer*, *Conradi* und *Bartels* völlige Beyſtimmung in ſeinem beobachteten Heilverfahren. Die Kranken-Geſchichte *quaeſt.* und die ertheilten Gutachten befinden ſich in meines Sohnes *Beyträgen zur Wundarzneykunſt und gerichtlichen Arzneygelahrtheit*, Bd. 3. Frankfurt a. M. 1812. 8. S. 1 u. ff. Allein ein Arzt in ſeiner Gegend beſchuldigte den Verfaſſer des Browniaismus, nach welchem er den Kranken behandelt habe, ohne ſich vorher zu prüfen, ob er auch *Brown's* Lehre *verſtehe*; ferner: ob er die Krankheit, von welcher die Rede war, nämlich den brandigen Furunkel, *kenne*, und erklärte *alle* vorgenannte Männer für *Parteygänger* (?!); man ſehe dieſe Beyträge S. 52 — 76.

Mit ſo groſser Ruhe und Anſtändigkeit mein Sohn nun auch den Brief des bemeldten Arztes, da ihm keine Trofsbubenſprache eigen iſt, beantwortete, was auch der Recenſent in der Leipziger allgemeinen Literatur-Zeitung zu ſeinem Ruhme bemerkt, ſo wurde jener Arzt doch ſo erboſst darüber, dafs er neuerlich folgende Schrift: *Ein Paar Worte an das Publicum über den Herrn Hofrath und Leibarzt J. Th. Chr. Bernſtein zu Neuwied und deſſen mediciniſchen und moraliſchen Unwerth*, Thal Ehrenbreitſtein, gedruckt beym Hof-Buchdrucker Krabbe. 1812. 8. herausgab.

Mir gebührt kein Urtheil über eine Schrift, die meinen Sohn betrifft, ich mag aber auch deshalb nichts darüber ſagen, weil ſie mehr das Werk eines Tollhäuslers, als eines Arztes zu ſeyn ſcheint. Genug das Urtheil ſey Aerzten von gröſserem Anſehn, beſonders jenen competenten Richtern, welche das Verfahren meines Sohnes völlig billigten, anheim geſtellt. Uebrigens iſt die Schmähſchrift ein Beweis, welche Mühe, gleichſam mit Händen und Füſsen zappelnd, ſich der Verfaſſer giebt, um ſeine Blöſse bey den Laien zu bedecken, und das Zutrauen in ſeinem Zirkel nicht erſchüttern zu laſſen, dabey aber die Uncultur, gleich eines Kamtſchadalen, zu ſtark hervorbrechen läſst, mit welcher er ſich ſelbſt an die Schandbühne ſtellt. Schwerlich möchte ein ähnliches, noch weniger ein gleiches Schandlibell von einem Arzte je erſchienen ſeyn, und dennoch iſt es immer der Mühe werth, ſolches zu leſen, um zu ſehen, wie ſehr ſich der menſchliche Verſtand verirren kann, um ſelbſt den Beweis von Ignoranz und rohen Sitten in niedriger Pöbelſprache öffentlich an den Tag zu legen. Denjenigen Aerzten, welchen die Sache noch nicht bekannt iſt, dient zur Nachricht, dafs der ausgezeichnete Mann der *Herr Geheime Rath und Leibarzt, Dr. Vogler zu Weilburg*, iſt.

Berlin, den 28. December 1812.

Dr. *Bernſtein*, der Vater.

Der hiſtoriſch-kritiſche und hiſteriſche Commentar über das neue Teſtament, in welchem der griechiſche Text nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abſchnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien, als Grundlage des Urchriſtenthums bearbeitet iſt, vom C. R. Dr. *H. E. G. Paulus*, iſt durch zwey ſtarke Auflagen der erſten 3 Theile und des 4ten Theils 1ſte Abtheil. zu allgemein bekannt und geſchätzt worden, dafs ich nur hiedurch die Nachricht bekannt machen will, dafs ich den ganzen Vorrath dieſes Commentars käuflich an mich gebracht, und ihn nun um den herabgeſetzten Preis von 9 Rthlr. überlaſſen kann, auch nach dieſem Verhältniſs des Preiſes die einzelnen Theile, mit der Verſicherung des Hn. Vfs., dafs auch nächſtens die Fortſetzung erſcheinen wird. Auch ſind für die Beſitzer der *erſten* Auflage die Zuſätze der *zweyten* ſehr vermehrten Aufl. à *part* gedruckt für 2 Rthlr. bey mir und in allen Buchhandlungen zu haben. Eben ſo Dr. *G. W. Meyer's* Verſuch einer Hermeneutik des alten Teſtaments, 2 Theile, 8. jetzt à 3 Rthlr.

Leipzig, im December 1812.

J. A. Barth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

THEOLOGIE.

HALBERSTADT, im Bureau f. Literatur u. Kunst: *Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens*; eine den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue, und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene Erzählung; nebst einigen Anhängen *über Wunder und andere wichtige Gegenstände*, von *Karl August Märtens*, Prediger zu Grossquenstädt (jetzt an der Martinikirche in Halberstadt). 1811. XXVI u. 229 S. 8. (Pr. 18 gr.)

„So wie der allgemeine Zweck meines Unternehmens ist, sagt der Vf. in der Vorrede, Interesse für die heiligen Religionsurkunden zu befördern; so ist der besondere Zweck, auf den in dieser Erzählung alle meine Kräfte hinzielen: Hochachtung, und zwar Hochachtung in den innersten Tiefen des Herzens zu erwecken gegen den Einzigen im einzigen Sinne des Worts." Zur Erreichung dieses Zweckes erzählt der Vf. die Handlungen, wodurch Jesus die letzten Tage vor seinem Tode verherrlichte, und die Begebenheiten, die sich in diesem Zeitpunkt zusammendrängten. Die Erzählung hält sich genau an den Sinn, und, wo es der Geist der neuern Sprache gestattet, selbst an die Worte der Evangelisten. Dabey ist die Schreibart fliessend und edel, und sowohl der erleuchtete, seines Gegenstandes mächtige Verstand, als auch das dafür innig erwärmte Herz des Vfs. sprechen allenthalben freundlich uns an. Wir sind daher überzeugt, dass diese Schrift in jeder Hinsicht dazu geeignet sey, den Zweck, welchen der talentvolle Vf. sich vorsetzte, zu befördern, und wünschen ihr recht viele, für religiöse Betrachtungen empfängliche Leser.

Unter den Anhängen handelt der *erste* von den Wundern im Leben Jesu, der *zweyte* von dem letzten Gespräche Jesu mit seinen Jüngern am Abend vor seinem Tode, und der *dritte* ist eine Erzählung, welche zur Absicht hat, den Sinn der Einsetzungsworte des heil. Abendmahls, nach des Vfs. Vorstellungsart, anschaulich zu machen. Was den *ersten* Anhang betrifft, so können wir nur in einer gewissen, aber nicht in jeder Hinsicht damit übereinstimmen. Die Idee des Vfs. ist kurz diese: Der Lauf der Natur ist durch ein höheres Wesen so bestimmt, dass er zur Beförderung der Sittlichkeit, im Ganzen genommen, zusammenstimmen muss. Wer daher nach durchaus richtigen, moralischen Zwecken handelt, der kann darauf rechnen, dass die Natur seinen Absichten zusagen werde; und wenn dies auf eine, nicht alltägliche, auffallende Art geschieht: so wird das ein Wunder genannt. — Auf diese Weise glaubt der Vf. die Naturalisten und Supernaturalisten vereinigen zu können. „Diejenige Partey (sagt er S. 202.), welche alle Wunder natürlich erklären will, findet sie hier abgeleitet aus dem höhern Charakter der Natur (der Moralität dienstbar zu seyn); derjenigen Partey aber, welche sie alle von der Macht der Gottheit ableiten will, ist hier gleichfalls Genüge geschehen, weil wir dadurch, dass wir uns zu dem höhern Charakter der Natur erhoben haben, unmittelbar bey der Gottheit (als der Quelle jenes Charakters) angekommen sind." Allein dieser Versöhnungsversuch hat den Fehler aller ähnlichen: er umgeht die Frage, worauf es eigentlich ankommt. Auch konnte er nicht gelingen. Denn Parteyen, die sich contradictorisch widerstreiten, zu vereinigen, ist an sich unmöglich. Eine von beiden muss ihre Behauptung nothwendig aufgeben, wenn sie mit der andern übereinstimmen will. Freylich können die Naturalisten sowohl als die Supernaturalisten zugeben, dass die Natur zur Beförderung der Moralität zusammenstimme, und dass ihr dieser höhere Charakter von der Gottheit mitgetheilt sey. Dies widerspricht nicht nothwendig, weder dem Systeme der erstern, noch dem der letztern. Aber es ist dies auch gar nicht die Frage, worüber sie streiten. Die Frage ist: Giebt es in der Welt übernatürliche, nicht durch irgend eine Kraft in der Natur, sondern *unmittelbar* durch das Wesen über der Natur gewirkte Begebenheiten? Denn nur solche Begebenheiten sind eigentliche Wunder in dem Sinne der Supernaturalisten, und nur über Wunder in dieser Bedeutung begehren sie zu streiten. Die gedachte Frage muss man, wenn man nicht etwa sein Urtheil ganz zurückhalten will, entweder bejahet oder verneint werden. Im erstern Falle hat man Supernaturalismus, im andern Naturalismus. Es ist daher kein Mittelweg zwischen beiden Systemen möglich. Man muss eins von beiden annehmen, und eben dadurch das andere verwerfen. Eben dieses ist daher auch dem Vf. begegnet, ob er gleich einen Mittelweg einzuschlagen glaubt. Denn da, seiner Idee zufolge, die sogenannten Wunder nach dem Laufe der Natur erfolgen, obgleich vermöge des höhern Charakters der Natur, wodurch diese zu moralischen Zwecken zusammen stimmt; so sind dieselben keine übernatürlichen Begebenheiten. Die Idee des Vfs. führt also auf diese Sätze zurück: es giebt keine Wunder in der eigentlichen Bedeutung, in welcher darüber gestritten wird; wohl aber Begebenheiten, welche in einem andern Sinne Wunder genannt werden können;

gen nämlich, in welchen die Natur zu mora- Zwecken auf eine auffallende Art zusammen-

RECHTSGELAHRTHEIT.

TINGEN: *Commentatio de natura donationum b modo Romanarum*, auct. *Fr. Bergmann*, Dr. et of. 1808. 39 S. 8.

Vf. sucht in dieser Antrittsdissertation darzu- dass Schenkungen, denen eine nicht dem nehmer, sondern dem Schenkgeber oder ir- einem Dritten nützliche Zweckbestimmung nan gewöhnlich *modus qualificatus* nennt) bey- sey, der Regel nach für *contractus innomina-* nicht für wahre Schenkungen gelten müssen; ess, wenn der besondere Beweis beygebracht n könne, dass habe geschenkt werden sollen, henkungen anzusehen seyn. Für diesen Satz, sonders, wenn dergleichen Geschäfte zwischen ten abgeschlossen werden sollen, oder mehr als lidos betreffen, von praktischer Erheblichkeit kann, werden erst Beweise angeführt, dann gründe widerlegt. Zu jenen werden gezählt 3. §. 2. D. d. *donationib. inter V. et U.* (24, 1), wenn der Mann seiner Frau etwas giebt, um auf dem ihrigen zu bauen, dieses für ein wah- hin ungültiges Geschenk erklärt wird. Hier- liefst der Vf. (*arg. a contrario*); dass, was ge- sey, damit etwas nicht zum Besten des Em- rs Gereichendes geschehe, für keine wahre kung gelten könne. *b*) L. 5. 6. *fin. C. d. rerum ationе et praescript. verbis* (4, 64), wo bey ei- *tio, traditio, donatio sub certa lege*, wenn diese rfüllt werden, die *actio praescriptis verbis* auf kforderung des Gegebenen gestattet wird. dass die *donatio* hier unter dem Titel *de re- ermutatione* vorkomme, scheint dabey von igkeit. *c*) L. 6. *C. d. condictione ob causam da-* (4, 6), wo *donare ancillam* und *dare ad manu-* *m* einander entgegen gesetzt werden, und och bey diesem Letzten wieder der *donatio* er- wird (*causa donandi non secuta*). *d*) Die allge- Gründe, dass der Begriff eines onerosen Con- ganz auf eine solche Schenkung passt; und, aber der Vf. selbst am wenigsten Gewicht ass diese Schenkungen *sub modo* in den Ge- tets in der Form von unbenannten Contracten, der eigentlicher Schenkungen vorkommen. — iderlegung der Gegengründe beschäftigt sich) mit der Ansicht Einiger, dass dann, wenn ms den Werth der gegebenen Sache weit über- eine wahre Schenkung vorhanden sey. Da- wird ausgeführt, dass die Gültigkeit onerosen te nicht auf Gleichheit von Leistung und Ge- ung gebaut, und diese den Gesetzen fremde nung viel zu schwankend sey, als dass man sie engen römischen Rechte aufdrängen dürfe. m, wenn auf diese Weise *in fraudem legis* ge- werden, um eine wahre Schenkung zu ver- stecken, seyn die über Schenkungen geltenden Grundsätze anzuwenden. Demnächst *b*) wird der Grund, diese Schenkungen für wahre Schenkungen zu halten, welcher aus der Benennung und der Stellung des darüber handelnden Abschnitts im Codex abgeleitet ist, geprüft. Die blosse Benennung, als aus dem gemeinen Leben entlehnt, soll nichts beweisen. Hieraus soll dann wieder die Stellung des Abschnitts im Codex geflossen und so ebenfalls ohne Einfluss seyn. *c*) L. 3. *C. d. donationib. quae sub modo* (8, 55) giebt demjenigen Dritten selbst, zu dessen Besten eine Zweckbestimmung beygefügt ist, eine Klage, da sonst Dritte aus einem onerosen Contracte, Anderer keine Klage haben. Man möchte denken, dass *deswegen* diese Schenkungen nicht zu den onerosen Contracten gehöre. Diesen Einwurf widerlegt der Vf. damit, dass dies als etwas Singuläres eben sowohl bey dieser bestimmten Art von onerosen Contracten, als bey den wohlthätigen eingeführt seyn könne. Endlich *d*) wendet er sich ein, dass in L. 10. *C. d. revocandis donationibus* (8, 56), nachdem erst manche andere Gründe, aus welchen Schenkungen wegen Undanks widerrufen werden können, aufgezählt sind, auch der Nichterfüllung des beygefügten *modus* Erwähnung geschieht. Diese Widerrufsursache sey von ganz anderer Art, als die bey den Innominatcontracten, gehe z. B. nicht auf Erben über. Daraus scheine also hervorzugehen, dass die *donatt. s. modo* nicht zu den Innominatcontracten, sondern zu den wahren Schenkungen gehören. Dieses Gesetz sucht der Vf. mit L. 5. 6. *fin. C. d. rerum permutatione*, welche er auch von *donationib. s. modo* versteht, und die aus der Nichterfüllung des *modus* eine allgemeine, aus dem Contracte hervorgehende Zurückforderung gestatten, auf die Art in Uebereinstimmung zu bringen, dass er die L. 10. *C. de revocandis donationib.* von solchen Fällen versteht, wo auch nach seinen Begriffen die *donatio sub modo* zu den wahren Schenkungen gehört. — Der Vf. verdient Dank, dass er diese bisher wenig erörterte Frage einer nähern Prüfung unterzogen hat. Mit dem Resultate derselben, welches schon früher *Thibaut* (Pandektenrecht §. 901.) aufstellte, sind wir nicht ganz einverstanden.

Zunächst sind solche Schenkungen *s. m.*, wobey der Vortheil eines Dritten beabsichtigt ist, wesentlich von Innominatcontracten verschieden. Denn zum Wesen eines onerosen Contracts, wozu die Innominatcontracte zu rechnen sind, gehört, dass beide contrahirende Theile einen Vortheil beabsichtigen, welches hier durchaus nicht der Fall ist. Eine solche *donatio s. modo* (z. B. ich schenke dem *A.* 1000, und bedinge dabey aus, dass er dem *B.* 10 Jahre hindurch jährlich 10 gebe) ist vielmehr als ein wohlthätiges Geschäft für den einen der Contrahenten (*A*) und den Dritten (*B*) zu betrachten, und daher durchaus für eine *donatio sub modo* zu halten. Die vom Vf. angeführte L. 6. *C. d. condictione ob causam dator.* bezeichnet dieses Geschäft, selbst wenn die Mittelsperson gar keinen Vortheil davon hat, als *donatio sub causa i. e. modo*, wobey es gar nichts macht, dass es

in

in derſelben Stelle heiſst, dieſs ſey nicht *donandi animo* geſchehen. Mit dieſem Worte iſt nämlich hier die reine Schenkung gemeint. Die zweyte Art der vom Vf. betrachteten Schenkungen *ſub modo*, wobey der Schenkgeber ſich ſelbſt einen Vortheil ausbedungen, grenzt freylich ſehr nahe mit den Innominatcontracten zuſammen: aber daſs die Römer auch ſolche Fälle als verſchieden von den Innominatcontracten betrachteten, ohne dabey irgend an den Fall einer *fraus legi facta* zu denken, welchen der Vf. in dieſer Beziehung allein annimmt, läſst ſich erweiſen. Bekanntlich kann man bey den Römern, welche ſo genau auf die jedesmal anzuſtellenden Klagen achteten, aus der Art der Klage, welche ſie zuließen, den vollgültigſten Beweis führen. L. 9. *C. d. donationibus* (8, 54) giebt nämlich in einem ſolchen Falle *ſi ſtipulatione tibi proſpexiſti*, die *actio ex ſtipulatu*, welche bekanntlich bey Innominatcontracten nicht Statt findet. Es kommt hinzu, daſs L. 9. 22. *C. d. donationibus* beſtimmt von ſolchen Schenkungen *ſ. modo* reden, womit auch der Einwand des Vfs. aus dem Wege geräumt wird, daſs die von ihm betrachteten *donationes ſ. m.* nicht mit den Schenkungen zuſammen erwähnt würden. Nehmen wir nun hierzu die vom Vf. ſelbſt angeführten Gegengründe, wovon der aus L. 10. *C. d. revocandis donationib.* hergenommene der bedeutendſte und gar nicht hinlänglich widerlegt iſt, ſo ſteht wohl feſt, daſs dem bey juridiſchen Dingen ja nicht für geringfügig zu haltenden Sprachgebrauche gemäſs die beiden vom Vf. betrachteten Arten der *donatio ſ. modo* der Regel nach als Schenkungen zu betrachten ſind. — Dabey machen auch die L. 5. 6. *fin. C. d. rerum permutatione* keine Schwierigkeit, indem darin bey ähnlichen Fällen nur die *actio praeſcriptis verbis* ertheilt iſt, welche aber keineswegs ein ausſchlieſsendes Eigenthum der Innominatcontracte iſt. — Dabey bleibt nun immer noch die Frage, wann das Geben einer Sache mit Hinzufügung einer dem Gebenden vortheilhaften Vorſchrift *donatio ſ. modo*, wann ein Innominatcontract ſey, welches es bekanntlich auch ſeyn *kann*. Hier leitet man wohl die Entſcheidung am richtigſten aus der allgemeinen Natur entgeldlicher und unentgeldlicher Geſchäfte ſo her: Wenn die Abſicht bey einem Geſchäfte war, ſich für das Gegebene ſo viel zu verſchaffen als man glaubte ſich dafür verſchaffen zu können, ſo iſt es Innominatcontract. Beabſichtigte man hingegen dabey von der einen Seite dem Andern einen Vortheil zuzuwenden, und nur etwas Geringeres wieder zu erhalten, von der andern einen Vortheil zu erhalten, und nur etwas Geringeres wieder zu geben, ſo wäre das Geſchäft eigentlich aus Geſchenk und einem oneroſen Geſchäft gemiſcht, muſs aber *donatio ſ. modo* heiſsen (indem dieſe, den obigen Geſetzen angemeſſene Benennung ſonſt keinen Gegenſtand hätte. Die darauf anzuwenden Rechtsſätze (z. B. in Beziehung auf Inſinuation, *querela inofficioſae donationis*) ſind aber aus den bey Schenkungen und oneroſen Contracten Statt findenden Rechtsſätzen für gemiſcht anzuſehn.

Leipzig: *Diſſ. de interitu jurium per non uſum juncta quaeſtione de genuina praeſcriptionis acquiſitivae et extinctivae indole*, auct. *Chr. Ern. Weiſs.* 1810. 90 S. 4.

Dieſe Abhandlung iſt zwar nicht, was man eigentlich von guten Diſſertationen erwarten ſollte, eine gründliche Ausführung irgend eines einzelnen Gegenſtandes, wobey ſich dann faſt nothwendig neue und eigenthümliche Anſichten ergeben müſſen: aber ſie liefert eine recht gute Darſtellung des bisher über den auf dem Titel genannten Gegenſtand Gearbeiteten, mit reichlicher und gut gewählter Literatur. Auch ſind unter den Meinungen über die einſchlagenden Fragen gewöhnlich die richtigſten, ſie ſeyn nun neuere oder ältere, gewählt. Beſonders hat uns die ſehr gute Vertheidigung der Meinung, daſs nach kanoniſchem Rechte guter Glauben bey jeder Verjährung ohne Ausnahme gefordert werde, gegen die Einwürfe Neuerer §. 22 ſeq. gefreut.

Leipzig: *De donationum inter conjuges celebratarum revocatione jur. Rom. et Sax. obſervationes* (Praeſ. *A. C. Stockmanno*) auct. *Car. Chr. Rapſilber.* 1805. 34 S. 4.

In den erſten beiden Kapiteln iſt das Gewöhnliche über widerrufbare Schenkungen überhaupt und die Geſchichte der Widerruflichkeit der Schenkungen unter Ehegatten enthalten; im dritten Bemerkungen über einzelne, in dieſe Lehre gehörige Fragen, unter denen die einzige im Kap. 3. §. 1. vorkommende neu ſeyn möchte. Bekanntlich können bey der Schenkung unter Ehegatten auch die Erben des Schenkgebers, ſelbſt wenn jener vor dem Schenknehmer geſtorben iſt, in einigen Fällen das Geſchenk zurücknehmen. Dazu gehört auch, wenn der Schenkgeber ſtillſchweigend widerrufen hat. Dieſen ſtillſchweigenden Widerruf nun findet der Vf. in allen den Fällen, wo ein Legat *pro ademto* gilt: eine allerdings nützliche Vergleichung, die z. B. darauf führt, den Fall, da die Ehe durch Scheidung getrennt iſt, wo nach L. 32. §. 14. 19. *D. d. donationibus inter virum et uxorem* auch die Erben zurückfordern können, zu dem vom Schenkgeber ſelbſt ſtillſchweigend geſchehenen Widerrufe zu rechnen. Möchte es dem Vf. beliebt haben, die von ihm nur angedeutete Vergleichung in ihrer Uebereinſtimmung oder Verſchiedenheit weiter auszuführen! Dafür hätte er ſich viel oft Geſagtes ganz erſparen können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hamburg, b. Perthes: *H. M. Marcard* — *über die kochſalzhaltigen Mineralwaſſer zu Pyrmont und deren Arzneygebrauch.* 1810. 134 S. 8. (22 gr.)

Nachdem mehrere angeſehene Aerzte Deutſchlands den Gebrauch des See- und andern Salzwaſſers zu Bädern empfohlen haben, unter denen wir ſtatt aller nur die Hnn. *Vogel* und *Reil* nennen wollen, tritt auch der Vf., einer der erfahrenſten Brunnenärzte, mit

mit der gegenwärtigen kleinen Schrift, zu deren Empfehlung hervor. Der Vf. ist jedoch so wahrheitsliebend und rechtlich, dass er nur den *beschränkten* Gebrauch derselben empfiehlt. Er achte es für eine grosse Versündigung an Pyrmont, die Stahlwasser, die Pyrmont zu dem gemacht haben, was es ist, diesen Salzwassern fast nachzustellen und diese für die Hauptquellen zu erklären. Er zeigt indess, dass diese vor allen bekannten Salzsolen und vor jedem Seewasser durch die grosse Menge kohlensauren Gas einen Vorzug haben. Diese Eigenschaft entwickelt der berühmte Vf. nach ihren innerlichen und äusserlichen Wirkungen. (Wenn wir auch den grossen Gehalt des kohlensauren Gas nicht bezweifeln wollen, obgleich erst *mehrere* geschickte Chemiker denselben bestimmen müssten; so bezweifeln wir doch die grossen äusserlichen Wirkungen desselben, wenn das Bad nicht ganz kalt oder doch wenigstens kühl genommen wird, da durch die Erwärmung bis zu 25 — 28° R. zuverlässig der grösste Theil desselben entweicht.) Die Bestandtheile der Quellen sind hauptsächlich Kochsalz und kohlensaures Gas (einige Eigenschaften sind aus der Erinnerung beygefügt, folglich unzuverlässig. Die Vergleichung dieser Quellen mit dem Wasser der Nord- und Ostsee, ist durch einige cursiv gedruckte Worte bitter geworden. Die Wirkung des Wellenschlags in jenen Bädern ist eben so wenig zu läugnen, als sie für manche Kranke fast unleidlich ist.) Die Eigenschaften setzt der Vf., welcher dem Theoretisiren sehr abgeneigt ist, dennoch (S. 27.) ein wenig theoretisirend, nach den *sensiblen* Wirkungen, d. h. empirisch aus einander. Die hauptsächlichste Tugend dieses Wassers ist seine Wirkung auf das System und gewisse Krankheiten der Drüsen. In weit grösserem Umfange findet die Anwendung der aus diesem Wasser bereiteten Bäder, vorzüglich der warmen, Statt. Sie haben vor andern durch die grössere Dichtigkeit und Schwere des Wassers, so wie durch den Mineralgehalt einen Vorzug. Der Vf. rühmt dieses Wasser zum Waschen als Schönheitsmittel, bey Hautgeschwülsten, selbst ödematöser Art, Ausschlägen, Flechten, offenen Geschwüren und Drüsenkrankheiten. Für die kalten Bäder ist der Vf. überhaupt nicht, am wenigsten beym Scharlachfieber (S. 36. 38.). Sollen und können aber kalte Bäder angewandt werden, so sind die Salzbäder vorzüglich geschickt dazu durch die Reizung, welche sie auf der Haut machen. (Ueber diesen, blos *theoretisch* aufgestellten und *theoretisch* wahrscheinlichen Vorzug müssen erst noch Versuche entscheiden. Gegen die Seebäder, gegen welche an mehreren Stellen (S. 45 ff.) Erklärungen vorkommen, scheint uns der Vf. ungerecht zu seyn. Zu beherzigen ist aber, was der Vf. gegen die kalten Bäder überhaupt anführt. Unter andern sey ihm, sagt er, nie ein Beyspiel erinnerlich, dass dieselben wahre Fallsucht geheilt hätten.) Die einzelnen Krankheiten, in denen das Pyrmonter Salzwasser Wirkungen äussert, sind: Scropheln. (der Vf. behandelt diese Krankheit mit einer für unsere Zeiten überflüssigen Weitläuftigkeit. Interessant ist nur darin, dass erstlich das Pyrmonter Salzwasser ein sehr hülfreiches Mittel gegen dieses Uebel sey, und zweytens ein diagnostisches Zeichen desselben, nämlich ein Anlaufen der kleinen Drüsen unter der Zunge, welche blass von Ansehen und fast wie kleine etwas spitzige Bläschen gestaltet sind. Dies Zeichen hält der Vf. fast für pathognomisch, verwirft aber dagegen die Zeichen aus den Grindköpfen und den entzündeten Augen der Neugebornen, welche letztere dem scrophulösern Uebel, seiner Meinung nach, kaum angehören sollen), Gicht, oft von Nutzen, wo Schwefel- und Stahlbäder fruchtlos sind, Krankheiten des Unterleibes, welche in Unthätigkeit der Drüsen, Trocknifs und Verstopfung des Leibes begründet sind. Selbst Uebel, welche man einer Magenschwäche zuzuschreiben geneigt war, sind dadurch gehoben worden. Freylich durften sie aber keine eigentliche Schwäche und Erschlaffung der festen Theile oder eine *Unkräftigkeit* der Säfte, die zur Verdauung gehören, zur Ursache haben. (Rec. versteht nicht recht, was der Vf. damit sagen will; er will aber auch mit dem Vf., der bekanntlich noch der ältern Humoralpathologie ergeben ist, darüber nicht rechten, da er Hn. *M's.* Verdienste sehr schätzt.) Noch wird es in solchen Fällen empfohlen, wo überhaupt, oder besonders in den ersten Wegen zu viel Schleim abgesondert wird, in der Gelbsucht, Hämorrhoidal- und Menstruationsbeschwerden, auch gegen Milchmetastasen (ob wohl schon viele solcher Kranken nach Pyrmont gereiset sind, oder dahin reisen werden?), und endlich gegen Harnbeschwerden, wo ein etwas stärkerer Trieb auf diesen Ausfluss zuträglich ist (die aber der Vf. nicht genau angegeben hat). Von Hautausschlägen sah der Vf. namentlich mehrmals flechtenartige und sehr häfsliche, nach der Krätze entstandene, so wie alte Gesohwüre darauf verschwinden. In einem eigenen kleinen Abschnitte wird etwas Weniges von den Bädern aus der Mutterlauge und der graduirten Sole gesprochen, aber ohne Erfahrungen von dem Nutzen derselben, welchen wir aus *Reil* besser kennen. Zuletzt vergleicht der Vf. diese salzhaltigen Wasser mit den schwefelhaltigen in Rücksicht der möglichen Schädlichkeit beider, und behauptet, die erstern könnten nie schaden, während die letztern in vielen Fällen grosen Schaden bringen könnten. Dieser letzte Abschnitt widerspricht, wie man sieht, gewissermafsen der Aeufserung des Vfs. in der Vorrede, der *beschränkten* Empfehlung dieses Wassers, erhebt den Gebrauch desselben zur Ungebühr, und setzt die Schwefelwasser zu tief herab. Kann denn kein Mineralwasser neben dem andern bestehen? Mufs denn immer eins auf Unkosten des andern erhoben werden? Besteht der Vorzug des einen vor den andern nicht auch zum Theil in der vorzüglicheren Geschicklichkeit des einen Brunnenarztes vor dem andern? Und wenn das letzte in Anrechnung kommen mufs, welcher Kurort sollte leicht Pyrmont den Rang streitig machen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

GESCHICHTE.

AARAU, b. Sauerländer: *Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert*, nach alphabetischer Ordnung bearbeitet für Freunde vaterländischer Cultur und Geschichte, von *Markus Lutz*, Pfarrer zu Läufelfingen, der gemeinnützigen schweiz. und der literar. geschichtforschenden Gesellschaft in Bern ordentl., so wie der Zürcherschen Hülfsgesellschaft Ehren-Mitliede. 1812. 600 S. gr. 8.

„Die Männer einer Nation, sagt Hr. *L.*, gehören der Nachwelt an, welcher die Früchte ihrer Mühen (Thätigkeit) als Vermächtniss anheim fällt (anheim fallen). In den vaterländischen Annalen (der) nächst vergangener (n) Jahrzehnte (Jahrzehende) erschienen derselben viele ausnehmend wichtige, von jedem Fach und Stand. Diese zusammen gestellt in Anschauung und Uebersicht zu bringen, und ehmaligem Verdienste auf schweizerischem Herde durch skizzirte Darstellung neue Aufmerksamkeit zu verschaffen, ward der veranlassende Gedanke zu diesem Werkchen. Mit Uebergehung des Alltäglichen und Bekannten, strebte ich das Denkwürdigste in Anspruch zu nehmen (auszuheben); ich will aber (die Leser) nur mit der Erinnerung an diejenigen beschäftigen, die schon in die Gruft hinabgestiegen sind. ... Trägt diese Sammlung denkwürdiger Todten aus unserm schweizerischen Kreise dazu bey, die Erinnerung an ihre Tugenden, Werke, Thaten und Auszeichnungen so lange wie möglich gegenwärtig zu erhalten, und die Dauer eines eilig vorüberfliehenden und selbst in seinen glänzendsten Spuren schnell erlöschenden Daseyns zu verlängern, so freue ich mich, genug gewonnen zu haben (so habe ich für meinen Zweck genug geleistet)." Nach dieser Erklärung erwartet man in diesem Werke nur Nachrichten von verdienten Schweizern, die in dem vorigen Jahrhunderte gelebt haben, und vermuthet nicht, dem Schatten eines *Morat*, eines *Gobel*, oder eines *Willi* zu begegnen; mehrern andern Personen, deren Hr. *L.* gedenkt, sind auch Auszeichnungen wiederfahren, die man nicht gerade ehrenvoll nennen kann; manche wird nicht leicht ein Schweizer anders als im Scherze den *Männern der Nation*, die in dem achtzehnten Jahrhunderte blühten, und durch ihre Tugenden sich Denkwürdigkeit erwarben, beygesellen. Wollte indessen der Vf. auch ihre Namen in seine Sammlung aufnehmen, so musste er seiner Schrift einen etwas andern Titel geben; wir würden auch das Buch nicht einen *Nekrolog* genannt haben: denn der Titel: *Nekrolog*, lässt mehr erwarten, als das Buch leistet. Einen *Nekrolog* kann nur schreiben, wer die Leute, von denen Nachrichten gegeben werden, genau kannte, und sie zu beurtheilen im Stande ist; *Notizen* hingegen von diesen Leuten können allenfalls auch von solchen, die sie nicht kannten, gegeben werden, wenn nur gute Quellen dabey gebraucht wurden; allein selbst in diesem Falle darf man sich nie blindlings auf diese Quellen, welche angegeben werden müssen, verlassen; eine sorgfältige Kritik, so weit sie sich anstellen lässt, ist dabey beständig anzuwenden; das *Panegyrische* in den vorgefundenen Nachrichten ist gänzlich abzuschneiden, das *rein Historische* und *keinem Zweifel Unterworfene* allein auszuziehen, und das *Colorit der Verwandtschaft* oder *Partey*, welches in vielen Nachrichten von Verstorbenen so stark hervorsticht, völlig auszulöschen. In dem vorliegenden Werke endlich, das nur Verstorbener gedenken will, durfte kein noch Lebender unter die Todten versetzt werden, um nicht den Glauben des Lesers an die Zuverlässigkeit der ihm von dem Sammler mitgetheilten Nachrichten zu schwächen. Leichter liessen sich dem Vf. des Werks die Lücken seines Verzeichnisses zu gut halten, indem dem Unternehmer einer solchen Arbeit selbst bey der grösten Aufmerksamkeit immer noch manches entgehen wird, woran er von einem andern, der kein Sammler ist, leicht erinnert werden kann. In der That würde die vorliegende Sammlung zu sehr vielen Berichtigungen und Ergänzungen Gelegenheit geben, wovon wir aber, dem Zwecke dieser Blätter gemäss, nur einige anführen können. *Karl von Bonstetten* lebt noch; *Heinrich Bosshard* desgleichen. Nicht die Bürgerschaft von Zürich, sondern die Vorgesetzten einer einzelnen Zunft konnten den Ritter von Hohenburg, *Heinrich Bürkli*, zum Mitgliede des grosen Raths wählen. *Heinrich Escher* musste erst Zunftmeister seyn, ehe er Statthalter werden konnte. *Joh. Kaspar Füßli*, der Entomologe, starb nicht „in der Blüthe seiner Jahre," sondern im 43sten Jahre seines Alters, und nicht am 10ten sondern am 27. April 1786. *Johannes Geßner* ward im J. 1733. Prof. der Mathematik an dem Carolinum zu Zürich; den Lehrstuhl der Physik und das damit verbundene Canonicat erhielt er erst fünf Jahre später, am 10. März 1738. Bey *Joh. Kaspar Häfeli* fehlt die Angabe, dass er Superintendent zu Bernburg war; seine zu Dessau erschienenen Reformationspredigten verdienten als

eine ſeiner reifſten Arbeiten erwähnt zu werden; an der *Anleitung für Schullehrer* u. ſ. w. hat *J. L. Ewald* einen wenigſtens eben ſo groſsen Antheil als *Häſeli;* es war eine Arbeit, die ihnen beiden der Rath zu Bremen auftrug. Derjenige *Heidegger*, welcher lange in England lebte, und in *Edward Young's Satyren* vorkommt, hatte den Taufnamen *Joh. Jakob.* Der Inſpector *Coll. Alumnorum*, *Gotthard Heidegger*, war auch eines Artikels werth. Unter den *Heſſen* iſt *Felix Heſs* nicht angeführt, *Lavaters* Freund, der Ueberſetzer von *Yorik's Predigten*, und Vf. der *Prüfung philoſophiſcher und moraliſcher Predigten.* der ehrwürdige Greis, *Salomon Hirzel*, iſt nicht geſtorben. *Rudolf Murer* erhielt ſein Präceptorat nicht von dem Kirchenrathe, ſondern von den oberſten Schulherren. Der Vater des angeführten *Kaſpar Meyers von Knonau*, *Hanns Ludwig*, Vf. von funfzig neuen Fabeln, verdiente einen eignen Artikel. Unter dem Buchſtaben *N.* hätte auch *Joh. Ulrich Nabholz* können angeführt werden; er war in der Periode der Uneinigkeiten zwiſchen den reformirten Cantonen und dem Fürſtabbte von St. Gallen, wegen der Grafſchaft Toggenburg, die zuletzt im J. 1712. in einen Krieg ausbrachen, eine der wichtigſten Perſonen. Von *Heinrich Näf* kam nach ſeinem Tode (1792.) noch ein Katechismus heraus. *Joh. Baptiſta Ott*, ein fruchtbarer Schriftſteller, war zuletzt Archidiacon und Chorherr zu Zürich. Die Lehrer an dem mediciniſch chirurgiſchen Inſtitute zu Zürich haben nicht den Titel: Profeſſoren. *J. J. Steinbrüchel* ward nicht im J. 1773. ſondern im December von 1776. Canonicus. Um den *Zürcherſchen Katechismus* hat ſich *Georg Chriſtoph Tobler* kein Verdienſt erwerben; der Vf. verwechſelt den Sohn mit dem Vater. Unter den *Ulrichen* durfte der Vater des Prof. der Theologie, der wie ſein Sohn den Taufnamen *Joh. Jakob* hatte, und neben einem Profeſſorate an dem Carolinum noch das Amt eines Waiſenhauspfarrers verwaltete, nicht mit Stillſchweigen übergangen werden; er war zu ſeiner Zeit ein beredter Prediger, und auch als Schriftſteller geachtet, um von ſeinem ehrwürdigen Charakter nicht einmal etwas zu ſagen. So bedarf dieſs Werk, das nur durch Genauigkeit und verhältniſsmäſsige Vollſtändigkeit Werth erhalten kann, noch in einer Menge von Stellen einer ſtrengen Reviſion, und der Vf. thäte vielleicht wohl, wenn er ſich in jedem Cantone der Schweiz an einen Gelehrten wendete, und denſelben um eine Anzeige der Unrichtigkeiten in den Artikeln, die von Männern ſeines Cantons handeln, erſuchte, auch ſich von ihm noch mehrere denkwürdige Perſonen vorſchlagen lieſse, die ſich zur Aufnahme in ſein Werk eigneten; bey einer *zweyten* Ausgabe deſſelben, die es leicht erleben kann, da ein ſolches Handbuch zum Nachſchlagen ſehr bequem iſt, lieſse ſich dann Gebrauch davon machen. Aber auch in Anſehung des Stils müſste es noch nachgebeſſert werden. Den General *Erlach* würden wir, da die Schweiz keinen Hof hat, nicht als einen „liebenswürdigen Hofmann;" gerühmt haben; „leidenſchaftloſe Ruhe" ſcheint uns kein Lobſpruch eines Mannes zu ſeyn, ſondern Herrſchaft über ſich ſelbſt; *Michael Schuppach* möchten wir nicht als „berühmten Urinbeſchauer" in das Publicum einführen; von einem Manne zu ſagen, er habe nachgedacht, und ſeine Begriffe ſeyen klar geweſen, ſcheint uns doch gar zu wenig geſagt zu ſeyn, wenn der Mann als denkwürdig aufgeführt werden ſoll; und wenn ein andrer mehr gelehrt als nachdenkend war, ſo möchten wir ihn lieber der Vergeſſenheit übergeben. Von dem unglücklichen *Waſer* hätten wir nicht gleich anfangs geſagt, er habe von Kindheit an „eine bösartige Schalkheit gezeigt;" dadurch nimmt man den Leſer ſogleich zu ſehr gegen den Mann ein, der ohne ſein trauriges Schickſal nicht ſo ſtrenge würde beurtheilt worden ſeyn; auch ſagt man nicht: „er brütete Rache zu nehmen;" und wenn es von einem andern heiſst: „ſein ganzes Herz hieng an ſo manchem Alten und Guten," ſo denkt der Leſer: nicht alles Alte ſey gut. Die Präpoſition: *wegen*, regiert immer den Genitiv, nie den Dativ. In Anſehung der Zahlen kommen mehrere Druckfehler vor, die in dem Errateverzeichniſſe nicht bemerkt ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Brünnich: *Nogle Betaenkninger for Aegtefolk, ſom ikke leve i god Forſtaaelſe med hverandre.* (Einige Bemerkungen für Eheleute, welche nicht in gutem Vernehmen mit einander ſtehn.) Vom Hauptprediger *J. L. Paludan*, b. der Trinit. Gemeine zu Kopenhagen. 1812. 32 S. 8. (10 gr.)

Selbſtmord und *Eheſcheidung* gehören noch immer zur Tagesordnung in der däniſchen Reſidenz; und was auch immerhin die Schmeichler des Zeitgeiſtes, von Uebertreibungen in der gerechten Klage über dieſe beiden ſchlimmen Zeichen der Zeit geſagt haben: ſo hat und behält es doch ſeine volle Richtigkeit, daſs in den letzten 10 bis 20 Jahren die Stadt Kopenhagen im Verhältniſſe zu ihrer Volksmenge mehr Beyſpiele von vorſetzlichen Selbſtentleibungen und gerichtlich aufgehobenen Ehen aufzuweiſen gehabt hat, als irgend eine Stadt in Europa in demſelben oder einem früheren Zeitraume. Dank verdient daher jeder, der etwas dazu beyzutragen ſucht, dem einen oder dem andern dieſer Uebel nach ſeinen Kräften zu ſteuern. Die däniſchen Prediger finden, was die bey der Obrigkeit geſuchten Eheſcheidungen betrifft, eine beſondere Veranlaſſung, der immer weiter ſich verbreitenden Geneigtheit hierzu entgegen zu wirken, theils in dem 2. Buche, 9. Kap. 8. Art. des *däniſchen und norwegiſchen Geſetzes*, welches den Predigern befiehlt, „mit allem Fleiſse durch Ermahnung und Warnung den Zwiſtigkeiten zwiſchen Eheleuten zuvor zu kommen oder ſie zu ſchlichten;" theils in einer neuern däniſchen Verordnung vom 18. October 1811.,

1811., wo ihnen die Befolgung dieſes Gebots aufs neue eingeſchärft wird. Die Berückſichtigung dieſes königl. Geſetzes veranlaſste, zufolge der kurzen Vorerinnerung, vorliegende Schrift. Läſst nun auch die Art, wie der Vf. dem nicht leichten Geſchäfte, als Mittelsmann zwiſchen unzufriedenen Ehegatten aufzutreten, ſich unterzogen hat, noch manches zu wünſchen übrig, ſo iſt ihm Rec. doch die Erklärung ſchuldig, daſs er auf dieſen wenigen Bogen recht viel Wahres und Gutes über ſeinen Gegenſtand geſagt hat. Einem der gewöhnlichſten Vorwände, warum man die Eheſcheidung ſucht, „dem Mangel an Uebereinſtimmung der Gemüther," begegnet der Vf. zuerſt und am ausführlichſten, indem er zeigt, daſs Nachgiebigkeit und Verträglichkeit in jeder Verbindung zwiſchen Menſchen überhaupt, wie vielmehr in der engſten aller Verbindungen, in der Ehe, unentbehrlich ſind. Er ſetzt aber freylich hierbey, wie bey allen ſeinen Rathſchlägen und Ermunterungen den, in der Moral beſonders, ſo wahren und wichtigen Grundſatz voraus: „daſs denen kein anderer helfen kann, die nicht ſich ſelbſt helfen wollen." — Von S. 14. an berührt Hr. *P.* eine andere ſehr ergiebige Quelle des Miſsvergnügens in der Ehe und des Hanges, ſie leichtſinniger Weiſe trennen zu laſſen, welche in dem Mangel an Religioſität, an Kenntniſs, Achtung und Befolgung der ſanften und menſchenfreundlichen Lehre Jeſu Chriſti enthalten iſt. Die Ermahnungen des Vfs., die Religion mehr in Ehren zu halten ſind herzlich, und die Darſtellung der guten Folgen, welche dieſs für den Ehefrieden haben würde, iſt lebendig und wahr. Nur auf die nahe Verwandtſchaft des Mangels an Ehrfurcht gegen Gott mit dem Mangel an Liebe im ehelichen Verhältniſſe hätte noch beſonders aufmerkſam gemacht werden ſollen. Es läſst ſich pſychologiſch darthun, daſs der irreligiöſe Mann, daſs die gottesvergeſſene Frau zu einer dauerhaft glücklichen Ehe untauglich iſt. — In dem Mangel an ehelicher Treue und Ergebenheit wird (S. 19.) eine neue Urſache zur Luſt, die Scheidung zu ſuchen, angegeben. Mit Recht erwähnt Hr. *P.*, daſs dieſer Mangel oft nur eingebildet iſt und daſs mehr Unbefangenheit und Gerechtigkeit in Beurtheilung des Gatten oder der Gattin dieſe Quelle des ehelichen Miſsvergnügens oft verſtopfen würde. Aber er hätte nicht unbemerkt laſſen ſollen, daſs, wo dieſer Mangel wirklich ſtatt findet, die Ehe von ſelbſt aufhört und die obrigkeitliche Scheidung mit vollem Rechte geſucht wird. — Die Beſchuldigung *von ſchlechter Haushaltung und Verſchwendung des Vermögens* gehört, (nach S. 25.) mit zu den gewöhnlichſten Gründen, worauf das Geſuch um Eheſcheidung gebaut wird. Daſs es in manchen Fällen eben ſo ſehr mit der Klugheit, als mit der Pflicht ſtreite, um dieſer Beſchuldigung willen, ohne deren Grund oder Ungrund genau zu unterſuchen, ſogleich die Scheidungsklage anzuſtellen, dieſs wird dem Vf. jeder zugeben. Wenn er aber ſagt: „der Mann hat als Hausherr viele Mittel, ſeinen Wohlſtand zu befördern, und ſeine Klage über die Hausfrau, welche ſeine Güter verſchwendet, *darf nicht in beſondern Betracht kommen*" — ſo möchte ihm mancher, gerade von dieſer Seite her arg geplagte, Ehemann über dieſe Aeuſserung in einer ſolchen Schrift einen verdienten Vorwurf machen. Rec. irrt ſich gewiſs nicht, wenn er annimmt, eben in Kopenhagen darf nicht nur, ſondern muſs, wenn dem Miſsvergnügen in der Ehe geſteuert werden ſoll, die Güterverſchwendung unzähliger Frauen, die ihrer Putz- und Vergnügungsſucht, ſo wie ihrer Sorgloſigkeit in Führung des Haushaltes, den Wohlſtand der Männer und Kinder aufopfern, in den ſtärkſten und genaueſten Betracht kommen. — Noch wird (S. 27 f.) über *die ungleiche Behandlungsart der Kinder*, als Urſache des Ehezwiſtes, manches Gute geſagt und zur Hebung dieſes Uebels mancher befolgungswerthe Rath gegeben; nur zu flüchtig eilt der Vf. über dieſen nicht unrichtigen Punkt hinweg. — Die *Armuth*, die verſchuldete, wie die unverſchuldete, dieſe Stöhrerin des Friedens in tauſend und abermals tauſend heutigen Ehen, hätte eben ſo wohl, als der groſse *Leichtſinn*, womit ſo manches Eheband eben ſo ſchnell geknüpft, als zerriſſen wird, in dieſem Verſuche zur Verminderung der Eheſcheidungen beyzutragen, eine Erwähnung verdient; wie es denn auch ganz zweckmäſsig geweſen wäre, wenn ein treffendes und lebhaftes Gemälde der für Gatten, Gattinnen und Kinder gleich traurigen Folgen, welche Eheſcheidungen, beſonders wenn ſie übereilt geſucht werden, ſo oft nach ſich ziehen, den Beſchluſs dieſer Schrift gemacht hätte.

NEUERE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Veiledning til Undervisning i Modersmaalet.* Et Forſög, udarbeidet til Brug for Almueſkolelaerere, af (*Anleitung zum Unterrichte in der Mutterſprache.* Ein Verſuch, ausgearbeitet zum Gebrauche für Volksſchullehrer, von) *David Seidelin Birch*, Paſtor vicarius zu Weſterburg und Birket und Lehrer am Weſterburg. Seminarium. 1810. 117 S. 8. (16 gr.)

Bey der jetzt mehr, als je, ſich äuſsernden, nicht ungerechten, Vorliebe der Dänen für ihre Mutterſprache, iſt eine Schrift, wie die vorliegende, willkommen; um ſo mehr da die däniſche Literatur an ähnlichen gelungenen Schriften keinen Ueberfluſs hat. Von dem Grundſatze ausgehend, daſs es, in Ermangelung eines planmäſsig angelegten und methodiſch ausgearbeiteten Handbuchs für die Verſtandesübungen, ſo weit ſolche in Schulen mit gewünſchtem Erfolge vorgenommen werden können, zuträglich ſey, hierzu beym Unterrichte über andere Gegenſtände Anlaſs zu geben, richtete der Vf. die meiſten hier mitgetheilten Sprachübungen ſo ein, daſs ſie, angeſtellt von einem denkenden und gewandten Lehrer, zugleich die Stelle der Verſtandesübungen vertreten,

oder

ch eine passende Veranlassung dazu geben Es ist wahr, der dänische *Gutmann*, oder z's *Nye Haandbog for Ungdommen* etc. und Schriften, so brauchbar sie in anderer Hin- d, leiden doch alle, mehr oder weniger, an ler, dass sie nicht planmässig entworfen sind, ht die Anleitung zu einer allmählig Ent- ng und Uebung der Verstandeskräfte geben. ch die vorliegende Schrift kann Rec. von eben ehler nicht ganz frey sprechen: und sie leistet diesem Betrachte nicht völlig Ersatz des bis- Mangels. Ist gleich der hier mitgetheilte it vieler Sorgfalt so gewählt, dass es einem der sich des Buches gehörig bedient, nicht wer fallen kann, mit seinen Schülern auf t sich zu unterhalten, wodurch ihre Denk- übt und ihr Verstand geschärft wird: so wird h auch der beste Lehrer, der sich nur an die- f hält, vergeblich bemühen, zu einem eigentlichen dianoëtischen Unterrichte, wie z. B. *Wergeland* in *Sandere Egeria* B. 2. St. 1. S. 121 u. s. w. empfiehlt und durch Beyspiele erläutert, hier die Anweisung zu finden. Desto brauchbarer ist das Buch zur Erreichung seiner nächsten Bestimmung, welche dahin geht, den Zöglingen des Westerburger Schullehrer-Seminariums ein Buch in die Hände zu geben, das ihnen das Aufschreiben von Dictaten entbehrlich machte und wodurch sie sich zum künftigen Unterrichtgeben in der Landessprache vorbereiten und tüchtig machen könnten. Nicht also eine Grammatik, wie der Titel allenfalls erwarten lässt, erhält man hier, sondern eine Methodik beym grammatikalischen Unterricht in der dänischen Sprache, von welcher Rec., nach sorgfältiger Prüfung derselben, nicht zweifelt, dass sie, unter der Leitung eines so geschickten Lehrers, wie der Vf. selbst ist, vieles dazu beytragen wird, um die Seminaristen zu geschickten Lehrern der dänischen Sprache zu bilden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

t. December v. J. starb zu Paris Hr. *Larcher*, Mitkaiserl. Instituts in Frankreich, und der Ehren- Prof. der griechischen Literatur an der Akade- Paris, berühmt durch seine vortreffliche Ueber- des Herodotus und andre Schriften, im 87sten es Alters.

23. December starb zu Paris Hr. v. *Toulongeon*, des Instituts, Vf. einer Geschichte der franzö- Revolution, in einem Alter von 63 Jahren.

Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

(Vom October 1812.)

Buchdrucker *Strauß* in Wien, der vieles un- t, und seinen Verlag schön auszustatten pflegt, eine Ausgabe der *sämmtlichen Schriften der Frau e Pichler, gebornen v. Greiner*, auf Prä- on an, und will sie in einem gefälligen Aeu- cheinen lassen. Diese Ausgabe wird in *zwölf* ler Verfasserin *Agathokles*, *Leonore*, *Olivier*, die *on Hohenberg*, *kleine Erzählungen* und *Idyllen* Was Frau *Caroline Pichler* noch etwa in Zu- reiben dürfte, wird sich an diese Ausgabe ih- ften, als Fortsetzung, anschliessen. — Von *Collins* sämmtlichen Werken ist, auch bey *Strauß*, der *dritte* Band erschienen. — Die *neue Thalia*, deren Redaction Hr. Dr. *Erichson*, ein vielseitig gebildeter Mann, übernommen hatte, hat der Verleger, *Geistinger*, schon nach einem Vierteljahre in eine *Thalia* schlechtweg umgenannt, und lässt sie durch einen andern Literator fortsetzen, was um so mehr zu bedauern ist, da diese Zeitschrift durch *Erichson* sehr gut redigirt wurde und sich durch treffliche Originalaufsätze von *Collin*, d. j., Regierungsrathe *Riedler*, *Stoll*, dem Herausgeber u. a. auszuzeichnen anfieng.

Der Operndichter *Castelli* hat sein Taschenbuch *Selam* fortgesetzt, und der Verleger desselben, *Strauß*, alles gethan, um es durch ein nettes Aeussere zu empfehlen. Es ist indess theurer als die meisten ausländischen Taschenbücher, und man wird daher, auch schon aus diesem Grunde, lieber nach den letztern greifen.

Adam Müller hält sich noch immer hier auf, und scheint in Wien bleiben zu wollen. Er hat den Vorsatz, hier ein Erziehungs-Institut zu errichten.

In Prag wollen sich mehrere Gelehrte zur Herausgabe eines Tageblattes, dem man den Titel: *Polyhistor* belegen will, und das vielumfassend seyn soll, vereinigen. Von *S. W. Schießler* ist daselbst (bey Enders) eine neue Beschreibung Prags und seiner Umgebungen erschienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Das diesmalige Anniversarium der *Königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* am 14. Nov. v. J. ward ihr um so feyerlicher, da es auf den Vorabend des frohen Geburtsfestes ihres erhabenen Beschützers, Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs, fiel, der dieselbe bey dem Einfluss, den sie seit den 61 Jahren von ihrer ersten Stiftung an, auf die Erweiterung der Wissenschaften mit welchen sie sich beschäftigt, und — namentlich durch so manche wohlthätige Früchte der beiden ökonomischen Preisfragen, die sie jährlich aufgiebt — auf den Wohlstand des Landes, so wie durch den wohlverdienten Ruf, welchen sie sich besonders auch im Auslande erworben, den Ruhm und das Beste der Universität Göttingen, bewährt hat, Seines erhabenen Schutzes und Seiner huldreichsten Vorsorge so vorzüglich würdigt.

Die Vorlesung, welche Hr. Prof. *Ofiander* an diesem feyerlichen Tage hielt, betraf *novam methodum instituendi vivente foemina ventris gravidi incisionem, ab ipso inventam ac bis peractam, adjectis huc facientibus observationibus.* Nach derselben gab Hr. Prof. *Blumenbach* die, wie gewöhnlich, am Jahrestage vorzulegende Uebersicht der Vorfälle und Veränderungen, die bey der Societät seit Jahresfrist eingetreten sind.

Das unter den ältesten Mitgliedern der vier Klassen wechselnde jährliche Directorium war an Michaelis von der mathematischen auf die historische übergegangen, mithin vom Hn. Prof. *Mayer* an Hn. Prof. *Tychsen* übergeben worden.

Von den Functionen des verewigten *Heyne* bey der Societät ist auf hohe Verordnung die Redaction der gelehrten Anzeigen provisorisch dem Hn. Prof. *Eichhorn*, mit Beyhülfe des Hn. Prof. *Benecke*, und die mit dem Secretariate verbundenen Geschäfte sind interimistisch dem Hn. Prof. *Blumenbach* aufgetragen.

Den doppelte grosse Verlust, den die Societät durch *Heyne's* und *Richter's* Tod erlitten, bedurfte hier nur einer leisen Erwähnung, da die Gedächtnisfeyer dieser unvergesslichen Männer erst vor Kurzem in einer besondern Versammlung an gleichem Orte begangen worden.

Von ihren auswärtigen Mitgliedern sind ihr der Domcapitular *Joh. Fr. Hug.* Freyherr *v. Dalberg* zu Aschaffenburg, so wie der Prof. *G. Sim. Klügel* zu Halle; und von ihren Correspondenten der Geh. Legationsrath *Ludw. Chr. Lichtenberg* zu Gotha, durch den Tod entrissen worden.

Dagegen sind mit der Societät im Laufe des gedachten Jahres verbunden: Als Ehrenmitglied: Se. Heiligkeit der Hr. Metropolit von St. Petersburg und Nowogrod, *Ambrosius.* — Als ordentliche Mitglieder: der, wie gedacht, seitdem verstorbene Domcapitular Freyherr *v. Dalberg;* und die Herren: General, Baron *von Pommereul*, kaiserlicher Staatsrath und General-Director der Druckereyen und des Buchhandels in Frankreich; *Pet. Aug. Stapfer*, vormaliger bevollmächtigter Helvetischer Minister zu Paris, Mitglied des grossen Raths in Aargau; General *Allix*, General-Director der Artillerie und des Ingenieur-Corps im Königreiche Westphalen; *Morvins de Montbreton*, Polizey-Director in Rom; Don *Giovanni Andres*, königl. Bibliothecar zu Neapel; und Dr. *Joh. Alb. Heinr. Reimarus*, Prof. zu Hamburg. — Als correspondirende Mitglieder, die Herren: *Fr. C. v. Strombeck*, Ritter, Präsident des königl. Appellations-Hofes zu Celle; Dr. *Joh. Heinr. Kopp*, Prof. zu Hanau; Dr. *C. Ferd. Gräfe*, Prof. zu Berlin; *C. W. Gottl. Kastner*, Prof. in Halle; *G. Gottl. Schmidt*, Prof. in Giessen; *Joh. Bapt. Benj. Roquefort*, Mitglied der Celtischen Akademie zu Paris; *Stellio Doria Prossalendi*, Mitglied und Secretär der Jonischen Akademie in Corfu; *Joh. Jac. Champollion-Figeac*, Prof. der griechischen Literatur und Secretär der Societät zu Grenoble; *L. V. M. J. J.* Ritter *de la Haye*, Divisions-Chef bey dem Kriegs-Ministerium in Cassel; und *Julius von Klaproth*, kaiserl. Russischer Hofrath zu Berlin.

Vorlesungen haben seit dem vorhergehenden Jahrtage gehalten die Herren Professoren: *Bouterweck, de primis philosophorum Graecorum decretis physicis; Tychsen, de numis veterum Persarum comment. III.; Sartorius, de occupatione et divisione agrorum Romanorum, per barbaros Germaniae stirpis, inde a saec. V. post Chr. nat. facta; Gauss, disquisitiones generales circa seriem infinitam etc.; Blumenbach, de anomalis et vitiosis quibusdam nisus formativi aberrationibus; Heeren, memoria Heynii; Blumenbach, memoria Richteri*, und nun am Anniversarium *Ofiander* die oben angeführte Abhandlung.

Eingesandt sind, ausser den schon früher angezeigten Abhandlungen und Aufsätzen u. s. w., vom Hn. Prof. u. Consistorial-Assessor *Schaubach* in Meiningen *de Indorum modo, loca et motus planetarum definiendi com-*

mentatio, und vom Hn. Prof. *Sprengel* in Halle *in umbelliferarum genera quaedam animadversiones*.

Am 21. Nov. hielt Hr. Prof. *Mayer* in der Versammlung der Königl. Societät der Wissensch. eine physicalische Vorlesung *über die Polarität des Lichts*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *neuesten Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin* ist des 2ten Bandes 4tes Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden. Preis 9 gr. Sächs. oder 40 Kr. Rheinl.

Inhalt: *Ausführliche Aufsätze.* Ueber die Theorien des animalischen Magnetismus. Uebersicht der neuern Arbeiten für vergleichende Anatomie und Physiologie. *Kürzere Aufsätze* und *Bemerkungen.* Anmerkungen zu der Abhandlung über den Athmungsprocess des Fötus, von Dr. *Oken*, im 3ten Stück des 3ten Bandes der *Lucina*. Vorläufige Bemerkungen über den Typus der Gehirnbildungen im Thierreich. *Intelligenzblatt.* Recensionen neuer Schriften enthaltend.

Gotha, im Dec. 1812. Justus Perthes.

Das *zweyte* Heft der *Aström*, einer Zeitschrift für *Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphilosophie, Gesetzpolitik und Polizeywissenschaft*; in zwanglosen Heften herausgegeben von *Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Rechtsconsulenten in Leipzig, hat die Presse verlassen.

Es enthält, ausser der Fortsetzung der Betrachtungen über *Montesquieu's* Geist der Gesetze und der Abhandlung über die Verbindlichkeit jedes Staats zu Errichtung allgemeiner Landes-Armenanstalten, 8 ausführliche Abhandlungen und 13 kürzere Aufsätze über die wichtigsten Gegenstände der bezeichneten drey Wissenschaften, z. B. eine neue Theorie des Vertragsrechts, den Grundriss eines neuen Systems der Polizeywissenschaft, Abhandlungen über die Kardinaltugenden der Souveränität und die wichtigsten Staatskrankheiten, über die Principien, nach welchen die natürlichen Rechtsgrenzen bestimmt werden müssen, über das einzige Grundprincip aller Staatsverwaltung, Erörterungen der Fragen: „ob ein zweckmäsiges Verfahren in Untersuchungssachen von den Patrimonialgerichten zu erwarten sey? wie Handelsgerichte eigentlich organisirt seyn sollten? wie die Polizey in einer Stadt, die zugleich Handels- und Universitätsstadt ist, eingerichtet werden müsse? ob es zweckmäsig sey, die Concurse blos justizmäsig zu behandeln? worauf sich die Meinung, dass in Criminalsachen Stimmen-Einheit unentbehrlich sey, eigentlich gründe? wer die nothwendigen Mitglieder des Staatsraths in einer Monarchie sind?" u. s. w.

Der Herausgeber hat sich bemüht, die sorgfältigsten Betrachtungen des alltäglichen Lebens mit den tiefsten Forschungen der Philosophie zu vereinigen, das Nächste an das Entfernteste, das Gemeinste an das Höchste anzuknüpfen, und so aus der Staatswissenschaft ein allumfassendes, auf einem einzigen Princip ruhendes Ganzes zu bilden. In Betreff des *ersten* Hefts beziehn wir uns auf die in diesen Blättern umständlich mitgetheilte Inhalts-Anzeige, und bemerken zugleich, dass diese *Ersten* zwey Hefte, welche 2 Rthlr. kosten, den *Ersten* Band ausmachen. Vom Jahre 1813 an werden jährlich ungefähr *vier* Hefte oder *zwey* Bände erscheinen.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heinrich Ludwig Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., sind kürzlich nachstehende Werke erschienen und um die beygesetzten Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Forstwissenschaft.

Versuch eines allgemeinen vollständigen, auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Systems;

von

J. Chr. Fr. Egeyer,

ordentl. Professor der Forstwissenschaft auf dem Grosherzogl. Frankfurt. Forst-Institute u. s. w.

Erster Band. 8. 1812. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Der *zweyte* Band dieses, nach einem sehr umfassenden Plane bearbeiteten Werks, über dessen Vorzüge mehrere sehr günstige Beurtheilungen bereits entschieden haben, ist seiner Vollendung nahe, und wird noch vor Ende dieses Monats dem Publicum übergeben werden. Das Werk ist mit diesem Bande beendigt, und jedem sowohl angehenden als angestellten Forstmanne und Kameralisten als ein vorzügliches Lehrbuch zu empfehlen.

Situations-Karte

der Gegenden zwischen dem Rhein, Neckar und Mayn, mit dem ganzen Odenwalde, zwischen dem Rhein und der Salz, und einem Theil zwischen der Lahn und dem Mayn, in grosem Maasstabe aufgenommen und gezeichnet von dem Grosherzogl. Hessischen Ingenieur und Obersten, Herrn *Haas* in Darmstadt. 20stes Blatt, Merlenbach. 21stes Blatt, Schimborn. Pränumerationspreis à 20 gr. pr. Blatt.

Die Erscheinung obiger neuen Blätter mus den Besitzern dieser Karte um so willkommener seyn, indem sie damit ein Werk sich seiner Vollendung nähern sehen,

sehen, welches sich eben sowohl durch topographische Genauigkeit, als durch vorzügliche Bearbeitung auszeichnet, und den ungetheilten Beyfall aller Kenner besitzt. Die Blätter Nr. 22, 23 u. 24, womit sich das Ganze schliesst, werden in kurzer Zeit folgen, bis zu Erscheinung des letztern ist das ganze Werk noch um den Pränumerationspreis à 20 gr. pr. Blatt zu haben.

Sammlung neuer Pflanzen,

welche im letztverflossenen Jahrzehend entdeckt und beschrieben worden sind;

von *W. Brögelmann.*

8. 1812. Preis 1 Rthlr.

Bey Joh. Friedrich Korn dem Aeltern in Breslau sind im Jahr 1812. nachfolgende Bücher erschienen, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Αἰσώπου Μῦθοι, Aesopi fabulae, nunc primum e codice Augustano editae graece. Cum Choliambis Babrii. Edidit *J. G. Schneider*, Saxo. 8. 16 gr.

Anleitung zum Geschwind-Rechnen, enthaltend eine Menge wichtiger Rechnungs-Vortheile, und einer neuen sehr leichten Methode, die Brüche zu behandeln. 3te Auflage. 8. 12 gr.

Augusti, J. C. G., de audiendis in theologia poetis dissertatio academica. 4. 6 gr.

— über *Johann Jacob Griesbach's* Verdienste. 8. 4 gr.

Beschreibung des im Oesterreich-Schlesischen Antheil gelegenen Bades Karlsbrunn oder Hinnewieder und seiner Umgebungen. Als Anleitung für die diesen Ort besuchenden Badegäste und Naturfreunde. 12. Geheftet 6 gr.

Bog, G. B., Schreibmustertafeln, oder Anweisung, die englische, französische, lateinische und deutsche Schriftart nach mathematischen und ästhetischen Grundsätzen zu erlernen; enthaltend 6, in Kupfer gestochene, Netze u. s. w. Fol. 1 Rthlr.

— — bewegliche Wandfibel mit den dazu gehörigen Tafeln, zur Erleichterung des Unterrichts im Buchstabiren und Lesen; nach der Pestalozzi'schen und Olivier'schen Methode. 8. 16 gr.

Etudes des Chevaux, d'après *Riedinger*. 4. 1 Rthlr.

Gerhard's, D. G., Leben, von ihm selbst beschrieben, und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, besonders seiner letzten Reden, nach seinem Tode herausgegeben. 8. 1 Rthlr.

Otto, Dr. A. G., monstrorum sex humanorum anatomica et physiologica, disquisitio. Cum tab. aen. 4. 9 gr.

Richesteig, G. H., de nostrae aetatis indole et conditione rerum rusticarum et de optimo agricolationem rationalem propagandi modo. Commentatio, oeconomico philosophica. Cum Fig. aeris incis. 8. maj. 12 gr.

Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von *F. H. v. d. Hagen, B. Docen*, Dr. *J. G. Büsching* und *B. Hundeshagen*. 1sten Bds 1stes St. 8. Geheftet 20 gr.

Scheibel, J. G., einige Bemerkungen über das Studium der Universalgeschichte, Statistik und Kirchengeschichte. gr. 8. 6 gr.

Zachariä, Dr. *T. M.*, über die Wissenschaft einer innern Geschichte des römischen Privatrechts. 8. 4 gr.

Bey Heinrich Ludwig Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

English and German Dialogues

Adapted to the style of polite and elegant conversation for social life. In imitation of those of *F. Beauval* by *John Martin Minner*, master of languages. *Three* Volumes;

oder:

Englisch-Deutsche Gespräche

für das gesellschaftliche Leben nach *Fr. Beauval* von *Johann Martin Minner*, Lehrer verschiedener Sprachen. *Drey* Bändchen. 8. Preis 1 Rthlr.

Dialoghi Italiani-Tedeschi

per la vita sociale, composte secondo *Beauval* da *Giovanni Martino Minner*, Professor di lingue. *Tre* Volume;

oder:

Italienisch-Deutsche Gespräche

für das gesellschaftliche Leben nach *Beauval* von *Johann Martin Minner*. *Drey* Bde. 8. Preis 1 Rthlr.

Der allgemeine Beyfall, mit dem die französischen Gespräche von *Beauval*, wegen ihres anziehenden, mannichfaltigen Inhaltes, gleich bey ihrer ersten Erscheinung aufgenommen wurden, veranlasste den Verfasser, unterstützt von dem Rathe italienischer und englischer Gelehrten, zwey Bearbeitungen davon herauszugeben, die dem Geiste dieser Sprache ganz getreu, und vollkommen dazu geeignet sind, den Liebhaber, der sie mit Fleiss und Aufmerksamkeit studirt, in kurzer Zeit mit den feinen Wendungen der Umgangssprache und dem Tone der guten Gesellschaft in den wichtigsten Auftritten des Lebens bekannt zu machen; für die italienische Sprache besonders wurde von je her der Mangel eines solchen Werkes gefühlt, da man, ungeachtet ihrer grossen Verbreitung in Deutschland, bis jetzt keine Gespräche von Bedeutung, ausser den Strasburgern, hatte.

Bey unterzeichnetem Verleger ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Poppe, Dr. *J. H. M.*, *Der physikalische Jugendfreund*, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beyfügung

fügung vieler belustigenden physikalischen Kunststücke. *Zweyter* Theil. Mit 6 Kupfertafeln. 8. Gebunden 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 2 Fl. 45 Kr.

Zur Empfehlung dieser nützlichen Jugendschrift, woraus auch mancher Erwachsene viel lernen kann, mögen blos folgende Zeilen aus der Recension vom *ersten* Theil in der Jenaischen Allg. Literatur-Zeitung (1812. Nr. 106.) dienen:

„Die Behandlungsart, welche der Verf. gewählt „hat, ist durchaus die populäre, leicht verständliche. „Sein Vortrag ist sehr faslich und anziehend, selbst „für jeden Knaben, der, unverwöhnt durch gar zu „lockere Speise, für Gegenstände der Naturlehre Sinn „hat. Recht sehr zweckmäsig und belehrend wendet „der Verf. jedes physische Gesetz auf Gegenstände des „Lebens an, so dass bald das Gesetz dadurch erläu„tert, bald das Beyspiel selbst dadurch verständlich „wird. — Rec. glaubt daher, dass das Buch in sei„ner Art sehr zweckmäsig und empfehlenswerth sey, „nicht blos für Selbstunterricht eines Jeden, der keine „Gelegenheit zum physikalischen Unterricht hat, oder „zur Wiederholung, sondern selbst für den angehen„den Lehrer, dem gerade nicht der wissenschaftliche, „sondern der populäre Unterricht Pflicht ist. Zugleich „bleibt es sehr zu wünschen, dass der Verf. seiner „schätzenswerthen Kunst der leichten Darstellung „durch den selbstbestimmten Raum ja keine Fesseln „anlege" u. s. w.

Der Verleger setzt blos hinzu, dass dieser *zweyte* Theil mit nicht geringerem Fleisse, als der *erste*, ausgearbeitet ist, und dass die Gegenstände, welche dieser *zweyte* Theil umfasst, noch interessanter, als diejenigen im *ersten* Theile, sind.

Frankfurt a. M., den 12. Dec. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Schulz, C., Leitfaden bey der Gesanglehre nach der Elementarmethode, mit besonderer Rücksicht auf Landschulen. gr. 8. 6 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachricht,

den Preis der zehn ersten Jahrgänge der *Gilbert'schen Annalen der Physik* betreffend.

Bey dem immer mehr verbreiteten Interesse für die Naturlehre, und bey der anerkannten Wichtigkeit der *Annalen der Physik* für das Studium dieser Wissenschaft, kann es nicht fehlen, dass fortwährend nach den, in unserm Verlage herausgekommenen, *zehn ersten Jahrgängen dieser Zeitschrift* (von 1799 bis 1808.) Nachfrage ist, deren Ladenpreis wir bereits vor 4 Jahren von 67 Rthlr. 16 gr. auf 40 Rthlr. herabsetzten. Nicht selten haben wir indessen hören müssen, dass den Käufern, nach ihren ökonomischen Verhältnissen, auch dieser gemäsigte noch schwer herbeyzuschaffen wird. Um einen immer häufiger geäusserten Wunsch zu erfüllen: haben wir uns daher entschlossen, den bisherigen herabgesetzten Preis, *auf unbestimmte Zeit*, noch um mehr als den vierten Theil zu vermindern, und auf 28 Rthlr. für ein complettes Exemplar von zehn Jahrgängen oder 30 Bänden, nebst einem Supplementbande, zu welchem 171 Kupfer gehören, für jetzt zu bestimmen.

Um Missverständnissen vorzubeugen, erklären wir hiebey ausdrücklich:

1) Gegenwärtige Bekanntmachung betrifft blos die von jetzt an zu verkaufenden Exemplare, hat keine rückwirkende Kraft auf die schon früher verkauften, und wenn daher Jemand ein schon erhaltenes Exemplar noch zu bezahlen haben sollte, muss er dies noch um den *vorigen* Preis thun.

2) Wir machen uns keineswegs anheischig, den jetzt bekannt gemachten Preis *für immer* gelten zu lassen, indem unser Vorrath an completten Exemplaren zu gering ist, als dass wir nicht den Zeitpunkt berücksichtigen müssten, wo dieses Werk, um es wieder zu complettiren, mit bedeutenden Kosten wird ergänzt werden müssen.

3) Die jetzige Verringerung des Preises erstreckt sich nur auf complette Exemplare. Bey *theilweisen* Verschreibungen bleibt der Preis, wie er schon seit 4 Jahren Statt gefunden hat.

4) Wir werden alle *solide* Buchhandlungen in den Stand setzen, das complette Exemplar von jetzt an für den Preis von 28 Rthlr. zu verkaufen; da wir aber dabey eine baare Zahlung zur unerläslichen Bedingung machen: so muss auch jeder, welcher das Werk um diesen Preis haben will, bey der Buchhandlung, wo er seine Bestellung macht, hiernach seine Einrichtung machen.

5) Da wir dieses Werk aber von jetzt an keiner von den vielen unsoliden Buchhandlungen, die ihre übrigen Verpflichtungen nicht gehörig gegen uns erfüllen, ausliefern werden: so könnte es sich wohl fügen, dass Jemand bey der einen oder der andern Buchhandlung eine vergebliche Bestellung machte. Für diesen Fall erbieten wir uns, Jedem, der sich unmittelbar an uns wendet, gegen baare Vorausbezahlung von 24 Rthlr. sogleich ein complettes Exemplar *franco* durch das Königreich Westphalen, und eben so bis Berlin oder Dresden zu übersenden. Doch kann Niemand die Prätension machen, um diesen Preis von 24 Rthlr. ein Exemplar durch irgend eine andere Buchhandlung haben zu wollen.

Halle, im Januar 1813.

Renger'sche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Breunung in Comm.: *Die Wissenschaft von dem einzig richtigen Staats-Zwecke, oder: Was soll der Staat, was muß er seyn und wie muß er handeln?* als Grundlage und Einleitung zu allen theoretischen und praktischen Staats-Wissenschaften, systematisch dargestellt von *Joh. Karl Wilh. Rösling*, Dr. der Philosophie, Patrimonial-Richter und Rentamtmann zu Butenheim. 1811. VIII u. 413 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Seitdem auf unsern Universitäten öffentliche Vorlesungen über die Staats-Wissenschaften gehalten und hin und wieder besondere Lehrer für dieselben angestellt worden, sind in nahmhafter Anzahl Schriften, und darunter auch mehrere Systeme, so wohl über den ganzen bedeutenden Umfang, als auch über einzelne Theile jener Wissenschaften erschienen. Wann diese für hochwichtige Gegenstände erregte geistige Thätigkeit, der Eifer für wissenschaftliche Begründung und Vervollkommnung derselben, dem unbefangenen, theilnehmenden Beobachter von einer Seite eine sehr angenehme Erscheinung ist: so ergeben sich dagegen, bey genauerer Betrachtung, auch minder erfreuliche Seiten der Sache. Eine der am wenigsten erfreulichen ist wohl die, dass die in dieser Periode der Entwicklung und geistigen Gährung entstehenden und wieder verschwindenden Systeme, Grundlagen, Theorien, oder wie die Lehren von jenen Gegenständen sonst Namen haben, unsern studierenden Jünglingen vom Katheder herab, häufig von Männern, ja selbst von Jünglingen, die die Welt und Menschen nur aus Büchern kennen, oder sie vielleicht gar nur speculirend, wie sie seyn sollten, setzen und construiren, in dem Nimbus von Wissenschaftlichkeit und einer oft selbst gerühmten Unfehlbarkeit vorgetragen werden. Rec. hat schon länger mit Aufmerksamkeit die hierin, wie auch in andern Fächern statt findende unbeschränkte Lehrfreyheit auf vielen unsrer Universitäten betrachtet und in der Stille sehr unerfreuliche Folgen davon zu bemerken Gelegenheit gehabt. — Seiner innigsten Ueberzeugung nach ist es durchaus nicht gleichgültig, ob jungen Leuten, welche den Grund zu höherer Ausbildung auf der Universität legen, die zugleich für das praktische Leben wenigstens durch zweckmäßige Uebung ihrer Geisteskräfte und durch edle Richtung ihrer Gesinnungen, und überhaupt zu allem, was des wahrhaft gebildeten Mannes und guten Staatsbürgers würdig ist, hier sich fähig machen sollen — ob diesen jungen Leuten gehaltlose Speculationen, in sich selbst noch unausgebildete, oft allem gesunden Sinn, aller einfachen, ungezwungenen Ansicht und Beurtheilung der Dinge widerstrebende, mit einem Worte einseitige Systems-Weisheit, wissenschaftliche Sonderbarkeiten, nicht selten auch monströse Ausgeburten eines am Dünkel, an wilder Ruhmsucht, an dem Hang zum Auffallenden und Besonderen kranken Gehirns daselbst vorgetragen werden. Auf der Universität soll dem studierenden Jünglinge eine deutliche Uebersicht von dem Umfange aller, besonders aber derjenigen Wissenschaften, mit denen er eine nähere Bekanntschaft machen will, zugleich der wesentlichste Inhalt derselben, vor allem aber auch Anleitung gegeben werden, wie er auf eine zweckmäßige, gedeihliche Weise selbst weiter gehen, mehr lernen und forschen kann, als dies auf der Universität, in dem ohnehin für dieselbe gewöhnlich nur zu beschränkten Zeitraume, möglich ist. Daher ist die Geschichte jeder Wissenschaft und eine zweckmäßige Literatur derselben von grosser Wichtigkeit. Ausgezeichnete Universitäts-Lehrer sind stets diesen zu einem gründlichen, in allem Betracht den Geist bildenden, Studium führenden Weg gegangen und haben es immer vermieden, mit auffallenden, durch ihre Neuheit glänzenden, aber noch nicht gehörig begründeten, ihnen selbst noch nicht erprüften Ideen, oder gar mit gewöhnlichen nur in ein neues oft wunderbarliches Gewand gekleideten Lehren vor ihren Zuhörern Aufsehen zu erregen. Einfacher, deutlicher Vortrag und möglichst gemeinverständliche Benennung der Dinge ist ein Hauptpunkt; es taugt durchaus nicht, — um uns bildlich vielleicht deutlicher auszudrücken — wenn einfache Rechen-Exempel in algebraischen, oder gar ganz willkürlich gewählten, Formeln Zuhörern vorgetragen werden, welche jene Formeln nicht kennen, nicht kennen können, nicht kennen sollen. Eine solche Methode, und tiefe auf Formenwesen hinausgehende Speculationen sind ganz vorzüglich in *dem* Unterrichte, welcher von den Staatswissenschaften auf Universitäten gegeben werden kann, unpassend und von höchst nachtheiligem Einfluss. Denn gerade über diese Gegenstände sind die Jünglinge noch am wenigsten fähig, selbst zu denken und das Richtige von dem Unrichtigen zu unterscheiden; sie werden vielmehr durch einseitige, zwischen Himmel und Erde schwebende Theorien, durch einen nur zu leicht bey ihnen hervorgebrachten Dünkel auf Systems-Weisheit fast unfehlbar für eine gesunde, nüchterne Ansicht der Dinge im wirklichen Leben,

für eine ruhige, sorgfältige Beobachtung und richtige, aber mühsame und nur bey steter Aufmerksamkeit mögliche, sinnige Combination unfähig, mithin auch für ihre Bestimmung in der Regel unbrauchbar, ja nicht selten für ihre Mitbürger und den Staat schädlich gemacht. *Exempla sunt odiosa*, aber jeder unsrer kundigen Leser wird sie nur zu leicht auffinden. Hier ist nun, wenn irgend wo, eine *vernünftige* Beschränkung der Lehrfreyheit ein wahres Bedürfniss. Natürlich muss sie von oben herab kommen. Wenn die Curatoren und Aufseher der Universitäten Männer der rechten Art sind, wird diess gar leicht durch freundliche Winke, durch Belehrung über den wahren Standpunkt des Universitäts-Lehrers, durch Warnung und, wenn nichts fruchten will, durch Entfernung des Unverbesserlichen bewirkt werden können. Allgemeine Verfügungen, unabänderlich fest stehende Gesetze sind hier, wie im Reiche der Wissenschaften überhaupt, ganz am unrechten Orte; Rec. ist ihnen herzlich gram, und will durch diese ausdrückliche Erklärung aller Besorgniss, welche für eine *vernünftige* Lehrfreyheit aus seinen wohlgemeinten Aeusserungen etwa hergenommen werden möchte, für die Verständigen begegnen. Die Erfordernisse eines besonders zum Vortrage der Staatswissenschaften geeigneten Universitäts-Lehrers hier anzugeben, würde zu weit führen. Nur das sey Rec. noch erlaubt zu bemerken, dass gerade diese Wissenschaften zu den schwierigsten für den Universitäts-Unterricht gehören, indem bey grossem Scharfsinn zugleich viele mannichfache, anschauliche Kenntnisse, ja, wenn etwas Vorzügliches geleistet werden soll, auch ein im Praktischen, nicht gerade im gemeinen Geschäftsleben zu erwerbender, geübter Blick und die Gabe, über gegebne Fälle, mit Hinsicht auf allgemeine Grundsätze, treffend urtheilen zu können, dazu erforderlich sind. Nach allem, was dem Rec. über den verstorbenen Prof. *Kraus* zu Königsberg aus dessen Schriften und durch ehemalige Zuhörer bekannt geworden, gehörte derselbe unstreitig zu den ausgezeichneten Lehrern in diesem Fache. — Doch es mag an diesen, bey Gelegenheit der hier anzuzeigenden Schrift, in dem Rec. aufs neue wieder recht lebendig gewordenen Gedanken über einen, seiner Ueberzeugung nach, hoch wichtigen Gegenstand genug seyn. Wir wenden uns nun zu dem Buche des Hn. *R.*, auf dessen Erscheinung in *dieser* Gestalt die vorerwähnte unbeschränkte Lehrfreyheit wohl auch einen nicht unbedeutenden Einfluss gehabt hat.

Diess Buch ist im Ganzen ein Beweis von dem Eifer und den ernstlichen Bemühungen des Vfs. für eine wissenschaftliche Bearbeitung der Staatswissenschaften, spricht auch zugleich vielfältig für dessen mannichfache Kenntnisse und für eigene, oft eigenthümliche Ansichten der behandelten Gegenstände. Es wird darin nicht bloss vom Staatszwecke im Allgemeinen, sondern, nach dem wohl zu beachtenden Zusatz im Titel: was soll der Staat, was muss er seyn, und wie muss er handeln? — vom ganzen Umfange und allen einzelnen Theilen der Staatswissenschaften mehr und weniger umständlich, oft bis zu den speciellesten Dingen hinab, geredet. „Der Schüler, sagt der Vf. am Ende der Vorrede, wird die Bahn vorgezeichnet finden, und der Lehrer weiter anzuknüpfen wenigstens keinen Zweig missen;" also auf eine gewisse Vollständigkeit macht derselbe Anspruch. Er hat den synthetischen Weg eingeschlagen, und aus den voraufgestellten Grundsätzen und Grundlehren alles Untergeordnete und Einzelne entwickelt, oder, wie er sich selbst in der Vorrede ausdrückt: „in dem sich nicht widersprechenden Flusse des Wissens zuförderst Wurzel und Stamm zu ergreifen und dessen Aeste nach den ewigen Gesetzen des Verstandes abzuhandeln (?) sich bemüht." Der Fleiss und die ernstliche Anstrengung des Vfs., wie auch seine gute Absicht sind nicht zu verkennen; aber an dem vor uns liegenden Ausführung dürfte doch manches, so wohl den Sachen als der Form nach, auszusetzen seyn, womit jedoch wohl bestehen kann, und hier zum voraus ausdrücklich bemerkt wird, dass auch sehr richtige Ansichten und treffende, der Beherzigung werthe Bemerkungen in dem Buche enthalten sind. Aus einer Uebersicht des Inhalts so wie der gewählten Behandlungsart, und durch nähere Prüfung einiger Theile des Werks (denn alles durchzumustern würde ein Buch erfodern) wird sich am besten ein richtiges Urtheil über dasselbe ergeben.

In der Einleitung hat Hr. *R.* die Hauptgrundlagen seines Systems vorgelegt, indem er in *fünf* Abtheilungen: I. von dem Begriff der Staats-Zwecke-Wissenschaft oder Staats-Teleologie, II. von der Eintheilung, III. von dem Princip und der Entstehung, IV. von der Gewissheit, V. von der Zweckmässigkeit der Staats-Teleologie gehandelt, und zuletzt VI. eine Ansicht von der Geschichte der Staats-Teleologie, als Anhang, gegeben hat. Als Theilbegriffe, und um den Begriff der Wissenschaft vom Staatszwecke, nach dieser Vorbereitung, deutlich und präcis auffassen zu können, werden zuvörderst definirt, *Staat*, *Zweck*, *Wissenschaft*, *Staats-Teleologie*. Der Staat ist nach dem Vf.: „ein Verein mehrerer auf einem bestimmten Landes-Bezirke wohnender einzelnen oder schon zu Gemeinden verbundenen Personen zu einer Gesammtkraft, durch welche ein bestimmter Endzweck erreicht werden soll." Bey Aufzählung der Hauptmerkmale dieses Begriffs, welche in Staatsgebiet, Staatsbürger, Staats-Grundvertrag, und in einer Gesammtkraft vom Oberhaupt verwaltet, um einen bestimmten, den Staats-Endzweck zu erreichen, bestehen, sagt Hr. *R.* wörtlich folgendes: „*Einsiedler* heisst der, welcher sich zu keiner Gemeinde hält, und er wird *Weltbürger* genannt, wenn er sich auch nicht in den Staatsverband eingelassen hat." Weiterhin wird solcher *Weltbürger* noch öfter gedacht. So heisst es z. B. S. 16.: „kennt der Mensch, welcher noch nicht im Staatsverein lebt, der *Weltbürger*, den Staatszweck nicht deutlich und präcis, so muss er sich vor dem Staats-

ver-

verein mit Recht scheuen. — Durch die Staats-Teleologie soll dieses Ungemach gehoben werden. — Und S. 22. (wo eine Anlage von der Geschichte der Staats-Teleologie gegeben wird) sagt Hr. *R.*: „So lange die Menschen während der bekannten (?) Perioden in der Kindheit ihres Seyns, im Natur-Zustande, als *Weltbürger* lebten, fühlten sie weder das Gebot der Vernunft, noch die physische Nothwendigkeit wechselseitiger Hülfe u. s. w." — Rec. macht hier zuvörderst auf den verschiedenen Sinn aufmerksam, in welchem das Wort Weltbürger in diesen verschiedenen Stellen, und wie es besonders S. 22. gebraucht worden. Sind diese letztern Weltbürger wohl im Stande, den Staatszweck deutlich und präcis zu erkennen, bevor sie sich in en Staatsverband einlassen? — Weiterhin (S. 60.) bemerkt Hr. *R.* selbst sehr richtig, dass die Bedingung der Möglichkeit, die Zwecke der Menschheit zu realisiren, *Vereinigung der Individuen* sey. Dennoch erscheinen später (S. 201.) wiederum *Weltbürger*, die mit Staatenbürgern und sogar mit mehrern Staaten in einen Verein treten sollen. Welch ein Widerspruch mit sich selbst! — Solche Wesen, als der Vf. unter Weltbürger verstanden wissen will, sind uns gänzlich unbekannt, sie sind Unwesen, Gedankendinge, die eben so wenig wirklich und sich eben so widersprechend sind, als ein in völliger Abgeschiedenheit und Einsamkeit zu allen Tugenden erzogener, wahrhaft harmonischer, allseitig gebildeter Mensch. Was aber nicht ist, und nicht seyn kann, darf auch in der Theorie, und besonders bey Gegenständen, wovon hier die Rede ist, nicht aufgestellt werden. Es ist im unschädlichsten Falle, wenn keine unhaltbaren Folgerungen davon gemacht werden, wenigstens müssig, bleibt immer unwahr, und leicht verwirrend, und stets Zeugniss gebend wider seinen Urheber. — Die Definition der Staats-Teleologie drückt der Vf., nachdem er zuvor noch die andern Theilbegriffe angegeben, folgendermaßen aus: „sie ist das System der Lehren von dem Gegenstande *x*, welcher die Willkür der Staatsbürger zu dem Staatsverein bestimmt, wodurch jener Gegenstand wirklich gemacht werden soll." Dieses *x*, welches ein Spötter leicht für ein *u* gemacht halten könnte, wird später, wie an seinem Orte angezeigt werden soll, aufgeklärt. Die Haupteintheilung der Staats-Teleologie giebt der Vf. auf folgende Weise an: „dieselbe muss, als Wissenschaft von dem Gegenstande *x*, oder dem Staats-Zwecke 1) vollständige Kenntniss desselben nach allen fünf Kategorien verschaffen, und 2) lehren, wie derselbe am zweckmäßigsten realisirt werden kann. Sie ist demnach *theoretisch* und *praktisch*." — Die bisherige Theorie von den ursprünglichen Verstandes-Begriffen hält der Vf., wie man sieht, für unrichtig; nach ihm bestehen nur *zwey Haupt-* oder *fünf* coordinirte ursprüngliche Verstandes-Begriffe. Man kann, sagt Hr. *R.*, ein Object betrachten *A*) *an sich*, *a*) nach seiner Quantität, *b*) nach seiner Qualität, *B*) *in Relation oder Beziehung*, *a*) auf den Grund oder die Beschaffenheit des Entstehens, *b*) auf die Existenz im Zusammenhange des Ganzen — Gewissheit des Objects oder Modalität, *c*) auf die Zweckmäßigkeit oder Finalität. Seine fünf Kategorien sind mithin: Gröfse, Beschaffenheit, Begründung und Entstehung, Gewissheit, Zweckmäßigkeit. — Der Verstand soll uns also eine Kenntniss von der Quantität und Qualität eines Gegenstandes *an sich* geben? Kann er dieß, kann er überhaupt von einer Beschaffenheit *an sich* uns Kenntniss verschaffen? Haben wir bey den Gegenständen, wovon hier die Rede seyn soll, es nicht nur immer mit *Verhältnissen* zu thun? Kann, streng genommen, von etwas *Absolutem* hier gehandelt werden? Nach diesen Aeusserungen wird zwar der Rec. von dem Vf. zu denen (S. 13.) gezählt werden, die dunkle Augen haben, und denen die Systeme der Sonne und ihrer Kometen, Planeten und Trabanten, die Systeme der Gebirge und ihre Krystallisation u. s. w. eine deutlichere Anschauung geben, als ihnen in ihrer beharrlichen Blindheit gebührt." Er tröstet sich indess hierbey durch das Bewusstseyn, dass es ihm nicht um auffallende, neue Formen und Eintheilungen, sondern um die Sache zu thun ist, welcher durch solche Behandlungsart, nach seiner innigsten Ueberzeugung, ein schlechter Dienst geschieht. Wer Verlangen hat, von dem Charakter der allgemeinen Gültigkeit und Nothwendigkeit des Princips und der Entstehung der Staats-Teleologie sich von Hn. *R.* näher unterrichten zu lassen, und zugleich zu erfahren, was die Gottheit, was das Wesen des Absoluten, was Natur- und Weltsystem, was Erdsystem, als Abtheilung des in der Empirie Weltall Genannten, und dessen erstes Glied Mensch, als irdischer Zweck des Absoluten, sey u. s. w.; den müssen wir auf Nr. III. der Einleitung (§. 7 — 15.) verweisen. Eben so überlassen wir auch die Auseinandersetzung von der Zweckmäßigkeit der Staats-Teleologie für den Weltbürger, den Staatsbürger, für die Staatsgewalt und deren Diener, für Philosophen und für Lehrer der praktischen Wissenschaften, dem eigenen Nachlesen und bemerken von der als Anhang (unter Nr. VI.) gegebenen Ansicht der Geschichte der Staats-Teleologie, dass dieselbe sehr ärmlich und unbefriedigend ist, welches ganz besonders auffallen muss, da Hr. *R.* ausdrücklich selbst bemerkt, dass die Staats-Teleologie als Wissenschaft bisher noch gar nicht bearbeitet sey.

Der übrige Inhalt des Buchs ist unter die beiden bereits angegebnen und ganz natürlichen Abtheilungen, nämlich die *theoretische* und *praktische* Staats-Teleologie vertheilt worden. Jeder Theil hat wiederum Kapitel, Abtheilungen, Abschnitte, Hauptstücke, Titel, Absätze u. s. w. zu Unterabtheilungen, und alles ist in §§. vorgetragen, welche mit fortlaufenden Numern durch das ganze Werk gehen, an der Zahl 326. — Die *vier* Haupttheile der *ersten* Abtheilung sind folgende: *Kap. I.* Wissenschaftliche Deduction und Definition des einzig richtigen Staats-Endzwecks und der zu dessen Realisirung nothwendigen Mittel. *Kap. II.* Exposition und Analyse der einzig richtigen

tigen Staatszwecks. *Kap. III.* Von der Gewifsheit und dem allenfalls nöthigen Beweife des einzig richtigen Staats-Zwecks. *Kap. IV.* Von der Zweckmäfsigkeit des einzig richtigen Staats-Zwecks und der Unzweckmäfsigkeit der hierüber bis hieher beftandenen irrigen Ideen. — In dem *erften* Kapitel ift zuvörderft von dem Menfchen *a priori*, oder wie er feyn foll und in der Empirie unter den herkömmlichen Benennungen (!) erfcheinen mufs, und von feiner Thätigkeit im Erkennen nach den fünf Kategorien die Rede; dann werden die möglichen Zwecke, welche der Menfch haben kann, nämlich: Schönheit, Tugend, Recht, Zweck der Pädagogik, der Medicin, der Nützlichkeit, des Vergnügens, und der Oekonomie (§. 35. 36.) aufgezählt; auch wird der kategorifche Imperativ für alle menfchlichen Zwecke und Handlungen alfo aufgeftellt: „Jeder handle fo, dafs er *wo möglichft* (ein Lieblingsausdruck des Vfs.) für die regelmäfsige Fortpflanzung, Vervollkommnung und Erhaltung feiner und der übrigen zu der Menfchen-Gattung gehörigen Individuen beyträgt" oder kürzer: „Jeder foll den Selbftzweck der Menfchheit wo möglichft (!) realifiren;" und zuletzt wird dann über den Endzweck des Staats folgendes ausgefagt (Löfung des *x*): „der Staat foll den Endzweck, und fo weit es ohne deffen Verletzung gefchehen kann, auch alle übrigen Zwecke der Menfchheit, fofern fie einem oder mehrern Individuen gar nicht, oder doch nur unvollkommen möglich find, nach Nothdurft, unmittelbar oder durch Beyhülfe, realifiren." — Hierin ift viel Wahres; man fieht, der Vf. hat ernftlich nachgedacht über feinen Gegenftand; aber was follen die befchränkenden, zugleich auch wieder fchwankenden und neuer Auslegung bedürfenden Sätze: *„fo fern fie* u. f. w." *„nach Nothdurft* u. f. w." in diefem allgemeinen Grundfatz? Rec. tadelt damit den Sinn und Inhalt derfelben nicht; nur, weil fie ganz unendlicher, bey jedem Falle neu fich geftaltender Modificationen fähig find, gehören fie, feiner Ueberzeugung nach, nicht hieher, immer aber geben fie Zeugnifs, welche Bewandtnifs mit einer abfoluten Allgemeinheit, und einzig richtigen Grundfätzen und Lehren es hier eigentlich hat.

(*Der Befchlufs folgt.*)

PÄDAGOGIK.

NEUSOHL, b. Stephul: *De Schola, quae genio feculi obfequitur fphdiffima, quae eam emendat optima.* Programma, quo Patronos Scholae gratiofiffimos pro examine publico in Gymnafio A. C. Neofolienfi iebus 24. 25 et 26. Jun. 1812. celebrando officiofe invitat *Paulus Magda*, Rector. 20 S. 4.

Ein ähnliches Thema hat *Meierotto* 1775. in einem Schulprogramm behandelt. Hr. *Magda* verfichert, *Meierotto's* Arbeit nicht zu kennen, fondern aus eigner Erfahrung zuchreiben: er der in feiner Jugend in drey Gymnaen ftudiert, und in feinen männlichen Jahren in ier Gymnafien als Profeffor geftanden, und den Zftand derfelben forgfam beobachtet habe. In dr That ift diefe Schrift ein wahres freymüthiges Wort zu feiner Zeit: denn der Charlatanism hat auch marche proteftantifche Gymnafien in Ungern angegriffen. Ein ficheres Kennzeichen deffelben ift; vens der Rector eines Gymnafiums recht viele Wiffenfchaften, die in demfelben von wenigen Profeffore vorgetragen werden follen, ankündigt, ohne dafs diefelben je geendigt und gründlich abgehandelt wirden, und wenn eben derfelbe, Aeltern und Schülern fchmeichelt, unverdiente gute Zeugniffe ausftellt, die Difciplin vernachläffigt, und feine Autorität lieber an feinen Collegen, als an feinen Schülern zeigt, um nur recht viele Studenten in einem Albo aufweifen zu können. Wenn nun noch verdorbene Sitten, und herrfchende Rohheit in irgend einer Stadt hinzu kommen, dann hat man die Hauptcharaktere einer fchlechten Schulanftalt beyfammen. Der Vf. deutet nirgends hin, aber Kundige wiffen, dafs er ein gewiffes Original treulich copirt habe. Mit Wehmuth lieft man detaillirte Klagen des Vfs. über die fchlechte Subfiftenz der Gymnafiallehrer in Ungern. Es ift die höchfte Zeit, dafs die Gemeinden, worin proteftantifche Schulanftalten beftehen, jährlich Kirchenbänkegelder einführen und den fixen Gehalt ihrer Schullehrer verbeffern. Denn nur jene Schullehrer können noch fubfiftiren, welche nebenher Wirthfchaft treiben, aber auch über der Wirthfchaft das Schulwefen vernachläffigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preife.

Folgenden Abhandlungen find von der *Gefellfchaft für das Wohl von Norwegen* die ausgefetzten Preife vom J. 1811. zuerkannt worden: Hn. Paftor *Rynning*, vom Einfluffe des Erbrechts (400 Rthlr.). Hn. Prof. Theol. *P. E. Müller*, über das Studium der isländifchen Sprache (300 Rthlr.). Hn. Prof. *A. Gamborg*, über die Mittel, die Volksjugend der norwegifchen Landftädte zu veredeln (300 Rthlr.). Hn. Canzley-Rath *B. Prahl*, über die Vorzüglichkeit der Stadt Chriftiania zu einer norwegifchen Univerfitätsftadt (400 Rthlr.). Vom Hn. Paftor *Gunder Langberg* in Mofs ift eine Abhandlung über den Unterricht in den Volksfchulen zwar nicht gekrönt, aber doch der Aufnahme in die Schriften der Gefellfchaft würdig befunden worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Breuning in Commiſſ.: *Die Wiſſenſchaft von dem einzig richtigen Staats-Zwecke, oder Was ſoll der Staat, was muſs er ſeyn und wie muſs er handeln? — — von Joh. Karl Wilh. Rösling* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In dem *zweyten* Kapitel geht der Vf., in der erſten Abtheilung deſſelben, die vorhin angegebenen möglichen *Menſchenzwecke* einzeln durch, und unterſucht dabey, wann, wo und wie weit ein Staat, der ſeinen Endzweck kennen und realiſiren will, eingreifen ſoll und darf. Von der Eintheilungskunſt deſſelben mag folgendes aus §. 59. mit der Ueberſchrift: „Umfang des Staats (?) auf das Recht" zum Beweiſe dienen: „Dem Staats-Endzwecke gemäſs, ſagt der Vf., muſs der Staat den Zweck des Rechts als einen ſittlichen Zweck der Menſchheit 1) ſo weit es nothwendig iſt, 2) wo möglichſt (!) zu realiſiren ſuchen. Ad 1) Die Rechtsfälle betreffen nun *a*) einen oder mehrere Staatsbürger und gehören α) nicht unter die der Belohnung oder Beſtrafung ausgeſetzten Handlungen u. ſ. w., β) auſserdem aber und (!) *b*) wenn die Handlungen den Staat, deſſen Rechte und Zwecke betreffen" u. ſ. w. — Dergleichen grundloſe, müſsige Abtheilungen, die durchaus unnütz, vielmehr der Deutlichkeit nachtheilig ſind, kommen öfters vor. — In dem Abſchnitte über Pädagogik wird mit Recht darauf gedrungen, daſs der Staat ſeine Unterrichts- und Bildungs-Anſtalten empfehlungswerth einrichten, auch beſtimmte Zweige des Wiſſens zur Bedingung beym Eintritt in den Staatsdienſt machen möge, aber nicht zur Erwerbung derſelben in ſeinen Inſtituten zwingen ſolle; überhaupt ſind in dieſem Abſchnitt, wie Rec. gern hinzufügt, manche treffende Bemerkungen enthalten. — Sehr umſtändlich iſt im achten Abſchnitte „von dem Umfange des Staats-Endzwecks auf den Zweck der Oekonomie" gehandelt, und der Vf. hat hier für ſeine vorhin bemerklich gemachte Eintheilungskunſt wieder ein recht weites Feld gefunden; es ſtarret Alles von Abtheilungen und Unterabtheilungen. Zu den intellectuellen Productionen gehören dem Vf. (S. 127.) die äſthetiſchen, die religiöſen, die juridiſchen, die pädagogiſchen, die mediciniſchen und die Gewerbe des Vergnügens (!); — warum aber nicht auch die mathematiſchen, die hiſtoriſchen, philoſophiſchen u. ſ. w.? Daſs der Staat keine Gewerbsgattung auf Koſten (Koſten) der andern befördern müſſe, wird (S. 138.) ſehr richtig bemerkt. Aber der unmittelbar folgende Satz: „die abſolute Centralkraft der Natur kennt in ſich (?) am beſten ihr Gleichgewicht, und hat jedem Menſchen, als ihrem realiſirten Gliede, die Hebel-Theorie vor Augen gelegt" — kann er zur Verſtändigung dienen? ja, verſteht der Vf. ſelbſt, was er geſchrieben? — Den Lebenslauf Englands glaubt Hr. *R.* in Folgendem beſchrieben zu haben: „Das Colbertſche Fabrik- und Mercantilſyſtem bepflanzt den Staat mit einer gröſsern Nation, als das Gebiet ernähren kann; die Fortdauer des National-Reichthums iſt auf die Blindheit und geringe Cultur fremder Nationen gebaut, und zernichtet, ſo bald dieſe aus ihrer Kindheit erwachen, ihren Hebel in das Gleichgewicht bringen (?) und das nöthige Veränderungs-Gewerbe ſelbſt betreiben. — Colberts Land iſt dann vollgepfropft mit Menſchen und Producten, der Abſatz in das blinde Ausland hat aufgehört, und die auf eine höhere Handelsbilanz berechnete Volksmenge muſs, noch einige Zeit durch Credit und Raub erhalten, endlich, aus Armuth an der Auszehrung ſchmachtend, wieder ausſterben und in die durch das Staatsgebiet beſtimmte natürliche Lage zurückkehren." — Dieſs mag zugleich zum Beyſpiel dienen, von dem Beobachtungsgeiſt und dem Urtheil des Vfs., beſonders in Hinſicht des oben von Rec. bemerklich gemachten Erforderniſſes: allgemeine Sätze auf vorliegende ſpecielle Fälle *richtig* anwenden zu können. — Die zweyte Abtheilung dieſes Kapitels enthält: Auseinanderſetzung und Umfang der zur Realiſirung des Staats-Endzwecks nothwendigen Mittel. Rec. beſchränkt ſich, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier nur auf Einiges. Nach des Vfs. Meinung entſpricht „ein Staatsgebiet, welches in der gemäſsigten Zone liegt, dabey etwas erhaben iſt, und, ohne an Meere zu grenzen, jedoch mit denſelben in Verbindung ſteht, am meiſten der phyſiſchen Conſtitution des Menſchen, und trägt, nach dem Grade dieſer Beſchaffenheit, zur Production bey." Das iſt freylich auffallend, und von dem, was Theorie und Praxis bisher bewährt fand, abweichend, auch in ſich ſonderbar (Verbindung mit dem Meere, natürlich doch dauernde, von der Willkür eines Andern nicht abhängende, ohne ans Meer zu grenzen!); aber verſtändig, zweckmäſsig können wir es nicht nennen. Dieſem gerade entgegen geſetzt hat Hr. *Luden* in ſeinem Handbuche der Politik, welches der Schrift des Hn. *R.* in allem Betracht vorzuziehen und unſtreitig mit mehr echt philoſophiſchem Geiſt geſchrieben iſt, die Ausdehnung des Staats bis zum Meere aus ſehr trifftigen Gründen ausdrücklich verlangt. Aber müſſen

sen solche Gegensätze in Theorien nicht schon an sich auffallen? — Ein Staats-Grundverein oder Urbürger-Vertrag, wie ihn Hr. *R.* (S. 189.) beschreibt, als ein Resultat freyer Wesen und auf wechselseitig *freyen* Willen gegründet, ist, der Natur der Sache nach, nur dann möglich, wenn schon eine sehr bedeutende Stufe der geistigen Ausbildung erstiegen ist. In der Regel ist ein solcher nicht vorhanden, ja fast nicht möglich; so wenig als ein Mensch, wenn er Einsicht davon erhält, dass, wie und wo er geboren ist, nun etwa noch einmal seine Geburt, und in besserer, für ihn vortheilhafterer Art, als es geschehen, bewirken kann. Nur Annäherungen zu dem Ideal sind hier möglich; dessen Erreichung als nothwendig, oder gar als *conditio sine qua non* zu fordern, ist nicht Weisheit, sondern Unweisheit. Es gehört aber eine recht tiefe Einsicht in das Wesen der Staaten überhaupt, eine fast überschwegliche Kenntnifs von einzelnen Fällen und den unzähligen Modificationen und ein wahrhaft philosophischer Geist dazu, um hier in der Allgemeinheit, in vielumfassenden Haupt- und Grundsätzen deutlich und belehrend reden zu können. Widrigenfalls werden Luftgebilde geschaffen, die weder anziehend noch belehrend, oft abschreckend einseitig sind, und nirgends hinpassen. Wahrlich nicht aus Hang zur Sonderbarkeit, oder wegen Mangel an philosophischem Geist, dessen Daseyn sich nicht etwa nur durch neue Systeme oder noch nie gegebene Ansichten kund thut, war *Johannes Müller* hier gegen alle ins Allgemeine, ins Unendliche zielende Theorien. Den trefflichen Grund hiervon wird die Nachwelt noch allgemeiner, als er jetzt erkannt worden und erkannt werden mag, erkennen. — Wer begierig ist, von der Staats-Gesammtkraft und deren Verwaltungs-Personale, in Hinsicht der *räumlichen Beschaffenheit* (Wohnort, Residenz, Amtssitz), der *Dauer* (Alter, Dienstzeit), der *Quantität*, *Qualität*, *Entstehung*, *Gewifsheit* und *Zweckmäßigkeit* sich noch näher unterweisen zu lassen, der mag den vierten Titel (S. 166 194.) selbst nachlesen. Nur aus dem Abschnitt von der Qualität des Regenten stehe hier folgendes: „Ein Subject (S. 182.), welches die Stelle des Staats-Oberhaupts vertreten soll, muss männlichen Geschlechts seyn. Wo möglichst (!) vollkommene physische und moralische Fähigkeiten müssen dem Regenten überall als Vorbild dienen; gleich einem Solon und Christus muss er mittelst seiner Gesetze nicht blofs in der Idee erscheinen, sondern sie in eigener Person allenthalben (!) zu realisiren, selbst das Ideal zu erfüllen sich bemühen. Nur tugendhaft zu seyn, und das Wohl der Unterthanen überall realisirt zu sehen, soll ihm höchsten Genuss gewähren, und er muss, nach dem Beyspiel eines Napoleon, in eigener Person für diesen Genuss zu kämpfen, hinlänglich Muth, Genie und Talente besitzen. Die Realisirung der Menschenzwecke zu befördern kann der Regent nur *dann* für fähig erklärt werden, wenn er nach dem Ideale jener unsterblichen Fürsten [Solon, Christus (?), Napoleon] die nöthige Production selbst versteht u. s. w." Man denke! — Zu dem ausschliefsenden Staatsvermögen werden in dem Abschnitte „die Staatsmittel" überschrieben, vor Allem zuerst die bestimmten Belohnungen, Taxen oder Sporteln für die von dem Staats-Verwaltungs-Personale geleisteten Arbeiten gerechnet. Weiterhin ist auch der Staatsschatz oder (wie erläuternd hinzugefügt wird) das Geld des Staates als dazu gehörig aufgeführt. Erst wenn das ausschliefsende Staatsvermögen zur Bestreitung der Staats-Bedürfnisse nicht hinreichend ist, sollen von dem National-Vermögen die nöthigen Zuschüsse, Beyträge oder Steuern gegeben werden. — Aber jene bestimmten Belohnungen, Taxen u. s. w. (wir schweigen von der auffallenden Sonderbarkeit der Sache an sich) und der Staatsschatz selbst, woher anders können sie kommen, als auch von dem National-Vermögen? Und was soll man dazu denken, wenn der Vf. eine Familien- oder Bürgersteuer für den *wirklichen* oder *möglichen* persönlichen Gebrauch (?!) des Staats angeordnet wissen will, die *bey allen Familien gleich seyn soll?* Welche wunderliche Vorstellungen müssen hier bey dem Vf. zum Grunde liegen? Solche Ansichten kennen und gehörig würdigen, ist bey jedem Verständigen Eins. — Was der Vf. in einem besondern Abschnitt von dem *Völkerbunde* hinzugefügt hat, den alle Staaten und Weltbürger, oder doch wenigstens so viele Staaten (zu denen auch Weltbürger treten können!) abschliefsen sollen, dass sie vereint im Stande sind, ihre Bedürfnisse zu befriedigen und einem andern Bunde gleicher Art das Gleichgewicht zu halten, ist recht gut gemeint; aber man kann sich kaum des Lächelns enthalten, auch diesen Gegenstand nach räumlicher Beschaffenheit, Anfang, Dauer, Qualität u. s. w. abgehandelt zu sehen. Bey den beiden letzten der oben angegebenen vier Kapitel des ersten Theils hat sich Hr. *R.*, nicht zu unserer Zufriedenheit; ganz ungemein kurz gefafst; beide sind auf vier Seiten erledigt.

Der *zweyte* Haupttheil der Schrift enthält die *praktische* Staats-Teleologie, oder die Wissenschaft von den nothwendigen Handlungen der Staats-Regierung, welche der Vf., da hier ein Staatsideal vorausgesetzt wird, lieber *reine absolute* Staats-Regierungs-Wissenschaft genannt wissen will. Dieselbe ist wieder in einen *allgemeinen* und einen *besondern* Theil zerlegt. In dem allgemeinen (den 1. Kap.) werden die bey der Staats-Regierung, als einer Handlung vorkommenden Haupt-Momente: *Object*, *Subject* und *Act* in drey verschiedenen Abtheilungen in nähere Betrachtung gezogen, und wiederum nach den fünf Kategorien abgehandelt. Rec. bemerkt gern, dass der Vf. in dem ziemlich umständlich erörterten dritten Moment „dem Staats-Regierungs-Act," abgesehen von der Form des Vortrags, mit Recht auf die Regierungs-Acten, auf eine zweckmäfsige Abtheilung und sichere Aufbewahrung derselben, kurz auf ein wohlgeordnetes Registraturwesen grofse Wichtigkeit legt, und hier überhaupt mit Sachkenntnifs spricht. Aber der von ihm vorgeschlagene Registraturplan dürfte doch zu weitläuftig, wegen übertriebener Förmlichkeit zu unförmlich seyn. Man denke

nur,

nur, das Schema einer Registratur der reponirten Acten, *das Schema allein*, welches der Vf. mittheilt, füllt 13 Blatt, oder 26 ziemlich eng bedruckte Octavseiten. — Die in dem *besondern* Theil der reinen, absoluten Staats-Regierungs-Wissenschaft zu behandelnden Gegenstände sind unter die zwey Haupt-Abtheilungen: „*Regierung im Innern* und *Regierung in auswärtigen Angelegenheiten*" gebracht, und erstere wiederum in zwey Abschnitte: „*Regierung der Form nach* und *Regierung nach den Zwecken*" getrennt, welches Alles denn, wie leicht zu denken, noch in eine grosse Zahl von Unterabtheilungen zersplittert ist. Rec. hat sich durch die hier Statt findende, von der Systems- und Abtheilungsliebe des Vfs. begünstigte Weitschweifigkeit mit Mühe durchgearbeitet. Allerdings kommen auch hier hin und wieder einzelne treffende Bemerkungen und gute Winke vor, und Rec. macht auf die Hauptstücke von der Gesetzgebung und von der Justiz im Allgemeinen aufmerksam. Auch von den Abschnitten, in welchen die oben aufgezählten einzelnen Menschheitszwecke, Schönheit, Tugend u. s. w. wieder besonders, und zwar nach folgenden vier Hauptmomenten: 1) gesetzliche Existenz der zur Realisirung des Theilzwecks nöthigen Privatinstitute, 2) Beförderung, 3) unmittelbare Realisirung und 4) zweckmäfsige Aufsicht und Visitation abgehandelt werden, enthält der über Realisirung des Zwecks Tugend und Religion manche lesenswerthe, dem Vf. zur Ehre gereichende Ansichten und Betrachtungen. Dagegen enthält der Abschnitt über Realisirung des Zwecks Ausbildung sonderbare Dinge. Hr. *R.* verlangt, dafs in den Lehranstalten, als zur Ausbildung des Schülers zum Ideal der Menschheit erforderlich, gelehrt werden *A*) allgemeine Kritik über Seyn und Wissen; *B*) die reinen 1) theoretischen Wissenschaften, als: von dem Absoluten — reine Theologie; von der Welt — reine Kosmologie oder Naturwissenschaft, ins Besondere, reine Cronologie (Chronologie), reine Raumlehre, reine genetische Naturwissenschaft in der engern Bedeutung oder reiner Naturorganismus, reine Wahrheitslehre u. s. w. 2) Die reinen praktischen *a*) Privatwissenschaften (!), als: reine Aesthetik, reine Moral, reine Medicin, reine Theorie des allgemeineren (!) Nützlichen u. s. w., *b*) die reinen Staatswissenschaften, als: reine absolute Staats-Teleologie, reine absolute Statistik u. s. w. *C*) Die empirischen 1) theoretisch praktischen Wissenschaften — die Sprachkunde, 2) die empirisch theoretischen Wissenschaften: *a*) Geschichte, *b*) Kenntnifs oder Beschreibung — im Allgemeinen ins Besondere, 3) die empirisch praktischen: *a*) Privatwissenschaften — doch uns widersteht es weiter zu schreiben. Auf den Universitäten sollen als Facultäten bestehen: eine für Philosophie, — welche das Seyn im Leben ergreift und anschaut; eine für Schönheit und Vergnügen; für Moral und Religion; für die Pädagogik u. s. w., überhaupt 7 Facultäten. Rec. überläfst dem Lesern hierüber selbst zu urtheilen. Uebrigens glaubt er den Geist und Inhalt dieser Schrift schon hinreichend charakterisirt zu haben, um sich hier auf Einzelnes nicht weiter einlassen zu dürfen, und um dieselbe überhaupt, auch der Form nach, zu den literarischen Producten rechnen zu können, die, bey manchem Guten, doch weit entfernt sind, den selbst gemachten Ansprüchen zu genügen, der Wissenschaft bedeutend förderlich, und für unsere Literatur, als ein Ganzes zugleich durch Inhalt und Vortrag, rühmlich zu seyn.

STATISTIK.

Cölln, b. Keil: *Statuten und Verordnungen über den Adel in Frankreich und die Majorats-Güter*, welche Franzosen in Frankreich, Deutschland und dem Grofsherzogthum Warschau besitzen, gesammelt und in die deutsche Sprache übersetzt von *A. Keil*, kaiserl. Procurator bey dem Bezirks-Gericht in Cölln. 1810. 128 S. gr. 8. (14 gr.)

Die Wiedereinführung des erblichen Adels in Frankreich so wenig Jahre nach dem gewaltsamen, von so viel Blutvergiefsen, so schrecklichen Grausamkeiten, so unsäglichem Unglück mancherley Art begleiteten Umsturz desselben, ist eine Erscheinung in der Geschichte der Welt und der Sitten, die für jedem Beobachter das höchste Interesse haben mufs. Fast wird man genöthigt zu glauben, der aufserordentliche Mann, dem es verliehen ward, Frankreich die innere Ruhe wieder zu geben, und dessen Schicksale nach dem überstandenen Orkan zu lenken, müsse diese uralte Einrichtung dem Staate wesentlich nothwendig geglaubt haben; und die Gelehrigkeit, womit das noch vor kurzem gegen den Erbadel so höchlich erbitterte Volk, nach nur wenigen, schnell auf einander gefolgten Abstufungen, sich einen neuen Erbadel gefallen liefs, der mit dem abgeschafften doch sehr vieles gemein hatte, ist unstreitig ein verdienter Beweis, wie gut der Herrscher Frankreichs sich auf die Menschen und sein Volk versteht. Zwar hat dieser Adel nicht die Steuerfreyheit, nicht die Gerichtsbarkeit, nicht die mehreren, den freyen Sinn beleidigenden Auszeichnungen, die den Adel ehemals so verhafst machten: aber schon die Wiederherstellung der zumal den Franzosen so wichtigen, während der Revolution, selbst in ihren ersten noch ungleich besseren Zeiten, mit solcher Wuth angefochtenen Ehrenrechte, ist ein Schritt von der gröfsten Bedeutung, der, unter schwachen Regenten und bey einer nicht sehr sorgfältig organisirten, mit grofser Kraft gehaltenen Wachsamkeit über die ersten Grundsätze der Constitution, in der Verwaltung gar leicht eben das Unglück wieder herbeyführen kann, gegen welches sich die allgemeine Stimme in Frankreich vor 25 Jahren so laut zu erheben anfing. Zu forschen, wie Napoleon, den Adel wieder herstellend, weil er ihn ohne Zweifel nothwendig glaubte, ihm dennoch nicht mehrere oder gröfsere Rechte beygelegt habe, als der Zweck erforderte, ohne ihm Macht zu lafsen zu schaden, und ohne ihn den minder begünstigten Mitbürgern verhafst zu machen — das ist ein Gesichtspunkt, der allen Actenstücken, die sich auf

die-

diese Veranstaltung beziehen, ein allgemeines weltbürgerliches Interesse geben muss.

In dieser Rücksicht hat denn auch die vorliegende Sammlung gerechten Anspruch auf die allgemeine Aufmerksamkeit, da sie insonderheit die Verfügungen enthält, welche die wesentliche Stütze des Adels, die Majorate, betreffen.

Sie besteht aus 15 Stücken, die beides in der Ursprache und in deutscher Uebersetzung auf gegenüberstehenden Seiten abgedruckt sind. I. Kaiserliches Decret über die Titel vom 1. März 1808. II. Decret über die Majorate vom 1. März 1808. III. Decret über die Einregistrirungs- und Transcriptionsgebühren der auf die Errichtung der Majorate sich beziehenden Urkunden vom 24. Jun. 1808. IV. Decret über die Einleitung der auf Majorate sich beziehenden Gesuche vom 24. Jun. 1808. V. Decret, die Domanialgüter in Deutschland betreffend, welche die Dotirung eines Majorats ausmachen vom 28. Oct. 1808. VI. Decret, betreffend die Befugniss über die Inscriptionen von consolidirten fünf vom Hundert und über Banknoten wieder zu verfügen, die zur Errichtung eines Majorats bestimmt waren, welches verworfen oder zurückgenommen wird vom 21. Dec. 1808. VII. Decret über die Gebühren, da für die Eintragung der Diplome, wodurch Majorate errichtet werden, in die Register der Justizhöfe und Tribunäle zu entrichten sind vom 2. Febr. 1809. VIII. Decret über die Güter, welche zu Majoraten angewiesen werden können vom 17. Mai 1809. IX. Decret über die Erhaltung der zu den Majoraten gehörigen Güter vom 4. Mai 1809. X. Verfügungen über die Vererbung der Titel und die Vereinigung mehrerer derselben vom 4. Jun. 1809. XI. Decret, welches die Renten von den Inscriptionen der consolidirten fünf vom Hundert, die zur Dotirung eines Majorats angewiesen sind, dem Abzuge eines Zehntels unterwirft vom 4. Jun. 1809. XII. Gutachten des Staatsraths über die Verwaltung der für die Majorate angewiesenen Holzungen vom 8. Jul. 1809. XIII. Decret über die Gebührentaxe der Advocaten beym Staatsrath, wegen der Geschäfte, über die der Siegelrath der Titel zu berathschlagen berufen ist vom 4. Dec. 1809. XIV. Decret über die Dotirungen, welche mit keinem Titel verbunden sind, über die Einregisterirung der offenen Briefe u. s. w. vom 3. März 1810. XV. Decret über den Sitz der Majorate, die Söhne der Majoratsbesitzer, die Majoratsgüter und den Titel Ritter vom 3. März 1810.

NEUERE SPRACHKUNDE.

ERFURT, b. Keyser: *Petit Dictionnaire manuel français-allemand et allemand-français*, à l'usage des commençans, von *C. L. Berger*, vormal. Advocaten in Frankreich und nachherigem französischen Sprachlehrer in Deutschland. *Erster* Theil. 1810. 547 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Seitdem *Debonale* nicht mehr seine Geissel in der Nähe schwinget, wird Deutschland wieder mit manchen elenden französischen Lehrbüchern überschwemmt. Bald ist es eine Grammatik, deren Vf. sich auf dem Titel rühmt, das Französische in einigen Monaten zu lehren; bald ist es ein unverdauetes Gemengsel von Redensarten, wodurch der Anfänger in kurzer Zeit französisch sprechen lernen soll; bald ein Wörterbuch, das nach viel Geschrey nur wenig Wolle liefert. Woher kommt dieser Schofel in Menge? Von Leuten, welche glauben, dass die blosse Kenntniss der Form oder des Mechanismus der Sprache genüge. Drängen sie tiefer ein, um ihren Geist, ihre Wendungen, ihre Eigenthümlichkeiten, ihren Umfang kennen zu lernen: so würden sie sich von den zahllosen Schwierigkeiten überzeugen, und endlich gestehen, dass kaum ein Menschenalter zur richtigen Einsicht derselben hinreicht. Eine solche Ueberzeugung würde sie abhalten sich mit seichten Lehrbüchern so offenbar dem gerechten Tadel auszusetzen, zumal wenn sie bedächten, dass selbst ein *Wailly*, *Mauvillon*, *Debonale* u. s. w. mit den Vff. des *Dictionnaire de l'Académie françoise* die unermesslichen Schwierigkeiten ihrer Muttersprache anerkennen.

Unser Vf. sagt in der viel versprechenden Vorrede: „Das Werk muss sich selbst loben!" Wir wollen sehen, ob es dazu berechtigt sey. Gleich im Anfange stehet *Acheron*, *admonester* ohne den gehörigen Accent, *ainé* und *acre* (scharf, beissend) ohne Circumflex. *Adminicule*, *amalgame*, *amulette* haben ein *f*, das Zeichen des weiblichen Geschlechts bey sich, da sie doch männlich sind. *Adiquate* erscheint hier nur in der weiblichen Form, als wäre die männliche, *adiquat*, ungebräuchlich. *Aheurter* ist als *verbum neutrum* bezeichnet, ob es gleich nur ein *activum* und ein *reflexivum* seyn kann. — Bey *adouber* stehet *rüsten*, statt *kalfatern*. — *Accoudoir* ist durch *Lehne* übersetzt, als wenn es mit *dossier*, mit *parapet*, mit *appui* einerley wäre. — Neben *halo* stehet nur *Hof;* muss der Anfänger es nicht gleichbedeutend mit *cour* halten? *Se harpailler* soll heissen *sich freuen*. Wie lächerlich! — *Recoupement* ist verdeutscht durch *Zurückziehen*. Schon aus diesen Angaben wird man den geringen Werth dieses *Dictionnaire* zu bestimmen im Stande seyn. Kann ein Buch der Art sich selbst loben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

GEOGRAPHIE.

Ohne Verlagsort: *Handbuch der Geographie von Deutschland.* Für Vaterlandsfreunde, zunächst für die vaterländische Jugend. Von *Ludwig Pfaum.* — *Erstes* Heft. *Geographische Skizze vom Königreiche Bayern.* 1811. X u. 204 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Geographische Skizze vom Königreiche Bayern. Für Vaterlandsfreunde u. s. w. (1 Fl. 15 Kr.)

Mit diesem Werkchen wagt der Vf., wie er sich in der Vorrede äussert, ein literarisches Unternehmen, wozu ihm seine ehemaligen pädagogischen Beschäftigungen die erste Idee gaben. Schon arbeitet er viele Jahre lang mit Liebe an der Ausführung dieser Idee. Aber der seit vielen Jahren fast ununterbrochene Fortgang der deutschen Staatenumwälzungen hielt ihn bis jetzt zurück, seine Arbeit dem Publicum zu übergeben. „Endlich aber beruhigt sich der Schöpfungsorkan, und aus dem Chaos, in welches er Deutschland mit dahin gerissen hatte, heben sich, auf den Zauberschlag des *Einzigen*, neue Schöpfungen hervor, voll jugendlicher Kraft und harmonischer Ordnung. Nun endlich darf man sich vielleicht an ein neues geographisches Gebäude wagen, ohne mit jedem Augenblicke befürchten zu müssen, es möchte es der Zeitsturm wie dürres Laub zerstieben." Aus Vaterlandsliebe tritt er mit der Geographie des Königreichs Bayern zuerst hervor, um in ihr zugleich eine Probe vom Ganzen zu geben. Bey der Ausarbeitung schrieb er sich folgende Gesetze vor: 1) „Gieb bey jedem Orte genau an, was er ist (Stadt, Flecken oder Dorf), und wo er liegt. 2) Nenne aber für die Jugend nur solche Orte, die sich durch irgend etwas Interessantes ihrer Aufmerksamkeit werth machen. 3) Doch füge für Liebhaber, denen es darum zu thun ist, auch ein vollständiges Verzeichniss aller Städte und Flecken zu haben, jedem Kreise die Namen aller derjenigen Städte und Flecken als Anhang bey, von denen du nichts, als ihre Lage, und etwa die Einwohnerzahl anzugeben weisst. 4) Vermeide hingegen in den zunächst für die Jugend bestimmten Theilen der geographischen Skizze alle trocknen Namenangaben, und genaue Zahlenbestimmungen. Gieb runde Zahlen, so entsprichst du der Wahrheit und dem Bedürfniss der Jugend. 5) Verbinde Deutlichkeit mit Kürze. 6) Uebrigens ringe in allem nach Wahrheit."

Wie die meisten geographischen Lehrbücher besteht auch dieses aus zwey Theilen, nämlich aus einer Einleitung, welche eine Beschreibung des Königreichs Bayern im Allgemeinen enthält, und aus der Beschreibung eines jeden Kreises insbesondere. In jener wird von der Benennung und Lage des Königreichs, von seinen Grenzen, seiner Gröfse, von den Ländern, woraus es zusammen gesetzt ist, und der Eintheilung des Ganzen in 9 Kreise, von der Beschaffenheit des Bodens, den Gebirgen und Flächen, Flüssen, Seen, von den Bewohnern, ihrer Abkunft und Sprache, ihren Sitten, Anlagen, Lebensart, Belustigungen, Zahl, Nahrungsquellen und Industrie, und endlich von der Staatsverfassung kurze, aber gute und fruchtbare Notiz gegeben. Sehr zweckmäfsig ist es, dass der Vf. bey der Anzeige der Flüsse auch diejenigen Städte und Flecken, oder anderen merkwürdigen Oerter angab, denen sie sich von ihrer Quelle an bis zu ihrer Mündung nähern, und dass zugleich bey jedem dieser Oerter bemerkt ist, in welchen Kreis er gehöre. Dadurch wird das Auffinden der merkwürdigsten Ortschaften auf der Landkarte sehr erleichtert; man prägt sich die Lage derselben um so leichter ein, da man dem Laufe der Flüsse vom Anfange bis zum Ende ununterbrochen folgen kann, und überdiefs kann man mit der Kenntniss der natürlichen zugleich diejenige der politischen Lage der Oerter bequem verbinden. In dem speciellen Theile liefs der Vf. sich sehr weislich nicht darauf ein, allgemeine Nachrichten über Boden, Gewässer, Producte, Industrie der Einwohner u. s. w. der Beschreibung jedes einzelnen Kreises voranzusetzen, wodurch nur unnütze Wiederholungen entstanden seyn würden; er stellt nur ein Verzeichniss aller wichtigen Städte, Flecken und anderer Oerter mit Bemerkung ihrer Lage am rechten oder linken Ufer dieses oder jenes Flusses, an dieser oder jener Strafse, in dieser oder jener Entfernung von einem genannten Orte auf, und giebt dann jedesmal sowohl die natürlichen, als die geographischen und historischen Merkwürdigkeiten desselben Orts und seiner Umgebungen, wie auch die vorzüglichsten Gattungen der Industrie der Einwohner an. Als Anhang folgt nach der Beschreibung eines jeden Kreises dem Plane gemäfs ein trockenes Verzeichniss von Städten, Flecken und Schlössern, wovon keine andere Merkwürdigkeit, als ihre Lage und Entfernung von andern Oertern, und höchstens die Zahl ihrer Einwohner angegeben wird. Wir zweifeln aber, dass Liebhabern mit einem solchen Register viel geholfen sey; besonders da es nicht vollständig ist. Im Isarkreise fehlen Ast, Kronwinkel, Stall-

Stallwang, Deutenkofen, Unter-Aichbach, Eggelkofen, Aham, Furt bey Landshut, Haag an der Amber, der bedeutende Marktflecken Aibling u. s. w., im Regenkreise Eglofsheim bey Regensburg, Kefering, Ober- und Nieder-Hatzkofen, Lauterbach; im Unter-Donaukreise Wildthurn, Oberpöring, Armstorf, Adelsdorf, St. Mariakirchen, Münchsdorf, Göttersdorf; im Illerkreise Altusried; im Ober-Donaukreise Pfuhl, Breitenbrunn, Hohentrüdingen, Dettenheim, Enkering, Mornsheim; im Mainkreise Euchenreuth, Döringstadt, Rattelsdorf, und viele andere. Der Vf. scheint keine feste Richtschnur gehabt zu haben: denn da er in diesem Anhange auf die Merkwürdigkeiten eines Orts keine Rücksicht nahm, so läfst sich nicht absehn, warum er nur einige, und nicht alle Flecken und Schlösser in das Verzeichniss aufnahm; letzters hätte nach seiner Absicht, den Liebhabern ein *vollständiges* Verzeichniss zu liefern, allerdings geschehen sollen. In diesem Verzeichnisse kommt mancher Ort vor, welcher seiner Merkwürdigkeit wegen einen Platz unter den ausführlicher beschriebenen Oertern verdient hätte, z. B. im Salzachkreise, Schwanenstadt wegen seiner Mousselin-Manufacturen; im Innkreise, Auerberg wegen des Schiffbaues; im Regenkreise, Pfater (nicht Pfetter) wegen der schmackhaften Steckrüben, welche dort häufig gezogen werden, u. s. w. Indessen müssen wir dem Vf. das Verdienst einräumen, dafs seine Erdbeschreibung im Ganzen reichhaltiger an belehrenden und interessanten Notizen ist, als je eine uns bekannte Geographie des Königreichs Bayern. Da jedoch der Vf. eines solchen Buches natürlich nicht überall zugegen seyn kann, um sich von allen Dingen, wovon er Bericht erstatten soll, persönlich zu überzeugen, so kann es wohl nicht anders geschehen, als dafs hier und da veraltete, nicht mehr gangbare Nachrichten, oder andere Unrichtigkeiten einschleichen. Wir wollen hier den Vf. auf einige aufmerksam machen, und ihm dadurch Gelegenheit verschaffen, sie bey einer zweyten Auflage zu verbessern. In der Einleitung wird (S. 27.) berichtet, dafs jedes Landgericht im Königreich Bayern einen Landgerichts- und jeder Distrikt einen Districtsarzt habe. Dieses gilt, so viel die Landgerichtsärzte betrifft (von Districtsärzten wissen wir nichts), nur von den gröfsern und ältern Landgerichten. Aber die kleinern Landgerichte, welche in den neuerworbenen Provinzen, in Ansbach und Bayreuth, in Salzburg, im Inn- und Hausruckviertel errichtet wurden, sind mit Landgerichtsärzten nicht versehen. Die bayerische Kriegsmacht wird zu 13 Linieninfanterie-Regimentern angesetzt; wirklich bestehn aber derselben nur 12. Die Staatseinkünfte werden zu 28 Millionen Gulden angegeben. Dieses ist nur eine Muthmafsung. Aufser den Personen, die zunächst am Staatsruder sich befinden, weifs dieselben Niemand anzugeben; aber höchst wahrscheinlich belaufen sie sich ungleich höher. In dem speciellen Theile sind (S. 30.) aus der Kirche des ehemaligen Jesuitencollegiums in München, und aus der Hofkirche zu St. Michael zwey Kirchen gemacht; beide aber sind eine und dieselbe. Dieses gilt auch von dem ehemaligen Jesuitencollegium und dem Akademiegebäude. Die Kirche in der Sendlinger Gasse in München, welche der Vf. die St. Stephanskirche nennt, heifst die St. Johannskirche. Nach S. 31. ist die Vorstadt Au bey München *gröfstentheils* von Taglöhnern und armen Leuten bewohnt; aber wohl die Hälfte der Bevölkerung besteht aus Handwerkern, Dicasterianten und andern Personen vom Mittelstande. S. 34. ist an der Mauer des Dominikaner-Kirchhofs zu Landshut der al Fresco gemalte Todtentanz mit alten Reimen in bayerischer Mundart zu sehen; dieses war wohl noch im J. 1801. der Fall; seitdem aber das Dominikaner-Kloster in das Universitätsgebäude umgeschaffen worden, sind Kirchhof und Kirchhofmauer nebst dem Todtentanz verschwunden. S. 34. heifst es: „Hier (bey Mosburg) schlug Ludwig IV., nachher römischer Kaiser, die Oestreicher 1313;" und weiter unten: „2 Stunden von Mosburg, bey dem Dorfe Gämmeldorf an der Ammer, in der Gegend Hallerthau genannt, sind die Oestreicher 1313, von den Landshuter Bürgern mit solcher Tapferkeit geschlagen worden, dafs diesen der Herzog die drey Helme als Stadtwappen ertheilte." Nach diesen Erzählungen, zwischen welche ein Paar andre Nachrichten eingeschoben sind, sollte man glauben, es wären in dem gedachten Jahre zwey Treffen vorgefallen; es war aber nur ein und dasselbe Treffen, und der Herzog, dem die Landshuter Beystand leisteten, war derselbe Ludwig, der aber damals noch nicht den Namen des Vierten hatte, da er noch nicht Kaiser war. S. 45. kommt der Flecken Ebersberg, 7 Stunden von München, und S. 47 eben derselbe wieder vor. Der S. 105. angeführte, „von dem Jesuiten, P. Orban gestiftete orbanische Saal, der mit vielen Alterthümern, Kunstmerkwürdigkeiten, Münzen, Naturalien und chinesischen Seltenheiten angefüllt ist," existirt seit der Versetzung der Universität von Ingolstadt nach Landshut nicht mehr. Die Naturalien wurden dem Naturalienkabinet, die Münzen der Münzensammlung der Universität zu Landshut, u. s. w. einverleibt, einige Pretiosen verkauft, und ein kleiner Theil von geringerer Bedeutung gieng theils während des Transports, theils zu Landshut, wo man bis zur Herstellung des akademischen Gebäudes kein schickliches Behältnifs für dieselben gefunden hatte, zu Grund. — Noch dürfte es vielleicht nicht unzweckmäfsig seyn, bey einer zweyten Auflage folgende Merkwürdigkeiten einzurücken: bey Giesing nächst München das Irrenhaus, bey Weihenstephan nächst Freising die königliche Landwirthschaft und ökonomische Musterschule, bey Dorfen die Stiftung für emeritirte Priester, wie auch für Zöchtlinge des geistlichen Standes, bey Erding die beträchtliche Zahl von Loden-, Bog- und Flanellwebern, welche einst einen ungemein bedeutenden Absatz in und aufserhalb Europa gehabt hatten, bey Diessen das ansehnliche Handelshaus Papp und Schorr, deren Voröltern sich einst durch Hausiren mit Rosenkränzen, Ablafspfenningen und Heiligenbildern im Inlande und aufser Lan-

des

des ein ungeheures Vermögen erworben hatten. Kötzing für Kötzting, Amfing für Ampfing, Feiung für Freiung sind wohl nur Druckfehler. Auf die Gebgraphie folgen: 1) ein Verzeichniss der Landgerichte des ganzen Königreichs; 2) die Entfernungen der vorzüglichsten Städte des Königreichs nach Postmeilen, nebst Angabe der Poststationen, und 3) ein gutes, reichhaltiges Register, wodurch die Brauchbarkeit dieses Buches noch vermehrt ist.

PHILOSOPHIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Benedikt von Spinoza's Ethik, nebst den Briefen, welche sich auf die Gegenstände der Ethik beziehen*, aus dem Lateinischen übersetzt von *Friedr. Wilh. Valent. Schmidt*, Dr. der Philosophie. *Erster* Band, *die Ethik enthaltend.* 1812. VIII u. 431 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Nach der Vorrede ist diese Uebersetzung nicht allein gebildeten Lesern, welche die Sprache des Originals nicht verstehen, sondern auch denen, die sie verstehen, bestimmt. Die Ethik des *Spinoza* sey doch ein *unergründliches Werk*, meynt Hr. *Sch.*; vielleicht erscheine sie dem, der sie zuvor im Original gelesen habe, in seiner Muttersprache von einer andern Seite, in einem andern Lichte, von wo aus er gewisse Theile besser übersehen könne. (Es ist nicht wohl zu errathen, was diese Worte sagen sollen. Eine blosse, ganz wörtliche Uebersetzung, was könnte die dem, der die Sprache des Originals versteht, für neue Seiten und Ansichten enthüllen, die ihm das Ganze oder einzelne Theile in helleres Licht setzten? Ist die Ethik, wie der Uebersetzer sagt, so *unergründlich*, welches aber wohl nur so viel als *dunkel* oder *unverständlich* heissen soll, so wird sie auch weder dem Kenner noch dem Nichtkenner der lateinischen Sprache durch eine wörtliche Uebersetzung ergründlich oder verständlich werden. — Sind die in der Ethik vorgetragenen Sätze und Räsonnements wirklich einer deutlichern Darstellung bedürftig und fähig, wie wohl nicht zu läugnen ist: so wäre ein fortlaufender Commentar, oder eine ganz freye von den Worten des Originals ganz unabhängige Bearbeitung, oder Paraphrase des Inhalts zweckmäsiger gewesen. Hielte man endlich eine Uebersetzung dieses Werks für ein Bedürfniss für Philosophen und Dilettanten der Philosophie, wofür wir es doch nicht halten, so brauchte nur eine neue Auflage der ganz treuen Uebersetzung vom J. 1744., welcher des deutschen Weltweisen *Christian Wolfs* Widerlegung beygedruckt ist, nur wo es nöthig ist, im Stil verbessert, veranstaltet zu werden. Die gegenwärtige Uebersetzung verbreitet über keinen Theil, keine einzelne Stelle mehr Licht als das Original selbst giebt, ja sie ist nicht selten für den, der die Sprache desselben versteht, unverständlicher als dieses, noch mehr also für den gebildeten Nichtlateiner. Die irrige Meinung, dass nur durch die gröste Wörtlichkeit der Sinn des *Spinoza* dargestellt werden könne, hat dem Uebersetzer alle Freyheit des Geistes benommen, und indem er sich zu ängstlich an die Worte und Constructionen des Originals hält, ist seine Verdeutschung unbeholfen und nicht selten undeutsch und verworren gerathen. Stellen, die unergründlich oder unverständlich waren, hat Hr. *Sch.* nicht ausgezeichnet, um an ihnen seine exegetische Kunst zu versuchen. Eben so wenig ist hier an berichtigende und widerlegende Anmerkungen gedacht, und der frühern Uebersetzung der Ethik und ihrer kritischen Bearbeitungen und Beurtheilungen erwähnt. Lobenswerth ist es jedoch, dass der Uebersetzer seinen Text, ehe er ihn übersetzte, von den Druckfehlern reinigte und besonders die falschen Citate berichtigte, von welchen die von ihm aufgefundenen, hinter der holländischen Ausgabe nicht mit verzeichneten hier aufgeführt werden. — Von der Art, wie Hr. *Sch.* verdeutscht, mögen nun noch einige Proben zum Belege unseres obigen Urtheils hier stehn. S. 3. heisst es in der Definition von der *Substanz:* sie sey „das, dessen Begriff nicht eines andern Dinges Begriff bedarf, durch welchen *es* gebildet werden müsste." In diesem Nachsatze ist nicht von der Substanz selbst, sondern von dem Begriffe derselben die Rede; es muss also heissen, „durch welchen *er*" nämlich der Begriff der Substanz u. s. w. — S. 4. Schwerlich dürfte die Definition von dem *Attribute* in der Uebersetzung deutlicher seyn, als in dem Originale. Dort heisst das Attribut *Eigenschaft* und ist „das, was der Verstand als das Wesen der Substanz bildend wahrnimmt;" hier: *id, quod intellectus de Substantia percipit, tanquam ejusdem essentiam constituens.* Wir würden gesagt haben: *Attribut* sey das, was sich der Verstand als einen wesentlichen Theil der Substanz denkt. *Modus* wird durch *Art* übersetzt, welches, im Gegensatz mit *Attribut*, den Sinn nicht bestimmt ausdruckt. „Unter *Art* (verdeutscht Hr. *Sch.*) verstehe ich die *Erregungen* der Substanz u. s. w." welches ihm niemand nachverstehen wird. *Spinoza* sagt: *per modum intelligo Substantiae Affectiones. Attributum* hätten wir durch wesentlichen Theil, Bestandtheil, *modus* durch Wirkungs- oder Aeusserungsart, und *Affectiones* durch Eigenschaften oder Beschaffenheiten übersetzt, welche auch den Sinn geben, den *Sp.* mit diesen drey Ausdrücken verbunden hat. Der Beweis des fünften Satzes, dass es nicht mehr als eine Substanz von derselben Natur oder Eigenschaft gebe, lautet S. 7. ganz sprachwidrig und verworren, so: „Gäbe es mehrere verschiedene, müssten sie unterschieden werden nach der Verschiedenheit der Eigenschaften, oder nach der Verschiedenheit der Erregungen. Wenn nur nach der Verschiedenheit der Eigenschaften, wird also zugestanden, dass es nur Eine derselben Eigenschaft gebe. Wenn aber nach der Verschiedenheit der Erregungen, so wird, da die Substanz eher ist als ihre Erregungen, wenn sie also ohne Erregungen und in sich betrachtet, das heisst, richtig betrachtet wird, sie nicht von einer andern unterschieden begriffen werden können, das ist, es wird nicht mehrere, sondern nur Eine geben können." — *Absurdum* ist dem Ueber-

Ueberſetzer immer *albern*, *abſurdum contradictorium* das *alberne Gegentheil*. — S. 10. *Unde fit, ut principium, quod res naturales habere vident, ſubſtantiis affingant*, wird verunſtaltet: „woher es kömmt, daſs ſie den Anfang, den ſie die natürlichen Dinge *haben* ſehen, den Subſtanzen andichten." Wo im Originale das Wort *Signum* vorkommt und Merkmal bedeutet, lieſt man in der Ueberſetzung immer *Zeichen*; z. B. S. 14. „Wenn jemand aber fragt, durch welches *Zeichen* wir die *Verſchiedenheit* der Subſtanzen *unterſcheiden* können, ſo leſe er die folgenden Sätze, die zeigen, daſs in der Natur der Dinge nur Eine Subſtanz da *ſey*, und daſs dieſe abſolut unendlich *ſey*, weshalb dieſes Zeichen *umſonſt* geſucht würde." Ungleich natürlicher, deutſcher, und dem Geiſte der philoſophiſchen Sprache angemeſſner, obgleich auch noch ein wenig zu breit, heiſst es in der alten deutſchen Ueberſetzung vom J. 1744: „Wenn nun aber jemanden hiebey die Frage einfällt, aus welchem Merkmale wir denn die Verſchiedenheit der beſtehenden Dinge erkennen könnten: ſo leſe er nur die folgenden Sätze, als worinnen gezeigt wird, daſs in der ganzen Natur nicht mehr als ein einziges beſtehendes Weſen vorhanden, und daſs daſſelbe ſchlechterdings unendlich ſey. Es würde alſo vergebens ſeyn nach dergleichen Merkmale zu fragen." — Der *zweyte* Band ſoll die auf die Ethik ſich beziehenden Briefe des *Sp.* enthalten. Wir wünſchen, daſs ſich der Geiſt des Ueberſetzers in ihrer Bearbeitung freyer bewegen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Göttingen.

Am 15. November v. J., am Geburtstage Sr. Majeſtät des Königs, war die feyerliche jährliche Preisvertheilung für die hieſigen Studirenden, welche, nebſt dem Stiftungstage unſerer Akademie, ſchon ſeit mehreren Jahren damit verbunden war. Die Anrede rühmte dankbar die mannichfachen Gnadenbezeugungen, deren ſich die Univerſität auch im verfloſſenen Jahre von Sr. Königl. Majeſtät zu erfreuen das Glück hatte.

Die im vorigen Jahre bekannt gemachten Aufgaben waren folgende:

Die *theologiſche: Ut omnia ea ex ſolis documentis ſacris, Actis nimirum atque epiſtolis Apoſtolorum genuinis excuterentur, conquirerentur atque in juſtum ordinem redigerentur, quaecunque ad modum plantatae primaevae eccleſiae, atque ad formam et conditionem pactae in illa conſtituenda ſocietatis pertinent, adeoque hiſtoriae primorum coetuum chriſtianorum ab ipſis Apoſtolis ſive diſcipulis eorum congregatorum lucis aliquid affundere poſſunt.* Von vier darüber eingereichten Schriften, erhielt diejenige den Preis, deren Verfaſſer Hr. *Gottfr. Chr. Friedr. Lücke*, aus Egeln in Weſtphalen, war; das Accesſit, Hr. *Karl Joachim Weickhmann*, aus Danzig.

Für den *Predigerpreis* war das Thema: *Ueber die Beſtimmung und den Werth äußerer gottesdienſtlichen Handlungen und die verbindende Kraft der Vorſchriften darüber*, nach Marcus 2, 27. 28. Von vier wirklichen Concurrenten (denn ein fünfter hatte ſeine Predigt zu ſpät eingereicht) zeichneten ſich zwey ſowohl von Seiten der Ausführung, als des Vortrags, gleich gut aus; daher der Preis auch unter ſie gleich vertheilt wurde. Die Verfaſſer waren: Hr. *Gottfr. Friedr. Theod. Steinhöfel*, aus Göttingen, und Hr. *Chriſtian Wilh. Ludw. Bauermeiſter*, aus Nordheim.

Die *juriſtiſche* Aufgabe war: *Num differentia inter dominium et obligationem, i. e. inter jus, quod rem, et jus, quod perſonam afficit, cum in Codice Napoleoneo expreſſe non tradatur, ei ſit incognita.* Von vier eingekommenen Schriften erhielt diejenige den Preis, deren Vf. Hr. *Matthias Friedr. Feitſcher*, aus Schwediſch Pommern, war.

Die *mediciniſche: An eſſet diſcrimen rheumatismum inter et arthritidem? quibus argumentis aetiologicis, ſymptomaticis et therapeuticis apud praeſtantiores ſcriptores tale diſcrimen nixum reperiretur? quibus falſis, dubiis, aut veris.* — Blieb ohne Auflöſung.

Glücklicher waren beide *philoſophiſche* Aufgaben. Die *erſte* war: *De jure Athenienſium hereditario, ex Iſaeo caeterisque oratoribus graecis ducto.* Des Preiſes würdig wurde die Abhandlung Hn. *Chriſtian Bunſen's*, aus Corbach, erkannt. Das Accesſit erhielt Hr. *Karl Trummer*, aus Hamburg. — Die *zweyte* war: *Vita Mithridatis Magni, quantum fieri poſſet, per annos digeſta.* Von zwey eingereichten Abhandlungen erhielt diejenige den Preis, deren Vf. Hr. *Joh. Ernſt Walstersdorf*, aus Breslau, war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen* neu beschrieben von *Aloys Schreiber*. Mit einer Abhandlung über den Gebrauch der Quellen, vom Hn. Dr. *Ottendorff*. 1811. XVI und 334 S. 8. Mit Kupfern. (2 Rthlr.)

Im Jahr 1805. gab Hr. Prof. *Schreiber* in Heidelberg seine erste Beschreibung von Baden heraus. Das vorliegende Werkchen aber, welches er dem (damaligen) Erbgrosherzog Karl Ludwig, der jetzt den Thron der Zähringer bestiegen, zugeeignet hat, ist nach der Vorrede nicht als eine veränderte Auflage, sondern als ein ganz neues Werk zu betrachten, zu welchem ihm weit mehrere Hülfsquellen zu Gebot standen. Er ist selbst in Baden, oder wie nach einer Stelle in dieser Beschreibung zu vermuthen ist, im Dorfe Kapell unter Windeck, $3\frac{1}{2}$ Stunde von Baden, geboren und erzogen worden, und hat unmittelbar aus den Quellen selbst geschöpft, deren er 96 gedruckte (theils unmittelbar Baden betreffend, theils andere Werke, worin von Germanien überhaupt gesprochen wird), und 15 Handschriften aufführt, unter welchen man aber die neueste Beschreibung von Baden von *Klüber* nicht findet, welches dem auffallen könnte, der nicht weiss, dass *Klüber* keine Quelle ist, indem er meistentheils blos seinen Vorgängern, und namentlich unserm Vf. zum Theil ziemlich wörtlich gefolgt ist, bis auf die Behauptung, dass die Souterrains des Schlosses von Baden wohl der Sitz eines Vehmgerichts seyn könnten, die er, aber ohne zu überzeugen, als heftiger Gegner bekämpft und als ein Hirngespinnst behandelt. Im Verfolge werden wir darauf zurück kommen. — Der vielseitig gebildete und höchst belesene Vf. beschäftigt sich seit langer Zeit mit einer Geschichte dieses merkwürdigen Instituts, und hofft darin neue Aufschlüsse zu geben, und wenn wir nach dem Wenigen schon, was er gelegentlich in dieser Beschreibung davon anführt, urtheilen dürfen, so ist unsere Erwartung nicht gering von einem Manne, der mit so vieler gründlichen Sachkenntniss an diese Arbeit geht. — Das Naturhistorische ist, ausser einigen gelegentlichen Bemerkungen unberührt geblieben, denn „viele Leser hätten sich dabey gelangweilt, und die, denen (für welche) es ein Interesse hat, werden vielleicht bald durch ein eigenes Werk über diesen Gegenstand von einem tüchtigen Gelehrten befriedigt werden."

Der Vf. beginnt mit einer gedrängten Geschichte Badens, der gefeyerten (?) Aurelia der Römer (in einem der Thäler des Schwarzwaldes, in uralter Zeit der Marcinerwald) am Osbach oder Oelbach. „Ihre früheste Geschichte ist dunkel und ungewiss, und auch in spätern Jahren verliert sich oft ihr Name einige Zeit hindurch." Er theilt sie in 6 Perioden (obgleich nicht diese Eintheilung ausdrücklich bey den beiden letzten Perioden bemerkt ist). 1) *Vorhistorische Zeit.* „Später als der gröfsere Theil des übrigen Germaniens treten die Gegenden des Oberrheins aus dem fabelhaften Dunkel in das Licht der Geschichte hervor. Alle frühere Nachrichten von unserm Vaterlande kommen von Griechen und Römern her, und Polybius, der erst nach Carthago's Zerstörung schrieb, versichert noch, dass damals — vom narbonnesischen Gallien bis zum Tanais, wo Europens und Asiens Grenzen sich in einander mischen — alles unbekanntes Land gewesen sey." — Hr. *Schr.* nimmt mit *Voss* an, dass Phönizier zuerst die Mündungen des Rhenus und den kostbaren Bernstein an den umliegenden Inselufern (das Electron der Alten) aufgefunden und aus Kaufmannslist den Weg dahin als so fürchterlich beschrieben haben: er hält ihn für den Eridanus der Alten. Die Beschreibung der Römer von dem wilden uncultivirten Zustande Germaniens ist er geneigt für blos auf die Grenze Galliens und längs dem Hyrcinerwalde passend zu finden. „Im Innern musste der Anbau nicht unbedeutend seyn. So viele Völkerschaften, deren Reichthum in Herden bestand, die schon Getreide hatten, und Leinwand und wildes Obst, konnten nicht in Wüsteneyen leben. Auch kannte der Germane schon früh Privateigenthum, und die Römer, auf ihren Streifzügen durch Deutschland, gewannen oft nichts, als dass sie Wohnungen, Felder und Saaten verheerten." — Wenn sich auch, wie wahrscheinlich schon frühe, einzelne Centen (eine Gemeinschaft von 100 Familien) angesiedelt haben mochten, ehe die Römer nach Deutschland kamen, in den warmen Thälern des Schwarzwaldes, die meist gegen den Nordwind geschützt liegen, an den Bächen, wo die Herden Weiden fanden und der Fischfang Nahrung gab; so ist es doch erst gewiss, dass unter Tarquinius Priscus celtische Colonnen über den Rhein zogen, und sich an seinen Ufern, längs dem Schwarzwalde hin, niederliessen. „Vielleicht waren unter diesen die *Osers*, deren Tacitus gedenkt. Ein Haufe derselben mochte leicht gelockt werden, sich im sonnigen Thale von Baden um die warmen Quellen anzusiedeln. Von ihnen konnte das kleine Flüsschen *Os* den Namen erhal-

halten, den es noch jetzt führt. (*Os* hiefs auch wohl Flufs überhaupt, wie *Ob* — daher der Name *Oby* z. B. blofs *Fluß* andeutet.) Aber schon vor dem cimbrischen Kriege verliefsen diese celtischen Stämme unsere Gegenden wieder, und suchten sich ein neues Vaterland zwischen dem Jura, Rhodan und im fernen Hyrcinergebirge." — Die ältesten Deutschen am Rhein, deren die Geschichte mit einem topischen Namen gedenkt, sind die Istäwonen (Westbewohner) und wahrscheinlich hatten die ersten Niederlassungen eingeborner Völker am Oberrhein erst nach dem cimbrischen Zuge Statt, durch einzelne flüchtige Haufen von Teutonen und Cimbern. „Bey Cäsars Ankunft scheinen die Tribocken ihre Sitze in und um Baden gehabt zu haben, die dann später, mit andern benachbarten Stämmen, in das überrheinische Land einwanderten, und dort das alte Argentoratum (Strasburg), Salisо (Salz) und andere Städte gründeten." 2) *Badens älteste historische Denkmäler* sind zwey römische Denksteine, dem Neptun von einer Schifergesellschaft geweiht, der eine im J. 1748. am Fufse des Schlofsberges in Baden selbst gefunden, und der andere bey der Stadt Ettlingen im J. 1480. „Hieraus ergiebt sich, dafs an der Alb und Murg und weiter hinauf Gallier, welche schon früh von den Römern Sprache und Götterdienst angenommen, Handelslogen befafsen, noch bevor römische Legionen an den Ufern des Rheins erschienen: denn Neptun war den Alten nicht Gott der Flüsse oder des Oceans, sondern des Mittelmeeres: ihm konnten daher die bemerkten Votivbilder nur zu einer Zeit errichtet werden, wo man den Rhodanus, Padus und Rhenus noch für einen und demselben Flufs unter dem Namen des fabelhaften Eridanus hielt, der mit dreyfacher Mündung zugleich in die mittelländische See und in den nordwestlichen Ocean ausströmte." — Gehören jene beiden neptunischen Denkmäler auch nicht der frühesten historischen Zeit an, so ist doch ihre Errichtung in die Periode des markomannischen Grenzbundes zu setzen. „Baden, so nahe der Murg und deren Mündung, konnte den römischen und gallischen Handelsleuten, die hier Factoreyen hatten, nicht lange verborgen bleiben, und die Denksteine des Neptun begründen die Muthmafsung, dafs die Römer oder römische Gallier schon um die Heilquellen der nachherigen Aurelia verweilten, noch bevor der Einzug der Markmannen in diese Gegend geschah." 3) *Markmannen in der Gegend um Baden.* — Mit den Markmannen tritt diese Gegend zuerst etwas heller in der Geschichte hervor; diese läfst aber auch hier blofse Vermuthungen zu, denn die Angaben der alten Schriftsteller von den Niederlassungen der deutschen Völkerschaften nach der Niederlage des *Heerwst* (woraus die Römer Arioviſt gemacht) sind immer schwankend und unbestimmt. (Andere erklären Arioviſt durch Ehrenvest, woraus unser *Ernst* gebildet sey.) König Marbod führte sie durch Drusus gedrängt 15 Jahre vor unserer Zeitrechnung vom Rhein hinweg nach Bojoheim (Böhmen), um daselbst, fern von der Römer Herrschaft, ein sicheres Reich zu gründen. 4) *Baden unter den Römern.* Nach der Markmannen Abzug blieb das Rheinthal ganz menschenleer. Nach Tacitus Bericht zogen später Schwärme von Galliern über den Rhein und bauten sich in den verlassenen Strecken an. „Diese so genannten Gallier waren aber ohne Zweifel grofsentheils Deutsche: denn sie kamen aus dem oberrheinischen Germanien, dem heutigen Elsafs." — „So entstanden die Decumaten-Felder, von welchen jedoch ungewifs ist, ob sie diesen Namen erhielten von der Abgabe des Zehnten zur Unterhaltung der hier stationirten römischen Legion, oder weil sie die decumanische Grenze ausmachten, die sich überall von Osten nach Westen zog." — Der Vf. folgt in Ansehung der Decumanen *Hau's Alterthumskunde von Germanien*, da andere die Decumaten zwischen die Lahn, den Rhein und Mayn versetzen, und die so genannte Teufelsmauer bey Ingolstadt u. s. w. für ein späteres Werk der Karolinger gegen die Thüringer und Slaven halten. — Baden war der Hauptort in den Decumaten (welches der Vf. aus einem bey Nöttingen ausgegrabenen Leuken-(Meilen-) zeiger zu beweisen sucht, da man nur von Hauptörtern die Entfernung zu bezeichnen pflegte), und erhielt von den Römern den Namen *Civitas aquensis.* — Die Einwohner waren (wenigstens unter Caracalla) römische Bürger. — Von der Hauptstadt der Tribocken (Strasburg) führte eine Militärstrafse über Steinbach nach den Bädern, und von da über Nöttingen und Pforzheim an die Donau; bey Pforzheim, verliert sich ihre Spur. Fünf Leukenzeiger (das Wort Leuke ist celtisch und bedeutet eine gallische Meile oder 1500 Doppelschritte; die römische Meile hatte nur 1000 römische Schritte; zwey Leuken machten eine deutsche *Rast*), die sich erhalten, sind merkwürdige Denkmäler der Römer-Herrschaft in dieser Gegend und der ältern Geschichte Badens. Drey davon wurden 1586 zwischen Steinbach und Sinsheim gefunden, und die beiden andern in den Jahren 1747 und 1748 bey Nöttingen, auf dem Wege nach Pforzheim. Viere sind in Durlach und einer in der Antiquitätenhalle zu Baden aufgestellt. Die Inschrift des letztern lautet:

IMP. CAES. M. AVRELIO. ANTONINO. PIO. FELICE. AUG. PARTHICO. MAX. BRITANICO. MAX. PONTIFICE. MAX. P. P. COS. IIII. PROCOS. CIVITAS. AQVENS. AB. AQVIS. LEVG. IIII.

Hr. *Schr.* widerlegt hier die Meinung derer, welche den erlauchten und weisen *Marcus Antoninus* zu finden glauben, der ebenfalls den Namen Parthicus führte (aber nicht den Namen Britanicus, und er war auch nicht zum vierten Male Consul). Dieser Stein ist 213 unter dem vierten Consulate des Bassianus Caracalla (des grausamen Sohnes des Septimius Severus) gesetzt, der den auch im verdorbenen Rom noch verehrten Namen der Antonine angenommen hatte, und auch den Namen Parthicus, weil er gegen die Parther, aber auch den Namen Britanicus, weil

weil er in Britannien gefochten. Caracalla zog wider die Germanen, welche die Decumaten bedrohten und erkaufte den Frieden. — Baden war schon damals keine Wüste mehr: denn nach einer Dagobertschen Urkunde von 676 hatten schon die Kaiser Hadrian und Antonin, welche oft gegen die Deutschen zu kämpfen hatten, die Villa erbaut. — Der wollüstige Imperator fand aber die warmen Bäder und die Gegend anlockend, verschönerte wahrscheinlich den Aufenthalt und gab ihm den Namen Aurelia, der zum ersten und einzigen Male auf dem bey Nöttingen gefundenen Leukenzeiger vorkommt. — Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Vf. mehrerer merkwürdiger römischer Denkmäler, unter andern eines 1805 in dem Dörfchen Balg, eine halbe Stunde von Baden ausgegrabenen römischen Altarsteines, dessen Inschrift aber so verloschen ist, dass sie schwerlich wieder hergestellt werden kann. Er versucht es und mit vielem Scharfsinn, ob sich gleich gegen seine Ergänzung wohl mancher Zweifel erheben dürfte, denn CI durch *Campidoctor* und I. durch *legio* erklären, dünkt uns sehr gewagt. — Da diese Inschrift nicht mit ihren Lücken mitgetheilt ist, so lässt sich weiter nicht darüber urtheilen. Merkwürdig ist, dass unter den Bewohnern des Dörfchens Balg die Sage geht, ihre Kirche sey vor Zeiten ein heidnischer Tempel gewesen, eine Sage, welche durch die Widderköpfe, die daran befindlich waren, und die vor ungefähr 30 Jahren ein eifriger Pfarrer als unchristlichen Schmuck abnehmen und zerschlagen liess, Wahrscheinlichkeit erhält. — Mit Recht fragt Hr. *Schr.*, warum ein anderes Monument, zu Ehren des Mercur, das auf dem unwirthlichen Staufenberge steht, welches noch dazu schwerlich ursprünglich seine Stelle war, nicht auch in die Antiquitätenhalle zu Baden gebracht worden sey, wo man sich mit einer unförmlichen Abbildung behilft. Kunstwerth hat es allerdings nicht, nach Hn. *Schr.*, allein als Denkmal verdiente es vor weiterer Verderbniss geschützt zu werden. — Uebrigens hält der Vf. dafür, dass die meisten Votivbilder diesseits und jenseits des Rheins von wandernden Kaufleuten (*mercatores* nicht *negotiatores*) errichtet worden, weil die Deutschen zu einem ordentlichen Handel wohl schwerlich geeignete Producte hatten: „Was die Römer hauptsächlich bey den Germanen suchten, waren blonde Haare, Thierfelle (von welchen in einer Anmerkung gesagt wird, dass dieser Handel wohl minder bedeutend seyn möchte, als man gewöhnlich glaubt, weil die Hauptbekleidung der Deutschen selbst in Fellen bestand, ein Einwurf, den man auch gegen den sehr bedeutenden Pelzwerkhandel in Russland machen könnte, da auch des Russen Hauptbekleidung im Ganzen in Fellen besteht), rothe Pomade, die Haare damit zu färben, weisse Gänsefedern, und Schafen. Von den Producten des Bodens konnten nur wenige den Römern zusagen: Kaiser Tiber liess sich zwar jährlich deutschen *Pastinak* nach Rom bringen, aber von dem deutschen Spargel sagt er: es wachse in Germanien ein Ding, das fast aussehe wie Spargel." — Ausser jenen Denkmälern findet man noch Ueberreste von römischen Bädern im Schlosse zu Baden; der Fels, aus welchem die Hauptquelle des warmen Wassers hervorsprudelt, war mit einer Platte von carrischem Marmor bedeckt, der jetzt grösstentheils abgebröckelt ist; auf dem Platze um die Stiftskirche hat man vor wenigen Jahren mehrere Aschenkrüge ausgegraben, welche aber von den Arbeitern zerschlagen wurden. „Um den Ursprung oder die Hauptquelle, besonders in dem Theile der Stadt, welcher die Hölle heisst, dürfte wohl die Erde noch manches bergen, was uns nähere Kunde von der alten Römerzeit geben könnte." „Nur erwarte man," setzt der Vf. mit Recht hinzu, „wenig, was auf vormalige Pracht und Grösse hindeuten möchte. Der reiche Römer liess sich schwerlich an der beunruhigten Grenze, unter dem rauhen deutschen Himmel häuslich nieder, und Caracalla's Aufenthalt währte nur kurze Zeit. Die Bäder bey Badenweiler dürfen keineswegs zum Maasstabe für die römische Aurelia angenommen werden. Dort war die Herrschaft der Römer gesicherter. In der Nähe, zwey Stunden vom heutigen Basel, erhob sich das reiche Rauracum mit seinen Tempeln und Kastellen, seinem Theater und seiner Wasserleitung. Von allen diesen Dingen zeigt Baden keine Spur. Unsere Götterbilder, Altäre und Grabsteine sind nichts weniger als Kunstwerke, und wo der Römer Prachtgebäude aufführte, da durfte die Sculptur nicht fehlen: denn alle alte Baukunst nähert sich der Bildnerey und verbindet sich mit ihr." — Diese Stelle beweiset, dass der Vf. nicht gewilligt ist, den Glanz seiner Vaterstadt auf Kosten der Wahrheit zu erheben. — 5) *Baden unter den Alemannen.* — Der Name kommt zuerst im Leben des Caracalla vor, der gegen sie zu Felde zog: „sein Sinn spricht sich selbst aus," sagt Hr. *Schr.*: „Einer für Alle und Alle für Einen, denn alle waren Männer." — Manner wurde aber für Krieger und Vasall gebraucht — es könnte also auch dieser Name bedeuten: Bund aller Krieger oder Vasallen; so wie Cimber ja auch eigentlich nicht ein Volk, sondern Eingeborner und Krieger heisst — für Mann wurde Waerman gebraucht. — Es war ein Bund gegen Römerjoch. Im Anfange der Regierung des Probus überschritten sie zum ersten Male die diesseitige römische Grenze und drangen in die Decumaten ein. Probus schlug sie zurück und liess einen neuen Wall aufführen. Er hob das domitianische Gesetz auf und erlaubte den Weinbau in den Provinzen. — „Jetzt wohl zum ersten Mahle blühete die Rebe auf unsern heimatlichen Hügeln," — sagt der Vf. — Die Römer rühmten sich oft, die Alemannen vernichtet zu haben; allein diese entrissen ihnen endlich die Decumaten auf immer und zerstörten so viel als möglich das Andenken der Römer in diesen Gegenden. — Sie blieben beynahe ein Jahrhundert lang im ruhigen Besitze von Baden und dem Elsass; aber kein historisches Denkmal ist aus dieser Periode mehr vorhanden. 6) *Baden unter den Franken.* Es war im J. 496., dass Klodwich, der Franken König, durch die Schlacht bey Zülpich Alemannien

zur

zur fränkiſchen Provinz machte und durch eigene Herzoge regieren liefs; doch behielt das Land ſeine Verfaſſung und ſeine Geſetze. Es war in Gauen eingetheilt und Baden lag im Osgau. — Klodwich empfing am Tage der Schlacht die Taufe, und von jetzt an breitete ſich das Chriſtenthum auch auf dem rechten Rheinufer aus. — Doch vermeint der Vf., dafs die Lehre des Kreuzes in den Decumaten nicht ganz fremd geweſen ſey: unter den römiſchen Cohorten befanden ſich manche Chriſten und in ihrem Gefolge zogen nicht ſelten Miſſionare in die entlegenen Provinzen. Einſiedler und Märtyrer hatte der Breisgau ſchon im 6. Jahrhundert; eine Inſchrift ſetzt die Erbauung der Stiftskirche zu Baden in das ſiebente; doch ſcheint die Spitalkirche noch älter. — In der fränkiſchen Geſchichte kommt Baden zuerſt in der ſchon erwähnten Dagobertſchen Urkunde vom 6. Auguſt 675 vor, durch die er die Bäder nebſt ihrer Mark dem Abte zu Weiſsenburg (welches Kloſter er ſchon einige Jahre früher errichtet und reichlich begabt hatte) bewilligte. — Um 748 wurde die herzogliche Gewalt in den fränkiſchen Provinzen vernichtet und die Kammerboten verwalteten ſie im Namen des Königs. Unter den Karolingern ſchied ſich Deutſchland vom Reiche der Franken und Ludwig der Deutſche beherrſchte es zuerſt. Unter den letzten ſchwachen Karolingern erhoben ſich die Herzoge wieder. Durch den unglücklichen Verſuch des Herzogs vom rheiniſchen Franzien, Eberhard, ſich unter Otto dem Groſsen 939 unabhängig zu machen, geräth dieſes unter mehrere fremde Herren. — Welche Grafen unter den fränkiſchen Herzogen im Osgau (oder Usgau, wie Ludwig der Deutſche es in einer Urkunde nannte) geſeſſen, und wer die alte Burg Baden erbaut, iſt nicht auszumitteln. 7) *Baden unter Markgrafen.* Der deutſche Name Baden kommt zum erſten Male in einer Schenkungsacte Kaiſer Heinrichs III. im J. 1046. vor, welche ein in der Mark Baden im Ufgau, in der Grafſchaft Adelberts belegenes Gut der Kirche zu Speyer verleiht. — Hr. *Schr.* widerlegt bey dieſer Gelegenheit *Schöpflin* und *Sachs*, welche dieſen Adelbert in deſſen Mal (Gericht) Baden gehörte, zu einem Grafen von Kalw und Markgraf Herrmanns I. Gattin Uta oder Judith zu ſeiner Tochter machen, welche die Burg Baden ihm zur Morgengabe mitgebracht hätte. — Unter den Markgrafen war es Herrmann IV, welcher zuerſt ſeinen Wohnſitz auf der Burg Baden hatte. Er ſtarb auf dem Kreuzzuge Friedrichs I. Von der Geſchichte der Stadt unter den erſten Markgrafen iſt kein Denkmal vorhanden; dafs aber die Markgrafen den Künſten und Wiſſenſchaften nicht abhold geweſen ſeyn müſſen, bezeugt ihm ein Lied des Minneſängers Boppo, der um 1294 lebte und ſeine Klagen über Geringſchätzung deutſcher Kunſt, an den edeln Fürſten von Baden (wahrſcheinlich Rudolph I.) richtete. Im J. 1479. verlieſs Markgraf Chriſtoph die alte Burg, wo ſeine Altvodern über 300 Jahre (weniger aus Neigung, als der Sicherheit wegen) gehauſet hatten, und bauete ſich ein neues Schloſs in der Stadt Baden, auf der Stelle, wo das gegenwärtige ſteht. Philipp II. liefs aber auch dieſs Schloſs wieder abbrechen, und führte auf derſelben Stelle ein anderes auf von gröſserem Umfange, feſt und reich geſchmückt im Innern durch Kunſt. „Jetzt iſt nichts mehr von der Pracht deſſelben übrig, als der Säulengang auf der Nordſeite des Schloſſes, das zierliche Badenſche Wappen über dem Portal und einige Reſte von Deckengemälden und Vergoldungen in den untern Gemächern links beym Eingange." — Es iſt eine noch ungedruckte Beſchreibung von dem Jeſuiten Gamens vorhanden. Im J. 1561. zeigte ſich die Peſt in der Markgrafſchaft und näherte ſich der Stadt Baden. Die Eröffnung der warmen Quellen, welche man durch die Stadt ſtrömen liefs, that ihr Einhalt. „So kam die furchtbare Seuche nur bis zu den drey Eichen, wo, als Denkmal dieſes Ereigniſſes, eine Kapelle gebaut ward." — „Deswegen wäre auch zu wünſchen," ſagt der Vf. an einem andern Orte, „dafs dieſe Kapelle nicht zerſtört würde. Es iſt eine ſchöne Sache um Aufklärung, nur iſt mir das Licht von Sonne und Mond lieber, als der Glanz der Pechfakkeln. Wenn Friedrich II. ſeinen Windhunden einen Sarkophag ſetzen läſst, ſo finden ſentimentale Gemüther das ſehr intereſſant; aber es deucht ihnen zugleich ſehr lächerlich, wenn die Bibel erzählt, dafs die frommen Altväter bisweilen einen Stein errichteten, zum Denkmal, dafs auf ſolcher Stelle der Herr ihnen gnädig war. — Wer ſich vor gänzlicher Verweſung fürchtet, der mag ſich immerhin zur Mumie beizen laſſen; wer aber in ſeiner Bruſt den reinen Quell eines unverſiegbaren Lebens fühlt, der ſieht den Wahn nur da, wo ſo viele ihr Reales finden."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖRLITZ, b. Anton: *Lehrreiche Unglücksfälle zur Warnung vor Giften und Vergiftungen.* Ein Leſebuch für Aeltern, Lehrer und überhaupt für alle Freunde der Geſundheit und des Menſchenwohls. Nebſt einem kurzen Unterrichte über die gemeinſchädlichſten Gifte. Von M. *K. G. Hergang.* 1811. XI u. 164 S. 8. (10 gr.)

Dieſe Schrift gehört zu den wohlgerathenen Volksſchriften. Die Erzählungen wirklich geſchehener zufälliger Vergiftungen machen den gröſseren Theil derſelben aus, und ſind ganz dazu geeignet, den Leſer auf die Gefahren, die ihn und ſeine Kinder in Hinſicht der mancherley möglichen Vergiftungen ſo leicht treffen können, aufmerkſam zu machen und zur Vorſichtigkeit zu ermuntern. Schon dieſes erſten Theils wegen verdient daher die Schrift von recht vielen geleſen zu werden. Aber auch in der zweyten Hälfte der Schrift iſt ſo manches enthalten, das mir allgemeine Kunde zu kommen verdient, indem hier von den Kennzeichen der verſchiedenen Gifte und ihren gegenwirkenden Mitteln die Rede iſt. Doch hätte Rec. gewünſcht, den Vf. wäre dabey etwas ausführlicher geweſen. A. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen*, neu beschrieben von *Aloys Schreiber*. Mit einer Abhandlung über den Gebrauch der Quellen, vom Hn. Dr. *Ottendorff* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Da wir gar nicht gemeynt sind, einen vollständigen Auszug dieses interessanten Werkchens zu geben: so übergehen wir die Schicksale Badens während des dreyssigjährigen Krieges, und späterhin während des verheerenden Krieges, den Ludwig XIV. oder vielmehr Louvois über Deutschland brachte, und in welchem im J. 1689. an dem verhängnisvollen 24. August das Schloss und die Stadt von den Franzosen in Asche gelegt wurden. — Aber erwähnen müssen wir wenigstens das herrliche Gedicht voll hoher poetischer Schönheit von *Lotichius Secundus*, Professor zu Heidelberg in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, an den fränkischen Ritter Erasmus Neustett, zum Lobe Badens, welches der Vf. in einer schönen Uebersetzung mittheilt, und sich gewiss den Dank seiner Leser dafür gewinnt. Diesem folgt eine im J. 1626. erschienene Beschreibung der warmen Bäder zu Baden von einem Strasburger Arzte Dr. *Küffer*, die eine interessante Vergleichung des damaligen Zustandes, mit dem gegenwärtigen gewährt. — Die Stadt erhob sich nach dem Brande nur langsam aus ihren Ruinen; die Verlegung der Residenz nach Rastadt war ihr sehr nachtheilig. Das Bad wurde nur von Personen aus der Nachbarschaft besucht, und nur erst durch die Emigranten und während der Revolution wurden die herrlichen Umgebungen Badens den Fremden bekannter, und der berüchtigte Rastatter Congress, auf welchem sich Menschen aus allen Ländern einfanden, vermehrte den guten Ruf. Seitdem ist von der Regierung viel dafür geschehn, ihren guten Ruf zu erhalten, da man die statistische Wichtigkeit des Orts erkannte. In neuern Zeiten stieg die Zahl der Kurgäste, nach dem Vf., auf 1500. Wenn die gedruckten Badelisten mehr angeben, so sind darunter alle diejenigen mitgezählt, welche auch nur eine Nacht in Baden zubringen.

Die *Topographie* Badens, der eine sauber gestochene Abbildung von *Karcher* vorsteht, gewährt eine genaue Uebersicht. — Die Stadt hat ungefähr 2000 Einwohner und 381 Häuser, die Vorstädte einbegriffen. Man rechnet jährlich 130 Geburten. Seit der Vaccination hat sich die Sterblichkeit, welche sonst an 110 Todesfälle jährlich betrug, um $\frac{1}{4}$ vermindert. Bey der gesunden Lage und der Frugalität der Einwohner erreichen viele ein hohes Alter; die ältesten Leute findet man aber auch hier in der dürftigsten Klasse. — Die Religion ist katholisch; seit 1803. können aber auch Protestanten das Bürgerrecht erlangen. Es giebt 11 öffentliche Gebäude in und 6 ausser der Stadt; darunter viele ehemalige geistliche Gebäude, von welchen nur noch das Frauenkloster beym Salmen Nonnen hat, welche sich mit der weiblichen Erziehung beschäftigen: aber auch dieses soll aufgehoben und an dessen Stelle etwas Besseres eingerichtet werden. Baden hat drey Kirchen, und in diesen mehrere merkwürdige Denkmäler. — Ausser der Stadt steht ein Theater; in der Stadt eine vor ungefähr acht Jahren nach *Weinbrenner's* Vorschlag und Zeichnung aufgeführte Antiquitätenhalle, welche die Form eines antiken Tempels hat, dessen Fronton sich auf vier dorische Säulen stützt: den Zwischenraum schliesst ein eisernes Gitter. Der dürftige Inhalt verdient aber nicht die stolze Aufschrift *Museum palaeotechnicum* (Museum alter Kunst). Nur ein einziger Römerkopf aus carrarischem Marmor ist das Werk eines tüchtigen Bildhauers. — Leider sind mehrere altdeutsche Holzgemälde aus den Kirchen aus dem Zeitalter der *Wohlgemuth* und *Schön* als Holz verbrannt worden. — Bey Gelegenheit des Schlosses sucht Hr. *Schr.* die Unwahrscheinlichkeit der Behauptnng, und so viel man aus seiner Beschreibung urtheilen kann, ziemlich augenscheinlich zu widerlegen, als wären die oft bestrittenen merkwürdigen Souterrains zu einem sinnreichen Zufluchtsort in Gefahr und Verfolgung angelegt; dazu ist ihre ganze Einrichtung höchst unbequem. Ihm dünkt es immer noch nicht unwahrscheinlich, dass sie nach seiner frühern Vermuthung der Sitz eines Vehmgerichts gewesen sey, wie es denn aus Documenten bekannt ist, dass es Freystühle in Braunschweig, in Hessen und in Schwaben gab, wenn auch nur auf der rothen Erde (in Westphalen) Freyschöffen gemacht werden konnten. — Er führt dabey die merkwürdige Erzählung an, welche er aus dem Munde einer Kammerfrau der letzten Markgräfin von Baden-Baden und anderer unverdächtiger Personen gehört habe, dass vor ungefähr 30 Jahren ein vorwitziges Schoßhündchen in das Verliess fiel, welches in einem kleinen, neben der durch Tradition sogenannten Folterkammer befindlichen Gange ehemals durch eine Fallthür verschlossen gewesen seyn soll, die sich unter den Füßen des Verurtheilten öffnete und ihn in die Arme der eisernen Jungfrau stürzte. Das kleine Thier wurde wieder heraufgeholt, und

bey dieſer Gelegenheit entdeckte man noch Reſte von Gewänden, Meſſern und einem Rade. Die Grube wurde hierauf zugeworfen. — „Der gänzliche Mangel an hiſtoriſchen Angaben," ſagt Hr. *Schr.*, „läſst hier nur *beſcheidene* Vermuthungen zu. Nie vielleicht wird man erweiſen können, daſs jene vielbeſprochenen unterirdiſchen Gemächer der Sitz eines heimlichen Gerichts geweſen, aber auch ſchwerlich je das Gegentheil." — „Vielleicht," ſagt er weiterhin, „haben aber auch dieſe Souterrains zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Beſtimmungen gehabt, und es wäre noch die Frage, ob ſie nicht urſprünglich ein Werk der Römer ſeyen. Daſs ſich im Umfange derſelben keine Spuren von Malerey und Sculptur finden, wie in den Bädern des Titus, möchte ſchwerlich dagegen beweiſen. Wer wollte auch den vaticaniſchen Apoll mit einer Herme vergleichen, die weltherrſchende Roma mit der Villa von Baden!" — Merkwürdig iſt noch die jeſuitiſche Verfolgungsgeſchichte eines würdigen Lehrers am Lyceum, *Martin Wiehrl*. Nur Karl Friedrichs (des letztverſtorbenen unvergeſslichen Groſsherzogs) Entſchloſſenheit konnte ihn ſchützen. Er hatte zur gewöhnlichen Schulprüfung einige philoſophiſche Lehrſätze von *Feder* abdrucken laſſen, und die Jeſuiten brachten es ſo weit, daſs er vor dem geiſtlichen Stuhl zu Speyer, unter welchem damals Baden ſtand, verdammt wurde. — Dieſs wurde Veranlaſſung, daſs die Exjeſuiten ganz vom Gymnaſium entfernt wurden. Im J. 1808. wurden das Lyceum und die Schulmeiſterſchule nach Raſtatt verlegt. Als Beweis, wie ſehr das erſte in dem ſchöngelegenen Baden gedieh, und daſs unter den Schülern die Neigung für Botanik und Mineralogie vorherrſchend war, führt der Vf. zwey berühmte Schüler deſſelben, Dr. *Gall* und Profeſſor *Oken*, an. — Ein Pädagogium iſt an deſſen Stelle getreten, dem aber ein tüchtiger Schulmann fehlen ſoll. — An Armenſtiftungen für unvermögende Kranke fehlt es in Baden nicht. In den Gaſthöfen, deren es ſieben giebt, haben ſowohl die Zimmer als die Wirthstafeln ihre Taxe. Für den Mittagstiſch zahlt die Perſon einen Gulden, und hat dafür 20 bis 30 Gerichte. „In der That möchte wohl kaum ein Bad in Deutſchland ſeyn, wo für den Gaumen beſſer geſorgt wäre. Auch liefert die Gegend von Baden alles im Ueberfluſſe: Wildpret, Fiſche (beſonders Forellen und Lachs), die ſchmackhafteſten Gartengewächſe und Früchte."

Naturproducte — Induſtrie. Unter den erſtern könnte für Baden bedeutend ſeyn der treffliche Thon bey Balg, welcher vorzügliches Porcellan liefert. Auch beſtand hier eine Porcellan-Fabrik, welche mehrere Jahre hindurch einer groſsen Anzahl Künſtler und Arbeiter Nahrung gab, aber durch die Schuld des Unternehmers einging. Dann machte man einen ſehr glücklichen Verſuch mit Verfertigung von Geſundheitsgeſchirr, allein durch die Entfernung der Theilnehmer, welche das Oekonomiſche nicht unmittelbar beſorgen konnten, ging auch dieſe Fabrik wieder ein. Gegenwärtig beſteht noch eine Steingut-Fabrik, welche nicht nur ſchönes Thee-, Kaffee- und Tafel-Service, ſondern auch, auf Beſtellung, geſchmackvolle Oefen liefert. Schade, daſs es den thätigen und geſchickten Unternehmern an Unterſtützung fehlt.

Volkscharakter. Erſt in neuern Zeiten hat der häufige Beſuch der Fremden, Hazardſpiele und Luxus Einfluſs auf den Volkscharakter geäuſsert. Der *Vf.* giebt ihm aber noch das Lob, daſs die Bewohner Badens in hohem Grade gutmüthig, dienſtfertig und geſellig ſind, und man nirgends wärmere Theilnahme an dem Unglücklichen findet; auch vertheidigt er ſie gegen den Vorwurf des Fanatismus. — Die Geiſtescultur iſt noch zurück. Vor 20 Jahren kannte man bloſs Erbauungsſchriften. Der Vf., welcher zuerſt in einem kleinen Kreiſe *Shakeſpeare*, *Milton*, *Klopſtock*, *Göthe* und andere in Umlauf brachte, zog ſich dadurch manchen Verdruſs zu. Jetzt lieſt man hier alle Meſsproducte ohne Auswahl.

Verfaſſung, Stiftungen und andere Anſtalten. Baden gehört, nach der neuern Eintheilung, in den Murgkreis, und iſt der Sitz zweyer Beamten. Die Stadt hat beträchtliches Vermögen, von welchem in neuern Zeiten viel auf ihre Verſchönerung verwandt iſt. Da die Bürger mancherley Begünſtigungen haben, ſo iſt es nicht leicht, hier Bürger zu werden. Uebrigens hat die Stadt ihren eigenen Magiſtrat, und die ſtädtiſche Rechnung wird von einem Bürger geführt.

Anſtalten zum Vergnügen. Daſs dieſe in einem ſo beſuchten Bade nicht fehlen, verſteht ſich, und es ſind auch dieſelben, wie in andern Bädern. Das Spiel, welches für das Jahr 1812. für die bedeutende Summe von 1215 Carolin an eine Geſellſchaft verpachtet war, zählt hier leider faſt jährlich manche unglückliche Opfer. Daſs die Pachtſumme zur Verſchönerung der Stadt und zur Unterſtützung armer Badegäſte verwendet wird, iſt zwar löblich, aber iſt doch kein Erſatz für das Unheil, welches das unſelige Hazardſpiel ſtiftet, das jedoch freylich nicht wohl aus einem Bade zu verbannen iſt. — Ueberreich iſt aber Baden an Naturgenüſſen, und die Schilderung derſelben macht den intereſſanteſten Theil dieſes Werkchens mit aus. Des Vfs. Talent für gemüthvolle Beſchreibung von Naturgegenſtänden iſt bekannt, und ungern müſſen wir uns verſagen, länger bey dieſem Abſchnitte zu verweilen. Für Jeden, der Baden zu beſuchen gedenkt, muſs es höchſt erwünſcht ſeyn, an der Hand eines ſolchen Führers dieſe anmuthigen Umgebungen zu durchwandeln, und wer bereits dort war, dem wird die ſinnige und anſchauliche Beſchreibung des Vfs. einen lebhaftern Genuſs in der Erinnerung gewähren. — Der Vf. zählt 30 Spaziergänge in der Nähe auf, von denen jeder bequem an einem Vor- oder Nachmittage zurückzulegen iſt. Bey jedem einzelnen Punkte giebt er reichlich topographiſche, naturgeſchichtliche und geſchichtliche intereſſante Notizen, und ſpricht dann auch zum Gemüthe. — Welche Mannichfaltigkeit bieten aber auch nicht die herrlich gelegenen Ruinen des alten Yberg, des Eberſteins, des alten Schloſſes u. ſ. w. dar.

dar. Auch gefällt es uns, dafs der Vf. die Spaziergänge nach den Thoren Badens geordnet hat. — Von entferntern Punkten zählt er sieben auf, von welchen die Streiferey durch das Murgthal der interessanteste ist.

Die Anmerkungen, welche hinten angefügt sind, enthalten schätzbare historische Notizen und Berichtigungen, besonders die ältere Geschichte Germaniens unter den Römern betreffend. Die bedeutendste betrifft das Vehmgericht und eine ziemlich ausführliche Nachricht seiner Einrichtung. Der Vf. erweckt hier schöne Erwartungen von seiner zu hoffenden Geschichte dieses merkwürdigen Instituts. S. 292. führt er ein historisches Document an, das die Existenz der Freystühle auch im Grofsherzogthum unwidersprechlich beweist, nämlich einen Ladungsbrief von dem Freystuhl zu Waltorf im Oberamte Heidelberg, der bis 1461. bestand, wo Kurfürst Friedrich I. Stuhlherr, Freygrafen und Schöffen aus dem Lande jagte.

Die sehr gehaltreiche Abhandlung über den mannichfaltigen Nutzen der Bäder u. s. w. von Dr. *Ottendorff*, welche die verschiedenen chemischen Untersuchungen des Wassers und schätzbare Vorschriften bey dem Gebrauche der Bäder mittheilt, ist eine sehr willkommene und zweckmäfsige Zugabe. Eine von *Götzenberger* gut gestochene Karte des reizenden Murgthales gewährt eine leichte Uebersicht. Das Brustbild *Caracallas*, des Wohlthäters Badens, von *Anton Karcher* gestochen, ziert den Titel. Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre.

GESCHICHTE.

Wilna u. Warschau, b. Zawadzki: Nr. I. *Joachima Lelewela we względzie dzieiów narodowych Polskich postrzeżenia*, d. i. Nr. I. *Joachim Lelewel's* Bemerkungen in Betreff der polnischen Nationalgeschichte; oder: *Uwagi nad Mateuszem herbu Cholewa Polskim XII wieku dzieiopisem, a w szczegolności nad pierwszą dzieiów jego xięgą*, d. i. Bemerkungen über den *Matthäus* vom Hause *Cholewa*, einem polnischen Geschichtsschreiber des 12ten Jahrhunderts, und namentlich über das *erste* Buch desselben. 1811. 182 S. 8. Nebst einer Tabelle und Karte.

Der Vf. beweiset: dafs die drey ersten Bücher der sogenannten Chronik des *Vincentius Kodlubek* († 1228.) nicht von ihm, sondern von einem älterern Bischofe zu *Krakau*, *Matthäus* vom Hause *Cholewa* († 1166.), verfafst seyn, wie dieis schon *Joh. Potocki* bemerkt, und selbst der Commentator der Chronik und *Hartknoch Resp. Pol.* I. 1. angegeben, jedoch mit dem Unterschiede: dafs der Vf. nur allein dem *Matthäus*, Bischof von Krakau, die Abfassung dieser drey Bücher zuspricht, während jene auch den Erzbischof *Johann von Gnesen* daran Theil nehmen lassen. Nach des Vfs. Urtheil wäre also der von *Joh. Potocki* zum Theil angegebene Titel der richtigste: *Chronica de gestis illustrium Principum et Regum Poloniae per Matthaeum Cracovienſem episcopum per modum dialogi edita. Joh. Potocki* hat noch *per Joannem Gnesnenſem Archiepiſcopum;* allein dieis erklärt der Vf. für ein Einschiebsel, und hat auch Codices gesehen, wo dieser Zusatz fehlt. Es standen ihm aber sechs auf Papier geschriebene Codices in Porycko in der Bibliothek des gelehrten Grafen *Czacki* aus dem 15ten Jahrhundert zu Gebote, und sodann auch noch zwey, wovon einer auf Pergament ist, in der Bibliothek der Freunde der Wissenschaften in Warschau. Der pergamentene Codex, welcher, nebst dem andern, ein Geschenk des Grafen *Kuropatnicki* ist, wird für den ältesten gehalten, oder doch für eine Copie eines der ältesten. (Die Allgem. Literatur-Zeitung hat bereits eine Anzeige davon geliefert.) — Der *Dobromiler* und *Leipziger* Edition des *Kodlubek* wird vor der *Danziger* ein Vorzug gegeben, nur dafs der Vf. die Briefe als Dialogen ansehn will, da sie auch dann und wann so benannt sind. So schlecht aber auch *Lengnich's* sogenannter Danziger *Kodlubek* (1749. Fol.) ist, so ist doch nicht zu läugnen, dafs er mitunter gute Lesearten hat, und in so fern ist er doch auch sehr zu brauchen.

Mit grofser Sorgfalt und vieler Belesenheit sucht der Vf. die verschiedenen Sagen des *Matthaeus herba Cholewa* zu unterscheiden, zu sichten und brauchbar zu machen; der einzige und wahre Weg, wenn man zu dem Zwecke gelangen will, diese dunkle Chronik zu benutzen. Auch läfst der Vf. nicht unbemerkt, wo *Justinus* ohne sein Verschulden dem nachahmungssüchtigen *Matthäus* den Faden der Geschichte verrückt hat. Sehr gut werden die *Galli = Franci; Parthi* die Tataren, *Transpartani* die Petschenegen, *Krak, Cracus*, der Krakauer, und *Krak, Cracus*, der Kärthner, erklärt, und die dänischen, kärnthnerischen, krakauischen und polnischen, *lächischen* Sagen und Fabeln getrennt. Allein manchmal traut der Vf. doch der Kritik zu viel, und überläfst sich zu sehr unerwiesenen Hypothesen. Die Unechtheit der vom Kaiser Heinrich IV. bestätigten Urkunde für die ungehenern Grenzen des Prager Bisthums *Cosm.* 18. 19. hat *Dobrowski* erwiesen. Der Kaiser wollte die Prätensionen der böhmischen Herzoge damit unterstützen. Allein wie es mit den kaiserlichen und päpstlichen Verordnungen oft ging, ist bekannt. Man erinnere sich an die Bemühungen des heiligen Norberts 1133, wo er vom Papste Innocentius II. die Metropolitanrechte über Polen erschleichen wollte und wirklich eine Bulle darüber sich auswirkte. Man vergesse nicht die Geschichte der polnischen und brandenburgischen Bisthümer, wie sie noch *in partibus infidelium* unbestimmte Grenzen hatten, und man wird sich leicht die Ansprüche der Prager Bischöfe in ihrer ganzen Nichtigkeit denken können. Die sinnlose Verwandtschaft oder Abstammung der Polen und Morlachen von einem und dem nämlichen slawischen Stamme (S. 111.) verwirft der Vf. mit Recht (jedoch setzt Rec. hinzu: *falva conſanguineitate totius nominis Slavonici, Slowiańſkie odnoho ſtawa*). Ob *Leszek* der *Samo* gewe-

weſen? (S. 106.) Rec. geſteht hierin ſeine Unwiſſenheit, und bedauert, daſs der Vf. die Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft und der böhmiſchen Privatgeſellſchaft, mehrere Aufſätze von *Dobrowski*, und *Nowotny's* Bemerkungen über das groſsmähriſche Reich nicht zur Hand gehabt hat. Manches wäre dann gewiſs anders ausgefallen, als der Vf. es darſtellt, und *Samo* wäre wohl noch problematiſcher geworden. Der nach *Procop's* Angabe von den uralten Polen behauptete *Monotheismus* iſt Rec. unglaublich, da *Procop* ſelbſt angiebt: daſs Flüſſe und Geiſter angebetet wurden. Particulargottheiten haben die heidniſchen Polen gewiſs gehabt, wie andere ſlawiſche Völker. *Dlugosz* und *Brelski* erzählen ſehr ſpät und ſchwankend ihre Namen; indeſs von manchen erhalten ſich doch die Sagen unter dem gemeinen Volke noch heut zu Tage, z. B. *Lelum*, *Polelum*, *Swiſtum*, *Poſwiſtum* im Krakauiſchen, *Pochwiſciciel* in Mazuren. Vermuthlich hat der chriſtliche Jehova, der chriſtliche Monotheismus den *Procop* irre geleitet. Selbſt die Sage des *Dlugosz* von einem Tempel des *Nija* möchte Rec. nicht ganz verwerfen, wenn er bedenkt: daſs man chriſtliche Hierarchieen an die Stelle heidniſcher Tempel ſetzte. Vielleicht bekam Gneſen nicht umſonſt die Metropolitankirche von Polen. Karl der Groſse hatte 774 — 816. die Sachſen bekehrt, und dennoch konnte Unwann, Erzbiſchof von Bremen, 200 Jahr ſpäter 12 Heiligthümer der Heiden in Sachſen umſtoſsen und chriſtliche Kirchen dafür bauen. Bekanntlich hat das Heidenthum in Polen nach Miecislaw's II. Tode oder Abſetzung über das Chriſtenthum triumphirt, und ſo iſt es erklärbar, daſs ſich ſpät noch Sagen erhalten konnten, ſo ſorgfältig man ſie auch zu vertilgen ſuchte. Nur nach und nach ward Polen, wie Sachſen, chriſtlich. Warum der Vf. die als lächiſch, d. i. polniſch, vom *Neſtor* angegebenen *Luticier* nicht als die *Luticier*, *Wilzen*, *Welatubi* in Vorpommern gelten laſſen, ſondern durch *Lenczyczaner*, *Licicavici* erklären will, iſt Rec. unbegreiflich. Es läſst ſich nämlich gar nicht beweiſen, daſs *Lenczyczaner* und *Licicavici* eins ſeyn. Auch iſt der Ausdruck *Licicavici* ſo ſelten, daſs es nur eine Verdrehung von *Lechitae* beym *Wittekind* zu ſeyn ſcheint. Für die polniſche Abſtammung der Lutitier in Vorpommern, ſonſt *Leutitia* genannt, ſtimmt aber doch ſo vieles. Die Gröſse des Maſuriſchen, Pomeraniſchen und Polniſchen Stammes will Rec. nicht in Anſchlag bringen, aber *Martinus Gallus* (p. 57.) ſagt es faſt ausdrücklich: *Ad mare autem ſeptentrionale tres habet (Polonia) affines Barbarorum gentilium ferociſſimas gentes Seleuciam* (ein offenbarer Druck- oder Schreibfehler für *Leuticiam*), *Pomeraniam*, *Pruſſiam*, *contra quas regiones Polonorum Dux aſſidue pugnat, ut eas ad fidem convertat.* Wenn man bedenkt: daſs in jenen Zeiten es nicht ſo ganz willkürlich war, wer bekehren und herrſchen ſollte, ſo ſieht man wohl, daſs Leuticien und Pommern, und ſelbſt das weniger verwandte Preuſsen, der Verwandtſchaft und alter Rechte wegen bekehrt werden ſollte. So kann auch Rec. ſich *Micislaus I.* nicht ſo ohnmächtig vorſtellen, wie ihn der Vf. darſtellt, ob er gleich den *Boleslaus Chrobry* ebenfalls als den eigentlichen Stifter des Königreichs Polen betrachtet.

Zum Schluſſe hat der Vf. *Schlözer's* Abhandlung vom *Lech* in polniſcher Sprache wieder abdrucken laſſen, welche 1767. zuerſt polniſch überſetzt erſchienen, 1774. im Wilnaer Kalender und 1779. in Warſchau beſonders abgedruckt worden. Rec. findet auch dieſs lobenswerth. Die Tabelle giebt eine Ueberſicht von den Anſichten des Vfs., und die Karte iſt von ihm ſelbſt gezeichnet und geſtochen. Ein Druckfehler iſt *Horali* ſtatt *Hevelli*. In der Orthographie iſt Rec. *łaskawej* ſtatt *łaskawey; Frankonja*, *Bawarja* ſtatt *Frankonia*, *Bawaria* aufgefallen; allein ſo wie man *Bawariia*, *Frankoniia* ſchon geſchrieben, ſo lieſse ſich das rechtfertigen, *ej* ſtatt *ey* ſcheint eine unnütze Neuerung zu ſeyn.

Die Nr. I. deutet wohl auf Fortſetzung der Arbeit. Rec. wünſcht dieſem für die polniſche Literatur und Kritik der Geſchichte ſehr nützlichem Unternehmen den glücklichſten Fortgang. Auch die deutſche Geſchichte kann ihren Nutzen daraus ziehn.

RÖMISCHE LITERATUR.

München, b. Lindauer: *Anthologia latina poëtica perpetua cum adnotatione in uſum lectionum* edidit Dr. *Frider. Aſtius*, Pot. Regi Bav. a conſil. aul. Philol. Prof. P. O. in acad. Landshut. 1812. 360 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Anthologie enthält: I. Die ſämmtlichen Prooemien aus den ſechs Büchern des *Lucretius*. (Warum nicht eher einzelne für ſich beſtehende Abſchnitte aus dem Gedichte ſelbſt?) II. *Catulls Carmen de nuptiis Pelei et Thetidis.* III. Abſchnitte aus *Virgils Georg.* l. IV. 453 — 528, und das ganze 2te Buch der Aeneide. IV. Stücke aus *Ovids* Metamorphoſen IV, 35 — 166. (Pyramus und Thisbe), und VI, 146 — 312. (Niobe). V. Aus *Lucan. Pharſal.* l. VII. 385 — 646. VI. Aus *C. Val. Flaccus Argon.* l. 3, 481 — 597. (*Hylae raptus*). VII. Aus *C. Silius Italicus de bello Pun.* II. l. 15, 18 — 128. Rec. findet die Wahl dieſer Stücke zu Erklärungen auf Schulen und Gymnaſien beſonders nicht übel getroffen, wiewohl es auffallend iſt, daſs *Horaz* ganz übergangen iſt. Sollten denn bloſs Beſchreibungen gewählt werden? Wir ſehen nicht ab, warum! Wenn der Herausg. von den Oden keine auswählen wollte, weil dieſe mit Jünglingen frühe genug überall geleſen werden, warum keinen der Briefe, der Satiren des Dichters? Vielleicht wären auch Scenen aus *Plautus* und *Terenz* nicht unpaſſend geweſen. Die Anmerkungen, mit Wort- und Sacherklärung mehr als mit Kritik ſich beſchäftigend, ſind nur zu üppig ausgefallen; um die Hälfte abgekürzt würden ſie das nützliche Buch weniger koſtſpielig und vielleicht nützlicher gemacht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Bibliſche Idyllen*, von *Caroline Pichler*, gebornen *von Greiner*. 1812. 152 S. 8. (16 gr.)

Daſs manche der bibliſchen Erzählungen und Lebensgemälde, beſonders aus der patriarchaliſchen Welt, für die Darſtellung in idylliſcher Form vorzüglich geeignet, ja an ſich ſelbſt ſchon wahre Idyllen ſeyn, ſo fern wir uns unter idylliſcher Poeſie die Wiederherſtellung eines unter den verwickelteren Verhältniſſen des Lebens und ſeiner verfeinerten Cultur verlornen Zuſtandes von Unſchuld, Ruhe und Genügſamkeit vorſtellen können, iſt ſchon öfters bemerkt worden, und es haben daher mit mehr oder weniger Glück Dichter und Dichterinnen aus verſchiednen Zeitaltern und Nationen eine ſolche Behandlung dieſer anziehenden Stoffe unternommen. Die erſte Bedingung dabey iſt freylich, dieſe ehrwürdigen heiligen Sagen des Alterthums mit reinem frommem Sinn und morgenländiſchem Geiſte aufzufaſſen und ſich anzueignen. Eine Klippe, an der mehrere, beſonders franzöſiſche, ſelbſt engliſche Bearbeiter ſolcher Sujets geſcheitert; die überall der Verſchönerung zu viel huldigend und moderne Sitten einwebend dem alterthümlichen uns meiſt nur Aftergemälde, wenn auch in blendendem Farben-Colorite aufſtellten. Die beynah vergeſſenen orientaliſchen Idyllen von *Schmidt*, verdienen in der deutſchen Literatur eine rühmliche Erwähnung; und würden dieſe noch mehr verdienen, wenn der Vf. nicht durch vernachläſſigten Bau des Hexameters, wobey die Zeit, worin er ſchrieb, ihn entſchuldigen mag, dem Eindruck des Ganzen zu viel geſchadet hätte. *Klopſtock* und *Herder* würden wohl am meiſten fähig geweſen ſeyn, das durch ſcheinbare Leichtigkeit verführeriſche Problem vollkommen befriedigend zu löſen. Indeſſen hat die zartſinnige Dichterin *Caroline Pichler* ſchon früher vor dieſer kleinen Sammlung durch die Bearbeitung der *Ruth* gezeigt, daſs der Hauch des morgenländiſch-bibliſchen Genius ihr nicht fremd, und ſie, wenn auch nicht überall, doch in manchen Partieen nicht ohne Glück das Eigenthümliche der Schöpfungen deſſelben zu erfaſſen weiſs. Wir haben von dieſer *Ruth*, in drey Idyllen, die ſchon einzeln erſchienen und hier wieder mit mehreren andern, *Hagar*, *Rebekka*, *David* und *Jonathan* zuſammengedruckt iſt, ſchon zu einer andern Zeit in dieſen Blättern geſprochen. Da bey ſo ganz veränderten Sitten manches in der Erzählung von der anſtelligen Ruth hätte unſchicklich oder doch ermüdend ſcheinen können, ſo erlaubte ſich die Vfn. hier beträchtliche Abweichungen vom Original, wodurch ſie freylich dem Vorwurf das Antike zuweilen in moderne Sitten und Empfindungen hinübergeſpielt zu haben, nicht immer auszuweichen geſchickt war; auch wollte ſie durch manche kleine Züge den Gang der Vorſehung in dem Schickſale der Ruth und ihrer Beſtimmung zur Ahnfrau Davids und durch ihn des Erlöſers anſchaulich machen. Weniger hat ſie ſich aber bey den drey das erſtemal, ſo viel wir wiſſen dem Publicum mitgetheilten Idyllen von dem bibliſchen Texte nach der Lutherſchen trefflichen Ueberſetzung entfernt, und ſelbſt in den gediegnen Worten und ihrer hohen Einfalt ſo wenig als möglich geändert. Rec. hat dieſe drey Stücke ſorgfältig mit dem Texte, der zum Grunde liegt, verglichen, und glaubt behaupten zu dürfen, daſs ſie unter die gelungenern Nachbildungen gehören. Was in ſolchen Fällen wegen der Aehnlichkeit der Sitte und Darſtellungsweiſe ſich ſo natürlich anbietet, die weitre Ausführung ſolcher Schilderungen nach Homeriſcher Weiſe und was den weitern Vortrag betrifft in der ebenfalls homeriſirenden Manier der *Voſſiſchen* Luiſe und *Goethiſchen* Dorothee und Herrmann zu bearbeiten, hat auch die Vfn. gethan. Wir wünſchten nur, ſie hätte von dieſer Freyheit einen etwas ſparſamern Gebrauch gemacht. Die hebräiſchen Gemälde ſind doch dadurch etwas zu ſehr *altgriechiſch* und dann dabey auch viele unter der Hand hin und wieder zu *modern* geworden, und der Ton, wenn er oft glücklich ins Morgenländiſche eingreift, verliert von dieſem wieder abirrend die Haltung. Wenn zwiſchen altaſiatiſchen Sitten, wie ſie Homer ſchildert, und altmorgenländiſchen viel Aehnlichkeit herrſcht, ſo darum nicht gleich zwiſchen Stil und Sprache, die hier viel gedrängter, aufs Nothdürftigere berechnet, aber um ſo kräftiger oft und bezeichnender in einfach beredter Stärke ſind. Da die Vfn., was wir nicht miſsbilligen, häufiger ganze Redensarten, ja ganze Verſe der Kapitel, die ihr als Text dienten, nach den von Luther beybehaltnen Orientaliſmen, beybehalten hat, wie z. B. S. 32.:

> Legte die Hand ihr aufs Haupt, und ſprach *mit gerührter Stimme:*
> *Unſere Tochter biſt du; wachs' in Vieltauſend mal Tauſend*
> *Und dein Same beſitze dereinſt* die Thore der Feinde.

ſo ſtechen dann dem Originale fremde griechiſche Wendungen, wie z. B. ſogleich im Eingange:

> Zahllos kehreten jetzt von unabſehbaren Weiden
> Ihm die Herden zurück zu den Rinnen der Tränke; da kamen

Langgehalſ'te Kamehl', und ſeidenhaarige Ziegen,
Schwere Rinder und Schaf' und die Kraft der muthigen Roſſe u. ſ. w,

ſonderbar damit ab. Auch konnte auf dieſe Weiſe eine oft unangenehme Dehnung und Geſchwäzzigkeit weniger vermieden werden. Mehr zuſammengedrängt würden dieſe, im Ganzen liebliche Gemälde, in denen ſich ein zarter gemüthlicher Sinn ausſpricht, unſre Theilnahme noch mehr auffodern. Was die Metrik der Idylle betrifft, ſo iſt ſie nicht ohne Fleiſs gearbeitet. Die Hexameter ſind flieſsend und leicht. Auf mehrere Verſtöſse gegen die Proſodie trafen wir, die ſich bey einer neuen Ausgabe leicht ändern lieſsen. Z. B. *und ein wehmüthig* Gefühl, wo die erſte Sylbe in wehmüthig gegen allen Gebrauch und alles Geſetz als Stammſylbe verkürzt angenommen iſt.

Strafend *hieſs* damals ſie der Engel weichen und unter
Sarah den ſtolzen Sinn demüthigen. S. 95.

Beſſer vielleicht:

Strafend gebot damals ihr der Engel zu weichen und unter
Sarah den trotzigen Sinn zu ſchmeidigen.

Auch der Genitiv *jedermanns* (Hand wird) kann nicht wohl wie S. 95 als Daktylus gebraucht werden. Augenblick, ein offenbarer Kreticus als Moloſſus gebraucht:

immer denkend des Augenblicks S. 124.

ſtört ebenfalls. Die Aufnahme der Trochaeen in den Hexameter hätte wohl auch können öfter vermieden werden.

— er hört nun
Unſer Rufen um *Hülfe* nicht und wendet ſein Antlitz. S. 96.

Fort in die weite Welt — S. 91.

Sanft in das welke Gras. S. 92.

Lag rings die weite Wüſte, da rauſchte. Ebend.

Auch Dehnungen wie *gewohnete*, *gerühmete* Herren für Herrn (des) S. 88. gefielen Rec. wenigſtens nicht. Mögen dieſs immer Kleinigkeiten ſeyn. Wir wünſchten ſie als kleine Flecken aus den anmuthigen Schilderungen getilgt. Beſonders hat uns Hagar in der Wüſte nach Anordnung und Ausführung wohl gefallen. Das ganze Gemälde iſt mit Verſtand und Gefühl angelegt, da und dort wie in allen beynahe, ſogleich im Eingange vielleicht die Farbengebung etwas zu üppig, am meiſten S. 94. wo bey der Erſcheinung des Engels, wir zweifeln ſehr ob in orientaliſchem Coſtüme, geſagt wird:

Liebreich glänzet ſein Blick, von ſeinem himmliſchen Anhauch
Grünet die Wildniſs auf, *in* ſeinen Tritten entſprieſsen
Blumen, *keimendes Gras erhebt* ſich, wehende Kühlung
Säuſelt rings umher erquickend, und er beginnt ſo.

Aber die Momente der Ueberraſchung bey Abrahams Ankündigung zum Weggehn, der Angſt in der ſchauervollen Wüſte, der Verzweiflung beym Anblicke des dem Tode nahen Knaben (S. 90 — 91.) ſind gut angedeutet, und wenn auch ſchon zu wortreich, doch mit Innigkeit ausgedrückt. Der Schluſs des Gemäldes iſt eine teleologiſche Reflexion, die Vfn. liebt ſolche, auch in der Ruth; wir hätten ſie aber hier nicht gerade erwartet:

Alſo ward *Iſmaël* von Gott erhalten und in ihm
Sein zukünftig Geſchlecht, das Roſſe zähmende, hohe Volk, das ewig frey die freye Wüſte bewohnet,
Edel und kühn dem Geſange hold und der zarteren Liebe,
Welchem, als es ſich einſt in ſeinem Vermögen erhoben,
Drey Welttheile gebebt, und das des Wahren und Schönen
Göttlichen Strahl getreu in Mitte der Waffen bewahrend,
Zündend den Funken einſt in Europas laſtende Nacht warf.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Eginhard* und *Emma*. Ein Schauſpiel in drey Aufzügen. Von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*. 1811. 77 S. gr. 8. (9 gr.)

Der edle Dichter hat dieſes Schauſpiel aus der Fülle ſeines reichen Geiſtes erfreulich ausgeſtattet. Indeſſen erſcheint ſein Werk, als Drama betrachtet, unvollkommen. Die Schuld davon liegt einem groſsen Theil nach in dem gewählten Stoffe ſelbſt, der weder tragiſch noch komiſch, und ſelbſt für das Schauſpiel, in der engern Bedeutung dieſes Worts bey den Neuern, kaum paſſend iſt. Eginhard, der Geheimſchreiber Kaiſer Karls des Groſsen, wird von Emma, des Kaiſers jüngern Tochter, geliebt; Neigung und Umſtände vermögen ſie zu jener merkwürdigen Aufopferung, die zugleich ihr Geheimniſs verräth, und der Kaiſer vergilst ſein Richteramt, um als Vater die Liebenden zu vereinigen; dieſs ſind die einfachen Data der Geſchichte, die zwiſchen wenigen Perſonen ſpielt und der poetiſchen Erfindung wenig Veranlaſſung darzubieten ſcheint. Mit dem hohen und zarten Sinne, womit der Vf. dieſe Geſchichte auffaſste, war vollends keine willkürliche Erweiterung zu einer Schauſpielintrigue vereinbar. Zwar hat der Vf. Perſonen und Momente hinzugedichtet, aber dieſe reihen ſich gleichſam nur von aufsen an die Handlung und helfen die Umriſſe des vaterländiſchen Gemäldes erweitern, mit der Haupthandlung ſtehen ſie nur in leichter Verbindung, und die Anlage des Stücks gleicht daher eher einem loſen Gewebe, als einem feſt zuſammengefügten Bau. Selbſt der Geſandte des morgenländiſchen Kaiſers greift nicht thätig ins Getriebe der Handlung ein, und erweitert das Gemälde nur von aufsen; mit dem Köhler Buſching iſt dieſs noch mehr der Fall, ſo daſs man ſeine Erſcheinung in dem Stück epiſodiſch nennen muſs; auch der ſächſiſche Ritter Degenwerth iſt nicht nothwendig in die Handlung

verflochten. Sonach bleiben nur Karl, Emma und Eginhard als diejenigen übrig, zwiſchen welchen die Handlung eigentlich vorgeht. Eben deshalb muſs es um ſo auffallender werden, daſs die einfache Begebenheit ſelbſt mehr fragmentariſch behandelt, als recht ausgeführt wird; die Liebenden beſonders ſehen wir faſt nur in der einzigen Nachtſcene beyſammen, vorher wird dieſe äuſserſt raſch, kaum mit ein Paar Worten eingeleitet, und nachher erſcheinen ſie erſt beym Schluſſe des Stücks wieder, um ihr Urtheil zu vernehmen. Wenn der Dichter dennoch mit der einfachen Begebenheit drey Aufzüge füllte, ſo geſchieht es, wie wir ſchon andeuteten, dadurch, daſs er die Nebenperſonen zu einem ſehr intereſſanten Gemälde gruppirt, das mit der eigentlichen Handlung in einem loſen Zuſammenhange ſteht; von dieſer Beſchaffenheit iſt faſt der ganze erſte Act, der längſte unter den dreyen. Um in dem Genuſſe der Schönheiten dieſes Stücks ſo wenig als möglich geſtört zu werden, leſe man es nicht als Schauſpiel, ſondern als dramatiſch behandelte Geſchichte; ob aber dieſe Schönheiten ihm auch bey der wirklichen Aufführung den Beyfall ſichern werden, muſs die Erfahrung zeigen. Zweyerley glänzt an dieſem Drama beſonders hervor; erſtlich der echt vaterländiſche deutſche Sinn, der den Dichter wärmer und inniger, als irgend einen, beſeelt. Ihn leitet bey der Darſtellung deutſcher Vorzeit ein tief im Innern glühender, und um ſo heiligerer Enthuſiasmus; jene Vorwelt ſteht vor ſeinem Gemüthe wie verklärt, und ſein ſchönes Beſtreben iſt, ſie vor die Seelen ſeiner Landsleute zu rufen zu ähnlicher Verklärung. Auch in dieſem Schauſpiel ſcheint uns der echte deutſche Sinn mit ſeiner ſchlichten Einfalt, ſeiner biedern Kraft und Herzlichkeit, ſeinem ritterlichen Muthe ungemein erfreulich — wie ein ſeltenes Labſal erquickend an. Der Dichter hat ihn in alle ſeine (deutſchen) Perſonen gelegt, und wir erkennen ihn z. B. in dem Köhler Buſching und den richtenden Rittern; doch mehr noch in dem jungen Ritter Degenwerth, in der holden Emma, und vor allen in dem edeln Kaiſer ſelbſt. Die Schilderung ſeines rein deutſchen Charakters ſowohl, als der einfachen altväterlich biedern Sitte ſeines Hofs iſt dem Vf. (einen nachher zu bemerkenden Umſtand abgerechnet) trefflich gelungen, und der erſte Act iſt uns dadurch ganz beſonders lieb geworden. Wir können uns nicht enthalten, aus dieſer Schilderung von Karls Gemüth und Hoffitte einige ſprechende Züge mitzutheilen. Das Einfache, von jedem verfeinernden Prunk entfernte, beides erſcheint im Folgenden. Nachdem Karl den ſächſiſchen Ritter Degenwerth einfach und herzlich bewillkommt und eine Weile unterhalten hat, ſagt er zu ihm in Beiſeyn ſeiner Tochter (S. 34.):

Karl.

Mein Degenwerth, wir woll'n die beiden Quellen,
Die heiſse wie die kühle, — dieſes Orts
Geſegnet Wunder, — mal mit ſammt verſuchen,
Im luſt'gen Schwimmen übend Bruſt und Arm.

Degenwerth.

Wohl gern, Herr Kaiſer. So was freut mich ſehr.

Karl.

Auch hab' ich roher, junger Hengſte zwey,
Die ſollen bey der Heimkehr auf uns warten;
Du nimmſt den Einen, und den andern ich.
Doch halt' dich gut. Du weiſst, wir Franken ſind
In Reiterkunſt berühmt.

(Emma küſſend.)

Mein Töchterlein,
Geh' ans Geweb. Und komm' ich von der Quelle,
So nimm alsbald am Fenſter deine Stelle.
Wir ſprengen durch des Hofraum's offnes Thor,
Und zeigen dir viel Reiterkünſte vor.

Eben ſo bedeutend von einer andern Seite iſt Karls Aeuſserung über die Bekehrung der Sachſen. Er hatte gezweifelt, ob Degenwerth auch „den Heidenglauben" aus eigner Erfahrung kenne. Dieſer erwiedert (S. 26.):

— — — Doch,
Ich floh', ein Knabe noch, mit Wittekind
In's Dänenland. Und wie mir der die Lehre
Der alten, kecken Heidenwelt gepflanzt
In junge Bruſt, ſo reutet' er auch ſelbſt
Das üpp'ge Unkraut aus, die hellen Palmen
Des lieben Chriſt's aufziehnd aus wilden Halmen.

Karl.

Verzag' nur nie ein treuer Gärtnersmann,
Ob ihm auch dreyſsig lange Jahr die Erde
Sich hart und ſtreng' erzeigt! —
Gott ſchenkt ihm Leben, ſchenkt der Saat Gedeihn,
Und ſolche kräft'ge Früchte ſproſſen aus,
Als deren eine mich zur Stunde labt.
Du ſchenkſt mir frohen Tag, mein Degenwerth.

Die tiefſten Blicke in ſein Inneres läſst uns der Dichter in der Nachtſcene thun, wo Karl erwacht, um bald darauf Zeuge von Eginhards und Emma's Vertraulichkeit zu ſeyn. S. 40.

Karl.

(Auf einem Bette liegend und träumend.)

Und kommſt du wieder zu mir aus dem Grabe,
Du holde Frau? — das iſt recht ſchön von dir. —
Sieh' nun bin ich weiſslockig, bin ſehr alt, —
Dein Antlitz lacht nach lauter Morgenroth. —
So? — Meinſt du? — lebt ſich's ſo gar ſchön bey Euch?

(Er fährt in die Höhe, und erwacht.)

Es war wohl nur ein Traum. Nun dacht' ich doch
Dieſsmal ſo ganz gewiſslich, Emma's Mutter
Wär' mir erſchienen, wie ichs längſt gewünſcht! —
Wer weiſs? die ſel'gen Geiſter woll'n nicht ſchrecken,
Und kleiden wohl am allerliebſten ſich
In das Gewand des trauten Gauklers: Traum! —
Hell ſcheint der Mond. — Ich will mir's doch aufzeichnen.

S. 42.

(Ans Fenſter tretend.)

Da jagt der Schnee. Hu, wie viel bunte Wirbel!
Zu Morgen iſt die Gegend ringsum weiſs,
Weiſs auch das Grab, drin Emma's Mutter ſchläft.

Ich

Ich ſah's doch gern ein einzig Mal noch grün,
Wie ſich's an der Capellenwand erhebt.
Denn gegen deſs der Schnee es wieder frey läßt,
Geht wohl für mich ein jeglich Schauen aus,
Zum Mindeſten aus dieſen alten Augen. —
Hier ſieht man's kaum. — Doch aus der Waffenhalle,
Seitan, da hindert nichts den Hinblick mir. —
Hat ſie vielleicht deshalb mich aufgemahnt? —
Im Leben liebte ſie die friſchen Gräslein,
Will mir zu guter letzt ſie zeigen. — Schön.
Ich will zum Bogenfenſter an der Oſtwand.

In dem griechiſchen Geſandten Arſaphius, der für ſeinen Herrn, den morgenländiſchen Kaiſer Nicephorus, um Emma wirbt, erſcheint für jene Zeit bereits Abgeſchliffenheit, Welt und Hofton. Zu Emma, die ihrem Vater geſteht, oft ſchöne Träume zu haben, ſagt er (S. 19.):

Vielleicht, o Fürſtin, fliegen die Geſtalten
Der herrlichen Conſtantinopolis,
Von der Ihr mir vergönnt, euch zu erzählen,
Die Tempel, die Paläſte, Plätze, Straſsen,
In ſtiller Nacht vor Eurem Geiſt empor.

Emma.

Nicht ſo, mein Herr. Ich war in blum'gen Wäldern,
An lieben Orten, — fremden mir, — doch ſo viel
Weiſs ich gewiſs: Conſtantinopel war's nicht.

Kaiſer Karl ſagt vom Arſaphius S. 30.:

— — Es iſt ein guter klüger Menſch,
Und doch wird mir bisweilen herzlich wohl,
Wenn er den Rücken kehrt. — Auch das muſs ſeyn.
Der liebe Gott, hat viel an Uns zu dulden,
Was hielten wir's denn nicht mit Brüdern aus? —

Ganz vorzüglich hat der Dichter Karls Neigung für altdeutſche Poeſie hervorgehoben, und das nicht allein, ſondern er hat eine ganze Stelle aus dem Nibelungenliede ſo paſſend in das Drama einzuweben gewuſst, daſs das Ganze ſich von Anfang bis zu Ende hindurch ſchlingt, und einzelne Worte bey vielfacher Veranlaſſung paſſend ertönen. Wir müſſen es unſern Leſern überlaſſen, ſich von der ungemein glücklichen Ausführung dieſes Gedankens, wodurch uns die alte Zeit um vieles näher gebracht wird, ſelbſt zu überzeugen, und bemerken nur, daſs einzelne Ausdrücke in dieſer eingewebten Stelle, beſonders der Ausdruck *Recke*, um nicht zu beleidigen, doch eine gröſsere Umſicht des Geſchmacks verlangen, als man bey der Mehrzahl deutſcher Leſer für jetzt erwarten darf.

Wir haben noch das Zweyte zu erwähnen, was in dieſem echt poetiſchen Drama hervorglänzt, wir meynen den holden Liebeszauber, den der Dichter den Scenen zwiſchen Eginhard und Emma einzuhauchen gewuſst hat. Auch hier ſteht der Dichter frey und originell da, zwar genährt mit dem Schönen fremder Nationen, aber dennoch vaterländiſch einfach und rein. So ſchildert er uns, um nur dieſs zu bemerken, ähnliche Scenen als *Shakeſpeare* in dem herrlichen Trauerſpiel Romeo und Julie; aber er ſteht neben dem groſsen Dichter ſicher und frey; jeder Dichter hat die Nation in ihrer Eigenthümlichkeit ergriffen; wir ſehen unverkennbar hier Deutſche, dort Italiäner. Faſt geriethen wir in Verſuchung die ganze anmuthige Liebesſcene — leider die einzige des Stücks — herzuſetzen; es ſtehe wenigſtens der Anfang hier S. 42.:

Emma.

(Emma und Eginhard auf einem Ruhbett ſitzend.)

So wollte Lieb' es und Geſtirn, mein Freund!
Ich bin nun gänzlich dein. Und gleich du nicht
Dem feigen Jäger, der vom edelſten
Gevier der Wüſte, — von dem weiſsen Einhorn,
Mit goldnem Hauptſchmuck, — ſcheu erbleichend abläſst.
Gold iſt mein Hauptſchmuck zwar, wie jenes Thiers,
Doch leg' ich als ein weifs demüth'ges Lamm
Zu deinen Füſsen mich. O ſey mir hold.

Eginhard.

Mein ſchönes Wild, zu höchſt fahrvoller Jagd
Hat mich dein klares Aug hinaus gelockt.
Was thut es? — Niemand bleibt vom Sterben frey,
Doch kaum noch einer lebt in ſolcher Luſt,
Als dieſe Feſtnacht mir beſcheert. Es trinket ſich
Auch Tod aus dieſem Freudenbecher ſüſs.

Die Art, wie der Dichter jene etwas ſchwierige Scene, wo Emma den Eginhard auf ihren Schultern trägt, behandelt hat, läſst durchaus nichts zu wünſchen übrig. Zu erinnern bleibt uns noch — unſre Leſer werden es aus den gegebenen Proben bereits bemerkt haben — daſs der Dichter den Charakter des Kaiſers Karl etwas zu weit aufgefaſst, und wo nicht Widerſprechendes, doch Ungleichartiges in denſelben gelegt hat, wir meynen die Weichheit und Milde eines betagten Vaters in Vergleich mit einer Art jugendlicher Rüſtigkeit, wie jene in dem dritten, dieſe in dem erſten von uns angeführten Fragment erſcheint. Ueberhaupt iſt dieſer ſanfte Karl wohl nicht ganz der Karl der wirklichen Geſchichte; doch glauben wir, kann man dem Dichter hierin etwas nachſehen. In der ſehr glücklich im alterthümlichen Geiſt gehaltenen Sprache war uns nur die zu häufig vorkommende Eliſion des Artikels *ein* zuwider; es klebt an dieſer Redeform zu ſehr der Begriff des gemeinvertraulichen, ſpielenden und kindiſchen, in welchem Sinne ſie Claudius in den Werken des Wandsbecker Bothen und ähnliche Schriftſteller ſtets gebraucht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri*, ling. arab. in acad. Lips. Prof., *Scholia in Vetus Testamentum.* Partis *septimae*, prophetas minores continentis, Volumen *secundum.* 1813. 420 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Propketae minores, annotatione perpetua illustravit *E. F. C. Rosenmüller.* Volumen *secundum. Amos, Obadias* et *Jonas.*

Das Publicum, welches sich für alttestamentliche Schriftauslegung interessirt, ist längst mit Charakter und Einrichtung des wackern Werkes, dessen Fortsetzung wir hier ankündigen, bekannt und vertraut, und es bedarf hier nur der Versicherung, dass der Vf. überall mit derselben Sicherheit und Festigkeit, mit derselben Gelehrsamkeit und Umsicht, welche Eigenschaften ihn von jeher als gelehrten und gebildeten Ausleger charakterisirten, fortschreite, und in dem von ihm bearbeiteten Stücke des A. T. leicht die meisten seiner Vorgänger weit hinter sich zurücklasse. Von den vor der Anzeige der ersten Abtheilung der kleinen Propheten (A. L. Z. 1812. Nr. 136.) von uns ausgesprochenen Wünschen, möchten wir nur die wiederholen, welche eine hier und da zu wünschende Raumersparung und dann etwas mehr Unabhängigkeit von den übrigens sehr brauchbaren Noten der Hallischen Bibel (die beym Amos und Obadia *Chr. B. Michaelis* zum Verfasser haben) betreffen. Jungen Exegeten zu empfehlen ist unter andern die sehr genaue Aufmerksamkeit auf die Accentuation, welche zuweilen sehr nützliche und gar nicht zu übersehende Entscheidungsgründe zur Auffassung und Verbindung einzelner Stellen an die Hand giebt, und deren Vernachlässigung sich häufig an ihren Verächtern rächt.

Indem wir in das Detail einzelner Auslegungen eingehn, berichten wir unsern Lesern über die Auffassung einzelner Stellen, und erlauben uns bey einigen kleine Bemerkungen, die uns beym Studium des unterrichtenden Werkes aufstiessen. Amos 1, 3 ist לֹא אֲשִׁיבֶנּוּ gewiss einzig richtig aufgefasst: ich nehme es nicht zurück, nämlich die Strafe, wie unter den neuern allein *Justi* hat. Die verschiedenen Wendungen von *Vater* und *de Wette* hätten aber doch berührt werden sollen. — 1, 5 ist über das Thal אָוֶן (ganz nach *C. B. Michaelis*) etwas unbefriedigend gehandelt, indem es ohne Beweis für *Syria Damascena* oder *valis Libani* gehalten wird. Aber gewiss verdient Aufmerksamkeit, was *J. D. Michaelis* (in den deutschen Anmerkungen) über das anmuthige Thal *Un*, vier Stunden von Damascus, aus dem Munde des Joseph Abassi meldet. — 2, 9 ist אֲלֹנִים durch: *Terebinthen*, nicht *Eichen* übersetzt, also mit אֵלִנִּים identificirt; auch auf Noten verwiesen, in welchen von den letztern gehandelt ist. Aber אֵלוֹן wird offenbar Jes. 6, 13. Hos. 4, 13. von אֵלָה = אֵלוֹן als ein verschiedener Baum unterschieden, wie schon *Celsius* zeigt, und der Vf. bey diesen Stellen anerkennt. Selbst die alten Versionen kennen diesen Unterschied, und es ist dieses wahrscheinlichst einer von den Fällen, wo früh der Unterscheidung wegen (wie bey דְּבַר und דֶּבֶר, חֲמַר und חֶמֶר) einfache Vocalzeichen beygeschrieben gedacht werden müssen. — 2, 13 würde Rec. der Erklärung den Vorzug geben, welche מָעִיק תַּחְתֵּיכֶם auffasst: ich will euch *niederdrücken*, so dass תחת *deorsum nach unten* bedeute und zur Construction des Verbi gehöre. Man vergleiche ausser Hiob 40, 12 noch 36, 20:

לַעֲלוֹת עַמִּים תַּחְתָּם

wohin niedergerafft werden die Völker. —

3, 12 ist von dem schwierigen דִּמֶּשֶׂק sehr gelehrt gehandelt, aber zur vollständigen Umsicht fehlt doch die Bemerkung, dass das verglichene دمسك nach einigen aus dem Persischen stamme, welches die Vergleichbarkeit aufheben würde. Die Erklärung von *Vogel*, *Vater* u. a., dass דמשק der Name eines damascenischen Zeuges sey (wie אופיר Hiob 22, 24 ophiritisches Gold bedeutet), ist wohl zu sehr in Schatten gestellt. Es muss nicht nothwendig heissen: בְּעֶרֶשׂ דִּמֶּשֶׂק, sondern man darf nur übersetzen: *auf des Lagers Damast.* Damascus blieb auch in neuern Zeiten durch seine Zeuge berühmt, daher die Namen *Damasco*, franz. *Damas*, Damast, oberd. Damask. — In der Erklärung v. 4, 1 — 3 schliesst sich der Vf. abweichend von den meisten neuern ebenfalls an *C. B. Michaelis* an. Die *Basanshöhe* sind ihm ohne Rücksicht auf Beybehaltung des Geschlechts, nicht Samaria's üppige *Weiber*, sondern die Samariter überhaupt, אֲדֹנִים daher nicht Eheherr, Gemahl, sondern *Herr* hier vom Könige. Hierfür spricht allerdings auch das öfter vorkommende Masculinarsuffix. הֶם, בֶּם, welches mit dem Feminino wechselt: aber die andere Ansicht, der Rec. noch nicht den Stab brechen möchte, hätte doch angeführt und widerlegt werden sollen. Das vielbesprochene הַהַרְמֹנָה V. 3 ist dem Vf. Nom. propr. eines unbekannten, aber fernen Ortes im Exil; nicht genau ist aber die Erklärung der ersten Worte durch בְּפַרְצִים ח, denn פְּרָצִים ist Accusativ von נָצָא regiert, wie

wie *egredi urbem*. Das ה an השלכתנה möchte Rec. nicht mit dem sonstigen He parag. praet. vergleichen (wie 2 Sam. 1, 26), da es zum Pronomen gehört, wie אחנה 1 Mos. 31, 6. Ezech. 13, 20. Die Schreibart variirt hier überall sehr, aber die Herausgeber sollten doch in solchen Fällen eine feste Norm annehmen. Die Analogie von הֵמָּה, הֵנָּה würde für die Orthographie חֵנָּה — stimmen; aber bey dieser Person scheint der Gebrauch dagegen, vgl. Ezech. 1, 11. 18, auch 1 Mos. 41, 11. Ezech. 40, 16. — V. 4. hat der Vf. den Rec. überzeugt, dass לִשְׁלֹשֶׁת יָמִים *alle drey Tage* zu fassen sey, und einen Spott enthalte, ähnlich dem neutestamentlichen über Verzehntung des Kümmels u. s. w. Aber gegen die Bemerkung, dass יָמִים mit Zahlangaben nothwendig Tage, nicht *Jahre*, bedeute, spricht 2 Chron. 21, 19. — Kap. 5, 25 liegt eine historische Schwierigkeit in der Frage:

> Habt ihr Opfer und Gaben mir gebracht,
> in der Wüste vierzig Jahr, Haus Israels?

Der Vf. beschränkt dies mit den meisten Auslegern auf *freywillige* Opfer, welche die Israeliten in der Wüste lieber den Götzen als de... Jehova gebracht hätten, und nimmt an, dass ein Darbringen der gesetzlichen Opfer, welche dem Volke nicht angerechnet werden konnten, dabey bestehn könne. Aber liegt darin nicht vielmehr ein beyläufiger Beweis für die von *de Wette* im ersten Theile der Beyträge durchgeführte Behauptung, dass das System des mosaischen Opfer- und Tempeldienstes vielleicht nie so in Ausübung gekommen ist, wie es im Pentateuch und der Chronik beschrieben wird, am wenigsten schon in der Wüste? Der Ausdruck ist doch hier zu allgemein, und es fehlt auch sonst nicht an zerstreueten Angaben der Bibel, welche nichts weniger als das im Pentateuch Gesagte voraussetzen. Wenigstens wäre diese sich leicht aufdringende Ansicht wohl zu berücksichtigen gewesen. — Sehr ausführlich handelt der Vf. von 5, 26, welcher Vers so übersetzt wird:

> Ihr trugt die Säule (סכות) eures Königs,
> das Gebilde eurer Götzen (כיון צלמיכם)
> den Stern eures Gottes, den ihr euch gemacht,

gröstentheils nach *C. B. Michaelis*, ausgenommen, dass dieser סכות im ersten Gliede mit den meisten ältern und neuern in der Bedeutung *Zelt* beybehält, während der Vf. das chald. סגנא Pflock, Stempel, Säule vergleicht. In Rücksicht auf die Erklärung des כיון stimmt Rec. ganz bey (denn dafür ist der Plural צלמיכם, und die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Genitiv sey, wie מלככם und אלהיכם), aber nicht damit, dass auch die Lxx. es so aufgefasst haben, wie schon *Michaelis* a. a. O. behauptet. Wenn sie gleich das zweyte und dritte Versglied transponiren, so entsprechen sich doch die Worte passend auf folgende Weise:

καὶ τὸ ἄστρον τοῦ θεοῦ ὑμῶν
כוכב אלהיכם
Ῥαιφάν, τοὺς τύπους αὐτῶν
כיון צלמיכם

Schwerlich kann man annehmen, dass כִּיּוּן durch τοὺς τύπους, צלמיכם durch αὐτῶν ausgedrückt sey, Ῥαιφαν aber blos zur Erklärung des ἄστρον hinzugesetzt. — Kap. 6, 6 hätte zu שָׁתָה בְּ *aus* einem Gefäse trinken, 1 Mos. 44, 5 verglichen werden können, und das franz. *boire dans une tasse*. — Zu 6, 10 macht der Vf. mehrere Bemerkungen gegen *Michaelis'* Behauptung, dass man zur Zeit des Saul angefangen habe, die Todten zu verbrennen, und dass diese Sitte bis zur Herrschaft der Perser fortgedauert habe, dann aber verboten worden sey. Es lässt sich nämlich zweifeln, ob sie je in öffentlichem Gebrauch war. Das hier vorkommende מְסֹרָף erklärt der Vf. durch: Nachbar, Verwandter, vgl. شَرَفٌ Conj. III. und IV., und das parallele יָדִיד. Nicht gegründet ist *Aben Esra's* (hier gebilligte) Bemerkung, dass die privative Bedeutung immer in übelm Sinne genommen sey, dagegen beweist רִשְׁיוֹן, חִפְאָה. — Kap. 7, 14 ist בּוֹקֵר allerdings durch *Hirt* überhaupt zu verstehn (vgl. K. 1, 1), aber die auch vorgeschlagene Ableitung von בָּקַר ist schwerlich zulässig, dagegen bestätigt sich die andere von בָּקָר *Rinder* durch das syrische ܒܘܩܪܐ *bubulcus* von ܒܩܪܐ *grex boum*, und den Umstand, dass im Syrischen dieses Wort mit Zusätzen auch von andern Heerden gebraucht werden kann. — 9, 4 hat die Auseinandersetzung des Sprachgebrauchs den Rec. nicht befriedigt. Der Bedeutung nach geschieden sind die Phrasen: שׂוּם עַיִן עַל, arab. وضع عين على, und שׂוּם פָּנִים בְּ, נָתַן פָּנִים בְּ. Die erstere hat absolute den guten Sinn: jemanden gnädig ansehn, die letztere: jemanden zornig ansehn, seinen Zorn gegen ihn richten. (S. die Beweisstellen in den Lexicis z. B. bey *Gesenius* S. 850. 928.) Selten wankte der bestimmte Sprachgebrauch, und die erstere steht auch im übeln Sinne, aber mit dem ausdrücklichen Zusatze לְרָעָה, und V. 8. mit בְּ construirt, nach der Analogie der zweyten Phrase. Wiederum verschieden ist שׂוּם פָּנִים לְ vor dem Inf. sein Angesicht darauf richten, etwas zu thun, d. i. Willens seyn, etwas zu thun. Die zu V. 8. citirte Stelle Ps. 34, 17 ist auch falsch angeführt, denn dort steht nicht עֵינֵי, sondern פְּנֵי im übeln Sinne.

Bey der Einleitung und Erklärung des *Obadia* (S. 272 — 323.) liegt, wie sich erwarten lässt, die Hauptschrift über diesen Propheten, *Schnurrer's dissert. philol. in Obad.*, zum Grunde. Wir gehen hier nicht näher in das Einzelne, um einigen Raum für das Buch *Jona* zu gewinnen.

Bey diesem Buche, dessen Worterklärung keinen weitern Aufenthalt erregt, hat besonders die Einleitung Schwierigkeit und Interesse. Die verschiedenen Hypothesen, welche die Ausleger zur Hebung der darin obwaltenden Schwierigkeiten ersonnen, und welche der Vf. §. 4. 5. mit Genauigkeit aus ihren Schriften darstellt, liessen sich auf 2 Klassen zurückführen: solche, die eine (wenn auch durch Volkssage entstellte) historische Begebenheit als Grund-

Grundlage unſerer Erzählung annehmen; andere, nach welchen das Buch als bloſse Fiction mit moraliſcher Tendenz, alſo als Fabel, moraliſche Parabel erſcheint. Unter den erſteren ſteht oben an die ſeltſame, aber immer mit eigenem Scharfſinn durchgeführte Hypotheſe des gelehrten, aber allerdings bizarren und als ſolchen faſt berüchtigten *Herm. von der Hardt* („*viri eruditi, ſed miri et ſingularis ingenii*"), der in unſerm Buche die Thaten der Könige von Juda, Manaſſe und Joſia, ſymboliſch und allegoriſch beſchrieben findet. Der Vf. giebt S. 339 — 44 einen treuen und gedrängten Auszug ſeines dickleibigen Hauptwerkes über Jonas (*Aenigmata priſci orbis. Jonas in luce* etc. Helmſtad. 1723. fol.), und vertheidigt ihn dann gegen die oft wiederholte Andichtung der mit Recht berüchtigten Hypotheſe vom *Gaſthofe* zum Wallfiſch, in welchem Jonas 3 Tage gezecht habe. Sie findet ſich, nach des Vfs. Verſicherung, weder in ſeinen beiden Schriften über dieſen Gegenſtand, noch war ſie überhaupt bey ſeiner Anſicht der Begebenheit nur möglich, und es verdient Rüge, daſs *Eichhorn* (Einl. in das A. T. Th. 3. S. 278, der dritten Ausg.) u. a. ihn ſo unverdient dem Gelächel oder Gelächter ſeiner Leſer Preis gegeben haben. Schon das unrichtige Citat: *de rebus Jonae.* Helmſt. 1719. zeigt, daſs Hr. *E.* hier wohl nicht aus der Quelle ſchöpfte. Jenem Pſeudo-Hardtiſchen Verſuche analog iſt übrigens *Leſſ'ens* Meinung, der den Jonas ein *Schiff* mit dem Bilde des Wallfiſches beſteigen läſst, und ſie bedarf eben ſo wenig einer ernſthaften Widerlegung. Die übrigen Verſuche von *Thaddäus*, *Grimm* und *Goldhorn* ſind mehr oder weniger im Geiſte der meiſten Wundererklärer des A. und N. T., oder wenn man will, im Geiſte des Mythenerklärers Paläphat, d. i. ſie geben uns mit Wegſchneidung alles Wunderbaren eine höchſt natürliche und *gemeine* Begebenheit, welche dann als das der wunderbaren Erzählung zum Grunde liegende hiſtoriſche Fundament angeſehn werden ſoll, unbekümmert, ob einem ſolchen übrig gebliebenen *Caput mortuum* noch Sinn und Bedeutung bleibe. Es iſt bekannt, welche groſse Rolle in ſolchen Wundererklärungen Viſionen und Träume ſpielen, und ſo läſst auch Hr. *Grimm* den Jonas alle Begebenheiten von 1, 6 — 3, 21, namentlich den Aufenthalt im Bauche des Wallfiſches — träumen. — Eine bloſs moraliſche Fiction ſtatuirten bekanntlich *J. D. Michaelis*, *Eichhorn*, *Paulus*, doch ſo, daſs ſie in Angabe der Tendenz abweichen; aber, wie man ſich auch wende, immer werden bey dieſer Annahme gewiſſe Seiten der Erzählung müſsig daſtehn, und ſchwerlich wird es möglich ſeyn, eine moraliſche Einheit in das Ganze der Begebenheit zu bringen, wenn gleich der Nebenzweck des Concipienten, moraliſch zu belehren, ganz unverkennbar iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Fleiſchmann: *Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde*, auf eine einfachere Methode gebaut von *Kayſer*, Profeſſor der geſchichtlichen Studien an der königl. polytechniſchen Anſtalt zu Augsburg. 1810. VIII u. 200 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. ging bey dieſem Lehrbuche der Länder- und Staatenkunde von dem an ſich richtigen Gedanken aus, daſs die Geographie beſonders in der gegenwärtigen, räthſelhaft verworrenen Weltordnung eine Trennung zwiſchen Land und Staat, Menſch und Bürger nothwendig mache. *Zeune* in ſeiner *Göa* (beſonders in der zweyten Auflage) und *Stein* in ſeiner Geographie für Real- und Bürgerſchulen nach Naturgrenzen, haben ebenfalls dieſen Plan befolgt, und das Politiſche und Wechſelnde ganz von dem Natürlichen und Beharrlichen getrennt. Hr. *Kayſer* ſchlug aber einen Mittelweg ein, der die neuere und ältere Anſicht vereinigen, und auf der einen Seite Beharrliches, auf der andern Wechſelndes darſtellen ſoll. Aber er vermied dabey leider nicht die Klippe, das Feſte und Wandelbare in einander zu miſchen, und zu verwirren ſtatt zu erklären. Vielleicht hat dieſe Betrachtung auch den einſichtsvollen Vf. zurückgehalten, uns die Fortſetzung dieſes Buchs zu geben: denn das vorliegende iſt nur die *erſte* Abtheilung des *erſten* Bandes. Nachdem der Vf. in der Einleitung bis S. 64. über die Geſtalt und Bewegung der Erde, und die mathematiſchen Punkte und Linien, die auf ihr angenommen werden, um Lage und Entfernung der Orte feſtzuſetzen, geſprochen, die wichtigſten Lehren der phyſiſchen Geographie angeführt, und dann umſtändlicher den Staat, deſſen Verwaltung, Gewerbe (wobey eine faſt vollſtändige Aufzählung derſelben nach *Beckmann* mitgetheilt wird), Handlung, Abgaben, Staatsſchulden, Völkerrecht, Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion abgehandelt hat, ſo beſchreibt er (von S. 65. an) Europa, und namentlich, (S. 78.) die Nordſeeinſeln (Groſsbrittannien und Irland), (S. 97.) Dänemark (richtiger den däniſchen Staat), (S. 109.) das Kiöbenland (Schweden), (S. 118.) Weſturalland (Ruſsland), (S. 137.) das Königreich Preuſsen (oder vielmehr den preuſsiſchen Staat, da auſser dem eigentlichen Königreich Preuſsen auch die andern Länder des preuſsiſchen Staats darunter begriffen ſind) und im Anhange Danzig, (S. 157.) das ſchwediſche Pommern, (S. 160.) das Herzogthum (nicht wie der Vf. mit andern unrichtig ſchreibt, Groſsherzogthum) Warſchau, (S. 167.) Oeſtreich (oder vielmehr den öſtreichiſchen Staat), (S. 191.) Helvetien mit der (ſeitdem mit Frankreich vereinigten) Republik Wallis. Jeden Staat beſchreibt der Vf. in 3 Abſchnitten, deren *erſter* Land und Einwohner, Berge, Flüſſe, Klima, Boden, Producte; der *zweyte* Staat, Verfaſſung, Verwaltung, Landwirthſchaft, Gewerbe und Kunſtfleiſs, und der *dritte* die wichtigſten Orte enthält. Der *erſte* Abſchnitt ſoll das Natürliche und Bleibende, und der *zweyte* das Politiſche und Wechſelnde darſtellen; und dieſs iſt das Charakteriſtiſche und die auf dem Titel angeprieſene neue einfachere Methode in dieſem Lehrbuche. Schon ohne unſer Erinnern ſieht man, daſs dieſer Gang faſt in allen beſſern Geographieen der frühern

Zeit

Zeit genommen wurde; nur dafs ihre Vff. dem eignen Urtheile der Lehrer überliefsen, was fie von jedem Abfchnitte für die Bedürfniffe ihrer Zöglinge wählen wollten, da diefe von den Vff. nicht geahndet werden konnten. Auch ift der *erfte* Abfchnitt, der das Natürliche und Bleibende darftellen foll, felbft beftändigen Veränderungen unterworfen, da der Vf. keine natürlichen, fondern politifche Grenzen der Staaten angenommen, und nur in den politifch getrennten Staaten das Natürliche und Veränderliche abgefondert hat. Aber auch darin ift keine genaue Grenze gezogen worden, da Landwirthfchaft, Gewerbe und Kunftfleifs mehr von den im erften Abfchnitt befchriebenen Gegenftänden abhangen, als von der Verfaffung und Verwaltung des Staats. Auch bey der Ordnung der Städte hat der Vf. dem von ihm felbft (S. 7.) aufgeftellten Grundfatze („die menfchlichen Wohnfitze müffen nach ihrer Naturlage an Gebirgen, Flüffen und Strömen genau bezeichnet werden") entgegen gehandelt. Er hat zwar die innerlichen Regierungsgebiete (Departements, Gouvernements u. f. w.) der Staaten nicht genannt, weil fie häufig wechfeln; aber die einzig richtige, und von ihm felbft dafür anerkannte Methode der Stellung der Oerter nach Flufsgebieten, hat er nicht befolgt, fondern diefe menfchlichen Wohnfitze nach den Rubriken: Hauptwohnfitze, Haupt-Fabrik- und Handelsorte, Hafen, Feftungen, Hauptbildungs-Anftalten, kirchliche Hauptorte, vertheilt, ohne auf ihre geographifche Lage Rückficht zu nehmen. So intereffant es auch in anderer Hinficht feyn mag, die fämmtlichen Städte, die wegen derfelben Urfache merkwürdig find, zufammengeftellt zu fehen, fo fchwierig ift es doch, wie die tägliche Erfahrung lehrt, jungen Leuten auf diefe Methode, die doch auch nicht für immer feftfteht, und nicht felten das räumlich Getrennteffe vereinigt, ein deutliches Bild von einem Lande und feinen einzelnen Theilen zu verfchaffen. — Mit der Befchreibung felbft kann man im Ganzen zufrieden feyn, obgleich im Einzelnen manches genauer beftimmt feyn könnte. Um dem Vf. einen Beweis der Aufmerkfamkeit zu geben, mit der wir fein Werk gelefen haben, wollen wir nur einiges berühren. S. 83. hätten wir über die Beftandtheile des brittifchen Parlaments etwas zu lefen gewünfcht. — S. 93. fehlen die merkwürdigen Fabrikörter Soho, Etruria u. a. — Torneå gehört zu Rufsland, nicht wie S. 117. fteht, zu Schweden. — S. 140. ift noch von der Altmark und dem Magdeburgifchen die Rede; auch S. 150. ift Zieſar noch „im Magdeburgifchen" genannt; an jener Stelle follte es Weftphalen heifsen, und der bey Preufsen gebliebene Theil des ehemaligen Herzogthums Magdeburg ift bereits 1808 feinem natürlichen Verhältnifs gemäfs zur Kurmark gelegt worden. — S. 144. giebt der Vf. an, dafs die Militärmacht Preufsens feit dem Tilfiter Frieden bis auf 88,129 Mann regulärer Truppen vermindert worden fey. Officiellen Nachrichten zufolge beträgt der Etat der preufsifchen Armee 42,000 Mann, obgleich durch das Einberufen und Exerciren der nachher wieder entlaffenen Mannfchaft das Doppelte, vielleicht das Dreyfache dargeftellt werden könnte. — Die Mediationsacte beftimmt nicht, wie S. 195. fteht, die allgemeine militärifche Macht Helvetiens zu 200 Mann, fondern fetzt feft, dafs kein Canton mehr als höchftens 200 Mann zur Erhaltung der innern Ordnung und Sicherheit halten darf, und giebt an, wie viel jeder Canton, wenn eine Kriegsmacht nöthig ift, als Contingent zu einer Armee von 15,203 Mann ftellen foll. — Die Lehrbüchern für die Jugend, vorzüglich geographifchen, nöthige Sorgfalt für Verhütung von Druckfehlern, ift hier nicht immer angewandt worden. So lieft man S. 139. *Wink* oder *Winkel* ftatt *Wiek* oder *Wyk*. S. 140. *Angerup* ft. *Angerapp*. S. 161. Z. 7. *Weichfel* ft. *Oder*. S. 171. Z. 20. fehlt das Wort *Millionen*. S. 186. Z. 6. *pilfcher* ftatt *peſther*. S. 188. Z. 9. *varöozer* ft. *veroviczer*. Vielleicht gehören auch S. 12. fich originiren, S. 110. und anderwärts Füfse (ft. Fufs zur Bezeichnung des Längenmafses) unter die nicht angezeigten Druckfehler.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART: *Der Succeffionsftreit über das Lehen Obermömsheim und den Burgftall zu Untermömsheim*, mit Rückficht auf rechtliche Entfcheidung und rechtliches Verfahren betrachtet. 1812. VI u. 58 S. 4.

Diefe Druckfchrift ift durch den, zwifchen dem Freyherrn von Reifchach und der Frau von Pfull-Rieppur, nach dem Ausfterben des männlichen Zweiges der Familie von Rieppur, über die, unter königlich wirtembergifcher Souveränität liegende Lehens-Verlaffenfchaft, und infonderheit über die Succeffion, in die auf dem Titel genannten beiden fubfidiarifchen Weiberlehne entftandenen Procefs veranlafst. In rechtlicher Beziehung greift die Entfcheidung diefes Proceffes in die bekannte Controverfe über die Statthaftigkeit der Regredienterbfchaft und über den Vorzug der Linealfucceffion wefentlich ein, und es wird daher davon abhangen, zu welchem Glaubensbekenntnifs der Richter in diefer Beziehung gehört; Rec. hat mehrmals gegen die Statthaftigkeit der Regredienterbfchaft fich erklärt. — Auch der Vf. ift gegen diefelbe. — Wenn übrigens gleich feine Schrift keine neue theoretifchen Anfichten und Aufschlüffe enthält; fo gebührt ihr doch das Lob einer gedrängten, bündigen, flieſsenden Darftellung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Carol. Rosenmülleri, — — Scholia in Vetus Testamentum* etc.

Auch unter dem Titel:

Prophetae minores, annotatione perpetua illustravit *E. F. C. Rosenmüller* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Eine neue, unstreitig treffendere Ansicht als alle frühere, eröffnet hierauf der Vf. im 6. Paragr. Sie war schon angedeutet von *Bauer* (hebr. Mythol. Th. 1. S. 53. Th. 2. S. 215.) und die Materialien lagen in *Bocharti Hieroz.* P. II. S. 743, denen wir unten noch einige andere Stellen beyfügen werden. Der Vf. trägt sie hiernach also vor: es gab einen Mythus, vermuthlich phönizischen Ursprungs, der aber auch bey den Griechen bekannt war, dass Hercules einst von einem Meerungeheuer verschlungen worden, aber dann nach einem dreytägigen Aufenthalt, während dessen er das Thier von innen zerfleischt hatte, wieder heraus gekommen sey, ohne etwas anderes, als — seine Haare zu lassen, die ihm durch die innere Wärme des Ungeheuers ausgefallen waren. (S. *Tzetzes ad Lycophr. Cassand.* V. 33. *Cyrillus Alex. in comment. ad Jon. II.*) Dieser Mythus möge mit andern Fabeln benachbarter Völker zu den Juden übergegangen seyn, und der Concipient unseres Buches möge ihn im Geiste seines Volkes dargestellt, so ausgeschmückt und erweitert haben, wie es zu seinem Plan passte. „*Hunc igitur mythum cum aliis vicinarum gentium superstitionibus ad Judaeos quoque, uti credibile est, perlatum, hujus libri scriptor rationibus Hebraicis accommodatum, exornatum et ampliatum, prouti in rem suam conducere videbatur, intexuit narrationi ad redarguendos Hebraeos a se compositae* etc." Eine Note zu 1, 3 verweiset noch auf den Mythus von der Andromeda. Es lag natürlich nicht in dem Plane des Vfs., der nur das in dem Buche Gegebene erläutern wollte, ausführlichere Untersuchungen über das Verhältniss unserer biblischen Mythe zu jenen klassischen anzustellen: dem Rec. sey es aber erlaubt, etwas länger hierbey zu verweilen und den vielfach interessanten hier zur Sprache gebrachten Gegenstand von mehreren Seiten zu beleuchten. Die beiden griechischen, hier in Vergleichung kommenden Mythen sind folgende. Die eine: Hercules findet auf der Hinreise zum Argonautenzuge am Vorgebirge Sigeum eine an den Felsen gefesselte Jungfrau, Hesione, Tochter des Laomedon, welche nach dem Ausspruche des Orakels dorthin ausgesetzt war, um ein Meerungeheuer zu sühnen, welches vom Neptun aus altem Hass gegen Laomedon gesandt, die Ufergegenden verheert. Hercules löst ihre Fesseln und *tödtet* das Ungeheuer, worauf ihn Laomedon, seinem Versprechen gemäss, mit zwey ungebändigten, vom Zeus geschenkten Rossen belohnt. So erzählen die Begebenheit die ältern Mythographen *Diod. Sic.* 4, 42. Apollodor 2, 5, §. 9 — 12, und schon die Iliade (20, 144 — 148) setzt die Bekanntschaft mit derselben voraus. Spätere haben den obigen Zusatz, dass Hercules in den Rachen des Ungeheuers gesprungen u. s. w., namentlich ausser den von Hr. *R.* angeführten Stellen *Is. Porphyrogen.* bey *Allat. in Excerpt. var.* S. 274. und *Eudocia* S. 344, wo es heisst: καὶ στὰς ὡπλισμένος παρὰ τὸ στόμιον, ὡς κεχηνὸς ἐπῆν (nach *Heyne's* Verbesserung zum Apollod. a. a. O.) τὸ κῆτος, ἀθρόως, τῷ τούτου ἐμπεπήδηκε στόματι· τρισὶ δὲ ἡμεραῖς καταδέμενος αὐτῷ ἐξῆλθεν ἀποβεβληκὼς καὶ τὴν ἑαυτοῦ τρίχα. Die andere bekanntere: Andromeda, Tochter des äthiopischen Königs Cepheus, wird in derselben Absicht bey *Joppe* einem Meerungeheuer preisgestellt, welches vom Perseus, mit Hülfe des Medusenhauptes, erlegt wird. An der Küste von Joppe zeigte man noch späterhin den Felsen, an welchen Andromeda angeschmiedet war, Plin. V, 13. Die letztere Mythe führt uns recht eigentlich auf morgenländischen Grund und Boden, und schon *Heyne* zum Apollodor 2, 4 §. 2 bemerkt: *quarum (fabularum de Andromeda) primum fontem Orientem fuisse non dubito: sed nullo modo fieri posse arbitror ut fila haec retexat quisquam* (welche letztere Aeusserung uns jedoch nicht von der Verfolgung einiger unverwerflichen Spuren abhalten darf). Dass nämlich gerade zu Joppe und in der Nachbarschaft Localsagen umherliefen von (menschenfressenden) Meerungeheuern, die dann auch wohl durch gottesdienstliche Gebräuche gesühnt wurden, lehrt unter andern der daselbst begangene Dienst der fischförmigen Göttin *Ceto, Derceto, Atergatis* (*Plin.* a. a. O.) und des ebenfalls fischgestalteten *Dagon* bey den Philistern; dass daher dieser letztern und der biblischen Mythe ein gemeinsamer mythischer Fond zum Grunde liege, erhellt hieraus nicht undeutlich, aber schon gewagter scheint die Frage, ob dieses auch bey der erstern der Fall sey, die besonders in ihrer spätern Gestaltung viel mehr Aehnlichkeit mit derselben hat. Auf den ersten Anblick scheint dieses nicht der Fall zu seyn, da beide schon durch das Local getrennt erscheinen; aber wer da weiss und erwägt, wie vielfach zuweilen ein und derselbe Mythus gestaltet worden ist, wie er von *Person* auf *Person* überging, von *Local* auf *Local*

cal verpflanzt, bald in dieſe bald in jene *Zeit* verſetzt wurde (wir erinnern z. B. nur an die dreyfache Erzählung des im Grunde einigen Factum 1 Moſ. 12. 20. 26, und die verſchiedenen Darſtellungen des Sündfluthmythus), wird es nicht unmöglich finden, daſs auch den beiden angeführten griechiſchen Sagen eigentlich nur Eine zum Grunde lag. Dieſes iſt um ſo leichter denkbar, wenn die Sage urſprünglich keine griechiſche war, ſondern fremden Urſprungs in den griechiſchen Mythenkreis ſich eingedrängt hatte: hierauf aber deutet auſser dem phöniziſchen Local der einen Sage, der Name des Hercules in der andern, denn es iſt bekannt genug, wie viele Züge in dem Mythenkreiſe des griechiſchen Hercules von dem gleichnamigen oder ähnlichen phöniziſchen Gotte entlehnt worden ſind. — Stimmen wir ſo weit völlig überein mit dem Vf., deſſen Andeutungen wir nur etwas näher entwickelt haben, ſo müſſen wir uns wiederum etwas von ihm entfernen in Rückſicht auf das Verhältniſs, welches er ſich zwiſchen der phöniziſchen und hebräiſchen Sage denkt. Rec. möchte nämlich an der Bildung und Geſtaltung der hebräiſchen Sage, wie ſie uns vorliegt, einen gröſsern Antheil dem Volke vindiziren, einen geringern dem Concipienten zuſchreiben. Das Volk iſt es, welches den Sagen ihr Daſeyn giebt, und die vorhandenen bildet und umbildet; Dichter und Mythographen geben in der Regel nur das wieder, was ihnen aus dem Munde des Volks überliefert wird. Hiernach würde es Rec. ſich ſo vorſtellen. Dieſelbe Sage, die bey dem heidniſchen Canaaniten oder Phönizier von dem Hercules, der wichtigſten Perſon ſeiner Mythologie, umherlief, über ſeinen Kampf mit einem Meerungeheuer vor Joppe, ſein dreytägiges Verweilen in dem Leibe deſſelben u. ſ. w., welche der Grieche von dort entlehnt von *ſeinem* Hercules oder Perſeus erzählte und mit deren Fabelkreiſe innig verſchlungen hatte, erzählte die hebräiſche Volksſage mit allen den durch den Ideenkreis des Hebräers herbeygeführten Veränderungen von einem alten Propheten ihres Vaterlandes, und ſetzte ſie mit anderweiten Begebenheiten ſeines Prophetenamtes in Verbindung, wie die Griechen jene Sage mit den Zügen und Groſsthaten ihres Hercules und Perſeus. Daſs der Kampf mit dem Ungeheuer hier wegblieb, iſt ebenſo begreiflich, als daſs es hier Jehova iſt, der das Ungeheuer ſendet und den Verſchlungenen erhält, daſs die Urſache ſeines Verſchlungenwerdens eine ganz andere iſt u. ſ. w. Ein ſpäterer hebräiſcher Schriftſteller benutzte dieſe Volksſage, wovon ihm ſelbſt etwas, aber nur ein kleiner Theil, gehören mag, insbeſondere für einen moraliſch-didactiſchen Zweck.

Dieſes Moraliſche und Didactiſche unſerer Erzählung, um welches es dem Vf. gewiſs beſonders zu thun war, liegt aber *theils* in der Bereitwilligkeit der Niniviten zur Buſse, als Beyſpiel zur Nachahmung für die Iſraeliten aufgeſtellt, *theils* in dem Schluſſe, wo Jehova's Langmuth und Barmherzigkeit in einem grellen Contraſte erſcheint gegen des Propheten Nationalſtolz und Eiferſucht auf ſeine Prophetenehre. Wenn der Prophet ſich dem Antrieb des göttlichen Geiſtes, den jeder andere als hohe göttliche Gunſt verehrte, entzieht, und dafür beſtraft wird, ſo erinnert dieſs leicht an die Auguſtiniſche Idee von der *gratia irreſiſtibilis*, vgl. Amos 3, 8:

Redet der Herr Jehova, wer wollte nicht propheseyen?

Die *Zeit* der Abfaſſung ſetzt der Vf. noch *vor* die Zerſtörung von Ninive durch Cyaxares, weil in dem Buche Ninive als erhalten genannt wird. Aber dieſs ſcheint Rec. nicht zu folgen; wenn auch Ninive damals, als Jonas predigte, noch geſchont worden war, konnte es doch zu dem Zeitpunkte, wo der Concipient ſchrieb, ſchon vertilgt ſeyn, und für ein ſehr ſpätes Alter, ſpricht theils der faſt rabbiniſche Charakter des Ausdrucks (z. B. שׁ), theils konnte ſich doch wohl erſt ziemlich ſpät und nach dem Zeitalter der Propheten eine ſolche אגדה über einen Propheten der Vorzeit ausbilden.

Zu der Worterklärung des letztern Propheten nur folgende Bemerkungen. 2, 11 richtiger: und Jehova *gebot* dem Fiſche, und er ſpie, nicht: *et dixit* etc. Ueber dieſe (ſpätere) Conſtruction des אמר waren als Parallelen nachzuweiſen Neh. 13, 9. 2 Chron. 24, 8. Dan. 5, 29. — Kap. 3, 3 ſcheinen die Worte doch nothwendig zu erfordern, daſs Ninive eine Tagereiſe *lang* war, nicht eine Tagereiſe im Umkreiſe hat. Letzteres hätte wohl anders ausgedrückt und beſonders angedeutet werden müſſen, auſserdem iſt aber dafür V. 4, welcher kaum etwas anders bedeuten kann, als: *und Jona begann eine Tagereiſe weit in die Stadt hinein zu gehn*, eine Angabe, die ſich nur mit der obigen Erklärung verträgt. Des Vfs. Erklärung nach *Grotius:* er ging einen Tag lang in der Stadt herum, *urbem perambulabat, quantum uno die licebat*, liegt gewiſs nicht in den Worten. Daſs das Beſtreben, etwas minder Uebertriebenes zu finden, hier keineswegs für den Ausleger leitend ſeyn dürfe, verſteht ſich von ſelbſt. — Den קיקיון 4, 6 nimmt der Vf. auch mit den meiſten Neuern für den Wunderbaum, *ricinus*, wiewohl *Faber* u. a. wiederum den *Kürbis* in Schutz nahmen.

Von Druckfehlern ſind noch folgende nicht angezeigt. S. 259: *viriſimilius*. S. 291 Z. 4. שׂרי für שׂדי. S. 397 Z. 11 von unten fehlt: *vectes ejus*. Auch S. 11 Z. 13 v. u. iſt ſtatt נקאן unſtreitig נקּאן oder נקּאן zu leſen, denn nur die letztern beiden Formen werden für den Hirten der Schafe נקד gebraucht. Am analogſten iſt die letztere den *Nominibus formae* פעּל, welche man hier erwarten muſs. Unter der Literatur des Obadia mag die Kleinigkeit berichtigt werden, daſs *Plum Obſervatt. in Obad. et Habac.* nicht Göttingen 1796, ſondern Kopenhagen 1792 erſchienen ſind.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

. . . . . *Wilhelm und Luiſe*, oder: *Die Kunſt, in der Ehe glücklich zu ſeyn.* Ein goldner Spiegel für Aeltern und Eheluſtige, von (*Georg*) *Geßner* (Pfarrer beym Fraumünſter und Prof. der Paſtoraltheol. zu Zürich).

Auch unter dem Titel:

Taſchenbuch für das Jahr 1813. XIV u. 187 S. 12.

Bofinger zu Reutlingen nennt ſich zwar in dem Exemplar, das in den Händen des Rec. iſt, als Verleger dieſer Schrift; man hat ihm aber geſagt, dieſs ſey nur ein Nachdruck, und die Originalausgabe ſey zu Wien erſchienen. Da er nun keinen Nachdruck begünſtigen mag, und doch nicht beurtheilen kann, ob jene Sage gegründet iſt, ſo deutet er nur durch Punkte den Verlagsort und den Verleger an. Auch über den Titel iſt er im Zweifel; er vermuthet nämlich, der Vf. habe dem Büchlein nur den Titel: *Wilhelm und Luiſe* gegeben, und das Uebrige ſey Zuthat des Buchhändlers, der ſeine Waare dadurch verkäuflicher machen wolle. Die Worte: *für Aeltern und Eheluſtige* ſcheinen ebenfalls nur ein Einfall des Verlegers zu ſeyn, der dieſen Verlagsartikel recht vielen Leuten in die Hände ſpielen wollte; und das zweyte Titelblatt: *Taſchenbuch für das Jahr* 1813., ſo wie das Taſchenbuchformat unterſtützen dieſe Hypotheſe. Auch die Vorrede und der Inhalt des Gedichtes ſprechen dafür: denn der Vf. ſagt, er habe dieſs Gedicht auf *beſondere* Veranlaſſung, vermuthlich bey Verheirathung einer Tochter, und alſo für den engern Kreis ſeiner Verwandten und Freunde geſchrieben, und ſo lieſt es ſich in der That; man glaubt ein Gelegenheitsgedicht vor ſich zu haben, das unter andern Namen ein angenehmes Ereigniſs in des Vfs. Familie auf eine, für die Theilnehmenden erfreuliche Weiſe ſchildern ſolle. *So* gedacht, erſcheint das Gedicht dem entfernten Leſer, welcher die Perſonen nicht kennt, als ein der Literatur nicht angehörendes anſpruchloſes Product, das nur zufällig in das gröſsere Publicum kam, und deſſen ſtrenge Beurtheilung eine Inhumanität ſeyn würde. Weil indeſſen der Vf. im Verfolge ſeiner Vorrede dieſem kleinen poetiſchen Werke eine allgemeinere Beſtimmung zugedacht zu haben ſcheint, indem er am Schluſſe derſelben ſagt: „Wenn dieſs Werkchen die Veranlaſſung wird, daſs auch nur einige Ehen mit mehr Weisheit geſchloſſen, und einige glücklicher geführt werden: ſo will ich mich der Stunden freuen, die ich darauf verwandt habe," ſo wird deſſelben doch in dieſen Blättern mit einigen Worten gedacht werden müſſen. Hr. *G.* will nicht den Tag der Hochzeit ſeines *Wilhelms* und ſeiner *Luiſe* darſtellen, ſondern den Tag, welcher ihrer Trauung vorging; „der Trauungstag, ſagt er, wird den Verlobten durch viele Zerſtreuungen ſo ſehr zerſplittert, daſs die feyerliche Trauungsſtunde ſelbſt ganz iſolirt daſteht, und von den vor- und nachgehenden Stunden leichtſinnig umtanzt wird." An dem Tage *vor* der Hochzeit, iſt alſo ſeine Idee, kann ſich das Brautpaar noch ſammeln, und mit Ernſt dem wichtigen Schritte nachdenken, den es zu thun im Begriffe ſteht. Zu dieſem Nachdenken ſoll dieſs Gedicht Anleitung geben, dem der Vf. eine gefällige Form zu geben ſich bemühte, damit es die Verlobten mehr anzöge. Es beſteht in mehrern hexametriſchen Geſängen, wovon jeder eine Ueberſchrift hat, die auf den Inhalt deſſelben ſchlieſsen läſst. Die Ueberſchriften lauten: *Aelternſorge.* (Luiſens Vater glaubt an Wilhelm, einem Kattunfabrikanten, einen braven Schwiegerſohn zu bekommen; die Mutter hätte die Tochter lieber einem andern gegeben; doch iſt ſie zufrieden, daſs die Sache nun ſo gekommen iſt, und erkennt darin höhere Leitung.) *Rückerinnerung und Vorſatz.* (Luiſe gedenkt der in dem älterlichen Hauſe verlebten Jahre und faſst gute Vorſätze, in welchen eine ſie beſuchende Freundin und ein Brief des Geiſtlichen, der ſie confirmirt hat, ſie befeſtigt.) *Mutter und Tochter.* (Die Tochter wird von der Mutter für den bevorſtehenden Eheſtand berathen.) *Sorgfalt und Hoffnung.* (Wilhelm ſieht in ſeiner Fabrik nach, ob alles in der Ordnung iſt, veranſtaltet einen fröhlichen Tag für ſeine Fabrikleute, und erfährt noch unbekanntes Gutes von Luiſens Charakter.) *Die Freundſchaft.* (Eine entfernte Freundin kömmt mit ihrem Manne, einem Prediger, auf die Hochzeit an; fröhlicher Empfang.) *Das eheliche Leben.* (Die Verehelichte ſpricht davon mit der Verlobten.) *Hausherr und Hausfrau.* (Ueber das: und er ſoll dein Herr ſeyn.) *Die Kindererziehung.* (Moraliſche Lehren.) *Braut-Rath.* (Alle Anweſenden tragen gute Wünſche vor; der Prediger erinnert zuletzt an die Flüchtigkeit des Lebens und an den Wechſel der Ereigniſſe in dem menſchlichen Leben, und ermuntert zur Heiligung aller Lebensfreuden durch Religion und zur Beziehung aller widrigen Schickſale auf die höhere Schickung, die ſie verhänge.) Der moraliſche Geiſt des Gedichts iſt alſo, wie man ſchon aus dieſer kurzen Anzeige ſchlieſsen kann, durchaus untadelhaft, ja lobenswürdig; weniger hoch möchte der poetiſche Werth deſſelben anzuſchlagen ſeyn, auch wenn man davon wegſieht, daſs der Vf. ſich ſelbſt dadurch geſchadet hat, daſs er die Leſer an ein Meiſterſtück in dieſer Art von Poeſie erinnert. Es kommen zwar einzelne gute Stellen darin vor, z. B. 98. 99. 129. 130. 157., die Rec. mit Vergnügen geleſen hat; aber das Ganze zeichnet ſich doch zu wenig aus, und verſchiedene Trivialitäten, denen man begegnet, miſsfallen dem äſthetiſchen Sinne; indem z. B. die Mutter der Tochter ſagt, daſs eine gute Hausfrau für Ordnung in Kleidern „*und Wäſche*" ſorge, heiſst es S. 53. in Anſehung der Kleidungsſtücke des Mannes:

„Niemals wird das Kleid dem Schranke wieder vertrauet,
Eh es von oben bis unten beſehn, und der hangende Knopf feſt
Wieder iſt angenäht, und den Staub die Bürſte verdrängt hat,
Daſs er, ſchnell darnach greifend, beſtaubt es niemals am Leib trägt,
Und *der kleine Riſs* wird eilig verheftet des *Strumpfes.*"

Das

Das Pathos in der Antwort der Tochter auf solche Lehren, wie im gemeinen Leben eine Mutter ihrer Tochter wohl geben mag, wie man sie aber in der Poesie nicht ausdrückt, nimmt sich sonderbar aus:

„Nein, in dieser Brust soll nimmer erkalten der Dank!" —

So sagen auch wohl in Visiten die Frauen, es sey nicht rathsam, oft mit dem Gesinde zu wechseln, an allen Dienstboten habe man etwas zu tragen u. dgl. m.; aber für ein Gedicht in Hexametern sind dies zu alltägliche Bemerkungen. So kann sich ein gut angezogenes Kind im Stalle wohl bespritzen, und seine Kleider schmutzig machen, aber davon erzählt man nichts in einer Art von Idylle; auch ist es gut, wenn man sein Geld in der Ehe zu Rathe hält; aber man sagt nicht den *Wilhelmen* und *Luisen*:

„Leget die Pfennige wohl und gefliffen immer zusammen;
Denn aus Pfennigen werden Euch *Thaler* und *Karoline*."

Es könnte noch viel mehreres dieser Art ausgehoben werden, wenn diese Beyspiele nicht hinreichten; in Knittelversen läfst sich zwar so etwas manchmal gut ausdrücken, aber in derjenigen Gattung von Poesie, in welcher der Vf. sich hier versuchen wollte, geht dies nicht an, und die Simplicität der Dichtung soll immer edel seyn, nie zur Plattheit hinabsinken. Den Versbau endlich hat der Vf. noch nicht genug studirt; Hexameter, wie — aufser mehrern bereits angeführten — folgende, deren viele vorkommen, dürfen nicht Statt finden:

„Es könnte Luise . . . . . .
Einen begütertern Jüngling sich finden in unsrer Stadt *auch*." —
„Lächeln wird meine Braut, wenn ich ihr die freundliche Sorge
Wieder erzähle von Johann, der schöne Geschenke ihr gönnte." —
„Erwarte
Ideal nicht! Man steht nur auf der Wirklichkeit Grund fest." —
„Jetzo hatte die Hausfrau die braungebackenen Kuchen,
Herrlichen Geschmacks und mürbe, mit freundlicher Liebe
In dem Kreis umhergeboten." —
„Wie sie mit Wilhelm anklopft. Es kömmt der heilige Petrus." —

Der moralischen Absicht des Vfs. läfst also Rec. zwar alle Gerechtigkeit wiederfahren. „Der Trauungstag," sagt der Vf., „ist die Pforte, welche für dies Leben entweder in die Heimat des Friedens und häuslichen Glücks, oder in die Wohnung der Gleichgültigkeit, oder gar in das Haus des Jammers führt, in das letztere freylich mit verbundenen Augen." Und er meint es mit seinen Mitmenschen gut; er möchte alle in die Heimat des Friedens und häuslichen Glücks führen, allen gern Ueberdrufs und zu späte Nachreue ersparen. Was aber Rec. an dieser Arbeit glaubt in Anspruch nehmen zu können, das ist die poetische Seite des Products.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Hauptprediger *Bechmann* zu Hvirring und Hornberg ist als Consistorialrath in Gnaden und mit Pension seines Dienstes entlassen worden. Der Prof. *Brorson* ist zum wirklichen Etatsrath, Pastor *Callisen* in Rendsburg zum Propst daselbst, Pastor und Kirchenrath *Christiani* in Oldenburg zum Propst daselbst, Prof. *Clausen* in Kopenhagen zum Stiftspropst daselbst, der Prof. extraord. *Colsmann* zu Kopenhagen zum Prof. ordinar. bey der chirurg. Akademie daselbst, der Pastor *Fock* in Kiel zum Propst daselbst, der Dr. *Frost* zum Hauptprediger in Warbasse, der Cand. *Grundvig* zum perf. Kaplan zu Udbye und Oerslev, der Amtspropst *Gutfeld* zum Propst am Holm in Kopenhagen, der Propst *Hjorth* in Kopenhagen zum Bischof im Stift Ribe, der Kaplan *Holm* in Kopenhagen zum Hauptprediger daselbst, der Mechanicus *Marstrand* in Kopenhagen zum Commercienrath, der Bischof *Middelboe* in Gnaden und mit Pension seines Dienstes entlassen, der Procurator *Munthe von Morgenstierne* ist zum Kanzleyrath, der Rector *Nissen* zum Professor in Kopenhagen, der Stiftspropst *Plum* daselbst zum Bischof über das Stift Fyen, der Etatsrath *Rosenstand Goiske* zum ersten Deputirten in der westindisch-guineischen Rente- und Generalzollkammer, der Prof. *Schumacher* in Kopenhagen zum Hofchirurgus daselbst, der Prof. *Schönheider* daselbst zum Hofmedicus, der Hauptprediger *Sörensen* zum Bischof über Christianfand, der Hauptprediger *Tetens* in Fridericia zum Stiftspropst über Fyen, der Conferenzrath *M. Treschow* in den dänischen Adelstand, der Prof. Theol. Dr. *N. Treschow* zum Etatsrath, der Dr. *Weber* in Kiel zum Prof. med. extraord., der Admiral *Winterfeld* zum Ritter des Elephantenordens, der M. O. *Wolf* zum Professor in Kopenhagen, der Dr. *Wedel Simonsen* zum Professor daselbst, der Kammerassessor *Weinwich* zum wirklichen Justizrath und die Professoren *J. Wolf* und *Wöldike* zu Etatsräthen — erhoben worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen.

Für den Hauptpreis war von der *mathematiſchen* Klaſſe eine Sammlung von Beſtimmungen der Abweichung und Neigung der Magnetnadel in verſchiedenen Welttheilen verlangt: *Tot nuper itineribus in longinquas terras factis, conſequuti ſumus notitias directionis acus magneticae per remotiſſima orbis terrarum loca numeroſas. Deſiderat ergo Societas regia ſcient., ut ex his auctoribus numerus idoneus praecipuarum fide digniſſimarum declinationum et inclinationum acus magneticae per diſſitas maxime invicem orbis terrarum partes enotetur et in unum congeratur, ita ut ſuperſtrui iis poſſit theoria, quantum fieri poteſt conſentanea. — In delecta obſervationum non tam copia quam fides et ſoliditas exſpectatur; praeferet quoque Societas hanc alteram laudem priori, ſi haec forte deſiderabitur.*

So ſehr auch die wichtige Aufgabe durch dieſen Nachſatz erleichtert ſchien, ſo hat die Societät doch keine Schrift zur Beantwortung derſelben erhalten.

Glücklicher ſchien ſie mit der ökonomiſchen Preisfrage: „*Ueber Verhütung oder Verminderung der Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entſtehen*," geweſen zu ſeyn. Wirklich ſind ſechs Schriften darüber eingegangen; die drey letzten aber erſt nach dem ſo oft als feſtgeſetzt bekannt gemachten Termin; und die ſechste konnte überdieſs ſchon deshalb nicht concurriren, weil ſich der Vf. derſelben in dem ihr beygelegten Briefe ſelbſt genannt hatte. Ueberhaupt aber trafen Urſachen zuſammen, welche die Societät bewogen, dieſe Frage nochmals für den 1. Julius dieſes Jahres aufzugeben, und die Ertheilung des Preiſes bis dahin zu verſchieben, ſo daſs auch die Vff. der ſchon eingeſandten Schriften, falls ſie etwas daran umändern oder hinzuſetzen wollen, dieſelben zeitig genug zu dieſem Behufe wieder abfordern laſſen, oder Nachträge dazu einſenden können.

Die Preisfragen für *die nächſten Jahre*, welche theils von neuem, theils aber auch in der Verſammlung am 14. November 1811 aufgeſtellt worden, ſind folgende:

Auf den November *dieſes Jahres* iſt von der *hiſtoriſchen* Klaſſe aufgegeben: *Quum noſtra aetate gravius quoddam philoſophandi invaluerit, quod a quibusdam myſticum eſſe judicatur, deſiderat ſocietas myſticismi in Germania hiſtoriam. Docentur igitur hujus rationis, ſi rationem dicere fas eſt, a ſaeculo inde XIV, quae eſt aetas Joannis Tauleri, Argentoratenſis, origines, mutationes, incrementa ad noſtram aetatem, hac tamen excluſa; quae fuerit ejus indoles; qui effectus ad rem literariam Germanorum et inprimis ad univerſitates literarias.*

Auf den *November* 1814. von der Klaſſe der *alten Literatur und Kunſt*: *Res Vandalorum in Africa inde a Genſerico ad Gilimerum ſaeculo V et VI, quae conſtitutio regni, et cauſſae modique rerum pereuntium.*

Zur Beantwortung dieſer Preisfrage iſt ſchon im Auguſt v. J., alſo zwey volle Jahre *vor* dem beſtimmten Termin, eine Schrift eingelaufen, die aber, gegen die geſetzliche Vorſchrift bey dieſen Hauptaufgaben, *deutſch* abgefaſst iſt.

Eine neue Aufgabe für den *November* 1815. von der *phyſiſchen* Klaſſe: *Deſideratur accurata et obſervationibus ſolliciter inſtitutis ſuffulta notatio naturae, originis, propagationis et diſſeminationis eorum corpuſculorum fungiformium, quae nominibus Aecidii, Uredinis et Pucciniae innotuerunt. — Societas neque ſyſtematicum eorum recenſum, neque deſcriptionem novarum ſpecierum adhuc forte praetervifarum cupit; verum ut maxime de his agatur, quae ut Uredo ſegetum (Uſtilago, Brand) et uredo linearis (Rubigo, Roſt) etc. late ſubinde diſſeminantur, adeoque aliis plantarum generibus noxiae fiunt, quibus et nonnullas Aecidii et Pucciniae ſpecies frequentiſſime occurrentes adnumerare licet. — Praeterea autem inveſtigandum: 1) Quomodo Aecidium, Uredo et Puccinia in plantis, quae ab his infeſtantur, oriantur? 2) Num vere plantae ſint ſui generis paraſiticae, numve potius pro morboſis excreſcentiis, ex mutationibus humorum in iis quae obſident vegetabilibus orundis, habendae ſint? Quo vero poſito analogiam attendere oportet, quae ea de quibus agitur corpuſcula et genuinos nonnullos fungos gaſteromycos (Liceas, Trichias ſeſſiles etc.) intercedit, tum ad conſtantem ſibique ſemper ſimilem quam iſta ſervant figuram. Porro vero quaeritur: 3) Quaenam ſit maxime probabilis cauſſa ortus eorum? 4) Quare quaedam vegetabilia v. c. cerealia tantes Rubigine et Uſtilagine ſimul corripiantur, alia vero alterutro ſaltem eorum, alia denique neutri obnoxiae videantur? 5) Num plures Uſtilaginis ſpecies ſtatuere liceat? 6) Num certis ſub circumſtantiis ſive Rubigo in Uſtilaginem, ſive contraria ratione haec in illam mutari poſſet? 7) Num utriusque peſtis origo aut ſaltem lata propagatio cavari poſſit? De-*

Denique 8) *quaenam eo ſcopo remedia certo et explorato ſucceſſu adhibere liceat? — Qui vero in eo argumento vires ſuas experiri volent, ſimul rogantur, ut ad evitandam confuſionem, quae ex varia Germanicorum verborum Brand et Roſt ſignificatione verenda eſſet, potius Latinis, quae diximus vocabulis technicis, utantur; utque ſcriptis ſuis, quae Societati mittent, ſimul ſpecimina eorum corpusculorum, de quibus agent, adjungere velint.*

Die Schriften müſſen *lateiniſch* abgefaſst und vor dem 1. October jedes Jahres poſtfrey eingeſendet ſeyn.

Als Preis für jede dieſer Aufgaben ſind 581 Francs (50 Ducaten) ausgeſetzt.

Bey den nun folgenden ſogenannten *ökonomiſchen* Preisfragen ſind die Termine aus dem ſchon oben angegebnen Grunde prolongirt worden. Alſo für den *Julius* des Jahrs 1813. eben die, welche auf vorigen November aufgegeben war: *Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entſtehen, verhütet oder vermindert werden?* —. Dahin gehört unter andern die Anhäufung ungeſchickter Meiſter, welche den geſchickteren den Verdienſt rauben, und ſie verdrängen; die Beläſtigung der Armen-Caſſen durch die ſtets wachſende Zahl verarmter Handwerker und ihrer Familien, auch durch die wandernden Geſellen; ferner der Mangel der Sitten-Aufſicht über Meiſter, Geſellen und Lehrlinge, welche bisher die Gilden geführt haben.

Für den *November* des nämlichen Jahres: *Welches ſind die ſicherſten Mittel, den Rübſamen (Braſſica napus ſilveſtris* und *Braſſica campeſtris) auf den Aeckern wider die ſchädlichen Inſecten zu ſichern?*

Für den *Julius* 1814: Da die geringen Linnen, welche aus Niederſachſen auswärts hauptſächlich doch nur in den Handel kommen, ſchon ſeit vielen Jahren in einem ſo niedrigen Preiſe geſtanden haben, ſo wünſcht man *eine*, ſo viel möglich, *auf Erfahrung gegründete Unterſuchung, was der Producent der erſten Materie, der Verarbeiter jeder Art, und der Kaufmann wirklich daran verdient haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieſer Zweig der National-Production mit wahrem Vortheil für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden iſt, eine gewiſſe Summe Geldes aus dem Lande zu ziehen.* — Dieſer Unterſuchung bittet man, die Betrachtung hinzuzufügen: *Was in dem Falle, da der auswärts gehende Linnenhandel aufhören müßte, die daraus entſtehende Verminderung des Flachsbaues und der Flachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Induſtrie für Folgen haben würde, und wie dieſe Lücken am zweckmäßigſten wieder auszufüllen wären?*

Endlich auf den *November* des gleichen Jahres: *Welches ſind in gebirgigen Gegenden die zweckmäßigſten Vorrichtungen, das Abfließen bey Regengüſſen zu verhüten, ohne in den Grabenbetten, bey ſtarkem Falle der Graben, das Ausreißen des Bodens zu ſehr zu befördern?*

Der auf jede dieſer Preisfragen ausgeſetzte Preis iſt von 139 Francs (12 Ducaten).

Der geſetzliche Termin der zur Concurrenz poſtfrey einzuſendenden Schriften iſt das Ende des *May's* und des *Septembers* jedes Jahres.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Fortſetzung der Zeitſchrift: Paris und Wien für 1813.

So eben iſt das 7te Stück dieſer Zeitſchrift erſchienen, und das 8te Stück, welches den Jahrg. 1812. ſchlieſst, folgt noch vor Mitte Januars. — Auch im Jahr 1813. wird *Paris und Wien* ununterbrochen fortgeſetzt, und durch vermehrte Correſpondenten in beiden Hauptſtädten an Intereſſe eher zu-, als abnehmen.

Rudolſtadt, im Januar 1813.

Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

Von des Hrn. Profeſſors und Oberwundarztes, Dr. *B. von Siebold* zu Würzburg, Zeitſchrift: *Chiron*, iſt das *erſte* Stück des *dritten* Bandes, nebſt drey Kupfertafeln, erſchienen, und enthält theils ſehr lehrreiche Aufſätze von *Schreger* in Erlangen, *Walther* in Landshut, *Michaelis* in Marburg, *Sander* in Nordhauſen u. a. m., theils gründliche Auszüge aus mehreren intereſſanten ausländiſchen Schriften über chirurg. Gegenſtände.

Um alle Colliſion mit anderen med. chir. Zeitſchriften zu vermeiden, ſo wird hiermit bekannt gemacht, daſs vom bald nachfolgenden *zweyten* Stücke des *dritten* Bandes des *Chiron* an, ein ausführlicher Auszug aus den *drey* Bänden von den höchſt wichtigen *Mémoires de Chirurgie militaire et de campagnes de Dr. J. Larrey* (à Paris 1812.) erſcheinen wird.

Sulzbach, den 30. Nov. 1812.

Seidel'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgendes ſehr intereſſante Werk hat die Preſſe verlaſſen:

Geſchichte der Literatur der Griechen und Römer, von *G. Ch. Fr. Mohnike*, Conrector an der Schule zu Greifswald. *Erſter* Band. gr. 8. Greifswald 1813. 2 Rthlr. 8 gr.

Von den ſechs Zeiträumen, in welche die Geſchichte der griechiſchen Literatur, von ihrem Beginnen

nen bis auf die Einnahme Conſtantinopels durch die Türken im Jahr 1453, zerfällt, werden in dieſem Bande die beiden erſten Zeiträume, und von dem dritten, welcher von *Solons* Geſetzgebung bis auf *Alexander den Großen* geht, wird die poetiſche Literatur abgehandelt.

Es wird gebeten, in der Vorrede S. XXIX. Z. 7. den unangenehmen Druckfehler 1662 in 1623 zu verbeſſern, und S. 483. Z. 3. Taſſius ſtatt Taffius zu leſen.

Bey dem Verleger obigen Buches iſt auch erſchienen:

Ueber die Schuldverbindlichkeit als Object des Pfandrechts, nach Grundſätzen des römiſchen Rechts, vom Dr. *Fr. Geſterding*. 8. Greifswald. 9 gr.

Greifswald 1812. Ernſt Mauritius.

Bey Heinrich Ludwig Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., ſind kürzlich nachſtehende Bücher erſchienen und um die beygeſetzten Preiſe in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Praktiſche Anleitung
zur Erkenntniß und Heilung der Lungenſucht
für Aerzte und Nicht-Aerzte,
oder die Natur, Urſachen dieſer Krankheit, herrſchende Vorurtheile und Miſsbräuche bey ihrer Kur, nebſt zweckmäſsiger Anwendung der Heilmittel, nach Grundſätzen und Wahrnehmungen zum Beſten der nothleidenden Kranken dargeſtellt
von Dr. *J. V. Müller*, ausübendem Arzte.
8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Praktiſche Bemerkungen
über die Kur des halbſeitigen Kopfwehes
oder *der ſogenannten Migraine*,
mit beygefügten diätetiſchen Vorſchriften und bewährten Arzneymitteln für Nervenkranke und Hypochondriſten,
von Dr. *J. V. Müller*, ausübendem Arzte.
8. Preis 16 gr.

Der ſicher und geſchwindheilende
Pferde-Arzt,
oder
gründlicher Unterricht über die Erkenntniſs, Urſachen und Heilung der Krankheiten der Pferde,
von *J. B. von Sind*,
ehedem Obriſten eines Kavallerie-Regiments und Kurköllniſchem erſtem Stallmeiſter,
herausgegeben
von
K. W. Ammon, Königl. Bairiſchem Thierarzte.
8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

In allen Buchhandlungen iſt folgende intereſſante Fortſetzung zu haben:

Collection générale et complète de lettres, Proclamations, Diſcours, Meſſages etc. etc. etc. *de Napoléon le Grand.* Rédigée d'après le Moniteur etc. rangée par ordre chronologique (1796 — 1812.), accompagnée de notes hiſtoriques. Publiée par *Chr. Aug. Fiſcher*. Tom. II. (contenant les années 1808 — 1812.) gr. 8. à Leipzig 1813. chez H. Gräff. 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Neues franzöſiſch-diplomatiſches Leſebuch, oder *Sammlung franzöſiſcher Original-Aufſätze über diplomatiſch-politiſche Gegenſtände der neueſten Zeit.* Ein unentbehrliches Hülfsmittel zur gründlichen Erlernung des höhern franzöſiſchen Geſchäftsſtils. Enthaltend eine *vollſtändige Sammlung ſämmtlicher Briefe, Reden, Proclamationen, Botſchaften* u. ſ. w. *des Kaiſers Napoleon des Groſsen*, nach der Zeitfolge (1796 — 1812.) geordnet, und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet. *Zweyter* Theil (die Jahre 1808 — 1812. enthaltend). Herausgegeben von Dr. *Chr. Aug. Fiſcher.*

Die günſtige Aufnahme des *erſten* Bandes hat, trotz der widrigen Zeitumſtände, dennoch die Erſcheinung des *zweyten* möglich gemacht, und bewieſen, daſs theils der erhabene Gegenſtand dieſes Werks, theils die linguiſtiſche Brauchbarkeit deſſelben, gehörig gewürdigt worden iſt. In der That findet man hier, was die Letztere anlangt, eine ſehr zweckmäſsige Beyſpielſammlung faſt aller Arten des höhern, und, was die Hauptſache iſt, des *neuern* franzöſiſchen Geſchäftsſtils, deſſen Kenntniſs immer unentbehrlicher zu werden ſcheint. Auſser den Reden, Briefen u. ſ. w. des Kaiſers, ſind nämlich jedem Bande auch noch eine Anzahl auserleſener, auf Politik und Adminiſtration Bezug habende, Vorträge, Berichte u. ſ. w. der höchſten Staatsbeamten angehängt, woraus in formeller und materieller Hinſicht ſehr viel zu lernen. Von der Brauchbarkeit dieſer Sammlung überzeugt, hat daher auch ein ſehr einſichtsvoller Kenner, der würdige Herr Ober-Kirchen- und Schulrath *Sander* zu Mannheim, in ſeinem vortrefflichen Werke: *Ueber Gymnaſialbildung*, Karlsruhe 1812. in 8., dieſelbe als *Leſebuch für die höhern franzöſiſchen Klaſſen* empfohlen; ein Urtheil, das der Verleger um ſo eher für ſich anführen darf, da er, eben ſo, wie der Herr Herausgeber, nicht den mindeſten Einfluſs darauf gehabt. Directoren von Gymnaſien, Erziehungs-Anſtalten, Sprachlehrer u. ſ. w., die dieſes Werk einführen, und ſich deshalb direct an Unterzeichneten wenden wollen, können im Voraus der billigſten Bedingungen verſichert ſeyn.

Leipzig, im Januar 1813.

Heinrich Gräff.

Noch ſind bey obigem Verleger folgende Bücher zur Uebung im Franzöſiſchen erſchienen:

Neueſte deutſche *Chreſtomathie*, zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche und Italieniſche. Nebſt untergelegten Phraſen von *P. J. Flathe*. 2 Bde. 8. 1 Rthlr.

Col

Colonie, la, de Robinſon. Lecture intereſſante et inſtructive pour la Jeuneſſe, par *Ch. Hildebrandt*. Traduit de l'allemand par *S. H. Catel*. Avec Figures. 8. 1 Rthlr.

Eliſe ou le modèle des femmes. Roman moral. Traduit de l'allemand ſur la ſixième Edition originale par *S. H. Catel*. La IIIme Edition revue et corrigée. Avec ſix gravures. 12. 1 Rthlr.

Lettres à Nina, ou conſeils à une jeune fille pour former ſon eſprit et ſon coeur. Trad. de l'allemand par *S. H. Catel*. III. Tom. Avec le portr. de l'auteur. 12. Broché 2 Rthlr. 12 gr.

Robinſon, le Nouveau. Livre de Lecture pour les enfans, par *J. H. Campe*; continue par *C. Hildebrandt*. Traduit de l'allemand par *S. H. Catel*. Avec figures. 8. 1 Rthlr.

Unter dem Titel:

Dr. Franz Volkmar Reinhard
nach ſeinem Leben und Wirken dargeſtellt

erſcheint in unſerm Verlage noch vor der Oſtermeſſe 1813. eine Schrift zum Andenken des Verewigten von dem Profeſſor *Pölitz* in Wittenberg. Der Verfaſſer wird zuerſt in der *Biographie* das *äußere* Leben, und in der *Charakteriſtik* das *innere* Leben deſſelben, ſeinen *Charakter* und ſeine *Grundſätze* ſchildern, dann *Reinhard* als *Gelehrten*, als *akademiſchen Lehrer*, als *Kanzelredner*, als *Mitglied der höchſten geiſtlichen Behörden* und als *Schriftſteller* darſtellen, und mit Fragmenten aus ſeinem *Briefwechſel* mit ihm endigen, ganz nach dem Plane, wie *Niemeyer Nöſſelt's* Leben ſchrieb.

Das Werk dürfte gegen 36 — 40 Bogen gr. 8. ſtark werden, und wird daſſelbe in zwey Hälften, die ſich aber genau an einander ſchlieſſen und einen Band bilden, broſchirt ausgegeben werden.

Der Ladenpreis wird gegen 2 Rthlr. 12 gr. betragen; denjenigen Subſcribenten aber, die ſich verbindlich machen, beym Empfang der *erſten* Hälfte 1 Rthlr. 8 gr. Sächſ. zu bezahlen, wird die *zweyte* Hälfte *gratis* nachgeliefert werden.

Man kann in allen Buchhandlungen zu dieſen Bedingungen ſubſcribiren.

Privat-Perſonen, welche ſich unmittelbar an die unterzeichnete Verlagshandlung direct nach Leipzig wenden, erhalten auf 6 Exempl. das 7te *gratis*, und werden daher alle Verehrer des verewigten *Reinhard's* aufgefordert, ſich im Kreiſe ihrer Freunde und Bekannten um Theilnehmer zur Unterzeichnung auf das hier angekündigte Werk zu bemühen.

Sollte die Unterzeichnung den Hoffnungen der Verlagshandlung entſprechen, ſo wird auch noch ein wohlgetroffenes und ſorgfältig geſtochenes Bildniſs *Reinhard's* der *zweyten* Hälfte *gratis* zugegeben werden.

Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Leipzig, den 10. December 1812.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir
von Amſterdam.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Das mit der Königl. Sächſiſchen Bergakademie zu Freyberg verbundene Mineralien-Verkaufs-Inſtitut iſt ſeit zwey Jahren mit Ausführung eines ſehr bedeutenden Auftrags von Seiten der Königl. Italieniſchen Regierung beſchäftigt geweſen, welcher darin beſtand, für die 22 Lyceen dieſes Staats eine gleiche Anzahl möglichſt vollſtändiger, nach dem Werneriſchen Syſteme geordneter, und nach deſſen Methode beſchriebener Mineralien-Sammlungen zu fertigen. Das Inſtitut war während dieſer Zeit nicht immer im Stande, jedem andern an daſſelbe gelangenden Auftrage mit der ſonſt gewohnten Pünktlichkeit Genüge zu leiſten. Jetzt iſt der gröſsere Theil obiger Sammlungen abgeliefert, und das Inſtitut wird es ſich nun wieder eifrigſt angelegen ſeyn laſſen, die ihm zukommenden Beſtellungen, ſo weit, als es ſeine jedesmaligen Vorräthe geſtatten, ſo bald als möglich zu befriedigen. Die Einrichtung der bey dem Inſtitute zu erhaltenden Sammlungen iſt übrigens noch ganz dieſelbe, wie ſonſt, und es ſind dergleichen von allen Arten und Formaten, ſo wie von jedem Preiſe, zu haben. Eine der gröſseren Sammlungen, an welcher ſchon ſeit längerer Zeit gearbeitet wird, zeichnet ſich durch vorzügliche Vollſtändigkeit nicht allein in Gattungen und Arten, ſondern auch in Abänderungen aus, und dürfte eben deshalb vorzüglich für ein öffentliches Lehr-Inſtitut geeignet ſeyn. Sie enthält gegen drittehalb tauſend Stück in gewöhnlichem, nicht zu groſsem Handformate, und die Stücke ſind durchaus friſch und gut gehalten. Es befinden ſich in der Sammlung eine Menge ſehr bedeutender Farben-, Kryſtalliſations-, Bruch- und anderer Suiten. Weitere Auskunft darüber ertheilt auf Verlangen der

Inſpector Dr. *Hoffmann* in Freyberg.

Berichtigung.

Heft VI. Ausgabe III. meiner *Erläuter. zum N. T.*, Hannover 1812, ſind S. 64. Lin. 5. 6. zwey Worte in die unrechte Linie geſetzt, und dadurch iſt ein Satz ganz ſinnlos geworden. Es muſs heiſsen: „Da er „über .... *ſelbſt nicht* ganz in das Klare kam, und ſich doch feſt beredete" u. ſ. f. (ſtatt, daſs es heiſst: Da er über .... ganz in das Klare kam, und ſich doch *ſelbſt nicht* feſt beredete u. ſ. f.) Ich bitte ſehr, dieſs ſogleich zu verbeſſern. Auch iſt auf dem Titelblatte Lin. 2. *Bürgers* ſtatt *Bürger* zu leſen.

Zürich, im Jan. 1813. Dr. *Stolz*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1813.

BIOGRAPHIE.

Tübingen, b. Cotta: *Aus meinem Leben. Dichtung* und *Wahrheit* von *Göthe*. — *Erſter* und *zweyter* Theil.

(*Beſchluſs der im 7. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Mit verdoppeltem Intereſſe lieſet man das *ſiebente* Buch, über den Zuſtand der deutſchen Literatur zu der Zeit als der Vf. in Leipzig ſtudirte; ob er wohl, wie es ſeinem Zwecke gemäſs war, ſie mehr im Verhältniſs auf ſich ſelbſt und ſeine Studien, auch nur „ſtück- und ſprungweiſe" betrachtet. Er macht den Anfang mit der Satire und der Kritik, die er „die beiden Erbfeinde alles behaglichen Lebens und aller heitern ſelbſtgenügſamen lebendigen Dichtkunſt nennt." Wir wiſſen uns dieſe Prädicate doch nicht recht zu deuten. Wen kann die allgemeine Satire im behaglichen Leben ſtören? Die perſönliche Satire aber, wenn ſie auch dem, welchen ſie trifft, wenig behagen mag, iſt unter uns immer eine ſeltne Erſcheinung geblieben. Daſs aber die Kritik, verſteht ſich die tadelnde (denn von dieſer kann der Vf. hier nur ſprechen), einen mittelmäſsigen oder ſchlechten ſelbſtgenügſamen Dichter zuweilen in dieſer Selbſtgefälligkeit ſtören kann, iſt wohl ausgemacht, obgleich auch hier mancher, wie jener Geizige, deſſen Horaz gedenkt, ſich beruhigt,

Populus me ſibilat at mihi plaudo
Ipſe domi ← — —

Er charakteriſirt nun *Liskow*, als einen jungen kühnen Menſchen, der zuerſt einen ſeichten albernen Schriftſteller (*Philippi*) perſönlich angriff, dann ſeinen Spott gegen andre beſtimmte Perſonen und Gegenſtände richtete, und von manchen als ein vorzüglicher Satiriker, der ſogar den Rang vor dem allgemein beliebten *Rabener* verlangen konnte, geprieſen wurde. Von *Rabener*, der die allgemeine Satire ergriff, entwirft der Vf. ein liebenswürdiges, durchaus getroffenes Bild. „Seine Rüge der Fehler und Mängel iſt harmlos und heiter, und damit ſelbſt die geringe Kühnheit ſeiner Schriften entſchuldigen werde, ſo wird vorausgeſetzt, daſs die Beſſerung der Thoren durchs Lächerliche kein fruchtloſes Unternehmen ſey." Er tadelt an ihm, daſs er ſich der direkten Ironie zu viel bediene. Zuletzt aber bemerkt er, daſs einige ſeiner Briefe ihm als Menſchen und Schriftſteller den Kranz aufſetzen. „Das vertrauliche Schreiben, worin er die Dresdner Belagerung ſchildert, wie er ſein Haus, ſeine Habſeligkeiten, ſeine Schriften und Perücken verliert, ohne auch im mindeſten ſeinen Gleichmuth erſchüttert, ſeine Heiterkeit getrübt zu ſehn, iſt höchſt ſchätzenswerth. — — Der Brief, wo er von der Abnahme ſeiner Kräfte, von ſeinem nahen Tode ſpricht, iſt äuſserſt reſpectabel, und Rabener verdient von allen heitern, verſtändigen, in die irdiſchen Ereigniſſe froh ergebenen Menſchen als ein Heiliger verehrt zu werden." Indem er nun zur Kritik übergeht, betrachtet er zuerſt die theoretiſchen Verſuche; *Gottſched's* kritiſche Dichtkunſt fand er doch brauchbar und belehrend genug. An *Breitingers* Werk fand er einen Irrgarten, der deſto ermüdender war, da ein tüchtiger Mann, dem er und ſeine Freunde vertrauten, ſie darin herumtrieb. Er rügt mit Recht die Sonderbarkeit, daſs *Breitinger* der *Aeſopiſchen* Fabel einen ſo hohen Rang unter den Dichtungsarten anwies. Daſs aber dieſe *Breitingerſche* Theorie dazu gewirkt, daſs *Gellert*, *Lichtwer* und ſelbſt *Leſſing* in dieſer Gattung arbeiteten, möchten wir nicht behaupten. *Günther'n* ertheilt er ein gröſseres Lob, als mancher erwarten wird. „Ein entſchiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniſs, Gabe des Faſſens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchſten Grade, rhythmiſch bequem, geiſtreich, witzig und dabey vielfach unterrichtet; genug er beſaſs alles, was dazu gehört im Leben ein zweytes Leben durch Poeſie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern ſeine groſse Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zuſtände durchs Gefühl zu erhöhen; und mit paſſenden Geſinnungen, Bildern, hiſtoriſchen und fabelhaften Ueberlieferungen zu ſchmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört ſeiner Zeit, ſeiner Lebensweiſe, und beſonders ſeinem Charakter, oder wenn man will, ſeiner Charakterloſigkeit. Er wuſste ſich nicht zu zähmen, und ſo zerrann ihm ſein Leben wie ſein Dichten." Indem der Vf. bekennt, in Leipzig durch Geſpräche, Beyſpiele und eigenes Nachdenken wahrgenommen zu haben, wie viel an Beſtimmtheit, Präciſion und Kürze gelegen ſey, ſetzt er hinzu: „Bey dem bisherigen Stil konnte man das Gemeine nicht von dem Beſſern unterſcheiden, weil alles unter einander ins Flache gezogen wird. Schon hatten Schriftſteller dieſem breiten Unheil zu entgehn geſucht; und es gelang ihnen mehr oder weniger. *Haller* und *Ramler* waren von Natur zum Gedrängten geneigt; *Leſſing* und *Wieland* ſind durch Reflexion dazu geneigt worden. Der erſte wurde nach und nach ganz epigrammatiſch in ſeinen Gedichten, knapp in der Minna, laconiſch in Emilia Galotti, ſpäter erſt kehrte er zu einer heitern Naivetät zurück, die ihn ſowohl kleiden im Nathan. *Wieland*, der noch im Agathon,

Don Sylvio, den komiſchen Erzählungen mitunter prolix geweſen war, wird im Muſarion und Idris auf eine wunderſame Weiſe gefaſst und genau mit groſser Anmuth. *Klopſtock* in den erſten Geſängen der Meſſiade iſt nicht ohne Weitſchweifigkeit; in den Oden und andern kleinen Gedichten erſcheint er gedrängt, ſo auch in ſeinen Tragödien. Durch ſeinen Wettſtreit mit den Alten, beſonders dem Tacitus, ſieht er ſich immer mehr ins Enge genöthigt, wodurch er zuletzt unverſtändlich und ungenieſsbar wird. *Gerſtenberg*, ein ſchönes aber bizarres Talent, nimmt ſich auch zuſammen, ſein Verdienſt wird geſchätzt, macht aber im Ganzen wenig Freude. *Gleim* weitſchweifig, behaglich von Natur, wird kaum einmal concis in den Kriegsliedern. *Ramler* iſt (jetzt) eigentlich mehr Kritiker als Poet. Er fängt an, was Deutſche im Lyriſchen geleiſtet, zu ſammeln. Nun findet er, daſs ihm kaum Ein Gedicht völlig genug thut; er muſs auslaſſen, redigiren, verändern, damit die Dinge nur einige Geſtalt bekommen. Hierdurch macht er ſich faſt ſo viel Feinde, als es Dichter und Liebhaber giebt; da ſich jeder eigentlich nur an ſeinen Mängeln wieder erkennt, und das Publicum ſich eher für ein fehlerhaftes Individuelle intereſſirt, als für das, was nach einer allgemeinen Geſchmacksregel hervorgebracht oder verbeſſert wird. Die Rhythmik lag damals noch in der Wiege, und niemand wuſste ein Mittel, ihre Kindheit zu verkürzen. Die poetiſche Proſa nahm überhand. *Geſsner* und *Klopſtock* erregten manche Nachahmer, andere wieder foderten doch ein Sylbenmaſs und überſetzten dieſe Proſe in faſsliche Rhythmen. Aber auch dieſe machten es niemanden zu Dank: denn ſie muſsten auslaſſen und zuſetzen, und das proſaiſche Original galt immer für das Beſſere. Je mehr aber bey allem dieſem das Gedrungene geſucht wird, deſto mehr wird Beurtheilung möglich, weil das Bedeutende enger zuſammengebracht, endlich eine ſichere Vergleichung zuläſst. Es ergab ſich auch zugleich, daſs mehrere Arten von wahrhaft poetiſchen Formen entſtanden: denn indem man von jedem Gegenſtande, den man nachbilden wollte, nur das Nothwendige darzuſtellen ſuchte, ſo muſste man einem jeden Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und auf dieſe Weiſe, ob es gleich niemand mit Bewuſstſeyn that, vermannichfaltigten ſich die Darſtellungsweiſen, unter welchen es freylich auch fratzenhafte gab, und mancher Verſuch unglücklich ablief. Ganz ohne Frage beſaſs *Wieland* unter allen das ſchönſte Naturell. Er hatte ſich früh in jenen ideellen Regionen ausgebildet, wo die Jugend ſo gern verweilt; da ihm aber dieſe durch das, was man Erfahrung nennt, durch Begegniſſe an Welt und Weibern verleidet wurden, ſo warf er ſich auf die Seite des Wirklichen; und gefiel ſich und andern im Widerſtreit beider Welten, wo ſich zwiſchen Scherz und Ernſt im leichten Gefecht ſein Talent am allerſchönſten zeigte. Wie manche ſeiner glänzenden Productionen fallen in die Zeit meiner akademiſchen Jahre! *Muſarion* wirkte am meiſten auf mich; und ich kann mich noch des Ortes und der Stelle erinnern, wo ich den erſten Aushängebogen zu Geſichte bekam, welchen mir *Oeſer* mittheilte. Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wieder zu ſehn glaubte. Alles, was in *Wielands* Genie plaſtiſch iſt, zeigte ſich hier aufs Vollkommenſte, und da jener zur unglücklichen Nüchternheit verdammte Phanias-Timon ſich zuletzt wieder mit ſeinem Mädchen und der Welt verſöhnt, ſo mag man die menſchenfeindliche Epoche wohl mit ihm durchleben. Uebrigens gab man dieſen Werken ſehr gern einen heitern Widerwillen gegen erhöhte Geſinnungen zu, welche, bey leicht verfehlter Anwendung aufs Leben, öfters der Schwärmerey verdächtig werden. Man verzieh dem Autor, wenn er das, was man für wahr und ehrwürdig hielt, mit Spott verfolgte, um ſo eher, als er dadurch zu erkennen gab, daſs es ihm immerfort zu ſchaffen mache." Dem letztern Urtheil möchte man etwas mehr Beſtimmtheit des Ausdrucks wünſchen, damit es nicht miſsverſtanden werde. Nachdem der Vf. bemerkt hat, wie kümmerlich die Kritik damals ſolchen Arbeiten entgegen kam, fährt er S. 139. fort: „Den Stoff, der auf dieſe Weiſe mehr oder weniger die Form beſtimmte, ſuchten die Deutſchen überall auf. Sie hatten wenig oder keine National-Gegenſtände behandelt. *Schlegels* Hermann deutete nur darauf hin. Die idylliſche Tendenz verbreitete ſich unendlich. Das Charakterloſe des *Geſsnerſchen* bey groſser Anmuth und kindlicher Herzlichkeit machte jeden glauben, daſs er etwas ähnliches vermöge. Eben ſo bloſs aus dem Allgemeinmenſchlichen gegriffen waren jene Gedichte, die ein Fremdnationelles darſtellen ſollte; z. B. die jüdiſchen Schäfergedichte, überhaupt die patriarchaliſchen und was ſich ſonſt auf das alte Teſtament bezog. *Bodmers* Noachide war ein vollkommnes Symbol der um den deutſchen Parnaſs angeſchwollenen Waſſerfluth, die ſich nur langſam verlief. Das anacreontiſche Gegängel lieſs gleichfalls unzählige mittelmäſsige Köpfe im Breiten herumſchwanken. Die Präciſion des Horaz nöthigte die Deutſchen, doch nur langſam, ſich ihm gleichzuſtellen. Komiſche Heldengedichte, meiſt nach den Vorbildern Pope's Lockenraub, dienten auch nicht eine beſſere Zeit herbey zu führen." Nachdem der Vf. einen Blick auf Philoſophie, Theologie, Arzneygelahrtheit und Rechtsgelehrſamkeit, beſonders in Rückſicht auf Stil und Vortrag geworfen, ſo geht er auf einige Dichterwerke von nationellem Gehalt über. „Der erſte, wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich dem Groſsen und die Thaten des ſiebenjährigen Kriegs in die deutſche Poeſie. Jede Nationaldichtung muſs ſchal ſeyn oder ſchal werden, die nicht auf dem menſchlich Erſten ruht, auf den Ereigniſſen der Völker und ihrer Hirten, wenn beide für Einen Mann ſtehn. Könige ſind darzuſtellen in Krieg und Gefahr, wo ſie eben dadurch als die erſten erſcheinen, weil ſie das Schickſal des Allerletzten beſtimmen und theilen, und dadurch viel intereſſanter werden, als die Götter ſelbſt, die, wenn ſie Schickſale beſtimmt haben, ſich der Theilnahme der-

selben entziehen. (Was für Götter mag hier der edle Vf. meynen? Die Homerischen können es nicht seyn.) In diesem Sinne muss jede Nation, wenn sie für irgend etwas gelten will, eine Epopee besitzen, wozu nicht gerade die Form des epischen Gedichts nöthig ist. Die *Kriegslieder* von *Gleim* angestimmt, behaupten deswegen einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie mit und in der That entsprungen sind, und noch überdiess weil an ihnen die glückliche Form, als hätte sie ein Mitstreitender in den höchsten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenste Wirksamkeit empfinden lässt. *Ramler* singt auf eine andere höchst würdige Weise die Thaten seines Königs. Alle seine Gedichte sind gehaltvoll, beschäftigen uns mit grossen herzerhebenden Gegenständen, und behaupten schon dadurch einen unzerstörlichen Werth. Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst. Man wird zwar nicht läugnen, dass das Genie, das ausgebildete Kunsttalent durch Behandlung aus allem alles machen, und den widerspenstigen Stoff bezwingen könne. Genau besehn entsteht aber alsdann immer mehr ein *Kunststück* als ein *Kunstwerk*, welches auf einem würdigen Gegenstande ruhen soll, damit uns zuletzt die Behandlung durch Geschick, Mühe und Fleiss die Würde des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegen leuchte. (Goldene Worte, von einem solchen Meister gesprochen!) Nach einigen sehr richtigen Bemerkungen, über das Verhältniss der deutschen Schriftsteller zu Friedrich dem Grossen, fährt der Vf. fort: „Eines Werks aber der wahrsten Ausgeburt des siebenjährigen Kriegs von vollkommnem norddeutschen Nationalgehalt, muss ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen; es ist die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduction von specifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that, *Minna von Barnhelm*. — *Lessing*, der im Gegensatz von *Klopstock* und *Gleim* die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutrauete sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel sich in einem zerstreueten Wirthshaus- und Weltleben, da er gegen sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und so hatte er sich auch in das Gefolge des Generals Tauentzien begeben. Man erkennt leicht wie genanntes Stück zwischen Krieg und Frieden, Hass und Neigung erzeugt ist. Diese Production war es, die den Blick in eine höhere bedeutendere Welt aus der literarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete. — — Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächsinnen überwindet den Werth, die Würde, den Starrsinn der Preussen, und sowohl an den Hauptpersonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäss dargestellt."

Gehn wir nun zu der Form dieser Biographie über, so wird man durch die schöne Einfalt und Naivetät des erzählenden Stils mit nicht geringerer Lebhaftigkeit verbunden, eben so sehr angezogen, als durch die Mannichfaltigkeit des Inhalts. Die auf dem Titel gesetzten Worte: *Dichtung und Wahrheit*, haben manche zu der Vermuthung gebracht, als habe Hr. *v. G.* mehr einen historischen Roman seines Lebens, als eine eigentliche Biographie liefern wollen. Wir gestehn, dass wir dazu bis jetzt in dem Buche keinen Anlass haben finden können. Ueberall haben wir vielmehr, so weit unsere Kenntniss reichte, uns überzeugt, der Vf. habe keine Ausnahme von dem grossen Gesetz aller Geschichte machen wollen, *ne quid falsi dicere audeat*. Viele kleine Begebenheiten, die er erzählt, und die als wirkliche Begebenheiten uns gefallen, würden als Erdichtungen ihr Interesse verlieren. Der einzige Leipziger Student z. B. II. 90., der sich von dem galanten Ton seiner akademischen Mitbürger so weit entfernt, dass er Schwagerschaft mit allen Lohnkutschern trinkt, sie in ihren Wagen setzen lässt und selbst vom Bocke fährt, sich einmal der Esel des Thomasmüllers bemächtigt, und mit einem Spiessgesellen wohl gekleidet in Schuhen und Strümpfen ernsthaft um die Stadt reitet, und angestaunt von allen Spaziergängern, als man ihm deshalb Vorstellungen macht, ganz unbefangen versichert, er habe nur sehen wollen, wie sich der Herr Christus in einem ähnlichen Falle möchte ausgenommen haben, ist an der Stelle, wo die Erzählung vorkommt, sehr beluftigend, wohl zu merken als historische Person; wäre er in die Erzählung hineingedichtet, würde er sogleich schal erscheinen. Dass manche Geschichten durch die Phantasie des Dichters in kleinen Zügen anders ausgemalt sind, als sie in der Wirklichkeit ausfielen, kann für keine Erdichtung gelten. Aber Begebenheiten zu erzählen, die wirklich nicht vorgefallen wären, würde den Zweck der Biographie ganz vernichten. Auch würde so etwas keine Dichtung *aus* dem Leben heissen können, vielmehr wäre es eine *Dichtung* in das Leben hinein, welche die *Wahrheit*, an der uns hier weit mehr gelegen ist, verfälschte. Der Vf. verspricht selbst in der Vorrede sich über die halb historische, halb poetische Behandlung zu erklären, und sicherlich wird er sich dadurch alle Leser sehr verbinden, die an dieser Biographie lieber ein κτημα ες αει, als ein αγωνισμα εις το παραχρημα zu finden wünschen.

STATISTIK.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Das Innviertel mit dem Hausruckviertel.* (Statistisch dargestellt am Anfange des Jahres 1810., und nach den Bestimmungen des Wiener Friedens vom 14. October 1809. Mit der vollständigen, politischen, kirchlichen und ständischen Topographie.) 1810. 36 S. 8.

Schriften dieser Art, eine schnelle Frucht politischer Revolutionen, dienen gewöhnlich, wenn sie sich auch durch innern Werth nicht sehr empfehlen, doch dazu, die Neugierde des Publicums auf den ersten Anlauf zu befriedigen. Gegenwärtige kleine Schrift

Schrift thut dieſer Forderung Genüge, und hat zugleich den Vorzug, daſs ſie das Wiſſenswürdigſte von dem natürlichen, politiſchen und kirchlichen Zuſtande des Innviertels und des abgetretenen Theiles vom Hausruckviertel ziemlich vollſtändig, kurz und klar angiebt, und daſs die Nachrichten, welche ſie liefert, ſo zuverläſſig als möglich ſind, indem ſie der Vf. gröſstentheils aus Amtsſchriften entlehnte. Bey der Angabe der Grenzörter bemerkte derſelbe ſehr wohl, daſs man unmittelbar bey dem Friedensabſchluſſe die ſehr unrichtig gezeichnete *Schmid'ſche* Karte von Oberöſtreich zur Hand hatte; daher ſich die ſonderbare, weder militäriſch noch natürlich gezogene Theilungslinie erkläre. Der Flächeninhalt des Innviertels und des abgetretenen Theiles vom Hausruckviertel wird nach der im J. 1781. aufgenommenen Kabinetskarte von Oeſtreich zuſammen auf 83,3 Quadratmeilen berechnet; bey einer genauen Reviſion des Flächenraums dürfte derſelbe, wie der Vf. glaubt, auf 78 Quadratmeilen herabzuſetzen ſeyn. Gegen die Salzach, den Inn und die Donau verflächt ſich der übrigens ziemlich gebirgige Boden zum weitläufigen Pfluglande. An Dominical- und Ruſticalwäldern enthält das Innviertel allein über 108,000 und der Antheil vom Hausruckviertel über 70,000 Joche (das Joch = 1600 Quadratklafter). Metallgruben giebt es im ganzen Diſtrikte nicht. An Pferden zählte die Conſcription im J. 1803. im Innviertel 12,600, an Zug- und Maſtochſen 12,415; im Antheile vom Hausruckviertel Pferde 5500, Zug- und Maſtochſen 6500. Dazu dürften noch nach des Vfs. Schätzung für den erſten Bezirk 48,000 Kühe, 40,000 Schafe und 30,000 Schweine, für den letztern 28,000 Kühe, 26,000 Schafe und 18,000 Schweine kommen. Beide Bezirke bauen alle vier Gattungen von Getreide, auch Flachs und Hanf, im Ueberfluſs. Das Innviertel enthält 154,000 Joche Pflugland, das Hausruckviertel über 60,000 Joche; an Wieſen zählt jenes 71,000, dieſes bey 38,000 Joche. Was die Volkszahl betrifft ſo conſcribirte man im J. 1803. im Innviertel 119,397, im ganzen Hausruckviertel 183,228 Seelen; für den abgetretenen Theil dürften 73,000 anzunehmen ſeyn. Das Innviertel zählt 2 Städte, 8 Marktflecken, 2308 Ortſchaften, 21,200 Häuſer; der Antheil vom Hausruckviertel 3 Städte, 16 Marktflekken, ungefähr 1050 Ortſchaften und 13,000 Häuſer. Auch über Religion, Volkscharakter, Induſtrie, Handel, Maaſs, Gewicht, Münzfuſs (wie nämlich dieſe Gegenſtände zur Zeit der Abtretung beſchaffen waren), Poſt- und Commerzſtraſsen werden hier befriedigende Nachrichten gegeben. Auf die kirchliche Eintheilung dieſer zwey Bezirke in Decanate, Pfarreyen und Klöſter, und die politiſche in Kreisämter, Leitungsobrigkeiten, Diſtriktscommiſſariate, Criminalgerichte, folgt ein Verzeichniſs der Staats- und Fondsherrſchaften, und Staatsgüter-Verwaltungen, der ſtändiſchen Herrſchaften, Hofmarken, Landgüter, Freyſitze u. ſ. w.; der landesfürſtlichen Forſtämter, der beſondern Polizeycommiſſariate, der Landphyſicate, der Kranken- und Armenanſtalten und der Poſtſtationen mit Beyfügung des Poſtſchema; zuletzt eine Notiz von den Staatsrevenüen, welche über 800,000 Gulden betragen ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Nov. v. J. ſtarb *Leonhard Wilhelm Snetlage*, Doctor der Rechte, ehedem Privatdocent, anfangs zu Halle, hernach zu Göttingen, zuletzt privatiſirender Gelehrter zu Berlin, wo er ſich auch vorher, ſo wie früher im Haag, aufgehalten hatte, 69 Jahre alt.

Am 18. Nov. ſtarb *Johann Zacharias König*, Oberförſter zu Culmbach, durch nützliche Forſt- und Gartenſchriften bekannt, in einem Alter von 64 Jahren. Vergl. von ihm *Fikenſcher's* gelehrtes Fürſtenthum Bayreuth, *Meuſel's* gel. Deutſchl. und deſſen deutſches Künſtlerlexicon nach der zweyten Ausgabe. In letzterem Werke fand er Platz wegen ſeiner ſeltenen Geſchicklichkeit in Verfertigung von Planen und Riſſen, und wegen ſeiner groſsen Kenntniſs der Gartenkunſt.

Am 29. Dec. ſtarb zu Königsberg in Preuſsen Dr. *Eduard v. Loder*, Profeſſor der Arzneygelahrtheit daſelbſt, (einziger Sohn des berühmten ehemaligen Jenaiſchen und nachher Halliſchen öffentl. Lehrers, jetzigen ruſſ. kaiſerl. Etatsraths und Leibarzts) am Lazarethfieber.

Am 20. Januar d. J. gegen 12 Uhr in der Nacht ſtarb zu allgemeiner Trauer der ehrwürdige Dichtergreis *Wieland* in Weimar im 80ſten Lebensjahre. Die frohen Ahndungen, denen wir uns bey Gelegenheit ſeiner letzten Geburtstagsfeyer (ſiehe A. L. Z. v. J. Nr. 250.) mit allen ſeinen Verehrern für ſein längeres Leben überlieſsen, ſind alſo nicht erfüllt worden. Am 10. Januar befiel ihn ein Bruſtkrampf, der in ein Fieber überging, welches ihn endlich ſo entkräftete, daſs er an beſagtem Tage ganz ſanft, und ohne ſein Ende ſo nahe zu glauben, entſchlummerte. In dem Palais der hochſeligen Herzogin Amalia wurde dem Edeln eine Todtenfeyer bey der ausgeſtellten Leiche gehalten, und dann dieſe ſeine ſterblichen Ueberreſte nach Osmanſtädt abgeführt, wo ſie neben dem Sarge ſeiner Gattin eingeſenkt wurden. Er ſelbſt aber

exegit monumentum aere perennius
Regalique ſitu pyramidum altius!

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1813.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach, Helvetiſcher, für das J. 1813. EB. 12, 94.
Alpenroſen; ein Schweizer-Almanach auf d. J. 1813. herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. EB. 2, 12.
Anthologia latina poëtica, ſ. Fr. *Aſt*.
Apologie des Ordens der Freymaurer. Von dem Bruder ** Mitgliede der ſchott. Loge zu P** 4te authent. Ausg. EB. 9, 69.
Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*) 3r Jahrg. April bis Julius. EB. 8, 57.
Aſt, Frid., Anthologia latina poëtica perpetua cum adnotatione. 20, 160.
Auguſti, J. Chr. W., ſ. Briefe, die katholiſchen.

B.

Begriff, kurzer, des chriſtl. Glaubens, ſ. J. G. *Müller.*
Berger, C. L., petit Dictionnaire manuel françois-allemand et allemand-françois. 1r Th. 17, 135.
Bergmann, Fr., Commentatio de natura donationum ſub modo Romanarum. 13, 99.
Birch, D. S., Veiledning til Undervisning i Modersmaalet. 14, 110.
Braga u. Hermode, ſ. F. D. *Gräter.*
Bragur, ſ. F. D. *Gräter.*
Braun, Fr. E., medicin. pſycholog. Unterſuchungen der verſchied. Arten, Urſachen u. der Verhütungsmittel des Selbſtmordes. 3, 23.
— — medicin. Rathgeber üb. die beſonders unter dem Landvolke herrſchenden ſchädlichen Gebräuche u. Vorurtheile. EB. 6, 46.
— — Verſuch einer medicin. pſycholog. Stufenleiter in Abſicht auf das Zuviel u. Zuwenig bey den verſchied. Lehrmethoden. 3, 23.
Brentano, Clem., ſ. Goldfaden.
Briefe, die katholiſchen. Neu überſetzt u. erklärt von Joh. Chriſt. Wilh. *Auguſti.* 1r u. 2r Th. Nebſt einer Ueberſetz. der Briefe Petri u. Johannis ins Hebräiſche. (Von G. Chr. *Conradi.*) EB. 12, 89.

C.

Camenz, K. W. Th., katechetiſches Handbuch der chriſtl. Religion u. Moral. 8s Bdchn. EB. 9, 72.
Conradi, Geo. Chr., ſ. Briefe, die katholiſchen.

D.

Decreta et Conſtitutiones Synodales eccleſiae et epiſcopatus Lauſannenſis, juſſu *Maximi Guiſolan.* 8, 57.
Döllinger, Ch. Fr., ſ. P. *Oeſterreicher.*
Dorn, J. F., Dresdner Kalender auf das J. 1813. EB. 2, 16.
Düvals, Valent. Jamer., Lebensbeſchreibung, ſ. J. F. *Franz.*
Dziennik Gospodarczo rolniczy, od. oekonom. ackerwirthſchaftl. Journal. 9, 72.

E.

Eichhorn, J. G., Einleitung in das Neue Teſtament. 2r Bd. 2e Hälfte. EB. 1, 1.
Eſchenmayer, Dr., die Epidemie des Croup zu Kirchheim im Königr. Würtemberg in den J. 1807 bis 1810. 9, 65.

F.

Fouqué, ſ. Fr. *de Lamotte Fouqué.*
Franz, J. Fr., Leben berühmter Gelehrten, die ſich aus dem Staube in ehrenvolle Aemter emporgeſchwungen haben. 1s Bdchn. Leben *Tom. Platters.* Auch:
— — *Thom. Platter*, od. Verſuch einer Darſtellung ſeines Lebens; als Beytrag zur Gelehrtengeſch. aus der Schweiz. Reformation. — 2s Bdchn. *Valent. Jamer. Düvals* intereſſante Lebensbeſchreibung enth. 11, 81.
Fuchs, Ildeph., die mailänd. Feldzüge der Schweizer. 1 u. 2r Bd. 2, 14.

G.

Geſsner, Geor., Wilhelm u. Luiſe, od. die Kunſt in der Ehe glückl. zu ſeyn. Auch:
— — Taſchenbuch für das Jahr 1813. 23, 181.
Gleim's Fabeln u. Erzählungen, ſ. Wilh. *Körte.*
Goldfaden, der, eine alte Geſchichte; wieder herausg. von Clem. *Brentano.* EB. 11, 84.
Göldlin, Fr. X. B., *Conrad Scheuber* von Altſellen, ein Tochterſohn des ſel. Bruders Niklaus von Flüe. 1r Th. C. *Scheubers* Lebensgeſch. EB. 6, 47.
v. Göthe, J. W., aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. 1 u. 2r Th. 1, 1. 7, 49. 25, 193.

Gräter, F. D., Odina u. Teutona. Neues literar. Magazin. 1r Bd. Auch:
— — Braga u. Hermode. 5r Bd. Auch:
— — Bragur. 8r Bd. EB. 11, 81.
Gries, I. D., ſ. Torq. *Taſſo.*
Griesbach, J. J., Synopſis Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae. Edit. tertia emend. et auct. EB. 1, 7.
Guiſolan, Max., ſ. Decreta Synodales eccleſiae.

H.

Hagerup, Eyl., om Hagen Adelſteens Foſtre Norges Konge. 11, 86.
Hawlik, E., Taſchenbuch für Mähren u. Schleſien. EB. 3, 23.
Hergang, K. G., lehrreiche Unglücksfälle zur Warnung vor Giften u. Vergiftungen. 19, 182.
Hirſch, Fr., (*Hirſchfeld*) Bemerkungen üb. die Krankheiten des Zahnfleiſches mit u. ohne Entzündung. 8, 64.
v. *Hoff*, K. E. A., Gemälde der phyſiſchen Beſchaffenheit, insbeſondre der Gebirgsformationen von Thüringen. 1, 8.
v. *Hormayr*, Joſ. öſterreichiſcher Plutarch. 18s Bdchn. EB. 4, 28.
— — ſ. Archiv f. Geographie u. ſ. w.

I.

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, ſ. J. H. *Kopp.*
— neues, des Pädagog. z. L. Fr. in Magdeburg, ſ. G. S. *Rötger.*
Innviertel, das, mit dem Hausruckviertel; ſtatiſtiſch dargeſtellt am Anfange d. J. 1810. 25, 198.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 2ss H. EB. 7, 55.
— — — des chriſtl. Menſchenfreundes bibl. Erzählungen. 5 u. 6s H. EB. 8, 63.

K.

Kalender, Dresdner, ſ. J. F. *Dorn.*
Kayſer, Prof., Lehrbuch der Länder- u. Staatenkunde, auf eine einfachere Methode gebaut. 32, 173.
Keil, A., ſ. Statuten u. Verordnungen üb. den Adel in Frankreich.
Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 3 u. 4r Jahrg. EB. 3, 17.
Körte, W., Vater *Gleim's* Fabeln u. Erzählungen. EB. 5, 40.
Kuhn, ſ. Alpenroſen.
Kulenkamp, E. J., das Recht der Handwerker u. Zünfte. EB. 9, 65.

L.

de Lamotte Fouqué, Friedr., Eginhard u. Emma. Schſp. 21, 164.
Leben berühmter Gelehrten, ſ. J. F. *Franz.*
— heiliger Seelen. Ein Auszug aus G. *Terſteegens* auserleſ. Lebensbeſchreib. heil. Seelen 3s H. EB. 2, 14.
Lelewela, Joach., we względzie dzieiów narodowych Polskich poſtrzeżenia; auch:
Lelewela, Joach., Uwagi nad Mateuszem herbu Cholewa Polskim XII wieku dzieiopiſem. 20, 157.
Lichtenſtein, H., Reiſen im ſüdl. Afrika in den J. 1803 bis 1806. 2r Th. EB. 5, 33.
Lueder, A. F., Kritik der Statiſtik u. Politik, nebſt einer Begründung der polit. Philoſophie. 3, 17.
Lutz, Mark., Nekrolog denkwürd. Schweizer aus dem 18ten Jahrh. 14, 105.

M.

Magda, Paul., de Schola, quae genio ſeculi obſequitur ſplendidiſſima, quae eum emendat optima. Progr. 16, 128.
Marcard, H. M., üb. die kochſalzhaltigen Mineralwaſſer zu Pyrmont u. deren Arzneygebrauch. 13, 102.
v. *Marcher*, F. A., der Notizen u. Bemerk. üb. den Betrieb der Hohöfen u. Rennwerke zur Verſchmelz. der Eiſenerze in verſchied. Staaten 1r Th. 1e Abth. 5s H. Vom Königr. Ungern EB. 1, 8.
Märtens, K. Aug., Jeſus auf dem Gipfel ſeines irdiſchen Lebens; nebſt Anhängen üb. Wunder u. andre Gegenſtände. 13, 97.
Meisner, ſ. Alpenroſen.
Michl, Ant., chriſtl. Kirchengeſchichte. 1r Bd. 2e verm. Aufl. 4, 27.
Molbech, Chr., om Dialekter eller Mundarten og Samling af danske Landſkabsord; med en Indledning om Kjaerlighed til Modersmaalet. 6, 47.
Müchler, K., Vergiſsmeinnicht. Ein Taſchenbuch. 2e verb. Ausg. EB. 5, 39.
Müller, Joh. Geo., kurzer Begriff des chriſtl. Glaubens, in einer Auswahl bibl. Sprüche. 4e Aufl. EB. 11, 86.
— P. E., üb. die Echtheit der Aſalehre u. den Werth der Snorroiſchen Edda. Aus dem Dän. von L. C. *Sander.* 5, 86.

O.

Odina u. Teutona, ſ. F. D. *Gräter.*
Oeſterreicher, P., u. Ch. Fr. *Döllinger*, Zeitſchrift für Archivs- u. Regiſtratur-Wiſſenſchaft. 1s H. EB. 6, 46.
Ortloff, J. A., das Recht der Handwerker. EB. 9, 65.
Ottendorff, Dr., üb. den Gebrauch der Quellen zu Baden, ſ. Al. *Schreiber*, Baden mit ſeinen Heilquellen.

P.

Paludan, J. L., nogle Betaenkninger for Aegtefolk, ſom ikke leve i god Forſtaaelſe med hverandre. 14, 108.
Papiergeld, das däniſche u. ſchleswig-holſteiniſche. EB. 8, 63.
Petri, Friedr. Erdm., Leitfaden zur Kenntniſs u. Erhaltung des Menſchen-Körpers. EB. 11, 87.
Pflaum, Ludw., Handbuch der Geographie von Deutſchland. 1s H. Geograph. Skizze vom Königr. Bayern. 18, 137.
Pichler, Caroline, geb. v. *Greiner*, bibliſche Idyllen. 21, 161.
Platters, Th., Leben, ſ. J. Fr. *Franz.*
Prophetae minores, ſ. E. F. C. *Roſenmülleri* Scholia in Vet. Teſt. P. VII.

R.

Rahn, Dav., Beytrag zur Krankheitsgeſch. des Chorherrn J. H. *Rahn*, ſ. Paul. *Uſteri*, Denkrede auf J. H. *Rahn*.

Rapſilber, Car. Chr., de donationum inter conjuges celebratarum revocatione jur. Rom. et Sax. obſervationes. 13, 102.

Roſenmülleri, Ern. Frid. Car., Scholia in Vet. Teſt. Partis *ſeptimae*, Prophetas minores continentis, Vol. II. Amos, Obadias et Jonas. 22, 169.

Rösling, Joh. Karl Wilh., die Wiſſenſchaft von dem einzig richtigen Staatszweck, oder: Was ſoll der Staat, was muſs er ſeyn und wie muſs er handeln? 16, 121.

Rötger, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 8 u. 9s St. EB. 10, 73.

S.

Sander, L. C., ſ. P. E. *Müller*.

Scheltz, Aug., Verſuch über das Verhältniſs der Staatspolitik zur öffentl. Meinung, mit beſondr. Beziehung auf den Preuſs. Staat. 6, 41.

Scheubers, Conr., Lebensgeſch., ſ. Fr. X. B. *Göldlin*.

Schmidt, Fr. W. V., ſ. B. *v Spinoza's* Ethik.

Schreiber, Aloys, Baden im Groſsherzogth. mit ſeinen Heilquellen u. Umgebungen neu beſchrieben. Mit einer Abh. üb. den Gebrauch der Quellen vom Dr. *Ottendorff*. 19, 145.

Schultheſs, Joh., Kinderbibel. 1s H. die heil. Geſchichte von Adam bis Joſua. EB. 10, 77.

Schweizer-Almanach, ſ. Alpenroſen.

Senff, C. F., üb. Vervollkommnung der Geburtshülfe von Seiten des Staates, nebſt einer Geſchichte der Entbindungsſchulen zu Halle. 5, 33.

Shakſpeare, Will., the Plays, printed from the Text of Mr. *Steevens* laſt edit. Vol. XVI. EB. 4, 32.

v. Spinoza's, Bened., Ethik, nebſt den Briefen, welche ſich auf die Gegenſtände der Ethik beziehn; aus dem Latein. von Friedr. Wilh. Valent. *Schmidt*. 1r Bd. Ethik. 18, 141.

Statuten u. Verordnungen über den Adel in Frankreich u. die Majorats-Güter; geſammelt in der Urſprache mit deutſcher Ueberſetz. von A. *Keil*. 17, 134.

Stick-Stunden, oder neueſter Unterricht im Sticken, 2 Hefte. EB. 4, 32.

Studer, Joh. Gotth., Beſchreibung der verſchied. Zeichnen- u. vorzüglich beym Bergbau nöthigen Vermeſſungs-Inſtrumente. EB. 10, 80.

Succeſſionsſtreit, der, über das Leben Obermömsheim und den Burgſtall zu Untermömsheim. 22, 176.

Suntinger, K. F., Staatsgeſchichte Inneröſterreichs. EB. 2, 11.

T.

Taſchenbuch für Mähren u. Schleſien, ſ. E. *Hawlik*.

Taſſo's, Torq., befreytes Jeruſalem. Aus dem Ital. von L. D. *Gries*. 1 u. 2r Th. 2e umgearb. Aufl. 2, 9.

Terſteegens, G., Lebensbeſchreib. heil. Seelen, ſ. Leben heil. Seelen.

U.

Ueber den Werth der warmen wäſſerigen Getränke, u. üb. die Ungeſundheit des Frühlings. EB. 3, 22.

Uſteri, Paul., Denkrede auf *Joh. Heinr. Rahn*, nebſt Beytrag zu *J. H. Rahns* Krankheitsgeſch. von Dav. *Rahn*. 11, 84.

W.

Weiſs, Chr. Ern., Diſſ. de interitu jurium per non usum junota quaeſtione de genuina praeſcriptionis acquiſitivae et extinctivae indole. 13, 102.

Wenderoth, G. W. Fr., über Apotheker und Apothekerweſen, nebſt Vorſchlägen zu höchſtnöthigen Verbeſſerungen. EB. 9, 68.

Wyſs, ſ. Alpenroſen.

Z.

Zeitſchrift für Archivs- u. Regiſtr. Wiſſenſchaft, ſ. P. *Oeſterreicher*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 81.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bechmann zu Hvirring 23, 183. *Böttiger* in Dresden 3, 23. *Brorſon* in Kopenhagen 23, 183. *Calliſen* in Rendsburg 23, 183. *Chriſtiani* in Oldenburg 23, 183. *Clauſen* in Kopenhagen 23, 183. *Colsmann* in Kopenhagen 23, 183. *Diehl* in Dresden 5, 39. *Fock* in Kiel 23, 183. *Froſt* in Warhaſſe 23, 183. *Grundtvig* zu Udbye 23, 183. *Gutfeld* in Kopenhagen 23, 183. *Heeren* in Göttingen 3, 23. *Hjorth* in Kopenhagen 23, 183. *Holm* in Kopenhagen 23, 183. *Marſtrand* in Kopenhagen 23, 183. *Middelboe* in Kopenhagen 23, 183. *Monrad* in Kopenhagen 3, 24. *Munthe von Morgenſtierne* in Kopenhagen 23, 184. *Niſſen* in Kopenhagen 23, 184. *Oehlenſchläger* in Chriſtianſund 3, 24. *Plum* in Kopenhagen 23, 184. *Roſenſtand Goiske* in Kopenhagen 23, 184. *Schönheider* in Kopenhagen 23, 184. *Schov* in Kopenhagen 3, 24. *Schumacher* in Kopenhagen 23, 184. *Sörenſen* in Kopenhagen 23, 184. *Steffens* in Kopenhagen 3, 23. *Tetens* in Fridericia 23, 184. *Treſchow*, M. u. N., in Kopenhagen 23, 184. *Weber* in Kiel 23, 184. *Wedel Simonſen* in Kopenhagen 23, 184. *Weinwich* in Kopenhagen 23, 184. *Wergeland* in Chriſtianſund 3, 24. *Winterfeld* in Kopenhagen 23, 184. *Wöldike*

dike in Kopenhagen 23, 184. *Wolf*, J. u. M. O., in Kopenhagen 23, 184.

Todesfälle.

Hermann v. Mecklenburg zu Ludwigslust 5, 40. *König* in Culmbach 25, 199. *Larcher* in Paris 14, 111. *v. Loder* in Königsberg 25, 199. *Redlich* zu Arolsen 3, 24. *Snellage* in Berlin 25, 199. *v. Toulongeon* in Paris 14, 111. *Wieland* in Weimar 25, 200.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Christiania, Gesellsch. für das Wohl von Norwegen, Preiserth. 16, 127. *Göttingen*, Societät der Wissensch., Jahrestagsfeyer am Vorabend der Geburtsfeyer des Königs, Wechsel des jährl. Directoriums, Redaction der gel. Anzeigen, Secretariat, verst. u. neu hinzugekommne Mitglieder, Vorlesungen, eingesandte Abhandlungen 15, 113. — — wiederholte und neue Preisaufg. der histor., mathemat. u. physischen Klasse, und der der alten Lit. u. Kunst, ökonom. Preisfr. 24, 185. — Universit., jährl. Preisverth. an die Studirenden am Geburtsfest des Königs und Stiftungstage der Akademie 18, 143. *Kopenhagen*, Societät der Wissensch., vorgelesene Abhandlungen in den Decemb. Sitzungen, gewählte Mitglieder 3, 23. *Livorno*, Academia Italiana di scienze lettere et arti, aufgenommne Mitglieder 3, 24. *Trondhjem*, nordische Gesellsch. der Wissensch., ernannte Mitglieder 3, 24. — — Preisfr. 21, 87.

Vermischte Nachrichten.

Eichhorn in Göttingen besorgt mit Beyhülfe *Benecke's* interimistisch die Redaction der gel. Anzeigen 15, 113. *Müller*, Adam, in Wien, will das. ein Erziehungs-Institut errichten 14, 112. *Oesterreich*, neueste Literatur 14, 111. — Fortdauernder Druck des Buchhandels ungeachtet des gebesserten Curses der Einlösscheine, angekündigte allgem. Wiener Lit. Zeitung unter *Sartoris* Redaction, Mährischer Wanderer von *Jurende* für d. J. 1813. 11. 87.

III.

Verzeichniss der literarischen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Brönner in Frankfurt a. M. 12, 89. 93. 15, 116. 118. 24, 189. *Darnmann* in Züllichau 15, 119. *Gräff* in Leipzig 24, 189. *Hartknoch* in Leipzig 12, 89. *Heinrichshofen* in Magdeburg 12, 94. Hof-Buch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 24, 187. *Joachim.* Buchh. in Leipzig 15, 115. *Korn* d. ä. in Breslau 15, 117. Kunst- u. Industrie-Compt. von Amsterdam in Leipzig 24, 191. *Mauritius* in Greifswald 24, 188. *Perthes* in Gotha 15, 115. *Seidel.* Kunst- u. Buchh. in Sulzbach 24, 187. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 15, 118.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern, Kunstsachen u. musikal. Instrumenten in Halberstadt vom Bureau für Lit. u. Kunst 12, 95. *Barth* in Leipzig hat *Paulus* Commentar käuflich übernommen und ist bey ihm, nebst *Meyer's* Hermeneutik des alt. Test. um herabgesetzten Preis zu haben 12, 96. *Bernstein*, der Vater, in Berlin, an das ärztl. Publicum wegen *Voglers* zu Weilburg Verfahren gegen *Bernstein*, den Sohn, in Neuwied 12, 95. *Gehlen's* in München Erklärung wegen einer von ihm im Taschenbuch für Scheidekünstler u. Apotheker J. 1813. abgedruckten, *Häberl* in München betreffenden, Stelle 2, 15. *Hoffmann* in Freyberg, Mineralien-Verkaufs-Institut, Ursachen der zeither nicht mit Pünktlichkeit besorgten Aufträge; bey ihm zu habende Mineral. Sammlungen von allen Arten, Formaten und Preisen 24, 192. Mineralien-Comptoir in Hanau, Mineralien-Verkauf, unentgeldl. zu erhaltendes fortgesetztes Verzeichniss seiner Vorräthe 12, 94. *Renger.* Buchh. in Halle, herabgesetzter Preis der zehn ersten Jahrgänge der *Gilbert.* Annalen der Physik 15, 119. *Steinbart* in Züllichau, Berichtigung der Nachricht ALZ. 1812. Nr. 116. den Oberschulrath *Zeller* betr. 8, 63. *Stolz* in Zürich, Berichtigung zum 6ten Heft der 3ten Ausg. seiner Erläuter. zum N. Test. 24, 192.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

MÜNSTER u. LEIPZIG, b. Waldeck: *Bibliſche Anthropologie*, von Dr. *Franz Oberthür*, ord. öff. Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg. *Erſten* Bandes *erſte* und *zweyte* Hälfte. 1807. 528 S. 8. *Zweyter* Band. 1808. 518 S. *Dritten* Bandes *erſte* Abtheilung. 1808. 294 S. *Zweyte* Abth. 426 S. *Vierter* und letzter Band. 1810. 366 und 344 S. (Zuſ. 9 Rthlr. 8 gr.)

Der denkende Vf. der *Idea Biblica Eccleſiae* ergriff in heitern, gefühlvollen Stunden die Feder, um in abgebrochenen, hier aber zu einem anziehenden Ganzen geordneten, Reflexionen *die Religionslehre* von ihrer wahrſten und wirkſamſten Seite, *als Sache des Menſchen*, darzuſtellen. *Von der Gottheit* viel zu wiſſen, iſt uns nicht gegeben. Das Weſen der Gottheit iſt jeder dialectiſchen Denkkraft unbegreiflich. Wie widerſprechend iſt es, wenn jede nicht kritiſche Philoſophie von dem eingeſtanden unbegreiflichen doch Begriffe geben, und wohl gar bis auf einen Urgrund oder Ungrund hin in die Gottheit eindringen will! Selbſt das Verhältniſs der Gottheit zur Welt, zum Menſchen iſt gröſstentheils dunkel, und auſser dem, was aus der Idee *Heiligkeit* folgt, nur durch Analogieen, Schematismen und Anthropomorphismen zu beſchreiben. Aber *des Menſchen Verhältniß zum Göttlichen* geht von dem aus, was uns bekannt, was in uns iſt, ſeyn kann und werden ſoll; und eben ſo geht es auf den lichteſten Punkt in dem Nachdenken über die Gottheit ſelbſt hin, auf die Gewiſsheit, daſs das Erhabenſte iſt das *Heilige*. Ein Heiliges iſt es, welches auch in andern Geiſtern den feſten Vorſatz, heilig zu werden, wie Gott es iſt, als echte Gottesverehrung will, eben deſswegen aber des Menſchen Willensfreyheit (oder die ſelbſtſtändige Kraft, das Wollen bloſs durch das Wollen ſelbſt zwanglos zur Urſache der Geſinnung zu machen) in dem Weltplan, unter allem Drang zwingender Cauſalitäten, als eine nur durch Gründe motivirte, geiſtige Urſache ſeiner Geſinnungen mit erhält, und überhaupt in dieſes Ganze von Urſachen und Wirkungen nur in ſo weit einwirkt, als es nöthig iſt, um religiöſe Tugend möglich zu machen, nicht aber um ſie dem Menſchen, durch Zwang der Furcht oder überwiegender, Eigennutz erregender, Vortheile, aufzunöthigen; wodurch nur die Reinheit des Tugendentſchluſſes verunreinigt und verkehrt werden würde.

Der Vf. hat das wahre Mittel gefunden, alles kirchliche, und noch mehr, alles ſcholaſtiſche Polemiſiren, den Streit und Kampf um *theoretiſche Orthodoxie* zu vermeiden. Er dringt auf das *Rechtdenken und Rechtwollen*. Davon, von dieſem praktiſchen Wahrheitsſinn, iſt denn auch das *Richtigdenken*, ſo fern es Menſchen bey überirdiſchen Fragen möglich iſt, ohnehin die belohnende Folge. Selbſt ein Mann von regem praktiſchen Gefühl faſst er auch die Bibel überall von ihrer praktiſchen Seite. Schon in der Schöpfungsgeſchichte, zum Beyſpiel, ſucht er nicht metaphyſiſche Aufſchlüſſe; aber er findet mit Recht ſchon dort den Anfang einer der ſchönſten, durch das Ganze der Bibel fort leuchtenden Ideen, *daß die Menſchen* aller Zeiten und Orte, durch Einen Urheber ihres Daſeyns, durch Einen Stammvater, ſelbſt durch einerley Druck der Sünde und durch einerley Mittel der Wiederherſtellung, verbunden, *ſich zu einer einzigen, allumfaſſenden Gottesfamilie* (zu Kindern der Gottheit) *bilden ſollten*. „Der denkende und in allen Quellen der Dogmatik gleich gut bewanderte Theolog hat, wie S. 25. nach dieſem Ideengang richtig bemerkt, Nachſicht für ſeine etwanigen Abweichungen von der herrſchenden Mode in Meinungen nicht ängſtlich, als eine Groſsmuth, zu erbitten. Er darf nur zu unterſcheiden wiſſen, was wirklich beſtimmt, authentiſch und feyerlich entſchiedene Lehre ſeiner Kirche iſt, von dem, was der gröſsere Haufe gewöhnlicher Scholaſtiker und der bloſs gutwillig glaubenden, oder auswendig gelernte Formeln nachbetenden Orthodoxen dafür auszugeben pflegt."

Sehr einfach iſt der Ueberblick des ganzen Werks. Der *erſte* Band frägt: *Was iſt Beſtimmung des Menſchen?* Nach Moral und Phyſiologie iſt die Antwort: Tugendhaft ſoll er ſeyn und dadurch glücklich! Sobald er aber mit Moral und Natur zugleich eine Gottheit, Heiligkeit und Machtvollkommenheit als wirklich und vereint, ſich denkt, ſo entdeckt er, als übereinſtimmend mit jener Antwort, die Aufforderung der bibliſchen Religion: Liebe die Gottheit, ſtrebe *Gott ähnlich* zu wollen und zu handeln, und rechne darauf, nur dadurch in dieſer „Welt Gottes" bleibend glücklich zu werden! Jene erſte Antwort umfaſst, wie es ſeyn muſs, zuerſt allein des Menſchen Geiſt und die ihm zunächſt gegenwärtige Körperwelt. Die zweyte Antwort der bibliſchen Religioſität umfaſst auch die erſte ganz und gar; aber ſie verſetzt zugleich den Menſchen in den Geſichtspunkt der Harmonie mit allen guten Geiſtern, und mit dem, welcher im Wollen und Vollbringen der Vollkommenſte iſt, durch ihn alſo mit dem ganzen Univerſum. Der Religiöſe wird gewiſs, daſs überall, weil nichts den Willen des Vollkommenſten un-

ungültig zu machen vermag, nur das willige, vertrauensvolle Streben nach Gottähnlichkeit mit dem Ganzen übereinstimmend und somit beglückend seyn kann. Der Vf. vergleicht in der *ersten* Abtheilung die philosophische und biblisch-theologische Tugend. In der *zweyten* wird gezeigt, dass Tugend und Tugenden glücklich machen, und daher die Bibel zum Anfang in den Zustand der Schuldlosigkeit und entsprechender Glückseligkeit, unter dem Bilde des Paradieses, versetze. Vorzüglich Ein Missverständniss muss Rec. hier berühren. S. 181. sagt: „Die Philosophie unsrer Tage hat durch ihre feine und strenge Kritik die beiden Grundwahrheiten der Religion (Gottes Seyn und die Ewigkeit der Geister) *nur zu Postulaten* der praktischen Vernunft und Gegenständen des Glaubens gemacht. Manche behaupten, dass selbst der auf ein solches *Postulat* erfolgte Glaube nur *subjective* Gewissheit sey, und zwar mehr nur auf einige Augenblicke eine *vorübergehende* Empfindung gewähre, sich in einem unsichern Idealismus verliere und nicht einmal bey allen Menschen gleich erregt werden könne, da er doch für alle ein gleiches Bedürfniss sey." Die ganze Vorstellung, Postulate der praktischen Vernunft durch ein „nur" unter die speculativen sogenannten Beweise herabzusetzen, hebt sich, so bald der Begriff eines solchen Postulats, ohne Terminologie, gefasst wird. Das gewisseste für alle Menschen ist die innere Verpflichtung des Willens zur Rechtschaffenheit. Niemand, auch der sündigende, läugnet nicht, dass er anders seyn *sollte*. Dieses gewisseste ist bey jedem etwas subjectives, aber es ist etwas (nicht individuell-vielmehr) *allgemein-subjectives*, wie alles, was für Menschen Wahrheit heissen kann. Es ist nämlich jedem gewiss, nicht weil er dieser Einzelne, sondern weil er *überhaupt Mensch* ist, weil er nach seinem menschlichen Vermögen zu Denken und zu Wollen die Idee nicht vermeiden kann; Du *solltest* so gesinnt seyn, wie du es von allen andern Geistern gegen dich zu verlangen Grund hast. Ist nun also die praktische Vernunft, das Denken eines allgemein gültigen Wollens und der Verpflichtung dazu, das gewisseste, was selbst der Unwissende, selbst der Entgegenstrebende, ohne gelehrte Worte, dennoch denkt, weil er nicht anders denken kann: so ist alsdann natürlich auch dasjenige äusserst gewiss, was bey jenem praktischen Denken zugleich als wahr angenommen werden muss, wenn eben dasselbe Gewisseste durchaus consequent seyn, nicht mit andern Verhältnissen im Widerspruch stehn soll. Der Fall ist dieser: Das Gewisseste muss gedacht werden und ist doch nicht ohne innern Widerspruch zu denken, wenn nicht auch das zweyte und dritte als gewiss gedacht wird. Dies ists, was die philosophische Terminologie, welche nur gar zu gerne personificirt, mit den Worten ausdrückt: die praktische Vernunft, das, was für das Rechthandeln das Gewisseste ist, *postulirt*, *fordert* dass auch dieses zweyte, dritte, gedacht werde. Was nothwendig auch zu denken ist, weil das Gewisseste gedacht ist, das ist dann aber selbst auch äusserst gewiss und wahr. Es ist *sogar* ein Postulat der praktischen Vernunft. Diese kann nicht bestehen, wenn jenes nicht gedacht würde. Der Zusammenhang von jenem mit diesem ist dafür entscheidend. Das, ohne welches das Gewisseste nicht richtig zu denken wäre, ist gewisser, als alle Speculation. Der Eindruck speculativer Beweise ist vorübergehend. Dass der Eindruck der praktischen Beweisführung dieses nicht ist, erhellt schon daraus, dass selbst der, welcher Gottes Seyn und die Fortdauer des Wollens und Denkens, wegen der Disharmonie seiner Handlungen gegen diese Ideen, allzu gerne läugnen möchte, schon durch die dunkle Ahndung von dem unzertrennlichen Zusammenhang derselben mit dem Denken der Tugendpflicht gehindert wird, das Gegentheil als gewiss anzunehmen. Nur sollte also das, was man durch Postulat der praktischen Vernunft kurz ausdrückte, wenigstens eben so klar gemacht werden, als man von lange her die speculativen Beweise aufzuhellen und eindringlich zu machen sich bemühte. Vorzüglich in dem Ideengang eines so praktischen Mannes, wie der Vf. ist, muss alsdann die Ansicht: *Nur* Postulate u. s. w. von selbst verschwinden und in die entgegenstehende Zuversicht sich verwandeln: Gott und Unsterblichkeit müsse so gewiss im Denken anerkannt werden, als die Verpflichtung zu rechtschaffener Gesinnung; so gewiss, als das gewisseste!

Ueber die Erziehung zu dieser Religiosität beruft sich der Vf. auf den *zweyten* Band seiner biblischen Idee von der Kirche, wo er einen Erziehungsplan, ganz auf religiöse Bildung berechnet, entworfen hat, um zwischen der Taufe und Confirmation ein zweckmässiges Katechumenat einzurichten und der religiösen Bildung allen andern Unterricht zu subordiniren, auch auf den *ersten* Band seiner theolog. Encyklopädie, wo er unter den Vorbereitungsstudien eines künftigen Theologen ganz besonders das Studium der schönen Wissenschaften und der Aesthetik so anlegte, dass er hauptsächlich die Einbildungskraft zu seiner Absicht zu gewinnen, *Enthusiasmus für alles Schöne* zu erwecken, rege zu erhalten und eigentlich auf Religion oder auf das sittlich Schöne zu leiten suchte.

Der *zweyte* Band betrachtet die *Abweichung des Menschen von seiner Bestimmung*, *den Gegensatz der Sünde gegen die Tugend*, der Aehnlichkeit mit dem Satan, statt der Gottähnlichkeit. All jenen Verirrungen der Dogmatik, welche nur entstehen konnten, weil man die Sünde nicht da, wo sie allein seyn kann, im Wollen, sondern im Körper, in der an sich unschuldigen Sinnlichkeit, suchte, ist der Zugang in das System des Vfs. abgeschnitten, weil er die Tugend als Stimmung der Seele (des denkend wollenden Geistes) als Vorsatz, in sich der Vernunft die Sinnlichkeit unterzuordnen, und die Liebe zur Gottheit zur entscheidenden Triebfeder des Wollens zu machen, betrachtet, folglich auch die Sünde als eine entgegengesetzte Selbstbestimmung des Geistes beleuchtet. Wie der Vf. eben so liberal als ingeniös bey der Mosaischen Erzählung vom Falle des ersten Menschenpaars den buchstäblichen Sinn wahrschein-

lich

lich zu machen ſuche, und ſelbſt bis auf die Einwirkung eines böſen Dämons höchſt wahrſcheinlich gemacht zu haben glaube, können wir zum Nachleſen nur andeuten. „So hat man (S. 129.) *von Antoninus eine Münze*, worauf eine Schlange, gewunden um einen Baum, dem Herkules einen Apfel reicht; und ſo fand der ſchwediſche (der däniſche) Reiſende, *Norden*, auf ſiner ägyptiſchen Reiſe an den Ruinen von Thebä (T. I. Tab. 57. 68.) eben dieſen Baum." (Zu dieſer archäologiſchen Notiz kann verglichen werden Prof. *Gamborgs* Nyſa oder philoſophiſch hiſtoriſche Abhandlung über Geneſ. 2. 3. Eleutheropolis 1790. 8.; aber auch die Beurtheilung in *Paulus* Bibliothek von Anzeigen kleiner Schriften *zweyten* Bandes *drittes* Stück 1791. welche zeigt, wie wenig wahre Aehnlichkeit zwiſchen jener Hieroglyphe und der Geſchichte des Falls auf dem alten Denkmal für den Unparteyiſchen zu ſehen iſt. Von der Antoniniſchen Münze und drey andern ähnlichen Denkmälern iſt merkwürdig *Chr. Gottl. Schwarz* treffliche *Diſſ. de lapſu primorum humani generis parentum a paganis adumbrato.* Altorf. 1730. 4. Alles bezieht ſich auf die Heſperiden.) Der Vf. knüpft ſeine Anſichten von *bibliſcher Dämonologie* hier bey der redenden Schlange an, in ſo fern ihn ſeine Idee von einer Stufenleiter denkender Weſen vom Menſchen bis hinan zur Gottheit geneigt macht, auch böſe Dämonen, doch (S. 176. 181.) mit Unterſcheidung chaldäiſcher Beymiſchungen, zu denken. Daſs über und unter dem Menſchengeiſt noch mehrere Klaſſen von Geiſtern exiſtiren, iſt an ſich ſehr glaublich. Ob aber gerade in einer Stufenleiter? in einem Continuum von Graden? Immer wäre ja doch die Diſtanz des erhabenſten Endlichen unendlich weit unter dem Unendlichen, und mit dieſem incommenſurabel! Sonderbar iſts, daſs der Vf. eine *buchſtäbliche* Deutung von Geneſ. 3. für das wahrſcheinlichſte hält, dennoch aber einen *Dämon* mitwirken läſst, da der Buchſtabe von einer *Schlange*, und zwar von einer *natürlichen*, ſpricht, indem ausdrücklich dieſer Schlange *Schlauheit* über alle *Thiere* des Feldes zugeſchrieben wird. Gerade wer dieſe Schlange zum Organ eines Dämons macht, allegoriſirt, ohne ſelbſt daran zu denken. Noch mehr, wer die Verwünſchung der Schlange, wie der Vf. als ein Protevangelium deutet. Er wendet ſich hierauf zur *Erbſünde*, als *Aufhebung des Gleichgewichts zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft.* Daſs das Gleichgewicht nicht da iſt, erweiſt der Vf. vollſtändiger, als nöthig ſeyn möchte. Aber kann je ein ſolches Gleichgewicht von Natur im Menſchen geweſen ſeyn? Muſs nicht in jedem Individuum das Sinnliche leicht überwiegen, ſo lange nicht das Vernünftige ſo weit zur Thätigkeit gekommen iſt, daſs es die Sinnlichkeit der Vernunft unterzuordnen ſich entſchlieſst und bemüht? Muſs nicht immer bey jedem Menſchen die Sinnlichkeit viel früher wirken und gleichſam in Beſitz kommen, ehe er über Recht und Unrecht denkt? Indem der erſte Menſch die erſte Sünde begieng, iſt die Wirklichkeit dieſes Uebergewichts, das Sündigen, zur Erfahrung geworden, oder, wie Paulus ſagt, in die Erfahrungswelt eingetreten; auch iſt es, nach der Erfahrung, hindurch gedrungen auf alle Menſchen, ſagt Röm. 5. aber wie? etwa *weil* Adam geſündigt hat, ἐφ ᾧ ἐκεινος ἡμαρτε? So ſagt Paulus nicht, ſondern: *in ſo fern alle* (ſelbſt) geſündigt haben! Der Vf. macht den Schluſs S. 309.: „Eine allgemeine Wirkung, ein allgemein verbreitetes Uebel muſs auch eine allgemeine und gemeinſchaftliche Urſache haben." Sehr richtig; aber kann dieſe Urſache in einer *einzelnen Handlung* des erſten Menſchenpaars liegen? Warum trug nicht jede andere Sünde deſſelben (vergl. S. 317.) auch zur Verſchlimmerung eben ſo viel bey? Eine allgemeine Urſache iſt allerdings da, die nach des Menſchen Anlagen und allen Umſtänden unentbehrlich frühere Entwicklung der Sinnlichkeit und der Eindruck ſinnlicher Reize, welcher an ſich lange lebhafter ſeyn muſs, als die Stimme der Vernunft oder des Gewiſſens. Nun iſt das Sinnliche gar oft ſchuldlos, zur Selbſterhaltung, zu andern Zwecken der Natur (z. B. der Fortpflanzung) dienlich. Wie täuſchend muſs es dadurch werden, ehe das Nachdenken reifer wird. Erſt wenn dieſes ſtärker wird, entſteht ein Gleichgewicht und dann, wenn der Menſch will, ein Uebergewicht gegen das Sinnliche. So bleibt dieſes Uebel nicht (S. 313.) ein „unaufgeklärtes Räthſel." In der φυσις des Menſchen, in dem, was er iſt, weil er iſt, in ſeiner ſtufenartigen Entwicklung liegt die Möglichkeit zum Böſen, aber auch zum Guten, zum Uebermächtigwerden des Gewiſſens und der Vernunft. Und ſo iſt auch in der φυσις des Menſchen die praktiſch wichtige Folgerung begründet, daſs durch frühere Erregung des Gewiſſens das werdende Uebergewicht der Sinnlichkeit frühe gehindert und gemindert werden könne und ſolle. — Bey der ſchwerſten Frage, bey der über *Imputabilität* jener, doch nur von andern verurſachten Leichtigkeit zum Sündigen giebt S. 329. den Wink: „Den katholiſchen Theologen *ſchien* auch noch die *Synode von Trient* durch die Ausdrücke, in denen ſie ihre Canones abgefaſst, die Auguſtiniſche Darſtellung zu beſtätigen, und verhinderte lange eine liberalere Anſicht der Dogmen." „Jetzt, wo man freyer über patriſtiſche Autoritäten denkt und freyer bibliſche Texte und *Synodalſchlüſſe* prüft, wo richtige exegetiſche Grundſätze den bibliſchen Forſcher leiten *und die Geſchichte auch die Entſcheidungen der Synoden beſſer aufgeklärt hat* — — muſs der Dogmatiker fortfahren, weitere Unterſuchungen darüber anzuſtellen, bis reine Reſultate herausgebracht ſind, und er dann das alte, nur für die Dogmatik entbehrliche, in die Dogmengeſchichte verweiſen oder mit dem Hauptſatze des Dogma vermiſchen oder auf irgend eine Art ihm ſubordiniren kann." Zum Glück folgte aus der Auguſtiniſchen Lehre die ſchauerliche Folgerung, daſs ſelbſt das unmündige Kind, wenn es blos durch Zufall oder auch durch locale Unmöglichkeit ohne Taufe, und alſo auſser der Kirche ſterbe, auf ewig verdammt ſey. Eine ſolche Folgerung muſste doch an der Richtigkeit der Prämiſſen endlich zweifeln machen. (Und doch wird ſogar von einem Biſchof

Gre-

Gregoire in seiner *Histoire des Sectes religieuses* noch 1810. als *regula fidei*, als Fundamentalwahrheit mit dem Concil von Florenz ausgesprochen: „*Es ist gewiß*, dass die Kinder, wenn sie auch nichts als die Erbsünde haben, sogleich nach ihrem Tode in die Hölle, um dort gestraft zu werden, hinabfahren.") Der Vf. entwickelt seine mildern Ansichten hierüber, und überhaupt seine Grundsätze über die Oekonomie der Synoden, gründlich und freymüthig. „Die *Synoden* sorgen gemeiniglich nur zunächst für das Bedürfniss ihrer Zeit, und richten sich auch, der Regel nach, zuförderst nach dem Lichtkreise ihres Zeitalters. Die biblische Offenbarung that immer auch dasselbe" (S. 345.). „Bey der *Synode von Trient* bemerkt man diese Accommodation an die Bedürfnisse und überhaupt an den Geist des damaligen Zeitalters durchaus und ganz deutlich. Sie führt die Sprache der Scholastiker, welche gewiss eben so wenig die Sprache der Theologen aller Zeitalter der Kirche, als die Philosophie des Aristoteles, wie sie die Araber eingeführt hatten, die Philosophie aller Gelehrten und aller Zeiten bleiben konnte. Sie richtete sich auch in manchem nach dem, was eben damals die *Politik* forderte, wie bey der Entscheidung über die Unzertrennlichkeit der Ehe u. s. w. (Vergl. *Socher* über die Ehescheidung in katholischen Staaten.) „Manchmal (S. 346.) kommt man wohl gar auf den Gedanken, ob *diese* Synode auch wirklich für eine *allgemeine* gehalten werden könne. Gewiss ists wenigstens, dass viele daran zweifelten, und dass man ihre Allgemeinheit etwas künstlich und ohne selbst die einzelnen Zustimmungen zur Annahme, zu prüfen, meistens aus einer Induction, von solchen freywilligen Zustimmungen habe beweisen wollen. Sie hat, um keine unter den Katholiken selbst dissentirende Partie zu beleidigen, wie schon *Chemnitz* im *Examen Concilii Trid.* aus dem *Andradius* historisch bemerkt, absichtlich von der eigentlichen Natur der Erbsünde kein Wort zugesetzt! — Wir wundern uns, dass der Vf. (S. 350.) Röm. 5, 12. noch den Sinn findet, alle haben *in Adam* gesündigt. ἐφ ᾧ ist nicht ἐν ᾧ. Und doch hängt an diesem grossen Sinnunterschied und an den exegetisch polemischen Wagstück, die Genes. 3. und Röm. 5. erwähnte Folge des *leiblichen* Todes geradehin vom *geistigen* und *ewigen Tode* zu deuten, der ganze Augustinismus! Selbst das *in quo* der Vulgata aber ist nicht gerade *in quo sc. Adamo.* Der ungriechische Augustin hätte es eben so leicht und richtiger *als Neutrum* verstehen können: *in quo sc. rei statu; quod cum ita esset.* Zum Schluss leitet der Vf. aus dem Dämonischen, welches er in der Geschichte des Falls fand, eine gewisse von Gott zugegebene *Herrschaft des Satans über die Welt* ab, gleichsam nach einer Regel der Nemesis, gemeiniglich das Werkzeug der Verführung auch als Werkzeug der Bestrafung zu gebrauchen. Der buchstäbliche Erklärer, wie hier der Vf. selbst immer seyn will, müsste denn wohl Genes. 3, 15. nicht lesen: ich will *Feindschaft* setzen *zwischen dir und* des Weibes Samen; sondern vielmehr: ich will eine *Herrschaft* setzen *dir, über* des Weibes Samen. Auch würde er erwarten müssen, dass dem bösen Dämon dort nicht blos ein kriechendes *in die Ferse stechen*, vielmehr ein Gewalthaben zum Verführen und Quälen zugegeben wäre.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

An das Publicum.

Die Leser der Recension meiner Ausgabe des *Herodot* in der Jen. A. L. Z. Nr. 255. J. 1812. ersuche ich, das daselbst zur Begründung des allgemein ausgesprochenen Urtheils Ausgehobene nur zu vergleichen mit dem S. IX ff. der Vorr. angegebenen Plane des Werkes. Ausserdem bedarf es nur eines Blickes aus der Recension in das beurtheilte Buch, um klar zu sehen, mit welcher Auswahl, mit welchen Uebergehungen, von Stellen nicht blos, die für den vom Beurtheiler beliebten Gesichtspunkt grade gehörten, sondern Theilen der Bearbeitung, und bis wie weit überhaupt die leicht fertige Betrachtung vorgeschritten ist. Hätte doch der Rec. ausser *Wesselings* Ausgabe und *Buttmanns* Grammatik wenigstens den hier zum Grund gelegten neuesten Text von *Schäfer* und andre allernächst einzusehende Bücher aufgeschlagen! Die feine Zurechtweisung der jungen Männer, von denen die Vorarbeiten zum *Index Gr.* gemacht waren, durch das Citat aus der *Buttm.* Grammatik bey καταπλουτέειν würde einen Sinn haben, wenn καταπλουτέειν kein griechisch Wort wäre, oder καταπλουτεῖν neben *perdivitem esse*, VI, 132. im *Index* stände. Jetzt hat sie keinen. Jedermann sieht, wie durch Verwechselung eines ι und ε beym Aufsuchen unzähliger Worte und Stellen das Versehen gemacht, und bey der Correctur das falsche Citat nicht bemerkt worden ist. Und in Bezug hierauf siehe Vorrede S. XVII. Gedachte junge Männer sind beide seit einiger Zeit geachtete akademische Lehrer. (Woher doch Rec. wissen mag, dass sie vor drey Jahren noch *Schüler* gewesen?) Ihnen war ich die Abwehrung grundlosen Tadels durch diese Zeilen, die sonst unterblieben wären, schuldig.

Breslau, den 31. December 1812.

David Schulz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

MÜNSTER u. LEIPZIG, b. Waldeck: *Biblische Anthropologie*, von Dr. *Franz Oberthür* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Band betrifft *die Wiederherstellung des Menschen*, um seine Bestimmung, Beglückung durch Gottähnlichkeit (nach Bd. I.) gegen die Hindernisse (Bd. II.) mit Gottes Hülfe zu erreichen. Der Begriff von Gottes *Gnade* wird richtig darauf bezogen, dass der Mensch nichts thue, weswegen er jene Anstalten der Vorsehung zu seiner Wiederherstellung von Gottes Gerechtigkeit fordern könnte. S. 42. wird in Beziehung auf nicht getaufte Kinder als Schriftstelle angeführt: Wer nicht glaubt *und nicht getauft wird*, kann nicht in das Himmelreich eingehen. Allein Joh. 2, 3. wurde nach dem folg. V. 4. nur von Erwachsenen gesagt und verstanden, und darauf ruht eben die Rechtfertigung der Schrift (Marc. 16, 16.), dass sie das κατακριθησεται blos gegen den απιστησας ausspricht, aber den Satz: *und nicht getauft wird, nicht* hat! Auch dem *Prädestinatianismus*, von welchem, als Streitsystem betrachtet, wir übrigens so gerne als der Vf. glauben wollen, dass „er mit allen seinen Modificationen vom Mönchen Gottschalk an bis herab zum Heidelberger Katechismus, der Synode zu Dordrecht und den jansenistischen Schwärmereyen verschwunden sey," geschieht in so fern zu viel, als ihm (S. 53.) die Behauptung zugeschrieben wird: Gott habe von Ewigkeit gewisse Menschen *bloß aus freyer Willkür und nach Wohlgefallen* unbedingt zur Seligkeit oder Verdammniss bestimmt. *Augustin* selbst hatte vielmehr den Punkt gut gefasst, dass man nie vergessen müsse, man habe in dieser Sache mit Gott, dem weisen, gütigen, gerechten, zu thun; es könne also nicht ohne die höchsten, obgleich unerforschlichen, Gründe für oder gegen uns von ihm verfügt seyn. Nur seyen diese Gründe nie von unserm wirklichen oder möglichen Thun und Lassen abhängig. Schuldig sey uns Gott nichts. In so fern sey sein Wille frey; aber für ein willkürliches, despotisches Wollen, für ein *tel est notre bon plaisir*, nahm *A.* die Prädestination niemals. An sich und richtig vorgetragen, ist deswegen auch der Prädestinatianism so schlimm nicht, insonderheit da er immer dazu aufforderte, dass jeder genau achte, was für eine Kraft zum Guten nach Gottes Willen jetzt eben in ihm rege werde, um sie sogleich treu anzuwenden und dadurch für dergleichen neue wohlthätige Veranlassungen empfänglicher zu werden. Der Vf. selbst bemerkt, wie leicht eine allzu nachgiebige Theorie von Gottes Barmherzigkeit eine sündliche Sorglosigkeit befördere, und dass die Schrift wohl auch deswegen sich strenger ausdrücke. Ueberdiess ist bey Jesus nur von dem απιστειν, von der *Untreue* gegen das, was jeder Einzelne weiss und wovon er überzeugt seyn kann, als Verdammungsgrund die Rede. Auch des Vfs. Idee von *Kirche* ist so klar, dass er S. 108. wohl bemerkt: „Tugend und Religion sind Stimmung des Geistes, oft wahrer, reiner, höher im einfachen, rohen Natur-Menschen, als im cultivirten Zöglinge der Schule und der Angewöhnungen." Die biblische Offenbarung erkennt S. 115. als einen *speciellen* Theil der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts, ohne diese als *generisch* zu misskennen. Wie nun hier der Vf. die *Dreyeinigkeit*, als beschäftigt bey dem gerechten und wahrhaften Zürnen über die sündige Majestätsverletzungen, bey dem „Platzmachen" für die göttlichen Eigenschaften der Gnade und Barmherzigkeit durch Genugthuung, bey der neuen Schöpfung des Geistes durch den heil. Geist, diese Geschäfte unter sich vertheilen lasse, lässt sich von S. 150. an, wie eine sinnreiche Personification der göttlichen Eigenschaften nachlesen. Der Vater ist „*gleichsam allein* vertretend die Majestät der Gottheit. . . Gottes Weisheit, der Logos, *tritt zwischen* die streitenden Eigenschaften Gottes. Die Vermittlung durch stellvertretende Genugthuung nimmt *der Vater im Namen der Gottheit, die er vertrat*, an. Von nun an fieng schon die Wirkung davon an, ob schon die Genugthuung erst spät ausgeführt wurde. Die Bedingungen, Reue, Besserung, Tugend, zu befördern *übernahm* der heilige Geist." Welch ein wohlvertheiltes vorweltliches Drama! Die höchste Einheit in Dreyen, wovon eigentlich jeder das Ganze vertritt, und doch jeder nach einem eigenen Charakter ins Ganze einwirkt. Auch das Subject der einzigen theologischen Epopöe, welche unser gelehrt poetisches Deutschland hervorbrachte. Der Vf. führt es so gut, wie möglich, durch; wie wir überhaupt für das nachahmungswürdigste seines Werks die Methode halten, dissentirende Meinungen milde neben einander zu stellen, die höher liegenden Punkte, in denen sie sich doch, besonders praktisch, vereinigen, hervorzuheben, durch Vergleichung mit Einsichten des allgemein möglichen Nachdenkens (denn unter dieser Umschreibung möchten wir gerne dem verrufenen *gemeinen Menschenverstand* sein Recht gewähren!) sie zu reinigen und zu bestätigen, eben damit aber auch die Bibelausspruche und schönen Stellen der Apokryphen durch lichte Erklärung in Harmonie zu brin-

Kranken: sie ist anders, wenn man ihm blofs wegen Bettveränderung, Reinigung, Stuhlgang, oder Verband von Geschwüren auf der hintern Fläche des Körpers u. s. w. ohne Rücksicht und Schonung anderer Theile heben will; anders wo die Anwendung, bey einer bestimmten Lage des Körpers und einzelner Theile desselben, mit mehr Vorsicht und Schonung derselben, wie z. B. bey Knochenbrüchen des Beckens, des obern und untern Schenkels geschehen muss. Auf dieselbe Art, wie die Maschine bey den letztern Brüchen in Thätigkeit gesetzt wird, soll man auch verfahren, wenn man sich der künstlichen Bruchladen von *Bell* und *Rae*, oder der Maschinen von *Pieropano* und *Aitken*, oder des Fussbettes von *Posch*, zur Behandlung seines Kranken bedienen wollte. Wegen der Beschreibung der Maschine und ihrer Anwendung muss Rec. auf die Schrift selbst verweisen, zumal sie ohne Kupfer sehr unverständlich seyn würde. So dankenswerth übrigens jede Bemühung um Bequemlichkeit und Erleichterung der Kranken ist, so kömmt es doch immer darauf an, dass es mit möglichster Vereinfachung geschieht. Diess ist aber nicht der Fall bey dieser Maschine, und kann es nicht seyn, weil für alle Fälle gesorgt werden sollte. Daher wünscht Rec., dass der so äusserst einfache und so sehr bequeme Krankentragriemen von *Prael* (siehe *Arnemann's* allgem. Magazin für die Wundarzneywiss. B. 3. St. 2. S. 190. Tab. I. Fig. 6.) nicht in Vergessenheit kommen möge, weil mittelst desselben zwey sehr mässig starke Personen selbst dem schwersten Kranken eine jede beliebige Lage nicht nur geben, sondern ihn auch bey Beinbrüchen der untern Extremitäten, ohne alle Schmerzen von seinem Lager in ein anderes, wär es auch bis in ein entferntes Zimmer, sehr leicht und bequem tragen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Zur Beantwortung der am 20. Julius vorigen Jahres unter dem Decanate des Hn. Prof. *Gesenius* aufgegebenen Preisfrage: *Colligantur et in ordinem redigantur veterum scriptorum, Philonis potissimum et Josephi, de Essaeorum, secta testimonia, et examinetur eorum sententia, qui necessitudinem quandam inter Essaeismum et rei christianae primordia intercedere statuerunt*, sind vier Abhandlungen eingelaufen, von welchen der mit dem Motto: ὡς ἀνεξιχνίαστοι αἱ ὁδοὶ αὐτοῦ! einstimmig der erste Preis; der aber mit der Aufschrift: *felix, qui potuit rerum cognoscere causas*, der zweyte Preis zuerkannt worden ist. Nach Eröffnung der Zettel hat sich als Vf. der erstern Hr. *Sam. Friedrich Heinr. Wiggert*, aus Möckern im Preuss. Magdeburgischen, als Vf. der zweyten Hr. *Herrmann Weland*, aus Holzminden, gefunden.

Landshut.

Am 4. December v. J. erhielt Hr. *Heinrich Haiden von Hungerkhausen*, aus der Oberpfalz, nachdem er einige Disputirsätze ohne Vorsitz vertheidigt hatte, von der *historischen Section* der allgemeinen Classe den philosophischen Doctorgrad. Der Promotor, Hr. Doctor und Professor *Konrad Mannert*, sprach bey dieser Gelegenheit über die spartanische Gesetzgebung, und der Hr. Doctorand las eine kurze Abhandlung über die Gesetzgebung des Orients ab. Seine Probeschrift: „Versuch einer Parallele zwischen Epaminondas und Gustav Adolph" soll nächstens gedruckt erscheinen. Es war dieses der erste Fall an der königl. bayerischen Universität, dass die *historische Section* eine Promotion vornahm.

II. Todesfälle.

Am 15. September v. J. starb *Christian Heinrich Valerius Zeis*, Consistorialregistrator und Archivar zu Dresden, in einem Alter von 81 Jahren. Bekannt durch Gedichte.

Am 24. September starb *Emanuel Schikaneder*, Schauspiel-Director und Dichter zu Wien, alt 64 Jahre.

In demselben Monat starb *Werner Hans Friedrich Abrahamson*, königl. dänischer Artillerie-Kapitän, wie auch seit 1780. Lehrer der Philosophie, des deutschen und dänischen Stils bey der Landkadetten-Akademie zu Kopenhagen, und seit 1790. Inspector derselben, in seinem 68sten Jahr.

Am 10. October starb *Johann Christoph Erdmann*, Mag. der Philosophie und Archidiaconus zu Wittenberg, in seinem 79sten Lebensjahre.

Am 16. October starb *Theodor Ferdinand Kajetan Arnold*, M. der Phil., Privatdocent und Secretär der Universität zu Erfurt, Vf. mehrerer, zum Theil im 13ten Bande des gelehrten Deutschlands verzeichneten Schriften.

Am 27. October starb *Christian Siegmund Wilhelm Hauptmann*, Conrector des Gymnasiums zu Gera, in seinem 63sten Jahr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) HALLE, in d. Dr. d. Waisenh.: *De transmissione Theodosiana.* Dissertatio inauguralis publice defensa a *Francisco Antonio Niemeyer*, Halens. 1811. 36 S. 4.

2) *Ebendas.: Observationes ad Pauli R. S. Lib. III. Tit. VI. §§. 3 B. et 7.* scripsit *Ed. Sigism. Loebell*, Gedanens. Sem. R. philol. Hal. sodal. Diss. inaug. 1812. 32 S. 8.

Wenn es für das wissenschaftliche Studium auf einer Universität unter die erfreulichen Zeichen gehört, dass nicht blos Geschäftsmänner und praktische Juristen auf ihr gebildet werden, sondern auch eigentliche Theoretiker, die das Feld ihrer Wissenschaft zu bereichern verstehn: so darf die Universität zu Halle sich dessen gleichfalls mit Recht rühmen. — Wir erwähnen gegenwärtig blos die Inauguralschriften von zwey angehenden Privatdocenten, wovon der eine, Hr. *Niemeyer* (zweyter Sohn des verdienstvollen Kanzlers), als Privatlehrer zu Halle, der andere aber, Hr. *Loebell* aus Danzig, auf der Universität zu Marburg mit verdientem Beyfall die civilistische Laufbahn begonnen haben. — Beide Inauguralschriften, schon durch ihren Stoff mit einander verwandt, zeichnen sich durch ein lobenswerthes Streben aus, die Grundsätze des römischen Rechts wissenschaftlich zu entwickeln. In beiden zeigt sich, was die Form betrifft, eine nicht gemeine *philologische Bildung* und — wenn wir von den zu sehr angehäuften Citaten des Hn. *Loebell* absehen — eine *geschmackvolle Darstellung*. Beide Vff. endlich sind mit dem Gegenstand, den sie behandeln, vertraut, und wenn Hr. *L.* vielleicht tiefer eindringt, als Hr. *N.*, so hat dieser doch den Vorzug grösserer Klarheit und bestimmterer Ordnung.

Bekanntlich gehört die Theodosianische Transmission, wovon Hr. Dr. *N.* handelt, nicht zu leichten Gegenständen des Civilrechts. Es kommt hier beynahe mehr, als bey einer jeden andern Lehre, auf eine bestimmte *historische* Entwickelung an, und aus diesem Grunde war es allerdings nöthig, der genauern Interpretation der *L. un. C.* VI, 52. eine allgemeine Einleitung vorausgehen zu lassen, um darin die Grundbegriffe der Transmission überhaupt zu bestimmen und das historische Verhältniss der ganzen Lehre aus einander zu setzen. Hr. *N.* hat hierzu die *pars generalis* seiner Inauguralschrift benutzt, die wir, da sie uns der wichtigste Theil der Abhandlung zu seyn scheint, etwas näher betrachten wollen. — In drey Paragraphen, vielleicht ausführlicher als es bey so bekannten Sachen nöthig war, handelt der Vf. von den beiden Arten des Erwerbes einer Erbschaft, von dem nothwendigen und freywilligen Erwerb, dann von den Wirkungen des geschehenen Erwerbes. Bey den letztern wird, unter andern, der Grundsatz aufgestellt: „*jura hereditaria nondum cum caetero patrimonio confusa cum persona defuncti extingui, nec ad heredes posse transmitti*," und hierdurch glaubt er näher auf den eigentlichen Gegenstand seiner Abhandlung geführt zu seyn. Wir bestreiten dieses zwar nicht, geben aber dem Vf. zu bedenken, ob es nicht, da in den §§. 1 — 4. durchaus keine *neue* Ansichten enthalten sind, besser gewesen wäre, geradezu davon auszugehen: *jus delatum quidem sed nondum acquisitum non transmitti ad heredes.* Wir hätten ferner gewünscht, dass der Vf., statt sich mit den zum Theil sehr unbedeutenden Meinungen Anderer (§. 6.) zu beschäftigen, gleich Anfangs, und ehe er sich zur Lehre von der Caducität gewendet, bestimmt bemerkt hätte, dass vor *August* die Transmission ohne Ausnahme *als Regel* gegolten habe, indem sowohl die erworbenen, als die zu erwerbenden (blos deferirten) Rechte des Erblassers ohne Unterschied auf den Erben übergingen. Diess erhellet ganz evident aus den Worten der *L. un. pr. C.* VI, 52: „*Et cum Lex Papia jus antiquum, quod ante eam in omnibus simpliciter versabatur* etc." Erst nach August änderte sich dieses dergestalt, dass man *umgekehrt* den obigen Grundsatzt als Regel annehmen konnte. — Rec. billigt es sehr, dass der Vf. die Caducität (§. 7 fg.) einen Hauptgegenstand seiner Betrachtung werden liess, aber Manches hätte hier wohl genauer bestimmt werden können. So redet der Vf. (S. 7.) unter August bald vom *aerarium*, bald vom *fiscus*, ohne zu erwägen, dass zu dieser Zeit vom *Fiscus* noch gar keine Rede seyn konnte. Das *Aerarium* war zwar schon unter August von doppelter Art: *aerarium populi* und *aerar. principis*, die *bona caduca* kamen aber offenbar in das *aerarium populi*, oder in das *aerarium* schlechthin. Schon der griechische Name δημόσια kann diess beweisen. Vergl. *L. Jul.* c. 30. *Ulp.* I, fr. 21. XXVIII, fr. 7. *Tacit. ann.* III, 18. Erst unter *Antonin Caracalla*: „*omnia caduca fisco vindicabantur*" (*Ulp.* XVII, fr. 2.). In einem Edict von *Trajan*, welches in der L. 13. *pr. D.* XLIX, 14. erwähnt wird, kommt zwar *aerarium* und *fiscus* in vermischter Bedeutung vor; indessen liesse sich dieses, ohne eine Interpolation anzunehmen, wohl daraus erklären, dass allmählich die *principes* den ursprünglichen, unter August festgesetzten Unterschied will-

kürlich aufhoben und die Dispoſition über beide Caſſen ſich zueigneten: denn *Anfangs* hatte, nach dem Zeugniſs von *Polybius*, nur der Senat, und nachher die Präfecten des Aerars, das Recht darüber zu verfügen. Vgl. *Sigon. de a. j. p. R. ex ed. Graev.* (1725.) T. I. p. 275. und *Heinecc. ad L. Jul.* (Amſtel. 1731.) p. 361. — Erſt S. 9. trägt der Vf. aus *Ulpian* die Bemerkung nach: „*Haec omnia priori quidem tempora aerario vindicata, poſtea fiſco addicta ſunt.*" — Bey der Aufſtellung des allgemeinen *Begriffes* von *caducum* hätte der Vf. wohl den engern Begriff, welchen die *lex Julia* aufſtellt, mit *Ulpian* XVII, 1. vergleichen ſollen. Schon *Cicero Philipp.* X, 5. redet *de caducis hereditatibus* in dem weitern Sinne, wie *Ulpian* es nimmt. — Unter *bona caduca* im Allgemeinen ſind aber auch nicht, wie der Vf. (§. 8.) angiebt, *tria eorum quae deficiunt genera* zu begreifen: *bona quae pro non ſcriptis habentur, quae ſunt in cauſa caduci* und *bona caduca* im eigentlichen Sinne. Ziehen wir nämlich mehr die ältern Rechtsquellen zu Rathe, ſo gehören die *bona quae pro non ſcriptis habentur* gar nicht hierher: denn dieſe fallen ja niemals in das *Aerarium*, ſondern der *Erbe* behält ſie. *Juſtinian*, der wenig Zeilen zuvor als *certiſſimus dux* geprieſen iſt, „*non quidem ſatis accurate rem exponit*," wie der Vf. ſelbſt geſtehen muſs. Wenn unter *caduca*, was ſich wohl nicht bezweifeln läſst, überhaupt diejenigen Güter zu verſtehen ſind, „*quae capaci relicta, aliqua ex cauſa poſt teſtamentum conditum in aerarium populi cadunt*," wie der vom Vf. zu wenig benutzte *Gothofred* ſie richtig beſchreibt, ſo gehören dahin folgende vier Arten: 1) *bona quae in cauſa caduci ſunt*, h. e. *vivo teſtatore deficiunt* (*L. Jul.* c. 30. ap. *Gothofr. L. un.* §. 2. C. VI, 51. *Cujac.* ad *Ulp.* fr. XVII, 1.); 2) *bona caduca ſtricte talia*, i. e. *quae mortuo teſtatore ad heredem perveniunt* (*L. Jul.* ap. *Gothofr.* c. 30. ap. *Heinecc.* c. 49. 50. u. 51. und *L. un.* §. 2. l. c.); 3) *bona ereptitia*, i. e. *quae vetat indignis a populo eripiuntur* (*L. Jul.* ap. *G.* c. 31. ap. *H.* c. 52. *L. un.* §. 12. C. VI, 51.); 4) *bona vacantia* (*L. Jul.* ap. *G.* c. 32. ap. *H.* c. 53.). — Aber abgeſehen von dieſen verſchiedenen Arten des caduken Vermögens, die offenbar mehr aus der Urquelle, dem Juliſchen Geſetz, als aus Juſtinian's Conſtitution hätten erörtert werden ſollen, hätte der Vf. nach unſerer Meinung mehr den eigentlichen Geſichtspunkt der Caducität für die Lehre von der Transmiſſion feſthalten, den Einfluſs derſelben auf die Transmiſſion näher beſchreiben ſollen. Im Grunde betrachtet ſind es nämlich nur zwey Fälle, wo, ohne auf die *Lex Julia* Rückſicht zu nehmen, eine Transmiſſion eingetreten ſeyn würde: 1) wenn der Erbe oder Legatar vor Antretung der Erbſchaft, oder Agnition des Legates ſtirbt; 2) wenn der *heres pro parte* oder der Legatar, welchem, unbedingt oder unter einer gewiſſen Zeitbeſtimmung, eine Erbſchaft oder Legat hinterlaſſen worden, nach dem Tode des Teſtators vor *Eröffnung des Teſtaments* mit Tode abgeht. — Der Vf. bemerkt zwar, ſehr richtig, daſs die *lex caducaria* auf Inteſtatſucceſſionen nicht anwendbar geweſen ſey, aber eben ſo wenig war dieſs beym *heres ex aſſe ſcriptus* der Fall, auch dieſer *clauſis adhuc tabulis heres erat.* L. 21. D. XXXV, 1. L. 1. §. 4. D. XXII, 6. Der Grund war der, weil es der Zweck des caducariſchen Geſetzes keineswegs war, das Erbrecht *ganz* aufzuheben, ſondern nur es zu beſchränken. (Auch der *nuncupatus heres* konnte begreiflich antreten, wann er Luſt hatte, da bey ihm wieder von keiner *apertura tabularum* die Rede ſeyn konnte. *Merill. obſerv.* V, 9.) — Folgen wir nun dem Vf. (§. 9.) in der weitern Geſchichte dieſer Anſtalt, ſo war es nothwendig, vor allen Dingen dasjenige *näher* zu beſchreiben, was unter dem *jus antiquum in caducis* (*L. Jul.* ap. *G.* c. 29. ap. *H.* c. 46. 47. *Ulp.* XVIII.) begriffen wurde. Aber auſser dieſen Fällen, wo ſchon die *lex Julia* das alte Recht, d. i. die Transmiſſion Ausnahmsweiſe beſtehen lieſs, bildeten ſich allmählich auch andere Fälle, in welchen Caducität nicht eintreten ſollte (*exceptiones transmiſſionum nomine nuncupatae* §. 10). Dahin 1) die *tr. filii famil. deliberantis*, welche durchaus nicht mit der uneigentlichen *transm. ex jure ſuitatis* verwechſelt werden darf. Der Vf. ſcheint ſich darüber keine beſtimmte Rechenſchaft gegeben zu haben. *Juſtinian* erwähnt ſie in der L. 19 C. VI, 30, und aus ihr iſt ſpäterhin, indem *Juſtinian* ſie auf *alle* Erben ausdehnte, die *transm. Juſtinianea* entſtanden. 2) *Tr. ob Sct. Silanianum.* 3) *Tr. ob edict. Carbonianum.* 4) *Tr. praemii delationis* (welche der Vf. gar nicht anführt.) 5) *Transm. ex r. j. j.* — An dieſe Darſtellung des alten Rechts ſchlieſst ſich (§. 12 fg.) die des neuern Rechts unter *Theodor d. J.* und *Juſtinian*, dahin die *transm. ex capite infantiae*, *transm. Theodoſiana per excellentiam ſic dicta* und *Juſtinianea.*

Auf hiſtoriſchem Wege zweckmäſsig vorbereitet, folgt hierauf (§. 15 fg.) die ſpecielle Interpretation der *L. un. C.* VI, 52, die wir leider nur im Juſtinianiſchen Codex noch beſitzen. Es läſst ſich nicht läugnen, daſs Hr. Dr. *Niemeyer* auf dieſen Theil ſeiner Abhandlung die gröſste Sorgfalt verwendet hat.

Bey der Nr. 2. erwähnten Inauguralſchrift des talentvollen Hn. Dr. *Loebell* würden wir gern eben ſo lange, wie bey der vorhergehenden, verweilen. Leider aber hat der Vf. die verſprochene *zweyte* Hälfte ſeiner Abhandlung der Preſſe noch nicht übergeben, und da dieſe gerade den wichtigſten Theil enthält, ſo müſſen wir uns vor der Hand begnügen, nur Folgendes im Allgemeinen zu bemerken. Die Stelle von *Paulus*, worüber der Vf. commentirt, hat bekanntlich die gewöhnliche Meinung erzeugt, als wenn bloſs das *Legatum vindicationis* vor der Agnition nach eröffnetem Teſtament auf die Erben des Legatars transmittirt worden ſey, die übrigen Legate aber inſonderheit das *per damnationem relictum* erſt nach der Agnition. Dieſe Verſchiedenheit ſucht Hr. Dr. *Loebell* zu beſtreiten, indem er die Argumente ſeiner Gegner ſowohl an und für ſich als durch andere Gründe ſorgfältig widerlegt, und auf die Nothwendigkeit einer neuen, mit den übrigen Geſetzen übereinſtimmenden Interpretation der Stelle von *Paulus* aufmerkſam macht. Bis jetzt iſt bloſs das *erſte* Kapitel dieſer inter-

teressanten Abhandlung erschienen, was blos eine, freylich sehr reichhaltige, Widerlegung der gewöhnlichen Ansicht enthält. Wir fordern den Vf. auf, den *zweyten* Theil bald nachfolgen zu lassen.

Landshut, gedr. m. Hagen'schen Schr.: *Die Grundherrlichkeit in den ältern Bestandtheilen des Königreichs Baiern.* Ein Versuch von *Anton Kopf* bey Erlangung der juristischen Doctorwürde. 1810. VIII u. 135 S. 8.

Welche Tendenz diese Schrift habe, springt, wenn man nur einen Blick auf die Vorrede wirft, sogleich in die Augen. „Ein Grundcharakter aller unwiderstehlichen Veränderungen ist es, sagt der Vf., die verloren gegangenen Hauptgüter der Deutschen, Freyheit und Eigenthum, wieder herbey zu bringen. Das rechtliche Unding der Gutsherrlichkeit schien mir daher ein in der Zeit gelegener Gegenstand meiner zu obigem Zweck zu verfassenden Abhandlung. . . . Unsere gutsherrlichen Verhältnisse sind ein eigenthümliches Verhältnis, das man nicht geradezu aus dem geltenden Gesetze erkennen, aus dem römischen erklären kann; bey einem nur oberflächlichen Blicke zeigt es sich, dass es ein Ding voll widersprechender Eigenschaften sey, die sich nun und nimmermehr unter Rechtsgesetze bringen lassen. . . . Aus diesen wenigen Bogen zeigt es sich, wie unsere grundherrlichen Verhältnisse wahre Missgeburten sind, die untergehn müssen." Der Vf. geht also, einer Lieblingsmeinung der neuern Zeit huldigend, darauf aus, die gutsherrlichen Rechte, sie mögen auch noch so wohl gegründet seyn, ganz umzustürzen. Die Schrift zerfällt in *zwey* Theile; der *erste* entwickelt die Grundherrlichkeit historisch; der *zweyte* beschäftigt sich mit der rechtlichen Würdigung derselben. Im *ersten* Theile sucht der Vf. aus der Geschichte zu zeigen, dass es in den ältesten Zeiten zwar Grundeigenthümer, aber keine Grundherrn gab, und dass alle grundherrlichen Rechte erst nach und nach zum Theil durch Missbrauch entstanden seyn. Die Kirche gab, wie der Vf. glaubt, den Ton an, indem sie alle ihre Gründe nicht selbst durch ihre Leibeigenen bauen konnte, und daher Dienstverträge mit freyen Männern schloss, welche sich zum Anbau gewisser Gründe, und anderer damit verbundener Dienste für die Kirche verpflichteten. Ihrem Beyspiele folgten die weltlichen: die Grafen, die Hofbeamten, u. s. w. Nach und nach wurden Pflichten, die man dem Staate zu leisten hatte, mit denjenigen, welche aus den Privat-Dienstverträgen entsprangen, vermischt, und Unterthans- und Abgabenpflichtigkeiten, die aus dem damaligen Leibeigenschaftsverhältnisse, oder aus willkürlichen gegen die gesetzliche Norm gegründeten Verträgen hervorgingen, unvermerkt auch auf die freyen Colonen übertragen. Ueberhaupt werden hier vier Gattungen von Besitzthum des freyen Mannes unterschieden. Er erscheint entweder im Besitze eines ludeigenen Guts, oder als Erbeigenthümer, oder als Lehngutsbesitzer, oder endlich als Baumann, als Freystifter auf den Gütern eines andern Landeigenthümers. Allein seitdem das römische Recht Eingang in Baiern fand, fingen die grösern Landeigenthümer an, die römische Emphyteusis, die doch nur ein Vertrag des Staats mit Privaten war, nachzuahmen, um ihre öden Gründe in Culturzustand zu setzen, und so ging die Emphyteusis nach und nach in einen Privatvertrag über. Dadurch ward dann auch der Begriff von einem Obereigenthum des Herrn über ein Gut, welches er dem andern übertrug, auf Privaten und Privatgüter übertragen, und daraus entwickelten sich nach und nach die grundherrlichen Verhältnisse mit allen ihren nachtheiligen Folgen. In Bayern fand es der Gutseigenthümer allmählig im funfzehnten Jahrhundert seinem Interesse entsprechend, die emphyteutischen Verhältnisse auf die bisherigen Freystifts- und Baumannsgüter zu verpflanzen. Nach und nach wurden die neuen Grundsätze auch auf alle übrigen Güter angewandt, und selbst noch Verhältnisse der Leibeigenschaft mit den blos grundherrlichen vermischt. So entstand die Grundherrlichkeit der neuern Zeiten. Eine geraume Zeit noch blieben diese neuen Verhältnisse ohne gesetzliche Sanction; erst in dem neuen baierischen Landrechte von 1616. kommen Bestimmungen über emphyteutische Verhältnisse vor. Die Geschichte der Grundherrlichkeit wird hierauf weiter bis zu unsern Zeiten verfolgt, und gezeigt, wie die Grundherrn ihre Forderungen immer höher gespannt, und ihre Rechte zum grösten Nachtheile des Landmannes immer mehr erweitert haben.

Wir fanden im Ganzen manche Wahrheit in dieser historischen Ausführung; aber auch viel Unbewiesenes und Schiefes, sehr oft willkürliche Auslegungen und Uebertreibung, grosse, unnatürliche Sprünge von einem Zeitalter zum andern, und daher zuweilen bedeutende Lücken im Ganzen. Ueberall werden den Grundherrn böse Absichten zugemuthet; auch alte Rechte derselben werden als neu erschlichene Anmassungen dargestellt. Aus der innern Beschaffenheit dieser historischen Entwickelung mag man auch auf den Werth der rechtlichen Würdigung dieses Gegenstandes schliefsen. Dieselbe Einseitigkeit und Freygebigkeit mit Machtsprüchen charakterisirt auch diesen Theil.

PHILOSOPHIE.

Wittenberg: *Ueber den Mysticismus in der Philosophie.* Dem Hn. Oberconsistorial-Präsidenten Freyherrn *von Ferber* bey seiner Anwesenheit in Wittenberg im Namen des akademischen Seminariums ehrfurchtsvoll gewidmet von M. *Ludwig Dankegott Cramer*, Studiosus der Theologie und Mitglied des akadem. Seminars. 1811. 10 S. 4.

Der *Mysticismus in der Philosophie*, welcher von dem natürlichen Mysticismus der Sinnlichkeit, des Glaubens und Handelns unterschieden wird, besteht in dem *Streben, das Uebersinnliche zu erkennen und gleichsam*

fam anzuschauen. Nach einer kurzen Beschreibung desselben werden die Quellen theils in dem menschlichen Geiste (der zu grosse und übertriebene Hang nach Speculation), und theils ausser demselben (der Zustand der gesammten wissenschaftlichen Cultur und der Philosophie, der Zustand der Religion und des Kirchenglaubens, das Klima und die Staatsverfassung) aufgesucht und die Einflüsse desselben auf die Behandlung der Philosophie, auf die übrigen Wissenschaften, auf die ästhetische und moralische Cultur und auf Religion geschildert. Diese letzte Betrachtung ist in diesen wenigen Blättern, welche wahrscheinlich ohne gehörige Vorbereitung geschrieben und auch nicht eigentlich für das grosse Publicum gehören, am besten gerathen. Im Ganzen ist ein achtbarer Sinn für Wahrheit und Gründlichkeit sichtbar.

WITTENBERG, b. Gräfsler: *De causis instauratae saeculo XV. in Italia philosophiae Platonicae*, Commentatio historica, quam publice defendit auctor *Ludovicus Dankegott Cramer.* 1812. 28 S. 4.

Die Ursachen der Wiederauflebung der Platonischen Philosophie in Italien während des funfzehnten Jahrhunderts — einer Begebenheit, welche nicht allein für die Philosophie, sondern auch überhaupt für die gesammte neueuropäische Cultur und Literatur von bedeutenden Folgen war — sind zwar vielfältig in den allgemeinen literaturhistorischen Werken berührt, besonders aber auch von *Buhle* in seinem Grundrisse der Geschichte der Philosophie gründlich und scharfsinnig abgehandelt worden. Eben diesen Gegenstand hat Hr. *C.* in der vor uns liegenden akademischen Schrift noch ausführlicher bearbeitet. Neue Aufklärungen darf man nicht erwarten, aber die bekannten Ursachen sind deutlich und ordentlich entwickelt, ihre Momente gehörig herausgehoben und in den Anmerkungen literarische Nachweisungen reichlich mitgetheilt worden. Der Vf. geht von den nächsten Ursachen zu den entferntern fort, und stellt zur Erklärung des sonderbaren Phänomens, dass, ungeachtet der langen Herrschaft der Aristotelischen Philosophie, die Platonische neu auflebte, den häufigern Verkehr der Griechen und Italiäner, und die Auswanderung der Gelehrten mit ihren Schätzen aus Griechenland nach Italien; die Beschaffenheit dieses Landes, welches durch innere Ruhe und Wohlstand jene allein einen ruhigen Zufluchtsort und angemessenen Wirkungskreis darbieten konnte; die Beförderung der alten Literatur durch edle Familien, Fürsten, Päpste; das Aufleben der römischen Literatur, welche zur Bekanntschaft mit *Plato's* geistreichen Werken reizte; die Bildung der italiänischen Poesie durch *Petrarca*, *Dante*; die Verwandtschaft der Poesie mit *Plato's* Philosophie; *Petrarca's* Einfluss in Empfehlung des *Plato*; der Ueberdruss und Ekel vor der Geist ertödtenden Dialektik der Scholastiker, als Ursachen auf. Der Vf. sucht hier in einer Anmerkung wahrscheinlich zu machen, dass die Mystiker, die ersten Feinde der Scholastiker, auch die ersten gewesen seyen, welche sich in Italien für die Platonische Philosophie erklärten, und sie verbreiteten. Die Sache an sich leidet keinen Zweifel; aber wenn der Vf. nun weiter vermuthet, dass *Ambrosius Traversarius* dem *Cosmus Medici* die Liebe zur Platonischen Philosophie eingeflösst, und diesen Freund der Gelehrten vermocht habe, den *Gemistius Pletho* als Lehrer derselben zu unterhalten, so sucht er für ein Factum, welches andere historisch-gewisse Ursachen hatte, eine Ursache auf, welche nichts weniger, als wahrscheinlich ist. Denn, wie kann man von einem Manne, wie *Ambrosius*, der zwar ein guter Kenner der griechischen Sprache und Literatur, war, aber doch mit Furcht und Aengstlichkeit die Alten las, um sich nicht an der christlichen Religion zu versündigen, und nur mit Mühe dahin gebracht werden konnte, den *Diogenes* zu übersetzen, erwarten, dass er zu Anstellung eines Platonischen Lehrers den *Cosmus* aufgemuntert haben sollte. *Hier. Savonarola*, auf den sich der Vf., zur Unterstützung seiner Vermuthung, ferner beruft, stand allerdings mit den Platonikern in Verbindung; ob diese aber selbst auf eine Ausbreitung und Beförderung der Platonischen Philosophie sich bezogen habe, ist noch ungewiss. Hierbey wird ein merkwürdiges Manuscript, welches die Wittenberger Universitätsbibliothek besitzt, angeführt, nämlich *Joh. Picus Mirandulanus de sententia excommunicationis injusta*, pro *Hieronymi Savonarolae innocentia.* — Uebrigens kann man doch dieser Schrift das Verdienst einer vollständigen Erörterung aller, auch der entferntern Ursachen, um dadurch jene Erscheinung vollkommen begreiflich zu machen, nicht nachrühmen. Denn die angeführten Ursachen konnten alle vorhanden seyn, und doch ein ganz anderes Resultat, z. B. die Befestigung der Herrschaft der Aristotelischen Philosophie, daraus hervorgehen. Die Griechen, die nach Italien kamen, waren selbst in zwey Parteyen getheilt. Woher kam es also, dass nicht an allen Orten, sondern vorzüglich in Florenz, die Platonische Philosophie das Uebergewicht erhielt? Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. dieser Schrift, welche übrigens in einem reinen Latein, aber etwas steif, geschrieben ist, vorzüglich diesen Punkt zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht haben, und daher in der Erörterung der entfernteren Ursachen noch etwas tiefer eingedrungen seyn möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, (gedr. b. Strauſs): *Unterſuchungen* (Staatsrechtliche) *über die Verhältniſſe des privilegirten Erbadels zu den Staats-Intereſſen in dem Staatengebilde Europens.* Ein Beytrag zum Europäiſchen Staatsrechte. *Zwey* Theile. Von *Karl Franz Suntinger*, Doctor der ſämmtl. Rechte und polit. Wiſſenſchaften. 1812. Beide Theile 292 S. 8.

Der Vf. ſtellt ſich hier gegenüber dem Vf. des *Leviathans* in Rückſicht ſeiner Unterſuchungen über den Geburtsadel (Berlin 1807. 8.). Dieſen, und alle die ausgeſtreuten Schriften wider den Erbadel will er widerlegen: denn es mangele zeither an einer ſolchen Widerlegung. „Solche Arbeiten ſind Aufgaben für Genies, die durch reiche Preiſe und durch alle Reizungen des Ehrgefühls zur Concurrenz geweckt werden ſollen.

Um allenfalls ſeinen Recenſenten das Urtheil zu erſparen, recenſirt ſich der Vf. am Schluſſe des Werks folgendergeſtalt: Dieſe gründlichen ſtaatsrechtlichen Unterſuchungen ſowohl nach hiſtoriſchen Belegen, als nach philoſophiſchen Anſichten leiten zu dem beſtimmten Reſultate: daſs ein privilegirter Erbadel das Bedürfniſs einer gut organiſirten Monarchie ſey, daſs aber die Beſchaffenheit der Privilegien nach den phyſikaliſchen Umſtänden, Cultursgrad und andern, auch politiſchen, Tendenzen eines Staats ſich richten, daſs die vorhandenen alten Privilegien nicht im Ganzen für das Intereſſe der Monarchie verwerflich ſeyn, und daſs es auf das Genie der Staatsleitung ankomme, denſelben eine Richtung zum Staatszwecke zu geben, ohne traurige Erſchütterungen der Rechte, des Eigenthums und alter Verfaſſungen zu veranlaſſen.

Noch näher bezeichnet der Vf. die Hauptrichtung ſeines Werkes. Wenn der Vf. des Leviathans jenes nicht billigen könne, „daſs bey dem Bedürfniſs eines jeden Staates nach der Virtuoſität einer Anzahl Staatsbürger der Erbadel ſich dieſe ausſchlieſslich zugeeignet habe, unter ihren *(ſic)* Mitgliedern aber durchaus keine Virtuoſität ſey," ſo werde letzteres durch Thatſachen widerlegt, erſteres dadurch ſehr gemildert und beſchränkt, daſs ſelbſt in monarchiſchen Staaten die Virtuoſität andrer Staatsbürger ohne Standeserhöhung durch andere Mittel ausgezeichnet werde. „Der wahre und eigentliche Grund der Exiſtenz des Erbadels in Monarchien iſt nicht das Bedürfniſs der Virtuoſität, ſondern das Bedürfniſs der Erhaltung und Verbreitung des monarchiſchen Geiſtes, indem für dieſen Zweck der Erbadel (in Monarchien) eben ſo ein Inſtitut bildet, als die demokratiſchen Staaten eigene Grund-Einrichtungen für die Aufrechthaltung ihrer Verfaſſung beſitzen."

Im Werke ſelbſt entwickelt ſich (S. 205.) ein weiterer Zweck des Vfs., nämlich zu zeigen, „daſs der Adel des alten Syſtems (der Feudaladel) ſich den Staatsintereſſen der monarchiſchen Verfaſſungen genauer anſchmiege, als der Erbadel des neuen Syſtems." Dieſer letztere unterſcheide ſich von dem durch die natürlichen Bedürfniſſe eines Staates überhaupt begünſtigten Würdenadel bloſs durch die Vorzüge eines erblichen Titels, und durch Vererbung eines gröſsern Grund-Eigenthums an Einen männlichen Abkömmling. Der Adel des alten Syſtems aber vereinige mit dieſen Vorzügen noch andere reelle Vortheile, welche in das bürgerliche und häusliche Leben eingreifen, und dieſem Stande noch mehr Conſiſtenz ertheilen. — Der Adel des neuen Syſtems habe keinen directen Einfluſs auf die erſte Inſtanz in Erzeugung und Lenkung der Volksſtimmung: der erſte Beſitzſtand in Hinſicht ihres groſsen Grund-Eigenthums mache dieſe Adligen zwar zu den erſten Mitgliedern ihrer Gemeinde, aber ertheile ihnen deswegen kein vorherrſchendes Gewicht in denſelben. Hingegen die Mitglieder des Adels des alten Syſtems (des Feudaladels) behaupteten durch den Beſitz der Patrimonialgerichtsbarkeit und *einiger* andern herrſchaftlichen Rechte hinlänglichen Einfluſs auf die Volksſtimmung, und ſind aus eigenem Intereſſe die natürlichen und wirkſamſten Controllenten *(ſic)* der Grundſätze und Handlungsweiſe ihrer Beamten, die als die gewöhnlichen Staatsobrigkeiten erſter Inſtanz auf dem Lande, und zum Theil in Märkten und kleinern Städten, alſo in der Mehrheit durch die gewohnte Abhängigkeit von ihren Herrſchaften in dem monarchiſchen Geiſte leichter erhalten werden, und dieſer auch in ihre Amtshandlungen unmerklich übergeht.

Noch einen Grund für den Feudal-Adel führt der Vf. an, um ihn ja recht ſehr zu empfehlen. Wo der Erbadel des neuen Syſtems beſteht, ſagt der Vf., müſſen die erſten Inſtanzen vom Staate beſoldet werden, was bey ihrer ſehr groſsen Zahl eine bedeutende Rubrik im Finanz-Regiſter ausmacht. (Bekanntlich iſt dieſs nicht richtig: denn die Maires in den Staaten des neuen Syſtems werden von den Communen aus deren Octrois u. ſ. w., nicht aber vom Staate beſoldet.) Hingegen der Feudal-Adel beſoldet ſelbſt die Beamten, die zugleich als Staatsobrigkeiten die öffentlichen Anordnungen vollziehen; der Staat hat bloſs

blofs eine controllirende Stelle (das Kreisamt) zu erhalten nöthig; überdiefs haften die Grundherrfchaften für die Abgaben ihrer Unterthanen an den Staat, und müffen die Rückftände fteuerpflichtiger Unterthanen durch eigene Vorfchüffe dem Staate herbey fchaffen." Der Vf. verwahrt fich dagegen, dafs man nicht Frankreichs jetzige Macht und Kriegsbedeutenheit als einen Grund für den Adel des neuen Syftems anführe. Die Macht des franzöfifchen Reichs fey nicht aus feiner organifchen Verfaffung herzuleiten, fondern das Talent und das Glück Napoleons habe fie gegründet. „Unter dem Glanze feiner Thaten läge was immer für eine Staatsform unwirkfam in der Dunkelheit." (S. 193.)

Der Vf. erklärt demnach ganz folgerecht zu feinen Sätzen (S. 90.), das landesherrliche Intereffe erfordere, dafs der Fürft den Adel nicht in allen Theilen einfchränke oder unterdrücken laffe. Der Steuerfreyheit des Adels will er fich jedoch am wenigften annehmen; diefer Theil der Privilegien fey den meiften Angriffen ausgefetzt, und fey endlich auch gröfstentheils untergelegen.

Der Ungrifche und Siebenbürgifche Adel darf dem Vf. befonders Dank wiffen, dafs er fich feiner Steuerfreyheit einigermafsen annimmt. Die Ungr. Infurrection, welche leichte Reiter (Huffaren) und leichte Infanterie (Panduren) liefert, ift noch in unfern Zeiten nützlich und anwendbar, mithin (S. 103.) ift die urfprüngliche Abficht des Befitzes der königl. Kriegslehen und die daraus für die Güter gefolgerte Steuerfreyheit durch den Geift der Zeit nicht vereitelt. Der Vf. verfichert fodann gutmüthig (aber falfch) dafs ja der Ungr. Adel nebft feiner bisherigen Verpflichtung, z. B. der Fundationen, Deperditengelder u. f. w. (*Rifum teneatis amici!* Ausdrücke und Sachenverhältniffe find falfch) auch einige ordentliche Abgaben übernommen habe, nämlich zur Befoldung einer Anzahl Linientruppen, zum Unterhalt der Beamten-Collegien, der Bildungs- und Unterrichtsanftalten und noch einiger anderer. (Diefe Abgaben übernahm der Adel nicht auf fich, fondern auf feine Bauern.) Mit mehr Grund fetzt der Vf. folgendes hinzu: „In Kriegszeiten und in aufserordentlichen Fällen fuchte der liberale Geift der ungrifchen und fiebenbürgifchen Nation die Staatsbedürfniffe theils durch befondere ordentliche Bewilligungen, theils durch freywillige Leiftungen zu befriedigen. S. 228. drückt er fich fo aus: In Ungern und Siebenbürgen wufste der Erbadel feine Privilegien in Bezug auf andere Staaten im umfaffendften Sinne zu erhalten, nicht ohne hohe Züge eines glänzenden Edelmuths, und einer ausgezeichneten Tapferkeit für den Thron und das Vaterland. Nach diefer Angabe des Hauptinhalts diefes Buchs, zu deffen Motto wir die Worte: *Placebo Dominis*, wählen würden, dürfen wir unfern Lefern die Eintheilung deffelben nicht vorenthalten. Sie ift folgende: *Erfter* Theil. Der privilegirte Erbadel in der Vorzeit nach feinen Verhältniffen zu den Staatsintereffen (S. 1 — 116.). *Einleitung.* Beftimmung des Begriffes vom privilegirten Erbadel. *Erfter* Abfchnitt. Entftehung des Erbadels. Stufenweife Entwicklung feiner Vorrechte. Der Erbadel in feinen damaligen ftaatsrechtlichen Verhältniffen zu den übrigen Mitbürgern. *Zweyter* Abfchnitt. Verwandlung der natürlichen Vorrechte des Erbadels in Privilegien. Damaliges Verhältnifs diefer Privilegien zu den Intereffen des Landesherrn. Weiteres Verhältnifs derfelben zu den Intereffen anderer Staatsbürger. *Dritter* Abfchnitt. Einwirkung der Fortfchritte der Cultur auf die Befchaffenheit der Privilegien. Veränderung derfelben und Anfchickung ihrer Befitzer zu den neuen Staatsverhältniffen. *Zweyter* Theil. S. 117. bis zum Ende. Der privilegirte Erbadel in der gegenwärtigen Zeitperiode nach feinen Verhältniffen zu den Staats-Intereffen. *Erfter* Abfchnitt. Geift der Staatenformen Europens in der neuern Epoche des 18ten Jahrhunderts. Standpunkt eines abfoluten Verhältniffes des Adels überhaupt und des privilegirten Erbadels insbefondere, und deffen Bedürfnifs für die Aufrechthaltung einer monarchifchen Staatenform. *Zweyter* Abfchnitt. Zuftand des privilegirten Erbadels in diefer neuen Epoche. Seine Verhältniffe in diefem Zuftande zu dem Landesherrn und zu den übrigen Staatsbürgern. Befondere Angaben diefer Verhältniffe nach der Verfchiedenheit von Ländern und Staaten Europas.

Der Vf. ift fo billig, dafs er die vormaligen Vorrechte des Feudaladels höchft drückend und ungerecht findet. S. 139. fagt er felbft: Kaum der 15te und 20fte Theil der Bevölkerung eines Landes ftellte durch den Befitz ftaatsrechtlicher Verhältniffe das Volk vor, die übrige weit zahlreichere Maffe konnte man eigentlich nur in Ertragung der Laften, aber nicht im Genuffe der Rechte Staatsbürger nennen. „Indem er nun den Adel des alten Syftems — den Feudal-Adel über den Adel des neuen Syftems erheben will, möchte man verfucht feyn ihm die Frage vorzulegen: Bey welchem Syftem fich wohl die Mehrheit der Nation beffer befinde? und ob nicht auf das Beffer befinden von $\frac{14}{15}$ oder $\frac{18}{19}$ Theilen der Nation mehr ankomme als auf die Schwelgerey von $\frac{1}{15}$ oder gar $\frac{1}{20}$ der Nation? ob nicht *der* Thron ficherer und feffer ftehe, der das neue Syftem ergreife, jene Armee unüberwindlicher fey, deren mehrefte Glieder dafür fechten, das neueffe Syftem nicht nur bey fich zu behaupten, fondern auch bey andern Nationen einzuführen, und fo die Confiftenz diefes Syftems in ganz Europa zu ficher?

Es ift von dem grofsen Napoleon ausgefprochen, das grofse Wort: Die Anmafsungen der Curia und das Feudalwefen follen in Europa nicht wieder aufleben. Der Vf. ift den erfteren nicht günftig, wir wundern uns billig, wie er für das letztere fo viel Sophismen verfchwenden mochte, da diefe durch obige Fragen wie Seifenblafen vernichtet werden? Doch wir heben lieber zum Schluffe eine Stelle aus, die dem Vf. in der angedeuteten erftern Rückficht Ehre macht: fie lautet (S. 223 f.) fo: Wenn die Nationalbildung fortfchritt, die Regierung aber zurück blieb, fo gab es furchtbare Reibungen und Revolutionen.

nen. Eine der bedeutendſten war die chriſtliche Glaubens-Reformation, welche von Deutſchland ausgieng, ſich über den gröſsten Theil von Europa verbreitete, und in den weſtlichen und nördlichen Ländern vollkommen die Oberhand behauptete. Da die Cultur bereits allgemeine Begriffe verbreitet hatte, welche dem bisher erhaltenen unbedingten Zutrauen in die Worte und kleinſten Winke des Papſtes entgegen waren, und dieſer ſein altes Anſehen mit Gewalt behaupten wollte, verlor er daſſelbe durch die daraus entſtandenen heftigen und langen Reibungen in dem gröſsten Theile von Europe für immer, und auch jene Landesfürſten wurden in groſse Nachtheile hineingeriſſen, die ſeine Abſichten unterſtützt hatten.

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Politiſche Religion, oder bibliſche Lehre über die Staaten;* zuſammengetragen und mit erläuternden Anmerkungen verſehen von *Karl Ludwig v. Haller.* 1811. XII u. 104 S. 8. (10 gr.)

Viele unſrer Leſer kennen den Vf. der hier anzuzeigenden Schrift ſchon aus andern Arbeiten, beſonders aus ſeinem „*Handbuch der allgemeinen Staatenkunde*, des darauf gegründeten allgemeinen Staatsrechts" u. ſ. w. (ſ. A. L. Z. 1812. Nr. 184.), und Rec. darf mit Grunde annehmen, daſs ſie, gleich ihm, wenn auch nicht aus Uebereinſtimmung mit allen ſeinen Lehren und Grundſätzen, doch wegen ſeines Sinnes und der durchaus ernſten und edlen Richtung ſeiner Beſtrebungen mit Hochachtung für denſelben erfüllt ſind. In dieſer letztern Hinſicht hat auch die vorliegende kleine Schrift unſtreitig ihren eigenthümlichen Werth, ſo wenig ſie auch in anderm Betracht zur Vermehrung der für den Vf. gefaſsten Hochachtung geeignet ſeyn möchte. Sie enthält nämlich eine Zuſammenſtellung von Ausſprüchen und Lehren der Bibel über diejenigen Gegenſtände, welche den Inhalt des *erſten* Buchs von dem vorerwähnten Werke des Hn. *v. H.* ausmachen. Es werden zu dem Ende hier die, nach dem Syſtem des Vfs., durch dreyerley Ueberlegenheiten gegründeten, in ſeinem Handbuch aufgeführten drey verſchiednen Arten von Einzelnherrſchaft, nämlich: die Patrimonial-Staaten (durch Beſitz groſser Ländereyen); die militäriſchen und die geiſtlichen Staaten oder Theokratien (durch Ueberlegenheit des Anführers oder deſſen Verhältniſs zu ſeinen Begleitern und Anhängern, und durch Ueberlegenheit der Einſicht) als mit den bibliſchen dieſe Nation betreffenden Lehren und Nachrichten völlig übereinſtimmend; und ſo die von dem Hn. *v. H.* darüber vorgetragenen, von ihm ſelbſt *Grundwahrheiten* genannten, Behauptungen als erwieſen und erprobt dargeſtellt. Der Vf. hat es, nach ſeinem eigenen Ausdruck, nicht für unwichtig gehalten, jene bibliſchen Stellen etwas vollſtändig auszuziehen und zur bequemern Ueberſicht in eine natürliche Ordnung zuſammenzuſtellen, überdieſs aber auch zum beſſern Verſtändniſs ſeiner verſchiedenen Leſer erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. Wir ehren dieſe Abſicht, bekennen aber zugleich aufrichtig, daſs uns die Ausführung derſelben nichts weniger als befriediget hat. Dieſe iſt, nach unſrer innigſten Ueberzeugung, durchaus mifslungen und in allem Betracht unter der Erwartung, die man von dem Hn. *v. H.* zu hegen berechtigt war. Er bemerkt zwar ſelbſt in der Vorrede, daſs dieſs kleine Werk durch eine zufällige Veranlaſſung entſtanden ſey; er ſagt, „als der Vf. neulich zu ſeiner eigenen Satisfaction (!) und gleichſam nur aus hiſtoriſcher Neugierde die ganze heilige Schrift mit dem beſondern Zwecke durchlas, zu erforſchen, was etwa in dieſer älteſten und unverfälſchten (?) Urkunde des Menſchengeſchlechts über den Urſprung und die Natur der damaligen Staaten, über die Verhältniſſe, Rechte und Pflichten zwiſchen Fürſten und Untergebenen vorkomme und von Ebräiſchen Weiſen ſey behauptet und gelehrt worden: da erſtaunte er über den Reichthum, die himmliſche Einfalt, die treffende Wahrheit, den kraftvollen Ausdruck ſo vieler herrlichen Stellen, mit einem Wort, über die Fülle und Tiefe von Weisheit, die auch in dieſer Hinſicht in jenem bewundernswürdigen Buche enthalten iſt." Wir haben nichts gegen dieſe zufällige Veranlaſſung — gewifs manche treffliche Schrift iſt auf ähnliche Weiſe entſtanden; aber die Ausführung darf das Gepräge der Zufälligkeit nicht behalten. Dieſs ſcheint jedoch hier in der That der Fall zu ſeyn; wenigſtens glaubt Rec. auf keine beſſere Weiſe ſich die Mängel der kleinen Schrift erklären und nur einigermaſsen entſchuldigen zu können. Vergebens ſieht man ſich nach Spuren um, welche glauben lieſsen, daſs der Vf. bey ſeiner Arbeit von guten Auslegungen der heiligen Schriften Gebrauch gemacht, daſs er über Sinn und Geiſt derſelben etwa nach Anleitung eines *Herder* geforſcht, daſs er über den nach Zeit und Umſtänden nothwendig verſchiedenen Inhalt ſelbſt göttlicher Offenbarungen die gehaltvollen Aeuſserungen *Leſſings* in ſeiner Erziehung des Menſchengeſchlechts reiflich erwogen haben. Wie iſt es möglich, daſs eine ſichere Begründung, eine vernünftige Ueberzeugung von Wahrheiten und Grundſätzen durch bibliſche Stellen bewirkt werde, wenn dieſe, wie von Hn. *v. H.* geſchehen iſt, aus ihrem Zuſammenhang geriſſen, ohne alle Rückſicht auf den grammatiſchen und hiſtoriſchen Sinn, alſo ohne Rückſicht auf Verſchiedenheit der Zeiten, der Sitten und des Cultur-Zuſtandes, überhaupt ohne einſichtsvolle Berückſichtigung der gegründeten Anforderungen einer richtigen Auslegungskunſt, mehr zuſammengerafft, als wohlgeordnet und zu einer lichtvollen Ueberſicht zuſammengeſtellt worden? Muſs man es nicht ein müſsiges Spiel mit Worten nennen, wenn bald hier, bald dort ausgehobenen bibliſchen Stellen Syſtems-Ideen untergelegt werden, welche den Verfaſſern derſelben gewifs völlig fremd waren? — doch auf die Sache ſelbſt uns einzulaſſen würde uns zu weit führen; nur mit der *Art* ihrer Beweisführung haben wir es zu thun. Eine nähere Kenntniſs von dem Verfahren des Vfs. in dieſer Hinſicht wird unſre Leſer in den Stand ſetzen, ſelbſt darüber zu urtheilen.

Hr.

Hr. *v. H.* hat seine Schrift in 29 §§. abgetheilt, wovon jeder eine besondere Ueberschrift hat, und im Text aus denjenigen biblischen Stellen besteht, welche derselbe als Belege und gleichsam als göttliche Belehrung über den rechten Sinn und Inhalt der Ueberschriften zusammengesucht hat. Diesem Texte sind von dem Vf., wie auch im Titel bemerkt ist, erläuternde Anmerkungen beygefügt worden, welche meistens einen grösern Umfang als der Text selbst haben. Von den Ueberschriften heben wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur folgende aus. „Von dem Staatsrecht überhaupt; Allgemeinheit, Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit des natürlichen Staatsrechts; Ursprung der Herrschaft; grundherrliche Staaten; Kriegsrecht; Hofstaat; Gerichtsbarkeit; Veräusserung der landesherrlichen Gewalt; militärische Staaten; Reichsstände; geistliche Staaten; die ursprünglich geistliche Macht — die Ueberlegenheit des Geistes ist von Gott; Ursachen des Untergangs, Verlassung der Lehre u. s. w." Als Beyspiel, wie Hr. *v. H.* seinen Gegenstand behandelt, mögen einige der kürzern §§. hier Platz finden. — „§. 5. *Souveränität oder höchste Gewalt.* (Erklärung derselben.) So wirst du vielen Völkern leihen und du wirst von niemand borgen. Du wirst über viele Völker herrschen, und über dich wird niemand herrschen (5 B. Mos. XV. 6. XXVIII. 12.). Und der Herr wird dich zum Haupt machen und nicht zum Schweif, und wirst oben schweben und nicht unten liegen, darum dass du gehorsam bist den Geboten des Herrn deines Gottes (5 B. Mos. XXVIII. 13.). — Und er (Salomo) war ein Herr über alle Könige vom Wasser an (vom Euphrat) bis an der Philister Land und bis an die Gränze Egypti (2 Chron. IX. 26.). — Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog wie einen Rock, und mein Recht war mein fürstlicher Hut (Hiob XXIX. 14.)." — „§. 8. *Hospitalität gegen Fremde.* Den Fremdling, der in deinem Lande wohnen wird, sollt du nicht schinden. Er soll bey euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und sollt ihn lieben, wie dich selbst, denn ihr seyd auch Fremdlinge gewesen in Egyptenland (3 B. Mos. XIX. 33.)." — In einer Note zu §. 11., welcher die Ueberschrift *Gerichtsbarkeit* hat, macht Hr. *v. H.* wörtlich folgende Bemerkung (S. 24.): „Nach den Systemen unsrer heutigen Philosophen dürfte hingegen keinem Fremden (?) mehr zu seinem Recht verholfen werden, weil er kein Bürger des Staats ist, und die Gerichtsbarkeit nur eine Staatsanstalt für seine Bürger seyn soll. Nach den allgemeinen Grundsätzen (welchen?) müssten auch Wittwen und Waisen kein Recht mehr erhalten können, weil sie ebenfalls nicht Bürger sind u. s. w." Welcher Missverstand! und von einer Animosität begleitet, vielleicht auch veranlasset, die einem Philosophen schlecht ansteht. — „§. 15. *Eroberungen* (Rechtmässige). Darum haben wir jetzt das Unsere wieder zu uns bracht und Niemand das Seine genommen. Simon zu Athenobius (1 B. Maccab. XV. 34.). — Der nächste §. *Unbedingte Unterwerfungen* überschrieben, besteht aus den fünf ersten Versen des dritten Kap. im Buch Judith, und hat uns, um es gelinde auszudrücken, in Erstaunen gesetzt. Wohin doch kann man gerathen, wenn man etwas *Besonderes* sagen, Aufsehen erregen will! — Fast lächerlich ist, was in §. 19. unter der Ueberschrift *Reichsstände* als Belehrung gegeben worden. Zu den Worten des Textes: „die Fürsten über Tausend und über Hundert, die Fürsten über *die Güter und Vieh des Königs*" hat Hr. *v. H.* zwischen Klammern erläuternd hinzugesetzt: „die obersten Kriegs- und *Civil-Beamten!!*" — Die biblische Stelle 1 B. Chron. XXIX. 1. und XXX. 5—9. versichert Hr. *v. H.* nicht ohne Rührung und reiche Belehrung gelesen zu haben. — Doch diess mag genug seyn, um unsre obige Behauptung, dass diese Arbeit eine misslungene sey, zu begründen. Gern macht aber Rec., zum Schluss, auch auf einige mit ergreifender Wahrheit und männlicher Freymüthigkeit in den Noten ausgesprochene Bemerkungen aufmerksam. So ist in den Noten zu dem letzten §. überschrieben: „*Erhaltungsmittel der geistlichen Staaten*" manches gar Treffliche enthalten; doch ist auch hier der Hang zum Besondern, zum Auffallenden, selbst im Ausdruck sehr sichtbar und oft störend. Unbegreiflich ist uns aber, wie Hr. *v. H.* im Ernst den in der Vorrede geäusserten Gedanken (S. VII.) hegen kann, dass dieses kleine Werk nicht ohne Nutzen als eine Art von *politischem Katechismus* in *den Schulen* (vielleicht gar auch den Landschulen?) gebraucht werden könnte.

NATURGESCHICHTE.

Wien und Triest, in Geistingers Buchh.: *Das Thierreich.* Ein Handbuch für die Hörer der Philosophie. Von *Reginald Kneifl*, aus den frommen Schulen, Prof. der Zoologie und Mineralogie an der k. k. Theresianischen Ritterakademie. 1811. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn dieses Handbuch vor 15 bis 20 Jahren erschienen wäre, so würde man dasselbe, aus den in der Vorrede angegebenen Gründen, warum *Leske's*, *Blumenbach's* und *Funk's* Handbücher nicht wohl angewendet werden könnten, als zweckmässig haben gelten lassen können; jetzt aber verdient der Vf. gerechten Tadel, dass er ein solches Handbuch schrieb, ohne die grosen Veränderungen zu kennen, welche das Thiersystem durch *Cuvier* und andre neuere Naturforscher erlitt, und ohne die vielen wichtigen Schriften über die einzelnen Klassen gelesen zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, in d. Lentner. Buchh.: *Garibald, erſter König Bojoariens, und ſeine Tochter Theodelinde, erſte Königin in Italien.* Oder die *Urgeſchichte der Baiern,* entworfen und mit Beweisſtellen, kritiſchen Bemerkungen und mehrern bisher noch unbekannten Notizen beleuchtet von *Vincenz v. Pallhauſen*, Königlich-Baieriſchen geheimen Staats-Archivar, Legationsrath und erſten Reichsherolde, des Civilverdienſtordens von der baieriſchen Krone Ritter, und der königl. Akad. der Wiſſenſch. zu München ordentl. freq. Mitgliede. Mit 3 Kupfern (wovon das erſte eine Abbildung der eiſernen Krone, das zweyte der goldenen Krone des Königs Agilulf, und das dritte der goldenen Krone der Königin Theodelinde enthält). (Ohne Jahrz.) XVI S. Vorrede, 115 S. Text, 297 S. Belege. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Es iſt eine ſehr unerwartete Erſcheinung, daſs ein Gelehrter, welcher den gröſsten Theil ſeines Lebens der ernſten Geſchichtforſchung gewidmet, und mit Leſen, Vergleichen und Prüfen trockener Annalen und Urkunden zugebracht hatte, nun in ſeinen reifern Jahren auf einmal als Dichter auftritt, und ſich hinlänglich begeiſtert fühlt, um einen Stoff aus der Geſchichte ſeines Vaterlandes poetiſch zu behandeln. Es iſt das Zeitalter Garibalds I., Herzogs in Baiern, wovon Hr. *v. P.* in dieſem Buche ein Gemälde zu entwerfen ſich bemühte. Die noch frühere Urgeſchichte der Bojer flocht er als Epiſode ein. Er zeigte nämlich, wie das uralte, von mannichfaltigen Schickſalen herumgetriebene Volk der Bojer endlich einen eigenen Staat unter einem ſelbſtgewählten Herrſcher Garibald gebildet, und dieſer Staat allmählig durch Anbau des Landes, durch Reinheit und Biederkeit der Sitten des Volks, durch kluge, noch ungeſchriebene Geſetze und durch eine zweckmäſsige Verfaſſung blühend und mächtig geworden; wie hierauf der longobardiſche Herzog Evin an Garibald's Hofe angekommen, um deſſen Tochter Euphryſia geworben, und ſie als Preis ſeiner Tapferkeit und ſeiner übrigen Vorzüge zur Gemahlin erhalten habe. Während ſeiner Anweſenheit erzählt Evin die Schickſale ſeines eigenen Volkes, beſonders die Geſchichte des Kampfes der Longobarden mit den in Tyrol herandringenden Franken; dagegen läſst er ſich auch die Geſchichte der Bojer von dem Urſprunge des Volkes bis auf Garibald's Zeiten erzählen. Nachdem der Barde, dem dieſes Geſchäft übertragen war, dieſe Epiſode vollendet hatte, knüpft der Vf. den unterbrochenen Faden der Hauptgeſchichte wieder an, und ſetzt ſie bis zu Theodelinde's Tode fort. Der vornehmſte Stoff derſelben ſind: die im fränkiſchen Reiche herrſchenden Unruhen, die Händel zwiſchen den Longobarden, den griechiſchen Kaiſern und den Franken. Authar's, Königs der Longobarden, Vermählung mit der bojoariſchen Prinzeſſin Theodelinde, der Bund der Franken mit dem griechiſchen Kaiſer, und ihr Einfall in das longobardiſche Reich, Authar's Tod und die Vermählung Theodelinde's mit deſſen Nachfolger Agilulf; der Friede mit den Franken, die Bekehrung Agilulf's zum chriſtlichen Glauben, Garibald's Tod und Taſſilo's Nachfolge, die Correſpondenz der Königin Theodelinde mit dem Papſte Gregor, der Krieg Agilulf's mit dem griechiſchen Exarchen, die Friedensvermittelung durch die Königin, die Ernennung ſeines Prinzen zu ſeinem Nachfolger, ſein und Theodelinde's Tod.

Alle dieſe Thatſachen hat Hr. *v. P.* ſo gut, als es möglich war, in Zuſammenhang gebracht, und in einer poetiſchen Schreibart vorgetragen. Seine Abſicht war zwar ſelbſt nicht, ſich, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, zum Dichter zu entzücken, und etwas Vorzügliches im Fache der Poeſie zu liefern, welches auch den Kenner und ſtrengen Kritiker in jeder Hinſicht befriedigen könnte. Er löſete vielmehr vor dem Abdrucke des Buches die gebundene Rede der äuſsern Form nach ſelbſt wieder auf, d. i. er lieſs die Hexameter ohne allen Abſatz, wie Proſa, abdrucken. Es iſt ihm gleichgültig, ob man ſeinen Aufſatz ein *Carmen hiſtoricum* des Mittelalters, oder eine Legende, oder was immer nennen will. Sein Streben ging nur dahin, eine kurze Ueberſicht der älteſten Geſchichte der Baiern nicht bloſs für Geſchichtforſcher und Gelehrte, ſondern auch für Liebhaber und für das Volk zu geben, und er glaubte, daſs dieſe letztere Klaſſe die Erzählung, wenn ſie in ein poetiſches Kleid eingehüllt wäre, angenehmer finden würde, als einen ganz trockenen Index der Begebenheiten. Darin ſcheint der Vf. ſich nicht geirrt zu haben. Und in der That mögen ſich wenige Völker finden, deren Urgeſchichte ſich ſo ſehr für eine poetiſche Darſtellung eignet, wie die der alten Bojer, der Bojoarier und der Longobarden. Die Wanderungen und Kriege der erſtern, das Beyſpiel von ehelicher Treue und Standhaftigkeit, womit Cama, die Gemahlin des Tetrarchen Sinatus, den Giftbecher trank, um der Werbung ſeines Mörders Synorix zu entgehen; das heldenmüthige Benehmen der von dem römiſchen Hauptmanne geſchän-

ſchändeten, kriegsgefangenen Chiomara, Gemahlin des galatiſchen Tetrarchen Ortiagon, die groſsmüthige Selbſtverläugnung, womit Stratonika, ohne Hoffnung, ihrem Gemahle Dejotarus einen Erben ſchenken zu können, eine Gefangene in Freyheit ſetzte, und an ihre Stelle auf den Thron erhob, die Groſsmuth, womit der jüngere Sohn des Tetrarchen Adiatorix, um das Leben ſeines ältern Bruders zu retten, ſein eigenes hingab, Authar's, Königs der Longobarden, geheime Ankunft an Garibald's Hofe, um ſich von den Vorzügen der von ihm zur Braut gewählten Prinzeſſin Theodelinde perſönlich zu überzeugen, und verſchiedene Viſionen und Wundergeſchichten, womit die Geſchichte der Bojer und der Longobarden durchwebt iſt, ſind Gegenſtände, welche ſchon an und für ſich Begeiſterung einflöſsen, und einen poetiſchen Anſtrich haben. Ob aber die höhere Sprache des Dichters, deren der Vf. ſich bediente, der Faſſungskraft des weniger gebildeten Volkes angemeſſen, und demſelben verſtändlich ſey, iſt freylich eine andere Frage, die wir nicht unbedingt bejahen möchten. Nicht nur ſolche Ausdrücke, Redensarten und Wendungen, welche gewöhnlich der Feder eines von höherer Begeiſterung ergriffenen Dichters entſtrömen, und weit über das Gebiet der populären Schreibart erhaben ſind, ſondern auch ſehr viele veraltete deutſche Wörter, deren Bedeutung heut zu Tage nur noch Geſchichtforſcher und Alterthumskenner verſtehen, fanden wir in dieſem Aufſatze. Neben allen dieſen bilden mehrere unedle Ausdrücke und Redensarten einen ſonderbaren Contraſt, z. B. S. 20: Dreyſsigtauſend der Römer beiſsen ins blutige Gras. S. 31: Spornſtreichs ſtürmt' er hin. S. 50: Laſst ihn fahren den Schuft. S. 52: Der von dem rächenden Schwert' durchborte Körper des Wichtes. Leſer von Geſchmack werden ſich auch an einigen Sprachfehlern ſtoſsen; dergleichen ſind: ſelber, anſtatt: derſelben; oder, oder, anſtatt: entweder, oder; er war von dem Feind überlegen (S. 35.), anſtatt: der Feind war ihm überlegen. Hier und da that der Vf., um des Sylbenmaſses willen, der deutſchen Sprache Gewalt an, und ſetzte manchem Worte ein *E* nach, welches in demſelben Beugungsfalle dieſen Buchſtaben nicht verträgt, oder er lieſs ihn weg, wo er eigentlich ſeinen Platz haben ſollte. S. 30. heiſst es z. B.: Die Bahne zu brechen, anſtatt: die Bahn zu brechen. S. 95: Nun empören ſich einige Herzog' gegen den König, anſtatt: einige Herzoge. Ohne übrigens dieſe Schrift weiter, als Gedicht, nach ihrem artiſtiſchen Werth zu prüfen, wollen wir nur noch bemerken, daſs der Vf. ſich zuweilen vergaſs, und manche Stelle einſchleichen lieſs, die dem Charakter, den er angenommen hatte, widerſpricht. Sonderbar iſt es, daſs der Barde, welcher die älteſte Geſchichte der Bojer erzählt, in ſeinem Berichte (S. 55.) den griechiſchen Geſchichtſchreiber Polybius anführt. Auch mit M. Tullius Cicero hatte derſelbe eine genaue Bekanntſchaft, und er ſetzt ſogar (S. 60.) als unbezweifelt voraus, daſs im Lande der Longobarden und an Garibald's Hofe in Bojoarien jedermann deſſelben Rede für den König Dejotarus hinlänglich kennen werde. S. 65. warnt der Barde die Fürſten ſeiner Zeit, den Schreibern nicht zu trauen. S. 83. ſchwört ein longobardiſcher Zeichendeuter beym Zevs.

Doch der Text, über deſſen Beſchaffenheit wir hier etwas Weniges ſagten, iſt nur Nebenſache. Hr. *v. P.* will dieſe Erzählung ſelbſt nicht nach den Regeln der Kunſt beurtheilt wiſſen. Die Hauptſache ſind die Noten oder Belege, welche theils aus Stellen alter Urkunden, oder griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller, theils aus eigenen Bemerkungen des Vfs. beſtehen. Seine Abſicht war, zum Beſten der Alterthumsfreunde und Geſchichtforſcher einen Codex zu liefern, worin alle echten Beweisſtellen der älteſten Geſchichte der Baiern aus den Urquellen geſammelt, von den falſchen geſchieden, mit kritiſchen Bemerkungen beleuchtet, und in chronologiſcher Ordnung aufgeſtellt wären. Eine ſolche Sammlung, oder eine ſolche chronologiſche und kritiſche Reviſion der Urgeſchichte der Baiern iſt wirklich etwas Neues, und Hr. *v. P.* hat durch die Herausgabe derſelben eine bedeutende Lücke ausgefüllt. Zu bedauern iſt indeſſen, daſs eben dieſer Theil der baieriſchen Geſchichte an und für ſich nicht ſehr reichhaltig, und vielfältig mangelhaft, unzuſammenhängend und ungewiſs iſt. Aus Mangel an einem reichhaltigen Stoff ſah ſich daher der Vf. genöthigt, manches einzuſchalten, welches, im ſtrengen Sinne genommen, nicht eben in der Sphäre der Geſchichte Bojoariens, oder der Bojoarier liegt. Wir zählen dazu die Wanderungen verſchiedener bojiſcher Stämme nach Italien, Armenien, Thracien, Macedonien, und in mehrere Gegenden Aſiens, ihre Kriege, Abenteuer und Schickſale in dieſen Ländern. Geſetzt auch, die Bojoarier wären die Nachkömmlinge der Bojer geweſen, ſo ſteht es doch in keiner Verbindung mit der Geſchichte der erſtern, was einzelne bojiſche Stämme, wovon mancher den bojiſchen Boden gar nie betreten hatte, in andern Ländern gethan haben. In die Staatsgeſchichte Roms iſt ihre Geſchichte wohl ſehr verflochten; aber in der Geſchichte Bojoariens ſind ſie gröſstentheils Fremdlinge, und meiſt ſpielten ſie, als Volk, bey dieſen Feldzügen nicht die Hauptrolle, ſondern zogen und handelten nur in Geſellſchaft mit andern galliſchen Völkern. So wie indeſſen die Hälfte dieſes Buchs mit der Geſchichte der Bojer angefüllt iſt, ſo enthält der gröſste Theil der *zweyten* Hälfte gleichfalls mehr eine Geſchichte des longobardiſchen Reichs, als die Geſchichte Bojoariens. Daſs in beiden, beſonders in der *erſtern*, Wahres und Falſches, ſo, wie es *Livius*, *Polybius*, *Strabo*, *Paulus Diaconus* und andere theils aus ſparſamen echten Quellen, theils aus unſichern Volksſagen geſchöpft haben, unter einander vorkommt, läſst ſich leicht begreifen. Beſonders befremdete es uns, daſs der Vf. auch ſeltſamen Träumen, Viſionen und Wundergeſchichten nicht nur im Text einen Platz gönnte, ſondern auch die Belege dazu lieferte. So heiſst es S. 37: „Welch

trau-

trauriges Zeichen! Wehe dir, boiſches Heer! Sieh, Steine fallen vom Himmel;" und hierzu folgt Note 81. der Beleg aus *Liv.* L. 39. c. 42: *Nuntiatum eſt, aliquoties lapidibus pluviſſe.* S. 43. wird Brennus für ſein frevelhaftes Unternehmen gegen Delphos durch ein Wunder gezüchtigt. Zum Beweiſe iſt die Erzählung aus *Juſtini lib. hiſt.* XXIV. c. 7 u. 8. Note 90. wörtlich eingerückt. Eine ähnliche Wundergeſchichte leſen wir S. 58: „Einſtens war er (Dejotarus) auf einiger Reiſe begriffen. Ein Adler belehrt ihn — umzukehren: und ſieh! in der Nacht ſtürzte das Haus ein, ſo (welches) ihm zur Wohnung beſtimmt war. Ein Zufall? Nennet es Schickſal!" Der Beleg hierzu iſt Note 115. aus *Cicero de divinat.* L. 1. 15. angeführt: *Qui quum ex itinere quodam propoſito et conſtituto revertiſſet, aquilae admonitus volatu, conclave illud, ubi erat manſurus, ſi ire perrexiſſet, proxima nocte corruit.* Dem longobardiſchen Herzoge Agilulf weiſſagt einer von ſeinen Leuten aus dem Umſtande, daſs der Blitz in ein gewiſſes Holz ſchlug, S. 83: „Unſers Königs (Authar) Braut wird in Kurzem deine Gemahlin:" eine Wahrſagung, die auch in Erfüllung ging. Zur Bekräftigung kommt Note 157. die ganze Geſchichte aus *Paul. Diacon.* mit den eigenen Worten deſſelben vor. Was ſollen Mährchen dieſer Art in einer Schrift, welche beſtimmt iſt, das Urkundenbuch für die älteſte Geſchichte der Baiern zu ſeyn? Dem Geſchichtforſcher frommen ſie nicht; er verwirft ſie als unhiſtoriſch; und der uneingeweihte Liebhaber der Geſchichte, unfähig, das Falſche vom Wahren zu ſondern, wird leicht durch ſie irre geführt. Die Anführung der beiden letztern Hiſtörchen möchte der Vf. vielleicht durch die Abſicht rechtfertigen, die Sitten und Denkungsart der Bojer und Longobarden, und ihren Glauben an Vorbedeutungen und Wunder dadurch zu ſchildern; aber in Anſehung der erſtern läſst ſich dieſe Entſchuldigung nicht geltend machen; ſie haben allein in der abergläubiſchen Vorſtellungsart *römiſcher* Geſchichtſchreiber ihren Grund.

Nach dieſer Rüge, welche den Text und die Belege zugleich betrifft, müſſen wir nun von der Beſchaffenheit der letztern beſonders Bericht erſtatten. Einen Theil derſelben machen, wie wir bereits oben bemerkt haben, Excerpte aus griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern, wie auch aus einigen Geſchichtſchreibern der erſten Zeiten des Mittelalters, und endlich Allegaten aus Urkunden und andern Denkmälern aus. Schon ihre Anſicht allein zeugt von der ungemein groſsen Beleſenheit des Vfs. und von ſeinem unermüdeten Fleiſs in Aufſuchung alles desjenigen, was zur Erreichung ſeiner Abſicht dienen konnte. Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich dadurch, daſs er nicht bey demjenigen, was bereits vor ihm bekannt, und von Hiſtorikern als Beleg gebraucht worden war, ſtehen blieb, ſondern neue Beweisſtellen, die vor ihm noch kein Geſchichtforſcher gekannt oder benutzt hatte, aufſuchte und entdeckte. So zog er Note 38. eine bisher noch nie beachtete Stelle, die er in einer im königl. geheimen Staatsarchiv zu München aufbewahrten Abſchrift eines uralten Codex gefunden hatte, und welche einen ſchönen Aufſchluſs über die Urſprache der Bojoarier giebt, aus dem Dunkel hervor. Note 134. iſt eine bisher noch nie benutzte Stelle aus einem von *Jakob Morelli* vorgefundenen Fragmente von *Dion. Caſſii Hiſt. rom.* angeführt, wodurch die Erzählung von dem Auszuge der Bojer aus Bojohemum nach dem Norikum in Hinſicht auf die Zeit, in welcher derſelbe erfolgt war, ein neues Licht erhält. Da die in dieſes Buch aufgenommenen Excerpten die Quellen und einzigen Documente aller Geſchichte der Bojoarier ſind, ſo durfte der Vf. in der Auswahl und beym Gebrauche derſelben nicht leichtſinnig verfahren. Er durfte nicht jedes Bruchſtück, welches zur Sache zu paſſen ſchien, aus dem erſten beſten Buche ausſchreiben, ohne die älteſten und die neueſten Ausgaben zu Rathe zu ziehen, und mit einander zu vergleichen, ohne die von den berühmteſten Kritikern berichtigten Varianten zu beachten, die verſchiedenen Angaben der Chronologen zu berechnen, und die von einander abweichenden Meinungen der Geſchichtſchreiber zu erwägen. Alles dieſes iſt hier mit einer Genauigkeit geſchehn, die den echten Geſchichtforſcher auszeichnet; und da die meiſten Stellen, welche ſich auf den von dem Vf. bearbeiteten Gegenſtand beziehn, in den Werken der griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber nur als Nebendinge vorkommen, und durch weitläufige Erzählungen anderer, nicht dahin gehöriger Thatſachen von einander getrennt ſind, ſo koſtete es nicht wenig Mühe, ſie heraus zu leſen, in Verbindung zu bringen, und nach den bewährteſten Zeitrechnern in chronologiſcher Ordnung aufzuſtellen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Bern, b. Walthard: *Der Schweizeriſche Geſchichtforſcher. — Erſten* Bandes *erſtes* Heft. 1812. X u. 149 S. 8.

Dieſs iſt die erſte Frucht der *ſchweizeriſchen geſchichtforſchenden Geſellſchaft*, die ſich am 11. December 1811. als ſolche zu *Bern* conſtituirte, und zu ihrem Präſidenten den Altſchultheiſs, Hn. *v. Mülinen*, zu ihren Secretären den Hn. Dr. *Schnell*, Prof. des Civilrechts und der Geſchichte, und Hn. Artillerie-Hauptmann *v. Rodt*, erwählte. Der gröſsere Theil der 31 Stifter dieſer Geſellſchaft beſteht aus Bernern; die übrigen ſind aus den Cantonen Solothurn, Zürich, Fryburg, St. Gallen, Lucern, Glarus, Baſel, Unterwalden, nebſt einem Neufchateller und einem Walliſer. Seitdem hat die Geſellſchaft wieder 14 Mitglieder „*angenommen*;" dieſe „*Angenommenen*" ſind zum Theil Männer von viel *ältern* Verdienſten um die Schweizergeſchichte, als der gröſsere Theil der Stifter beſitzt, und die Aufnahme dieſer 14 Männer, die faſt alle dem Publicum bereits ſeit längerer oder kürzerer Zeit von ſehr rühmlichen Seiten bekannt ſind, in die neue Geſellſchaft, welcher ſie wenigſtens

eben

eben so viel Glanz mittheilen, als sie von derselben erhalten können, hätte billig durch eine *anständigere* Bezeichnung den Lesern angezeigt werden sollen. Als Zweck ihrer Verbindung giebt die Gesellschaft in ihrer Stiftungsacte an: Die Belebung des Interesse's für das Studium der vaterländischen Geschichte, und die Bestimmung eines Vereinigungspunkts für die Freunde derselben in der Schweiz und an den Grenzen dieses Landes, als eines Mittels, gute historische Aufsätze zur Kenntniss der sich dafür interessirenden Leser zu bringen. Von ihr geht zu diesem Ende, wo möglich vierteljährlich, ein Heft dieses Schweizerischen Gesch. Forschers aus, welcher *ältere historische Bruchstücke*, *Biographieen berühmter Schweizer*, *historische Dissertationen*, *Stammregister berühmter ausgestorbener Geschlechter*, *ungedruckte Urkunden* mit Erläuterungen, *Topographieen einzelner Gegenden*, und *Anzeigen* neu herauskommender historischer Schweizerschriften enthalten soll; auch will sie sich bemühen, einige der Schweiz mangelnde Hauptwerke, namentlich eine *Helvetia sacra* und ein chronologisches Verzeichniss aller die Schweiz betreffenden, gedruckten Urkunden, zu verfassen, und bereits vorhandene fortzusetzen und zu vervollständigen, z. B. *Haller's* Schweizerbibliothek. Honorar bezahlt jedoch die Gesellschaft nicht; sie giebt nur jedem Einsender eines Aufsatzes das Heft, in welchem derselbe erscheint, und bey weitläuftigen Aufsätzen den ganzen Jahrgang *gratis*. Das vorliegende *erste* Heft enthält: 1) einen *Versuch einer diplomatischen Geschichte der Reichsfreyherren von Weissenburg im Bernischen Oberlande;* vom Hn. *v. Müllinen*. „Wenige Arbeiten, sagt der Vf., können mehr Licht über die dunkeln Zeiten unsers Mittelalters verbreiten, als die Specialgeschichten der grossen fürstlichen, dynastischen oder ritterschaftlichen Häuser, welche in jenem Zeitraume unser Vaterland entweder als Einzelherren unter dem Schutze des deutschen Reichs beherrscht, oder in unsern Freystaaten mit Muth und Weisheit die Staatsgeschäfte geleitet haben." Zu diesem Zwecke will er die Geschichte der grossen Freyherren aufzuhellen suchen, welche in den letzten Zeiten der Zähringischen Herzoge die Thäler der Oberländischen Alpen beherrschten, und endlich dem Glücke, der Tapferkeit, und dem „*planmässigen Vergrösserungssysteme der Bernischen und Fryburg'schen Freystaaten* (!) unterliegen mussten. Der erste Versuch umfasst die Geschichte der genannten Barone, welche zuerst als hartnäckige Widersacher (nicht Widersächer), dann als getreue Mitbürger auf die Schicksale der Republik Bern vor andern eingewirkt haben. 2) *Handveste* (Urkunde der Stadtrechte) *der Stadt Fryburg im Uechtland*. Der Herzog Berchtold von Zähringen stellte diese Urkunde zu Fryburg im J. 1249. am 28. May in lateinischer Sprache zu Gunsten dieser Stadt aus. 3) Handschriftliche Nachricht *von der Gefangennehmung und Hinrichtung des Schultheissen und Ritters, Franz von Arsent von Fryburg*, von einem gleichzeitigen, mit dem unglücklichen *A.* verwandten oder seiner Partey ergebenen Manne. (Der Todestag des Verurtheilten war der Dienstag vor Oculi, 18. März 1511.) Dieser Aufsatz ist sehr charakteristisch. Vor seinem Tode erlaubte man *A.*, zu beichten und das heil. Sacrament zu empfangen. Vor mehr als 300 Personen, die alle mit ihm weinten, sprach er also: „Allmächtig Ewiger Gott, ich pitt Dich durch die heiligen Leiden, hab ich wider ein (diese) Stadt gethan all min Lebtag, oder das einem Bidermann nit zugehördt .... so wöllist heut und in dieser Stund, so ich dein heillig Lychnam empfachen soll, *ein Zeichen* an mir armen Sünder erzeigen und von Stund an min Seel wöllist von minem Lyb schieden, *und in* din Rych *nit* empfachen." Da der Schultheiss *von Englisperg* ihm sollte die Ritterzeichen abnehmen, und zu ihm sagte: „Hr. Franz, ich soll uch die Ritterschaft abnemmen, Ihr habt aber nüt Vergult (keinen goldnen Schmuck) an uch; was aber nit geschicht mit den Werken, das geschech mit den Worten," antwortet ihm Arsent: „Hr. Dietrich, die Ritterschaft, die ich hab, habindt Ir khein Gwalt, mir die zu nemmen: denn ich hab sie von Gott dem Allmächtigen" (als Pilger zum heil. Grabe). Zu seinem Beichtvater sprach er: „Landt uss gan alle (lasst alle hinausgehen); den die Mutter Gottes warttet min." Auch bat er denselben um ein Messer, und trennte selbst von seinen Strümpfen die Sohlen, und sprach: „*Wie Gott, min Schöpfer, an synem Todt barfuss gangen ist*, also sol ich auch gan." 4) *Schultheiss und Räthe zu Bern ertheilen der Stadt Brugg ein neues Panner statt desjenigen, welches ihnen im J. 1444. durch den Freyherrn Thomas von Falkenstein geraubt worden war.* Man hat alle diese Aufsätze aus dem Gesichtspunkte von Materialien für künftige vaterländische Geschichtschreiber zu beurtheilen. „Wie hätte *Joh. Müller* seinem Werke die Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit geben können, wenn nicht *Tschudi, Ruchat, Herrgott, Wattenwyl* u. a. ihm aus urkundlichen Quellen vorgearbeitet hätten?" — Dem neuen Censurgesetze des Cantons Bern gemäss, steht auf der andern Seite des Titelblatts folgende Erlaubniss: „Die Schrift, betitelt: *Der Schweizerische Gesch. Forscher*, von mehrern Mitgliedern einer Gesellschaft verfasst, von welcher sich Hr. *Rud. Walthard* als Verleger, und Hr. *Ludw. Albr. Haller* als Drucker bekennt, wird zu drucken bewilligt, unter Vorbehalt der in der Censur-Verordnung vom 6. May 1810. und in den Patenten für Buchhändler aufgestellten Bedingnissen. Bern, den 24. Sept. 1812. Das Secretariat der Censur-Commission, *Fischer*." Ein Zeugniss desselben Inhalts hat Rec. auch kürzlich vor *Schärer's Psalmenübersetzung* gesehen,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

GESCHICHTE.

München, in d. Lentner. Buchh.: *Garibald, erſter König Bojoariens und ſeine Tochter Theodelinde, erſte Königin in Italien.* Oder die *Urgeſchichte der Baiern — —* von *Vincenz v. Pallhauſen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der übrige Theil der den Text begleitenden Noten enthält eigene Anmerkungen des Vfs., worin verſchiedene hiſtoriſche Fragen beantwortet werden, und wovon manche den Namen einer Abhandlung verdient. Sie haben eigentlich den Zweck, das Dunkle in der Geſchichte zu erklären, zweifelhafte Angaben zu berichtigen, Behauptungen einiger Schriftſteller, die Hr. *v. P.* für hiſtoriſche Ketzereyen hält, zu beſtreiten, und veraltete Meinungen, welche von einigen Neuerern beſtritten werden, durch neue Gründe zu befeſtigen. Ein groſser Theil dieſer Anmerkungen giebt theils ungemein ſchätzbare Aufſchlüſſe, theils Winke zu weitern Forſchungen, wodurch der Vf. ſich den gerechteſten Anſpruch auf den Dank der Geſchichtforſcher erwarb. In der Note 7. S. 9. u. ff. iſt es gegen einen neuern Schriftſteller durch alte und neue Gründe völlig auſser Zweifel geſetzt, daſs ein Strich Landes jenſeits der Donau unter dem Namen des Nordgaues bereits vor Karl des Groſsen Zeiten zu Baiern gehört habe. Note 13. erhalten die Leſer von den bisher ihrem Vaterlande, ihrem Stande und Charakter nach ganz unbekannt gebliebenen Vff. der bojoariſchen Geſetze aus *Gregor. de miracul. S. Martini*, aus *Fredegarii Chron.* und aus den *Geſtis Dagoberti* nähere und ſehr willkommene Notiz. Note 17. giebt die älteſte topographiſche Notiz aus der Periode der Agilolfinger. Note 23. breitet ſich über den Urſprung des baieriſchen Wappens aus. Die blauen und weiſsen Rauten, ganz nach der Form der baieriſchen, entdeckte Hr. *v. P.* ſchon auf dem Bruſtpanzer der keltoſcythiſchen Amazone Hippolytha, Schweſter der Konigin Antiope. Die Abbildung findet ſich in den *Peintures de Vaſes antiques etc. publiées par Mr. Dubois-Maiſonneuve*, à Paris 1808. Von den Kleidern gingen die Farben und Formen (Streife, Wecken, Rauten) auf die Nationalfahnen, und endlich auf die Schilde über. Uebrigens geht der Vf. von *Schollineri* Meinung ab, welcher behauptete, daſs das baieriſche Wappen mit den blauen und weiſsen Rauten von den Grafen von Bogen herrühre, und erſt mit der Grafſchaft Bogen im J. 1242. auf Baiern übertragen wo den ſey. Nach ihm waren dieſe Rauten auch nicht das Geſchlechtswappen der Wittelsbacher, ſondern das urſprüngliche Nationalzeichen der Baiern, und ſpäterhin das Zeichen des Landes und der Regenten deſſelben. In der 27ſten Note ertheilt der Vf. Aufklärungen über die bojoariſchen Geſchlechter Houſi, Drozza, Fagana, Hahilinga und Aniona, die in den *Legibus Bajuvar.* als die edelſten nach den Agilolfingern vorkommen, in ſofern ſich nämlich aus Urkunden und andern Denkmälern etwas Gewiſſes oder wenigſtens etwas Wahrſcheinliches über einen ſo dunkeln Gegenſtand herleiten läſst. Note 38. ſucht der Vf. *a*) aus dem bojoariſchen Geſetzbuche, *b*) aus der Topographie von Baiern und *c*) durch Wörter und Ausdrücke (Idiotismen), welche noch heut zu Tage den Baiern eigenthümlich ſind und von keiner andern deutſchen Völkerſchaft verſtanden werden, zu beweiſen, daſs die keltiſche die eigenthümliche Urſprache der Bojer und der Bojoarier war. Note 40. zeigt den Unterſchied der Kelten, Gallier, Germanen und Deutſchen. Note 95. ſucht der Vf. eine Stelle in den *Legibus Bajuvariorum*, nämlich Tit. IX. c. 9. durch Unterſtellung einer andern Leſeart zu berichtigen. Note 140. werden gegen einen neuern Schriftſteller Beweiſe aufgeſtellt, daſs Theodorich, König der Oſtgothen, auch die Provinzen Rhätien und Norikum beherrſcht habe. Note 154. werden die ſüdlichen Grenzen Bojoariens um das Jahr 589. angegeben.

Indeſſen ſind freylich nicht alle Anmerkungen, womit dieſes Buch ausgeſtattet worden, von gleichem Gehalte, oder von der Art, daſs ſie jeden Geſchichtforſcher vollkommen befriedigen können. Hr. *v. P.* iſt gewiſſen veralteten Lieblingsmeinungen der meiſten baieriſchen Hiſtoriker unerſchütterlich zugethan, und er ſetzt gleichſam Himmel und Erde in Bewegung, um ihnen das Gepräge hiſtoriſcher Gewiſsheit zu verſchaffen. Dieſs iſt z. B. der Fall in Anſehung der ehedem allgemeinen, in der Folge aber von einigen Schriftſtellern beſtrittenen Behauptung, daſs die alten Bojer ausſchlieſslich die Stammväter der Bojoarier geweſen ſeyn. Der Vf. hat dieſem Gegenſtande eine eigene Note (138.) gewidmet, und darin nicht nur alle bisher bekannten Beweiſe des Satzes, daſs die alten Bojer, die jüngern Noriker und Rhäter, und die ſpätern Bojoarier ein und daſſelbe Volk ſeyn, wiederholt, ſondern auch einige neue mit groſser Mühe aufgeſucht und hier aus einander geſetzt. Geleitet durch die zuweilen ſchwankenden Ausſagen griechiſcher und lateiniſcher, oft mit ſich ſelbſt uneiniger Geſchichtſchreiber, wovon die meiſten von auswärtigen Ländern und Völkern eine ſchlechte Kenntniſ-

nifs hatten, ift er von feiner Meinung fo fehr eingenommen, dafs er echte Geſchichtforſcher auffordert, „die von ihm angeführten Beweiſe über die Abſtammung der Baiern von den alten Bojern umzuſtoſsen, oder nur einen einzigen trifftigen Gegengrund anzuführen." Gründe für die entgegen geſetzte Meinung ſind wohl ſchon aufgeſtellt worden, und einige möchten wohl von gröſserm Gewichte ſeyn, als dafs ſie durch die Gegengründe des Vfs. ganz entkräftet werden könnten. Wir glauben aber, dafs beide Theile zu weit gehen: Hr. *v. P.*, wenn er es als Regel ohne alle Aufnahme feſtſetzt, dafs die alten Bojer und die jüngern Bojoarier ein und daſſelbe Volk ſeyn; und ſeine Gegner, wenn ſie behaupten, dafs die Bojoarier bloſs von einigen in das Land eingewanderten deutſchen Völkerſchaften ausſchlieſslich abſtammen. Lieber möchten wir annehmen, die Bojoarier ſeyn ein zuſammengeſchmolzenes Volk, theils aus einigen Haufen von Bojern, die aus den Stürmen derſelben Zeit in dem Lande noch übrig geblieben waren, theils aus Herulern, Sciren, Turcilingern, Alemannen, Longobarden u. ſ. w. Die Gründe beider Parteyen würden beſtehen, wenn man beide Meinungen auf dieſe Art vereinigte. Allein die Grenzen einer Recenſion geſtatten uns nicht, hier eine förmliche Abhandlung zu ſchreiben. Andere Meinungen, denen Hr. *v. P.* gleichfalls von ganzem Herzen ergeben iſt, ſcheint er für ſo ausgemacht richtig zu halten, dafs er es nicht einmal für nöthig hielt, Gründe für dieſelben anzuführen, was doch in einem Buche von dieſer Beſtimmung nicht hätte unterlaſſen werden ſollen. Note 6. S. 8. wird ohne allen Beweis angenommen, dafs Garibald I. nicht bloſs Herzog, ſondern König von Bojoarien mit unumſchränkter Regentengewalt war. Nach Note 9. und 10. kam Bojoarien durch ein *Freundſchaftsbündniſs* zuerſt in Berührung mit dem fränkiſchen Reiche. „Dieſes gegenſeitige Schutzbündniſs, heiſst es S. 23., war ganz freywillig, und läſst keineswegs auf eine Unterwerfung der Bojoarier ſchlieſsen: es war nur in ſofern ungleich, als die Franken ſchon mächtiger geweſen." Wir müſſen geſtehen, dafs wir für dieſe, faſt in allen baieriſchen Geſchichtſchreibern vorgetragene Meinung bisher noch in keinem einzigen einen echt hiſtoriſchen Beweis derſelben gefunden haben. Andern Hypotheſen, welche in dieſem Buche vorkommen, ſind zwar einige Gründe beygefügt; aber nicht alle ſind ſo beſchaffen, dafs ſie ſtrengen Kritikern Genüge leiſten werden. Dafs z. B. ein gewiſſer Agilo (Ago, Agilo und Agilulf ſind ein und derſelbe Name), der bey *Ammian. Marcell.* L. 20. et 21. über Conſtantius und Julianus vorkommt, anſehnliche Militärſtellen im Norikum bekleidet hatte, und *vir honoratiſſimus et ea tempeſtate probe cognitus* genannt wird, iſt noch kein hinlänglicher Grund, ihn mit dem Vf. Note 5, S. 6. für den Stammvater der Agilolfinger zu halten. Aus den Umſtänden, dafs die Römer einſt im Norikum und Rhätien zur Vertheidigung der Grenzen Soldtruppen in mehrern Kaſtellen gehabt hatten, und dafs in ſpätern Zeiten in derſelben Abſicht Markgrafen in Baiern eingeführt wurden, läſst ſich mit Recht die Folgerung nicht machen, dafs der Herzog Garibald I. ein *ſtehendes* Heer unterhalten habe, wie wir Note 8. S. 21. leſen. Manche Stelle einer Urkunde oder eines Geſchichtſchreibers ſucht der Vf. durch eine gar zu einſeitige und willkürliche Erklärung als Beweis irgend einer Behauptung geltend zu machen. „Aus den Worten des Kaiſers Heinrich: *Legem habent et Ducem eligendi poteſtatem ex lege tenent*, geht hervor, heiſst es Note 3. S. 5., dafs das Wahlrecht der Bojoarier ſo alt als ihr Geſetzbuch war. Darin heiſst es aber: *Dux ſemper de genere Agilolfingorum fuit.* Alſo iſt auch Garibald von der bojoariſchen Nation, da ſie ſich eine neue Verfaſſung gab (?) zu ihrem Regenten *erwählt* worden." Dieſs folgt nicht nothwendig aus den angezogenen Stellen. Wie? Wenn der ſchon damals nach des Vfs. eigenem Geſtändniſſe übermächtige König der Franken den von einem gewiſſen Agilulf abſtammenden *erſten* Herzog Garibald aus beſonderer Zuneigung zu dieſem Geſchlechte in das Herzogthum *eingeſetzt*, und bey dieſer Gelegenheit den Bojoariern aus ſchonender Politik verſprochen hätte, dafs ſie das Recht haben ſollten, künftig in jedem Erledigungsfalle einen aus dieſem Geſchlechte ſelbſt zu ernennen? Würde man in dieſem Falle mit Recht behaupten können, dafs auch Garibald von der bojoariſchen Nation erwählt worden ſey? „Der Beyſatz in den *Legibus Bojoariorum* heiſst es daſelbſt ferner: *Et debet eſſe, quia ſic reges Francorum conceſſerunt eis*, iſt erſt ſpäter eingeſchaltet worden, d. h. die fränkiſche *Beſtätigung* iſt der Natur nach jünger als das *Beſtätigte*, oder als das urſprüngliche Nationalrecht der Bojoarier." Auch dieſe Auslegung iſt willkürlich. Es iſt nicht nöthig ſich unter dem *conceſſerunt* die Beſtätigung eines ſchon ehedem vorhandenen Vorrechts zu denken. *Conceſſerunt* kann eben ſo gut eine Bewilligung bedeuten; es kann heiſsen: die fränkiſchen Könige haben den Bojoariern dieſes Vorrecht zuerſt verliehen. Note 17. ſcheint uns die von dem Vf. verſuchte Erklärung einiger uralten Benennungen baieriſcher Oerter, wie ſie in einem alten, in der Centralbibliothek zu München aufbewahrten Codex vorkommen, gar zu weit hergeholt. Man braucht das Wort *Arnoricus* (für Baiern) eben nicht von dem altgalliſchen oder keltiſchen Worte *Ar*, welches nach *Butlet's Dictionnaire celtique* ſo viel als Land, und als Adjectiv hoch, lang, oder groſs bezeichnet, herzuleiten, ſo dafs *Arnoricus* ſo viel hieſse, als: das Land Norikum, oder das groſse Norikum. Allem Anſehn nach iſt *Arnoricus* nichts anders als eine Abbreviatur der zwey Wörter *Ager noricus*, die der unwiſſende Abſchreiber in ſpätern Zeiten (denn der gedachte Codex iſt nur eine Copie) in ein und daſſelbe Wort *Arnoricus* zuſammenſchmolz. Nicht weniger gezwungen iſt die Erklärung der gleichbedeutenden Benennungen *Alloſia* und *Radasponſa*, worunter nach dem Vf. nicht Regensburg, ſondern ein Ort in der Gegend von Straubing zu verſtehen ſeyn ſoll. Gewiſs iſt es eine ſehr willkürliche Annahme, dafs nach der Zerſtörung der römiſchen Veſte Acilia und des keltiſchen

ſchen Serviodurum eine neue Stadt, Allatia, wofür der Copiſt aus Unkunde Alloſia geſchrieben, in derſelben Gegend erbaut worden, daſs dieſe Stadt in der Folge, nachdem daſelbſt des Handels wegen eine Rhede angelegt worden, von dem Keltiſchen Rhadd und Rada (Rhede) den Namen Radasponſa oder Radaspona erhalten habe, und daſs endlich nach der Verlegung der Rhede von Straubing nach der Haupt- und Reſidenzſtadt Norika oder Regensburg auch der eigentliche Name Radaspona dahin übertragen worden ſey. Ob *Valvicula* (für Salzburg) von dem Galliſchen *Val*, *Wall* (*extraneus*, *romaniſcus*) und dem Lateiniſchen *vicus* oder *vicula*, alſo einem kleinen romaniſchen Dorfe am Wallerſee, wo der h. Rupert ſeinen biſchöflichen Sitz zuerſt errichtet haben ſoll, herkomme oder nicht, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Das Beyſpiel, wodurch dieſe Meinung bekräftigt werden ſoll, daſs Salzburg von dem benachbarten Dorfe Petting auch *Petenenſis urbs*, und die ſalzburgiſche Kirche *Petenenſis eccleſia* genannt wurde, taugt wenig oder nichts: denn der Vf. kann es ſelbſt nicht verbürgen, ſondern nimmt es nur als wahrſcheinlich an, daſs zu Petting in ältern Zeiten ein Kloſter und der Sitz eines Biſchofs war. Wir können daher, wenn der Vf. das Zeitalter des oben erwähnten Codex oder der darin ertheilten topographiſchen Notizen ungefähr auf das Jahr 716. anſetzt, den von ihm angeführten Grund, daſs Juvavium dem h. Rupert nach der bisher angenommenen ſpätern Zeitrechnung erſt im Jahr 717. übergeben worden; im Jahr 716. aber der Sitz des Biſchofs noch zu Valvicula oder in dem Dörfchen Wall am Wallerſee war, darum nicht gelten laſſen, weil der erſtere Punkt deſſelben nach des Vfs. eigenem Geſtändniſſe noch nicht über allen Zweifel erhaben iſt, der zweyte aber ſelbſt erſt noch eines ordentlichen Beweiſes bedarf. Hingegen zwey andere hier angeführte Gründe ſind wirklich überzeugend. — Aus der bekannten Stelle des Julius Cäſar: *Germani agriculturae non ſtudent*, mag man, wie es Note 36. geſchieht, mit Recht nicht ſchlieſsen, daſs kein einziges der deutſchen Völker Ackerbau getrieben habe. Bekanntlich redet Julius Cäſar nur von den Sueven; nur von dieſen hatte er nähere Kenntniſs. Folglich kann man auch mit dem Vf. den Schluſs nicht machen: Die Bojer legten ſich auf den Feldbau; alſo waren ſie keine Deutſche. Note 40. iſt der Unterſchied zwiſchen Kelten, Galliern, Germanen und Deutſchen unſers Erachtens nicht ſcharf genug bezeichnet. Die aus *Jul. Caeſ. de bello gall.* L. 7. angeführte Stelle: *Gallia eſt omnis diviſa in tres partes .... quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani; tertiam, qui ipſorum linqua Celtae, noſtra Galli appellantur*, beweiſet vielmehr, daſs Kelten und Gallier ein und daſſelbe Volk waren. Der Beyſatz: *Hi omnes linqua, inſtitutis, legibus inter ſe differunt*, ſchadet nicht; Sachſen, Schwaben, Baiern unterſcheiden ſich in Anſehung der Mundart, der Sitten und Gebräuche von einander, und doch ſind ſie ein und daſſelbe Volk: ſie ſind Deutſche. Aus *römiſchen* Altarſteinen, die man in Baiern fand, möchten wir mit dem Vf. Note 87. nicht beweiſen wollen, daſs die nomadiſchen Bojer in Bojohemum die Götter Pan und Sylvan, und die Nymphen verehrt haben. Note 95. fand der Vf. in der Staatseinrichtung der Galater, worunter auch Bojer waren, die Grundlage des bojoariſchen Geſetzbuches, ſo viel die Civil- und Militärobrigkeiten betrifft. „Auch da kommen eben dieſelben Hauptperſonen vor: nämlich an die Stelle der Tetrarchen trat der *Rex* oder *Dux*. [In Bojoarien ſelbſt war unter den Agilolfingern (702) wieder eine Art Tetrarchie eingeführt.] An den Platz der Stratophylazen kamen die *Graviones*, ſpäter *Comites* genannt; die Vikarien der Stratophylazen erſetzten die *Centuriones*; endlich kamen die *Judices*. Statt des Drynemetums wurde der *Mallus publicus* eingeführt." Durch dieſes Beyſpiel aufgemuntert dürfte leicht jemand auf den Einfall gerathen, die bojoariſchen Geſetze wohl gar von den Aegyptern oder Babyloniern herzuleiten. Nähere oder entferntere Aehnlichkeiten finden ſich in der Verfaſſung und den Inſtituten der meiſten Völker.

Wir hoffen, daſs der Vf. ſich durch dieſe unſere Zweifel und Bemerkungen, die wir hier unbefangen und freymüthig eröffneten, nicht gekränkt finden werde. Wir würden bey dieſem Werke nicht ſo lange verweilt ſeyn, wir würden es weniger ſtreng geprüft haben, wenn wir es weniger wichtig gefunden hätten. Ungeachtet jener Ausſtellungen, die wir machen zu müſſen glaubten, und ungeachtet der Beſtreitung mancher Behauptungen, enthält es einen Schatz von kritiſchen Combinationen, von gründlichen Beweiſen, von ſcharfſinnigen Entdeckungen, Berichtigungen und Ergänzungen, und wir ſtehn gewiſs nicht im Widerſpruche mit uns ſelbſt, wenn wir den Vf. hiermit auffordern, ſeinem Verſprechen gemäſs, die Agilolfingiſche Periode von Taſſilo I. bis auf den Sturz Taſſilo's II., auf ähnliche Weiſe bearbeitet, in einem *zweyten* Bande recht bald heraus zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, in d. Creutz. Buchh.: *Das Alexisbad im Unterharz, mit ſeinen Umgebungen*, von *Joh. Friedr. Krieger*, königl. weſtph. Domänen-Director im Saaldepartement. 1812. 336 S. 8.

Ueber den Zweck dieſer Schrift erklärt ſich der Vf. in der Vorrede. „Den Vortrag, ſagt er, von der primitiven Heilkraft der Mineralquelle ſelbſt, die hydrologiſch chemiſche Entwickelung ihrer Beſtandtheile, wie die ganze ärztliche Partie, weiſe ich an die competente Behörde." Was dieſe Blätter liefern ſollen, ſind „die Ergieſsungen der Eindrücke und Wahrnehmungen, die ſich während eines Brunnengebrauchs meinem phyſiſchen und geiſtigen Auge darboten, und mit deren Aufzeichnung, in leichten Umriſſen, an Ort und Stelle, ich diejenige Muſse der Morgenſtunden ausfüllte, auf welche ich, bey dem

dem Drange meiner heimathlichen Berufsgeschäfte, den Umgang mit den Musen allein beschränken konnte."

Die Art, wie der Verfasser seine Idee ausführt, beurkundet den Mann von einem tiefen Gefühle für die Schönheiten der Natur, dessen Ergiessungen in jedes gleichgestimmte Herz sanft überfliessen, und durch die Gedankenfülle, welche sie begleitet, noch anziehender gemacht werden. Die Schreibart ist lebhaft und edel. — Witz und Laune beleben oft den Vortrag, ohne sich am unrechten Orte einzumischen. So beschreibt der Vf. den Eisenquell, die Badeeinrichtung, die Bewirthung, die Gesellschaft, das Selkethal mit seinen Wäldern, und giebt ein vom Hn. Stiftsprediger *Nieter* verfasstes Verzeichniss der seltneren Pflanzen, die in einem Umkreise von zwey bis drey Stunden, um das Alexisbad wachsen, mit Uebergehung der kryptogamischen; ein anderes von den Fossilien vom Hn. Bergsecretär *Pässler* zu Harzgerode. Hierauf folgen Beschreibungen der schönsten Gegenden um dieses Bad; und endlich Ausflüge in die städtische Nachbarschaft. Ein schönes Gedicht an den edeln Stifter der Badeanstalt, den menschenfreundlichen Herzog von Anhalt Bernburg, beschliesst das Ganze, welchem auch einige schöne Kupfer zur Zierde dienen.

München, b. Lentner: *Baierſche Sprichwörter mit Erklärung ihrer Gegenſtände* zum Unterricht und Vergnügen. 1812. *Zwey* Bändchen. 222 und 230 S. 8. (1 Fl. 45 Xr.)

Sprichwörter sind die Resultate auffallender Erfahrungen und Bemerkungen, und daher von jeher als bezeichnend für die Stufe der Bildung einzelner wie ganzer Völker angesehen worden. Eine in dieser Rücksicht nach dem Unterschied der Zeiten und Gegenden gemachte Sammlung würde gewiss ein Schatzkästchen der Weisheit genannt zu werden verdienen, dessen Brauchbarkeit durch eine gründliche Erklärung des Ursprungs und der oft versteckten Anspielungen nicht wenig erhöht würde. Einen nicht undankbaren Versuch hat *Seiler* in der Nr. 79. der Ergänz. Bl. 1810. angezeigten Schrift: Die Weisheit auf der Gasse, in dieser Art gemacht. Wahrscheinlich wurde dadurch auch die vorliegende Sammlung baierscher Sprichwörter veranlasst. Allein ihrem Urheber scheint es fast nur darum zu thun gewesen zu seyn, viele Bogen zu füllen, ohne dass ihm seine eigentliche Absicht selbst klar geworden wäre; oder versteht nicht unter baierschen Sprichwörtern jeder solche, die nur Baiern eigen sind? Er aber rafft alle zusammen, die nur dort gehört werden, unbekümmert, ob sie ihren Ursprung hier oder da haben, in dieser oder jener Zeit aufgekommen oder gewöhnlich gewesen sind. Dabey sucht er nun zwar Erklärungen ihrer Gegenstände (wie sich schon der Titel dunkel und unbeholfen genug ausdrückt) zu geben; allein er geht, statt sie durch tiefere Forschungen aus der Geschichte, Sprachkunde u. dgl. zu schöpfen, immer lieber in die Breite moralischer Nutzanwendungen, und spricht selbst häufig in so übelgewählten Bildern, dass es einer neuen Erklärung bedürfte. Wer wüsste z. B., ohne die Aufschrift anzusehen, sogleich, dass er von alten Menschen spricht, wenn es S. 24. heisst: die Fenster an der alten Kirche werden immer dunkler, die Mühlsteinlein sind abgemahlen und ausgefallen, die ganze Maschine knarret und der geplagte Einwohner knarret dann mit u. s. w. Wollte er nur für Baiern schreiben, so sollte man doch denken, dass auch die im Lande gebräuchlichen Sprichwörter schon ohne Erklärung verstanden würden; wollte der Vf. aber auch andern Leuten verständlich werden, so sollte er z. B. nicht schreiben, wie S. 96. der Ehrliche *verpatſcht* alles u. s. w., und sich aller ähnlichen Ausdrücke der baierischen Mundart enthalten.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Enchiridio della lingua e letteratura italiana preſente* etc. da *E. D. V. Mocenni*, Capitano all' attual ſervizio di S. M. il Rè di Danimarca. 1811. 358 S. 8.

Der Herausgeber dieses Handbuchs der italienischen Sprache und neuern Literatur, dessen vertraute Kenntniss mit beiden aus der wohlgeschriebenen Vorrede erhellt, liefert hier eine Auswahl interessanter Stücke aus den bessern italienischen Schriftstellern seit dem Ende des vergangenen und dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Er befolgte dabey den Plan des *Ideler'ſchen* Werkes, indem er die Lesestücke mit biographischen und literarischen Nachrichten über ihre Vff. begleitet. Diese italienisch abgefassten Nachrichten konnten freylich nicht überall so vollständig ausfallen als diejenigen, welche man von dem Leben und den Schriften älterer klassischer Italiener besitzt. Aber desto mehr Dank muss man es Hn. *Mocenni* wissen, dass er die Jugend mit den neuern Vff. und Schriften jener Nation, so weit es geschehen konnte, näher bekannt macht. Die hier vorkommenden Prosaisten sind *Soave*, *Goldoni*, *Fabroni*, *Verri* und *Denina*; die Dichter hingegen *Metaſtaſio*, *Caſti*, *Pignotti*, *Gianni*, *Monti* und *Alfieri*. Was die Wahl der Stücke betrifft, so findet Rec. sie zweckmässig; er lobt besonders, dass jedes derselben ein Ganzes ist, und daher sich vorzüglich eignet, den Vf. richtiger zu beurtheilen als durch ein aus dem Zusammenhange gerissenes Bruchstück. Uebrigens giebt dieses Werk in der That eine vortheilhafte Idee von dem gegenwärtigen Zustande der italienischen Sprache und Literatur; es beweiset, dass sie von dem alten Ruhme, der ihr schon im funfzehnten Jahrhundert vor andern gebührte, wenig oder nichts verloren hat.

Rec. hofft, dass junge Liebhaber einer so angenehmen Sprache dieses Handbuch, welches gewissermaßen als ein Fortsetzung des *Ideler'ſchen* zu betrachten ist, fleissig lesen und studiren werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Epitome Theologiae Christianae Dogmaticae* in usum scholarum academicarum adornata, auctore *Henrico Augusto Schott*, Theol. Doct. et Prof. P. O. Akad. Viteberg (jetzt in Jena). 1811. XXVIII u. 227 S. 8. (20 gr.)

Die Herausgabe dieses neuen Lehrbuchs bedurfte nicht der ausführlichen Schutzrede, welche der Vf. in der Vorrede demselben mitgegeben hat, da es sich durch mehrere gute Eigenschaften, durch Spuren selbstthätigen Forschens, fleissige Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel und durch treffende historische und exegetische Bemerkungen rühmlich auszeichnet. Dieß Urtheil ist um so unparteyischer, da Rec. mit dem Vf. weder in Rücksicht der Methode noch in manchen dogmatischen Ansichten übereinstimmen kann. Was die Methode betrifft, durch welche sich dieß Lehrbuch von andern unterscheidet, so hat den Vf. vorzüglich die Idee dabey geleitet, die christliche Glaubenslehre in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmt aufzufassen und in systematischer, durch ein oberstes Princip vermittelter Anordnung deutlich darzustellen. Der Vf. hat daher die ganze Dogmatik in *zwey* Hauptabtheilungen vorgetragen, von denen die *erste* alle diejenigen Grundlehren der Religion enthält, an welche Jesus und die Apostel ihre Belehrungen anknüpften, die *zweyte* aber diese letztern selbst begreift, als die dem Christenthume durchaus eigenthümlichen Lehren. So wenig an sich eine Absonderung des Allgemeinen und Besondern im Christenthum zu tadeln ist, so scheint uns doch eine darauf gegründete Methode des dogmatischen Unterrichts vorzüglich deswegen sehr unbequem, weil sie mancherley Wiederholungen unvermeidlich macht, da mehrere allgemeine Lehren der Religion, z. B. die Lehren von Gott und Unsterblichkeit durch das Christenthum besondre Modificationen erlitten haben, und daher sowohl im *ersten* als im *zweyten* Theile berührt werden müssen. Auch hat diese Einrichtung noch den Nachtheil, dass eine systematische Uebersicht aller christlichen Dogmen, als eines wohl verbundenen Ganzen, sehr dadurch erschwert wird. Eine andere Eigenheit der Methode des Vfs. besteht darin, dass er überall gesucht hat, die eigenthümlich christlichen Dogmen in eine solche Ordnung und Verbindung zu bringen, welche ihm den Ausprüchen und der Lehrart Jesu und der Apostel am angemessensten zu seyn schien, und dass er dem zufolge die Idee eines von Jesu zu stiftenden Reichs Gottes zum obersten leitenden Princip seiner ganzen Darstellung gewählt hat.

Der *zweyte* Haupttheil dieser Dogmatik zerfällt demnach in folgende beiden Unterabtheilungen: 1) *De summa illius instituti divini, quod evangelio nuntiatur et continetur, necessitate e statu generis humani depravato s. ex imperio et efficacia Satanae oriunda.* Hier wird vom Sündenfall der ersten Menschen und von dessen unglücklichen Folgen, so wie auch vom Teufel gehandelt. Da der Vf. in der Lehre vom Satan sehr viel Accommodation statt finden läfst, weil er mehrere einzelne dieselbe betreffenden Ausprüche der Bibel mit andern Erklärungen der heil. Schriftsteller nicht vereinigen zu können meynt (S. 82.): so ist es um so auffallender, dass er dennoch den Satan gewissermafsen an die Spitze seiner Dogmatik zu stellen für gut gefunden hat. Die Manichäische Idee, dem Teufel soviel Einfluss und Macht einzuräumen, erinnert an die naive Frage jenes Neubekehrten, der als sein Missionar ihm die Gewalt des Teufels geschildert hatte, voll Entrüstung ausrief: Warum schlägt aber Gott den Teufel nicht todt? 2) Die *zweyte* unverhältnifsmäfsig gröfsere Unterabtheilung: *De gratia divina homines per Christum imperio Satanae eripiente iisque ad regnum divinum viam aditumque munientis*, umfafst in besondern Abschnitten die Lehre von der Person und Natur Christi, von dem Himmelreich, wobey zugleich die sogenannte Eschatologie abgehandelt ist, von dem was Jesus gethan und gelitten hat, um die Menschen des vom Himmelreich zu erlangenden Heils theilhaftig zu machen, von den Bedingungen, unter welchen die Menschen dieses ihnen durch Jesum erworbenen Heils theilhaftig werden können, endlich von dem, was noch jetzt durch Christum, Gott den Vater und den heiligen Geist geschieht, um die Menschen zu jenem Heile wirklich gelangen zu lassen. Sehr auffallend werden unter dieser Rubrik noch die Lehre von dem doppelten Stande und dem dreyfachen Amte Jesu, so wie die Lehre von der Dreyeinigkeit vorgetragen, welche letztere, als eine besondre Eigenschaft des göttlichen Wesens doch gleich im Anfange abgehandelt seyn sollte. Ein Anhang von den Sakramenten macht den Beschluss des Ganzen. Wie sehr durch diese neue Anordnung der wichtigsten Materien des alten dogmatischen Systems, bey welcher die einzelnen Glieder desselben so wunderbar zerstreut und durch einander geworfen sind, die Bekanntschaft mit demselben erschwert werde, bedarf wohl keines Beweises. Die Idee des Himmelreichs oder Reichs Gottes aber kann schon deshalb nicht wohl als ein höchstes

Princip für die *eigenthümlichen* Lehren Jesu benutzt werden, weil Jesus auch den Vortrag der *allgemeinen* Religionslehren nicht selten auf dasselbe bezieht. Ueberdiefs ist jene Idee im N. T. oft so unbestimmt und nach jüdischen Vorurtheilen modificirt vorgetragen, so dafs der Vf. selbst eine Accommodation Jesu nach den jüdischen Erwartungen seiner Jünger dabey annehmen zu müssen glaubt (S. 120.), und manche Lehren, z. B. die von dem Tode Jesu, werden so wenig an dieselbe angeknüpft, dafs man auch dieserhalb Bedenken tragen mufs, sie als eine überall leitende Idee für alle Lehren des Christenthums darzustellen. Eine andere Unvollkommenheit der Darstellung des Vfs. scheint uns darin zu liegen, dafs er die rein biblische Lehre, den ältern kirchlichen Lehrbegriff und die historische Entwicklung desselben, so wie seine subjective Ansicht von beiden nicht überall gehörig unterschieden hat. Dieſs ist z. B. S. 190. der Fall, wo die rein biblische Lehre von der Trinität in folgender Behauptung enthalten seyn soll: *de Deo patre, filio et spiritu sancto, tribus personis sibi invicem conjunctissimis, atque salutem generis humani veram et aeternam communi opera potentissime adjuvantibus.* Ueberhaupt vermissen wir an der Darstellung des Vfs. und an dem ganzen System desselben die Consequenz, deren Mangel freylich allen neuern Supernaturalisten mehr oder weniger vorgeworfen werden mufs, da sie nicht wohl im Stande sind, den Fortschritten des menschlichen Geistes in philologischen, historischen und philosophischen Kenntnissen durchaus allen Einfluss auf ihr System abzuschneiden, und so die Vernunft, welche doch unläugbar ein weit wichtigeres Geschenk Gottes ist, als die Offenbarung, die der Mensch ohne jene gar nicht benutzen könnte, aufs neue unter dem Gehorsam eines völlig blinden Glaubens gefangen zu nehmen. Wir werden im folgenden einzelne Belege für diese Behauptung beybringen. Wenn der Vf. (S. 12.) Wunder im biblischen Sinn erklärt durch: *facta, a consuetudine naturae vitaeque humanae prorsus aliena, quae admirationem summam excitant, fiuntque Deo volente, hominem illa edentem auxilio singulari juvante, ejusque auctoritatem his factis comprobante*, so kann diese Definition deshalb nicht als die richtige Bezeichnung des biblischen Wunderbegriffs im Allgemeinen betrachtet werden, weil die Bibel offenbar auch Irrlehrern, Betrügern und Schwärmern das Wundertalent und ihren Thaten dasselbe Merkmal des Aufserordentlichen beylegt, welches sie von den Handlungen wahrhaft göttlicher Gesandten prädicirt; vergl. Ex. 7, 11. Deut. 13, 1. Matth. 12, 27. 24, 4. 2 Thess. 2, 9.; und weil sie durch deutliche Aussprüche eine Lehre nicht nach den Wundern, womit ihr Vortrag begleitet wird, zu prüfen gebeut, sondern umgekehrt das Wunder nach der Lehre, welche dadurch empfohlen werden soll. Vergl. Deut. 13, 1 f. Matth. 24, 24. Mit der S. 22. gegebenen Erklärung von Theopneustie, nach welcher die Vff. der heiligen Schriften bey allen, was sie zur Verbreitung der Religionslehre thaten, und bey dem, was sie darüber schriftlich verfafsten, einen besondern göttlichen Beystand genossen haben sollen, scheint es nicht wohl vereinbar, dafs der Vf. ihnen S. 11. 122. noch manche Vorurtheile zuschreibt, und nach S. 27. einzelnen biblischen Schriftstellern gewisse individuelle Ansichten gestattet, welche nicht als Grundsätze der allgemeinen christlichen Lehre anzusehn seyn sollen; eben so, dafs er in der Mosaischen Erzählung von der Schöpfung und vom Sündenfall manches als nicht wirklich geschehn und als nicht inspirirt betrachten will (S. 53. 57. 77.), und dafs die so bestimmt ausgesprochnen Erwartungen der Apostel von einer nahe bevorstehenden sichtbaren Wiederkunft Jesu gar nicht in Erfüllung gegangen sind (S. 121.). Auch scheint der Vf. der Accommodationstheorie so wie der Annahme von uneigentlichen und bildlichen Redensarten zuviel Einfluss bey der Bestimmung der christlichen Lehre einzuräumen, so dafs man bey einer ausgedehntern Anwendung derselben leicht wesentliche Dogmen aus dem Christenthum entfernen könnte. Sowohl diesen als einige andre Gegenstände, die nur beyläufig berührt werden, z. B. den Pantheismus, die Vereinigung der göttlichen Präscienz mit der menschlichen Freyheit, hätten wir ausführlicher von dem Vf. erwähnt zu sehn gewünscht. Dafs derselbe im *zweyten* Theil die eigentliche Zurechnung der Sünde Adams aus exegetischen Gründen nicht statt finden lassen will, können wir deshalb nicht billigen, weil sie bey unbefangener Ansicht den hieher gehörenden Paulinischen Aussprüche offenbar in denselben enthalten, und zugleich als ein altes jüdisches Philosophem zu betrachten ist. Der Johanneische Logos ist dem Vf. eine besondre *natura spiritualis, Deo patri conjunctissima, attamen ab eo distinguenda, ante orbem conditum e Deo profecta, quae totam rerum universitatem Deo volente creavit, atque, tempore divinitus constituto, humano corpore induta, inter homines in terra apparuit* (S. 101.). Diese Erklärung scheint aber weder mit dem Sprachgebrauch der Apokryphen des alten Testaments, noch mit andern Aussprüchen des Johannes und der übrigen neutestamentlichen Schriftsteller genau überein zu stimmen, so wie sie auch dem kirchlichen Lehrbegriff nicht angemessen ist: so dafs Logos nicht wohl nach derselben als Synonym von *filius Dei* (S. 113.) und *concretum naturae divinae* (S. 115.) gebraucht werden kann. Auffallend äufsert sich der Vf. über das Dogma von dem stellvertretenden Tode Jesu, welches er für einen Haupttheil der christlichen Lehre erklärt, und bey welchem er daher nach S. 147. gar keine Accommodation statt finden lassen will, ohne doch dasselbe mit andern biblischen und vernunftmäfsigen Vorstellungen über Gottes Gerechtigkeit, über den sittlichen Werth menschlicher Gesinnungen und Handlungen einigermafsen auszugleichen; und von welchem Dogma er doch schon auf der folgenden Seite wieder behauptet: es hänge dasselbe mit gewissen Begriffen und Urtheilen der damaligen Zeit so genau zusammen, dafs Gott selbst durch den Versöhnungstod des schuldlosen Jesu vorzüglich jene Zeitbedürfnisse habe befriedigen wollen. Man sieht wohl, die Vernunft

des

des Vfs. empört sich gegen die Annahme des Dogmas in seiner ganzen Strenge; er versuchte daher, jene weniger schwierig darzustellen; allein das dazu gewählte Mittel ist eben so inconsequent als unzureichend. Denn wie viel weniger kann man doch annehmen, dass Gott vorzüglich um der elenden ungläubigen Juden willen, welche gerade in diesem Tode Jesu so grossen Anstoss fanden, und nur einem kleinen Theile nach zum Christenthum übergiengen, seinen eigenen Sohn sich selbst zu opfern beschlossen haben sollte. Der Behauptung des Vfs., dass den Ausdrücken λογος und πνευμα nicht ein identischer Begriff untergelegen habe (S. 182.), können wir keineswegs beystimmen, da auch nach den neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand der nicht palästinensische λογος mit dem palästinischen πνευμα im Allgemeinen sehr genau zusammen trifft. Wenn der Vf. S. 187. noch fortdauernd übernatürliche Gnadenwirkungen des heil. Geistes annehmen zu müssen glaubt, und doch hinterher zugesteht, dass sich jene gar nicht von natürlichen Wirkungen unterscheiden lassen (S. 188.): so erscheint die erste Annahme als völlig grundlos, weil es der göttlichen Weisheit durchaus zuwider ist, da übernatürlich zu wirken, wo sie durch natürliche Mittel ganz dieselben Wirkungen hervorbringen kann. In der Lehre von der Taufe finden wir den Ausdruck *immersio* oder *lotio sacra* dem kirchlichen Sprachgebrauche nicht angemessen. Da dieses Lehrbuch im Ganzen sehr ausführlich abgefasst ist, so vermisst man ungern alle literarischen Nachweisungen in demselben. Eine zweckmässige Auswahl der Literatur ist aber gerade bey einem akademischen Lehrbuche um so mehr ein nothwendiges Erforderniss, weil das Dictiren der Büchertitel mit noch viel grösern Schwierigkeiten verknüpft ist, als das Dictiren von Paragraphen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Haberland: *Predigt am ersten Osterfeyertage*, gehalten von Dr. *Joh. Severin Vater*. 1812. 19 S. 8. (3 gr.)

Der Vf., der sich als gelehrter Theolog und als Sprachforscher längst rühmlich bekannt gemacht hat, stellt sich mit dieser Predigt in die Reihe der Canzelredner, und beurkundet durch sie seine Geschicklichkeit auch in diesem Fach. Die Predigt hat das Thema der *Unsterblichkeit* zum Gegenstand. Freylich kann man bey einem so vielumfassenden Thema leicht denken, dass der Vf., indem er 1) seine Zuhörer durch Vernunftgründe von dieser Lehre überzeugen, 2) sie durch die Auferstehung Jesu Christi bestätigen, und 3) Folgerungen daraus und Anwendungen für unser Leben, herleiten wollte, fast alles nur andeuten, nicht ausführen konnte. Er fühlte dies auch, und beschränkt sich daher selbst bey Theil I. nur auf den einen Grund, der von der moralischen Freyheit unsers Handelns, und der Verschiedenheit des Ichs in uns von unserm Körper, hergenommen ist, und übergeht die übrigen Gründe mit Stillschweigen. Uebrigens kommen mehrere recht schöne Stellen in der Predigt vor, und man sieht überall, wie theuer dem Vf. die abgehandelte Lehre ist.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Observationes anatomicae circa fabricam Ranae Pipae*, quas consensu gratioso medicorum ordinis Praeside *Carolo Asmund Rudolphi*, Philos. et Med. Doct. hujus Prof. P. O. etc. pro summis in medicina honoribus legitime impetrandis publice defendet Auctor *Fridericus Guilielmus Breyer*, Hirschberga-Silesius, die 28. Augusti m. A. 1811. 22 S. 4. m. 2 Tab. (10 gr.)

Hr. *Rudolphi* erwirbt sich ein dauerndes Verdienst um die vergleichende Zergliederung, durch die Mittheilung seiner Beobachtungen vermittelst seiner Schüler. Die Zergliederung der Hyäne verdankt ihm grosse Aufklärungen durch eine von Hn. *Neimann* bearbeitete Dissertation, und noch mehrere durch die gegenwärtige, die noch minder in Rücksicht ihrer innern Bildung bekannte Pipa betreffend. *Ruysch* hatte blos durch Aufschneiden der Rückenhaut eines Weibchens erwiesen, dass der Rücken nicht mit der Gebärmutter in Verbindung stehe; *Camper* nur die einfache Urinblase und die weiblichen Zeugungstheile deutlich beschrieben, und uns in Absicht der Leber, Milz und des Pankreas in ein Labyrinth geführt, aus dem er selbst den Ausgang nicht finden konnte. Von *Schneidern* hatten wir eine unvollkommene Abbildung und Beschreibung des Gerippes; und die Anzeige einiger Theile des letztern von *Cuvier*. *Fermin*, den wir nicht vergleichen können, scheint auch nicht viel geleistet zu haben. Hier wird uns über vieles ein schönes und helles Licht gegeben. Vier Exemplare, worunter ein erwachsenes Männchen und ein erwachsenes Weibchen waren, lieferten den Stoff zu diesen Beobachtungen. Am ausführlichsten sind das Gerippe, der Kehlkopf und die Lungen nebst der Leber behandelt. Wir erhalten hier die erste vollständige Abbildung des Gerippes von oben; von unten ist, was wir bedauern, nur das Brustbein mit den Vorderbeinen abgebildet. So ist auch der Schädel ohne Beschreibung geblieben, welche doch um so mehr zu wünschen war, da Hr. *Schneider* an demselben manches fand, welches er nicht zu erklären wagte. Die Wirbelsäule besteht nur aus sieben, nicht aus acht Wirbeln, die man bey den Fröschen antrifft; und gegen Hn. *Schneiders* Meinung, dass man den ersten Wirbel als aus zwey zusammen verwachsenen bestehend betrachten könne, redet die Ansicht des jungen Skeletts. An der Spitze der langen Seitenfortsätze des zweyten und dritten Wirbels befindet sich ein länglicher dünner Knorpel. Der Theil der Wirbelsäule, welchen Hr. *Cuvier* den letzten Wirbel, und denjenigen welchen er das Heiligenbein nannte, wird hier nach Hn. *Schneiders* Vorgang, und wie es auch uns angemessener scheint, jener das Heiligenbein, die-

dieſer das Schwanzbein genannt. Wichtig iſt die hier zuerſt gelieferte richtige Beſchreibung und Abbildung des Bruſtbeins, welches auſserordentlich breit iſt, dadurch einen Uebergang zum Bruſtbein der Schildkröten anzudeuten ſcheint, und vermuthlich ſpät, vielleicht oft gar nicht verknöchert: denn nur bey dem erwachſenen Männchen zeigte es ſich ſo, beym Erwachſenen Weibchen war ſein groſser breiter Anhang noch Knorpel, und die Hrn. *Schneider* und *Cuvier* kannten es daher nicht vollkommen, ja der erſtere ſah die knochige Kehle für den ſchwertförmigen Knorpel an. Die Gabel, die Schlüſſelbeine, das doppelte Schulterblatt und das Ellenbogenknöchelchen (*Os olecrani*) ſind hier genauer wie bisher beſchrieben. Der Vorderarm beſteht nur aus Einem Knochen, der ſehr undeutliche Spuren der Verwachſung des Ellenbogenbeins und der Speiche zeiget, beym Schienbein iſt die Verwachſung deſſelben mit dem Wadenbeine auffallend. Das Herz liegt zwiſchen den Lebern, auſser dem Herzbeutel noch in einem Sacke, welchen das nicht zu unterſcheidende Bruſt- und Bauch-Fell bilden, und hat zwey Vorkammern, Ein Herz- Ohr und zwey Herzkammern. Beide Hohladern ſind doppelt, vereinigen ſich aber, ehe ſie zum Herzen kommen. Statt des Zungenbeins iſt ein Zungenknorpel mit groſsen breiten Hörnern vorhanden. Die groſse Kehle des Männchen iſt knochig, die des Weibchens knorpelig, jedoch mit zwey kleinen flachen Knöchelchen verſehen. Die Luftröhre fehlt gänzlich, und gleich am Kehlkopf entſpringen ihre beiden Aeſte, welche beym Weibchen weit länger wie beym Männchen ſind. Dieſe Theile ſind auch ſehr gut abgebildet. Der Magen iſt durch eine Einſchnürung gewiſſermaſsen doppelt. Einer der merkwürdigſten Theile dieſer ſchätzbaren Abhandlung iſt die Beſchreibung der Lebern, der Milz und des Pankreas, wobey wir die Abbildungen um ſo ungerner vermiſſen, da *Fermin* und *Camper* die beiden letztern Eingeweide gar nicht finden konnten, und *Campers* Figur ſo undeutlich iſt, daſs ſelbſt der Vf. dasjenige was dieſe Theile betrifft, nicht ganz aufzuklären im Stande iſt. Die Pipa hat drey Lebern, die nur vermittelſt des Bauchfells (nicht auch durch Gefäſse?) zuſammenhängen, von denen die eine, welche die Gallenblaſe enthält, an der rechten, die andre, welche *Fermin*, und zweifelhaft *Camper* für die Milz hielten, an der linken Seite liegen, und die dritte, welche *Fermin* für Pankreas anſahe, weit kleiner, unregelmäſsig iſt, nahe bey der Gallenblaſe liegt, und durch kurze Gefäſse mit der rechten Hohlader zuſammen hängt. Die kugelförmige Milz liegt mitten im Gekröſe an der rechten Seite des Magens, und das lange ſchmale Pankreas von der untern Seite des Pankreas bis zur Milz. In den Därmen und im Magen fanden ſich Blaſenwürmer. Der Vf. glaubt endlich, daſs die Fröſche, Kröten, Laubfröſche und Pipas nicht als Gattung, ſondern nur als Familien zu trennen ſeyn.

Wir haben nur das uns am wichtigſten ſcheinende dieſer ſchätzbaren Abhandlung ausheben können, die gewiſs kein wahrer Forſcher der Natur ohne Belehrung leſen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. November v. J. ſtarb *Ferdinand Adam Hiller*, zuletzt Muſikdirector bey der Schaubühne zu Königsberg, und Componiſt, in ſeinem 46ſten Lebensjahr. Er war ein Sohn des 1804. verſtorbenen Muſikdirectors und Kapellmeiſters Johann Adam Hiller zu Leipzig.

Am 2. December ſtarb *Friedrich Lorenz Langen*, Doctor der Rechte, ehemaliger kurfürſtl. Mainziſcher Hofgerichtsrath, ordentlicher Profeſſor der Rechte bey der Univerſität zu Mainz u. ſ. w. in einem Alter von 77 Jahren.

Am 3. December ſtarb *Ludwig Heinrich Teucher*, Candidat der Rechte und Herausgeber vieler, im gel. Deutſchland verzeichneter, humaniſtiſcher und philologiſcher Schriften, zu Leipzig, wo er am 16. December 1764. geboren ward.

Am 8. December ſtarb *Franz Xaver Metzler*, Doctor der Medicin, Hofrath und Leibarzt des Fürſten von Hohenzollern - Sigmaringen u. ſ. w. ein fruchtbarer Schriftſteller im mediciniſchen Fache; geboren zu Krotzingen bey Freyburg im Badenſchen am 3. December 1756.

Am 10. December ſtarb *Georg Friedrich Einſiedel*, im Irrenhauſe zu St. Georgen bey Bayreuth, ehemaliger Stadtgerichtsaſſeſſor zu Erlangen, als Schriftſteller vornehmlich bekannt durch ſein Buch: das Abſolute, nachdem er kaum 37 Jahre gelebt hatte. Die allzu groſse Anſtrengung beym Studium der neueſten Philoſophie hatte ihm den Verſtand zerrüttet.

Am 19. December ſtarb *Gottlieb Immanuel Dindorf*, M. der Phil. und ordentlicher Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen zu Leipzig, alt 58 Jahre.

Am 31. December ſtarb *Johann Richard von Roth*, Doctor der Rechte, ehemaliger Profeſſor des Staatsrechts zu Bonn und Mainz, und, nachdem er mehrere Aemter verwaltet hatte, zuletzt Präſident des Oberappellationsgerichts zu Frankfurt am Mayn, in ſeinem 64ſten Lebensjahre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS u. GENF, b. Paschoud: *Mémoire sur le Croup, ou Angine Trachéale*, qui a obtenu la première mention honorable au concours ouvert par S. M. l'Empereur sur cette maladie. Par *C. Vieusseux*, D. M. à Genève. 1812. VIII u. 271 S. 8.

Der Vf., ein gerader, schlichter Praktiker, der viel Aufmerksamkeit auf den Croup wendete, hatte schon die im Jahre 1783. von der damaligen *Société Royale de Médecine* zu Paris aufgeworfene, wegen ihrer Abfassung in der Geschichte dieser Krankheit merkwürdige Preisfrage: ob das in Schottland und Schweden unter dem Namen Croup oder häutige Bräune bekannte Uebel auch in Frankreich sich finde? beantwortet, mit 20 Beobachtungen belegt und den ersten Preis erhalten. Er beschwert sich in der Vorrede, dass die Gesellschaft seine gekrönte Schrift ungedruckt liess. Sie ward dem Publicum, dem sie früher hätte sehr nützlich seyn können, erst 1806 in *Corvisart's Journal de Médecine* mitgetheilt, und im 24. Bande der Sammlung auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte übersetzt. Hier giebt er uns nun die Resultate seiner 35jährigen Beobachtung. Grosser Reichthum an lehrreichen Thatsachen giebt dieser Abhandlung einen besondern Werth. Unbefangen, treu, einfach ist seine Erzählungsart; und das ist ein grosses Verdienst. Aber ein Geist, der tief eindringt, seinen Gegenstand von mehrern Seiten fasst, zu forschen nicht ermüdet, ist Hn. *Vieusseux* nicht eigen. Er sieht den Croup als eine Entzündungskrankheit an, und dieser richtige Gesichtspunkt führt ihn zu einer trefflichen, höchst glücklichen Behandlung des ersten Zeitpunktes. Er spricht aber noch stets vom Schleim, Eiter und halben Eiter, und verkennt so die ausgetretene Lymphe, die Folge exsudativer Entzündung. Reicht das nicht aus, so dringt sich ihm der Begriff des Krampfs auf, den er auf Erscheinungen überträgt, die oft nicht einmal den Schein desselben haben, sondern offenbar von den Fortschritten, Wendungen und Uebergängen der Entzündung der Luftwege, von der diese Theile belästigenden plastischen Lymphe und ihrer Bildung zur Haut oder von dem Charakter des Fiebers, von dem angegriffenen allgemeinen Zustande abhängen. Sobald er auf diesen vermeinten Krampf kömmt, ist er, ohne es selbst zu fühlen, dürftig, verwirrt und weiss sich wenig zu helfen. Den nützlichen Gebrauch des Queckslibers kennt er nicht, bestreitet ihn aber auch nicht. Das ist um so befremdender, da die Genfer Aerzte mit der englischen Literatur so bekannt sind. Auf verwandte Krankheiten, auf allgemeine Betrachtungen; auf Erklärung lässt er sich nie ein. Es ist fast als wenn nie eine andere Krankheit sein Nachdenken erregt habe.

Der Croup wird in drey Perioden getheilt, in die des Eintretens, der Entzündung und der Eiterung. (Gleich mit dem Eintreten ist aber die Entzündung eingeleitet oder schon da. Eiterung findet nie Statt. Die Exsudation und ihre Folge soll unter ihr verstanden werden.) Einige Mal sahe er dasselbe Kind mehrmals vom Croup befallen. Nach einem heftigen Croup bleibe zu Zeiten ein chronisches Leiden der Brust zurück. So ist ein Mädchen durch ihn schon mehrere Jahre heiser und wird es immer bleiben; ein anderes ist, seitdem es ihn überstand, der Oppression unterworfen. Beym Croup ist wenig oder gar keine Entzündung in den Theilen des Halses, die von den Bräunen befallen werden, stets viel weniger als in diesen und ohne alle Gefahr. Oft ist die Erleichterung durch die angewandte Cur so schnell, dass das Athmen ganz frey wird, ohne dass die Grade der Kochung des Catarrhs wahrgenommen werden (weil der Croup kein Catarrh ist), das entzogene Blut ist mit einer Entzündungshaut bedeckt (nicht immer). Zuweilen falle ein Kind, das vollkommen geheilt scheine, in eine besondere, höchst gefährliche, allgemeine nervöse Affection, was er mit drey merkwürdigen Fällen belegt. Sowohl die Erscheinungen dieses krampfigten Zustandes, als die nachmaligen Leichenöffnungen thaten dar, dass dieses spätere Leiden weder die Luftwege mit hinein gezogen hatte, noch unmittelbar von ihnen ausging. (Obgleich der Vf. der einzige ist, der diesen unerwarteten Ausgang beobachtete, der gewiss nur selten zu fürchten ist, so legen die unbestreitbaren Beobachtungen desselben den Aerzten doch die Pflicht auf, ihre Kranken noch eine Zeitlang nach ihrer vermeinten Genesung unter Augen zu behalten, um diese mögliche bedenkliche Wendung früh zu erkennen.) Werde der Croup weder schnell geheilt, noch schnell tödtlich, so folge die Schwindsucht. Dieses ist nicht mit Krankheitsgeschichten belegt und der Beobachtung so vieler nicht gemäss. Da *Jurine* indess auch diesen Uebergang annimmt, so haben vermuthlich in Genf einige Fälle Statt gefunden, die für diesen Satz sprechen. Er nimmt an, diese Schwindsucht hange mit dem Austreten der plastischen Lymphe zusammen, die ein zurückbleibendes Engorgement in den kleinsten Luftbläschen veranlas-

lasse. Diese Theorie beweiset er mit nichts; sie ist gewiss einseitig. Der Schmerz in der Luftröhre wolle nicht viel sagen; man beschwere sich mehr über ein Hinderniss in derselben, über Zusammenschnürung und Erstickuug. Manchmal, aber selten, sey das Gefühl von Wundseyn da. Ein siebenjähriges Mädchen klagte über Brennen des Halses, so oft sie hustete. Sey einmal fieberhafter Puls da, so bleibe er es immer, mehr oder weniger, und keine vollständige Apyrexie sey dann zu beobachten. Zwischen Croup und den Anfällen des Stickhustens sieht er zu viel Aehnlichkeit; so wie es auch nicht richtig ist, dass der Ton des Croup im Anfang mehr unter dem Ausathmen als unter dem Einathmen hörbar sey. Erst den vierten oder fünften Tag sollen die kleinen Luftbläschen mit ergriffen werden. Im Jahre 1777. behandelte er einen Fall als Croup. Den siebenten bis achten Tag starb das Kind von 3 Jahren mehr unter dem Anschein eines krampfigten als entzündlichen Uebels. Man fing an zu glauben, der Croup wolle chronisch werden. Einen vollen Tag hatte sich gar kein Anfall eingestellt. Bey der Leichenöffnung fand man in der Luftröhre eine gebrannte Kaffeebohne, die unbemerkt verschluckt worden und sehr aufgeschwollen war, aber keine Spur der Haut oder wahrnehmbarer Entzündung. Die entzündliche Natur des Croup erkennt der Vf. genügend an, aber auch er legt auf die durch dieselbe und ihre Folgen entstehenden Krämpfe zu vieles und oft zu ausschliessendes Gewicht. Das Austreten der plastischen Lymphe hebt er zu wenig heraus. Wahr ist, dass die Pseudomembran nicht die nothwendige Ursache der wesentlichsten Zufälle ist, weil sie oft in tödtlich verlaufenden Fällen fehlt, und der ganze Sturm der Krankheit in Fällen da ist, die Heilung gestatten, also vor Bildung der Haut. Auch spreche für diese Ansicht, dass zu Zeiten Remissionen und selbst vollständige (?) Intermissionen eintreten, obgleich die Haut entschieden einen grossen Theil der Luftwege ausfüllt. (Mit Recht hebt er heraus, dass das durch den Croup begonnene Fieber nie aufhört, sich mehr oder weniger im Puls ausdrückt; Heiserkeit, etwas Husten fehlt nie. Ist viel Lymphe ausgetreten, die Haut gebildet, so wird das Athmen in einem gewissen Grade selbst in den freyern Zeiten der Remission und bey mangelndem Krampf sich leidend darstellen, obgleich viel weniger als in der Exacerbation des Fiebers und in den Anfällen von Beängstigung und Erstickung. Von vollständiger Intermission wird dann nie die Rede seyn dürfen.) Auffallend ist allerdings, dass gar kein oder so geringer Schmerz einer so heftigen entzündungs- und krampfartigen Krankheit, selbst wenn sie zum Tode führt, bemerkbar ist. Dieses beweiset die geringe Empfindlichkeit der Luftröhre, die auch sich zeige, wenn fremde Körper in ihr stecken. Aus *Caron* Schrift über den Croup führt er an, dass eine sehr tiefe Halswunde Gelegenheit gab, das Innere der Luftröhre mit dem Finger und der Sonde zu berühren, ohne dass es besonders Empfindung erregte. (Diese Schmerzlosigkeit des Kehlkopfs und der Trachea in so vielen Fällen des Croup ist eine eigenthümliche befremdende Erscheinung, da andere viel empfindungslosere Theile höchst schmerzhaft werden, wenn sie in den Zustand von Entzündung treten. Die Schwierigkeit der Erklärung häuft sich, wenn man erwägt, dass der Kehlkopf beym Croup so geneigt ist, vom Krampf ergriffen zu werden und dieser oft so beunruhigende Auftritte erregt. Das drückt doch das Gegentheil von Empfindungslosigkeit aus, von der überdiess bey dem Reichthum der Nerven dieser Theile nicht die Rede seyn kann. Selbst wenn bey Lungensüchtigen die Luftwege nicht selbst leiden, sondern das Innere der Lungen ergriffen ist, geht doch am häufigsten der Husten von einem Kitzel am Kehlkopf aus, der consensuell entsteht. Verhältnisse, die der pathologischen Aufhellung noch bedürfen. Wir bemerken nur noch, dass der geringe Schmerz am Kehlkopf und der öftere starke Krampf desselben Analogie hat mit den so oft peinlichen Schmerzen an der Spitze der Harnröhre bey Steinen und andern Krankheiten der Harnblase.) Oft sahe er den Croup bey saugenden Kindern, die noch kein Jahr alt waren. Unter den von 1774 bis 1807 in den Todtenlisten der Stadt Genf aufgeführten 126 an Croup verstorbenen Kindern, finden sich 13 von zwey Monaten bis zu einem Jahr alt und 28 in dem Alter von 2 — 3 Jahren. Keines war älter als 10 Jahre. Was die Schriftsteller den *Ballonius* sagen lassen, beruht auf einem Missverständnisse von *Lieutaud*, dem man nachschrieb, ohne jenen selbst zu Rathe zu ziehn. Vor dem 18 Jahrhundert habe keiner das Eigenthümliche des Croup uns geschildert, wohl aber eine Art Bräune, die viel Beziehung auf ihn habe, die ohne unter dem Verlauf der Krankheit in die Sinne fallende Entzündung oder Geschwulst den dritten, vierten Tag oder noch früher tödtlich sey. Aber die Kranken hatten dann viele Schmerzen und verhindertes Schlucken, Zufälle, die dem Croup fehlen. Er meint die Symptome und Arten der Krankheiten könnten sich wohl im Lauf der Zeit ändern oder in verschiedenen Ländern anders verhalten. (Nur von dem venerischen Uebel lässt sich dieses nachweisen, als eine Ausnahme der Regel, dass die wesentlichen Züge und die wahre Natur der Krankheiten bey mancherley Abweichung sich stets gleichbleiben. Sie können in bestimmten Zeiten und Orten häufiger oder seltner werden, oder ganz fehlen, oder gefährlichere Formen annehmen, aber das Charakteristische erhält sich. Was von der verschiedenen Beschaffenheit des Scharlachs und Friesels hier zu Gunsten der Meinung des Vfs. gesagt wird, ist falsch aufgefasst.) Von 1764 — 1771 war der Vf. zu seiner Ausbildung in Wien, Leiden, Strasburg und Paris. Weder in den Hospitälern noch in den Hörsälen war die Rede vom Croup. Selbst in London und Edinburgh sahe er keinen Fall desselben. Bis zum Jahr 1783. hatte er zu Genf wenigstens 20 Mal den Croup beobachtet, seine Mitärzte daselbst zusammen kaum 1 — 2 Mal. Genf,

wo der Croup ſeitdem ſo häufig geworden iſt, könne als kein feuchter, niedrig liegender Ort angeſehen werden, da es gröſstentheils auf einem Hügel gebauet ſey. Aber Kälte und Wärme wechſeln da oft und ſchnell. In den niedrig liegenden Theilen der Stadt, die überdieſs die bevölkertſten ſind, zeigen die Todtenliſten keine gröſsere Zahl von Sterbefällen am Croup als in den höhern. Der Entwickelung des Croup liege wie andern Krankheiten, eine beſondere unbekannte Beſchaffenheit der Atmoſphäre zum Grunde. Er erklärt den Croup hier für eine neue Krankheit. Dem Stickhuſten ſchlieſst ſich der Croup ſelten an. In dem Anfange ſcheine der Stickhuſten oft dem Croup zu gleichen, aber fernere Beobachtung entferne dieſe Furcht. Mit der Maſernepidemie des Herbſtes 1808 verband der Croup ſich häufig. In Folge des Scharlachs ſahe er ſelbſt ihn nie, aber 3 Mal bey der Eiterung der natürlichen Blattern. Von 1790 an findet ſich in den Genfer Sterbeliſten der Name: Croup. Er nennt nochmals den Croup eine Entzündung, die zur Eiterung hinſtrebt, welche aber von beſonderer Art hervorgebracht werde; von einem Abſceſs oder Depot, deſſen künſtliche oder von ſelbſt erfolgende Oeffnung nöthig ſey, wäre nicht die Rede. (Man findet aber auch keine exulcerirte Stelle, überhaupt keinen Eiter, ſondern ausgetretene Lymphe, zur Haut gebildet oder von eiterähnlichem Anſehn, das Erzeugniſs der exſudativen Entzündung. Selbſt der Name halber Eiter iſt unpaſſend, und noch mehr fällt es auf, wenn dazwiſchen vom Schleim immer geſprochen wird. Dieſe Unterſcheidungen ſtellt der Vf. als unbedeutend, als ohne Folgen auf die Praxis auf. Sie ſind aber von der höchſten Wichtigkeit.) Ueber Aderlaſs und Blutegel ganz gut. Er ſahe doch eine Kind an zu ſtarken nicht bemerkten Nachbluten der Egel ſterben. Man ſoll nicht zu groſse Blutegel nehmen und ſie nicht zu dicht an einander anſetzen. Sie wirkten in dem innern Gebilde der Haut und im Zellgewebe eine viel gröſsere Echymoſe als äuſserlich, wie man bey der Zergliederung wahrnehme. Dieſe ihre revulſive Thätigkeit käme auch in Betracht. Den vierten oder vielleicht den fünften Tag rettete er noch ein Kind von 4 — 5 Jahren, obgleich vorher viele Blutegel und die angemeſſenſten Mittel angewendet waren, von einem heftigen Erſtickungsanfall durch eine ſtarke Aderlaſs am Arm. In Genf heile man kein Kind vom Croup ohne Blutentziehen. Mit Nachdruck und Freymüthigkeit beſtreitet er die Anſichten und Behandlungsarten der angeſehenſten franzöſiſchen Aerzte, in Bezug auf dem Croup, ohne in Betracht zu ziehen, daſs einige derſelben ſeine Richter ſeyn würden. In den 24 Jahren, die zwiſchen der oben angeführten Preisfrage der königl. Pariſer Geſellſchaft der Aerzte und zwiſchen dem vom Kaiſer ausgeſetzten Preis verfloſſen, ſey in Frankreich, heiſst es in der Vorrede, kaum die Rede vom Croup geweſen. *Des lors pluſieurs ouvrages ont paru (en France) ſur la maladie connue ſous le nom de Croup; mais comme auparavant on ne voyoit point de croup où il y en avoit, on en a vu ſouvent où il n'y en avoit pas, et je ſuis perſuadé que pluſieurs des maladies décrites ſous ce nom ne ſont pas de vrais croups.*

Die Veſicatorien, die er mit groſsem Lob belegt, und zuerſt zwiſchen den Schulterblättern anbringt, ſollen 12, ja 24 Stunden liegen und ſtark eitern. Wird man nicht zu ſpät gerufen, ſo hält er das Blutentziehen und das ſpaniſche Fliegenpflaſter in den gewöhnlichen Fällen für hinlänglich. Reichen ſie nicht zu, ſo rühmt er Brechmittel von Brechweinſtein und warme Bäder, dieſe von 28 — 29 Gr. Reaumür, und die Kinder 1 — 2 Stunden und länger, wenn es angeht, darin ſitzen laſſend. Dieſe Art zu baden habe oft die Zufälle beruhigt, wenn alles rettungslos ſchien. In den zwey erſten Perioden der Krankheit, alſo in den erſten 2 — 3 Tagen, wären keine andere Mittel dabey nöthig, als eine *infuſion pectorale*, *un tooch*, *une mixture adouciſſante*, erweichende Klyſtiere. Oft nützen 1 — 2 Abführungsmittel, bedarf es aber derſelben, ſo ſey gewöhnlich die Gefahr ſchon entfernt. Wenn man den Croup als Entzündungskrankheit anſieht, ſo muſs man aber auch erwägen, daſs er in Bezug auf die Theile, die er befällt, ein krampfigtes Uebel iſt, wodurch mannichfaltige Symptome ſich ihm zugeſellen, die eine beſondere Behandlung erfordern. In den heftigſten und dringendſten Fällen, wo man nicht zweifeln könne, daſs der Tod die Folge einer durch Krampf unterhaltenen Erſtickung ſeyn werde, wäre Aderlaſſen das beſte *Antiſpaſmodicum*. Verlängert ſich aber der Croup und hat man die antiphlogiſtiſchen Mittel hinlänglich zu Hülfe genommen, ſo muſs man zu den *Antiſpaſmodicis* ſeine Zuflucht nehmen. Die *Aſſa foetida* iſt dann ohne Widerſpruch die wirkſamſte Arzney, zu 1 — 2 Quentchen, ja bis zur halben Unze ſogar den Tag über in Mixtur. Wollen die Kinder ſie nicht in ſolcher Menge nehmen, ſo müſſe man des Tages 3 — 4 Klyſtiere, jedes mit 1 — 2 Quentchen der *Aſſa* beybringen. Das *Millarſche* Aſthma iſt ihm ein Croup, den beſondere Umſtände mehr krampfigt oder nervös machen. Er würde deſſen Heilung mit Blutegeln anfangen. Eigene Erfahrung über dieſes Uebel hat er aber nicht, und deswegen ſollte er ſich des Urtheilens darüber enthalten. Verlängert oder complicirt ſich der Croup, ſo muſs man den Statt findenden Umſtänden gemäſs die Mittel auswählen, und alle antiſpasmodiſche Arzneyen kommen dann an die Reihe, Mohnſaft, Moſchus, China, Kampfer, Zinkblumen, Cardominen, Schierling. (So werden dieſe Mittel nach einander hergezählt, ohne zu ſagen, wo und wie ſie anzuwenden ſind. Die einzelnen Beobachtungen ſollen mehr Licht darüber geben; es iſt aber auch da nicht zu finden. Es iſt ein Miſsgriff ohne gleichen, die weitern, ſpätern Zuſtände des Croup, ſo wie er ſich in den Luftwegen ausdrückt, und wie er die ganze Conſtitution afficirt und mit hineinzieht, gar nicht zu beachten und näher zu erörtern, ſondern ſich mit etwas ſo Zufäl-

fälligem, Untergeordnetem und Secundärem, als hier der Krampf ist, der überdiess oft noch fehlt, wo alles dennoch dem Tode sich nähert, zu begnügen und seine Behandlung auf diese dürftige verwirrte Art einzuleiten.) Nie sahe er einen Croup durch das Herausstossen der gebildeten Haut oder einzelner Stücke derselben geheilt werden. Nur einmal ward in seinem Erfahrungskreise ein röhriges Stück ausgeworfen, den andern Tag aber erfolgte der Tod. Sey die Haut einmal entstanden, so sey der Tod unvermeidlich, an der Krankheit oder ihren Folgen. Er biete indess alle Mittel auf, auch dann noch Hülfe zu leisten. Die sich in die Länge ziehenden Croups lassen Genesung zu, weil in ihnen die Haut nicht zu Stand kam. Man müsse suchen, die plastische Lymphe durch Brechmittel und *Expectorantia*, in letzterer Hinsicht durch Infusion der Squilla in Weinessig oder durch *Oxymel squillitium*, wegzuschaffen. (Durch richtige Behandlung der Entzündung und ihrer Wendungen. Queckssilber leistet hier am mehrsten.) Zur Auflösung der Haut möge das Einathmen des Azote mit etwas atmosphärischer Luft versetzt, oder des geschwefelten Wasserstoffgases u. s. w., etwas leisten. Die Schwierigkeit ist nur Kinder zum künstlichen Einathmen solcher schwächenden Luftarten durch Maschinen zu bestimmen. Die Luft der Zimmer müsse nicht erneuert werden. Die Senega gab er einmal, aber ohne Erfolg. Die Tracheotomie könne nur nützlich seyn, ehe die Haut sich gebildet habe, wenn alle Gefahr von Zusammenschnürung des Kehlkopfes abhänge: dann könne man ihrer aber entbehren. Er weiss sehr wohl, was dieser Operation entgegen steht, als z. B. Mangel des Ueberganges der plastischen Lymphe in Hautbildung, das Unzusammenhängende dieser Pseudomembran, so dass nur einzelne Stücke derselben herauszuziehen sind, ihr öfteres zu festes Ankleben an die innere Haut der Luftröhre, wovon er einen merkwürdigen Fall anführt, die Fortdauer der Absonderung der plastischen Lymphe, die für sich Gefahr droht und von neuem eine Haut bilden kann, die Verbreitung der Krankheit auf die Bronchien u. s. w. Gleichwohl verwirft er die Tracheotomie nicht ganz. Die Anzeigen zu derselben, die er gelten lässt, sind aber nicht deutlich festgesetzt.

Sechs und dreyssig Krankheitsgeschichten, vielfach mit den Sectionen (wo diese fehlen, beschuldigt er mit seltener Offenheit zu Zeiten eine tadelnswerthe Trägheit von sich im Gewühl der Geschäfte.) Zum Theil sind sie höchst lehrreich. Ein 4½jähriges Mädchen war *mehrere Wochen* dem Husten und der Oppression unterworfen, so dass Croup oder Stickhusten zu erwarten war. Mehrere auf einander folgende Tage befürchtete er den Croup, aber da jene Zufälle bald da waren, bald wichen, ohne sich zu verschlimmern, so verlangte er nur, bey der geringsten Zunahme des Uebels, gerufen zu werden. Dieses wurde versäumt, der völlige Croup brach aus und die Section zeigte die ihm eigene Haut. Ein sechsjähriges Kind erhielt den Croup unter Zufällen einer starken Bräune mit Aphthen. Das kräftigste wiederholteste Blutentziehen, selbst ein Aderlass von 8 Unzen verhinderten nicht das Entstehen der Haut und den Tod. Im Jahr 1808. war der Croup besonders häufig in Genf. Der Gebrauch der Brechmittel war nicht zu entbehren und hatte in diesem Jahr wohlthätigere Wirkung als sonst. Die sieben und zwanzigste Beobachtung zeigt, dass wenn das Fieber aufhört, die Gesundheit sich bessert, nur die Luftröhre noch ergriffen bleibt und nicht frey werden will (die Zufälle dieses nachbleibenden Leidens der Luftröhre werden nicht angegeben) ein lang fortgesetzter Gebrauch der *Assa foetida* wohlthätig ist. Acht Tage wurde sie gereicht; so bald man sie wegliess, verschlimmerte sich das Uebel. Ein sehr lehrreicher Fall der Anwendung der Tracheotomie in dem Croup eines 4—5jährigen Mädchens, vom Dr. *Peschier* mitgetheilt. *Maunoir* verrichtete die Operation, man zog ein Stück der Haut heraus, deren Beschaffenheit und selbst deren Länge nicht angegeben wird. Hinter ihr ergoss sich eine grosse Menge plastischer Lymphe. Das Athmen, vorher so schwierig, erfolgte nun durch die gemachte Oeffnung leicht, der Puls besserte sich und das Kind schien der Genesung sich zu nähern. In die Luftröhre führte man eine bleyerne etwas gekrümmte Röhre, um durch sie das Athmen zu unterhalten und der ausgetretenen Lymphe einen Ausweg zu bereiten. Verschiedene Male brachte man eine elastische Sonde an die grossen Bronchien, ohne irgend eine bedeutende Reizung zu bewirken, aber das leichteste Berühren der Simmritze erregte ein verderbliches Husten. 24 Stunden schien der Zustand sich zu bessern, die bleyerne Röhre machte gar keinen Schmerz, die Respiration schien in ihren gewöhnlichen Gang zu kommen. Aber plötzlich trat die Oppression wieder ein, mit vielem Fieber. Man gab Brechmittel, *Expectorantia*, aber vergeblich; 48 Stunden nach der Operation erfolgte der Tod. Die Trachea war mit häutigen Fragmenten überzogen, die Bronchien waren bis zu ihren kleinsten Endigungen mit weissen, röhrförmigen Concretionen erfüllt, die zerrissen im obern Theil der Brust, aber im untern Theil daselbst unverletzt waren. Ein sehr merkwürdiger, tödtlich sich endigender Croup bey einer Frau von 53 Jahren. Die fünf und zwanzigste Beobachtung, von *Odier* nicht bezeichnend genug erzählt, thut dar, dass die Intermissionen beym Croup nicht die Idee vom Wechselfieber und vom Gebrauch der China geben dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MANNHEIM u. HEIDELBERG, b. Schwan u. Götz: *De nervei systematis primordiis* commentatio auctore *Jacobo Fidele Ackermann*, Dr. Anatomes et Physiologiae in Acad. Heidelberg. Profess. publ. ord. etc. Accedit de *naturae humanae dignitate* oratio academica. 1813. 120 S. 8. (14 gr.)

Die Feyer des drey und achtzigsten Geburtstages eines der verehrtesten Veteranen unter den deutschen Fürsten, des nunmehr verewigten Grosherzogs von Baden, Friedrich Karl, gab zu dieser Gelegenheitsschrift die nächste Veranlassung. Als derzeitiger Prorector lud der Vf. durch diese Abhandlung über den *Ursprung des Nervensystems* zur Anhörung der oben bemerkten Rede ein, womit derselbe die feyerliche Preisvertheilung an diesem Tage eröffnete. Allerdings ist der Inhalt der *Rede* passend gewählt, und der Gegenstand der Einladungsschrift für den Naturforscher und Heilkünstler von nicht geringem Interesse. Da jedoch der Vf. in beiden seine eigenen aus dessen frühern Schriften schon bekannten Ansichten nur etwas vollständiger ausgeführt hat: so werden wir uns darauf beschränken können, unsern Lesern den wesentlichen Inhalt derselben hier in der Kürze vorzulegen. Uebrigens müssen wir noch im Voraus bemerken, dass der Vf. auch in dieser Schrift, wie in allen vorhergehenden, zwar als ein denkender, genialer Naturforscher erscheint, aber dabey leider nur zu sehr an Hypothesen hängt und durch eine jede neuere Schrift sein schwelgerisches Umherschwärmen in den Bildern einer schöpferischen Phantasie immer deutlicher beurkundet, woran der Charakter unserer neuesten Naturphilosophie einen nicht zu verkennenden Antheil hat. Wir halten daher auch dafür, dass Hr. *A.*, wenn gleich auf eine seiner Meinung gerade entgegengesetzte Art, in seiner Rede ein sehr treffendes Urtheil spricht, wenn er sagt: *non mihi nimium sumserim spartae, si naturae perscrutatori soli concessum arbitror, dubia tollendi quae circa gravissimum humanae scientiae objectum versantur, nubes et caligines abigendi, in quibus immersus ille est, qui sibi ipsi relictus solis phantasiae lusibus problema resolvere annititur.*

Dieses Problem bezieht sich auf die Existenz der Seele, worüber er sich gleich in dem Eingange seiner Rede ganz bestimmt dahin äusert, dass die ältern Philosophen sich sehr geirrt haben, wenn sie eine absolut vom Körper verschiedene Seele annahmen, welche gleichwohl mit demselben in einer gewissen wechselseitigen Verbindung stehen sollte. Wenn dieser Vorwurf aber auch alle noch lebenden Philosophen nothwendig treffen muss, welche sich dermalen noch nicht von der Identität der Seele und des Körpers überzeugen können, ungeachtet Hr. *A.* nicht der erste ist, welcher sie zu vertheidigen sucht: so kann eine solche Behauptung nicht anders, als jeden Zweifler sehr begierig auf die von ihm dafür etwa angeführten Beweisgründe machen. Wir haben uns daher auch alle Mühe gegeben, diese Beweise in der vorliegenden Rede aufzusuchen, müssen jedoch aufrichtig bekennen, dass wir nicht so glücklich gewesen sind, sie zu finden. Und eben so wenig haben wir uns davon überzeugen können, dass das, was der Vf. für Seele gehalten wissen will, dazu dienen könne, die wichtigsten und schwierigsten Aeusserungen derselben leichter und genügender zu erklären, als wir es bisher im Stande waren. Doch wir müssen ihn selbst hören. Nach ihm giebt es kein von der Seele oder der bewegenden Kraft (sollte beides wohl so ganz einerley seyn?) verschiedenes Organ: denn zwischen dem Realen oder objectiv Körperlichen und der Lebenskraft, dem Repräsentanten des Subjectiven, findet nur eine relative Differenz Statt, dergestalt, dass, so wie die Schwere in dem materiellen Organ das Uebergewicht hat, diese durch das Licht in den dynamischen Verhältnissen übertroffen wird. (Gesetzt aber, diese Bestimmung liefse sich, so wie sie da steht, vollkommen auf die organischen Verhältnisse der Naturkörper anwenden, wird daraus nun auch sogleich die Identität der Seele und des Körpers folgen?) Indessen meynt er doch, dass die Natur selbst, wenn wir sie nur recht zu interpretiren wissen, uns durch ihre Erscheinungen deutlich davon überzeugen müsse, dass die Thiere ihrem Wesen nach nicht aus der Erde entsprossen, sondern eine Ausgeburt des Lichtes seyen: der Mensch rage vor allen übrigen Thieren dadurch hervor, dass er sich eines freyern und reinern Lichtprincips erfreue, und so bestehe seine Natur in der Idee der Gottheit. So lange noch in dem ersten Zeitalter der Welt die Ekliptik mit dem Aequator zusammentraf, lebte der Mensch glücklich, ohne irdische Sorgen und fern von aller Lasterhaftigkeit; aber nachdem beide Axen aus einander gewichen waren, verlor er seine unbefangene Unschuld, und die Sünde kam in die Welt. Nun hörte auch die Identität der sinnlichen und geistigen Apperception auf, und der Mensch konnte gut oder böse seyn; ja kurz vor der Sündflut ward er nicht nur den Thieren gleich, sondern stand sogar auf einer niedrigern Stufe. Von dieser Zeit leitet der Vf. nun auch

auch bey dem Menschen die Spuren des *os intermaxillare*, des *musculus plantaris pedis*, welcher es ihm wahrscheinlich macht, dass derselbe einmal auf allen Vieren einhergegangen sey, die noch vorhandenen Ueberreste des *musculus subcutaneus* der Thiere an dem Kopfe des Menschen und der *membrana nictitans* an den Augen des letztern ab. (Wer dieses alles dem Vf. nicht aufs Wort glauben will, wird vergebens nach den Beweisen dafür suchen.) Uebrigens gelangt das von der Sonne ausstrahlende Licht nur unter der Gestalt von Luft oder *aura* an die Organismen, das Thier zieht es durch die Lungen ein, auch durch den Speisekanal, aber hier mit Erde verbunden. Dem reichhaltigern Antheil von Licht verdankt der Mensch seine Vorzüge vor den Thieren, den Gebrauch der Hände, seinen aufrechten Gang, vorzüglich die eigenthümliche Richtung und Beschaffenheit seines Herzens, so auch die vollkommnere Ausbildung seines Gehirns und sein geistiges Uebergewicht, welches der Vf. denn noch zum Schluss nebst allen den übrigen uns vor den Thieren auszeichnenden Eigenschaften besonders zu cultiviren empfiehlt. (Es ist unbegreiflich, wie ein Mann von den Talenten und Kenntnissen des Vfs. sich so in dem Haschen nach trügerischen Bildern und Gaukelspielen einer exaltirten Phantasie gefallen kann, dass er nicht endlich einmal durch die Unerweislichkeit seiner hypothetischen Ansichten der Natur aus seinen, wenn auch noch so lieblichen und zusammenhängenden, Träumen geweckt wird, und mit den Jahren zu einer nüchternen Besonnenheit gelangt, wobey er selbst eben so sehr, wie das Publicum, gewinnen würde. Aber man sieht hieraus, wie schwer es seyn muss, einer zügellosen Phantasie ihre Oberherrschaft zu entreissen und sie der sanftern Leitung des prüfenden Verstandes zu unterwerfen.)

Zur Erläuterung mancher Sätze, welche der Vf. in der Rede selbst nur kurz andeuten konnte, hat er derselben noch auf 25 mit kleinern Lettern gedruckten Seiten *Animadversiones* hinzugefügt, in welchen wir doch eben so wenig gründliche und überzeugende Beweise für seine Behauptungen gefunden haben. Hier sagt er unter andern: es existire keine Materie, kein Körper, kein Organism, die nicht leben, d. i. die nicht durch ihre gravitirende terrestrische Basis sichtbar werden und vermöge des ihnen inwohnenden Lichtprincips ihre Thätigkeit äussern; ferner: der einzige und wesentliche Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren bestehe darin, dass jene aus der irdischen Materie ihren Ursprung nehmen, welche durch die Expansivkraft des Lichtes zu mancherley Gestalten umgeformt werde und sich über der Erdoberfläche erhebe; da hingegen die Thiere aus der Sonne auf die Erde gelangen, nicht aber aus dieser erzeugt werden. Die Seele der Thiere weicht, seines Erachtens, von der menschlichen vorzüglich darin ab, dass die in dem Thiergehirne durch den Lebensprocess entwickelten Lichtstrahlen unreiner, und mehr in irdische Basis gehüllt sind, als beym Menschen, wo sie als Symbol der göttlichen Intelligenz und Vernunft erscheinen: die vollkommnere Ausbildung des Gehirns beym Menschen im Vergleich mit dem der Thiere leitet der Vf. aber insbesondere von der verschiedenen Richtung des Herzens und dem abweichenden Laufe der aus demselben entspringenden grossen Gefässstämme ab, welche in dem menschlichen Körper perpendiculär zum Gehirn aufsteigen und so demselben den grössten Theil des oxygenirten Blutes zuführen; da hingegen bey den Thieren die Grundfläche des Herzens dem Rückgrate zugekehrt ist und die Aorta ihre Gefässe in horizontaler Richtung verbreitet. (Sollte diese Richtung aber den Andrang des Blutes zum Kopfe nicht eher begünstigen, da die perpendiculäre unstreitig eine grössere Kraft erfordern muss, weil das Blut hier gegen seine eigene Schwere bewegt wird?) Wir übergehen manche andere schon in der Rede selbst vorgetragene Aeusserungen, da ihre umständlichere Erörterung in den Bemerkungen keine überzeugenderen Beweise liefert, und gedenken nur noch der dreyfachen Seele, welche er für den menschlichen Organism annimmt, und als *anima auraeformis*, *motoria* oder *automatica*, als *aetherea* oder *sensitiva*, und als *anima lucida* oder *rationalis* unterscheidet.

Was der Vf. in dem folgenden Aufsatze über den *Ursprung des Nervensystems* vorträgt, hat er schon früher in dem *dritten* Hefte des *dritten* Jahrgangs der Heidelbergischen Jahrbücher in der Recension einer Schrift des Dr. *Gall* ganz bestimmt angedeutet. Nach ihm soll aber das ganze Nervensystem aus dem Herzen entspringen, und für diese jeder vernünftigen Betrachtung des Nervensystems geradezu widersprechende Behauptung, zu welcher ihm blos seine immer weiter ausgesponnene Lieblingshypothese die Veranlassung gegeben zu haben scheint, sucht er hier eine Summe von Beweisen aufzustellen, die indessen wohl keinem unparteyischen und vorurtheilsfreyen Naturforscher die Ueberzeugung gewähren werden, die er selbst in ihnen zu finden glaubt. Wir schätzen aufrichtig die feinen und vortrefflichen anatomischen Bemerkungen, welche dieser Aufsatz enthält, können aber durchaus nicht die Gültigkeit des Resultats anerkennen, welches er aus ihnen ableitet. Hr. *A.* holt hier sehr weit aus, indem er zuerst von dem Urbilde der Organisation (*Archetypus organismi*) redet. In dieser unterscheidet er nach seiner Logik die Bewegungen und Functionen der Organe als ihre subjectiven und idealen, die materiellen Massen aber, aus welchen diese Organe bestehen, als ihre objectiven und realen Differenzen. Der ganze kleine Körper einer zweymonatlichen Frucht soll noch aus einer homogenen zellichten Masse bestehen, aus welcher sich in der Folge nach und nach alle übrigen Theile entwickeln; selbst der phosphorsaure Kalk in den Knochen sey nichts anders, als eine durch den Lebensprocess verdichtete thierische Gallerte, welches er mit der Wirkung des Papinschen Digestors beweisen will. — Hierauf wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Gefässe und der *pulpa nervea*. Nicht die ganze Masse der in den Blutgefässen enthaltenen

Flüs-

Flüſſigkeit kann ſeiner Meinung nach die Urſache der Lebensbewegungen ſeyn, ſondern nur der mit dem Lebensäther des Vfs. imprägnirte Theil deſſelben. Aus dieſem entſtehe nun auch die Subſtanz des Herzens, welche nicht mehr ein ſchleimichtes Zellgewebe, ſondern einen muſculöſen Bau darſtelle; dieſe Blutkügelchen beſitzen aber die doppelte Kraft der Expanſion und Contraction, jene im unverbrannten, dieſe im verbrannten Zuſtande. In dem Nervenſyſteme bilden dieſelben ſich dagegen zu einem weit höhern Leben aus, indem ſie an einander gereiht und in einem eigenen Zellgewebe eingeſchloſſen dieſes Syſtem darſtellen; man müſſe daher ſagen, daſs das Nervenſyſtem aus einem Gefäſse entſpringe: denn die an einander gereiheten Blutkügelchen conſtituiren die Nervenmaſſe, ſo wie die Häute der Gefäſse des Nervilem. — In dem folgenden dritten Paragraphen ſucht er nun darzuthun, daſs die erſten Nerven aus dem Herzen entſpringen. Er glaubt nämlich, nach der vorhin angegebenen Darſtellung der Ausbildung des Nervenſyſtems, daſs die erſten Urſprünge deſſelben aus demjenigen Organe des thieriſchen Körpers abgeleitet werden müſſen, welches ſich durch die gröſste Lebensenergie auszeichne, und führt noch für ſeine Annahme die Meinung der neuern Phyſiologen an, nach welcher ſie den organiſchen Nerven nicht aus dem Gehirn und Rückenmarke, ſondern aus den verſchiedenen Organen des Körpers, in welchen er ſich zeigt, entſtehen laſſen. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir die trefflichen anatomiſchen Bemerkungen über das dreyfache Syſtem des organiſchen Nerven, ſeine Verbindungen mit dem Gehirn und Rückenmarke, die ſich überdieſs nicht füglich in einem Auszuge mittheilen laſſen, hier vollſtändig liefern wollten: wir glauben daher uns auch damit begnügen zu können, daſs wir unſere Leſer auf ihren Werth aufmerkſam machen und ſie zur Benutzung der Schrift ſelbſt ermuntern. — In ſeiner Conſtruction des thieriſchen Nervenſyſtems ſtellt er als Axiom auf, daſs das Rückenmark allen Thieren abgehe, welche keine Wirbelſäule haben. — Das kleine Gehirn ſucht er aus dem Syſtem der Vertebralarterien, ſo wie das groſse aus dem Syſtem der Carotiden zu conſtruiren, indem er jene Theile des Nervenſyſtems aus den Capillargefäſsen der genannten Arterienſtämme entſtehen läſst. — Dagegen hält er das Rückenmark nicht für die Quelle des übrigen Nervenſyſtems, wie *Gall* und einige andere annehmen: was man bey den niedrigern Thieren, welche nur einen durch den ganzen Körper laufenden Nerven haben, für Rückenmark ausgiebt, iſt nach ihm vielmehr der organiſche Nerv; die ſogenannten *Acephali* entſtehen aber höchſt wahrſcheinlich aus Waſſerköpfen. — Die äuſserliche Verſchiedenheit des groſsen und kleinen Gehirns hat der Vf. zuerſt aus der Energie ihrer Blutgefäſse zu erklären verſucht; die Carotis nämlich mache ſchon von Anfang an beſondere Windungen, welche ſie auch in ihrem weitern Verlaufe fortſetze, woraus er denn die eigenthümlichen Windungen des Gehirns ableitet; der Lauf der Vertebralarterie entſpreche dagegen ganz der Lamellenform des kleinen Gehirns. — Zur leichtern Ueberſicht des ganzen Nervenſyſtems hat Hr. *A.* ſeiner Abhandlung noch ein eignes Schema beygefügt, welchem zufolge daſſelbe aus *fünf* Abtheilungen beſteht. Der organiſche Nerv ſteht hier oben an, als aus dem Herzen entſpringend, zerfällt aber wieder in die *pars cardiaca*, *pneumatica* und *ſplanchnica*. Dann folgt das kleine Gehirn, welches aus ſeiner Verbindung mit dem organiſchen Nerven entſpringt und durch das Syſtem der Vertebralarterien vergröſsert und ernährt wird. Hierauf hat er in der folgenden Numer die *Colliculos ſenſorios*, welche aus den Markbündeln des kleinen Gehirns zu den *corporibus quadrigeminis* gebildet, und aus den *vaſis profundis* des Gehirns, welche mit dem *circulus Williſii* in Verbindung ſtehen, ernährt werden, aufgeführt; ferner die Hemiſphären, welche aus dem *colliculo olfactorio* und *optico* entſpringen und durch die *Carotiden* ihre Nahrung erhalten; endlich aber noch das Rückenmark, welches aus den Markbündeln des groſsen und kleinen Gehirns und aus Nervenfäden der *colliculorum ſenſoriorum* zuſammengeſetzt wird, nicht aber aus den Arterien der Wirbelſäule, welche auch nicht zu ſeiner Vergröſserung beytragen, ſondern nur zur Ernährung deſſelben dienen.

Wir ſchlieſsen mit dem Wunſche, daſs der verdienſtvolle und kenntniſsreiche Vf. uns fernerhin mit den ſchätzbaren Reſultaten ſeiner anatomiſchen Unterſuchungen recht oft erfreuen, übrigens aber ſeine hypothetiſchen und idealiſtiſchen Erklärungen, wodurch er doch in der That bisher noch ſo wenig zur Förderung der Wiſſenſchaft beygetragen hat, für ſich behalten möge.

NEUERE SPRACHKUNDE.

PESTH, b. Eggenberger: *Magyar Szó - Nemze's ötven példákban* etc. Die Ungriſche Etymologie in 50 Beyſpielen erläutert von *Nic. v. Jankovich*, Beyſitzer der Gerichtstafel mehrerer Geſpannſchaften. 1812. 137 S. 8.

Der Vf. liefert hier einen nicht unerheblichen Beytrag zur Kenntniſs der ungriſchen Sprache, und inſonderheit zur ungriſchen Lexicographie, wie ſie einmal ſeyn ſollte. Den wahren Sinn von Wörtern will der Vf. erklärt haben, ohne daſs man in Rudbekianismus verfalle. Ohne Vorurtheil ſoll jedes Wort geprüft werden, ob es fremden Urſprungs, oder auf einheimiſchen Boden gewachſen ſey, wie es entſtanden, und was es daher eigentlich bedeute?

Wie der Vf., dem auſser *Adelung's* Wörterbuch, das er brauchte, auch noch *Linde's* polniſches Wörterbuch gute Dienſte hätte leiſten können, gearbeitet habe, wird ſich am beſten aus Beyſpielen ergeben. Wir überſetzen z. B. das, was er über das Wort *Ágyú* ſagt (Kanone): „Dieſes Wort iſt der urſprüngliche ungriſche Name eines Kriegs - Schieſs - Inſtruments, welches die Ungern zwar nicht erfunden, jedoch ſchon

ſchon unter dem Könige Sigmund wider die Türken gebraucht haben. Sie hätten auch dieſem Tod ſprühenden Inſtrumente keinen beſſern Namen geben können, als *Ágyú*, da die ganze Wirkſamkeit des Inſtruments vom Entzünden des Ganzen (*Áltat-gyújtas*) abhängt. Die Etymologie dieſes Worts kann jeden vermeſſenen Etymologen abſchrecken von der gemeinen Behauptung, daſs die Künſte und Erfindungen bey denjenigen Nationen zu Hauſe ſind, bey welchen ſie nationelle und nicht erborgte Namen tragen. Auf eine ſolche Grundlage hat *Karl Gottlieb Anton* in ſeinen erſten Linien eines Verſuches über die alten Slaven, Leipz. 1782, ſeine fehlerhaften Meinungen gebaut." — Rec. wundert ſich, nicht eine einfachere Ableitung des Worts *Agyu* beym Vf. zu finden; nämlich von *Ágy*, Bett, welches die Lavette der Kanone anzeigt, und dem *á*, das, wie ' in *ſarkantyúkeſztyű* etc., das bezeichnet, was auf der Lavette liegt: nur daſs *ty* hier zur Vermeidung der Härte wegbleibt. *Apát* kommt vom deutſchen Abt. *Apátza*, Nonne. Hier hält der Vf. die Form *tza* mit Recht für Slawiſch. Ein *Bogen* Papier heiſst Ungriſch *Árkus;* daſs im Mittelalter *Arcus Papyri* geſagt worden, wird aus *Papebroch* erwieſen. Anfangs müſſe das Papier von den Sieben, in denen es gemacht worden, eine runde Biegung gehabt haben. *Betü*, Buchſtabe, komme nicht her vom Worte Alphabet, ſondern von *Tü, Tüzni*, von Grabſtichel oder ſonſt einem Inſtrument, und von Eingraben, Aushöhlen. (Die Szekler mögen gewiſſe Zeichen auf Stäbe eingegraben haben, aber ein eigenes Alphabet hatten ſie gewiſs nicht.) *Irni*, ſchreiben, komme her von *Ir*, Farbe (alſo Schreiben iſt in der ungriſchen Sprache mit Malen verwandt, wie in der ſlawiſchen *Piſſat*). *Olvasni* heiſst auch zählen, auch leſen; Leſen wäre alſo gleichſam das Zählen der Buchſtaben. S. 59. hält der Vf. den Namen *Buda* oder *Woda* für eine ſlawiſche Ueberſetzung von *Aquincum*, wie Altofen hieſs. Schon der Biograph der ſel. Margaretha weiſs aber von einem *Neuofen*, indem Ludwig I. und Eliſabeth von dem ſüdlichen Gebiet der Propſtey Altofen manches gegen Entſchädigung im J. 1356. abriſs, und mit eigenen Freyheiten begabte. — *Peſt* — Petz, bedeutend Ofen, ſey ein ſlawiſches, und kein magyariſches Wort, wie Hr. *Horváth* glaube. S. 75. bemerkt der Vf. gelegentlich: alle Einwendungen *Schlözer's* wider die Glaubwürdigkeit des Kanzlers *von Bela* lieſsen ſich leicht widerlegen: er habe die Antwort auf jeden Schlözeriſchen Zweifel fertig. *Gazda*, Wirth, *gazdas*, reich, ſeyen unſtreitig ſlawiſchen Urſprungs. *Göntzöl* iſt das deutſche Gintzel für Konrad. Die *Urſa major* heiſst bey den Ungern *Göntzöl ſzekere*, Konrads Wagen. Der Vf. denkt an den Kaiſer Konrad, der die Feldherren Leel und Bulchu hinrichten lieſs. *Guta*, Schlagfluſs, komme her vom lateiniſchen *Guta*, das im Mittelalter für *Apoplexia* gebraucht worden. *Korbáts* ſey ein fremdes Wort, das aus dem Orientaliſchen, aber auch aus dem Deutſchen herſtammen könne. *Lofejö Székelyek* überſetzt der Vf. durch: Pferdemilch trinkende Szekler. Allein die Muſterungsbücher der Szekler nehmen das Wort in einem andern Verſtande, und geſtalten es auch anders. *Narants — Pomme d'Orange* komme her, ſo wie die Frucht aus Griechenland, ſo das Wort aus dem griechiſchen Νεραντζιον. Ueber das Wort *Ördög*, als ein einheimiſches Wort, ſtellt der Vf. manche Betrachtungen an; die Ungern müſsten ſchon früh ein Princip des Böſen geglaubt, und es mit dieſem Namen bezeichnet haben. *Ur*, ein ungriſches Wort für Herr; mahne doch an ανηρ, *Vir*, an das ſyriſche *Aſſur*, an das *Aior* der Amazonen. *Vezér* ſey ein ungriſches Wort, das die Türken den Ungern abgeborgt hätten. Im Türkiſchen habe es keine weitere Wortverwandtſchaft. Wenn der Vf. auch nichts durch dieſe kleine Schrift bewirkt hätte, als das philoſophiſch linguiſtiſche Studium der ungriſchen Sprache aufs neue anzuregen, ſo hat er ſchon viel genützt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Der *Neapolitaniſche* Moniteur hat vor Kurzem eine jährliche Preis-Ausſetzung von Seiten der Regierung auf das beſte Trauerſpiel, das beſte Melodrama und das beſte Luſtſpiel in Italieniſcher Sprache bekannt gemacht. Der Preis für das beſte Trauerſpiel beſteht in einer goldnen Medaille von 1320 Lire, der für das beſte Melodrama, wenn es heroiſchen Inhalts iſt, in einer ſolchen Medaille von 880, und wenn es ſcherzhaften Inhalts iſt, von 660, der Preis für das beſte Luſtſpiel endlich in einer goldnen Medaille von 880 Lire. Der Verf. bleibt Eigenthümer des gekrönten Werks, und genieſst den Ertrag einer Vorſtellung, ſo wie unentgeldlichen Eintritt in ſämmtliche Theater des Königreichs. Die Preisaustheilung geſchieht jährlich am 25. März durch den Miniſter des Innern. Als Preisbewerber werden auch Ausländer zugelaſſen.

II. Beförderungen.

Die durch *Adelung's* Tod erledigte Stelle eines Oberbibliothekars bey der öffentlichen königl. Bibliothek zu Dresden iſt dem verdienſtvollen Gelehrten, Hn. Geh. Legationsrath und Geh. Kabinetsſecretär *Ge. Wilh. Beigel*, mit Beybehaltung ſeiner bisherigen Verhältniſſe, übertragen, und ſo dieſer Platz auf eine ſehr würdige Art beſetzt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG u. ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Johann Chriſtian Friedrich Meiſter*, beider Rechte Doctor, Königl. Preuſs. Criminalrath, Prof. zu Frankfurt an der Oder (jetzt Königl. Preuſs. Geh. Rath und Prof. zu Breslau) u. ſ. w. *Ueber den Eid nach reinen Vernunftbegriffen.* Eine, von den hohen Curatoren des Stolpeſchen Legats auf der weltberühmten Univerſität Leyden *gekrönte, Preisſchrift*, nach dem lateiniſchen Originale in freyer deutſcher Bearbeitung für das liebe deutſche Vaterland. 1810. VIII u. 110 S. 8. (18 gr.)

Die Aufgabe, durch welche dieſe Preisſchrift veranlaſst iſt, war, zu beſtimmen, was die Vernunft und die Philoſophie über den Eid lehre, um über den Begriff, den Gebrauch und die Wirkſamkeit des Eides entſchieden zu ſeyn. In dem *erſten* der *fünf* Kapitel, welche die Schrift auſser einem, zunächſt der Geſetzgebung über dieſen Gegenſtand gewidmeten, Anhange enthält, ſucht der Vf. den gemeinen Begriff vom Eide als unhaltbar darzuſtellen; im *zweyten* den reinen Begriff von dem Eide durch ethiſche Gründe vorzubereiten; im *dritten* den Begriff ſelbſt darzuſtellen; im *vierten* die Zweifel gegen denſelben aufzulöſen, im *fünften* aber giebt er eine Geſchichte des Eides und der Lehre von demſelben. Hieraus erhellt ſchon, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand methodiſch behandelt habe, daſs es aber auch mit Scharfſinn geſchehn ſey, wird ſich aus mehrern, was Rec. aus der Schrift mitzutheilen ſich veranlaſst ſieht, ergeben. Rec. unterſchreibt zwar alles, was der Vf. gegen den gewöhnlichen Begriff vom Eide, nach welchem derſelbe eine Anrufung Gottes zum Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit und des Meineides iſt, ſagt, wenn man ihn ſo wie der Vf. verſteht. Allein jener Begriff, oder vielmehr die Definition, die ihn ausdrückt, läſst einen andern und der Gottheit würdigern Sinn zu, in welchem ſie auch unſtreitig von den Philoſophen genommen iſt, nach deren Lehren Gott im eigentlichen Sinne ſo wenig Zeuge als Rächer ſeyn kann. Doch dieſen Punkt beſtreitet der Vf. nicht, nur gegen die Anrufung, oder, wie er ſich ausdrückt, den Aufruf Gottes u. ſ. w. erklärt er ſich. Allein was hindert uns dieſen Ausdruck, eben ſo wie jene in einer Gott würdigen Bedeutung zu nehmen, und unter jenem Anrufe Gottes nichts anders als eine Erklärung zu verſtehen, daſs man ſich bey ſeiner Ausſage der göttlichen Allwiſſenheit und Gerechtigkeit bewuſst ſey? Wenn gleich Rec. glaubt, daſs jene Definition in dem angegebenen Sinne, wenigſtens von den Philoſophen, die ſie aufgeſtellt haben, gegeben ſey: ſo wünſcht er ſie doch in Vergeſſenheit gebracht zu ſehen, da Definitionen ſolcher Gegenſtände nicht in wiſſenſchaftlichen Werken allein, wo ſie vor Miſsverſtändniſſen geſichert wären, bleiben, ſondern leicht in Katechismen übergehen und hier dem Miſsverſtande Preis gegeben werden. Die philoſophiſche Grundlage des Begriffs von dem Eide iſt, dem Vf. im *zweyten* Abſchnitte zufolge, die Verflechtung der Pflicht der Wahrhaftigkeit in jede dem Menſchen heilige Pflicht, und das Aufgebot aller ſittlichen Triebfedern, welche auf den Menſchen wirken, in dem Augenblicke, wo er etwas durch einen Eid bekräftigen ſoll. Die Zweifel (Vorderzweifel nennt ſie der Vf., vermuthlich, weil ſie den Eid überhaupt betreffen) gegen die Möglichkeit des Begriffs (oder wohl richtiger die Zuläſſigkeit) des Eides: daſs Wahrhaftigkeit und Treue ſchon an ſich ſittliche Pflichten, daſs alle Pflichten einander gleich ſeyn, und Furcht vor der Strafe keine eigentliche ſittliche Triebfeder ſey, hätten, wenigſtens die erſte, kürzer und einleuchtender gelöſet werden können. — Der Eid iſt, nach dem Vf., das in dem Augenblick einer Ausſage abgelegte Bekenntniſs, daſs man ſich der Pflicht der Wahrhaftigkeit nach allen ihren, ſo wohl ſittlichen als religiöſen, Beſtimmungsgründen, und der äuſsern Triebfedern zur Wahrhaftigkeit lebhaft bewuſst ſey. Für denjenigen der eine göttliche Strafgerechtigkeit glaubt, möchte ſich dieſes auf den Begriff der religiöſen Betheurung, wie der Vf. (S. 16.) den Eid nennt, zurückführen; und allerdings iſt dieſes der Begriff von dem Eide, wie *wir* ihn uns denken; ob aber auch von dem Eide in der allgemeinſten Bedeutung, wird ſich vielleicht unten zeigen. Die Zweifel gegen den Eid, oder vielmehr gegen ſeine Zuläſſigkeit: daſs die eidliche Erklärung nicht mehr Gewicht, als die nicht eidliche habe; der Eid den Aberglauben begünſtige; auf die Nebenidee führe, die Wahrhaftigkeit ſey nicht ſchon an ſich Pflicht; er ſey kein angemeſſenes kräftiges Mittel gegen Lüge und Treuloſigkeit; mit der Freyheit (wohl richtiger mit der Gewiſſensfreyheit desjenigen, der ihn ablegen, um dem Rechte deſſen, der ihn gegen ſich gelten laſſen ſoll) in Widerſpruch; und endlich, daſs derſelbe bey dem Schwörenden die Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes vorausſetze, werden klar und befriedigend gelöſet. Ueber den letzten Zweifel insbeſondere bemerkt der Vf., daſs der Eid nicht bloſs eine religiöſe, ſondern auch eine ethiſche Betheurung enthalte; daſs ferner der theoretiſchen Atheiſten zu wenig

nig seyn, als dass man Rücksicht auf sie nehmen könne, und der praktische Atheist sich schon kenntlich genug machen werde, und daher wohl nur selten, vielleicht nie, bey demselben von der Zulassung zum Eide die Rede seyn könne. — Die Geschichte von dem Eide und die Literaturgeschichte der Lehre von demselben hat den Rec. vorzüglich angezogen. Die erste hätte vielleicht den Vf. in dem *ersten* Abschnitte zu einer gewöhnlich vernachlässigten Bemerkung führen können, dass nämlich der Eid im weitesten Sinne nicht nothwendiger Weise religiös sey. Denn S. 47. führt er selbst mehrere Beyspiele von nicht religiösen Eiden an. Rec. ist um so mehr davon entfernt, dieses dem Vf. sehr anzurechnen, da die Preisfrage, der wir seine Schrift verdanken, wohl nur dem Eide gilt, wie wir ihn uns denken, auch, so viel er weiss, kein anderer Schriftsteller diese Eide besonders bemerkt als *J. D. Michaelis* in seiner Moral §. 30. — Die interessante Untersuchung, warum der Eid, welcher, wegen Matth. V. 34., von vielen Kirchenvätern für unerlaubt gehalten wurde, gleichwohl unter den Christen üblich geblieben, ist insbesondere für den Theologen und Juristen belehrend. In dem literarhistorischen Theile dieses Abschnittes, hätte Rec. gewünscht auch *Köhlers* (*Exercitationes jur. nat.* §. 1440. u. f. w.) und *Gundling's* (*Jus naturae* cap. XVII.) erwähnt zu sehen, da beide den Unterschied zwischen dem assertorischen und promissorischen Eide läugnen, und der Vf. (S. 72.) bey der Anführung des *Baumgartenschen* Naturrechts, das bekanntlich nur in Zusätzen zu *Köhler's Exercitationibus* besteht, eine nähere Veranlassung zur Anführung des letzten gehabt hätte. — Der Anhang für die Gesetzgebungskunde (wohl richtiger Gesetzgebungswissenschaft; der Gesetsgebungskunde, wohl die historische Kenntniss wirklicher Gesetzgebungen bezeichnet) erhöhet den Werth der Schrift. Die Vorschläge, die er enthält, sind eben so durchdacht, als sie sich, was bey Reformationsvorschlägen selten ist, durch eine weise Mässigung auszeichnen. Denn z. B. alte Formeln der Eide und Gebräuche bey der Eidesleistung will der Vf., wo sie fehlerhaft sind, nicht mit Einem male, sondern allmählig mit zweckmässigern vertauscht wissen. — Rec. rechnet zu sehr darauf, dass diese Schrift viele Leser finden werde, als dass er sich einen längern Auszug aus den Vorschlägen des Vfs. erlauben könnte. Einige derselben, in welchen er dem Vf. nicht ganz beystimmt, glaubt er indess nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. So sehr er z. B. mit dem Vf. darin einverstanden ist, dass der Eid sparsamer geleistet werden solle: so wenig kann er sich mit demselben für die gänzliche Abschaffung der Amtseide erklären. Die Gründe, die der Vf. dafür anführt, sind zwar an sich wahr, sie beweisen aber nichts. Z. B. der Staat wählt seine Beamten, der Amtseid ist eine Art geistiger Tortur, er ist auf das ganze Leben in der Regel berechnet, es giebt für ihn Surrogate. — Rec. antwortet hierauf: dass, wenn der Staat gleich den Beamten wählt, er nicht immer den Mann wählen kann, von dem er, auch ohne eine eidliche Versicherung desselben, sich der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Pflichten versehen kann. Es sey, dass der Staat es in einigen Fällen, vielleicht bey einigen Aemtern überhaupt könne; so würde die Grenze hier doch schwer zu ziehen seyn. Die geistige Tortur, die in dem Amtseide liegen soll, liegt in jedem andern Eide. Soll der Amtseid gleich für die ganze Zeit der Amtsführung geleistet werde, so folgt doch keineswegs, dass er durch die Länge der Zeit seine Wirkung aus dem Grunde verliere, weil alles feyerliche seine Wirkung auf die Dauer verliert. Denn dieses heisst wohl nichts anders, als: wir sind uns seiner Wirkung nicht so sehr mehr bewusst. Es ist aber genug, dass dieses Bewusstseyn nur in der ersten Zeit der Amtsführung auf den Beamten wirke. Weiterhin wird ihm die Beobachtung seiner Amtspflichten schon zur andern Natur geworden seyn. Es sey auch, dass sich für manche Amtseide an sich Surrogate finden lassen: so möchte man, da man die Eide nicht gänzlich abschaffen kann, davon doch nicht ohne eine auffallende Inconsequenz Gebrauch machen können. Denn auch bey der Verminderung der Eidesablegungen würden sie doch wohl gerade für die wichtigern Fälle übrig bleiben müssen. Auch hier lässt sich eine grosse Sparsamkeit anbringen, z. B. dadurch, dass jemand, der von einem Amte in ein höheres befördert wird, nur auf seinen vorigen Amtseid verwiesen würde. Irrt Rec. nicht, so geschieht das wenigstens in den Preussischen Staaten, für deren Gesetzgebung über die Eidesleistungen der Vf. mit Recht so sehr eingenommen ist; und diesen Vorschlag würde er auch gern unterschreiben. Aus demselben Grunde, aus welchem Rec. für die Beybehaltung der Amtseide stimmt, muss er sich auch mit dem Vf. für die Beybehaltung des Huldigungseides erklären, wenn dieser gleich dafür andre Gründe anführt. — Für den promissorischen Eid, durch welchen von dem Regenten jeder Friedensschluss befestigt werden soll, können wir aus Gründen, deren Ausführung hier zu weit führen würde, dem Vf. nicht beystimmen. — Uebrigens können wir am Schlusse dieser Anzeige einen zweyfachen Wunsch nicht unterdrücken. Der Titel der Schrift kündigt sie als eine freye Bearbeitung eines lateinischen Originals an, und schon der Titel erregt den Wunsch, dass der Vf. sich mehr Freyheit genommen hätte, als er sich selbst zugestanden zu haben scheint. Im Deutschen bedarf die *weltberühmte* Universität *Leyden*, und bedürfen die *hohen* Curatoren u. s. w. der ihnen gegebenen Beywörter nicht. Im Lateinischen wäre es vielleicht ein Mangel an Höflichkeit, sie ohne ein solches Epitheton zu nennen, im Deutschen scheinen diese und ähnliche Beywörter um so unschicklicher, je mehr sie sich von selbst verstehen. Auch dem Drucke wäre eine andere Einrichtung zu wünschen. Denn die Schrift ist eben so gedruckt, als kanzleymässig z. B. Klageschriften geschrieben werden, wo das Gesuch des Klägers in eingerückten Zeilen geschrieben, und jeder Citation eine besondere Zeile gewidmet wird. So wird z. B. (S. 18.) *Kants* „Kritik der praktischen

Ver-

Vernunft S. 232." „Kritik der Urtheilskraft S. 477." „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft S. 229." citirt und jedem dieſer Citate eine ganze abgeſetzte Zeile im Texte eingeräumt. Rec. würde dieſes typographiſchen Uebelſtandes nicht erwähnen, ja er würde es ſelbſt billigen, daſs er nicht vermieden iſt, wenn er nicht beſorgte, daſs er, anſtatt des Vfs. unſtreitige Abſicht, die Deutlichkeit ſeines Vortrags zu befördern, ihr bey einem groſsen Theile der Leſer hinderlich ſeyn möchte.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Vermiſchte Forſtſchriften*, von *Friedrich Karl Hartig*, Hochfürſtl. Hoch- und Deutſchmeiſterſchem Forſtmeiſter u. ſ. w. *Erſter* Band. 1812. XX u. 190 S. 8.

Bey der Schreibluſt des Vfs. ſcheint es ihm nicht zu genügen, unter dem ſo ganz unzweckmäſsigen Titel: *die Hoch- und Niederwaldbehandlung*, welche in 16 Theilen die geſammte Forſt- und Jagdwiſſenſchaft umfaſſen ſoll, das Forſtpublicum mit einem ſo voluminöſen Werke zu beſchenken, ſondern er tritt hier mit einer Sammlung von Schriften auf, die leicht an dem einen oder andern Ort jenes Werks ihren Platz gefunden hätten. Die einzelnen Aufſätze dieſer Sammlung ſind folgende.

Zuerſt wird eine Anweiſung ertheilt *die Forſt-Repoſitur einzurichten*. Daſs eine gut eingerichtete Repoſitur ein weſentliches Erforderniſs für eine jede Dienſtſtelle iſt, wird niemand in Abrede ſeyn. Bey den wenigſten Forſtbeamten, die oberſte Stelle welche in unmittelbarer Verbindung mit der Forſtdirection ſteht, ausgenommen, häufen ſich aber die Acten ſo ſehr an, daſs man für deren Ordnung etwas anders als eine ganz einfache Vorſchrift zu ertheilen nöthig hat. Es kann hier alſo nur von der Einrichtung einer Repoſitur für die vorgeſetzten Stellen die Rede ſeyn. Daſs für dieſe Vorſchriften ertheilt werden, wie ſie ihre Repoſitur einrichten ſollen, iſt allerdings ſehr nöthig, theils damit ſie nach einerley Form eingerichtet ſind, damit wenn Verſetzungen von einer Stelle zur andern geſchehn, der neu ankommende Beamte ſich ſogleich in der ihm ſchon bekannten Einrichtung der Repoſitur finden kann, theils damit auch Beamte welche nicht an Ordnung in ihren Acten gewöhnt ſind, dadurch dazu angehalten und ſie beſſer controllirt werden können.

Der Vf. giebt 16 verſchiedene Arten zur Einrichtung von Repoſituren an, wiewohl es an einer, höchſtens drey Arten hinreichend geweſen wäre, um ſo vielen Wiederholungen auszuweichen. Die Zweckmäſsigkeit der Einrichtung einer Forſt-Repoſitur hängt unſerer Meinung nach davon ab, daſs ſie unter keinen Umſtänden einer *groſsen* Abänderung unterworfen, daſs ſie leicht zu überſehen und ein jeder Gegenſtand geſchwind aufzuſuchen iſt. Die Forderungen einer ſolchen Repoſitur werden nach der Anſicht des Rec. dadurch erfüllt, daſs man dieſelbe weniger dem *Örtlichen* nach, d. h. nach Forſtrevieren, Forſtdiſtrikten, Gemarkungen u. ſ. w., ſondern mehr und vorzüglich der *Sache* nach eintheilt, wobey jedoch immer entweder Revier- oder Gemarkungsweiſe die Acten beſonders zu heften, wenn ſie gleich in einem Fache zu finden ſind. In dieſer Hinſicht iſt das vom Vf. in §. 19. *Lit. P.* angegebene Schema ganz zweckmäſsig, nur wird es nöthig ſeyn Herrſchaftliche und Gemeinds-Forſtgegenſtände immer von einander zu trennen und über jede wenigſtens beſondere Acten zu führen. — Was der Vf. über die Acten-Einrichtung ſelbſt ſagt, iſt als überflüſſig zu betrachten, z. B. das Reinigen der Acten, Einrichtung der Schreibſtube, Leſen und Ordnen der Acten u. ſ. w., indem entweder beſtimmtere Vorſchriften über dieſe Geſchäfte zu ertheilen, oder ſie der Willkür eines jeden Beamten überlaſſen werden können. Rec. bemerkt jedoch noch als eine weſentliche Einrichtung einer Repoſitur, daſs ſie in beſondern Kaſten, jeden mit 4—6 Fächer verſehen, welche bey Brand- und andern Unglücksfällen verſchloſſen und leicht weggebracht werden können, nicht aber in ganzen offenen Fächern, aufgeſtellt werde.

Der *zweyte* Gegenſtand dieſer Schrift iſt: *Forſt-Rechnungs-Geſetze nebſt einer Rechnung*. Dieſe enthalten weiter nichts als Vorſchriften, welche die Forſtbeamten bey der Holzabgabe im Walde zu beobachten, und wie ſie die Natural-Rechnung darüber zu führen haben. Die erſtern ſind in Form einer Inſtruction abgefaſst, und können als ſolche, da ſie nichts weiter enthält als was ein jeder Förſter wiſſen muſs, gelten; wollte der Vf. aber dadurch dem Forſtpublicum etwas Neues ſagen, ſo hat er ſeinen Zweck verfehlt. Das Schema zu einer Forſt-Natural-Rechnung iſt ganz zweckmäſsig, und kann mit den den jedesmal örtlichen Verhältniſſen angemeſſenen Modificationen aller Orten zur Anwendung kommen.

In der *dritten* Abhandlung iſt eine *Anweiſung zur Forſt-Viſitation und zur Forſt-Dienſtantretung* ertheilt. Der Vf. will daſs nach dem hier angegebenen Plane ein jedes Forſtrevier genau beſchreiben wird, damit nicht bloſs ein jeder Förſter, ſondern auch die Vorgeſetzten eine vollkommene Kenntniſs von der innern Forſtverfaſſung und Wirthſchaft erhalten, und überhaupt bey Bereiſung der Forſten eine Norm vorhanden ſey, die bey der Viſitation und Beſchreibung berückſichtigt werde. — Eine ſolche ſpecielle Beſchreibung von einem jeden Forſtrevier ſollte als eine weſentliche Sache und als das erſte Erforderniſs, um die Forſtwirthſchaft zu verbeſſern, betrachtet werden. Der Plan des Vfs. lieſse ſich aber nach den örtlichen Umſtänden noch um vieles ausdehnen. — Die *Anweiſung zur Forſt-Dienſtantretung* ertheilt weiter nichts als was ein in einen Dienſt neu eintretender Forſtbeamter zu beobachten hat, und wie er in den Dienſt einzuführen iſt. Uns ſcheint dieſe Anweiſung ſehr überflüſſig, indem ein höherer Forſtbeamter gewöhnlich von einem Commiſſär, die niedern Forſtbeamten aber von ihrem Vorgeſetzten in den Dienſt eingewieſen werden, und in beiden Fällen ein jeder wohl weiſs was er dabey zu beobachten hat.

End-

Endlich werden *Gesetze und Vorschriften über die Abhauung und Abfuhre des Wurzel- und Oberholzes in den herrschaftlichen Waldungen* ertheilt. Sie sind blos Instructionen für die Holzhauer, Waldaufseher und Fuhrleute, wie sie sich beym Hauen, Aufladen und Abfahren des Holzes zu verhalten haben. Sie enthalten nichts Neues.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Wie sehr der Mangel einer reifen und ruhigen Beurtheilung der guten Sache der Wahrheit schaden könne, davon giebt die Recension meiner *Architectonik aller menschlichen Erkenntnisse* in der Leipziger Literaturzeitung 1813. Nr. 4. ein auffallendes Beyspiel. Rec. konnte den Geist meines Systems nicht ahnden, weil er in dasselbe gar nicht eingieng, die vier letzten Tabellen, besonders die fünfte, welche diesen Geist durch Aufstellung des Fahrungsprincips: *Ich existire denkend, als des Principii cognoscendi* um des *Mittelpunktes* aller Erkenntnis ausspricht, gar nicht berührt, wie es seine Pflicht gewesen wäre, dagegen sich blos an den Buchstaben der Vorrede und die darin aufgestellten neuen Grundgesetze, welche in dem Systeme der Philosophie, wovon die Architectonik nur das letzte Resultat liefern wollte, erst bewiesen werden konnten, ohne weiters als willkürlich und aus der Luft gegriffen verwirft. Die Recension ist gröstentheils nichts weiter als eine oberflächliche Beurtheilung der Vorrede, und läst die Hauptsache, das Werk vieler Jahre, auf sich beruhen. Die vom Rec. ausgezogene Stelle dieser Vorrede ist gegen das verderbliche und anmasliche Streben neuerer Zeit, *absolutes Wissen* zu begründen und das relative Wissen aus dem Standpunkt der Reflexion ganz verdrängen zu wollen, gerichtet, gegen welche kein anderes Heilmittel denkbar ist, als durch rationale und empirische Psychologie, dem Mittelpunkte, wovon alles wahre Wissen ausgehen und wieder zurückgehen mus. Wie nach *Kant* die Thatsache des Sittlichen im Menschen, das Principium *cognoscendi* der transcendentalen Freyheit, diese aber das Principium *essendi* der Sittlichkeit ist; eben so ist auch die reine Philosophie das Principium *essendi* aller Erkenntnis, mithin auch der Psychologie; wenn aber die reine Philosophie in ein absolutes Wissen construirt worden ist, so mus die Erfahrung durch Psychologie vermittelst Aufstellung des Grundsatzes, *Alles reine Wissen muß als Thatsache des innern Sinnes, mithin als innere Erfahrung nachgewiesen werden können*, eine solche Construction für unmöglich erklären. Ich konnte mir nicht träumen lassen, dass meine Aeuserung in der Vorrede, verglichen mit dem System der reinen Philosophie in Tab. III. einen Recensenten veranlassen konnte, mich als Nachfolger von *Locke, Baco* u. s. w. welche die Erfahrung zur einzigen Quelle der Erkenntnis machten, anzusehen. Möchte der Rec. zu Herzen nehmen, dass der Buchstabe tödte, der Geist aber, der hier nur aus dem Ganzen, besonders dem Mittelpunkte des Systems genommen werden muste, lebendig mache.

Die drey Grundgesetze sollen nach dem Rec. willkürlich, aber auch nicht einmal *neu* seyn. Allein ich finde in der Geschichte der Philosophie keine Spur von einer Ursyntheis als *Glaubensgrunde* des menschlichen Wissens, von einer Syntheis *a priori*, als materialen Grundsatzes der Wirklichkeit menschlicher Erkenntnis, welcher durch die dichotomische Auflösung nach logischen Gesetzen erprobt worden wäre. Mit Recht kann ich sie also der Form nach neu nennen, wenn sie gleich der Materie nach die älteste seyn müssen, so fern sie Wahrheit enthalten, welche zu beweisen mir in der Ausführung meines Systems der Philosophie allererst obliegt. Dem harten und unverdienten Urtheil des Rec. bin ich gedrungen, das Urtheil eines gleich grosen Gelehrten und Staatsmanns an die Seite zu stellen, welches Urtheil ich um so mehr schätzen mus, als ich keine Philosophie für die Schule, sondern für die Welt darstellen möchte, vermöge welcher nach der hämischen Ansicht des Rec. S. 31. (verglichen mit dem an den Haren herbeygezogenen Ausspruch von *Göthe* S. 27.) der Doctor der Rechte (als Erfahrungsmann) mit dem Doctor der Philosophie nicht im Widerspruch, sondern beide in meiner Person in brüderlicher Eintracht vereinigt, bestehen dürften. Das Urtheil des unbefangenen Denkers ist folgendes: „Ihre Architectonik ist ein wahres Prachtgebäude, dem gerade das zur Grundlage dient, was in den verschiedenen philosophischen Systemen sich als das haltbarste bewährt hat. Man gefällt sich in dieser symmetrischen Ordnung, und möchte nun diese herrliche Reihe von Gemächern auch nun mit dem angefüllt sehen, was einer so schönen Anordnung würdig ist."

Die Erfüllung des Wunsches dieses mir so nahe liegenden Weisen in dem *Handbuch des Systems aller Wissenschaften*, welches ich vor mehrern Monaten angekündigt habe, wird mein höchstes Bestreben seyn, und zugleich darthun, wie weit ich von dem mir vom Rec. aufgebürdeten Revolutionären in der Philosophie entfernt bin.

Heidelberg, den 16. Januar 1813.

Dr. *Weise*,
Grosherzogl. Frankfurtischer Hofrath und ordentlicher Professor zu Heidelberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Darſtellung des Poſtweſens in den königl. preuß. Staaten* von *W. H. Matthias*, erſtem Regiſtrator, Archivar bey dem königl. General-Poſtamt. *Erſter* Band. *Poſtgeſchichte und vom preußiſchen Poſtweſen überhaupt.* 1812. 337 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn Beſchreibungen gemeinnütziger Anſtalten mit Sorgfalt und Genauigkeit gemacht ſind, wenn das Entſtehen, die allmähliche Entwickelung, anfänglichen Mängel und fortſchreitende Vollkommenheit ſolcher Anſtalten deutlich dargeſtellt werden: ſo ſind dieſe Beſchreibungen ungemein nützlich, und Männer, welche mit allen nöthigen Hülfsmitteln verſehn, dieſelben unternehmen, verdienen den Dank des Publicums. Auf dieſen Dank hat auch Hr. *Matthias* gerechten Anſpruch erworben, da er das preuſsiſche Poſtweſen von ſeinem Urſprung an und deſſen jetzt beſtehende Einrichtung mit Ordnung und Vollſtändigkeit darſtellen will. Als vieljähriger praktiſcher Poſtofficiant und beſonders als Archivar bey der oberſten Direction des preuſsiſchen Poſtweſens war er im Stande, etwas Vorzügliches zu liefern. Er hat alle von den älteſten Zeiten an erlaſſene Verordnungen, alle Verhandlungen über dieſelbe benutzen können. Er verſichert auch, die Zuverläſſigkeit ſeiner Nachrichten verbürgen zu können. Dieſe für ſeine Abſicht günſtige Lage giebt allerdings dem Werke des Hn. *M.* einen vorzüglichen Werth, da nicht zu verkennen iſt, daſs er mit Fleiſs und Sorgfalt gearbeitet hat. Auch hat er zu Beglaubigung ſeiner Erzählung die wichtigſten Documente ſelbſt beygefügt.

Die in dieſem *erſten* Theile als *erſter* Abſchnitt gelieferte *Poſtgeſchichte* fängt mit der unter Kurfürſt *Joachim II.* im ſechszehnten Jahrhundert errichteten regelmäſsigen *Botenpoſt* an. Unter Kurf. *Joh. Sigismund* kommen zuerſt *reitende Boten* vor, und dieſer Regent erlieſs im J. 1614. (d. i. ein Jahr früher, als Kaiſer *Matthias* den Freyherrn v. Taxis zum Reichs-General-Erbpoſtmeiſter ernannte) eine *Poſt- und Botenordnung*, welche unſer Vf. in den Beylagen mittheilt. Die Unterhaltung der Correſpondenz mit den Geſandten auf dem Friedenscongreſs zu Münſter und Osnabrück gab unter Kurf. *Friedrich Wilhelm* zuerſt Anlaſs zu gröſsern Poſtanſtalten. Die zerſtreute Lage der brandenburgiſchen Lande machte eine lange Strecke der Poſten dieſes Staats nothwendig, von der ruſſiſchen Grenze bis in Holland. Schon unter Kurf. *Georg Wilhelm* waren auſserhalb ſeiner Lande, z. B. zu Braunſchweig, Hannover, Osnabrück, Hamburg, brandenburgiſche Poſten. 1655 machte Kurf. Friedrich Wilhelm die Poſtanſtalt von jeder andern Behörde unabhängig; ſchon vorher war die Stelle des *General-Poſtmeiſters* errichtet, die ein Otto von Schwerin zuerſt bekleidete. Im J. 1688. trug Kaiſer Leopold dem groſsen Kurfürſten die Oberaufſicht über das kaiſerl. Poſtweſen im ober- und niederſächſiſchen Kreiſe an, welches auf perſönlichem Vertrauen beruht zu haben ſcheint, da des Kurfürſten erfolgter Tod die Ausführung unterbrach. König Friedrich I. ernannte ſeinen Liebling, den Grafen Wartemberg, zum Erb-General-Poſtmeiſter, mit ſehr bedeutenden Vortheilen (dieſe Stelle war damals die einträglichſte von allen, wie Rec. ſich aus *Pöllnitz* Memoiren erinnert); mit deſſen Ungnade hörte aber die Erblichkeit dieſer Würde wieder auf. Unter dieſem Wartemberg ſind ſehr wichtige Verbeſſerungen gemacht, doch ohne Zuthun des General-Poſtmeiſters. Ein Poſtrath Grabe war Haupturheber derſelben; dieſem verdankt man auch die erſte Poſtordnung, die 1712 erſchien. Als unter König Friedrich Wilhelm I. eine oberſte Behörde aller Finanzſachen, ein General-Directorium, errichtet wurde, blieb das General-Poſtamt doch für ſich beſtehend; es muſste nur aus ſeinen Ueberſchüſſen jährlich eine beſtimmte Summe an die General-Domänen-Kaſſe liefern. Unter Friedrich II. machte der Erwerb neuer Lande, die Begründung neuer Fabriken, die Ausbreitung des Handels neue Poſtanlagen und Anknüpfungen nöthig, und das Poſtweſen gab immer reichere Ausbeute. Nach dem Erwerb von Schleſien wurden die Poſtanſtalten dem dortigen Finanzminiſter übergeben und alſo vom General-Poſtamt abgeſondert behandelt. Der Vf. rühmt dieſe Abſonderung, weil ſie die Ueberſicht des allgemeinen Finanzzuſtandes von Schleſien erleichtert habe. Aber dieſer Grund würde getrennte Einrichtungen für jede einzelne Provinz rathſam machen. Uns ſcheint es im Ganzen nützlicher, wenn jede Anſtalt alle Provinzen eines Staats umfaſst und unter *einer* höchſten Leitung ſteht. Der Vortheil, Einnahme und Ausgabe in allen Fächern von einer Provinz zu überſehen, kann durch dazu beſonders beſtellte Behörden dennoch erreicht werden. Auch Oſtfriesland iſt nicht immer dem General-Poſtamt, ſondern zuweilen der dortigen Kammer, untergeordnet geweſen. Auch wurde die dort, ehe dieſes Land an Preuſsen kam, beſtandene holländiſche Einrichtung des Poſtweſens bis zu den neueſten Zeiten beybehalten. Weſtpreuſsen wurde dagegen gleich nach ſeiner Erwerbung dem

dem General-Poſtamt übergeben, und daſſelbe errichtete mit ungemeiner Schnelligkeit neue wichtige Poſtcourſe in dieſem Lande. Im J. 1766. übergab Friedrich II. das ganze Poſtweſen einigen ihm von dem Philoſophen Helvetius empfohlnen Franzoſen, die auch eine Menge ihrer Landsleute zu den untern Stellen berſiefen. Nur drey Jahre währte dieſe Adminiſtration. Die Fremden nahmen doch einige erfahrne Poſtofficianten aus den verſchiedenen Provinzen zu Hülfe; und da dieſe Adminiſtration das Vertrauen des Königs hatte, ſetzte ſie viele gute Einrichtungen durch; im J. 1800. wurde Graf *Schulenburg-Kehnert* General-Poſtmeiſter, deſſen Verbeſſerungen der Vf. ſehr rühmt, ſo daſs er behauptet, unter ihm ſey das Poſtweſen auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit gekommen. Die groſse im J. 1807. mit dem preuſsiſchen Staate vorgegangene Veränderung trennte dieſen Miniſter von demſelben. Seit ſeinem Abgange, und ſchon vorher während des Kriegs, hat der als praktiſcher Poſt-Geſchäftsmann ſchon lange rühmlichſt bekannte Hr. *von Seegebarth* zuerſt als Präſident des General-Poſtamts die Direction geführt, er erhielt im J. 1808. auch den althergebrachten Titel: *General-Poſtmeiſter*. Schon im J. 1782. hat er ſich durch eine *neue allgemeine Poſtordnung* ein groſses Verdienſt erworben, mit benachbarten Poſten viele wichtige Verträge abgeſchloſſen, und die veränderte Einrichtung des preuſsiſchen Poſtweſens, welche nach dem Tilſiter Frieden nothwendig geworden, iſt ohne Zweifel vorzüglich *Seegebarths* Werk, dem es zum Ruhm gereicht, daſs er von der unterſten Stufe ſich bis zur erſten empor geſchwungen hat, und den an genauer und gründlicher Kenntniſs der Poſteinrichtungen nicht nur der preuſsiſchen, ſondern auch vieler benachbarten Lande, die er in dieſer Hinſicht bereiſt hat, wahrſcheinlich *keiner* in Deutſchland jetzt übertreffen möchte. Wir haben nur einige Momente dieſer Poſtgeſchichte ausgehoben, um ihre Wichtigkeit anzudeuten. Der Vf. entſchuldigt, daſs er ſich den Geſchäftsſtil zu ſehr eigen gemacht; aber es bedurfte ſolcher Entſchuldigung nicht. Ordnung, Deutlichkeit und Beſtimmtheit ſind Eigenſchaften eines guten Geſchäftsſtils, und dieſe finden wir auch in dem Aufſatze des Vfs., und haben denſelben daher mit Vergnügen geleſen. Doch hätten wir zuweilen gewünſcht, das Wichtigſte und Bedeutendſte möchte mehr herausgehoben und manche Unbeſtimmtheit im Ausdruck vermieden ſeyn. Auch eine beſſere Beachtung der Zeitfolge würde zuweilen den Vortrag deutlicher machen. — In einem *Anhang* folgen noch intereſſante Belehrungen: 1) über die *Taxiſchen oder kaiſerl. Reichspoſten*. Es wird beſonders gezeigt, wie Kurbrandenburg ſchon von Kurfürſt Johann Sigismund († 1619) an, ſie nie angenommen, und ſich bey ſeinen ſchon früher eingerichteten eignen Landespoſten behauptet habe, und wie die ſeit 1690 errichteten Recheſſe zum Vortheil beiderſeitiger Poſtanſtalten gereicht haben. 2) Ueber *die Poſtverträge mit Holland*, in welchem das Poſtweſen wegen der in jeder Provinz beſtehenden eignen Einrichtungen, ehemals ſehr verwickelt war. 3) Ueber *das preuſsiſche Poſtweſen in Danzig und die vormalige Poſtverfaſſung in Polen*. In dieſem Lande war ehemals bey höchſt ſchlechtem Wegen und Mangel aller Polizey eine ſehr elende Poſteinrichtung. Edelmann und Geiſtlichkeit bedienten ſich der Poſten unentgeldlich, nur Kaufleute, Juden und Fremde muſsten zahlen nach hohen, willkürlichen Sätzen. Die Poſtämter waren aber auch oft zufrieden, wenn ſie die Hälfte deſſen erhielten, was ſie gefodert hatten. In Danzig beſteht, auch nachdem dieſe Stadt dem preuſsiſchen Staate entzogen iſt, *preuſsiſche ausſchlieſsliche Poſt*, welche nach einer Convention dem König auf 20 Jahre, vom 1. Januar 1810 anfangend, gegen ein jährliches Pachtgeld überlaſſen iſt.

Unter der Aufſchrift *zweyter* Abſchnitt folgt nun eine *allgemeine Schilderung der Poſtverwaltung in den preuſsiſchen Staaten*. In dem folgenden Theile werden die einzelnen Gegenſtände noch genauer ausgeführt, auch ein Poſtlexicon geliefert werden. Auch macht der Vf. Hoffnung zu einer möglichſt richtigen Poſtkarte, wie ſie bis jetzt noch nicht vorhanden ſey. Noch ſind dem zweyten Abſchnitte beygefügt: Verzeichniſſe aller General-Poſtmeiſter, Poſträthe und Hof-Poſtmeiſter. Ein *dritter* Abſchnitt handelt von dem *gegenſeitigen Verhalten des Publicums und der Poſtbeamten*, enthält richtige Bemerkungen, unter welchen vorzüglich dieſe, daſs die meiſten Beſchwerden gegen Poſtbeamte ungerecht ſind und auf übertriebenen Forderungen des Publicums beruhen. Wir glauben, daſs der Vf. hierin Recht habe, und entſchuldigen es gern, wenn Poſtofficianten oft unhöflich ſind, mit der beſondern Lage derſelben, nach welcher meiſtens ſehr viele dringende Geſchäfte bey ihnen in derſelben Zeit zuſammentreffen und üble Laune hervorbringen, welche dann durch Reiſende leicht gereizt werden kann, die gewöhnlich alles Ungemach einer Reiſe den Poſtofficianten beymeſſen und dieſe als den natürlichen Gegner ihres Intereſſe anſehen. Nur *ein wirkliches Uebel*, welches der Vf. nicht anführt, iſt, daſs ein Reiſender, wenn ihm von einem Poſtbeamten wirklich oder nach ſeiner Meinung Unrecht geſchieht, dagegen in dem Orte und gewöhnlich in der Provinz, wo es begangen iſt, keine Abhülfe finden kann, ſondern dieſe erſt bey der meiſtens entfernten Oberbehörde ſuchen muſs. Dieſer Weg iſt zu läſtig und langſam, als daſs viele Reiſende ſich darauf einzulaſſen Luſt haben könnten. Auch erfolgt in den meiſten Fällen keine Genugthuung, wie es bey dem beſten Willen ſehr natürlich iſt. Denn die Oberbehörde muſs doch, ehe ſie urtheilen kann, den verklagten Officianten hören, und dieſer hat dann Ausreden genug, um die Klage als ungegründet darzuſtellen. Dieſer Mangel einer Oberaufſicht in der Nähe iſt die Urſache, weſshalb ſchlechtdenkende oder nachläſſige Poſtbeamten ſich ſo vieles erlauben, weil ſie ſicher ſind, daſs ſie nicht überführt und alſo auch nicht geſtraft werden können. Wenn es nicht thunlich ſcheinen ſollte, die Poſtofficianten einer unparteyiſchen obern Polizeybehörde in ihrer

Nä-

Nähe unterzuordnen, welches die oberste Postdirektion wegen ihrer behaupteten Unabhängigkeit gewöhnlich nicht zugeben wird: so scheint uns dagegen doch durchaus nöthig, dafs alle Klagen über Unfug der Postofficianten mit grofser Aufmerksamkeit angehört, die Untersuchung erleichtert und wirklich *bewiesener Unfug* sehr strenge bestraft werde. Dieses wäre doch einiges Gegengewicht gegen die in den meisten Fällen nicht zu verhütende gänzliche Strafloßigkeit.

Aufser mehrern Beylagen, welche interessante historische Documente enthalten, folgt noch als *Anhang: Widerlegung einiger unwahren Behauptungen in der Schrift: Das Postwesen in Deutschland* von *Klüber*. So gern wir das Buch des Hfl. *Matthias* als lehrreich und brauchbar beschrieben, seiner Einsicht und seinem Fleifs alle verdiente Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; so können wir dagegen auch nicht verhehlen, dafs wir den unwürdigen Ton, welchen Hr. *M.* sich gegen einen achtungswerthen Gelehrten erlaubt, gar sehr mifsbilligen. Dem, was hierüber zu sagen ist, schickt Rec. die Bemerkung voraus, dafs er mit Hn. *Kl.* nicht in der mindesten Verbindung stehe. Er hat dessen Schrift in der A. L. Z. 1812. Nr. 120., seiner Ueberzeugung nach, gelobt, und hält auch noch jetzt dafür, dafs Hr. *M.* dieselbe sehr mit Unrecht herabsetze. Hn. *Kl.* Absicht war nicht, eine detaillirte Beschreibung irgend einer Postanstalt eines besondern Landes, also auch nicht der preufsischen, zu geben, sondern im Grofsen die wichtigen Folgen der Posten auf die Bildung der Menschheit darzustellen, und zu zeigen, dafs diese Folgen mehr oder minder wohlthätig sind, je nachdem das Postwesen eingerichtet ist. Der Zweck der Anstalt ist erleichterte Communication unter den Menschen. Je unmittelbarer und gerader auf diesen Zweck hingearbeitet wird, um so vollkommner ist die Anstalt, sowohl in grofser politischer Absicht, als auch im beschränktern finanziellen Sinne. Je mehr der Staat sich bestrebt, die Communicationen des Publicums zu erleichtern und bequem zu machen, je mehr er sich beschränkt, nur den Ersatz des auf die Anstalt gewandten Capitals mit mäfsiger Verzinsung zu erhalten, um desto mehr wird er gewinnen. Je mehr er dagegen die Postanstalt nur als eine Quelle von Revenüen betrachtet, die er so hoch als möglich zu bringen sucht, um so schlechter werden seine Einrichtungen werden, um so weniger wird er gewinnen. Diese einfachen, in der Natur der Sache liegenden Grundsätze, hat Hr. *Kl.* in Erinnerung zu bringen gesucht. Diese Tendenz hat Rec. gelobt, und deshalb die *Klüberschc* Schrift, als *ein Wort geredet zu seiner Zeit*, der Aufmerksamkeit des Publicums empfohlen. Hr. *M.* aber scheint zu dieser Tendenz sich nicht erhoben zu haben. Er findet an Hn. *Kl.* Schrift Declamationen und gehaltlose Phrasen, ja sogar Schmähungen der preufs. Postanstalten. Es ist das Recht, ja die Pflicht eines politischen Schriftstellers, mangelhafte Einrichtungen, welche in irgend einem Staate wirklich vorhanden sind, bescheiden, aber freymüthig, anzudeuten. Ohne dieses kann sein Vortrag allgemeiner Wahrheiten nicht deutlich und eindringend seyn. Dieses Rechts hat sich Hr. *Kl.*, in Rücksicht der preufsischen, wie vieler andern Postanstalten, bedient. Sind in diesen historischen Theil seiner Schrift Irrthümer eingeflossen, so wird das Publicum, und wahrscheinlich auch Hr. *Kl.* selbst, deren Berichtigung dem besser Unterrichteten verdanken. Wirklich giebt Hr. *M.* einige Belehrungen, die uns angenehm gewesen sind. So zeigt er, dafs die Taxische Anstalt, weil sie blofs reitende Posten unterhielt, sich mit einem ungleich wohlfeilern Briefporto begnügen konnte, als die preufsische, welche neben der reitenden auch die ungleich kostbarern fahrenden Posten unterhielt. Auch bemerkt Hr. *M.*, dafs das Postporto im Preufsischen seit 1766, also binnen 46 Jahren, gar nicht erhöht sey. Wirklich glauben wir, dafs, wenn gleich die preufsischen Posten nicht gerade zu den wohlfeilen gehören, doch die Klage über deren übermäfsige Theurung im Verhältnifs gegen andere ungerecht sey. Rec. weifs aus eigener Erfahrung, dafs der Preis für Extrapostpferde auch bey theuern Futterpreisen im Preufsischen nicht erhöhet ist, wo es in benachbarten Landen bereits geschehn war. Auch die Vermessung der Postcurse und die ihr gemäfs verfügte Berichtigung, d. i. meistens Erhöhung des Postgeldes, wird vom Hn. *M.* als eine sehr zweckmäfsige und gerechte Maafsregel dargestellt, welche Hr. *Kl.* mit Unrecht getadelt, die Erhöhung übertrieben und sich hierbey nicht würdig ausgedrückt habe. Diese Berichtigungen des Hn. *M.* verdienen Dank, und überhaupt wird es diesem niemand übel nehmen, wenn er die ausgezeichneten Vorzüge der Postanstalt, bey der er angestellt ist, herauszuheben sucht, die Mängel aber entschuldigt. Nur mufs dieses nicht zu weit gehn, keine idealische Vollkommenheit gerühmt werden, die auf Erden nirgends, also auch nicht bey dem preufsischen Postwesen gefunden wird. So sehr wir das wirklich Gute, welches dasselbe hat, und besonders die Verbesserungen der neuern Zeit, anerkennen: so können wir dasselbe doch keineswegs von dem beschränkten Finanzgeist, welcher dem wahren Zweck der Postanstalt so sehr entgegen ist, freysprechen. Auch gerade in der Periode, welche Hr. *M.* als die erreichte höchste Stufe der Vollkommenheit angiebt, zeigte sich dieser enge Finanzgeist in vielen Einrichtungen und gehäuften unnützen Förmlichkeiten. Hr. *M.* und jeder, welcher mit diesen Einrichtungen bekannt ist, wird nicht verkennen, dafs bey ihnen keineswegs immer die gröfste Bequemlichkeit des Publicums der Zweck war, wie es doch seyn sollte, sondern vielmehr nur darauf gesehn wurde, den möglichst hohen Ertrag aus den Posten zu ziehen. Indem wir Hn. *M.* hierauf aufmerksam machen, rathen wir ihm besonders in der Fortsetzung seines Werks sich vor Uebertreibungen im Loben noch lebender Personen oder bestehender Einrichtungen, vorzüglich aber zu hüten, wenn er andere tadelt, nicht in einen unter gebildeten Männern unanständigen Ton

und

und auf niedrige Beschuldigungen (wie z. B. der Hrn. *Kl.* gemachte Vorwurf ist, dass er seine Schrift aus eigennütziger Absicht zu gesperrt habe drucken lassen) zu verfallen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 17. Dec. 1812 starb zu Regensburg Hr. *Thomas Joachim Schuhbauer*, königl. baierischer Kreis-Schulrath für den Regenkreis, ein durch rastlose Beförderung alles Guten, besonders als Schulmann, um sein Vaterland hoch verdienter Mann. Er ward am 20. December 1743 in München geboren, und trat nach seinen Studienjahren, die er in seiner Vaterstadt zurückgelegt hatte, in das Benedictinerstift zu Niederaltaich in Niederbaiern. Schon im 26sten Jahre seines Alters wurde er von den Vorstehern des Benedictiner Gymnasiums in Freysing als Professor dahin gesandt. Nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu ernannte ihn die baierische Regierung unterm 11. Oct. 1773 zum Professor der Poetik und Rhetorik an dem Gymnasium zu Mindelheim, von welchem er im folgenden Jahre nach Burghausen, und endlich 1776 nach Straubing versetzt wurde. Da seine Talente und Kenntnisse bald bekannt wurden, ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften in München unterm 2. May 1780 zu ihrem auswärtigen Mitgliede ästhetischer Klasse, und rückte hierauf in den ersten Band ihrer *Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften*, München 1781, eine von ihm eingesandte Abhandlung *über die Singspiele* ein. Als im J. 1781. die Besetzung der baierischen Gymnasien und Lyceen dem Prälatenstande überlassen wurde, ward *Schuhbauer* als Prof. der schönen Wissenschaften in Amberg angestellt, wo er im folgenden Jahre herausgab: *Ueber die gymnastischen Schauspiele, eine Rede bey der feyerlichen Austheilung der pädagogischen Preise, verfasst und abgelesen von Joachim Schuhbauer* u. s. w. 1782. 4. Im J. 1783. erbat sich ihn die Malteser-Ritterordens-Repräsentation in München von dem Kurfürsten als ihren Geometer, Oberforstmeister, Archivar und Landschulen-Inspector, und bewirkte ihm die päpstliche Dispensation von allen Klosterbanden. Während dieser Zeit hatte *Schuhbauer* dem Aberglauben und Obscurantismus in mehrern, grösstentheils satyrischen Schriften muthig entgegen gearbeitet. Seine *Lob- und Ehrenrede auf den h. Erzvater Benedict*, 1780. 8. *Briefe auf (über) die sogenannte Lobrede auf St. Benedict. Geschrieben von einem Benedictiner, und dessen Bruder Oberamtmann, beede (beide) an Reichsprälaturen*, 1781. 8. *Lob- und Ehrenrede auf die heilige Inquisition*, Wien, 1782. 8. *Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit*, 1782. gr. 8. *Rede eines alten Novitzenmeisters aus dem Franciscanerorden an seine Zöglinge*, 1782. 8. *Trauerrede auf das Hinscheiden eines Herrn Klosterprälaten aus dem Reiche. Verfasst von einem alten Prior einer benachbarten Reichsprälatur*, 1782. 8. — Alle diese Schriften enthielten Wahrheiten, deren öffentliche Bekanntmachung zu jener Zeit ein gefährliches Wagestück war. Einen besonders starken Eindruck machte ein von ihm verfasster und in *Schlözers Staatsanzeigen*, Jahrg. 1783. B. III. Heft 10. eingerückter Aufsatz über einen *Justizmord* zu Amberg in der Oberpfalz, oder über die ungesetzliche Hinrichtung einer Kindermörderin, und die in der Folge erschienene *Appellation zur Gerechtigkeit des Publicums wider die lügenhafte und unverschämte Vertheidigung der Justizmörder zu Amberg. Zur Rechtfertigung des Herrn Hofrath Schlözers und seines Ambergischen Correspondenten. Ein nöthiger Beytrag zum zehnten Heft der Staatsanzeigen*, 1784. Ungeachtet der Anonymität dieser Schriften entging *Schuhbauer* doch dem Verdachte nicht, Verfasser derselben zu seyn, und da man überdiess entdeckte, dass eben auch eine von ihm grösstentheils herrührende *Geschichte der Studienverfassung in Baiern, seitdem die Schulen den Mönchen anvertraut worden*, unter der Presse sey, so erhielt die Malteser-Ritterordens-Repräsentation von höchster Stelle die Weisung, ihm irgend ein Amt auf dem Lande anzuweisen. *Schuhbauer* ging nach Passau, wo er einst zum Presbyter ordinirt worden war, und wurde, da dort eine Studienverbesserung erfolgte, als Prof. der schönen Wissenschaften und griechischen Sprache, zugleich auch als Präfect des Gymnasiums daselbst mit dem Charakter eines fürstlich-bischöflichen Studienraths angestellt. Diese Stelle bekleidete er von dem Schuljahr 1784 bis zum Ende des J. 1794., da endlich eine schon lange im Stillen arbeitende Gegenpartey mächtig genug wurde, die bessere Studieneinrichtung umzustürzen. *Schuhbauer* wurde nach vielen unerwiesenen Beschuldigungen seines Amtes entlassen, und ging nach Wien, wo ihm der ungerische Obergespann des Comitats Tolna, Anton Graf von Appony, den Unterricht seiner drey Söhne anvertraute. Im October 1803 ward er endlich in sein Vaterland, als wirklicher General-Studien-Directoriumsrath in München, zurückgerufen; behielt auch nach Auflösung des General-Studien-Directoriums, als Landesdirectionsrath, das Referat in Studiensachen bey, und als die Landesdirection im J. 1808. aufgelöst wurde, ward *Schuhbauer* dem General-Commissariat des Regenkreises als Schulrath beygesellt; am Ende des J. 1810. aber zugleich mit diesem nach Regensburg versetzt. Die Thätigkeit dieses Mannes war bis an das Ende seines Lebens beynahe grenzenlos. Ihm verdankt das Vaterland die vortreffliche Bildung einer grosen Zahl von Männern, welche jetzt im Besitze wichtiger Staats-, Kirchen- und Lehrämter die allgemeine Achtung geniessen. Ueberhaupt wirkte er sowohl in seinem öffentlichen, als in seinem Privatleben ungemein viel Gutes, und er würde vielleicht noch mehr gewirkt haben, wenn er nicht durch sein allzuheftiges Feuer zuweilen sich selbst Hindernisse in den Weg gelegt hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem *Journal für Prediger*, gr. 8., Halle, iſt das 2te Stück des 58ſten Bandes, oder des *neuen Journals* 38ſten Bandes 2tes Stück erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt.

Den reichhaltigen Inhalt deſſelben, an Abhandlungen, Correſpondenz-Nachrichten und Recenſionen der wichtigſten theol. Schriften, hier anzuzeigen, wäre zu weitläuftig.

Halle, den 20. Jan. 1813. C. A. Kümmel.

Bey C. F. Amelang in Berlin iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Hermbſtädt's Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen u. ſ. w. Jahrgang 1813. In 12 broſchirten Monatsheften. *Im Wege der Vorausbezahlung* 8 Rthlr.

Das erſchienene *Januar-Heft* enthält folgende intereſſante Aufſätze: Ueber Organismus und Leben. Vom *Herausgeber*. — Nachricht von einem in Spanien entdeckten zuckerhaltigen Baume. — Der Tokayer Wein. — Darſtellung der concentrirten Ochſengalle. — Ueber die beſte Art, die Kartoffeln anzubauen. — Methode, dem Holze verſchiedene Farben zu ertheilen. — Die Verfertigung der künſtlichen Steine. — Gedanken über die wiſſenſchaftliche Cultur der Künſte, Manufacturen und techniſchen Gewerbe. (Vom *Herausgeber*). — Ein Mittel, das Silber vom plattirten Kupfer zu ſcheiden. — Verſchiedene Mittel, alle Arten von Flecken zu zerſtören. — Eine Verfahrungsart, das Eiſen mit Emaille zu überziehen. — Ueber das Färben des Scharlachs mit Krapp.

Die Jahrgänge 1809, 1810, 1811 u. 1812, oder die *erſten zwölf Bände*, mit 31 Kupfertafeln und vielen Holzſchnitten, koſten complet 32 Rthlr. Preuſs. Cour. Durch ein dem 12ten Bande beygefügtes *Sachregiſter* wird die Brauchbarkeit dieſes *Bulletins* beträchtlich erhöhet; und um dieſes nützliche Werk noch gemeinnütziger zu machen, iſt der Verleger erbötig, die *erſten zwölf*, aus 48 Heften beſtehenden, *Bände* bis Ende 1813. nach Wunſch zu vereinzeln, ſo daſs jeder die für ſein Gewerbe oder Belehrung nöthigen Hefte à 16 gr. Cour. erhalten kann.

Das zur genauen Ueberſicht dienende, einen Bogen ſtarke, *Inhaltsverzeichniß* wird bey C. F. Amelang in Berlin und in allen auswärtigen Buchhandlungen *gratis* ausgegeben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Schulmänner und Privat-Lehrer.

Das in meinem Verlage erſchienene:

Lateiniſche Elementarbuch zum *öffentlichen und Privat-Gebrauch*, von *Friedrich Jakobs* und *Friedrich Wilhelm Döring*. 3 Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

hat durch Zweckmäſsigkeit des Plans und der Ausführung ſich ſo ſchnell allgemeinen Beyfall erworben, daſs von den beiden *erſten* Bändchen ſehr bald neue Auflagen nöthig geworden. Auch hat es ſich beym öffentlichen wie Privat-Gebrauch hinlänglich bewährt als ein gründliches Studium der lateiniſchen Sprache feſt begründend.

Das *erſte* Bändchen. *Vorbereitender Curſus*, oder *Lateiniſches Leſebuch für die erſten Anfänger. Zweyte* vermehrte und verbeſſerte *Auflage*. 1811. 6 gr.

kann und ſoll mit den erſten Anfängern geleſen werden, ſo bald ihnen nur die Declinationen und Paradigmata der regelmäſsigen Zeitwörter bekannt ſind. Es enthält deshalb in der *erſten* Abtheilung 1) Uebungen in einzelnen Sätzen. 2) *Fabulae Aeſopicae*. 3) *Fabulae poeticae*. 4) Erzählungen von berühmten Perſonen des Alterthums; in der *zweyten* Abtheilung: *Hiſtoriae Romanae capita praecipua* aus und nach dem *Eutropius*.

Zweytes Bändchen. *Erſter* Curſus. *Zweyte* vermehrte u. verbeſſerte Auflage. 8. 1812. 8 gr.

Drittes Bändchen. *Zweyter Curſus*. 8. 1810. 18 gr.

Dieſe beiden Bändchen bilden in ihren *zwey* Abtheilungen eine zweyfache, nämlich: eine *Ciceronianiſche* und eine *hiſtoriſche*, Chreſtomathie. Die *erſte* Abtheilung eines jeden enthält ſehr zweckmäſsig ausgewählte Stellen allein aus dem *Cicero*, in denen ſtufenweiſe vom Leichtern zum Schwerern fortgeſchritten wird, und welche auch durch ihren Inhalt dem jugendlichen Gemüth zuſagen. Die *zweyte* Abtheilung aber enthält in planvollen zweckmäſsigen Auszügen eine hiſto-

hiſtoriſche Chreſtomathie; im *zweyten* Bändchen aus dem *Juſtinus* und *Cornelius Nepos*; im *dritten* aber aus dem *Julius Caeſar*, *Curtius*, *Livius*, *Salluſtius* und *Tacitus*. Die Vorreden zum *erſten* und *dritten* Bändchen enthalten noch kurze, aber lehrreiche Winke über die Methodik beym lateiniſchen Elementar-Unterricht, von dem nach Beendigung des *dritten* Bändchens ſehr gut zum Leſen ganzer Schriftſteller übergegangen wird.

Noch will ich hier nur die, vor einiger Zeit ſchon geſchehene, Erſcheinung neuer Auflagen bemerken von:

Döring's, *Fr. W.*, Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. *Erſter* und *zweyter Curſus*, oder *erſter Theil*. *Fünfte* vermehrte u. verbeſſerte *Auflage*. Nebſt einer Beylage für die erſten Anfänger. 8. 1812. 18 gr. und

Schulze, *Chr. Fr.*, Vorübungen zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. *Vierte* verb. u. verm. *Auflage*. 8. 1811. 4 gr.

Der Druck aller dieſer Schulbücher iſt, wie bey andern Schulbüchern meines Verlags, rein und correct, das Papier gut, die Preiſe billig.

Jena, im Januar 1813.

Friedrich Frommann.

G. H. von Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Bände in gr. 4. Mit 45 ſchönen Kupfern und 1 Muſikblatt. Auf Velinpapier 18 Rthlr. Sächſ. oder 33 Fl., auf ſchönem Druckpap. 12 Rthlr. Sächſ. oder 22 Fl.

Kein Leſer wird dieſs treffliche Werk unbefriedigt aus der Hand legen; der Herr Verfaſſer hat ſich damit ein bleibendes Denkmal bey allen Freunden der Länder- und Völkerkunde errichtet.

Frankfurt a. M., den 1. Jan. 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

In der Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle iſt erſchienen:

Dr. *G. A. Richter*, *Darſtellung des Weſens, der Erkenntniß und Behandlung der gaſtriſchen Fieber*. gr. 8. 18 gr.

Bey Heyer und Leske in Darmſtadt iſt erſchienen:

Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, herausgegeben von *C. P. Laurop.* 2ten Bandes 4tes Heft. 8. Broſch. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Dahl, *K.*, hiſtor. topogr. ſtatiſt. Beſchreibung des Fürſtenthums Lorſch, oder Kirchengeſchichte des Oberrheingaus u. ſ. w. Mit einem Urkundenbuche, Kupferſt. und Steinabdr. gr. 4.

Krünke, *C.*, Abhandlungen über ſtaatswirthſchaftliche Gegenſtände. 1ſter Theil. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Auch iſt das lang erwartete

Sach- und *Namens*-*Regiſter* zu *Creuzer's Symbolik* der alten Völker u. ſ. w.

fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt, wo die Beſitzer des Werks daſſelbe zu fordern belieben.

In allen Buchhandlungen ſind folgende von berühmten Verfaſſern herausgegebene

Vollſtändige Jahrgänge
von
Predigten
über die
Evangelien, Epiſteln und freye Texte
zu haben,

die ſowohl den Herren Predigern, als jedem Freunde der Religion mit Recht empfohlen werden können.

Veillodter's, *V. K.*, Predigten über die Sonn-, Feſt- und Feyertäglichen Epiſteln des ganzen Jahres. 3 Bände. 2te verb. Auflage. gr. 8. 1805 und 1806. Preis 3 Rthlr. 12 gr.

— — Predigten über die Sonn- und Feſttäglichen Evangelien des ganzen Jahrs. 2 Bde. gr. 8. 1810 u. 1811. Preis 3 Rthlr.

— — Predigten über freye Texte auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres. 2 Bände. gr. 8. 1799. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Roſenmüller's, Dr. *J. G.*, Glaubens- und Sittenlehren des vernunftmäſsigen und thätigen Chriſtenthums, in Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien des ganzen Jahres. 3 Thle. gr. 8. 1798 u. 1799. Preis 4 Rthlr.

— — Predigten über auserleſene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Feſttage des Jahres. 3 Thle. gr. 8. 1811. (Dieſe Predigten ſind bis zur Jub. Meſſe 1813 noch um den Pränumerations-Preis für 2 Rthlr. zu haben, hernach iſt der Laden-Preis 4 Rthlr.)

Cannabich's, *G. Ch.*, Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums. 6 Bände. (Vier Bände davon enthalten zwey vollſtändige Jahrgänge, Predigten über die Evangelien; von denen auch jeder Jahrgang einzeln zu haben iſt. Die übrigen zwey Bände ſind über freye Texte.) 8. 1797 — 1805. Preis 7 Rthlr. 12 gr.

Sintenis, *C. F.*, Erſte Poſtille, oder Predigten über alle Evangelien der Sonn- u. Feſttage des ganzen Jahres. gr. 8. Zerbſt, bey Füchſel, 1798. Herabgeſetzter Preis 2 Rthlr. 12 gr.

— — Zweyte Poſtille, oder Predigten über alle Epiſteln der Sonn- u. Feſttage des ganzen Jahres. gr. 8. Ebendaſ. 1799. Herabgeſetzter Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Weland's, *J. C.*, Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres. 2 Thle. gr. 8. 1806. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Hein-

Heinrich's, *D. F.*, Predigten über die Vorsehung, nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien. 3 Thle. gr. 8. 1811. Preis 3 Rthlr.

Krause, *J. E.*, Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. 2ter Jahrgang. 1ster und 2ter Theil. gr. 8. 1808 und 1809. Preis 2 Rthlr. (Von diesem Jahrgang ist der 3te und 4te Theil noch nicht gedruckt.)

Auch folgende Predigtsammlungen, die keinen Jahrgang ausmachen.

Schuderoff's, *J.*. Predigten, in der neuesten Zeit gehalten. gr. 8. 1810. Preis ½ Rthlr.

Reinhardt's, Dr. *F. V.*, Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens. In einigen Predigten. 2te Auflage. gr. 8. 1813. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Löhr's, *J. A. C.*, Auswahl einiger Predigten. 1ste Sammlung. gr. 8. 1806. Preis 16 gr.

Götz, *G. F.*, Predigten bey der Feyer des Aerntefestes. 8. Neue Auflage. 1802. Preis 1 Rthlr.

— — Predigten bey Amtsveränderungen, sowohl bey dem Antritte, als bey dem Abschiede. 8. 1797. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

— — Ausführliche Belehrung über den Eidschwur, in Predigten. 8. 1798. Preis 16 gr.

— — Predigten und Reden bey Trauungen. 8. 1799. Preis 20 gr.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Dramatische Dichtungen für Deutsche.

Von

Friedrich Baron *de la Motte Fouqué.*

Mit Musik.

gr. 8. Elegant broschirt 2 Thaler.

Enthält: *Alf und Yngwi.* Trauerspiel. *Die Irmensäule.* Trauerspiel. *Die Runenschrift*, altsächsisches Schauspiel. *Die Heimkehr des großen Kurfürsten*, dramatisches Gedicht. *Die Familie Hallersee.* Trauerspiel aus der Zeit des siebenjährigen Krieges.

Ferner:

Die Musen.

Herausgegeben

von

Fouqué und *Wilhelm Neumann.*

Jahrgang 1813.

Januar. Februar.

8. Broschirt in elegantem Umschlage.

Enthält: An die Leser. Ueber Aristides, von *J. G. Woltmann.* Schicksale der bildenden Künste unter Maximilian, König von Bayern. Der stereotypische Druck, eine ursprünglich in Deutschland gemachte Erfindung. Mit Original-Actenstücken. Originalschriften Luthers, Melanchthons und Friedrich Wilhelm des Grosen. Der Andreasabend, von *de la Motte Fouqué.* Horatius's erste Satire, Deutsch und mit berichtigtem Text, von dem *Uebersetzer der Wolken.* Der heilige Dulder, von *Friedrich Schlegel.* Die Muse, aus *H. K. Dippold's* Nachlass. Bue und sein Schatz. Nordische Sage, von *de la Motte Fouque.* *Geschichte.* Die deutsche Nation und ihre Schicksale, von *N. Vogt.* Recension aus *Hans Karl Dippold's* Nachlass.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle zwey Monate *ein* Heft in einem gefärbten Umschlage. *Drey* Hefte machen einen Band, und *zwey* Bände einen Jahrgang aus.

Der Jahrgang kostet in Berlin 4 Thaler Preuss. Courant, in entfernteren Gegenden etwas mehr.

Man abonnirt für einen Band oder halben Jahrgang auf einmal. Einzelne Hefte können nur für 20 Groschen erlassen werden.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an. Beyträge werden nur dann *sicher* an die Herausgeber gelangen, wenn sie unter Adresse des Verlegers eingehen.

Berlin, den 1. Januar. 1813.

Julius Eduard Hitzig.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Ersch Handbuch der deutschen Literatur

seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit.

Zweyten und *letzten Bandes Erste Abtheilung*,

enthaltend die

Literatur der *Mathematik*, *Natur-* und *Gewerbskunde*, mit Inbegriff der *Kriegskunst*, und aller *anderer Künste* (mit *Ausnahme* der *schönen*).

Der Preis des ganzen, auch aus 4 Abtheilungen bestehenden, 2ten Bandes (der um das Doppelte so stark werden dürfte, als der 1ste Band) ist 6 Rthlr.; der Preis dieser einzelnen Abtheilung 2 Rthlr.

Leipzig, im December 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Bey C. F. Amelang in Berlin erschien so eben und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kritisches Jahrbuch der Homiletik und Ascetik. Herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanstein* und *F. P. Wilmsen.* *Erstes* Quartalheft für 1813. gr. 8. In einem couleurten Umschlage. Geh. 14 gr. Cour.

Unter diesem Titel erscheint die längst gewünschte Fortsetzung der homiletisch-kritischen Blätter (Stendal, bey Franzen u. Grofs) dieser 22 Jahre hindurch fortgeführten Quartalschrift, nach einem erweiterten Plane. Es ist kein Zweifel, dass sie auch in dieser Fortsetzung sich den Beyfall erwerben werde, den sie

sie so viele Jahre hindurch behauptet hat. Für angehende Kanzelredner wird sie immer ein unentbehrliches Handbuch seyn. Dieses *erste* Heft enthält 26 Recensionen, und zwar gröfstentheils sehr ausführliche. Wir machen besonders aufmerksam auf die Rec. des letzten Jahrganges der *Reinhard'schen* Predigten, der Passionspredigten von *Frisch*, der Predigten von *Funk*, *Blanc*, *Dietsch*, *Parisius*, *Trefurt* und *Schläger*, der Magazine und Handbücher von *Fritsch* und *Schläger*, des Neuen Archivs für Prediger u. a. m. Das *zweyte* Heft erscheint gegen Ostern.

Ferner erschien in demselben Verlage:

Kinderling, Dr. *J. F.*, Kritische Betrachtungen über die vorzüglichsten alten, neuern und verbesserten *Kirchenlieder*. Allen Freunden und Verbesserern der christlichen Hymnologie, allen religiösen Dichtern gewidmet. gr. 8. 1813. Geh. 18 gr. Cour.

Vollbeding, M. *J. Ch.*, Praktisches Lehrbuch zur naturgemäfsen Unterrichtskunst und zur Gesammtbildung des Geistes und Herzens der Jugend in Volksschulen. 8. 1813. 16 gr. Cour.

In meinem Verlage ist erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Deutschlands Flora, oder *systematisches Verzeichniß aller in Deutschland entdeckten Gewächsarten*; nebst *Anleitung zur Kenntniß der äußern Theile der Pflanzen*. Ein Handbuch für *Botaniker* von *J. C. Röhling*. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Ausgabe. Mit 4 Kupfern. 3 Theile in 8, auf schönem Papier. 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Diese Flora ist unstreitig die vollständigste, die wir bisher über die Pflanzen Deutschlands erhalten haben; für die Käufer derselben wird sie aber auch die vollständigste *bleiben*, weil der Verleger entschlossen ist, ihnen jährlich, bis zur Erscheinung einer 3ten Auflage, eine Nachlese der neu zu entdeckenden Pflanzen und Berichtigungen *unentgeldlich* nachzuliefern. Man hat sich deswegen an diejenigen Handlungen zu wenden, von denen man dieses Buch gekauft hat.

Frankfurt a. M., den 1. Jan. 1813.

Friedrich Wilmans.

Dr. *M. H. Hudtwalcker*, Ueber die öffentlichen und Privat-Schiedsrichter *(Diäteten)* in Athen und den Proceſs vor denselben. gr. 8. 1812. 1 Rthlr.

Der gelehrte Verf. dieser interessanten Schrift bewährt durch dieselbe nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner eine, in unsrer Zeit immer seltner werdende, Vereinigung gelehrter Sprach- und antiquarischer Kenntnifs mit juristischer Gelehrsamkeit und Scharfsinn. So erscheint in ihm ein sehr glücklicher Diätete zur Beurtheilung und Vergleichung der vielen Streitigkeiten über diesen wichtigen Theil des attischen Rechts, und diese Abhandlung selbst verdient den ungetheilten Beyfall aller derer, die an diesen Untersuchungen ein Interesse nehmen. Das schöne Aeufsere entspricht dem innern Gehalt.

Jena, im Januar 1813.

Friedrich Frommann.

So eben ist erschienen:

Graumüller, Dr. *J. Ch. Fr.*, *Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik zum Selbstunterrichte für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten* u. s. w. *Erster* Band. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Um den Ankauf dieses gewifs in jeder Hinsicht äufserst nützlichen und brauchbaren Buchs bey den jetzigen geldarmen Zeiten möglichst zu erleichtern: so soll dasselbe bis zur Oster-Messe d. J., wo der *zweyte* Band erscheint, noch um den Subscriptionspreis, beide Bände 3 Rthlr. Sächs., abgelassen werden. Für diesen Preis ist es bis zum festgesetzten Termin in jeder guten Buchhandlung zu bekommen; jedoch müssen sogleich *beide Bände bezahlt werden*. Wer sich an die Verlagshandlung selbst wendet und den Betrag für 6 Exempl. einsendet, erhält das 7te frey. Nach der Oster-Messe tritt der Ladenpreis 5 Rthlr. unabänderlich ein.

Ferner ist daselbst erschienen:

Anweisung zur Wartung der Kranken, zum Unterricht für Familien und alle, welche mit Kranken zu thun haben. 8. 12 gr.

Eisenberg, im Januar 1813.

Schöne'sche Buchhandlung.

Das bereits dem ärztlichen Publicum auf mehrere Weise angekündigte

Taschen- und Adreſsbuch für praktische Aerzte und Wundärzte auf das Jahr 1813, herausgegeben von Dr. *Pierer*, XIV und 362 S. 8.

ist erschienen und broschirt versandt worden.

Seine zweyfache Bestimmung ist:

a) beschäftigten praktischen Aerzten und Wundärzten einen leichten und schnellen Ueberblick und zugleich Nachweisung über alles das zu gewähren, was als Bereicherung der praktischen Heilkunde mit Einschluss der Wundarzneykunst und der Geburtshülfe in der neuesten Zeit angesprochen werden kann, und dann:

b) durch ein medicinisch-topographisches Repertorium theils eine allgemeine medicinisch-statistische Kenntnifs, theils eine mehrere Bekanntschaft der Aerzte unter sich einzuleiten und zu vermitteln.

Das Nähere erhellt aus der Ansicht des Werkes selbst, die man sich in jeder soliden Buchhandlung verschaffen kann. Der Preis ist 1 Rthlr. 12 gr.

d. 25. Januar 1813.

Literarisches Comptoir in Altenburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Koſten d. Vfs.: *Theoretiſch-praktiſche Waſſerbaukunſt.* Neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, von *C. F. Wiebeking*, königl. Baieriſchem Geheimenrath u. ſ. w. *Erſter* Band. 1811. gr. 4. mit 68 Kupfern. (Bis zum 15. May 1812. 60 Fl. nachher 70 Fl.)

Die *erſte* ſchon ganz vergriffene Ausgabe dieſes Werks erſchien von 1798 bis 1807. in *fünf* Quartbänden. Da ein Werk von dieſer Ausdehnung mit ſo vielen und ſo koſtbaren Kupfern, bey dem ſo ſehr geſunkenen Buchhandel nicht leicht einen Verleger finden, und noch ſeltener der Fall eintreten wird, daſs ein deutſcher Schriftſteller ſo groſse Koſten aufwenden kann als der Verlag eines ſolchen Werks erheiſcht: ſo iſt es ſchon aus dieſem Grunde leicht begreiflich, daſs dieſes Werk noch durch kein neueres verdrängt worden iſt. Auſserdem hat ſich aber auch wohl noch nie ein Hydrotect eines ſo groſsen Schatzes hierher gehöriger Kenntniſſe, eigener und fremder Erfahrungen bemächtigt, als der Vf. dieſer Waſſerbaukunſt, und es würde, ohne an dieſem einen auffallenden Raub zu begehen, nicht gelingen, etwas ähnliches, noch viel weniger etwas beſſeres zu liefern — geſetzt auch, daſs ſich des Vfs. Kenntniſſe in den neuern Jahren um nichts erweitert hätten. Erwägt man aber die groſsen Arbeiten, die der Vf. ſeit 1804. in den Oeſterreichiſchen und Bayeriſchen Staaten übernommen und mit den gröſsten Anſtrengungen ausgeführt hat, und wie ſehr ſeine Erfahrungskenntniſſe durch ſo mannichfaltige Anlagen erweitert worden ſind, ſo iſt man berechtigt, in dieſer *zweyten* Ausgabe ein der höchſten Vollkommenheit ſo nahe als möglich gebrachtes Werk zu erwarten. Wir dürfen hier nur an die groſse Anzahl von Brücken erinnern, die der Vf. ſeit 1805. im Königreich Bayern erbaut hat, die ſich weit über 100 beläuft, worunter ſich 19 hölzerne Bogenbrücken von 110 bis 580 Fuſs Länge mit Bogen von 100 bis 215 Fuſs Weite befinden, die eine ihm eigene Conſtruction haben — an die Herſtellung oder Erneuerung von 10000 Durchläſſen — an 12 Hauptcorrectionen der Donau, des Lechs, der Iſar und des Inns — an die Erbauung des maſſiven Durchlaſswehres bey Landshut — an die Anlagen vieler Chauſſéen u. ſ. w. Ohne gerade alle dieſe Bauten als einzige Muſter und als durchaus fehlerlos empfehlen zu wollen, dürfen wir doch des Vfs. Einſichten zutrauen, daſs er auch ſeine eigenen Fehler einſehen lernte, und daſs er uns nunmehr das Reſultat ſeiner geprüften Erfahrungen und ſeiner ſorgfältig geläuterten Kenntniſſe mittheilt. Wir wollen hier, ohne alle Rückſicht auf die *erſte* Ausgabe, eine vollſtändige Anzeige des vorliegenden *erſten* Bandes liefern. Nach des Vfs. Plane zerfällt die geſammte Waſſerbaukunde, welche nach dieſer *zweyten* Ausgabe in *drey* Bänden abgehandelt werden ſoll, in nachſtehende Abtheilungen: 1) Fluſsbaukunde; 2) Seeuferbaukunde; 3) Deichbaukunde; 4) Hafenbaukunde; 5) Lehre von den Austrocknungen, Entwäſſerungen und Bewäſſerungen; 6) Maſchinenkunde, ſo fern dieſelbe den Schleuſen-, Hafen- und Brückenbau, ſo wie die Austrocknungen, den Kanalbau und die Schiffbarmachung der Flüſſe in Anſpruch nimmt; 7) Wehr- und Schleuſenbaukunde; 8) Kanalbaukunde und Schiffbarmachung der Flüſſe; 9) Anlage der künſtlichen Inundationen, mittelſt welcher man die Feſtungen und ganze Länder vertheidigt; 10) Strafsenbaukunde; 11) Brückenbaukunde. Dann, ſagt der Vf., bleibt noch die 12*te* Abtheilung übrig, welche die Conſtruction und Ausführung aller noch übrigen von dem Waſſer, dem Winde und durch Dämpfe in Bewegung geſetzten Maſchinen und die Röhrenleitungen lehrt, und die den *vierten* Band einnehmen *würde.* Ob nun dieſer *vierte* Band wirklich zu erwarten ſeyn werde, läſst ſich hieraus nicht mit Sicherheit abnehmen. Der vorliegende *erſte* Band enthält die drey erſten Abtheilungen und den Anfang der vierten.

Erſte Abtheilung. *Fluſsbaukunde.* Der Vf. theilt ſie in der Einleitung in die *theoretiſche* oder *reine*, und in die *praktiſche* oder *angewandte* Fluſsbaukunde. *Reine* Kunde giebt es eigentlich nicht, und am wenigſten reine Fluſsbaukunde, wohl aber ſind rein mathematiſche Kenntniſſe zur Fluſsbaukunde unentbehrlich; aber auch aus der angewandten Mathematik muſs ſehr vieles zur Begründung der Fluſsbaukunde entlehnt werden. Auch *reine* und *angewandte* Mathematik ſtehen keineswegs in dem Gegenſatze wie reine und praktiſche. Wir hätten daher lieber die Eintheilung in theoretiſche und praktiſche beybehalten, oder vielleicht noch richtiger ſie nur in Bezug auf Syſtem in den *allgemeinen* und den *beſonderen* oder *ſpeciellen* Theil abgeſondert. In der Einleitung zu dieſer *erſten* Abth. wird die Wichtigkeit der Fluſsbaukunde erörtert, und auf eine auffallende Weiſe der groſse oft unerſetzliche Schaden gezeigt, welcher ganzen Staaten durch Vernachläſſigung dieſer Art von Kenntniſſen und durch Mangel an Achtung, welchen oft Regie-

rungen und Staatsbeamten gegen ſolche Kenntniſſe und gegen Männer, die ſie beſitzen, an den Tag legen, zugefügt werden kann. Der übrige Theil der Einleitung enthält Hauptbezeichnungen und Erklärungen, in Beziehung auf den Fluſsbau. Man findet hier die Bedeutungen der techniſchen Ausdrücke, deren ſich der Vf. in der Folge bedient. Gegen die Methode kommen dabey ſchon Behauptungen vor, die keineswegs wie Axiome unmittelbar aus den gegebenen Erklärungen folgen, z. B. (S. 18.), daſs der Strom über der tiefſten Aushölung des Fluſsbettes allemal die gröſste Geſchwindigkeit habe. So folgen auch die (S. 20.) feſtgeſetzten Eigenſchaften eines *hydrometriſch regulären Fluſſes* keineswegs aus den vorhergehenden Sätzen, vielmehr enthält dieſer Satz nur eine neue Erklärung, die (wie in der Geometrie die Erklärung eines gleichſeitigen Dreyecks oder die einer regulären Figur) unter der Vorausſetzung gelten kann, daſs in der Folge die Möglichkeit eines ſolchen Objects gezeigt werde. Unrichtig ſagt der Vf. (S. 21.), das *Flußmaterial* ſeyen Kieſelſteine, und abgeſchliffener Kieſel oder Grand: ſo nennt freylich der gemeine Mann alles Geſtein, was der Fluſs mit ſich führt, aber die Flüſſe führen auch abgerundete Kalkſteine, Sandſteine, Granit, Gneis u. a. Steinarten mit ſich.

Erſter Abſchnitt. *Erſtes* Kap. Von der Natur der flieſsenden Gewäſſer oder von der Natur der Flüſſe und von den daraus hergeleiteten Grund- und Lehrſätzen des Fluſsbaues. Hier zuerſt (S. 24 – 103.) von der Natur der Flüſſe, in denen keine Flut (Meeresflut) ſtatt findet. Der Vf. verſpricht hier, gleich im Eingange, in der Folge zu beweiſen, daſs auch die ſublimſten Theorien nicht hinreichend ſeyn, aus dem *Abhange* (des Fluſsbodens) und der *Neigung* (der Oberfläche des Waſſers) die Geſchwindigkeit des Stroms zu berechnen. Er hätte aber zur Ehre der Theorie vielmehr ſagen ſollen, daſs für irreguläre Betten keine Theorie möglich ſey, ſo wenig als für regelloſe Waſſerräder, wenn ſolche z. B. theils ganze, theils durchlochte, theils zerbrochene Schaufeln führen. Und ſelbſt hydrometriſche Vermeſſungen ſind zur Begründung einer den Flüſſen anpaſſenden Theorie durchaus unzureichend; ſie könne ſo wenig auf ein allgemeines Geſetz führen, als geodätiſche Vermeſſungen der Fluſsbetten zu einem allgemeinen Geſetze ihrer Geſtaltung leiten können. Unrichtig ſagt der Vf. (S. 25.), die *Adhäſion* des Waſſers (an feſten Körpern) könne nicht ſtatt finden, wenn nicht die *Cohäſion* (der Waſſertheilchen unter ſich) beſtände. Feilſpäne, die für ſich nicht cohäriren, adhäriren dennoch am Magnet. Eben ſo falſch iſt der Satz (S. 26.), daſs die Cohäſion des Waſſers die Urſache ſey, warum jeder auf Waſſer angewandte Druck ſo in die Waſſermaſſe fortgepflanzt werde, daſs im Stande des Gleichgewichts alle ſeine Theile einerley Druck leiden. Setzen wir ein Gewicht auf eine Steinmaſſe, ſo pflanzt ſich der Druck nicht auf alle Theilchen der Steinmaſſe fort, gerade aus dem Grunde, weil die Cohäſion der Theilchen dieſer Steinmaſſe die Fortpflanzung *verhindert;* jene Fortpflanzung iſt vielmehr Folge von dem *Mangel* des Zuſammenhangs und von der vollkommenen Verſchiebbarkeit der Theilchen unter einander. Eben darum kommt jene Eigenſchaft der Fortpflanzung des Drucks, z. B. dem Schlamme *mehr* zu als einem feſten Körper, und *weniger* als dem Waſſer. Der Vf. ſagt noch ſehr viel von den Wirkungen der Cohäſion, das nach unſerm Ermeſſen mancher näheren Einſchränkung bedürfte. So iſt es z. B. irrig, daſs *ohne* Cohäſion Waſſer über die Oberfläche des Waſſers, womit eine in einem Fluſsbette befindliche Vertiefung angefüllt wäre, weggleiten würde, ohne ſolches in Bewegung zu ſetzen, ob wir gleich gerne zugeben, daſs hierbey allerding die Cohäſion zur Bewegung des untern Waſſers ſehr viel und das meiſte beyträgt. Wenn heiſses Waſſer bey einerley Druckhöhe in gröſserer Menge durch einerley Röhre durchläuft, als abgekühltes, ſo folgt daraus noch nicht, wie der Vf. behauptet, daſs heiſseres Waſſer mit gröſserer Geſchwindigkeit abflieſse, als kälteres: denn durch das heiſsre Waſſer wird die Röhre erweitert. Insbeſondre möchte der Einfluſs der Temperatur auf Ströme ganz unbedeutend bleiben. In Rückſicht auf mögliche *Entſtehung* einer Bewegung des Waſſers, wovon S. 29. auch geredet wird, können wir dem Vf. wieder nicht beyſtimmen. Wir müſſen ſchlechterdings den Grund der Entſtehung aller Bewegung, welche wir bey Körpern beobachten, in die keine andere Kraft als die Schwere wirkt, in der Möglichkeit oder Freyheit der Theilchen ſuchen, dem Mittelpunkte der Erde näher zu kommen oder tiefer zu ſinken. *Fortſetzung* der ſchon in Bewegung gekommenen Theilchen kann bis zu beſtimmten Strecken, deren Beſtimmung von den entgegengeſetzten Hinderniſſen abhängt, vermöge der *Trägheit* ſtatt finden; und ſo kann allerdings die Oberfläche von Waſſer, daſs z. B. aus einem engeren Bette in ein divergirendes tritt, in dieſem eine horizontale Lage erhalten, und dennoch ſo vermöge der ſchon erhaltenen Geſchwindigkeit fortflieſsen, ſo lange die Erweiterung der abnehmenden Geſchwindigkeit gemäſs zunimmt. Dann bleibt aber dennoch auch für dieſe Strecke der Grund der Bewegung die vorhergegangene *Neigung* der Oberfläche. Druck hinterer Schichten (lothrechte verſtanden) auf vordere kann hier nichts bewirken, weil die vorderen bis zu derſelben Horizontalfläche reichenden lothrechten Schichten mit derſelben Kraft entgegen wirken. S. 31. ſtellt der Vf. den Satz auf: wenn die Waſſermenge aller zwiſchen den Mündungen zweyer Nebenflüſſe in dem Hauptfluſſe liegenden Profile gleich ſey, ſo müſſe in dieſem Strombezirke der Druck der Profile aufgehoben ſeyn. Auch dieſem Satze müſſen wir widerſprechen. Man denke ſich einen ſolchen Strombezirk mit einem Bette, deſſen Boden von der horizontalen Lage nicht bedeutend abweiche, deſſen Ufer aber ſtark convergiren, ſo iſt keine Fortſetzung der Bewegung möglich, ohne daſs die Geſchwindigkeit in dem ſich verengenden Bette zunehme; um aber dieſe beſchleunigte Bewegung zu bewirken, iſt Kraft erforderlich, theils um die Hinderniſſe der Bewegung zu überwinden, theils

theils um die Geschwindigkeit aller Theilchen noch zu vergrösern, indem die einmal erlangte Geschwindigkeit durch die Hindernisse der Bewegung immer mehr vermindert werden würde. Die von Profil zu Profil fortwirkende Kraft kann aber nur durch den Druck bestehen, welchen die Wassertheilchen in den nach einander folgenden Profilen, dem Flusse abwärts, ausüben, und so bleibt also der Druck der Profile eine nothwendige Bedingung der Bewegung. Eben dieses gilt auch für künstliche reguläre Kanäle mit horizontalem Boden. Zugleich ist aber hiermit auch Neigung der Oberfläche nothwendig verbunden, weil nur hierdurch der Druck, dem Flusse abwärts, grösser werden kann als der entgegen wirkende stromaufwärts. Je mehr der Boden stromabwärts steigt und die Ufer convergiren, desto grösserer Druck ist stromabwärts nöthig, um die Geschwindigkeit desto mehr zu vergrösern, und desto grössere Neigung der Oberfläche mus also auch eintreten. Eben hieraus ist auch zu begreifen, dass, wenn auch Hn. *Brünnings* so wenig als dem Vf. ein Beyspiel bekannt ist, wo nicht in der engsten Stelle eines Flusbezirks die gröste Tiefe gefunden werde, dennoch dieser Satz keineswegs als allgemeiner Grundsatz aufgestellt werden könne, und dass *Zanotti* Recht hat, die *Nothwendigkeit* der grösten Tiefe in der engsten Stelle zu läugnen, ohne darum anzunehmen, dass Wasser über Wasser hingleite: denn warum sollte Wasser nicht die zur erforderlichen grösern Geschwindigkeit nöthige Neigung bilden, um über beengte Stellen, die durch Felsen gegen Einwühlungen des Stroms hinlänglich gesichert sind, wegzukommen? Jetzt folgen Tafeln, welche Beobachtungen über die verschiedenen Wasserstände des Rheins und der Waal, des Lechs und der Yssel enthalten; wie aber diese Beobachtungen zur Ableitung allgemeiner Lehrsätze zur nähern Kenntnis der Natur der Flüsse dienen können, sieht Rec. nicht ein. Interessanter sind die über die verschiedenen Geschwindigkeiten in verschiedenen Tiefen mitgetheilten Beobachtungen. In Bezug auf das Gesetz, wie die Geschwindigkeit von der Neigung und der Tiefe des fliesenden Wassers abhänge, werde man *wahrscheinlich*, sagt der Vf. (S. 37.), wohl nie zu einer mit der Natur der Flüsse übereinstimmenden Theorie gelangen. Dieses ist zu wenig gesagt; es ist vielmehr eine ganz vergebliche Bemühung, eine auf irreguläre Betten anwendbare allgemeine Theorie zu suchen, welche uns aus der Neigung und der Tiefe die Geschwindigkeit gäbe. Selbst *bey einem und demselben* Flusse geht solches nicht an. Eigentlich wäre es in einem so ausführlichen Werke gerade hier am rechten Orte gewesen, dieses näher zu erörtern, und die Unmöglichkeit zu zeigen. Die Geschwindigkeit des Wassers in einer gegebenen Tiefe unter der Oberfläche ist eine Function der ganzen Tiefe des Stroms, der Tiefe der Stelle unter der Oberfläche, und dann *der Gestalt des Bodens, der Gestalt der Ufer und der Breite des Stroms nicht bloß in dem Profile, für welches die Geschwindigkeit gesucht wird, sondern in allen folgenden Profilen längs dem ganzen Flusse*, weil alle folgenden Profilgestalten auf die Bewegung in den vorhergehenden Einfluss haben. Die Geschwindigkeit in einer angenommenen Stelle könnte also nur durch eine Gleichung bestimmt werden, welche unendlich viele veränderliche Grösen, und unendlich viele Combinationen desselben enthielte. Die Erfindung einer solchen Gleichung wäre nun an sich schon offenbar nicht mehr innerhalb den Grenzen einer Wissenschaft, es wäre aber auch eine solche Gleichung, wenn sie gefunden wäre, unbrauchbar. Eben hieraus erhellet aber auch die Möglichkeit einer Auflösung eines Problems für *reguläre* Kanäle, wo das unendlich Mannichfaltige der Gestaltung ins Einfache zurückkehrt. Bey einer mittleren Tiefe des Rheins von fast 23 Fusen betrug in einer hier bestimmten Strecke, wo die Neigung der Oberfläche 6 Linien auf 1000 Fus gefunden wurde, die mittlere Geschwindigkeit 3,53 Fus; die Breite des Flusses an der Oberfläche war 920 Fus, also die in jeder Secunde abfliesende Wassermenge gegen 75000 Kub. F. Die zu solchen Berechnungen nöthigen Untersuchungen lernt man hier kennen, auch daneben die Verdienste des Hn. *Brünings* schätzen, von welchem hier viele Beobachtungen und Stromvermessungen mitgetheilt werden, welche manche wichtige Resultate geben, deren Wichtigkeit jedoch mehr auf Localität beschränkt ist, als dass sie uns in den Stand setzten, allgemein anwendbare Lehrsätze zur nähern Kenntnis strömender Wasser daraus abzuleiten. S. 69 u. f. macht der Vf. besonders auf die *Flußrinne* aufmerksam; durch sie werde hauptsächlich des fliesenden Wassers Geschwindigkeit und Neigung bestimmt; sie sey gleichsam des Stromes Pulsader. Unseres Wissens hat der Vf. zuerst diese grose Aufmerksamkeit auf die Flusrinne gerichtet. S. 72. findet man eben so wichtige als richtige Bemerkungen über Abhängigkeit der Geschwindigkeit und der Neigung fliesender Wasser in einer Strecke von der Verengung oder Erweiterung des Bettes in der nächstfolgenden Strecke; worauf einige interessante hydrometrische Beobachtungstafeln folgen. Höchst merkwürdig ist die grose Geschwindigkeit im Stromstriche, (S. 74. die dritte Beobacht.) welche auf der Oberfläche, die auf 3787 Fus nur 1 F. Neigung hat, 5,4 Fus beträgt, da sie in einer vorhergehenden Strecke, wo die Neigung schon auf 1987 Fus 1 Fus ausmacht, nur = 5,1 Fus ist. Der Vf. sucht (S. 77.) den Grund dieser Erscheinung, sehr richtig in der ansehnlichen Tiefe der Stromrinne, und deren bedeutendem Abhange, indem es allerdings möglich wäre, dass durch eine solche Stromrinne die Geschwindigkeit bis zu einer gewissen Gränze bedeutend vergrösert, dann aber sogar bey *horizontaler* Oberfläche auf eine bedeutende Strecke in demselben Grade erhalten werden könnte. Weil aber die Vergrösserung der vorhergehenden Geschwindigkeit in diesem Falle dem folgenden starken Abhange und der Vertiefung der Stromrinne beyzumessen ist, so dass die anfangende Beschleunigung in der Nähe des Bodens zu suchen seyn wird, die sich dann allmälig gegen die Oberfläche fortpflanzt, so zweifelt Rec. nicht, dass bis zu einer gewissen Stelle die Geschwindigkeit in der Tiefe merklich grösser als 5,1 Fus gewesen seyn müs-

müsse. Schade, dafs der Vf. hierüber keine Beobachtungen mitgetheilt hat. Weiterhin handelt der Vf. von den Widerströmen und der daraus entstehenden Verzögerung der Bewegung. Aus dem Bisherigen zieht der Vf. Schlüsse für die vortheilhafteste Gestalt der Flufsbetten: die Profile sollen Kreis-Segmente, und die Ufer einander parallel seyn, um den Stromstrich in der Mitte zu erhalten. Es ist aber keine dieser beiden Forderungen im Vorhergehenden begründet. Wir möchten sogar behaupten, dafs parabolische Profile, deren Scheitelpunkte in die Mitte zwischen beide Ufer fallen, theoretisch betrachtet noch vorzuziehen wären; und so verdienten auch zur Beförderung der Bewegung und zu noch sicherer Verhütung der Uferabbrüche, vorzüglich in Bezug auf Eisgänge divergirende Ufer den Vorzug vor den parallelen. Weil aber, um flache Ufer zu erhalten, der Parameter eines solchen Profils sehr grofs seyn mufs, so kann man dafür auch den Abschnitt eines Kreises von einem eben so grofsen Durchmesser nehmen; und weil auch grofse Strecken die Divergenz der Ufer zu viel Land in die Breite erfordern würde, so kann man aus diesem Grunde auch bey parallelen Ufern stehen bleiben. Der Vf. fordert zu einem *hydrometrisch regulären* Flufs ein halb kreisförmiges Profil, mit der sehr richtigen Bemerkung, dafs man dergleichen Betten freylich in der Natur nicht antreffen werde; wir sehen aber eben darum auch nicht ein, warum das Profil die Gestalt eines Halbkreises haben solle, und eben darum haben wir vorhin nur von einem Kreisabschnitte geredet. Der Halbkreis ist zwar der kleinste mögliche Umfang für ein Profil von bestimmtem Flächeninhalt, und wäre in dieser Hinsicht dasjenige Profil, welches den geringsten Widerstand gäbe; da man aber auf eine bestimmte Böschung der Ufer nothwendig Rücksicht nehmen mufs: so kann nur ein Segment statt finden, dessen Berührungslinie an der höchsten Stelle mit der horizontalen den erforderlichen Böschungswinkel z. B. von 45° macht, in welchem Falle das ganze Segment nur einen Quadrant ausmachen dürfte. Hiernächst nennt der Vf. noch die Serpentinen als Verzögerungsursache der Bewegung; er giebt auch die Hauptgründe dieser Wirkung an, läugnet aber mit *Brünings* den Einflufs der Centrifugalkraft auf den Angriff des concaven Ufers der Serpentine, aus einem Grunde (S. 83. unten und S. 84. oben), welcher der Lehre von den Schwungkräften durchaus nicht angemessen ist. Es wird hier 1) Tangentialkraft mit Tangentialgeschwindigkeit verwechselt, 2) der Mittelpunkt der Krümmung für einen Anziehungspunkt gehalten, und 3) die Centrifugalkraft für das Streben des herumlaufenden Körpers genommen, sich *nach der Tangente* (anstatt nach dem Radius) von dem Mittelpunkte der Krümmung zu entfernen. Es läfst sich leicht erachten, zu welchen Fehlschlüssen der Vf. hierdurch verleitet worden ist. Inzwischen können wir den Angriff des concaven Ufers durch die von der Centrifugalkraft der Wassertheilchen herrührende Wirkung in den Serpentinen wegen der geringen Geschwindigkeit des Wassers und dem gewöhnlich sehr grofsen Krümmungshalbmesser allerdings bey Seite setzen. Keineswegs dürfen wir aber darum die Wirkung der hier erzeugten Centrifugalkraft überhaupt aufser Acht lassen, weil sie in grofsen Krümmungen Zeit genug behält, Eismassen nach und nach bis zum concaven Ufer hinzutreiben, und dort anzuhäufen. Der Vf. kommt nun zu den *Durchstichen*, deren Wirkung im Allgemeinen er aus der Erfahrung angiebt; auch in Bezug auf die Erscheinungen bey der Vereinigung mehrerer Flüsse läfst er es bey allgemeinen Bemerkungen, mit manchen Erinnerungen gegen Theoretiker, die nicht ungegründet sind. Zu ferneren Ursachen der Verzögerung der Bewegung rechnet er die Inseln, die Eismassen und das Flufsmaterial, welches der Strom mit fortwälzt. Von den Wirkungen des Eises auf das Flufsmaterial wird viel belehrendes gesagt, und so auch von der Art, wie diese Materialien sich unter einander selbst angreifen. Die Bemerkung (S. 98.), dafs das Regenwasser, weil es Sauerstoff enthalte, den Niederschlag vermehre, mufs dahin abgeändert werden, dafs es wahrscheinlich mehr Sauerstoff, als gerade zur Bildung des Wassers nöthig sey, enthalte, denn bekanntlich ist der Sauerstoff wesentlicher Bestandtheil alles Wassers. Ueberhaupt ist die Entstehung des Schlicks beym Zutritt des süfsen Flufswassers zum Meerwasser (§. 79.) auf keine Weise erklärt worden. Nunmehr handelt der Vf. von der Natur der Flüsse, der Seemündungen und der Meerbusen, in denen die Flut einströmt. Der Vf. ist des alten Glaubens, dafs nur die Anziehungskräfte von Sonne und Mond, und hauptsächlich die des letzteren die Flut bewirken, wie solches noch in allen Lehrbüchern der Physik angenommen und von Buch zu Buch übergetragen wird. Rec. nimmt keinen Anstand, diese alte Erklärung für offenbar unrichtig zu erklären, weil bey den unendlichen Hindernissen, welche die Bewegung des Wassers verzögern, jene Kräfte bey weitem zu unbedeutend sind, um solche Anschwellungen zu bewirken, die an vielen Stellen bedeutend gröfser sind, als sie jenen Anziehungskräften gemäfs seyn könnten, wenn die Wassertheilchen auch gar keine Cohäsion hätten und ihrer Bewegung gar keine Hindernisse im Wege wären. Ungleich wichtiger ist die Centrifugalkraft, vermöge der sich das Wasser beym Umlaufe der Erde um die Sonne auf der von der Sonne abgekehrten Fläche von der Sonne, also auch vom Mittelpunkte der Erde zu entfernen, und auf der entgegengesetzten Seite dem Mittelpunkte der Erde sich zu nähern streben. Diese Wirkung ist bisher ganz übersehen worden. Uebrigens findet man über diesen Gegenstand hier viele Bemerkungen, die für Hydrotechniker in Gegenden, wo sich die Wirkungen von Ebbe und Flut bemerkbar machen, von praktischer Wichtigkeit sind.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Koſten d. Vfs.: *Theoretiſch-praktiſche Waſſerbaukunſt.* Neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe von *C. F. Wiebeking* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *zweyte* Kapitel der theoretiſchen Fluſsbaukunde enthält die *Hydrometrie* oder die Lehre von den Meſſungen und Beobachtungen, welche beym Fluſsbau nothwendig ſind. Zuerſt von genauen *Fluſskarten.* Der Vf. hat 24 Fuſs 5 Zoll 4 Linien Pariſer Maaſs für die Länge eines Grades vom Aequator gewählt. Wichtige Fluſsbezirke, worin bereits vorgenommene alte oder vorzunehmende neue Baue deutlich bezeichnet werden ſollen, könne man nach einem 3—4 Mal gröſsern Maaſsſtabe aufnehmen. Dann von den *Waſſermerkpfählen* oder *Pegeln*, nebſt Beobachtungen von Pegelhöhen; ferner von *Tiefenvermeſſungen* oder *Verpeilungen*, die zur Verzeichnung der Breitenprofile nothwendig ſind. Hierzu wird Genauigkeit erfordert, wenn die Berechnung der in jeder Secunde abfliefsenden Waſſermenge darauf gegründet werden ſoll. Der Vf. iſt in den hierher gehörigen Angaben ſehr ausführlich und giebt mannichfaltige praktiſche Hülfsmittel an die Hand. In der That läſst ſich zu gedachtem Zwecke die Tiefenvermeſſung bey groſsen Flüſſen mit gröſserer Genauigkeit vornehmen, als bey kleinern, wo hervorſtehende Ungleichheiten und kleine Vertiefungen einen gröſsern aliquoten Theil der ganzen Waſſertiefe ausmachen. Zu den hydrometriſchen Vermeſſungen gehören vorzüglich auch die *Nivellirungen*, wobey mancherley Rückſichten zu nehmen ſind, die der Vf. mit groſser Umſicht angiebt. Zum Nivelliren ſelbſt giebt er hinlängliche Anleitung und empfiehlt vor allen das Werkzeug des bekannten Mechanicus *Schröder* in Gotha, das nach dem Vf. höchſtens um 7 Secunden fehlen ſoll! Ein zu den hydrometriſchen Vermeſſungen gehöriger höchſt wichtiger Gegenſtand iſt die *Meſſung der Geſchwindigkeit* flieſsender Waſſer. Das Geſetz, nach welchem die Geſchwindigkeit vom Waſſerſtande abhänge, laſſe ſich, ſagt der Vf. (S. 168.) bey Flüſſen auf keine Weiſe theoretiſch beſtimmen; insbeſondere ſeyn dahin gehörige Formeln für die mittlere Geſchwindigkeit von *Buat* und *Eytelwein* ganz unanwendbar. Dieſes iſt in Bezug auf natürliche Fluſsbetten gar keinem Zweifel unterworfen. Nicht günſtiger urtheilt er, ſeinen Erfahrungen zufolge, auch von den Theorieen anderer, und er ſchlieſst mit der guten Lehre: man ſolle ſich zwar den Gang der Wiſſenſchaften bekannt machen, übrigens aber ſich immer erinnern, daſs nur die Geſchwindigkeitsmeſſungen ſelbſt für die Ausübung brauchbar ſeyn. Rec. kann ſich bey dieſer Gelegenheit des Wunſches nicht enthalten, daſs keinem akademiſchen Lehrer geſtattet werden möchte, über irgend einen Theil der Hydrotechnik Vorleſungen zu halten, der nicht in Bezug auf Anwendbarkeit und Unanwendbarkeit mathematiſcher Theorieen in dieſem Fache ein öffentliches Glaubensbekenntniſs abgelegt habe, wobey er dann insbeſondere zu bekennen hätte, daſs er an keine mathematiſche Theorie flieſsender Waſſer in natürlichen Fluſsbetten weder ſelbſt glaube, noch auch Glauben an dieſelbe empfehlen und erwecken wolle. Wirkliche Geſchwindigkeitsmeſſungen können durchaus nicht umgangen werden, wo Baue darauf gegründet werden ſollen. Sehr wichtig und Dank verdienend iſt hierbey die vom Vf. (S. 177.) mitgetheilte Erfahrung, daſs die ſo einfache Meſſung mit der ſchwimmenden Kugel, wenn ſolche im Stromſtriche 4 bis 6 Zoll tief unter die Oberfläche des Waſſers hinabreiche, und nur ſo viel über dieſelbe hervorrage, daſs man ſie beobachten könne, die mittlere Geſchwindigkeit genauer gebe, als die koſtbarſten Meſſungen mit den beſten Inſtrumenten, wofern man ſie nur zwiſchen Ufern gebrauche, die beynahe parallel und faſt geradlinigt ſind. Rec. hat ſtatt der Kugel einen meſſingenen etwa ½ Zoll dicken Stab machen laſſen, der 6—8—12—20— und mehr Zolle lang ſeyn kann, und nach ſeiner ganzen Länge mit einem Gewinde und 4 Muttern verſehen iſt, die dazu dienen, zwey cylindriſche, hölzerne, mit rother Oelfarbe angeſtrichene Scheiben, die deshalb in ihrer Mitte durchlocht ſind, an beliebigen Stellen des Stabes fortzuſchrauben. Dabey wird nun noch an die Grundfläche der unteren Scheibe eine dergleichen eiſerne zu etwa 1 Zoll dick angelegt und zugleich mit angeſchroben. Die hölzernen Scheiben können 8—9 Zoll im Durchmeſſer haben, die eiſerne 3½ bis 4 Zolle. Zu noch genauerer Meſſung der mittleren Geſchwindigkeit bedient ſich der Vf. eines cylindriſchen Stabes, der bis nahe an den Boden hinabreicht, wie ihn ſchon *Cabeo* und *Barattieri* vorgeſchlagen haben. Die von *Ximenes*, *Caſtelli*, *Gulielmini*, *Foſſombroni* und *Michelotti* angegebenen Vorrichtungen, verwirft der Vf., ſo wie die *Pitotſche* Röhre und den Quadrant, und dieſes mit Recht! Am längſten hält er ſich bey dem von *Brünings* angegebenen Werkzeuge auf, wodurch aber die obige Behauptung von der ſchwimmenden Kugel gleichfalls beſtätigt wird, die daher, wie wir glauben mit Recht, auch

auch dem *Brüning'schen* Werkzeuge vorgezogen wird. Zuletzt erwähnt er noch in der Kürze des *Woltmann'schen* Strommessers, welcher nach dem Vf. keine Empfehlung verdient. Für tiefe Ströme scheint uns auch des Vfs. Urtheil gegründet; aber desto brauchbarer ist dieses Werkzeug gewifs in kleinen Flüssen, Bächen und Schufsgerinnen, ganz vorzüglich in letzteren, wo weder die schwimmende Kugel, noch der Stab, noch irgend ein anderes älteres Werkzeug einigen Gebrauch hat. Zuletzt beschreibt der Vf. auch noch das Werkzeug von *Fossombroni*, wodurch in einem Flusse in jeder verlangten Stelle Wasser geschöpft werden kann, um die Menge des Schlicks zu überschlagen, welchen der Flufs mit sich führt. Die gleichfalls angegebene Methode von *Lulofs* ist weit bequemer. Den Beschlufs dieses Kapitels macht eine Bemerkung über den Nutzen geschichtlicher Untersuchungen beym Flufsbaue.

Drittes Kapitel *der theoretischen Flufsbaukunde.* Uebersicht der wesentlichen Grundsätze und Maximen des Flufsbaues. Man findet hier Wiederholungen vorher vorgetragener allgemeiner Grundsätze näher zusammengestellt, hin und wieder in Bezug auf bestimmte Anlagen noch genauer bestimmt und mehr erörtert, auch sonst noch einzelne, für die Wasserbaue nachgeholte wichtige Bemerkungen, die ohne Störung des Zusammenhangs vorher nicht wohl eingeschaltet werden konnten. Insbesondere findet man hier schon wichtige Erinnerungen zum Brückenbaue. Hiermit endigt sich (S. 242.) der erste Abschnitt.

Zweyter Abschnitt *der Flufsbaukunde* oder *angewandte Flufsbaukunde.* Von der Ausführung der Mittel: um die Flüsse wohlthätig für ihre Anwohner zu leiten; ihre Ufer gegen Abbruch zu sichern; ihre Oberfläche in Rücksicht der Austrocknung und Entwässerung so niedrig als möglich zu halten; mit praktischen Beyspielen belegt. *Erstes* Kap. Von der Construction und Aufführung der Flufsbauwerke. Zuerst setzt der Vf. die wichtigsten Forderungen fest, die man in Bezug auf die Materialien zu machen habe, welche zu Bauwerken in Flüssen gebraucht werden sollen; diesen entspreche der Faschinenbau am sichersten. Diesen sucht er zuerst im Allgemeinen zu beschreiben; er wird inzwischen eingestehn, dafs ein der Sache ganz unkundiger keineswegs hierdurch hinlänglich unterrichtet wird, so wenig Schwierigkeit er auch dabey finden kann, sobald er solchen Arbeiten nur ein einziges Mal beywohnt. Doch dient das Gesagte zur Belehrung, worauf der, welcher den Faschinenbau erlernen will, hauptsächlich zu achten habe. Dann folgt die Anwendung auf *Bleswerke* und *Kribben*, ferner der Bau der Schöpf- oder Separationswerke. Vorzüglich interessant für den Hydrotekt und wichtig für die unmittelbare Ausübung ist die umständliche Anwendung auf die vom Vf. unternommene und glücklich ausgeführte Enklavirung des Hauptarmes vom Rhein bey dem oberhalb den Siebenbergen liegenden Dorfe Honneff, welche unter die gröfsten Zukribbungen gehört, die je ein Hydrotekt an Flüssen unternommen hat. Auch findet man die Anwendung auf eine am Leck von holländischen Ingenieurs bewirkte Durchdämmung eines Deichbruches. Der Rest dieses Kapitels betrifft die Construction und Ausführung der Sinkstücke, ingleichem die Schlick- oder Fangezäune und Pflanzungen. *Zweytes* Kap. Die Ausführung der Durchstiche oder die Geradeleitung und Correction der Flüsse und Bergflüsse. Der Regel nach giebt man den Durchstichen weder die ganze Breite noch die ganze Tiefe, welche zum Abflusse der gesammten Wassermenge nöthig wäre, sondern überläfst die Vollendung dem Strome selbst. Nur in drey Fällen gestattet der Vf. Ausnahmen, die er S. 273. angiebt. Die Anwendung vorgetragener Grundsätze zeigt der Vf. bey mehreren im Grofsen vorgenommenen Durchstichen als belehrenden Beyspielen, wobey er sich als einsichtsvollen, durch natürliches Talent, Aufmerksamkeit und Erfahrung gebildeten Hydrotect zeigt, indem hier tiefere mathematische Theorieen noch zur Zeit keine wichtigen Anwendungen gewähren. Hier leidet die ausführliche Beschreibung so wichtiger Arbeiten keinen Auszug. Vorzüglich wichtig für die Ausübung ist die weitläuftige Beschreibung jener vom Vf. unternommenen und ausgeführten Flufscorrection am Inn, 4 Stunden unter Kufstein bey den Dörfern Flintsbach und Fischbach; er behauptet, dafs keine von allen ihm bekannt gewordenen Flufscorrectionen so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt habe als diese. Die sie erst vom Jahre 1806. bis 1811. bewerkstelligt worden ist, so gehört sie zu den wichtigeren Bereicherungen dieser zweyten Ausgabe. — *Drittes* Kap. Von den fliefsenden Gewässern in dem ehemaligen Venetianischen, insbesondere von der Verbesserung des Laufes der Brenta, des Bacchiglione, so wie von den zwischen Vicenza, Padua, Verona und dem Etschflusse befindlichen fliefsenden Schifffahrts- und Entwässerungskanälen. — *Viertes* Kap. Von dem Laufe des Niederrheins und seinen Veränderungen, so wie von dem Flufsbaue an demselben: nämlich von den Siebenbergen oberhalb Bonn bis zur Stromtheilung des Rheins oberhalb Arnheim und Nymegen. *Fünftes* Kap. Geschichtliche Darstellung des Flufsbaues an den Hauptflüssen Hollands. Dabey von dem hydrotechnischen Zustande Hollands und dem Laufe seiner Flüsse, insbesondere über die Entstehung des Lecks, über die Versandung des Rheins und den Durchbruch der Merwede durch den Biesbosch; von den Ursachen der Verstopfungen der holländischen Flüsse und den daraus entstandenen verderblichen Inundationen; ingleichem von den neuesten Verbesserungen der holländischen Flüsse. *Sechstes* Kap. Vorschläge zur Correction der holländischen Hauptflüsse und zur Abwendung aller Ueberschwemmungen. Es ist hier nur von Strecken die Rede, bis zu welchen die Fluth nicht hinauftritt; die Vorschläge sind übrigens auf des Vfs. grofse Erfahrungskenntnisse, beygefügte Flufskarten, genaue Nivellirungen, sorgfältige Localuntersuchungen und einsichtsvolle Vergleichungen gegründet. *Siebentes* Kap. Von der hydrotechnischen Leitung der Flüsse der drit-

dritten Art, d. i. solcher fliefsenden Gewässer, deren rückwallender- oder Flufsstrom über ein steigendes Bett sich bewegt, und die in Holland untere Flüsse genannt werden; mit Vorschlägen zur Abwendung der Ueberschwemmungen von den unteren Flufsgegenden Hollands, und zur Verbesserung von der Fahrbarkeit der Merwede und Maas, begleitet. Insbesondere findet man hier die Verbesserung der Merwede bey Gorckum; die allmälige Zuschliefsung des Alten-Wiels; die Zweckwidrigkeit der ehemals vorgeschlagenen Ueberlafsdeiche von Altena und Hardinksveld; die Correction von der Ausmündung der holländischen Yssel und der Maas bey Rotterdamm und Dortrecht bis zu ihrer Mündung. *Achtes* Kap. Von dem Bau an den Flüssen der zweyten Art; das sind die Ströme, welche in den Meerbusen und Seemündungen von der Ebbe und Fluth hervorgebracht werden, deren Gewässer sich also auf einem horizontalliegenden Boden bewegen können, und bey denen die Ursachen der Bewegung nicht von dem Abhange ihres Bettes entstehen; mit wirklichen Beyspielen belegt. Da der Vf. überall unmittelbare Anwendungen nicht auf angenommene, sondern auf Fälle, die in der Natur wirklich vorkommen, vor Augen hat und dabey ins Detail geht, so konnte auch hier der Unterricht nicht anders als belehrend ausfallen. Auszüge daraus lassen sich aber nicht mittheilen.

Es folgt nunmehr die *zweyte* Abtheilung *der Wissenschaft des Wasserbaues. Seeuferbaukunde. Erster* Abschnitt. *Theoretische Seeuferbaukunde oder allgemeine Erklärungen und Maximen.* Man findet hier zwar an mehreren Stellen aus vernünftigen auf allgemeine Erfahrungen gebauten Gründen gegebene Vorschriften; aber eine tief ausgehobene Theorie darf man hier nicht suchen, weil die Natur des Gegenstandes eigentlich theoretische Untersuchungen gar nicht gestattet, so dafs auch der gröfste Theoretiker hier nur wenig Stoff zur wissenschaftlichen Behandlung finden kann. *Zweyter* Abschnitt *der Seeuferbaukunde* oder *angewandte Seeuferbaukunde.* Von der Construction der besten Seeuferbauwerke. Von dem älteren Zustande der Südersee und ihren Inseln. Von Westfriesland oder Nordholland und dessen Seeuferbaue im Allgemeinen. Der Seeuferbau bey S'Gravesande in Südholland. Der Seeuferbau bey Petten oder die Seewehre Hondsboschen in Nordholland. Der Seebau vor und längs dem Maarsdiep. Auf der Insel Wieringen. Auf der Insel Märken. Auf der Insel Vlie. Von dem Seebau auf dem Eylande Texel. Von dem Seeuferbau auf Terschelling und von dem damit in Verbindung stehenden Hafen. Der Seebau auf der ehemaligen Insel Göderede in Südholland. Von dem Seebau längs dem Süder- und Nordsee unweit Haarlingen in Friesland. Der Seeuferbau an der nordholländischen Küste der Südersee. Von dem gröningschen Seeuferbau. Der Seebau auf der Insel Walchern in Seeland. Seeuferbau bey Ostende. Bey Havre in der Normandie. Im Oldenburgischen. Am Haarlemer Meer. Der Seeufer- und Hafenbau bey Rützebüttel und Cuxhaven am Ausflusse der Elbe. Der venetianische Seeuferbau.

Dritte Abtheil. *der Wasserbaukunde. Damm- oder Deichbaukunde.* — *Vierte* Abtheil. *Hafenbaukunde.* Zuerst theoretische — dann praktische. Beschreibungen der Häfen von Cherbourg, von Nieuwen-Diep, von Amsterdam, von Toulon und von Kronstadt. Man ersieht aus diesem Inhaltsverzeichnisse die Reichhaltigkeit des vorliegenden ersten Bandes dieser neu umgearbeiteten Wasserbaukunst; er ist reichhaltig in Bezug auf Mannichfaltigkeit von Gegenständen, auf Menge gesammelter Beobachtungen und Erfahrungen, reich an Beschreibungen fremder und eigener Anlagen, an Prüfung und Beurtheilung fremder und Einstreuung eigener Vorschläge, und beynahe *zu reich* an Kupfern, die für diesen Band schon 68 Blätter, meist in Landkartenformat, ausfüllen. Ueberall erblicken wir den Meister in diesem Fache, der überall zu Hause ist, überall belehrt und einer herabsetzenden Kritik seines Werks Hohn sprechen kann. Dafs übrigens Rec. nicht unter die Schmeichler des Vfs. gehört, davon kann diese Anzeige im Ganzen hinlänglich überzeugen. Dieses noch mehr zu bestätigen, fügen wir noch hinzu, dafs wir keineswegs der Meinung sind, dafs hiermit (in Bezug auf die in diesem Bande bearbeiteten Gegenstände) das *Non plus ultra* geliefert sey. Wir können vielmehr nicht bergen, dafs selbst nach dem jetzigen Zustande der Hydrotechnik, den der Vf. in seinem Geiste ganz dargestellt findet, die Bearbeitung dieses ersten Bandes wohl einer gröfsern Vollkommenheit fähig gewesen wäre. Durchgehen wir nämlich alle jene Kapitel, welche der Vf. zur angewandten Wasserbaukunde zählt, so entgeht uns darin zu häufig die Ansicht einer methodischen Behandlung, obgleich der Vf. in der Vorrede und an mehreren andern Stellen von einer *Wissenschaft* des Wasserbaues spricht. Man findet oft nur einzelne Abhandlungen in fortlaufenden Erzählungen mit Räsonnements und Vorschlägen begleitet, wo beynahe ohne alle Ruhepunkte die mannichfaltigen Angaben von Anlagen, von Localbeschaffenheiten, von getroffenen Anstalten, bald gegen diese, bald gegen jene Wirkung, von den mannichfaltigen Erfolgen, von dabey begangenen Fehlern, Verbesserungen u. dgl. auf einander folgen, so dafs man selten in einer systematisch geordneten, wissenschaftlich abgefafsten Anleitung zur Hydrotechnik, sondern nur Gutachten über vorgelegte Fragen, die sich auf Localität beziehen, zu lesen glaubt. Der Vf. behandelt nämlich seine Gegenstände zu sehr in *concreto*, in Verwickelung mit einer grofsen Mannichfaltigkeit begleitender Umstände, wie sie ihm vorgekommen sind, ohne sich in Abstractionen einzulassen, und das Allgemeine von dem Besondern mit philosophischem Geiste abzusondern, und so die synthetische Methode mit der analytischen zu verbinden. Im Grunde kann ein technologisches Lehrbuch keine andere Sätze enthalten, als Definitionen, allgemeine Grundsätze, bestimmte allgemeine Erfahrungssätze, Lehrsätze und

dann

dann endlich Aufgaben mit ihren aus jenen abgeleiteten Auflösungen. So sehr nun auch Rec. die Schwierigkeit anerkennt, in einem Werke dieser Art, alle jene Sätze genau von einander abzusondern, so bleibt es doch — und damit werden alle wissenschaftliche Männer mit Rec. einstimmen — unnachläfsliche Bedingung eines guten und zweckmäfsigen Lehrbuches, alle mögliche Sorgfalt auf jene Absonderung zu verwenden, und im Vortrage dieses Streben bemerkbar zu machen. Dagegen findet man aber in diesem Werke hinter einander weg sehr häufig in langen Reihen nach einander folgender Blätter fortgesetztes Räsonnement, in Bezug auf mannichfaltige Combinationen von Umständen, wobey alle jene Sätze so unter einander vermengt vorkommen, dafs beynahe alles System dabey verschwindet und mit ihm grofsentheils die für alle Fälle passende Belehrung, welche man sucht. Dem Vf. dient zur Entschuldigung, dafs er als Geschäftsmann, dem tausend Pflichten obliegen, die sich in seine Stunden theilen, zu einer solchen systematischen Bearbeitung die erforderliche Zeit nicht finden konnte, und dafs er bey der Leichtigkeit, mit welcher er in den verwickeltsten Fällen die zu einer Auflösung erforderlichen mannichfaltigen Sätze in seinem Verstande combinirt, die Schwierigkeiten vergifst, welche andern, die belehrt seyn wollen, in den Weg treten.

OEKONOMIE.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. d. Hall. Waisenh.: *Kurze, auf vieljährige Erfahrung begründete Anweisung zur Korbbienenzucht.* Verfafst von *August Wilhelm Delion*, pensionirtem preufs. Feldjäger. 1811. 63 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat die Bienenzucht nicht aus Büchern, sondern durch eigene Praxis und den Umgang mit erfahrnen Bienenwärtern erlernt. Während des Feldzugs am Rheine wurde er auch mit der in diesen Gegenden üblichen Behandlung der Bienen bekannt. Allein er gesteht, nach genauer Prüfung gefunden zu haben, dafs die in der Mark Brandenburg gewöhnliche Korbbienenzucht die beste und sicherste sey. Da er nun von mehrern aufgefordert wurde, ihnen eine kurze Anleitung zur Bienenzucht zu ertheilen, so setzte er seinen Unterricht schriftlich auf, und liefs ihn, theils um dadurch gemeinnütziger zu werden, theils aber auch um sich eine kleine Unterstützung zu verschaffen, weil er in der Rheincampagne durch den Verlust seines Gehörs Invalide geworden, drukken. Was er uns also hier liefert, ist die Frucht eigenes Nachdenkens und eigener Erfahrung. Zum ersten Unterricht für angehende Bienenwirthe ist seine Anweisung allerdings recht brauchbar, und wir würden sie unbedingt empfehlen, wenn er nicht das heillose Todtschmauchen lehrte, was doch bey der Korbbienenzucht nicht schlechterdings nothwendig ist. Er ist kein Freund von Ablegen, Abtreiben und andern Künsteleyen, sondern will, dafs man die Bienen ihren natürlichen Trieben überlassen soll, und hierin hat er in Ansehung des Landmanns und gemeinen Bienenwirths völlig Recht. Der ganze Unterricht ist kurz und deutlich in neunzehn Abschnitten vorgetragen. Wir fügen nur folgende wenige Bemerkungen hinzu. Das Tüten der Königin findet nur bey Nachschwärmen Statt, selten bey Vorschwärmen, und dann nur in dem Falle, wenn die alte Königin kurz vor dem Schwärmen verunglückt oder gestorben ist. S. 31. lehrt uns der Vf. ein Mittel zur Verhütung des Wegziehens der Schwärme. „Man nehme, sagt er, ein Stück eichene Borke, etwa einen Fufs im Quadrat, lege solches auf die niedrigsten Zweige der vor dem Bienenschauer stehenden Bäume, die glatte Seite oben und die rauhe unten. Der erste Schwarm wird sich gleich daran legen, und hat erst einer sich an die Borke gesetzt, so legen sich die nachfolgenden auch gewifs daran: denn jeder Schwarm läfst einige Bienen zurück, die sich auf der Stelle, wo der Schwarm gesessen hat, drey bis vier Tage aufhalten und die Königin dort suchen; und sobald dieſs der neu ankommende Schwarm gewahr wird, nimmt er auch dort sogleich seinen Aufenthalt. Hat man keine eichene Borke, so kann man auch dazu die Zimmerspähne von Kienbauholz nehmen; man mufs jedoch an mehrern Bäumen solche Borke anzubringen suchen. Ist kein Baum vorhanden, so nagelt man ein solches Stück Borke auf einen Pfahl, so dafs die rauhe Seite schräg nach oben zukommt, den Pfahl befestigt man alsdann in die Erde vor dem Bienenschauer an einer Hecke oder Zaun, oder noch besser an hohe Gartenfrüchte, z. B. Erbsen oder Bohnen." — Ob dieses Mittel wirklich das leiste, was der Vf. davon versichert, lassen wir dahin gestellt seyn. Leere mit Vorwachs ausgeschminkte Körbe auf Stangen gestützt und 10 — 20 Schritte vom Bienenstande aufgestellt, haben zuweilen das Nämliche bewirkt. — Die Faulbrut leitet der Vf. von der Fütterung her, wenn man nämlich bey dem Auspressen des Honigs die junge Bienenbrut mit unter den Futterhonig presse. Allein dieſs dürfte wohl nicht die einzige Ursache seyn. Rec. sah einst einen Stand faulbrütig werden, auf welchem kein einziger Stock gefüttert worden war. Das Recept, das er uns dagegen mittheilt, ist bekannt, heilt aber die Faulbrut zuverläfsig nicht. — Endlich ist auch die Art, wie der Vf. das Honig und Wachs auszupressen lehrt, viel zu umständlich und verdient keine Empfehlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Spanische Literatur. 1809 — 1810.

Nachrichten über den Zustand der Gelehrsamkeit in Spanien waren immer etwas schwer zu erhalten, aber nie so sehr, als seit einigen Jahren, seitdem der Krieg in diesem Lande wüthete. Wir glauben daher, unsern Lesern werden auch die wenigen Bruchstücke, welche uns über die neueste spanische Literatur zufällig in die Hände gerathen sind, nicht unwillkommen seyn. Es ist doch erfreulich, zu sehen, dass ein Land, welches durch innerlichen Krieg zerrüttet ward, nicht ganz den Wissenschaften entsagt. Eins nur müssen wir bemerken: dass unsere Nachrichten nichts weniger als ein vollständiges Verzeichniss der in den Jahren 1809 u. 1810 in Spanien erschienenen Werke enthalten, auch von dem, was der König zur Aufnahme der Wissenschaften verordnet hat, keine Auskunft geben.

Die Ausgabe neuer Schriften war in Spanien von je her fast ganz auf die Hauptstadt eingeschränkt, ein Nachtheil, den es mit manchen andern Ländern gemein hatte; seit einigen Jahren aber wurden die Druckerpressen in Valencia, Sevilla und einigen wenigen andern Orten nur mit Verbreitung von Kriegsnachrichten, Manifesten und dergleichen beschäftigt. Was Gelehrte etwa hätten schreiben können, fand keine Drucker und keine Leser. Zeitungen erschienen nach wie vor in Madrid, Cadiz, Valencia, Sevilla, Zaragoza u. a. Sie enthalten aber nur Kriegsvorfälle, Tagebücher der Heere, königliche Verordnungen, Hirtenbriefe der hohen Geistlichkeit, die zum Frieden und zur Unterwerfung ermahnen, oder was die Partey der Junta für gut fand, bekannt zu machen. Für die künftige Geschichte des Bürgerkrieges, wenn man alle beysammen hätte, dereinst vielleicht brauchbar, aber für die jetzige der spanischen Literatur ganz und gar nicht; die einzige *Gazeta de Madrid* ausgenommen.

* * *

Von einer in Leipzig im J. 1808. erschienenen Schrift, die uns nicht zu Gesicht gekommen ist, giebt die Madrider Zeitung vom 18. Jänner 1809. einen umständlichen Auszug. Sie führt im Spanischen den Titel: *De la influencia de la guerra de España sobre la dinastía imperial, y sobre los intereses de la Francia*, und ist das *zweyte* Heft einer vorher schon in eben der Zeitung angezeigten Schrift desselben Verfassers.

Das erste Buch, welches seit dem Einzuge des Königs in Madrid daselbst im Jänner 1809. erschien, war schon merkwürdigen Inhalts; *Cartas sobre los obstáculos que la naturaleza, la opinion y las leyes oponen á la felicidad publica, escritas por el — Sr. Conde de Cabarrus al Sr. D. Gaspar de Jovellanos en 1792, y precedidas de otra al príncipe do la Paz. Accompaña á estas Cartas una memoria presentada al Sr. D. Cárlos III. para la extincion de la deuda nacionao y arregeo de las contribuciones en 1783.* (Bey Quiroga.)

Im Februar erschienen: *Reflexiones sobre las calenturas remitentes, é intermittentes, escritas por D. Antonio Fernandez, Eirujano de familia, y pensionado de mérito por S. M.* (In Perez Buchhandlung.) Diese Schrift, wurde auf Befehl des Erzbischofs von Toledo aufgesetzt, als seine Pfarrer zu erfahren wünschten, ob das Queckssilber, welches man schon mit gutem Erfolg zur Heilung des Tertian- und Quartanfiebers gebraucht hatte, auch gegen andere Fieber anwendbar wäre. Der Vf. giebt zuerst eine Geschichte der in den vorigen Jahren herrschenden, beschreibt seine Heilmethode, und zeigt die Fälle an, wo Queckssilber der China vorzuziehen sey. Darauf handelt er vom Gebrauch des Kohlensäuregases wider Faulfieber und das gelbe Fieber. Die Anweisung, den Kampfer vermittelst jenes Gases aufzulösen, wird durch eine Kupferplatte, die dazu nöthigen Geräthe vorstellend, erläutert. Angehängt sind die Berichte der Pfarrer an den Erzbischof über die Kuren dieser Fieber. Diese Schrift war bey den damaligen Seuchen und dem grossen Mangel an China von Wichtigkeit.

Relacion general sobre la situacion del reino de Nápoles en los años de 1806 y 1807, presentada al Rei y su consejo de España por al Ministro del interior el 28 de Marzo de 1808. 4. (In der königlichen Buchdruckerey zu Madrid.) Diese Schrift giebt einen vortheilhaften Begriff von den Verbesserungen, welche König Joseph Napoleon in den beiden letzten Jahren seiner Regierung in Neapel einführte. Seit dem Anfange des Märzmonats 1809. erschien zu Madrid in der neuen französischen Buchdruckerey eine französ. Zeitung, *Courier d'Espagne*, die, dem Prospectus zufolge, auch für die Gelehrten viel verspricht. Einige Stellen aus diesem, den wir vor uns haben, mögen dies beweisen. „*De tous les préjugés que l'on accuse si liberalement les Espagnols de conserver, aucun n'est aussi mal fondé que celui des nations voisines qui semblent se plaire à regarder l'Espagne comme un pays entièrement dépourvu de litterature, d'arts, de sciences, de commerce, et même d'une agriculture raisonnable. Il est vrai, qu'en tout genre, ici comme chez les autres nations,*

sions, peut être même un peu plus, il y a beaucoup à améliorer, beaucoup même à refaire, mais moins sans doute que ne veulent le faire penser les nombreux dépréciateurs de ce pays." Von politischen Begebenheiten versprechen die Verfasser freymüthig und wahr zu berichten, über Gesetzgebung und innere Verwaltung mit Vorsicht, weil ein Journalist sich nicht für einen wohlwollenden Rathgeber der Regierung halten dürfe. Von den Sitten und dem Charakter der Spanier wollen sie oft reden. Auch den Wissenschaften ist dieß Blatt gewidmet. „*Quelque respect que nous ayons pour la litterature française, nous ne croirons pas, qu'elle soit la seule, qu'il ne puisse y avoir du beau, que ce qui est beau en français, et nous avoûrons franchement que nous ne partagerons pas l'opinion de ceux qui, nouveaux procustes, crayent qu'on doit mutiler d'après la mesure des poëtiques de leurs pays, les ouvrages de génie des autres nations — Un feuilleton sera spécialement consacré à la litterature castillane et sur tout au théatre, qui a toujours été une de ses branches les plus brillantes. — La litterature étrangere, quoiqu'elle ne soit pas notre objet principal, ne sera pas pour cela negligée par nous.*" Auch von wichtigen Entdeckungen und neuen Erfindungen in den Naturwissenschaften und der Mathematik u. s. w. werden Nachrichten versprochen; besonders aber von neuen Verbesserungen des Ackerbaues.

Traduccion del latin al Castellano de las 405 definiciones que se hallan al fin del Prontuario de teologia moral del P. Lárraga; (bey Castillo.) Die Uebersetzung hat Zusätze und erläuternde Exempel. — *Elementos teológico-morales de los sagramentos en general.* (Ebendas.) — *Catecismo de teologia moral del Sacramento del órden y de las irregularidades.* (Ebendas.) — *Compendio de teologia dogmática, por el P. Charmes. Compendio de teologia moral, por el mismo Autor.* Die erste spanische Ausgabe, wie der Titel sagt, 2 Bände 8. *Compendio de teologia dogmática por Habert.* 8. Auch aus dem Französischen übersetzt, und wie die vorhin angeführten beiden nett gedruckt. *Compendio de la teologia moral del P. Lárraga.* 2 Octavbände. Das Prontuario des Vfs ist hier sehr abgekürzt und in Katechismusform gebracht, wodurch, wie der Verkürzer glaubt, die Lesung angenehm gemacht und viel Zeit erspart wird, die man beym Studiren des Prontuario verliert, welches sonach wohl ein Handbuch in Spanien seyn mag.

Der Kanonicus und Bibliothekar *de los estudios reales de Madrid*, Dr. *Pedro Estala*, kündigte im März 1809 eine neue politisch-literarische Zeitung an, unter dem Titel: *El Imparcial.* Wöchentlich erscheinen davon 2 Bogen wenigstens. Das bekannte *Diario de Madrid* hat dabey seinen ununterbrochenen Fortgang. Der Impartial hat, ausser den politischen Zeitungs-Nachrichten, sich besonders die Mittheilung der neuen königl. Verordnungen zum Zweck gewählt, von deren Weisheit und Gerechtigkeit er in seinen Anmerkungen das Volk überzeugen will. Die Ursachen, warum die spanische Literatur so sehr zurück sey, will er aufdecken, und die Mittel angeben, ihr aufzuhelfen. Neue Werke werden beurtheilt, und besonders sollen neue Plane und Methoden des wissenschaftlichen Unterrichts und der Erziehung geprüft werden.

Auch wurde mit dem Jahre 1810 in der Hauptstadt ein neues Tagesblatt angefangen, das *El Despertador*, der Wecker, betitelt war. Wöchentlich erscheinen 6 Bogen in Folio. Der Inhalt besteht aus kurzen Aufsätzen, bestimmt, die Nation über ihr wahres Interesse aufzuklären, und die Absichten der Regierung zu befördern. Der Herausg. „sieht die längst erwünschte Zeit sich nähern, wo jeder Spanier mit Freyheit denken, und was er denkt, sagen könne." Ueber neue Schriften, so wie über Theaterstücke und deren Vorstellung, wird bescheiden und freymüthig geurtheilt.

Codigo Napoleon traducido al Castellano. (In der königl. Buchdruckerey.) Die Uebersetzung ist nach der Ausgabe gemacht, welche die am 3. Sept. 1807 vom gesetzgebenden Körper angenommenen Veränderungen enthält. Der Uebersetzer wird eine Uebersetzung der englischen Gesetze (welcher?) nachfolgen lassen, damit man beide Gesetzgebungen vergleichen könne, und endlich Spanien einmal das so lange gewünschte, mehrmals versuchte, stets aber vereitelte allgemeine Gesetzbuch erhalte.

El Trionfon de la inocenzia oprimida, ó Josef envalzado Poema en prosa de Mr Bitaubé, traducido por Dr. Pedro Lejeusne. 2 Bände 8. (bey Minutria.) Der Uebersetzer ist Lieutenant unter der königl. Reiterey. *Ebenderselbe* hat *Gesner's* Tod Abels ins Spanische übersetzt, der allgemein mit Beyfall gelesen wird.

Elementos de Geografia por quadernos y lecciones. (Bey Escribano.) Diese Anfangsgründe begleiten vier seit 1800 herausgekommne illuminirte Landkarten.

Coleccion diplomática de varios papeles antiguos y modernos sobre dispensas matrimoniales y otros puntos de disciplina eclesiastica española. Madrid 1809. (bey Cefuentes.) 4. Diese Sammlung erweist, dass die Bischöfe verbunden sind, die nöthigen Dispensationen in Ehesachen zu ertheilen, wenn die Regierung sie für nützlich hält, ohne erst in Rom deswegen Ansuchung zu thun. Die Ehe sey ein Vertrag, und als solcher den bürgerlichen Gesetzen unterworfen. Indem Christus sie zu einem Sacrament erhoben, habe er ihre Vollziehung von keinem Gesetze seiner Kirche abhängig gemacht. Die Päpste und Bischöfe hätten auch blos untersucht, ob dieser Vertrag der priesterlichen Einsegnung würdig sey, diese auch nur ertheilt, wenn der Vertrag rechtmässig geschlossen war. Die Concilienschlüsse, Civilgesetze u. s. w. der ersten Jahrhunderte werden darüber angeführt, auch vieles aus den Kirchenvätern. Die Ueberschwemmung durch die nordischen Völker, und dann durch die Araber, wären, nebst andern Ursachen (vor allen die allgemeine Unwissenheit in Europa), die Veranlassung gewesen, dass die Ausübung der Civilgewalt in Ehesachen den Bischöfen übertragen worden, bis im 11ten Jahrh. Gregor VII. ganz neue, bisher unbekannte, Grundsätze in Ansehung derselben eingeführt habe. Das Concilium von Trident habe die Sachen so gelassen, wie es sie vorfand. Darauf werden aus der spanischen Geschichte viele Beyspiele angeführt, wo Bischöfe dispensirten, von 1379 bis insonderheit zu dem königlichen, von den Angesehensten der hohen Geistlichkeit Spaniens gebilligten Decret vom J. 1799.

Fer.

Ferner die vielen Heirathen der ſpaniſchen Regenten mit nahen Verwandten. Davon werden dann auch die Exempel aus der Bibel angeführt, das Leviratgeſetz, Ehen mit Ungläubigen. Einmal ſagt einer der Vff. ſogar, daſs ſelbſt geiſtliche Orden und das Gelübde der Keuſchheit diſpenſationsfähig wären, will es aber hier nicht unterſuchen, da es genug ſey, zu wiſſen, daſs alles von dem Willen der bürgerlichen Gewalt abhange. Es ſey nöthig, daſs die Biſchöfe die ihnen befohlnen Diſpenſationen nicht verweigern, weil ſonſt die Könige die Macht hätten, ſie ſelbſt zu ertheilen, wie ehemals verſchiedene ſpaniſche es ſchon gethan hätten. Der Herausg. iſt *Juan Antonio Llorente*. Es ſcheint, daſs ſeine Sammlung die Beſtimmung hatte, neue Ehegeſetze vorzubereiten.

Wir bemerken hiebey, daſs die Madrider Zeitung (die jetzt in Folio gedruckt wird) ſehr oft Betrachtungen über neu erſchienene Geſetze einrückt, die deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit mit gut dargelegten Gründen zu zeigen ſuchen.

Tratado de los males ſifiliticas ó venéreos de F. Swediaur, traducido con notas y adiciones por D. Bartolomé Colomar. 3 Vol. 8. Der Ueberſetzer iſt Arzt bey der k. Armee, bey den allgemeinen Hoſpitälern, und Mitglied der mediciniſchen Akademie.

Memorias ſobre las obſervaciones aſtronomicas hechas por los navegantes eſpañoles en diſtintos lugares del globo, las quales han ſervido de fundamento para la formacion de las cartas de marcar, publicadas por la direccion detrabajos hidrograficos de Madrid, ordenados por D. Joſef de Eſpinoſa y Tello. Madrid (in der kön. Druckerey) 1809. 2 Quartbände. — Der *erſte* Band dieſes wichtigen Werks enthält eine hiſtoriſche Einleitung über die ſpaniſche Hydrographie, und zwey Memorias, die Beobachtungen im mittelländiſchen Meere, die canariſchen und azoriſchen Inſeln, und in Südamerica betreffend. Im *zweyten* Bande findet man in zwey Aufſätzen die Beobachtungen in den marianiſchen, philippiniſchen und Südſee-Inſeln, nebſt denen an den nordamericaniſchen Küſten. Der Herausg. iſt Chef d'Eſcadre und erſter Director der hydrographiſchen Arbeiten.

Gramática franceſa para uſo de la nacion eſpañola por D. Matías de Rueda y Leon, presbitero. (Bey de Baren.) 1810. Wird als die vorzüglichſte geprieſen. — *Nuevo Epitome de gramática caſtellana* etc. *compueſto por D. Luis de Mata y Araujo.* (Bey Quiroga.) 1810. Der Vf. iſt Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften in Madrid. — *El conſervador de la dentatura y de los niños en la dentición* etc. etc. Ed. II. *copioſamante enriqueceda por ſu Autor D. Ventura de Buſtos.* (Bey Caſtillo.) Der Vf. iſt Zahnarzt, welches man ſchon aus dem entſetzlich langen Titel ſeines Buches ſchlieſsen könnte. — *Catecismo para el uſo de todas las igleſias del imperio frances.* Ed. II. *mejorada y correjeda.* (Bey Caſtillo.) 1810. gr. 8. — *Nuevo método para la curacion de las tercianas y quartanas ſin el uſo de la quina.* (Bey Caſtillo.) Der ungenannte Vf. hat ein neues Heilmittel entdeckt, das er aber nicht bekannt machen will. — *Eloiſa a Abelardo, epiſtola heroica traducida en verſo de la eſcrita en Ingles por el celebre Pope.* 1810. 8. (Bey Quiroga.) Voran ſteht die Geſchichte beider Liebenden. — *Nueva floreſta ó coleccion de chutes, agadezas, paſages grauioſos, chanzas ligeras y ſingulares rasgos hiſtoricos.* (Bey Gomez.) 8. Ein aus verſchiedenen Schriftſtellern und Sprachen geſammeltes Vademecum für luſtige Leute. — Eine neue Ausgabe der Ueberſetzung des *Telemaque* ſauber gedruckt mit vielen Kupfern. (In der königl. Druckerey.) gr. 8. — *Tratado de la reduccion de todas las monedas franceſes divididó en 12 tablas.* (Bey Davila.) 8. Die Tafeln gehn alle von 1 bis 1000. Dieſe Berechnungen ſollen genauer ſeyn, als alle vorhin erſchienenen. — *La Inſtruccion publica, único y ſeguro medio de la proſperidad del eſtado. Por D. J. de U. P.* (Bey Ibarra.) 8. — *Arte de nadar*, mit 11 Kupfertafeln. 12. (Bey Orea.) — *Diſſertacion ſobre el pader que las Reyes eſpañoles exercieron haſta el ſiglo XII. en la diviſion de obiſpados y otros puntos conexos de diſciplina eccleſiaſtica. Sa autor D. Juan Antonio Llorente.* 4. (Bey Cifuentes.) Der Vf. iſt Staatsrath, Commandeur des königl. Ordens und Generaldirector der Nationalgüter. Ein Anhang von hiſtoriſchen Beweiſen iſt beſonders merkwürdig. — *Cartas atenienſes, o correſpondencia de un agente del Rei de Perſia, reſidente en Atenas durante la guerra del Peloponeſo.* (Bey Quiroga.) Eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. *Barthelemy* ſoll das Buch ſeinem *Anacharſis* vorgezogen haben. Einer Anzeige nach muſs es wohl eine Satire ſeyn. — *La eſclavina robada y los petandiſtas.* (In eben dem Verlage.) Dieſs iſt wirklich eine Satire auf die übertriebenen Kleidermoden, auf die liſtigen Verführer ehrlicher Mädchen, auf betrügliche Geldleiher, nebſt einem ſpöttiſchen Aufſatze, worin die Schädlichkeit der Korſette bewieſen wird. — *Diccionario curioſo y divertivo, ó reviſta de chiſtes dichos agados y ſeutencioſos, cuentos, anécdotas* etc. (Bey Quiroga.) — *Deſcripcion de los haremes ó ſerallos de Aleppo.* 4. (Bey Ebendemſ.) Iſt aus *Ruſſel's* Werke genommen; man hat auch aus ebendemſelben eine Nachricht von den Sitten und Gebräuchen der Türken hinzugefügt. — *Reflexiones ó ſentencias y maximas morales de Mr el duque de Rochefoncault.* 8. (Bey Quiroga.) Dieſs iſt eine neue Ausgabe, bey welcher der Ueberſetzer, Dr. *Nicario Alvarez de Cienfuegos*, ſich mit ſeinem wahren Namen nennt; bey der *erſten* hatte er den von *Narciſo Alvaro angenommen.* — *Prontuario de las Leyes y decretos del Rei nueſtro ſeñor expedidor desde I° de Enero de 1810. haſta fin del Junio del mismo.* (In der königl. Druckerey.) 4. — *Elogio del celebre médico eſpañol D. Joſef Severo Lopez, por ſu diſcipulo D. Tomas Garcia Suelto.* 8. (Bey Caſtillo.) — *Experimentos ſobre el Galvanismo del Baron de Humboldt.* 2 T. 4. (Bey Caſtillo.) Der Ueberſetzer iſt eben erwähnter *Suelto*, von welchem man auch eine Ueberſetzung von *Bichat's* Schrift über Leben und Tod, und einen Auszug aus *Portal's* Werken hat. *Prontuario para ſoccorer an auſencia de los facultativos á los ahogados y otros affiticos, á los mordidos de animales venenoſos* etc. — *Miſa de legos, que la puedea decir y ofrecer hombres y mugeres repetidas veces al dia* etc. 12. Der Vf. beſtimmt das Buch blos für Ungelehrte, beſonders für die, welche rechtmäſsige Abhaltungen an Sonn- und Feſttagen haben, der Meſſe nicht beyzuwohnen, denen es zum Erſatz

ſatz dienen ſoll u. ſ. w. — *Memorias del famoſo Tippo-Zaib.* 2 Bände. 8. (Bey Dávila.) Der Sultan ſoll ſie ſelbſt geſchrieben haben. — *Eſtadiſtica de la Provincia de Avila.* Su Autor D. *Manuel Antonio Rodriguez.* Madrid (bey Alban.) Nach einer Einleitung über die Natur und Nothwendigkeit der Statiſtik folgt eine geographiſche Beſchreibung der Provinz; der Zuſtand ihrer Bevölkerung, ihres Ackerbaues und ihrer Gewerbe, eine Bilanz der Aus- und Einfuhr; und zuletzt die Urſachen ihres Verfalles, und viele Betrachtungen über die Abgaben u. ſ. w. — *Epidemiologia eſpañola, ó hiſtoria cronologica de las peſtes, contagios, epidemias y epizootias que han acaecido en Eſpaña desde la venida de las Cartagineſes haſta el año* 1801 etc. Su Autor D. *Joaquin de Villalba.* 2 Tomos. 4. (Bey Quiroga.) — Der Vf. iſt Licentiat der Medicin und Chirurgie, und Mitglied der mediciniſchen Akademie zu Madrid. Er unternahm dieſs Werk, dergleichen er bey keiner andern Nation fand, auch in der Abſicht, die Ehre der im Auslande verunglimpften ſpaniſchen Aerzte zu retten. Er iſt ſehr beleſen in ihren Schriften, und führt ſehr vieles daraus an, auch um ihre Heilmethode in ältern und neuern Zeiten kennen zu lehren. Eine Menge ihrer Werke hat er in Handſchriften geleſen und benutzt. Zugleich zeigt er, wie in verſchiednen Zeiten die Aufnahme oder der Verfall der Wiſſenſchaften wirkten, die Menſchheit von Seuchen zu retten. Die Geſchichte des gelben Fiebers, das in Andaluſia wüthete, beſchlieſst das Werk.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Löffler's, Dr. *J. Fr. Chr.*, Magazin für Prediger. VII. Bds 1ſt Stück. Mit dem Bildniſſe des Herrn Oberkirchenrath und Kabinetsprediger Dr. *L. Fr. Schmids* in München. gr. 8. 1813. 18 gr.

Ein reichhaltiges Stück, wie kaum eines der vorhergehenden. Für den *Prediger* anziehend: durch die *drey* Predigten von Dr. *Koch* über die Verwandlung im Tode und die Hoffnung des Wiederſehens; durch *Heydenreich's* Predigt über Luthers Aufenthalt auf der Wartburg; durch *Stolz's* Abſchiedspredigt in Bremen u. a. Für den theoretiſchen und praktiſchen Theologen merkwürdig durch des *Herausgebers* Abhandlung über die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung und durch ſeine Beurtheilung der trefflichen Schrift des Hofpredigers Dr. *Sack* über die Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Kirchenparteyen in der Preuſs. Monarchie.

Dieſe einfache Anzeige wird hinreichen, den ſich immer gleich bleibenden Werth dieſes Journals zu bewähren.

Jena, im Januar 1813.

Friedrich Frommann.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die Vorgänge im Herzogthum Anhalt-Köthen ſeit dem Jahre 1810 bis jetzt — ich meyne die Einführung und Wiederaufhebung der franzöſiſchen Verfaſſung und Geſetzgebung, und was damit zuſammenhängt — ſind von den Zeitungsſchreibern und Journaliſten entweder ganz unrichtig, oder doch entſtellt, zum mindeſten höchſt unvollſtändig erzählt worden. Es ſind, von der Kleinheit des Landes — ob ein Land klein oder groſs iſt, kommt bekanntlich in dergleichen Dingen nicht in Betracht — abgeſehen, an ſich zu bedeutende Facta; — Facta, die zu tief in die Souveränität der deutſchen Fürſten, in das durch Napoléon begründete Föderativ-Syſtem, und überhaupt in die Verhältniſſe des Zeitalters eingreifen, als daſs ſie in der bisherigen fehlerhaften oder unvollkommnen Ueberlieferung gelaſſen werden könnten. Einer ſchiefen oder unvollkommnen Darſtellung muſs natürlich ein unrichtiges Urtheil folgen, und dieſes abzuwenden, iſt Pflicht eines jeden, der auf dem Schauplatze ſelbſt ſteht, und von allem genau unterrichtet ſeyn kann. Ich kündige daher hier eine Schrift an, welche die oben erwähnten Vorgänge mit der gewiſſenhafteſten Treue zuvor überliefern, und hiernächſt von der Seite des Rechts beleuchten wird, und erſuche die Publiciſten, bis zu deren Erſcheinung ihr Urtheil zu ſuſpendiren.

Köthen, den 26. Januar 1813.

Frhr. *von Dalelow*,
Herzogl. Anhalt. Geheim. Staats-Rath und Commandeur des Groſsherzogl. Heſſiſchen Hausordens.

Durch jede gute Buchhandlung iſt zu beziehen:

Heineken's, Dr. *J.*, *Ideen und Beobachtungen, den thieriſchen Magnetismus und deſſen Anwendung betreffend.* gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Bey dem erneuerten und allgemeinen Intereſſe, welches jetzt der Magnetismus erregt, wird es nicht unwillkommen ſeyn, dieſs klare und belehrende Werk in Erinnerung gebracht zu ſehen.

Frankfurt a. M., den 1. Jan. 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Spanische Literatur. 1809 — 1810.

(*Beschluss vom vorigen Stück.*)

Das *Seminario de Agricultura y Artes dirigido á los Parocos por el Jardin botánico de Madrid, de orden superior*, geht noch fort, und wir haben den 17ten Band vor uns, der über 1 Alphabet stark ist. Dieß Werk hat sehr viel Gutes in der Stille gewirkt, aber seitdem es unter Aufsicht des botanischen Gartens steht, hat es an Nützlichkeit für das Volk verloren. Dem ersten, bis zu diesem Bande befolgten, Plane nach war es eine Volksschrift, welche unter den Augen der Regierung herausgegeben wurde. Es arbeiteten erfahrne Männer daran, und aus den Provinzen wurden viel praktische Aufsätze eingesandt, die das Unternehmen bald allgemein beliebt machten. Es ward festgesetzt, dass kein Verfasser sich nennen sollte. Der Herausgeber, welcher diesen Band noch gesammlet hat, war *Juan Antonio Melon*, ein Geistlicher, der nachher Mitglied der *Junta de Comercio* in Madrid wurde. Das Missgeschick des Minister *Ceballos* brachte das Werk unter die Aufsicht des *Jardin botanico*, und die neueren Theile wurden ein gelehrtes akademisches Werk, dem Volke unverständlich, worin sich jeder Autor mit seinem Namen brüstete. — In gegenwärtigem Bande, der Nr. 418 bis 443, jede von 2 Quart-Bogen enthält, findet man unter vielen andern Aufsätzen auch folgende: Nachricht von den baierischen Armen- und Waisen-Anstalten. Von einer Mestizen-Zucht indianischer Schafe in Aranguez. Die Engländer hinterliessen bey einer misslungenen Landung im J. 1800. einen Widder aus Sierra Leona, dessen Haare denen der angorischen Ziegen glichen. Von ihm entstand mit Merinos-Schafen eine merkwürdige Zucht. Ueber den Krappbau. Vom Bau des Oelbaums in Extremadura. Ueber das Färben der Baumwolle mit Krapp. Ueber den Anbau des essbaren Cypergrases. Anfangsgründe der Naturhistorie in Briefen an ein Frauenzimmer. Vom Bau der Mandelbäume. Heilmittel gegen das gelbe Fieber. Es ward in Halifax (Neu-Schottland) entdeckt, und ist die Essenz von der Sprucefichte. Sie wirkt als abführend und heilt sehr schnell und sicher. Wenn die Wirkung anfängt, muss man mit dem Gebrauch aufhören. Am Bord englischer Schiffe wurden manche dadurch gerettet. Vom Anbau der Frauen-Nachtviolen (*Hesperis matronalis Li.*, englisch: *Rocket*), Volksmenge und Ertrag der Korn-Aernten im Königreiche Aragon. Die ganze Volksmenge stieg nur auf 658,630 Seelen. An Weizen wurden gewonnen 1,374,000 Cahizes, an Gerste 527,000, Rocken 356,000, Hafer 239,000, Mais 53,000. Mittel, Holz in der Küchenfeuerung zu sparen, und viele andre lesenswürdige Aufsätze, alle gemeinnützig. Viele sind aus *Youngs Annals* und andern englischen, französischen, auch einige aus deutschen Schriften, aus den Abhandlungen der Stockholmer Akademie u. s. w. genommen. Auch daraus sieht man, dass Spanien lange schon nicht mehr so entfremdet von gemeinnützigen Einsichten war, als manche Reisebeschreiber u. a. uns gern glauben machten.

Neue Schauspiele giebt es wenig, obgleich in Madrid noch drey Theater, das *del Principe*, das *de la Cruz*, und das *de los Caños del Peral* im Gange sind. Man führt zum Theil aus dem Französischen übersetzte Komödien auf, Operetten, grosse Opern, Ballette (diese letztern beiden nur auf dem Theater *de los Caños d. P.* von einer italienischen Schauspieler-Gesellschaft), nebst alt-spanischen grossen und kleinen Schauspielen. Eine neue Komedie von *Celenio* fand Beyfall, und ist gedruckt worden. Man hält sie für des Dichters Meisterstück: *La Mogigata. Comedia in tres actos en verso, por Inaño Celenio*, P. A. Madrid 1810. (bey Castillo.) Man rühmt den Vf. ungemein, dass er es gewagt habe, mit *Molière's Tartuffe* zu wetteifern, und dass er nicht hinter seinem Muster zurück geblieben sey. Das Stück soll mit stets wachsendem Interesse den Charakter durchführen. *Celeno's* Komödie sey die wahre. Seine Lustspiele sind späterhin in zwey Bänden zusammen gedruckt worden, welche Castillo verkauft. Es sind folgende: *El viejo y la Niña*, *la Comedia nueva*, *el Baron*, *la Mogigata*, und *el Si de las Niñas*. Ein Recensent empfiehlt jungen Schauspiel-Dichtern, ihn zum Muster zu nehmen, und setzt hinzu: *que no se daxem llevar de los aplausos ó de las lágrimas que deben excitar ciertos lances exagerados, preparados sin mas arte, que el de presentar las escenas mas horrorosas ó mas lastimosas de la vida humana. — Asilo hace el segundo Komedne, que sin detenerse, y sin reparar en frioleras, presenta al teatro, en menos precio de las costumbres, de la moral y del duoro, presenta digo mugeres adúlteras que se arepienten, hijos que Uaman Tiranos á sus padres* (u. s. w.) — *Esta nueva poética ha estado mui en boga en estos últimos tiempos; pero ha sido mas bien como una moda, que ha tenido la misma suerte que sodas*, (u. s. w.) Diese Komödie wurde doch nur ein paarmal aufgeführt.

Von älteren Schauspielen ward nur *Lope de Vega's Locos de Valencia* mehrmals gegeben, auch sein *Obras*

son amores etc., sein *el mejor Alcalde el Rei* und *el Alcalde de Zalamea* von *Calderon*. Oefter aber die sogenannten magischen Komödien: *Marta la Romarantina*, und eine andre: *El magico Rei de Lidia ó el Anillo de Giges*, in zwey Theilen. Ferner eine Komödie *El Fenix de los Cuados ó Maria Teresa de Austria*; ja sogar eine Komödie *El Diluvio universal ó el Arca de Noé (adornada con todo su teatro)*. Doch hat man auch *Molière's Geizigen* wieder auf die Bühne gebracht, auch *Kotzebue's Misantropia y Arrepentimiento*. — Trauerspiele wurden nicht gegeben, ausgenommen im *Teatro del Principe* eine bürgerliche Tragödie von *la Harpe*, *la Novicia*, die einige Male wiederholt wurde.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das von dem Herrn Hauptpastor *Klefeker* in *Hamburg* seit 1808 herausgegebene *Homiletische Ideenmagazin*, wovon bis jetzt 3 Bände in gr. 8. erschienen sind, hat nach den in unsern gelehrten Blättern fast einstimmig darüber abgegebenen Urtheilen eine so beyfällige Aufnahme gefunden, dass sich erwarten lässt, die von mir zum Verlag übernommene *Fortsetzung desselben* werde dem Publicum, besonders den Herren Predigern, willkommen seyn. Das Werk ist bekannt genug, und Anpreisungen würden mir am wenigsten geziemen. Mit Beybehaltung seines bisherigen Titels, und genau in demselben Druck und Format, wird künftig unter dem neuen Titel:

Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrag,

regelmäßig jede Messe ein Stück von etwa 16 Bogen in gr. 8., deren *zwey* einen Band ausmachen werden, erscheinen. Der Name des Herrn Herausgebers bürgt dafür, dass er auf die möglichste Vervollkommnung desselben sorgfältig bedacht seyn wird. Die Zahl der noch rückständigen Bände lässt sich zwar im Voraus nicht genau bestimmen, doch werden ihrer so wenige seyn, als es insonderheit die möglichst gedrängte Bearbeitung der noch übrigen Pericopen verstatten wird. Durch einen billigen Preis werde ich dafür sorgen, dass die Anschaffung keinem lästig werden kann.

Altona, den 24. December 1812.

J. F. Hammerich.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Den Freunden einer interessanten und geistreichen Lectüre glauben wir durch

Rhapsodische Briefe auf einer Reise in die Krim und die Türkey, von *Kosmeli* —

ein willkommenes Geschenk zu machen.

Wenn, nach Horaz'ens Ausspruch, derjenige Schriftsteller das höchste Ziel seiner Kunst errungen hat, welcher das Angenehme mit dem Nützlichen geschickt zu vereinigen weiss: so wird der geist- und gemüthvolle Verfasser dieser Briefe, der die auf dem Titel genannten, durch alte und neue Zeiten höchst merkwürdigen Länder von seinem Vaterlande Schlesien aus selbst bereiset, und überall mit dem Auge des geübten Welt- und Menschenkenners gesehen und beobachtet hat, gewiss auf den Dank seiner Leser rechnen können, und den Wunsch in ihnen erregen, recht bald die Fortsetzung folgen zu lassen.

Der *erste* Theil dieser Briefe ist so eben bey uns erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen broschirt für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Gebauer'sche Buchhandlung in Halle.

Ankündigung
einer neuen Uebersetzung
der
Nibelungen.

Immer mehr und mehr gewinnt das Studium der Altdeutschen Literatur seit einigen Jahren Freunde und Beschützer, und vor allem wird das Lied der Nibelungen als das höchste und herrlichste Erzeugniss des Deutschen Mittelalters bewundert. Wenige Kennen es aber zur Zeit, und schwer ist es noch für Viele, genauere Kunde davon zu erlangen. Wie sehr diess Lied verdient, wieder Allgemein-Gut des Volks zu werden, davon sind alle diejenigen überzeugt, die es kennen, und es ist schon mehrmals öffentlich ausgesprochen worden. Erlernung der Sprache der Urschrift ist jetzt noch nicht von den meisten zu erwarten, und dieß Gedicht muss auch wieder Eigenthum des Volkes werden, welches wohl nur durch eine Uebertragung in die neuere Sprache geschehen kann. *Von der Hagen's* so sehr verdienstvolle Uebersetzung ist für die meisten noch mit Schwierigkeiten verknüpft, und besonders für die Mehrzahl zu theuer.

Beidem denkt Unterzeichneter zu entgehen, indem er eine neue Uebersetzung ankündigt, die sich strenge in Form und Farbe des Ganzen an die Urschrift schliesst, aber keine Schwierigkeiten der Sprache lässt, so dass es von einem jeden, der überhaupt nur dichterische Werke zu verstehen im Stande ist, gelesen werden kann. Eine Probe wird eine namhafte Zeitschrift nächstens liefern. Wort- und Sinn-Erklärungen fallen durchaus weg, das Gedicht soll ganz erneut werden.

Der Weg der Vorausbezahlung wird, als am zweckmäßigsten erscheinend, gewählt, und wird dieselbe

Selbe auf sechzehn Groschen Cour. gesetzt, wofür zwischen 20 und 24 gut gedruckte Bogen auf sauberem Papiere geliefert werden sollen. Die Beförderer des Unternehmens werden dem Werke vorgedruckt, und ist die Frist der Vorausbezahlung bis zum 1sten May dieses Jahres. Sammler erhalten auf zwölf Stück das 13te unentgeldlich, eben so die Buchhandlungen, welche mit diesem geringen Vortheile, zur Beförderung eines gemeinnützigen Werkes, gebeten werden, zufrieden zu seyn. Zur Annahme der Vorausbezahlung ist die Buchhandlung von Wilhelm Gottl. Korn dem jüng. hier erbötig, an welche alle Gelder *postfrey* einzusenden sind.

Breslau, den 2. Januar 1813. *Büsching.*

In jeder guten Buchhandlung ist zu haben:

Dictionnaire des langues françoise et allemande composé sur les Dictionnaires de l'Académie françoise et d'Adelung. Par *Chrétien Fréderic Schwan.* Nouvelle édition augmentée et dans laquelle le supplément est rangé en sa place. 4 Volumes.

grand in 4. 9 Rthlr. oder 16 Fl. 30 Kr.

Edition in gr. 8. 7 Rthlr. oder 12 Fl. 48 Kr.

Zur Empfehlung dieses klassischen Werkes noch etwas zu sagen, wäre wohl sehr überflüssig, da zwey grosse Nationen über seinen Werth entschieden und ihn anerkannt haben.

Offenbach u. Frankf. a. M., den 1. Jan. 1813.

Brede u. Wilmans.

Bey Heinr. Dieterich in Göttingen sind erschienen:

Ballenstedt, H. C., Philo und Johannes. gr. 8. 16 gr.

— — das Messiasreich. gr. 8. 10 gr.

Berlepsch, über die im Königreich Westphalen erhaltenen gutsherrl. Berechtigungen, und über die Statthaftigkeit, sie durch possessorische Klagen bey Friedensgerichten rechtsgeltend zu machen. gr. 8. Brosch. 8 gr.

Blumenbach, J. J., Memoria *A. G. Richteri.* 4. 4 gr.

Geussenhainer, L., Versuch einer Darstellung der äussern Formen der mystischen Testamente und den Folgen ihrer Vernachlässigung. gr. 8. 6 gr.

Gräffe, Dr. *J. F. C.*, über den Werth akadem. homilet. Vorübungen, nebst Beschreibung meines homilet. Seminariums. gr. 8. 10 gr.

— — einige Bemerkungen, die Messung der griech. heroischen Verse betreffend. *Beylage* zum prosod. Lexicon. gr. 8. 2 gr. (Das prosod. Lexicon kostet 16 gr.)

Heeren, A. G. L., Memoria *C. G. Heynii.* 4. 4 gr.

Oesterley, G. H., Commentar über das westphäl. Gesetzbuch. 3ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Magazin für das Civil- u. Crim. Recht Westphalens. 4ten Bds 4tes St. gr. 8. Brosch. 16 gr.

Raff, G. C., grosse Naturgeschichte für Kinder. Mit 14 Kpfrn. *Eilfte* verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Kleine Naturgeschichte. Mit 4 Kupfertafeln. *Fünfte* verb. Aufl. 8. 20 gr.

Saalfeld, Fr., allgem. Colonial-Geschichte des neueren Europa. 3ter u. 4ter Bd. od. Gesch. des holländ. Colonial-Wesens in Ostindien. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Thiersch, F., Tabellen, enthaltend eine Methode, das griech. Paradigma einfacher und gründlich zu lehren. 3te verb. Aufl. gr. Fol. 16 gr.

Wakefield's, P., Familienreise durch das brittische Reich, mit Nachrichten von dessen Manufacturen, Seltenheiten, Gesch. u. Alterthümern, nebst eingemengten biogr. Erzählungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gerstenberg's vermischte Schriften,
von ihm selbst gesammelt
und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben
in 3 Bänden,

kündigen sich als Ausgabe der letzten Hand, mit der Hoffnung einer guten Aufnahme, hier vorläufig nur denen ihrer Leser an, denen die Erneuerung einer alten Bekanntschaft schon allein darum willkommen seyn möchte, weil sie *alt* ist. Man ist bey einer solchen Rückerinnerung an die vergangenen Zeiten doch neugierig, zu sehen, ob der alte Bekannte noch eben derselbe sey, der er ehedem war? ob er mit dem Zeitalter fortgeschritten sey? nebenher vielleicht auch, wie lange, nach dem ordentlichen Laufe der deutschen Literatur, er ungefähr wohl noch zu leben habe. Sollte aber zufälliger Weise das, vermuthlich nur kleine, Publicum dieser Auserwählten durch den Beytritt Anderer, denen etwa der Umstand in dieser Anzeige auffiele, dass darin von einer Ausgabe der *letzten* Hand die Rede ist, ohne dass ihnen von einer Ausgabe der *ersten Hand* etwas zu Ohren oder zu Gesicht gekommen, sich gleichsam von selbst erweitern: so würde der Wunsch des Verfassers doppelt, und verhältnissweise desto angenehmer, erfüllt seyn.

Bey einer Ausgabe der letzten Hand pflegen allerley Schwierigkeiten einzutreten, von denen folgende beide Arten sich wohl unstreitig am schwersten überwinden lassen, denen aber gleichwohl, wenigstens in einem gewissen möglichen Grade, erst nothwendig abgeholfen seyn muss, ehe sich über den Erfolg mit einiger Wahrscheinlichkeit urtheilen lässt. Die eine dieser Arten betrifft den Verfasser, die zweyte sein Werk.

Wenn ein Schriftsteller sich zur Revision seiner Geistesproducte in der Absicht entschliesst, um zum letzten Male die Hand daran zu legen: so muss man natürlich voraussetzen, dass er in dem Alter sey, wo seine reifere Beurtheilung zwar genug zu verbessern finden, er selbst aber zweifelhaft bleiben wird, ob er sich noch den richtigen Tact zutrauen dürfe, das Spätere mit dem Früheren so zu verschmelzen, dass die Einheit und frische Farbe des Ganzen nicht darunter leide?

Und

Und da er sich nicht verbergen kann, dass der deutsche Geschmack seit der Herausgabe seiner früheren, und selbst späteren, Werke sich ganz andere Bahnen, als die von ihm damals betretenen waren, zu eröffnen gewusst hat: nach welchem Maassstabe wird er sich bey der Auswahl seiner Materialien und den Zusätzen zu denselben zu richten haben, um sich dem Zeitgenius an der einen Seite mit sorgfältiger Unterscheidung des Bessern, an der andern Seite aber mit dem Vorbehalte, *ut sibi constet*, anschliessen zu können?

Es würde vergebens seyn, wenn ich, der Verfasser, meinen Leser hier zu erklären suchte, wie ich sowohl der einen, als der anderen dieser beiden Schwierigkeiten ausgewichen zu seyn glaube. Die einzige Probe, ob es mir damit gelungen sey — und schon gleich der *erste* Band, wo die beiden letzten Acte der Minona und der Schluss des Ugolino in einer durchaus veränderten Gestalt erscheinen, muss darüber den Aufschluss geben — wird entweder die befriedigte, oder die unbefriedigte Kritik des Lesers selbst seyn. Wie aber könnte ich ihm darin durch das blosse Wort einer Ankündigung vorgreifen?

Was ich etwa noch sonst über diese neue Ausgabe zu sagen hätte, wird Herr Hammerich, der Verleger, zweckmässiger, als ich, hinzusetzen.

Altona, den 24. Decbr. 1812.

H. W. von Gerstenberg.

Je seltener einem Verleger das Vergnügen zu Theil wird, ein Buch anzukündigen, dem schon im Voraus durch den Namen seines Verfassers der Stempel des Vollendeten und Klassischen aufgedrückt ist, und dessen Erscheinung seit einer langen Reihe von Jahren der Wunsch des ganzen gebildeten Publicums war, um so angenehmer war mir der Auftrag des ehrwürdigen Verfassers, und seine Erlaubniss, dem Obigen meinen Namen als Verleger beyzufügen.

Im Voraus eines glücklichen Erfolgs und einer freudigen Aufnahme nicht nur von meinen Landsleuten, sondern von der ganzen deutschen Nation versichert, würde ich diese Unternehmung, selbst in unsern ungünstigen Zeiten, getrost wagen, auch ohne durch eine Subscription gesichert zu seyn, und es mir zur Ehre schätzen, dadurch mitgewirkt zu haben, dass dem Verdienste des Verfassers ein bleibendes Andenken gestiftet werde: Ich wünsche aber dadurch Veranlassung zu geben, einem Manne, den jeder, der die schöne Literatur Deutschlands kennt, mit Achtung nennt, der hohes Dichtergenie mit dem Talent des tiefen philosophischen Forschers auf eine seltene Weise in sich vereint, und jetzt nahe am Greisenalter mit Jugendkraft nochmals die Feder ergreift, um früheren Arbeiten die Vollendung zu geben, und die Früchte vieljähriger Studien zu sammeln und zu ordnen, dafür Dank und Verehrung zu bezeugen. Darum fordere ich alle Verehrer des Schönen und Trefflichen auf, die Subscription zu befördern.

Der *erste* Band wird enthalten: *Ugolino*, mit durchaus veränderter Catastrophe. — *Minona*, die zwey letzten Acte neu, — ein Fragment aus der frühern Ausgabe der Minona, und Anmerkungen zur Geschichte derselben.

Der *zweyte: Gedicht eines Scalden*, — *Tändeleyen*, vermehrt, — *Poetisches Wäldchen*, bestehend aus einzelnen Gedichten und Liedern.

Der *dritte: Prosaische Aufsätze*, vermischten Inhalts.

So viel erlaubte mir der Herr Verfasser über den Inhalt zu sagen. Er glaubt, dass jeder Band an 24 Bogen stark werden wird. Wegen Format und Schrift habe ich mir die neueste Ausgabe von *Thümmel's Werken*, bey *Göschen*, zum Muster gewählt.

Eine Ausgabe auf schönem Schreibpapier wird den Subscribenten 4 Thaler in Golde oder 10 Mk. 8 ß. Courant, eine andere auf weissem Druckpapier 3 Rthlr. in Gold oder 8 Mk. Cour. kosten; der nachherige Ladenpreis aber 25 Procent höher seyn. Auf Velinpapier werden nur so viele gedruckt, als vorher bestellt werden, und der Subscriptionspreis ist 2 wichtige Holländische Ducaten.

Alle Freunde *Gerstenberg's*, so wie alle meine Freunde, und alle solide Buchhandlungen, werden ersucht, Subscribenten zu sammeln, und mir die Namen derselben, welche dem *ersten* Bande vorgedruckt werden, deutlich geschrieben, in der Leipziger Ostermesse, oder bis Ende Junius 1813. einzusenden.

Auf 8 Exemplare wird eins frey gegeben.

Da die Handschrift zum Abdruck bereit liegt, so darf ich versprechen, dass alle 3 Bände, die nicht getrennt werden, Neujahr 1814. abgeliefert werden können, doch können die Subscribenten in meiner Nähe auch die Bände einzeln erhalten, wenn sie es wünschen, nur machen sie sich gleich auf das Ganze verbindlich.

Altona, den 30. Decbr. 1812.

J. F. Hammerich.

Für Aerzte

ist das höchst interessante Werk:

Anton Joseph Testa, Professor in Bologne, *über die Krankheiten des Herzens*, ein Auszug aus dem Italienischen mit Anmerkungen von *Kurt Sprengel*. *Erster* Theil, welcher die drey ersten Bände der Urschrift umfasst,

so eben an alle Buchhandlungen versandt, und in denselben für 2 Rthlr. 6 gr. zu erhalten.

Gebauer'sche Buchhandlung in Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

1) PARIS, b. Buisson: *Précis de la Géographie universelle*, ou description de toutes les parties du monde, sur un plan nouveau, d'après les grandes divisions naturelles du Globe; precedée de l'Histoire de la Geographie chez les Peuples anciens et modernes et d'une Theorie generale de la Geographie Mathematique, Physique et Politique; Et accompagnée de Cartes et Tableaux analytiques, synoptiques et élémentaires, et d'une Table alphabetique des noms de Lieux. Par *M. Malte-Brun.* Tome I. *Histoire de la Géographie.* 1810. 548 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Mitzky u. Comp.: *Malte-Brun's Abriß der allgemeinen Geographie* oder Beschreibung aller Theile der Erde nach einem neuen Plane und den grosen natürlichen Abtheilungen gemäfs entworfen. *Erster* Band. Enthaltend die *Geschichte der Erdkunde.* Aus dem Französischen. Herausgegeben mit Zusätzen von *E. A. W. von Zimmermann.* 1812. XIV u. 440 S. 8. *Zweyte* Abtheilung. 1812. X u. 467 S. 8. Mit 6 Karten.

Der Plan des Vfs., wie er gleich zu Anfang des Werks von ihm selbst angegeben wird, umfafst das Ganze der alten und neuen Geographie, und soll dem aufmerksamen Leser ein lebendiges Gemälde der ganzen Erde mit allen dazu gehörigen Ländern, merkwürdigen Oertern und Völkern, die darin gewohnt haben, oder noch wohnen, darstellen. Ein ungeheures Unternehmen, das wir kaum für ausführbar von Einem Schriftsteller gehalten haben würden, wenn uns nicht der *erste* Band zu unsrer grosen Verwunderung und Zufriedenheit von dem Gegentheil überführt, und in uns die Hoffnung erregt hätte, dafs der treffliche Anfang mit einem eben so rühmlichen Ende würde gekrönt werden. Auf den *ersten* Band oder die Geschichte der Geographie soll bald ein *zweyter* oder die mathematische und physikalische Geographie folgen, und beide zur Einleitung in die Geographie dienen. Die folgenden Bände (es wird nicht gesagt, wie viele deren zu erwarten sind) werden nach der Reihe die Beschreibung aller Theile der Erde enthalten, und die geographische Ordnung soll mit der politischen in Verbindung gebracht werden. Wir beschränken uns, wie billig, nur auf das, was der Vf. im *ersten* Bande geleistet hat, ohne von dem, was er von der Einrichtung der folgenden sagt, Notiz zu nehmen. Den Inhalt können wir im Allgemeinen nicht besser, als mit seinen eignen Worten anzeigen. Das historische Gemälde der Fortschritte, welche die Geographie gemacht hat, beginnt mit ihrem Zustande in der Kindheit. Moses und Homer überliefern Landkarten zweyer alten Völker. Bey dem Scheine der Sterne beschiffet der Phönicische Seefahrer das Mittelländische Meer und entdeckt den Ocean. Herodot erzählt den Griechen, was er gesehn und was er gehört hat. Das viel umfassende Colonial-System von Karthago und die abenteuerlichen Fahrten der Pytheas von Marseille führten zur Entdeckung des Occidents und erregten Vermuthung über den Norden. Die glorreichen Thaten Alexanders verbreiteten helles Licht über den Orient. Die Römer erben die meisten Entdeckungen, welche die civilisirten Nationen des Alterthums gemacht hatten. Die Eratosthenes, Strabo, Plinius und Ptolemäus suchen die noch unvollkommenen und unvollständigen Materialien in Ordnung zu bringen. Die grose Völkerwanderung stürzet das ganze Gebäude der alten Geographie über den Haufen. Im Umsturze lernen die Griechen und Römer, dafs die Welt eine viel gröfsere Ausdehnung habe, als ihre Systeme es wahrscheinlich machten. Allmählig entwickelt sich das Chaos, und mit dem neuen Europa erzeugen sich die Elemente einer neuen Geographie. Die Lust zu Reisen erwacht aufs neue. Schon hatte sie, aber ohne Nutzen, die Araber und Skandinavier, jene nach den Molucken, diese nach Amerika geführt. Die Wissenschaft war nicht in dem Zustande, von diesen kühnen Fahrten Früchte einzuärnten. Besser unterrichtet und nicht weniger kühn durchstreichen Italiäner und Portugiesen mit Hülfe des Compasses sicher das hohe Meer. Von allen Seiten fallen die Schranken, welche die Vorurtheile errichtet hatten, und die den Horizont der Geographie beschränkten. Colon schenkt uns die neue Welt. Zu Wasser und zu Lande betreten alle Völker die Bahn der Entdeckungen, und durch ihre vereinten Bemühungen ist endlich die ganze weite Erdkugel, trotz einiger partiellen Dunkelheiten, dem Blick der Wissenschaft aufgedeckt. Diese Uebersicht, die wir fast wörtlich übersetzt haben, um eine Probe von dem blühenden Stil des Vfs. zu geben, der, wie *Zimmermann* unter uns, dem an sich trocknen Studium der Erdbeschreibung Reiz und Anmuth zu verschaffen weifs, wird in den folgenden Büchern (2 bis 22) meisterhaft ausgeführt. Ein jedes dieser Bücher hätte leicht zu einem Bande ausgedehnt werden können. Allein der Vf. wollte nur einen Abrifs geben, mehr die hier zu betrachtenden Gegenstände andeuten, als erschöpfen. Einen so gedrängten Abrifs in die Kürze zu ziehen, würde nicht wohl möglich seyn. Wir

verſuchen indeſs, den Leſer mit dem Inhalt eines jeden dieſer 21 Bücher näher bekannt zu machen. B. 2. Die Geographie der Hebräer geht nicht in Norden über den Caucaſus, in Weſten über den griechiſchen Archipel, in Süden über den arabiſchen Meerbuſen. Tharſchiſch ſoll Tarſus in Cilicien, Chittim Citium in Cypern ſeyn. Meinungen mit denen wir nicht einverſtanden ſeyn können. Und wie viel war ihnen in Oſten bekannt? Homer, nach der Beſchreibung des Schildes des Achilles, dachte ſich die Erde unter der Geſtalt einer runden Scheibe, an allen Seiten von dem Fluſſe Ocean umgeben, die durch den Pontus Euxinus, das ägäiſche und mittelländiſche Meer in den nördlichen und ſüdlichen Theil getheilt war. Seine fabelhafte Welt fängt bey der Meerenge an, die Italien von Sicilien ſcheidet. Der Ocean war nicht weit gegen Weſten davon entfernt, eine Vorſtellung, welche man noch lange nachher bey Hiſtorikern und Geographen findet. Bey dem Eingang in den Ocean und nicht weit von den dunkeln Hölen, wo ſich die Todten verſammeln, wohnen die Cimmerier, und viel weiter noch in dem Ocean, und auſserhalb den Grenzen der Erde liegt das glückliche Elyſium. In der Folge dachte man ſich hier die glücklichen Eilande, die, obgleich ein Erzeugniſs der poetiſchen Einbildungskraft, doch ihren Platz in der Geſchichte der Geographie ſiegreich behaupteten. Ihnen wurden die Hyperboreer zugeſellet, nördlich von den Riphäiſchen Gebirgen, worunter die Pyrenäen, die Alpen, der Harz, kurz alle nach einander bekannt gewordenen Berge in Europa verſtanden wurden. Als der Occident durch die Schifffahrten ſich aufklärte, verſchwanden daſelbſt die Cimmerier, und wurden nach Norden verſetzt. Die Aehnlichkeit, die der Name dieſes Volkes mit zwey andern in Kleinaſien und Deutſchland hat, iſt der Anlaſs zu vielen Widerſprüchen und Dunkelheiten geworden. Auch hat man den Hyperboreern andere Wohnſitze angewieſen. Das Theater der in der Iliade beſchriebenen Auftritte iſt der Wahrheit gemäſs geſchildert. An der Grenze des ſchwarzen Meeres bekommt die Homeriſche Geographie einen fabelhaften Anſtrich. Seine Ideen kommen mit denen der Vff. der *Argonautica* ziemlich überein. Ihnen und den älteſten Griechen zufolge benetzt der Ocean die öſtliche Gränze der Welt nicht weit von Colchis. Im Süden von Troja ſind die Kenntniſſe des Dichters ausgebreiteter. Auſser Klein-Aſien und ſo bald man über das Cap Chelidonium hinaus iſt, wird die älteſte Geographie der Griechen ſehr unbeſtimmt. Der Ruhm Aegyptens war zu Homers Ohren gekommen. Er kennt Theben mit 100 Thoren, aber den Nil nur unter dem Namen Aegyptos. Die Küſte von Aegypten bis an das Ende des Mittelmeers konnte auf der Homeriſchen Karte von keiner groſsen Länge ſeyn. Die Aethiopier verſetzt er an den Rand des Erdenrundes, und unter ihnen wohnten die Pygmäen. Der langſame Fortgang der geographiſchen Kenntniſſe in den älteſten Zeiten zeigt ſich ſehr deutlich an den verſchiedenen Zügen, die man den Argonauten beygelegt hat. B. 3. Herodotus und ſein Zeitalter J. d. W. 3500 — 3570. Die Erde wurde einer durchaus runden Scheibe, vom Ocean benetzt, verglichen. Herodot, vielleicht ein Kaufmann, wollte nur das für wahr halten, was er ſelbſt erfahren, oder von Augenzeugen gehört hatte. Er bezweifelt daher zuweilen die geographiſchen Nachrichten ſeiner Zeitgenoſſen, verfällt aber doch in das homeriſche Syſtem, wenn er allgemeine und poſitive Ideen mittheilen will. Von Europa kennt er weder die öſtliche noch nördliche Grenze. Von Aſien glaubt er daſs eine von Darius ausgeſchickte Flotte es vom Indus bis an die Grenze von Aegypten umſchifft hat. Im Oſten von Europa ſind ſeine Kenntniſſe in Anſehung des Iſter, Boryſthenes und Tanais vorzüglich erweitert. Er kennt die Quelle des Iſter und viele Flüſſe die ſich in ihn ergieſsen. Die Quelle des Boryſthenes war ihm unbekannt, und er erwähnt nicht ſeiner Cataracten. Er hat aber die beſte Beſchreibung von den Scythen gegeben, den zahlreichen Völkern, die in mehrere Stämme vertheilt vom Iſter bis an den Tanais wohnten. Er kennt ſogar die an die Scythen gränzenden Völker, deren Kunde ihm nur durch den Handel zugekommen ſeyn konnte, und den indiſchen Karavanen verdankt er auch ohne Zweifel ſeine richtige Anſicht von der kaſpiſchen See. Aſien gab er eine geringere Ausdehnung, als Europa. Gegen Süden erſtrecke es ſich nicht weiter als Afrika, Arabien ſey das ſüdlichſte Land. Den obern Lauf des Indus von ſeiner Quelle bis an Caſchemir ſcheint er gekannt zu haben. Afrika endigte ſich nach ſeiner Idee im Norden von dem Aequator. Längs der Küſte des mittelländiſchen Meers waren ihm viele Völker bekannt. Die ihm zugeſchriebene Kunde des Nils der Neger beruht auf keinen ſichern Gründen. Gewiſs wuſste er nichts von Tumbuctu. Auch gieng ſeine Kunde des Nils nicht weiter als die in unſern Tagen. Daſs Afrika von den Phöniciern umſchifft ſey, kann nicht aus ihm bewieſen werden. Zu wünſchen wäre es, daſs in dem Abſchnitte über Afrika mehr Gebrauch von *Heerens* Ideen der Politik gemacht wäre. B. 4. Fortſetzung der Geſchichte der Geographie bis J. d. W. 3650. oder Expedition Alexanders. Wäre die Umſchiffung Afrikas von den Phöniciern wirklich zu Stande gebracht, ſo würden ſchwerlich die Karthager dem Herodot erzählt haben, daſs der Perſer *Sataspes*, der um Afrika ſegeln wollte, durch die flieſsenden Pflanzen um die Canariſchen Inſeln aufgehalten ſey, noch viel weniger ſelbſt einen vergeblichen Verſuch gemacht haben, wovon Hannon's Seereiſe ein Beyſpiel giebt. Dieſes merkwürdige Fragment wird in einer Ueberſetzung mitgetheilt und erläutert. Dem Vf. ſcheint die Reiſe etwas weiter gegangen zu ſeyn, als *Goſſelin* annimmt, nämlich an den Meerbuſen dos Medaios und den von Gonſalode-Cintra. Die Karthager ſcheinen auch die Canariſchen Inſeln gekannt zu haben, zu welchen auch Plato's *Atlantis* gehört. Auſser Scylax, Eudoxus und Ephorus findet hier Hippokrates eine Stelle wegen ſeiner Schrift über den Einfluſs der Luft, Winde und Waſſer auf Krankheiten. Die angeführten Griechen ſind aus

Aſien.

Aſien. Allein die Geographie blühete gleichfalls im eigentlichen Griechenland durch Xenophon, Ariſtoteles und ſeine Schüler. B. 5. Fortſetzung der Geſchichte bis zur Geburt J. Chr. im J. d. W. 3983. In dem Heere Alexanders beſchrieben einige in beſondern Schriften nach aſtronomiſchen Beobachtungen den Marſch der Armee, andere muſsten die ſüdlichen Küſten von Aſien zu Schiffe unterſuchen, andere über die ihnen vorgekommenen merkwürdigen Gegenſtände Bemerkungen niederſchreiben, welche die Quelle einer neuen Geographie von Aſien wurden. Weil von allen in dieſem Zeitraum geſchriebenen geographiſchen Werken nur die Titel oder Bruchſtücke, den Strabon ausgenommen, auf unſre Zeit gekommen ſind, ſo wird von jenen nur kurz, jedoch hinlänglich zur Schätzung ihres vorzüglichen Werthes gehandelt, zur Beurtheilung des Strabonſchen Werkes durch eine gelehrte Unterſuchung über die verſchiedenen Arten der Stadia, deren der Vf. mit *Goſſelin* vier annimmt, eingeleitet. B. 6. enthält die Analyſe der Strabonſchen Geographie von Europa (nebſt einer Kritik der Reiſen des Pytheas, wo es ſehr wahrſcheinlich gemacht wird, daſs ſein Thule Jütland ſey). B. 7. von Aſien diſſeits des Berges Taurus, B. 8. jenſeits des Berges Taurus (mit Einſchaltung der Reiſen des Megaſthenes und Nearchus), B. 9. von Afrika (Reiſen des Eudoxus), B. 10. Entdeckungen der Römer und ihrer Unterthanen vom J. C. 1 — 80. Dionyſius Periegetes hat zu der Geographie des Strabon die Indoſcythen hinzugefügt, Pomponius Mela das Syſtem des Eratoſthenes angenommen, Plinius viele Excerpte aus verloren gegangenen Büchern, aber oft ohne Prüfung mitgetheilt. Seine und anderer alten Geographen Nachrichten von den *inſulis fortunatis* werden ſehr ſcharfſinnig aus den Berichten der Neuern von den Canarien erläutert. Dieſes Buch beſchäftigt ſich überhaupt mit der Unterſuchung der Geographie des Plinius von Afrika. Das 11te mit dem was dem Plinius und dem Vf. des *Periplus maris Erythraei* zu Folge die Römer in Aſien entdeckt haben wo Arabien, die Küſte Malabar, und das Land am Oxus aus der vorigen Dunkelheit hervorgiengen, die entferntern Gegenden, das goldene und ſilberne Land und die groſse Stadt Thinä noch unbekannt blieben. B. 12. iſt der Kunde des Plinius und Tacitus von dem nördlichen Europa gewidmet. So wie die Kunde von Spanien, Gallien und Britannien erweitert wurde, ſo wurden die Wunder der poetiſchen (mythiſchen) Geographie aus Weſten nach Norden verlegt. Z. B. das Adriatiſche Meer hieſs erſt *mare Cronium*, nachher ward dieſer Name dem Meere an der Nordweſtſeite von Europa, und endlich dem nördlichen Ocean gegeben. Die vornehmſten Entdeckungen zur Bereicherung der wahren Geographie waren folgende. Den Lauf des Danubius hatten die römiſchen Armeen kennen gelernt. Gegen Norden dieſes Fluſſes war Germanien bis an die Weichſel und die Ufer des Baltiſchen Meers bekannt. Dieſes hielt man für einen Theil des Oceans, und Scandinavien, die Thule des Pytheas und andere Länder für Inſel darin. Man war um Groſsbritannien geſegelt, und hatte die Orcades nebſt den weſtlichen Inſeln von Schottland beſucht. Gegen Nordoſten des Danubius und Iſter waren die Dacier, furchtbare Feinde der Römer, bekannt. Weiterhin begriff der Name der Sarmaten, der ſich von dem Fuſse des Caucaſus bis an die Ufer des baltiſchen Meeres erſtreckte, auch die alten ſcythiſchen Nationen, die von den Sarmaten unterjocht waren. Der Sarmatiſche Ocean (dieſen Namen gab man dem baltiſchen Meere) ward in Verbindung mit dem Scythiſchen und Seriſchen Ocean gedacht, und hiemit ſollte das Caſpiſche Meer eine Communication haben. Um die Ufer dieſes eingebildeten Oceans in das Centrum des jetzigen Ruſsland verſetzte man die Riphäiſchen Berge. Die Wolga oder Rha vielleicht zum Theil bekannt, wurde noch nicht von der Tanais unterſchieden. Das ganze Buch kann als ein Commentar dieſer Skizze betrachtet werden. Es wird mit einer Beſchreibung der Naturproducte Germaniens, den Sitten, der phyſiſchen Beſchaffenheit, Kleidung, Wohnung, Nahrung, des bürgerlichen Zuſtandes, der Religion ſeiner Einwohner beſchloſſen. B. 13. Kunde der Römer von den britanniſchen Inſeln und Spanien. Schilderung des Zuſtandes von Gallien. Daſs der Vf. am längſten bey dieſer Schilderung verweilt, wird der Leſer auch ohne unſre Erinnerung vermuthen. Auch in dieſem Buche wie in dem 10ten, 11ten und 12ten liegt Plinius zum Grunde mit Zuziehung der Nachrichten die man den Feldzügen des Trajans im Orient, und des Severus im Norden, imgleichen den kaufmänniſchen Reiſen im zweyten Jahrhundert verdankt. Das 14te B. vollendet die Geſchichte der römiſchen Entdeckungen vor der durch die Völkerwanderung entſtandenen groſsen Revolution, und beſchreibt die von den Griechen, nicht von den Römern begonnene mathematiſche Geographie. Das Werk des Ptolemäus, obgleich es von weiterem Umfange iſt, als irgend ein anderes griechiſches, iſt nicht ohne grobe Fehler, die auf ſeine Rechnung zu ſetzen ſind, und in den von ihm gebrauchten Maaſsen ihren Grund haben. Er giebt den ihm bekannten Ländern eine zu groſse Ausdehnung gegen Oſten, Süden und Norden. Was ihn dazu verleitet habe, und wie man nach *Goſſelin's* Hypotheſe die von den Alten gekannten Seeküſten, und nach der *Mannert'ſchen*, das Innere der Länder in den Tafeln des Ptolemäus ſich vorſtellen müſſe, um ſeine Beſchreibung der wahren zu nähern, wird gezeigt. Dem gelehrten Franzoſen (damit wir ein Exempel anführen, wie geneigt er iſt, ihm beyzupflichten) folgt er in Beſtimmung des Landes der Sinä, und der Hauptſtadt Thinä, daſs jenes die Weſtküſte von Siam und dieſs Tena-Serim, ferner daſs Serica Thibet, und die Seres hier und in den benachbarten Ländern zu ſuchen ſeyen. Den Karavanen, die von Bactra oder Balk nach Serica reiſeten, um daher Seide und *malabathrum*, worunter der Vf. thibetaniſchen *muſcus* verſteht, zu holen, zeichnet er folgende Route vor. Sie giengen ſo hoch hinauf als Comedi an der Quelle des Jaxartes, begaben ſich nach Taſchkend, paſſirten

wahr-

wahrscheinlich durch den engen Pafs von Conghez, durchwanderten das Land Cafia, unser Caschgar, richteten von da ihren Weg gegen Südost.

(*Der Beschlufs folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Augsburg u. Leipzig, b. Stage: *Nouveau Dictionnaire portatif, en trois langues*, rédigé d'après les dictionnaires *d'Alberti*, de *Bottarelli*, de *Baretti*, de *Jagemann*, de *Schwan*, de *Catel* et *Adelung* etc. par une Société des (de) savans etc. Par *J. J. Deuter. III Tomes.* (Ohne Jahrz.) 12. (5 Rthlr. 4 gr.)

In diesem Werke sind die gewöhnlichen Wörter der drey gebräuchlichsten und nothwendigsten Sprachen Europens zusammengetragen, nämlich der französischen, italienischen und deutschen. Die Herausgeber sind, ausser Hn. *Deuter*, die Hnn. *Christoph* (Pfarrer), *Wasser* (Diacon und Professor) und *Cellario* (Sprachlehrer). Sie gebrauchten hauptsächlich die auf dem Titel genannten Hülfsmittel, bereicherten ihre Arbeit mit mehr als tausend kunstwissenschaftlichen Ausdrücken, vermehrten sie mit einem geographischen Wörterbuche, und suchten sie durch typographische Schönheit und durch ein bequemes Format zu empfehlen. Doch geht es diesem Werke wie fast allen andern derselben Gattung von deutschen Bearbeitern. Fehler gegen wahre Accentuation, gegen Rechtschreibung und Sprachtheorie finden sich auch hier; wie sie sich seit einiger Zeit wiederum häufiger finden, da die Vff. keinen *Debonale* mehr zu scheuen haben.

Rec. will bey gegenwärtigem *dictionnaire portatif* zuerst die Vorrede beleuchten. Da findet man *rédaction, necessaire, rédacteur, recompensés.* Ist das schulgerecht? Der Franzose schreibt und spricht *rédaction, nécessaire, rédacteur, récompensés.* — Ebendaselbst liefet man: *voilà le but que nous nous sommes proposés en publiant cet ouvrage.* Hier ist das zweyte *nous* der Dativ, folglich kann *proposé* nicht verändert werden, und das angehängte *s* ist ein Fehler gegen die Regeln des Particips. — Weiterhin steht: *en remarquant en même tous les différens changemens.* Es soll wahrscheinlich heifsen: *en remarquant en même temps tous* etc. und in dieser Bedeutung darf *temps* nicht ausgelassen werden. — Ferner erscheint: *les différens changemens que les divers états de l'Europe ont subi durant cette guerre.* Hier sollte *subis* gesetzt seyn: denn dieses *verbum activum* hat sein directes Regimen vor sich, und ist deshalb veränderlich, obgleich das Subject auf das directe Regimen folgt.

In dem Wörterbuche selbst ist nicht selten eine Umschreibung anstatt des eigentlichen Wortes gesetzt, oder eine secundäre Bedeutung statt der ursprünglich ersten. So steht z. B. bey *abandonnement* nur *sfrenetezza*, da doch *abbandonamento* voran gehen sollte. Bey *abatteur* steht *che abbate* für *che abbatte* — bey *bilieux billoso* für *bilioso* — bey *cavalièrement* nur *imperiosamente* — bey *cornet* fehlet *cartoccio* — bey *dénuement* fehlt *spogliamento* — bey *dindonnière* sagt *una contadina* zu wenig. Durch diese Erinnerungen wird übrigens dem Werke seine Brauchbarkeit in andrer Hinsicht nicht abgesprochen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bemerkung über eine Recension in der Jen. Lit. Zeitung 246. St. vom 12. December 1812. von L. C. Dedekind, Prediger zu Groſsen Schneen.

Es hat ein gewisser Hr. *Ks.* in dem genannten Stück der Jen. Lit. Zeitung meine „Vortheilhafteste Bienenzucht für den Landmann" recensirt. Hr. *Ks.* zeigt in dieser Recension, welche näher zu beleuchten der Arbeit nicht werth ist, *daſs er noch nicht einmal das A B C der Bienenzucht gelernt habe.* Der praktische Bienenwirth traut kaum seinen Augen, wenn er S. 406. d. Z. liest: „*Rec. sieht nichts ein — Blumenstaub finden: denn die Made nährt sich davon nicht, sondern von der Futtermilch.*" — So weifs also Hr. *Ks.* noch nicht einmal, dafs der *Blüthenstaub der wesentlichste* Bestandtheil *der Futtermilch* ist, welche die Bienen zur Ernährung der Brut bereiten. — Dieſs ist hinlänglich, die ganze Recension gehörig zu würdigen, welche fast in jeder Zeile die grofse Unwissenheit ihres Verfassers, seinen lächerlichen Eigendünkel, und seinen Mangel an guter Lebensart ausspricht, und ein getreues Seitenstück zu einer Recension des Schulmeisters Lukas ist, welche *Manuschka* im *zweyten* Bande seiner Beyträge, Abschnitt 41. S. 459. also beurtheilt:

„Es hat der Schulmeister Lukas *durch seine Recen-*
„*sion* meiner Beyträge u. s. w. die Jenaische Lit.
„Zeit. *sehr geschändet*, dafs wenn der Herausge-
„ber mehr dergleichen Misgriffe an den Recen-
„senten, wie im Bienenfache an dem Lukas machen
„sollte, dieses schätzbare Werk sehr in Verachtung
„kommen müsste.

Am 25. Januar 1813.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

1) PARIS, b. Buiſſon: *Précis de la Géographie univerſelle*, — — Par *M. Malte-Brun* u. ſ. w.

2) LEIPZIG, b. Mitzky u. Comp.: *Malte-Brun's Abriß der allgemeinen Geographie* — — Herausgegeben mit Zuſätzen von *E. A. W. von Zimmermann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *funfzehnte* Buch ſchildert die Geſchichte der Geographie während der Völkerwanderung von 500 (?) bis 900. Die geographiſche Lage eines jeden Volkes vor und nach dieſem Ereigniſs und nachher der allgemeine Gang dieſer gröſsen Umwälzungen wird beſchrieben. In dem abendländiſchen Europa nahmen ſie ein Ende mit dem J. 800. Der Orient war um dieſe Zeit noch in einem ungewiſſen Zuſtande. Scandinavien, das von allen nordiſchen Ländern durch ſeine hiſtoriſchen Denkmäler am beſten bekannt iſt, giebt uns ein Gemälde des ganzen barbariſchen Europa. B. 16. Verfall der Erdkunde in Europa. Reiſen, Entdeckungen und geographiſche Werke der Araber J. 700 — 1400. Cosmas ein ägyptiſcher Mönch, hat uns in ſeinem Indopleaſtes ein Originalwerk geliefert, das vielleicht ſo viele Aufmerkſamkeit verdient, als das von Ptolemäus. Die barbariſchen Nationen fingen jetzt an, geographiſche Werke zu ſchreiben, Moſes Chorenenſis, ein Armenier im 7ten, Geographus Ravennas im 8ten, auch andere, deren Werke nicht mehr exiſtiren. Die chriſtlichen Pilgerſchaften erweckten den Beobachtungsgeiſt vom 7ten Jahrhundert an. Eine Landkarte vom J. 787. in einem handſchriftlichen Commentar über die Apocalypſe dient zur Erläuterung des Geograph. Ravennas. Die Araber legten ſich auf die Geographie, als dieſes Studium in Europa faſt ganz zu erlöſchen ſchien. Erfreulich iſt die Nachricht, daſs der unermüdliche *Langles* an einer allgemeinen Notiz der arabiſchen Geographen arbeitet. Der Vf. begnügt ſich die durch den Druck bekannt gemachten anzuführen. B. 17. Reiſen der Normänner oder Scandinavier J. 800 — 1380. Als ihre Wanderungen zu Lande durch die Könige von Deutſchland und Frankreich aufgehalten wurden, wählten ſie das Meer zum Schauplatz ihrer Excurſionen. Der Vf. glaubt mit mehrern ſeiner Landsleute (er iſt ein geborner Däne, der in Frankreich eingebürgert iſt), daſs der Isländer Biorn J. 1001. das nördliche Amerika entdeckte, jedoch beſtimmte er nicht genau, was für ein Theil von Nordamerika, das von ihm und ſeinen Reiſegefährten Leif genannte Vinland ſey. Er hält es auch nicht für unwahrſcheinlich, obgleich er keinen hiſtoriſchen Grund dafür anführt, daſs Colon dieſe Entdeckung bekannt geweſen ſey. Der groſse Seefahrer ſoll auch die Reiſen der Gebrüder Zeni aus Venedig im 14ten Jahrh., von welchen eine Karte vorhanden iſt, worüber der Vf. weitläuftig commentirt, gekannt haben. B. 18. Ueberblick der europäiſchen Reiſenden und Geographen J. 1000 — 1400. Die Kleriſey hat ſich im Mittelalter, wie um die Wiſſenſchaften überhaupt, ſo auch um die Geographie insbeſondere verdient gemacht. Es wird dieſes belegt mit den Beyſpielen des Bonifacius, Anſcharius, Adamus Bremenſis, Dicuil, eines irländiſchen Mönchs, von deſſen erſt 1807 herausgekommenen Buche der Vf. verſichert, daſs es eine Reviſion und Commentar verdiene. Nicht weniger lobenswürdig ſind die Anſtalten der Fürſten zur Beförderung der Erdkunde in Dänemark, England, Brandenburg. Am meiſten haben die groſsen Revolutionen in Aſien, die eine Menge bisher unbekannter Völker mit den Europäern in Berührung brachten und Reiſen nach der Tatarey und China zur Folge hatten, dazu beygetragen. Früher als die Reiſen der chriſtlichen Miſſionarien in dieſe Länder iſt die des Juden Benjamin von Tudela im 12ten Jahrh., von welcher der Vf. ſehr ungünſtig urtheilt. Da der Jude vermuthlich als Kaufmann reiſete, ſo geht der Vf. zu den kaufmänniſchen Reiſen über, und beſchreibt den Gang, auf welchem die Genueſer und Venetianer die indiſchen und chineſiſchen Waaren bezogen, ſie mochten nun an das mittelländiſche oder ſchwarze Meer gebracht werden. In die Karten dieſes Zeitraums wurden zuweilen die Entdeckungen, die man zur See gegen Weſten von Europa und Afrika gemacht hatte, aufgenommen, und dieſe Karten ſind deſto ſchätzbarer, weil es an andern hiſtoriſchen Beweiſen für die Entdeckungen fehlt. B. 19. Reiſen von Aſcelin, Carpin, Rubruquis und Marco Polo J. 1245 — 1290. Die daraus mitgetheilten Auszüge ſind unterrichtend. Daſs es noch Ueberbleibſel der Gothen, welche die deutſche Sprache reden, in der Krim oder Taurien gebe, iſt der Vf., trotz der dagegen erhobenen Zweifel, zu glauben ſehr geneigt. Der Prieſter Johannes in der Mongoley, von dem Carpin und Rubruquis viel zu erzählen wiſſen, iſt auch dem Vf. eine räthſelhafte Perſon. Wie man ihn mit dem Negus von Abyſſinien habe verwechſeln können, wird nach der *Sprengelſchen* Hypotheſe erklärt. Bey dem Marco Polo, aus welchem S. 448. angeführt wird, daſs er des chineſiſchen Porcellans *ſcodelle di porcellana* erwähne, wünſchten wir,

wir, dafs er gezeigt hätte, wie bey einem Schriftsteller aus dem 13ten Jahrh. ein Mann, der erst durch die Portugiesen im 15ten oder 16ten Jahrh. eingeführt ist, habe vorkommen können. In der Aufzählung der von diesem Italiener besuchten Länder werden nur diejenigen namhaft gemacht, die man in der neuen Geographie wieder zu erkennen im Stande gewesen ist, und die Untersuchung mit dem Lobe beschlossen, dafs Marco Polo der Schöpfer der neuen Geographie, der *Humboldt* des 13ten Jahrh. gewesen ist. Das 20. B. recensirt die Reisen von *Pegoletti*, *Haithon*, *Oderich*, *Mandeville*, *Clavijo*, *Josaphat Barbaro* und andere. Von dem ersten wird mit Achtung gesprochen, von den andern behauptet, dafs sie wenig Wahres und viel Fabelhaftes zu den Reisen des Venetianers hinzugefügt hätten. B. 21. Entdekkungen der Portugiesen in Afrika und Asien vom J. 1400 bis 1543. Da dieses Buch fast nichts mehr als eine wörtliche Uebersetzung eines Stückes aus *Sprengels* Geschichte der geograph. Entdeckungen, 2te Ausg. S. 371—412. ist, mit Beybehaltung derselben Citata, die bey *Sprengel* vorkommen, so enthalten wir uns billig einer weitern Anzeige. S. 480. ist ein Zusatz, die Entdeckung der azorischen Inseln betreffend. B. 22. Entdeckung Amerika's von Columbus Reisen um die Welt. Entdeckung Neuhollands und der oceanischen Länder, die wir in unsern Geographieen Australien zu nennen pflegen, 1492 — 1809. Hier hat es Mühe gekostet, den reichen Stoff an Materialien in den engen Raum von ungefähr 24 Seiten zu bringen. Angedeutet konnte nur vieles werden, was, wenn es in demselben Verhältnisse, wie das vorige, ausgeführt wäre, das Werk noch einmal so stark gemacht haben würde. Eine so wichtige Entdeckung als die des grosen Oceans zwischen Amerika und Asien von Nugnez Balboa, ist nicht mit Stillschweigen übergangen; allein das Jahr, das diese Ansicht gewährte, 1513, verdiente auch erwähnt zu werden. In Ansehung der Reisen der Juan de Tuca und des Admirals de Fonte wird sogar die individuelle Existenz dieser Seefahrer in Zweifel gezogen. Der Antheil, den die Portugiesen an den frühen Entdekkungen Australiens gehabt haben, wird aus den auf dem brittischen Museum vorgefundenen Karten beurkundet. Dem grosen brittischen Weltumsegler Cook wird ein unedler Neid vorgeworfen, der ihn bis an den Südpol dergestalt verfolgt habe, dafs er den Namen Kerguelen Land und der Insel *Saint Pierre* oder *Terre de la Roche* verändert hätte. Der Vf. thut aber Cook Unrecht: denn dieser sagt nur, wie die in dem 2. Th. der Uebers. S. 431. gedruckte Stelle des Originals ausweiset, dafs er die Insel Desolation Island nennen würde, wenn er nicht glaubte, dadurch Kerguelen die Ehre zu rauben, seinen Namen zu führen. Cook wird dem La Perouse, d'Entrecasteaux, Vancouver nachgesetzt. Es kann wohl kein Zweifel seyn, nach dem Weyrauch, den diese Männer den Britten so freygebig gestreuet haben, dafs, wenn sie noch lebten, sie sich jedes Lob auf Unkosten ihres Vorgängers verbitten, und ihm etwas mehr als kalte Beharrlichkeit, die der Vf. an ihm rühmt, zuschreiben würden. Gegen Ende werden die Verdienste *Danville's*, *Büsching's* und anderer noch lebender Geographen gerühmt, und die Absicht des Vfs., dem historischen Theil der Geographie, welcher von dem öffentlichen Unterrichte in Frankreich ausgeschlossen ist, Liebhaber zu verschaffen, wobey geklagt wird, dafs die schöne Literatur (*belles lettres*) und mathematischen Studien ein Monopol treiben, das die historischen Studien erstickt.

Die Bücher, aus welchen der Vf. die grose Masse von Notizen zusammen getragen hat, werden in den Noten angeführt. Als Ausländer ist er mit der ausländischen, vorzüglich nordischen Literatur bekannt, und eine Menge von Büchern sind von ihm gebraucht, die einem Franzosen kaum dem Namen nach bekannt sind. Als Einwohner der grosen Hauptstadt Frankreichs hatte er zu den hier aufgehäuften literarischen Hülfsmitteln Zutritt. Wie viel Gutes läfst sich nicht von einem so gelehrten und fleisigen Manne, als der Vf. ist, und von einer so vortheilhaften Lage erwarten? Zuweilen ist das Citat zu kurz abgefafst, z. B. S. 129. Note 5. *Damas. Vit. Isid.*, deutlicher *Damasc. vita Isidori.* S. 173. *Arien. Descript.* 328. ist ein Druckfehler statt *Avien.* Wenn der Vf. nach *Descr.* noch hinzugesetzt hätte *orb. terrae*, so würde sein Uebersetzer I. 259. nicht aus *Arien. Arrian.* gemacht haben. S. 217. Note 2. *Malchus in except.* (st. *excerpt.*) *de legat.* (st. *legation. eclog.*) S. 283. Note 5. *Bayer. Act. Borun.* sind uns unverständlich. S. 378. Note 2. *Orient. Repertorium* soll seyn das *Eichhornsche* Repertorium für biblische und morgenländische Literatur. S. 445. Note 2. *Lessing second essai sur l'hist. de la litterat. (allem.)* Der Vf. pflegt oft die Titel der deutschen und dänischen Bücher ins Französische zu übersetzen. Er hat aber den deutschen Titel nicht genau gegeben. Gemeint ist *Lessing zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.* 2r *Beytrag.* *Zimmermann* hat sich an den wahren Titel des Buches nicht erinnert, sondern französisch wörtlich übersetzt, der zu Verwirrungen und Dunkelheiten Gelegenheit geben kann.

Das Werk hat das Glück gehabt, in die Hände eines Uebersetzers zu gerathen, der seine Gewandtheit im Uebersetzen schon durch viele andere Proben sattsam documentirt hat, und selbst einer der ersten Geographen unsers Zeitalters ist. Das Deutsche läfst sich auch so gut lesen, als wenn es ein Original wäre. Der Sinn ist äuserst selten verfehlt. S. 304. von den Einbrüchen der Völker von Norden her, wird gesagt: *c'etaient moins des migrations auxquelles le Nord n'aurait pas pu fournir, que des entrepriſes militaires.* *Zimm. sie waren weniger Züge, für welche es dem Norden an Volkszahl fehlte* (denen der Norden keinen Unterhalt verschaffen konnte). — Warum Uebersetzung II. 224. Note 1. *Caravanserie* (*Caravanserai*) nicht beybehalten, sondern *Gebäude für die Caravanen* übersetzt ist, sehen wir nicht ein. Jenes Wort hat mit Gavazera Aehnlichkeit, und dieses zu zeigen war die Absicht des Vfs., die durch die Umschreibung

bung nicht erreicht wird. Das *erste* Buch fehlt in der Uebersetzung, ohne einen Grund anzugeben warum, und die Uebersetzung zählt daher ein Buch weniger als das Original. Da das letzte Buch die vielen in dieser Periode wichtigen Entdeckungen sehr kurz erzählt, und einige ganz übergeht, so glaubte der Uebersetzer dem Buche eine gröfsere Ausdehnung geben zu müssen. Er band sich wenig mehr an sein Original, und gab eine eigene Uebersicht der grofsen Fortschritte, welche die Erdkunde von 1453 bis 1800 gemacht hat. Natürlich mufste er hier oft auf sein eigenes Werk *Australien* verweisen: denn es auszuschreiben würde sehr unrecht gewesen seyn. Zuletzt wird von den Landkarten, der Eintheilung der Geographie in mathematische, physikalische und politische, der Statistik, der alten Geographie, und den Männern, die diese und verwandte Gegenstände bearbeitet haben, gehandelt. Manches Citatum ist stillschweigend verbessert. Z. B. aus *Knoefs* S. 68. Note 2. ist *Knoes* gemacht. Aus *Possid.* S. 69. Note 5. *Posidon.* Aus *Schutteus* S. 149. Note 7. *Schultens.* Aus *Indicople woles* S. 221. Note 3. *Indicopleuftes.* Auch sind Namen in dem Texte richtig geändert. S. 378. *Travamor* in *Travancor*, S. 399. *Torbisher* in *Forbisher.* Solche Verbesserungen machen der Sorgfalt und den literarischen Kenntnissen des Uebersetzers Ehre. Andere kleine Unrichtigkeiten sind stehen geblieben, im Texte z. B. Uebers. I. 217., wo die Prophezeyung des *Nehemias* statt *Nahums* angeführt wird. Ueberf. I. 335. wo Marco Polo ein Schriftsteller des 12ten Jahrh. genannt wird, nicht sowohl aus Uebereilung des Vfs. als des Setzers. Ueberf. I. 246. wo *Matarca* nicht in *Matarea*, Ueberf. II. 111. wo *Hanwel* nicht in *Hanvei*, Ueberf. II. 210. wo *Wixham* nicht in *Wykeham* verändert ist. Beyläufig bemerken wir, dafs der in Deutschland sehr geschätzte Bischof von London, R. Lowth, das Leben dieses auch in der politischen Geschichte Englands merkwürdigen Bischofs von Wincheſter beschrieben hat, wovon die dritte Auflage zu Oxford 1777 erschienen ist. In den Noten ist noch verschiedenes zu verbessern übrig geblieben, z. B. Ueberf. II. S. 135. Note 3. war dahin zu bestimmen, dafs das Excerpt des arabischen Geographen Alvardi (Hr. *Z.* schreibt seinen Namen oft Ouardi nach der französischen Orthographie, in Deutschland schreibt man ihn Vardi oder Wardi) in den von *Michaelis* herausgegebenen *Dissertationes Auriviliis* befindlich ist. Warum Ueberf. II. 118. Note 1. *Abulgazi hist. geneal.* deutsch citirt und der französischen Titel nicht beybehalten ist, sehen wir nicht ein. S. 141. N. 2. *Tychsen* in der *Nouv. biblioth. orient. et exeget.* ist *Michaeli's* neue oriental. und exeget. Bibliothek, bey deren dritten hier citirten Bande *Tychsen* geholfen hat. S. 131. Note 1. nicht *Kölher*, sondern *Köhler* heifst der Herausgeber von *Abulf. Tab. Syr.*

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Baier: *Das Geschlecht der edlen Herren von Rosdorf, durch Urkunden erläutert. Von Johann Wolf*, Canonicus und Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1812. 76 S. 4.

Dem thätigen Eifer, welchen der Vf. der Erweiterung der vaterländischen Geschichtskunde widmet, haben wir schon manche brauchbare Schriften zu verdanken; und auch die gegenwärtige Frucht seines für diesen Zweck wirksamen Fleifses verdient den Dank aller derer, denen es um genaue Kenntnifs der einzelnen Zweige der Specialgeschichte zu thun ist. Das Geschlecht der Hnn. von Rofsdorf war in der Gegend von Göttingen anfäfsig und gehörte, nach den Dynasten von Plesse, unstreitig unter die vornehmsten Herren des Mittelalters. Es war also um so mehr der Mühe werth, ihre Schicksale aufzuklären, da sie, nach der Meinung des Vfs., sich zum Range der Dynasten emporgeschwungen hatten, oder, wie es wahrscheinlicher ist, zwischen dem hohen und niedern Adel in der Mitte standen. — Der Vf. trägt ihre Geschichte in dieser dem Hn. Grafen v. Hardenberg zugeeigneten Schrift in *drey* Abschnitten vor.

Der *erste* umfafst die Geschlechtsfolge der Hnn. v. Rofsdorf vom J. 1155—1384. Sie erscheinen anfänglich meistens in Zeugen-Unterschriften, die zwar ihr Daseyn beweisen, aber für die Geschichte selbst kein wichtiges Datum liefern. Späterhin erst lernt man sie aus ihren eignen Handlungen kennen, die zum Theil von dem Ansehen zeugen, in welchem sie bey den benachbarten Reichsfürsten standen. So hatte sich z. B. Friedrich von Rofsdorf durch seine Klugheit und Tapferkeit so vorzüglich ausgezeichnet, dafs ihm und Dietrichen von Hardenberg 1296 alle Mainzische Festungen anvertraut wurden, wofür sie 100 Mark Besoldung erhielten. Sein Bruder, Ludolph, war Bischof zu Minden, und die Schicksale der übrigen Stammglieder hat der Vf. aus urkundlichen Nachrichten kürzlich zu erläutern gesucht. Nach der Erzählung eines neuern Geschichtschreibers soll Herzog Otto von Braunschweig das Schlofs Hardegsen, nebst den übrigen Rofsdorfschen Gütern, wegen eines begangenen Brudermordes, für verwirkt erklärt und im Besitz genommen haben. Gegen die Wahrheit dieser Mordgeschichte bringt Hr. *W.* (S. 34.) manchen gegründeten Zweifel vor, und beweiset aus einer Urkunde von 1379, dafs Ludwig von Rofsdorf die Festen Hardegsen und Moringen dem Herzog verkauft habe. Ueber den Umfang der Rofsdorfischen Besitzungen, über ihre Lehensverhältnisse und sonstigen Schicksale finden wir hier, wie man doch zu erwarten berechtigt war, keine Nachrichten.

Im *zweyten* Abschnitt handelt der Vf. vom *Dynastenstande der Hnn. v. Rofsdorf.* Er verwirft — wiewohl mit Unrecht — den Beweis, welchen *Scheid* in seiner Abhandlung vom hohen und niedern Adel, durch den Gebrauch des Worts *nobilis*, für die Dynastenwürde dieser Familie geführt hat, und glaubt, dafs auch der niedere Adel schon im 13ten Jahrh. sich dieses Titels bedient habe. Dadurch wird aber wohl *Scheids* Beweis um so weniger entkräftet werden,

den, weil bekanntlich ein grofser Theil der Dynasten des Mittelalters urſprünglich zum niedern Adel gehörig waren, aber nach und nach durch die Erweiterung ihrer Beſitzungen, durch Heirath und andere günſtige Umſtände ſich zu einem ſo bedeutenden Anſehen empor geſchwungen hatten, daſs ſie nunmehr berechtigt zu ſeyn glaubten, durch den Gebrauch des Zuſatzes *nobilis*, ſich an den hohen Adel anzuſchlieſsen. Der nämliche Fall tritt auch bey den Hnn. v. Roſsdorf ein, die in der zweyten Hälfte des 13ten Jahrh. anfingen, ſich dieſen Titel beyzulegen und aus dem niedern zum hohen Adel übergingen. Durch entgegengeſetzte Verhältniſſe, durch häufige Gütertheilungen, Veräuſserungen ſanken die Dynaſten wieder zum niedern Adel herunter, und die Geſchichte der kleinen Herren des Mittelalters liefert uns von dergleichen Abwechſelungen ſo viele Beyſpiele, daſs es eben nicht ſchwer fällt, die Urſachen ihres Steigens und Sinkens aus den Zeitverhältniſſen zu erklären.

Der *dritte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit einer mühſamen Unterſuchung *der Verwandſchaft der Roſsdorfiſchen Familie mit der Hardenbergiſchen.* Die Vermählung Dietrichs von Hardenberg mit einer Roſsdorfiſchen Tochter, ſeine Aufnahme des Roſsdorfiſchen Wappens, und beſonders der Umſtand, daſs beide Familien in ihren Urkunden ihre Verwandſchaft wechſelſeitig durch den Ausdruck: *Conſanguíneus*, bezeichnen, laſſen zwar keinen Zweifel übrig, daſs ſie mit einander in Familien-Verbindung geſtanden haben: indeſſen bleibt ihre Entſtehung noch ungewiſs, und es iſt nur bloſse Vermuthung, wenn man vorgiebt, daſs beide Familien einen gemeinſchaftlichen Stammvater gehabt haben, deſſen Söhne ihre Erbgüter ſo getheilt hätten, daſs der eine zu Roſsdorf geblieben, und der andere ſich von ſeinem Wohnſitze Hardenberg, einen Geſchlechtsnamen beygelegt habe. Am Schluſſe dieſer Schrift befinden ſich 20 noch ungedruckte Urkunden von 1236—1384, welche auf beide Familien Bezug haben, und zugleich manches Datum enthalten, wodurch die mittlere Geſchichte der Gegend bey Göttingen näher erläutert werden kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckungen.

Die Profeſſoren *Döbereiner* und *Kieſer* zu Jena haben die Beobachtung gemacht, daſs die gut ausgeglühete Holzkohle, beſonders im ſchwach angefeuchteten Zuſtande, die Fähigkeit beſitzt, faſt alle in der ſie umgebenden Atmoſphäre befindlichen Riechſtoffe anzuziehen, und alſo durch Entfernung derſelben die Luft zu reinigen (ſ. die Denkſchriften der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München).

Da alle bisher bekannten Luftreinigungsmittel, wie jeder Arzt, beſonders der Hoſpital- und Militärarzt weiſs, nur unvollkommen den beabſichtigten Zweck erfüllen; wie denn nach allgemein bekannten Erfahrungen bey groſser Intenſität des Contagiums anſteckender Krankheiten, ſey dieſe durch eine groſse Zahl neben einander liegender Individuen entſtanden, oder in der Intenſität der Krankheit begründet, ſelbſt die ſtärkſten mineralſauren Räucherungen die Anſteckung und Verbreitung der Krankheit nicht zu verhüten vermögen; und da vorläufig angeſtellte genaue Verſuche ergeben haben, daſs die concentrirte Schwefelſäure durch Verdunſtung an der atmoſphäriſchen Luft vollkommen abgeſtumpft wird, und alle ſaure Reaction verliert, es alſo zu vermuthen iſt, daſs alle übrigen Säuren, obgleich einige derſelben, z. B. Salzſäure, Salpeterſäure, Eſſigſäure, beym Verdunſten ſauer reagiren, doch eine Veränderung durch die atmoſphäriſche Luft erleiden, alſo vielleicht, ſtatt die in der atmoſphäriſchen Luft befindlichen Stoffe zu zerſetzen und zu zerſtören, von dieſer zerſetzt und neutraliſirt werden; ſo erregt dieſe Entdeckung die Hoffnung, in der ſo einfachen und wohlfeilen, als leicht anzuwendenden Subſtanz der Holzkohle ein neues, die bisher bekannten an Wirkſamkeit übertreffendes Luftreinigungsmittel gefunden zu haben, deſſen Anwendung bey allen anſteckenden Epidemieen und Epizootieen von dem gröſsten Nutzen ſeyn würde, zumal da die Wirkung der Kohle nicht örtlich, ſondern wie die erſte Beobachtung, welche zu dieſer Entdeckung führte, gezeigt hat, weit in den Luftraum ausgehend iſt.

Obgenannte Profeſſoren ſind beſchäftigt, in dieſer Hinſicht mehrere Verſuche zu machen, beſonders um auszumitteln, in welchem Verhältniſſe die Quantität der Kohlen zu den abſorbirten Stoffen ſteht, welche Stoffe vorzugsweiſe von derſelben angezogen werden, in welcher Zeit ein beſtimmter Raum gereinigt wird, und welche Kohlen hierzu am paſſendſten ſind, deren Reſultate zu ihrer Zeit bekannt gemacht werden ſollen; und ſie geben einſtweilen nur vorläufig von dieſer Entdeckung Kunde, indem ſie zugleich hierdurch andere Aerzte, beſonders Militär- und Hoſpitalärzte einladen, bey vorhandenen anſteckenden Krankheiten Verſuche mit dieſem Mittel anzuſtellen. Doch würde bey dieſen Verſuchen die gröſste Genauigkeit, Sorgfalt und Berückſichtigung aller Nebenumſtände zu empfehlen ſeyn, um bey dieſen ſo ſchwierigen Verſuchen keine falſchen Reſultate zu erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Weiſs: *Der Tempel der Diana zu Epheſus*, von *A. Hirt*. Vorgeleſen in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin den 4. Januar 1804. 1809. 58 S. gr. 4. mit 3 Kupfert. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht nur die Denkmäler der bildenden Kunſt, welche uns aus dem Alterthume entweder ganz, oder in Bruchſtücken noch übrig ſind, verdienen die Aufmerkſamkeit und Beſchreibung des Kunſtkenners; ſondern es kann beides auch dann lehrreich werden, wenn dieſe Denkmäler nicht mehr vorhanden, und bloſs aus der Erwähnung und Beſchreibung der Schriftſteller bekannt ſind. Sehr oft erwähnen dieſe des Tempels der epheſiſchen Diana, und der Ruhm deſſelben war im Alterthume ſo groſs, daſs dieſer Tempel, wie man weiſs, unter die ſieben Wunder der Welt gezählt wurde. Es iſt jedoch nicht ſo ſehr die Gröſse und die Pracht deſſelben, als vorzüglich die wichtige Rolle, welche dieſer Bau in der Geſchichte der Architectur ſpielt, und die Bezeichnung einer weſentlichen Epoche in dieſer Kunſt durch denſelben, was den Vf. zu ſeinen Forſchungen darüber veranlaſste, welche ſo genau und gründlich ſind, daſs er ſeine Vorgänger, von denen er nur den *Salmaſius*, *Perrault*, *Poleni* und *Caylus* nennt, ſehr übertrifft. Seine Abhandlung zerfällt von ſelbſt in *zwey* Abſchnitte, wovon der *erſte* die Geſchichte, und der *zweyte* die Darſtelllung des Baues enthält.

Alle Nachrichten der alten Schriftſteller ſtimmen zwar darüber ein, daſs dieſer Tempel an Gröſse, Pracht und Schönheit ſich vor allen Gebäuden der griechiſchen Völker ausgezeichnet habe; aber in den Nachrichten über den Anfang ſeines Baues, über die Zeit ſeines Ausbaues und über ſeine Wiedererbauung nach dem Brande durch *Heroſtrat* herrſcht viele Dunkelheit und Verwirrung. In Anſehung ihrer Uneinigkeit über die urſprüngliche Weihe gilt nur von einem frühern Tempel, welcher hier nicht in Betrachtung kommt. Der eigentliche Prachtbau des Tempels der Diana zu Epheſus wird vom *Livius* und dem ältern Plinius dem Anſcheine nach in ein ſehr verſchiedenes Zeitalter geſetzt. Die Stelle des letztern, in welcher vierhundert Jahre angegeben werden, wird von dem Vf. nicht von der langen Dauer des Baues ſelbſt, ſondern von der Dauerhaftigkeit der dabey angewandten Holzarten erklärt, und durch andere Stellen bey dieſem Schriftſteller beſtätigt. Auch wird angenommen, daſs eben derſelbe die Zeit vom Wiedererbaue des Tempels nach dem Brande unter Alexander dem Groſsen von dem Zeitraume der 220 Jahre nicht habe ausſchlieſsen wollen. Und auch dieſe Vorausſetzung wird durch andere Stellen wahrſcheinlich gemacht. Wenn man alſo von der Epoche Alexanders des Groſsen, in welcher der Tempel die zweyte Vollendung erhielt, 220 Jahre, oder 25 Olympiaden zurückzählt: ſo wird man finden, daſs die erſte Grundlage deſſelben nicht lange vor der 59ſten Olympiade, welche in die beſten Lebensjahre des *Servius Tullius* fällt, könne ſtatt gehabt haben. So betraf der Ruf, welcher von dieſem Tempel bis nach Rom gedrungen war, nicht den Ausbau, ſondern nur ſeine Gründung. Dieſe Beweiſe werden noch durch eine Stelle beym *Herodot* beſtätigt, und gezeigt, daſs in dem nämlichen Zeitalter auſserdem noch zwey andere prächtige Tempel der Juno zu Samos und des olympiſchen Jupiters zu Athen entſtanden. — Hierauf wird von der Zuſteuer, dem Baumeiſter und dem Ausbaue dieſes Tempels vor dem Brande geredet. Unter dem Beytrage, welchen die Städte Aſiens dazu hergaben, ſind nur einige von dieſen Städten zu verſtehen; und es iſt einerley, wenn die Könige derſelben vom *Plinius* genannt werden. Der Baumeiſter waren mehrere, und es iſt bekannt, daſs unter denſelben *Kteſiphon* der berühmteſte war; ob es ſich gleich nur errathen läſst, wie weit derſelbe den Bau ausgeführt habe. Mit Recht läſst es ſich vermuthen, daſs er das Auflegen des Gebälkes über die Säulen nicht erlebt habe, und daſs er erſt ſpäterhin durch den *Demetrius* und *Paeonius* ſey vollendet worden. Ungewiſs aber ſcheint die Zeit dieſer Vollendung zu ſeyn; ſie kann jedoch nicht wohl lange vor der 90ſten, und nicht wohl ſpäter als die 100ſte Olympiade erfolgt ſeyn. In ſeiner ganzen Pracht ſtand alſo dieſer Tempel nicht gar lange. — Die Zeit ſeiner Wiederherſtellung nach dieſem Brande wird genau angegeben. Der Brand ſelbſt geſchah im erſten Jahre der 106ten Olympiade in der Nacht, da Alexander geboren wurde. Nicht ſo genau läſst ſich angeben, welchen Schaden der Tempel durch den Brand erlitten habe. Ganz konnte er nur die Dachrüſtung betreffen, weil das übrige von Marmor erbauet war; es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daſs auch die Säulen des alten Tempels bey deſſen Wiederherſtellung weggenommen und veräuſsert worden wären. Selbſt nachher noch wird der neue Bau dem *Kteſiphon*, und nicht dem Wiederherſteller *Dinokrates* zugeſchrieben. Beide Namen werden verſchiedentlich geſchrieben; der letztere war übrigens ein kühner und groſser Architect. Daſs dieſe Wiederherſtellung der Pracht und dem Anſehen

des Tempels vortheilhaft gewesen sey, läfst sich zwar wegen der damaligen gröfsern Aufnahme der Künste in Griechenland leicht glauben; doch waren diese Vorzüge wohl mehr plastisch, und bestanden vornehmlich nur in Verzierungen.

In dem *zweyten* Abschnitte wird hierauf die architectonische Darstellung dieses Gebäudes erläutert, und mit vieler Einsicht in die Kunst gezeigt, warum es dieser Tempel verdiente unter die Wunder der Welt gezählt zu werden. Die Erläuterungen dieses Abschnitts werden durch die drey beygefügten Kupfertafeln noch deutlicher gemacht, welche den Grundrifs, den Aufrifs und den Durchschnitt dieses Tempels betreffen. Selten möchte es wohl bey einem andern Gebäude gelingen, eine in den wesentlichsten Theilen so anschaulich richtige Darstellung geben zu können, wenn man gleich von diesem Gebäude keine Spur mehr entdeckt, und die Nachrichten aus so vielen Schriften zusammen suchen mufs. Hierüber lese man die Schrift selbst nach; und man wird nicht umhin können, die Genauigkeit und den Scharfsinn des Vfs. zu bewundern. — Zuletzt handelt er noch von den Bildwerken und andern Auszierungen dieses berühmten Tempels, von welchem man nur wenig Nachrichten hat, und die daher nur vermuthet werden können. Aber auch diese Vermuthungen haben wenigstens viele Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit erhalten. In einer Anmerkung wird noch ausführlich über die Bedeckung des sogenannten *Hypaethros* gehandelt und gezeigt, dafs darunter nichts anders zu verstehen sey als ein Teppich, welcher über den offenen Platz eines solchen Tempels gehängt wurde.

Berlin, b. Weifs: *Der Tempel Salomon's*, von *A. Hirt.* Vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 1. December 1804. 1809. 49 S. gr. 4. m. 3 Kupft. (1 Rthlr. 20 gr.)

Unter den Völkern, welche uns wegen grofser Baudenkmale merkwürdig sind, behauptet das israelitische einen vorzüglichen Rang, und die heiligen Bücher dieses Volks sprechen von ansehnlichen und sehr prachtvollen Bauen zu einer Zeit, wo sich bey den Griechen kaum die ersten Keime von Kunstbildung zeigten. Das wichtigste unter diesen Gebäuden ist vorzüglich der Tempel Salomons. Es hat daher niemals an Forschungen über denselben gefehlt. Indessen entstanden die meisten mehr aus religiöser Ehrfurcht und willkürlicher Phantasie. Und doch gehört diese Darstellung nicht unter die unmöglichen Dinge, und schon für den blofsen Freund historischer Kenntnisse mufs dieselbe vielen Reiz haben. Zwar gesteht der Vf. selbst, dafs ihm die Kenntnifs der ursprünglichen Quellen abgehe, und dafs er sich blofs an die Uebersetzung der Nachrichten gehalten habe, die sich von diesem Tempel in den Büchern der Könige, in der Chronik, im Ezechiel und beym Josephus, nicht ohne Verschiedenheiten befinden. Es ergaben sich jedoch aus der Vergleichung dieser Nachrichten Aufschlüsse, welche die angewandte Mühe zu lohnen versprachen. Ehe von dem Baue selbst geredet wird, hat der Vf. die Geschichte des israelitischen Volkes kurz berührt, und sie in acht Hauptmomente oder Fortschritte eingetheilt. Dieser geschichtliche Ueberblick, welcher mit vieler Einsicht dargelegt wird, führt ihn hernach auf eine nähere Beschreibung der sogenannten Stiftshütte, auf welche sich die erste Kupfertafel bezieht und die man bey ihm selbst nachlesen mufs. Sie war das Vorbild, nach welchem in der Folge nicht allein der Tempel Salomon's, sondern auch die zwey spätern von Zorobabel und von Herodes erbaut wurden, bey welchen nur der Maafsstab und die Materie verschieden waren. Von Moses bis auf Salomon, folglich nahe an 600 Jahren, war jene Hütte das einzige Heiligthum der von Aegypten ausgezogenen Israeliten. Wo sie stand war das Vaterland des Volkes, und wo sie errichtet war, sein Altar und sein Gott. Nach der Eroberung von Salem erhielt endlich dieses Volk einen festen Wohnsitz; und durch den Tempelbau, welchen schon David vorhatte, wurde Jerusalem der heilige Sitz des Judenthums. Selbst nachher, und unter mannichfaltigen Veränderungen sah man diese heilige Stätte als Vaterland an; und nach einem Zeitraume von mehr als 17 Jahrhunderten, wo ihre heilige Stadt zerstört liegt, blickt der fromme Jude noch dorthin, und hegt die kühne Hoffnung, dereinst das gemeinschaftliche Heiligthum, wieder allda erstehen zu sehen. — Von dem salomonischen Tempel selbst enthalten die Bücher der Könige die älteste Nachricht, von welcher die folgenden in einigen Stücken abgehen. Es ist wohl kein Zweifel, dafs die Israeliten von Moses an schriftliche Urkunden hatten, und dafs diese die Quellen späterer Nachrichten zum Theil geworden sind. Diejenige, welche sich in dem Propheten Ezechiel befindet, ist zwar nur eine Erscheinung von der Beschaffenheit dieses Baues; da aber dieser Prophet den Tempel noch in voller Erhaltung sah, und der Glaube allgemein war, David habe die Risse dazu unmittelbar aus der Hand Gottes erhalten, so darf man gewifs seyn, dafs jenes Gesicht über den künftigen Wiederbau des Tempels von dem alten Salomonischen in keinem wesentlichen Theile abwich. Nur erlaubt freylich die Verwirrung in dieser Beschreibung nicht, sie zum Grunde zu legen; bey einigen Umständen kann sie jedoch zur Aufklärung oder Bestätigung behülflich seyn. Die Bücher der Chronik, wurden zwar späterhin geschrieben; sie sind jedoch gewifs aus ältern Urkunden geschöpft, und enthalten daher manchen Umstand, welcher eine nähere Kenntnifs dieses Baues betrifft. Was der Geschichtschreiber Josephus über diesen Tempel berichtet, ist, wie bekannt späterer Entstehung. Auch ist es, wie er selbst gesteht, aus den heiligen Büchern genommen, deren Abschriften aber damals vermuthlich weniger incorrect waren. Dazu kömmt, dafs er auch die beiden spätern Tempel beschreibt, und den letzten des Herodes noch selbst sah und als Priester in seinen Theilen kennen mufste.

Bey

Bey aller Abweichung von dem Salomoniſchen, blieb wenigſtens die Grundidee von allen drey Tempeln dieſelbe. In der hier gegebenen Beſchreibung wird zuerſt von den Vorkehrungen zum Tempelbau, von dem Local, dem Anfange und der Dauer deſſelben gehandelt; dann von dem Bau und der Einrichtung des eigentlichen Tempels und ſeinen Umgebungen; zuletzt von den Vorhöfen, von den Subſtructionen des Berges Moria und der eigentlichen Lage des Tempels auf dem Berge. Bey dem *zweyten* Abſchnitte wird die ſinnreiche Vermuthung des jüdiſchen Gelehrten *Bendavid*, daſs Moſes bereits Kenntniſs von der Elektricität gehabt habe, durch neue Gründe wahrſcheinlich gemacht; vielleicht enthielt der geheimniſsvolle Traum über den Heiligſten einen elektriſchen Apparat. Vielleicht konnte ſich auch unter dem Altar ein Levit mit einer Fackel verborgen halten. Uebrigens ſieht man aus allen Nachrichten, daſs mehrere Vorhöfe den Tempel umgaben, ob es gleich ſehwer iſt, die Anzahl, die Gröſse und den Bau dieſer Vorhöfe für die damaligen Zeiten zu beſtimmen. Die Frage, welchen Raum das eigentliche Tempelhaus einnahm, läſst ſich gleichfalls nur durch wahrſcheinliche Vermuthungen beantworten. — Zuletzt wird noch der groſse Reichthum dieſes Tempels berührt. — Der Tempel ſowohl als das heilige Zelt ſind in jeder Hinſicht merkwürdig und dienen beſonders dazu, den ganzen Zuſtand des iſraelitiſchen Volkes in zwey frühern Zeiträumen zu erkennen. Zugleich helfen ſie uns den gleichzeitigen Zuſtand Aegyptens einigermaſsen errathen, und in das betriebſame, unternehmende und kunſtvolle Phönicien einige helle Blicke werfen. Beide Länder muſsten ſchon damals auf einem hohen Grade innerer Cultur, und das letztere auf einer ausnehmenden Höhe des Wohlſtandes in den Zeiten Salomons ſtehen. Und welche Kunſtfertigkeiten, wenn man allein die groſsen und kunſtvollen Arbeiten in jeder Art von Metall bedenkt, welche der Tyriſche Künſtler Chiram auf Verlangen Salomon's für ſeinen Tempel verfertigte! Mit Bedauren und Wehmuth wird man jetzt auf den geſunkenen Zuſtand jener Gegenden blicken, welche die erſten Strahlen der Wiſſenſchaft, der Kunſt und der ſittlichen Bildung zu andern Völkern ſendeten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Die Paſimuſik oder das Hermans-Spiel.* Bekanntmachung der vor einigen Jahren angekündigten *Freuden-Erfindung.* Ein Verſuch von *Anton Otto Schellenberg.* 1811. 210 S. gr. 8. (16 gr.)

In dem allgemeinen Anzeiger der Deutſchen wurde dieſe Erfindung ſchon ſeit ſechs Jahren wiederholt angekündigt, und deren Genuſs für Bürger, für Bewohner der Palläſte, für Landleute, für die ganze Menſchheit beſtimmt, verſprochen. Auf die Bekanntmachung derſelben verlangte der Erfinder nicht weniger als ein hundert und zwanzig tauſend Pränumeranten, deren Anzahl jedoch in der Folge auf achtzig tauſend herabgeſetzt wurde; und ein jeder ſollte ſechs ſächſiſche Groſchen vorausbezahlen. Einige Zeitungen, deren ſieben dem Vf. bekannt wurden, verfolgten ihn, wie er es aufnahm; und vielleicht fanden dieſe den Ton der vielverſprechenden Ankündigung etwas ſonderbar. Man ſuchte indeſs ſeine Pränumerantenſammlung verdächtig zu machen; ob er gleich dieſe in dem gedachten Blatte wieder zurücknahm, und die wider ſein Verlangen ihm ſelbſt zugeſchickten Gelder zurück ſandte. Auch war es nicht ſeine Abſicht, jene Beyträge ganz, ſondern nur ein Viertheil derſelben zur erſten Darſtellung zu verwenden. Die gegenwärtige Schrift iſt nicht durch jene Zeitungsſchreiber veranlaſst; ſondern, wie er ſagt, durch die Pflicht, welche er der Menſchheit und dem wahren Vaterlande ſchuldig ſey. Die erſten Ankündigungen der Erfindung geſchahen von Ringenberg bey Weſel aus; jetzt aber hält ſich der Vf. zu Göttingen auf, wo er dieſelbe ausgearbeitet hat und wo ſie verlegt iſt. Er ſelbſt giebt ſich für keinen Mechaniker aus, und bittet um Nachſicht, wenn ſeine Erfindung ſich nicht ausführen laſſe oder bey weiten das nicht leiſten ſollte, was er ſich ſelbſt davon verſpricht. An ihrer Ausführbarkeit zweifelt er indeſſen durchaus nicht, und hofft die Einführung, wenn nicht von den Zeitgenoſſen, doch von den Nachkommen. Es dünkt ihm ſchon hinreichend, wenn die Erfindung nur ihren weſentlichen Punkten nach ausführbar iſt. Diejenigen, welche dieſe Schrift öffentlich anzeigen, werden zwar erſucht das Geheimniſs der Erfindung, wenn ſie dieſe nicht für untauglich halten, nicht ſogleich öffentlich zu verrathen, um den Verleger keinen Schaden zuzufügen; da jedoch die, welche ſich genau mit dem Ganzen bekannt machen wollen, die Schrift ſelbſt leſen müſſen, ſo wird es wenigſtens ihrem Verleger nicht nachtheilig ſeyn, wenn hier nur der Zweck und das Weſen der ganzen Entdeckung angezeigt wird. Dieſer geht vornehmlich dahin, die Fähigkeit der Drehorgeln, Spieluhren und ähnlicher, noch mehr zuſammengeſetzter Kunſtwerke, nur diejenigen Stücke zu ſpielen, welche auf ihren Walzen angegeben ſind, dahin zu erweitern, daſs jeder Kenner oder Nichtkenner der Muſik nach Belieben, wenn und ſo oft er will ohne weitere Unkoſten und ohne fremde Beyhülfe, ſich ſelbſt jedes Tonſtück durch bewegliche, und leicht, jedoch feſt, auf der Spielwalze oder Spielwand einzuſetzende, und nachher wieder leicht herauszunehmende Notenſtifte mit Stahlfedern, oder einer andern von ihm angegebenen Einrichtung vorſpielen laſſen und zu hören verſchaffen ſoll. Dieſes wird in der Schrift ſelbſt noch deutlicher erklärt, und die Art der Einrichtung eines ſolchen Werks, vermittelſt der Notenkörper, der Notenſtifte, der Taſtenwerke und deren Stelle vertretende Einrichtungen, auch durch die Bewegung der Notenkörper ſo mannichfaltig angegeben, daſs überhaupt nicht weniger als 112 verſchiedene Arten dieſer Einrichtung vorgeſchlagen werden, und in einem Anhange verſichert wird, daſs ſich damit noch wenigſtens

ſtens eben ſo viele theils weſentliche theils unweſentliche Veränderungen vornehmen lieſsen. Uebrigens iſt der Name *Hermans-Spiel* zur Erinnerung an einen der gröſsten Deutſchen gewählt worden, obgleich der Vf. noch andere Benennungen vorſchlägt, und bemerkt, er habe, wenn dieſe nicht gefallen ſollten, noch eine Menge griechiſcher Namen in Vorrath. Angewandt ſoll dieſe Erfindung auf Tonwerke jeder Art und von verſchiedener Gattung werden, auch auf ſolche Kunſtwerke, welche mit Inſtrumenten in Verbindung gebracht werden; wenn gleich, wie der Vf. ſelbſt geſteht, die Violinen und Violoncelle die meiſten Schwierigkeiten machen möchten. Auch wird noch von der Verſchiedenheit und Beſtimmung der Hermans-Spiele, von ihrer Anwendung auf bisherige Erfindungen dieſer Art, von ihrer Behandlung u. ſ. w. beſonders gehandelt. Von ſeiner Preisaufſetzung giebt dieſe Schrift (S. 158 ff.) nähere Rechenſchaft, und es werden daſelbſt die Bedingungen angezeigt, unter welchen dieſelbe noch jetzt erfüllt werden könnte. Es ſteht nun zu erwarten, in wie fern dieſe ganze Sache von Kunſtverſtändigen für ausführbar gehalten und zur Wirklichkeit gebracht werden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Würzburg.

Sommer-Semeſter 1812.

Die *juriſtiſche* Doctorwürde erhielt Hr. *Bernard Joſeph Reulbach*, aus Würzburg, nachdem derſelbe als Eingeborner am 29. Auguſt ſeine Inaugural-Diſſertation nebſt beygefügten Theſen öffentlich vertheidigt hatte.

Das Diplom der *mediciniſchen* Doctorwürde wurde am 20. October von der mediciniſchen Facultät dem k. k. Rathe und Profeſſor der praktiſchen Chirurgie und der chir. Klinik an der med. chir. Joſephs-Akademie zu Wien, Hn. *Chriſtoph Zang*, (gebürtig aus Frickenhauſen in Franken) in Hinſicht auf ſeine allgemein anerkannten Verdienſte um die von ihm begleitete Lehrſtelle, und um die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Chirurgie ertheilt. Auſserdem erhielten folgende Studierende, nachdem ſie die gewöhnlichen theoretiſch-praktiſchen Prüfungen überſtanden hatten, die mediciniſche Doctorwürde; Hr. *Johann Hörwarter*, aus Kitzbüchel in Tyrol; Hr. *Samuel Heſs Kugelmann*, aus Stadt-Lengsfeld im K. Weſtphalen; Hr. *Ferdinand Neuhaus*, aus Recklinghauſen im Groſsh. Berg; Hr. *Lorenz Senn*, aus Mury im Schweizer-Canton Aaran; Hr. *Auguſt Sinner*, von Ochſenfurt a. M., Unterarzt bey den Groſsherzogl. Würzb. Truppen; Hr. *Auguſt Vogler*, aus Hachenburg im Herzogthum Naſſau; und Hr. *Chriſtoph Friedrich Wohnlich*, aus Karlsruhe. Das *Verzeichniſs der Vorleſungen* für den Winter-Semeſter 1812—1813. beſtimmte den Anfang der Vorleſungen auf den 2. November. Von akademiſchen Schriften erſchien aus der Druckerey des Univerſitäts-Buchdruckers als *Diſſertation: Bernard Joſeph Reulbach* (Wirceburgenſis) *diſſertatio inauguralis juridica de dolo tertii ejusque effectu praeſertim inter contrahentes.* 1812. 49 S. 8. *Akademiker* zählte man in dieſem Sommer-Semeſter 256, und unter dieſen 170 Inländer und 86 Ausländer. Von dieſen 256 Akademikern ſtudierten 37 Theologie, 50 Rechtsgelahrtheit, 51 Medicin, 47 Chirurgie, 7 Pharmacie, und 64 Philoſophie.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die juridiſche Section der königl. bayeriſchen Univerſität zu Landshut verliert an dem Hn. Dr. *Nicolaus Thaddeus Gönner*, königl. Hofrath und öffentl. ordentl. Profeſſor der Jurisprudenz, einen eben ſo berühmten Gelehrten und Schriftſteller, als vortrefflichen Lehrer. Bereits ſeit 1½ Jahre befand er ſich einem allerhöchſten Auftrage zu Folge in München, um dort an der Reviſion der peinlichen und Civilgeſetzgebung zu arbeiten. Durch einen allerhöchſten Beſchluſs vom 8. December 1812. wurde nun derſelbe nicht nur in ſeiner bisherigen Function als Referent und Votant in den Seſſionen des geheimen Raths und der Geſetzgebungscommiſſion beſtätigt, ſondern auch zum zweyten Director bey dem königl. Appellationsgericht des Iſarkreiſes in München ernannt.

Der bisherige Groſsherzoglich Frankfurtiſche Juſtizrath und Profeſſor bey der Rechtsſchule in Wetzlar, der rühmlichſt bekannte Civiliſt *Egid von Löhr*, iſt zur ſechsten ordentlichen Profeſſur des Rechts an der Univerſität Gieſsen berufen, und insbeſondere ſind ihm die Fächer der Rechtsgeſchichte, der Hermeneutik und der civiliſtiſchen Exegeſe übertragen worden. Hr. v. *Löhr* wird mit dem Anfange des Sommer-Semeſters dieſes Jahrs ſeine Vorleſungen in Gieſsen beginnen.

Der durch ſeine mineralogiſchen Schriften bekannte Hr. General-Inſpector Dr. *Leonhard* zu Hanau, iſt vom Groſsherzog von Frankfurt zum wirklichen geheimen Rath ernannt worden. — Vor kurzem wurde derſelbe von der herzogl. Forſt-Soc. zu Dreyſſigacker zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Wien, b. Beck: *Grammatica linguae hebraicae*, auctore *Johanne Jahn*, Metropol. ad S. Stephanum Viennae Canonici, olim L. L. O. O. Professore. Editio *tertia*, retractata, aucta, et in latinum sermonem conversa. 1809. LXXVI u. 504 S. 8. (3 Rthlr.)

2) Landshut, b. Krüll: דקדוק הלשון העברי d. i. *hebräische Sprachlehre* von *Sebastian Mall*, Professor der orientalischen Sprachen und der biblischen Exegese zu Landshut. 1808. VI u. 251 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

3) Stuttgart, b. Löfflund: *Materialien zum Uebersetzen aus der deutschen in die hebräische Sprache.* Herausgegeben von *M. C. C. F. Weckherlin*, Professor am königlichen Gymnasium in Stuttgart. 1810. VIII u. 215 S. 8.

Wir verbinden hier die Anzeige dreyer grammatischen Schriften über hebräische Sprache, sämmtlich aus dem südlichen Deutschland, zwar sich ungleich an Werth und Gewinn für das Object der Wissenschaft, aber doch gleich erfreuliche Zeugen von der Lebendigkeit des hebräischen Sprachstudiums in jenen Gegenden und der nützlichen Thätigkeit der Vff. für dasselbe. Die Vff. von Nr. 1. und 3. gehörten schon längst zu unsern bessern hebräischen Grammatikern und haben schon ein bedeutendes Vorurtheil für sich, der Vf. von Nr. 2. steht ihnen sehr nach, mag aber dessen ungeachtet in seinem Kreise auch durch seine Methode wohlthätig für sein Studium wirken, was bey einem Publicum katholischer Zuhörer um so verdienstlicher ist.

Nr. 1. ist eine, wie schon die Seitenzahl lehrt, *sehr* vermehrte, erweiterte und zum Theil umgearbeitete lateinische Uebersetzung der hebräischen Sprachlehre des Vfs., welche den ersten Theil seines hebräischen Elementarbuchs (Wien 1799) ausmachte, und wiederum eine Erweiterung der (kleinen) hebräischen Sprachlehre für Anfänger (Wien 1792) war; daher jetzt: *editio tertia*. Der Vf. hatte nach S. IX. der Vorrede auch den Plan, den zweyten Theil jenes Elementarbuchs, welcher das Wörterbuch enthält, auf ähnliche Art umzuarbeiten; wiederruft aber dieses Versprechen in der Vorrede zu seinem Handbuche der Hermeneutik (Wien 1812), weil das begonnene Werk wegen des Dranges der Zeiten nicht habe fortgesetzt werden können, und weil der Plan des Vfs. indessen anderweit zu seiner Zufriedenheit ausgeführt worden sey. Wir heben jetzt einige der vorzüglichern, vom Vf. recipirten, oder ihm eigenthümlichen grammatischen Bemerkungen oder Zusammenstellungen heraus, um sie hier und da mit den Resultaten unserer Untersuchungen zu vergleichen. §. 1. und 2. enthalten eine Reihe von Bemerkungen über ursprüngliche und gegenwärtige *Gestalt* der Buchstaben, ihre *Namen* und *Aussprache*, zugleich über den Uebergang des phönizischen Charakters in den altgriechischen und lateinischen. Hierzu gehört eine in Kupfer gestochene Tabelle, auf welcher die mit dem hebräischen zunächst verwandten Alphabete, das auf den jüdischen Münzen, auf phönizischen Inschriften und Münzen, das palmyrenische, samaritanische und altgriechische verglichen werden. Der Vf. nimmt die *Namen* alle für Bezeichnungen gewisser sinnlicher Gegenstände, und sucht wo möglich eine Uebereinstimmung zwischen Name und Gestalt (wenigstens in einem jener Alphabete) zu zeigen, was jedoch bey einigen z. B. *He*, *Zade* von selbst aufgegeben werden muste, bey andern z. B. חית (Koth), חם (s. v. a. חום Fleck) sehr gezwungen und gekünstelt erscheint. Rec. erkennt allerdings ebenfalls jene Uebereinstimmung als evident bey Buchstaben, wie *Caph*, *Ain*, *Koph* u. s. w. auch von *Gimel*, *Daleth*, *Resch* u. a. ist wenigstens die Bedeutung deutlich, wenn auch die gegenwärtige Gestalt nicht mehr recht übereinstimmt; zur Erklärung mehrerer andern würde aber Rec. rathen, folgende Bemerkungen zu Hülfe zu nehmen. 1) In den secundären Alphabeten, z. B. im Arabischen, sind ausser der Abänderung der Form auch die Namen häufig verstümmelt, ohne dass man weiter auf ihre appellative Bedeutung Rücksicht genommen hat. So z. B. ward *Dschim* (*Gamma*) aus *Gimel*, *Dal* aus *Daleth*, *Lam* aus *Lamed*, *Zad* aus *Zade* u. s. w. Konnte nicht derselbe Fall z. B. mit den Namen *Tet*, *Mem* u. a. seyn, die sich gegen alle Etymologie sträuben? 2) Eine Hauptrücksicht, welcher man ebenfalls die etymologische Bedeutung der Buchstabenbenennungen opferte, war, dass sich die Benennung mit dem Consonanten anfange, und zugleich, dass die Verwandtschaft sehr ähnlicher Consonanten auch am Namen erkennbar sey. So setzte man neben عين noch das (bedeutungslose) غين, *dsal* neben *dal*, *dhad* neben *zad*, und eben so im Hebräischen *Sin* neben *Schin*. 3) Bey mehrern Namen hat man es, wenigstens im Arabischen und Griechischen, gar nicht mehr auf eine etymologische Bedeutung angelegt, zufrieden den Laut des Consonanten durch einen dahinter gesetzten Vocal hörbar gemacht zu haben: die Benennungen sind also nur technische. So im Arabischen mit *Be*, *Je*, *The*, *Tise*, *Hha*, *Re*, *Se*,

Se, im Griechiſchen μῦ, νῦ, ξῖ, ῥῶ u. ſ. w. und herrſchend in unſerem Alphabet, in welchem nur noch *Vau* und *Zeth* die alten Namen bewahren. Sollte es nicht z. B. mit dem ו, *He* ſchon derſelbe Fall ſeyn? Zu den einzelnen Buchſtaben noch folgende Bemerkungen. Daſs *Alpha* (Stier) durch dieſe Figur bezeichnet wurde, erklärt ſich wohl am leichteſten durch Vergleichung des (uralten) Zeichens ☿ für den Stier des Thierkreiſes. Das *Vau* iſt fälſchlich für denſelben Buchſtaben ausgegeben mit dem griechiſchen Υ. Dieſes iſt bekanntlich ein echt griechiſcher Buchſtab und erſt ſpäter zu dem mit T ſchlieſsenden phöniziſchen Alphabete hinzugefügt. Dem ו entſpricht der *Geſtalt*, *Reihe* und *Benennung* nach das altgriechiſche Ϝαῦ, welches ſpäterhin nur als Zahlzeichen beybehalten wurde. Im lateiniſchen Alphabete, welches ſich an das äoliſche anſchloſs, trat dann das *F* an deſſen Stelle. Noch mehr hat es aber Rec. befremdet, wie Hr. *J.* das ק mit dem noch neuern griechiſchen Χ vergleichen und im griechiſchen Alphabete ihm gegenüber ſtellen konnte. Aus dem *Koph* des phöniziſchen Alphabets wurde ja (wie allbekannt), im Altgriechiſchen der Buchſtab Κόππα, welchen die Grammatiker als ein ἀνεστραμμένον ῥῶ beſchreiben, und welchen die ſpätern Griechen nur als Zahlzeichen (ἐπίσημον) beybehielten, die Lateiner aber mit wenig veränderter Geſtalt als *Q* in dieſelbe Stelle des Alphabets aufnahmen. *Quinct. inſtit. orat.* I, 4: *et Q, cujus ſimilis effectus ſpeciesque, niſi quod paulum a nobis obliquatur*, (ϙ, oder Ϙ, wie es auf Münzen ausſieht, ſchief *Q*) *Koppa apud Graecos: nunc tantum in numero manet.* Mit dem Vf. irrte unter andern ſchon *Morinus* (*de lingua primaeva exercit.* II, cap. 10), aber der Vf. der gründlichen Abhandlung *de priſcis graecorum et latinorum literis* hinter *Montfaucon's* Palāographie (S. 553—574) fällte ſchon darüber das harte Urtheil: *quem* (*Morinum*) *tamen praetereundum non eſt per oſcitantiam inſignem literas quasdam inter ſe contuliſſe, quae nihil usquam commune habuerunt. Sic Wau phoenicium cum* Υ *graeco, et Koph cum* χ *comparavit. Quo facto nihil abſurdius excogitari poterit.* Auſser der angeführten Abhandlung würde der Vf. für dieſe Entſtehung des griechiſchen Alphabets aus dem phöniziſchen beſonders *Bocharti Canaan* lib. I, cap. 22, *Montfaucon's Palaeographia* II, 1—3 und *Hug's* Erfindung der Buchſtabenſchrift S. 8. mit Nutzen verglichen haben, wiewohl die Beſtimmungen des letzteren Buches auch noch mehreres zu wünſchen übrig laſſen. Daſs der Vf. dieſes überſah, iſt ihm als hebräiſchen Grammatiker, welcher die Reſultate paläographiſcher Unterſuchungen nur nebenher berühren wollte, leichter zu verzeihn, als Deutſchlands Salmaſius, dem gelehrten *Schneider*, welcher Κόππα durchgehends mit Κάππα ſynonym erklärt, ſeine Bedeutung als Zahlzeichen ganz ignorirt, wiewohl er (ſ. u. d. W. Κάππα) ſeine alte Geſtalt gar wohl kennt. Schon Euſtathius (in Il. ιϰ.) hat zwar dieſe Verwechſelung: τὸ κάππα στοιχεῖον κόππα κατὰ γλῶσσαν ἐλέγετο, aber dagegen zeugt alles, beſonders das vielverſuchte *Schol.* zu *Ariſt. nub.* 23., ſo wie es bey *Montf.* a. a. O. treffend hergeſtellt iſt. Uebrigens iſt Rec. überhaupt beym Nachſchlagen einiger Artikel dieſer Art an dem gelehrten Lexicographen irre geworden, z. B. wenn er S. 1. des *zweyten* Theils den Namen λάμβδα oder λάβδα von λάπτω *lat. lambere* ableitet, ohne den phöniziſchen Namen למד zu erkennen. Wahrlich *infaſtâ avi* beginnt hier die zweyte Hälfte des im Ganzen ſo trefflichen Werkes! Ein Blick in die *literas hebraicas* im engſten Sinne des Wortes hätte ſolcherley Fehler verhüten können. — Das *Samech* hat der Vf. in ſofern richtig dem ξῖ gegenüber geſtellt, als dieſes nachmals in ſeine Reihe eintrat, aber eigentlich entſpricht ihm doch das σῖγμα = סמכ. Für beide *S*, ס und ש, nahm der Grieche nur eins auf, behielt aber beide Namen σῖγμα und σὰν = שׁ (letzteres bey den Doriern, nicht Joniern, wie der Vf. angiebt), wovon σάνπι, σάμπι, σάμφορας u. ſ. w. herkommen. Uebrigens iſt Rec. mit dem Vf. ganz einverſtanden, wenn er zwiſchen ס und ש eine nur orthographiſche Verſchiedenheit ſtatuirt, die auf die Ausſprache keinen Einfluſs hatte, wie *C* und *K* im Deutſchen, gegen *Buxtorf*, *Vater* u. a., welche das ס ein gelinderes *S* nennen, als ש, welches *ſſ* oder *ß* ſeyn ſoll. — Im vierten Paragr., welcher *die Geſchichte der Vocalſetzung* enthält, nimmt der Vf. anfangs nur *ein* diacritiſches Zeichen an, wodurch man zweydeutige Wörter unterſchied, nach Art der Samaritaner; hierauf *drey* Vocalzeichen nach Art der Araber und älteren Syrer, dann allmählich *fünf*, *ſieben* und am Ende des 10ten Jahrhunderts das gegenwärtige Punctationsſyſtem. Als Nachtrag hierzu dient der ſehr inſtructive Anhang (*Appendix*) S. 443—477, wo der Vf. aus *Montfaucon's* Abhandl. (*Hexapla* T. II, S. 395 ff.) und eigenen Sammlungen Beyſpiele über die Ausſprache der Alexandriner, der übrigen griechiſchen Verſionen und des Hieronymus unter gewiſſe Rubriken zuſammenſtellt. Der Ueberblick führt zu ſehr belehrenden Reſultaten, der Vollſtändigkeit wegen hätten auch die *Nomina propria* nach der Ausſprache der Lxx. hinzugefügt, und, was des Vfs. Gelehrſamkeit leicht dargeboten hätte, gezeigt werden ſollen, wie alle dieſe Ausſprachsweiſen in einer deutlichen Analogie ſtehn mit der Ausſprache der verwandten Dialekte, und ſich bald an das Syriſche, bald an das Arabiſche anſchlieſsen, am meiſten aber an das Letztere. An die ſyriſche Pronunciation ſchlieſst es ſich zunächſt, wenn z. B. das *Suffixum* ךָ häufig wie *ăch* (ךָ) lautet, wenn ִ und ֵ wie *i* und ֶ wie *a* geſprochen werden, z. B. יִרְאֵהוּ ὄψεσθε, יִבְרְכֵהוּ *ibarcheu*, vgl. יְשׁוּר, Ἰεσυρὰμ, wenn *Chirek breve* häufigſt wie *e* tönt, z. B. עִם *em*, עִבְרִי *hebraeus* u. ſ. w., wiewohl beide letztere Fälle auch in vielen arabiſchen Dialekten Statt haben. Arabiſirend hingegen iſt es, wenn das *Schwa mobile* im Anfange des Wortes beſtändig in einen Vocal übergeht, z. B. in *Samuel*, χερούβιμ, Σύχεμ, Σολόμων, wenn das *Patach furtivum* meiſtens wie ein kurzes *e* tönt, z. B. רוּחַ, נוֹחַ, הוֹשֵׁעַ, *rue*, *văe*, Ὡσηέ (wie im Arab. نوح, المسيح, *nŭĕhh*, *elmeſĭĕhh*, vgl. *Sacy Gramm. arab.* S. 4.), wenn die *Nomina ſe-*

go-

golata einsylbig tönen, wie קָטֹן χαφν, כֹּחֲךָ χωϑαφ u. s. w. Zu noch mehrern Betrachtungen dieser Art hat der Vf. hinreichende Materialien und Veranlassung gegeben, und ausser der Unsicherheit der heutigen Vocalsetzung im Allgemeinen, daraus auch einzelne Gegenstände der Grammatik zu erläutern gesucht. So z. B. wird S. 466—468 aus der Erscheinung, dass das *Vau conversivum* (ו) gleich dem *Vau copulativo*, wie *u* ausgesprochen wird, z. B. וַיִּקְרָא, ουϊκρα gefolgert, dass diese desselben Ursprungs und erst von den Punctatoren mit Unrecht unterschieden worden wären. Aber dieser Schluss scheint Rec. nicht gegründet, da die Aussprache des ו durch ου nur eine diesen Alexandrinern eigenthümliche seyn mag, analog der Aussprache des ع durch *u* in einigen arabischen Dialekten, und es ist daher sehr precär, wenn die beym Hieron. befindlichen (richtigen) Formen, *vajomer*, *vaibarechehu*, *vaithen* als spätere Interpolationen verdächtig gemacht werden. Die Ableitung des וַיִּקְטֹל von יִקְטֹל הוּה hält der Vf. (S. 215) für eine blosse (falsche) Ansicht der Punctatoren, die sie aus Gewöhnung an den aramäischen Dialect einführten. Aber hat denn der aramäische Dialect das ו *convers.*, und findet nicht im Arabischen die ganz analoge Construction كَانَ يَقْتُلُ statt? Im Allgemeinen aber, glaubt Rec., könne weder jene Vocalsetzung der Versionen, noch die der Punctatoren mit Verwerfung der andern angenommen werden. Sie differiren, wie die Aussprache zweyer verschiedenen Provinzen, und jene geht von der Pronunciationsweise der alexandrinischen, so wie die masorethische Vocalsetzung wahrscheinlich von der der palästinensischen Juden aus, welches näher auszuführen nicht dieses Ortes ist. Der Vf. räumt aber offenbar jener Vocalsetzung der Versionen auf Kosten der masorethischen zu viel Autorität ein, oder zieht sie ihr vielmehr geradehin, als die einzig richtige vor, vgl. z. B. S. 24, 25, was noch einseitiger ist, als das Gegentheil. Ueber die Namen der Vocale möchte Rec. bemerken, dass das kurze *o* richtiger *Kamez chatuph* geschrieben werde, als *Komez chatuph*, wozu die Gründe genauer angegeben werden von *Stange* in der *Anticritica II*, S. 109. So ist auch bey §. 8. zu bemerken, dass das ו allerdings auch im Anfange des Wortes quiesciren kann, nämlich in וְמֶלֶךְ. — Auf die kleinern diacritischen Zeichen und Accente hält der Vf. bekanntlich so wenig, dass er selbst in seine Bibelausgabe nur die grössern aufgenommen hat, in sofern sie als Interpunctionszeichen dienen, ihren Gebrauch als Tonzeichen aber ganz bey Seite gesetzt hat; ein Verfahren, von welchem man hoffentlich eben so bald zurückkehren wird, als dieses bey dem Abdruck griechischer Auctoren der Fall gewesen ist. Wie nothwendig häufig die Betonung für die Interpretation sey, hat Hr. Dr. *Jahn* selbst eingesehn, wenn er z. B. יֵרַע Hiob 20, 26 als מֵרֵעַ bezeichnet (damit man es von רעה derivire), und וְאֶחְיֶה Pf. 17, 3 von וְאֶחְיֶה Jer. 4, 28 unterscheidet; aber oft ist es wiederum vernachlässigt, und z. B. שִׁבְתִּי = שִׁבְתִּי mein Wohnen Pf. 23, 6 ist nicht unterschieden von שִׁבְתִּי *redii* Kohel. 9, 11. Die Lehren von der Betonung und ihren Zeichen ist daher sehr kurz, für manchen unvollständig abgehandelt.

In der *Formenlehre* (S. 48—316) hat der Vf. die Pronomina vorangestellt, dann das Nomen und hierauf das Verbum folgen lassen, worin für die Methode der Vortheil liegt, dass der Lehrling früh eine Bekanntschaft mit dem Pronomen *pers.* erhält, welches ihm bey der Flexion des *Verbi* behülflich wird. Auch ist wirklich das Pronomen nächst den Präpositionen der einfachste Redetheil, der schon deswegen vorangeschickt zu werden verdient. Dagegen ist die Voranstellung des *Nomen* gegen den Bau der Sprache, weil in der Regel das *Nomen* abgeleitet ist, und viele Flexionen des Substantivs werden erst durch die Flexion des *Verbi* begreiflich. Am angemessensten den Eigenthümlichkeiten der Sprache und am bequemsten für die Methode scheint Rec. die Anordnung: *Pronomen*, *Verbum*, *Nomen*, wenn man nicht vielleicht jenen noch die Kenntnis der *praepositiones praefixae* voranschicken will. In diesem ganzen Theile ist übrigens vieles mit vorgetragen, was nach genau gesteckten Grenzen nicht der Formenlehre, sondern der Syntaxis angehört, z. B. in der Lehre vom *Pronomen* die verschiedenen Bedeutungen des Artikels, die Umschreibung des *Pron. partitiv.* u. s. w. Der Lehre *vom Nomen* (Cap. III, S. 64—130) gehen ganz kurze aber unbefriedigende Bemerkungen über die verschiedenen Formen des *Nomen* und die daran geknüpfte Bedeutung voran, wiewohl der Vf. eine sogenannte *notio formalis* in den meisten Fällen nicht läugnet. Wenigstens von den häufigsten Formen und in den unbestrittensten Fällen hätte Entstehung und Bedeutung derselben angegeben werden sollen, z. B. von der Form מִקְטָל, dass sie ursprünglicher (aramäischer) Infinitiv sey, und mithin die Handlung selbst, dann trop. Ort, Zeit und Werkzeug derselben bezeichne; von der Form קָטֵל, קָטִיל, dass sie eigentlich *Participia*, dann *Adjectiva verbalia*, jenes in activer, dieses in passiver Bedeutung sind u. s. w., denn warum soll gerade dieses der eigenen Beobachtung des Lernenden überlassen bleiben, wo ihn ein Fingerzeig des Lehrers über vieles mit einem Male orientiren kann. Ein Capitel über *Wortbildung*, welches für das Hebräische leistete, was *Buttmann's* §. 104—106 für das Griechische, bleibt ein wesentliches Bedürfnis unserer hebräischen Sprachlehren. Die Lehre von der *Flexion des Nomen*, wiewohl sie ziemlich vollständig ist, lässt sich nicht so leicht und sicher übersehn, als durch die Paradigmen der *Vaterschen* Sprachlehren, welche hinlänglich vervollständigt und hier und da berichtigt, den klarsten Ueberblick gewähren. Hinein gezogen ist die ganze Lehre vom *Suffixo Nominis* und dessen verschiedenen Formen, was wohl nicht ganz zweckmässig ist, auch von den *Praefixis* כְּ und מִן, weil dadurch die *Casus* des *Nomen* gebildet würden, aber dieses gehört ja natürlicher in den Abschnitt von den Präpositionen. Bey manchem ist Rec.

auch

auch angeſtoſſen, z. B. S. 80 bey dem über נוּ bemerkten; S. 94 über das *Suffixum* ם, welches auch *Sing.* ſeyn ſoll, aber offenbar an allen Stellen nur bey Collectivis ſteht; S. 100, wo nicht blofs das ו und ו *parag.*, ſondern auch die Adverbialendung ־ִם in בִּנְיָם, dann ursprüngliches *Suffixum* ſeyn ſoll; S. 109, nach welcher die eingeſchobene Sylbe נו im נוּ für נ ſtehe und gleichbedeutend mit נ ſey.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanſtalten.

Ulm.

Den 6. Nov. feyerte das Gymnaſium des Königs Geburtstag durch eine Rede, welche Profeſſor *Hermann* über den Einfluſs der Schul- und Bildungsanſtalten auf den Charakter und das Wohl eines Volkes in dem öffentlichen Hörſale vor einer groſsen Verſammlung von Zuhörern aus allen Ständen hielt.

II. Künſte.

Zu Ulm iſt von einem Hn. D. *von Sallwürk* ein *lithographiſches Inſtitut* errichtet worden, deſſen Erſtlingsproducte günſtigen Fortgang verſprechen. Beſonders iſt der Verſuch, auf Seide zu drucken, glücklich ausgefallen, und die davon gemachte Anwendung zu Ridiculs u. dgl. mit vielem Beyfall aufgenommen worden.

III. Akademieen und Preiſe.

Die öffentliche Sitzung der Klaſſe der *mathematiſchen* und *phyſikaliſchen* Wiſſenſchaften des franzöſ. Inſtituts hatte den 4. Januar d. J. unter dem Vorſitze des Hn. Grafen *Laplace* Statt. Die Ordnung der Vorleſungen war: 1) Ankündigung der ertheilten, und Ankündigung der zu ertheilenden Preiſe. 2) Lobrede auf *Maskelyne*, vom Hn. Ritter *Delambre*, beſtändigem Secretär. 3) Lobrede auf *Pallas*, vom Hn. Ritter *Cuvier*, beſtändigem Secretär. 4) Abhandlung über mehrere an den Lichttheilchen neu entdeckte phyſikaliſche Eigenſchaften, vom Hn. *Biot*. 5) Lobrede auf *Bougainville*, vom Hn. Ritter *Delambre*. Ankündigung der Preiſe: die Klaſſe hatte zum zweyten Male im J. 1811. folgende Frage als Gegenſtand eines Preiſes in der Phyſik aufgegeben: „Zu unterſuchen, ob in den Thieren, unter dem Namen Seeſterne *(aſteria)*, Seeigel *(aeſthinus)* und Seepriapen *(holothuriae)* bekannt, eine Circulation des Blutes Statt finde, und wenn dieſes der Fall ſeyn ſollte, den Gang und die Organe derſelben zu beſchreiben.“ Die Klaſſe hat während der feſtgeſetzten Friſt *drey* Abhandlungen erhalten. Die eine Abhandlung enthält, ohne gerade dieſe Aufgabe gänzlich gelöſt zu haben, ſo neue und intereſſante Details, erweitert die Kenntniſſe über die Anatomie der gedachten Thiere ſo ſehr und iſt mit ſo ſorgfältig gearbeiteten Zeichnungen begleitet, daſs ſie der Klaſſe des Preiſes würdig ſchien. Ihr Vf. iſt Hr. *Friedr. Tiedemann*, Doctor der Arzneykunde, Profeſſor der Anatomie und Zoologie an der Univerſität zu Landshut in Baiern. Die koſtbar ausgearbeiteten Zeichnungen ſind von Hn. *Martin Münz*, Doctor der Arzneykunde. — Einer andern Abhandlung geſchah, wegen der darin enthaltenen intereſſanten Erfahrungen, einer ehrenvollen Erwähnung. Vf. iſt Hr. Dr. *Olmi*, Prof. an der Schule zu Sorreze. — Auſserdem hatte die Klaſſe im J. 1811 folgende Frage als Gegenſtand eines Preiſes, den ſie in dieſer Sitzung zuerkennen würde, aufgegeben: „Die ſpecifiſche Wärme des Gaſes, beſonders des Sauerſtoff-, Waſſerſtoff- und Stickſtoffgaſes, und einiger gemiſchten Gaſe in Vergleichung mit der ſpecifiſchen Wärme des Waſſers, desgleichen, wenigſtens durch ungefähre Angabe, die Differenz der ſpecifiſchen Wärme, welche durch die Ausdehnung dieſer Gaſe hervorgebracht wird, zu beſtimmen, und die vorzüglichſten Folgerungen, welche dieſe neuen Beſtimmungen in den phyſikaliſchen Theorieen bewirken müſſen, anzugeben.“ Die Klaſſe hat über dieſe Aufgabe zwey Abhandlungen erhalten. Die Vff. der Preisſchriften ſind die Hnn. *Franz Delaroche*, Dr. der Heilkunde, und *Jak. Stephan Bernard*. — Galvaniſcher Preis. Im vorigen Jahre hat der Klaſſe keines der herausgekommenen Werke den vom Kaiſer geſtifteten Preis zu verdienen geſchienen. — Aſtronomiſcher Preis. Die vom verſtorbenen *Lalande* geſtiftete Medaille für die intereſſanteſte Beobachtung oder die nützlichſte Abhandlung für die Aſtronomie, die im Laufe des Jahres erſcheinen würde, iſt dem Hn. Baron *v. Lindenau*, Director der Sternwarte zu Seeberg bey Gotha, Vf. des Werks: Neue Tafeln des Mars, nach der Theorie des Hn. Grafen *Laplace*, nach den neueſten Beobachtungen berechnet, zuerkannt worden. Der Vf., bereits bekannt durch ſeine Tafeln der Venus und mehrere aſtronomiſche Abhandlungen, hat ſeinen neuen Tafeln eine umſtändliche Abhandlung vorgeſetzt, worin er die von ihm befolgten Methoden, die Präciſion, womit er alle ſeit dem J. 1750. beobachteten Oppoſitionen darzuſtellen wuſste, und endlich die Berichtigungen, die er in den ſeit 40 Jahren beobachteten Quadraturen aufgeſucht hat, ſo anſchaulich macht, daſs der Stifter ſelbſt ſich Glück wünſchen würde, wenn er ſähe, daſs ſeine Medaille zur Ermunterung von Arbeiten dient, mit denen er ſich ſelbſt ſein ganzes Leben hindurch ſo ruhmvoll beſchäftigte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Wien, b. Beck: *Grammatica linguae hebraicae*, auctore *Johanne Jahn* etc.

2) Landshut, b. Krüll: דִּקְדּוּק לְשׁוֹן הָעִבְרִי d. i. *hebräiſche Sprachlehre*, von *Sebaſtian Mall* u. ſ. w.

3) Stuttgart, b. Löfflund: *Materialien zum Ueberſetzen aus der deutſchen in die hebräiſche Sprache.* Herausgegeben von M. *C. C. F. Weckherlin* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Kap. IV. (S. 131 — 310.) umfaſst *die Lehre vom Verbo*, ſo angeordnet, daſs zuerſt die verſchiednen Conjugationen (der Vf. nennt ſie *formae*) des regulären Verbi, woran ſich die *Quadrilittera* anſchlieſsen, dann ihre Flexion abgehandelt wird, und hierauf das irreguläre Verbum nach ſeinen verſchiedenen Claſſen folgt. Dieſer Conjugationen hat der Vf. *ſieben* aufgeſtellt nach den ſieben erſten arabiſchen, aber ſie ſind ſo abgehandelt, daſs auf die zweyte ſogleich die fünfte, auf die dritte die ſechste folgt, damit man die Ableitung derſelben von einander um ſo leichter überſehe. Gegen *dieſe* Zählung kann Rec. nichts einwenden, wiewohl in der hebräiſchen und aramäiſchen Grammatik die alten Benennungen von בעל einmal allgemein recipirt ſind, und die dritte und ſechste Conj. ihrer Seltenheit wegen kaum verdienen, in der Reihe der übrigen zu ſtehn; aber nicht zuläſſig ſcheint ihm die willkürliche z. B. bey *Vater* herrſchende, wo *Niph. II.*, *Pi. Py. Hithp. III.* und *Hiph. Ho. IV.* u. ſ. genannt wird. Auf jeden Fall muſste nämlich wohl die Zählung der arabiſchen Conjugationen zum Grunde gelegt werden, und *Hithpa.* iſt offenbar eine eigene Conjugation, wie ſeine eigenthümliche Bedeutung und die Analogie des Arabiſchen lehrt. Wie ſoll ſich aber der Anfänger bey dieſer Verſchiedenheit der Terminologie helfen? Was die ſonſtige Anordnung der Lehre betrifft, ſo iſt allerdings einiges Fremdartige mit eingemiſcht, z. B. S. 215. die Lehre vom *Vau copulativo*, welches bey Gelegenheit des *Vau converſivi* mitgenommen wird; andres könnte bequemer geſtellt ſeyn, z. B. S. 158. die Bemerkungen über *formae mixtae*, und S. 199. über den Gebrauch des *Praet.* und *Fut.*, welche beide Lehren, wenn ſie vollſtändig und verſtändlich ſeyn ſollen, erſt die Kenntniſs des ganzen *Verbi* vorausſetzen. Rec. wird zunächſt einige bemerkenswerthe Puncte hervorheben, die zum Theil dem Vf. eigenthümlich oder wenigſtens der Beherzigung des Grammatikers ſehr würdig ſind, dann einige mangelhaftere Partieen dieſer Lehre bezeichnen, und einiges zur Berichtigung beyzutragen ſuchen. Der Raum gebietet dabey, uns lediglich auf allgemeinere grammatiſche Bemerkungen zu beſchränken, und die Ableitung und Anſicht einzelner Formen, wo der *Diſſenſus* natürlich gröſser ſeyn muſs, auszuſchlieſsen. §. 52. Not. 2. enthält eine ſehr treffende Anmerkung über die vielbeſprochenen und beſtrittenen *formae mixtae*, womit man in Verbindung ſetzen mag, was §. 53. Not. 3. von der Entſtehung der *Quadrilittera* geſagt iſt, die ja zum Theil im Grunde nichts anders ſind. Für die Annahme beider iſt die Analogie des Arabiſchen, und es iſt nichts natürlicher, als daſs im Munde des Volkes gleichſam Zwitterformen entſtanden, die aus zwey ähnlichen zuſammen verſchmolzen wurden. Was ſind die Formen חִקְמִינָה, הוּבִישׁ, דִּמְיָה anders als *formae mixtae*, und werden daraus nicht ſolche, wie z. B. הוֹשִׁבְהִים Zach. 10, 6 begreiflich? Für die gewöhnliche Erklärung der Entſtehung der *Quadrilittera* ſpricht unter andern פִּלְמֵנִי irgend einer, für פְּלֹנִי אַלְמֹנִי ſo, daſs kein Zweifel darüber zurückbleiben kann, nur hätte auch die Entſtehung derſelben durch Einſchiebung und Anhängung, die eben ſo wenig zu läugnen iſt, angeführt werden ſollen. §. 55. handelt über die Entſtehung der Flexion des *Praet.* und *Fut.* durch Anhängung oder Verſetzung der abgekürzten *Pronomina*, wo auch die Entſtehung der griechiſchen Endung ω aus ἐγὼ berührt wird. Dieſes läſst ſich weiter durchführen, als gewöhnlich geſchieht, wiewohl in der gebildetern griechiſchen Sprache die Etymologie mehr verwiſcht iſt. So iſt das μι der *Verba* in μι eine alte Form für *ich*, wovon εμον, εμοι, εμε, und ε-σμι = ειμι genau ſ. v. a. ἐω. Aus der Endung von τύπτομεν und dem lat. *amamus* iſt die Entſtehung nicht mehr erkennbar, aber aus dem doriſchen τύπτομες, aus welchem jenes lateiniſche hervorgieng, und wo die Entſtehung aus dem Pronomen ἄμες, ἄμμες = ἡμεῖς in die Augen fällt. §. 60. Not. 3. werden die ſcheinbaren Pluralformen חָקְרֵאנָה 2 Moſ. 1, 10 חֹרְדְנָה Hiob 17, 16 als Singulare betrachtet, mit angehängter Sylbe נָה. Wie wohl die Annahme einer ſolchen *Paragoge* viel Schwierigkeit behält, ſo iſt es nicht zu läugnen, daſs dieſe Form noch öfters in Verbindungen vorkommt, wo durch die Annahme, daſs ſie Singular ſey, alle ſonſt unauflöslich ſcheinende Schwierigkeiten ſchwinden, z. B. תִּרְמְסֶנָּה Jeſ. 28, 3. תִּשְׁלְחֶנָּה Richt. 5, 26. Obad. 13. Ueberall iſt im höchſten Nothfall, wenigſtens mit andern Vocalen, eine andere Wendung möglich, aber immer bleiben bedeutende Härten. Könnte es eine Art Plur. *excellentiae* ſeyn, wie im Nomen? vergl. darüber auch *Roſenmüller* zu Obad., *Lette* zu Richt. 5., *Coccejus* zu Hiob

an den angeführten Orten. Die eben daſelbſt angeführte Form יַעֲמֹרְנָה Dan. 8, 22, *forma ἀνδρογυνος* nach den Rabbinen, kommt noch zweymal vor, und iſt, wie hätte bemerkt werden ſollen, genau dem ſyriſchen und arabiſchen analog. §. 62—64. enthalten ſehr gute Sammlungen über den Gebrauch des *Praet.* und *Fut.* mit Beyſpielen aus dem Syriſchen und Arabiſchen, und durch manche ähnliche Wendungen des Lateiniſchen und Deutſchen erläutert. — Nun noch einige Nachträge und Verbeſſerungen. §. 47. Nr. II. hätte bey den *denominativis* bemerkt werden ſollen, daſs die Verba von *Nominibus*, welche Glieder bedeuten, meiſtens eine Verletzung und Beraubung des Gliedes anzeigen, z. B. עָרַף, לָבַב, זוּב und im Arabiſchen ſehr häufig. §. 48. ſind bey den Bedeutungen von *Hithpa.* mehrere nicht unwichtige übergangen, dagegen die des *Frequentativi* angenommen, die aus dem Beyſpiel הִתְחַלֵּה nicht erweislich iſt. Uebergangen iſt die Wendung: ſich ſtellen z. B. הִתְחַלָּה *cf.* تمارض ſich krank ſtellen, dann das Hinzukommen des Nebenbegriffs: *ſibi*, wie im griech. *Medio* z. B. *αἱρεομαι*, als הִתְפָּרֵק *ſich* abreiſsen; הִתְפַּתֵּחַ *ſich* auflöſen; הִתְפַּשֵּׁט *ſich* ausziehen: ſo auch הִתְחַלֵּה eigentlich für ſich herumgehn, daher *ambulare*, *περιπατειν*; verſchieden von חָלָה. §. 49. S. 149. werden die Formen יוֹשַׁבְתִּי Jer. 22, 23. שֹׁכַנְתִּי 51, 13. יוֹלַדְתִּי 1 Moſ. 16, 11 für Beyſpiele von Conj. III. gehalten, gegen *Storr*, welcher ſie für Participien mit einer Verbalflexion hielt. Daſs ſie Participien ſind, erhellt ſchon aus ihrer Verbindung mit הִנְּךָ הָרָה 1 Moſ. 16, 11., aber es bedarf hier wohl nicht der Annahme einer Verbalflexion, es iſt die einſylbige Geſtalt der *terminatio ſegolata*, an zwey Stellen mit dem *Jod paragogico*. §. 56. hätte aufmerkſam gemacht werden ſollen auf den verſchiedenen Gebrauch der doppelten Infinitivform קְטֹל und קְטֶל, was ſchon *Simonis* fleiſsig gethan hat, und daſſelbe bey den Infinitiven der übrigen Conjugationen, und der Verba *irregularia* wiederholt z. B. נְתֹן und נְתַן, רְעֹה und רְעַת. Auch die S. 186, not. 5. angegebenen Formen ſind für ſolche *Infinitivi abſoluti pro Imperativis* zu halten. Nach §. 57. ſoll קְמָלוּ zuſammengezogen ſeyn aus קָמַל אוּן, und daher die *forma paragogica* קְמָלוּן zu erklären ſeyn (?). §. 74—76. ſind die Verba פא und לא mit unter die Verba mit Gutturalen geordnet, was von den letztern ganz unzuläſſig iſt, indem ihr א ſtets quieſcirt, nie als Guttural behandelt wird. §. 78. wo von dem *fut. apocop.* die Rede iſt, vermiſst man, wie überhaupt in den meiſten Grammatiken, die nothwendige Auskunft darüber, wie ſich daſſelbe durch den Gebrauch von dem gewöhnlichen *Futuro* unterſcheide, was um ſo nöthiger iſt, da die Ausleger wirklich oft unnöthigerweiſe bey dieſem Punkte anſtoſsen. §. 80. iſt von den Verbis פי, die eigentlich פו ſind, fälſchlich ein dreyfaches *Futurum* als neben einander exiſtirend aufgeführt worden, יִילַד, יֵלַד und יָלַד. Die beiden erſtern exiſtiren nur in der Einbildung der Grammatiker, und das Verbum פו wirft regelmäſsig ſeinen erſten Stammbuchſtaben weg, wie im arabiſchen. Dagegen hätte bemerkt werden ſollen, daſs die Verba פו und פי der nahen Verwandtſchaft wegen öfters die Formen vertauſchen, z. B. יָבֵשׁ *fut.* יָבוֹשׁ *hiph.* הוֹבִישׁ.

Die *Syntax* (S. 318—442) iſt eben ſo angeordnet, wie die Formenlehre, und zerfällt in Syntax des Pronomen, Nomen, Verbum und der Partikeln. Auch hierzu einige Bemerkungen. §. 92. am Ende ſind die Beyſpiele, wie 1 Moſ. 27, 34: בָּרְכֵנִי גַם אָנִי ſegne mich, auch *mich*, nicht hinlänglich deutlich gemacht. Sehr gut handelt darüber *C. B. Michaelis de ſoloecismo caſuum* §. VIII., und ähnliche Conſtructionen der Araber giebt *Schultens* in den *Animadverſſ.* zu 1 Moſ. 49, 8 und Pſ. 9, 8. Mehrere Ausleger, welche die Regel nicht kannten, richteten Verwüſtungen im Texte an, z. B. *Dathe* zu 1 Moſ. 10, 21. *Clericus* zu 1 Sam. 25, 24. §. 112. wird über den Gebrauch des pleon. Infinitiv beym *Verbo finito* richtig angegeben, daſs er eine Verſicherung anzeige, zuweilen ein Pflegen (was aber noch nicht gewiſs iſt), aber es fehlt die Bedeutung der *Fortſetzung* und *Zunahme*, und mit Unrecht iſt der *Verſtärkung* widerſprochen. Zu der erſten gehört die angeführte Stelle 1 Sam. 6, 16: הָלוֹךְ וְגָעוּ d. i. ſie giengen immer fort und brüllten, nicht: *ibant ſuo more mugientes*. Eine evidente Stelle für die andere iſt z. B. Amos 9, 8: ich will es *vertilgen* (הַשְׁמִדְתִּי), nur daſs ich es nicht *ganz vertilge* (הַשְׁמֵד הַשְׁמַדְתִּי). Den Beſchluſs machen gleichſam lexicographiſche Artikel über die verſchiedenen Bedeutungen der Partikeln ב, ל, מ, ו, und ein Sachregiſter. Die Latinität des Vfs. iſt nicht ohne Tadel, ſelbſt Unrichtigkeiten, wie S. 355. *ſine omni verbo* für *ſine ullo* ſind mit eingeſchlichen.

Das Publicum, welches ſich für grammatiſche Forſchungen intereſſirt, wird das auch in dieſem Buche für die Wiſſenſchaft Geleiſtete dankbar erkennen und aufnehmen, immer aber bleibt eine möglichſt vollſtändige, gelehrte und kritiſche Grammatik der hebräiſchen Sprache ein Bedürfniſs der hebräiſchen Philologie und der altteſtamentlichen Schriftauslegung. Eine ſolche müſste, um beſonders in der Formenlehre möglichſte Vollſtändigkeit zu erreichen, wie es das Wörterbuch muſs, von der Concordanz ausgehn, die nicht bloſs in alten und neuen Grammatiken, ſondern auch in Commentarien, Obſervationsbüchern, lexicographiſchen Schriften und Monographieen zerſtreut liegenden, zum Theil treffenden und gehaltreichen grammatiſchen Bemerkungen berückſichtigen, verarbeitet liefern, und in wichtigern Fällen nachweiſen, und dabey auf die verwandten Dialecte, die verhältniſsmäſsig mehr für das Wörterbuch, als die Grammatik genutzt worden ſind, die vielſeitigſte Rückſicht nehmen. Sie müſste dabey ſorgen, daſs die Sammlung der Beyſpiele für jede Eigenthümlichkeit der Formenlehre oder der Syntax möglichſt vollſtändig wäre, oder wenigſtens, da der Raum dergleichen concordanzenartigen Sammlungen nicht erlauben würde, in erheblichen Fällen die Sammlungen nachweiſen, die der Fleiſs älterer Grammatiker (wir nennen nur z. B. *Noldii vindiciae*, *C. B. Michaelis* auf Grammatik Bezug habende Diſſertationen,) in Menge darbie-

bietet. Sie sollte dabey, worin die Grammatiker hinter den Lexicographen zurückgeblieben sind, Rücksicht nehmen auf die verschiednen Schriftstellerklassen und Zeitalter und auch die Kleinlichkeiten masorethischer Kritik nicht vernachlässigen. Dass der Vf. einer solchen Sprachlehre Gelehrsamkeit und Umsicht mit philologischem Geist, scharfem Urtheil und Kritik vereinigen müsste, bedarf keiner Erwähnung, es würde aber durch einen solchen *Thesaurus grammaticus* eine Lücke in der biblischen Philologie ausgefüllt werden, die dem Exegeten, Lexicographen und Grammatiker gleich fühlbar seyn muss.

Der Preis des vorliegenden Buches ist bey dem schlechten Drucke und ganz grauen Papiere übertrieben hoch, und wird ihm nicht viele Käufer verschaffen, wie es denn allerdings nicht preiswürdig genannt werden kann.

Wir wenden uns nun zu Nr. 2., bey welchem Werke wir uns kürzer fassen können. Der Vf. bestimmte dieses Compendium zunächst für seine Zuhörer, und „suchte diese Grammatik seiner Art, das Hebräische zu lehren, anzupassen." In so fern kann sie weniger ein Gegenstand unsrer Kritik seyn: berechnen wir aber den Gewinn, der dadurch dem grössern Publicum und der Wissenschaft geworden ist, so müssen wir denselben bey aller Achtung, die wir für den Eifer des Vfs. für sein Studium hegen, nur für sehr gering erklären, wiewohl wir uns bewusst sind, nicht zu denen zu gehören, die nach Vorrede S. I. „getrieben von einem Geiste, der jeder Offenbarung abhold ist, die neue Grammatik behohnlachen, oder bedauern werden, dass sie in unsern Tagen ans Licht tritt." Im Gegentheil müssen wir den Vf. bedauern, wenn seine Umgebungen und Erfahrungen ihn so reden heissen, und dürfen wir ihn zu seinem Troste versichern, dass dem nicht überall so ist. Müssen wir gleich dem Vf. das Zeugniss geben, dass er nicht ohne Kenntnisse sey vom Bau der Sprache, und das Bestreben zeige, sich selbst einen Weg zu schaffen, so gehn ihm tiefere und richtigere Einsicht in die Etymologie, den Bau der semitischen Sprache überhaupt, Bestimmtheit und Präcision des Vortrages, und vor allen Dingen Geschmack zu sehr ab, als dass man sich der Erscheinung in der Wissenschaft freuen könnte. Auch das kann dem Werke nicht sehr zur Empfehlung dienen, dass der Zuschnitt desselben ganz rabbinisch ist, und dass sich der Vf. mit einer gewissen Aengstlichkeit und Vorliebe an die beiden Rabbinen Kimchi und Elias Levita anschliesse, denn offenbar ist dadurch öfters ein Schritt rückwärts geschehn, z. B. wenn S. 95. die Existenz der Verba ע״י mit dem letztern geläugnet, und die alte Ansicht, dass בין *Hiph.* für הבין sey, vertheidigt wird und öfter. Rec. gehört keinesweges zu den unbedingten Verächtern der rabbinischen Literatur, und weiss sehr wohl, dass sie dem gelehrten Grammatiker und Exegeten zur vollständigen Umsicht unentbehrlich ist, ja dass hier und da ihre Ansicht mit Unrecht verlassen worden ist, — aber hier ist der Sache öfters zu viel geschehn. Instructiv ist übrigens die Angabe aller bey den Juden vorkommenden *termini technici* der Grammatik. Auf verwandte Dialecte wollte der Vf. (laut Vorr. S. V.) mit Fleiss nicht hinweisen, weil man beym Schüler keine Kenntniss derselben voraussetzen dürfe, aber man kommt beynahe auf den Gedanken, dass dieses noch einen andern Grund habe, wenn man Bemerkungen findet, wie folgende S. 155: „מים kann eine Segolatform seyn von מים u. s. w." Kannte der Vf. nicht den arabischen Singular لو? Auch kann man einen Gebrauch von diesen Dialecten machen, ohne sie bey den Zuhörern vorauszusetzen. Richtigkeit, Bestimmtheit und Präcihon vermisste Rec. z. B. in folgenden Bemerkungen: S. 27. „ich verstehe unter der Tonsylbe diejenige, die mehr *gedehnt* (?) wird." S. 162: „die *zueignenden Fürwörter* (כנוי הקנין) stehen nicht für sich allein, sondern sind immer den *Zeit-* und Nennwörtern, oder andern Partikeln angehängt: daher sie auch *suffixa* heissen. Ich nenne sie *Anhängfürwörter*." (Sind denn die *suffixa verborum* auch zueignende Fürwörter?) S. 177: „die Ableitung des Artikels ist noch ungewiss: einige leiten ihn von הוא, andre von dem arabischen אל ab. Ich aber halte dafür, dass dieses ה aus הן sieh! entstanden sey." (Sollte die Ableitung von הַל = ال wirklich so ungewiss seyn?) S. 186: „אתמול, אתמל, תמול gestern, scheinen eine Zusammensetzung aus מול und את zu seyn, wo im letztern א weggeworfen worden ist." (Sahe der Vf. nicht, dass umgekehrt אתמול eine prosthetische Form sey von תמול, wie ורוע, אזריע?) S. 189: „Noch eine andere Ableitung von בן *(so)* ist כֵּן für כֵּהֵן, *reg.* XI, 1." (Ist diese andere nicht aber auch eine grundfalsche?) Ebend. „מאד sehr, von מוד statt מדד, wo ד, nach *reg.* VIII. Anm. in א verwandelt ist." S. 191: „פתאם unversehens, von פתה." Zu den Unbequemlichkeiten rechnet Rec. auch die Verbindung der Verba פ״י und פ״ן, der ע״ע und ע״י, auch dass auf die Unterscheidung der eigentlichen Verba פ״י und derer, die sich als פ״ו beugen, viel zu wenig geachtet ist.

Als Mangel an Geschmack müssen wir dem Vf. ausser der durchherrschenden Manier des Styls und der Demonstration, theils die sonderbare und nicht gut gewählte neue Terminologie, theils den Gebrauch so sehr vieler der Büchersprache fremden Provinzialismen anrechnen. Zu den ersten gehören: *Verband* für *status constructus* oder Genitivverhältniss, *Rahende* für *literae quiescentes*, *Gattung* für Conjugation (bey welchen die *Passiva* als eigene Conj. aufgezählt werden), *Wachsthum* (S. 165.) für: *Zusatz* u. s. w. Zu den letztern: *das End*, *die Beschwerniß*, *differenziren*, *ohne allem Ersatze*, *bey Handen*, und *mein!* in dem Sinne, wie es die Juden häufig gebrauchen, als Anrede, wodurch S. 190. das hebr. נא ausgedruckt wird.

Noch sind uns Hrn. *Weckherlin's Materialien* (Nr. 3.) zu erwähnen übrig, eine sehr wakkere Arbeit, die jeder gründliche Kenner und Lehrer der hebräischen Sprache mit Dank aufnehmen wird, und die von einer ungemeinen Vertrautheit des Vfs. mit Syntax, Ton und Manier, und dem eigentlichen

lichen Wesen der hebräischen Sprache zeugt. Dazu kommt die Leichtigkeit und Klarheit des Vortrags, die uns auch die übrigen grammatischen Arbeiten des Vfs. immer besonders empfohlen hat, und vorzügliche Correctheit im Einzelnen. Die Veranlassung zu dieser Sammlung gab dem Vf. die auf den wirtembergischen Schulen noch eingeführte Sitte, griechische und hebräische Compositionen machen zu lassen, deren Beybehaltung die Vorrede empfiehlt. Auch Rec. ist für diese Methode, sobald nicht *zu frühe* damit angefangen wird, und wenn sie zum Zwecke hat, den *weiter fortgeschrittenen* Lehrling dadurch zu desto gröfserer Aufmerksamkeit bey der Lectüre zu schärfen, und ihm den eigenthümlichen Bau und syntactischen Charakter einer alten Sprache recht lebendig anschaulich zu machen; und besonders in der erstern Absicht hat auch von Rec. Zeit zu Zeit mit einer kleinen Anzahl von *provectioribus* unter seinen Zuhörern, neutestamentliche Stücke ins Hebräische übersetzen lassen, oder kleinere Extemporal-Uebungen dieser Art mit seinen grammatischen Vorlesungen verbunden. Bey den erstern Uebungen haben ihm die Materialien des Vfs. ganz besondere Dienste geleistet, deren Inhalt und Einrichtung nun noch kurz angegeben werden soll. Voran gehn S. 1 — 10 „*Vorkenntnisse*" über den Ausdruck der deutschen Declination im Hebräischen, über die Wendung, *derjenige, welcher* u. s. w. Hier mufs sich allerdings der Vf. über das Wieviel? oder wenig? in Verlegenheit befunden haben, denn sollten hier alle Abweichungen des deutschen und hebräischen Sprachbau's berührt und geübt werden, so könnte man beynahe die ganze Syntax umkehren und auf diese Weise vortragen. Doch nimmt man mit Dank was der Vf. giebt, da es mit so viel Richtigkeit und Präcision geschehen ist. Hierauf „*Uebungen*" S. 14 — 53 über vermischte Gegenstände der Formenlehre und Syntax, wovon besonders Nr. X. über den Ausdruck der *tempora relativa* im Hebräischen interessant ist. Dann folgen *freye Materialien*, nämlich XI. *Moralische Sentenzen.* XII. *Religionslehren.* XII. *Kurze Dichtungen.* XIV. *Parabeln von Jesus.* Der Text ist bis hieher vom Vf. frey in einem einfachen deutschen Stile aufgesetzt, und untergesetzte Noten zeigen, wie sie der Hebräer abweichend von dem deutschen Charakter ausdrucken würde, wobey eine schöne Vertrautheit mit dem Charakter des Hebraismus entwikkelt worden ist. Zur Auffindung der Wörter dient ein, wie sich Rec. überzeugt hat, sehr genaues deutsch-hebräisches Wortregister, wo dem Verbo immer auch das *Fut.*, dem *Nomen* der *st. constr.* beygefügt ist. Die Anleitung, die zum Uebersetzen der neutestamentlichen Parabeln gegeben wird, hat Rec. mit einigen schon vorhandnen hebräischen Uebersetzungen des Neuen Testaments verglichen z. B. der von *Elias Hutter* (im *Nov. Test.* Norimbergae 1599.) und kann versichern, dafs sie zu einer bessern und den alttestamentlichen Hebraismus genauer nachahmenden Version führen, als jene. Hierauf XV. *Die sieben ersten Kapitel des Jesus Sirach, nach Luther.* XVI. *Historische Stücke.* XVII. *Poetische Stücke.* Beide letztere Abschnitte enthalten alttestamentliche Stücke nach einer vom Vf. selbst verfertigten Uebersetzung, ausgenommen einige Stücke des Hiob, wo Gaabs Uebersetzung zum Grunde gelegt worden ist. Wir wiederholen am Schlusse dieser Anzeige den Wunsch, diese nützlichen Materialien von recht vielen Lehrern und Lehrlingen, denen es um gründliche Kenntnifs der Sprache zu thun ist, benutzt zu sehn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 19. December v. J. starb zu Cassel der Appellationshof-Richter *Konr. Wilh. Ledderhose*, früherhin geh. Regierungsrath der ehemaligen hessischen Regierung, nachdem er vorher Professor an dem Carolinum zu Cassel gewesen war, beynahe 61 Jahre alt, wovon 38 dem Dienste des Vaterlandes gewidmet waren.

Zu Münster ist Hr. *Fries*, Professor der Anatomie und Chirurgie, im 43sten Jahre seines Alters, am Typhus gestorben.

II. Beförderungen.

Der in Nr. 235. der A. L. Z. 1812. befindlichen Nachricht, von der Besetzung der durch *Zerrenners* Tod erledigten Stellen ist noch beyzufügen, dafs Hr. *J. C. C. Nachtigall*, bisher Consistorialrath und Director der Domschule, als Schriftsteller rühmlich bekannt, an die Stelle des Verstorbenen, Generalsuperintendent zu Halberstadt geworden ist.

Hr. Prediger Dr. *Friedr. Wilh. Wilde* zu Kurow, ist von dem Könige von Preufsen zu Ende v. J. zum Superintendenten zu Bublitz in Pommern ernannt worden.

Noch im J. 1812. wurde der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Hr. Finanzrath *Hornberger* zu Bayreuth, als Finanzdirector nach Ansbach versetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

JENA, b. Frommann: *Ueber Dr. Franz Volkmar Reinhards Leben und Bildung.* Zwey Vorlesungen beym Beginn des Winterhalbenjahrs auf der H. S. Gesammtakad. Jena gehalten von Dr. *Friedrich August Koethe*, Professor. 1812. 60 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. erklärt ausdrücklich, dafs es nicht sein Zweck war, eine vollständige Geschichte von *R's* Werden und Seyn, oder eine umfassende Würdigung seiner vielfachen Verdienste in diesen Reden mitzutheilen, sondern dafs er nur ein einfaches Bild des verehrten Mannes seinen Zuhörern als ein erweckliches Beyspiel darstellen wollte, um sie dadurch für ihren heiligen Beruf zu ermuntern und zu begeistern. So sehr wir diesen Zweck billigen, so hat uns doch der hin und wieder vorherrschende Ton des Ganzen, welcher einen gewissen unduldsamen, mit Bitterkeit ausgesprochenen Eifer für veraltete dogmatische Formen und eine gewisse erkünstelte Salbung und pretiöse Diction zur Schau legt, keineswegs gefallen wollen.

Nachdem der Vf. eine kurze Lebensgeschichte von *R.* mitgetheilt hat, sucht er ihn in der *ersten* Rede als *Theologen* zu schildern. Dieser ist ihm nämlich „in mündlicher und schriftlicher Lehre, und im ganzen Leben, ein Forscher der ewigen Wahrheit, ein Verkündiger des Evangeliums von dem Erlöser der Welt, ein *Priester* (S. 31. nennt sich der Vf. selbst einen Priester des Evangelium (s); wie kann aber ein christlicher protestantischer Theolog eigentlich ein Priester genannt werden, da weder Christus noch die Apostel Priester angeordnet haben, und da der Protestantismus nur als Gegensatz alles dem Christenthum aufgedrungenen Opfer- und Priesterunwesens bestehen kann?) des lebendigen Gottes, der Vater ist von allem, was Kinder heifst, ein Hüter und Wächter der Gemeinde, die in Christo verbunden ist. Was er nun als Mensch in allen bürgerlichen Verhältnissen, was er als Gelehrter und Geschäftsmann war, *war* er im Geist dieses seines heiligen Berufs, in dem er allein verstanden und gewürdigt werden kann." (S. 9.) Hierin findet der Vf. eine *meisterhafte* Beschränktheit, eine so *löbliche* als *liebenswürdige Einseitigkeit*; als ob irgend eine Einseitigkeit an sich Lob verdienen könnte. Als Grundcharakter in *R's* Leben wird hierauf Frömmigkeit und sein unerschütterlicher Glaube an Christum genannt. Ausführlich verbreitet sich der Vf. sodann darüber, dafs *R.* „in einem Zeitalter, da (wo) alles nur nach dem Neuen frug" (fragte), wegen seiner *Rechtgläubigkeit* von seinen Zeitgenossen getadelt, ja *geschmäht* (?) sey. Im Allgemeinen kann man doch wohl nur behaupten, dafs *R's* hartnäckiges Festhalten an veralteten Formen und an den Resultaten einer mangelhaften Exegese bey seinen übrigen gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen vielen befremdend geschienen habe; die aber durch *R's* eigene Geständnisse über seine Jugendbildung von diesem Befremden meistens zurückgekommen seyn werden.

Der Vf. erklärt sodann, es liege *Allen* ob, welche jenen wahrhaften Theologen ehren wollen, vor der Welt zu bezeugen, dafs, was er lehrte, seine wahrste, innigste Ueberzeugung war (S. 12.). So wenig wir unserer Seits das letztere bezweifeln, so begreifen wir doch nicht, wie selbst die lautesten Erklärungen aller Verehrer eines berühmten Mannes etwas über die innigste Ueberzeugung desselben beurkunden können, was nur der höchste Herzenskündiger allein zu durchschauen vermag. Wenn der Vf. (S. 17.), bey Erwähnung der bekannten Predigt *R's*, die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo eine Grundlehre des Christenthums, und die entgegengesetzte Meinung eine verwegene und übermüthige Klugheit nennt: so erscheint er eben so unbekannt mit den Gründen für diese Meinung, als ungerecht gegen die zahlreichen Vertheidiger derselben.

Aus dem oben angegebenen Grundcharakter *R's* leitet der Vf. folgende Hauptzüge desselben ab: Festigkeit und Beständigkeit, Ernst und Besonnenheit, und wahre christliche Demuth. Mit gerechter Achtung werden *R's* grofse Verdienste um die bessere Organisation der beiden Sächsischen Universitäten und der drey Fürstenschulen erwähnt, wobey zugleich hätte bemerkt werden können, wie und warum es ihm nicht vergönnt war, dieses Verdienst auch auf die so höchst nothwendige Verbesserung der niedern Schulen auszudehnen.

R's schriftstellerisches Verdienst wird nur kurz angedeutet, mit dem Wunsche: „Möchte doch einer der Erleuchtetsten unsers Volks dahin seine Thätigkeit

keit wenden, und mit gerechter Wage sein grosses Verdienst wägen. Das aber ist hier von mir besonders zu erwähnen, dass, was er schrieb, Alles aus dem Einen *Mittelpunkt* (?) seines Lebens, aus dem *Geist* seiner *Bestimmung* (?) hervorgegangen, dass es allzumal ein Zeugniss ist von ihm, dem Theologen, wie er uns erschienen, dass es jene Tugenden bewährt, die wir als seine wesentlichen Eigenschaften erkannt haben" (S. 22.). Zum Schlusse der Rede wird noch *R's* Mildthätigkeit mit verdientem Lobe gedacht.

In der *zweyten* Rede sucht der Vf., meistens nach *R's* Geständnissen, und mit eingestreuten praktischen Bemerkungen, zu zeigen, wie der Verewigte sich für alle die verschiedenen Verhältnisse seines Lebens ausbildete, oder, wie der Vf. es ausdrückt, „sich zu *vollenden* vermochte zu einem solchen Geistlichen und Prediger, zu einem solchen Nachfolger des Herrn und seiner Apostel" (S. 27.). Hier wird zuerst *R's* frühe Beschäftigung mit der Bibel zur Nachahmung aufgestellt, dabey aber aufs neue dem Uebermuth der Erkenntniss und des Wissens, der in die heiligen *Räume* (?) des Glaubens eindringt, kräftig der Text gelesen, und auf die Erleuchtung, welche von oben kommt, über alles zu achten empfohlen. Durch diese Erleuchtung von oben sollen nun auch die Zuhörer des Vfs. herrlich ausgerüstet werden für die *Kämpfe* des Glaubens, ja sogar für einen heiligen *Krieg* gegen die verwegene und übermüthige *Weisheit*. Dieses sonderbare Schreckbild, wogegen der Vf. das Kreuz predigt, wird aber nirgends näher charakterisirt. Ausser jener Erleuchtung von oben lernen wir auch noch eine untrügliche Stimme von oben kennen, die aber eben so dunkel bleibt, als „die wunderbare Fülle des Segens von oben, dass, wenn aufwärts der Geist gerichtet ist, schon die Frucht empfangen ist im Samen, der Lohn in der Arbeit, der Sieg im Kampf, und das, was der Welt Traurigkeit scheint, als selige Freudigkeit im tiefsten Herzen empfunden wird!" (S. 36.) Wenden wir uns von solchen Auswüchsen lieber zu einer interessanten Aeusserung, die der Vf. aus einem Briefe *R's* mittheilt: „Das weite Feld der Geschichte ist gerade dasjenige, auf welchem ich zwar mit Liebe verweilt habe, so oft und so lange ich nur konnte; auf welchem ich aber nie habe arbeiten können. Freylich, hätte ich meiner Neigung folgen dürfen, so würde ich kein Feld lieber angebaut haben, als das der Geschichte. Aber so gut ist es mir nie geworden. Die Verkettung der Umstände und das Schicksal meines Lebens hat mich stets zu Arbeiten anderer Art hingezogen, und ich musste froh seyn, wenn mir nur zuweilen eine Stunde übrig blieb, um in den reizenden Gefilden der Geschichte zu lustwandeln" (S. 44.). Wenn bey Charakterisirung der philosophischen Bildung *R's* gesagt wird: „Von der Thorheit, Philosophie auf den Kanzeln zu lehren, an heiliger Stätte Menschenweisheit statt Gottes Wort zu verkünden, ist er frey geblieben," so scheint der Vf. zu übersehn, dass gerade die in *R's* Predigten nicht selten vorkommenden philosophischen Wahrheiten und philosophischen Beweisführungen eine preiswürdige Zierde derselben sind, die nur von eifernden Obscuranten, welche vergebens einen blinden Köhlerglauben auf die Kanzeln und in die Gemüther zurückzuführen streben, als tadelnswerth betrachtet werden könnten. Gegen die Gefahr, sich auszupredigen, bemerkt der Vf. unter andern: „Wie kann es dem an Stoff fehlen, dem der Geist Gottes selbst eingiebt, *was* und *wie* er lehren soll?" (S. 49.) Ein trefflicher Trost für die vielen schlechten Prediger, welche nicht minder als die guten von jenem Geiste getrieben zu seyn glauben. Noch weniger können wir dem Vf. beystimmen, wenn er im Folgenden den Grundsatz, die Bibel müsse man wie jeden alten Schriftsteller lesen und erklären, einen *gefährlichen* nennt, da diess doch der einzig richtige Weg ist, in den wahren Geist und Sinn der biblischen Schriften immer tiefer einzudringen, womit der echte Bibelforscher allerdings auch ein moralisch-religiöses Interesse für den Gegenstand seiner Forschung verbinden wird. Unter den gelungenen Stellen glauben wir vorzüglich die Ermunterung zum Studium der Philosophie und den Schluss der *zweyten* Rede auszeichnen zu müssen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Ueber die öffentliche Civilpräjudicialladung von unbekannten Betheiligten ausser dem allgemeinen Concurse.* Von *J. Fr. v. Speckner*, k. Advocaten zu München. 1812. 51 S. gr. 8. (8 gr.)

Da der Vf. dieser Schrift sich weder in einer Vorrede, noch sonst irgendwo über den Zweck bey derselben bestimmt erklärt hat, so muss man diesen nur errathen; und dieses Errathen ist bey einer Schrift, wie die gegenwärtige, worin man nur gar zu sehr deutliche Begriffe vermisst, etwas schwer. Nach dem, was der Vf. (S. 29.) äussert, scheint es, dass die (S. 49. abgedruckte) ungünstige Resolution des Hofgerichts zu München den Vf., als Sachwalter, in üble Laune versetzt, und, weil er es nicht wagen durfte, das Hofgericht einer Ungerechtigkeit *laut* zu beschuldigen, ihn veranlasst hat, die Baierische Regierung zu tadeln, dass sie nicht auch, nach dem Beyspiel von Kursachsen, dessen Verordnung S. 17. mit vielem Lob angeführt wird, und S. 40 ff. abgedruckt ist, eine eigene Verordnung über die aussergantliche bürgerliche Edictalladung erlassen habe (S. 39.). Ob das Hofgericht in den Fällen, wo es eine Edictalladung verwilligt oder verweigert hat, unrecht gehandelt habe, diess lässt sich ohn' Einsicht der Acten nicht beurtheilen. Zwar scheint das S. 50 f. abgedruckte Decret die Vermuthung dafür zu begründen; allein die Worte: *welches* (das Gantverfahren) *dermalen noch nicht eingeleitet ist*, lassen auch eine mildere Deutung zu. Wenn aber doch wirklich die

Baie-

Baierischen Gerichtshöfe mit Erkennung oder Verweigerung der gebetenen Edictalladungen bisweilen von der Gerechtigkeit sich wirklich entfernt haben sollten, so würde man alsdann doch noch nicht berechtigt seyn, anzunehmen, dafs daran das Baierische Gesetzbuch wegen seiner Unvollständigkeit Schuld gewesen sey. Fast, wie alle Provinzialrechte in den deutschen Landen, enthält die Baierische Gerichtsordnung in Absicht auf die Edictalladungen keine eigne Vorschriften, sondern bezieht sich desfalls auf die gemeinern, in Deutschland eingeführten, Hülfsrechte; und in diesen, wenn man zu den Quellen derselben auch allgemeine deutsche Gerichtsobservanzen rechnet, sind doch die Fälle zur Noth gut genug bestimmt, wo Edictalladungen auch ausser dem Concurs der Gläubiger statthaft oder unzulässig sind. Dafs man hin und wieder bey den Rechtsgelehrten verschiedene Ansichten hievon antrifft, kann man zugeben, ohne dafs man von dieser Verschiedenheit der Ansichten auf eine Ungewifsheit des Rechts den Schlufs machen dürfte. Es ist ja auch sonst in der Rechtswissenschaft schon vieles bestritten worden, was doch unstreitig ist, weil keine vernünftigen Gründe dagegen anzuführen sind. Fehlerhafte Rechtssprüche zu verhüten und das schädliche Justizschwanken zu verhindern, vermag auch das beste und vollständigste Gesetzbuch allein nicht. Das Meiste kommt dabey auf die Richter an. Fehlt diesen Gewandtheit und gute Urtheilskraft, so wird es auch an Unrechtssprüchen nie ganz fehlen, die aber öfter noch mehr im bösen Willen, als in der Ungeschicklichkeit der Richter ihren Grund haben. — Um *Gönner'n* Weihrauch streuen zu können (S. 38.), wird die Gelegenheit, so zu sagen, mit Haaren herbeygezogen. Es geschieht auf Kosten *Hommel's*, *von Pufendorf's*, *Glück's* und *Thibaut's*, und auf eine Art, welche, wenn wir anders des Vfs. Räsonnement recht verstehen, auf eitel Kritteley hinausläuft, auch mit einer in Absicht auf *Cramer'n* komischen Wendung. — Ohne *Gönner's* Verdienste im Processrechte zu verkennen, kann Rec. zur Steuer der Wahrheit doch nicht unbemerkt lassen, dafs es schon vor *Gönner'n* Rechtsgelehrte gegeben hat (m. s. z. B. *von Trützschler* in der Lehre von der Präclusion S. 10 f.), welche diejenige Ansicht hatten, die der Vf. (S. 38.) die natürliche nennt. — Da es, wie schon *Spinoza* gezeigt hat, im Naturstande keine Rechte giebt, so ist die vom Vf. (S. 3.) angestellte Untersuchung: ob nach dem *aufsergesellschaftlichen* Naturrecht das Stillschweigen Folgen begründe? ein wahres *Hors d'oeuvre*. Dergleichen Fragen sind dem Vernunftrechte ganz fremd, und nur allein das positive Recht kann die Frage: ob aus unterlassenem Widerspruch auf Einwilligung und auf Begebung der Rechtszuständigkeiten zu schliefsen sey? entscheiden. — Es ist schwer einzusehen, wem wohl mit der ohn' alle Auswahl verzeichneten Literatur (S. 10 — 13.) gedient seyn soll? — In der Schreibart des Vfs. herrscht der nämliche widrige Ton, in welchem sich die meisten neueren juristischen Schriftsteller in Baiern zu gefallen scheinen. Ueberall ist das Bestreben sichtbar, nach einem scheinbar philosophischen Stil alte Sachen in neue Formeln einzukleiden, und die gemeinsten Dinge in tiefes Dunkel einzuhüllen, um sich das Ansehn zu geben, den Schatz juristischer Kenntnisse durch neue Reichthümer vermehrt zu haben. — Um aus vielen nur Ein Beyspiel von der affectirten und erkünstelten Schreibart des Vfs. zu geben, setzt Rec. folgende Stelle (S. 17.) hier her: Da (es ist von unrichtigen Allegaten die Rede) starrt dann der praktische Gelehrte, den ein besonderes Interesse bis zur Quelle leitet, oft von der falschen Valuta zurück, für die ihn das Heer von Giranten, die mit ihrem Ansehn Credit treiben, keine Gewährschaft leistet.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Neuer cosmoaithiologischer Beweis von der Existenz Gottes. Und dafs Hr. Fr. H. Fries sich in die Philosophie unsrer Zeit nicht finden kann*, wird gezeigt von Dr. *Fr. v. P. Gruithuisen*. Veranlafst durch des Hn. *Fries neue Schrift von deutscher Philosophie(,) Art und Kunst*, worin für Hn. *Friedr. Heinr. Jakobi*, gegen *F. W. J. Schelling* ein Votum (?!) ist gegeben worden. 1812. VIII u. 24 S. 8. (3 gr.)

Bey diesem diplomatisch genau hier gegebnen langen Titel ist zu bemerken, dafs jenes Komma zwischen *Philosophie* und *Art* nicht auf dem Titel der Schrift von Hn. *Fries* sich findet und demselben nicht als Mangel angerechnet werden kann, da niemand zwischen Genitiv und Nominativ ein Komma setzt.

Der Beweis besteht aus folgenden Sätzen: Ohne Kraft kann die Materie der Welt nicht bedingt seyn (denn sie leistet Widerstand). Wie und wodurch die Materie ihr Daseyn behauptet, so entsteht sie (aus Kraft und Widerstand). Die Materie ist der Nothwendigkeit unterworfen (weil sie unter dem Einflusse der Kraft steht). Die Kraft existirt nicht für sich (sie fordert eine stetige Nacherzeugung durch Etwas, das nicht selbst Kraft ist). Darauf beruht die Dauer der Welt. Die Kraft kann nur durch etwas Freyes reproducirt werden (sonst ginge die Frage nach der Ursache ins Unendliche). Es giebt nur Eine unumschränkte Freyheit. Eine absolute Freyheit hat nur die Wahl zu wollen oder nicht. Wollen ist Kraft = reine Action. Das absolut Freye ist der Weltschöpfer und Welterhalter = Gott.

In diesem Beweise ist angenommen, dafs die *Kraft* nicht für sich existirt, sondern durch etwas *Freyes* (das nicht selbst Kraft ist), welches *wollen* kann, reproducirt werden mufs, dieſs *Wollen* aber ist wieder = *Kraft*. Nun können wir von vorne anfangen.

Hieraus ist gefolgert, dafs Hr. *Fries* „auf dem todten Daseyn der Kantischen Substanz, diesem *philosophischen Luder*, herumreitet," *uns* (nämlich Hn. *G. et caetera*), „mit *spanischem Nebel ungeschoren* lassen soll,"

soll," und dass er Hn. G. nicht entschlüpfen wird, „wenn auch sein dialectisches Fell noch so viel Schleim absondert."

Hn. G's Weg aber kann unmöglich der falsche seyn (S. VII.), „weil Gott selbst seine Gedanken in die Nothwendigkeit der Erscheinung versetzt, und aus ihnen (mittelst des Stoffes aus der Urkraft) diese jetzt bestehende Natur durch ihre (nothwendig folgenden) Gesetze gebildet hat und eben so erhält." — „So muss Gott selbst sich einen Leib aus dem Niedrigern und Einfachsten hinaufgestalten zur Harmonie des Mannichfaltigsten, bis sie eben diese Natur wird, so wie wir sie erblicken."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im verflossnen Jahre starben in Frankreich folgende Gelehrte und Künstler: *Levêque*, Mitglied des Instituts und der Ehrenlegion, Verf. einer krit. Geschichte der röm. Republik und einer geachteten Geschichte von Russland. — *P. H. Larcher*, Mitglied des Instituts und der Ehrenlegion, Prof. der griechischen Literatur an der Akademie zu Paris, der vortreffliche Uebersetzer des Herodotus, 86 Jahre alt. — *Em. Toulongeon*, Mitglied des Instituts, Verf. einer Geschichte von Frankreich seit der Revolution von 1789, 63 Jahre alt. — *Arnoult*, ehemaliges Mitglied des Instituts, Rechnungsrath, Verf. mehrerer geschätzten Werke über die Staats- und Handelspolitik, hauptsächlich der Handelsbilanz, 68 Jahre alt. — *Zambeccari*, Physiker und Luftschiffer, gestorben an den Folgen eines Falls aus dem Ballon. — *Samson*, Ingenieur-Geograph Sr. Maj., 37 Jahr alt. — *Sonnini*, Naturforscher, einer der Herausgeber von *Büffons* Werken und Mitarbeiter in allen seit 30 Jahren erschienenen naturhistorischen Wörterbüchern, 61 Jahr alt. — *W. Ant. Duluc*, berühmter Naturkundiger, alt 82 J. — *Geo. Kerner*, Arzt zu Hamburg (starb als ein Opfer seines menschenfreundlichen Eifers), 40 J. alt. — *Dionys. de la Roche*, Arzt eines der Spitäler zu Paris, ehemaliger Arzt der Schweizergarde, alt 70 J. — *Dubreuil*, Arzt zu Caen, 81 J. alt. — *Barthelemy d'Azille*, Zögling Ant. Petits, Verf. verschiedner Werke über die Chirurgie, alt 72 J. — *Nic. Heurteloup*, Dr. der Medicin, Generalchirurgus der Armee, Verf. mehrerer Abhandlungen, alt 62 J. — *Thealdi*, Mitglied der Akad. der Wissenschaften und schönen Künste zu Genua, gest. das. im 83sten Jahre seines Alters. — *d'Entraigues*, ehemaliges Mitglied der constituirenden Versammlung, Verf. mehrerer polit. Schriften, starb ermordet in England. — *Porcher*, Advocat und Rechtsgelehrter, alt 71 Jahr. — *Legouvé*, Mitglied des Instituts und der Ehrenlegion, Verf. des Gedichts: „das Verdienst der Frauen," und einiger Tragödien, im 50sten Jahre seines Alters. — *Monvel*, Mitgl. des Instit., ehemaliger Acteur des Theater Français, Verf. mehrerer Theaterstücke, 69 Jahr alt. — *Franz Ferlus*, Correspondent des Instituts, ehemaliger Director der Schule zu Sorreze, 68 Jahr alt. — *Pet. Morel*, Correspondent des Instit., Grammatiker zu Lyon, alt 85 J. — *Heinr. Jansen*, Kais. Censor, Verf. mehrerer Schriften über die Künste, 70 J. alt. — *Edm. Billardon de Sauvigny*, ehemaliger Königl. Censor, Verf. der *Après-Soupers de société*, des Trauerspiels der Illineser und der histor. Versuche über die Sitten der Franzosen, alt 78 J. — *Caes. Oliveri*, italienischer Dichter, Verf. mehrerer Trauerspiele, gest. zu Turin im 62sten J. seines Alters. — *Franz v. Pons*, ehemaliger Advocat im Parlament, Verf. mehrerer Abhandlungen über das spanische Amerika, 81 J. alt. — *Gudin*, Correspondent des Instituts, Dichter und Verf. mehrerer Erzählungen in Versen, alt 74 J. — *Clement*, gen. *Clement v. Dijon*, kritischer Schriftsteller, Verf. der Briefe über *Voltaire's* Werke und mehrerer literar. Artikel in Journalen, alt 65 J. — *Zalkind Hurwitz*, ehemaliger Dollmetscher bey der Nationalbibliothek, Verf. verschiedner Werke über den Ursprung der Sprachen, 74 J. alt. — *Binet*, Provisor des Lyceums Bonaparte, ehemaliger Rector der Universität, Verf. einer prosaischen Uebersetzung der Werke Virgils, alt 82 J. — *Gatel*, ehemaliger Provisor des Lyceums zu Grenoble, Verf. mehrerer Wörterbücher und einiger Uebersetzungen spanischer Werke, 70 J. alt. — *Laur. Pignotti*, Verf. italienischer, ihrer Schönheit wegen geschätzter Fabeln, gest. zu Pisa in einem Alter von 78 Jahren. — *Merard de St. Just*, Verf. von vier Bänden Fabeln und einigen Schnurren, 61 J. alt. — Frau *v. Montaclos*, Vfn. einiger kleinen Romane und flüchtigen Poesieen, 75 J. alt. — *Coypel*, Maler an der Akademie zu Lyon, alt 81 J. — *Joh. Franz Wartel*, Landschaftzeichner, 66 J. alt. — *Bern. Wilh. Carcel*, Mechaniker und Uhrmacher, dem die Uhrmacherkunst mehrere Entdeckungen verdankt, 62 J. alt. — *Lottin*, Buchdrucker und Verf. eines Werkes über die Buchdruckerey, 78 J. alt. — *Lenoble*, Bildhauer, vormals Schauspieler beym Vaudeville, gest. zu Versailles. — *Salie*, Schauspieler bey der Oper, Componist der Musik von verschiednen, auf diesem Theater vorgestellten Stücken, 65 J. alt. — *Hus*, ehemaliger Balletmeister der Oper, 77 J. alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Beyträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte* von Dr. *Karl Asmund Rudolphi*. Mit dem nach einem Gypsabguſs in Kupfer geſtochenen Bildniſſe des kaiſerl. ruſſiſchen Etatsraths P. S. Pallas. 1812. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

Vier Abhandlungen, von denen die drey erſten in öffentlichen Sitzungen der königl. Akademie der Wiſſenſchaften, die vierte in der Humanitäts-Geſellſchaft in Berlin vorgeleſen wurden, theilt hier Hr. *R.* dem Publicum mit, und dieſes iſt ihm den wärmſten Dank dafür ſchuldig.

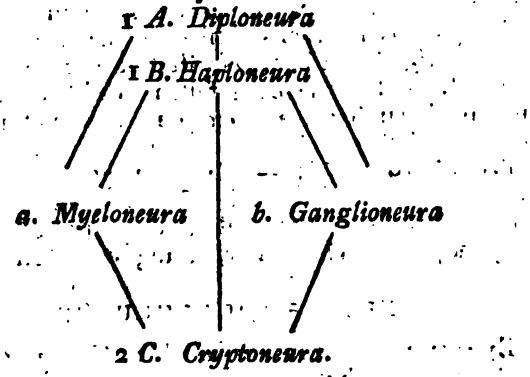
I. *Peter Simon Pallas. Ein biographiſcher Verſuch.* Selten nur finden groſse Männer einen Biographen, wie ihn *Pallas* an Hn. *R.* fand. Wortgepränge, Lobeserhebungen, ohne die Thatſachen, worauf ſich dieſe gründen, anzuführen, oder was noch ſchlimmer iſt, anführen zu können; Uebergehung der Fehler, von denen doch kein Sterblicher frey iſt, wenn ſie nicht etwa gar als etwas Edles und Auszeichnendes aufgeführt werden, weil der Biograph ſie nicht zu beurtheilen verſtand, machen die mehreſten Lebensbeſchreibungen und Lobſchriften zu einer der ekelhafteſten Lectüre, und tragen bey dem gebildeten, mit der nöthigen Kenntniſs verſehenen Leſer ſelten oder nie etwas dazu bey, ihnen den Mann im höhern Lichte darzuſtellen. Ganz anders iſt es mit dieſem biographiſchen Verſuch. *Pallas* iſt ſo richtig gewürdigt, ſo treu dargeſtellt, daſs man, gerade durch dieſe Treue, die ſeine geringen Fehler nicht verkennt, ohne den groſsen, ſo vieles leiſtenden Mann, wie es leider auch ſo oft geſchieht, zu verkleinern, für *Pallas* mit ſo viel gröſserer Ehrfurcht eingenommen wird. Wir geben zu, daſs dieſs bey denjenigen Leſern dieſer Schrift weit mehr der Fall ſeyn werde, welche mit *Pallas* Werken bekannt ſind, und daraus manches ſich vollſtändiger denken, wie es hier geſagt wurde, als bey denjenigen, welche *Pallas* hieraus erſt ſollen kennen lernen; aber für jene war auch dieſe Schrift zunächſt beſtimmt. Hr. *R.* hatte das Vergnügen und das Glück *Pallas*, als er in ſeiner Vaterſtadt Berlin Ruhe des Alters ſuchte, kennen zu lernen, und ein Jahr lang ſeinen Umgang zu genieſsen; die Tochter des verewigten Mannes theilte Hn. *R.* zu dieſer Biographie alle Papiere mit, die er bedurfte, und dieſe mündliche Nachrichten von ihr, ſchriftliche vom Hn. Staatsrath Fuſs, und *Pallas* Werke ſelbſt gaben den Stoff zur Lebensbeſchreibung. Sie zerfällt in drey Abſchnitte, von denen der erſte von *Pallas* Geburt bis zu ſeinem Rufe nach Rufsland ſeine Jugendgeſchichte erzählt, der zweyte von ſeiner erſten groſsen Reiſe durch das ruſſiſche Reich und ſeinem nachherigen Aufenthalt in Petersburg Nachricht ertheilt; und der dritte ſich mit ſeiner zweyten Reiſe in das ſüdliche Rufsland, ſeinem Aufenthalte in der Krimm und zuletzt in Berlin beſchäftigt. Angehängt iſt das Verzeichniſs, ſowohl der von *Pallas* beſonders herausgegebenen, als auch der in den Abhandlungen gelehrter Geſellſchaften eingerückten und überſetzten, ſo wie der von ihm nur herausgegebenen Schriften anderer Gelehrten. Bey der Durchſicht dieſes Verzeichniſſes muſs man über die Vielſeitigkeit ſeiner Kenntniſſe erſtaunen, wenn man auſser Werken aus dem ganzen groſsen Umfange aller Theile der Naturgeſchichte, auf ſo viele hiſtoriſche, numismatiſche, landwirthſchaftliche, technologiſche ſtöſst, ja unter ihnen die *Linguarum totius Orbis Vocabularia comparativa* findet, welche *Pallas* auf Befehl Katharinens II. ausarbeiten muſste. Die wichtigſten dieſer Werke ſind in der Lebensbeſchreibung gewürdigt und mit einem richtigen Blicke bey den mehreſten derſelben gezeigt, welchen Einfluſs ſie auf die Naturgeſchichte hatten und was mithin *Pallas* leiſtete. Ihm bleibt das groſse Verdienſt, nicht nur gleich *Daubenton* ſehr ausführliche Beſchreibungen und Ausmeſſungen der äuſsern und innern Theile der Thiere geliefert zu haben, welche er unterſuchte, ſondern häufig übertrifft *Pallas* dieſen noch an Genauigkeit, nimmt zwar gewöhnlich wie dieſer zu wenige Rückſicht auf das Gehirn und Nervenſyſtem, auf Myologie und Circulationsſyſtem, hat aber den groſsen Vorzug, daſs er mit bewundernswürdiger Aufmerkſamkeit die Lebensart der Thiere, wo es ihm möglich war, beobachtete, und mit ſcharfſinniger Kritik dasjenige hervorzog oder berichtigte, was in ältern Schriftſtellern über dieſelben geſagt wurde, wodurch die Nachrichten, welche er mit einiger Vollſtändigkeit liefern konnte, vollkommener ſind, als ſie irgend ein anderer Naturforſcher je lieferte. Er iſt in der beſonderen Geſchichte der Thiere derjenige, welcher das ernſtlichſte Studium, die gröſste Nachahmung verdient. Aber auch für das Syſtem leiſtete er viel, wenn gleich gröſstentheils nur Winke in ſeinen Schriften enthalten ſind; aber ohne ſeine *Miſcellanea zoologica*, und ſelbſt ſeine beiden erſten Schriften, ſeine Inaugural-Diſſertation *de inſectis viventibus intra viventia* und ſeinem *Elenchus Zoophytorum* würden, wie Hr. *R.* richtig bemerkt, unſere Syſteme nicht die wichtigen

gen Veränderungen erlitten, nicht den höheren Grad der Vollkommenheit erreicht haben, auf welchem sie jetzt stehen. *Meckel* und *Roloff* weckten schon in Berlin *Pallas* Liebe zur Anatomie; in der Entomologie bildete er sich selbst; in Leyden wurde durch die holländischen Sammlungen sein Hang zur Naturgeschichte zur unauslöschlichen Flamme, und wie Rec. es von einem Verwandten weiss, der mit *Pallas* zugleich dort studirte, besuchte er fleissig die Küste von Scheveningen und die Fischmärkte, um Mollusken, Crustaceen und Zoophyten zu sammeln, deren Ausdünstungen seine Stube für jeden, der nicht eben so eifriger Naturforscher war, zu einem unangenehmen Aufenthalte machten. Statt sich in der Arzneykunst weiter auszubilden, besuchte er in London die Naturforscher, und kehrte nachher aus Berlin nach Holland zurück, weil er sich nicht entschliessen konnte, sein Lieblingsfach der Praxis aufzuopfern. Vergebens wartete er aber auf eine Anstellung, und war schon wieder in seiner Heimath, als ihn Katharina zu einer Reise durch einen Theil von Russland rief. Was er durch diese für alle Theile der Naturkunde, die Landwirthschaft, den Bergbau, die Fabriken leistete, ist bekannt, zum Erstaunen aber, dass er bey derselben für sich im Jahre nur 365 Rubel 71 Kopeken gebrauchte. Müde des Gewühles der Hauptstadt unternahm *Pallas* seine zweyte Reise, und zwar durch die südlichen Provinzen des russischen Reiches, auf welcher die Reize der Krimm in ihm den Wunsch erweckten, dort einen Ruheplatz zu finden, welchen die Kaiserin dadurch erfüllte, dass sie ihm ansehnliche Ländereyen und 10,000 Rubel zu seiner ersten Einrichtung schenkte. Doch viele Processe und die Entfernung von der literarischen Welt verleideten ihm diesen Aufenthalt, und erweckten die Sehnsucht nach seiner Vaterstadt, wo er jedoch nur etwas über ein Jahr angenehm verlebte, als ihn der Tod am 8. Sept. 1811 den Seinen und der Welt entriss. Im Andenken jedes wahren Naturforschers wird er immer leben.

II. *Ueber eine neue Eintheilung der Thiere.* Nach dem Vf. kann die äussere Gestalt zwar dienen, Arten, Gattungen, ja zuweilen Ordnungen zu bezeichnen; aber nie Merkmale der Klassen liefern. „Müssen aber", fährt er fort, „die Charaktere für die Klassen in der innern Organisation der Thiere aufgesucht werden, so fragt sich, ob man sie von der Gesammt-Organisation, oder von einem hervorstechenden System des Körpers zu wählen habe. Ohne Zweifel würde man das Erstere vorziehen, wenn es sich irgend thun liesse; allein bey den so äusserst zahlreichen Abweichungen der mehrsten Organe in einer jeden Thierklasse, würde man vergebens versuchen, ein Alles umfassendes Bild jeder Klasse mit wenigen Zügen zu entwerfen. Man wäre statt dessen gezwungen, in das Einzelne zu gehen, und die Anomalien und Ausnahmen beyzubringen; man würde eine weitläuftige Schilderung geben, keine hervorspringende Charaktere in bündiger Kürze." *Oken* soll der einzige seyn, der den Lobredner dieser Methode gemacht habe, und den freylich ganz verunglückten Versuch desselben, die Thiere zu klassificiren, nimmt Hr. *R.* auch als einen Beweis seiner Behauptung an, dass von der ganzen Organisation die Kennzeichen nicht entlehnt werden dürfen. Hierauf zeigt er, dass *Linné's* Haupteintheilung der Thiere in rothblütige und weissblütige, so wie die der letztern falsch sey, und verwirft die Eintheilung der Thiere nach *Cuvier* in Wirbelthiere und Wirbellose, mit den von *Spix* vorgetragenen Gründen, denen er noch hinzufügt: „dass der Körper der mehresten Crustaceen und Insecten noch eine Art von Wirbelsäulen für das Nervenmark darbietet, nur dass sie nach der Bauchseite geschoben und gleichsam mit den Rippen verwachsen ist, wie wir es nur deutlicher am Rücken bey den Schildkröten sehen." Die Ordnung, worin *Cuvier*, *Lamark* und *Dumeril* die wirbellosen Thiere auf einander folgen lassen, tadelt der Vf., weil 1) die Mollusken vor den Crustaceen und Insecten stehen, da die Crustaceen doch höher organisirt seyen: 2) und 3) wegen der Stellung der Eingeweide-Würmer und Strahlthiere, 4) weil die ganze Eintheilung in der Hauptsache auf der Circulation, also auf einem Reproductionsgeschäfte beruhe, „dessen Steigerung bey einem Thiere kann aber unmöglich allein als Maasstab dienen, um ihm einen bestimmten höhern oder geringern Platz anzuweisen, denn wir finden zu viele Abweichungen darin." Zuletzt wird noch *Schweiggers* (im ersten Stück des Königsberger Archivs für Naturwiss. und Mathematik, welches wir noch nicht gesehen haben) angegebene Klassification der Thiere nach den Respirationsorganen aus denselben Gründen in Rücksicht der Ordnung getadelt, und behauptet, dass schon die angegebene Ordnung zeige, „*dass* das Respirationsgeschäft nicht durchgreifend *genug* ist, um die natürlichen Verbindungen der Thiere dadurch zu bestimmen." Bey seinem Entwurfe geht der Vf. von dem Grundsatze aus, „dass keine Klassification genügen könne, welche die Geschöpfe in einer geraden Linie auf einander folgen lassen will. Man hat es längst eingesehen, dass sich die Thiere auf keine Stufenleiter bringen lassen, und doch fängt man immer wieder an, daran zu arbeiten." Ferner machte Hr. *R.* „die Hauptabtheilungen der Thiere nach ihren Nerven, weil diese nur bey ihnen vorkommen und ihre edelsten Organe sind." Er theilt sie demnach 1) in *Diploneura*, welche ein Rückenmark mit seinen Nerven und den sympathischen Nerven oder das Gangliensystem besitzen, wohin er die Wirbelthiere zählt. 2) In *Haploneura*, welche nur eins von beiden Nervensystemen besitzen, und entweder *A*) *Myeloneura* sind, mit einer dem Rückenmark analogen Marksäule, aber nicht mehr an der Rückenseite, sondern an der Bauchseite — die Crustaceen, Insecten und Anneliden — und *B*) *Ganglioneura* mit einer „dem Gangliensystem der höheren Thiere analogen Einrichtung" — die Mollusken und Strahlthiere. — 3) Die *Aneura*, oder vielleicht besser *Cryptoneura*, welche sich „einerseits durch die fadenförmigen Eingeweide-Würmer an die Gordien,

und

und überhaupt an die *Annulata*, andrerseits durch die Quallen und andre Zoophyten an die Strahlthiere anschliefsen. Hn. *R's.* System sieht daher so aus



Auf die Klassen selbst und ihre Kennzeichen läfst sich Hr. *R.* gar nicht ein. Wir glauben hier den Inhalt dieser Abhandlung so genau und ausführlich dargestellt zu haben, als es nur immer ohne sie ganz mitzutheilen geschehen konnte. Schwer fiel es uns, nicht schon hin und wieder einige Anmerkungen einzuschalten, wir hielten es aber für Pflicht und nothwendig, dem Ideengange des Vfs. so ungestört und zusammenhängend wie möglich zu folgen. Von unserer grofsen Achtung haben wir dem Vf. bereits bey der Anzeige seiner früheren Werke Beweise gegeben, und es wird also ihm selbst einleuchten, dafs es nicht Mangel an derselben ist, wenn wir einige Einwendungen dieser Abhandlung entgegen stellen; um so mehr, da uns ihr Plan minder vollkommen durchdacht zu seyn scheint, wie wir es bey einem sonst so gründlichen Forscher gewohnt, von ihm zu erwarten berechtigt sind. Ueberhaupt geht es in der Naturhistorie mit den Systemen, wie in der Geometrie mit der Theorie der Parallelen; jeder denkende Kopf findet, dafs sie, so wie sie da stehen, grofse Mängel haben, wagt er sich aber daran, diese zu heben, so scheitert er, und der Mindergeschickte kann ihm die Fehler aufdecken, die er sich selbst versteckte; nur war die Naturhistorie hierin glücklicher. Zwar müssen wir noch in ihr die Εναιμα und Αναιμα des Aristoteles, nur unter andern Namen, unter jenen die Τετραποδα ζωοτοκα und als Anhang dazu die Κητη, die Ορνιθες, Φολιδωτα und Ιχθυες, unter diesen die Μαλακια, Μαλακοστρακα und Εντομα als Klassen erkennen, die Οστρακοδερματα haben wir aber jetzt den Μαλακια beyzuzählen gelernt, und einige neue Klassen der Αναιμα durch Hülfe des Mikroskops und der Zergliederung kennen gelernt, welche der Vater der Zoologie entweder gar nicht, oder nur unvollkommen kennen konnte. Wenn wir mit dem Vf. hier weniger übereinstimmen, als wir es vielleicht thun würden, wenn er sich über manches deutlicher und vollständiger erklärt hätte, so glauben wir doch dies um so viel mehr hier anzeigen zu müssen, weil dies Mifsverständnifs andre eben so verleiten könnte. *Vorerst* also vermissen wir eine nach dem Inhalte der Abhandlung, wie es uns scheint, durchaus unerlafsliche Erklärung dessen, was Hr. *R.* unter *Merkmalen*, *Charakteren*, *Kennzeichen* der Klassen verstehe, und *zweytens* die Charakteristik der Klassen selbst; nur die der Hauptabtheilungen ist gegeben. Da der Vf. *Cuvier* tadelt, dafs er seine Charakteristik der Klassen vom Circulationssystem entlehnt, so war es um so nothwendiger, hier eine andere aufzustellen, die, wie es uns scheint, wenn Hr. *R.* consequent handeln will, auf das Nervensystem sich stützen müfste, da er das Circulations-, das Respirations- und ganze Reproduktions-System zur Klassification verwirft. Je schwieriger diese Charakteristik nach dem Nervensystem seyn würde, desto verdienstlicher wäre sie, und gesetzt auch, sie würde falsch befunden, einigen Gewinn hätte doch die vergleichende Anatomie, und mithin die Naturhistorie gewifs aus den mühsamen Untersuchungen gehabt, welche allein den Grund dieses Systems abgeben konnten. Es ist auffallend, dafs Hr. *R.* hier in seiner Abhandlung von der Seite seines Systems eine so wesentliche Lücke liefs, die ihm zum Tadel des *Cuvierschen* Systems veranlafste. Was nun aber das erste, den Mangel der Erklärung betrifft, was der Vf. unter Kennzeichen verstehe, so ist dieser um so unangenehmer, da man nicht weifs, ob er darunter die *Gründe, Klassen anzuordnen, als solche anzunehmen und festzusetzen* oder die *Mittel* begreife, *einen Gegenstand als zu einer Klasse gehörig zu erkennen.* Sollte er das erstere darunter begreifen, so hat er gewifs alle besseren Naturforscher von Aristoteles bis auf unsere Zeiten gegen sich, welche, wenn sie auch nur von einzelnen Theilen Unterscheidungsmerkmale hernahmen, doch gewifs darin, wenn gleich oft stillschweigend, übereinstimmen, dafs die *ganze* Organisation die Gründe der Eintheilung hergeben müsse, und unmöglich läfst sich dies vom Hn. *R.* anders denken; begreift er aber das andere darunter, so wagen wir es geradezu zu läugnen, dafs äufsere oder zum Reproductionssystem gehörige Theile keine solche Kennzeichen abgeben könnten. Unterscheiden sich nicht des Vfs. *Diploneura* von allen andern Thieren durch ihren Mund und ihre Kinnladen? nicht die Vögel durch ihre Federn? nicht die Mollusken, Crustaceen, Insecten, Anneliden durch äufsere Kennzeichen? Hat so ein Herz, eine solche Circulation wie die Säugethiere und Vögel irgend eine andere Thierklasse? Treffen wir ähnliche Gefäfse wie die so genannten Gallengefäfse der Myoneuren noch bey andern Thieren an? Hr. *R.* ging also hier offenbar in seinem Tadel zu weit. Charaktere zum Nachschlagen und Aufsuchen gehören eigentlich nur für ein künstliches nicht für ein natürliches System. Sie müssen nur von äufseren Theilen entlehnt seyn. Ob jenes mit diesem übereinstimme, ist ziemlich gleichgültig; obgleich die Uebereinstimmung besser ist. Aber *Linné's* Pflanzensystem wird immer schätzbar bleiben, wenn man gleich wissenschaftliche Botanik nicht daraus lernt, und die Pflanzen aus den verschiedensten natürlichen Klassen und Ordnungen darin beysammen stehn. Wollten wir mehr ins Einzelne gehen, so würden wir leicht Hn. *Cuviers* Eintei-

theilung der Thiere in Wirbelige und Wirbellose vertheidigen können, da zusammen vereinigte Wirbel, wie wir sie bey den Fischen antreffen, doch Wirbel sind und eine Wirbelsäule bilden, da niemand daran zweifelt, dass das Heiligenbein zur Wirbelsäule gehöre; und auf der andern Seite der Knorpel im Kopf der Sepien, und das, was Hr. *R.* vollends bey den Crustaceen und Insecten dafür hielt, auch nicht einmal als ein Ανάλογον einer Wirbelsäule zu betrachten ist; wir würden aufmerksam darauf machen, dass der Vf. auf des trefflichen *Treviranus* System gar nicht achtete, dass man darum noch keine Stufenleiter annehme, wenn man im Vortrage die Klassen und Ordnungen sich folgen lässt, weil man doch nicht von mehrern zu gleicher Zeit reden und schreiben kann. Doch wir begnügen uns dieſs bemerkt zu haben, um den verdienstvollen Vf. durch das, was wir sagten, zu bewegen, über sein System ernster nachzudenken, und, was er gewiſs kann, uns einst noch vollkommnere und reifere Resultate zu liefern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in d. Beger. Buch- u. Kunsth.: *Beſchreibung des Plauenſchen Grundes, des Badeorts Tharant und ſeiner Umgebungen.* Ein kurzer unterhaltender Wegweiſer für Naturfreunde, welche diese Gegenden genuſsvoll beſuchen und angenehme Erinnerungen davon behalten wollen. Herausgegeben von Dr. *Karl Lang*, der Philoſ. Doctor, Lehrer der Naturgeſchichte an dem Forſtinſtitute zu Tharant. 1812. 80 S. 12. Mit 6 illum. Kupfern, 1 Grundr. von Tharant, und 1 Karte vom Plauenſchen Grunde. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine so herrliche Landschaft, die zugleich in naturhiſtoriſcher und geognoſtiſcher Hinſicht so merkwürdig ist, und eben deswegen von In- und Ausländern geschätzt und besucht wird, verdiente beschrieben zu werden, und ist, wie bekannt, schon mehrmals beschrieben worden. Da nun aber hier und da von Zeit zu Zeit Veränderungen und Verschönerungen dieſer schönen Landschaft vorgenommen wurden, um der Natur auch durch Kunst zu Hülfe zu kommen, so war es nichts Ueberflüſſiges, eine neue Beschreibung davon zu geben, besonders da der Verleger einen Mann dazu aufzufinden wuſste, der, als Bewohner jener paradieſiſchen Gegenden, zugleich Geschmack und Kenntniſs genug beſaſs, um eine anziehende und treu darstellende Beschreibung davon zu liefern, die jeden Lustwandelnden angenehm unterhält, belehrend aufmerksam macht, und schöne Bilder und Empfindungen in der Seele zurücklässt. Wirklich versteht der Vf. die Kunst maleriſch zu beschreiben und zugleich als Zeichner darzustellen, denn auch die niedlichen Kupfer sind von ihm. Daher kann auch derjenige, der jene Gegenden nie gesehn hat, sich von den verschiedenen schönen Partieen, die hier bearbeitet sind, einen deutlichen Begriff machen, und derjenige, der sie ehedem selbst durchwandelte, hier Anlass zu den treuesten Erinnerungen finden. Wenn man von diesem kleinen Wegweiſer auf das gröſsere Werk schlieſsen darf, das der Vf. druckfertig liegen hat — so ist der Wunsch, dass es dem Vf. und Verleger gefallen möchte, das Publicum bald damit zu beschenken, sehr natürlich. — Besonders belehrend ist die Erzählung von dem Kohlenbau (S. 19—48.). — Das Einzige, was dem Rec. in diesem Werkchen auffiel, ist S. 17. die Erzählung, dass im J. 1803. die Pulvermühle in die Luft geflogen seyn soll; das geschah viel früher, wenigstens noch vor 1780.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Salfeld: *Novelle morali* di *Francesco Soave* etc. da *C. A. Frittellieri*, Maeſtro di lingua italiana e franceſe. 1810. *Parte I.* 318 S. *Parte II.* 262 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bekanntlich gab *Soave* unter diesem Titel moraliſche Erzählungen für die Jugend in einem so angenehmen Gewande heraus, dass sie bald in mehrere lebende Sprachen übersetzt wurden. Man weiſs nicht, sagt Hr. *Frittellieri* mit Recht, ob man den Vf. mehr wegen seiner moraliſchen Grundsätze; welche er durch diese Schilderungen der Jugend beyzubringen sucht, oder wegen der edeln und echt toskaniſchen Schreibart, welche den Leſer so unwiderſtehlich anzieht, loben soll. Seine Moral ist gesund und rein, sein Vortrag natürlich schön. Kein proſaiſches Buch paſst daher beſser für die Jugend, welche die italieniſche Sprache lernen will. So sehr auch immer *Boccaccio*, als einer der ersten italieniſchen Proſaiſten von hohem Werth, Bewunderung und Nachahmung verdiente, so wenig paſſen doch seine Novellen für junge Leute, weil sie noch manche veraltete Wortformen, nicht selten zu weitschweifige Perioden und mitunter zu üppige oder anstöſsige Bilder enthalten. Daher wählte auch *Filippi* für sein sehr brauchbares Leſebuch lieber einige Novellen des *Soave*. Hr. *Frittellieri*, deſſen Vorrede beweiſet, dass er die italieniſche Sprache wohl kennt, hat das vorliegende Werk nicht allein mit Accenten verſehen, um Anfängern die Aussprache zu erleichtern, sondern auch deutsche Noten zur Erklärung schwieriger Stellen beygefügt. In dieſer Gestalt muſs es der deutschen Jugend doppelt willkommen seyn, und daher empfiehlt es Rec. als ein in jeder Rücksicht vorzügliches Leſebuch. Der Werth deſſelben wird durch die grammatiſchen Fingerzeige, welche in den Noten vorkommen, nur noch mehr erhöhet. Es ist aber schade, dass weit mehr Druckfehler in Betreff des Accents sich finden, als am Ende von dem Herausgeber angezeigt worden sind. So steht z. B. S. 25. *giárdini* für *giardíni*; S. 43. *perdíta* für *pérdita* (Verlust). Doch wird der sprachkundige Lehrer diese und andere Unrichtigkeiten zu verbeſſern wiſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Haude und Spener: *Beyträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte*, von Dr. *Karl Asmund Rudolphi* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

III. *Ueber die Verbreitung der organischen Körper.* Der Zweck dieser Abhandlung ist, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, dass mehr wie Ein Menschenpaar erschaffen sey, und dass man vielleicht sogar mehrere Menschenarten annehmen könne. Sie zerfällt in *drey* Abschnitte, von denen die beiden ersten dazu bestimmt sind, Gründe der Wahrscheinlichkeit für den dritten zu entwickeln. In dem *ersten* Abschn.: *Ueber die Verbreitung oder angeblichen Wanderungen der Pflanzen*, wird zwar zugegeben, dass durch den Menschen manche Pflanzen nach entfernten Theilen der Erde, theils, indem zahme verwilderten, theils indem mit jenen fremde ausgesäet wurden, kamen, dass es aber unwahrscheinlich sey, dass eine Verbreitung derselben in weit von einander entlegene Gegenden durch die Haare, Federn oder den Nahrungsgang der Thiere, von den Gebirgen durch allmäliges Abnehmen des die Erde bedeckenden Wassers, durch Wind oder Fluthen statt gefunden habe, und der Vf. glaubt, besonders weil dieselbe Pflanze oft in verschiedenen Welttheilen vorkommt, und also in dem einen so gut entstehen konnte, wie in dem andern, dass die Pflanzen bald an einem, bald an mehreren Orten ursprünglich entstanden sind. Eben diese wohl gewiss richtige Ansicht entwickelt der *zweyte* Abschnitt: *Ueber die Verbreitung der Thiere*, durch die Entstehung der Infusionsthierchen, Zoophyten und Eingeweidewürmer; durch die Flussfische, welche man von derselben Art oft in sehr entfernten Flüssen antrifft (wobey doch wohl Wasservögel *noch jetzt* zu ihrer Verbreitung beytragen); und die Wanderungen mancher Insecten, Vögel, Seefische und Säugethiere können die Wahrscheinlichkeit nicht umstossen, dass Thiere derselben Art zugleich in verschiednen Gegenden, oder auch oft mehr wie ein Paar in Einer Gegend erschaffen wurden. In dem *dritten* Abschnitte: *Ueber die Verbreitung des Menschen* sucht nun der Vf. aus der grossen Anzahl der jetzt lebenden Menschen, dem Steigen und Fallen der Völkerzahl bey den verschiedenen Nationen, dem langsamen Zuwachs der Menschen, der Unwahrscheinlichkeit, dass sie sich von Einem Punkte aus über die ganze Erde verbreiten konnten, und der Unähnlichkeit der Nationen an Bildung des Körpers und Fähigkeit des Geistes, so wie der Aehnlichkeit der, wenn gleich unter andre Völker zerstreuten Stämme, wie der Zigeuner, der Juden, der europäischen Colonisten in fremden Welttheilen darzuthun, dass mehr wie ein Menschenpaar erschaffen sey, wobey er sehr wahr bemerkt, dass Moses Erzählung nicht für Ausbildung wissenschaftlicher Kenntnisse bestimmt sey, und nur von der Familie Abrahams so wie seine ganze Geschichte vorzugsweise handle. „Eine andre Frage," fährt der Vf. fort, „ob die Menschen eine oder mehrere Species (Arten) ausmachen, kann bejahend oder verneinend beantwortet werden, wie man will. Bejahend, wenn man die Species auf eben die Weise bey dem Menschen festsetzen will, wie bey den Thieren und Pflanzen; verneinend, wenn man das Schwankende in den Trennungsgründen vor Augen hat." Diesen Satz zu beweisen zeigt Hr. *R.* erst das Falsche des Satzes, dass alle Geschöpfe zu Einer Art gehören, welche sich im Stande der Natur, und zwar fruchtbar, begatten durch eine Menge Beyspiele, denen wir noch hinzufügen können, dass wir im Frühling 1785 an Einem Morgen *Coccinella 2-punctata* mit *C. 4-pustulata* und *C. 6-punctata* mit *C. 10-pustulata* in Begattung antrafen, und selbst fruchtbare Bastarde von einer Hündin und einem Fuchse sahen, deren Junge ganz Spitze waren. Ferner bemerkt der Vf. dass spätere Schriftsteller diejenigen Naturkörper als zu einer Art gehörig betrachtet wissen wollen, welche nur unbedeutende und unbeständige Unterschiede unter einander zeigen, und sehr richtig dabey, dass darin nichts festes liege, und dem Einen ein Merkmal gering sey, welches dem andern wichtig scheine, und manche Spielarten sehr beständig seyn, und darnach die Frage eigentlich so viel heisse; „sind die Unterschiede unter den verschiedenen Völkern gross und bleibend oder nicht, oder fliessen sie alle unmerklich in einander über? Ich glaube eigentlich nicht, fährt er fort, dass sie mehr in einander fliessen, als viele andre Naturkörper, die wir dennoch für verschiedne Arten halten, und der Botaniker z. B. oder der Entomolog u. s. w. würde häufig sehr froh seyn, wenn er solche in die Augen springende Charaktere für seine Arten fände, als wir bey dem Neger u. s. w. finden. Es ist auch keine Einheit in der Naturgeschichte, wenn wir hier wegen der Uebergänge alles zusammenwerfen, bey andern Naturkörpern trotz ähnlicher Uebergänge, denn diese finden sich fast überall, alles trennen wollen. Dass hier die Trennung übrigens Schwierigkeiten, vielleicht grössere Schwierigkeit hat, als irgend wo, gebe ich sehr gerne zu; weil so viele Vermischungen nämlich statt finden, wird die Sich-

Sichtung immer mifslich." Wir haben diese ganze Stelle mittheilen zu müssen geglaubt, um zu zeigen, wie sehr hier Hr. *R.* von dem Geiste der gröfsten Naturforscher, eines *Linné* und *Pallas* abweiche. Wo Uebergänge, wo unmerkliche Uebergänge sind, ist gewifs nur Eine Art, nicht verschiedene; gerade das ist ein wesentlicher Fehler unserer neueren Systematiker, dafs sie auf diese Uebergänge so wenig, und eben so wenig auf die leicht in einander übergehenden und daher veränderlichen Eigenschaften achten, und deswegen eine Menge von Arten schaffen, die keine, die kaum Spielarten, geschweige Racen sind. Ein Fehler, den besonders Botaniker und Entomologen, doch auch andre, z. B. der sonst so verdienstvolle *Bechstein* in der Ornithologie begehen. Leicht wäre es dem Rec. hier mehrere angeblich neue Pflanzenarten anzuführen, deren Samen er von den angesehensten Botanikern unserer Zeit als Samen neuer Arten erhielt, und welche sich bald sogleich, bald nach einigen Generationen als längst bekannte Arten zeigten. Achtete man auf die den Veränderungen am mehresten unterworfenen Eigenschaften, auf die Beharrlichkeit der Racen, auf die Uebergänge genauer, wenigstens der zwanzigste, vielleicht der zehnte Theil neuer Arten würde zu Spielarten oder Racen werden. Wo nun vollends der Schwierigkeiten so viele sind, dafs selbst die Racen genau anzugeben schwer wird, wie es der Vf. bey den Menschen eingesteht, da sollte man, nach unserer Meinung, am wenigsten an verschiedne Arten denken. Der Neger ist vom Europäer nicht so verschieden wie der Kohlrabi vom Blumenkohl, und doch sah Rec. jenen sich in diesen umändern; was vielleicht tausende nicht sahn, wenigstens dann nicht, wenn sie so vorsichtig in Erziehung des Samens waren, um Ausartung zu verhüten, wie der Rec. Uebrigens glaubt Hr. *R.* dafs wenn man Arten festsetzen wolle, nur vier anzunehmen seyn: Europäer, Mongolen, Amerikaner und Neger. „Den Malayen, sagt er, möchte ich nicht als zu einer eignen Art gehörig betrachten, sonst wäre ich auch gezwungen, den Papu, und noch viele mehr als eigne Arten zu betrachten." Sollte aber nicht gerade diese Nothwendigkeit den Vf. darauf geführt haben, dafs er durchaus nicht mehrere Menschenarten annehmen dürfe. Obgleich wir nun in unserer Ansicht von der des Vf. sehr abweichen, so können wir doch nicht anders, als diese Abhandlung vorzüglich und sehr belehrend zu empfehlen.

IV. *Ueber das Schönheitsverhältniß zwischen beiden Geschlechtern bey Menschen und Thieren;* in einer Gesellschaft vorgelesen, worin Damen unter den Zuhörern waren; und da Hr. *R.* diesen gern etwas angenehmes sagen wollte, so hält der Rec. es für indiscret, darüber zu urtheilen.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Lehrbuch der Geographie.* Zum Gebrauch für Lehren beym Unterricht, sowohl in höhern und niedern Lehranstalten, als auch beym Privatunterricht und für Freunde der Geographie überhaupt. Mit Rücksicht selbst auf die letzten, bis zum May 1810. (?) eingetretenen, politischen Veränderungen, ausgearbeitet von *Joh. Christ. Fr. Guts-Muths.* — *Erste* Abtheilung: enthaltend die allgemeine Einleitung und ganz Europa, nebst vollständigem Register. VIII und mit den Verbesserungen und Zusätzen XVI; 619 und mit dem Register 658 S. 1810. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Abermals ein neues Lehrbuch der Geographie, das dem Lehrer den Unterrichtsstoff für jede Schülerklasse (?) kurz und gedrängt darbieten soll, so dafs ihm nicht viel mehr übrig bleibe, als die Einkleidung. Dem Vf. zufolge fühlte man damals, als er sich zur Ausarbeitung des Buchs entschlofs, gerade am stärksten den Mangel eines Lehrbuchs, das die neuern politischen Veränderungen darstellte. Ob diesem Mangel (?) durch gegenwärtiges Buch auch nur für die Zeit seiner Erscheinung abgeholfen sey, wird eine nähere Darstellung des Inhalts zeigen.

Nach der Einleitung auf 31 S., in welcher das Wichtigste von der mathematischen, physischen und politischen Geographie im Allgemeinen mitgetheilt wird, kommt der Vf. auf die Beschreibung Europas und der einzelnen Länder, unter denen er mit Deutschland beginnt, und zwar nach den Staaten des deutschen Rheinbundes (da es keinen andern Rheinbund giebt, so ist der Zusatz „deutsch" überflüssig, und die andre Benennung „deutscher Bund" ist nicht publicistisch gegründet), den Ländern, deren Regierung noch nicht bestimmt ist, und den Ländern aufser dem deutschen Bunde (nämlich dem Deutschmeisterthum, dem Herzogthum Holstein, den östreichischen und preufsischen deutschen Provinzen). Dann folgen das Königreich Preufsen, das Herzogthum Warschau, die Königreiche Galizien, Ungern, Croatien u. s. w. Der Plan des Vfs. ist der in den neuern geographischen Lehrbüchern gewöhnliche; er beschreibt die Länder nach Lage, Grenzen, Gröfse (bey deren Angabe auch sogleich die Zahl der Einwohner folgt), Boden, Gewässern, Klima, Producten, Einwohnern, wobey auf ihre Abstammung, Religion, Regierung (mit den Einkünften, der Staatsschuld und dem Militär), geistige Bildung, Gewerbe, Handel u. s. w. Rücksicht genommen wird, und dann kommt er zu der Eintheilung, bey der er sich bemüht, nach dem in neuern Zeiten oft geäufserten und auch in mehrern Lehrbüchern erfüllten Wunsche, die Provinzen nach Naturgrenzen zusammenzustellen, und von Nachbarschaft zu Nachbarschaft fortzuschreiten. Schon aus der Eintheilung Deutschlands erhellt, dafs das Buch dem gröfseren Theile nach wenigstens ein Jahr früher ausgearbeitet oder gedruckt war, als es erschien, und nur wenige Leser dürften sich aus den Verbesserungen und Zusätzen, die auf die Vorrede folgen, eine deutliche Uebersicht der durch den Wiener Frieden vom 14. October 1809. entstandenen Veränderungen machen; z. B. was die illyrischen Provinzen betrifft, da

Dal-

Dalmatien; Istrien u. s. w. noch als Theile des Königreichs Italien angegeben werden. Auch bedürfen diese Zusätze selbst wieder neuer Verbesserungen. So ist z. B. Wetzlar *nicht* nach S. X. an Hessen übergegangen, sondern bey Frankfurt geblieben, und gehört bekanntlich zum Departement Frankfurt. Bey einer neuen Auflage können diese und unzählige andere, seitdem erfolgte Veränderungen, die freylich der Vf. in der Ostermesse 1810. nicht wissen konnte, bemerkt, und so das Ganze nützlicher und brauchbarer gemacht werden. Aber auch in seiner gegenwärtigen Gestalt enthält das Buch manches Gute, und es ist daher sehr zu bedauern, dass der hohe Preis und die Nichtvollendung desselben seinen Gebrauch sehr beschränkt.

In Ansehung der Arealgröfse und Volksmenge der Länder und Städte hat sich der Vf. fast durchaus an *Hassel* gehalten, ohne die zahlreichen neuern Angaben zu prüfen und zu benutzen. So bequem dies auf der einen Seite ist, so wenig kann doch die Wissenschaft damit zufrieden seyn. Man wird es daher hoffentlich dem Rec. erlassen, ins Einzelne zu gehen, und zugleich die unzähligen Veränderungen anzugeben, die theils dadurch, theils durch die grosen und vielfachen politischen Ereignisse der beiden letzten Jahre in Hinsicht auf Benennung, Umfang, Eintheilung und Organisation einzelner Länder veranlasst wurden. Man kann von dem Fleisse und der Sorgfalt des Vfs. erwarten, dass er bey einer neuen Auflage seinem Buche die Vollkommenheit zu geben sich bemühen werde, die es in der That verdient. Zum Beweise der sorgfältigen Beachtung dieses Werks will Rec. hier nur einiges anführen, was schon vor dem May 1810. bestimmt war. Das Militär des Grosherzogthums Frankfurt beträgt nicht nach S. 56. 15000, sondern höchstens, auch bey der jetzigen bedeutenden Vergrösserung des Landes, 3090 Mann. — S. 57. ist die Universität Würzburg nirgends erwähnt, eben so wenig (S. 64.) die Universität zu Duisburg. Auch gehört Wesel (ebendas.) nicht blos als Waffenplatz, sondern nach dem Decret vom 29. Julius 1806. mit einem Umkreis von 4000 Klaftern zum französischen Departement Roer (wie auch der Vf. selbst S. 331. angiebt) und zur ersten Militärdivision. — Die Bibliothek, Kunst- und Naturaliensammlung u. s. w. des um die Geographie verdienten Hn. von Gersdorf zu Meffersdorf (S. 96.) ist bald nach dem Tode ihres Besitzers (starb am 16. Junius 1807.) als ein Vermächtnis desselben der königl. oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz übergeben worden. — Das Hoch- und Deutschmeisterthum (S. 119. vergl. S. XII.) ist schon 1809. vom Kaiser Napoleon aufgehoben, und namentlich das Oberamt Mergentheim am 20. April des genannten Jahres dem Könige von Würtemberg überlassen worden. — Das Fürstenthum Oels (S. 144.) ist nicht mehr im Besitz des Herzogs von Braunschweig-Oels, der bekanntlich in England lebt, sondern seit dem Julius 1809. unter königl. preuss. Sequester. — Berlins Volksmenge wird (S. 148.) auf 180000 Seelen, unter denen 13800 Mann Militär, angegeben. Dies galt ungefähr im Jahr 1806 vor dem unglücklichen Kriege mit Frankreich; 1808. waren nur 145941 Einwohner ohne Militär, das höchstens 3800 Mann betrug. — Das königl. Lustschlos zu Oranienburg (S. 148.) ist schon längst zu einer Fabrik eingerichtet. — Schönhausen (S. 149.) ist kein Städtchen, sondern ein Dorf. — Der bey Preussen gebliebene Theil vom Herzogthum Magdeburg (S. 150.) ist schon 1808. seinem natürlichen Verhältnis gemäs zur Mittelmark gelegt worden. — Stargard in Pommern (S. 153.) heisst nicht Alt-Stargard, sondern, damit man es nicht mit Stargard in Mecklenburg verwechsele, Neu-Stargard. — Das (S. 167.) angeführte Departement des Herzogthums Warschau heisst nicht Kalwary, sondern Lomza, von der gar nicht angeführten Hauptstadt gleiches Namens. — Neapel ist nicht (S. 250.), in 13, sondern nach dem Decret vom 8. August 1807. in 14 Provinzen getheilt. Der Vf. hat die Provinz Molise weggelassen, deren Hauptstadt Samnium, sonst Campo basso genannt, ist. — S. 288 f. giebt der Vf. die bisher gewöhnliche Eintheilung Spaniens; aber mit keinem Worte bemerkt er das Decret vom 17. April 1810, nach welchem Spanien in Hinsicht der Civilregierung in 38 Präfecturen getheilt worden ist, die auch schon in andern geographischen Lehrbüchern angegeben sind. — Das Lustschlos El buen Retiro (S. 284.) ist schon 1809. in eine Citadelle, Fort Retiro genannt, verwandelt worden. — Nicht der Rigiberg (wie S. 398. und 420. steht) stürzte 1806. ein, und verschüttete Goldau und andre Dörfer, sondern der Ruffiberg an der Südostseite des Zuger Sees im Canton Schwyz. — Zaardam (S. 436.) hat nicht 2300, sondern nur ungefähr 700 Windmühlen. — Bey der Darstellung der Verfassung und Regierung des Königreichs Schweden (S. 535.), hat der Vf. zwar die Sicherheitsacte vom J. 1789. bemerkt, aber weder die Constitution vom 7. Junius 1809, noch die Thronfolgeordnung vom 18. December 1809. angeführt, durch welche Acten die Verfassung Schwedens in wesentlichen Gegenständen verändert wurde. Auch bey den Staatseinkünften, der Staatsschuld und der Land- und Seemacht dieses Staats folgt der Vf. nur ältern Angaben, ohne auf die neuen bekannten Rücksicht zu nehmen. In Ansehung der Sprache endlich kann man so ziemlich zufrieden seyn. Die undeutschen Ausdrücke (S. 580.) „*Divisionen* des Handels," und (S. 603.) „*componirtes* Lehns-Herzogthum" hätten leicht mit bessern vertauscht werden können.

Berlin, b. Braunes: *Die Erde und ihre Bewohner.* Ein geographisches Bilderbuch für die Jugend, von *F. P. Wilmsen.* — *Erster* Theil mit 20 ausgemalten Kupfert. IV u. 238 S. *Zweyter* Theil mit 20 ausgem. Kupfert. und einer illuminirten Karte von Europa. VI u. 256 S. 1812 u. 1813. gr. 8. (elegant gebunden 5 Rthlr. 12 gr.)

Ein Bilderbuch, das sich vor vielen andern rühmlich auszeichnet. Der Verleger des Journals der Rei-

Reisen hegte den billigen Wunsch, die schön gearbeiteten Kupfer jener Monatsschrift in die Hände der Jugend zu liefern, und ihnen einen ausführlichen und lehrreichen Commentar beyzufügen. Er übertrug denselben einem Manne, der sich durch eine Reihe vortrefflicher Lehrbücher um die Jugend entschiedene Verdienste erworben hat, und der auch an dieses Werk mit der nöthigen Umsicht und Sachkenntnifs gegangen ist. Er hat dabey nicht blofs die gedrängten Auszüge aus den neuesten und bewährtesten Reisebeschreibungen, die jenes Journal enthält, sondern auch die Originalwerke selbst und andere geographische Schriften benutzt. Um die Erläuterung der Kupfer noch lehrreicher zu machen, ist er nicht blofs bey denjenigen Gegenständen stehn geblieben, welche die Kupfertafeln vorstellen, sondern hat immer eine Beschreibung des Landes oder des Volkes vorangehn lassen und auch naturhistorische Bemerkungen und Erläuterungen eingeschaltet. Dadurch bekommt die Jugend eine kurze und anschauliche ethnographische und chorographische Charakteristik der Erde, und wird auf eine zweckmäfsige Weise zur eigentlichen Erdbeschreibung eingeleitet.

Durch die Methode, welche der Vf. im *zweyten* Theil befolgte, hat er diese Schrift noch nützlicher und lehrreicher gemacht. Er hat nämlich den einzelnen Beschreibungen und Schilderungen, welche die Kupfertafeln erläutern und begleiten, vollständige Einleitungen vorangesetzt, in welchen eine belehrende Uebersicht des Erdtheils, zu welchem die beschriebenen Länder und Völker gehören, gegeben wird. Dadurch ist der Jugend die Uebersicht ungemein erleichtert und mehr Ordnung und Zusammenhang in das Ganze gekommen. Der Vf. hat auf die Charakteristik der Welttheile besondern Fleifs gewandt und die besten Quellen sorgfältig benutzt. Mit wenigen Worten ist das Eigenthümliche jedes Landes herausgehoben, und nimmt der Zögling die Karten zur Hand (die von Europa ist beygefügt), so wird ihm alles anschaulicher und behaltbarer werden.

Im *ersten* Theil ist *China* am ausführlichsten beschrieben worden, weil es durch die Eigenthümlichkeit seiner Verfassung, seiner Producte und seines Volks für die Jugend vorzüglich anziehend, und auch neuerlich erst den Europäern genauer bekannt geworden ist. Eben so ist im *zweyten* Theil *Rufsland* mit gröfserer Vollständigkeit behandelt worden, weil es in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen eine besondere Berücksichtigung erfordert, und ohnehin wegen seiner Gröfse und physischen Beschaffenheit so merkwürdig ist. Die allgemeine Betrachtung über die Erde und ihre Bewohner, welche dem ganzen Werke als Einleitung dient, würde noch interessanter geworden seyn, wenn der Vf. die herrliche Einleitung *Alex. v. Humboldts* zu seinen Ideen zur Physiognomik der Gewächse benutzt hätte.

Von den übrigen Aufsätzen haben uns im *ersten* Theil besonders angezogen: die Sudeten oder das schlesische Gebirge, die Tyroler, Appenzell und seine Bewohner, Spanien, Holland und seine Hauptstadt, die Fahrt auf der Saone und Rhone nach Macon, Lyon, Avignon und Nizza, und Hindostan und seine Bewohner. Unter den Beschreibungen des *zweyten* Theils zeichnen wir besonders aus: Die Ruinen von Scharzfeld, Spanien und seine Hauptstadt, Sicilien und der Hafen von Messina, und die Insel Otaheiti. Alles ist auf eine sehr anziehende Art in einer schönen, gefälligen Sprache dargestellt. Dem Verleger müssen wir das Zeugnifs geben, dafs er auch von seiner Seite alles gethan hat, um durch Güte des Papiers, Coerectheit im Druck und Sauberkeit der Kupfer dem Buche mehr Werth zu geben. Dieis gilt ganz besonders vom *zweyten* Theil.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Die Recension von Moll's Zeitschrift über Berg- und Hüttenkunde in der Hallischen Allg. Lit. Zeitung betreffend.

Ich finde mich veranlafst, die Redaction der Allg. Lit. Zeitung um die Bestätigung meiner Aussage zu bitten, dafs ich nicht der Vf. der in diesen Blättern abgedruckten Anzeigen von *Moll's* berg- und hüttenmännischer Zeitschrift (Annalen, Ephemeriden, neue Jahrbücher u. s. w.) bin. Hanau, im Januar 1813.

Geheimer Rath Dr. *Leonhard.*

Dafs diese Recensionen nicht vom Hn. Geh. R. Dr. *Leonhard* herrühren, bezeugen wir hiedurch.

Die Herausgeber d. A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1813.

GESCHICHTE.

BRESLAU, b. Grafs u. Barth: *Fragmente aus der Geſchichte der Klöſter und Stiftungen Schleſiens*, von ihrer Entſtehung bis zur Zeit ihrer Aufhebung im November 1810. Auſser der Vorr. u. Inhaltsanzeige 656 S. (1811.) 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die Aufhebung der Stifter und Klöſter war für Schleſien eine zu wichtige Operation, als dafs ſie nicht ein allgemeines Aufſehen, eine allgemeine Theilnahme hätte bewirken ſollen, da die Verhältniſſe ſo vieler Familien an dieſe geiſtlichen Stiftungen mehr oder minder geknüpft waren. Es war daher eine dankenswerthe Unternehmung, alles dasjenige zuſammen zu ſtellen, was man von dieſen Klöſtern wuſste, ſo unbedeutend es auch an manchen Stellen ausfallen mochte.

Wer mit den Unterſuchungen ſchleſiſcher Geſchichtsforſcher bekannt iſt, wird hier nichts Neues finden, indem er nur dem gröſstentheils wieder begegnet, was der fleiſsige *Zimmermann* in ſeinen Beyträgen zur Beſchreibung Schleſiens gab; aber es iſt immer ſchon dankenswerth, dieſe hiſtoriſchen, die Klöſter betreffenden Nachrichten, die in zwölf Bänden zerſtreut ſind, hier an einem Orte zu finden. Nicht minder verdienſtlich iſt es, dafs die Vff., welche ſich nicht genannt haben, bey einem jeden Orden eine kurze Erzählung von der Entſtehung deſſelben hinzufügten. Die Vff. erklären ſich übrigens über ihr Werk ſelbſt dahin, dafs es in der Schnelligkeit, um ein augenblickliches Bedürfniſs zu befriedigen, gemacht worden ſey, und dafs man viele Nachrichten erſt von einer zukünftigen documentirten Geſchichte der Klöſter erwarten könne und müſſe, die bändereich genug ausfallen würde. Zur Befriedigung des augenblicklichen Bedürfniſſes iſt auch genug geſchehen, und wir werden daher in unſerer Anzeige nur kurz ſeyn können, da wir nicht geſonnen, noch dazu gerüſtet ſind, wichtige neue Erleuchtungen dieſes Gegenſtandes zu liefern, die nur aus dem Archive hervorgehen können, was jetzt in Breslau begründet wird.

Die aufgehobenen Klöſter ſind: 1) *Die Chorherren des h. Auguſtins congregationis Lateranenſis zu Breslau.* Nach Schleſien kamen ſie im 12ten Jahrhundert. Ihr treffliches Kloſtergebäude iſt jetzt zur Hauptbibliothek und den damit verbundenen Sammlungen, dem Archive und der Gemäldegallerie eingerichtet worden. Bey der Aufhebung waren: ein Prior, ein Subprior und ſechs und zwanzig Geiſtliche im Stifte. (Wir werden, ſo viel uns bekannt geworden iſt, die Zahl der Geiſtlichen, welche ſich in den Klöſtern bey der Aufhebung befanden, bemerken, aus der hervorgehen wird, wie nahe dem Ausſterben ſchon die meiſten an ſich waren.) 2) *Die Chorherren des h. A. congr. Later. zu Sagan.* 1217 aus Arras nach Naumburg am Bober verpflanzt, und 1284 nach Sagan verſetzt; auswärts bekannt durch den Prälaten Ignatz Felbiger, den Pädagogen. Ein Prälat, ein Prior und ſechzehn Geiſtliche. 3) *Chorfrauen dieſes Ordens zu Breslau.* Eine Priorin und dreyzehn Nonnen. Ihr Gebäude ward zu einem katholiſchen Seminarium verwendet. 4) *Auguſtiner Eremiten zu Strehlen.* Ein Prior, ein Subprior, acht Patres und ſechs Fratres. 5) *Benedictiner zu Wahlſtade*, waren nur eine Probſtey des Kloſters zu Braunau. Ein Prior, ein Subprior, ſechs Geiſtliche und ein Laienbruder. Das Kloſter iſt verkauft worden. 6) *Benedictinerinnen zu Liebenthal.* Eine Aebtiſſin, eine Priorin, eine Subpriorin, vier und zwanzig Nonnen und zwey Laienſchweſtern. Den geiſtlichen Jungfrauen ward erlaubt, ihre Kleidung und Wohnung zu behalten, nur das klöſterliche Band ward aufgelöſt. Es wohnen dort mehrere fremde Nonnen, aus andern Klöſtern, gegen Koſtgeld. 7) *Benedictinerinnen zu Liegnitz.* Eine Aebtiſſin, ſiebzehn Nonnen und eine Laienſchweſter. Das Gebäude iſt zu einem Seminarium und zu Elementarſchulen angewendet worden. 8) *Benedictinerinnen zu Striegau.* Eine Aebtiſſin, eine Priorin, ſechzehn Nonnen und zwey Laienſchweſtern. 9) *Leubus.* Ciſterzienſer. Ein Prälat, ſechs Pröbſte, ein Prior, ein Subprior, acht und dreyſsig Geiſtliche, von denen ſehr viele Pfarrer auf Güter waren, und vier Laienbrüder. 10) *Rauden.* Ciſterzienſer. Ein Prälat, ein Prior, zwey Subprioren, acht und zwanzig Geiſtliche und zwey Laienbrüder. Das Gebäude iſt verkauft. 11) *Henrichau.* Ciſterz. Ein Prälat, der zugleich Generalvicar war, ein Prior, ein Subprior, fünf und dreyſsig Geiſtliche, ein Subdiaconus, ein Laienbruder. Iſt, ſo wie das folgende, verkauft. 12) *Kamenz.* Ciſterz. Ein Abt, ein Prior, drey und dreyſsig Geiſtliche und ein Laienbruder. 13) *Himmelwitz.* Ciſterz. Ein Prior, ein Subprior, ſechzehn Geiſtliche. 14) *Grüſſau.* Ciſterz. Ein Prälat, zwey Prioren, ein Subprior, zwey und vierzig Geiſtliche, ein Subdiaconus, ein Laienbruder. 15) *Trebnitz.* Ciſterzienſer Jungfrauen. Ein Probſt, eine Priorin, zwey und zwanzig Jungfrauen, ſieben Laienſchweſtern. 16) *Kloſter Vincenz zu Breslau*, Prämonſtratenſer. Ein Prälat, ein Probſt, ein Prior, neun und zwanzig Geiſtliche. Zu dem Sitze des Oberlandes-

gerichts beſtimmt. 17) *Prämonſtratenſerinnen zu Czarnowanz.* Ein Prälat, eine Priorin, eine Subpriorin, neunzehn Jungfrauen, zwey Laienſchweſtern. 18) *Dominicaner zu Frankenſtein.* Ein Prior, drey Geiſtliche, drey Laienbrüder. Beſonders bey dem Bettelorden wird man bemerken, wie nahe ſie ihrer eigenen Auflöſung waren. 19) *Domin. zu Schweidnitz.* Ein Prior, drey Geiſtliche, zwey Laienbrüder. 20) *Domin. zu Oppeln.* Ein Prior, ein Subprior, ein Pater, drey Fratres. 21) *Domin. zu Breslau.* Ein Provinzial, der zugleich Prior, ein Subprior, ſieben Geiſtliche, ein Clericus, vier Laienbrüder. Elementarſchule geworden. 22) *Domin. zu Bunzlau.* Zwey Geiſtliche, ein Frater. Zu einer Schule gemacht. 23) *Domin. zu Groß-Glogau.* Ein Prior, ein Subprior, zwey Geiſtliche, zwey Brüder. 24) *Domin. zu Neiße.* Zwey Patres, ein Frater. Für eine Juſtizbehörde eingerichtet. 25) *Domin. zu Ratibor.* Ein Prior, fünf Geiſtliche, vier Brüder. 26) *Dominicanerinnen zu Breslau.* Eine Priorin, eine Subpriorin, ſechzehn Jungfrauen. Zu einem Hebammen- und Entbindungs-Inſtitut eingeräumt. 27) *Dominicanerinnen zu Ratibor.* Eine Priorin, eine Subpriorin, funfzehn Nonnen. 28) *Karmeliter zu Striegau.* Ein Prior, ein Subprior, fünf Geiſtliche, vier Fratres. 29) *Karmeliter zu Groß-Strenz.* Ein Provinzial, der zugleich Prior war, ein Subprior, fünf Geiſtliche, vier Laienbrüder. 30) *Karmeliter zu Wohlau.* Ein Prior, ein Subprior, drey Geiſtliche, drey Fratres. Verkauft. 31) *Karmeliter zu Freyſtadt.* Ein Prior, ein Subprior, drey Geiſtliche, zwey Laienbrüder. 32) *Minoriten zu Breslau.* Ein Guardian, ſechs Patres, ein Frater. Zu einem Criminalgefängniſs beſtimmt. 33) *Min. zu Löwenberg.* Ein Guardian, drey Patres, ein Frater. Vermiethet. 34) *Min. zu Schweidnitz.* Ein Guardian, ein Geiſtlicher, ein Laienbruder. 35) *Min. zu Oppeln.* Ein Guardian, drey Geiſtliche. 36) *Min. zu Loslau.* Ein Oberer, zwey Geiſtliche, zwey Brüder. 37) *Min. zu Beuthen.* Ein Guardian, zwey Geiſtliche, zwey Laienbrüder. 38) *Min. zu Koſel.* Ein Oberer, ein Geiſtlicher, zwey Laien. 39) *Min. zu Ober-Glogau.* Ein Guardian der Provinzial, neun Geiſtliche, ein Subdiaconus, drey Laienbrüder. 40) *Min. zu Neumarkt.* Ein Guardian, zwey Geiſtliche, ein Frater. 41) *Min. zu Glatz.* Ein Guardian, vier Geiſtliche, drey Fratres. Militäriſches Lazaret geworden. 42) *Klariſſerinnen zu Breslau.* Eine Aebtiſſin, ſiebzehn Jungfrauen, ſechs Laienſchweſtern. Iſt den Urſulinerinnen eingeräumt worden. 43) *Klariſſerinnen zu Groß-Glogau.* Eine Aebtiſſin, zwölf Jungfrauen, eine Laienſchweſter. 44) *Franziscaner zu Goldberg.* Ein Oberer, drey Geiſtliche, drey Brüder. 45) *Franz. zu Breslau.* Ein Oberer, der Provinzial war, ſechs Geiſtliche, ein Subdiaconus, fünf Brüder. 46) *Franz. zu Groß-Glogau.* Ein Guardian, fünf Geiſtliche, fünf Laienbrüder. Ein militäriſches Magazin geworden. 47) *Franz. zu Glatz.* Ein Oberer, fünf Geiſtliche, ſechs Brüder. Militäriſches Magazin. 48) *Franz. zu Liegnitz.* Ein Guardian, drey Geiſtliche, drey Laienbrüder. 49) *Franz. zu Namslau.* Ein Guardian, vier Geiſtliche, ſechs Laienbrüder. 50) *Franz. zu Sauer.* Ein Oberer, fünf Geiſtliche, fünf Laienbrüder. Zu einem Gefängniſs eingerichtet. 51) *Franz. zu Ratibor.* Ein Oberer, fünf Geiſtliche, ſieben Laienbrüder. 52) *Franz. zu Leobſchütz.* Ein Oberer, vier Geiſtliche, vier Laien. Zu dem Gymnaſium, was ſchon bey dieſem Kloſter war, geſchlagen worden. 53) *Franz. zu Neiße.* Ein Guardian, vier Geiſtliche, vier Fratres. Militäriſches Magazin. 54) *Franziscaner der ſtrengeren Obſervanz zu Gluwitz.* Ein Guardian, ſechs Geiſtliche, ein Subdiaconus, drey Laienbrüder. 55) *Dergleichen zu St. Annaberg.* Ein Oberer, ſieben Geiſtliche, vier Laienbrüder. 56) *Franziscanerinnen zu Sauer.* Eine Oberin, ſieben Jungfrauen und drey Laienſchweſtern. 57) *Kapuziner zu Breslau.* Ein Guardian, fünf Patres, fünf Fratres. Verkauft, zu einem neuen Hauſe umgebaut. 58) *Kapuziner zu Schweidnitz.* Ein Guardian, der zu gleicher Zeit Provinzial war, drey Geiſtliche und drey Fratres. Iſt der Stadt geſchenkt worden. 59) *Kapuziner zu Neiße.* Ein Guardian, drey Geiſtliche, zwey Laienbrüder. 60) *Kap. zu Neuſtadt.* Ein Guardian, vier Geiſtliche, fünf Fratres. 61) *Kap. in dem Hoſpitium daſelbſt.* Ein Guardian, ein Geiſtlicher, zwey Fratres. 62) *Kap. zu Bring.* Ein Oberer, drey Geiſtliche und vier Fratres. 63) *Die Kreuzherren zu St. Mathias in Breslau.* Ein Abt, ein Prior, ein und dreyſsig Geiſtliche. Katholiſches Gymnaſium geworden. 64) *Kreuzherren mit dem doppelten Kreuze zu Neiße.* Ein Abt, zwey Pröbſte, ein Prior, ein Subprior und zwölf Geiſtliche. Zum Hoſpital beſtimmt. 65) *Magdalenerinnen zu Sprottau.* Eine Priorin, eine Subpriorin, eilf Nonnen. 66) *Desgl. zu Naumburg am Queiß.* Eine Subpriorin und vierzehn Nonnen. 67) *Desgl. zu Neiße.* Eine Priorin, eine Subpriorin und neun Jungfrauen. 68) *Pauliner auf der Wieſe bey Ober-Glogau.* Ein Oberer, ein Geiſtlicher, ein Frater.

Nicht aufgehobene Klöſter ſind: 1) *Die Urſulinerinnen zu Breslau.* 2) *Dieſelben zu Schweidnitz.* 3) *Die Eliſabethinerinnen zu Breslau. Barmherzige Brüder zu* 4) *Breslau*, 5) *Neuſtadt*, 6) *Wilchowitz.*

Der Vf. kommt nun auf das Hochſtift und auf die Collegiatſtifter. 1) *Hochſtift zu Breslau.* Ein Biſchof, ein Weihbiſchof, ein Präpoſitus, ein Archidiaconus, ein Scholaſticus, ein Cantor, ein Cuſtos, ein Canzellarius, fünf reſidirende und eilf nicht reſidirende Domherren, ein Vicedecan, zwey Vicecuſtoden, fünf Vicarien. 2) *Collegiatſtift zu Groß-Glogau.* Ein Präpoſitus, ein Decan, ein Archidiaconus, ein Scholaſticus, ein Cantor, ein Cuſtos, vier reſidirende und zehn nicht reſidirende Domherren, ein Vicedecan, ein Vicecuſtos, ein Vicar. 3) *Collegiatſtift zum heiligen Kreuz in Breslau.* Ein Präpoſitus, ein Decan, ein Scholaſticus, ein Cantor, ein Cuſtos, ſechs reſidirende, fünf nicht reſidirende Domherren, ein Vicedecan, der zugleich Vicecuſtos, ein Präcantor und drey Vicarien. 4) *Collegiatſtift zu Neiße.* Ein Präpoſitus, ein Decan, drey reſidirende, ſieben nicht reſidirende Domherren, zwey Vicedecane und drey Vicarien. 5) *Collegiatſtift zu Oppeln.* Ein Prä-

positus, ein Decan und ein Archidiaconus, ein Custos, fünf residirende und drey nicht residirende Domherren, fünf Vicarien. 6) *Collegiatstift zu Ratibor.* Ein Präpositus, ein Decan, ein Scholasticus, ein Cantor, ein Custos, vier nicht residirende Domherren, sechs Vicarien. 7) *Collegiatstift zu Ober-Glogau.* Ein Decan, ein Scholasticus, ein Cantor, ein Custos, zwey nicht residirende Domherren. 8) *Collegiatstift zum heiligen Grabe in Liegnitz.* Ein Archidiaconus, ein Canonicus. 9) *Collegiatstift zum heil. Aegidius in Breslau.* Ein Canonicus. 10) *Vicariat-Communität zu Falkenberg.* Diese fehlt in dem vorliegenden Werke. Ein Vicedecan und drey Vicarien. Der Malteser-commenden gab es noch neun. 1) *Corporis Christi zu Breslau.* 2) u. 3) *Lossen* und *Groß-Tinz* hatte einen Commendator. 4) u. 5) *Klein-Oels* und *Grübing* wieder einen. 6) *Reichenbach.* 7) 8) 9) *Striegau, Löwenberg* und *Goldberg* wieder nur einen. Deutscher Ordens-Commenden gab es nur noch eine zu Namslau. — Bey den Collegiatstiftern ist noch zu bemerken, dass mehrere Personen verschiedene Pfründen verbanden, so dass die oben bemerkten Stellen nicht immer von verschiedenen Personen besessen wurden, sondern zwey, drey und mehr oft einer gehörten.

Der hier gelieferte Ueberblick zeigt wohl zur Genüge, welch eine bedeutende Finanz-Operation die Aufhebung dieser Stifter und Klöster, allein in Schlesien, seyn musste; und es ist kurz auch angedeutet worden, zu welchen wohlthätigen Zwecken die meisten der Gebäude verwendet worden sind. So ward eine ehemals in manchem Betracht nützliche, mit der Zeit aber überflüssig gewordne Einrichtung noch durch ihre Aufhebung gemeinnützig, und bewahrt eine ewige, historische Denkwürdigkeit.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Köhler: *Kurze italienische Sprachlehre für Anfänger*, nach dem Muster der *Fernow'schen* frey bearbeitet; nebst einigen Uebungsstücken zum Schreiben und Sprechen, und einem kleinen italienischen Lesebuche, von M. *G. H. J. Stöckhardt*, Pastor in Bauzen. 1811. 322 S. 8. (20 gr.)

Diese Sprachlehre ist für Anfänger sehr nützlich; doch haben wir hier und da einige Erinnerungen zu machen. S. 8. heisst es: „Bey der Aussprache der doppelten Consonanten ist die von deutschen Verfassern ital. Sprachlehren noch wenig berücksichtigte Regel zu beobachten, dass man den Vocal, worauf der doppelte Consonant folgt, lang und gedehnt, nicht schnell, wie in andern Sprachen, ausspreche. So lese man z. B. *tetto* wie *tät-to*, *matto* wie *mät-to*, *veggio* wie *väd-scho.*" Der Vf. setzt hinzu: „Die Richtigkeit dieser Regel wird jedem, der die Gelegenheit der mündlichen Unterhaltung mit dieser Nation sorgfältig benutzt, als wahr und treffend einleuchten." — Rec. behauptet dagegen, dass der Italiener, besonders der gebildete Toskaner, einen an sich, d. h. durch Stellung kurzen Vocal nie lang oder gedehnt ausspricht, sondern, wenn ein Anstrich davon da ist, dass dieses von der zarten Aussprache der doppelten homogenen Mitlauter herrührt, welche er, statt jeden einzeln abzustossen, mit leichter Zunge verschmilzt, und daher kaum zu trennen scheint, wie dieses auch *Jagemann* S. 10. (*zweyte* Auflage seiner Sprachlehre) nur mit andern Worten sagt. Spräche der Italiener den vorhergehenden Vocal in solcher Stellung wirklich lang und gedehnt aus, so würde dadurch kein Unterschied zwischen *fatto* und *fato*, *ratto* und *rato*, *calle* und *cale* etc. merklich bleiben. Die Inconsequenz jener Regel leuchtet also von selbst ein. Ueberdiess ist der ^ für das Auge des Schülers gefährlich, weil er ihn leicht glauben machen kann, dass das *e* in *tetto* gerade so laute, als in *veggio*, da es doch aus gutem Grunde dort offen, und hier geschlossen ist. — S. 16. 17. ist die Bezeichnung der Aussprache des *già* durch *tschà*, und des *guarir*, *guardia*, *guerra*, *guisa*, *guiderdone* durch *kwarir*, *kwardia*, *kwerra*, *kwisa*, *kwiderdone* viel zu grell. — Bey den Regeln (S. 20. u. 21.), nach welchen der *accento grave* zu setzen sey, fehlt die, dass alle Substantive auf *u* diesen Accent haben müssen; z. B. *virtù.* — Bey der Lehre von dem Geschlecht der Substantive fehlt (S. 26 u. 27.) die nützliche Erinnerung, dass die nicht aus der lateinischen, sondern zunächst aus der französischen Wortform gebildeten Substantive auf *e*, das französische Genus annehmen; z. B. *il bastone*, *il guiderdone*, *la prigione* (Gefängniss), von *le bâton*, *le guerdon*, *la prison.* — Unter den männlichen Hauptwörtern auf *i* fehlt (S. 28.) unter andern *il mestieri*, *il pari*; denn wenn der Vf. *il bali*, *lo spai* erwähnt, so gehört mit gleichem Rechte *il pari* hierher. — S. 37. lehrt der Vf., dass man verschiedenen Thiernamen, welche mit einem und demselben Worte das männliche und weibliche Geschlecht bezeichnen, im Falle eines nothwendigen Unterschiedes *maschio* und *femminella* beyfügen müsse; als *la lepre maschio* der Hase, *la lepre femminella* die Häsin. — Statt des ersten sagt man *il lepre*, statt des zweyten nur *la lepre*, und wenn es auf gar keinen Unterschied ankommt, lieber *la lepre.* — S. 47. steht ohne weitere Erörterung: „*Da* bezeichnet den Ablativ." Ist aber in den S. 50. angeführten Beyspielen: *una pentola da carne*, *un bicchiere da vino*, *un sacco da grano*, *il giovane da vendere olio*, *il servitore da spazzare la casa* — *da* der Ablativ? Nein, es steht hier des Wohllauts wegen für *a*, wie auch oft *ad* in andern Fällen dafür gesetzt wird. — In der Lehre von den Artikeln wird die partitive Form gar nicht erwähnt, da sie doch wirklich gebräuchlich ist, wenn *nur ein wenig*, *etliche wenige* ausgedruckt werden soll. Z. B. *égli vende de' libri* giebt ja einen andern Sinn, als *egli vende libri.* — Den eigentlichen Unterschied zwischen *maggiore* und *più grande*, *minore* und *più piccolo* lässt der Vf. unentwickelt. Er würde S. 67. am rechten Orte stehn. —

Bey

Bey der Beſtimmung des abweichenden Sinnes zwiſchen *pajo* und *coppia* (S. 90.) fehlt der Umſtand, daſs *pajo* auch von zwey Dingen gebraucht wird, die von völlig gleicher Beſchaffenheit (Gröſse, Kaliber) ſind; z. B. *un pajo di piſtole*. Man ſagt auch aus eben dem Grunde: *un pajo di carte da giuocare*, ein Spiel Karten. — S. 92. fehlt bey *tutto* die nöthige Erinnerung, daſs es keinen Artikel weder vor, noch nach ſich hat, wenn es *jeder* bedeutet; daher kommt es, daſs z. B. *tutto dì*, *tutto tempo* etwas ganz anders ſagt, als *tutto il dì*, *tutto il tempo*. — S. 93. ſteht: „*Niente* und *nulla* in fragender oder zweifelnder Redensart gebraucht, heiſst *etwas*, und verliert ſeine verneinende Bedeutung." In fragender Redensart kann man *niente*, *nulla* und *qualche coſa* gebrauchen. Nach einem negativen Ausdrucke, wohin auch *ſenza* gehört, folgt *niente* oder *nulla*. So hätte die Regel aufgeſtellt werden müſſen. — S. 106. lieſet man: „Den Artikel vor dem *pronome poſſeſſ.* wegzulaſſen, gebietet die Regel bey Verwandtſchaftswörtern, z. B. *mio padre è morto*, *tua madre*, *ſua ſorella*, *noſtro fratello*, *voſtro zio*, *loro cugini* etc." Hier fehlt die Weiſung, daſs man im Plural ſehr richtig ſpricht und ſchreibt: *i miei fratelli*, *le mie ſorelle*, *i ſuoi cugini* etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Verf.: *Om Heſtekjöds Spiisning.* (Ueber den Genuſs des Pferdefleiſches.) Vom Dr. und Prof. *Erik Viborg*. 1809. 24 S. 8.

Auf beſondern Befehl der königl.-dän. Kanzley und mit vorzüglicher Rückſicht auf Norwegen wurde dieſe kleine Abhandlung hauptſächlich in der Abſicht geſchrieben, um die Vorurtheile zu beſiegen, welche dem Gebrauche des Pferdefleiſches, als Nahrungsmittel betrachtet, im Wege ſind. Der Vf. findet den vornehmſten Grund dieſer Vorurtheile darin, daſs das Pferdefleiſch, in alten Zeiten die Lieblingsſpeiſe der Normänner, zu den unentbehrlichſten Gerichten bey den heidniſchen Opfermahlzeiten gehörte; daſs das Pferd ſelbſt als ein den Göttern geheiligtes Schlachtopfer angeſehn und behandelt wurde; und daſs die erſten Verkündiger des Chriſtenthums im Norden, um ſelbſt den Gedanken an den heidniſchen Götzendienſt zu vertilgen, gegen den Genuſs des Pferdefleiſches predigten, Ekel und Abſcheu dagegen zu erregen ſuchten und die Enthaltung davon als ein dem wahren Gotte wohlgefälliges Opfer darſtellten. Angenommen, dieſe Anſicht des Vfs. ſey richtig: ſo iſt es die Frage, ob der Weg, den er zur Verdrängung des Vorurtheils eingeſchlagen hat, der kürzeſte und ſicherſte zum Ziele ſey? Hr. *V.* ſchrieb für das Volk, und zwar für den unaufgeklärten Theil deſſelben. Dieſer wird hierdurch erſt auf einen, wenn gleich bloſs ſcheinbaren und falſchen, Grund ſeiner Abneigung gegen das Pferdefleiſch geführt, der ihm ſonſt unbekannt geblieben ſeyn würde, und worin er nun ſeine vorgefaſste Meinung gegen deſſen Genuſs gerechtfertigt zu ſehn glaubt. Der Gedanke: „Pferdefleiſch war alſo nur die Speiſe heidniſcher Götzendiener," kann, zumal beym rohen Volke, heutiges Tages nicht weniger, als in den erſten Zeiten der Ausbreitung des Chriſtenthums im Norden, dazu beytragen, gegen ein an ſich unſchuldiges und heilſames Nahrungsmittel Widerwillen zu erregen. Sollte aber wohl jene Anſicht des Vfs. ſo ganz richtig ſeyn? Rec. kann ſich davon ſo leicht nicht überzeugen. So mancher andere Gebrauch, z. B. bey Hochzeiten, Begräbniſſen u. ſ. w., hat ſich, ob er gleich ſeine Entſtehung offenbar im heidniſchen Zeitalter hatte, bis in unſere Tage erhalten; warum ſollte eben der Genuſs einer allgemein beliebten Speiſe den Eifer der erſten nordiſchen Chriſtenlehrer erregt haben? Pferdefleiſch war doch gewiſs nicht die *einzige* Speiſe bey Opfermahlzeiten; gleichwohl iſt keine andere Art derſelben bekannt, wogegen es dieſen geglückt wäre, *bloſs um deſswillen* Ekel und Abſcheu zu erregen. Andere Urſachen, z. B. daſs das Pferdefleiſch ſchneller in Fäulniſs übergeht, als das Ochſenfleiſch; daſs das Pferdefett nur bey ſehr ſtrenger Kälte gerinnt; daſs Pferde, zumal im Norden, mit ſchwereren Koſten gezogen, unterhalten und gemäſtet werden, als das Rindfleiſch, und daſs gleichwohl von einem geſchlachteten Pferde nicht ſo vieles zu benutzen iſt, als von einem Schlachtochſen, wo nichts verloren geht u. ſ. w. — haben ohne Zweifel dazu mitgewirkt, den Genuſs des Pferdefleiſches zu verdrängen: des Geſchmackes nicht zu gedenken; obgleich Rec. auch dieſen nicht rühmen kann. Als *Surrogat* in Nothfällen, z. B. bey langwierigen Belagerungen u. dgl., verdient das Pferdefleiſch in unſerm an Surrogat-Erfindungen ſo reichen Zeitalter gewiſs alle Aufmerkſamkeit und Empfehlung; zum allgemeinen Genuſſe wird es ſich ſchwerlich jemals erheben. — Sehr gut beſtreitet übrigens der Vf. verſchiedene andere Vorurtheile, welche dieſem Genuſſe im Wege ſtehn und die in den Augen jedes Unbefangenen als völlig grundloſe Vorurtheile erſcheinen; ſo wie denn auch die Anweiſung zum Schlachten des Pferdes, zur beſten Benutzung deſſelben, zur ſchmackhafteſten Zubereitung ſeines Fleiſches u. ſ. w. für ein Land, wo die Noth dieſen Gebrauch des Pferdes erforderlich macht, wie z. B. Norwegen, allen Dank verdient.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1813.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ackermann, J. F., de nervei ſyſtematis primordiis commentatio; acced. de naturae humanae dignitate orat. acad. 34, 265.

Anleitung zum Kopfrechnen, ſ. Ausarbeitung des Schulplans zu Rothweil.

Apologie des Adels. Gegen den Vf. üb. den Geburtsadel; von Hans Alb. Frhrn. *v. S***. EB. 24, 192.

Archiv, literariſches, der Akademie zu Bern. 1r u. 2n Jahrgs. 1 u. 2s St. EB. 20, 153.

Aſcher, S., Rouſſeau u. ſein Sohn, od. der Selbſtmörder zu Ermenonville. EB. 17, 135.

Ausarbeitung, nähere, des Schulplans der Elementarſchulen zu Rothweil. 1e Abth. Anleitung zum Kopfrechnen. 2e verm. Aufl. EB. 18, 143.

B.

Bekker, Dr., u. C. W. *Bekker*, ſ. Ornithologie.

Beſenbeck, M. K. J., ſ. J. A. *Schmerler*.

Brenner, Fr., theologiſche Zeitſchrift. 6r Bd. 6 Hefte. EB. 21, 161.

Breyer, F. G., Obſervationes anatomicae circa fabricam Ranae Pipae. Differt. 32, 254.

C.

Carus, Fr. A., nachgelaſsne Werke. 6r Th. enth. Ideen zur Geſch. der Menſchheit. 7r Th. Moral- u. Religions-Philoſophie. EB. 22, 169.

Cramer, L. D., de cauſis inſtauratae ſaeculo XV. in Italia philoſophiae Platonicae. Comment. hiſt. 28, 223.

— — üb. den Myſticismus in der Philoſophie. 28, 222.

D.

Delion, A. W., kurze, auf vieljähr. Erfahrung begründete Anweiſung zur Korbbienenzucht. 39, 311.

Deuter, J. J., Nouveau Dictionnaire portatif, en trois langues. III Tomes. 42, 335.

Dräſeke, J. H. B., Hinweiſungen auf das Eine, was Noth iſt. EB. 23, 180.

E.

Erſch, J. S., Handbuch der deutſchen Literatur. 1n Bds 3e Abth. Literatur der Jurisprudenz u. Politik. EB. 19, 145.

Eſtler, M. H., ſ. S. F. J. *Rau*.

Evangelienbuch, das, für die Sonn- u. Feſttage des Jahrs. — Auch: kleine Schul- u. Volksbibel. 1r Th. EB. 23, 183.

F.

Fabri, J. E., kurzer Abriſs der Geographie. 14e verb. Aufl. EB. 14, 105.

v. Fahnenberg, K. H., Magazin für die Handlung und Handlungs-Geſetzgebung Frankreichs u. der Bundesſtaaten. 2r Bd. 1 - 6s H. EB. 13, 97.

Fragmente aus der Geſchichte der Klöſter und Stiftungen Schleſiens. 50, 393.

Frittellieri, C. A., Novelle morale di *Francesco Soave*. P. I e II. 48, 384.

Funk, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttl. Weltregierung. 2s H. EB. 15, 120.

G.

Gedächtniſsfeyer, würdige, des Abendmahls Jeſu Chriſti; nebſt Unterhaltungen für junge Chriſten bey der erſten Communionfeyer. (Von J. C. *Möller*.) EB. 16, 127.

Geſchichtforſcher, der Schweizeriſche. 1n Bds 1s H. 30, 238.

Gleich, Al., Geſchichte der k. k. Stadt Wieneriſch Neuſtadt. EB. 24, 185.

v. Griesheim, L. W., plannmäſsiger Vorſchlag, wie alle Feldbeſitzer im Staat jeden ſie treffenden Wetterſchaden gemeinſchaftlich zu tragen ſich verbindlich machen könnten. EB. 18, 142.

Gruithuiſen, Fr. v. Paula, neuer kosmoaithiologiſcher Beweis von der Exiſtenz Gottes. Und daſs Hr. Fr. H. *Fries* ſich in die Philoſophie unſrer Zeit nicht finden kann. 47, 374.

Guts-Muths, J. Chr. Fr., Lehrbuch der Geographie. 1e Abth. allgem. Einleit. u. ganz Europa. 49, 387.

H.

v. Haller, K. L., polit. Religion, oder bibl. Lehre über die Staaten. 29. 229.

Hartig, Fr. K., vermiſchte Forſtſchriften. 1r Bd. 35, 277.

Hempel, K. Fr., der Bauernfreund. Eine Samml. moral. Erzählungen. EB. 22, 176.
— — religiöse Betrachtungen über den Krieg. EB. 21, 165.
Hirt, A., der Tempel der Diana zu Ephesus. 44, 345.
— — der Tempel Salomon's. 44, 347.

I.

Jahn, J., Grammatica linguae hebraicae. Edit. tertia, aucta et in latinum sermonem conversa. 45, 353.
Jahrbücher, neue, der Berg- u. Hüttenkunde, s. K. E. *v. Moll.*
v. Jankovich, Nic., Magyar Szó-Nemze's ötven példákban — 34, 270.

K.

Kneist, R., das Thierreich. 29, 232.
Können die Gutsbesitzer die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit wünschen? EB. 15, 119.
Kopf, Ant., die Grundherrlichkeit in den ältern Bestandtheilen des Königreichs Baiern. 28, 221.
Köthe, Fr. A., üb. Dr. *Franz Volkmar Reinhard's* Leben u. Bildung. 2 Vorlesungen. 47, 369.
Krieger, J. Fr., das Alexisbad im Unterharz, mit seinen Umgebungen. 31, 246.

L.

Lang, K., Beschreibung des Plauenschen Grundes, des Badeorts Tharant u. seiner Umgebungen. 48, 383.
Lembke, s. Ornithologie.
Leydig, P. Jos., der Krankenheber, seine Anwendung und Vortheile, vorzügl. bey Behandlung der Brüche der untern Gliedmassen. 27, 213.
Lichthammer, J. W., christl. Religionsunterricht für die Jugend, besond. für Confirmanden. EB. 19, 152.
Löbell, Ed. S., Observationes ad Pauli R. S. Lib. III. Tit. VI. §§. 5 B. et 7. Dissert. 28, 217.

M.

Magazin für die Handlung, s. K. H. *v. Fahnenberg.*
Mall, S., דִּקְדּוּק הַלָּשׁוֹן הָעִבְרִי d. i. hebräische Sprachlehre. 45, 353.
Malte-Brun, Précis de la Géographie universelle. T. I. Histoire de la Géographie. 42, 329.
Malte-Brun's Abriss der allgem. Geographie. 1r Bd. 1 u. 2e Abth. Geschichte der Erdkunde. Aus dem Franz. von E. A. W. *v. Zimmermann.* 42, 329.
Matthias, W. H., Darstellung des Postwesens in den königl. preuss. Staaten. 1r Bd. Postgesch. und vom preuss Postwesen überhaupt. 36, 281.
Meister, J. Chr. Fr., üb. den Eid nach reinen Vernunftbegriffen; nach dem lat. Originale frey bearb. 35, 273.
Memorabilien für das Studium des Predigers, s. H. G. *Tzschirner.*
Mocenni, E. D. V., Enchiridio della lingua e letteratura italiana presente. 31, 248.
v. Moll, K. E., neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde. 1n Bds 2e Liefr. u. 2r Bd. BB 15, 116.
Möller, J. C., s. Gedächtnissfeyer, würdige, des Abendmahls Jesu Christi.
Münch, Joh. G., christl. Predigtbuch zur häusl. Erbauung. 1r u. 2r Bd. EB. 19, 151.

N.

Niemeyer, Fr. A., de transmissione Theodosiana. Dissert. 28, 217.

O.

Oberthür, Fr., biblische Anthropologie. 1 — 4r Bd. 26, 201.
Oldendorp, Chr. J., die merkwürdigsten alten Burgen u. Schlösser des Königr. Sachsen. 4e Samml. EB. 14, 112.
Ornithologie, deutsche; od Naturgesch. aller Vögel Deutschlands. Herausg. von Dr. *Bekker*, *Lichthammer*, C. W. *Bekker* u. *Lembke*. 21s H. EB. 18, 140.

P.

v. Pallhausen, V., Garibald, erster König Bojoariens, und seine Tochter Theodelinde, erste Königin in Italien; od. die Urgesch. der Baiern. 30, 233.

R.

Rau, S. F. J., Predigten üb. verschiedene Texte der heil. Schrift. Aus dem Franz. von Magd. Henriette *Esster*, geb. *Rau*. 1r Bd. EB. 20, 158.
Reinhard, Fr. V., Predigten im J. 1811 beym evangel. Gottesdienst zu Dresden gehalten. 1 u. 2r Bd. EB. 23, 177.
Religionslehre, christkatholische, für die reifere Jugend in Volksschulen. EB. 23, 184.
Riel, A., Würdigung der *Pestalozzi*schen Methode, wie sie *Niederer* darstellt. 2 Abhandlungen. EB. 18, 137.
Roth, C. F., lateinische Sprachlehre. 2e verb. Ausg. EB. 16, 124.
— — Wörterbuch für die den syntakt. Regeln in der *Roth*'schen lat. Sprachlehre untergesetzten Beyspiele. EB. 16, 124.
Rousseau u. sein Sohn, s. S. *Ascher.*
Rudolphi, K. A., Beyträge zur Anthropologie u. allgem. Naturgeschichte. 48, 377.

S.

Schellenberg, A. O., die Pasimusik od. das Hermans-Spiel. 44, 349.
Schmerlers, J. A., lateinisch-deutsches u. deutsch-lat. Wörterbuch für Schulen; überarb. von M. *K. J. Besenbeck.* 2e verm. Ausg. EB. 16, 121.
Schmid, J. K., Essay sur l'établissement d'une Théorie du droit naturel — — EB. 21, 166.
— — Versuch üb. die Darstellung einer, im Urgrundsatze des Rechts gegründeten Theorie der Naturrechtswissenschaft. EB. 21, 166.
Schnee, G. H., s. Taschenbuch für Landwirthe.
Schott, H. A., Epitome Theologiae Christianae Dogmaticae. 32, 249.
Schul- u. Volksbibel, kleine, s. Evangelienbuch.
Seydlitz, F. Th., de vi legum priorum in posterioribus ad illustrandas II. 16. 27. 28. D. de legibus. EB. 17, 132.

Soave,

Soave, Fr., ſ. C. A. *Fritſchleri.*
Sonneſchmidt, Fr. Tr., Bericht üb. die neue Entdekkung, das kupferhaltige ſalzſaure Natron zur Verbeſſerung der Amalgamation anzuwenden. EB. 19, 150.
— — Commentar zu meiner Beſchreib. der ſpan. Amalgamation. 18 St. EB. 19, 150.
v. Speckner, J. Fr., über die öffentl. Civilpräjudicial-Ladung von unbekannten Betheiligten auſser dem allgem Concurſe. 47, 372.
Sprichwörter, Baierſche, mit Erklärung ihrer Gegenſtände. 2 Bdchen. 31, 247.
v. Sternberg, J., Reiſe nach den ungar. Bergſtädten Schemnitz, Neuſohl, Schmöllnitz, dem Karpathengebirge u. Peſth im J. 1807. EB. 14, 108.
Stöckhardt, G. H. J., kurze italien. Sprachlehre für Anfänger; nach der *Fernow*ſchen frey bearbeitet. 50, 397.
Suntinger, K. Fr., Unterſuchungen üb. die Verhältniſſe des privilegirten Erbadels zu den Staatsintereſſen in dem Staatengebilde Europens. 2 Thle. 29, 225.

T.

Taſchenbuch, tägliches, für Landwirthe u. Wirthſchaftsverwalter auf das J. 1812. (Herausg. v. G. H. *Schnee.*) EB. 17, 133.
Teucher, G. S., de natura et formis interpretationis et hermeneutices civilis obſervationes. Spec. I et II. EB. 17, 129.
Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 2n Bds 2s St. EB. 21, 163.

U.

Ueber den Eid, ſ. J. Ch. Fr. *Meiſter.*

V.

Vater, J. S., Predigt am erſten Oſterfeyertage: über Unſterblichkeit. 32, 253.
Vibyrg, E., om Heſtekjöds Spiisning. 50, 399.
Vieuſſeux, C., Mémoire ſur le Croup, ou Angine Trachéale. 33, 257.
Vortheile, die, der Acciſe im Preuſsiſchen Staat. EB. 20, 157.

W.

Weckherlin, C. C. F., Materialien zum Ueberſetzen aus der deutſchen in die hebräiſche Sprache. 45, 353.
Weiller, K., Ideen zur Geſchichte der Entwickelung des religiöſen Glaubens. 2r Th. EB. 24, 190.
Wiebeking, C. F., theoretiſch-praktiſche Waſſerbaukunſt. 1r Bd. Neue umgearb. Ausg. 38, 297.
Wilmſen, F. P., die Erde und ihre Bewohner. Ein geograph. Bilderbuch. 1 u. 2r Th. 49, 390.
Wolf, J., das Geſchlecht der edlen Herren von Rosdorf, durch Urkunden erläutert. 43, 341.
Wucherer, G. Fr., die Gröſsenlehre. 2n Thls 1r Curſ. die Raumlehre enth. EB. 14, 111.

Z.

Zeitſchrift, theologiſche, ſ. Fr. *Brenner.*
Zimmermann, C. G., kurze Darſtellung der ſphäriſchen Trigonometrie. 2e umgearb. Aufl. EB. 15, 113.
v. Zimmermann, E. A. W., ſ. *Malte-Brun.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 91.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Beigel in Dresden 34, 272. *Gönner* in München 44, 352. *Hornberger* in Bayreuth 46, 368. *Leonhard* in Hanau 44, 352. *v. Löhr* in Wetzlar 44, 352. *Nachtigall* in Halberſtadt 46, 367. *Wilde* in Kurow 46, 368. *Zang* in Wien 44, 351.

Todesfälle.

Abrahamſon in Kopenhagen 27, 216. *Arnold* in Erfurt 27, 216. *Arnoult* u. *d'Azille* in Frankreich 47, 375. *Billardon de Sauvigny* u. *Binet* in Paris 47, 376. *Carzel* u. *Clement v. Dijon* in Frankreich 47, 376. *Coypel* in Lyon 47, 376. *Dindorf* in Leipzig 32, 256. *Dubreuil* in Caen 47, 376. *Duluc* in Paris 47, 375. *Einſiedel* zu St. Georgen bey Bayreuth 32, 256. *d'Entraigues* in England 47, 375. *Erdmann* in Wittenberg 27, 216. *Ferlus* in Paris 47, 376. *Fries* in Münſter 46, 367. *Gatel* in Grenoble 47, 376. *Gudin* in Paris 47, 376. *Hauptmann* in Gera 27, 216. *Heurteloup* in Frankreich 47, 375. *Hiller* in Königsberg 32, 255. *Hurwitz*, ſ. *Zalkind Hurwitz.* *Hus* und *Janſen* in Paris 47, 376. *Kerner* in Hamburg 47, 375. *Langen* in Mainz 32, 255. *Larcher* und *de Laroche* in Paris 47, 375. *Ledderhoſe* in Caſſel 46, 367. *Legouvé* in Paris 47, 375. *Lenoble* in Verſailles 47, 376. *Levêque*, *Lottin* und *Merard de St. Juſt* in Paris 47, 375. 376. *Mezler* in Sigmaringen 32, 255. *v. Montaclos*, Frau, und *Monvel* in Paris 47, 375. 376. *Moret* in Lyon 47, 376. *Oliveri* in Turin 47, 376. *Pignotti* in Piſa 47, 376. *v. Pons* u. *Porcher* in Paris 47, 375. 376. *v. Roth* in Frankfurt a. M. 32, 256. *de St. Juſt*, ſ. *Merard de St. Juſt.* *Samſon* in Paris 47, 375. *de Sauvigny*, ſ. *Billardon de Sauvigny.* *Schikaneder* in Wien 27, 216. *Schuhbauer* in Regensburg 36, 287. *Solie* u. *Sonnini* in Paris 47, 375. 376. *Teucher* in Leipzig 32, 255. *Tscaldi* in Genua 47, 375. *Toulongeon* u. *Wartel*

tel in Paris 47, 375. 376. *Zalkind Hurwitz* u. *Zambeccari* in Paris 47, 375. 376. *Zeis* in Dresden 27, 216.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Halle, Universit., Theolog. Facultät, Preiserth. 37, 215. *Landshut*, Universit., histor. Section, Doctorpromot. 27, 215. *Neapel*, Regierung, jährl. Preisaussetzung 34, 271. *Paris*, franz. Institut, öffentl. Sitzung der Klasse der mathemat. u. physikal. Wissensch., Ordnung der Vorlesungen, Ankündigung der ertheilten u. zu ertheilenden Preise, astronom. u. galvanischer Preis. 45, 359. *Ulm*, Gymnasium, des Königs Geburtstagsfeyer — Lithographisches Institut 45, 359. *Würzburg*, Universit., Anfang der Winter-Semester-Vorlesungen, Anzahl der in- u. ausländ. Akademiker, akadem. Schriften, Doctorpromot. 44, 353.

Vermischte Nachrichten.

Döbereiner's u. *Kieser's* in Jena, nenentdecktes Luftreinigungsmittel in der Substanz der ausgegliheten und schwach angefeuchteten Holzkohle 43, 343. *v. Sallwürk's* zu Ulm errichtetes lithograph. Institut 45, 359. *Spanien*, neueste Literatur 40, 313. 41, 321.

III.

Verzeichniss der literarischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Büsching in Breslau, neue Uebersetzung der Nibelungen 41, 324. *v. Dabelow* in Köthen, üb. die Vorgänge im Herzogth. Anhalt-Köthen seit 1810, die Einführung u. Wiederaufhebung der franz. Verfassung u. Gesetzgebung betr. 40, 319. *v. Gerstenberg's* in Altona, vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt, mit Verbess. u. Zusätzen in 3 Bänden 41, 326.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Amelang in Berlin 37, 289. 294. *Brede* und *Wilmans* in Offenbach 41, 325. *Dieterich* in Göttingen 41, 325. *Fleischer* d. j. in Leipzig 37, 292. *Frommann* in Jena 37, 290. 295. 40, 319. *Gebauer*. Buchh. in Halle 41, 323. 328. *Hammerich* in Altona 41, 323. 327. *Heyer* und *Leske* in Darmstadt 37, 291. *Hitzig* in Berlin 37, 293. *Kümmel* in Halle 37, 289. Kunst- und Industrie-Compt. von Amsterdam zu Leipzig 37, 294. Literar. Comptoir in Altenburg 37, 296. *Schöne*. Buchh. in Eisenberg 37, 296. Waisenhaus-Buchh. in Halle 37, 291. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 37, 291. 295. 40, 320.

Vermischte Anzeigen.

Dedekind zu Grosen Schneen, Bemerkung üb. die Recension seiner Schrift: die vortheilhafteste Bienenzucht für den Landmann, in der Jen. Lit. Zeitung 1812. 42, 335. *Leonhard* in Hanau ist nicht Verf. der in der A. L. Z. befindl. Recensionen üb. *v. Molls* berg- und hüttenmänn. Zeitschr. 49, 391. *Schulz* in Breslau, an die Leser der Recension seiner Ausg. des *Herodot* in der Jen. Lit. Zeitung 1812. 26, 207. *Weise* in Heidelberg, Antikritik gegen die Recension seiner Architectonik aller menschl. Erkenntnisse, in der Leipz. Lit. Zeitung 1813. 35, 279.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Das heilige Abendmahl*, von Dr. *Heinrich Stephani*, K. Bayr. Kreis-Schul-Rath, des K. St. Michaels-Ordens Ehren-Ritter, und mehr. gel. Gesellschaften Mitgl. 1811. 158 S. 8.

Zwey äuserst kurze Ausprüche Jesu: *Dieses ist mein Leib! Dieses ist mein Blut!* haben durch eine unläugbare Möglichkeit, mancherley Deutungen damit zu verbinden, zu den wichtigsten Weltveränderungen Anlass gegeben. Bald betrachtete man sie als die höchste Glaubensprobe von Gott an den Christen: ob er Gott die Ehre gebe, zu glauben, dass auf irgend eine wirkliche, wundervolle Weise derjenige, der *dieses* (Brod) und *dieses* (von Wein) hinnehme, Jesu Leib, Jesu Blut empfange. Und allmählig steigerte sich diese Glaubensprobe bis dahin, dass man, so gewiss man selig werden wolle, zu glauben habe: Der Leib, das Blut Jesu werde wirklich gemacht *(confici)* durch jeden geweyhten Priester, aber auch nur durch einen solchen, und nur vermittelst der Wiederholung jener Worte Jesu; beides aber werde so gemacht, dass vom Brod und Wein die Substanz (wie die Scholastiker sagten: die wesentliche *paneitas* und *vineitas*) aufhöre, nur die äusern Accidentien bleiben und dagegen das Substantielle und Wesentliche des leibhaften Christus ganz an die Stelle jener Accidentien trete. Wie gross, wie unentbehrlich wurde dadurch der echt geweyhte Priester! Wie wichtig das *Sacramentum ordinis*, wie nothwendig das Episcopat und höchste Pontificat, ohne welches alles die Christen der Substanz des Leibs und Bluts Christi, des wundervollsten Sakraments, nicht echt theilhaftig werden könnten! Wer aber auch diese Unentbehrlichkeit der geweyhten Mittelspersonen nicht als Glaubensartikel ansah, hielt doch meist daran fest, dass um jener kurzen, vieldeutigen Worte Jesus willen irgend etwas wundervolles, übernatürliches, sakramentliches aus Devotion gegen Gott und Jesu zu glauben sey. Der unvermerkt aufgekommene Nichtgebrauch des einer Entheiligung zu leicht ausgesetzten Kelchs, die noch viel wichtigere Behauptung, dass die Braut Christi, die Kirche, auch solche uranfängliche Anstalten Jesu umzuändern befugt sey, das Wiederfordern des Kelchs mit Hussitischer 100jähriger Gewalt, das beharrliche Zurücksetzen aller Layen durch die Verweigerung, die heftige Sonderung dreyer Hauptauslegungen der Ausdrücke Jesu in drey Parteyen, welche nur allzu lange mit politischen und bürgerlichen Folgen begleitet war: Alles dieses sind Folgen, und immer nur erst die auffallendsten Folgen, von der Vieldeutigkeit jener wenigen Worte, und von der Voraussetzung, dass sie auf jeden Fall ein wundervolles Factum enthalten müssten.

Dass, wenn uns Gott etwas wundervolles zu glauben aufgiebt, wir es glauben sollen und wollen und werden; wer möchte dieses bezweifeln? Bey jeder geheimnisvollen Auslegung des Abendmals ist der Respect, welchen der Ausleger dadurch gegen Gott und Jesus darthun will, das lobenswürdige; auch wenn er ein: *credibile est, quia impossibile!* ausruft. Aber die so nothwendige *Vorfrage:* ob es Jesu Absicht war, beym letzten Zusammensessen seinen eilf Jüngern, vor denen er mit Fleisch und Blut lebend sass, in jenen kurzen Worten, etwas unglaubliches zum glauben aufzugeben! Diese Vorfrage müsste denn doch unläugbar vor allem weiteren ganz ausgemacht und entschieden gewiss seyn. Darf man wohl, wenn ein Lehrer der Wahrheit spricht, voraus setzen: auch da, wo er keinen Wink von einem geheimnisvollen Sinn giebt, habe er doch den Willen, mit vieldeutigen Worten gerade den geheimnisvollsten Sinn zu verbinden? Der von den Seinigen scheidende Meister hätte sagen können: dieses Brod *ist geworden* mein Leib! Er hätte sagen können: dieses Brod *wird* mein Leib, *so oft* ihr diese Worte darüber feyerlich aussprechet. Er hat nicht so gesprochen. Und doch soll es seine Absicht gewesen seyn, dass seine Paschagäste bey den Worten: dies ist mein Leib! ohne alle Erklärung etwas denken sollten, das sie anders nicht wissen konnten, als wenn er es bestimmt ihnen aufgegeben hätte.

Diese Vorfrage hätte unstreitig um so mehr vor allem andern berücksichtigt werden müssen, da auch von den unmittelbaren Nachfolgern Jesu 1 Kor. 10, 14 — 22. 11, 17 — 34. noch eine ziemlich ausführliche Tradition darüber übrig ist, wie das „Mahl des Herrn," το κυριακον δειπνον, von ganzen Gemeinden gehalten und angesehen worden sey. Ist in jenen frühesten Zeiten, nach dem klaren vorliegenden Sinn jener Worte, von ihnen für Gottes Willen und Jesu Absicht gehalten worden, dass eine *wundersame und geheimnissvolle Gemeinschaft* zwischen dem Leib und Blut Jesu und dem Brod und Wein gedacht und geglaubt werde? (1 Kor. 10, 16.) So viel ist gewiss, dass der Apostel eben diese Gemeinschaft, κοινωνια, im V. 18. doch nur mit der *Gemeinschaft* vergleicht, in welche die israelitischen *Theilnehmer* an Opfermahlzeiten mit dem Altar der Gottheit zu treten pflegten. Oder hatte denn der Israelite, wenn er hebraische Opfermahl-

mahlzeiten genoſs, irgend die Aufgabe, zu glauben, daſs zwiſchen dem Opferfleiſch und dem Jehovah eine wunderſame Participation oder Communication als κοινωνια ſtatt finde?

Und die Berückſichtigung gerade dieſer Vorfrage, von welcher alles übrige abhängt, wie nahe war ſie gar oft den redlichen Forſchern unter allen Confeſſionen? Luther zum Beyſpiel in ſeinem Bekenntniſs vom Abendmahl vom J. 1528. ſiehe XX. Th. der Walch. Ausg. ſeiner Werke S. 1288. 1294. hält den Sophiſten (den Scholaſtikern) entgegen, daſs ſie den Leib behalten und das Brod (in der Transſubſtantiationslehre) fahren laſſen, und den Wiclefiten, daſs ſie das Brod behielten und den Leib fahren lieſsen. (Ein Punkt, über welchen Luther damals Wiclefs Lehre noch nicht hiſtoriſch richtig kannte!) Unter dieſer Vorausſetzung erinnert dann Luther an die goldene Regel: „Es hat ſie beide betrogen die unzeitige (zu frühe angewendete) Logik; das iſt, ſie haben die Grammatik oder Redekunſt nicht zuvor (genug) angeſehen. Denn „wo man will Logik wiſſen (Dialectik anwenden), ehe man die Grammatik kann, und ehe will lehren (ein Dogma eruiren) denn hören, ehe richten, denn reden; da ſoll (und kann) nichts rechts daraus folgen."

Auch unſer ſcharfſinniger, zugleich aber für echtchriſtliches, warmes Religionsgefühl eifriger Vf. hat keinen andern Plan, als zuerſt, ehe man ein Dogma *lehre*, die Grammatik zu hören. Er nimmt die Redekunſt, das heiſst hier, die hiſtoriſch-rhetoriſche Kunſt, eine Rede nach den ihr gleichzeitigen verwandten Umſtänden zu verſtehen, zur Führerin, und hat dadurch einen bisher, ſo viel wir wiſſen, von andern nicht bemerkten Wortſinn, wenigſtens als möglich, entdeckt.

Durch blutige Opfer wurden ehedem Bündniſſe furchtbar gemacht. Wer ſie verletzte, ſollte von der Gottheit, der Eidbeſchützerin, fürchten, wie die geſchlachteten Thiere behandelt zu werden. Iliad. III, 245—301. Liv. 1, 24. Das Verhältniſs zwiſchen Gott und den Hebräern wurde immer wie ein Bund betrachtet. Eben ſo ſehr das Verhältniſs zwiſchen Jehovah, als ſelbſtgewählten Nationalkönig (Exod. 19.) und der Nation. Auch dieſer moſaiſch-theokratiſche Bund wurde dort K. 24. durch Opfer, Blut und Mahl eingeweyht. Vergl. die Auslegung eines chriſtlichen Rabbinen Hebr. 9, 19. 21. Sogar die Worte, welche Moſe ſprach: *Siehe! dieſs iſt Blut des Bundes*, welchen Gott mit euch gemacht hat (Exod. 24, 8.), ſind den Worten Jeſu: *dieſs iſt* mein Blut, *das Blut des neuen Bundes* u. ſ. w. ſehr ähnlich. Hiemit verbindet nun der Vf. auch das Paſchamahl, indem er es als ein *Bundes-Erneurungsmahl* betrachtet. Es wurde dabey ein ganzes gebratenes Lamm auf den Tiſch gebracht, welches die Rabbinen den *Paſchaleib*, *corpus paſchale*, גוף הפסח zu nennen pflegen. Man aſs ſich davon ſatt, behielt aber noch bis ans Ende des Mahls ſo viel auf dem Tiſche, daſs jeder Theilnehmer noch vor dem Aufſtehen einen Biſſen nehmen konnte. Eben ſo gieng mehrmals, beſonders aber am Ende, ein Kelch voll Wein herum. *Wein* war bey jedem Opfer (4 Moſe 15, 5. 7. 10. 11.) *ſtatt des Blutes*, welches der Jude nicht ſelbſt eſſen durfte: Nach hiſtoriſcher Vorauserklärung dieſer Umſtände iſt die Deutung des Vfs. folgende.

Jeſus fühlte das Bedürfniſs, auch *für ſeinen neuen Bundes-Verein ein Erinnerungsmahl* anzuordnen. Er ſollte allgemein ſeyn, allen Menſchen ſo nöthig, ſo werth, als die erſten Lebensbedürfniſſe, Brod und Wein. *An die Stelle des gebratenen Paſchakörpers* ſollte als *ſeine* heilige Bundesſpeiſe das Brod treten. Kürzer geſagt: Das Brod wurde *ſein* Paſchaleib. Nicht Blut, aber die dafür oft bey Bundesmahlzeiten ſubſtituirte einfache Gabe das Herz erfreuenden *Weins*, ſollte *ſein* Bundesblut werden. Mit Rückſicht auf das ſo eben beſchloſſene Mahl des alten Bundes, auf das noch vor ihm ſtehende übrige des *Paſchaleibs* und den ſo eben herum gereichten letzten Kelch, der jene Feyerlichkeit beſchloſs, ſetzte er *ſein* Bundesmal mit folgenden Worten ein: *Dieſs Brod*, das ich jetzt für euch in Stücke breche, iſt *mein* Paſchaleib (*meine* Bundesſpeiſe) und *dieſer Kelch*, des neuen Bundes Kelch; der Wein in ihm iſt *mein* Bundesblut. Und dieſes neue Bundesmahl ſey Euch ein unvergeſslicher Gebrauch (oder vielmehr: es mache mich euch unvergeſslich.) So hätte alſo Jeſus nicht auf ſeinen ſichtbaren Leib gedeutet, nicht an das Blut, welches er zu vergieſsen haben würde, gedacht. Sein Sinn wäre geweſen: Das jetzige Paſchamahl iſt das letzte, welches ich genoſs (Matth. 26, 29. Luk. 22, 16. 17.). Ich ſetze für euch zur Erinnerung an mich ein anderes, von *noch allgemeineren* Symbolen. *Dieſs Brod* — das allgemeinſte Nahrungsmittel auch des Armen — *iſt mir* der Paſchaleib, das heiſst, es iſt *mir*, dem Anordnenden, *ſtatt* des Paſchaleibs, ſtatt *des Fleiſches*, welches der Iſraelite zur Erinnerung der Erlöſung aus Aegypten aſs; *dieſer Wein iſt mir ſtatt des Blutes*, welches dort bey dem Schlachten des Paſchalamms als Bundesblut vergoſſen wurde.

Rec. fühlt ſich nicht entſchieden, dieſe an ſich ſehr einfache, ſehr dem Zweck Jeſu angemeſſene, Erklärung zu bejahen oder zu verneinen. Aber gerne bemerkt er, was dafür zu ſagen und dagegen zu erinnern ſeyn möchte. Man bezog meiſtens bey Luk. 22, 19. die Worte το ὑπερ ὑμων διδομενον auf σωμα und το ὑπερ ὑμων εκχυνομενον auf αιμα. Für jenen erſten Satz ſetzt Paulus 1 Kor. 11, 24. το ὑπερ ὑμων κλωμενον, nachdem er nächſt zuvor von Jeſus geſagt hat: ευχαριστησας ἐκλασε. Paulus bezieht alſo το . . κλωμενον nicht auf σωμα, ſondern auf τουτο, wie er auch 10, 16. noch klarer ſagt: τον αρτον, ὁνκλῶμεν. In der letzten Stelle läſst ſelbſt die Grammatik den Nominativ εκχυνομενον nicht mit den Ablativ αἱματι verbinden. Wenn man, dieſes vorausgeſetzt, dieſe beide Prädicate mit τουτο verbindet, und folglich überſetzen muſs: *dieſes, was ich für euch*, עליכם *austheile* (dieſes Brod) *und dieſer Becher, den ich für euch herüber gieſſe*" — und wenn ferner wohl bemerkt wird, daſs überhaupt dieſe beiden Zuſätze eigentlich nur Erklärungsſätze der Evangeliſten ſind, ſo bleiben die Hauptworte

Jeſu

Jesu יְהוָה רֹאשִׁי וְרֹם הַבּוֹזִים וְחָדֵשׁ und חִצָּה נוֹפִי Und dieser Hauptworte Richtung konnte auf jeden Fall nur durch die Bewegungen, Mienen, Blicke, welche Jesus dabey annahm, deutlich bezeichnet seyn. Blickte er bey den Worten: *Dieß* ist *mein* Leib, zuerst auf das Brod, welches er darreichte, und dann auf den *Passahleib*, נוף המצה, der zum Theil noch auf dem Tische lag, so konnte zugleich sein Ton so auf das *mein* gelegt seyn, dass die Worte: dieß ist *mein* Leib u. s. w. ausdrückten: dieß ist das, was *ich* von nun an für den Passahleib gelten lasse, was *ich* in *meiner* Verfassung dafür setze. Alsdann war sein Sinn der, welchen Hr. *St.* entdeckt hat. Bisher wurde vorausgesetzt, dass Jesus bey den Worten: mein Leib, auf sich selbst gedeutet, auf das *ist* aber (welches im hebräischen nicht einmal ausgedrückt seyn mochte,) einen besondern Nachdruck gelegt habe.

Wer kann uns Ton, Blick, Miene Jesu wiedergeben? Wer, ohne dass er dieses vermag, darf seine Erklärung für erwiesen ausgeben? sogar vieles geheimnisvolle darauf bauen und in die *regula fidei* einrücken, was dort so lange unbestimmt, den möglichen verschiedenen Ansichten überlassen worden war? Gewiss sollte jede Erklärung, welche Wahrscheinlichkeit haben will, von der Hauptansicht ausgehen: Wollte ein weiser Lehrer ein Geheimniss, dass der Menschenverstand ohne Offenbarung nicht zu wissen vermag, den Seinigen offenbaren, so konnte und durfte er es nicht bloss in vieldeutigen Worten dunkel andeuten, er musste es offen und wenigstens so klar angeben, als wir es allenfalls vermöchten. Nicht erst uns durfte er es überlassen, das Unbegreifliche hineinzulegen, um es dann wieder, mit Glaubenszwang für Mitchristen, herauszuholen. Wo also ein Weiser nichts offenbart, da ist auch nicht anzunehmen, dass er etwas, welches des Offenbarens bedürfte, im Sinn gehabt habe. Diesen Grundsatz: das auf gewöhnliche Weise gesagte muss auch nach der gewöhnlichen Denkweise verstanden werden! hat Hn. *Sts.* Auslegung befolgt. Dabey ist sein warm erklärter Zweck Eintracht, Beseitigung des alten Streits über Worte, die uns niemand bestimmt wiedergeben kann. Er betrachtet die ganze Abendländisch-christliche Kirche (S. 59.) als Eine Allgemeine, die nur in die *römisch-katholische* und *protestantisch-katholische* Confession getheilt sey; wovon letztere, einst als lutherisch und calvinistisch unterschieden, bereits als vereinigt zu betrachten ist; seitdem die Regierungen aufgehört haben, Unterschied oder Verein als ihre Sache anzusehn und mit Machtdecreten darauf einzuwirken. Diese Eintracht ist dem Vf. so werth, dass er (S. 75.) auch eine Andeutung macht, wie *sechs* Sacramente von den bekannten heben, nach dem alten Begriff des *Festus: Sacramentum dicitur, quod juris jurandi sacratione interposita actum est*, als *feyerliche Verpflichtungen für kirchliche Zwecke* angenommen werden könnten, zwey nämlich von Jesus angeordnete, und vier von der Kirche als zweckmäßig erachtete. Nur die letzte Oelung wäre nicht unter diesen Begriff zu bringen, gegen welchen so, wie Hr. *St.* ihn erklärt und wenn dabey kein menschlicher Infallibilitätszwang Einfluss erhielte, nichts zu erinnern wäre.

Auch die übrige Stellen, das Abendmahl betreffend, wie es Paulus 1 Kor. 10, 16. 17. und 11, 26—30. erwähnt, vereinigt der Vf. in einer zweyten Abhandlung mit seiner Erklärung des Haupttextes. Hn. *St.* Sinn ist, so viel Rec. sieht, folgender: Wie der Israelite, wenn er Opfermahlzeiten beywohnte, sich als Theilnehmer des Jehovah-Altars bewies (10, 18.), so würden, sagt Paulus, Christen, wenn sie an heydnischen Opfermahlzeiten theilnehmen wollten, sich für Theilnehmer an den Idolen, folglich an den damit verbundenen Dämonien, erklären. Schickt sich dieß, fragt 10, 16. die *Klügern* (φρονιμους). Jener Becher im Abendmahl ist er nicht (Mittel zur) Theilnahme an dem messianischen Bundesblut (an dem Wein, welcher ein Bundesblut repräsentirt, an dem, was Lukas το ποτηριον της καινης διαθηκης nennt)? das gebrochene Brod nicht Theilnahme an dem messianischen Bundesleib? Die Einheit des Brods (V. 17.) geht, für uns viele, auf Einheit des *Leibs* (der ganzenzen christlichen Corporation). Schickt es sich (V. 21.) also für euch, bald Tischgenossen des Messias, bald der Dämonien zu seyn? Das εν σωμα des V. 17. lehrt, dass das σωμα χριστου nächst vorher, nicht nothwendig vom leiblichen Leib Jesu, aber das σωμα und αιμα χριστου wohl von dem zu verstehen sey, was Jesus für *seinen* Paschaleib, für *sein* Bundesblut erklärt hatte. Die zweyte Stelle ist noch leichter. „An Jesu Tod sollt ihr Christen denken, davon sprechen, so oft ihr dessen letztes Mahl neu begehet, wie es Jesus auf Erden mit Brod und Wein beschlossen hat. Wer dabey unanständig (nach V. 21. unbrüderlich und schwelgerisch) sich beträgt, macht sich eines Vergehens schuldig gegen das christliche Bundesmahl, gegen das, was Christus für *sein* Paschamahl erklärt hat. V. 29. Wer nur so (ohne Unterschied V. 22.) isst und trinkt, (αναξιως gehört hier nach der Kritik nicht in den Text!) der häuft gegen sich selbst ein schlimmes Urtheil, als einer, welcher das, was der Herr für seinen Paschaleib (für ein δειπνον κυριακον V. 20.) erklärt hat, nicht mit beurtheilender Auszeichnung behandelt." Hr. *St.* konnte noch für seine Deutung anführen, dass sie zeige, warum Jesus nicht η σαρξ μου dem αιμα gegenüber gestellt, sondern σωμα gesagt habe. Σωμα, nach der gewöhnlichen Erklärung genommen, würde, das Blut mit einschliessen, und also dessen besondere Erwähnung nicht motivirt seyn.

Alles zusammen genommen hat keine der bisher bekannt gewordenen Erklärungen dieß für sich, dass sie zu den geschriebenen Worten Jesu gar nichts hinzudenken müsste. Der Unterschied liegt aber darin, ob etwas hinzugedacht werden soll, das von Jesus durchaus hätte gesagt werden müssen, oder ob nur dergleichen etwas subintelligirt wird, was auch sonst nach dem Sprachgebrauch zum Subintelligieren überlassen werden kann. Die Transsubstantiationslehre würde erfordern, dass Jesus gesagt hätte: Dieses (Brod), *dem Wesen nach verwandelt*, μετουσιωμενον, ist

ist mein Leib! die lutherische Auslegung: Dieses ist *durch reelle Gegenwart* mein Leib! σαρξ μου σωματικως παρουσα, αἱμα μου σωματικως παρον; die reformirte: Dieses ist durch reelle Wirksamkeit, κατα δυναμιν, mein Leib! Kurz; alle geheimnisreiche Auslegungen müssen zugeben, dass gerade das geheimnisvolle *nicht* in den vorhandenen Worten gesagt sey. Bey der in Dr. *Paulus* Commentar vorgetragenen Auslegung ist als Jesu Sinn zu denken: τουτο μου εστι το σωμα μου, bey der *Stephanischen:* τουτο μου εστι το σωμα *se.* τουτο, oder το σωμα το του πασχα. זאת לי הגוף oder זאת לי גוף הפסח. Niemand aber wird zweifeln, dass das, was bey den zwey letztern Erklärungen in den uns aufgezeichneten Worten nicht ausgedrückt ist, durch Blicke und Mienen Jesu deutlich gemacht seyn konnte, wenn er auch nur gerade das, was wir lesen, ausgesprochen hat. Doch, bey der hier mehr oder weniger übrig bleibenden Unentschiedenheit der Worterklärung kann wohl nichts gerathener seyn, als — an die aus dem ganzen Zusammenhang des Christenthums fliessende *Sinnerklärung* sich desto sicherer zu halten, worüber der Vf. in einer *dritten* Abhandlung *von moralischer Würdigung des Abendmahls* mit eben so viel Wahrheit als Wärme spricht. Der Zweck der Christusreligion, Jesu neuer Bundes-Verfassung, war durchaus *nicht* ein neuer Tempeldienst, *ein neuis Hofrituale für die Gottheit.* „Nur der Pöbel (S. 88.) und einige hinter dem Zeitgeiste zurückgebliebene Priester mögen noch an der kindischen Vorstellung der Morgenländer vom ceremoniösen *Gottesdienst* hangen, um bey der Gottheit *Cour zu machen* und durch pünktliche Beobachtung ihres *Hofdienstes* (nach der Weise des jüdischen Tempels) in ihre Gnade sich einzuschmeicheln." Christliche *Andachtsübungen* sollen den *ganzen Geist* des Menschen (Joh. 3, 18.) Empfindung, Verstand und Willen nicht phantastisch, aber praktisch wirksam aufregen. Und hiezu sollte vornehmlich das religiöse Bundesmahl wirken, um uns alle für das Gottesreich nach Jesu Sinn, für eine religiös-moralische Weltordnung, beym Andenken an den von ihm für diese Idee erduldeten Justizmord (1 Kor. 11, 26.), wie durch eine heilige Vereidung, durch eine sacramentliche Bundesfeyer, zu vereinigen, und so lange, bis Er kommt, oder „bis alles vollbracht ist," vereinigt zu erhalten. Dann „bedarf es keiner Apologie des Christenthums. Nur ausgesprochen darf sein grosser umfassender Zweck werden, und alle Gebildete werden dem grossen Bunde, der frohen Botschaft, beytreten, sich an den grossen Verein zur moralisch-religiösen Erlösung der Menschheit anzuschliessen. Die Christenheit selbst aber ists, an welche dieses Evangelium zuerst gerichtet werden muss, weil sie den Zweck ihres Vereins in der Welt aus den Augen verloren hat. „Nichts (S. 95.) zeigt so deutlich die *Herabgesunkenheit* des Christenthums, als dass man von der Regel der alten Kirchenzucht abgieng, jedem offenbar Lasterhaften (jedem praktischen Nichtchristen) den Zutritt zum heiligen Mahle (an dem *nur echte Brüder* wahrhaft theilnehmen können) zu verwehren. Alle Achtung für das Heilige schwindet, wenn man mit demselben ein *Andachtsspiel* treiben lässt. Es hört auf, *ein Mahl der wirklichen Vereinigung der Guten* (der Gemeinde der Heiligen) zu seyn, und wurde ein *Mahl für die große Sünderzunft.*" Wodurch sonst, als weil man es zu einem *Sündopfer* machte? Eine Stiftung zur *Versöhnung Gottes* hat es niemals seyn sollen. Es trat an die Stelle des Passamahls, und nie hatte dieses den Charakter eines Söhnopfers.

Was der Vf. noch weiter hierüber wahr und kräftig ausspricht, was er darauf als *liturgische Vorschläge* für ein echtes Christenmahl in einer *vierten* Abh. beyfügt, müssen wir zum Nachlesen, zum Nachdenken, empfehlen. Die ganze Schrift, auch die an katholische Amtsbrüder des Vfs. gerichtete Vorrede, beweist das lebhafteste Gefühl für das, was noth wäre, mit umfassender Humanität, mit αληθευειν εν αγαπη, verbunden. Auffallend könnte es scheinen, dass der Abdruk einer Gemme vorgesetzt ist, worauf die Vereidung der Catilinarischen Anhänger durch gemeinschaftliches Trinken des eigenen Blutes ausdrucksvoll abgebildet ist. Da der Vf. in der *ersten* Abh. zeigen musste; dass Blut bey Bündnissen das Zeichen der ernstesten Vereinigung auf Leben und Tod gewesen, und daher unter mancherley Gestalten gebraucht worden ist, so hat er (S. 20.) auch die Erzählung aus Salust *Bell. Catilin.* c. 22. als philologischen Beleg um so mehr angeführt, als Salust dieses verbündende Bluttrinken als eine allgemeinere heilige Sitte beschreibt, *Quum post exsecrationem omnes (humani corporis sanguinem vino permixtum) degustavissent, sicuti in solemnibus sacris fieri consuevit. . .* Eben dieser wichtige *philologische Beleg* wird durch die Gemute anschaulich gemacht. Sie ist die Stelle des Salust in Abbildung. Höchst unbillig überhaupt wäre es, und, wenn man des Vfs. rege Empfindsamkeit für das wahre Gute aus der Schrift selbst ansieht, ist es wohl auch unmöglich, ihm irgend einen andern Vergleichungspunkt anzudichten. Ohnehin ist die Unbeschränktheit neuer Versuche, die Schrift nach allen vorhandenen Mitteln der Philologie zu erklären, kurz: die *rechtliche Freyheit der Exegese*, ein Kleinod der evangelischen Kirche, welche nur den ursprünglichen Sinn Jesu in der heil. Schrift für ihren Leitstern anerkennt und nie aufhören darf, diesen immer besser zu erforschen oder das erforschte zu begründen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Normen für die Ablösung gröſserer Gliedmaſsen* nach Erfahrungsgrundſätzen entworfen von *Karl Ferd. Gräfe*, herzogl. Anhalt-Bernburg. Hofrathe, Doctor der Arzneyk. und Wundarzneyk., ordentl. öffentl. Prof. der Chirurgie an der Univerſ. zu Berlin, Direct. des königl. chirurg. klin. Inſtituts daſelbſt, ordentl. Lehrer der Wundarzneyk. an der königl. medic. chirurg. Akademie für das Militär etc. 1812. 170 S. 4. Mit 7 Kupfert. (Preis roh 3 Rthlr. 18 gr., geb. 4 Rthlr.)

Lange hat Rec. keine Schrift über einen Gegenſtand der operativen Chirurgie mit ſo groſser Befriedigung geleſen, als die vorliegende. Es iſt wahrlich eine Erholung und Entſchädigung, wenn man ſich aus dem myſtiſchen Dunkel mancher unfruchtbaren medicinſchen Schrift neuerer Aerzte herausgearbeitet hat, und auf ein Werk trifft, worin uns die geprüfte Erfahrung in einer lichtvollen Sprache überall anſpricht, und woraus ſowohl der ältere als jüngere Arzt Belehrung ſchöpfen kann. Es iſt Pflicht, von einem ſolchen Werke ausführlicher zu reden, damit auch diejenigen, denen ſo manche jetzt nöthig gewordene Ausgaben die gröſste Sparſamkeit bey Vermehrung ihrer Bücherſammlung anrathen, die gegebenen trefflichen Lehren benutzen und zum Beſten der leidenden Menſchen anwenden können.

Die Ablöſung gröſserer Gliedmaſsen iſt dem Vf. beſonders glücklich gelungen. Von dreyzehn Kranken, an welchen er Amputationen verrichtete, blieb keiner ungerettet. Die meiſten wurden in zwölf, die wenigſten zu Ende der dritten Woche in ſo weit hergeſtellt, daſs die Narbe ſich vollkommen geſchloſſen hatte. Dieſer günſtige Erfolg legte dem Vf. die Pflicht auf, das gewählte Verfahren treu mitzutheilen. Im *erſten* Abſchnitte zeigt er in gedrängter Kürze das Wichtigſte, was bey Gliederablöſungen von den ältern Zeiten bis jetzt in Hinſicht der Blutung, des Schmerzes, der Bildung und Behandlung der Wundfläche geſchehen. Der *zweyte* Abſchnitt handelt von der Nothwendigkeit der Gliederablöſungen. Jedes topiſche Leiden eines Gliedes, das an ſich unheilbare Affectionen des geſammten Organismus nach ſich zieht, die dem Leben gewiſſe Gefahr bringen, macht die Ablöſung abſolut nothwendig. Hierher können Zerſchmetterungen, Brand, Nekroſen, Aneurysmen, Afterorganiſationen u. ſ. w. gehören. Wenn das Uebel auf rationellem und empiriſchem Wege einmal als unheilbar und das Leben untergrabend erkannt iſt, ſo muſs die Operation nicht zwecklos aufgeſchoben, und damit nicht ſo lange gewartet werden, bis die Lebenskraft zu tief verletzt iſt, um die mit der Ablöſung nothwendig verbundene Entkräftung noch aushalten zu können. — Der Vf. hat Recht, dieſs als Maxime aufzuſtellen; aber es hätte doch erwähnt zu werden verdient, daſs auch dann, wenn das Leben durch Schmerz, Säfteverluſt, Schlafloſigkeit und Febricitationen ſchon auf eine ſehr tiefe Stufe geführt iſt, die Amputation oft einen günſtigern Erfolg habe, als in jenen Fällen, wo z. B. eine Zerſchmetterung bey übrigens noch ungeſchwächter Lebensthätigkeit die Operation nothwendig macht. Rec. hat davon auffallende Beyſpiele gehabt und in andern Spitälern geſehen, zweifelt auch nicht, daſs andere Wundärzte ähnliche Erfahrungen gemacht haben ſollten. — Die relative Nothwendigkeit der Gliederablöſung iſt durch ungünſtige äuſsere Verhältniſſe, z. B. im Kriege nach verheerenden Schlachten oder durch die mit einer beſchwerlichen und langwierigen Behandlung nicht im Verhältniſs ſtehende künftige Brauchbarkeit des Gliedes, z. B. nach dem Verluſte groſser Röhrenknochen, geſetzt. Topiſche Affectionen, die weniger das Gepräge einer mechaniſchen, mehr das einer dynamiſchen Anomalie an ſich tragen, machen die Beſtimmung: ob amputirt werden ſoll oder nicht, ſehr ſchwer. Hierher gehören die Zuſtände, für welche die neuere Schule weder beſſere Namen, noch beſſere Behandlungsarten aufſtellt, die ſcorbutiſche, ſyphilitiſche, carcinomatöſe, cariöſe (?), herpetiſche und ſcrofulöſe Dyſcraſie, welche erſt gehoben werden muſs, wenn die Amputation einen glücklichen Erfolg haben ſoll. Der *dritte* Abſchnitt, von den Gefahren bey Gliederablöſungen iſt ſehr wichtig; weil von ſeiner Beherzigung gewiſs mehr, als von der Geſtalt der Wunde das Heil des Kranken abhängt. Sehr ſchön beſchreibt der Vf. den Zuſtand, worin ſich der Amputirte vor und bey der Operation befand; er zeigt, daſs der Schmerz Ohnmachten, die von manchen viel zu gleichgültig betrachtet werden, und ſelbſt ein unaufhaltſames tieferes Sinken des Lebens zur Folge haben könne. Den Einfluſs, welchen der Blutverluſt bey der Operation auf die Conſtitution und auf die Wundfläche äuſsert, hat, ſo viel ſich Rec. erinnert, keiner beſſer, als der Vf. gewürdigt; auch iſt er wohl der Erſte, welcher auf den nicht unbedeutenden Blutverluſt aufmerkſam macht, der nothwendig erfolgen muſs, wenn das Turniket zu entfernt von der

der Amputationsstelle angelegt wird, oder nur, wie das *Petitsche* Bügel-Turniket, den Hauptstamm zusammen drückt. Ganz vortrefflich wird jeder denkende und beobachtende Wundarzt dasjenige finden, was der Vf. über die Gefahr durch örtlich in höherm Grade verwendete Productionskraft und über die verschiedene Stimmung des Vegetationsprocesses sagt. Der Granulationsprocefs ist mit bedeutenderm Kraftaufwande verbunden, als der Adhäsionsprocefs, welcher durch eine mäfsig synochöse Entzündung zu Stande kommt. Die Quantität des Exsudats mufs in einem Verhältnisse zur Vitalität der Wundfläche stehen, nur eine entsprechende Menge wird belebt, eine übermäfsige bleibt vom Leben undurchdrungen. Jene Entzündung geht gleichzeitig von beiden genau an einander liegenden Flächen aus. Das gegenseitige Ueberströmen der Kräfte schliefst den Bund, es entsteht ein lebendiges Continuum. Liegen Wundflächen zusammen, deren Gebilde auf einer verschiedenen Stufe der Vitalität stehen, wie dieser Fall bey Gliederablösungen aus den Gelenken eintritt, können sich die Wundflächen, wegen zu geringer Hautersparnifs, nicht hinreichend decken, oder berühren sie sich, wegen Unebenheit ihrer Flächen, in der Tiefe nicht in allen Punkten, verhindert geronnenes Blut, oder ein aufgestreutes styptisches Mittel ihre genaue Berührung, oder ist die Stimmung der Vitalität im Stumpfe nicht günstig, so wird der Adhäsionsprocefs mehr oder weniger gestört. Die ganz aus der Natur geschöpfte Beschreibung des erethischen oder torpiden Charakters des Vegetationsprocesses im Stumpfe mufs Rec., um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Man wird darin das Bild der directen und indirecten Asthenie der *Brownischen* Schule finden. Sehr genau wird im *vierten* Abschnitte das Verfahren bey Gliederablösungen im Allgemeinen abgehandelt. Beherzigungswerth ist das, was der Vf. über die psychische Vorbereitung des Kranken zur Operation sagt; was die vorgeschlagene physische Vorbereitung betrifft, so hat Rec. immer gefunden, dafs oft wiederholte kleinere Gaben Opium wohlthätiger wirken, als gröfsere bis zur mäfsigen Betäubung gegebene Dosen, nach welchen gar zu leicht jener vom Vf. beschriebene torpide Zustand sich zu äufsern pflegt. Eben aus diesem Grunde giebt Rec. die *narcotica*, zumal die Belladonna, nicht gern in Klystieren, so sehr er übrigens die aus Kamillenaufguss und Oel bereiteten Lavements zur Beförderung des Stuhlgangs vor der Operation zu schätzen weifs. Rec. giebt aufserdem in allen Fällen, wo Würmer vermuthet werden können, mehrere Tage vor der Operation Morgens und Abends eine Dosis *Sem. Cyn.*, weil er mehrere Male beobachtet hat, dafs Würmer, welche vor der Operation keinen bedeutenden Zufall erregten, nachher zur Unterhaltung verschiedener, zum Theil höchst unangenehmer Beschwerden und Krämpfe beytrugen, die erst nach Entfernung der Würmer verschwanden. Wenn auch *Laurent* den Einfluss des Wurmreizes auf Verwundete übertrieben haben mag, so verdient er doch gewifs nicht übersehen zu werden. — Was übrigens von der Vorbereitung des zur Operation nöthigen Bedarfs gesagt wird, zeugt von dem vorsichtigen Wundarzt, der auch nicht die geringste Kleinigkeit, welche leider nur zu oft Störung während der Operation hervorbringt, übersieht. Zur Glättung des Knochenrandes bedient sich der Vf. der *Simmon'schen* Feile, auch empfiehlt er mit Recht die schneidenden Instrumente vor der Operation zu erwärmen und mit Oel zu bestreichen. Das Verfahren während der Operation wird so deutlich beschrieben, dafs nichts zu wünschen übrig bleibt. Der Vf. achtet nicht — und mit ihm gewifs wenige Wundärzte — auf *Kern's* und *Zellenberg's* Methode, die Blutung blofs durch kaltes Wasser zu stillen, er sucht sich vor der Operation, wenn Raum dazu vorhanden ist, durch ein *Morel'sches* und dann durch ein Feld-Turniket vor der Blutung aus den gröfsern und kleinern Gefäfsen sicher zu stellen. Aufhören der Pulsation unterhalb des Turnikets, ein von dem Kranken, ohne zuzufühlen, wahrnehmbares Pulsiren der gröfsern Stämme über der Pelotte, und verminderte Empfindung und Wärme sind die Zeichen, woraus der Vf. den hinreichend gehemmten Einfluss des Bluts zu erkennen lehrt. Rec. findet das gewöhnliche Knebelturniket und allenfalls Compression des Hauptstammes mit den Daumen beider Hände hinreichend und bequemer, als zwey Turnikets. Auch der Vf. läfst da, wo die Anlegung eines Turnikets, wegen der Beschaffenheit des Theils nicht Statt finden kann, durch Gehülfen zuweilen comprimiren. Keine Gestalt der Schnittfläche erfüllt die Bedingungen zur geschwinden Adhäsion so vollkommen, als die regelmäfsig trichterförmige, wo die Haut den kreisförmigen Rand, die abgesägte Knochenfläche, die Spitze und die Muskularsubstanz die gekrümmte Wand des Trichters bildet. Die Tiefe einer solchen Höhlung mufs sich zum Umfange des Gliedes verhalten, wie 3:15. Bey zweyröhrigen Gliedern findet dieser Schnitt nicht Statt. Man mufs seine Zuflucht zur Lappenbildung nehmen, und den Lappen von derjenigen Seite, wo die meisten Muskeln liegen, ausschneiden. Nach geendigtem Muskelschnitte und nach kräftiger Retraction der Haut und Muskeln vermittelst der gespaltenen Binde oder der Hände eines Gehülfen, wird das Beinhäutchen, nebst den noch ungetrennten Muskelfasern so hoch als möglich mit einem starken Scalpell in einem Kreiszuge durchschnitten und nach abwärts abgeschabt, ehe der Knochen abgesägt wird. Die gröfsern Gefäfse werden hervorgezogen und unterbunden, die Blutung der kleinern wird mit kaltem Wasser gestillt. Zur Union und zum Verbande bedient sich der Vf. der blutigen Hefte, der Heftpflaster, Longuetten, Binden und der Mütze. Die ersten und die letzte hält Rec. für entbehrlich, wenigstens hat er sie bey Amputationen des Ober- und Unterschenkels in der Continuität noch immer sehr gut entbehren können. Der Vf. glaubt, dafs Heftpflaster nur auf die Oberfläche der Haut wirkten, und die tiefer gelegenen Theile nicht verhältnifsmäfsig einander näherten; aber ist denn

die

die Haut nicht noch mit den unterliegenden Theilen in organischem Zusammenhange? Kann dies durch die Haut und durch die obere, dünnere Lage der durchschnittenen Muskeln geführte blutige Heft, die höher liegenden Muskelpartieen in eine genaue Berührung bringen? Kann es oben in der Spitze des Kegels die durch den Knochen selbst von einander getrennten Muskellagen vereinigen? Der Vortheil der blutigen Hefte scheint also nicht mit den Schmerzen, die sie verursachen, nicht mit den Nachtheilen, die das durch Haut und Muskel gezogene Band als fremder Körper hervorbringen kann, in Verhältniss zu stehen, und durch hinreichend lange Heftpflaster und zweckmäßig angelegte Longuetten erreicht werden zu können. Auch ist eine gut angelegte Binde, ohne Mütze, zur Befestigung und Sicherung des Verbandes wirksam genug. Rec. übergeht die überall den Umständen des Amputirten und der Beschaffenheit des Stumpfes anpassend angegebenen Maafsregeln gegen Nachblutungen, zur mechanischen Fortbehandlung des Stumpfes und zur Ausscheidung des Knochenkranzes eben so, als das, was der Vf. über die Wirkungen, welche die Amputation nach vollendeter Vernarbung auf das allgemeine Befinden äufsert und über das Verhalten beym Anlegen des künstlichen Gliedes anführt, um noch etwas über die vom Vf. empfohlene so richtige Leitung des Vegetationsprocesses im kurzen Auszuge mittheilen zu können. Ist die mäfsig synochöse Entzündung als solche erkannt, so bleibt der Arzt Zuschauer, um mit Ruhe dem Gelingen des Adhäsionsprocesses entgegen zu sehen. Beym Erethism mufs er die Sensibilität mindern, ohne die gesunkene Energie noch tiefer nieder zu drücken. Die antiphlogistischen Mittel passen deshalb nicht, sondern solche Arzneyen, die, ohne bedeutende Nebeneindrücke, unmittelbar auf Minderung der Sensibilität hinwirken. Aufser dem Mohnsafte, dem man etwas Salpeter passend (?) zusetzen kann, erfüllt kein bekanntes Mittel jene Bedingungen so vollkommen, als das Kirschlorbeerwasser. Der Vf. giebt es seit mehrern Jahren mit dem glücklichsten Erfolge nach wichtigen Operationen. Erwachsenen giebt er es gewöhnlich in folgender Mischung: ℞ *Emuls. amygd. l. a. par* ℥ *Vij Aqu. Laurocerasi* ʒij — ʒiij. *Mr.* Hievon wird, nach Maafsgabe der gesteigerten Sensibilität, nach, zuweilen auch schon vor der Operation alle Stunden, oder alle 2 — 3 Stunden 1 Eslöffel voll gegeben. Die Energie wird zugleich, ohne zu reizen, durch leicht nährende Mittel empor gehalten. Die örtliche Behandlung mufs mit der allgemeinen übereinstimmen. Die chemische Kraft der gewöhnlich in Form von Bähungen oder warmen Breyen angewendeten *narcoticorum* gelangt, durch die harzigen Pflaster abgehalten, nicht bis zur Haut des Stumpfes, viel weniger zu den Nervenzweigen, die am bedeutendsten leiden. Das einzig Wirksame dieses Mittel ist die Wärme, die ohnehin während des Erethism schon übermäfsig im Stumpfe entwickelt und also bis zu einem unerträglichen Grade gesteigert wird. Der Vf. kennt gegen den Erethism nach Amputationen kein zuverlässigeres Mittel, als das eiskalte Wasser, wodurch nicht allein der Reflex der übermäfsig entwickelten Wärme gehoben, sondern auch unmittelbar die Sensibilität vermindert wird. Wie die Kälte auf unmittelbare Minderung der Sensibilität Bezug haben könne, begreift Rec. noch nicht, auch der Vf. scheint darüber noch im Dunkel zu seyn. Wenn der Reflex der übermäfsig entwickelten Wärme gehoben wird, wie es durch die äufsere Anwendung des kalten Wassers unbezweifelt geschieht, so entsteht auch ohne Minderung der Sensibilität ein Gefühl von Besänftigung, welches nur dem geringern Einwirken eines der mächtigsten Reize, der Wärme, zugeschrieben werden kann. Sehr weislich läfst der Vf. den Stumpf so lange Tag und Nacht mit kaltem Wasser befeuchten, bis die Geneigtheit zur stärkern Wärmeerzeugung weicht. Denn alsdann ist der Erethism oder die erhöhte Sensibilität durch Arzney- und Nahrungsmittel oder durch die gleichmäfsiger verbreitete Lebensthätigkeit selbst gehoben oder wenigstens bedeutend vermindert. Würde der Vf. den Versuch machen, früher mit dem kalten Befeuchten nachzulassen, so würde der Schmerz und die erethische Spannung nur noch gröfser seyn, zum offenbaren Beweise, dafs die Sensibilität durch die Kälte nicht vermindert ist. Beym Torpor, wo die Sensibilität und Energie gesunken sind, müssen beide gesteigert werden durch nährend reizende Arzney- und Nahrungsmittel. Da, wo sich der Torpor schnell entwickelte, fand der Vf. wiederholte Gaben von Glühwein mit Eygelb, Zucker, Zimmt und Nelken bereitet vorzüglich wirksam, wenn alle 3 Stunden eine halbe bis ganze Tasse voll warm genommen wurde. Ist der Fall dringend, so läfst man Perurinde, Serpentaria, Arnika, Kampfer, ätherische Oele, Naphtha, flüchtiges Kali nebenbey nehmen; den welken, feuchten und unempfindlichen Stumpf umlegt man mit aromatischen Kräutern, worin Kampfer gestreuet ist, man fomentirt ihn mit reinigenden Aufgüssen jener Kräuter, begiefst den Stumpf mit Kampferbranntwein, besprengt ihn und die Verbandstücke im höhern Grade des Torpors mit Terpentinöl, spritzt dasselbe im höchsten Grade durch die Wundspalten oder durch die Nadelstichwunden. Doch mufs man bey allen diesen Vorkehrungen auf der Huth seyn, sich nicht in der Reihe der Reizmittel zu erschöpfen oder örtliche Ueberreizungen zu veranlassen. Wird der Stumpf wärmer, röther, turgider, empfindlicher, so geht man mit den Reizmitteln wieder zurück. Im *fünften* Abschnitte werden die Encheiresen bey Gliederablösungen mit ungemeiner Deutlichkeit beschrieben. Zuerst die Amputationen mit dem Trichterschnitt. Der Conus gelang dem Vf. bey fünf Ablösungen des Oberschenkels vermittelst zweyer Kreiszüge mit einem sehr schmalen und geraden Messer sehr gut; doch ward er, wegen der dabey unvermeidlichen Abhängigkeit von den Gehülfen, welche die Muskeln zurückhalten, wegen der besondern Kunstfertigkeit, die diese Operationsart erfordert, und wegen der Unannehmlichkeit, die

Pe-

Periode des Schmerzes durch zwey Kreiszüge verlängern zu müssen, bewogen, die Ausübung nach Möglichkeit zu erleichtern. Das zu diesem Endzwecke erfundene Messer endet nicht mit einer Spitze, sondern, wie die Abbildung zeigt, mit einem bauchigen Blatte, hinter welchem die Klinge nach dem Hefte hin immer schmäler wird. Das Blatt muss vom Rükken nach der Schneide schnell an Stärke abnehmen und überhaupt sehr dünn gearbeitet seyn, damit es desto leichter in die Muskelsubstanz eingesenkt werden könne. Der geradere Theil der Schneide wird nur zum Hauptschnitte gebraucht; der gerade auslaufende Rücken muss, wie die Contourzeichnung zeigt, eine bedeutende Dicke haben, um jede Beugung der Klinge zu verhüten. Der vordere Rand des bauchigen Blattes muss zum Theil stumpf zugerundet in den Rücken des Messers übergehen. Der Griff ist krenirt, damit er, selbst von Blute benetzt, fest in der Hand liege. Mit diesem Messer bildet der Vf. nach geschehenem Hautschnitte durch einen einzigen bis zum Knochen dringenden Kreiszug den vollkommensten Conus in der Muskelsubstanz, und zwar so schnell, dass er bey Leichnamen, deren schlaffere Muskeln die Operation immer erschweren, zur Trennung der Haut, Muskeln und des Knochens nie eine volle Minute brauchte. Rec. besitzt dieses Messer zwar noch nicht, zweifelt aber keinen Augenblick daran, dass es zur Ausübung des *Alanſonſchen* Schnitts ganz vorzüglich geeignet sey. Der Vf. theilt das Verfahren bey der Ablösung des Oberschenkels in *sieben* Acte. Der erste umfasst die Vorkehrungen gegen die Hämorrhagie, der zweyte die Lagerung des Kranken, der dritte den Hautschnitt, der vierte den Muskelschnitt, der fünfte die Durchsägung des Knochens, der sechste die Blutstillung und der siebente die Vereinigung. Nur von dem Haut- und Muskelschnitte will Rec. einige Worte sagen. Durch einen kräftigen Schnitt wird die Haut senkrecht bis auf die Muskeln zerschnitten; indem die um den Schenkel gebogene rechte Hand die gerade Schneide des Messers an sich zieht, und die auf der stumpfen Ecke ruhende linke Hand den bauchigen Theil desselben theils herabdrückt, theils fortschiebt. Der bey diesem Momente der Operation nothwendige Wechsel in der Lage beider Hände und die Stellung des Wundarztes sind sehr genau angegeben. Nachdem die Haut so viel als möglich, zurückgezogen ist, wird an dem Rande derselben das bauchige Blatt schief aufwärts gerichtet, durch Druck und Zug in die Muskelsubstanz gesenkt, und dicht am Knochen, so wie beym Hautschnitte, um den Schenkel geführt, ohne das Auge vom Blatte des Messers zu wenden, damit der Schnitt immer genau dem Rande der zurückgezogenen Haut folge. Bey der Ablösung des Oberarms gelten die nämlichen Handgriffe. Der Vf. hat die Exarticulation des Oberarms ebenfalls vermittelst des Trichterschnitts einmal verrichtet und der Kranke war mit Ablauf der dritten Woche vollkommen hergestellt. Weit leichter macht man diesen Schnitt mit dem Blattmesser, wie wiederholte Versuche dem Vf. gelehrt haben. Außer der gewöhnlichen Compression der *Subclavia* über dem Schlüsselbeine, empfiehlt der Vf. auch das *Mohrenheim'ſche* Compressorium unterhalb des Schlüsselbeins fest gegen die erste Rippe wirken zu lassen, was dem hier ohnehin sehr eingeschränkten Gehülfen, der die Haut und Muskeln zurückziehen muss, nicht wenig hinderlich seyn muss. Der Vf. verrichtet den Hautschnitt, um hinreichende Haut zu sparen, drey Finger breit unter der äussersten Spitze der Gräthenecke des Schulterblattes und verfährt wie bey der Amputation des Schenkels. Die Retractionsbinde kann hier nicht gebraucht werden, sondern der Gehülfe muss mit beiden Händen in die Schnittfläche eingehen und die Muskeln zurückziehen. Die Auslösung des Oberarmkopfs weicht im Wesentlichen nicht von der gewöhnlichen Methode ab. Auch bey der Exarticulation des Oberschenkels wird der Trichterschnitt empfohlen; indessen dürfte das *Moorcroftſche* Nervencompressorium, welches hier als Aderpresse angewendet, die Crural- und ischiadischen Gefässe comprimiren soll, noch mehr als das *Mohrenheimſche* Compressorium bey der Exarticulation des Oberarms, dem Operateur und Gehülfen im Wege stehen, überhaupt die *Larreyſche* Methode, deren Ausführbarkeit durch die Erfahrung schon bestätigt ist, hier wohl den Vorzug verdienen. Auch muss nicht vergessen werden, dass von Versuchen der Exarticulation des Oberarms und Oberschenkels durch den schiefen Schnitt am Leichname, wo Haut und Muskelfasern unthätig liegen bleiben, nicht auf die Ausführbarkeit bey Lebenden geschlossen werden kann. Die Lappenbildung bey den Ablösungen zweyröhriger Gliedmaßen weicht von der *Verdhin-Louderſchen* Methode vorzüglich darin ab, dass der Vf. bey dünnen, mehr flachen Wadenmuskeln ein langes, schmales, an der Spitze zweyschneidiges, gerades Messer, bey starken Wadenmuskeln aber ein an der vordern Hälfte der Klingenfläche gebogenes Messer braucht, damit gleich mit dem ersten Zuge die überflüssige, das genaue Anlegen des Lappens störende Muskelquantität weggenommen werden könne. Beide Röhrenknochen werden, nach des Vfs. Vorschlage, zwar gleichzeitig angesägt, aber nachher zuerst die *fibula* durchgesägt. Am Unterarme wird der Lappen auf der vordern Fläche mit einem geraden Messer gebildet. Zur Exarticulation des Unterfußes mit Erhaltung der Ferse wird die *Walther'ſche* Methode empfohlen. Im *sechsten* Abschnitte findet der Leser einige sehr nützliche Verbesserungen des *Brünninghauſenſchen* künstlichen Unterschenkels, und die Beschreibung der vom Hn. *Baltif* in Berlin erfundenen künstlichen Hand. Diese künstlichen Glieder, das Blattmesser und das auf der Fläche gebogene schmale Messer, die Retractionsbinde und Heftnadel des Vfs., die Haltung des Blattmessers beym Muskelschnitte, die vertiefte Wunde nach der Exarticulation des Oberarms und Oberschenkels und ihre Vereinigung werden auf den sauber gestochenen Kupfertafeln vorgestellt und dadurch der Inhalt des so lehrreichen Werks noch deutlicher gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Syſtem einer vollſtändigen Criminal-, Polizey- und Civil-Geſetzgebung*, von *H. E. v. G(lobig)*. — *Erſter* Theil: *Criminal-Codex*. 1809. LXX u. 192 S. *Zweyter* Theil: *Polizey-Codex*. 1809. XVI u. 166 S. *Dritter* Theil: *Civil-Codex*. 1809. XXII u. 520 S. 8. (4 Rthlr.)

Dieſes mit eben ſo viel Einſicht als reifer Beurtheilung abgefaſste Werk iſt, als ein höchſt wichtiger Beytrag zu den Materialien für die Geſetzgebung, der allgemeinen Beherzigung aller derer zu empfehlen, die in dieſem Fach arbeiten. Es iſt keineswegs ein bloſs ſpeculativer Verſuch: er iſt zugleich praktiſch berechnet, veranlaſst durch die neue Preuſsiſche Geſetzgebung, zu deren Vervollkommnung der würdige Vf. ſelbſt ſo bedeutende Beyträge lieferte. Die Behandlungsart iſt neu in Anſehung der Form; es iſt ein aphoriſtiſcher Entwurf, beynahe in tabellariſcher Geſtalt vorgetragen. Aber der Vf. will ſelbſt nicht ein Geſetzbuch ſo abgefaſst wiſſen (welches auch in der That groſse Unzulänglichkeit haben möchte): er wählte dieſe Form nur wegen der lichtvollern Zuſammenſtellung der Materialien, worin wir ihm mit voller Ueberzeugung beypflichten.

Nachdem er in der Einleitung die wichtigſten Werke über Geſetzgebung kurz charakteriſirt hat, entwickelt er umſtändlicher die einzelnen Beſtandtheile eines vollſtändigen Geſetzbuchs. Sehr richtig will er auch das gerichtliche Verfahren mit darin begriffen haben. An einer anderen Stelle erwähnt er auch ſeines *Syſtems* der *Geſetzgebung für das gerichtliche Verfahren*, als eines zweyten Haupttheils des Ganzen, das ſich an dieſen Grundriſs des Civil-Rechts anſchlieſse; wir wiſſen aber nicht, ob es bereits im Druck erſchienen ſey.

Die geſammten Gegenſtände der Geſetzgebung will der Vf. ſonach unter *vier* Abtheilungen gebracht haben. I. Fundamentalgeſetze: Rechte der Souveränetät; Beſtimmung der Thronfolge und anderer Rechte der regierenden Familie; Vertheilung der Gewalten im Staat; Landescollegien, Gerichtshöfe, Dicaſterien und einzelne Beamte; Pflichten und Verhältniſſe derſelben. II. Geſetze zur Erhaltung der inneren Sicherheit und Wohlfahrt: Criminalgeſetze, Civilgeſetze, Polizeygeſetze, Proceſsordnung. III. Geſetze zur Erhaltung der äuſseren Sicherheit und Wohlfahrt: zur Vertheidigung des Staats und zur Beſtimmung völkerrechtlicher Verhältniſſe. IV. Geſetze für die dem Staat vorbehaltenen Rechte, um die obigen Zwecke zu erreichen: Beſtimmung des Abgabeſyſtems und der übrigen Hoheitsrechte. Von dieſen Abtheilungen iſt jedoch nur die *zweyte* eigentlich der Gegenſtand dieſer Arbeit; und zwar mit deſto gröſserem Recht, da der Sprachgebrauch die Geſetzgebung doch vorzüglich auf das beſchränkt, was man in den älteren Syſtemen Privatrecht zu nennen pflegte.

In der Einleitung zum *Criminal-Codex* wird zuförderſt bemerkt, daſs derſelbe nur die Beſtimmung der Strafverhältniſſe begreife, nicht die Art, ſie durch Beweis und gerichtliche Klugheit anzuwenden. Der Vf. verbreitet ſich ſodann inſonderheit über die Strafverhältniſſe, welche er mit vielem Scharfſinn beſtimmt, indem er hie und da auf ſeine früheren Schriften: die *Preisſchrift über die Criminalgeſetzgebung*; die *Kritik des Entwurfs eines peinlichen Geſetzbuchs für die baierſchen Staaten* und den Entwurf eines Maaſsſtabs der *geſetzlichen Zurechnung und der Strafverhältniſſe* (Dresden 1808.) verweiſet. Die zweyte dieſer Schriften iſt inſonderheit als ein brauchbarer Commentar der von ihm aufgeſtellten Grundſätze anzuſehen, denen er hier nur in den Noten kurze Erläuterungen hinzugefügt hat.

Die *erſte* Abtheilung: *Nothwendige allgemeine Beſtimmungen*, ſetzt beſonders die wichtige Lehre von der Zurechnung mit vielem Scharfſinn aus einander. In Anſehung der Arten der Strafen ſind wir mit dem Vf. nicht einverſtanden. Die Geldſtrafen würden wir in keinem Fall als peinliche Strafen gelten laſſen: lebensgefährliche Arbeiten, wohin das Schiffziehen gerechnet wird, würden wir nie als Strafe auflegen, da es z. B. unmöglich ein lebensgefährlicheres Geſchäft geben kann, als den Kriegsdienſt: die Arbeiten der Züchtlinge, welche er öffentlich gethan wiſſen will, wünſchten wir den Augen des Publicums ganz zu entziehen: körperliche Züchtigung können wir durchaus nur als Polizeyſtrafe bey Verſehen zulaſſen. Allein der Raum geſtattet hier keine weitere Ausführung dieſer und mehrerer Gegenſtände, worin wir abweichender Meinung ſind, ſo ſehr wir auch der Einſicht und dem Talent des Vfs. Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

In der *zweyten* Abtheilung, von den *Verbrechen und Strafen inſonderheit*, handelt der *erſte* Abſchnitt von *Privatverbrechen*. *Erſte* Klaſſe. Verbrechen mit beſtimmbarer und einfacher Wirkung: Verbrechen gegen die perſönliche Sicherheit als Verletzung des Lebens, Verwundungen: Verletzung der Geiſtesintegrität und der Freyheit; Verbrechen gegen die Sicher-

Sicherheit der bürgerlichen Ehre; Verletzung der Sicherheit des Eigenthums. *Zweyte* Klaſſe. Verbrechen mit mehrfacher Wirkung: Raub, gewaltſame Beſitzverdrängung, Betrug und Verfälſchung, beſonders ausgezeichnete Betrugs- und Verfälſchungsarten, Erpreſſung, Beſchädigung durch natürliche Magie. *Dritte* Klaſſe. Verbrechen mit ungewiſſer und individueller Gefahr: Kinderausſetzung, Abtreibung der Leibesfrucht, Unfruchtbarmachung. *Vierte* Klaſſe. Verbrechen mit gemeiner Gefahr: Brandſtiftung, verurſachte Ueberſchwemmung, andere gemein gefährliche Beſchädigung, Verbreitung anſteckender Krankheiten, Vergiftung zum gemeinen Gebrauch und zum Verkauf dienenden Sachen, gemein gefährlicher Betrug und Verfälſchung. *Zweyter* Abſchnitt. *Staatsverbrechen.* *Erſte* Klaſſe. Angriff auf die ganze Staatsverfaſſung: Hochverrath, Landesverrätherey, Aufruhr. *Zweyte* Klaſſe. Verletzung einzelner vorzüglicher Gegenſtände der Staatsverfaſſung: Majeſtätsverbrechen, Verbrechen gegen die Familie des Oberhaupts, gegen die Staatsdiener, gegen die executive Gewalt (Zweykampf). *Dritte* Klaſſe. Verletzung beſonderer Pflichten gegen den Staat: Verbrechen gegen die Staatsdiener, Ungehorſam gegen die Obrigkeit und abſichtliche Entziehung des Staatsdienſts. *Vierte* Klaſſe. Verletzung der dem Staat vorbehaltenen Rechte und des Staatseigenthums. *Dritter* Abſchnitt. *Polizeyverbrechen.* *Erſte* Klaſſe. Verbrechen gegen die Criminalpolizey: Androhung künftiger Schäden, unbeſtimmbarer Verſuch zu ſchaden. *Zweyte* Klaſſe. Verletzungen der Religionsverfaſſung. *Dritte* Klaſſe. Verbrechen gegen die Sittenpolizey (fleiſchliche Verbrechen). *Vierter* Abſchn. *Gemiſchte Privat- und Polizeyverbrechen:* Verletzung des Ehevertrags, unfreywilliger Beyſchlaf, Entführung, Verletzung oder Miſsbrauch der öffentlichen Gewalt.

Ohne hiebey in das, übrigens völlig conſequente und wohl durchdachte, Syſtem des Vfs. eingehen zu wollen, weil wir eine ſolche ſcientifiſche Ordnung nur für den Katheder, nicht für ein Geſetzbuch geeignet finden, begnügen wir uns, im Ganzen zu bemerken, daſs der Vf. ſowohl bey der Beſtimmung der einzelnen Strafen, als der Strafen und der Anwendbarkeit derſelben nach den verſchiedenen Fällen, ungemein viel Scharfſinn zeigt, und daſs inſonderheit die Gradation der Gefährlichkeit bey den einzelnen Verbrechen vortrefflich entwickelt iſt.

Der *Polizey-Codex* kann zwar, wegen der Beziehung auf Localität und zufällige veränderliche Umſtände, weniger allgemein haltbare Beſtimmungen zulaſſen, indeſs kann doch der Hauptzweck eines vollſtändigen Syſtems bey dem Polizeyrecht nicht minder, als bey allen übrigen Theilen der Geſetzgebung, erreicht werden, und es wird leicht, einzelne Ergänzungen anzubringen, wo ſchon durch gehörige Claſſification der Ort für jedes neue Particulargeſetz bezeichnet iſt. Auch das Syſtem hat der Vf. mit eben der Präciſion und Conſequenz durchgeführt: auch hier haben wir manche ſcharfſinnige eigenthümliche Ideen und Bemerkungen gefunden, die auch in der Anwendung allgemeine Aufmerkſamkeit verdienen.

Die *erſte* Abtheilung enthält *allgemeine Beſtimmungen* von dem Begriff und Grenzen der Polizeygewalt, von dem Zwangsrecht in Polizeyſachen und von Ermunterungsanſtalten (eine dem Vf. eigenthümliche Idee, welche die gröſste Idee erregen muſs, und deren weitere Entwickelung, vorzüglich in Rückſicht auf die Ausführbarkeit im Einzelnen, wir für höchſt wichtig halten). In der *zweyten* Abtheilung, von den *verſchiedenen Gegenſtänden der Polizey*, werden die einzelnen Maaſsregeln, unter *ſechs* Klaſſen geordnet, mit angemeſſener Vollſtändigkeit vorgetragen: Sicherheitsanſtalten, ſittliche Anordnungen, Ernährungsanſtalten, Geſundheitsanſtalten, Bevölkerungsanſtalten, Anſtalten zur öffentlichen Zierde, Bequemlichkeit und Beluſtigung.

Der *Civil-Codex* beſteht aus *drey* Abtheilungen. Die *erſte* enthält *allgemeine Beſtimmungen und Grundbegriffe*, einen Schatz von Rechtsregeln und Präſumtionen, welche in dem römiſchen und kanoniſchen Recht und deren Commentatoren, zum Theil zerſtreut und unordentlich, auch nicht ſo deutlich und vollſtändig, vorkommen. Sie betreffen die Gültigkeit der Civilgeſetze überhaupt, das Recht im Allgemeinen, die Grundbegriffe der perſönlichen Rechte, des Sachenrechts, der Rechte aus Handlungen, die Willenserklärungen, die Verträge, die Verbindlichkeit aus erlaubten Handlungen ohne Vertrag, die Verbindlichkeit wegen unerlaubter Handlungen. In der *zweyten* Abtheilung kommen die Rechte vor, welche ſich hauptſächlich auf *Sachen* beziehen (*Jus rerum*), wobey der Vf. ſehr richtig die gewöhnliche Eintheilung in *jus in re* und *jus ad rem* verwirft, als mit einem unheilbaren logikaliſchen Fehler behaftet, da das bloſs dingliche Recht ſich ohne einen groſsen Theil des perſönlichen Sachenrechts nicht begreifen läſst, und das letzte wiederum zu ſeiner Deutlichkeit die Begriffe und Eintheilungen des Eigenthums und des Beſitzſtandes erfordert. Die *dritte* Abtheilung, von den Rechten, die ſich auf *perſönliche Verhältniſſe* beziehen, umfaſst die Gegenſtände, welche gewöhnlich unter dem *jure perſonarum* vorkommen, vorzüglich nach dem Muſter des preuſsiſchen Geſetzbuchs, ſo daſs wir ſogar hier die Ehe zur linken Hand, und die Rechtsverhältniſſe zwiſchen Herrſchaften und Unterthanen als eigene Abſchnitte wieder gefunden haben, da wir uns doch durchaus nicht überzeugen können, daſs das Verhältniſs der untergehörigen adligen Güter zu den Beſitzern derſelben, in einer neuen Geſetzgebung, als ein perſönliches zu betrachten ſey, ſondern lediglich als die Folge eines Contracts müſſe angeſehen werden. Uebrigens bemerkt der Vf. ſelbſt, daſs, wenn in dem Entwurf im Ganzen viele Uebereinſtimmungen mit dem *preuſsiſchen Landrecht* ſich finden, der parteyloſe Beurtheiler dieſes um ſo mehr werde billigen müſſen, da das Geſetzbuch wegen ſeiner Vollſtändigkeit und allgemeinen Brauchbarkeit beſonders Deutſchen ſehr werth ſeyn müſſe, der Vf. ſelbſt auch durch mehrere Beyträge an deſ-

ſen

sen Vorbereitung thätigen Theil genommen habe. Wir können nicht anders, als diesem vollkommen beystimmen, so wie wir auch bereitwillig dem Vf. den Vorzug eingestehen, sowohl in Rücksicht auf die vollkommnere Ordnung, als auf die gröfsere Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, auch durch manche Abkürzungen und Ergänzungen noch manches Neue geleistet zu haben, wovon er selbst die Bestimmung der Culpa, des Schadens-Ersatzes, der gewagten Geschäfte, der Erhaltung des Eigenthums, den Lohn- und Verdingungsvertrag aus dem Civilrecht mit Grund als Beyspiele anführt.

1) Karlsruhe, b. Müller: *Organisation für das Grofsherzogthum Baden.* Enthaltend das General-Rescript vom 26. Nov. 1809, nebst den sämmtlichen Beylagen. 1810. 142 S. gr. 8. (16 gr.)

2) *Ebendas.: Grofsherzogl. Badische Personal-Organisation* vom 31. Dec. 1809. 1810. 30 S. gr. 8.

3) Mannheim, b. Kaufmann: *Archiv - Ordnung für die Badischen Lande.* Neue, mit gnäd. Bewilligung veranstaltete Ausgabe. 1803. 148 S. gr. 8. (16 gr.)

So wie die Badische Regierung unter dem jetzt verstorbenen Nestor der deutschen Fürsten, seit einer langen Reihe von Jahren, sich durch einen Geist der Sorgfalt, Umsicht und Ordnung mit dem wohlthätigsten Erfolg ausgezeichnet hat: so verdienen auch die neueren, durch die bedeutende Erweiterung dieses glücklichen Staats veranlafsten Gesetze den Dank der Unterthanen und die Aufmerksamkeit aller derer, die theoretisch oder praktisch sich mit der Gesetzgebung beschäftigen. Selbst bey solchen Anordnungen, wo gebieterische Zeitumstände dieser wahrhaft väterlichen Regierung nicht gestatteten, sich ganz nach ihrem Sinn auszusprechen, ist dennoch ihre eifrige Bemühung unverkennbar, sich den unvermeidlichen allgemeinen Maafsregeln auf eine Weise anzuschliefsen, welche immer noch die möglichste Schonung beobachtet und mannichfaltige Erleichterung mit sich bringt. Wo hingegen sie ganz freye Hand hatte, da zeigen sich auch dieselben liberalen und humanen Gesinnungen, dieselbe stete Rücksicht auf das Glück des Einzelnen durch das Wohl des Ganzen, womit diese Regierung schon seit vierzig Jahren anderen deutschen Staaten vorleuchtete. Auch der Vortrag der Gesetze empfiehlt sich durch Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung: nur hie und da möchte er noch kürzer seyn.

Nr. 1. schliefst sich an die Edicte von 1807 u. 1808 wegen der directiven Stellen dergestalt an, dafs jetzt auch in Ansehung der unteren und mittleren Verwaltungsstellen das Nöthige verfügt ist, und sie den Centralstellen gehörig angeknüpft sind, um so das Ganze der Staatsverwaltung zu umfassen. Das ganze Grofsherzogthum ist demnach, mit Aufhebung der bisherigen Eintheilung in Provinzen, in Kreise, und die Kreise in Bezirke eingetheilt, nach der Beylage *A.* Alle Gerichtsbarkeit und polizeyliche Gewalt wird künftig blofs im Namen und aus Auftrag des Grofsherzogs ausgeübt. Die Verwaltungsstellen sind von unten herauf: *a*) in staatsrechtlicher und staatspolizeylicher Hinsicht: Ortsvorgesetzte, Aemter, Kreisdirectorien (Beylagen *B. C. D.*), Ministerium des Innern; *b*) in staatswirthschaftlicher und finanzieller Hinsicht: Ortsvorgesetzte, Revierförster und Waldaufseher, Verrechnungen und Forstämter, Kreisdirectorien und Oberforstämter, Ministerium der Finanzen; *c*) in gerichtlicher Hinsicht: Aemter und zur Zeit noch (standesherrliche) Justizkanzleyen, Oberhofgericht (Beylage *E.*), Ministerium der Justiz. Der privilegirte Gerichtsstand hört künftig, unter einigen in den Beylagen enthaltenen Bestimmungen, ganz auf bey dem Civilstande, und bleibt nur dem Militärstand: doch üben die Standesherren fernerhin durch ihre Aemter die ihnen durch die rheinische Bundesacte eingeräumte niedere und mittlere Gerichtsbarkeit, jedoch ohne Einwirkung in irgend einem andern Theile der Staatsverwaltung. Die Ministerien sind die der auswärtigen Verhältnisse, der Justiz, des Innern, der Finanzen, des Krieges (Beylage *F.*); das Kabinetsministerium bildet kein besonderes Ministerium, sondern ist nur das Organ, durch welches die Anträge der Ministerien an den Grofsherzog und dessen Entschliefsungen an sie gelangen. Der Vereinigungspunkt sämmtlicher Ministerien ist die Ministerial-Conferenz (eine preiswürdige Einrichtung, wodurch, wenn anders die Minister wirklich ihren Posten vorzustehen vermögen, eine Vielseitigkeit der Berathung durch mündliche Erörterungen erreicht wird, die in der Regel reifere Beschlüsse hervorbringt, und unzählige Mifsgriffe verhindert). Der Wirkungskreis der höheren Stellen fängt erst da an, wo der Wirkungskreis der ihnen unmittelbar untergeordneten Stellen aufhört, so dafs jene immer an diese ihre Verfügungen zu richten haben, und wenn in eilenden Fällen mit Uebergehung der Mittelstelle verfügt werden müsse, diese doch sogleich davon benachrichtigen sollen. Die Anliegen und Gesuche müssen im Administrativ-, wie im Justizfach, zuerst bey der untersten Stelle angebracht werden, ehe sie von der unmittelbar angesetzten Stelle angenommen werden (bey Administrationsfällen ist das doch vielen Ausnahmen unterworfen). Auf diese Art können sie höchstens durch drey Instanzen gehen: und von der obersten findet keine Berufung weiter Statt. Die Verfasser schriftlicher Eingaben sind jederzeit auf denselben zu benennen; sonst darf darauf keine Rücksicht genommen werden. Alle zeither bestandenen Administrativ-, Justiz- oder Finanzstellen, welche nicht in dieser Verordnung oder den Beylagen genannt sind, werden von dem Zeitpunkt ihres Vollzugs an aufgelöset, der, in so weit es nicht, wenigstens theilweise, früher geschehen kann, auf den 23. April 1810. bestimmt ist. Die sechs Beylagen enthalten detaillirte Vorschriften über den Wirkungskreis und die Geschäftsführung der darin benannten einzelnen Behörden, die in Rücksicht auf Genauigkeit und Vollständigkeit dem Zweck vollkommen entsprechen.

Nr. 2.

Nr. 2. ist ein blofses Namensverzeichnifs der Subjecte, welche im Verfolg von Nr. 1. zu den darin benamten Stellen gegenwärtig ernannt sind. Da indefs, wie es am Schlufs heifst, verschiedene dieser Stellen wegen der dermalen vorhandenen grofsen Dienerzahl mehr als nothdürftig besetzt worden sind: so wurden die Ministerien angewiesen, bey Vacanzen jedesmal genau zu untersuchen, ob die Wiederbesetzung nothwendig sey.

Nr. 3., ein Anhang zu dem zweyten derzeit, bald nach dem Reichs-Friedensschlufs, erlassenen Organisations-Edict, verdient, als eine vorzügliche Arbeit in diesem Fach, auch abgesehen von allen localen Verhältnissen, allgemeine Aufmerksamkeit. In der Einleitung werden die Gesichtspunkte aufgestellt, nach welchen die Ordnung jetzt neu eingerichtet und künftig fortdauernd gleichmäfsig unterhalten werden soll: sie beziehen sich auf Brauchbarkeit, Auffindlichkeit, Aufbewahrlichkeit und Wichtigkeit. Der *erste* Abschnitt, der den Plan des Archivs befafst, handelt von Classificirung der Acten; von der allgemeinen und besonderen Charakterisirung; von der speciellen und generellen Topographirung; von der Physiographirung oder physiographischen Rubricirung der Acten (unter welchem etwas ungewöhnlichen Ausdruck eine alphabetische Classification nach den Gegenständen, der topographischen untergeordnet, verstanden wird); von der Fasciculirung, Sortirung, Einquartierung (Aufbewahrung in Schränken, Kapseln und Repositorien); von dem Archivs-Dienst oder Bewahrungs-Repertorium; dem Geschäfts-Repertorium und dessen Theile, als Familien-, Staats-, Hoheits-, Kirchen-, Lehens-Repertorium, Schuldregister, Stammgutsregister, Abgaben-Repertorium; von der Completirung des Archivs; von der Recrutirung desselben von Aemtern und Dicasterien; von dem Verhältnifs der Registraturen zu dem Archivplan. In dem *zweyten* Abschnitt, von der Ausführung und Erhaltung des Archivplans, kommt vor die Uniformirung, Umquartirung, Regulirung und Repertorisirung der Acten, die Präparirung der nachwachsenden Acten, die Incorporirung der unwichtigen, Cassirung der überflüssigen, Incorporirung der wichtigen, Extrahirung, Remittirung und Notabilienbuch; endlich die Conservirung, Extradirung und Retradirung. (Alle diese undeutschen Ausdrücke hätten sich leicht mit rein deutschen vertauschen lassen.) Der *dritte* Abschnitt beschreibt die Amtspflichten des Archivars, der Mitbeamten, der Archivschreiber und des Archivdieners; die Vorschriften gegen Feuersgefahr, das Verhalten in Feuersnoth; die Pflicht des Archiv-Commissars überhaupt, bey dem Archiv und bey den Dicasterial-Registraturen. Der Anhang, die alphabetische Physiographie des Archivs, enthält eine Herzählung der Fascikeln, die man unter den gewöhnlichen Rubriken suchen soll; dieser Theil, der die eine Hälfte des Ganzen einnimmt, kann besonders für angehende Archivare von praktischem Werth seyn.

Uebrigens bemerken wir, dafs ausser dem im J. 1809 als Landrecht für das Grofsherzogthum officiell herausgegebenen Code Napoléon mit Zusätzen und Handelsgesetzen, in den letzteren Jahren noch eine Anzahl organischer und Verwaltungs-Verfügungen erschienen ist, als Brandversicherungsordnung 1804, Legal-Inspectionsordnung 1804, Notariatsordnung, Staatsschreibereyordnung, Tax-, Sporteln- und Stempelordnung, Chaussee verordnung 1805, Eheordnung 1807, Kirchencommissionsordnung 1804, Instruction über die neue Forstorganisation 1808 (vorzüglich belehrend), Organisation der Geschäftsverwaltung der obersten Staatsbehörden 1808, Erbordnung 1810 u. a. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Herr *Leander van Eß*, rühmlichst bekannt durch seine, mit seinem Vetter (nicht Bruder) *Karl van Eß* besorgte, Uebersetzung des neuen Testaments, bisher Pfarrer zu Schwalenberg im Lippischen, ist als aufserordentlicher Professor der Theologie und katholischer Pfarrer nach Marburg versetzt, und auch zum Mitdirector des daselbst blühenden Schullehrer-Seminariums ernannt worden. Seine gelehrten Kenntnisse, sein sittlicher Charakter und seine Kanzelgaben machen ihn allen werth, die ihn kennen. Er ist geboren zu Warpurg im Paderbornischen, den 14ten Febr. 1772.

II. Vermischte Nachrichten.

Des Hn. Kanzlers *von Schnurrer Bibliotheca Arabica* ist von den Pariser Orientalisten mit vielem Beyfall aufgenommen worden. Hr. *Am. Jourdain* hat im Moniteur Nr. 223. J. 1812. eine sehr vortheilhafte Recension davon bekannt gemacht, mit einigen Zusätzen, die ihn selbst als Kenner bewähren.

Hr. Ex-Professor *De Rossi* in Parma hat auf einem einzelnen Octavblatt drucken lassen: *Prospetto del Gabinetto di Manoscritti e libri stampati del Dottore Giambernardo De Rossi.* Er will die mit so vieler Mühe und Kosten gemachte Sammlung von hebräischen Handschriften und Drucken, die nirgends in Europa, selbst nicht in öffentlichen Bibliotheken, ihres Gleichen finden wird, verkaufen. Jedoch verlangt er von den Kauflustigen, weil er sich wegen Alters, Kränklichkeit und schwachen Gesichts auf keine Correspondenz einlassen kann, entweder in eigner Person oder durch Bevollmächtigte die Sammlung in Augenschein zu nehmen, und mit ihm an Ort und Stelle darüber zu unterhandeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Die Forstwissenschaft.* Versuch eines vollständigen, auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Systems, von *J. Ch. J. F. Eger*, ordentlichem Professor der Forstwissenschaft auf dem Grosherzogl. Frankfurtischen Forstinstitute; Correspondenten der allgemeinen Kameralistisch-ökonomischen Societät in Erlangen. *Erster* Theil. 1812. XXXII u. 655 S. 8. Mit zwey Tabellen. (4 Fl.)

Obgleich wir eine grofse Menge von systematischen Lehr- und Handbüchern der Forstwissenschaft besitzen: so ist doch das vorliegende Werk, welches nach einem neuen System abgefafst ist, nicht als überflüssig anzusehen. Es verdient vor manchen andern den Vorzug, wenn es gleich gröstentheils nur eine gut angelegte Compilation ist, wie dies bey einer Wissenschaft, die schon so sehr bearbeitet worden, nicht wohl anders der Fall seyn kann. Mit Weglassung aller Hülfswissenschaften, in so weit sie mit der reinen Forstwissenschaft nicht in Berührung kommen, hat er blofs diese bearbeitet, um das Werk nicht zu sehr anzufüllen, was denn auch als ein Vorzug dieses Werks angeführt zu werden verdient. Er hat es vorzüglich zum Behuf seiner Vorlesungen entworfen, weil es ihm an einem System zu fehlen schien, welches dem angehenden Forstmanne zum sichern Studium der Forstwissenschaft dient.

Dieser *erste* Theil behandelt blofs die *möglichst vollkommnen Wälder*, und lehrt die Grundsätze der Behandlung eines jeden vollkommen guten Waldes. Er beschäftigt sich wesentlich mit der Kenntnifs und mit den Mitteln, einen Wald von dieser Qualität zu erziehen, denselben darin bis zu seiner Reife zu erhalten und als solchen zu benutzen. Auch diese Ansicht des Vfs. ist ganz richtig, indem die Verbesserung des Zustandes eines Waldes immer eine genaue Kenntnifs und Beschaffenheit eines vollkommen gut bestandenen Waldes, und der Grundsätze seiner Behandlung, voraussetzt, folglich die Regeln für jene um so leichter von dieser abstrahirt werden können, wenn man von der Behandlung eines vollkommenen Waldes sich richtige Begriffe erworben hat.

Von der richtigen Eintheilung der Forstwissenschaft in *niedere* und *höhere*, in *theoretische* und *praktische*, so wie des *Forstwesens* in *inneres* und *äufseres*, ausgehend, hat der Vf. in der vorliegenden Schrift die *reine allgemeine Forstwissenschaft* oder die *Anzucht der Wälder*, die *Erhaltung* derselben, welche durch den *Forstschutz* und das *Forstrecht* bewirkt wird, und die *Benutzung* des vollkommen gut angezogenen und in dieser Qualität erhaltenen Waldes und die *Hiebslehre*, die *Forstnutzung*, die *Forsttechnologie* und *Taxation* als ihre Zweige abgehandelt.

In Hinsicht der *Anzucht der Wälder* wird zuerst die Lehre vom *Klima* und von der forstlichen *Geonomie* oder der Erdbodenkunde als in sehr genauer Verbindung damit stehend, abgehandelt. Das Klima hat einen so bedeutenden Einfluss auf die Vegetation der Holzpflanzen, dafs der Forstwirth solches nicht blofs im Allgemeinen kennen, sondern auch die verschiedenen Veränderungen desselben nach den mannichfaltigen Lagen der Wälder genau zu beurtheilen im Stande seyn mufs, um seine Wirthschaft darnach zu modificiren. Eben so wichtig ist die Kenntnifs des Erdbodens nach dem verschiedenen Verhältnisse seiner Mischung bis zu der Tiefe in welche die Wurzeln der Holzpflanzen dringen, weil hievon in Verbindung mit dem Klima das gute oder schlechte Gedeihen derselben ganz abhängt, und die Forstwirthschaft oder zunächst die Anzucht der Wälder darnach bestimmt werden mufs. Der Vf. hat über diese Gegenstände so viel gesagt als zu vorliegendem Zweck erforderlich ist. — Der zweyte Gegenstand der Anzucht der Wälder ist die *Holzzucht*, welche auf zwey Wegen, einmal durch die Regeneration der *Natur* und sodann durch den *Forstwirth*, indem er das Geschäft der Natur übernimmt, bewirkt wird. Die Natur regenerirt die Waldflächen durch den natürlichen Abfall des Samens noch vorhandener Samenbäume; durch Reizung des Reproductions-Vermögens an Stock und Wurzeln; durch Kopfholzzucht. Der Forstwirth regenerirt die Waldflächen durch Handsaaten, durch Pflanzung und durch Stecklinge. Die *natürliche* Holzzucht durch den natürlichen Abfall des Samens kommt bey der Waldcultur nur in Hinsicht derjenigen Holzarten vor, welche als eigentliche Waldbäume von hohem schlankem Wuchs mit einer ansehnlichen Dicke des Schaftes Festigkeit des Holzes und ausgebreitete Brauchbarkeit zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse in sich vereinigen. Von der grofsen Zahl der Holzgewächse sind nur 12 Laubholz- und 4 Nadelholzarten welche jenem Zweck entsprechen, deren natürlicher Anbau von dem Vf. sachgemäfs vorgetragen wird. — Die Regeneration durch Reizung des den Pflanzen eignen Reproductionsvermögens äufsert sich nur bey Pflanzen mit wässerigten Säften, jedoch immer nur unter gewissen Bedingungen. Das Wenige was der Vf. hierüber gesagt hat, umfafst zwar das Gan-

Ganze; indeſſen bleibt der weitern Ausführung dieſes wichtigen Gegenſtandes der Holzzucht noch manches übrig, welches dem weitern Nachdenken und dem mündlichen Vortrag überlaſſen iſt. — Die Kopfholzzucht findet eine ſehr allgemeine Anwendung, ſie iſt auch mit wenig Schwierigkeiten verbunden und bedarf nur einiger Handgriffe und Regeln, um einen guten Erfolg davon zu erwarten.

Die *künſtliche* Holzzucht ſetzt, wenn ſie gelingen ſoll, nicht nur einige allgemeine Bedingungen in Hinſicht des Bodens, ſondern auch des Samens voraus. Dieſe ſo wie die Einſammlungs- und Aufbewahrungsart der Samen der vorzüglichſten Holzarten iſt gründlich und zweckgemäſs vorgetragen. Von den verſchiedenen in Vorſchlag gebrachten Methoden, den Nadelholzſamen auszuklengeln, verdient diejenige unſtreitig den Vorzug, wo man durch Röhren welche aus Ofen rund um die Horden geleitet werden, die Zapfen zum Aufſpringen bringt, der Same behält dabey die gröſste Keimungskraft, wenn gleich ſolche Einrichtungen mit groſsen Koſten verbunden ſind und nur da gemacht werden können, wo da Samenconſumo groſs iſt und die Zapfen in groſser Menge eingeſammelt werden können. — Die Erdmiſchungen und die Zubereitungsarten des Bodens zur Handſaat haben einen weſentlichen Einfluſs auf das Gedeihen der Saaten ſelbſt, und ſind nach der Beſchaffenheit der Wurzeln einer jeden Holzart zu wählen und zu beſtimmen. In Hinſicht der Menge des auszuſäenden Samens muſs der gehörige Mittelweg eingeſchlagen werden, weil der zu dichte Stand der jungen Pflanzen ſo wenig als ein zu leichter Stand für das künftige Gedeihen nützlich iſt. — Die natürliche Saatzeit der vorzüglichſten Holzarten iſt der Herbſt, die künſtliche das Frühjahr. Der Vf. beſtimmt nicht näher, welche Zeit zur Ausſaat der Holzſamen die zweckmäſsigſte iſt, Rec. glaubt daſs in jedem Fall die natürliche Saatzeit oder die Herbſtſaat vorzuziehen iſt: denn die Aufbewahrung des Samens erfordert Mühe und Koſten die dabey geſpart werden; der Verluſt an Samen durch Verderben iſt gröſser bey der Aufbewahrung als bey der alsbaldigen Ausſaat und eine Nachſaat bleibt in beiden Fällen faſt immer unvermeidlich. Den Schutz den viele Holzpflanzen in der Jugend verlangen, ſollte man nicht durch zu viele künſtliche und koſtſpielige Mittel herbeyführen, der zweckmäſsigſte Schutz wird durch die Saat gemiſchter Holzarten bewirkt, wobey immer ein reeller Nutzen, durch den Holzertrag ſelbſt bezweckt wird. — Die Regeneration durch Pflanzung kann bey der Holzzucht freylich nicht ganz vermieden werden, indeſſen ſollte man ſie ſo ſparſam als möglich zur Anwendung bringen, weil es immer ein koſtſpieliges Geſchäft bleibt, in vielen Fällen nicht geräth, und in den meiſten Fällen dadurch nie ſolche Waldungen als durch die Saat erzogen werden können. — Die Regeneration durch Stecklinge und die andern künſtlichen Vermehrungsarten der Holzpflanzen ſind eben ſo wenig dazu geeignet, daſs der Forſtwirth Anwendung davon machen kann, ſie können daher nur als eine Nebenſache der Holzzucht betrachtet werden.

Die mit der Holzzucht in ſo genauer Verbindung ſtehende *Hiebslehre*, welche hier an ihrem rechten Ort hätte vorgetragen werden müſſen, hat der Vf. ganz davon getrennt und unter Benutzung des Waldes abgehandelt. Wenn ſie gleich auch damit in Berührung kommt, ſo wird ſie doch immer zweckmäſsiger in Verbindung mit der erſtern vorgetragen, um unvermeidlichen Wiederholungen auszuweichen.

Die *Erhaltung* des angezogenen Waldes und zwar der *Forſtſchutz* iſt zunächſt gegen Beſchädigungen der Wälder durch Menſchen anzuwenden. Hier ſteht der dem Hauptproducte des Waldes oder dem Holze zugefügten Schaden oder die Entwendung deſſelben oben an. Der Vf. bezieht ſich in Hinſicht der, der nöthigen Habhaftwerdung wegen und Beſtrafung der Forſtfrevler auf die Kur-Erzkanzlerſche Rugverordnung vom 1. März 1803. welche auch noch jetzt im Groſsherzogthum Frankfurt geſetzliche Kraft hat. Sie verdient wegen ihres Vorzugs, den ſie vor ſo vielen andern Verordnungen der Art beſitzt, auch als ſehr zweckmäſsig empfohlen zu werden. — Ueber das Laubrechen, Laubſtreifeln und Graſen iſt auf der einen Seite die Schädlichkeit und auf der andern die Nothwendigkeit ſchon ſo oft erwogen worden, daſs dasjenige was der Vf. dagegen vorbringt, zwar zweckgemäſs, doch nur als eine Berührung dieſer zum Forſtſchutz gehörigen Gegenſtände, welche einer weitern Ausführung fähig ſind, zu betrachten iſt. Die kleinern Arten von Freveln welche am Holze verübt werden können, ſo wie den Waldbrand, hat der Vf. eben ſo kurz berührt, daſs Rec. vermuthen muſs, er habe die weitere Ausführung dieſer Gegenſtände für den mündlichen Vortrag zurück behalten. — Die Schutzlehre gegen Beſchädigung der Wälder durch Thiere, theilt ſich ab, gegen zahmes Vieh, gegen Wild und gegen ſchädliche Waldinſekten. Das zahme Vieh und das Wild ſind beide als höchſt nachtheilig für die Waldwirthſchaft zu betrachten; dem Schaden des erſtern kann durch genaue Beſtimmungen und ſtrenge Geſetze vorgebeugt, der des letztern nur durch einen zweckmäſsig geordneten und beſchrankten Wildſtand vermindert werden. Der Vf. giebt für beide, wenn gleich bekannte, doch ſachgemäſse Regeln, und hält, um die Wildbahn mit einer guten Waldwirthſchaft zu vereinigen, die Anlegung eines *wandelbaren Wildparks* für das zweckmäſsigſte Mittel. Er verſteht darunter die Anlegung eines gewöhnlichen Parks, der aber nur dem Wilde entwachſene Beſtände und Dickungen einſchlieſst. Auf dieſe Art würde der Park mit der Forſtnutzung ſtets weiter rücken und nur die jährliche Verſetzung eines kleinen Theils des Zauns nothwendig werden. So zweckmäſsig dieſs auf der einen Seite iſt, ſo möchten doch auf der andern Seite der Ausführung deſſelben viele Hinderniſſe im Wege ſeyn, beſonders wenn die Waldungen von ſo ungleichem Alter und Beſtand ſind, daſs Diſtrikte, die dem

Wild

Wild noch nicht entwachsen sind, in solche Theile fallen die ihm eingegeben werden sollen. — Von den schädlichen Waldinsekten hat der Vf. nur diejenigen angegeben, welche als vorzüglich schädlich bisher bekannt geworden sind; und zugleich die besten Vertilgungsmittel angezeigt. Die Schutzlehre gegen schädliche Naturereignisse als: Frost, Rohreif und Glatteis, Schneedruck, Hitze und Dürre, Nässe, Windbruch, Graswuchs und Flugsand sind zwar im Allgemeinen anzugeben, indessen machen in allen diesen Fällen die eintretenden Localumstände andere Vorkehrungen nothwendig. Nur auf erstere konnte sich der Vf., bey den Regenerationsmitteln der beschädigten Waldörter, einlassen, und diese sind auch für den Zweck eines allgemeinen Lehrbuchs genügend.

Das *Forstrecht* betrachtet der Vf. in Hinsicht der Erwerbsarten des Waldeigenthums, der Wirkungen und der Einschränkungen des erlangten Waldeigenthums. Bey der Ausführung dieser Gegenstände wird auf den *Code Napoléon* verwiesen.

Bey der *Benutzung des Waldes* kommt zuerst die *Hiebslehre* vor, weil die Gewinnung des höchst möglichen Ertrags der Wälder von der richtigen Behandlung derselben abhängt, und weil der besondere Zweck der Forstwirthschaft, Gewinnung und Verwendung des schon erzeugten Holzes ist. Die Hiebslehre bezeichnet demnach die Gewinnung des Holzes in schon erzogenen und bis zur Reife erhaltenen Wälder, durch zweckmäfsige Anlegung und Führung des Hiebes. In diesem Betracht rechtfertigt sich zwar die Verbindung der Hiebslehre mit der Forstbenutzung; sie wird aber dennoch zu sehr von der mit ihr in der engsten Verbindung stehenden Holzzucht abgerissen. — Nach einer Einleitung, in welcher der Vf. die Hauungszeit und Art, und eine Geschichte der verschiedenen Hiebs-Methoden sehr gut darstellt, geht er zu der Hiebslehre der reinen Hochwälder über, und giebt für ihren Hieb allgemeine Grundsätze an. Sie betreffen die periodischen Durchforstungen, den Hieb mit Rücksicht auf den nöthigen Schutz für die jungen Pflanzen in der Jugend, den kahlen Abtrieb, den Turnus des Umtriebs, den Schutz und die Heege der erzeugten Pflanzen, die natürliche Regeneration der Schläge durch zweckmäfsige Anlegung und Führung der Hiebe selbst. — Die Hiebslehre der reinen Laubholz-Hochwälder delmt sich über die vorzüglichsten Laubholzarten oder über die Laubholzbäume der ersten Gröfse aus, wo der Vf. bey der Eiche und Buche, welche man meistens, wenigstens dermalen noch, als geschlossene Hochwaldungen antrifft und als solche behandelt, am längsten verweilt und hiervon kurz, jedoch ausführlich die Behandlungsart derselben beschreibt, um einen vollkommen geschlossenen jungen Wald nachzuziehen, wobey er wie natürlich, von einem schon im vollkommnen Bestande vorhandenen Wald ausgeht. Rec. bemerkt nur, dafs der Vf. für die Eiche eine Umtriebszeit von 200 Jahren bestimmt, was bey ungünstigen Localverhältnissen wohl nothwendig ist; allein wo günstigere Umstände für das Wachsthum der Eiche vorhanden sind, da kann der Turnus füglich auf 180 Jahre herunter gesetzt werden. Für die Ahorne nimmt er dagegen einen sehr kurzen Turnus von 60 Jahren an. Bey einem isolirten oder nicht sehr geschlossenen Stand derselben können sie wohl in diesem Alter ihre Vollkommenheit erreichen; ganz anders würde es sich aber verhalten, wenn die Ahorne in geschlossenen Wäldern, deren wir zur Zeit noch keine haben, aufwachsen, hier dürften sie wohl ein Alter von 80 — 100 Jahren erreichen müssen, um als ökonomisch haubar angesprochen werden zu können. — Die Hiebslehre der reinen Nadelholzwälder umfafst die vier einheimischen Nadelholzarten, und der Vf. bemerkt ganz richtig, dafs da unrichtig geführte Hiebe in denselben einen durch den Wind herbeygeführten nachtheiligen Einfluss auf ganze Walddistrikte haben, der Forstwirth nicht blofs die Theorie des Windes kennen, sondern sie auch auf locale Fälle und bey dem Betrieb der verschiedenen Nadelholzwaldungen, besonders in Gebirgen, anzuwenden verstehen müsse, um jenen Uebeln, welche dadurch erzeugt werden können, vorzubauen. Er giebt zu dem Ende solche näher an. Bey der übrigens richtig angegebenen Behandlungsart der Kiefern- und Fichten-Waldungen setzt er den Turnus der erstern auf 140, den der letztern auf 100 Jahre fest. Nach den allgemein angenommenen Grundsätzen und nach Erfahrungen nimmt man für beide gewöhnlich einen 120 jährigen Umtrieb an. So möchte ebenfalls der Umtrieb von 100 Jahren für die Weifstanne, unter manchen Localverhältnissen zu kurz ausfallen, wenn gleich einzelne Fälle das starke Zunehmen dieses Baumes unter günstigen Verhältnissen beweisen. Die Lerche ist freylich unter allen Verhältnissen als ein schnellwüchsiger Baum bekannt, doch dürfte der Umtrieb von dergleichen Waldungen, um ein festes Holz zu erlangen wohl auf 70 = 80 Jahre gesetzt werden können. — Die Niederwälder haben dem Anschein nach weniger Sorgfalt in ihrer Behandlung nöthig; allein wenn man die verschiedenen Rücksichten welche dabey zu nehmen sind, um eines guten Erfolgs gewifs zu seyn, betrachtet, so erfordert ihre Bewirthschaftung doch viele Vorsicht und mannichfaltige Kenntnisse. Der Vf. hat alle jene Rücksichten angegeben und das Verfahren kurz und zweckmäfsig dargestellt. — Die gemischten Hochwälder, welche man so häufig antrifft, sind oft sehr wohlthätig, wenn Klima oder andere Localumstände reine Bestände einer Holzart nicht zulassen, oder wenn eine Holzart mit einer andern, unter allen Umständen besser gedeiht, und in solchen Fällen ist sie zuzulassen und die Behandlungsart darnach einzurichten. Vermischungen von Laub- und Nadelholz aber sollten so viel möglich vermieden, und wenn die Umstände, ohne andere Inconvenienzen zu erzeugen, es zulassen, in Waldungen einer Art, wenigstens in solche Vermischungen umgewandelt werden, welche ohne Nachtheil mit einander bestehen können.

Die

Die *Forſtnutzung*, welche ſich auf die Beſtimmung der Nutzungen der Wälder beſchränkt, fordert die Erhaltung der Waldſubſtanz als Grundgeſetz; ſie muſs aber dennoch den höchſtmöglichſten Ertrag der Wälder liefern. In dieſem Betracht ſteht die Forſtnutzung in der innigſten Verbindung mit der Hiebslehre. Die Hauptnutzung der Wälder iſt das *Holz*, welches als Feuerholz und als Nutzholz im Allgemeinen bezeichnet wird. Bey der Abtheilung der verſchiedenen Sorten von Feuerholz hat der Vf. zugleich die Verkohlung des Holzes abgehandelt, welche eigentlich zur Forſttechnologie gehört und welche man nach der ſtrengen Grenzlinie, welche der Vf. allenthalben gezogen hat, hier geſucht haben würde. Die verſchiedenen Nutzholzſorten ſind kurz angegeben, und es bleibt bey einem Vortrag über dieſs Werk der mündlichen Erläuterung nach vieles übrig. — Die Nebennutzungen der Wälder theilt der Vf. ein in ſolche welche unmittelbar aus Theilen der Forſtobjecte gewonnen werden, in ſolche welche nicht unmittelbar von Baumtheilen gewonnen werden und in auſserordentliche Nebennutzungen. — In Hinſicht der Maſtbenutzung hat der Vf. bey der Eintheilung in volle, halbe und Sprangmaſt nicht deutlich genug beſtimmt, wodurch ſolche bezeichnet werden. Denn wenn er gleich das eine volle Maſt nennt, wenn alle Maſthölzer hinlänglichen Samen erzeugt haben, eine halbe Maſt wenn die Hälfte derſelben Samen erzeugen, eine Sprangmaſt, wenn einzelne Forſtobjecte Maſt produciren, ſo iſt dieſs zu unbeſtimmt, als daſs man nicht in manchen Fällen in Verlegenheit gerathen würde, wie die Maſt anzuſprechen iſt. — In Hinſicht der Maſtbenutzung hat der Vf. auch bloſs das Eintreiben der Schweine erwähnt, wenn gleich oft Fälle eintreten, daſs in manchen Walddiſtrikten bey einer ergiebigen Maſt, ſolche eingeſammelt und zur Stallmaſt benutzt werden kann, um ſie nicht ungenutzt verloren gehen zu laſſen. — Ueberhaupt hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. bey den Nebennutzungen etwas ausführlicher geweſen wäre, er hat aber vielleicht der mündlichen Erklärung manches übrig gelaſſen.

Die *Forſttechnologie* iſt der Inbegriff aller Grundſätze und Regeln, nach welchen das rohe Product des Waldes, das Holz, die erſte Veredlung auf die möglich vortheilhafteſte Art, mit dem möglich geringſten Holzverluſt erhält, und in dieſen rohen Formen aus der Hand des Forſtmannes zu den Kunſtgewerben übergeht. — Die beſondern phyſiſchen Eigenſchaften, ſo wie die Fehler des Holzes, beſtimmen ſeine mehr oder minder vortheilhafte techniſche Brauchbarkeit. Dieſe, wenigſtens die vorzüglichern derſelben hat der Vf. aufgezählt, und die Fällung des Holzes, welche einen groſsen Einfluſs auf die Verwendung deſſelben zu dem einen oder andern Zweck hat, nicht unberührt gelaſſen. Die *eigentliche Forſttechnologie* beſchäftigt ſich mit der Umwandlung der gefällten Stämme in die verſchiedenen Nutzhölzer. Die Beſtimmung der Haupt-Holzſorten und ihrer allgemeinen Form, nach den beſtimmten Gewerben, iſt von dem Vf., ſo weit es der Zweck dieſer Lehre nothwendig macht, vorgetragen, und Rec. bleibt dabey nichts zu bemerken übrig.

Dieſer *erſte* Band ſchlieſst ſich mit der *Taxationslehre*, welche zwar mit der Benutzung der Wälder in genauer Verbindung ſteht, aber eigentlich einen Theil der Forſtdirectionslehre ausmacht, und in Verbindung mit dieſer zweckmäſsiger abgehandelt worden wäre. — Der Vf. unterſucht die Taxation zu dreyfachem Zweck: 1) zur Begründung einer regelmäſsigen Wirthſchaft, 2) zur Beſtimmung des numerären Waldwerthes und 3) zur Entſcheidung einer geſchehenen Waldverwüſtung.

Das ganze Geſchäft überhaupt zerfällt in die *Vorarbeiten* und in die *eigentliche Taxation*. Erſtere ſind ſolche welche keinen unmittelbaren Bezug auf die wirkliche Beſtimmung des nachhaltigen Holzquantums haben. Es gehören dahin die Beſtimmung der Grenzen, die geometriſche Aufnahme und Kartirung des Waldes, die Beſchreibung des Forſtes, die Unterſuchung des Bodens, Ein- und Abtheilung der Forſten, die Feſtſetzung der Grundſätze künftiger Waldbehandlung und die Beſtimmung der Servitute. — Der Vf. hat die vorzüglichſten neuern Taxations-Methoden von *Hennert*, *Hartig* und *Cotta* verglichen, und die Reſultate derſelben als Grundſätze für dieſs wichtige Geſchäft aufgeſtellt. Dieſer Gegenſtand iſt freylich nicht ganz umfaſſend dargeſtellt; indeſſen ſind die Hauptgrundſätze dafür angegeben, und es muſs die weitere Ausführung derſelben dem mündlichen Vortrag, da der Vf. dieſs Werk vorzüglich zu ſeinen Vorleſungen, und auch wohl damit andere Lehrer es zu gleichem Zweck benutzen möchten, beſtimmt hat, überlaſſen bleiben.

Dieſe Rückſicht iſt überhaupt bey einem jeden darin abgehandelten Gegenſtand zu nehmen. Deſſen ungeachtet iſt es dem angehenden und dem ſchon ausgebildeten Forſtmann, welche die Wiſſenſchaft ſyſtematiſch ſtudieren wollen, als ein vorzüglicher Leitfaden zu empfehlen.

Dem *zweyten* Theil dieſes Werks, der die Forſtdirectionslehre und die Theorie des forſtlichen Geſchäftsſtils enthalten ſoll, ſieht Rec. mit Vergnügen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. u. in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1815., nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der königl. Akad. der Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, königl. Aſtronom und Mitgl. der Akademie. 1812. 276 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im J. 1815. fällt Oſtern am 26. März. Von drey Finſterniſſen an der Sonne und zwey totalen an dem Monde wird in Deutſchland nur das Ende der totalen Mondsfinſterniſs am 21. Jun. ſichtbar ſeyn. Kein Planet und kein Stern erſter Gröſse wird vom Monde bedeckt: aber Merkur geht am 12. Nov., jedoch für Europa noch vor Aufgang der Sonne, vor der Sonnenſcheibe vorüber. — Bey *Berechnung des Himmelslaufs* iſt auch für die vier neuen Planeten in dieſem Jahrbuche geſorgt. Ceres iſt ſchon längſt in jedem Monat unter die ältern Planeten eingereiht; den Lauf der Pallas vom 14. Apr. 1813 bis 31. Jan. 1814 durch *Nicolai* in Göttingen, und der Juno vom 14. Jul. 1813 bis 20. Apr. 1814 durch *Wachter*, beide nach *Gaußiſchen* Elementen berechnet, findet man S. 250.; der Lauf der Veſta bis zum 30. Apr. 1813 ſteht ſchon im vorigen Bande, und neue Ephemeriden für Veſta will *Gauß* erſt etwa mit dem Schluſſe des J. 1813. anfangen laſſen. — Die Sammlung aſtronomiſcher Aufſätze enthält: 1) *verſchiedene aſtronomiſche Bemerkungen und Formeln* vom Prof. *Littrow* in Kaſan. Auch in Aſien findet *L.* „reinen vortrefflichen Genuſs" im Studium der gehaltvollen *Gaußiſchen Theoria motus corp. coel.*, und theilt hier einige Bemerkungen, als Folge ſeines Studiums, mit. *Gauß* ſucht, um den verbeſſerten Werth zweyer Gröſsen *r* und *f* zu beſtimmen, in einer Reihe von genäherten Hypotheſen immer neue verbeſſerte Werthe von *P* und *Q*, und vermindert die Fehler der beiden letztern ſo lange, bis ſie klein genug ſind, um vernachläſſigt werden zu können. Da es aber eigentlich um Beſtimmung von *r* und *f* zu thun iſt, und da der Fehler von *r* und *f* noch beträchtlich ſeyn kann, wenn gleich der von *P* und *Q* beynahe verſchwindet; ſo zeigt hier *L.*, wie man das von *Gauß* ſelbſt angegebene Verfahren benutzen kann, um *r* und *f*, nachdem man z. B. *P* und *Q* für die vierte Hypotheſe erhalten hat, unmittelbar zu verbeſſern, ohne erſt dieſe Hypotheſe ſelbſt berechnen zu müſſen. Eine vom Vf. gegebene Methode: aus geocentriſchen Beobachtungen die Elemente einer unter irgend einem Winkel gegen die Ecliptik geneigte Planeten- oder Kometenbahn in der Hypotheſe eines Kreiſes zu beſtimmen, dient beſonders zu erſten genäherten Werthen, wenn man etwa Parallaxe und Aberration bey Kometenbeobachtungen vorläufig anbringen will. Ebenderſelbe giebt Formeln in ſchnell convergirenden Reihen, um für die wahre ſowohl als für die ſcheinbare Zenitdiſtanz die *Bradleyſche* Refraction zu finden, ſammt Aberrationsformeln für Länge und Breite der Geſtirne. Letztere ſetzen die Lage des wahren Orts eines Geſtirns, durch drey rechtwinklichte Coordinaten (nach *Gaußiſcher* Art) beſtimmt, voraus. Es ſey *L* die Länge der Sonne, *l* und *b* die wahre geocentriſche Länge und Breite des Geſtirns, *l'* und *b'* die ſcheinbare Länge und Breite, $l - L = a$ und $l' - L = a'$, ſo erhält man aus der ſcheinbaren Länge und Breite die wahren durch $Tang\ a = Tang\ a' = + \frac{20'',246}{cos.\ b'\ cos.\ a'}$ und $Tang\ b = Tang\ b' \cdot \frac{cos.\ a}{cos.\ a'}$ oder man erhält die Aberration ſelbſt durch die Formeln $dl = -20'',246 \cdot cos. \frac{(L-l')}{cos.\ b'}$ und $db = -20'',246 \cdot sin.\ (L-l')\ sin.\ b'$. (Dieſe Formeln laſſen ſich leicht auch in andere für Rectaſcenſion und Declination transformiren). 2) *Aſtronomiſche Beobachtungen aus Italien* (aus T. XV. Part. I. der *Memorie della Società Italiana* gezogen). Beobachtungen für die untere Conjunction der Venus im Oct. 1807 von *Piazzini* in Piſa, für den Gegenſchein Jupiters im Jul. 1807 von Ebendemſelben, und für die Gegenſcheine der obern Planeten (darunter auch der Ceres und Veſta) in den Jahren 1808, 1809 und 1810 von *Santini* in Padua. Die Sonnenfinſterniſs am 16r Jun. 1806 zu Milano, Piſa und Padua, und eine Sternbedeckung vom 2. Oct. 1806 zu Milano und Piſa beobachtet. 3) *Aſtronomiſche und geographiſche Nachrichten und Bemerkungen, auch phyſiſche Beobachtungen des groſsen Kometen* von 1811, vom Hofrath *Huth*, Prof. in Dorpat (zuvor in Charkow). Die Breite von Charkow fand der Vf. 49° 59′ 42″,9, die Länge aus drey Finſterniſſen der Jupitersmonde 54° 6′ 17″ magnetiſche Declination weſtlich 5½ Inclination 65¼ Grade. In drey Wintern, die der Vf. ſeit 1809 dort verlebte, ſtieg das Thermometer im Julius bis auf + 27°, im Jan. auf — 27°. In Frankfurt an der Oder fand der Vf. die Breite 52° 25′ 14″, die Länge 32° 1′ 14″, Breite von Küſtrin 52° 35′ 6″. Der Vf.

Vf. hat aus seinen Beobachtungen in Dorpat die Bahn des grofsen Kometen von 1811 berechnet, die aber nicht ganz paraboliſch zu seyn schien. Nicht unmerkwürdig sind insbesondere die phyſiſchen Beobachtungen des Vfs. über diesen Kometen. Er konnte bey demselben keinen festen Kern entdecken. Der Schweif entwickelte sich aus einer besondern leuchtenden Hülle, die von der Kernkugel durch einen dunkeln Raum getrennt war. Der Kern, durchaus dunstartig, blieb beständig kugelrund. Die Feinheit der Materie in der Schweifhülle schien im Mittel über 1 Millionmal dünner als die Erdluft an der Meeresfläche. Der Durchmesser der Kernkugel war 18 Mal gröfser als der Erddurchmesser. Am Ende des Oct. 1811 blieben die beiden Nebelflecken Nr. 135. und 257. im Hercules, als sie durch den Schweif des Kometen bedeckt wurden, durch diesen Schweif vollkommen sichtbar; sie gewannen noch an Helligkeit und sahen an Gestalt dem Kerne des Kometen ähnlich; einen andern Nebelfleck Nr. 223. Hercules vermifste der Vf. am Himmel; vielleicht sind solche jetzt nicht mehr sichtbare Flecken an Licht veränderliche Sterne oder wandernde sehr weit entfernte Kometen. Im dunkeln Zwischenraume zwischen dem Kern und der Schweifhülle funkelte der Stern π im Hercules stärker als gewöhnlich, zeigte ein rötheres Licht und spielte Farben am Rande. Noch wichtiger ist die vom Vf. am 26. Oct. 1811 beobachtete Bedeckung eines feinen Doppelsterns von der Kernkugel des Kometen. Der Doppelstern liegt in 258° 39′ Rectasc. und 36° 5′ nördl. Abweichung. Beide 1′ 49″ aus einander liegende Sternchen, aus denen er besteht, gingen nahe nördlich hinter dem Centrum des Kernes durch, der damals 3′ 55″ im scheinbaren Durchmesser hielt und waren beide zugleich eine Zeit lang vom Kerne bedeckt. Der eine Stern 9 Gröfse blieb durch die ganze Bedeckung, bis er nahe an das Centrum des Kerns kam, als Stern sichtbar; dann erst erschien er wie ein kleiner Planet in Nebel eingehüllt: dem kleineren von 11 Gröfse begegnete dieselbe Veränderung nur etwas früher; als beide am Centrum waren leuchtete dieses viel heller. Ausgetreten aus dem Kern erhielten beide Sternchen ihre vorige Gestalt wieder. Diese Wahrnehmung hat den Vf. völlig von der Durchscheinbarkeit der Kernkugel des Kometen überzeugt, und dafs diese in der Mitte keinen festen Kern enthält; denn nie sah der Vf. bey den stärksten Vergröfserungen, auch bey einer 800 fachen, im Kern etwas scharf begrenztes als Scheibe, oder auch nur einen dunklern oder hellern Punkt im Centrum. — Auch *Bode* fand nach S. 167. des Jahrbuchs durch einen 3½füfsigen Dollond nicht die geringste Spur von einem glänzenden Mittelpunkt des nebligten Kerns. Dagegen will *Herschel* nach S. 265. wirklich eine Scheibe bemerkt haben, die lichtstärker war, als der übrige Theil des Kerns und deren Licht an Intensität wechselte; mit einem gröfsern Teleskop versicherte er sich, dafs dieser *solide* (?) Kern ein wahrer planetenartiger, nur mit kometischer Atmosphäre umgebener Körper sey; am 16. Oct. als der Komet bey 114 Millionen engl. Meilen von der Erde abstand, bestimmte er den Diameter des innersten Kerns auf 428 engl. Meilen: der scheinbare Durchmesser müfste hiernach nicht über 0″,77 betragen haben. (Den Grad von Solidität der innern Kernmasse hat eigentlich *Herschel* nicht *beobachtet*; indefs läfst sich vielleicht seine und *Huth's* Beobachtung gewissermafsen vereinigen, da die von letzterem wahrgenommene Sternbedeckung durch den Kern nicht ganz central war, und der Stern zwar *nahe am* Centrum vorbey, aber nicht *durch* das Centrum ging, das, an sich sehr klein, nicht einmal 1 Secunde im Durchmesser hatte.) 4) *Kometenbeobachtungen und Berechnungen, auch beobachtete Sternbedeckungen* vom Prof. *Bessel* in Königsberg. Der Vf. liefert eine schöne Reihe Beobachtungen des grofsen Kometen von 1811, die vom 22. Aug. bis zum 1. Nov. gehen. Aehnliche Reihen fortgesetzter Beobachtungen dieses Gestirns liefert das Jahrbuch von *Sniadecki*, *Olbers*; *David*, *Trieſnecker*, *Bode* und *Schubert*; die vom letztern in St. Petersburg sind Meridianbeobachtungen, auf der nördlichen Seite des Mittagskreises angestellt. In der Parabel haben diesen Kometen verschiedene Astronomen berechnet, z. B. *Gauß*, *Burkhardt*, *Olbers*, *Trieſnecker* (S. 131. aus verschiedenen combinirten Beobachtungen in einer vierfachen Parabel), *Huth*, *Bessel*. Rec. führt hier blofs die Elemente des letztern an. Als *Bessel* bemerkt hatte, dafs bey seinen ersten paraboliſchen Elementen ein Fehler von 2½ Minuten in der Abweichung sich nicht vermeiden liefse, so leitete er aus seinen eigenen Beobachtungen folgende Elemente *für eine Ellipse* des Kometen ab. Zeit der Sonnennähe: 1811. 12, 25175 Sept. im Pariser Meridian, Länge des Knoten 140° 24′ 29″,9 Neigung 106° 57′ 24″,4 Länge der Sonnennähe 75° 1′ 9″2 Excentricität 0,9954056 kleinster Abstand von der Sonne 1,035409 halber Parameter 1,437380 mittlere tägliche Bewegung 0′,8658842 Umlaufszeit um die Sonne 3383 Jahre. Diese Elemente stimmen schon gut mit den Beobachtungen und werden sich beym Abschlusse der sämmtlichen Beobachtungen über diesen Kometen noch mehr berichtigen lassen. Man hatte gehofft, in den Sommermonaten Julius und August 1812 den Kometen noch einmal aufzufinden; allein mehrere Astronomen haben ihn vergeblich gesucht; ob man in südlicheren Ländern damit glücklicher war, stehet zu erwarten. 5) *Ueber die Entdeckung des zweyten neuen Kometen von* 1811, Beobachtungen desselben vom 9. Dec. 1811 bis 16. Febr. 1812 und der Pallas am 3. und 4. Apr. 1812 von *D. Olbers* in Bremen, seit 1812 Mitglied des gesetzgebenden Corps in Paris. Den zweyten kleineren Kometen im J. 1811. sah zuerst *Pons* in Marseille am 16. Nov. tief in Süden im Gestirn der Taube. Beobachtungen dieses zweyten Kometen enthält das Jahrbuch, aufser denen von *Olbers* auch noch von *Gauß*, aus denen *Nicolai* folgende Elemente berechnet hat: Zeit der Sonnennähe 1811 Nov. 11,39211 im Göttinger Meridian; Länge

47° 39′ 36″, 1. Log. des kleinſten Abſtandes 0,2011781. Knotenlänge 92° 53′ 44″,2 Neigung der Bahn 31° 32′ 38″,7 Bewegung rechtläufig. Ueber die ſonderbare Geſtalt des *Schweifes bey dem größern Kometen* von 1811 (ähnlich dem von *Robert Hoocke* 1677 beobachteten) hat *Olbers* in der *Monatl. Correſpondenz* (Gotha 1812, Januarſtück) ſehr ſcharfſinnige Vermuthungen mitgetheilt; aus der Form des Kometenſchweifs folgert er, daſs die vom Kometen und deſſen Atmoſphäre entwickelten Dämpfe ſowohl von dem Kometen als von der Sonne abgeſtoſsen werden; ſie müſſen ſich alſo da anhäufen, wo die Repulſivkraft des Kometen, die wahrſcheinlich umgekehrt wie das Quadrat des Abſtandes vom Kern abnimmt, von der Repulſivkraft der Sonne eben anfängt überwogen zu werden, und wo nun ſich ein hohles paraboliſches Conoid von Dünſten, von uns Schweif genannt, bilden *muſs*. Auch *Olbers* (ſ. ebendaſ. S. 6.) hält einen *feſteren Kern* in der Mitte des den Kometen unmittelbar einhüllenden Dunſtkreiſes für höchſt wahrſcheinlich. (Gewiſs werden mehrere Leſer des Jahrbuchs, eben ſo wie Rec. in demſelben die Beobachtungen und das Urtheil des würdigen *Schröter* in Lilienthal über Kern und Geſtaltung dieſes denkwürdigen Kometen vermiſſen.) 6) *Beobachtungen des Kometen von* 1807 September bis December und *berechnete Elemente ſeiner Bahn*, von *Cacciatore*, Adjunct bey der königl. Sternwarte in Palermo. 7) *Aſtronomiſche Beobachtungen und Berechnungen* von Dr. *Trieſnecker*, k. k. Aſtronomen in Wien. Beobachtete und mit den Tafeln verglichene Frühlingsnachtgleiche und Sommer-Sonnenwende, Gegenſcheine des Mars, der Veſta, des Jupiters und Saturns vom J. 1811. 8) *Beobachtungen des Uranus, Saturns, Mars und der Ceres um die Zeit der Oppoſition und daraus hergeleitete Gegenſcheine; Sternbedeckungen und Finſterniſſe der Jupitersmonde im J.* 1811., vom Profeſſor *Sniadecki* in Wilna. 9) *Aſtronomiſche und geographiſche Beobachtungen*, mitgetheilt vom Prof. *Oltmanns* in Berlin. Es ſind: Fixſternbedeckungen von 1804 — 1810, durch Prof. *Keyzer* in Amſterdam, und von 1806 — 1809 durch *Maſkelyne* und *Firminger* in Greenwich beobachtet. Ferner: geographiſche Längen und Breiten in Spanien, mit Spiegelſextanten und Seeuhren auf der Route von Cartagena nach Ferrol, und von Madrit nach Heres und nach Burgos durch die Aſtronomen *Don Joſe de Mazarredo* und *Don Juan Franc. Aguirre*, auch einige Längen und Breiten in Portugal durch *Franc. Ant. Ciera* beobachtet. Geographiſche Längen und Breiten mehrerer Oerter, ihre Erhöhung über der See, mittlere Barometerſtände und Abweichung der Magnetnadel, auf einer Reiſe durch das innere Südamerika, von Valparaiſo nach Buenos-Ayres, durch *Don Joſ. de Eſpinoſa* und *Don Felipe Bauza* beobachtet. Die Breite von St. Jago de Chili iſt 33° 26′ 5″ ſüdlich. Die Länge 73° 11′ 0″ weſtlich von Paris, das Klima iſt nicht ſehr heiſs, da das Reaum. Thermometer ſelten auf + 24° ſteigt, die Abweichung der Magnetnadel 14° 28′ nordöſtlich, der Zuſtand der Atmoſphäre ſo beſtändig, daſs das Barometer vom December bis März nur innerhalb ½ Linie veränderlich iſt; während dieſer ganzen Zeit keine vier bewölkten Tage, kein Tropfen Waſſers und nur mäſsiger Wind. — In Paris iſt nun auch ein Reichenbachſcher Kreis aus München angekommen. *Oltmanns* Aſtronomie iſt bereits gedruckt und von *Delambre's* Aſtronomie in zwey Quartbänden der erſte Band. 10) *Andenken an den Halleyſchen Kometen, der* 1759 *zuletzt ſichtbar war*, vom Prof. *Pfaff* in Nürnberg. Der Komet wird bis etwa 1835 zurück erwartet. Der Vf. wirft die Frage auf: was kann die Aſtronomie für Erweiterungen ihres Gebiets aus den Wanderungen in einer Ellipſe ſich bewegender Kometen ziehen? So wie man dieſe im Himmelsäther brennende Phosphoren, dieſe fliegenden Johanniswürmchen des Univerſums, bisher für die Phyſik des Himmels mannichfaltig benutzt hat, könnten ſie vielleicht auch zu Erläuterungen über die Conſtitution unſeres Sonnenſyſtems überhaupt und die Verbindung deſſelben mit andern Syſtemen benutzt werden. Der geiſtreiche Vf. giebt hierüber einige der Beachtung nicht unwerthe, obgleich zum Theil gewagte Ideen und Muthmaſsungen. Rückkehrende Kometen führen uns von der äuſserſten Grenze unvertilgbare Eindrücke der Einwirkung der Planeten- und Kometenwelt einer benachbarten Sonne zu; dieſs iſt beynahe die einzige Kunde, die wir aus fremden Sonnengebieten erhalten können. Elliptiſche Kometen, auch nur der einzige *Halleyſche*, können leicht darüber entſcheiden, ob es noch Planeten jenſeits des Uranus giebt; Einwirkung der letztern müſste ſich an jenen verrathen. Selbſt über die Geſetze der Attraction müſsten uns die Kometen manches lehren können. Es fragt ſich z. B.: hat auch die Qualität des angezogenen Körpers, hat der Stand ſeiner Ruhe und Bewegung auf die Attraction Einfluſs? Der Stand im Aphelium kann beynahe als Ruhe eines Kometen angeſehen werden; wird er wohl in dieſer Lage eben ſo angezogen, wie bey unvergleichbar ſchnellerer Bewegung, und iſt ſeine Empfänglichkeit für Attraction in den ſo verſchiedenen Bildungs- und Entwickelungsſtufen, in welchen er auftritt, ganz einerley? Iſt der Attractionsexponent ſo ganz genau das Quadrat oder ein anderer Exponent des Abſtandes? Auch darüber könnten uns vielleicht jene äuſserſt excentriſche Bahnen Andeutung gewähren. Ueberdieſs könnten innere Revolutionen den Schwerpunkt eines Kometen in eine andere Diſtanz bringen, und damit ſeine mittlere Bewegung verändern, was den Aſtronomen nicht verborgen bleiben könnte. Für jeden Fall wird es nothwendig ſeyn, unſere Perturbationstheorieen auch auf Kometen auszudehnen: nur ſo wird es uns möglich werden, dieſen nomadiſchen Himmelskörpern eine dauerhafte Conſtitutionsacte, und nicht blofs, wie gewöhnlich, Reiſepäſſe zu ſchreiben, oder ſie mit Steckbriefen zu verfolgen. 11) *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin im J.* 1811. angeſtellt von *Bode*. Im Meridian

wur-

wurden Ceres und Pallas, jede sieben Mal, Vesta fünf Mal beobachtet, die lichtschwache Juno sieben Mal vergeblich erwartet, oder mit kleinen Fixsternen verwechselt; im ganzen Jahre gelang nur Eine Fixsternbedeckung. Mehrere Beobachtungen der Planeten wurden von dem Vf. berechnet und mit den Tafeln verglichen, darunter auch Gegenscheine der Ceres, Pallas und Vesta, des Uranus, Saturn und Mars. Der Vf. hat nach *Lamberts* Methode die Bahn des grosen Kometen von 1811 durch blosse Projection in einer grosen Zeichnung bestimmt. Nach drey fleckenlosen Jahren fand der Vf. am 12. und 13. Oct. 1811 den ersten kenntlichen Flecken in der Sonne, der aber am 17. Oct. wieder verschwunden war. *Fritsch* in Quedlinburg fand kleinere Flecken wieder im Nov. und Dec. 1811, eine gröfsere Gruppe im Jan. 1812, nachdem er zuvor vom Herbst 1808 an die Sonne immer ganz rein gesehen hatte. 12) *Ueber die scheinbare Bahn des grosen Kometen von* 1811, von *Bode*. Der Vf. hat solche auf einer dem Jahrbuche beygefügten Kupfertafel entworfen, auf der man alle die Gestirne, durch welche der glänzende Fremdling wanderte, übersieht. Die scheinbare Bahn zieht sich vom Vordertheil des Schiffs Argo an, wo der Komet am 26. März 1811 in Frankreich entdeckt wurde, bis zum Schwanze des Steinbocks und dem Luftballon hin, wo er im Dec. 1812 sich hätte verweilen müssen. Die Gestalt dieser Bahn zeigt ganz eigene Krümmungen und hat mehrere Wendungspunkte. 13) *Astronomische Beobachtungen verschiedener Art* von *David* und *Bittner* in Prag. Während der Mondsfinsterniss am 2. Sept. 1811 wurde die Bedeckung zweyer Sterne im Wassermann beobachtet. Sonst findet man noch insbesondere die beobachteten und nach den Tafeln berechneten Gegenscheine 1811 von Mars, Ceres, Jupiter, Saturn und Uranus, nebst fortgesetzten Beobachtungen über die Strahlenbrechung mit einem *Reichenbachschen* Multiplicationskreise; um die Refraction zu bestimmen und zugleich die Abweichung der Sterne zu prüfen, hat der Vf. meistens Sterne von beynahe gleicher Höhe an der Nord- und Südseite des Meridians gewählt. 14) *Beobachtungen der Pallas und Sternbedeckungen* vom Ritter *Gauß*, Prof. in Göttingen. Pallas hatte im April und May 1812 die 10 Gröfse. Ueber die Störungen der Pallas hat *Gauß* eine grose bedeutende Arbeit unternommen; nur die Anzahl der periodischen, von Jupiter herrührenden Störungen, die er mit Weglassung aller deren, welche unter 1 Secunde betragen, berechnet hat, beläuft sich auf vierhundert; auch die Störungen durch Mars und Saturn will er künftig in Rechnung nehmen. An der neuen Sternwarte zu Göttingen wurde im Sommer 1812 thätig gearbeitet, und man erwartete einen zwölfzölligen Multiplicationskreis von *Reichenbach*. 15) *Ueber das Zusammentreffen der Erde und des Mondes an dem nämlichen Orte* von *Bode*. Ein Fall, der bey allen Planeten, die Trabanten haben, eintritt, findet auch bey der Erde und ihrem Monde Statt. Wenn nämlich der Mond seinem Knoten nahe ist, und zugleich 90° östlich oder westlich von der Sonne absteht, so wandert der Planet (die Erde) bald vor oder nachher durch den nämlichen Ort des Weltraums, den vorher der Mond eingenommen hatte, oder bald nachher einnehmen wird. *Lichtenberg* in Göttingen brachte dieses Zusammentreffen schon vor mehreren Jahren in Anregung mit der Frage: ob es nicht Einflüsse auf unsere Atmosphäre und Witterung haben könnte? *Lichtenberg* selbst fand nichts Gewisses, was diesen Einfluss bewähren könnte, und es ist zu bezweifeln, ob ein sehr merklicher Statt hat; indess müsste, wenn er Statt hätte, bey einem solchen Zusammentreffen im ersten Mondsviertel die Erde ihren Einfluss dem Monde, im letzten der Mond den seinigen der Erde mittheilen. *Bode* giebt hier eine allgemeine durch Beyspiele von 1812 — 1815 erläuterte Uebersicht solcher Fälle. Ein genauer Durchgang durch den Knoten hat in den beiden Mondsvierteln freylich nur selten Statt: aber wenn die Breite des Mondes in seinen Vierteln nur kleiner ist, als seine Horizontalparallaxe, so können Mond und Erde bald vor und nach einander doch bis auf die Grenze eines Halbmessers der Erdkugel in einerley Stelle des Weltraums kommen; dies letztere kann jährlich zwey, zuweilen auch drey und vier Mal geschehen; die Erde kommt alsdann im ersten Viertel ungefähr $3\frac{1}{2}$ Stunden früher an dem Orte an, den der Mond nachher einnehmen wird, oder im letzten Viertel $3\frac{1}{2}$ Stunden später da, wo der Mond vorher gestanden war. So geht der Mond am 7. May 1813 Vormittags, über den Ort, wo sich die Erde 3 St. 30′ vorher befand, nur um $\frac{13}{100}$ eines Erdhalbmessers oder um 115 geogr. Meilen nördlich hinweg; der Mond ist um diese Zeit im ersten Viertel. Eben so geht der Mond im ersten Viertel 1. Nov. 1813 dem Ort, wo die Erde 3 St. 34′ vorher war, 198 Meilen südlich vorbey. 16) *Beobachtungen der Ceres, und der Oppositionen des Mars und Uranus* 1811 vom Canonicus *Derfflinger* in Kremsmünster. 17) *Astronomische Bemerkungen* vom Dr. *von Lamberti* in Dorpat. Anzeige vermisster oder an Licht veränderter Sterne, und Vorschlag zur leichten, etwa durch Sternabstände zu erhaltenden Triangulirung des gestirnten Himmels, den man zonenweise unter die Astronomen vertheilen könnte. (Dieser nicht neue, aber nützliche Vorschlag ist bisher immer nur frommer Wunsch geblieben.)

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. u. in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1815., nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*; — — berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

18) *Merkwürdige eigene Bewegung eines Doppelſterns*, entdeckt vom Prof. *Beſſel* in Königsberg. *Herſchels* vor einigen Jahren ſchon geäuſſerter Gedanke (ſ. Aſtron. Jahrbuch für 1807 und 1808), daſs manche Doppelſterne wirklich zu Einem Sternſyſteme gehören, und um deſſen gemeinſchaftlichen Schwerpunkt ſich bewegen könnten, wird durch *Beſſels* Entdeckung ſehr ſchön beſtätigt. Letzterer fand in Nr. 61. Schwan (nach *Flamſteed's* Verzeichniſs) einen Doppelſtern, der ſeit *Hevelius* und *Flamſteed's* Zeiten bis jetzt eine den beiden Sternen, aus welchen er beſteht, und die indeſs ihren geringen Abſtand von einander nur um wenige Secunden geändert haben, *gemeinſchaftliche* auf mehrere Minuten gehende Ortsveränderung oder eigene Bewegung zeigt. Nach einem Mittel aus *Flamſteed's*, *Bradley's*, *Dagelet's*, *Lalande's* und *Piazzi's* Beobachtung hat der Doppelſtern in 100 Jahren um + 8 Min. 37⅓ Sec. in der geraden Aufſteigung und um + 5 Min. 26 ¼ Sec. in der nördl. Abweichung zugenommen: ſeine eigene jährliche Bewegung + 5″,1750 in gerader Aufſteigung und + 3″,2657 in der Abweichung iſt alſo gröſser, als jede andere bisher wahrgenommene eigene Bewegung eines Fixſterns. (Dieſe wichtige Wahrnehmung, welche neue Ausſichten zur Kenntniſs entfernter Sternſyſteme eröffnet, wird ohne Zweifel die Aufmerkſamkeit der Aſtronomen auf Doppelſterne überhaupt ſchärfen.) 19) *Verbeſſerung der im Jahrbuche* 1812. *S.* 288. *beſtimmten Polhöhe von Riga*, vom Prof. *Sandt* in Riga. Mit Verbeſſerung eines Rechnungsfehlers iſt dieſe Polhöhe 56° 57′ 1″,18. 20) *Beobachtungen in Paris* 1809, *in Greenwich* 1805 *und* 1807 *angeſtellt*, und mitgetheilt vom Prof. *Oltmanns*. 21) *Nachricht von ſehr vollkommenen Parallelſpiegeln, die von Mechanicus Duve in Berlin verfertigt werden*, vom Prof. *Fiſcher* in Berlin. Ein praktiſcher Zweck veranlaſste den Vf. über die Eigenſchaften unparalleler Spiegel nachzudenken. Ein Hauptreſultat ſeiner theoretiſchen (1812 in der königl. Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſenen) Unterſuchungen iſt, daſs bey ſchief einfallendem Lichte die Nebenbilder immer auf derjenigen Seite des Hauptbildes liegen, nach welcher die Spiegelflächen zuſammenlaufen, und daſs ihre Entfernung vom Hauptbilde am gröſsten iſt, wenn die Spiegelflächen entweder gerade gegen das Object hin, oder gerade nach der Seite des Auges zuſammenlaufen. Hieraus folgert der Vf. leicht anwendbare praktiſche Regeln, um zu beurtheilen, ob die Flächen eines Spiegels an einer beſtimmten Stelle parallel ſind oder nicht. Der Künſtler *Duve*, welchen der Vf. mit ſeinen Grundſätzen und Prüfungsarten der Spiegel bekannt machte, liefert, nach des Vfs. Verſicherung, etwas vorzügliches in dieſem Fache. 22) *Beobachtungen* von *Bayer*, Grundbuch-Amtsverwalter zum Kloſter Hradiſch bey Ollmütz. Mit einem ſiebenzölligen Sextanten beſtimmte der Vf. die Breite von Hradiſch 49° 46′ 32″ die Länge aus drey von ihm beobachteten Sternbedeckungen, die *Trieſnecker* berechnet hat = 59′ 48″,3 öſtlich in Zeit von Paris. Auch beſtimmte der Vf. die Breite zu Troppau = 49° 57′ 24″. 23) *Ueber den Einfluſs der Daltonſchen Theorie auf Höhenmeſſen und Strahlenbrechung* vom Dr. *Benzenberg* in Düſſeldorf. Andeutungen, die für praktiſche Phyſik und Aſtronomie nicht ganz unbedeutend ſind, und wenn des engliſchen Phyſikers *Dalton's* Theorie unſerer Atmoſphäre mehr ausgebildet wird, es noch mehr werden könnten. Nach *Dalton's* Anſichten leben wir auf dem Boden von vier verſchiedenen Luftarten, wovon jede für ſich, unabhängig von der andern, beſteht; bey dem mittleren Barometerſtande von 28,18 Pariſer Zollen drückt nämlich die Stickluft 21,2336, der Sauerſtoff 6,4986, die Kohlenſäure 0,0278 und der Waſſerdampf 0,4200 Zolle. Die Schallverſuche ſcheinen dieſe Theorie zu beſtätigen. Nach der Theorie ſollte ſich der Schall bey 0 Grad Reaum. in 1 Zeitſecunde bewegen, in Waſſerdampfluft um 1028, in der Stickluft um 873, in Sauerſtoffluft um 814 und in kohlenſaurer Luft um 701 Pariſer Fuſse. Wirklich beobachtete auch *Benzenberg* die Geſchwindigkeit des Schalls, welche nach der Theorie der Geſchwindigkeit in Waſſerdampfluft gleich ſeyn müſste, beym Gefrierpunkt in 1 Secunde = 1027 Par. Fuſs mit einer Tertienuhr und durch die Tonhöhen einer Orgelpfeife in den verſchiedenen Luftarten = 1030 Fuſs. Den Einfluſs, welchen die *Daltonſche* Theorie auf das Höhenmeſſen mit dem Barometer haben muſs, hat *B.* auf ſeiner Schweizerreiſe näher unterſucht: die Correction, welche in dieſer Hinſicht nöthig wird, iſt beträchtlich genug, um nicht vernachläſſigt werden

den zu dürfen, und ungefähr eben so grofs, wie wegen Abnahme der Schwere. Nach *Dalton* wäre nämlich jene Correction bey 1000 Fufs Erhöhung über der See = — 3,6 Fufs, bey 2000 Fufs Erhöhung — 7,3 bey 4000 — 13, bey 6000 — 18,4, bey 8000 — 22,9 und bey 1000 Fufs — 25,8 Fufs. Mit dieser Correction, die bey dem Monte Gregorio — 16 Fufs beträgt; erhält man dessen Höhe 5262 Fufs, oder bis auf 3 Fufs mit der trigonometrischen Messung einstimmend, da sonst die Abweichung von der trigonom. Messung 19 Fufs betragen würde. Auch auf Messung des Gehalts der Luftgüte und auf Strahlenbrechung hat die *Daltonsche* Theorie Einfluss. Der letztere Einfluss ist noch gar nicht untersucht; eine grofse Schwierigkeit stellt sich noch der Verbesserung unserer Refractionstafeln entgegen, die Abnahme der Wärme in senkrechter Richtung, wobey es starke Anomalieen giebt. (Dafs die Refraction wenigstens zu astronomischen Zwecken mit immer steigender Genauigkeit sich ausmitteln läfst, scheint sich durch Nr. 26. zu bestätigen.) 24) *Zufällige Gedanken über die Oberfläche des Mondes*, vom Lieutenant *von Boguslawski*. Wasser hat man bisher auf dem Monde nicht entdecken können: aber es existirt vielleicht in Dämpfen, in welche es, nach physikalischen Grundsätzen, bey der äufserst verdünnten Luft im Monde die Sonnenwärme leicht verwandeln kann. So wären also doch organische Geschöpfe im Monde denkbar. Aber zugleich könnten auch dort die Wasserdämpfe eine grofse zerstörende Rolle spielen: sind etwa die tiefen Krater und die Ringgebirge des Mondes durch Explosion von Dämpfen entstanden? 25) *Beobachtungen der Pallas und Juno, Berechnung ihrer Gegenscheine und neue Elemente der Bahn der Juno*, von *Gauß*. 26) Noch *weitere astronomische Nachrichten und Beobachtungen* von *Bessel*. Der Vf. hat im Königsberger Archive für Physik u. s. w. einen Aufsatz über Refraction und alle übrigen zur Reduction der *Greenwicher* Beobachtungen geliefert. Es ist ihm geglückt, die Refraction schon in Höhen von 3 Graden mit der Genauigkeit der Beobachtungen selbst darzustellen; seine Tafeln weichen aber in Form und Materie von den gewöhnlichen ab; auch Schiefen der Ekliptik im Sommer und Winter bringen seine Reductionselemente zu vollkommener Harmonie. 27) *Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen* von Dr. *Koch* in Danzig. 27) *Ueber den neuen am 1. Aug. 1812. zu Paris entdeckten Kometen* von *Bode*. 28) *Vermischte astronomische Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten*. Preise astronomischer Instrumente bey Hofmechanicus *Baumann* in Stuttgart; z. B. ein Bordaischer Repetitionskreis von 16 Par. Zoll Diam. mit 2 Fernröhren um 120 Louisd'or, von 12 Zoll 90 Louisd'or, ein Bordaischer Reflexionskreis von 12 Zoll 33 Louisd'or, ein Spiegelsextant von 10 Zoll Rad. 5 Sec. angebend 20 Louisd'or. Prof. *Blasch's* in Reval Methode, durch sehr leichte arithmetische Operationen das Osterfest in beiden Kalendern zwischen 1800 — 1900 zu berechnen Nachricht von einer neuen in Neapel zu erbauenden Sternwarte von *Zuccari*, Director derselben; die neue Sternwarte kommt auf einen Hügel, nahe beym Pallaste von Capodimonte; ein schöner Vorrath von Instrumenten wird auf königliche Kosten angeschafft; schon ist bey *Reichenbach* in München ein Wiederholungskreis von 3 Fufs Durchmesser und ein Passageinstrument von 6 Fufs bestellt. *Daun* in Herrendorf vermuthet noch einen fünften Planeten zu den vier neu entdeckten zwischen Mars und Jupiter: die Gründe, worauf er diese Muthmafsung stützt, weil die arithmetische Mittelzahl aus den vier bisher aufgefundenen noch nicht dem durch eine bekannte Progression sich ergebenden mittlern Abstand von der Sonne = 2,731 gleich sey, scheinen indefs nicht so ganz bündig zu seyn.

Düsseldorf, in der Dänzer. Buchh.: *Anfangsgründe der Arithmetik für Schulen*, von *Johann Paul Brewer*, Prof. der Physik und Mathematik. Zum Gebrauch der Schüler des Düsseldorfer Lyceums. Ohne Jahrzahl. 92 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat dieses Werkchen zunächst für diejenigen bestimmt, welche sich der Mathematik zu widmen gedenken, und ihres zarten Alters wegen die strengen mathematischen Beweise noch nicht zu fassen im Stande sind. Es ist deshalb auch in Frage und Antwort eingerichtet. Statt der förmlichen Beweise kommen in eigenen Anmerkungen kürzlich die Gründe vor, welche die gegebenen Vorschriften rechtfertigen, die übrigens sehr kurz, aber bündig sind. Nach den unbenannten Zahlen folgen auch hier die benannten und alsdann die Brüche; sowohl die gemeinen als die zehntheiligen. Hierauf die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen mit ihren Anwendungen auf die gerade und verkehrte Regeldetri, Gesellschafts- und Kettenrechnung. In einem *Anhange* wird auch die Buchstabenrechenkunst in ihren vier Rechnungsarten abgehandelt. Der Vortrag ist im Ganzen sehr deutlich, und es ist dem Rec. nur weniges aufgestofsen, was er anders gewünscht hätte. Z. B. der Begriff von *benannten Zahlen*, die der Vf. solche nennt, „wo man zugleich den *Werth* der Einheiten mit angäbe." — Dieses ist aber nicht allein gegen den Sprachgebrauch, sondern es mufs auch den Anfänger verwirren, indem gleich darauf der Vf. den *Werth* der unbenannten Zahlen auch durch ihre *Figur* (Ziffer) und durch ihre *Stelle* bestimmt, und diese Bestimmung ist auch die richtige. Hätte also der Vf. die gewöhnliche Definition der benannten Zahlen beybehalten, so würde jene Zweydeutigkeit vermieden worden seyn. An andern Orten fehlt die genaue Bestimmung. Z. B. S. 38. heifst es: „bey der Division eines Bruchs durch einen andern, noch kleinern Bruch ist also der Quotient immer eine *ganze* Zahl." — Dieses soll heifsen: der Quotient ist immer gröfser als Eins. — Er *kann* also zwar eine ganze

Zahl

Zahl seyn, aber eben so gut auch ein unechter Bruch. Denn wenn z. B. der Divisor $= \frac{1}{2}$ und der Dividend $= \frac{7}{12}$ wäre, so würde der Quotient $\frac{14}{12} = \frac{7}{6} = 1\frac{1}{6}$ seyn. Die Vorschriften für die Regeldetri-Ansätze sind für die jungen Leute, denen das Büchlein gewidmet ist, viel zu abstract ausgedrückt, als dafs sie sich leicht werden darein finden können. So heifst es z. B. S. 58. Nr. 1. „Man sucht die Gröfse desjenigen Dinges, wovon das Gesuchte abhängt, für den bekannten Fall; diese schreibt man als das erste Glied einer Proportion." Eben so dunkel sind auch die zwey folgenden Numern. Warum sagte der Vf. nicht lieber so: Man setzt diejenige Zahl, mit welcher das Facit einerley Namen bekömmt, als drittes Glied einer geom. Proportion; man beurtheilt nach der vorausgeschickten Theorie, ob das Facit gröfser oder kleiner, als dieses dritte Glied werden müsse: im ersten Falle giebt man dem kleinern, und im letztern dem gröfsern von den beiden gleichnamigen Gliedern die erste Stelle in dieser Proportion. Man multiplicirt alsdann die beiden letztern und dividirt das Product durch das erstere, so erhält man das vierte, oder das Facit. (Auf solche Art braucht man auch gar keine besondern Vorschriften für directe und inverse Regeldetri.) Aehnliche Bewandtnifs hat es mit den Vorschriften für die Gesellschafts- und Kettenrechnung.

PHYSIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Jahreszeiten von höherer Ordnung*, oder *über einen Gegenstand der physischen Geographie*, von *Rohde*, königl. preufs. Major. 1809. 8 S. 4. (4 gr.)

Die Lehrbücher der physischen Geographie haben schon längst auf den Unterschied der Verweilung der Sonne in den nördlichen und in den südlichen Zeichen der Ekliptik aufmerksam gemacht; wegen ihres schnelleren Laufs bey südlicher Abweichung hält sie sich ungefähr 7 bis 8 Tage kürzer in der südlichen Halbkugel der Erde auf, als in der nördlichen, und daraus hat man schon öfters die verhältnifsmäfsig gröfsere Kälte der südlichen Hälfte unter gleicher Breite mit der nördlichen, besonders unter dem Polarkreise, erklären wollen. Von der Richtigkeit dieser Erfahrung, und dafs der Unterschied gegenwärtig bey 7,697 Tage beträgt, kann man sich aus jeder astronomischen Ephemeride überzeugen, wenn man die Zwischenzeiten vom Eintritt der Sonne in den Widderpunkt bis zu ihrem Eintritt in die Waage, und dann wieder vom Eintritt in die Waage bis zum Eintritt in den Widder unter einander vergleicht. Der Vf. hat hier diesen Gegenstand in seiner gröfsten Allgemeinheit behandelt, und zu zeigen versucht, wie diese Erscheinung ihre bestimmten Perioden habe, bald im Wachsen, bald im Abnehmen und Verschwinden begriffen sey, und endlich abwechselnd von der südlichen Halbkugel auf die nördliche übergehen müsse. Den Unterschied der Verweilung der Sonne in den südlichen und nördlichen Zeichen, oder D findet er durch folgende Formel, in welcher T = tropischer (hier statt des siderischen genommener) Umlauf der Sonne in Tagen, e = Excentricität der Sonnenbahn, p = Länge der Erdferne der Sonne und π der halbe Umfang des Kreises: $D = \frac{4T}{\pi} \cdot (e \cdot \sin p + \frac{1}{8} e^3 \sin 3p)$. Da T als unveränderlich angenommen werden kann, so hängen die Veränderungen von D blofs von Veränderlichkeit der Excentricität e und des $\sin. p$ ab. Für jetzt (der Vf. schrieb dies 1809) ist $p = 99° 39'$. $e = 0{,}01679$. $T = 365{,}24219$ Tag.; daher $D = 7{,}6969$ Tagen (oder mit der oben gedachten Erfahrung übereinstimmend). Vor 561 Jahren war p genau drey Zeichen gleich, und $e = 0{,}0170424$, daher $D = 7{,}925$ Tagen. Ungefähr vor 5793 Jahren war p im Anfangspunkte des Widders; daher mufste $\sin. p = 0$ seyn, daher auch $e \cdot \sin. p = 0$, und demnach die Differenz D völlig verschwinden, oder die Sonne verweilte damals genau so lange in den nördlichen Zeichen als in den südlichen. War dies etwa der Zeitpunkt einer Schöpfung? fragt der Vf. (Wenigstens scheint der Beysatz: *Creatio?* eine solche Frage anzudeuten, freylich eine von den vielen in der Physik der Erde und des Himmels möglichen, auf die sich nichts bestimmtes antworten läfst.) Da sowohl e als $\sin. p$ für jetzt und noch lange Zeit im Abnehmen begriffen sind, so wird die Differenz D nach 4671 Jahren abermals verschwinden, aber von da an, zehntausend Jahre lang, tritt das entgegengesetzte Argument in der Formel ein, und in der nördlichen Hälfte der Erde dauert jetzt der Aufenthalt der Sonne bey nördlicher Abweichung kürzer, als in der südlichen Hälfte bey südlicher Abweichung. Ob, der Stabilität unseres Sonnensystems unbeschadet, die Excentricität der Erdbahn auch Null werden könnte, wie aus dem *Laplaceschen* Ausdrucke für e folgt, bezweifelt der Vf. wohl ohne zureichenden Grund, und untersucht am Ende noch, wie D sich bey einem viermal gröfsern Werthe von e, der gar wohl als möglich, freylich für sehr entfernte Zeiträume, denkbar ist, verändern müsste: er findet, dafs für $e = 0{,}067$ und $p = 3$ Zeichen, die Differenz D ehemals 27 bis 31 Tage betragen haben müsste, woraus überhaupt folgt, dafs für unsere Erde auch *Jahrzeiten von höherer Ordnung*, wie der Vf. sie nennt, möglich sind. Uebrigens scheint der Vf. wirklich die Meinung der Physiker zu theilen, welche in jener Differenz die wahre und *vorzüglichste* Ursache des Temperaturunterschiedes der nördlichen und südlichen Erdhalbkugel suchen. Rec. hält diese Meinung noch lange nicht für erwiesen. Einen wesentlichen Unterschied in der Temperatur mufs immer das der südlichen Erdhälfte so spärlich zugetheilte feste Land und der Ueberfluss an Wasser machen, wenn auch schon gewisse einzelne Länder (der Vf. führt das Beyspiel von England unter ungefähr gleicher Breite mit Hannover an) durch die Seeluft nicht kälter werden. Nicht unbedeutend dürfte auch die heterogene Dichtigkeit der bei-

beiden Erdhälften wirken; dieſe Ungleichartigkeit wird durch Erdgradmeſſungen nur zu ſehr beſtätigt, und kann daher nicht, wie der Vf. will, zu den *qualitatibus occultis* gerechnet werden. Daſs durch dieſe beiden Gründe die Verſchiedenheit der Temperaturen ganz vollkommen erklärt wird, will Rec. nicht behaupten; aber noch weniger befriedigend ſcheint ihm die Erklärung durch eine um acht Tage verkürzte Dauer der Verweilung der Sonne: denn will man auch dieſer letzten Urſache einiges Moment zugeſtehen, ſo müſſen wohl noch andere Gründe damit verbunden werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Dieſelbe Ehre, die, wie in der letzten Fortſetzung dieſer Univerſitätschronik (A. L. Z. 1812. Nr. 269.) gemeldet wurde, die philoſophiſche Facultät dem Hn. Hofrath und Profeſſor *Harles* und die mediciniſche dem Hn. geheimen Hofrath und Präſidenten *von Wendt* erzeigte, welcher gemäſs beiden durch beſondere Diplome zu den Jubelfeſten der von ihnen vor funfzig Jahren erlangten Magiſter- und Doctorwürde Glück gewünſcht wurde, wiederfuhr auch nachher dem Hn. Hofrath und Prof. *Breyer*, indem die philoſophiſche Facultät ſich erinnerte, daſs derſelbe bereits im J. 1758. zu Tübingen ſich dieſe Würde erworben hatte.

Am 3. Nov. beehrte die philoſophiſche Facultät den in Erlangen ſeit 17 Jahren ſich aufhaltenden Lehrer der franzöſiſchen Sprache und Literatur, der auch in den humaniſtiſchen und andern Studien ſehr bewandert iſt, Hn. *Renot Peter Doignon*, gebürtig aus St. Etienne la Cicogne in dem Departement des deux Sevres, mit dem Magiſter- und Doctordiplom.

Am 30. Nov. wurde die Inauguraldiſputation des Hn. *Joſeph Karl Ahorner von Ahornrain* aus Augsburg, wodurch er ſich die juriſtiſche Doctorwürde erworben, ausgetheilt. Sie iſt betitelt: *Bemerkungen über die Nichtigkeitsbeſchwerde im Civilproceſſe* (6½ Bogen 8.).

Am 24. Dec. wurde das Weihnachtsprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Kirchenrath und Profeſſor Dr. *Ammon* zum Vf., und iſt betitelt: *De vaticiniis poſt eventum formatis Commentatio prima*, und iſt 3 Quartbogen ſtark.

II. Akademieen und gel. Geſellſchaften.

Am 7. Januar d. J. hielt die königl. *Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften* ihre öffentliche Sitzung. Hr. Staatsrath *Staſic*, Präſes der Geſellſchaft, eröffnete ſie mit einer Rede, worin er die Beſchäftigungen der Geſellſchaft ſeit der letzten öffentlichen Sitzung darſtellte. Unter andern erwähnte er der vielen rühmlichen Beſtrebungen im Fache der Technologie und Manufakturen vieler von unſern Landsleuten. — Merkwürdig auch für das Ausland iſt die Erfindung einer Rechenmaſchine zu den vier arithmetiſchen Operationen durch einen polniſchen Juden, *Abraham Stern* aus Rubieſzow im Lublinſchen Departement. Der Staatsrath *Staſic* ſprach bey dieſer Gelegenheit von den früheren Verſuchen in dieſer Art eines *Neper*, *Roder*, *Prall*, *Grüzon*, beſonders aber *Paſcal's*, *Grillet*, *Schott* und des unſterblichen *Leibnitz*. Die Maſchine unſeres *Stern's* ſoll alle dieſe früheren Verſuche durch ihre Einfachheit und Vollſtändigkeit bey weitem übertreffen. Der geiſtvolle Erfinder wohnte der Sitzung bey und ſtellte mit ſeiner Maſchine Verſuche an. Mit Vergnügen muſs Referent hinzufügen, daſs es eine herzerhebende Scene *gab*, einen Iſraeliten in ſeiner völlig jüdiſch-polniſchen Tracht, mitten unter den Männern, welche die erſten Würden im Staate bekleiden, ſitzen und hernach ſeine Verſuche demonſtriren zu ſehen. — Dann las Hr. Domherr Staatsrath *Woronicz* das Leben des verſtorbenen Koſſakowski, Biſchofs von Wilna, Mitglieds der Geſellſchaft. Der Graf *Stanislaus Potocki*, Präſes des Staatsraths, las eine Abhandlung über den Stil, Hr. *Staſic* eine Ueberſetzung einer Rhapſodie aus der Ilias in reimloſen Verſen; Hr. Graf *Niemcewicz*, Secretär des Senats, beſchloſs die Sitzung mit der Vorleſung eines Gedichts, betitelt: Beendigung des dieſsjährigen Feldzuges. Begeiſtert geht der Dichter von der kurzen Darſtellung der Siege des Helden des Jahrhunderts, zur lebhaften Schilderung der Unfälle über, welche ſeine groſsen Heere durch die Strenge der Jahreszeit erlitten, und endigt mit dem Gedanken, daſs der Löwe dann der furchtbarſte iſt, wenn er gereizt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

GESCHICHTE.

MOSKWA, Buchdruckerey N. S. Wsewolojsky: *Verſuch einer kritiſchen Literatur der ruſſiſchen Geſchichte. — Erſter* Theil. Enthaltend die *Literatur der älteren allgemeinen nordiſchen Geſchichte*, von *Johann Gottlieb Buhle*. 1810. XX u. 420 S. 8.

Literariſche Werke, wenn ſie mit Fleiſs und Verſtand gearbeitet ſind, haben unſtreitig einen groſsen Werth: ihre Verfaſſer haben deſto gröſsere Rechte auf den Dank der Leſer, je geringer der Kreis iſt, der ihre Bemühungen zu würdigen weifs; aber nichts iſt auch verächtlicher, als das Zuſammenſchleppen von Büchertiteln ohne Plan, ohne Genauigkeit, ohne Beurtheilung. Leider! gehört das vorliegende Buch des Hn. *B.* in dieſe Klaſſe: Rec., der es mit einem guten Vorurtheil in die Hände nahm, und gern recht viel Gutes davon geſagt hätte, fand ſich ſehr unangenehm getäuſcht, und muſs bedauern, daſs ein deutſcher Gelehrter in Ruſsland ſeinem neuen Vaterlande ſo ein Beyſpiel von einer Buchmacherey giebt, die in Deutſchland ſchwerlich mehr Statt findet. Eigentlich ſollte der Titel des Buchs heiſsen: *Einige literariſche Notizen zur Geſchichte:* denn die griechiſche oder römiſche Geſchichte kann ſich dieſen Band eben ſo gut zueignen, als die ruſſiſche. Es iſt klar, daſs ein Literaturwerk für einen gegebnen Staat ſich ſtreng auf denſelben beſchränken muſs: nur durch eine ſolche Beſchränkung kann es die Vollſtändigkeit erreichen, die durchaus nothwendig iſt: das, was Hr. *B.* giebt, wird kein vernünftiger Menſch in der Literatur der ruſſiſchen Geſchichte ſuchen; ſelbſt die Entſchuldigung kann dem Vf. nicht zu Statten kommen, daſs er Leſern, denen die hiſtoriſche Bücherkenntniſs fremd ſey, eine Anweiſung dazu habe geben wollen: denn in dieſem Fall hätte doch wenigſtens ein Wink über den Werth der Bücher gegeben werden, eine verſtändigere Ordnung befolgt, eine ſorgfältige Auswahl getroffen ſeyn müſſen: wie die Sache ſteht, kann die Arbeit des Vfs. eine ſehr nachtheilige Wirkung haben; es ſind eine Menge elender, nichtsbedeutender Schriften angeführt, viele wichtige und klaſſiſche aber übergangen. Muſs nicht ein mit Kritik und Literatur unbekannter Leſer wähnen, daſs die hier aufgeführten Schriften eine Bedeutung haben, und wird er ſich nicht in dieſem Glauben auf ſie als glaubwürdige Gewährsmänner berufen? Dem Werke des Hn. *B.* fehlt es an aller Ordnung, an allem Plan: die Rubriken ſind aufs Gerathewohl unter einander geworfen. Rec. wird ſich begnügen, um ſein Urtheil zu belegen, die Folge der Kapitel anzugeben, und einige der auffallendſten Verſtöſse auszuheben: denn um alles Unrichtige zu rügen und das Mangelnde zu ergänzen, wäre ein eignes Buch nothwendig. I. *Ueber die hiſtoriſchen Kenntniſſe der Griechen und Römer von den Völkern des europäiſchen und aſiatiſchen Nordens bis zum 9ten Jahrh. nach Chr. Geb.* Nach einigen trivialen Bemerkungen über die Art, wie man die Angaben der alten Schriftſteller zu nehmen habe, giebt Hr. *B.* eine Notiz von den meiſten alten Autoren, die aber, ſelbſt nach der Anſicht des Vfs., nicht vollſtändig iſt: denn mit demſelben Recht, als *Ovidius*, hätten auch *Lucan* und *Claudian* aufgeführt werden müſſen: überhaupt iſt es lächerlich, hier ein ſolches Verzeichniſs zu geben: denn wer ruſſiſche Geſchichte ſtudieren will, ſollte die Alten billig ſchon kennen. Auch ſind die Angaben oft falſch und unrichtig; durchgängig ſieht man, daſs der Vf. keinen beſtimmten Plan gehabt hat; meiſt werden franzöſiſche Ueberſetzungen angeführt, hin und wieder aber auch deutſche. Wunderlich iſt es, daſs er auch den *Jordanes*, *Iſidorus*, *Coſmus Indicopleuſtes*, *Agathias* und andre ſpätere Geſchichtſchreiber noch zu den römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern zählt. II. *Allgemeine Hülfsmittel zum Studium der alten und mittlern Geographie überhaupt, und insbeſondre vom nördlichen und öſtlichen Europa und Aſien.* Unter den ältern geographiſchen Werken aus dem 16ten Jahrh. wird die Peutinger'ſche Tafel angeführt. Hätte Hr. *B.* nur eine Idee von den Werken eines *Münſter*, *Ortelius*, *Mercator* gehabt, ſo würde er ſie unmöglich unter dieſem Abſchnitt angeführt haben. III. *Neuere Schriften, die Kenntniſſe der Griechen und Römer vom europäiſchen und aſiatiſchen Norden überhaupt betreffend.* Auch hier fehlt es nicht an den lächerlichſten Verirrungen. Wer in aller Welt ſucht unter dieſer Rubrik *Menii diatribe de maris balthici nominibus et oſtiis; Francheville diſſert. ſur l'origine du peuple pruſſien; Dutens explication de quelques medailles pheniciennes; Anderſon's Handelsgeſchichte* u. ſ. w.? Alles iſt überdieſs unvollſtändig. Von *Schöning's* bekannter Abhandlung wird *Schlözer's* Ueberſetzung, aber nicht *Schöning's* Widerlegung angeführt. IV. *Abhandlungen über einzelne, zur älteſten nordiſchen Geographie gehörige Gegenſtände, beſonders die riphäiſchen Gebirge, den Eridanus, die Bernſteinküſte und Thule.* V. *Ueber die Runen.* Die Einleitung iſt höchſt dürftig und unbefriedigend; wir möchten wohl wiſſen, wie Hr. *B.* die Behauptung (S. 32.) rechtfertigen will, daſs die Runen Ueberreſte einer urſprünglichen Schriftart ſind, die allen europäiſchen Völkern einſt ge-

gemeinschaftlich war. Die Sprache der Runsteine soll grösstentheils unverständlich seyn! Die Literatur ist höchst unvollständig. VI. *Historische Hypotheses neuerer Gelehrten über die erste Bevölkerung des nordlichen Europa's und Asiens.* Unter andern erfahren wir hier (S. 50.), dass K. Gustaf Adolf den bekannten schwedischen Reichsrath J. Skytte im J. 1603, also 8 Jahre vor seiner Thronbesteigung, in den Adelstand erhoben hat. Uebrigens sind in diesem Abschnitt alle Artikel aufs lächerlichste unter einander geworfen, und es werden Bücher darunter angeführt, die nicht auf die entfernteste Weise dahin gehören, wie z. B. die Schriften über die Chaldäer u. s. w. VII — XIII. *Von den byzantischen Geschichtschreibern* und (unter verschiednen Rubriken) *über ihre Literatur.* Hr. *B.* giebt eine funkelnagelneue Erklärung: „unter den sogenannten byzant. Geschichtschreibern wird eine Reihe griechischer Autoren verstanden, deren Werke die Geschichte des griechisch-römischen Kaiserthums vom 4ten Jahrh. nach C. G. an bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken und *selbst noch die Türkische Geschichte bis zum Ende des 16ten Jahrh. betreffen!!* Richtig ist es übrigens, was der Vf. über das vernachlässigte Studium der Byzantiner sagt, und die schädliche Wirkung, welche in dieser Hinsicht die bekannten Stritterschen Auszüge gehabt haben: man hat aufgehört zur Quelle zu gehn, da man in der Nähe ein abgeleitetes Bächlein hatte. Unbegreiflich ist es, wie der Vf. die Chronik des Eusebius hieher rechnen kann. S. 112. versichert er, dass die Geschichte des Phranza noch nicht griechisch gedruckt ist. Unter den Schriften zum Verständniss des griechischen Sprachgebrauchs fehlen mehrere Hauptwerke, dagegen sind angeführt *Blanchi lexicon epiroticum* und *Lecce osservatione sulla lingua Albanese!!* Ueber die Schwierigkeiten bey der Bearbeitung der byzant. Chronologie ein nichtssagendes Geschwätz: allerdings ist es keine leichte und angenehme Sache, die Chronologie zu berichtigen; aber es ist eine unumgänglich nothwendige Bedingung zu einem gründlichen Studium der byzant. Geschichte; wer in ihr arbeiten will, darf sich diesen Untersuchungen nicht entziehen; dass die dazu erforderlichen Kenntnisse in unsern Tagen immer seltner werden, sehn wir nicht ein, die Elemente der mathematischen Chronologie, die christl. Zeitrechnung der mittlern Zeiten (wozu die vortrefflichsten Hülfsmittel vorhanden sind) und genaue Bekanntschaft mit der Sprache der byzant. Geschichtschreiber sind vollkommen hinreichend; was sich durch einen festen Willen und redlichen Fleiss hierin erreichen lässt, beweist die vortreffliche Arbeit des Hn. *Krug*, welche Rec. in diesen Blättern nächstens ausführlich anzeigen wird. Am Ende führt er auch Schriften über die Chronologie überhaupt an, wo man wieder nicht begreift, wozu, und in welcher Beziehung z. B. *Frank's novum systema* zur byzant. Geschichte steht. XIV. *Neuere Schriften über die Geschichte des griechischen Kaiserthums.* Nach den bereits angeführten Proben dürfen wir uns kaum noch wundern, hier: *Rollin's histoire ancienne, Dessen histoire romaine jusqu'à la bataille d'Actium*, die *histoire des empereurs romains* par *Crevier* etc. aufgezählt zu sehn. XV. *Neuere Schriften über die Geschichte des abendländischen Kaiserthums.* Was meynen die Leser wohl, welchen Begriff Hr. *B.* mit dem abendländischen Kaiserthum verbindet? Es ist nach ihm — Italien!! daher nennt er hier *Muratori scriptt.* und *Annali, Guicciardini, Denina, le Bret* und am Ende — *Linguet histoire des revolutions de l'empire romain.* XVI. *Geschichte der Kreuzzüge.* In welcher Verbindung sie mit der russischen Geschichte stehn, ist uns völlig ein Räthsel; mitten darunter stehn auch Schriftsteller über das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel. XVII. *Von byzantinischen Münzen und Medaillen. (Sic.)* Ein rohes Verzeichniss von allerley numismatischen Schriften: in vielen derselben kommt auch nicht eine einzige byzantinische Münze vor. Am Ende werden auch allgemeine Hülfsmittel für das Studium der antiquarischen Numismatik angegeben. Von *Eckhel's* klassischem Werk führt Hr. *B.* nur 5 Bände an, also nicht einmal den Theil, der von byzantinischen Münzen handelt. XVIII. *Geschichte der bildenden Künste unter den griechischen Kaisern, vornehmlich der Byzantischen oder sogenannten Gothischen Architectur.* XIX. *Von den Hyperboräern.* XX. *Von den Kimmeriern.* XXI. *Von den Mythen.* Lauter rohe und unbestimmte Begriffe. Als Anhang *von den Amazonen:* lächerlich ist es, wenn hier auch *P. S. Gili's* Nachrichten von Guiana angeführt werden. Dann heisst es: „da die Geschichte der skythischen Völkerschaften in der engsten Verbindung mit der Geschichte der westasiatischen Völker, der Griechen, der makedonischen Monarchie und der Staaten in Oberasien, Kleinasien, im Pontus und in Thrakien steht, so will ich auch noch die Notizen von einigen der vornehmsten (mitunter auch sehr schlechter) Werke hier einschalten, welche diese vornehmlich zum Gegenstande haben." Auf diese Weise ist es leicht, die Literatur der ganzen Geschichte in das Schriftstellerverzeichniss über den winzigsten Ort zu bringen. Die Schriftsteller über Indien stehn bey der makedonischen Monarchie. XXII. *Von den Geten oder Dakern in den beiden ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb.* XXIII. *Neuere Schriften, die Geschichte der Völkerwanderung im Allgemeinen betreffend.* Unter dieser Rubrik führt Hr. *B.* auch die grossen Werke über die Geschichte überhaupt an, z. B. die allgemeine Weltgeschichte, die grosse und die kleine von *Gray* und *Guthrie, Bossuet, Hardion, Voltaire, Millot, Schmidt's* Geschichte der Deutschen u. s. w., auch *Adelung's* älteste Geschichte der Deutschen!! XXIV. *Von den Sarmatischen Völkern.* XXV. *Von den Gothen.* Unter andern herrlichen Raritäten erfahren wir auch, dass Tacitus schon in Thüringen Gothen kennt, und dass hier noch die Stadt — Gotha an sie erinnert; daher nimmt der Vf. Gelegenheit — auch die Schriftsteller über die Thüringische Geschichte anzuführen. XXVI. *Von den Hunnen, Ugren, Kumanen und Masharen* (Madyaren). Eine treffliche Erklärung über die Namen *weisse* und *schwarze* Ugren findet sich S. 197: sie sind von der

Farbe

Farbe des Haars beym Menschen in verschiednen Lebensaltern entlehnt. Weisse Ugren ist so viel als alte, d. i. ehedem, vor Alters eingewanderte; schwarze Ugren bedeutet jüngere, d. i. später eingewanderte!! Der Vf. holt bekanntlich weit aus, also hier zuerst über die ältere Geschichte von China. Ueber den Attila vergisst er auch nicht Hn. *Feßler's* Roman und eine kleine unbedeutende Flugschrift, die vor einigen Jahren in Berlin erschien: nach Hn. *B's* literarischer Divinationsgabe ist sie von *Johann von Müller*. Kumanen und Madyaren sind nach unserm Vf. einerley: von *Thunmann* und von Alter ist das Altkumanische Vaterunser mitgetheilt, *das man noch in Kumanischen Archiven findet*. Wo in aller Welt giebt es diese Archive? XXVII. *Von den Bulgaren.* XXVIII. *Von den Awaren:* die ein mongolisches Volk gewesen seyn sollen. XXIX. *Von den Khosaren.* XXX. *Von den Petschenegern oder Polowzern und den Uzen.* Dass die Petscheneger und Polowzer einerley sind, ist eine von Hn. *Buhle's* vielen Entdeckungen, womit er die russische Geschichte bereichert; nur Schade, dass er keinen Beweis beybringt. XXXI—XXXVIII. in verschiednen Unterabtheilungen *über die Slaven überhaupt und ihre verschiednen Stämme.* Die Einleitung ist ein Muster von Unbestimmtheit und Verworrenheit. Unter den Schriften über die Slaven überhaupt werden eine Menge von Büchern aufgeführt, die gerade zur Specialgeschichte besondrer slavischer Stämme gehören. Folgende possierliche Stelle kann Rec. nicht umhin abzuschreiben. S. 238: „Die Stadt Julin lag auf einer Insel längs der drey Ausflüsse der Oder, dem Amtsdorfe Damerov gegenüber, wo noch jetzt Trümmer einer grossen Stadt sind! Unter der 38sten Rubrik will Hr. *B.* eine *Literatur der wendisch-slavischen Alterthümer, Mythologie, religiösen Cultus vor Einführung des Christenthums, der Sitten und Gebräuche* geben: er zählt eine Menge der elendesten und unbrauchbarsten Schriftsteller auf, viele, die in gar keiner Beziehung zu den Slaven stehn, wie z. B. Abhandlungen über den vorgeblich deutschen Gott Crudo, die Ostera u. s. w." Am Ende giebt er die Schriften über die Religionsgeschichte überhaupt an. XXXIX. *Von den Lettischen Völkern.* S. 281. wird die bekannte Chronik Heinrichs des Letten angeführt. Hr. *B.* hat seine Notiz aus *Schlözer's* allgem. nord. Geschichte entlehnt, aber so kopflos, dass er einen augenscheinlichen Druckfehler abschreibt, nur in einem Zusammenhang, dass man denselben bey ihm nicht erkennt. *Schlözer* sagt (S. 247.): „Der Annalist ist ohne Zweifel *Henricus Lettus*, wie *Gruber* in der Vorrede sehr wahrscheinlich macht. Solchem nach wäre er ein *Engländer* u. s. w." Ein Kind begreift, auch ohne *Gruber's* Vorrede nachzusehn, dass man *Einländer* lesen muss: denn die Periode hat ja sonst gar keinen Sinn; aber was thut Hr. *Buhle?* Er schreibt: Der Chronist ist der sogenannte *Heinrich der Lette*, ein gelehrter *Engländer!! Arndt's* liefländische Chronik wird S. 186. angeführt, aber nicht bemerkt, dass sie im *ersten* Theile nur eine Uebersetzung der Gruber'schen Ausgabe von Heinrich dem Letten enthält. *Hartknoch's* treffliche Ausgabe des Peter von Duisburg wird gar nicht angegeben; dagegen werden diesem verdienstvollen Forscher das gelehrte Preussen und das erleuterte Preussen (die *Acta borussica* und *Hanov's* Sammlungen kennt Hr. *B.* nicht!) beygelegt, die doch von M. *Lilienthal* herrühren. *Baczko's* Geschichte von Preussen hat, nach ihm, nur *vier* Bände. (Aehnliche falsche Angaben kommen auf jeder Seite vor, und es ist unmöglich, alle zu rügen. XL. *Von den finnischen Völkern in Europa oder den eigentlich sogenannten Finnen, den Lappen, Ehsten und Liwen.* Die Einleitung ist zwar meist wieder nach *Schlözer's* allgem. nord. Geschichte entworfen, wimmelt aber von Fehlern und Missverständnissen, die allein auf Hn. *B's* Rechnung kommen. Eine gar gelehrte Hypothese führt er S. 294. über den Namen der Ehsten an: man erklärt ihn für ein germ. Appellativ, das *Morgenländer* bedeutet; gegen diese Erklärung — deren Werth Rec. übrigens auf sich beruhn läst — streitet der Vf.: aber seine Vermuthung, dass es das von den Deutschen und Skandinaviern veränderte Tschuden sey, ist noch hundertmal abenteuerlicher, wie jedem Unbefangnen in die Augen springen muss: ohne des etymologischen Rudbrechens zu gedenken, wodurch erst aus Tschud Ehst wird, so ist doch unläugbar, dass die Deutschen eher die Finnen an der Küste, als die russischen Slaven im innern Lande kannten: dass aber die Ehsten bey den Wenden überhaupt, und nicht allein bey den Russen Tschuden heissen, dafür bleibt er den Beweis schuldig. Uebrigens hat sich Hr. *B.* in diesem Abschnitt selbst übertroffen; zuerst führt er *Other's* Periplus an, den er mit gleich grossem Recht unter alle andern Rubriken hätte setzen können. Dann kommt: „von der Schifffahrt aus Belgien nach dem Norden, vergl. *Albertus Stad.* ad a. 1152." Dies Citat, das erstlich falsch ist, ist aus *Schlözer* Nestor I, 88. abgeschrieben; aber wie kommt es an diese Stelle? Uebrigens ist Alles durch einander geworfen, Gutes und Schlechtes, die Hauptschriften über die Finländer, z. B. von *Porthan*, sind gar nicht aufgeführt. Was aber muss der Vf. gedacht haben, als er S. 301. *Torfaei Vinlandiae antiquae hist.* aufführte, und zu den Büchern über *Finland* zählte? Unbegreiflich ist es, wie er hinzuschreiben konnte: *seu partis Americae septentrionalis*, fiel ihm, einem Professor, nicht ein, dass Finland nicht in Nordamerika liegt? Die Schriften über Ehstland, welche er zuletzt anführt, beziehn sich gar nicht auf die Geschichte, wie z. B. *Friebe's* phys. ökonomische Bemerkungen, die provisorische Verfassung des Bauernstandes in Ehstland u. s. w. Wollte der Vf. auch das aufnehmen, was sich auf neuere Verfassung bezieht, so ist er höchst unvollständig, nicht einmal das Buch von *Petri* ist ihm bekannt: zweckmäsiger hätten alle Werke über die Länder, welche Russland einverleibt sind, vollständig in der eigentlichen Literatur der russischen Geschichte ihren Platz gefunden. XLI. *Von den Scandinaviern überhaupt, und von den Normännern und Warjagern insbesondere.* Auch hier ist die Einleitung wohl von den dunkelsten,

sten, unzusammenhangendsten Begriffen, alle Ansichten sind so alltäglich als möglich: was mag Hr. *B.* unter den griechischen Colonisten in *Massilium* verstehn? Rec. denkt, es müsse Massilia heissen, wenigstens ist ihm kein Beyspiel der neuen Endung unsres gelehrten Sprachforschers bekannt. Sein seliger Lehrer, Hr. *Remer* in Helmstädt, hatte einmal — nicht ganz im Ernst, und deswegen hätte der Einfall nicht wiederholt werden sollen — die Warjager für Waarenjäger erklärt, wie es in unsern Tagen Wallfischjäger, Häringsjäger giebt; der Schüler findet, trotz ihrer einleuchtenden Abgeschmacktheit, doch etwas Wahres an dieser Erklärung! Es ist lustig, wie in der Literatur die Schriften unter einander geworfen sind, es kommen Bücher über die Franken (sogar *Eelking de Belgis* sec. XII. in *Germ. advenis*) vor, Schriften, die lediglich sich auf neuere Zeiten beziehn, wie die Sammlungen von *Adlerfparre*, *Fant* u. s. w., stehn unter der Rubrik: über die ältere schwedisch-normännische Geschichte. Gar lächerliche Verstöfse enthält die Notiz über die Edda (S. 331.): von der Edda, die dem Sämund beygelegt wird, sind 16 Kapitel vorhanden, welche mehr Helden- als Götterbegebenheiten enthalten, und grösstentheils ungedruckt sind. Die jüngere prosaische Edda in zwey Theilen ist ein systematischer, mythisch-chronologischer Auszug u. s. w. XLII. *Von den lateinischen Chronisten des Mittelalters, deren Werke Nachrichten zur ältern Nordischen Geschichte enthalten.* Das Verzeichniss ist höchst dürftig, und gehört wieder nicht in eine Literatur der russ. Geschichte. Von *Dithmar von Merseburg* kennt Hr. *B.* die schöne Wagner'sche Ausgabe nicht: nach ihm ist der Abdruck bey *Leibnitz* der beste. Am Ende werden Sammlungen von Staatsschriften auch aus dem Mittelalter angezeigt: aber nur die von *Moetjens* und *Du Mont;* eben so gut hätten alle Urkundensammlungen eine Stelle verdient, die ja auch Staatsschriften enthalten. Zuletzt stehn noch Glossarien zur Kenntniss der lateinischen und deutschen Sprache im Mittelalter, warum nur dieser? XLIII. *Von den orientalischen Schriftstellern aus dem Mittelalter, in deren Werken geographische und historische, die nordeuropäischen und nordasiatischen Völker betreffende, Nachrichten vorkommen.* Zugleich führt Hr. *B.* auch die ihm bekannten Schriftsteller über arabische Literatur, Geschichte und Numismatik an. XLIV. *Von den Hülfsmitteln zur historischen Sprachforschung in Beziehung auf die ältere allgemeine nordische Geschichte.* Warum dieser Abschnitt aufgenommen ward, begreifen wir wieder nicht, wenn nicht der Vf. etwa alle seine dürftigen literarischen Collectaneen mit einem Male ausschütten wollte. So gut, als die „alte keltisch-normännische Sprache in Bretagne und der Normandie in Frankreich," hätte er jeder andern Sprache einen Platz einräumen können. S. 374. hören wir von einer alten galisch-angelsächsisch-normännischen Sprache: aber das *Non plus ultra* schülerhafter Unwissenheit finden wir S. 375: „zur Kenntniss der alten Gothischen Sprache, des Dänischen, Norwegischen, Isländischen, *Grönländischen* und Schwedischen. Also das Grönländische hält er für einen germanischen Dialect, er führt auch richtig die grönländische Grammatik von *Fabricius* an. Unter den Hülfsmitteln zur Kenntniss der deutschen Sprache nennt er auch eine holländische Grammatik und ein holl. Wörterbuch. Bey den Hülfsmitteln zur slavischen Sprachkunde stehn *Dähnert's* plattdeutsches Wörterbuch, das Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch und das Hennebergsche Idioticon. Was man in Russland schlechtweg Slavonisch nennt, ist nichts anders, als der alte Mährisch-Böhmische Dialect, eine Behauptung, die Hr. *B.* schwerlich beweisen wird: mit dem Servischen stimmt es überein. XLV. *Ueber die historische Geographie des nordlichen Europa's und Asiens.* Ein sehr ausführliches Register macht den Beschluss. Rec. hofft, durch die bisherige Anzeige sein gefälltes Urtheil hinreichend begründet zu haben: und die Leser werden überzeugt seyn, dass das Buch alle Fehler an sich trägt, die ein literarisches Werk nicht haben muss. Niemand kann ein kritisch-literarisches Bücherverzeichniss über irgend ein Fach schreiben, das der Wissenschaft nutzen soll, der nicht mit demselben vertraut ist; es ist nicht genug, aus Catalogen Titel aufzusagen, der Verfasser muss die Schriften kennen, sie zu würdigen wissen: anders ist es mit dem Literator, der nur die Schriften über dieses oder jenes Fach verzeichnet, eine blosse Nachweisung des Vorhandenen giebt, aber auch er muss einen allgemeinen Begriff von dem Inhalt haben, um wenigstens so gröbliche Verstöfse, wie Hr. *Buhle* begeht, zu vermeiden; er muss vor allem in seinen Angaben sorgfältig, wir möchten sagen, gewissenhaft seyn, die Titel, die Zahl der Bände, die Druckorte, die Jahrszahlen genau und richtig bestimmen; aber Hr. *B.* führt das bekannte *Lindahl-Öhrling'sche Lexicon Lapponicum* unter *Ihre's* Namen auf, der die Vorrede gemacht hat, er giebt von den *Notices et extraits des manuscrits de la bibliotheque du Roi* nur 3 Bände an, und erlaubt sich (S. 398.) gar die Notiz: eine Wallachische Bibel in Folio befand sich in der königl. Bibliothek zu Hannover. (Eben so gut hätte er sagen können: in der kaiserl. Bibliothek zu Paris, oder wo es ihm sonst gefiel, befinden sich Bibeln in allen Sprachen.) Das Buch ist Ihrer Kaiserlichen Hoheit Katharina Pawlowna, Gemahlin des Herzogs von Oldenburg in Twer, zugeeignet, bey der Hr. *Buhle* seitdem Bibliothekar geworden ist. Der Vorrede nach sollten noch *zwey* Bände folgen, von denen der *zweyte* bis auf den Anfang des 17ten Jahrhunderts, der *dritte* bis auf den Frieden von Abo (Åbo) hinabgehn sollte. Rec. hofft und wünscht, dass diese Fortsetzung nicht erscheine: denn Hr. *B.* hat durch den vorliegenden Band hinreichend bewiesen, dass er durchaus zu einer solchen Arbeit nicht geeignet ist; es wäre aber zu befürchten, dass, wenn einmal ein, auf diese Weise zusammengerafftes Werk vorhanden ist, ein genauer, mit den gehörigen Kenntnissen versehener Gelehrter, deren Russland mehrere besitzt, ein *Krug*, *Lehrbach* oder *Ewers*, abgehalten werden dürfte, das Publicum mit einem würdigen Werke der Art, dessen Werth und Wichtigkeit Rec. vollkommen anerkannt, zu beschenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

LITERATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Hiſtoriſch-kritiſche Würdigung einer Hochdeutſchen Ueberſetzung eines anſehnlichen Theils der Bibel, aus dem 14ten Jahrhundert, mit Beyfügung der erſten neun Kapitel der Apoſtel-Geſchichte und anderer Proben, auch Nachrichten über noch unbekannte altdeutſche Gedichte*, von Dr. *Ernſt Hennig*, Director des Königl. geh. Archivs, Prof. der hiſtor. Hülfswiſſenſchaften, Walleorodtiſchem Biblioth., Secretär der Königl. Deutſchen Geſellſchaft, Corresp. und Mitglied mehr. gel. Geſellſch. 1812. XXX u. 114 S. 8.

Der um die Anordnung der Archive zu Königsberg und den dadurch vorbereiteten allgemeinen Gebrauch zum Beſten der Geſchichte Preuſſens hochverdiente Hr. Geheime Archiv-Director *Hennig* erwirbt ſich durch das vorliegende Werk auch den gröſsten Dank von Seiten der Forſcher unſerer alten vaterländiſchen Literatur. Wie ſehr eine gründliche und ausführliche Nachricht von allen Bibliotheken, die Altdeutſche Handſchriften bewahren, zu wünſchen iſt, weiſs ein jeder, der ſich mit dieſen Studien beſchäftigt. So manches auch ſchon vorgearbeitet iſt, ſo bleiben doch noch mannichfache, nur zu bedeutende, Lücken. Um ſo dankbarer müſſen wir jeden Beytrag der Art aufnehmen, beſonders, wenn er uns Kunde von noch ganz unbekannten Werken giebt.

Der Vorrede zu dieſem Werke fügte Hr. *H.* ein Schreiben von einem neu auftretenden Forſcher in der Altdeutſchen Literatur, Hn. Oberlehrer *Köpke* zu Königsberg bey, der freundlich von dem gleich Geſinnten, mit ihm in einerley Felde Arbeitenden, zu begrüſſen iſt. Die hier mitgetheilten Nachrichten betreffen einige wichtige Handſchriften der königlichen Bibliothek zu Königsberg, die bis jetzt noch ganz unbekannt waren.

Die erſte iſt eine pergamentne Handſchrift der poetiſchen Bearbeitung der Bibel des Rudolph von Ems. Die Handſchrift ſcheint vorzüglich zu ſeyn, iſt 247 Bl. ſtark und geht bis auf den Tod Salomo's. Von keinem Werke ſcheinen wohl mehr Handſchriften vorhanden zu ſeyn. In dem Grundriſs zur Geſchichte der deutſchen Poeſie von *Hagen* und *Büſching* finden wir von S. 226 — 248. eine Menge Handſchriften und Bruchſtücke aufgezeichnet, zu denen nun noch dieſe und die (in der Bibliothek zu Stuttgart befindliche) durch *Weckherlin* bekannt gemachte kommt. — Nicht minder merkwürdig ſcheint die poetiſche Handſchrift des Lebens der Heiligen zu ſeyn, 216 Bl. auf Pergament. Möchte es doch Hn. *Köpke* gefallen uns recht bald eine ausführlichere Nachricht über die darin enthaltenen Legenden zu geben, ſie beſonders mit dem Sommer- und Wintertheil des Lebens der Heiligen, die in Proſa häufig gedruckt erſchien, zu vergleichen, die, wie wir glauben, aus der poetiſchen Arbeit aufgelöſt ward, worauf noch mehrere übrig gebliebene Reime deuten. Beſonders wichtig erſcheint uns hierbey: eine Nachricht von der Legende des Gregorius; dann vom heiligen Georg, zu vergleichen mit der im Sommer- und Wintertheil und mit dem Abdrucke der poetiſchen Bearbeitung in den deutſchen Gedichten des Mittelalters von *Hagen* und *Büſching*. Dann würde die Legende der Margaretha mit der Stelle zu vergleichen ſeyn, die in dem angeführten Grundriſs (S. 279. 280. 550. 551.) ſteht. Die Legende der Eliſabeth iſt mit der von Rote zu vergleichen, ſo wie auch eine Nachricht von der Legende der heiligen Katharina wichtig iſt. — Die fünf kleinen Gedichte in der folgenden Handſchrift von 47 Bl. kl. 4. auf Pergament, ſcheinen auch mit den vorher bekannten nicht überein zu ſtimmen; eben ſo iſt die Offenbarung Johannis 168 Bl. Folio auf Pergament ganz unbekannt. Sehr zu bedauern iſt die Verletzung der ältern und ſchönern. Durch dieſes Gedicht lernen wir auch einen neuen Dichter, *Heinrich Hesler*, kennen. — Unſtreitig ſind noch mehr wichtige Handſchriften auf der Königsberger Bibliothek, auf deren Bekanntſchaft uns Hr. *Köpke* nicht möge zu lange warten laſſen.

Wir gehen nun zu dem Werke des Hn. *Hennig* über, das uns eine ausführliche Nachricht über eine merkwürdige Bibelüberſetzung giebt, die nicht minder den Sprachforſcher als den Theologen intereſſirt. Wir folgen den Ueberſchriften des Vfs. *Nachrichten über die Handſchrift:* ſie iſt auf Pergament und enthält die proſaiſche Ueberſetzung der ſämmtlichen Propheten, der Apoſtelgeſchichte und eine poetiſche Periphraſe des Buchs Hiob. Schon *Piſanski* ſprach von derſelben. *Das Aeuſsere des Codex, die Schrift und Schreibart.* Das Format iſt gr. Folio, 331 Blätter, zwey Columnen, jede zu 38 Zeilen, Wenige Abkürzungen, prachtvoll geſchrieben, mit goldenen Buchſtaben zu Anfang der Abſchnitte und Kapitel. *Der Verfaſſer* (des Hiob). iſt unbekannt. *Vorläufige Bemerkungen über die Periphraſe des Hiob.* Es giebt noch eine Handſchrift derſelben auf der königl. Bibliothek zu Königsberg, auf Pergament, in Folio. Im Jahre 1338. unter dem Hochmeiſter Dieterich von Aldenburg,

burg, der 1335. erwählt ward und sechs Jahre regierte, ward diese Periphrase gedichtet. *Historische Aufschlüsse aus Hiob's Periphrase.* Zu der Untersuchung über den Regierungsantritt des Dietrich von Aldenburg, S. 19. fügen wir noch hinzu, dass Hennenberger in seiner Erklärung der preussischen Landtafel (Königsberg 1595. fol.) S. 287. sagt, dass Dieterich 1335. am Tage *Assumptionis Mariae*, das ist am 15. August, zum Hochmeister erwählt worden sey. *Vorläufige Bemerkungen über den Dialect im Hiob.* Es ist der Oberdeutsche, mit wenig Niederdeutschem untermischt. *Beschreibende Anzeige und Proben des Inhalts.* Wir verweisen auf das Buch selbst. Die Beschreibung oder das Lob der Jungfrau Maria ist recht anmuthig, wir setzen es her, um zugleich eine Probe der Sprache zu geben:

Von iericho du rose,
Du lylge ierarchie,
Ey muter mayt marie,
Du cederboum durchgozzen,
Mit demut uf gesehozzen,
Hoch ob aller meyde pris;
Cypres, blundes Himel rys,
Vf lyon dem fiol Berge,
Mir milde dyme getwerge,
Irwieh, Turteltube linde,
Kegen dinem czarten Kinde,
Daz er verlie mir eyn teil
Siner, bernde kunste heil u. s. w.

Würdigung der poetischen Periphrase des Hiob. Ueber den Werth der altdeutschen Dichtungen scheint Hr. *H.* nicht mit den übrigen Verehrern jener Zeit überein zu stimmen, er scheint, wie so viele andere, jene Zeit für barbarisch zu halten, welches besonders aus einer Stelle über den Vf. des Hiob hervorgeht, worin es heisst: „Dennoch wird die Billigkeit zugeben müssen, seine Reimfabrik habe wenigstens, eben so geschickt und zierlich gearbeitet, als die des grossen Trosses der Meistersänger jener Zeit." Wir können hierüber nicht mit dem Vf. rechten, da ein jeder seine eigene Meinung haben darf, besonders auch darum nicht, da er, trotz seiner andern Ansichten, doch dieses Studium so vielseitig unterstützt. *Merkwürdigkeit der prosaischen Uebersetzung der Propheten und der Apostelgeschichte in diesem Manuscripte.* Hieraus geht hervor, dass diese Uebersetzung von den frühern, bekannten ganz verschieden ist. Die Vermuthungen über den Uebersetzer, den wir aus Beylage I. kennen lernen, werden wir unten bestätigt finden. *Einrichtung der prophetischen Bücher und ihre Behandlung durch den Uebersetzer.* Auch hier müssen wir auf das Werk selbst verweisen. Es würde ein nicht unbedeutender Beytrag zur Geschichte der Kunst in Preussen seyn, wenn Hr. *H.* einige der zur Auslegung des Propheten Ezechiel gehörigen Bilder, besonders der vier Thiere, die der Prophet im Gesicht sah, in Umrissen abzeichnen liesse und durch ein Journal mittheilte. *Würdigung der Uebersetzung.* Sie ist nicht nach der Urschrift, sondern nach der Vulgata, welcher sie sehr getreu folgt. Der Vf. sagt: „Den Stil dieser Uebersetzung halte ich für sehr gelungen. Er ist kurz und doch dabey fliessend. Nirgends stösst man auf harte und holprige Stellen; ihm ist im Gegentheil ein so einzig rhythmischer Wohllaut eigen, dass er den Leser anziehend anspricht." *Die Uebersetzung der Apostelgeschichte.* Ist im Buche selbst nachzusehen, so wie der folgende Abschnitt: *Sprachbemerkungen über den ganzen Codex.* Es wird die Vermuthung nun Gewissheit, dass die Propheten und die Apostelgeschichte von zwey verschiedenen Uebersetzern herrühren.

Wir gehen nun über zu den Beylagen. Beylage I. ist die gereimte Vorrede zur Uebersetzung der Propheten. Sie enthält eine wichtige Nachricht, deren Entdeckung dem Hn. *H.* entgangen ist, nämlich den Namen des Uebersetzers. Durch die Zusammenstellung der Anfangsbuchstaben eines jeden Verses, worin indessen stellenweis einige Unordnung zu herrschen scheint, bekommen wir folgendes heraus: *Gote, zcw lobe diner geer, rit ter gut bruder Siwrid won taenelt hoyste marscalc des dewtszcen Ordens; ick minner bruder claws cranc custos zw prwssen, habe dz grossin und minnern propheten mit Marien Hülfe sy zw dwzcke brachtv.* Die zu den kleinen Propheten heisst nur: Anfangs wie oben — *zw prwssen habe di minnern propheten* u. s. w. — Wir bemerken hierbey nur, dass der Name *taenelt* verstümmelt zu seyn scheint, da ein Vers fehlt, und zwar in beiden Vorreden, welches auffallend ist. Prwssen kommt durch Zusammenziehung der Anfangsbuchstaben aller Worte des Verses S. 63.:

Pruwe recht wi si sich en u. s. w.

heraus, bey welchem auch von einer andern Hand am Rande steht: *Merke disin versin by entczin worten*, welches sonst ganz ohne Sinn ist. Was das historische Verhältniss der beiden genannten Personen Sigfried und Klaus betrifft, so überlassen wir deren Aufhellung dem tiefforschenden Vf. des vorliegenden Werkes, dessen glückliche Muthmassungen auch bestätigt werden, wenn er S. 35. sagt: „die Uebersetzung war wohl für eine hohe Ordensperson bestimmt, daher ihre grosse Pracht," welches sich bestätigt. S. 43. Der Uebersetzer war wahrscheinlich ein Priester. S. 49. Der Uebersetzer der Propheten ist wohl ein anderer, als der Uebersetzer der Apostelgeschichte. — Ausserdem wird das Verzeichniss der deutschen Dichter des Mittelalters durch diesen Klaus vermehrt, dessen gereimte Vorrede wirklich ein Verskunststück ist. Es ist ein strofisches Gedicht, welches auch bey der Absetzung nicht bemerkt ist. Jede Strofe hat fünf Verse, von denen die vier ersten einen und denselben Reim haben, der fünfte reimt mit dem Endverse der folgenden Strofe. Zwey Strofen mögen diess beweisen:

Gotis geystis suze brunst
Offenbar der eren kunst
Tet in dy im trugin gunst
E gar ane vatschis dunst
Crilt der an man sporit.

Zcviuils

Zeviuſls dampf von in vortreib
Warer ſyn in ſie er ſchreib
Lere gut di do beeleib
Ouch nu blibit als ſy bleib
Bis an xns wi horit.

Es ſind 36 ſolcher Strofen. Die Handſchrift, deren ſich Hr. *Hennig* bediente, iſt gewiſs nicht das Original: denn nur ein Abſchreiber kann ſolche Vorſtöſse gegen den Reim und Veränderungen machen. Wir wünſchen Hn. *Hennig* durch dieſe Entdeckung Stoff zu neuen glücklichen Forſchungen gegeben zu haben.

Beylage II. enthält das 53ſte Kapitel der Weiſſagung des Jeſaias. Beylage III. das 13te Kapitel Daniels, enthaltend die Geſchichte von der Suſanna. Beylage IV. iſt die Apoſtelgeſchichte. Es iſt ſchlimm, daſs wir von der Apoſtelgeſchichte hier nur die erſten neun Kapitel erhalten, da ſie wohl verdient, daſs ſie ganz bekannt gemacht wird, wie die mitgetheilte Probe lehrt. Möchte unſer diesfalſiger Wunſch von dem Vf. erfüllt werden können.

Druck und Papier ſind ſehr gut.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAGDEBURG, in d. Creutz. Buchh.: *Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper* bey Apothekenviſitationen, für Phyſiker, Aerzte und Apotheker, von *J. Chriſtoph Heinrich Roloff*, der Med. und Chirurgie Doctor, prakt. Arzte zu Magdeburg, Landphyſ. des Diſtr. Magdeburg, der Königl. Weſtphäl. Soc. der Wiſſenſch. zu Göttingen u. ſ. w. Mitglied. 1812. XXI u. 49 S. 4. (14 gr.)

Wenn wir gleich in unſern Zeiten gerade keinen Mangel an ſolchen Schriften haben, welche ſich auf die ſo wichtige Beurtheilung der Güte und Verfälſchung der einfachen ſowohl als zuſammengeſetzten Arzneykörper beziehen, und in ſo fern auch bey den Viſitationen der Apotheken benutzt werden können, wohin wir, auſser der bekannten Schrift des *van den Sande*, insbeſondere *Schaub's* pharmaceutiſches Handbuch über die Güte und Verfälſchung der Arzneymittel, *Trommsdorffs* Handbuch der pharmac. Waarenkunde, *Hayne's* Beſchreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe, *Schregers* tabellariſche Charakteriſtik der echten und unechten Arzneykörper, *Ebermaiers* tabellariſche Ueberſicht der Kennzeichen der Echtheit und Güte der Arzneymittel, und *Niemann's* Anleitung zur Viſitation der Apotheken zählen: ſo halten wir dennoch dieſe Anleitung des Hn. *R.* keinesweges für überflüſſig, da ſie ſich eben ſo ſehr durch eine gründliche und von den chemiſchen Kenntniſſen des Vfs. zeugende Bearbeitung als durch ihre zweckmäſsige Kürze zum Gebrauch bey Apothekenviſitationen empfiehlt, welchem Zwecke kaum eine von den genannten Schriften in einem gleichen Grade entſprechen möchte.

In der Vorerinnerung bemerkt der Vf., daſs er ſich zur Herausgabe dieſer Schrift vorzüglich entſchloſſen habe, weil *Ebermaiers* Tabellen auf der einen Seite zu weitläuftig, auf der andern aber zu mangelhaft wären, um als Grundlage bey Apothekenviſitationen dienen zu können; die *Niemannſche* Anleitung hingegen bey ihrer Unvollſtändigkeit und manchen Fehlern in den chemiſchen Proben ihrem Zwecke nicht hinreichend Genüge leiſte. Um aber ſelbſt nicht zu weitläuftig zu werden, hat er die naturhiſtoriſchen Beſchreibungen beynahe durchgehends weggelaſſen und auf andere Schriften verwieſen, welche daher auch der prüfende Arzt und Apotheker nicht allemal wird entbehren können. Was indeſſen die chemiſchen Prüfungen betrifft, ſo hat er dieſe nicht nur vollſtändig angegeben, ſondern von der Richtigkeit der mitgetheilten Prüfungsmethoden ſich auch durch eigene wiederholte Verſuche, bey welchen ihn zwey geſchickte Chemiker, die Hnn. *Michaelis* und *Heukenkamp* thätig unterſtützten, hinreichend überzeugt.

Die weſentlichen Punkte, worauf es bey den Apothekenviſitationen ſelbſt ankommt, und das hierbey im Allgemeinen zu beobachtende Verfahren hat der Vf. in der folgenden Einleitung in einer zweckmäſsigen Ordnung und Kürze angegeben; ferner die bey den Viſitationen nöthigen Reagentien vollſtändig, auch in Rückſicht ihrer Bereitung und Echtheit, aufgeführt, dann noch ein Verzeichniſs der zu den Prüfungen auſserdem erforderlichen Hülfsmittel und Inſtrumente hinzugefügt, am Ende aber die innere Einrichtung eines zur Aufbewahrung der Reagentien ſo wohl als des übrigen Apparats dienenden Kaſtens beſchrieben, deſſen Brauchbarkeit für den beſtimmten Zweck, beſonders bey Viſitationen an entfernten Orten, keinem Zweifel unterworfen iſt.

Die in tabellariſcher Form abgefaſste Anleitung ſelbſt beträgt nicht mehr als 49 Quartſeiten. Eine jede Seite beſteht aus vier Columnen mit beſondern Ueberſchriften. Die erſte derſelben enthält ein Namenregiſter der einfachen ſo wohl als zuſammengeſetzten Arzneykörper in alphabetiſcher Ordnung nach der neuen Nomenclatur der preuſsiſchen Pharmacopöe; jedoch unter Beyfügung der alten Namen. Auf dieſe Weiſe hat der Vf. nicht nur ſehr gut für die leichte Benutzung dieſer Tabellen geſorgt, ſondern auch ein beſonderes auſserdem nöthig geweſenes Regiſter entbehrlich gemacht. Die zweyte, für die Beſchreibung der verzeichneten Arzneykörper beſtimmte Columne giebt in gleicher Folge zwar groſsentheils nur die hervorſtechendſten ſinnlichen Eigenſchaften derſelben an, welchen in vielen Fällen auch wohl die Anführungen anderer Schriften, welche ſie vollſtändiger enthalten, wie die von *Ebermaier*, *Trommsdorff* u. ſ. w. ſubſtituirt werden; allein die Angaben ſind doch bey aller Kürze insgemein ſehr beſtimmt und zutreffend; und da der Vf. abſichtlich alle Weitläuftigkeit vermeiden wollte, ſo mögen wir ihm

ihm deshalb auch keinen Vorwurf machen, ungeachtet seine Arbeit dadurch in manchem Betracht wirklich etwas unvollständig geworden ist. Die eigentliche Prüfungsart der Arzneykörper hat derselbe in der dritten und endlich in der vierten Columne die Resultate dieser Prüfung sorgfältig und bestimmt angegeben. Hierauf bezog sich auch hauptsächlich der Zweck des Vfs. bey der Herausgabe dieser Tabellen, die sich ebenfalls in dieser Hinsicht vorzüglich auszeichnen. Der hier vorkommenden Rügen und Verbesserungen anderer Methoden finden sich daher auch nicht wenige, von denen wir unsern Lesern nur einige zur Probe mittheilen wollen. Zur Entdeckung des rothen Arseniks im Zinnober fand der Vf. es sicherer, anstatt des Reibens mit *Liq. Kali caust.* denselben mit eben dieser Flüssigkeit zu kochen, dann das Flüssige abzufiltriren und demselben einmal Salpetersäure für sich und dann wieder Schwefelwasserstoff, nachher aber Salpetersäure hinzu zu mischen, wo dann im erstern Falle ein schwarzer, im letztern ein orangefarbner Niederschlag entstehe. Ist der Zinnober rein: so werde die Schönheit seiner Farbe durch Kochen mit *Liq. Kali caust.* noch erhöhet. Die von *Grindel* angegebene Probe, die Mennige im Zinnober durch starke Salpetersäure zu entdecken, ist nach dem Vf. ohne Gegenversuch mit echtem Zinnober nicht entscheidend genug. Bey der Prüfung der Chinarinde bemerkt er, dass weder *Hagens* Kennzeichen, das Trübewerden der Chinaabkochung, noch *Grindels* Probe mit salzsaurem Eisen allein über die Güte und Echtheit der China entscheide; dagegen sey in Verbindung mit dem Lactesciren die schon früher von *Seguin* angegebene und von *Grindel* bestätigte Probe mit schwefelsaurem Eisen hinreichend. Die Probe, das versüsste Queckfilber mit Wasser zu kochen und die Abkochung nachher durch Kalkwasser oder Schwefelwasserstoff zu prüfen, erklärt er für unsicher, da sich jenes Queckfilbersalz mehr oder weniger in Wasser auflöse, und durch diese Reagentien ebenfalls einen Niederschlag liefere. Wir beschränken uns auf die angeführten Beyspiele, um nicht zu weitläuftig zu werden, und schliessen hiermit die Recension dieser Schrift, in der Hoffnung, dass Aerzte und Apotheker sich von der Brauchbarkeit derselben in vorkommenden Fällen gewiss überzeugen werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ODENSE, b. Hempel: *Om Fattigvaesenet i Sönder-Tranders Sogn fra Begyndelse af* 1804. *til Slutningen af* 1808. (Ueber das Armenwesen im Kirchspiel *S. Tr.* vom Anfange des Jahres 1804. bis Ende 1808.) Von *Andr. Pet. Meden*, residir. Kaplan in Aalburg und Hauptprediger in S. Tranders. 1809. 50 S. 4.

Die öffentliche Bekanntmachung detaillirter Nachrichten von der Leitung des Armenwesens auf dem Lande hält Rec., mit dem Vf. (Vorr. S. II.), für interessant; besonders, wenn sie mit der Offenheit und Ausführlichkeit geschieht, wie die Vorliegende. Ausser andern Vortheilen, die dieser Art Publicität mit sich führt, kann sie nicht anders, als der Armenversorgungsanstalt selbst das Zutrauen und Wohlwollen des Publicums verschaffen, dessen sie zu ihrer nützlichen Wirksamkeit so sehr bedarf. Ohne eben die *Tranderſche* Anstalt für in jedem Betrachte musterhaft zu erklären, kann ihr doch Rec. das Zeugniss nicht versagen, dass sie nach dem, was er aus vorliegenden Bogen ersieht, in vieler Hinsicht sehr zweckmässig ist, und dem braven Prediger *Meden*, der sie aus dem fehlerhaften Zustande, worin sie sich vor 1804. befand, mit Hülfe weniger gleich braver Einwohner des Ortes in diese wesentlich verbesserte Lage versetzt hat, alle Ehre macht. — Die Armen, deren das Kirchspiel (dessen Volksmenge nicht bemerkt wird) gegenwärtig 13 hat, erhalten *monatlich* eine Unterstützung an Geld und an Gerste; welche Getreideart in dieser Gegend am besten gedeiht. Auch werden sowohl die Manns- als die Weibspersonen auf eine ihnen angemessene Weise beschäftigt. Alle Betteley ist gänzlich abgeschafft. Die Beyträge werden durch eine, nach den Vermögensumständen der Einwohner sich richtende, Armencollecte von 1 Mark (4 gr.) an Geld, bis zu 6½ Scheffel Gerste und 1 Rthlr. 2 Mark an Geld jährlich erhoben. Die ganze Einnahme des letzten Rechnungsjahres belief sich auf 24 Tonnen 3 Scheffel Gerste, nebst 208 Rthlr. 4½ Mark an Geld: worunter jedoch 112 Rthlr. 2 Mk. 5 ſs. und etwas Frucht vorjähriger Ueberschuss begriffen war. — Was Rec. bey dieser Einrichtung zu wünschen übrig bleibt, ist: dass man den Ueberschuss von *bestimmten* und *befohlnen* Abgaben für Arme nicht zum Capital anschlagen, sondern lieber im folgenden Jahre austheilen und dann einen desto geringeren Armenschatz ansetzen möge; dass man die Almosen nicht *monatlich*, sondern *wöchentlich* austheilen möge, weil sich der Arme selten darauf versteht, gut hauszuhalten; und dass man dem Armen, um Missbrauch zu verhüten, nicht Geld und Gerste (die sich leicht in Geld verwandeln lässt), sondern lieber Brod, Suppe, Kleidung u. dgl. darreichen möge. Wünsche, die vielleicht, wenn die Einrichtung durch längere Dauer mehr Festigkeit erhält, in Erfüllung gehen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Metzler: *Beyträge zur Geſchichte altdeutſcher Sprache und Dichtkunſt.* Von *Ferdinand Weckherlin.* 1811. II u. 151 S. 8.

Es iſt uns ein erfreuliches Geſchäft, einen jungen neu auftretenden Forſcher in der altdeutſchen Literatur freundlich begrüſsen zu können und die Freunde dieſes Zweiges der Wiſſenſchaften auf ſein Werk hinzuweiſen. Noch angenehmer iſt es, verſichern zu können, daſs dieſe wenigen Blätter, deren wir bald mehrere nachfolgen zu ſehen wünſchen, lauter Neues enthalten, ſo daſs die Wiſſenſchaft wirklich dadurch gefördert wird, was bey ſo manchen breiten und gedehnten Abhandlungen nicht der Fall iſt, die ſich in verdrehter und wiederholender Sprache immer um einen Punkt drehen und durchaus nichts vorwärts bringen.

I. Der erſte Auffatz betrifft: *Ulrich von Eſchenbach und ſein Gedicht von Alexander dem Groſſen.* Es iſt ein Irrthum (S. 6.), daſs das deutſche Gedicht von Alexander und Aleſtotiles, welches in einer Handſchrift zu Strasburg befindlich, noch nicht gedruckt ſey. Hr. Prediger Koch zu Berlin, der Vf. des ſchätzbaren Compendiums der deutſchen Literatur, welches die erſte Bahn brach, wollte die *Müllerſche* Sammlung fortſetzen, und es ward ein *dritter* Band, aber nicht vollſtändig, gedruckt. Dort ſteht es S. XVII — XXI. unter der Ueberſchrift: *Dis ſeit von Allexander und Aleſtotiles.* Der Anfang iſt:

In Kriechen was geſeſſen
Ein künig vil vermeſſen,
Der was genant pfilippus.

Gegen das Ende, als Ariſtoteles die Schmach durch das Mädchen, die Phillis genannt wird, geduldet hat, heiſst es:

Da noch in einre wochen
Nam der meiſter ſo zehant
Sine buoch und ſin gewant,
Sin golt, ſin ſilber und ſine habe,
Er ſchicket es bi naht abe,
Er enmochte do niht langer ſin;
Heinlich in ein ſchiffelin,
Von dem ſpotte und von dem ſchimphe
Vnd dem grozen ungelimphe,
Den ſú hatten uf dem ſal.
Er fuor dz waſſer hin ze tal,
Daz do durth die gegene flos,
Wan in des ſchimpfes do verdros,
Das man ſin do würde ſat
Er kam gevarn in eine ſtat,
In ein inſele hies Galicia,
Do bleip er und mahte da
Ein michel buoch und ſchreip dar an,
Was wunderlicher liſte kan
Das ſchoene ungetruwe wip
Vnde wie die leben unde lip
Manigem hat verſeret u. ſ. w.

Es iſt dieſs deutſche Gedicht nach dem Alt Franzöſiſchen, *Le lay d'Ariſtote*, des *Henri d'Andeli* gemacht, welches man in der Urſprache findet, in *Fabliaux et contes des poètes francois des XI — XV ſiècles*, par *Barbazan.* Nouv. Edition. T. III. (Paris 1808.) S. 96 bis 114. Einen Auszug daraus findet man in *Le Grand Fabliaux ou contes du XII. et du XIII. ſiècle.* (Paris 1779.) T. I. S. 197 — 204. Ueberſetzt in den Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert (Halle und Leipzig 1795.). Th. I. S. 144 — 149. Dramatiſch bearbeitet von *Kannegieſser* in ſeinen dramatiſchen Spielen (Berlin 1810.). Es iſt unſtreitig aus dem Arabiſchen entlehnt, man ſehe die *Mélanges de littérature orientale.* T. I. S. 16. *le viſir ſellé et bridé.* Aeneas Sylvius Pikolomini (Papſt Pius II.) erwähnt dieſe Geſchichte in ſeinem Eurialus und Lukretia als ein Beyſpiel von der Macht der Liebe. Dann findet man ſie auch in der *Bibliotheque amuſante et inſtructive* T. II. S. 15. und in den *Hiſtoriettes ou Nouvelles en vers* par Mr. *Imbert.* S. 87. Im J. 1777. erſchien ein Luſtſpiel ähnlichen Inhalts: *le tribunal domeſtique* und *Marmontel* in ſeinen *Contes moraux.* (Londres. 1780.) T. II. ahmte dieſelbe auch nach. Dieſs ſey genug von dieſer Erzählung. — Was den groſsen Roman von den Thaten Alexanders des Groſsen betrifft, ſo ward vor kurzem, mit Bezug auf vorliegendes Buch, in der Alterthumszeitung Idunna und Hermode (Anzeigen Nr. 14.) Jakob von Meerlant als Vf. der von Docen in ſeinen Miſcellen II. 136*f* erwähnten altholländiſchen Geſchichte von Alexander dem Groſsen genannt. Ueber die altdeutſchen Gedichte die auf ihn bezüglich ſind, und über die verſchiedenen Bearbeiter, findet ſich im Grundriſs zur Geſchichte der altdeutſchen Poeſie von *Hagen* und *Büſching* (Berlin 1811.) S. 221 — 224. alles zuſammen getragen. Was die franzöſiſchen Romane von Alexander dem Groſsen betrifft, ſo finden wir ſie in dem *Gloſſaire de la langue Romane par Roquefort* (Paris 1808. 8.) T. II. S. 755. 756. 765. 771. bemerkt, in der *table alphabétique* etc. Da ſie von vielfachem Intereſſe für die Literatur des Mittelalters ſind, ſo tragen wir ſie hier zuſammen: *Alexandre de Bernay, ſurnommé de Paris: Roman ou la geſte d'Alexandre, compoſé vers le commencement du XIII. ſiècle* (11 Handſchriften). *Ses différentes branches ſont:* 1) *le voeu du Paon, les accompliſſemens et les mariages.*

2) *le Reſtor (rétabliſſement) du Paon*, par *Briſe-Barre*; 3) *le teſtament d'Alexandre*, par *Pierre de St. Cloot*; 4) *la vengeance d'Alexandre*, par *Jehan le Venelais*, que Fauchet appelle le Nevelois. — *Eſtace (ou Vace, Wace, Wiſtace) Lambert li cors (court), le Clerc Simon ou Simon de Bologne, auteur d'une traduction de Solin en françois, et Guy de Cambrai, ont travaillé à ce Roman. On croit que les Romans d'Alexandre en proſe (XIV. ſiècle) ſont une verſion de la Geſte. Dans un exemplaire de la Belgique, diviſé en deux parties, la première contient le voeu du Paon et le Reſtor du Paon, qui finit au mariage d'Alexandre avec la fille de Darius; la ſeconde partie comprend la ſuite du Roman avec la vengeance, et le traducteur, qui ſe dit Picard, déclare avoir travaillé* par ordre de *Jehan de Bourgogne*, Comte d'Etampes, ſeigneur de Dourdan. — Von *Lambert li Cors* heiſst es, *c'eſt-a-dire, le court, ne' à chaſteaudun, auteur du Roman d'Alexandre le grand; il nous apprend lui-même ſon nom et ſon pays dans les vers ſuivans:*

La verté de l'hiſtoire ſi com li roy la fit,
Un clers de Chaſteaudun Lambert li Cors, l'eſcrit,
Qui de Latin la treſt et en Roman la mit.

Thomas de Kent: Roman de toute chevalerie, ou la Geſte d'Aliſandre. Ce Roman, fait d'après celui d'Alexandre, eſt très curieux et peut être unique; il eſt écrit dans la langage françois qu' avoit porté et introduit en Angleterre la conquête de Guillaume, et qui, déjà corrompu en Normandie par l'ancien idiome Normand, l'altéra encore par celui de l'Anglo-Saxon. — In dieſem letzten Roman heiſst Alexander Aliſander, und ſo heiſst er auch *Wartons hiſtory of engliſh poetry* I. 122. in zwey Stellen aus altengliſchen Gedichten, in denen die tapferſten Männer der Vorzeit genannt werden, *Alyſaundre*. Ebendaſelbſt S. 132. heiſst es: *The arabian books abound with the moſt incredible fictions and traditions concerning Alexander the great, which they probably borrowed and improved from the Perſians. The call him Eſcander.* — Die Sprache in dem mitgetheilten Bruchſtücken iſt ſehr unbeholfen, und das Ganze ſcheint eben nicht ſehr erfreulich zu ſeyn, wenigſtens deuten dieſs die abgedruckten Stellen an. In welchem Verwandtſchaftsverhältniſs Ulrich v. Eſchenbach zum Wolfram von Eſchenbach ſteht, läſst ſich nicht angeben, wenigſtens fehlen alle näheren Data dazu, wir glauben aber auch mit dem Vf. des vorliegenden Buches, daſs er ein Verwandter Wolframs war.

II. *Willerams hohes Lied.* Daſs das Alterthum ſich Salomon in einer engen Verbindung mit der Chriſtenheit dachte, ja ihn ſelbſt für einen chriſtlichen König annahm, jede Ahndung einer geſchichtlichen Kenntniſs niedertretend, geht aus mehrern Werken hervor. Wir verweiſen hierbey auf die von dem Vf. angeführte Stelle, wonach Salomon ſein hohes Lied auf die ungfrau Maria dichtete, und dann auf den Anfang des Salomon und Morolf (S. deutſche Gedichte des Mittelalters durch *v. d. Hagen* und *Büſching*. Bd. I.):

Czu Iheroſalim wart eyn kint geborn
Das ſitht czu fautte wart erkorn
Vber alle Criſtenheide diet,
Das was der konig Sólomon.

Wir erhalten hier zuerſt Nachricht von einer pergamentenen Handſchrift in der königl. Bibliothek zu Stuttgart, gr. 8. auf 61 Blättern. Durch eine genaue Vergleichung der durch Scherz abgedruckten Rhedigerſchen (nicht Rhedingerſchen wie S. 42. ſteht) Handſchrift, mit dieſer Stuttgarter und den beiden zu Wien befindlichen, würde ſich gewiſs ein ſehr guter, kritiſch gefichteter Text ergeben, der ſehr zu wünſchen iſt. Die hier mitgetheilten Varianten ſind ſchon intereſſant.

III. *Priameln.* Rec. muſs geſtehn, daſs er den Priameln keinen rechten Geſchmack abgewinnen kann. Für diejenigen, die Behagen daran finden, werden die hier mitgetheilten 15 unbekannten nicht ohne Intereſſe ſeyn.

IV. *Lieder des funfzehnten Jahrhunderts, aus Handſchriften zuerſt abgedruckt.* Die Handſchrift des Hn. *Verſenmeyer*, verſchiedne Gedichte enthaltend, iſt merkwürdig und wichtig. Zu der zweyten Anmerkung (S. 70.) bemerken wir, daſs Herollebrant in Her Olebrant aufgelöſt und getrennt werden muſs. — Das Gedicht von Heinrich dem Löwen, welches ein noch bis jetzt unbekannter Dichter Michel Wyſſenherrn ſang, verdiente wohl bald bekannt gemacht zu werden, um es mit dem zu vergleichen, welches in den Volksſagen, Mährchen und Legenden von *Büſching* (Leipzig 1812.) S. 213 — 242. ſteht. Beide haben einige Aehnlichkeit in der Anfangsſtrophe. Das aber dieſer Wyſſenherrn auch Dichter des edlen Möringer ſey, iſt wohl ſehr zu bezweifeln. Wyſſenherrn lebte nach Hn. *Weckherlins* Angabe, im funfzehnten Jahrhundert, und unter dem Liede des edlen Möringers ſteht die Unterſchrift, das dieſs Buch im J. 1359. angefangen ſey. Bezieht ſich nun dieſs auch wohl gewiſs nicht auf die Verſenmeyerſche Handſchrift, ſo iſt dieſe dann doch wohl höchſt wahrſcheinlich Abſchrift einer älteren auf Pergament von dem gedachten Jahre, ſo daſs dann auch der edele Möringer beynahe ein Jahrhundert früher als Wyſſenherrn gedichtet ward. Um die Jahre 1340. fällt wohl (S. Bragur III. 403.) die Begebenheit, ſo daſs es dann kurz nach derſelben geſungen worden wäre. Daſs es im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts noch geſungen worden iſt, ſchadet nichts, hören wir doch noch das dreyhundert Jahr alte Lied: „Es ſteht eine Linde im tiefen Thal" ſingen. Ein ſehr hohes Alter legte ihm auch ſchon der erſte Bekanntmacher Hr. Prälat Schmid zu Ulm (Bragur III. 415.) bey. Der alte angeführte Druck vom J. 1493. iſt wohl die Incunabel, aus der Gräter dieſes Lied wieder im Odin und Teutona (Breslau 1812.) Bd. I. S. 194. abdrucken lieſs? Es verdient aber immer noch einmal aus der Handſchrift von Hn. *W.* mitgetheilt zu werden, oder gebe uns derſelbe nur einen aus den drey Exemplaren kritiſch gereinigten Text. — Wir haben ſchon eine groſse Menge alter Lieder aus ſo vielen Jahrhun-

der-

derten, und es fehlt uns nun nichts mehr, als eine Geschichte des Lieds mit Beyspielen (Auswahl der Besten) aus allen Zeiten und wie es von dem frohen Minnegesange abgeflacht ist, und sich nur heiter und munter in dem Volksliede erhielt. Die reichen Liedersammlungen von Regnart, Harnisch, Orlando di Cassо und andere geben hierzu reiche Vorarbeit.

Unter den hier bekannt gemachten Liedern finden sich auch einige Tage- oder Wächter-Lieder, die auch wohl auf einen frühern Ursprung deuten. Um einen Begriff von denselben zu geben, setzen wir hier eines, mit orthographischen und wenigen Sprach-Aenderungen her.

„Wohl auf, wohl auf mein traut Gesell,
Was wollen wir beginnen?
Der Wächter an der Zinnen ruft,
Dass 's in den Wald erklinget:
„„Wohlauf, Gesellen von hinnen!““

„Lieg' still', lieg' still', mein traut Gesell,
Denn es ist noch nicht Morgen,
Der Wächter uns betrügen will,
Der Mond hat sich verborgen,
Wir schlafen ohne Sorgen.“

„Nun freue ich mich der guten Mähr',
Dass ich soll länger bleiben,
Vergangen ist meinem Herzen schwer',
Du schönst' ob allen Weiben,
Wir wollen Kurzweil treiben.“

Sie schmuckt ihr' Brust wohl an die mein',
Mein Herz thät sich entzünden:
„Lass dir mein' Ehre empfohlen seyn,
Mein' Ehre ob allen Dingen,
Ich seh den Tag herdringen.“

Ich legt mich an ihr' Aermlein weiss,
Daran da wollt' ich rasten,
Ich wähnt' ich wär' im Paradeis,
Ich sah des Tages Gläste (Glanz),
Ich eilt' von dannen feste.

Das Fräulein an dem Bette sass,
Ward weinen und auch klagen,
Vor Weinen wurden ihr Wänglein nass.
„Ach, reicher Christ so zart,
Wie scheid ich mich so hart.“

Das Fräulein züchtigliche sprach
Gar hoch an einer Zinnen:
„O Wächter, traut Geselle mein,
Hilf mir den Gesellen von hinnen,
Dass ihm es nicht misslinge.“

Auf die Minnelieder folgen mehrere geistliche Lieder, bey denen wir nichts zu bemerken wussten.

Anhang. A) Zur Geschichte und Literatur der altflandrischen Sprache. Die darin enthaltenen Notizen über eine Handschrift in altflandrischer Sprache sind sehr wichtig und alles Dankes werth. Wichtig für die Literatur der Erzählungen würde es seyn, wenn uns Hr. *W.* genauere Nachrichten von den Uebersetzungen gegeben, die in dieser altflandrischen Handschrift (S. 124.) enthalten sind, da derselben eine bedeutende Menge seyn muss.

B) Zur Geschichte und Literatur des Reineke Fuchs insbesondre. Ehe wir zu diesen Gedichten übergehn, bemerken wir noch zu S. 133. 134., wo von einer flamländischen Uebersetzung des Gedichts: der König im Bade, die Rede ist, dass diess Gedicht von zwey Dichtern unbestreitbar vorhanden ist, einmal von einem Unbekannten, und dann von Rosenblüt. Falsch ist es daher auch, dass in dem Grundriss der altdeutschen Poesie von *Hagen* und *Büsching* (S. 365.) beide unter einander gemischt sind. Die Hamburger Handschrift fängt an:

Wer an yme selber nit bewart
Vnzücht vnd Hoffart,
Das richet got dort vnd hie

Das Ende ist:

Do wart der vers depositt
Frolich geschriben an
Vnd wart der künig ein bieder man
Diss büch ist vns wol erkant,
Der künig im Bad ist es genant.

Bis auf die beiden letzten Verse stimmt die Handschrift im Anfange und Schlusse mit der Stuttgarter überein, so auch ist es mit der Handschrift zu Weimar, die indessen auch einen andern Schluss hat. S. den genannten Grundriss a. a. O. — Wir gehen nun zu dem Reineke Fuchs über. Es ist jetzt eine ausgemachte Sache, dass der Reineke Fuchs nicht deutschen, sondern französischen Ursprungs ist, doch müssen wir die ersten Quellen desselben unstreitig im Orient suchen. Anders gestalteten sich die einzelnen Fabeln in Frankreich, noch wieder anders in Deutschland, so dass der Glaube sehr viel Wahrscheinlichkeit hatte, dass es ein eigentlich deutsches Werk sey, der noch durch den Wunsch vermehrt ward, ein so treffliches Werk aus heimischen Boden abstammend zu finden. — Wie viel oder wie wenig den Deutschen von diesem Gedichte angehört, wird dann erst recht klar werden, wenn die von den Gebrüdern Grim vielfältig angekündigte Ausgabe der altdeutschen Handschrift, die Glöckle in Rom fand, und des altfranzösischen Romans erscheint. — Ueber die französischen Handschriften giebt uns *Roquefort* im *zweyten* Theile seines oben schon erwähnten Glossars Auskunft, wenn er S. 768. sagt: *Perrot de Saint Cloot (Cloud)* Vf. des Romans vom Fuchs. Manuscripte Nr. 7607. St. Germain. Nr. 2723. Vatikan, 1699 *de Cangé* und Nr. 2717 und 2718 *de la Vallière*, komisches Gedicht aus dem Anfange des 12ten Jahrhunderts, ungefähr 2000 Verse stark. Diess Werk enthält die Beschreibung der Streiche die vom Fuchs seinem Onkel und Gevatter dem Bären gespielt werden. Die erste Erfindung dieses Romans ward so gut aufgenommen, dass die Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts an demselben Vorwurfe ihre Kräfte versuchten. Die neuen Abenteuer die sie erfanden, um den ersten sich zu verbinden, bildeten die zahlreichen Abweichungen, deren Vereinigung im Ganzen 25 bis 26000 Verse umfasst. *Le Grand d' Aussi* gab eine Notiz von dem Ursprunge dieses Romans, in seinem *Fabliaux edit. en* 8. T. I. S. 383 — 398. Erster Nachsprössling, Roman des neuen Fuchses Nr. 7615. und *de la Vallière* 2736 fol.

ko-

komiſches Gedicht, verfertigt 1296. von Jaquemars Gelée, *Gilé de Lille*. Dieſs Werk hatte eben ſo viel Beyfall als das erſte. Zweyter Nachſprößling: der verkehrte Fuchs von Rütebeuf. Dieſs Gedicht, in Strophen abgetheilt, iſt nichts als eine Art von Quodlibet. Dritter Nachſprößling: der nachgeahmte Fuchs. Der Vf. hat ihn darum ſo betitelt, da er nichts als eine moraliſirende Nachahmung der beiden erſten Romane des Fuchſes iſt und nicht eher als 1343. bekannt gemacht zu ſeyn ſcheint. Der Vf., der erſt Gewürzkrämer zu Troyes war, trat in den geiſtlichen Stand, den er verliefs, mit dem Wunſche, von dem König zum Procurator der Stadt ernannt zu werden, welches ihm aber nicht glückte. Er war älter als 50 Jahr, als er ſein Gedicht bekannt machte, das er 1328. angefangen hatte, welches nur Declamationen und Sermonen enthält, untermiſcht mit Geſchichtchen, Erzählungen und Apologen. Dieſer Roman ward im 15ten Jahrhundert in mehrere Sprachen überſetzt, und endlich in franzöſiſcher Sprache, als ein aus dem Deutſchen überſetztes Werk, wieder bekannt gemacht. — Das Bruchſtück welches *Le Grand* a. a. O. bekannt machte: *La confeſſion du renard et ſon pélerinage* iſt ſehr ergetzlich, enthält einige Züge unſers Reineke Fuchs, weicht aber doch ganz davon ab. Die Namen ſind aber in beiden gleich: *Iſangrin* heiſst der Wolf, *Maupertuis* (Malpertaus) die Wohnung des Fuchſes. *Le Grand* ſagt noch (S. 395.) er habe mehr denn 24 verſchiedene Stücke über den Reinard gefunden. — Der Inhalt des Werks von *Jaquemars Gilé* iſt kürzlich dieſer: der Löwe entbietet alle Thiere an ſeinen Hof. Der Fuchs ſpielt ihm mehrere loſe Streiche und geräth endlich mit ihm in einen förmlichen Krieg. Der König der Thiere belagert ihn auf ſeinem Schloſſe Maupertuis, Reinard bringt es aber endlich durch ſeine liſtigen Anſchläge dahin, daſs derſelbe, nach einem groſsen Verluſt an Volk, ſich zurückziehen muſs. Der Löwe läſst ihn hierauf durch den Erzprieſter, Bernard den Eſel, excommuniciren. Es kommt indeſſen bald zu einer Verſöhnung mit ihnen; Reinard aber, der jetzt wie vor raubt, Weiber miſsbraucht u. ſ. w., bringt die Geiſtlichkeit auf ſeine Seite, um forthin vor ihnen Friede zu haben. Die Prieſter befolgen die heuchleriſchen Grundſätze, die er ihnen beybringt, und werden dadurch ſo reich und mächtig, daſs ſie ſich vor ihm niederwerfen, um ihn anzubeten. Reinard macht einen ſeiner Söhne zum Jakobiner, den andern zum Minoriten. Endlich beichtet er einem Klausner, der ihn nach Rom ſchickt. Dort findet er Fortunen, die ihn bekrönt und oben auf ihr Rad ſetzt. — Wir enthalten uns einer fernern Anzeige der andern Werke, die immer einiges wieder umfaſſen, was in unſerm Reineke Fuchs vorkommt, und bemerken nur noch, daſs der Roman vom Pater von Saint-Cloud, welcher der älteſte iſt, die meiſte Aehnlichkeit mit unſern deutſchen Gedichten hat; aber er iſt nur weit kürzer, enthält nur die Entehrung der Wölfin, die Täuſchung des Wolfs, der Mönch werden will, den unglücklichen Fiſchfang des Wolfs. S. *Notices et extraits des Manuſc. de la bibl. nationale.* T. V. (*Paris* VII.) S. 297 — 298. Die andern liſtigen Abenteuer, wie Reineke und der Wolf das Schwein ſtehlen, die Klage der Henne u. ſ. w. finden ſich in andern einzelnen Geſchichten, worüber das eben genannte Buch S. 294 — 357. hinlängliche Auskunft giebt, und auch die andern Werke über Reinard den Fuchs begreift. — Doch, wie ſchon geſagt, das ganze Verhältniſs wird nur erſt dann deutlich werden, wenn die Hnn *Grimm* mit ihrer Ausgabe ans Licht treten, von der zu wünſchen iſt, daſs ſie bald erſcheinen und den eigenen lobpreiſenden und viel verſprechenden Ankündigungen entſprechen möge. — Schon im October 1806. entdeckte Hr. *Gräter* die flamländiſche Handſchrift des Reineke, von der uns der Vf. Nachricht giebt, und beſchrieb ſie in einem Schulprogramm, das indeſſen, wie alle Programme, nicht weit über ſeinen beſtimmten Kreis gekommen iſt. Die Nachricht des Hn. *W.* war daher ſehr willkommen. Neuerdings haben wir indeſſen das Ganze in dem neuen Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Odina und Teutona, von *Gräter* (Breslau 1812.) erhalten. (S. A. L. Z. 1813. Ergänz. Bl. Nr. 11.)

Wir haben uns bey dieſem kleinen Buche länger aufhalten müſſen, als wir erſt glaubten, da es eine Ausbeute neuer und intereſſanter Nachrichten enthält, und fordern noch ſchlieſslich den Vf. auf, uns bald wieder Beweiſe ſeiner Forſchungen öffentlich vorzulegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Friedrich Auguſt Haubold Börſch*, aus Eckartsberge im Königreiche Sachſen, Doctor der Philoſophie und bisher Privat-Docent bey der Univerſität zu Heidelberg im Fache der Philoſophie und älten Literatur, Vf. der Diſſertation: *de ortu et incrementis architecturae Gothicae*, hat von dem Groſsherzoge von Frankfurt den Ruf an das neuerrichtete Gymnaſium zu Hanau als Profeſſor erhalten und iſt bereits am Anfange des Wintercurſes dahin abgegangen.

Die *Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz* hat den Hn. Prof. *Kaſtner* in Halle, laut dem unter dem 29. October vorigen Jahres ausgeſtellten Diplome zu ihrem Mitgliede ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Analekten für das Studium der exegetiſchen und ſyſtematiſchen Theologie*, herausgegeben von Dr. *Karl Auguſt Gottlieb Keil* und Dr. *Heinrich Gottlieb Tzſchirner*, Profeſſoren der Theologie zu Leipzig. *Erſtes* Stück. 1812. VI u. 216 S. *Zweytes* Stück. 1813. 228 S. 8.

Seit dem *Henkiſchen* Muſeum gebrach es bekanntlich unſerer theologiſchen Literatur gänzlich an einem Repertorium, in welchem der gelehrte Theolog die Reſultate ſpecieller Forſchungen, die ſich nicht zu eigenen Schriften eigneten, auf eine bequeme Art niederlegen konnte. Um dieſem Bedürfniſs abzuhelfen, vereinigten ſich die beiden verdienten Herausgeber zur Anlegung eines ſolchen Magazins, welches mit Ausſchluſs aller Recenſionen lediglich der Aufbewahrung gehaltvoller Abhandlungen gewidmet ſeyn ſoll, und je mehr wir uns mit den Herausgebern von der Nützlichkeit eines ſolchen Unternehmens überzeugen, deſto dankbarer ſind wir denſelben für die Ausführung und zweckmäſsige Anlage deſſelben. Der Plan des Werkes umfaſst auſser eigentlicher Exegeſe auch Kritik und Hermeneutik, und auſser der Dogmatik und Moral auch Religionsphiloſophie und Dogmengeſchichte. Aufſätze über praktiſche Theologie bleiben einer andern, ebenfalls vom Hn. Dr. *Tzſchirner* redigirten Zeitſchrift: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers* überlaſſen, und für kirchenhiſtoriſche Abhandlungen erſcheint ſeit 1813 ein ähnliches Magazin unter dem Titel: *Archiv für alte und neue Kirchengeſchichte*, wozu ſich Hr. Dr. *Tzſchirner* mit Hn. Dr. *Stäudlin* in Göttingen verbunden hat. Der Name der Herausgeber bürgt dafür, daſs ſie, wovon allerdings der Werth der ganzen Unternehmung abhängt, gewiſs die weiſeſte und ſtrengſte Sorgfalt auf die Auswahl der aufzunehmenden Aufſätze wenden, und echte gründliche Gelehrſamkeit, ſo wie geſunde Philoſophie zum einzigen Maaſsſtabe der Reception annehmen werden; eingedenk, daſs eine gewiſſe an Schwäche grenzende Bereitwilligkeit der Redactoren, alles Dargebotene aufzunehmen, die Klippe ſey, an welcher ſchon mehrere Herausgeber ähnlicher Repertorien geſcheitert ſind, denen das getäuſchte Publicum dann allmählich ſein Zutrauen entwandte und ſeine Unterſtützung verſagte. Wir gehen die Aufſätze nun einzeln durch.

I. *Proben aus Joh. Ernſt Fabers*, (ehemaligen) Profeſſors der morgenländiſchen Literatur zu Jena, *bibliſcher Pflanzenkunde*, mitgetheilt von *E. F. C. Roſenmüller*, Prof. zu Leipzig. S. 1—21. Unter andern Werken, welche der frühverſtorbene denkende Orientaliſt *J. E. Faber* (er ſtarb 1774 im 29ſten Jahre ſeines Alters) hinterlieſs, war auch eine bibliſche Pflanzenkunde, welche nebſt dem übrigen literariſchen Nachlaſſe des Verſtorbenen vor einiger Zeit in die Hände des Hn. Prof. *Roſenmüller* gekommen iſt. Das Manuſcript iſt noch nicht zum Druck vorbereitet, und enthält meiſtens nur Collectaneen und kurze Reſultate, jedoch auch einige ausgearbeitetere Artikel, von denen hier einige ſehr intereſſante Proben gegeben werden. Möge ſich der Herausgeber des Vermächtniſſes ferner ſorgſam annehmen und bey andern Gelegenheiten noch mehreres daraus bekannt machen. Darf ſich das Publicum nicht einſt von des Vfs. Hand eine neue Ausgabe des eben ſo ſeltenen, als für den Schriftausleger unentbehrlichen *Hierobotanicon* von *Celſius* verſprechen? Bey dem geringeren Umfange und der gröſseren Seltenheit des Werkes dürfte ein Verleger unſtreitig auf mehr Unterſtützung rechnen, als ſie vielleicht der neuen Ausgabe von *Bochharti Hierozoicon* geworden iſt, und einige andere Gelehrte, von denen wir wiſſen, daſs ſie ſich von fern dazu vorbereitet, würden dem Vf. vermuthlich ihre Sammlungen bereitwillig abtreten. Die erklärten Pflanzen ſind: *a*) אזוב. *Faber* unterſcheidet hier zwiſchen dem אזוב der Hebräer und dem Hyſſop der Griechen und Römer. Erſteren beſtimmt er, insbeſondere auf das Anſehn des Maimonides, durch صعتر, d. i. *Origanum*, Doſten, und möchte am liebſten *Origanum Creticum*, *Rauwolfs Origanum Onite* verſtehn. *b*) חלבנה, *galbanum*. *c*) כמהּ, die belehrendſte Ausführung. Der Vf. bemerkt, daſs es nach Form und Bedeutung identiſch ſey mit كرسنّة, d. i. 1) Kichern, 2) *lathyris* oder *cicercula*, 3) Wicken, und weiſet nach, daſs ſich auch bey dem hebr. כמהּ für alle drey Bedeutungen Auctoritäten unter den alten Verſionen finden. Rec. fügt hinzu, daſs die formelle Identität des כמהּ und كرسنّة daraus noch wahrſcheinlicher werde, daſs gleichbedeutend mit כסם, ein *Quadrilitterum* mit eingeſchobenem ר exiſtirt, nämlich كرسم, chald. קרסם. Auf die Bibelſtellen wird dieſes ſo angewandt, daſs Exod. IX und Jeſ. XXVIII, wie gewöhnlich *Spelt*, Ezech. IV aber Kichern verſtanden werden. *d*) צמצמה *Weide*, nach den Rabbinen, gewöhnl. Ebene.

Grammatiſch-kritiſchen Inhalts iſt II. *Cujus generis iſt* (das Wort) *Pentateuchus? von Dr. Theodor Friedrich Stauge*, Profeſſor der Theologie zu Halle

(S. 22—27), ein wenigstens durch Anregung dieser Frage verdienstlicher Aufsatz, wenn man auch darin nach schärferer Prüfung Tiefe der Untersuchung, Vorsicht und Umsicht vermisst, und das Resultat des Vfs. nicht unterschreiben kann. Des Vfs. Meinung ist: das Wort *Pentateuchus* wird von den meisten theologischen Schriftstellern als ein Masculinum gebraucht, dessen ungeachtet erklärt man es durch die Ellipse βίβλος, welches *gen. fem.* ist und verfährt so höchst inconsequent. Als ein *Fem.* ἡ πεντάτευχος, *tota pentateuchus* gebrauchen es zwar z. B. Joannes Damascenus und unter den Neuern *Rechenberg*, aber es ist falsch, es als ein Adjectivum zu fassen, es ist Substantiv und s. v. a. ein aus 5 Theilen bestehendes τεῦχος, d. i. Buch, Werk. Für das Geschlecht des Wortes wird hieraus gefolgert: „da das griechische Wort τεῦχος *generis neutrius* ist, so folgt nothwendig daraus, dass das zusammengesetzte πεντατευχος gleichfalls von demselben Geschlechte sey, und το πεντατευχος heissen müsse." „Künftig müssen nicht mehr die lateinischen Grammatiker in der Lehre vom *genere* der zweyten Declination schreiben: *neutra* sind *pelagus* und *virus*; sondern *pelagus*, *virus*, *pentateuchus*; und die Theologen müssen nicht mehr sagen *pentateuchus Mosaicus* oder *Mosaica*, sondern *Mosaicum*." — Rec. muss zuerst einige nicht unbedeutende Ἀπροσδιόνυσα rügen, deren sich der Vf. auf diesen wenigen Seiten schuldig gemacht hat, und will dann einen Versuch machen, den in Frage gekommenen Gegenstand etwas näher zu beleuchten; vielleicht dass es ihm gelingt, denselben seiner Entscheidung nahe zu bringen. Gleich S. 22. heisst es, auch der „Compilator *Immanuel Scheller*" gebe diesem Worte das männliche Geschlecht, und bestätige es mit dem Beysatze *Tertull.*, „Ich *zweifle* aber sehr, ob dieser Kirchenvater im zweyten oder Anfange des dritten Jahrhunderts dieses Wort gekannt hat; wenigstens *erinnere ich* mich nicht, es je in dessen Schriften gelesen zu haben; im Index der *Semlerschen* Ausgabe des Tertullianus sucht man es vergebens. Vielleicht dachte *Scheller*, weil dieser Schriftsteller der Vater des Kirchen- und theologischen Latein gewesen, so wird vermuthlich auch dieses Wort von ihm herrühren; ich will daher getrost *Tertull.* hinsetzen (!) Allein solche Schlüsschen trügen. Mit mehrerem Rechte macht *Geßner* im *Thesauro* den Hieronymus und Rufin zu denen Schriftstellern, die sich dessen zuerst bedient haben." In diesen wenigen Zeilen ist des Falschen so viel, dass Rec. bey ihrer Lesung kaum seinen Augen trauen konnte. Nur in dem *kleinen Schellerschen* Wörterbuche (welches der Vf. allein zu Rathe gezogen haben muss), steht das nackte *Tertull.*, dagegen in den grösern Ausgaben, so wie in *Geßners* Thesaurus, die richtig citirte Stelle *adv. Marcionem* I, 10, wo *Pentateuchus* allerdings vorkommt. Indem wir es dem Vf. selbst überlassen, Ausdrücke der Rüge für ein solches Verfahren (wenn er es an einem andern Schriftsteller entdeckt hätte) zu erfinden, bitten wir ihn nur, in der Folge, ehe er ein gleich vorschnelles Urtheil niederschreibt, den fleissigen *Scheller* mit mehr Aufmerksamkeit einzusehn, und ihm mehr zu trauen, als seinem Gedächtnisse und einem Index, der, wie bekanntlich der Index zum Tertullian, gar nicht die *ganze* Latinität dieses Autors nach Art einer Concordanz umfassen, sondern nur das Schwierige, einer Erklärung Bedürftige, ausheben wollte. — Ferner war es dem Rec. nicht begreiflich, wie der Vf. S. 26. einzig bedacht auf das *Genus* unseres Wortes die Declination desselben gänzlich ausser Acht lassen konnte. Zugegeben (was sehr zu bezweifeln steht) dass πεντάτευχος (Fünfbuch) ein *Substantivum compositum* sey, welches genau mit seinem *Simplex* übereinstimmen müsste, so müsste sich diese Uebereinstimmung doch wohl eben so gut auf die Declination, als auf das *Genus* erstrecken, welche hier unzertrennlich sind, und wir fürchten, die Grammatiker werden die Zurechtweisung gar übel aufnehmen, nach welcher sie das *Neutrum* πεντάτευχος nun doch nach der zweyten Declination flectiren sollen, denn mit *pelagus* und *virus* ist es ein ganz anderer Fall. Wäre aber *Pentateuchus* ein *Heterocliton*, so müsste es auch das *Genus* wechseln, wie τὸ ὄχος, *gen.* ὄχεος, und ὁ ὄχος, *gen. ov.* (Der vorliegende Fall scheint dem Rec. nicht viel besser, als *corpus*, *i*, *n.*) Einiges andere noch beyläufig. — Die Fragen, welche bey einer genaueren Untersuchung über dieses Wort, als sie bisher gewöhnlich angestellt worden, in Betracht kommen, scheinen dem Rec. folgende zu seyn: *Welche* griechische und lateinische Kirchenschriftsteller gebrauchen das Wort zuerst, und *wie* gebrauchen sie es überhaupt? wie die Griechen und wie die Lateiner? wie hat man diesen Gebrauch zu erklären, ist das Wort Substantiv oder Adjectiv, und ist es analogisch gebildet? Hieraus ergiebt sich dann von selbst, wie es von uns gebraucht werden müsse. — Die erste Frage *erschöpfend* zu beantworten, ist nicht so leicht, da es an detaillirten Hülfsmitteln und Repertorien über die kirchliche Philologie fehlt, und dieses Wort von den Lexicographen zu wenig berücksichtigt worden ist. Indessen können wir folgendes der Untersuchung beysteuern. Philo und Josephus kennen den Ausdruck nicht, und brauchen dafür noch durchgehends: πεντε βιβλια Μωϋσεως. Der erste griechische Schriftsteller, bey welchem es Rec. gefunden, ist Epiphanius (blüht um d. J. 360—370 † 401), *-adverf. haereſ.* I, 18. Eine Hauptstelle für den Gebrauch dieses Worts, welche zugleich eine längere Existenz und einen ziemlich geläufigen Gebrauch desselben voraussetzt, ist *de ponderibus et mensuris* §. 4. 5. Er theilt hier die 22 Bücher des A. T. (nach der jüdischen Art zu zählen) in 4 Pentateuche und 2 überzählige Bücher; doch wir setzen lieber die ganze Stelle hierher: οὕτως γοῦν σύγκεινται αἱ βίβλοι ἐν πενταπεύχοις τέταρσι, καὶ μένουσιν ἄλλαι δύο ὑστεροῦσαι· ὡς εἶναι τὰς ἐνδιαθέτους βίβλους οὕτως πέντε μὲν νομικάς, Γένεσιν κ. τ. λ. αὕτη ἡ Πενταπεύχος καὶ ἡ νομοθεσία. πέντε γὰρ στιχήρεις, ἡ τοῦ Ἰωβ βίβλος, εἶτα τὸ Ψαλτήριον, παροιμία Σαλομῶντος, Ἐκκλησιαστής, Ἆσμα ἀσμάτων. εἶτα ἄλλη Πενταπεύχος τὰ καλούμενα γραφεῖα, παρά τισι δὲ Ἁγιόγραφα λεγόμενα, ἃ τινά ἐστιν οὕτως· Ἰησοῦ τοῦ

Ναυῆ

Ναυῆ βίβλος, Κριτῶν μετὰ τῆς Ρουθ κ. τ. λ. αὕτη τρίτη Πεντάτευχος. ἄλλη πέντατευχος τὸ δωδεκαπρόφητον, Ἡσαΐας, Ἱερεμίας, Ἰεζεκιὴλ, Δανιήλ. καὶ αὕτη ἡ προφητικὴ Πεντάτευχος. §. 6 bemerkt er über die Eintheilung des Pſalmbuches in 5 Bücher, daſs auch hieraus eine ἄλλη Πεντάτευχος entſtehe. So als *Femininum* ſteht das Wort ohne Ausnahme bey den Griechen, und eben ſo das verwandte Ὀκτάτευχος, z. B. beym Eulogius (im 6ten Jahrh. *ap. Photium cod.* 230) welcher vom Doſitheus ſagt: μυρίαις καὶ ποικίλαις ἄλλαις νοθείαις τὴν Μωσαϊκὴν ὀκτάτευχον κατακιβδήλευσας. (Daſs er die *Octateuchus* μωσαϊκὴ nennt, iſt offenbar nur ein Ausdruck *a potiori.*) Von den Griechen entlehnten das Wort ohne Zweifel erſt die Lateiner, wie die meiſten kirchlichen Ausdrücke dieſer Art, ſie gebrauchen es aber eben ſo durchgängig als *Maſculinum*, als es jene als *Femininum* gebrauchen, ausgenommen, daſs Iſidorus auch das *Neutrum Pentateuchum* aufführt. Wenn gleich Epiphanius, bey dem wir es unter den Griechen zuerſt *nachweiſen* konnten, jünger iſt, als Tertullianus, ſo dürfen wir doch nicht zweifeln, daſs das Wort auf griechiſchem Boden und um ein Bedeutendes früher entſtanden ſey. Einem lateiniſchen Wortbilder hätte ſchon eine lateiniſche Zuſammenſetzung näher gelegen, am wenigſten aber würde er auf das ſelbſt im Griechiſchen ſeltene τεῦχος in der Bedeutung *volumen*, *liber* gefallen ſeyn. [Auſser den im *Biel* angeführten Stellen ſ. man darüber *Montfaucon's* Paläographie S. 26, wo er noch aus dem *Typico Irenes Auguſtae* anführt: ἕτερα δυο τεύχη, aber mit dem Zuſatze: *ſed in pauca hujusmodi exempla hactenus incidimus.*] — Hiernach ſieht man, daſs es ſchwerlich gültig ſeyn könne, wenn der Vf. S. 26 ſagt: „*Bekanntlich* iſt dieſes Wort, nach der hebräiſchen oder vielmehr rabbiniſchen Benennung חֲמִשָּׁה חוּמְשֵׁי תוֹרָה *quinque querniones legis*, d. h. die תּוֹרָה, d. i. das Geſetzbuch in fünf Theile getheilt, vermuthlich vom Hieronymus geformt worden." — Die angeführte Thatſache, daſs die Griechen das Wort als *Fem.*, die Lateiner aber als *Maſculinum* gebrauchen, und daſs auch *pentateuchum* vorkommt, führt wohl mit Evidenz darauf, daſs es ein (ſubſtantiviſch gebrauchtes) Adjectiv ſey, wie ἡ διάλεκτος, ἄτομος, ἄνυδρος, ἤπειρος, παρθενικὴ u. ſ. w., und die Verſchiedenheit des *Genus* erklärt ſich am befriedigendſten, wenn man im Griechiſchen die Ellipſe βίβλος, im Lateiniſchen die Ellipſe *liber* annimmt, alſo: das fünfbändige *ſc.* Werk, wobey eben ſo wenig, als bey jenen Wörtern nothwendig iſt, daſs jene Ellipſe jemals ausgefüllt vorkommen. Der Gebrauch als *Neutrum* hat eine ſehr nahe Analogie in πενταστέλιδον, ὀκταστέλιδον, Werk in 5, 8 Columnen, welcher Ausdruck von den *Hexaplis* des Origenes vorkommt. Die Anſicht des Vfs., daſs das Wort von vorn herein Subſtantiv ſey, alſo ein aus 5 (Theilen) beſtehendes τεῦχος, fand Rec. unter andern auch bey *Montfaucon* (Paläographie S. 26), aber ſie iſt deſſen ungeachtet ſicher falſch, und die vom Vf. ſelbſt angeführten Wörter, zu denen jedes Lexicon eine Fülle von Zuſätzen liefert, zeigen alle, daſs dergleichen *Compoſita* mit πεντα- ουτα u. ſ. w. *Adjectiva* ſind, z. B. ὁ, ἡ πεντάστιχος, ὁ, ἡ (ſo war zu citiren!) πενταστιχος aus 5 Verſen beſtehend, ὁ, ἡ πενταδραχμος und τὸ πενταδραχμον u. ſ. w. Der einzige Anſtoſs, welcher dem Rec. nach dem obigen noch übrig blieb, beſtand darin, daſs ihm das Adjectiv ὁ, ἡ πεντάτευχος (fünfbändig), nicht analog von dem Namen τεῦχος abgeleitet ſchien, in ſofern längſt von den Grammatikern (ſ. z. B. *Welleri Gramm. gr. ed. Fiſcher* S. 97, und *Fiſcher's Animadverſſ. II*, 53) bemerkt worden, daſs die *Neutra* auf ος, εος, *Adjectiva compoſita* auf ης bilden, zumal da ſelbſt von τεῦχος die beiden *Compoſita* ἀτευχὴς und χαλκοτευχὴς vorkommen. Allein ſo richtig dieſe Beobachtung von der Mehrzahl der Beyſpiele abſtrahirt iſt (wir wollen nur die *Compoſita* mit εὐ nennen: εὐαγκὴς, — αλσὴς, — αυθὴς, — εἰδὴς, — ελκὴς, — επὴς, — ερνὴς, — ηθὴς, — θαρσὴς, — κλεὴς, — λιπὴς, — μεγεθὴς, — μελὴς, — μενὴς, — μηκὴς, — παθὴς, — σκελὴς, — φεγγὴς, oder mit πέντε, z. B. πενταετὴς, πενταδεκαετὴς, πενταμερὴς u. ſ. w.), ſo finden ſich doch auch daneben *Adjectiva proparoxytona* auf ος, die mit πεντάτευχος genau analog ſind. Als von τὸ χεῖλος die *Compoſita*: ὁ, ἡ ὑπέρχειλος (neben ὑπερχειλὴς), ἄχειλος, αγκυλόχειλος (neben αγκωλοχειλὴς), βαθύχειλος, εὔχειλος, λεπτόχειλος, πρόχειλος (neben προχειλὴς); von τὸ θέρος kommt: ὁ, ἡ εὔθερος; von τὸ τεῖχος kommt ὁ, ἡ εὔτειχος (neben εὐτειχὴς), wenigſtens führt *Schneider* die Form auf; von τὸ ἔρος, εἶρος, Wolle, kommt ὁ, ἡ εὔειρος ſchönwollig u. ſ. w.

Aus dem Obigen wird nun leicht zu entſcheiden ſeyn, wie das Wort von uns zu gebrauchen ſey; als *Fem.*, wenn wir den Griechen, als *Maſculinum*, wenn wir den Lateinern folgen wollen, das Letztere möchte uns am nächſten liegen, auch pflegt man ſich in ähnlichen an den lateiniſchen Gebrauch zu halten.

Unſere Beurtheilung des *Stangiſchen* Aufſatzes iſt ſelbſt zu einem kleinen Aufſatze angewachſen, aber wir muſsten ſo ausführlich ſeyn, um unſere Theologen und Grammatiker gegen den Vorwurf eines bey ihnen herrſchend gewordenen Schnitzers zu rechtfertigen. Was Hn. *Stange's: pentateuchus moſaicum*, (nach der zweyten Declination, wie *pelagus* und *virus*) ſey, wird ſich aus dem Obigen von ſelbſt beantworten, und überlaſſen wir ihm gern, welchen von den mancherley in dem kleinen Aufſatze gebrauchten Ausdrücken der Rüge Hr. *St.* auf ſich anwenden wolle.

Noch das will Rec. bemerken, daſs auch im *Schneider* dieſer Artikel nicht ganz richtig gefaſst iſt, wenn es heiſst: Πεντάτευχος, ὁ, ἡ (βίβλος) ein Band oder Werk aus 5 Büchern in einem eigenen Behältniſſe oder Futterale (τεῦχος) beſtehend (befindlich?): vorzüglich die 5 Bücher Moſe. Rec. würde ihn lieber alſo ſtellen: Πεντάτευχος, ὁ, ἡ (Adjectiv) aus 5 Büchern oder Bänden (τεύχεσι) beſtehend; dann Subſt. Fem. (mit der Ellipſe βίβλος) ein aus 5 Büchern beſtehendes Werk, vorzugsweiſe von den 5 Büchern Moſis.

III. *Gehört das Buch Daniel zu den groſsen prophetiſchen Schriften?* von *Demſelben.* S. 28—46. Die Abſicht dieſes Aufſatzes iſt zu zeigen, daſs die Stellung

lung des Buches Daniel unter den Hagiographen theils die älteste, theils die einzig richtige sey, und dass demnach die in den Polyglottenbibeln, auch der neuesten *Jahnschen* wiederum beliebte, ihn zu den 3 grossen Propheten zu gesellen, grundlos und unzulässig sey. Beide Theile der Demonstration sind dem Vf. wohl gelungen; nur möchte es nicht allein befriedigend seyn, wenn der gröfstentheils historische Inhalt des Buches als alleiniger Grund seiner Sonderung von den Propheten angegeben wird. Sollte nicht auch seine offenbar *sehr* spätе Entstehung, auf welche hier gar keine Rücksicht genommen worden, ein Moment für die Stellung des Buches geworden seyn. Die Aufeinanderfolge der Geschichte kann wohl nicht, wie der Vf. S. 39 bemerkt, allein oder auch nur vorzüglich bey der Stellung dieser Bücher berücksichtigt worden seyn, da ja das Buch Esther vor dem Daniel und wiederum die Chronik nach Esra und Nehemia steht. Die Zeit der Reception in den Canon konnte gar wohl einen Einfluss auf die Stelle des Buchs haben, auch ist es wohl nicht so eitel, wenn *Eichhorn* von einer frühern Schliefsung der Prophetensammlung spricht. Der Vf. meint zwar, wie leicht habe man nicht den geschlossenen Canon *wieder aufschließen* und den Daniel hineinsetzen können? aber dieſs ist doch leeres Wortspiel, denn jeder sieht leicht, dass, wenn es seit mehrern Jahrhunderten Sitte gewesen war, jene drey grosen Propheten nebst der Sammlung kleiner als ein literarisches Ganze zu betrachten und zusammen zu schreiben, es Schwierigkeit haben musste, so spät ein neues Buch hinein zu drängen und jenen Dreymännern den vierten beyzugesellen. Indessen hat man es wegen seines historischen Inhalts vielleicht nie gewollt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Das Echo, oder Alexis und Ida.* Ein Cyclus von Liedern von *C. A. Tiedge.* 1812. 135 S. 12. (14 gr.)

Die liebenswürdige zartsinnige Muse des berühmten Dichters beschenkt hier das Publicum mit einer Reihe von Liedern, die, wie sie zunächst bestimmt waren, ihm selbst eine trübe Gegenwart aufzuheitern, so auch leicht, wie er in der Vorrede hofft, geschickt seyn dürften, da es an mehr oder minder dunkeln Schattenstellen keinem Leben fehlt, auch bey andern die Freude herbeyzurufen oder auch sonst unter musikalischer Begleitung zu erfreuender Unterhaltung geselliger Abende beyzutragen. Stehen sie schon alle in einer gemeinschaftlichen Beziehung, so dass dieses Band durch den ganzen Cyclus sich leicht hinschlingt, so kann doch jedes einzelne Lied als ein kleines Ganze und als für sich bestehend betrachtet und für solche Absichten ausgehoben werden. Wir zweifeln nicht, das Publicum werde diese kleinen lieblichen Dichtungen mit Dank annehmen. Sie bilden zusammen einen einfachen hirtlichen Liebesroman, und schildern in zarten Accorden das Entstehen erster Liebe in zwey unverdorbenen jugendlichen Herzen, die mannichfaltigen Momente bey solchem Erwachen, der Unruhe, der Scheu und Besorgniſs, im Kampfe mit der Hoffnung, den Freuden und Schmerzen, der Sehnsucht bis zur endlich erfolgenden Vereinigung. Auch fürchten wir nicht, man werde dem Vf. den Vorwurf machen, der ähnlichen Hirtenliedern schon gemacht worden ist, als ob Alexis und Ida als zu gebildete Naturen aufträten. Es war ja hier nicht sowohl um Darstellung gemeiner Wirklichkeit zu thun, womit im Grunde an und für sich die Poesie auch wenig zu thun hat, als um Ergreifung des Geistigen und Wahren im Gemüthe des Menschen überhaupt, was von allen Verhältnissen und Ständen abgesehen, bey solchen Symptomen der Leidenschaft vorhanden ist und daher jedem auch zusagt. So ist besonders in Ida's Liedern durchaus eine anziehende Fülle schönen Lebens und gefälliger naiver Wahrheit, so dass einige derselben wie von selbst entstanden zu seyn scheinen. Der Leser vergleiche z. B. folgende Lieder, die wir als Probe ausheben. S. 10.

Ida.

Das Bild im Spiegelteiche.

Oft hab' ich mich im Teich besehn
Mit meinem Mädchenkranze,
Und nimmer fand ich mich so schön,
Als seit dem Sonntagstanze.

Man ist wohl schön und hochentzückt
Im Putz gewählter Sachen;
Nur, was mir jetzt die Wange schmückt
Muss wohl noch schöner machen.

Drum seh' ich jetzt mein Bild so gern,
Wenn ich am Teiche stehe,
Doch kenn' ich einen Augenstern,
In den ich lieber sehe.

S. 56.

Ida. Mutterlehren.

Meine Mutter warnt mich immer:
„Mädchen sey auf deiner Hut!
Schmeichellieder höre nimmer!
Glaube mir, sie thun nicht gut!

Veilchen hüllt im kühlen Thale
Sich in Laub und Schatten ein,
Veilchen stirbt am heifsen Strahle,
Demuth stirbt an Schmeicheleyn." —

Wohl bewahr' ich Mutterlehren
Tief im Herzen, fromm und still;
Doch wer kann dem Ohre wehren?
Ach! das thut schon, was es will.

Schwieg' Alexis — ohne Klagen
Thät es dann wohl seine Pflicht,
Nur dem Schäfer das zu sagen,
Schwester, brauchst du eben nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Analekten für das Studium der exegetiſchen und ſyſtematiſchen Theologie*, herausgegeben von Dr. *Karl Auguſt Gottlieb Keil* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

IV. *Vertheidigung der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation der Bücher des N. T.* gegen die neuerlich wider ſie erregten Zweifel und ihr gemachten Vorwürfe, von Dr. *K. A. G. Keil* (S. 47 — 85.). Man hätte kaum glauben ſollen, daſs es in unſerm Zeitalter, bey den glänzenden Fortſchritten der exegetiſchen Wiſſenſchaften, einer ſo ausführlichen Rechtfertigung der allein richtigen grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretationsmethode des N. T. bedurft hätte. Allein da neuerlich ein angeſehener Theologe die von trübſinniger Engherzigkeit zeugende auffallende Behauptung in mehrern Schriften ausgeſtreut hat, daſs jene Methode ein für Religion und Theologie nachtheiliges Verfahren ſey: ſo muſs man es Hn. Dr. *Keil* um ſo mehr Dank wiſſen, daſs er jene und ähnliche Verunglimpfungen der erwähnten Methode mit Gründlichkeit und Nachdruck zurückgewieſen hat. Zuerſt wird einem gewiſſen Hn. *Joh. Dan. Schulze*, der in *Auguſti's* theologiſcher Monatſchrift vom Jahr 1801. die „von *Koppe*, *Keil* u. a. vertheidigte hiſtoriſche Interpretation der Reden Jeſu" angegriffen hatte, kurz gezeigt, daſs er nicht einmal einen richtigen Begriff von jener Methode habe, und daſs dieſe, um den von dem Schriftſteller wirklich beabſichtigten Sinn einer Stelle zu erforſchen, nicht bloſs auf hiſtoriſche Kenntniſs von den damals verbreiteten Meinungen des jüdiſchen und andrer Völker, ſo wie auf die anderweitige Zeitgeſchichte, auf beſondre Umſtände der Zeit, des Orts, der Veranlaſſung eines jeden Buches und der innern und äuſsern Lage des Verfaſſers Rückſicht nimmt, ſondern auch andre Hülfsmittel, z. B. die Kenntniſs des gemeinſchaftlichen Sprachgebrauchs ſeiner Zeit ſowohl, als die des ihm eigenthümlichen, die Kenntniſs ſeines Charakters und Temperaments, die Vergleichung des nähern und entferntern Zuſammenhanges der Stelle, und der Parallelſtellen deſſelben oder anderer mit ihm gleichdenkender Schriftſteller und andere ähnliche Hülfsmittel anwende. Die ſeichte Oberflächlichkeit der Einwürfe des Hn. *Sch.* erhellt ſchon aus folgender von demſelben aufgeworfenen Frage: „Wie wenig trägt die Bekanntſchaft mit der Zeitgeſchichte zur Einſicht der Kant'ſchen und Fichteſchen Syſteme bey?" wobey gar nicht bedacht iſt, welch ein bedeutender Unterſchied ſtatt finde zwiſchen einem gleichzeitigen und einem Schriftſteller vergangener Zeitalter, zwiſchen einem Philoſophen und einem Volkslehrer, der ſeinen Unterricht ſchlechterdings an die Grundſätze, Kenntniſſe und Meinungen der von ihm zu Unterrichtenden anknüpfen muſs, wenn er von ihnen verſtanden ſeyn, und auf ihren Beyfall ſich Rechnung machen will; ferner wie nothwendig zur Kenntniſs jener philoſophiſchen Syſteme eine genaue Bekanntſchaft mit frühern und gleichzeitigen Syſtemen ſey, und daſs auch ſelbſt die Schriften dieſer Philoſophen nicht anders erklärt werden können, als daſs man den von ihnen beabſichtigten Sinn zu erforſchen, und jeden Satz derſelben ſo zu verſtehen ſuche, wie ſie ihn ſelbſt verſtanden und von andern verſtanden wiſſen wollen, kurz, daſs alſo auch ſie nur hiſtoriſch erklärt werden können. Eben ſo grundlos erſcheint dasjenige, was Hr. *Sch.* über das Mangelhafte und Unſichere der Quellen ſagt, aus denen die Kenntniſs der damaligen Religionsmeinungen der Juden geſchöpft werden muſs. Seine Aeuſserungen ſind theils ſehr übertrieben, theils würde aus denſelben, wenn ſie auch wahr ſeyn könnten, nur ſo viel folgen, daſs man jene Quellen mit Vorſicht und Behutſamkeit gebrauchen müſſe.

Zum Theil dieſelben, zum Theil aber auch andere Ausſtellungen von der grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegungsmethode hatte Hr. Dr. *Stäudlin* in einem Programm vom J. 1807, und deſſen Anzeige in den Gött. gel. Anzeigen, und im *zweyten* Theile ſeiner Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften vorgetragen, welches um ſo mehr befremden muſs, da Hr. *St.* in frühern Schriften ſelbſt von jener Methode einen ſehr heilſamen Gebrauch gemacht und ſie ſelbſt empfohlen hat. Hr. Dr. *Keil* beginnt ſeine gründliche Beleuchtung jener Ausſtellungen mit der Klage, daſs auch Hr. *St.* den Begriff der hiſtoriſchen Interpretation, welche er beſtreitet, nirgends gehörig beſtimmt und deutlich fixirt habe, wodurch nothwendig das ganze Räſonnement deſſelben ein vages und unbeſtimmtes Anſehn bekommt. Zuerſt wird der Vorwurf auf eine befriedigende Weiſe zurückgewieſen, daſs die hiſtoriſche Interpretationsmethode nicht hinreiche, den wahren und vollen Sinn der Bücher des N. T. zu entwickeln und zu beſtimmen, da ſie nicht im Stande ſey, die Ausſprüche und moraliſchen Vorſchriften Jeſu, als den vorzüglichſten Beſtandtheil jener, nach ihrem Urſprunge, Sinn und Werthe vollſtändig und befriedigend zu erklären. Hier konnte nun mit Recht gezeigt werden, daſs gerade die angefochtene Methode allein im Stande ſey, allen billigen

ligen Forderungen in jener Hinsicht zu entsprechen; wie denn auch nur mit Hülfe dieser Hr. Dr. *St.* selbst den Ursprung der christlichen Sittenlehre aus dem Essäismus, obgleich nicht ganz befriedigend, abzuleiten gesucht hat. Da der Raum uns nicht verstattet, die ganze interessante Beweisführung des Vfs. hier anzudeuten, so bemerken wir nur, dass wir demselben vollkommen beystimmen, wenn er behauptet, dass zwar das Christenthum unter Leitung der Vorsehung mehrere für alle Zeiten gültige Wahrheiten enthalte, dass aber weder Jesus noch die Apostel *allen* Zeitaltern ewige und unabänderliche Wahrheiten haben offenbaren *wollen*. Dafür spricht nicht nur die ganze Einrichtung und Bestimmung der Reden Jesu und der apostolischen Schriften, welche sämmtlich an bestimmte Zuhörer und Leser gerichtet und durch deren jedesmalige Bedürfnisse veranlasst, daher auch der Fassungskraft und den Meinungen dieser zunächst angepasst sind; sondern es erhellt dies noch mehr aus folgendem: Jesus selbst glaubte unläugbar, dass sein Zeitalter bereits das letzte sey, und wollte daher seine Wiederkunft zur Eröffnung seines Reichs noch von der damaligen Generation erwartet wissen; und wenn er gleich nach seiner Auferstehung etwas ungewisser darüber geworden zu seyn scheint, und daher einer bestimmten Antwort auf die von den Aposteln an ihn ergangene Frage: ob er nicht nunmehr sein Reich eröffnen und antreten werde, lieber ganz auszuweichen suchte, indem er ihnen erklärte, dass die Bestimmung dieser Zeit einzig und allein Gott vorbehalten bliebe (Apostelgesch. 1, 6. 7.): so kann er ihnen doch auch nichts Bestimmtes über das Gegentheil erklärt haben, da wir dieselben auch nach seiner Himmelfahrt noch sämmtlich in der Erwartung seiner baldigen und sehr nahe bevorstehenden Wiederkunft finden (S. 65.). Eben so stimmen wir dem Vf. bey, wenn er zwar Hn. Dr. *St.* zugesteht, dass im N. T. tiefe und innig religiöse und moralische Empfindung ausgedrückt sey, wenn er aber die daraus hergeleitete Schlussfolge als unrichtig und ungereimt erkennt, dass nur ein πνευματικος (dessen Charakterisirung Hr. Dr. *K.* beyläufig berichtigt), nur ein religiöser Sinn und ein heiliges Gemüth, der höchste Schriftausleger sey, dass der hohe und tiefe Sinn des N. T. nicht mit dem blossen Verstande und der Gelehrsamkeit ermessen werden könne, und es daher sehr möglich sey, dass übrigens ungebildete und ungelehrte Menschen den Sinn der moralischen und religiösen Stellen des N. T. richtiger fassten und tiefer ergründeten, als die pragmatisch- und historisch-gelehrten Exegeten, von denen Hr. Dr. *St.* in dieser Rücksicht sagt, dass sie am Ende nur Gemeinheiten, Trivialitäten und Plattheiten *(sic!)* zu Tage legten, wodurch sie mehr sich selbst, als den Sinn der heiligen Urkunden des Christenthums aussprächen. Da die Grundlosigkeit und absprechende Härte dieser Behauptung jedem Unbefangenen in die Augen springt, so bedurfte es keiner ausführlichen Darlegung derselben. Wenn aber wirklich nur ein frommer Sinn zur Erklärung der moralischen und religiösen Stellen des N. T., mit deren Erläuterung und Anwendung der angehende Religionslehrer sich vorzüglich beschäftigen muss, völlig zureichte: so würde es jenem in der That nicht zu verdenken seyn, wenn er sich alles ohnedies so beschwerlichen und lästigen Strebens nach Sprach- und andern exegetischen Kenntnissen ganz zu entschlagen suchte. Auf diese Weise wäre allerdings sehr zu befürchten, dass die Grundsätze des Hn. Dr. *St.* der wahren theologischen Gelehrsamkeit ungleich nachtheiliger werden dürften, als er dies von der Empfehlung der historischen Interpretation befürchtet. Allein diese seine Besorgnisse scheinen doch nicht so gar ernstlich gemeynt zu seyn, da Hr. Dr. *St.* wenigstens noch nicht für gut gefunden hat, statt exegetischer Vorlesungen blos ascetische oder Andachtsübungen mit seinen akademischen Zuhörern anzustellen, um ihnen seine neue mystische Auslegungsmethode einzuüben. Vielmehr erklärt er selbst an einigen Stellen seiner Schriften, dass er die von ihm so hart angefochtene grammatisch-historische Interpretation nicht durchaus vernachlässigt wissen wolle, und dass nur neben derselben die religiös-moralische nothwendig sey. Unter dieser scheint er aber eine solche zu verstehen, welche darauf ausgeht, den grammatisch und historisch bestimmten Sinn solcher Stellen, die Glaubens- und Sittenlehren in sich fassen, sich aus sich selbst, aus der Meditation und den eigenen Gefühlen deutlicher zu machen. Dergleichen religiös-philosophische Betrachtungen sind aber keineswegs das Geschäft des Auslegers als solchen, sondern eine von der Auslegung eines Schriftstellers völlig unabhängige nähere Entwickelung und Bearbeitung der von ihm vorgetragenen Wahrheiten, welche allerdings, so wie überhaupt die Verknüpfung des religiösen Interesse mit dem exegetischen Studium, sehr heilsam und empfehlungswerth ist. Ausser jener religiös-moralischen Interpretation fordert Hr. Dr. *St.* aber auch noch eine besondere philosophische Auslegung der neutestamentlichen Schriften, weil in den Aussprüchen Jesu und der Apostel manches enthalten sey, was nicht nur eine populäre und gemeine, sondern eine tiefe, seltene und wahrhaft philosophische Erkenntniss und Anschauung göttlicher und moralischer Dinge verrathe, und was nicht der blosse Grammatiker, sondern nur der Philosoph verstehen könne. Allein wem ist es wohl jemals eingefallen, das Geschäft des Grammatikers nur auf die Interpretation solcher Schriften zu beschränken, die blos eine populäre und gemeine Erkenntniss enthalten, und ihm dagegen die Möglichkeit abzusprechen, in den Sinn der philosophischen Schriften eines *Plato*, *Cicero* oder *Seneka* einzudringen? Ueberdies enthalten ja die Aussprüche Jesu und seiner Apostel gar keine eigentliche philosophische Grundsätze; es ist daher nicht abzusehn, warum gerade bey ihnen noch eine besondere philosophische Interpretation nöthig seyn sollte, welche mehr als die allein richtige grammatisch-historische zu leisten vermöchte. Denn auch diese muss es sich ja zur Pflicht machen, was Hr. *St.* von seiner philosophischen rühmt, über einzelne Aussprüche

des

des N. T. weiter nachzudenken, sie mit andern zu vergleichen, um sie durch einander genauer zu bestimmen, einzuschränken oder weiter auszudehnen, und auf diese Weise den Geist des Ganzen zu erforschen.

Auch eine zweyte Anklage des Hn. Dr. *St.* gegen die historische Auslegung, welche von einem vorgeblichen mannichfaltigen Missbrauche derselben auch in solchen Stellen, bey denen sie mit Recht angewendet seyn soll, hergenommen ist, wird mit gleicher Gründlichkeit von dem Vf. abgewiesen. Unter jenen Missbräuchen ist zuerst angeführt, dass die blos historischen Ausleger mit Accommodationen sehr freygebig wären. Sehr richtig wird dagegen bemerkt, dass dies offenbar nicht Fehler der historischen Interpretation, als solcher, sondern vielmehr Fehler des Kritikers und Theologen sey, der über das, was durch jene ausgemittelt worden ist, urtheilet, und es dann entweder für etwas blos Geschichtliches, oder auch auf Accommodation sich gründendes erklärt, und es daher nicht in die Religionslehre aller Zeitalter übergetragen wissen will. Uebrigens müssen wir es gerade als einen Vorzug jener Methode ansehn, dass sie immer mehr dazu beyträgt, die zu weit getriebene Annahme von Accommodationen zu beschränken; und man darf ihr daher keineswegs aufbürden, dass sie Accommodationen veranlasse, aus denen, nach Hn. *St's* starkem Ausdrucke, ein ganz andrer Jesus, als der wahre, ein schleichender, sich überall und nach allem schmiegender und lügenhafter, jesuitischer Jesus hervorgehen soll. Einen andern Missbrauch der historischen Interpretation findet Hr. *St.* darin, dass man dieselbe oft aus solchen Büchern hernehme, welche erst lange nach den neutestamentlichen geschrieben, ja oft aus denselben copirt wären (?), dass man spätere Talmudische und Rabbinische Begriffe in das N. T. hineintrage, Privatmeinungen von *Philo*, *Josephus* und andern dem jüdischen Volke zuschreibe, und persische, ägyptische, griechische Vorstellungen mit jüdischen und christlichen vermische. Gesetzt aber, dass dies wirklich von einzelnen Auslegern geschehen seyn sollte, worüber aber noch Beweise beyzubringen seyn möchten, so können ja unmöglich die Missgriffe Einzelner, welche sich jener Methode bedient haben, der Methode selbst zur Last gelegt werden.

Zuletzt würdigt Hr. Dr. *K.* noch einige Anklagen gegen die historische Interpretation, welche Hr. Dr. *St.* bey Erwähnung des von jenem verfassten hermeneutischen Lehrbuches, in seiner Geschichte der theol. Wissenschaften, aufgestellt hatte, und unter denen besonders folgende Aeusserung eines übertriebenen exegetischen Skepticismus auffallend ist. Hr. Dr. *St.* meynt nämlich, jene Methode habe ihrer Natur nach viel Ungewisses und Beschränktes, und wir könnten bey vielen Stellen in alten Schriften durchaus nicht mit Gewissheit bestimmen, was ihre Verfasser dabey gedacht, und wie die Leser, welchen sie bestimmt waren, sie hätten verstehen müssen. Denn die Stellen wären oft vieldeutig, und die historischen Umstände, welche dabey in Betracht kämen, und etwas zur Erläuterung derselben beytragen könnten, oft nur sehr dürftig bekannt, oft verschiedener Anwendungen fähig, und leiteten daher oft blos zu Hypothesen und Conjecturen in der Schrifterklärung, welchen man andere eben so gut entgegen setzen oder an die Seite stellen könne. Stände es in der That so misslich um die Auslegung der neutestamentlichen Bücher, und könnten wir sie blos, wie Hr. *St.* will, aus uns selbst, aus der Meditation und aus unserm eigenen Gefühl entwickeln und deutlicher machen, so hätte uns die Vorsehung mit denselben nicht blos ein höchst unnützes überflüssiges, sondern selbst ein höchst schädliches Geschenk verliehen, welches eben so leicht zu falschen und verderblichen, als zu wahren Meinungen führen kann. Gegen die Behauptung, dass, seitdem die historische Interpretation die herrschende geworden sey, die Ausleger des N. T. nicht einig geworden wären, dass seit dieser Zeit vielmehr die verschiedenen Erklärungen nur desto mehr vervielfältigt worden, und der Hang, neue Erklärungen zu finden, immer höher gestiegen sey, bemerkt Hr. Dr. *K.* sehr richtig: dass gerade dieser Mangel an Uebereinstimmung unter den Auslegern ein Beweis von der noch wenig verbreiteten Annahme jener Methode sey, dass sie daher, leider! noch nicht als herrschend angesehen werden könne, dass aber unter den Auslegern, welche richtige Grundsätze jener Methode befolgten, die Uebereinstimmung über den Sinn einer Menge von Stellen ungleich grösser sey, als ehemals. Diese Uebereinstimmung würde, obgleich bey der grossen Verschiedenheit menschlicher Einsichten und Urtheile nie vollkommene Einheit erwartet werden kann, noch viel grösser und allgemeiner seyn, wenn man sich nur erst von gewissen dogmatischen Vorurtheilen bey Erklärung der Schrift los machen und sich besonders davon überzeugen könnte, dass bey Auslegung einer Schriftstelle nicht die innere Wahrheit oder Falschheit des in derselben erkannten Sinnes einen Entscheidungsgrund für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Erklärung abgeben könne, dass diese vielmehr auf ganz andern Wegen und aus ganz andern Gründen ausgemittelt werden müsse, da der allgemein gültige Gehalt jeder äussern Offenbarung lediglich durch die richtig erkannten Aussprüche der innern Offenbarung bestimmt werden kann. Wir haben uns bey der Anzeige dieser interessanten Abhandlung um so mehr verweilen zu müssen geglaubt, je leichter die hier gerügten, unter einem berühmten Namen vorgetragenen, einseitigen und verkehrten Ansichten einen, für wahre theologische Gelehrsamkeit nachtheiligen Einfluss gewinnen, und der hin und wieder schon zum grossen Nachtheil der Wissenschaft bemerkbaren mystischen und rückgängigen Tendenz des Zeitalters eine neue Beschönigung darbieten könnten. Wir werden uns daher bey der Anzeige der folgenden Abhandlungen desto kürzer fassen müssen.

V. *Ueber die Ironien, welche in den Reden Jesu vorkommen sollen*, von *Christian Friedr. Fritzsche*, Super-

perint. in Dobrilugk (S. 86 — 101.). Der Vf. räumt zwar ein, es sey weder dem moralischen Charakter Jesu, noch der Wahrscheinlichkeit zuwider, dass Jesus zuweilen ironisch geredet habe. Indess sucht er, doch nicht überall auf eine völlig befriedigende Weise, zu zeigen, dass die Aeusserungen Jesu, in welchen man gewöhnlich Ironie zu finden glaubt, diese nicht enthalten.

VI. *Wer sind die Gegner, welche Philo in seinen Schriften bestreitet*, und welches Licht verbreitet diese Polemik über die Lehren, Maximen und Handlungen, welche Jesus und die Apostel im N. T. rügen und bekämpfen? Eine histor. krit. Abhandl. von M. *Joh. Christoph Schreiter*, Archidiac. in Schleusingen (S. 102 — 151.). Dieser mit Kenntnis und Belesenheit abgefasste Aufsatz führt zu dem Resultat, dass Philo eben so, wie Jesus und die Apostel, in seiner Bekämpfung religiöser und moralischer Irrthümer vorzüglich die falschen Meinungen, Lehren und Grundsätze der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht nur in Aegypten, sondern auch in Palästina berücksichtigt hat. Da der Vf. äussert, dass er gegenwärtig mit einer systematischen Bearbeitung der moralischen Begriffe Philo's beschäftigt sey, die hoffentlich noch ausführlicher und gründlicher ausfallen wird, als: *Stahl's* Lehrbegriff Philo's, in *Eichhorn's* Bibl. der bibl. Lit. Bd. IV.: so wünschen wir sehr, dass er auch die Darstellung der religiösen Ideen des Philo und eine durchgeführte Vergleichung beider mit analogen christlichen Vorstellungen in seinen Plan aufnehmen möchte. Ueberdiess scheint es uns zweckmässig, ein solches Werk mit ausführlichen Prolegomenen über Philo's Leben und Schriften auszustatten, und besonders die Frage zu berücksichtigen, in welchem Verhältnisse derselbe zu den palästinischen Juden und zu den Christen gestanden habe, und wie es zu erklären sey, dass er weder dieser, noch Jesu und seiner Lehre im mindesten erwähnt.

VII. *Versuch einer grammatisch - historischen Erklärung der Stelle 2 Kor. 3, 4. — 4, 6.*, von M. *Christ. Aug. Gottfr. Emmerling*, Pfarrsubst. in Probstheyda (S. 152 — 178.). Sehr richtig geht der Vf. dieses lesenswerthen Versuchs von dem Gesichtspunkte aus, dass das in jener Stelle enthaltene Räsonnement durchaus im Geiste des Judenthums gedacht sey, und nur aus Zeitvorstellungen erläutert werden könne. Doch scheint die vom Vf. vorgeschlagene Beziehung des ἡμεις παντες V. 18. auf alle Christen dem Zusammenhange nicht angemessen.

VIII. *Ueber die Idee einer allgemeinen Erörterung der Natur der theologischen Wissenschaften als Wissenschaften*, von *Ge. Sam. Frankè*, Prof. der Theol. zu Kiel (S. 179 — 216.). Die Frage, was es mit den theologischen Wissenschaften als Wissenschaften für eine Bewandtniss habe? muss jedem theologischen Forscher interessant seyn, nicht minder jeder mit Sachkenntniss unternommene Versuch, den durch echt grammatisch-historische Auslegung der religiösen Urkunden gewonnenen und nach den Bedürfnissen der Zeit modificirten populären Religionsunterricht auch wissenschaftlich darzustellen. Allein die hier über jene Gegenstände mitgetheilte Abhandlung *hat* uns noch keineswegs befriedigt. Der Vf. zeigt zuerst, dass bey vieler erfreulichen Uebereinstimmung in der populären Theologie doch in den wissenschaftlichen Darstellungen der Theologie noch viel Verschiedenheit wahrgenommen werde. Diese, meynt er, würde in der Dogmatik dadurch aufgehoben werden können, dass man derselben aufs neue die Trinitätslehre und die drey Hauptideen, Schöpfung, Erlösung und Heiligung zum Grunde legte, wobey aber die Eschatologie übersehn wird. In der Erklärung jener Trinität folgt der Vf. den Sabellianern, indem er *ein* dreyfaches inneres Verhältniss in der Gottheit annimmt, welche Annahme aber weder der gründlich erforschten Bibellehre, noch der Vernunftreligion entspricht. Da die theologischen Wissenschaften, wie der Vf. selbst sagt, sehr gemischter Natur, oder aus heterogenen Theilen zusammengesetzt sind, so *sollte* man überhaupt um so weniger die Forderung machen, dass in der wissenschaftlichen Darstellung derselben durchgängig Uebereinstimmung herrschen möchte. Nur in dem richtig geleiteten Streben, die Wahrheit der allgemein gültigen christlichen religiös - moralischen Ideen immer deutlicher und eindringlicher darzustellen, auch unabhängig von der Form früherer Zeiten, mögen alle Theologen sich immer mehr vereinigen. Zum Beschlusse dieser Anzeige bemerken wir noch, dass es dem Stile des Vfs. hin und wieder an Leichtigkeit und Klarheit, so wie dem Ganzen an leichter Uebersicht, mangelt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Darmstadt.

Am 14ten und 15ten September v. J. hielt das hiesige Grosherzogliche Gymnasium seine öffentlichen Prüfungen, und am 16ten den damit verbundenen Rede-Actus. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Professor und Rector des Gymnasiums, Hr. *Joh. Georg Zimmermann*, ein durch eine Einladungsschrift, welche den Titel führt: *Einige der vorzüglichsten Ursachen des altrömischen Tugendsinnes. Drittes* Stück. (20 S. 8.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie*, herausgegeben von Dr. *Karl August Gottlieb Keil* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *erste* Aufsatz des *zweyten* Stücks (S. 1—42.), möchte demselben am wenigsten zur Empfehlung dienen. Er enthält mit fast unbegreiflicher Flüchtigkeit hingeschriebene Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Jesaias unter der Aufschrift: *Beyträge zur Erklärung der Weissagungen des Propheten Jesaias*, von Hn. Dr. *Schleußner*, in der That von der Art, dass sie, wir gestehn es, einen Augenblick den Verdacht erregten, als habe ein minder Eingeweihter, hier des Vfs. Namen gemissbraucht. Es sind diese Bemerkungen, welche bis Kap. 29, 4 fortlaufen, und welchen noch eine Fortsetzung folgen soll, theils kritischer, theils exegetischer Art, aber wir dürfen getrost behaupten, dass weder mit den einen noch den andern die wissenschaftliche Wahrheit im Geringsten gefördert worden sey. Es würde dem Rec. unbegreiflich seyn, wie der Vf. nach so gründlichen und mit Umsicht gearbeiteten Werken, wie z. B. *Rosenmüllers* neueste Ausgabe der Scholien über Jesaias, solcherley Beyträge habe ins Publicum bringen können, wenn nicht die Vorerinnerung (S. 1.) ausdrücklich sagte, dass es dem Vf. an Zeit gefehlt, alle „in seiner Bibliothek befindliche" Erläuterungsschriften nachzusehn; auch werde der Fall wohl nicht *oft* eintreten, dass in einzelnen Stellen schon andere dieselbe oder ähnliche Meinung vorgetragen. Der Vf. wird indessen selbst so billig seyn, einzusehn, dass eine Entschuldigung dieser Art gar keine sey, da sich jeder Schriftsteller die zu seinem Werke erforderliche Zeit *nehmen* soll, und schon das angeführte Rosenmüllersche Werk, wenn es der Vf. verglichen hätte, ihn den gröfsten Theil seiner Beyträge erspart haben würde. Doch wir müssen in das Einzelne eingehn. Bey weitem die geringere Anzahl dieser (überhaupt nur hingeworfenen, nie motivirten) Bemerkungen enthält etwas Richtiges oder Zuverlässiges, welches aber dann längst gesagt und in jedem Commentar berührt war, so dass man sich nur wundern muss, es hier wieder zu lesen, z. B. zu 1, 9. 3, 7. 17. 5, 7. 7, 19. 21, 5. Die meisten übrigen theils kritischen, theils exegetischen Einfälle sind von der Art, dass man (besonders ohne tieferes Eindringen und die nöthige Umsicht) leicht darauf verfallen musste, auch wirklich darauf verfallen ist; fast alle sind aber längst widerlegt und von bessern Exegeten verworfen worden. Oft ist nach Erklärungen herumgesucht worden, während die bessern und richtigen dem Vf. unbekannt blieben, und gar nicht berührt sind (z. B. 2, 6. 10, 5. 27.), auch Verstöfse gegen Grammatik und Sprachgebrauch laufen mit unter. Die Kritiken des Vfs. wird man am schicklichsten mit denen des *Houbigant* vergleichen, auch wohl mit den erleichternden Correcturen, die Handschriften und alte Uebersetzer liefern. Von den kritischen Versuchen heben wir folgende aus: 5, 17 „anstatt גְּרִים (obgleich es vertheidigt werden kann) möchte ich lieber mit den Alexandrinern גְּרִים *hoedi*, *hirci* lesen." Wir bemerken nur, dass גְּרִים ein selbstgemachtes Wort ist, denn *hirci* ist גְּדָיִים. 8, 6 wird statt מְשׂוֹשׂ vermuthet מָשׂשׂ und wir erhalten statt des treffenden Sinnes: das Volk freut sich des Rezin und des Sohns Remalja, den neuen: das Volk betastet (das soll seyn: verbindet sich mit) Rezin. 10, 1 statt: מְכַתְּבִים עָמָל כָּתְבוּ (Wehe den) Schreibern (d. i. Richtern), die Frevel schreiben, soll man lesen: מְכֻתָּבִים *edicta*, aber im parallelen Gliede steht חֻקִּים. Mit folgenden zwey Emendationen konnte es aber wohl dem Vf. kaum Ernst seyn 14, 9: „damit in dem Worte רְפָאִים etwas sey, was dem מְנַסְּאִים im zweyten Gliede entspreche, möchte ich lieber lesen מְרַפְּדִים *de stratis suis* (soll wohl heifsen מְרַפְּדֵיהֶם?)." 14, 12 „die Worte בֶּן־שַׁחַר halte ich für ein blofses Glossem. Läfst man sie weg, so wird auch die Abtheilung der Verse richtiger." Nicht viel glücklicher, durchgehends unnöthig und gröfstentheils längst widerlegt sind die Verbesserungen von 1, 12. 3, 11. 16, 2. 24, 15. — Noch weniger, als der Kritiker möchte aber vielleicht der Grammatiker, in den dem Vf. eigenthümlichen Bemerkungen seine Rechnung finden. Hieher gehören Aeufserungen wie folgende. Bey 1, 19 steht nur dies: „das Wort תֹּאבוּ kann mit eben dem Recht von תָּאַב abgeleitet werden, mit welchem man es gewöhnlich von אָבָה ableitet." Wohl nur ein Scherz, womit der Vf. versuchen wollte, wie viel man mit den Lesern wagen könne! Denn ihm war es gewifs nicht unbekannt, dass *ihr wollet*, von תָּאַב abgeleitet, תֶּאֱבֶתֶם oder תֶּאֱבוּ heifsen musste. Es bedarf aber nur geringer Kenntnifs des Sprachgebrauches, um zu sehn, dass in dieser Verbindung nur אָבָה, nicht תָּאַב, passend ist. — 3, 24 wird נְקֻבָּה von נָקַב syr. *adhaerere fecit* abgeleitet und soll *Ketten* bedeuten. Aber warum die gewöhnliche Erklärung einen *widrigen* Sinn gebe, sieht Rec. nicht, wohl aber, dass Hr. *Schl.* öfter sonderbare Urtheile über das Schickliche fällt z. B. bey 14, 11, wo ebenfalls die Grammatik diesem Gefühl aufgeopfert wird,

wird, wenn der Vf. חמיה נבליך für einen eigenen Satz nimmt und erklärt: dein Saitenſpiel iſt zur Wehklage geworden, als ob da ſtünde: לחמיה נבליך. Auch daſs das י in לבי 15, 5 ein poetiſches *Jod paragogicum* ſey, wird man nicht leicht zugeſtehn, zumal da der Zweifelsgrund an לבי *mein Herz* ganz nichtig iſt. — Die im engern Sinne exegetiſchen Bemerkungen ſuchen gröſstentheils gewiſſen Wörtern neue Bedeutungen zu vindiciren, als die bisher recipirten, wobey denn auch manches Gezwungene, dem Sprachgebrauche Widerſprechende vorkommt. Z. B. 2, 20 ſoll עמלק nicht *Fledermaus* ſeyn (vergl. 3 Moſ. 11, 19 und die beynahe einſtimmigen alten Verſionen), ſondern finſterer Ort, von عطل, und חפר beym Hiob 39, 21 (24), habe man „nach des Vfs Meinung" durch *wohnen* zu geben. Alſo die trefflichen Worte vom Roſſe חפרו בעמק *es ſcharrt im Boden*, nach des Vfs. Meinung: es wohnet im Thale (das Roſs). So ſollte man doch nicht einmal „*meinen*"! 6, 5 ſoll נרמיתי von رمى *cruore infectus eſt* abgeleitet werden, und bedeuten: *ich bin ein groſser Sünder*. 11, 15 ſoll החרים ſpalten bedeuten, vergl. خرم *fidit, diſrupit*. Es iſt, wie gewöhnlich, *vertilgen, verfluchen*, mit dem Vertilgungsfluche belegen, und bezieht ſich hier auf das Verſiegen des Meerbuſens. Vergl. 50, 2: *durch meinen Fluch trockene ich das Meer aus*. Von derſelben Art ſind die Anmerkungen zu 14, 21. 16, 9. 17, 13. 18, 2. 26, 4. 4, 2. 4. — Will der Vf. eine Fortſetzung ſeiner Beyträge liefern, ſo laſſe er ſich die Zeit zu einer genaueren Prüfung ſeiner Bemerkungen und die Vergleichung derſelben, mit den bekannteſten Vorarbeiten (denn hier ſahen wir nur beſonders *Michaelis, Lowth-Koppe, Dathe* benutzt) nicht verdrieſsen, damit er nicht durch ſeinen geſchätzten Namen den Leſer verleite, Bemerkungen zu leſen, die ſeiner und der gegenwärtigen Fortſchritte der Wiſſenſchaft nicht würdig ſind.

Mit der Auslegung deſſelben Propheten beſchäftigt ſich Nr. II. unter der Aufſchrift: *Immanuel. Parallele zwiſchen Jeſ. VII. und Matth. 1. Mit kritiſchen und exegetiſchen Bemerkungen*, von M. *Johann Gottlieb Plüſchke* (S. 43—94.). Ein wackerer, gedachter Aufſatz, mit vielem Fleiſse, mit Einſicht und richtigem philologiſch-hiſtoriſchem Sinne gearbeitet; dem man höchſtens etwas mehr Kürze und das Weglaſſen nicht ganz dahin gehöriger Bemerkungen (als z. B. S. 48. 76. über נביאה) wünſchen möchte. Er ſoll der Vorläufer mehrerer ähnlichen Abhandlungen ſeyn, in welchen der Vf. mehrere im N. T. citirte Stellen des A. T. einer Recognition zu unterwerfen gedenkt, und dieſe Probe berechtigt zu der Erwartung, daſs dieſelbe nicht ohne Ausbeute ſeyn werde. Das in bekannten Commentarien, beſonders bey *Roſenmüller*, Geſagte, wird vorausgeſetzt, und zuweilen näher entwickelt, zuweilen beſtritten. Beſonders war es dem Vf. um Entwickelung des Zuſammenhanges zu thun. Wir heben einiges dem Vf. Eigenthümliche, heraus. 7, 2 wird נחה mit den meiſten Auslegern von נוח abgeleitet, beſonders wegen V. 19, und der Vf. will „die Wurzeln נוח und נחה (נחא *contendere ad aliquem*) für gleichbedeutende Schweſtern, verſchieden von נוח führen" angeſehn wiſſen. Könnte nicht נוח in der gewöhnlichen Bedeutung, ſich lagern, beybehalten werden? Auch der Accent hätte einige Rückſicht verdient. — 7, 8 iſt der Vf. geneigt, die ſchwierigen Worte: *und binnen 65 Jahren wird Ephraim zertrümmert werden, daſs es kein Volk mehr ſey*, für eine alte Gloſſe zu halten. Aus dem erſten Grunde, „daſs ſie den Text zerreiſsen," war auch Rec. immer geneigt, die Worte wenigſtens zu tranſponiren, die beiden andern, die von der Beſtimmtheit der Zahl und der Unzweckmäſsigkeit der Prädiction hergenommen ſind, verdienen wenigſtens alle Aufmerkſamkeit. Zwar finden ſich auch beym Daniel (beſonders 12, 11. 12) Prädictionen mit beſtimmten Zahlen, und die Aeuſserung des Vfs. „die Rechenmeiſter ſprechen ſo, nicht die Poeten," muſs hiernach wegfallen, aber dort läſst ſich ein befriedigender Erklärungsgrund der Prädiction angeben, was hier nicht der Fall iſt. Hierauf hätte der vollſtändigen Umſicht wegen Rückſicht genommen werden ſollen. Den Sinn und das Wortſpiel in den letzten Worten des 9ten Verſes möchte Rec. mit *Roſenmüller* und *Koppe* ausdrücken durch: gläubet ihr nicht, ſo bleibet ihr nicht, vergl. 2 Chron. 20, 20. — Was S. 60 ff. über das Zeichen geſagt wird, zu welchem ſich Jeſaias verſteht, hat Rec. am wenigſten befriedigt, und iſt nicht im Geiſte des Alterthums und des A. T. gedacht. „Ueber Erdbeben, Todtenerweckungen, Stillſtand des Taggeſtirns oder Verfinſterung, oder Blitz und Donner habe der Prophet zu diſponiren gehabt? Das möchte *ich ſehr* bezweifeln." Wer wohl nicht? aber es iſt *Anſicht* des Alterthums und des A. T., daſs der Vertraute der Gottheit ſolche Gewalt geübt habe, es iſt Anſicht der altteſtamentlichen Schriftſteller, und ſelbſt vom Jeſaias erzählte die Sage (Kap. 38, 8) ein ſolches wunderbares Beglaubigungszeichen. Und auch hier bietet er ein ſolches, nicht bloſs „ein Symbol am Himmel oder an der Erde, wie es Abraham durch die Geſtirne und den Sand des Meeres gegeben wurde." Völlig übereinſtimmig iſt dagegen Rec. mit dem Vf. in Erklärung der folgenden Weiſſagung vom Immanuel (vergl. A. L. Z. 1811. Nr. 252. S. 111. 112.), wenn als Inhalt des prophetiſchen Ausſpruchs angegeben wird: „daſs *in wenigen Jahren* Jeruſalem nicht nur von beiden Feinden befreyt ſeyn, ſondern daſs dieſe ſelbſt eine Verwüſtung ihres eigenen Gebiets zu erfahren haben würden." Sinnreich, wenn gleich nicht vollkommen überzeugend iſt, Kap. 8, 8 unter *Immanuel* Jehova ſelbſt zu verſtehn (der Gott, der mit uns iſt). „An wen denkt man zunächſt bey dem Ausrufe: *o Gott mit uns!* an den Meſſias? an einen Sohn des Jeſaia? oder vielmehr an *Gott ſelbſt?*" „Wir müſſen nicht vergeſſen, daſs dem Propheten gerade an der *Bedeutung* des *Nominis proprii* alles gelegen iſt, und daſs er mit dem Gedanken ſelbſt zu ſtark beſchäfftigt, das Symbol, den Träger des Namens einſtweilen aus der Acht läſst." Im 12ten Vers wird *Secker's* Conjectur קרש für קשר, die allerdings ſehr viel für

ſich

sich hat, empfohlen. Als *Parergon* sind noch einige Bemerkungen über das Messiasorakel 9, 1 ff. hinzugefügt, besonders über die *Epitheta*, die dort dem idealischen Könige beygelegt werden. Das schwierige פלא יועץ V. 5 verbindet der Vf. in Einen Begriff, und will dass *Gottheld*, *Starkgott* symbolischer Name des Messias sey, welcher unten 10, 21 dann auch wieder von Jehova selbst gebraucht wurde, wie *Immanuel* nach der obigen Ansicht von Jehova und dem Knaben vorkam. — Bey der neutestamentlichen Stelle Matth. 1 bemerkt der Vf. richtig, dass viele Stellen von den Rabbinen für messianisch genommen wurden, die es eigentlich nicht sind, und dass die neutestamentlichen Schriftsteller dieser Anwendungsweise folgen. Ueber die Phrase ἵνα πληρωθῇ, welche neuere Exegeten meistens als ἐκβατικὴ nahmen, wird S. 94. treffend erinnert, dass sie überall richtiger τελικῶς genommen werde, in so fern man die Erfüllung der messianischen Orakel als einen der Hauptzwecke der evangelischen Geschichte ansah, vergl. Matth. 26, 54: *wie würde aber die Schrift erfüllt?* und ähnliche Stellen.

III. *Philo's Ideen über Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung.* Ein historisch-kritischer Beytrag zur Religionsphilosophie, von M. *Joh. Christoph Schreiter* (S. 95 — 146.). Eine neue, schätzbare Zusammenstellung von Resultaten der fortgesetzten Forschungen des Vfs. über den in moralisch-religiöser Rücksicht so merkwürdigen jüdischen Religionsphilosophen. Schon *Hornemann* hatte in einer eigenen Abhandlung (welche vor dem *spec. III.* seiner *exercitatt. criticae* in LXX. *ex Philone* steht) diesen Gegenstand behandelt, aber so unvollständig, dass der Vf. eine neue erschöpfendere und lichtvollere Darstellung für nöthig hielt. Die Hauptpunkte der Darstellung sind folgende. Wenn die meisten Philosophen Griechenlands, besonders Plato und Pythagoras, die Präexistenz der Seele als factisch voraussetzten, und hierauf die Unsterblichkeitslehre gründeten, so giebt Philo dieser Idee öfters eine solche Wendung, dass es deutlich erhellt, wie er sie für eine blosse Hypothese hielt, und wo er die Vorstellung annimmt, sucht er ihr eine allgemein gültigere und vernünftigere Deutung zu geben, benutzt sie als didactisches Philosophem, nie aber bedient er sich ihrer zum Beweis der Unsterblichkeitslehre. Seine Vorstellungen und Beweise dafür lassen sich auf folgende zurück führen: *a*) Er verweiset auf das entgegengesetzte und also Verschiedenheit beweisende Verhältniss der Seele zum Körper. Die Seele, zeigt er, gewinne durch die Zeit an Wissbegierde und intensiver Stärke, sie sey zur Zeit des Todes in ihrer schönsten Wirksamkeit; der Körper hingegen ermatte, verblühe und sterbe ab. *b*) Er widerlegt diejenigen, die eine Materialität derselben annehmen, und behauptet Fortdauer mit Bewusstseyn; er behauptet *c*) ebenfalls polemisch einen engen Zusammenhang des künftigen Lebens mit dem gegenwärtigen; er lehrt *d*) Wiederbelebung zu höherer geistiger Vollkommenheit; *e*) eine Fortdauer von Belohnungen und Strafen, endlich *f*) eine Hölle, die er aber nach Abstreifung der gewöhnlichen crassen Vorstellung in die moralische Verwerflichkeit und Schädlichkeit der Gesinnungs- und Handlungsweise setzt. Es zeigt sich dabey überall, dass die Gegner, denen er seine Behauptungen bald mehr bald minder deutlich entgegen gesetzt, nicht blos die Sadducäer, sondern auch die Pharisäer sind, wodurch die Meinung der meisten Ausleger, dass er selbst dieser Secte angehört habe, sehr zweifelhaft wird. Uebrigens erhellt auch aus diesem sehr gründlichen und lesenswerthen Aufsatze, dass sich wenige oder gar keine Weisen des Alterthums in ihren moralisch-religiösen Grundsätzen so nahe an Jesus von Nazareth und den Christianismus anschliessen, als dieser merkwürdige Jude.

IV. *Einige Bemerkungen über den Artikel* ὁ, ἡ, τὸ *im N. T.*, von M. *Christ. Aug. Gottfr. Emmerling*, Pfarrsubst. in Probstheyda (S. 147 - 177.). Zuerst wird hier die unrichtige Benutzung der griechischen Profanscribenten bey der Erklärung des N. T. getadelt, nach welcher man theils auf die eigenthümlichen helleniistischen Vorstellungen der neutestamentlichen Verfasser zu wenig Rücksicht genommen, theils manche von den letztern gebrauchte einzelne Wörter, ursprüngliche Bedeutungen, Zusammensetzungen und auffallende Formen *gepresst*. (zu viel in denselben gesucht?) hat, „gleich als ob diese des Idioms ohnehin nicht völlig mächtigen Schriftsteller der umschaffenden Gewalt der Zeit, die alles, auch die Sprache, umgestaltet und hier für einen Begriff einen vollklingenden Ausdruck bildet, dort die Spur einer Abstammung vertilgt, dort eine Bedeutung antiquirt oder unter mehrern vorher üblichen Redeformen eine ausschliessend in den Verkehr bringt, allein widerstanden hätten" (S. 149.). Hierauf vergleicht der Vf. den Gebrauch des Artikels im N. T. mit dem im *Matthiä's* ausführlicher Sprachlehre angegebenen Gebrauche des Artikels bey den Griechen. Da uns der Raum nicht erlaubt, dem Vf. hier weiter ins Einzelne zu folgen, so bemerken wir nur, dass er die von *Schleusner*, *Künoel* und andern Exegeten des N. T. angenommene Bedeutung des Artikels, als stehe er nicht selten für τις, *quidam*, *aliquis*, welches auch nach *Heindorf ad Charmid.* S. 62. bey den Profanscribenten der Fall seyn soll, aus triftigen Gründen bezweifelt. Indess wird der Vf. nicht in Abrede seyn, dass der Artikel im Griechischen überhaupt zuweilen in solchen Fällen gesetzt ist, wo wir in andern Sprachen nur ein unbestimmtes Verhältniss angedeutet zu sehn gewohnt sind.

V. *Ueber das Reden mit Zungen unter den ersten Christen*, von *Ch. F. Böhme*, Stiftspr. in Altenburg (S. 178 — 183.). Der Vf. unterscheidet mit Recht die Redensart λαλεῖν ἑτέραις (καιναῖς) γλώσσαις Apostg. 2, 4. Mark. 16, 17. von γλώσσαις oder γλώσσῃ λαλεῖν, und stellt aus 1 Kor. 14. alle Merkmale des in Frage stehenden Gegenstandes zusammen. Doch vermisst man ungern eine nähere Erklärung darüber, ob unter dem hier erwähnten Zungenreden ein blosses Lallen, ein Hervorbringen *unartikulirter Töne*, oder das Aussprechen

chen unzuſammenhängender *Wörter*, oder beides zugleich verſtanden werden müſſe.

VI. *Ueber die apoſtoliſche Lehre von der Wiederkunft des Meſſias*, von demſelben Vf. (S. 184 — 190.). Unwiderſprechlich wird hier dargethan, daſs die Erwartung einer *nahen* ſichtbaren Wiederkunft des Meſſias zur Haltung des Weltgerichts und zur Errichtung eines Meſſianiſchen Reichs zu dem Inhalte des apoſtoliſchen Glaubens gehörte, und wie durch Rückſicht auf jene Erwartung der Apoſtel manche Aeuſserungen derſelben noch ein volleres Licht erhalten. Zuletzt handelt der Vf. von dem ſichtbaren und ſehr natürlichen Einfluſſe, den jene Erwartung auf die Denkungsart und Lehre der Chriſtenheit jenes Zeitalters äuſserte. Als allgemeine Wirkung derſelben giebt der Vf. an: „Man wurde dadurch um deſto ſtärker ermahnt und aufgefordert zu einem beharrlich und ſorgfältig frommen Sinn und Wandel überhaupt (1 Pet. 4, 7 ff. Röm. 13, 11 ff. 1 Theſſ. 5, 4 ff.) und insbeſondere zu einer willigen und der gröſsten Aufopferungen fähigen Geduld" (Ebr. 10, 36. 37. 1 Petri 1, 6 ff. Jac. 5, 7 — 9.). Allerdings erklärt ſich auf dieſe Weiſe am leichteſten der Enthuſiasmus und die Reſignation, welche die apoſtoliſche Chriſtenheit charakteriſirte. Eine ſpeciellere Folge jener Erwartung war völlige Gleichgültigkeit gegen alle zeitlichen Güter (1 Kor. 7. 29 — 31. Jak. 5, 1 — 3.) und die ſpecielleſte Anwendung derſelben war die Aeuſserung, daſs es ſo beſſer ſey, unverehlicht zu bleiben, nach 1 Kor. 7, 25 — 38. Gern möchten wir den gelehrten Vf. zu einer noch ausführlichern Unterſuchung darüber veranlaſſen, wie das „*Maran atha!*" als der bedeutungsvolleſte Wahlſpruch der apoſtoliſchen Chriſtenheit, der Moral dieſer auch in anderer Hinſicht ein eigenthümliches Gepräge verliehen habe.

VII. *Was iſt Religion überhaupt?* Eine Vorleſung von Profeſſor *Wendt* (zu Leipzig) (S. 191 — 228.). Dieſer, in einer ſteifen ungefälligen Form abgefaſste, Aufſatz will Religion darſtellen, als eine innere, ungetheilte und ununterbrochene Wirkſamkeit des Gemüths in ſeinem freyen und urſprünglichen Streben zur Gottheit, und dadurch bewirkte *Vereinigung* mit ihm. Ungeachtet der Vf. nachdrücklich ſich gegen den Vorwurf des Myſticismus verwahrt, ſo kann Rec. ihn doch keineswegs davon frey ſprechen; ſeine eigene Rede mag gegen ihn zeugen, wenn er S. 219. ſagt: „*Solche erleuchtete* Augenblicke giebt es allerdings nach jedes (?) religiöſen Menſchen Zeugniſs, in welchen die Gottheit dem menſchlichen Geiſte näher zu ſeyn ſcheint, als im gewöhnlichen Leben, und Gottes Liebe und Weisheit, gleich einem alles verklärenden Strale mit Blitzesſchnelle überraſchend vor die *ſchauende* Seele tritt und ſie durchdringt; wo auch der Wille Gottes, ohne menſchliche Abſicht und Anregung, *gleichſam durch höhere Gnade* lebendiger als je *empfunden* wird; Augenblicke einer *höhern Offenbarung*, in welchen des gewöhnlichen Gegenſatzes von Innern und Aeuſsern nicht gedacht wird, der Streit unſrer Umgebungen und innerer Bewegungen ſich gelegt hat, die Seele unbefangen von äuſsern Begierden und Bedürfniſſen, ihres göttlichen Urſprungs ſich in höherer Klarheit erinnert, und der Erſcheinungen innerſte Eintracht *ſchaut*. Aber nur Augenblicke, ob wohl die *höchſten*, deren wir im irdiſchen Leben theilhaftig werden, und in denen wir uns mit Gott *vereinigt* fühlen: denn hier *ſcheint* ſogar die Sehnſucht und das Bedürfniſs zu verſchwinden."

PÄDAGOGIK.

ROTHWEIL, in d. Schulbuchh.: *Entwicklung der Begriffe der Didaktik und Pädagogik.* Zum Nutzen der Seelſorger und Schullehrer. Von Dr. *Fridolin Huber*, Weltprieſter, General-Concursexaminator, Schulinſpector und Pfarrer zu Waldmöſſingen. (1812.) 40 S. 8. (3 gr.)

Welchen Beruf der Vf. habe, ſich zum Führer der Seelſorger und Schullehrer im Gebiet der Pädagogik und Didaktik aufzuwerfen, mag man aus folgender Definition vom Unterricht beurtheilen. „Unterrichten heiſst nichts anders, als den Kindern beſtimmte Lehrgegenſtände beybringen, die mehr mechaniſch als geiſtig ſind, und die bloſs wie ſie im bürgerlichen Leben gebraucht werden, ohne die Anwendung davon aufs Herz und die Sitten zu machen." Seine gründliche Sprachkenntniſs beweiſet der Vf. durch folgende etymologiſche Ableitung: „Das Wort Pädagogik iſt griechiſchen Urſprungs. Es kömmt von *Päs pädos* und *Agogos*, *Agogu* her. *Päs* heiſst ein Knabe, und *Agogos*, ein Hüter, Leiter, Beobachter, Erzieher. Dieſes Wort *Pädagogos* drückt alſo mehr aus, als *Didaskolos*." Wenn doch jeder, der andere lehren will, ſelbſt erſt etwas Tüchtiges gelernt hätte! Der Vf. würde gewiſs ſeine drittehalb Bogen ungeſchrieben gelaſſen haben, wenn er die Abhandlung von *Niemeyer* (den der Hr. Schulinſpector immer *Niemayer* ſchreibt): *über die ſtrengwiſſenſchaftliche Behandlung der Pädagogik und Didaktik*, im *erſten* Theil ſeiner Grundſätze, geleſen und beherzigt hätte.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1812. Nr. 302. S. 725. Z. 10. v. o. leſe man *ſentait* ſtatt *ſutait*. Nr. 318. S. 851. Z. 7. v. u. *minder* ſtatt *weiter* abſprechende Urtheile.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, gedr. b. Knight u. Comp.: *An inquiry in to the Seat and nature of Fever;* as deducible from the phaenomena, cauſes and conſequences of the deſeaſe, the effects of the remedies, and the appearances on diſſection in two parts. Part the firſt containing the general doctrine of Fever, by *Henry Clutterbuck*, M. D. member of the royal College of phyſicians. 1807. XIX u. 440 S. gr. 8. (Preis 9 Sh.)

Die mannichfaltigen Hypotheſen und Theorieen über die Natur, den Sitz und die Curmethode des Fiebers ſind aus der Geſchichte der Medicin zu gut bekannt, als daſs man ſie hier umſtändlich anführen ſollte. — Auch unſer Vf. wagt ſich an dieſe Materie, und verſpricht, ſich bey ſeiner Unterſuchung an die Regel des *Sauvage* halten zu wollen: *Non ex cauſſis, nec ex ſede morborum ad eorum ſymptomata, ſed ex ſymptomatis, ad ſedem cauſasque morborum eſt procedendum, tutoque progredi poteſt medicus.* Er geht von der Behauptung aus, daſs, ſo lange man das Fieber als eine allgemeine Affection betrachtet, ohne ihm einen eigenen und beſondern Sitz im Körper anzuweiſen, man nichts Gewiſſes in Anſehung ſeiner Natur entdecken könne, und eben ſo wenig im Stande ſeyn werde, beſtimmte, und präciſe Vorſchriften für die Cur deſſelben feſtzuſetzen. Der *erſte* Theil enthält eine allgemeine Lehre über die Fieber nach der Anſicht des Vfs.; der *zweyte* wird die ſpecielle Anwendung davon in den verſchiedenen Zuſtänden der Krankheit, nebſt einer allgemeinen Prüfung der Wirkungen verſchiedener, in Fiebern angewandter Mittel in ſich begreifen. — Fieber iſt dem Vf. nichts mehr und nichts weniger als eine Art von *phrenitis* oder topiſcher Inflammation des Gehirns. Er ſucht dieſe Behauptung durch alle mögliche Gründe zu unterſtützen, und die Einwürfe, die ſich dagegen machen lieſsen, zu beſeitigen. Phyſiologen, welche den menſchlichen Organismus als eine Totalität betrachten, kennen keinen Anfang und kein Ende, kein Erſtes und kein Letztes, keinen Theil ohne Ganzes, und kein Ganzes ohne Theile in ihm, und warum ſollen die Pathologen dieſes kennen? Dieſer Einſeitigkeit macht ſich auch der Vf. ſchuldig, indem er dreiſt *jedes* Fieber für eine Art von *phrenitis* erklärt, und im kranken Menſchen nur das Gehirn, wie andere nur den Magen, und noch andere nur die Leber, das Herz u. ſ. w. als den Centralpunkt der Krankheit, berückſichtiget. Wer in der praktiſchen Medicin von einer Theorie ausgehen will, ſollte geläuterte Begriffe, wenigſtens vom Fieber und Entzündung haben, obgleich dieſe Benennungen in der Arzneywiſſenſchaft noch eine ſchwankende Bedeutung haben, und von den Anhängern der verſchiedenen Syſteme bald ſo, bald anders gedeutet werden. Folgt der Vf. ſeiner Aeuſserung nach dem *Sauvage*, und bauet er auf Symptome, ſo iſt er nicht einmal ein wahrer Empiriker, indem er in keinem andern Theile des Organismus den Sitz des Fiebers annimmt, als in dem Gehirn, und zwar auch dann, wenn ſonſt keine andere Aeuſserung fieberhafter Symptome dabey zugegen iſt. Auf die Art müſſen alle Symptome einer *Carditis*, *hepatitis* etc. unter die Rubrik der *phrenitis* aufgenommen werden; und die *febr. intermitt. continua*, *ſuppuratoria* etc. müſsten auch im Gehirn begründet ſeyn. Wie kann man bey dieſen Vorausſetzungen von einer rationellen Therapie ſprechen? — beſonders wenn man ſich um die Urſachen wenig bekümmert. — Das Uebrige wird ſich aus der Darſtellung der Theorie des Vfs. von ſelbſt ergeben. — Der Vf. nimmt an, daſs alle Krankheiten urſprünglich *örtlich*, oder Affectionen irgend eines beſondern Organs, oder *eines* Theils des Körpers ſind, und die übrigen Syſteme des Organismus erſt hinterher afficirt werden. Die weſentlichen und pathologiſchen Symptome ſind nach ihm in jedem Fieber dieſelben und können alle aufs Gehirn bezogen werden. Die ſogenannten animaliſchen Functionen, die äuſsern und innern Sinne, und das Vermögen der Willkür, welche insgeſammt unmittelbar von der Beſchaffenheit des Gehirns abhängen, ſind jederzeit in Fiebern geſtört, während die natürlichen und die Vitalfunctionen, die nur auf entfernte Weiſe mit dem Senſorium in Verbindung ſtehen, nur ſecundär durch die Affection des Gehirns leiden (auch in Wechſelfiebern?). Der Satz, daſs das Fieber ſeinen primären Sitz im Gehirn habe, laſſe ſich auch aus der Betrachtung der entfernten und der prädiſponirenden Urſache deſſelben, wie auch aus den Wirkungen, welche es zurückläſst, beweiſen. Es ſey bekannt, daſs geſtörter Zuſtand der Sinne, des Verſtandes und der Aeuſserung der Willkür oft Folgen des Fiebers ſind, und wenn der mit einem Fieber behaftete Patient nicht in einer Betäubung darnieder liegt, beziehe er immer ſeine Leiden auf den Kopf. — Die Hitze des Kopfs iſt gemeiniglich im Fieber vermehrt, wenn auch der übrige Körper kalt iſt; die Thätigkeit der Blutgefäſse im Kopf nimmt zu; die Arterien an den Schläfen und die Carotiden ſchlagen heftig, und die ſenſoriellen Functionen ſind entweder unterdrückt oder

oder exaltirt. Die charakteriſtiſchen Merkmale des Fiebers und der *phrenitis*, wie ſie von Schriftſtellern angegeben werden, ſeyn im Weſentlichen dieſelben. Auch gäben die praktiſchen Aerzte zu, daſs das Fieber mit der *phrenitis* oft verbunden ſey; welches öftere Vorkommen man nicht für bloſs zufällig halten könne; freylich beſchränke man insgemein den Ausdruck *phrenitis* bloſs auf einen acuten Zuſtand der Gehirnentzündung, wobey ſich ein *delirium furioſum* einſtellt. Indeſſen könne das Gehirn, wie jedes andere Organ, Inflammationen von allen möglichen Graden erleiden, und dieſelben könnten in verſchiedenen Theilen des Gehirns ihren Sitz haben. — Die Leichenöffnungen gäben kein ſicheres Reſultat in Betreff des Sitzes der Krankheiten überhaupt, und am wenigſten bey der Gehirnentzündung. Denn es könne eine krankhafte Beſchaffenheit des Gehirns und anderer Organe (zum Beyſpiel der Nieren im Diabetes) exiſtiren, ohne dem Auge ſichtbar zu ſeyn; man urtheile nach dem Tode, daſs ein Theil während des Lebens mit einer Entzündung behaftet geweſen ſey, aus ſeiner gröſsern Röthe, als jene iſt, die ihm im natürlichen Zuſtande zukömmt; aber die Röthe ſey keineswegs ein Weſentliches Merkmal der Inflammation. Im Hydrocephalus z. B., der ſeinen Urſprung in einer Entzündung des Gehirns habe, finde man oft nach dem Tode bloſs eine gröſsere Verdickung und dunkleres Anſehn der *membrana arachnoidea* (weil die nachfolgende Krankheit eine andere Form iſt —); indeſſen bewieſen viele Leichenöffnungen, daſs ſich auch in Fiebern nach dem Tode Inflammation des Gehirns vorfinde. — Die Curart, die man in der *phrenitis* mit gutem Erfolge angewendet hat, ſey auch in Fiebern anwendbar. — Vorausgeſetzt, daſs das Fieber eine Inflammation ſey, die ihren Sitz im Gehirn hat, müſſe man in dieſer Krankheitsform hauptſächlich diejenigen Mittel anwenden, welche, vermöge der Analogie des Fiebers mit der Gehirnentzündung, indicirt ſind; dahin gehörten Entleerungen verſchiedener Art, als das Blutlaſſen, Purgiren, Schwitzen u. ſ. w., Anwendung der Kälte, Reizung der dem Kopf benachbarten oder entfernten Theile durch Blaſenpflaſter, Sinapismen u. ſ. w. (Die Bedingungen der Anwendung dieſer verſchiedenartigen Mittel, ſind nirgends mit der nöthigen Genauigkeit angegeben.) Der Vf. bemerkt, daſs man in der *phrenitis*, als einer acuten und heftigen Inflammation des Gehirns, in Betreff des Aderlaſſens und anderer ſtärkern Ausleerungen ganz einverſtanden ſey. Allein das Gehirn ſey verſchiedener Grade von Inflammation fähig, — dieſe könne verſchiedene Conſtitutionen ergreifen und mit andern Affectionen vergeſellſchaftet ſeyn. Dieſe Umſtände modificirten die Behandlung der Entzündung, wo ſie immer ihren Sitz haben mag. Das Blutlaſſen könne daher in Fiebern nicht als ein allgemeines Mittel und ohne Unterſchied angewendet werden. Es gebe Inflammationen die gerade auf entgegengeſetzte Art, nämlich mit Mitteln behandelt werden müſsten, welche den Organismus ſtärken, ihm Energie verleihen und ſeine Activität vermehren. — Die Schwäche, obgleich ſie ſelbſt eigentlich keine Krankheit iſt, könne dennoch zu Krankheiten diſponiren, die ſich durch mindere Activität auszeichnen und langſam zur Desorganiſation fortſchreiten; dieſe erforderten insgemein eine mehr active Methode. Deſſen ungeachtet gebe es Entzündungen auch bey ſchwacher Conſtitution, in denen ſich das Blutlaſſen heilſam erweiſt; nur ſey es ſchwer zu beſtimmen, wo daſſelbe indicirt iſt. Auch die Quantität des zulaſſenden Bluts ſey nach der Schwäche des Kranken abzumeſſen. — Er ſelbſt glaubt, daſs es heut zu Tage widerſprechend ſcheinen möchte, neben dem Gebrauch toniſcher und ſtimulirender Mittel die Aderläſſe zu empfehlen. Allein dieſer Widerſpruch ſey mehr ſcheinbar als reell. — Wenn eine Krankheit, wie er in ſeinem Werke bewieſen zu haben vorausſetzt, keineswegs in der Schwäche weſentlich beſtehet, ſondern in einem Abweichen von der natürlichen und geſundheitsgemäſsen Thätigkeit des Organismus: ſo ſey es klar, daſs man der Krankheit begegnen und die Geſundheit herſtellen könne, wenn man Arzneyen entweder aus der ſtimulirenden oder ſchwächenden Klaſſe anwendet, wofern ſie nur dem Zwecke entſprechen. Denn alles was im Stande iſt, einen beträchtlichen Eindruck auf das organiſche Syſtem zu machen, oder die Art ſeiner Thätigkeit zu verändern, könne ein Heilmittel in einer Krankheit werden; und daher beſeitigten oft die entgegengeſetzten Arzneyen eine und dieſelbe Krankheit. (Der eigentliche Grund davon iſt, weil man einen Inbegriff von Krankheitsſymptomen mit *einem* und *demſelben* Namen belegt; aber dadurch noch keineswegs das eigentliche Weſen der Krankheit bey den verſchiedenen Individuen kennbar macht.) Auch würden oft Krankheiten von groſser Schwäche begleitet, durch Blut- und andere Entleerungen curirt. Er beruft ſich dabey auf *Morton*, *Sydenham*, wovon jeder nach entgegengeſetzten Methoden die Krankheiten geheilt habe. (Aber gerade da müſſe das Räthſel aus der tiefern Betrachtung des Organismus, ſowohl im geſunden als auch im kranken Zuſtande gelöſt, und die Bedingungen genau angegeben werden, wo und wenn man bey Schwäche die ſchwächende Methode anwenden ſoll?) Was insbeſondere die Umſtände anbelangt, unter denen man beym gelindern Typhus zur Ader laſſen ſoll, ſo ſey die Angabe derſelben äuſserſt ſchwankend und unbeſtimmt. Jeder, der die Schwäche als Urſache des Typhus anſieht, werde von der Anwendung der Aderläſſe in dieſer Krankheit zurückbeben. Nach der Hypotheſe des Vfs. kommt die Schwäche im Typhus von der topiſchen Inflammation des Gehirns her; was nun dieſe vermindert oder hebt, ſey ein wahres Heilmittel für die Krankheit, es mag ſchwächend oder auf eine andere Art und Weiſe wirken. In ſolchem Falle könne demnach die Aderläſſe, wodurch die Quelle der Energie hergeſtellt wird, von welcher die zweckmäſsige Ausübung der organiſchen Functionen abhängt, ein ſtärkendes Mittel genannt werden; und dieſes Mittel zeige ſich oft in bösartigen Fiebern und in to-

pi-

pischen Inflammationen, wo die Energie des organischen Systems unterdrückt ist, sehr heilsam; der Puls, der vorher klein war, hebt sich nach dem Aderlassen, wird stärker, und die der Willkür gehorchenden Muskeln, bekommen in einem bedeutenden Grade ihre vorige Activität. — (Wie viel Kranke werden aber aufgeopfert, wenn man in dem ersten Stadium des Typhus, oder dem von einigen sogenannten *Stadium irritationis*, zur Aderlässe seine Zuflucht nimmt. Mit Recht warnt dagegen, auf Erfahrung gestützt, Hr. Dr. *Neumann* in Hn. *Hufeland's* und *Himly's* Journal. — Auch dem Rec. sind traurige Beyspiele von den Nachtheilen einer voreiligen Anwendung der Aderlässe im angehenden contagiösen Typhus bekannt. Nur zu oft erprobt sich hier die sogenannte *methodus exspectans*.) — Ob die Aderlässe diese heilsame Wirkung im gewöhnlichen Typhus hervorbringe, müsse erst die Erfahrung lehren. Er wolle jedoch einige Beyspiele im zweyten Theile seines Werkes dafür liefern; indessen seyn diese keineswegs hinreichend, um eine allgemeine Praxis darauf zu gründen. Das, was der Vf. darüber weiter sagt, ist meist theoretisch, und nach seiner Ansicht von Inflammation und Fieber gemodelt. — Er behauptet unter andern, das Blutlassen sey in bösartigen Fiebern nur im frühesten Stadium und bey starken Subjecten anwendbar, bey denen man, wenn sie sonst von einer andern Inflammation befallen würden, ohne Bedenken eine Aderlass anwenden würde. — Auch müsse die Menge des zulassenden Bluts berücksichtigt werden. Die Aderlass soll man bey Schwachen im geringern Grade als bey Starken anwenden. In vielen Fällen könnten nach der Aderlässe auch andere Mittel mit grosser Sicherheit gebraucht werden, als Blasenpflaster, Opiatmittel, *diaphoretica* etc. (Was hat dann geholfen, wenn etwa die Krankheit auf diesen tumultuarischen Gebrauch verschiedenartiger Mittel endlich weicht?) Zuletzt appellirt er an die Erfahrung, welche über das Ganze dieser Untersuchung entscheiden müsse. (Aber alles beruft sich zuletzt auf die Erfahrung, und jeder glaubt diejenige Antwort von ihr erhalten zu haben, die er bestätigt zu sehen wünscht.) — In Ansehung der Brechmittel bemerkt er, dass man sie in Fiebern, wie auch in Exanthemen, bey Zeiten geben müsse und eine vorhergehende Aderlass mache ihre Anwendung sicherer. Wenn aber die Action des Herzens und der Arterien stark ist, könne man sie nicht ohne Gefahr anwenden. Die Purgirmittel dürfe man in Fiebern verschiedener Art, wie auch im gelindern Typhus gebrauchen. Die Bemerkungen des Vfs. über die *Cinchona* als ein Fiebermittel, und über die sogenannten sensoriellen Reize, die nämlich specifisch die Functionen des Gehirns oder des Sensoriums afficiren sollen, übergeht Rec. ganz. Die Wirkungen der Kälte in Fiebern erklärt der Vf. zu mechanisch, nämlich durch die Contraction und die daraus entstehende Hinderung des Durchgangs des Blutes durch die Gefässe. — Was die secundären Wirkungen der Kälte anbelangt, so gehörten diese zu den sensoriellen Reizen. Die Einwirkung der Kälte aufs Gehirn vermindere oft die Action des Herzens und der Arterien. Es komme viel darauf an, ob man die Kälte plötzlich oder stufenweise bey Fieberpatienten anwendet. — Der Vf. behauptet, auf die Anwendung des kalten Wassers im Typhus Lungenentzündungen und Rheumatismen entstehen gesehen zu haben. — In Fiebern, welche in tropischen Klimaten herrschen, habe man unter den Mercurialpräparaten das Calomel und bisweilen auch den Sublimat mit Vortheil gegeben. Mit Recht wird bemerkt, dass das Fieber, nachdem es mehrere Stadien durchgelaufen, die Tendenz habe, von selbst aufzuhören; es würden daher oft Wirkungen den gereichten Mitteln zugeschrieben, die nur die Folge des eigentlichen Verlaufs der Krankheit sind.

Leipzig, b. Vogel: *Ueber die Ausmittelung eines Medicinalfonds.* 1811. 60 S. 8. (6 gr.)

Es giebt noch grössere und kleinere Staaten genug, in welchen man von dem Werthe einer guten Medicinalverfassung sich nicht überzeugen kann, oder, was wohl öfterer der Fall ist, sich nicht überzeugen *will*. Macht einer oder der andere Staatsdiener die höchste Behörde aufmerksam auf die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform des Medicinalwesens, so schützt man immer und ewig, in guten wie in schlechten Zeiten, Mangel an einem dazu gehörigen Medicinalfond vor. Um solchen Entschuldigungen in der Folge vorzubeugen, empfiehlt Rec. die vorliegende Schrift, in welcher mehr oder weniger ausführbare Vorschläge, zur Errichtung eines Medicinalfonds, ohne die landesherrlichen Kassen allein zu belästigen, gegeben werden. Zwar versteht der Vf. unter Medicinalfond nur „diejenige Summe Geld, welche in einem Lande zusammen gebracht wird, um zur Gesundheitspflege der Staatsbürger überhaupt, und insbesondere bey Krankheiten derselben verwandt zu werden." Warum soll man diesen Begriff aber für ein Land, welches für die Verwaltung des Medicinalwesens, insbesondere für die Errichtung einer Medicinalbehörde, keinen Fond haben will, nicht erweitern dürfen? — Der Vf. geht zunächst von dem Grundsatze aus: jeder Staatsbürger muss nach Verhältniss seines Vermögens zu dem Medicinalfond steuern, und selbst der Fürst muss sich nicht ausschliessen, von seinem Privatmögen zu contribuiren. (Gerecht wäre das Letztere freylich, aber Beyfall wird es nicht aller Orten finden!) Die ganze jährliche Einnahme könnte in drey gleiche Theile getheilt werden, von denen ein Theil zum Haupt- oder bleibenden Fond geschlagen, zwey Theile aber sogleich verwendet werden müssten. Der Medicinalfond nun soll verwandt werden, zur Besoldung der Kreis- und Bezirksärzte, der Dorfärzte und Dorfhebammen; zu Krankenstuben und kleinen Krankenhäusern auf dem Lande und in kleinen Ortschaften; zum Ankauf der nothwendigen Mobilien und Geräthschaften in diese Krankenhäuser; zum Fortschaffen der Kranken

nach

nach denſelben; zu Wohnungen der Dorfwundärzte und Hebammen; zur Anſchaffung der nothwendigen Arzneyen; zur Anlegung von Medicinalkräutergärten (ein wichtiger Vorſchlag bey den immer theurer und ſeltner werdenden ausländiſchen Arzneywaaren); zur Anſchaffung von Rettungsapparaten (deren es an manchen Orten giebt, ohne daſs von ihnen Gebrauch gemacht wird, weil der *Medicus publicus* eine zu ſtarke Praxis hat); zur Betreibung der Kuhpockenimpfung (man führe dieſe aber auch mit eben ſo viel Energie zwangsmäſsig ein, wie in Baiern); zu Prämien und Auszeichnungsmedaillen; zur Bekanntmachung nothwendiger faſslicher Belehrungen für das Volk durch den Druck; zu Reiſen der gerichtlichen Aerzte (*Phyſiker*, denn der gerichtliche Arzt, *qua talis*, hat mit epidemiſchen Krankheiten nichts zu thun) bey herrſchenden Epidemieen; zu Reviſionsreiſen der Medicinalperſonen; zu Feſten und damit verbundenen religiöſen Feyerlichkeiten (erſtere können unterbleiben, zu letztern bedarf es keines Geldes); zur Unterſtützung der akademiſchen *inſtitutorum clinicorum* (warum nicht deutſch?), Entbindungsſchulen und anderer ärztlicher Bildungsanſtalten (die in manchen Ländern durchaus fehlen). Bey Ueberſicht dieſer Rubriken wird ſich mancher Staat über ſeine Medicinal-Gebrechen und Mängel freylich wundern müſſen; man wird aber nun auch fragen, wo ſollten die ohne Zweifel ſehr beträchtlichen Summen zu allen dieſen Anſtalten und Einrichtungen hergenommen werden? Nach des Vfs. Vorſchlag: 1) aus dem Staatsfond und den Domänenkaſſen (das iſt ein Stein des Anſtoſses, denn dieſe will ja mancher Staat durchaus nicht beläſtigt ſehen); 2) aus dem eigenen Privatſchatze des Fürſten (nicht alle Fürſten beſitzen einen ſolchen); 3) durch Abgaben auf Grundſtücke, z. B. bey Lehnreichungen, beym Ankaufe von Rittergütern, Apotheken und Barbierſtuben; 4) von reichen Kirchen (die vor allen Dingen herangezogen werden müſſen: denn was gewinnt der Staat dabey, wenn eine reiche Kirche jährlich mehrere tauſend Reichsthaler Kapital macht?); von öffentlichen Land- und Stadtgebäuden (in ſofern überhaupt ihre Einnahme die Ausgabe bedeutend überſteigt); 4) durch Actien, deren Intereſſen der Hauptfond oder die Centralkaſſe darbieten und auftreiben muſs; 5) durch Ertheilung von Privilegien, z. B. für Apotheken, Barbierſtuben; 6) durch Abgabe vom Handel mit Arzneywaaren, Bruchbändern u. dgl. m.; 7) durch Lotterien? Nein! 8) durch Abgaben bey Aemtererlangungen (beſſer von Titeln); 9) durch Abgaben bey dem Eintritte der Scholaren in die kliniſchen Inſtitute (paſst nicht für jetzige Zeiten, wo der gröſste Theil der Studierenden ohnehin kaum ſein Auskommen hat); 10) durch Collecten bey Trauungen, Taufen u. ſ. w. (das wird der Clerus zu verhüten wiſſen); 11) durch bewilligte Beyträge von den Ständen im Lande; 12) durch freywillige gröſsere Subſcriptionen; 13) durch Vermächtniſſe und milde Stiftungen (darauf iſt nicht viel zu rechnen); 14) durch erzwungene Einſammlungen, z. B. von Beſtrafung bey vernachläſſigter Vaccination, unehelicher Schwängerey (pflichtvergeſſener Aerzte); 15) durch Getreide- und Holzlieferung (erſtere wenigſtens läſst ſich nicht gut realiſiren); 16) durch Lieferungen anderer Naturalien (eben ſo wenig).

Hier wären alſo Vorſchläge genug, bey deren gehörig modificirter und energiſcher Befolgung es keinem Staate an einem Fond fehlen wird, alles das Gute realiſiren zu können, was der Vf. damit bezwecken will. Wo alſo noch Klagen über einen Medicinalfond bis jetzt gehört wurden, da äuſsere man dieſe für die Zukunft nicht mehr, damit das Publicum nicht gezwungen werde, zu glauben, es fehle bloſs an dem guten Willen, einen ſolchen Fond auszumitteln, ihn zu ſammeln und damit zu wuchern.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Gedanken über mediciniſchen Unterricht.* Als Einladung zu ſeinen Vorleſungen im Sommerhalbenjahre 1810, vom Profeſſor *Loos* (zu Heidelberg). 1810. 24 S. 8. (2 gr.)

Die nächſte Veranlaſſung zu dieſen Bemerkungen erhielt der Vf. durch eine höhern Orts an die mediciniſche Facultät ergangene Aufforderung zu Entwerfung eines Studienplans. Es ſind die Worte eines wohlmeinenden, einſichtsvollen und unbefangenen Mannes; Warnung gegen das regelloſe Zuſammenhören ſehr verſchiedenartiger Collegien auf Univerſitäten, gegen das allzu ſchnelle Hinwegeilen von denſelben; Empfehlung des in jetziger Zeit ſo ſehr vernachläſſigten Studiums der klaſſiſchen Literatur; Warnung gegen die ſogenannte ſpeculative Phyſiologie und Pathologie. Sehr richtig wird erinnert, daſs die in ältern Lehrbüchern enthaltene ſyſtematiſche Beſchreibung der Arzneymittel nach den Wirkungen, welche ſie in dem menſchlichen Körper hervorbringen, nicht werthlos, noch für den Unterricht unbrauchbar bleiben könne, wenn ſie mit der ſcheinbar einfachen, aber in bloſse Regiſtrirung der Mittel ausgearteten Theorie der Brownianer und Erregungstheoriſten verglichen werde. Der Vortrag der ſpeciellen Therapie werde nur durch eine gleichzeitige Darbietung des Gelehrten und Vorgetragenen am Krankenbette lehrreich und fruchtbar, und arte ohne dieſe leicht in eine trockne, aus Schriften zuſammen getragene Compendienweisheit aus. Nicht ein Schwall von Receptformeln, ſondern ein treues und vollſtändiges Gemälde der Krankheiten und ihrer Symptome mache dieſe Lehre unterrichtend und bildend. Schlieſslich empfiehlt der Vf., ſtatt der *Schelling'ſchen* Philoſophie (und ähnlicher), den Unterricht in dem bloſs logiſchen und dialektiſchen Theile der Philoſophie, wenigſtens für den Anfänger. Rec. glaubt, daſs ein ſolcher Unterricht überhaupt genüge. Durch die *Schelling'ſche* Philoſophie iſt die Medicin noch um kein Haar breit weiter fortgerückt. — Möchte der Vf. doch einſt ſeinen Gegenſtand ausführlicher bearbeitet dem Publicum vorlegen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

PHILOSOPHIE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *De jure generis humani, vel divisi in gentes, vel in unam civitatem, scilicet hanc orbem conjuncti, seu De jure gentium et cosmopolitico.* 1811. VIII u. 267 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In diesem Natur- und Völkerrecht wird das erste gewöhnlich bey Veranlassungen, die das letzte giebt, mitgenommen. Da der Vf., nach der Vorrede, nicht ein unter diesen oder jenen Völkern insbesondere übliches, sondern das allgemeine Völkerrecht hat abhandeln wollen: so sieht man nicht, mit welchem Recht er zu Anfange der Vorrede sagen könne, das Völkerrecht müsse zum Theil aus den Gewohnheiten der Völker *(observantia inter populos)* geschöpft werden. Zwar setzt er hinzu, da jene Gewohnheiten manches unbestimmt lassen, und die üblichen Grundsätze, welche ihnen zum Grunde liegen, mit den wahren Rechtsgrundsätzen im Widerspruche seyn können: so müsse man sich an das Naturrecht halten. Allein ein übliches Völkerrecht, als ein solches, kann, in so fern es nicht auf ausdrücklichen Verträgen beruhet, nur aus jenen Gewohnheiten erkannt werden, und die Grundsätze des Naturrechts können nur Principien der Beurtheilung eines solchen üblichen Völkerrechts, und eben so wenig Erkenntnissgründe desselben abgeben, als aus jenen Gewohnheiten das natürliche Völkerrecht hergeleitet werden kann. Ueberhaupt scheint sich der Vf. seinen Gegenstand im Allgemeinen nicht mit der gehörigen Deutlichkeit gedacht zu haben. Dieses beweiset sein Grundsatz, den er für die Methode der Behandlung desselben aufstellt, und die ganze Anordnung der Schrift. In Rechtswissenschaften, sagt er, lasse sich nicht die Ordnung, in der eine mathematische Wissenschaft abgehandelt werden könne, anbringen, so dass in denselben alles aus dem Vorhergehenden als unzweifelhaft folge. So richtig dieses im Allgemeinen ist: so unstatthaft ist die Folgerung, welche der Vf. daraus zieht, dass nämlich das System, in welches Rechtswissenschaften gebracht werden können, nur das System der Classification sey *(quod jungit similia et diversa separat)*. Denn wenn sich auch eine Disciplin nicht streng wissenschaftlich, wie die mathematischen, vortragen lässt: so kann doch der Vortrag derselben sich dem streng wissenschaftlichen mehr oder minder nähern. Das erste Gesetz für den wissenschaftlichen Vortrag ist, jeden Satz und jeden Begriff nicht eher aufzustellen, als er durch das Vorhergehende hinlänglich vorbereitet ist, vorausgesetzt, dass er einer solchen Vorbereitung bedarf; das zweyte, jenem untergeordnete Gesetz, alles, so weit es mit jenem Gesetze bestehen kann, so zusammenzustellen, dass die Uebersicht des Ganzen dadurch erleichtert wird. Auch in den Disciplinen, die eines streng wissenschaftlichen Vortrags nicht fähig sind, wird die zweyte Ordnung nur so weit zweckmässig seyn, als sie der ersten nicht Abbruch thut. Rec. bemerkt dieses um so lieber, da man nach den gewöhnlichen, freylich nicht hinlänglich durch die Logik geläuterten, Begriffen von System und Methode, jenes überall nur in der Ordnung der Classification finden will, und beruft sich zum Ueberflusse auf einen Philosophen, der die Gesetze der Methode eben so gut kannte, als er sie zu handhaben wusste, auf den berühmten *Wolf*. Der Vf. würde vielleicht jener Ordnung nicht so unbedingt gefolgt seyn, wenn er sein Völkerrecht in die Ordnung, nach welcher die Materien in *Justinians* Institutionen zusammengestellt sind, gezwängt hätte. Denn die Schrift besteht aus vier Büchern, deren erstes *Principia juris generalia* aufstellt, und deren drey letzte, unter den Ueberschriften: *Jus personarum, jus rerum*, und *actio et judicium inter gentes, seu modus tuendi et persequendi jura gentium*, die besondern Materien erörtern. Man sieht schon hieraus, dass der Vf. es nicht immer so genau mit den Bedeutungen, welche diese Ausdrücke in dem Römischen Rechte haben, nehme. Denn in dem eben angeführten vierten Buche wird auch von der Retorsion und den Repressalien gehandelt. Diese haben zwar, wie der Krieg unter Nationen, denselben Zweck, als die gerichtlichen Klagen des Einzelnen gegen den Einzelnen im Staate; allein was von ihnen und ähnlichen Gegenständen hier vorgetragen wird, unter dem obigen Titel zusammen zu bringen, kommt doch eben so sonderbar heraus, als wenn man in einem, noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschienenem, Naturrechte, das Rec. sich hier zu nennen nicht veranlasst sieht, die Lehre von den Rechtsverletzungen unter dem Namen des *natürlichen Criminalrechts* abgehandelt sieht. Der Grund dieser Benennung war wohl kein anderer, als das Naturrecht dem positiven Rechte zu conformiren, so wie unser Vf. sich in seinem Völkerrechte dem Römischen Rechte, und besonders den Institutionen, möglichst conformiren wollte. Deshalb darf man sich nicht wundern, wenn man auch hier von *statibus populorum*, und zwar *naturalibus* und *civilibus*, oder *statibus a jure*, wie die letzten genannt werden, etwas findet. Unter jenen handelt der Vf. (S. 46—48.) de

de Sexu, wo von den Amazonen, deren Daſeyn, nicht als hiſtoriſch ausgemacht von dem Vf. angenommen wird, und von den Völkern die Rede iſt, welche den Weibern kein Bürgerrecht zugeſtehn. Dieſes mag indeſs die hierauf ſich beziehende allgemein ſtaatsrechtliche Frage, welche der Vf. bey dieſer Veranlaſſung aufwirft und beantwortet, entſchuldigen, wenn gleich ein *ſexus gentis* oder *populi* auffällt. S. 173. findet man die Definition: „*Obligatio jure gentium eſt fidei vinculum, quo neceſſitate adſtringuntur populi alicujus rei ſolvendae, ſecundum communem populorum voluntatem*" ganz nach dem Zuſchnitte der bekannten Definition in den Inſtitutionen *Obligatio eſt juris vinculum* etc. *ſecundum civitatis noſtrae jura*. Abgerechnet, daſs in jener Definition etwas geſagt iſt, was, wenn es anders ſeine Richtigkeit damit hat, aus derſelben hätte gefolgert werden ſollen: ſo geht ſie nur auf eine Art der Verbindlichkeiten, auf die Verbindlichkeiten zu Leiſtungen oder die ſpeciellen Rechtsverbindlichkeiten, wie ſie von einigen Naturrechtslehrern genannt werden. Da der Vf. dieſes ſelbſt, wenigſtens ſtillſchweigend, eingeſteht, indem er (S. 175.) den Begriff der Verbindlichkeit im weiteſten Sinne beſtimmt, und bemerkt, jedem, und alſo auch einem dinglichen, Rechte müſſe eine Verbindlichkeit entſprechen, und, nach der von dem Vf. beliebten Ordnung, an dem gegenwärtigen Orte wohl von keiner andern, als dieſer ſpeciellen Verbindlichkeit die Rede ſeyn kann: ſo würde Rec. hierüber ſchweigen, wenn er hier nicht einen neuen Beweis fände, daſs der Vf., ſtatt jener, eine wiſſenſchaftlichere Ordnung hätte wählen ſollen. Auch in dem allgemeinen Theile wird man, wie ſchon aus dem Geſagten zu erwarten iſt, die Gründlichkeit ſehr vermiſſen. Denn in demſelben hätte ſchon im Allgemeinen von der Verbindlichkeit und den Arten derſelben gehandelt werden ſollen, wenn anders der Vf. den Begriff von einem Rechte (*jure pro qualitate perſonae*) gehörig hätte entwickeln wollen. Allein S. 3—5., wo der Vf. von dem Rechte handelt, kommen zwar einzelne gute Bemerkungen vor; allein es heiſst auch daſelbſt: *Jus eſt facultas agendi moralis, et inde nihil niſi conditio eſt, ſub qua homo juxta hominem vivere poteſt.* Dieſe Folgerung würde der Vf. gewiſs nicht gezogen haben, wenn er den Begriff von einem moraliſchen Vermögen ſich deutlich gedacht hätte. So viel das Buch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht zu wünſchen übrig läſst, ſo unterrichtend iſt es in hiſtoriſcher, beſonders in Anſehung deſſen, was es von dem üblichen Völkerrecht der Alten enthält. Auszüge würden hier zu weit führen, und Rec. glaubt auch um ſo mehr ſich ihrer überheben zu können, da jeder Freund des Völkerrechts, ſchon durch dieſe Bemerkung, zu der Lectüre des Buchs ſich hingezogen ſehen wird. Bey dem Fleiſse, welchen der Vf. in dieſer Hinſicht angewandt hat, wundert man ſich billig, wenn derſelbe in dem, was in den Inſtitutionen (Lib. I. Tit. 2.) von dem *jure gentium* der Römer geſagt wird, ihren Begriff von dem Völkerrechte (S. 24.) beſtreiten will. Denn die Römer verſtanden unter dem *Jus gentium* ganz etwas anders, als was wir unter dem Völkerrecht verſtehen. Denn es war entweder das Naturrecht, oder das, was bey den meiſten Völkern als poſitives Recht feſtgeſetzt war.

GESCHICHTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Chronologiſches Handbuch der Welt- und Völkergeſchichte*, von *Anton Chriſtian Wedekind*. 1812. 286 S. gr. 8.

„Die Hoffnung, — ich mag ſagen die Gewiſsheit, — ein nützliches Buch zu geben, — heiſst es in der Vorrede, — lieſs mich meine Arbeit immer von neuem ergreifen, wenn ich ſie in den erſten Jahren zuweilen aufgegeben hatte. Ich geſtehe gern, ich rechne etwas auf den Nutzen, den dieſs Buch, wenn es vollendet ſeyn wird, für die Geſchichte leiſten kann; und wenn mich Vorliebe für dieſen Zögling ſiebenjähriger Mühen nicht allzuſehr trügt, ſo darf ich ihm vorausſagen: daſs er nicht ohne Glück in die Welt treten wird!" Dieſe Hoffnung muſs Rec. nach der unbefangenſten Prüfung des mühſamen Werks, welchem kein ähnliches, bis *jetzt*, an die Seite geſetzt werden kann, als völlig gegründet in *einer* Rückſicht anerkennen; nicht aber vermag er dieſs in *jeder*. Zuerſt eine Ueberſicht des Inhalts und der Oekonomie deſſelben; dann unſer Urtheil, nebſt einigen wohlgemeynten Erinnerungen, die dem Fleiſse und der achtungswerthen Kritik des Vfs. keineswegs zu nahe treten, ſondern ihm vielmehr beweiſen ſollen, mit wie vieler Aufmerkſamkeit wir ſein Werk gleichſam ſtudiert haben!

Es war die Abſicht des Vfs.: in einem mäſsigen Bande alles zu vereinigen, was die verſchiedenen hiſtoriſchen Methoden Gutes haben. Als unentbehrliche Führerin der Geſchichte muſste ihm die chronologiſche Ordnung Grundlage des Ganzen ſeyn, und durch die Sonderung der Erdtheile muſste er die Ueberſicht der Begebenheiten geographiſch unterſcheiden, wodurch zugleich der ſynchroniſtiſche Ueberblick erleichtert werden konnte. In den Ueberſchriften ſollte aber der Leſer die Geſchichte *einer* Nation für ſich allein verfolgen können, und darum ward dort das Aufblühen, der Flor und das Sinken der merkwürdigſten Völker fortlaufend durch alle Jahrhunderte bezeichnet. Mit dem Anfang unſerer Zeitrechnung theilte der Vf. Europa in *fünf* Columnen; widmete die *erſte* den groſsen Weltbegebenheiten, und gab ihr eine beſondere Zahlenſpalte, in welcher die Jahrszahlen auffallend hervorgehoben wurden. In die *zweyte* Columne wurden die Begebenheiten zweyten Ranges, z. B. die Epochen der Dynaſtien und was auf Länder-Regierung Bezug hat, verwieſen; — in die *dritte* kamen Reminiſcenzen der politiſchen Geſchichte; — in die *vierte* und *fünfte* wurde alles das verwieſen, was weſentlich auf Verfaſſungs- und Cultur-Geſchichte Bezug haben mochte. Selbſt Ideen und Grundſätze, die auf das

Zeit-

Zeitalter einwirkten, nahm der Vf. (sobald sie sich nur in wenigen Worten darstellen liefsen) gern auf, um Geist und Leben in das Gemälde zu bringen. Um jedoch richtiges Maafs bey der Angabe von Künstlern und Gelehrten zu halten, wurden nur diejenigen namhaft gemacht, von welchen sich mit Recht sagen liefs: sie sind klassisch, oder: sie haben sich um ein gewisses Fach unsterbliche Verdienste erworben!

Zuverlässigkeit der Angaben war bey dem allen Hauptforderniss. Der Vf. hat wirklich die besten Quellen und Hülfsmittel benutzt, nicht selten hat ihm — wie er selbst betheuert — das Niederschreiben weniger Zeilen ein Studium ganzer Tage gekostet. Dessen ungeachtet empfiehlt er seine Arbeit bescheiden der belehrenden Kritik, — indem er in der Kunde aller Zeiträume nicht gleich stark sey, und nicht überall gleich gute Hülfsmittel gehabt habe. — So weit alles gut und ohne Tadel! Wenn man aber die Frage aufwirft: ob der Vf. sich recht bestimmt die Leser gedacht habe, für welche er das schätzbare Buch ausarbeitete? — so wird dem eben so unbefangenen, als billigen Beurtheiler in der That die Antwort schwer. Nach des Vfs. Aeufserung (Vorrede S. VIII.) scheint für Gelehrte nicht blofs, sondern überhaupt für jeden gebildeten Mann, dessen Leben Wissenschaften und Künste verschönern, diese Arbeit verfertigt zu seyn. Allein der Vf. erlaube (mit aller Achtung für seine Beurtheilungskraft und Weltkenntniss) dem Rec., hier offen seine Meinung zu sagen: dafs unter 100 sogenannt gebildeten Männern, selbst unter solchen, die hohe bürgerliche Ehrenämter bekleiden, ja oft am Ruder des Staatsschiffs stehen, ganz gewifs nicht 10 sind, die dieses an sich schätzbare Buch mit wahrem Nutzen und Interesse gebrauchen können. Nur wer Geschichte in ihrem ganzen Umfange kennt, und wem sich bey einzelnen Namen und kurz angegebenen Thatsachen eine Menge verwandter Ereignisse, Ideen u. s. f. darbieten, nur der kann dieis Buch mit Interesse lesen; — mit wahrem Nutzen gebrauchen. Für den gewöhnlichen Welt- und Geschäftsmann enthält es theils zu *Viel*, theils zu *Wenig*. — *Zu Viel:* denn auf mancher Seite würde er an die kurz gegebenen Notizen auch nicht *einen* klaren historischen Begriff, nicht *eine* umfassende Reminiscenz, nicht *eine*, auf tieferes Nachdenken leitende, Idee knüpfen können. Er sieht nur Worte und Zahlen, die seinen, mit Worten und Zahlen schon überfüllten, Kopf noch mehr betäuben. — *Zu Wenig:* denn bey mancher Thatsache und bey manchem berühmten Namen, denen sich (indem er sie liefet) in seinem Gedächtnisse oder in seiner Phantasie einige, doch meistens verworrene, Reminiscenzen anknüpfen, hätte es wohl einer kurzen, kräftigen Hinweisung bedurft, um ihm den Gesichtskreis der Ursachen und Wirkungen, worin das Factum steht, zu erhellen. Der Vf. mustere nur einmal den Kreis seiner Bekanntschaft aus den gebildeten Ständen, und frage sich dann, ob unser Urtheil ungerecht sey. Ein Buch, welches die vom Vf. redlich beabsichtigte *Gemeinnützlichkeit* hätte erreichen sollen, mufste eine ganz andere Anlage und Oekonomie erhalten. Damit wird aber der schätzbaren Arbeit ihr Verdienst nicht genommen, so bald man sie aus dem Gesichtspunkte betrachtet: dafs sie ein Erinnerungsbuch für Historiker von Profession und für wahre Gelehrte seyn solle. Auch läfst sich wohl zugeben: dafs ein tüchtiger, mit dem ganzen Umfange seiner Wissenschaft bekannter Lehrer der Geschichte auf Universitäten dieses Werk als trefflichen Leitfaden seiner Vorlesungen gebrauchen könne. Nur darf es durchaus kein Halbwisser, kein in der Wissenschaft erst angehender Lehrer in dieser Absicht zur Hand nehmen. Er würde nur ein Chaos von Ideen in die Köpfe seiner Zuhörer werfen. Für den blofsen Dilettanten oder Geschäftsmann, der wohl einmal von Geschichte mitspricht, kann es nichts als ein Zahlen-Archiv seyn, woraus er sich in einem gegebenen, oder ihm aufstofsenden Falle zurecht hilft. Dazu ist aber wahrlich diese Arbeit zu gut und zu mühsam. Kurz — auf diesem Felde darf der Vf. die Belohnung nicht suchen, auf die er (Vorrede S. VIII.) Anspruch macht.

Nun einige Erinnerungen über den Inhalt selbst. Rec. hält dafür, dafs die Abtheilung der alten Geschichte bis auf Karl den Grofsen nicht so zweckmäfsig und scharftheilend, als die sey, welche die alte Geschichte bey der Völkerwanderung schliefst. — Nicht Karls Reich, sondern die Völkerwanderung schuf die neue Gestalt von Europa, schuf neue Gesetze, neue politische, zum Theil auch neue kirchliche Formen, weil sie mit der Ausbildung der Hierarchie zusammentraf. Beym Jahre 300 vor Christus (S. 20.) setzt Hr. *W.* die Notiz: *Bramadienst herrschend zwischen Indus und Ganges.* Der Bramadienst und das bram. Rel. System war ja aber viele Jahre älter in jenen Gegenden. — S. 26. Silbernes Zeitalter, und darunter: *Livius*, *Ovidius*, *Phaedrus* — ist eine seltsame Zusammenstellung. — Ebendaselbst: *Hermannsschlacht* — warum nicht bey Herrmann *Marbad*? Ein Wink zur Reminiscenz des von je her gespannten Verhältnisses zwischen Nord- und Süddeutschland? — S. 29. beym J. 170. vor Chr.: *katholische Kirche;* — aber sie war noch nicht da. Es bildeten sich nur ihre ersten Keime damals in den Montanistischen Streitigkeiten. Wie die Notiz da steht, giebt sie eine falsche Ansicht. — S. 41. *Abubekr* und *Aly;* warum nicht ein Wink über die Entstehung der beiden Hauptsecten des Islam: *Suniten* und *Schiiten*? — Wäre (S. 45.) bey *Karl*, *Eginhard*, und bey *Harun-al-Raschid*, *Giaffar* genannt: so wurde gleich die Erinnerung an Karls Geschichtschreiber und an beider (*Eginh.* und *Giaff.*) seltsames Schicksal: in die Familie ihrer Herrscher aufgenommen zu seyn, geweckt. — S. 48. *Runen* in Niedersachsen bekannt! — Sie waren es schon in den ersten Kriegen mit den Römern. — S. 58. Vehmgerichte. Sie waren viel früher vorhanden; wahrscheinlich schon zu Karls d. Gr. Zeiten, wie *Möser* in seiner Osnabr. Gesch. beweiset.

Auf

Auf der rothen Erde (in Alt-Westphalen) arteten sie freylich um die angegebene Zeit aus, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass *Innocenz III.* sie zum Muster der spätern Inquisitionsgerichte nahm, nachdem er sich in ihre Geheimnisse eingeschlichen hatte. S. 62. *Heinrich der Löwe* in Baiern; warum nicht lieber: Grosherzog in Sachsen — und S. 64. beym J. 1180: Zertrümmerung des Sächsischen Grosherzogthums. — Warum, da mehrere Scholastiker namhaft gemacht sind, nicht ein Wort von *Realisten* und *Nominalisten*, da es doch in des Vfs. Plan lag: Ideen und Grundsätze, die auf das Zeitalter wirkten, bemerklich zu machen. Hier liess es sich mit zwey Worten thun. — S. 106. Wie kommt die Eroberung von Wolfenbüttel als wichtiges Ereigniss hieher? Jene Eroberung am 12ten August 1542. war nicht die Vorfehde zum Religionskrieg. — S. 108. Bey der Schlacht von Sieversshausen mochten *Moritz* und *Heinrich der Jüngere* am besten genannt werden, um die ganze Reminiscenz jener Zeiten zu wecken. Magdeburgs Eroberung durch Kurfürst *Moritz* hätte eher, als Wolfenbüttels Eroberung, erwähnt zu werden verdient. — S. 110. Bey den Niederl. Unruhen, wo *Don Karlos*, *Egmont* und *Hoorn* genannt werden, hätte auch *Alba* seinen rechten Platz gehabt. — Wenn S. 132. die *Acta Eruditorum* genannt zu werden verdienten: so verdienten es, wegen ihrer Wirkungen, die *Magdeburgischen Centurien* noch mehr. Da stand denn auch *Baroni* auf seiner rechten Stelle. — Wenn S. 136. *Locke on Gouvernement* genannt wird, warum nirgends *Machiavells Principe?* — S. 206, wo Gröfse und Bevölkerung der Europ. Staaten ums Jahr 1800. dargestellt werden, ist die Rangordnung und Folge der Staaten seltsam. Beym Jahr 1769. konnte wohl Napoleons Geburt bemerkt werden. — S. 156. War Sebaldus Nothanker der Erwähnung werth: dann, wegen ihrer Wirkungen, *Werther* und *Siegwart* noch viel mehr! Man findet *Weisse's* Kinderfreund; aber nicht *Basedow* und Consorten! Bedeutendere Auslassungen möchten seyn: bey 1779. steht der Friede zu Teschen; nicht der Allianztractat von Aranjuez, wodurch doch Spanien in den Krieg gegen England gezogen ward. Bey 1784. hätte doch mögen auch die Entlassung des *Guldberg'schen* Ministeriums und die Errichtung des neuen Staatsraths unter *Andr. Peter Bernstorff d. J.* in Dänemark bemerkt werden. — Wenn S. 162. der Abschaffung der Inquisition in Modena erwähnt wurde, möchte auch zu bemerken seyn: dass *Ferdinand IV.* solche im J. 1782. in Sicilien aufhob. Dies alles sind keine Fehler, sondern nur Auslassungen, die man bedauert, weil daran noch mancher historische Wink hätte geknüpft werden können. Der Vf. wird abnehmen, dass Rec. sein Buch mit Vergnügen durchgegangen. Wäre es auf historisches Streiten abgesehen: so böten sich hier leicht, selbst in der neuesten Geschichte, eine Menge Veranlassungen dazu dar. Allein es ist unmöglich, solch ein Werk ohne Fehler und Auslassungen zu schreiben. — Das beygefügte Erinnerungsblatt ist eine nützliche Zugabe, und ein sehr glücklicher, der weitern Ausführung würdiger Gedanke.

ERDBESCHREIBUNG.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Das Gasteiner-Thal mit seinen warmen Heilquellen im salzburgischen Gebirge.* Ein Taschenbuch für Reisende; insbesondere zum Nutzen und Vergnügen der Kurgäste Gasteins. Von *J. E.* Ritter *von Koch Sternfeld*, wirkl. Regierungsrath. (Mit einem Kupfer.) 1810. X u. 208 S. 8.

Was der Titel dieser Schrift verspricht, leistet sie genau. Aber nicht nur Kurgäste und Reisende, sondern auch solche Liebhaber der Oerterkunde, denen ihre Lage nicht gestattet, Gastein zu bereisen, macht sie mit allem, was sie von diesem merkwürdigen Orte zu wissen wünschen mögen, hinlänglich bekannt. Kurz, aber doch mit angemessener Ausführlichkeit, und in einer populären und ziemlich reinen Schreibart ist hier das Gasteiner Thal in geographischer, topographischer, historischer und statistischer Hinsicht, so wie das Bad selbst nach der physischen Beschaffenheit der Heilquellen, und nach seiner ökonomischen Einrichtung beschrieben. Auch die in solchen Büchern gewöhnlich vorkommenden Reise-Notizen sind nicht vergessen. An der Zuverlässigkeit der Nachrichten lässt sich um so weniger zweifeln, da sie gröstentheils aus officiellen Quellen geflossen sind. Der Flächen-Inhalt des ganzen Thales wird zu $3\frac{1}{2}$ Quadratmeilen angenommen. Die Bevölkerung betrug, nach der Zählung von 1808, 3696 Seelen, worunter 1892 männlichen, und 1873 weiblichen Geschlechts waren. An Ochsen zählte die Conscription in demselben Jahre 59, an Kühen 2885, und an Pferden 348. Der bedeutendste Erwerb der Gasteiner ist die Viehzucht. Der warmen Hauptquellen, die zum Badgebrauche dienen, sind vier; noch zwey andere werden nicht benutzt. Unter den historischen Notizen, welche sowohl von dem Thale überhaupt, als von den einzelnen Oertern vorkommen, befindet sich manche, welche einem Geschichtforscher Anlass zu weitern Untersuchungen geben kann. Oefters bezieht sich der Vf. auf Urkunden, auch führt er zuweilen Stellen aus denselben wörtlich an. Schade, dass fast nie beygesetzt ist, wo sich dieselben gedruckt befinden, oder ungedruckt aufbewahrt werden. Der medicinische Theil dieser Schrift: über die Heilkräfte und den Gebrauch des Bades, rührt von dem Hn. Protomedicus, Dr. *Joseph v. Barisani*, her. Das Titelkupfer stellt das Wildbad in Gastein, oder vielmehr die ganze Gegend des Wildbades, nebst den dort befindlichen Gebäuden, vor. Es ist aber so undeutlich ausgefallen, dass der Vf. wohlgethan haben würde, eine Erklärung beyzufügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten.

Nachricht
über den Zustand des Königl. Westphäl. Entbindungs-Instituts zu Halle.

Im Jahre 1812 wurden auf dem der Direction des Hn. Prof. *Senff* anvertrauten Entbindungs-Institut zu Halle 60 Personen aufgenommen, von diesen wurden 54 entbunden, an einer wurde die Reposition der zurückgebeugten Gebärmutter im 4ten Monat der Schwangerschaft gemacht, und die übrigen 5 blieben am Ende des Jahres unentbunden zurück. Unter den Entbundenen waren 26 Erstgebärende. Von den übrigen 28 waren 7 schon in den vorhergehenden 4 Jahren auf dem Institute gewesen.

Der gröfste Theil der Geburten fiel in die Monate Januar bis Ende May's, indem in diesen 5 Monaten 28 Geburten, nebst der Reposition der zurückgebeugten Gebärmutter, vorkamen. Unter diesen Geburten fand sich eine Zwillingsgeburt mit Seitenlage beider Kinder, an welchen die Wendung gemacht werden mufste; beide wurden lebendig geboren. Aufser dem kam eine wegen Enge des Beckens schwierige Zangengeburt vor. Von diesen Geburten der ersten 5 Monate ist schon an einem andern Orte dem Publicum Nachricht ertheilt worden.

Die Sommermonate des Jahres 1812, Junius bis September, zeichneten sich in hiesiger Gegend, und so auch auf dem Institute, durch eine geringe Zahl von Geburten aus, welche sämmtlich normal verliefen. — Dagegen fanden sich im October in hiesiger Stadt öfters bey Erstgebärenden, neben heftigen und sehr schmerzhaften Wehen, krampfhafte Verschliefsungen des Muttermundes, gegen welche mehrere Tage hindurch alle empfohlene Mittel vergeblich angewandt wurden. Auf der Anstalt kam nur ein Fall der Art vor, bey dem sich das warme Bad unerwartet hülfreich zeigte. Eine Erstgebärende, welche schon 7 Tage lang heftige Wehen gehabt hatte, wurde auf das Institut gebracht. Der Muttermund war eines Achtgroschenstücks grofs eröffnet; er spannte sich bey jeder Wehe, die so heftig und schmerzhaft waren, dafs die Kreifsende sich nie des Schreyens enthalten konnte, mäfsig an, aber ohne sich zu erweitern. Man wartete absichtlich mehrere Stunden, um zu sehn, was die Natur thun würde; da aber alle heftige Wehen nichts zur weitern Eröffnung des Muttermundes leisteten, so ward sie in ein warmes Bad gesetzt, und erhielt zugleich alle halbe Stunden einen Efslöffel Kampferemulsion mit Opiumtinctur. Nachdem sie eine Stunde im Bade gesessen hatte, waren die Wehen normal geworden, der Muttermund bis zur Gröfse eines Speciesthalers erweitert, und zwey Stunden darauf war ein 13 Pfund schwerer Knabe geboren.

So gesund in den Sommermonaten die Wöchnerinnen geblieben waren, so erkrankten dagegen in den Monaten October, November und December fast die Hälfte der Entbundenen. Unter diesen bekam eine einen starken Anfall von Puerperalfieber, war aber schon am 4ten Tage nach Anwendung des Queckfilbers und Opiums aufser Gefahr. Eine andre, die schon früher lange an Bruftbeschwerden gelitten hatte, bekam ein typhöses Fieber mit Lungenentzündung und noch zwey andre gastrische Fieber; sie genafen aber sämmtlich von ihren Krankheiten.

Unter den Geburten, welche vom Junius bis Ende Jahres vorfielen, kam zwey Mal die 2te und zwey Mal die 3te Hinterhauptsstellung vor. Bey einer der letztern mufste wegen eines Misverhältnisses des zu grofsen Kopfs gegen das in dem geraden Durchmesser der mittlern und untern Oeffnung verengerte Becken die Zange angelegt werden. Aufser diesen ungewöhnlichern Kopflagen verdient noch eine Misgeburt in der 2ten Stellung und eine Seitenbeckenlage mit unfern des Muttermundes gelegnen linken Fufse angemerkt zu werden. Man leitete bey letzterer den Fufs ins Becken, verwandelte so die Seitenbeckenlage in eine unvollkommne Fufsgeburt, und überliefs sie, so wie die Steifsgeburt, ganz der Natur.

Aufser der schon bey der 3ten Kopfstelle erwähnten Zangengeburt ward noch zwey Mal bey Erstgebärenden die Zange angelegt, weil die Kräfte der Natur nicht hinreichten, den Kopf durch die untere Oeffnung des Beckens und engen Geburtstheile zu treiben.

Einmal wurden die Eyhäute gesprengt, welche bis in die äufsern Geburtstheile getreten waren. Der Kopf, welcher bisher zwischen der obern und mittlern Oeffnung des Beckens stehen geblieben war, rückte nach abgeflossnen Wassern schnell vorwärts, und das Kind ward bald geboren.

Von den Kindern kamen drey todt zur Welt, das eine schon faulend, und eins starb eine Stunde nach der Geburt. Alle diese waren in der ersten Kopfstellung ohne Hülfe der Kunst geboren worden. — Unter den vor-

vorgekommnen Kinderkrankheiten verdient vor allen die Augenentzündung der Neugebornen Erwähnung, da sie auch auf hiesiger Anstalt häufiger vorkommt, als es sich nach den dagegen gebrauchten Vorkehrungen erwarten liefs. Doch wird die Krankheit fast immer in ihrem ersten Entstehen gehoben. So bald sich nämlich als erster Anfang Trockenheit und gelinde Röthe der Augen, Lichtscheue und Unruhe der Kinder einfindet, wird mäfsig kaltes Wasser mit feinen Leinwandbäuschchen alle Viertel- und Halbe Stunden den Kindern auf die Augen gelegt, wodurch in den meisten Fällen die ganze Krankheit verhütet wird. Wo dieses erste Stadium der Krankheit aber fehlt, oder unbemerkt vorüber geht, und sich Geschwulst der Augenlieder und bedeutende Schleimabsonderung einfindet, zeigt sich die Opiumtinctur — zu 10 — 20 Tropfen mit einer Unze destillirtem Wasser vermischt, und davon alle 1 — 3 Stunden einige Tropfen lauwarm ins Auge getröpfelt — von der besten Wirkung. Vermehrt sich hiebey noch die Krankheit, so wird mit der Gabe des Opiums gestiegen, und anstatt des reinen Wassers ein aromatisches genommen, und trocken aromatische Kräuterkissen über das Auge gelegt.

Wien.

Das Thierarzney-Institut in Wien ist von dem Kaiser für einen Zweig der Wiener Universität erklärt, und sowohl der Nieder-Oesterreichischen Regierung als der k. k. Studien-Hofcommission untergeordnet worden. Bis dahin stand es unter dem Hofkriegsrathe, der fernerhin blofs die Aufsicht über die Militärpferde, die sich etwa in dem Institute befinden, und über die Disciplin der dahin commandirten Militär-Schmiede und Mannschaft führen wird.

Grätz.

Die Stände von Steyermark, die zur Emporbringung des von dem Erzherzoge *Johann* zu Grätz errichteten Museum keine Kosten scheuen, haben sich entschlossen, das daselbst bestandene Observatorium in eine Sternwarte umzustalten, nach dem Plane, der hiezu von dem Hn. Prof. *Bürg* entworfen worden ist. Der Lyceal-Professor, Hr. *Johann Neumann*, erhält, als Professor der Astronomie, aus dem Domestical-Fond jährlich 300 Fl., und ist dafür verbunden, astronomische Vorlesungen in der populären Sprache zu halten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen:

Europäisches Magazin für Geschichte, Politik und Kriegskunst der Vorwelt und Gegenwart. Erstes Heft.

Es enthält folgende Aufsätze:

1) Blick auf das Jahr 1812. Geschrieben in der Mitte des Novembers von 1812.
2) Tagebuch eines deutschen Officiers über seinen Feldzug in Spanien im Jahr 1808.
3) Fragmente für die Zeitgeschichte.
4) Eh'mals und Jetzt.
5) Diplomatische Anekdoten.
6) Historische Uebersicht der allmähligen Vergröfserung des russischen Reichs.

Was der achtungswürdige Verfasser über die Tendenz dieser Zeitschrift in der Ankündigung versprochen hat, leistet er. — Streng parteylose Beachtung der Gegenwart, ein ruhiger vergleichender Rückblick in die Vergangenheit und echter deutscher Sinn sprechen sich in allem aus, was er uns giebt. So gestaltet — wird sich dieses Magazin jedem Gebildeten empfehlen, und jeder Gesellschaft, die eine Anstalt zu geistigem Genufs in ihrem Kreise vereint, willkommen seyn.

Der Jahrgang von 12 Heften kostet 4 Rthlr. 20 gr. oder 8 Fl. 15 Kr. Rhein. Sechs Hefte machen einen Band aus, und erhalten einen eignen Titel.

Die Hauptcommission haben Unterzeichnete übernommen, und es sind durch sie alle solide Buchhandlungen damit versehen worden, bey denen es sonach, wie auf den wohllöbl. Postämtern, zu haben ist.

Nürnberg, den 25. Januar 1813.

Riegel und Wiesner.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige.

Bis zum Herbste dieses Jahres erscheint von mir ein

Trostbuch für Leidende.

Zur Ausarbeitung dieses Werkes bin ich von mehrern Seiten her freundschaftlich aufgefordert worden, und sie gehörte stets zu meinen schriftstellerischen Lieblingsentwürfen. Ich werde in dem Buche nicht blofs auf die mannichfaltigen Leiden in der Aufsenwelt, sondern auch besonders auf die grofse Zahl geheimer *innerer* Leiden Rücksicht nehmen, die so viele der besten, edelsten Menschen treffen. Dem duldenden Herzen in mancher stillen Stunde eine trö-

stende

ſtende und aufheiternde Lectüre darzubieten, und durch ſie daſſelbe empor zu richten und mit neuem Muthe zu erfüllen, iſt der Zweck dieſer Schrift. Sie ſoll für Leidende, denen nach Stärkung des Gemüths verlangt, ein Troſt- und Erheiterungsbuch ſeyn. Um ihre Anſchaffung zu erleichtern, und ihr auf ſolche Weiſe einen gröſsern Wirkungskreis zu verſchaffen, ſchlage ich bey der Herausgabe derſelben den Weg der Pränumeration ein. Sie wird ein Alphabet ſtark ſeyn, und ſoll rein und gefällig gedruckt werden. Man kann bis Ende Junius d. J. pränumeriren; nach Verlauf dieſes Termins wird der Preis des Werks um ein Merkliches erhöht werden. Auſserhalb der Oeſterreichiſchen Staaten pränumerirt man auf die gewöhnliche Ausgabe auf hübſchem Druckpapier mit 1 Reichsthaler Sächſ., auf die beſſere mit 1 Reichsthaler 12 gr., auf die Velin-Ausgabe mit 2 Reichsthalern.

Ich erſuche meine Freunde und die, welche durch Verbreitung dieſes Buches etwas Gutes zu thun glauben, ſich dem Geſchäfte der Pränumeranten-Sammlung gefälligſt zu unterziehen, und dafür meines herzlichen Dankes verſichert zu ſeyn. Auch bitte ich mir die Namen der Pränumerirenden deutlich geſchrieben aus, damit ich dieſe, als Beförderer eines guten Zweckes, der Schrift vordrucken zu laſſen im Stande ſey. Bis Ende Junius wünſche ich, nebſt den Pränumerations-Geldern, die Liſten der Pränumeranten in Händen zu haben, damit darnach die Stärke der Auflage beſtimmt werde.

Wien, im Februar 1813.

Jacob Glatz,
k. k. Conſiſtorial-Rath und evang. Prediger A. C.

Osnabrück, in der Crone'ſchen Buch- und Kunſthandlung iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Schönermarck, A., *vollſtändige* Anweiſung für franzöſiſche Notarien, in Hinſicht ihrer Rechte, Pflichten, Verhältniſſe und Geſchäfte u. ſ. w., nebſt einem nothwendigen Anhange der Grundgeſetze des franzöſiſchen Notariats, in franzöſiſchem Text, mit deutſcher Ueberſetzung und mehreren Tabellen herausgegeben von Dr. R. C. *Gittermann*. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Koethe, Dr. F. *A.*, Profeſſor in Jena, zwey Vorleſungen über Dr. *Franz Volkmar Reinhard's* Leben und Bildung. gr. 8. Mit Reinhard's, *ſehr ähnlichem*, Bildniſs nach Graff von Lips. Geh. 12 gr. Ohne Bildniſs geh. 8 gr.

ſind ſo eben bey mir erſchienen, und entwerfen ein ſchmuckloſes, einfaches Bild dieſes hochverdienten Mannes, das Bild eines wahrhaft proteſtantiſchen *Theologen*. Keiner ſeiner zahlreichen Verehrer und Freunde wird ſie ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Jena, im Januar 1813.

Friedrich Frommann.

Metamathematik, *als Theil 2. der Metaphyſik*, 7¼ Bogen, 4. 4 Rthlr. — iſt in Commiſſion bey Vandenhök u. Ruprecht in Göttingen letzte Oſtermeſſe erſchienen. — Endesunterſchriebener Verf. glaubt in dieſem Werk beſonders die Natur der mathematiſchen Erkenntniſsart und die Theorie der Abſtraction etwas tiefer elementariſirt zu haben. — Es giebt *zwey* Wahrzeichen einer *wirklichen* Wiſſenſchaftsbegründung der Tranſcendentalphiloſophie, (1) ein *inneres* in der Aufſtellung *richtiger Abſtractionen* und der echten Theorie derſelben; wie *Bacon* den Anfang einer richtigen *Phyſik* in Richtigkeit, Genauigkeit und Vollendetheit der *Erfahrung* ſetzte, ſo iſt kein Anfang zu einer richtigen *Metaphyſik* ohne und vor Richtigkeit, Genauigkeit und Vollendetheit der *Abſtractionen* und Enthüllung des Abſtractionsgeſetzes; ſonſt vermögen wir nicht zu unterſcheiden zwiſchen, wie ſie *Bacon* nennt, *orationis apices* und *naturae*, auch *rerum*, *ſubtilitates*, *humanae mentis idola* und *divinae mentis ideae*, falſcher und wahrer Abſtraction, Traum der Phantaſie und Gedanken der Vernunft, Geſchwätz des Wortdichters und Metaphyſik des Philoſophen; und (2) ein *äuſseres* in der Durchverſtehung und organiſchen Fortſetzung des immer noch einzigen Wiſſenſchaftsphiloſophen, Ariſtoteles, in der vollkommenen Wiſſenſchaftslöſung der von ihm aufgegebenen und noch nicht völlig durchelementariſirten Grundideen; wer den Ariſtoteles zu würdigen und auf ihn fortzubauen nicht verſteht, kann ſich nicht als wahrhaften Begründer der Metaphyſik legitimiren. Im *erſten* Stück verſucht ſich gegenwärtiges Werk, auf *letzteres* wird des Vfs. Schrift: *Einladungsſchrift zur Inſtauration der metaphyſiſchen Wiſſenſchaften*, Rückſicht nehmen. — Die wahre Abſtraction hat zwey Colleginnen und Buſenfeindinnen an der nichtigen oder *Null-Abſtraction* der offenbar bodenloſen Träumerey und an der falſchen oder *After-Abſtraction* des den Tiefſinn nicht erreichenden Scharfſinns, der das Ganze nicht durchdringt und doch mit ſeiner Einſeitigkeit und Engwahrheit daſſelbe zu erſchöpfen wähnt; die wahre Abſtraction muſs im Stande ſeyn, Beiden ihre Verirrungen vorzuelementariſiren. Wir können bis jetzt noch keine (richtige) Metaphyſik haben, weil wir bis auf dieſe Stunde noch keine einzige *richtige Theorie der Abſtraction*, *Identifirung und Unterſcheidung* beſitzen. Frage Du nur den erſten beſten Philoſoph, was Abſtraction, Identifation und Diſtinction ſeyen, und wie viele Arten oder Grade derſelben es gebe, und er wird Dir, wenn er aufrichtig iſt, mit dem *Non-liquet* antworten. Aber, ſeit Erkennen und Philoſophiren, als Grunderkennen, nichts anderes iſt, als Abſtrahiren, Identifiren,

tifiren, Unterſcheiden, iſt es, falls wir nicht auf Wunder und Orakeloffenbarung hoffen, unmöglich, an wahren Beginn der Metaphyſik zu denken vor gedachter Theorie. — Die Tranſcendentalphiloſophie iſt eine abſtrusere und ſchwerere Wiſſenſchaft, als die höhere Mathematik. Kommen hierzu noch eine durch Neuheit, tiefere Ergründungsſucht und gröſsere Beſtimmtheit der Ideen, nothwendig gemachte neue Terminologie und eine äuſserſte Zuſammenpreſſung der Gedanken, ſo dürfte gegenwärtiger Zeittendenz, Arbeit in Spiel, Studium in Erholung zu verwandeln, und gegenwärtiger Verleichtſinnigung der Philoſophie überhaupt das offene Buch ein verſchloſſenes ſeyn, wie ein Werk der höhern Mathematik jedem Laien. Aber das ſoll es auch, laut des Ariſtoteles Aeuſserung in einem Brief an Alexander, und es iſt vielleicht ſchon ein Aufsen- und Vor-Verdienſt um die gründliche Wiſſenſchaftsdarſtellung der Metaphyſik, ruhig und ohne (in Marc. 11, 15 — 17. gebrauchten) Lerm durch den bloſsen Geruch der Wiſſenſchaftlichkeit Unberufene und der Sache nicht Gewachſene in und aufser der Schule von dem Eintritt dahin, wo ſie nicht anders, als nur Unheil anrichten können, abzuhalten; οὐδεὶς ἀπαίδευτος εἰςίτω. Da keine Zeile undurchdacht, kein Citat auf bloſsen Prunk geſchrieben iſt, ſo müſſen ſelbſt Sachkenner von Profeſſion Jene nicht bloſs leſen, ſondern ſtudieren, und Dieſes möglichſt ſelber nachſchlagen; nicht allein das Werk, ſondern auch ſchon die demſelben beygelegte und um 2 gr. beſonders zu habende, einen Bogen in Octav ſtarke, ausführlichere Ankündigung des Werks wollen *ſtudiert* ſeyn, die Wahrheit ſcheint nicht durch einen *coup de main* erobert werden zu wollen. Wenn Wiſſenſchaft wiſſenſchaftliche Behandlung verlangt, ſo dieſes Wiſſenſchaftswerk eine wiſſenſchaftliche entweder Beypflichtung, oder Widerlegung oder Berichtigung. — Uebrigens weiſs und fühlt der Vf. gar wohl, und, eben weil er vielleicht endlich den wahren Wiſſenſchaftsweg in der Metaphyſik einzuſchlagen ſcheint, um ſo mehr, wie unendlich weit dieſes Werk von der Erreichung der Vollendung entfernt ſey. Aber der Anfang muſste doch endlich einmal gemacht werden, auch wird der Vf. ſelbſt noch immer weiter fortſchreiten, und, wie er weder Geduld, noch Fleiſs, noch Studium der Vordenker geſpart hat, um endlich, wie er glaubt, die Bahn zu finden, ſo wünſcht er nichts ſehnlicher, als wahre Wiſſenſchaftsberichtigung ſeiner Elementariſationen, ja ſelbſt Vergeſſenmachung derſelben durch gröſsere Tiefe und ſtrengere Wiſſenſchaftlichkeit Anderer.

Göttingen, den 23. Sept. 1812.

W. Kern, Dr. Ph.

Vorſtehende Anzeige iſt erſt am 19. Februar 1813. bey uns eingegangen.

Exped. der Allgem. Lit. Zeitung.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Eine Sammlung von ungefähr 21,000 juriſtiſchen, meiſtens das römiſche Recht betreffenden und immer brauchbaren Diſputationen, Obſervationen und Abhandlungen, nebſt Programmen, iſt für 400 Fl. oder 266 Rthlr. zu verkaufen, ſo daſs das Stück kaum auf einen Kreuzer kommt.

In 283 Kapſeln von Pappdeckel ſind die einzelnen gefalzten Diſputationen, und eine Kapſel in die andere zu 50 Numern gerechnet, betrüge die Anzahl 14,150 Stücke.

In andern 283 Bänden ſind zuſammengedruckte und untrennbare Diſputationen, Obſervationen und Abhandlungen, deren Anzahl, wenn man jeden Band nur zu 25 Numern rechnet, ſich wieder auf 7075 Stücke beläuft. Die Verfaſſer dieſer letztern ſind vorzüglich:

a) *Galvan*, *Duaren*, *Hotomann*, *Maeſtretius*, *Freher*, *Bulläus*, *Perizonius*, *Myler von Ehrenbach*, *Bocer*, *Bachov von Echt*, *Hunnius*, *Treutler*, *Rittershuſius*, *Otto*, *Vinnius*, *Huber*, *Heumann*, *Scheveder*, *Engelbrechs*, *Fritzſch*, *Bardili*, *Fromann*, *Harpprecht*, *Hahn*, *Beyer*, *Rivinus*, *Pagenſtecher*, *Klein*, *Griebner*, *Peter Müller*, *Wildvogel*, *Menken*, *Bach*, *Schmids*, *Pütter*, *Titius*, *Schorch*, *Mauritius*, *Rhetius*, *Bek*, *Buder*, *Slevogt*, *Robert*, *Beſſel*, *Ungepauer*, *Ludwell*, *Graß*, *Giphanius*, *Gruben*, *Alef*, *Unger*, *Strauch*, *Eſtor*, *Arumäus*, *Maſcov*, *von Winkler*, *Meiſter*, *Schott*, *Tröltſch*, *Conradi*, *Neller*, *von Eckſtadt*, *von Cramer*, *Barthel*, *Ziegler*, *Hert*, *Ludovici*, *Glettle*, *von Senkenberg*, *von Steck*, *Hommel*, *Schröter*, *Böhmer*, *Obrecht*, *Swendendörfer*, *Conring*, *Riemer*, *Richter*, *Breuning*, *von Ludewig*, *Püttmann*, *Deinlin*, *von Lynker*, *Hellfeld*, *Walch*, *Sorber*, *Glük*, *Malblank* u. ſ. w.

b) Darunter ſind auch die vollſtändigen 9 Bände Basler juriſtiſcher Diſputationen.

c) Die Erlanger gelehrten Anzeigen vom Jahre 1744 bis 1752.

d) *Klüber's* ganze kleine juriſtiſche Bibliothek.

e) *Hübner's* und *Tittmann's* Bibliothek kleiner juriſtiſcher Schriften vollſtändig, und

f) Sehr viele einzelne Biographieen von Rechtsgelehrten.

Dazu gehören noch ein Folioband allgemeines Regiſter über die ganze Sammlung und drey Foliobände Realcatalogen.

Wer dieſe Sammlung zu kaufen Luſt hat, beliebe ſich in portofreyen Briefen unmittelbar zu wenden an die

Göbhardt'ſche Buchhandlung in Würzburg oder Bamberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Bj. Fleischer: *Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- Fest- und Apostteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form.* — *Erster* Band in *drey* Heften. 1805. 244 u. 136 S. *Zweyter* Band. 1805. 384 S. *Dritter* B. 1806. 368 S. *Vierter* B. 1806. 352 S. *Fünfter* B. 1808. 344 S. *Sechster* B. 1809. 349 S. *Siebenter* B. 1810. 388 S. *Achter* B. 1810. 368 S. *Neunter* B. 1811. 360 S. 8. (Bey dem *neunten* Bande heifst es noch auf dem Titelblatte: Herausgegeben von M. *Karl Christian Seltenreich.* Pastor zu Wermsdorf.) (Zus. 9 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., dessen Arbeit in diesen *neun* Bänden bis zum neunzehnten Sonntage nach Trinitatis fortgerückt ist, mithin bald vollendet seyn wird, ist, seiner Versicherung nach, gleich weit entfernt, sich geübten Predigern zum Führer anzubieten, als die Trägheit nachlässiger Geistlichen begünstigen zu wollen; er hält es aber für nützlich, von Zeit zu Zeit homiletische Sammlungen zu veranstalten, welche nicht ganz gewöhnliche Themata über die in sehr vielen Ländern bey den lutherischen Confessionsverwandten üblichen Text-Perikopen zu weiterer Ausführung und Bearbeitung empfehlen, und die in vielen Schriften zerstreuten, und dahin einschlagenden Ideen und Winke in die vorgeschlagenen Entwürfe aufnehmen. Wir wollen auch solche Magazine, wenn sie gut angelegt sind, nicht tadeln; seitdem sehr viele Geistliche aus solchen Quellen schöpfen, hört man im Ganzen bey weitem nicht mehr so viel schlechte Predigten wie in frühern Zeiten, und die protestantischen deutschen Geistlichen haben sich z. B. an dem *Tellerschen*, nachher *Löfflerschen Magazin für Prediger* seit einer Reihe von Jahren zu ihrem Vortheil merklich gebildet; freylich will man bemerkt haben, dass dagegen die Anzahl mittelmäfsiger Predigten überhand genommen habe, seitdem die Geistlichen solche Magazine benutzen, und dass selbst gute Köpfe aus Indolenz sich zum Theil nur zu sehr auf dieselben verlassen, die Uebung im Selbstdenken vernachlässigen, ja so gar manchmal die fremden Arbeiten auf ihren Kanzeln wörtlich wiederholen; allein dafür können die Veranstalter solcher Sammlungen nicht verantwortlich gemacht werden; ist die Anordnung ihres Vorraths im Ganzen zweckmäfsig, so kann die Kritik ihren Arbeiten ein billiges Lob nicht vorenthalten. Davon ausgehend, erkennen wir auch die Zweckmäfsigkeit der vorliegenden Predigtentwürfe im Allgemeinen gern an, und bezeugen die Brauchbarkeit dieses Handbuchs, doch ohne dabey zu verschweigen, dass sich zugleich viel Stoff zu Zweifeln, zu Erinnerungen, zu Berichtigungen, zu Tadel in den bis dahin erschienenen *neun* Bänden derselben vorfindet. Dem Zwecke dieser Blätter gemäfs, können wir nur einiges davon andeuten; doch wollen wir aus jedem der *neun* Bände etwas anführen.

B. I. S. 20. „*Unfehlbar* war Maria bey der *Beschneidung* ihres Sohnes *höchst vergnügt.*" S. 70. gut ist das Thema über 1 Petri IV. 15.: „Dass man sehr behutsam seyn müsse, wenn man sich in fremde Angelegenheiten mischen wolle (um sich nicht aufzudringen, um nicht andern vorzugreifen, um nicht herrschsüchtig zu scheinen, um sich nicht Verdrufs und Feindschaft zuzuziehen, und um sich nicht übeln Auslegungen und gerecht scheinenden Vorwürfen auszusetzen)." Nach diesen Ideen kann über das ἀλλοτριοεπισκοπος manches Treffende gesagt werden. S. 89. „Grobheit mit Ehrlichkeit gepaart, wird erträglich." Erträglich eigentlich nicht, obgleich Artigkeit, mit Arglist im Bunde, schlimmer ist. S. 93. „Wann es erlaubt sey, sein gegebenes Wort zurückzunehmen? *a*) wenn man beweisen könne, dass man getäuscht worden sey, oder werden solle. *b*) Wenn man sich geirrt und übereilt habe. *c*) Wenn das allgemeine Beste darunter litte, falls man sein Wort hielte. *d*) Wenn das Versprechen mit Berufspflichten, Landesgesetzen, Sittengeboten im Widerspruch stehe. *e*) Wenn die gesetzmäfsigen Obern uns von unsern Angelöbnissen entbinden." Wie misbrauchbar und zum Theil unrichtig diefs sey, bedarf keines Erweises; überhaupt ist es nicht rathsam, diefs zum Thema einer Predigt zu wählen. S. 237. „Der gemeine Mann:" ist eine Benennung, die sich für die Kanzel nicht ganz eignet. Die Erinnerung ist übrigens gut, dass man vorsichtig seyn müsse, wenn man von seinem Stande auf höhere Stände einen Schluss machen wolle; nur sollten die eigentlich *moralischen* Gründe für dieses Thema von den bloßen *Klugheitsgründen* unterschieden werden. Ueber Matth. VIII. 23—27. würden wir, entfernt von Meeren, nicht leicht nur von der grofsen Nutzbarkeit der Schifffahrt predigen; aber auch nicht bloss von einigen Vorzügen der Bewohner des festen Landes; eher noch, auf besondere Veranlassung, über Kol. III. 18. — IV. 1. über Verdorbenheit der Dienstboten, ob wir uns gleich einige Zeit besinnen würden, ehe wir in einer ganzen Predigt nur davon sprächen.

B. II. S. 3. „Die Gleichnisse Jesu können leicht von jedem Nachdenkenden verstanden werden." So ganz leicht doch einige derselben heut zu Tage nicht mehr.

mehr. S. 10. Gut ist die Erinnerung an dasjenige, wodurch man sich auszeichnen solle, wenn man früher als andre sein Glück gemacht habe oder empor gekommen sey. S. 18. Eben so auch die Erinnerung an das rechte Verhalten in Ansehung derjenigen, welche lange auf ihre Versorgung warten müssen. S. 195. heisst es in Beziehung auf die Dunkelheiten von Matth. IV. 1 — 11., es sey Pflicht, die Perikope als Erzählung einer wirklichen Thatsache anzuerkennen. Diese Pflicht sehen wir nicht ein; kann man sie nicht ehrlicher Weise als paraboliſche Erzählung betrachten? Und warum soll man es unentschieden lassen, welche Auslegung die wahre sey? Es könnte ja seyn, dass einmal eine Erklärung entschieden als die wahre anzuerkennen wäre. Besser gefällt eine andere Ansicht dieser Perikope; S. 196 u. folg. Eine Behandlung der Perikope Matth. XV. 21 — 28. stellt S. 299. das Betragen der Syrophönicierin als lehrreich vor; hier heisst es unter Nr. 4.: „sie gab Jesu den ehrenvollen Titel, von welchem sie sich eine gütige Aufnahme versprach." Aus demselben Texte wird *ad vocem*: „*Hündlein*," S. 321. das Thema hergeleitet, dass die Thierliebe nicht die Menschenliebe beeinträchtigen dürfe; davon redet man aber nicht eine ganze Stunde lang. Ueberhaupt fehlt der Vf. in diesem Punkte sehr oft. Es kann etwas eine gute Idee seyn, die man in einer Predigt im Vorbeygehen schicklich anbringen kann; man darf aber nicht zu lange dabey verweilen, und noch weniger eine ganze Predigt nur davon handeln lassen.

B. III. S. 41. lautet ein Thema so: „Aus welchem Gesichtspunkte haben wir die *Berge* anzusehn, wenn sie für uns erbaulich werden sollen?" und ein andres S. 46. Welche Pflichten sind wir den *Reisenden* schuldig? Hieher wird gerechnet, dass wir ihnen *Sicherheit* vor Dieben und Räubern verschaffen; und dass wir ihnen durch gute *Heerstraßen* ihre Reisen erleichtern sollen. Natürlich denkt der Zuhörer hierbey, dazu könne er nichts beytragen, dieſs sey Sache der Polizey; S. 60. handelt ein Entwurf von dem Anblicke *des ersten hervorsprossenden Grases* und S. 61. ein andrer davon, dass wir viel zur *Verschönerung der Natur* beytragen können. S. 229. wird des Befremdenden beym Einzuge Jesu in Jerusalem gedacht, und dabey bemerkt, einiges dabey sey entweder verabredet oder wunderbar gewesen; jenes glauben wir zwar auch: dann fällt aber das Befremdende ganz weg. Die Warnung vor *Baumbeschädigungen* (S. 245.) ist ein zu specielles Thema; eben so auch (S. 254.) das Thema: wie viele Gelegenheit, Menschenliebe zu üben, uns eine eigne Wohnung darbiete. S. 278. ist es nach dem Princip des Eudämonismus ausgedruckt, wenn es heisst: Dass wir nichts dabey verlieren, sondern gewinnen, wenn wir mit unsern Vorzügen nicht prahlen. S. 340. heisst es: „Die Worte der Einsetzung des heiligen Mahls blieben gewiss auch den Aposteln dunkel und räthselhaft." Woher weiss man das aber *so gewiß?*

B. IV. S. 45. ist das Thema für eine Charfreytagspredigt nicht passend: „Von der grossen Aehnlichkeit, welche zwischen *unserm* Geburts- und Todestage statt findet;" auch möchten wir nicht an einem Osterfeste darüber predigen, dass es Christen wohl anstehe, den Begräbnissplätzen eine freundliche Gestalt zu geben. S. 109. wird zwar richtig bemerkt, dass die Unsterblichkeit des Namens nicht hinreichend sey, uns über den Tod zu beruhigen, wenn sie nicht durch den Glauben an persönliche Fortdauer verstärkt werde; wenn es aber weiterhin heisst, nur Wenigen werde die Unsterblichkeit des Namens zu Theil, so möchten wir dagegen behaupten, dass sich der Nachruhm eines ausgezeichnet edeln Lebens in jedem Stande sehr lange in einem weitern oder engern Kreise von Menschen erhalte, und diesem Gedanken möchten wir gern alles Erinnernde geben, das sich demselben geben lässt. Gewiss je edler der Sinn eines Menschen war, um so länger lebt er in dem Herzen guter Menschen fort, gleich viel in welchem Stande er hienieden gelebt haben möge. S. 123. heisst es, es sey ein oft gemissbrauchter Grundsatz: dass der ganze Wandel eines Menschen bey der Würdigung seines sittlichen Charakters in Anschlag zu bringen sey. Ein richtiger Grundsatz wird es aber doch immer bleiben. Mit Beziehung auf den Umstand, dass der Auferstandene sich einige male aus dem Kreise derer, die ihn sahen, im Stillen wieder zurückzog, heisst es S. 185. nicht ganz in dem edeln Kanzelstil: „Heil uns, *dass* die Unsrigen uns nicht wieder *entschlüpfen* werden, wenn wir sie in der bessern Welt wieder erkannt haben." S. 261. wird zwar niemand es läugnen, dass man auch der besten Sache leicht überdrüssig werde, wenn sie zu oft vorkomme, und zu reichlich mitgetheilt werde; nur dürfte es nicht *prudentiae pastoralis* seyn, dieſs an dem *dritten Ostertage*, da, wo dieser Tag noch durch eine Predigt gefeyert wird, öffentlich von der Kanzel zu sagen; Rec. hat zu der Zeit, da ihm noch eine dritte Festpredigt oblag, sich immer vorzügliche Mühe gegeben, die Zuhörer zu interessiren, damit man nicht denken solle, er sey nun gewiss erschöpft, und er erinnert sich noch jetzt mit Vergnügen daran, dass er immer an diesem dritten Festtage viele Zuhörer hatte, und mit grosser Aufmerksamkeit und Theilnehmung angehört ward. S. 275. würde man gegen sein eignes Thema: dass man sich aller *vorwitzigen Fragen*, in Ansehung der künftigen Fortdauer, enthalten solle, predigen, wenn man nun sechs verschiedene vorwitzige Fragen, die sich hierauf beziehen, anführte, und sich darüber ausbreitete. S. 288. Hier wird auf eine überzeugende Weise gezeigt, dass man sich nicht von den öffentlichen religiösen Versammlungen zurückziehen dürfe, wenn man auch über einige Lehren der Religion besondere Meinungen hege, die von den hergebrachten abweichen. S. 328. Rückficht auf Zeitereignisse. Diese Rückficht wird durchgehends in diesem Werke genommen; die Anwendung erfodert jedoch Vorsichtigkeit und Weisheit.

B. V. S. 3. Der Geist der Perikope Joh. X. 12 — 16. ist vielleicht nicht ganz scharf aufgefasst; die Reden Jesu in diesem Kapitel sind Staatsreden gegen die jüdi-

schen

ſchen Gewiſſhaftigkeit, und der Vf. hat in das Wort [illegible] Ideen gelegt, die nicht darin liegen; nicht als Lehrer der Weisheit und Tugend, nicht als Anführer auf dem Wege der Sittlichkeit nannte ſich Jeſus [illegible], ſondern als den, der gern ſein edles Leben daran ſetzte, um ſein Volk in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen, ſo bald es ſich ihm freywillig anvertraute; die egoiſtiſchen Volksführer wollten nichts wagen, ſuchten immer nur bey allen Schritten, die ſie thaten, erſt ihre Perſonen, ihr Vermögen, ihre Ehrenſtellen, ihren Vorrang in Sicherheit zu bringen; ſie hätten das Vaterland an die Römer verrathen, wenn ſie nur für ſich und ihre Familien eine gute Rechnung dabey gefunden hätten. Nicht ſo Jeſus; er war ihr Antipode an Sinn und Gemüth. S. 29. Es dürfte nicht rathſam ſeyn, das Thema auszuführen: daſs wir über unſre Amtsgenoſſen ſchonend urtheilen ſollen, wenn es ihnen an lebendigem Berufseifer zu fehlen ſcheint. Sehr gut iſt dagegen der Entwurf (S. 62.) über 1 Petri II. 21 — 25., in welchem gezeigt wird, wie ſchädlich es ſey, wenn die niedern Stände die Güte und Gelindigkeit miſsbrauchen, mit welcher ſie in unſern Tagen behandelt werden. S. 93. Daſs wir uns ganz leidend verhalten ſollen, wenn wir unter dem Drucke leben: iſt ein Satz, der einer nähern Beſtimmung bedarf, um für wahr und chriſtlich zu gelten. S. 201. ſcheint der Vf. es beynahe zu tadeln, daſs im Militärſtande der Stock wegfällt, und daſs man die Menſchen durch das Ehrgefühl bilden will. Kaum dürfte es thunlich ſeyn, dieſe Materie auf der Kanzel zu erörtern.

B. VI. S. 3. „In gröſsern Städten, wo mehrere Prediger angeſtellt ſind, pflegt man ſich zu fragen: wen man gehört habe oder hören wolle. Gleich als ob u. ſ. f." Keine Frage kann aber natürlicher ſeyn; man will den Beſten hören; auch unterhält dieſs einen heilſamen Wetteifer unter den Amtsgenoſſen; oft würde der eine und andere ſich vernachläſſigen, wenn man an ihn gebunden wäre. S. 21. Predigt über den *Spiegel*, nach Jak. I. 23. zu ſpeciell. S. 48. Daſs Jeſus ſich ſchlau auf den Berg erhoben, und dort ſich ſchlau verloren habe, ſagen die Rationaliſten nicht, um die Himmelfahrt zu erklären; die Vorſtellungen Andersdenkender dürfen nicht zur Karrikatur verzerrt werden; auch ſchweigt man beſſer von Vorſtellungen dieſer Art vor dem Volke, um daſſelbe nicht ſelbſt darauf zu führen. Daſſelbe gilt von dem Thema S. 81., daſs der letzte Aufenthalt Jeſu auf Bergen keinen Verdacht der Täuſchung erregen könne. Gegen einen ſolchen Verdacht darf der Weltheiland nicht in Schutz genommen werden. Eben ſo wenig iſt es wohlgethan, der aus der Naturlehre und aus der Sternkunde entlehnten Zweifel gegen die gangbare Vorſtellung von der Auffahrt Chriſti in einer Predigt zu erwähnen, um dieſelben zu entkräften. S. 144. wird geſagt, daſs ſich unlautere Deutungen einmiſchen, wenn an heiliger Stätte die Menſchenliebe empfohlen werde. Dieſe Deutungen laſſen ſich aber durch die Art dieſer Empfehlung leicht entfernen. S. 169. heiſst es, daſs der erhöhte Sohn Gottes durch das Pfingſtwunder augenſcheinlich bewieſen habe, daſs er in der Sinnenwelt zu wirken fortfahre. Wie kann aber augenſcheinlich bewieſen werden, daſs das Brauſen des Windes u. ſ. f. der unmittelbaren Wirkſamkeit Jeſu in der Sinnenwelt zuzuſchreiben ſey? Man darf nie zu viel behaupten, um nicht dem Volke ſelbſt das Wahre verdächtig zu machen. S. 199. iſt es nicht gut ausgedrückt, wenn der Vf. ſagt: „der heilige Geiſt überſprang nicht ganz die Geſetze der Natur." S. 237. Gut iſt der Entwurf, welcher zeigt, daſs auch die gebildeten Stände Urſache haben, die öffentlichen Religionsvorträge zu benutzen. S. 272. „Am Pfingſtfeſte wünſchen wir vorzüglich aufmerkſame Zuhörer zu haben." Es iſt nicht einzuſehn, warum man dieſs an dem Pfingſtfeſte lebhafter wünſchen ſollte, als an einem andern Feſte.

B. VII. S. 5. Die ſchwere Perikope Joh. III. 1 — 15. iſt nirgends vollſtändig erklärt, auch auf die Hypotheſe nicht Rückſicht genommen, daſs Nikodemus Jeſum habe ausforſchen wollen. S. 141. iſt das Thema über Epheſ. II. 19 — 22. zu weit hergeholt, wenn es heiſst, daſs es Fälle gebe, wo es Pflicht ſey, Fremde einer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen. S. 167. iſt es kaum auf Rechnung der Beſcheidenheit Jeſu zu ſetzen, daſs er zu ſeinen Jüngern ſagte, was Joh. XIV. 12. geſchrieben ſteht. S. 208. fällt es auf, daſs der brüllende Löwe 1 Petri V. 9. nicht nur auf Begünſtiger einer ſchlaffen Moral, auf Religionsſpötter, auf leichtſinnige Indifferentiſten, ſondern auch auf Skeptiker und auf Vermittler einer Union zwiſchen den chriſtlichen Religionsparteyen angewandt wird. S. 272. wird gut gezeigt, wie ſchwer es ſey, ganz richtig über andre zu urtheilen.

B. VIII. S. 21. kömmt das ſonderbare Thema über Matth. V. 20 — 26. vor: daſs ſich Jeſus auch um die Wohlfahrt des menſchlichen Körpers verdient gemacht habe. S. 125. ſollte es nur heiſsen: „Jeſus hat auf reine Sittlichkeit gedrungen;" aber es durfte nicht hinzugeſetzt werden: *das gereicht ihm zur Ehre.* S. 216. „Die Sünderin (Luc. VII. 36 — 50.) war vermuthlich noch nervenſchwach; ihre Heftigkeit verrieth einige Spannung; Jeſus glaubte, ſie ſchonend behandeln zu müſſen." S. 218. wäre es durchaus nicht zu billigen, wenn jemand eine ganze Predigt darüber halten wollte, daſs die Keuſchheit Jeſu nie von ſeinen Freunden in Anſpruch genommen worden ſey. S. 284. iſt es nicht zu erweiſen, daſs der Zöllner (Luc. XVIII. 9 — 14.) ein Heide geweſen ſey, und daſs der Phariſäer einen höhern Standpunkt im Tempel gewählt habe, um höher ſtehend, als Betender, von mehrern bemerkt zu werden. Nicht darauf ſpielt das Wort Jeſu an: Wer ſich ſelbſt erhöht u. ſ. f.; der Ausſpruch war ein gangbares Sprichwort. S. 333. Das Thema iſt nicht gut gewählt, daſs die Wunderthaten Jeſu nichts von ihrer Kraft (ihrem Werthe?) verlieren, wenn er ſich auch bisweilen einiger ſcheinbaren Heilmittel bedient haben ſollte. Bloſs ſcheinbarer Heilmittel bediente er ſich ohnehin kaum. S. 344. Das Hephatha Marc. VII. 34. konnte kein Ausruf an die Umſtehenden ſeyn, in Anſehung desjeni-

jenigen, was Jesus bewirken wollte; der Text sagt: er sprach zu ihm (dem Taubstummen); also wurden nicht die Umstehenden dadurch angeredet.

B. IX. S. 14. ist es grundfalsch, dass auch edle und grosse Seelen nicht von Neide frey seyn: so lange sich noch Neid in einem Menschenherzen regt, kann es nicht edel, nicht gross genannt werden; Neid ist immer etwas Gemeines und Kleines. S. 39. Aeusserst gesucht und mit Gewalt herbeygezogen würde es seyn, wenn man bey Erwähnung des Priesters und Leviten, Luc. X. 31. 32., von Theologen reden wollte, welche durch gewagte Meinungen, und kühne Behauptungen und Zweifel viele Gemüther in ihren Glauben irre machen; der Priester und der Levit waren keine Neologen; sie gehörten im Gegentheil zu der orthodoxen, jüdischen Kirche. S. 177. könnte es übel ausgelegt werden, wenn bey Luc. VII. 11 — 17. bemerkt wird, man solle mit dem *Begräbnisse* der *Scheinbartodten* nicht zu sehr eilen; um so mehr enthalte sich auch der Vf. aller übeln Auslegungen der Denkart freyer denkender Theologen! S. 299. Vorzüglich gut ist der Entwurf darüber, dass eine religiöse Gemüthsstimmung die beste Vorbereitung zu Warnungen, Ermahnungen und Verweisen sey, die wir andern zu geben haben. S. 317. Ein schlagflüssiger Mann war der παραλυτικος Matth. IX. nicht. S. 357. ist es nicht übel, wenn über Ephes. IV. 27. von friedenstörenden Hausfreunden gesprochen wird, welche Familien unter einander entzweyen, und die Misshelligkeit unterhalten.

So ist Gutes und weniger zu Empfehlendes in diesem Werke unter einander gemischt, wie es in Ansehung einer Sammlung von solchem Umfange kaum anders zu erwarten war. Wer eine Auswahl des Besten zu treffen versteht, wird viel Schätzbares darin finden und das Uebrige an seinem Orte ruhen lassen. Vermuthlich stimmt selbst der Vf. mit uns in dem Urtheile überein, dass diese Predigtentwürfe von sehr ungleichem Werthe seyn, und billigt unsern Rath, alles in denselben erst wohl zu prüfen, ehe man Gebrauch davon macht.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Freundliche Berichtigung.

Erst in diesen Tagen fallen mir die Ergänzungs-Blätter der Jenaischen Literaturzeitung in die Hände, in denen Hr. G. H. *Eichstädt* mich durch Einen, wo nicht gar Zwey, seiner Recensenten wegen der erschienenen *Ersten* Abtheilung des *dritten* Theils meiner *Ideen* über die Politik und den Handel der alten Völker, ein halbes Dutzend Stücke hindurch hat — abkanzeln lassen. Kann mein Werk selbst sich gegen solche Vorwürfe nicht vertheidigen, so verdient es auch nicht dass ich es dagegen vertheidige; darum kein Wort mehr davon. Ueber diess hat, wie ich höre, Hr. G. H. *Eichstädt* die Arbeit seines Recensenten schon im voraus selbst für classisch erklärt; und wer kann gegen eine solche Autorität? Nur Eine Unwahrheit und Ein Versehen, die beygefügte Karte, und die vorgesetzte Vignette betreffend, will ich berichtigen. Die *Unwahrheit* betrifft die Karte. Ich habe in der Vorrede gesagt, sie sey *nach* Hn. Barbier du Bocage verfertigt; der Recensent sagt: es sey nur ein Nachstich. Ich habe aber die Karte des Hn. Barbier du Bocage (nämlich seine ältere zum Anacharsis) revidirt; fehlende Namen eingetragen, andere dafür weggelassen; mit einem Wort, sie meinem Werke angepasst. Ich bitte die Leser, welche sich davon überzeugen wollen, nur den Peloponnes zu vergleichen. Eine neue Karte von Griechenland zu verfertigen, wäre doch wohl überflüssiger gewesen, als selbst die Ergänzungsblätter. Das *Versehen* betrifft die Vignette. Der Recensent nennt diese *barbarisch*. Nun aber — diese Vignette ist eben nach Hn. Barbier du Bocage, nach eben dem Manne, auf dessen Kosten der Recensent mich in den vorigen Zeilen herabgesetzt hatte, copirt. Dieser grosse Geograph hat nämlich vor zwey Jahren eine *neue* Karte der griechischen *Welt* stechen lassen. Er hatte kurz nach der Herausgabe die Güte mir selbst diese zu schicken (Gött. Gelehr. Anz. St. 119. v. J. 1811.); und einen Theil der Vignette derselben, welche die Gegend um Athen darstellt (noch jetzt weiss ich nichts passenders für meinen Zweck), liess ich copiren. So wäre also nicht ich, sondern jener berühmte Gelehrte, der Nachfolger Danville's, und der Freund Barthelemy's — *der Barbar!* Ich zweifle nicht dass *es* nur ein Versehen ist; (Gott verhüte, dass ich den Herren Bosheit gegen mich beymessen sollte!) und glaube gern, dass solche Sachen, wie diese neue Karte, Hn. G. H. *Eichstädt* wie seinen Recensenten nicht vor die Augen kommen; gewiss hätte sonst ersterer diesen beym Ohr gezupft. Aber ein Versehen ist es doch, und zwar ein barbarisches; darum will ich es höflichst hiermit berichtigen.

Göttingen, den 28. Februar 1813.

Heeren.

N. S.

Sollte Hr. G. H. *Eichstädt* oder sein Recensent, (dessen Adresse ich mir dann nur gefälligst erbitte) die neue Karte des französischen Geographen, mit der Vignette, einzusehen wünschen, so bin ich freundschaftlichst zur Mittheilung erbötig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Principien der Ackergeſetzgebung*, als Grundlage eines künftigen Ackercodex für Geſetzgeber und rationelle Landwirthe, von Dr. *Alexander Lips*, auſserordentl. Prof. der Philoſ. an der Univerſität zu Erlangen. *Erſter* Theil. *Negative Geſetzgebung.* — Mit einer kurzen Geſchichte des Ackerbau-Inſtituts zu Marlofſtein in der Vorrede. 1811. XIV u. 301 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die in der Vorrede enthaltene Geſchichte des Akkerbau-Inſtituts zu Marlofſtein darf nicht überſehen werden, da der Vf. ſelbſt erklärt, daſs in jener Unternehmung der Grund zur Erſcheinung des hier anzuzeigenden Werks liege. Die Sache iſt in aller Kürze folgende. Hr. *L.* kaufte im J. 1806. die unweit Erlangen belegene baieriſche Domäne Morlofſtein, mit dem Vorſatze, daſelbſt ein ökonomiſches Inſtitut anzulegen. Er verband ſich zu dem Ende im Herbſt 1807 mit einem Gehülfen, Hr. *Körte* (ſ. über die Idee von Ackerbauſchulen, eine Einladungsſchrift von *Lips* und *Körte*, Erlangen 1808), und ſuchte zu Anfang des Jahrs 1808. um Unterſtützung bey der baierſchen Regierung nach. Dieſe wurde abgeſchlagen. Hr. *L.* eröffnete aber dennoch ſein Inſtitut und erhielt einige Zöglinge. Dieſe machten im Sommer 1809 mit Hn. *Körte* eine Reiſe nach Sheres, einem Gute des ehemaligen coburgiſchen Miniſters von Kretſchmann, welche Reiſe, nach Hn. *L.*, die Veranlaſſung wurde, daſs Hr. v. Kr. auch ein ökonomiſches Inſtitut errichtete, und daſs Hr. *K.*, nebſt den mehrſten Zöglingen von Marlofſtein ſich im Herbſt 1809 nach Sheres begab. Gerade um dieſe Zeit erhielt Hr. *L.* einige Ausſicht zu Unterſtützung von Seiten der Regierung (*Nachricht von Unterſtützung*, wie ſich Hr. *L.* ausdrückt, iſt, nach der eignen Erzählung, zu viel geſagt), denn der baierſche General-Commiſſär v. Lerchenfeld hatte den Auftrag erhalten, daſs Inſtitut näher zu unterſuchen und Bericht davon abzuſtatten. Aber als Hr. v. L. im October 1809 von Nürnberg abreiſete, hatte das Inſtitut ſchon aufgehört zu ſeyn. Eine im December 1809 erneuerte Ausſicht zur Wiederbelebung der Anſtalt durch die gewünſchte Anſtellung des Hn. *L.* als Oekonomie-Commiſſarius der Provinz, zu welcher Stelle das Kammer-Collegium zu Baireuth ihn in einem hier mitgetheilten, für ihn rühmlichen Bericht dem franzöſiſchen Intendant (damals war das Fürſtenthum Baireuth noch unter franzöſiſcher Adminiſtration) vorſchlug, wurde durch deſſen Erklärung, daſs die Stelle des Landes-Oekonomie-Commiſſärs unterdrückt ſey, vereitelt. „Nun hatte ichs ſatt, ſagt Hr. *L.* (S. XIII.), für mein Unternehmen zu wirken. Ich kehrte zurück auf meinen akademiſchen Katheder, — heile die mir vom Inſtitut geſchlagenen Wunden, zahle unerſchwingliche Auflagen, und grabe jetzt mit den Studierenden von Erlangen einen wüſten Berg um." — Obgleich aus dem Erzählten ſich ergiebt, daſs Hr. *L.* etwas unternommen, was er nicht hat ausführen können, auch eine gewiſſe, im Werke ſelbſt hin und wieder bemerkliche Bitterkeit und zu ſchwarze Anſicht vom Schickſal des Landbebauers daraus erklärlich wird; ſo geht doch zugleich auch hervor, daſs derſelbe praktiſch mit dem ſich beſchäftigt und anſchauliche Kenntniſſe von dem hat, worüber er als Schriftſteller reden will. In dieſer Hinſicht hat Rec. das Buch, deſſen Gegenſtand allerdings ein ſehr wichtiger iſt, mit guten Erwartungen in die Hand genommen, und er bekennt gern, daſs er viel Treffliches darin gefunden, wenn gleich hin und wieder die Sachen, wie ſo häufig in unſern Tagen, auf die Spitze geſtellt werden, als ob ein Extrem zu dem andern berechtige, und was erklärt iſt, dadurch auch gerechtfertigt worden.

Der Vf. hat zuvörderſt in einer Einleitung uns ſeine Ideen über Agricultur und Agronomie mitgetheilt, und im Allgemeinen vom Bedürfniſs eines Ackercodex, vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte deſſelben, und von der Natur und Ausführung der Ackergeſetzgebung ziemlich umſtändlich geredet. Es iſt nicht blos, ſagt Hr. *L.*, von Aufſtellung einer Regierungsnorm hinſichtlich der politiſchen Verhältniſſe der Regierung zum urproductiven Gewerbe, ſondern von Erhebung der Grundverhältniſſe und Grundſätze des Ackerbaues zum *Geſetz ſelbſt* die Rede. — Der Ackerbau ſoll unter den Imperativ des Staats treten; — der Menſch ſoll ſelbſt auf der unterſten Stufe menſchlicher Induſtrie nicht ferner ohne Geſetze leben, ſelbſt in der Wahl ſeines Wohls nicht mehr frey bleiben; der volle Tod (der freyen Wahl, des Befolgens eignen Willens) muſs dem neuen Leben vorhergehen. — Der Staat iſt dem Vf. etwas anderes, ja ſelbſt Entgegengeſetztes der Natur, ohne deswegen etwas Böſes zu ſeyn; — unvollendeter Zwang und unverſchonte Freyheit neben einander, ſind ihm gleich geſetzwidrige Zuſtände. — Kindheit und Noth ſoll das bisherige Loos der Menſchheit in Staaten, Vernunft und Wohlſtand das Loſungswort der neuen politiſchen Welt ſeyn. — Nachdem hierauf über das politiſche Schickſal der Landwirthſchaft

(S. 10 — 16) viel Wahres gesagt, und die in dem Geist der frühern Zeiten freylich natürliche, aber doch immer unselige Belastung eines nicht einmal freyen Eigenthums mit Frohnen, Zinsen, Abgaben und Bürden aller Art, vorzüglich auch die für den Wohlstand furchtbar zerstörenden Folgen der jetzigen Art Krieg zu führen (S. 15.) lebendig geschildert, bey der Betrachtung des technischen Schicksals der Landwirthschaft aber bemerkt worden, dass der Landmann sich selbst überlassen, ohne Steuermann, ohne Compass und ohne Kenntniss des Gebiets, sich nicht ins Freye wage, sondern stets an der Küste sich halte, stellt der Vf. (S. 20.) folgende Behauptung auf: „Es muss ein andrer Weg betreten, das Bessere muss *befohlen* werden. An der Hand des Gesetzes muss er (der Landmann) hingeleitet werden zum Guten; nimmer findet, und will er den Pfad von selbst finden. Denn der Bauer ist das Kind der Staatsgesellschaft, und deshalb muss er geleitet werden durch Strenge und Zwang." — Man kann sich bey mehrern Sätzen des Vfs. der Vermuthung nicht erwehren, dass er, um tiefen Eindruck zu machen, geglaubt habe auffallend seyn zu müssen, oder dass er, im Eifer für die Sache, den rechten Ausdruck verfehlt, und mehr oder etwas anderes sagt, als er eigentlich sagen will. Aber es sollte dem Rec. leid thun, wenn ruhige und für die Sache theilnehmende Leser sich durch die etwas gesucht und schneidend ausgedrückten allgemeinen Sätze abhalten liessen weiter zu lesen, da in der That in den nähern Erörterungen viel Sinniges und Treffendes enthalten ist, und der Vf. selbst, durch Erfahrung und anschauliche Kenntnisse geleitet, von seinen allgemeinen Sätzen manchen Schritt mit Besonnenheit zurückthut. Auch die zuletzt wörtlich mitgetheilte Behauptung hat offenbar Uebertriebenes im Sinn und Ausdruck. Wer mag zweifeln, dass Kinder durch gütiges liebevolles Zurechtweisen, mit Belehrung verbunden, zu ihrem Heil, für Menschlichkeit und deren Beförderung, besser und sicherer geleitet werden, als durch Zwang und Strenge? Durch Strenge und Zwang in gesetzliche Norm gebracht, wie der Vf. will, wird, wenn auch in der äussern Erscheinung ein Fortschritt sich ergeben möchte, doch nur ein erzwungenes Handeln hervorgebracht und nichts *in sich* Gedeihliches gegründet. Allerdings ist Ernst und consequentes Benehmen der Leitenden nöthig, es *kann* Zwang und Strenge hin und wieder Statt finden müssen, wie auch bey der Erziehung, um im Bilde des Vfs. zu reden, in einzelnen Fällen dies nöthig seyn kann; aber zum Gesetz, zur allgemeinen Norm, was nur Ausnahme ist, zu machen, ist unzweckmässig, und, weil es gegen die Natur ist, verkehrt. Rec. gehört nicht zu denen, die den Bauer nur aus Büchern oder im Festtagskleide kennen; er kennt diesen Stand von mehrern Seiten, und weiss wohl, dass eine grosse Geduld, dass wahre Langmuth und ein unermüdlicher Eifer dazu gehört, um auf ihn für das Bessere zu wirken. Ueberzeugt jedoch, dass dieser Weg nur allein der richtige und der in allem Betracht bessere sey, kann er ihn nicht, wie der Vf. thut (S. 21.) *deshalb* verwerfen, weil er zu lang sey, und dem *momentanen Bedürfniß* nicht entspreche, wenn er auch letzteres einräumt, ohne jedoch dadurch zuzugeben, dass der Bauer (nach S. 22.) unter Vormundschaft des Staats hinsichtlich seines Gewerbes gestellt werden müsse. Ueberhaupt kann Rec. die von dem Vf. (S. 44.) sehr nachdrücklich geäusserte Ansicht: „dass der Staat gegen seine Glieder ganz im Verhältniss des Vaters zum Kinde stehe" nicht theilen. Dieselbe ist, so gut es damit gemeint seyn mag, für die Anwendung eine gefährliche, über dies aber auch an sich selbst nicht richtig, und folgt keineswegs aus dem von dem Vf. sehr richtig aufgestellten Grundsatz: dass der Staat Bedingung der Erreichung unsers Menschheitszwecks, physisches Glück und Veredlung unsers Geistes sey. Und wie reimt diese Ansicht mit der vorhin schon angeführten: „der Staat ist etwas anderes, ja selbst Entgegengesetztes der Natur?" — Doch lassen wir diese allgemeinen vieldeutigen Betrachtungen, und gehen mit dem Vf. näher zur Sache! — Er behauptet (S. 23.), dass die politischen und technischen Verhältnisse des Ackerbaues gleich dringend die Aufstellung eines Ackercodex fordern, und man möchte nach der vorhergegangenen lebendigen Darstellung dieser Verhältnisse gern die schönen Erwartungen davon mit ihm theilen. Aber über den Umfang und Inhalt eines solchen Ackercodex scheint der Vf. mit sich selbst noch nicht recht auf dem Reinen zu seyn. Der Ackerbaucodex soll, nach ihm, die Indolenz zum Verbrechen am Staat machen, die Lethargie aus ihrem Schlummer wecken und die träge Kraft herüber (?) spannen; das Ackergesetz soll die Wirkung des Individuums im Ackerbau dem Gesetz unterordnen und dem Fleiss aus innerer Freyheit die Trägheit durch Zwang gleichstellen. Und S. 25. heisst es wörtlich: „Mit Klugheit folgt der Ackercodex jedem Winke der Natur, und stellt für *jede Localität*, für *jedes ihrer Verhältnisse* die *beste* und *entsprechendste* Benutzung auf." Das lässt sich wohl *sagen*, aber, wie Rec. fest überzeugt ist, nicht ausführen; auch hat der Vf., wie wir gern bemerken, dies selbst gefühlt, denn in der lesenswerthen Untersuchung: „Einwürfe gegen die Idee eines Ackercodex" (S. 25 - 34.) sucht er zu modificiren, was vorher (besser aber gar nicht *so*) allgemein gesagt worden. Es heisst hier ausdrücklich: „nur die allgemeinen Wahrheiten und Sätze des Landbaues, ewig und unveränderlich wie die Vernunft selbst, nur die höhern Wirthschaftsverhältnisse, die allgemeinen Bedingungen, unter denen einzig und allein eine bessere Ackercultur Statt finden kann, sollen durch die Autorität des Gesetzes hervorgehoben und zur allgemeinen Norm werden; — nur praktisch wahre und erprobte Sätze stellt sie (die Ackerbau-Gesetzgebung) unter des Gesetzes Autorität in einer *gewissen* Vollständigkeit und nach *einem wissenschaftlichen Zusammenhange* hin, z. B. die Bestimmung des Verhältnisses der Grösse eines Guts zur physischen und intellectuellen Kraft des einzelnen (jedes einzelnen?) Menschen mit Familie — des Verhältnisses des Ackers

zur

zur Wiese oder zum Futterbau überhaupt — des Viehstapels zum Gutsareal — des geschlossenen Guts zum unterbrochenen — die Form der Ackerbeete — die Anwendung der Localität und Güte des Bodens auf die ihm entsprechende Pflanzengattung und Cultur u. s. w. — An einem andern Orte sagt Hr. *L.* aber (S. 47.): „es muss eine natürliche, wenn auch *nicht streng wissenschaftliche* Ordnung der Materien herrschen." Hiernach ist es wohl erlaubt anzunehmen, dass der Vf. über den Umfang und Inhalt des Ackercodex mit sich selbst noch nicht recht eins ist. Doch, da wir die Ausführung dessen, wovon der Vf. hier nur im Allgemeinen spricht, erwarten dürfen, so halten wir jetzt unser Urtheil noch zurück. Nur das erlaubt sich Rec., gleichfalls nur im Allgemeinen, zu bemerken, dass der Staat allerdings zu manchen Dingen zweckmäßig den *Anstoß* geben, dass die Regierenden und alle Einsichtsvollern mit ihren bessern Einsichten leitend und leuchtend vorangehen können, ohne *deshalb* ein Recht zu Strenge und Zwang zu erhalten. Auch bitten wir den Vf. wohl zu bedenken, wie wenig von *allgemeinen Sätzen* unmittelbarer Nutzen fürs Praktische zu erwarten ist, und welch ein Buch, oder vielmehr *welche Bücher* geschrieben werden müssten, wenn in das Specielle, in das Locale mit einer zur Anwendung fähig machenden Genauigkeit für den Landmann, der, wie er selbst sagt, nicht liest, hineingegangen werden soll? — Manche Einwürfe, z. B. der, dass Uebervölkerung entstehen, dass der Werth der Urproducte zu sehr sinken möchte, sind treffend widerlegt. In den beiden noch übrigen Abschnitten der Einleitung: „wissenschaftlicher Standpunkt," und „Natur des Ackergesetzbuchs und Organism seiner Ausübung" überschrieben, sind lesenswerthe Sachen enthalten. Rec. macht auf die erheiternden, und dem Sinne des Vfs. zur Ehre gereichenden Ideen über National-Oekonomie und National-Erziehung (S. 40—44.) aufmerksam. — Da, wo in dem letzten Abschnitte von den Strafen und Belohnungen die Rede ist, welche, um Befolgung der Vorschriften des Ackercodex zu bewirken Statt finden sollen, bemerkt der Vf. sehr richtig: dass Gesetz, Belohnung und Strafen an sich todt und unwirksam seyn, dass ein lebendiger Organismus intellectueller Kräfte sie in Bewegung bringen müsse. Daher will er, dass National-Oekonomen als eine eigene neue Klasse von Beamten angestellt, dass im Ministerium des Innern eine eigene Section für National-Oekonomie gemacht, und darin wieder, nach den drey Hauptquellen, drey Sectionen, des Ackerbaues, der Gewerbe und Manufakturen und des Handels gebildet werden sollen. Aber der Vf. sieht selbst ein, dass es sehr schwierig, ja unmöglich seyn dürfte, die Menge von Beamten, welche erforderlich sind (denn in jedem, auch dem kleinsten Orte soll einer, in grössern 2 und mehrere seyn), zu finden; — daher denn die Nothwendigkeit der *Ackerbauschulen*. So weit über die Einleitung.

Das Werk selbst zerfällt in *zwey* Haupttheile, wovon der *erste* sich mit den politischen Hindernissen des Ackerbaues und deren Entfernung, so wie mit den politischen Anstalten für die Verbesserung desselben beschäftigen, der *zweyte* aber die Gebrechen im Innern des landwirthschaftlichen Gewerbes aufdecken, und die zu einem bessern Betriebe nothwendigen Grundverhältnisse und Gesetze entwickeln soll. In dem hier anzuzeigenden Theile des Werks ist nur von *einer Hälfte* des ersten Theils, nämlich von der negativen Gesetzgebung, oder von den politischen Hindernissen und deren Entfernung, gehandelt. Der Vf. hat diese Hindernisse in *zwey* Kapitel vertheilt: 1) Reste des Mittelalters in Bezug auf den Landbau, welche wiederum in zwey Klassen *a*) als Hindernisse in Bezug auf die Arbeit oder die Personen, die das Land bebauen, *b*) als Hindernisse, welche aus dem Princip der Theilung in Bezug auf das Gut oder der Gutsherren selbst entstehen, betrachtet werden. 2) Von den neuen Hindernissen des Ackerbaues, welche erst nach dem Mittelalter eintraten. — Die Eintheilung würde, nach Rec. Dafürhalten, richtiger und zugleich auch wissenschaftlicher, in Hindernisse, die von *unmittelbar* und die von *mittelbar* schädlichem Einfluss auf den Ackerbau sind, haben gemacht werden können, wo dann die jetzigen Hauptabtheilungen zu Unterabtheilungen hätten dienen können. — Der Vf. entwickelt die in die angegebene erste Klasse gehörenden Hindernisse, bestehend in Erbunterthänigkeit und Frohnverhältnissen, sehr einleuchtend, indem er sowohl das Unnatürliche und Ungerechte, als auch besonders das Unpolitische derselben zeigt. Gegen das *Ungerechte* derselben möchten sich wohl Stimmen erheben; allein wenn man zugeben muss, dass, was ehedem gerecht zu nennen war, bey veränderten Umständen, und insbesondere beym Wegfallen der Voraussetzungen, auf welche es gegründet, seinen Charakter geändert haben kann, dann dürfte auch diese Bezeichnung, falls das Unnatürliche und Unpolitische der Sache noch nicht hinreichte zum Bessern zu bestimmen, sich rechtfertigen lassen. Der Vf. hat, gleichsam zur Bestätigung seiner Ansichten, die merkwürdigen königl. westphäl. Decrete vom 23. Januar und 18. August 1808 mitgetheilt, durch welche die Leibeigenschaft und alle damit in Verbindung stehenden Einschränkungen an Freyheit und Eigenthum, insbesondere alle ungemessenen Dienste aufgehoben und Bestimmungen wegen Ablösung von Erbzinsen, Zehnten u. s. w. gegeben worden sind. Die darin aufgestellten Entschädigungs-Grundsätze findet der Vf. sehr angemessen, und wünscht, sie überall zu Gesetzen erhoben zu sehen. — Als Hindernisse, welche in die vorhin angegebene zweyte Klasse gehören, werden von dem Vf. aufgezählt: die Geburtsrechte und Fideicommisse; das Feudalwesen und die darauf gegründeten Rechte, besonders Erbzins und Zehnten; die Theilung des Eigenthums in Haupt- und Nebennutzungen oder Huth- und Triftgerechtigkeit; Gemeinheit des Eigenthums; Jagdgerechtigkeit; Besitz der moralischen Person oder der todten Hand; Verbot des Besitzes der Rittergüter für Bürgerliche und der Bauerngüter für Adlige, und die

Dorf-

Dorfverfassung nebst der Zerstreutheit der Feldbesitzungen der Einzelnen. Abgesehen von dem schon bemerklich gemachten Mangelhaften in der Eintheilung hat der Vf. bey Entwickelung des Einzelnen ein sehr gesundes Urtheil und vollkommene Kenntniss seines Gegenstandes bewiesen. Der neuen französischen, schon hin und wieder nachgeahmten Einführung der Majorate wird zwar vom Vf. nicht namentlich gedacht, aber über seine Ansicht derselben kann kein Zweifel seyn, indem er am Schlusse der Untersuchung über die Fideicommisse sagt: „nur führe man das Kind bey der vordern Thür nicht wieder herein, wenn man es aus einer verwiesen hat." Die Zehntabgabe nennt der Vf., wider den guten Schein, welche dieselbe auf den ersten Anblick hat, eine der plumpesten, die je ersonnen worden; seine Bemerkungen über selbige sind lesenswerth. Hr. *L.* will möglichst gründliche, nicht palliativartige Mittel zur Abhülfe: denn gänzliches Erlöschen von Allem, was vom Lehnsnexus herrührt, scheint ihm für die Blüthe des Ackerbaues durchaus nöthig; allein bey den vorhandenen Umständen hält auch er dafür, dass, da Revolution schrecklich, der Weg der Entschädigung eingeschlagen werden müsse. Der Staat soll diese durch Festsetzung von angemessenen, bey dem Entschädigungs- und Ablösungs-Geschäft zu beobachtenden Principien, und durch Gesetze, wodurch die Berechtigten zur Annahme der angebotenen Entschädigungen verpflichtet werden, erleichtern und begünstigen. Es wird hier, unter Beziehung auf die schon vorhin erwähnten musterhaften westphälischen Gesetze über diesen Punkt, auch ein ähnliches französisches Gesetz vom 12. Dec. 1808 für Baireuth, nebst nachträglichen Erläuterungen desselben ganz mitgetheilt. Der Vorschlag des Vfs., dass durch Errichtung einer Kreditkasse von Seiten des Staats die Befreyung der Pflichtigen begünstigt werden müsse, ist trefflich und ganz im Geiste einer guten Administration; aber wo sind jetzt Ohren, und besonders — Mittel für solche Dinge! — In dem was über Weiderecht und Gemeinheit gesagt worden, ist gewiss selbst für denkende und treffliche Oekonomen manches Neue enthalten; Rec. kann auf diese Untersuchung ganz besonders aufmerksam machen. Als praktische Belege zu den aufgestellten Behauptungen werden einige königl. baiersche Verordnungen mitgetheilt und als musterhaft gepriesen. — Die Nachtheile des Landbesitzes der todten Hand sind von dem Vf., im Eifer für die gute Sache, wohl etwas zu gross geschildert, und Rec. kann darin nicht beystimmen, dass die Regierung durch ein Gesetz allen Grundbesitz der todten Hand aufheben und zur Veräusserung desselben zwingen solle. Gerade hier kann durch die leicht mögliche Bestimmung einer langen Pachtperiode aller für die Cultur zu besorgende Nachtheil beseitigt werden, wie dies der Vf. auch selbst eingestehen muss; und zugegeben, dass die moralische Person nicht den möglich höchsten Ertrag von ihrem Eigenthum zieht, so ist dagegen die Sicherheit des Besitzes und der Einkünfte viel grösser, als der von Kapitalien, und diese Sicherheit für das Bestehen der Stiftungen und Erreichung ihrer Zwecke offenbar wichtiger, als eine um ein Geringes, und vielleicht nur auf kurze Zeit vergrösserte, aber zugleich unsichrer gewordene jährliche Einnahme. Eben so sind auch die mit Geist und Scharfsinn und mit ergreifender Lebendigkeit aufgezählten Nachtheile der Dorfverfassungen übertrieben gross, und ohne Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse, einseitig dargestellt. Dörfer erscheinen dem Vf. wie andere Institute der Vorzeit, z. B. Klöster, als ausgediente Anstalten; — „darum (heisst es S. 199.) der Moralität und des Flors der Landwirthschaft wegen *keine Dörfer.*" Und dennoch will der Vf. die vorhandenen Dörfer, nur in andrer Art, als Sitze von Handwerkern, von Brauereyen, Brennereyen u. *s. w.*, also in kleine Städte verwandelt, erhalten wissen, wodurch für die Moralität, der Erschwerung des Unterrichts der zerstreut wohnenden Kinder der Landleute nicht einmal zu gedenken, gewiss unendlich grössere Nachtheile entstehen würden. Wenn der Vf. aber gar auf die von den Vertheidigern der Dorfverfassungen gemachte Bemerkung: dass die obrigkeitliche Aufsicht, dass Hülfe bey Unglücksfällen, als Feuersgefahr, Ueberschwemmungen u. s. w. dadurch erleichtert werde, antwortet: „diese Vortheile sind entweder den Principien der National-Oekonomie fremd, oder nur zum Theil wahr" — so macht er sich hierdurch einer solchen Einseitigkeit schuldig, die wir um des Besten der Sache willen, aus dem Buche wegwünschten. Dass übrigens auch beym Fortbestehen der Dorfverfassungen das Zusammenschlagen der getrennt liegenden Ländereyen der einzelnen Besitzer möglich sey, davon sind in den vormals braunschweigischen Landen, wie der Vf. auch selbst weiss, mehrere erfreuliche Beyspiele vorhanden.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Ende des vorigen Jahres starb *J. G. Burger*, Pfarrer zu Ueberkingen bey Geislingen, wovon er eine Beschreibung drucken liess, welche über diesen, schon von *Montaigne* in seinen Reisebemerkungen rühmlich erwähnten Badeort interessante Nachrichten ertheilt, da *Burger* als Freund der Natur und Geschichte nichts dahin gehörendes unbeachtet liess. Für die Badegäste machte dieses seinen Umgang auch um so anziehender, weil jeder in seinen Sammlungen von Mineralien, Eyern einheimischer Vögel in ihren Nestern, und andern Merkwürdigkeiten Belehrung und Unterhaltung finden konnte. Wahrscheinlich werden dieselben von der Familie nun verkauft werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in der Stein. Buchh.: *Principien der Ackergeſetzgebung.* — — Von Dr. *Alexander Lips* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die im *zweyten* Kapitel aufgezählten Hinderniſſe, welche der Vf. neue, nach dem Mittelalter entſtandene, nennt, ſind folgende: Begünſtigung des ſtädtiſchen Gewerbs auf Koſten des ländlichen; Verbot und Erſchwerung des Getreidehandels; das Auflagen-Syſtem (vorzüglich in Anſehung des Landbaues, Grundſteuer u. ſ. w.) und der ſtehende Soldat. — Sehr reichhaltige Themata, und von dem Vf. alle mit dem Geiſte wahrer Unterſuchung behandelt, welcher die Sache von mehrern Seiten betrachtet und doch den rechten Geſichtspunkt immer im Auge behält, worin uns vorzüglich engliſche Schriftſteller Muſter ſind. — Mit Vergnügen wird gewiſs jeder die in der Unterſuchung über die Gewerbs-Begünſtigung vorkommende verſtändige Beurtheilung des phyſiokratiſchen und des Merkantil-Syſtems leſen. Der Vf. iſt durchaus gegen die fernere Begünſtigung des ſtädtiſchen Gewerbes vor dem ländlichen; keins der bisherigen ſtaatswirthſchaftlichen Syſteme ſoll ausſchlieſsend in Anwendung kommen. Bemerklich wird gemacht, daſs England, ungeachtet des allgemeinen Vorwurfs einer faſt ausſchlieſslichen Begünſtigung des Handels und der Fabrication, doch das Beyſpiel des vollkommenſten Ackerbaus in Europa darſtelle. Die Unterſuchung über die doppelte Aufgabe der politiſchen Oekonomie, nämlich: die Principien zu ergründen, welche eine Regierung zu befolgen hat, um der Nation ein hinreichendes Einkommen zu verſchaffen, und dann: die Regeln zu finden, ein Gleiches auch den Staats-Ausgaben zu gewähren (S. 233—239.), iſt anziehend und voll heller Blicke. — Daſs der Vf. nicht für eine völlig unbedingte und unter allen Umſtänden freye Getreideausfuhr iſt, gereicht ſeinem praktiſchen Urtheil zur Ehre. Doch bemerkt er mit Recht, daſs nur ausnahmsweiſe von der Maaſsregel des Verbots der Getreideausfuhr Gebrauch zu machen und Erfolg zu erwarten ſey, daſs der Staat nur in auſserordentlichen Fällen dazu ſeine Zuflucht nehmen müſſe, und ſie nie ohne einigen Nachtheil des Ackerbaues angewendet werde. Rec. macht über dieſe viel debattirte Materie auf das von einem ausgezeichneten Preuſs. Staatsbeamten (dem jetzigen Geh. St. Rath *v. Schuckmann*) im J. 1809. im Druck erſchienene: „Gutachten über Getreide-Ausfuhrverbote und Magazine" aufmerkſam; darin iſt mit Erfahrung, groſser Umſicht und eindringendem Scharfſinn über die Sache geredet. — Auf die Unterſuchung über das Abgabenweſen (der Vf. bedient ſich öfter ſtatt deſſen des Ausdrucks: *Finanz*) kann Rec. ganz vorzüglich aufmerkſam machen. Wenn auch, wie die Sache nun einmal liegt, gegen die an ſich meiſt trefflichen Vorſchläge des Vfs. manches, vorzüglich die, bey dem Drang und Sturm unſrer Zeiten, ſehr groſse Schwierigkeit der *erſten Einrichtung*, ſich einwenden läſst; immer ſind die hier geäuſserten Ideen ſehr anregend und der Beherzigung werth. Die Hauptidee iſt: *vom Einkommen* müſſen die Abgaben an den Staat entrichtet werden, und alſo eigentlich vom Vermögen, jedoch nur im Verhältniſs des Einkommens davon. Einzelne Bemerkungen ſind ſehr treffend. Der Landbau ſoll von der ihn jetzt faſt erdrückenden Laſt befreyet, wenigſtens dieſelbe ſehr erleichtert werden. Im Eifer, aber ſehr wahr, ruft der Vf. (S. 279.) aus: „Wehe dem Staate, der nach Entbindung der Ueberlaſt (von Feudallaſten, Erbzins u. ſ. w.) nur deswegen des Landbaues Feſſeln gelöſt zu haben ſcheint, um neue noch gröſsere ihm zu ſchmieden! Wehe dem Staate, der bey dieſer Reform weniger einen Act der revidirenden Gerechtigkeit, der Gleichheit vollziehen, als das Reſultat einer gewinnreichen Finanzoperation herbeyführen will, alſo — Erhöhung der Territorial-Steuer." — Daſs die ſtehenden Heere, vorzüglich ſeit Ludwig XIV. Zeit üblich, zur Erhöhung der Abgaben überhaupt, und insbeſondere auch zur Vermehrung der Laſten des Landbaues beygetragen haben, iſt bekannt. Der Vf. iſt ein entſchiedner Gegner derſelben. Auch das Conſcriptions-Syſtem, wie es, nachdem es durch die franzöſiſche Revolution hervorgerufen, nachher ausgebildet worden, ſcheint ihm nicht paſſend, indem es nur einen Theil der Nation belaſte, nicht nach Entbehrlichkeit, ſondern durchs Loos die Auswahl treffe, ſelbſt in der Friedenszeit grade die kraftvollſten Menſchen der Urproduction entziehe und die ganze Nationalinduſtrie lähme. Nur dazu, ſagt der Vf. (S. 293.) iſt dieſe Kraft (die das Conſcriptionsſyſtem giebt) groſs genug, ewig die Ruhe der Erde zu erſchüttern, und von der Ehrſucht zu Befriedigung von Privatleidenſchaften gebraucht zu werden. Doch hofft er, daſs es Vorbote dauernder Ruhe und nur momentane Maaſsregel ſey. Nach des Vfs. Wunſch, ſollten nur National-Heere den Staat ſchützen, und nur *zur Vertheidigung* Kriege geführt werden; wer wollte dieſen Wunſch nicht gern mit ihm theilen! — Wenn Hr. *L.* am Ende ſeiner Schrift, unter den Reſul-

sultaten seiner Untersuchungen auch folgende Behauptung (S. 300.) aufstellt: „Kein unglücklicheres Loos, als in diesem Moment Grundbesitzer zu seyn, und wer es einmal versucht hat, diesem so schönen, natürlichen Beruf sich in die Arme zu werfen, der wird bald diesem das Leben vergiftenden Schicksal zu entspringen bemüht seyn, mit Hinterlassung seines Vermögens, mit Aufopferung seiner liebsten Wünsche" — so hat auf dieses Klagelied die selbst gemachte widrige Erfahrung wohl einen zu grosen Einfluss, so wie wir uns aus derselben auch manche andere einseitige Ansichten und Bemerkungen erklären. Aber dessen ungeachtet bleibt das Buch immer sehr schätzbar, und Rec. wünscht aufrichtig die Erscheinung der noch übrigen Theile des Werks, in welchen sehr interessante, zugleich aber schwierige Aufgaben zu behandeln sind, durch deren glückliche Lösung Hr. *L.* sich ein bleibendes Verdienst erwerben würde.

LITERATURGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Almanach der Universität Heidelberg* auf das Jahr 1813. Für Studierende, deren Aeltern und für Gelehrte. Herausgegeben von *Julius Lampadius* (Leichtlen). Mit dem Portrait des Senior der Univers., Hn. geh. Rath *Mai*, und einem Plane der Stadt und deren Umgebung. 252 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für Studierende auf der Universität Heidelberg, von *Julius Lampadius* u. s. w.

Da Heidelberg als Universität durch das, was der jüngst verstorbene Grosherzog von Baden, *Karl Friederich*, dafür that, wieder zu einem ehrenvollen Range unter den Universitäten Deutschlands erhoben worden, und von vielen Auswärtigen besucht wird, so war es kein übler Gedanke, in einer eigenen Schrift denjenigen, welche diese Universität näher kennen zu lernen wünschen, die nöthigen Nachrichten davon zu geben. Der Vf. hat seinen Almanach in *fünf* Abschnitte getheilt, wovon der *erste* von dem Oertlichen, der *zweyte* von dem Wissenschaftlichen, der *dritte* von dem Gesetzlichen, der *vierte* von dem Oekonomischen, welches einem zu Heidelberg Studierenden zu wissen nöthig ist, und der *fünfte* von den Erholungen, welche Heidelberg den daselbst Studierenden darbietet, handelt. Jeder dieser Hauptabschnitte zerfällt wieder in kleinere Theile und Abschnitte, nach der Ordnung der Materien in Paragraphen getheilt. Der *erste* Theil oder Hauptabschnitt beschreibt zuerst die Lage der Stadt Heidelberg, ihre Eintheilung, Bezirke und Gassen, und giebt dann Nachricht von dem Stifter (Kurfürst Ruprecht I.), dem Stiftungsjahre der Universität, und von den Schriften, welche sich mit der Geschichte derselben beschäftigen. Der *zweyte* oder wissenschaftliche Theil des Almanachs giebt zuerst Nachricht von der Verfassung der Universität unter folgenden Rubriken: Fond (bey der Restauration auf 40,000 Gulden bestimmt, jetzt bis auf 56,000 Gulden erhöht, wozu noch öftere Bewilligungen ausserordentlicher Summen zu zufälligen Ausgaben kommen), Rectorat (der Landesherr selbst ist Rector), Obercuratel (das Ministerium des Innern, Generaldirectorium), Prorectorat (Wahl des Prorectors und Dauer seines Amtes), Senat (eingetheilt in einen engern und in den grosen Senat), Ephorat (zur Aufsicht über die Sitten der zu Heidelberg Studierenden), Facultäten (deren vier sind) und Sectionen (der Gottesgelahrtheit, der Rechtsgelahrtheit, der Arzneygelahrtheit, die staatswirthschaftliche und die allgemeine, welche beide die philosophische Facultät ausmachen); Bau- und Oekonomie-Commission, Syndicus (zugleich Hauptcassirer der Universität), Universitätsamtmann mit einem Actuar (zur Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Studierenden), Pedellen (zwey Ober- und dreyzehn Unterpedellen); dann folgt die Frequenz der Universität (im Julius 1812. waren in Heidelberg 342 Studierende, wovon 100 Inländer und 242 Ausländer waren) nebst einem alphabetischen Verzeichnisse sämmtlicher zu Heid. Studierenden mit Angabe ihrer Heimath, ihres Studienfachs und ihrer Wohnung; hierauf das Personale der Lehrer im Julius 1812. mit biographischen Notizen und Angabe ihrer Schriften (wozu auch Dissertationen, Programmen und einzelne Abhandlungen gerechnet sind, doch in verschiedenen Rubriken), ihrer Vorlesungen und Wohnungen (einer der interessantesten Theile des Almanachs; als vorzüglich fruchtbare Schriftsteller erscheinen hier *Ackermann*, *Gatterer*, *Langsdorf*, geh. R. *Mai*, *Paulus*, *Schreiber*, den man hier als Vf. mehrerer anonymen, meistens in das Fach der schönen Literatur gehörenden Schriften kennen lernt, *Schwarz*, *Succow* und *Zachariae*). An dieses Verzeichniss schliesst sich ein alphabetisches Verzeichniss *a*) der seit 1804. abgegangenen ordentlichen und ausserordentlichen Professoren und Privatlehrer, *b*) der seit 1804. verstorbenen Professoren (worunter der Professor der Theologie *Bauer* der wichtigste war), ferner ein chronologisches Verzeichniss der vom 1. Januar 1811. bis 1. Julius 1812. vorgenommenen Promotionen. Eben dieser Abschnitt giebt Nachricht von den Vorlesungen, Examinatorien u. s. w., von den Honorarien und der Art ihrer Erhebung, von den Ferien der Universität Heid. u. a. m.; von dem Universitätsgebäude (das für Auditorien, für die Sitzungen des Senats und die Universitätsbibliothek bestimmt ist), von der jetzigen Univ. Bibliothek selbst, einer (1809. von Prof. *Schreiber* für die Universität erkauften nicht ganz unbedeutenden) Kupferstich-Sammlung, von dem anatomischen Theater, dem poliklinischen Institute und der Entbindungsanstalt, welche bis jetzt noch mit der Universität verbunden sind, von den botanischen Gärten der Universität, den in dem Schlosgarten angelegten Plantagen u. dergl. (Die jetzige Univ. Bibliothek besteht gegenwärtig aus 45,000 Bänden. Den Grund dazu legte bekanntlich Kurfürst Johann Wilhelm durch den Ankauf der Bi-

blio-

bliothek des berühmten *Graevius*. Im J. 1710. bestand sie aus 4039 Werken, bey dem Jubelfeste der Universität 1786. zählte sie 18000 Bände. Ihren jetzigen Bestand verdankt sie theils Vermächtnissen von Bibliotheken einiger hiesigen Professoren an die Universität, theils der Vereinigung der aus 5145 Werken und aus 9145 Bänden bestehenden Bibliothek der ehemaligen Staatswirthschafts-Hohenschule im J. 1803., theils dem Zuwachse, den sie aus den säcularisirten Klöstern Allerheiligen, Schwarzach und Lichtenstein, aus der Bibliothek zu Bruchsal und durch den Ankauf der medicinischen Bücher des zu Strasburg verstorbenen Russisch-Kaiserl. Leibarztes *Boeckler* erhielt. Sie nimmt in dem Universitätsgebäude sechs Säle ein, und ist vorzüglich reich an Werken über die Geschichte, an klassischen Schriftstellern und an archäologischen Werken. Manuscripte besitzt sie nicht, dagegen hat sie, was Hr. *Lampadius* nicht bemerkt hat, mehrere schätzbare *editiones principes*. Auch scheint demselben unbekannt geblieben zu seyn, dass bey Annäherung des vierten Jubelfestes der Universität abermals viele Doubletten aus der Mannheimer Hofbibliothek an dieselbe abgegeben und ihr einverleibt wurden. Jetzt steht sie unter der Direction des Hn. Prof. *Wilken*, dessen Verdienste um die Anordnung derselben so wohl als um ihre Vermehrung nicht gering sind.) In dem nämlichen Abschnitte wird endlich Nachricht gegeben von dem philologischen und dem damit verbundenen pädagogischen Seminarium, wovon jenes unter der Aufsicht des Hn. Hofraths *Creuzer*, und dieses unter der Leitung des Hn. K. R. *Schwarz* steht; von den Preisfragen, welche jährlich an Studierende von den vier Facultäten geschehen, und auf deren beste Beantwortung Medaillen als Preise gesetzt sind, von den Heidelbergischen Lesegesellschaften und Leseinstituten (wovon aber Hr. *Lampadius* eine, die älteste und ehemals einzige Lesegesellschaft, welche noch jetzt besteht, übergangen hat), von den dortigen Buchhandlungen, Buchdruckereyen und Antiquaren. Der *dritte* Hauptabschnitt, von Hn. *L.* der gesetzliche genannt, giebt die Quellen an, woraus die zu Heidelberg Studierenden die Kenntnis der akademischen sowohl als der städtischen Gesetze schöpfen können. Der *vierte* Hauptabschnitt, der hier der ökonomische heisst, giebt an, was die Matrikel kostet, wie hoch sich die Honorarien für die Professoren und andere Docenten der Universität belaufen, wie viel für den Unterricht in den neuern Sprachen, in der Musik, im Tanzen, Reiten, Fechten, Voltigieren und Schwimmen monatlich bezahlt wird, wie viel die Ausgaben für Kost und Logis halbjährlich betragen, ferner wie viel Ausgaben Holz und Licht, Aufwartung und Wäsche u. s. w. verursachen. Dann ist noch Nachricht gegeben von der Ankunft und dem Abgange der Briefpost und der fahrenden Post nach und von Heidelberg, von dem Preise der Miethkutschen und Miethpferde, von den zu Heidelberg gangbaren Münzen und dem Verhältnisse des dortigen Münzfusses zu dem Münzfusse im nördlichen Deutschlande, wie von dem Verhalten in Rücksicht auf die Gesundheit, welches das Clima von Heidelberg nothwendig macht. Der *fünfte* Hauptabschnitt, mit der Ueberschrift: Erholungen, beschäftigt sich mit den Concerten u. s. w., welche in Heidelberg statt finden, mit den Spatziergängen, Lustpartien und Lustreisen, welche von Heidelberg aus unternommen werden können. Den Beschluss des Almanachs machen Verse auf Heidelberg im antiken deutschen Stile und ein schon 1798. besonders gedrucktes Sendschreiben des Hn. geh. R. *Mai* an die zu Heid. Studierenden, welches manche gutgemeynte Rathschläge enthält. Aus dieser Uebersicht des Inhalts erhellt, dass kein Gegenstand, an dessen Kenntnis dem zu Heidelberg Studierenden gelegen seyn kann, übergangen ist, wenn auch die Nachrichten davon nicht immer genügend seyn sollten, und dass auch von Auswärtigen das Buch, wenigstens zur Kenntnis des jetzigen äusern Zustandes der Universität Heidelberg, nicht ohne Nutzen gebraucht werden könne. Der angehängte Plan der Stadt Heidelberg mit ihren Umgebungen, gezeichnet von *F. L. Hoffmeister* und in Stein gestochen von *G. Schneider* in Mannheim, dient zu einem guten Wegweiser für den, der mit dem Locale von Heidelberg und dessen Umgebungen sich bekannt zu machen wünscht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vogel: *Kleine Sammlung (Sammlung kleiner) mineralogischer Berg- und Hüttenmännischer Schriften.* Herausgegeben von *Abraham Gottlob Werner*, Königl. Sächs. Bergrath, Oberbergamtsassessor und Lehrer der Mineralogie und Bergkunde (Bergbaukunst) bey der Bergakademie zu Freyberg. *Erstes* Stück. (Ohne Jahrzahl, die Vorrede ist von der Ostermesse 1811. datirt.) 202 S. 8. (20 gr.)

Es schadet einigermasen dem Ruhm Hn. *W's.* und dieser Sammlung, dass sie nicht zu der Zeit erschien, wo die darin enthaltenen Abhandlungen abgefasst wurden. Damals (vor 30 Jahren) würde die Sammlung den vollen Eindruck gemacht haben, den ihr innerer Gehalt, erhöht durch den Reiz der Neuheit, hervorbringen musste. Jetzt, da der gröste Theil dieses Inhalts auf andern Wegen zur Kunde des Publicums gekommen, ist jener Reiz erloschen, und der gegenwärtige Eindruck gleicht dem leisen Nachhall eines unbemerkten Schalles. Nichts desto weniger verdienen der Herausgeber und der Verleger allen Dank für die gegenwärtige obschon verspätete Bekanntmachung. Der Verleger macht Hoffnung, das Publicum mit noch mehrern Abhandlungen des Hn. *W.* zu erfreuen. Möchte diese Hoffnung nicht getäuscht werden! und möchte Hr. *W.* uns mit Aufsätzen beschenken, die Resultate seiner neuesten Beobachtungen und Erfahrungen enthalten! In dem *ersten* Stücke finden sich folgende Aufsätze. 1. *Kurzer Entwurf der allgemeinen Grundsätze des Schmelzwesens*, von *Christian Klinghammer*, Kurf. Sächs.

Sächs. Oberhütten-Vorsteher, mit Anmerkungen des Herausgebers. Es walten hier noch die veralteten chemischen Grundsätze. Allein der Aufsatz zeugt von Sachkenntniss und Beobachtungsgabe, und ist seines Platzes nicht unwerth. Wegen des breiten Vortrags liest er sich nicht angenehm. Durch Hn. *W's.* Anmerkungen wird der Werth desselben nicht wenig gesteigert. II. *Beschreibung einer erhaltenen Suite Böhmischer und Ungrischer Gebirgsarten, nebst dazu gefügten erläuternten mineralogischen Anmerkungen, und einer angehängten Betrachtung über die Niederungrischen Porphyre und einige ihnen verwandte dortige Gebirgsarten*, vom *Herausgeber*. Hn. *W's.* mineralogischer Ueberblick und seine ausserordentliche Combinationsgabe beweist sich auch in diesem Aufsatze, der freylich an Interesse verlieren muss, da seit seiner Abfassung Ungern und Böhmen in mineralogischer Hinsicht bekannter geworden. III. *Umfang und Abtheilung der Bergwerkskunde, oder Skizze zu einer Enzyklopädie der Bergwerkswissenschaften*, von dem *Herausgeber*. Ist durch Hn. *W's*, Schüler ebenfalls schon bekannt. IV. *Erklärung der Gestalt der abgesonderten Stücke*, von dem *Herausgeber*. Ein Muster, Gegenstände dieser Art durch blosse Beschreibung deutlich zu machen. Uebrigens dem Wesentlichen nach auch schon bekannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der *naturforschenden Gesellschaft zu Halle* hielten seit dem Julius bis zu Ende des v. J. folgende Mitglieder Vorträge: 1) Hr. Dr. *Germar:* über die Getreidefelder-Zerstörungen durch Insekten im Canton Seeburg. 2) Hr. Prof. *Düffer:* über denselben Gegenstand, auf neuere Veranlassung. 3) Hr. Insp. *Bullmann:* über die empfohlnen Vertilgungsmittel der schädlichen Insekten. 4) Hr. Präs. *Zepernick:* über den Bewohner des dickschaaligen Schiffboots *(Nautilus Pompilius L.)*. 5) Hr. Dr. *Schmieder:* über den Wiesenpelz als Lampendocht. 6) Hr. Dr. *Germar:* über Versteinerungen überhaupt, und dann besonders in Rücksicht auf geognostische Verhältnisse. 7) Hr. Dr. *Schmieder:* dass der süsse See bey Seeburg austerbe. 8) Hr. *Wallroth:* über die Quitten und Aepfel der Alten; in zwey Vorlesungen. 9) Hr. *Hendel:* über den Diamant und Handel der Indianer mit demselben. 10) Hr. Insp. *Bullmann:* Gabs im Alterthum schon sogenannte Unverbrennliche, und welche feuerfichernde Mittel haben dieselben wohl angewendet? 11) Hr. Präs. *Zepernick:* über die sogenannte Giesskanne oder Meerpinsel *(Serpula penis)*. 12) Hr. Dr. *Germar:* über Insekten, so in Bernstein eingeschlossen sind. 13) Hr. Dr. *Buhle:* über die dem Landmanne vorzüglich schädlichen Insekten. 14) Hr. *Ahrens:* über Wurmtrocknifs der Nadelhölzer. 15) Hr. Procurat. *Keferstein:* über Kenntniss der Alten von Mineralien, namentlich vom Kupfer und Gold; in zwey Vorlesungen. 16) Hr. *Hendel:* über den Opal.

Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingesandt: *a)* von Hn. Pastor *Staudtmeister* aus Benstedt zwey Abhandlungen: über die Wespenbegattung und über die sogenannte Sommerspinne. *b)* Von Hn. Amtmann *Braune* aus Löberitz: über die Entstehung der *Merinos*, deren Wartung und Pflege. *c)* Von Hn. Prof. *Meinecke* aus Cassel: über das feuerfichernde Mittel des *Signore Lionetto*. *d)* Von Hn. M. *Strack*, aus Wertheim: über Möglichkeit die Farben der Blumen zu verändern, und über den eigenen Gang der leichenden Lachse. *e)* Gedanken über die Theorie der Weisel-Erzeugung. *f)* Versuch eines Beytrags zur Bienenzucht durch Verbesserung der Riem'schen Halbkästchen; zum Zweck einer sichern und nützlichen Erziehung künstlicher Schwärme, oder einer bessern, sichern und vortheilhaften Art des Ständer Magazin-Ablegens.

Das Ehrendiplom der Gesellschaft erhielten: Hr. Ritter *de la Haye*, Chef der Division des Kriegsministeriums zu Cassel, und Hr. Bergrath *Werner* zu Freyberg. — Ausser diesen wurden mit der Gesellschaft verbunden: Hr. Hofrath und Leibarzt Dr. *Wibel*, Hr. Geheime Hofrath *Birkenstock* und Hr. Rath Dr. *Eichhorn*, alle drey zu Wertheim; Hr. Amtmann *Braune* zu Löberitz; Hr. Berghauptmann *Wille* zu Rothenburg; Hr. Dr. *Flörke* in Berlin; Hr. *Wilh. Sprengel* und Hr. Dr. *Schmidt*, letztre beide in Halle, zu ordentlichen vortragenden Mitgliedern.

Den Weggang des Hn. Dr. *Schmieder's* von Halle nach Cassel bedauert die Gesellschaft sehr; ihr werden seine grosen Verdienste um sie in stetem dankbaren Andenken bleiben. Durch den Tod sind der Societät dieses letzte halbe Jahr entrissen: Prof. *Willdenow* in Berlin und Insp. *Hübner* in Halle.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Thomas Wazanini*, einst Erzieher des Grafen Karl von Rotenhan zu Bamberg, dann Professor an den Gymnasien zu Neuburg und Augsburg, ist im November 1812. Oberinspector des von München nach Freysingen verlegten Schullehrer-Seminars geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

GESCHICHTE.

1) London, b. Cadell u. Davies: *The History of England from the accession of King George the third to the conclusion of peace in the year One thousand seven hundred and eighty three* by *John Adolphus*, Esq. F. S. A. in *three* Volumes. 1802. Vol. I. XXVII u. 588 S. Vol. II. 544 S. Vol. III. 600 S. 8.

2) Leipzig, b. Schwickert: *Geschichte von Großbritannien. Von der Thronbesteigung des Königs Georg des Dritten bis zu dem im Jahre* 1783 *abgeschlossenen Frieden.* Von *J. Adolphus*, Esq. Aus dem Englischen. *Erster* Band. 1808. 592 S. 8.

Die Regierungsgeschichte eines lebenden Königs beschreiben, hat gewiss grosse Schwierigkeiten; jedoch in England weniger, als in andern Ländern, nicht allein weil die Quellen, woraus die Nachrichten zu schöpfen sind, daselbst mehr zugänglich sind, sondern auch weil der Tadel der genommenen Maasregeln, wenn ein solcher zu ertheilen ist, nach der Verfassung des Landes nicht sowohl den König, als seine Minister trifft. Dem Könige giebt der Vf. das Lob, dass er sich die Liebe seiner Unterthanen durch Gemeingeist und Privattugenden zu erwerben gesucht, und dass er den Vorsatz, das ihm durch Erbrecht gewordene Ansehen ungekränkt zu behaupten, verbunden habe mit fester Rücksicht auf die Verfassung, und die Freyheit, welche ihn auf den Thron gebracht, und jederzeit seine besten Stützen seyn werden. Er ist weit davon entfernt zu glauben, dass die auf einander folgenden Verwaltungen den Umsturz der britischen Verfassung und Freyheit bezweckt haben. Vielmehr ist er überzeugt, dass während dieser Periode Freyheit besser anerkannt und mit mehr Wirksamkeit befördert worden ist, als in irgend einer vorhergegangenen, und dass die Angelegenheiten der Regierung allemal ehrlich, obgleich zuweilen unweise *(imprudently)* und in dem amerikanischen Kriege unglücklich verwaltet sind. Durch Wendungen der Art wird in England allemal die Schuld auf diejenigen gewälzt, welche am Ruder sitzen. Der König steht im Hintergrunde. Ihm kann nicht einmal die freye Wahl seiner Rathgeber zugeschrieben werden, und weil kein Befehl unmittelbar und allein vom Könige ausgeht, so werden harte Urtheile über öffentliche Angelegenheiten, dergleichen das angeführte ist, nicht für Beleidigungen der königlichen Regierung angesehen, wofür sie in einem andern Lande würden gehalten werden. Uebrigens gesteht der Vf., dass seine Achtung für die vaterländische Constitution in Kirche und Staat *(Church and State)* sich in seinem ganzen Werke ausgesprochen habe. Er gehört also zu den Episcopalen, und viele seiner Landsleute werden mit seinen politischen Grundsätzen nicht zufrieden seyn. Wir überlassen es ihnen, mit ihm darüber zu rechten. Uns geht nur die Untersuchung an, ob die Thatsachen, wodurch sich die britische Geschichte von 1761 — 1783 auszeichnet, aus zuverlässigen Quellen geschöpft, und gut vorgetragen sind. Dass alles Merkwürdige, was sich in diesem Zeitraum in Grosbritannien zugetragen hat, in diesem Werke erzählt sey, können wir nicht sagen. Es enthält hauptsächlich Verhandlungen im Parlamente mit weitläuftigen Auszügen der Reden für und wider eine Sache, und das, was nun zufolge dieser Parlamentsbeschlüsse geschehen ist, nebst den Kriegsbegebenheiten. Von andern wichtigen Ereignissen und Unternehmungen mit oder ohne Unterstützung der Regierung, von dem Fortgang in dem Anbau und Verschönerung des Landes, der gerade in dieser verhängnisvollen Zeit zum Verwundern gros war, von den vielen neuen Strasen, Brücken und Kanälen, die angelegt, von den vielen neuen öffentlichen Gebäuden über das ganze Land, den fortwährenden Entdeckungen in den mechanischen Künsten, den vielen Seereisen, welche die Regierung Georgs III. verherrlichen, den literarischen Unternehmungen, den durch den Druck bekannt gemachten Schriften — wird in dem Werke, so weit es bisher erschienen, nichts gesagt. Vielleicht wird auf diese Gegenstände, die den Charakter der Nation noch deutlicher aussprechen, und auch für ihn ehrenvoller sind, als die hier erzählten vielen Factionen, Gährungen und Ausbrüche eines grenzenlosen Parteygeistes, in der versprochenen Fortsetzung des Werkes Bedacht genommen werden. Eine Einleitung ist schon dazu gemacht in dem *sechsten* Anhang zu dem *ersten* Band, wo die Stiftung der Königl. Akademie für Malerey, Bildhauerey und Architectur 1768 berichtet, und angeführt wird, dass dieses Institut, zu welchem der König anfänglich 5000 Pfd. St. hergab, seit den letztern Jahren von der Einnahme der jährlichen Ausstellung unterhalten wird. (Das schrieb der Vf. 1802. Wie mag es 1812 damit aussehen?) Ausser den vielen gedruckten Werken, die der Vf. bey dem seinigen zum Grunde gelegt, und am Ende eines Abschnitts anzuführen pflegt, hat er auch schriftliche, vorher nicht bekannte, Documente gebraucht, die er den Herren *Wyndham*, Hn. *Coxe*, und noch andern, die er nicht nennen darf, verdankt. Am Ende des *ersten* und

und *zweyten* Bandes find einige davon abgedruckt. Sonſt finden wir oft *from private information*, *official original correſpondance* citirt Bd. I. S. 101. 123. 125. 129. 194. 207. 218 u. ſ. w. Bd. II. S. 29 b. 344. 375 u. ſ. w. Bd. III. S. 62. 130. 170. 321. 350. 507. 599 u. ſ. w. Man ſieht aus dieſen Nachweiſungen, wie wichtig das Werk für diejenigen ſeyn muſs, die ins künftige die Geſchichte dieſer Periode bearbeiten wollen. Wir wollen doch einige Beyſpiele aus den von dem Vf. zuerſt eröffneten Quellen anführen. Am Ende des *erſten* Bandes lieſet man 1) einige Briefe, die zwiſchen Lord Melcombe und Lord Bute 1761. 1762. über den zu ſchlieſsenden Frieden und über Pitt gewechſelt ſind, 2) Correſpondenz in Bezug auf die dem Könige von Preuſsen bewilligten Subſidien, worin Briefe zwiſchen den Königen von Preuſsen und England, ingleichen zwiſchen Bute und dem Engliſchen Geſandten am Preuſsiſchen Hofe, Mitchell. Der König von Preuſsen drang auf die Bezahlung der Subſidien 1762. Bute antwortete, daſs der König von England geſonnen wäre, ſie zu bezahlen, wenn ſie zur Erhaltung des Friedens, und nicht zur Fortſetzung des Krieges angewandt würden, und er müſſe über die Anwendung beſtimmte Auskunft haben, ehe er die Zahlung beföhle. Hätte der König von Preuſsen mit Ruſsland Frieden geſchloſſen, ſo bedürfe er keiner Hülfe von England, ja er könnte ſogar ein Corps Truppen an England überlaſſen, vornehmlich wenn ihm Ruſsland den Beſitz von Schleſien garantirt hätte, wofür er dem Kaiſer Garant für Schleswig geworden wäre. In dem letzten Briefe, den Bute als Staatsſecretär ſchreibt (26. May 1762.), wird die Verſicherung wiederholt, daſs der König von England die Subſidie von dem Parlamente verlangen werde, wenn ſie zu Erhaltung des Friedens angewandt werden ſollte. Dieſes hätte auch der König von England dem Könige von Preuſsen ſchriftlich gemeldet. Von dem Könige von England könne nicht erwartet werden, daſs er die vorige Subſidie noch ferner zahle, Preuſsen hätte einen neuen und mächtigen Freund, England einen neuen Feind an Spanien bekommen, und müſſe auſser einem koſtbaren Landkriege in Deutſchland bald einen andern in Portugal führen. Auch war Bute beſchuldigt worden, dem Kaiſer von Ruſsland durch den Fürſten Gallitzin den Rath gegeben zu haben, 1) ſeine Truppen nicht aus den Preuſsiſchen Ländern zurückzuziehen, ſondern ſie daſelbſt zu laſſen, damit der König genöthigt würde, an die Königin von Ungern etwas abzutreten, 2) eine Allianz mit dem Hauſe Oeſterreich einer mit dem Könige von Preuſsen vorzuziehn. Gegen dieſe Beſchuldigung vertheidigt ſich der Lord. 3) Auszug aus Briefen, die Lord Bowes, Kanzler von Ireland, an H. Dodington 1760. 1761. über den Zuſtand des Landes geſchrieben hat; Ireland ſey das blühendſte Land in Europa ſeit der Thronbeſteigung des Hauſes Hannover geworden, welches der hohe Preis der Ländereyen und der groſse Zuwachs des perſönlichen Eigenthums beweiſe, die Einwohner hätten keinen Grund zu wirklichen Beſchwerden, ſie zankten daher über die gegenwärtige geſetzmäſsige Verfaſſung, ſie wären ein Schrecken geworden für die Statthalter, welche aus England hieher geſchickt würden, ſonſt wären Proteſtant und Papiſt die Loſungs-Worte geweſen, jetzt ſeyen es Hof und Vaterland. 4) Nachricht von dem ehemaligen ſonderbaren Verhältniſſe der Inſel Man zur Krone England, welches 1765 abgeſchafft iſt. 5) Schreiben von einem Manne auf einem hohen Poſten in Amerika an einen Engliſchen Edelmann über die Stimmung des Volkes und den Gang der Politik, Neu-York 8. Nov. 1765. Er verſichert ſeinen Freund, die Amerikaner werden nicht zugeben, daſs Taxen innerhalb des Landes gehoben werden, die nicht von ihren Aſſemblies auf gelegt ſind. Keiner dürfe ſich unterſtehen zu behaupten, das Parlament habe ein Recht, Ländereyen der Coloniſten ohne Erlaubniſs wegzugeben. Die Stempel-Acte werde ohne Zweifel nicht beobachtet werden. Schiffe ſegelten aus ohne geſtempelte Zollzettel, und die Zollbedienten hätten nicht Muth, ihnen die nöthigen Documente zu verſagen. Zeitungen würden, wie zuvor, ausgegeben, und ſtieſsen Verwünſchungen aus gegen alle Urheber der wirklichen oder vorgeblichen Beſchwerden des Landes. Sollte auch die Stempel-Taxe herunter geſetzt, und dem Vermögen des Volkes beſſer angemeſſen werden, ſo würde doch der Streit nicht geendigt ſeyn. Eine gänzliche Aufhebung aller Taxen wolle man erzwingen; nicht bloſs von der Güte der Sache hoffe man einen glücklichen Erfolg, ſondern auch von den Verwirrungen in England, den Bedürfniſſen, welche die Engländer von den Amerikanern bezögen, von der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, eine ſtehende Armee zu entbehren und zu unterhalten, von der Auswanderung der arbeitsloſen Engliſchen Handwerker nach Amerika, von dem ſchnellen Fortſchreiten der Amerikaner, und von der vermuthlichen Einbuſse der Engliſchen Armee durch Deſertion. Durch ſolche Anſichten würde das Volk kühn gemacht. — Hiezu komme, daſs ſie alle vereint wären, jeder ſeinen Nachbar begeiſtre, und von Colonien zu Colonien erſchallen die Worte: Wir ſind Engländer, *und* wollen frey ſeyn. So beſchrieben wohl unterrichtete Amerikaner gegen Ende 1765 ihren Freunden in England die Lage der Dinge. In England aber, wo man während des ganzen Streits mit Amerika nur halbe Maaſsregeln ergriff, wurde zwar die Stempel-Acte zurückgenommen; man glaubte aber durch die Erklärungs-Acte dasjenige in Hinſicht auf Recht wieder zu erlangen, was man durch den Widerruf jener Acte *in facto* verloren hatte.

Die Urkunden, die im *zweyten* Bande im Anhang gegeben ſind, beſtehen in Auszügen aus Briefen von Lord Stormont, Engliſchem Geſandten in Paris, an den Staatsſecretär, März und April 1773. Sie erzählen Conferenzen, die er mit dem Herzog von Aiguillon gehabt hat, in Bezug auf eine Flotte, die in Toulon ausgerüſtet wurde, um Schweden gegen Ruſsland zu unterſtützen. Der Lord ſagte dem Herzog, daſs eine Franzöſiſche Flotte in der Oſtſee eine Engliſche nach ſich ziehen würde, Frankreich könnte

seinen Alliirten auf eine andere Art unterstützen; sollten beide Flotten in der Ostsee zusammentreffen, so würde die Französische Schweden keinen Beystand gewähren. Nachdem beide sich über die gegenseitigen Eröffnungen näher erklärt hatten, der Herzog über die Absicht der Ausrüstung, der Lord über die daraus entspringenden möglichen Folgen, wurde die Ausrüstung eingestellt und das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen damals noch erhalten.

Der *dritte* Band hat keine Documente im Anhange. Es fehlt aber doch hier so wenig, als in den vorhergehenden, an Nachrichten, die nach des Vfs. Versicherung vorher noch nicht bekannt geworden sind. Wir wollen einige Beyspiele geben, wovon es sich von selbst versteht, dass wir die Echtheit nicht verbürgen können. Nach dem Tode des Kurfürsten von Baiern (1778) suchte Frankreich die Vergrösserung der Oesterreichischen Macht zu hintertreiben, und unterstützte heimlich den König von Preussen, obgleich es sich das Ansehn gab, als wäre es auf Oesterreichs Seite, sowohl während des kurzen Krieges mit Preussen, als auch während der Unterhandlungen zu Teschen, bey welcher Gelegenheit es ihm auch gelang, das gute Vernehmen, welches so lange zwischen Russland und Grosbritannien Statt gehabt hatte, zu schwächen. Der deutsche Kaiser aber missbilligte dieses Verfahren, und schien geneigt zu seyn, sich mit England näher zu verbinden, wenn es ohne Gefahr eines neuen Krieges geschehen könnte, der ihm in mehreren Hinsichten nicht räthlich vorkam (S. 62.). — Die Verhandlungen mit Spanien vor dem Ausbruch des Kriegs 1779. werden sehr weitläuftig erzählt, wobey die Original-Correspondenz des Staatssecretärs mit Lord Grantham, dem damaligen britischen Gesandten zu Madrid, zum Grunde liegt. Spanien, ehe es sich zu einer Theilnahme an dem Kriege zwischen Frankreich und England entschloss, wollte die streitenden Mächte vermitteln. England verlangte von Frankreich, alle den Amerikanern bisher gegebene Beyhülfe zurückzuziehen, worauf es Freundschaft wieder herstellen wollte; Frankreich aber begehrte zum Voraus, dass die Unabhängigkeit der 13 Provinzen anerkannt, alles abgenommene Gebiet zurückgegeben, und die britischen Truppen zurückgezogen werden sollten. Spanien that Vorschläge, um beide Mächte einander zu nähern, und schlug zuletzt einen Waffenstillstand und einen Congress in Madrid vor. Der Plan wurde aber von England verworfen, weil er auf Grundsätzen beruhete, die man schon vorher für unzulässig erklärt hatte. Frankreich hatte nämlich sich beständig der rebellischen Colonien angenommen, mit welchen, nach der Meinung der Englischen Regierung, jenes Land sich in keine Verbindung hätte einlassen dürfen. Ehe noch die letzte dem Spanischen Ambassadeur zu London von dem Staatssecretär überreichte freundschaftliche Note nach Madrid kommen konnte, erhielt der Ambassadeur Befehl, London, ohne Abschied zu nehmen, zu verlassen, und vorher ein Memorial zu überliefern, worin über die Verwerfung der Spanischen Bemühungen, Frieden zu stiften, und die auf dem Spanischen Gebiete verübten Gewaltthätigkeiten und die fruchtlose Verwendung, Entschädigung zu erhalten, Beschwerde geführt wurde (S. 162 — 170.). — Die Feindseligkeiten gegen Holland 1780. bekommen hier ein näheres Licht. Klagen und Beschwerden waren von beiden Seiten geführt worden über Beeinträchtigungen des Handels und Begünstigungen der Feinde. England verlangte durch den Gesandten Sir Joseph Yorke, dass Holland die im Frieden 1674. versprochene Hülfe leisten sollte. Holland weigerte sich dessen, beschwerte sich aufs neue über den unterbrochenen Handel, und zeigte an, dass es eine Flotte mit einer Convoy nach dem mittelländischen Meere senden würde. Graf Byland, der die Convoy commandirte, liess feuern auf die Englischen Boote, welche von der Escader des Commedar Fielding abgeschickt waren, die Holländischen Schiffe zu visitiren. Nach gegebener vollen Lage erst von Holländischer, dann von Englischer Seite strich der Holländer die Segel, und kam mit Fielding nach Spithead. Neue Beschwerden wurden geführt von dem Holländischen Gesandten in London, dem der Staatssecretär mittelst einer *declaration verbale* eröffnete, dass, wenn die Holländer fortführen, nicht allein die stipulirte Hülfe zu versagen, sondern die Feinde mit Kriegsvorrath zu unterstützen, sie nicht länger die Wohlthaten einer Allianz geniessen könnten. Nach Verlauf von zwey Monaten überlieferte Sir J. Yorke aufs neue ein Memorial, worin er die schon vorher angeführten Thatsachen wiederholte, sich beschwerte über das feindliche Betragen des Gr. Byland gegen die Englischen Boote, und über die Ungerechtigkeit, dass die Ausfuhr der Provisionen nach Gibraltar verboten war, da doch in Zuführung von Ammunition und andern Kriegsbedürfnissen nach Spanien grosser Eifer bewiesen würde, trotz der Unterbrechung, die der Holländische Handel von Spanien erfahren hatte. Wenn die Holländer durch ihre Handlungen aufhören würden, Alliirte zu seyn, so könnte zwischen ihnen und England nur eine Verbindung, die zwischen neutralen freundschaftlichen Mächten besteht, Statt finden; alle Tractate seyen wechselseitig, und wenn die Holländer nicht binnen drey Wochen eine genügende Antwort auf die acht Monate vorher verlangte Beyhülfe ertheilten, so würde ihr Verfahren als ein Bruch der Allianz angesehen, die Tractate unwirksam, und gegen sie dasselbe System angenommen werden, das gegen andere neutrale unprivilegirte Staaten beobachtet würde. Darauf wurde die ausweichende Antwort provisorisch gegeben, dass es unmöglich sey, die Meinung der verschiedenen Staaten in der Republik so bald einzuholen, dass eine Antwort innerhalb drey Wochen gegeben werden könnte. Allein Aufschub wurde nun nicht länger verstattet. Grosbritannien erklärte, als der bestimmte Termin zu Ende war, dass einstweilen suspendirt werden sollten alle besondere Zusagen in Hinsicht auf Freyheit der Schifffahrt und des Handels in Kriegszeiten, insbesondere die, welche in dem Tractat

von

von 1674. enthalten sind (S. 344 — 350.). — Ueber die bewaffnete Neutralität, welche bald nach dem Vorgang mit Ryland von den nordischen Mächten geschlossen wurde, giebt der Vf. folgende Auskunft. Die erste Idee dazu gab, dass die Spanier auf den Rath der Franzosen verschiedenen russischen Schiffen, unter dem Vorwand, dass Gibraltar blokirt würde, das Einlaufen in das Mittelmeer verwehrt hatten. Als der König von Preussen, welcher als beständiger Feind von England nach dem Frieden 1762. geschildert wird, erfuhr, dass die Kaiserin auf Maasregeln bedacht wäre, eine solche Beleidigung in Zukunft abzuwenden, leitete er durch ihren Staatssecretär, Grafen Panin, ein, dass sie gegen England gerichtet wurden. Panin that dieses sehr gern, weil auch er England hasste. Die Kaiserin bezeugte und wahrscheinlich hegte auch viele Freundschaft gegen den Britischen Monarchen, worin sie durch den Englischen Gesandten an ihrem Hofe, Sir James Harris, bestärkt wurde. Ihre Empfindlichkeit gegen Spanien gab Preussen einen Vorwand, neue Maximen zur Regulirung der Schifffahrt einzuschärfen, die dem Völkerrecht fremd (?), und obgleich nach ihrer wörtlichen Construction allgemein, doch offenbar nur Grossbritannien allein nachtheilig waren. Die Kaiserin, aus Liebe zur Prahlerey und Paradoxie, schenkte dem neuen System ihre Aufmerksamkeit, und bot alle ihre Kräfte auf, um es zu gründen. Alle Feinde Englands nahmen es mit grossem Beyfall auf. Sir James Harris machte der Kaiserin viele Vorstellungen gegen die neuen Regeln des See-Codex, und obgleich er sie überzeugte, dass sie zu einer Maasregel verleitet worden wäre, die unter dem Namen der Neutralität feindselig gegen England war, so konnte er doch nicht von ihr erhalten, dass sie zurückging. Der König von Preussen wollte sie noch zu kräftigern Maasregeln reizen. Sie sollte nach seinem Wunsche die holländischen Besitzungen über die ganze Erdkugel garantiren, und die Holländer gegen die Folgen, welche von dem Streite mit England zu besorgen waren, in Schutz nehmen. Allein dieser Versuch misslückte. Es begann daher eine Unterhandlung, um in die bewaffnete Neutralität aufgenommen zu werden. Obgleich man eine Zeitlang darauf nicht achtete, so wurde er doch zuletzt Mitglied des Bundes. Sein Einfluss am Hofe zu Petersburg war mittlerweile sehr gesunken. Er hatte an dem deutschen Kaiser einen Nebenbuhler, für welchen Katharina immer mehr Hochachtung hegte. Die beiden grossen Potentaten hatten eine Unterredung zu Mohilow an der Grenze von Polen. Die Untersuchung ihrer gegenseitigen Interessen bewirkte gegenseitiges Vertrauen und Hochachtung. Ein wichtiger Tractat wurde zwischen beiden insgeheim abgeschlossen. Da Preussen offenbar den Vortheil Frankreichs und den Nachtheil Oesterreichs beabsichtigte, so war ein jeder Umstand zum Vortheil Oesterreichs verhältnissmässig nachtheilig für Preussen. Seine Intriguen wurden nicht geachtet, und sein Agent Panin bemühte sich vergebens, der Kaiserin Projecte einzuflössen, die seinen Absichten günstig waren. Der königliche Prinz von Preussen, nachher König Friedrich Wilhelm II., ward bald nach der Zusammenkunft in Mohilow nach Petersburg geschickt, um den Eindruck, welchen der Kaiser von Deutschland gemacht hatte, zu verlöschen. Frankreich bewilligte ein Darlehn von 400,000 Kronthalern, dass er sich mit desto grösserer Pracht in Petersburg zeigen könnte. Allein seine Aufnahme war so kalt, dass er getäuscht, missvergnügt, und verdriesslich nach Berlin zurückkehrte. Oeffentlich erwiesene Höflichkeiten und prachtvolle Gastmäler waren kein Ersatz für die Vereitelung der vornehmsten Zwecke seiner Reise, die in Gründung eines hohen politischen Charakters und Erneuerung einer vortheilhaften Superiorität bestanden (S. 350 — 354.). — Folgende Anekdote gereicht dem Könige Georg III. zur Ehre. Als H. Adams, als Abgesandter der vereinten Staaten Amerika's, zum ersten Mal zur Audienz gelassen und höflich empfangen wurde, sagte der König zu ihm: Ich bin der letzte Mann im Königreich gewesen, der in die Unabhängigkeit Amerika's einwilligte. Nun sie aber einmal zugegeben ist, werde ich der letzte Mann in der Welt seyn, der ihre Verletzung gut heisset. H. Adams war durch diese edeln Gesinnungen aufs äusserste gerührt, und behielt beständig eine grosse Achtung für die Person und den Charakter des Königs (S. 599.)

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Ferdinand Bernhard Vietz*, Doctor der Medicin und Professor der medicin. Polizey und gerichtlichen Arzneykunde an der Universität zu Wien, ist zum Director und ersten Professor des Thierarzney-Instituts daselbst ernannt worden.

Dem Doctor der Medicin, Hn. *Gottfried Ubald Fechner*, der wegen seiner schwachen Brust um Entlassung von dem Directorate an dem Thierarzney-Institute zu Wien eingekommen war, hat die k. k. Studien-Hofcommission, in Rücksicht seiner Kenntnisse und seines bewiesenen Eifers für die Emporbringung der Thierheilkunde und gedachten Institutes, so wie seiner geleisteten ausgezeichneten Dienste, die Zufriedenheit zu erkennen gegeben.

Hr. Dr. *Johann Brosche* hat die Lehrstelle der Zootomie an dem Wiener Thierarzney-Institute erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

GESCHICHTE.

1) London, b. Cadell u. Davies: *The History of England — — by John Adolphus* etc.
2) Leipzig, b. Schwickert: *Geschichte von Großbritannien. — — Von John Adolphus* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das ganze Werk ist in 46 Kapitel abgetheilt. Jedem Kapitel ist der Inhalt vorangesetzt. Gemeiniglich wird es mit der Eröffnung des Parlaments angefangen. Zuweilen, jedoch selten, wird in die Vergangenheit zur bessern Erklärung der Gegenwart zurückgegangen, z. B. Kap. 8. über die Verfassung und Regierung Irlands, seitdem es von Heinrich VII. erobert ist. Kap. 10. von Indien, seit die Europäer getrachtet haben, Territorial-Besitzungen im Lande zu erhalten. Kap. 20. Geschichte der Insel St. Vincent und der darauf wohnenden Carribs. Der Vf. folgt der Zeitordnung. Er hat also das, was zu einem Gegenstande gehört, nicht auf einmal abgehandelt. Z. B. von Indien ist die Rede Kap. 10., 11., 12. (weil gerade in den Jahren 1769—1766 sich wichtige Begebenheiten daselbst zugetragen). Kap. 16. 20. Zuweilen blickt der Vf. auf grosse Ereignisse ausser dem brittischen Reiche, jedoch nicht oft, weil die Begebenheiten in jenem Reiche gewiss von allen in der Periode die wichtigsten waren. Er spricht z. B. von den Jesuiten, ihrer Vertreibung aus Spanien und Neapel, gänzlicher Aufhebung, von der Wegnahme Avignons, dem Corsicanischen Kriege. K. 14. Von dem Kriege zwischen Russland und der Pforte im J. 1771. Kap. 21. Den Inhalt der einzelnen Kapitel anzuzeigen, würde zu vielen Raum einnehmen, und unnöthig seyn, da der vornehmste Theil, der amerikanische Krieg, bey vielen unsrer Leser noch in frischem Andenken seyn wird, auch die Geschichte desselben von *Stedmann*, welche der Vf. vorzüglich benutzt zu haben versichert, durch die Uebersetzung von *Remer* mit Anmerkungen von ihm schon lange bekannt ist. Wir wollen, weil der Vf. nicht blos erzählt, sondern auch über das, was geschehen ist, sich ein Urtheil anmasst, welches ihm als einen Engländer nicht verargt werden kann, einige Proben seiner Bemerkungen über die Facta mittheilen. — Von dem mit Frankreich 1762 geschlossenen Frieden urtheilt er so, dass er weise und gerecht war, weil er die streitigen Punkte auf die Weise festsetzte, dass allen Zwistigkeiten auf die Zukunft vorgebeugt war, weil er jeden Vorwand vernichtete, die brittische Nation der Raubbegierde und des Uebermuths zu beschuldigen, weil die Mässigung in den Bedingungen jede unangenehme Empfindung unterdrückte, die ein glücklicher und verlängerter Krieg in den Gemüthern der Gegner hätte erwecken können; vermittelst der von Grosbritannien errungenen Vortheile hätten ohne Zweifel wichtigere Abtretungen von Frankreich und Spanien erhalten werden können; aber in jeder Hinsicht scheinen die Bedingungen mit Ueberlegung und Klugheit bestimmt zu seyn, und das Ende dieses Streites war nicht weniger vortheilhaft als ehrenvoll für Grosbritannien. Kap. 5. — Das Verfahren der Minister gegen den berüchtigten Wilkes wird in allen Auftritten für unüberlegt und unweise erklärt. K. 15. Der Mann ist so unbedeutend in der Geschichte geworden, dass wir uns bey den Thatsachen, die den Ministern vorzüglich zur Last gelegt werden können, nicht aufhalten wollen. Die Langsamkeit und Furchtsamkeit, womit das Ministerium die durch den fanatischen, unklugen Lord Gordon bewirkten Unruhen, nachdem schon viel Unheil von dem ihm ergebenen Pöbel angerichtet war, stillete, wird mit Recht getadelt, obgleich die Schuld auf die Wuth der Gegenpartey und die Heftigkeit der Invectiven, welche eine Zeitlang zugenommen hatte, geschoben wird. Kap. 38. — Der Gordonsche Tumult ist als ein Schandfleck in der von Lord North geführten Administration anzusehen, und der Vf. hat wohl hieran gedacht, wenn er in der Schilderung seines Charakters (Kap. 42.) gegen die guten Eigenschaften, die er an ihm lobt, in Anschlag bringt, dass er zu geneigt gewesen sey, den Eingebungen anderer Gehör zu geben, ferner es an der Genauigkeit und Strenge habe fehlen lassen, die oft nothwendig ist, die Ausführung zu erzwingen, wodurch die Sache aufgeschoben wurde, und Mangel an Energie die andern Zweige der Administration lähmte. — Ueber die vielen Bittschreiben, mit Klagen gegen die von der Regierung ergriffenen Massregeln angefüllt, die 1779 von Grafschaften und Städten dem Parlamente überreicht wurden, macht der Vf. die Bemerkung, dass die, welche mit der Art, wie solche Verhandlungen ins Werk gerichtet werden, bekannt sind, wohl wissen, dass eine Menge von Namensunterschriften zu Supplicken leicht erhalten werden können, dass die übermüthige Verfahrungsart, die bey öffentlichen Zusammenkünften gewöhnlich ist, beynahe alle zurückscheucht, nur die ausgenommen, welche gewisse Massregeln durch herabwürdigende Reden und Geschrey durchsetzen, oder gewissen Massregeln und Beschlüssen den Anstrich allgemeiner Billigung geben wollen. — Von der Partey des Marquis

quis von Rockingham, die Lord North und ſeinen Anhang ſtürzte 1782, unter dem jener das Staatsruder führte, nach ſeinem wenige Monate nach der Anſtellung erfolgten Tode wieder abtreten muſste, als Lord Shelburne zum Chef der Schatzkammer ernannt wurde, ſagt der Vf., daſs dieſer furchtbare Phalanx durch ſtarke Anſtrengung im Parlamente die Grundpfeiler der Regierung erſchüttert, die Ausübung der königlichen Prärogative verhaſst und gefährlich, und den Aufſtand populär gemacht, und das Kabinet im Sturm erobert habe. Kap. 43. — Allein auch Lord Shelburne konnte nicht lange an der Spitze bleiben. Die, welche ſich gegen ihn verbanden und mit dem Namen Coalition geſtempelt ſind, brachten in dem Unterhauſe die Erklärung zu Stande, daſs, obgleich die Nation den mit Amerika, Frankreich, Spanien und Holland geſchloſſenen Frieden zu halten verbunden ſey, doch das den Feinden Groſsbritanniens Abgetretene mehr betrüge, als ſie nach ihrer individuellen und relativen Stärke zu erwarten ein Recht hätten. Männer, die vorher mit vieler Beredſamkeit den geſchwächten Zuſtand Groſsbritanniens geſchildert und die unerſchöpfliche Stärke und Hülfsquellen der Feinde gerühmt hatten, führten jetzt eine ganz entgegengeſetzte Sprache; Lord Shelburne legte ſein Amt nieder im Februar 1783. Ihm folgten nicht gleich andere Mitglieder des Miniſteriums. Verſchiedene aber erklärten, ſie würden die Stellen nur ſo lange behalten, bis ein neues Miniſterium gebildet wäre. Lord North und Fox, die ſo oft als Feinde gegen einander aufgetreten waren, vereinigten ſich. Auch andere, die während des amerikaniſchen Kriegs ihm oft widerſprochen hatten, machten jetzt gemeinſchaftliche Sache mit ihm. Die Coalition wurde von den Mitgliedern derſelben in dem Parlament ſehr geſchickt vertheidigt; aber das Publicum bezeugte laut ſeinen Widerwillen gegen ſie. Keiner ſank tiefer in der Achtung des Publicums, deſſen Idol er geweſen war, als Fox. Mit Mühe konnte durch ſeine Beredſamkeit und die Bemühung ſeiner Freunde von den Wählern in Weſtminſter eine Lobpreiſung ſeines Betragens erhalten werden, und ein günſtiges Votum in denſelben Ausdrücken wurde einem ausgezeichneten Gegner der Coalition zu Theil. Es konnte ihm wohl nicht entgehen, daſs ſeine heftigen Aeuſserungen im Parlament, als North Miniſter war, dazu dienen würden, die Coalition herabzuwürdigen. Allein vielleicht verlieſs er ſich zu ſehr auf ſeine eigene Stärke oder die Vorliebe des Volks, als daſs er einen dauernden Erfolg davon ahndete. Nach des Vfs. Meinung hat Fox bey keiner Angelegenheit mehr Seelengröſse und weniger Scharfſichtigkeit bewieſen, als bey der Coalition. Lord North brachte dem Vaterlande noch gröſsere Opfer. Er konnte wohl vorausſehen, daſs er in der politiſchen Welt einen hohen Poſten behaupten würde, wenn er mit keiner der Parteyen in Verbindung träte. Er dachte aber auch, daſs die Regierung dem Unglück einer doppelten Oppoſition preisgegeben, in einer ſo kritiſchen Periode in ihren Operationen zerrüttet, und im Fortgang zur Wiederherſtellung der Ruhe und Regelmäſsigkeit aufgehalten, aufhören würde, wirkſam und ehrwürdig zu ſeyn. Er opferte daher ſeine Privatwünſche auf, und gab ſich hin zu Vorſchlägen, welche die geringſte Hoffnung von Vortheilen gewährten und mit der gröſsten Laſt unvermeidlicher Übeln Nachrede begleitet waren. Auf die Weiſe hat der Vf. die bedenklichen Schritte der Hnn. North und Fox, die ſo viel Aufſehen in der Welt machten, vertheidigt. Im April kam endlich nach einem, wie es genannt wurde, miniſteriellen Interregnum, das Miniſterium zu Stande, an deſſen Spitze Lord Portland, als erſter Lord der Schatzkammer, North und Fox Staatsſecretär waren.

Nicht leicht ſind in dem britiſchen Parlamente ſo groſse, noch viel weniger gröſsere Redner aufgetreten, als während dieſer Periode. Man denke nur an die Namen Wilhelm Pitt, nachher Lord Chatham, Lord Mansfield, Burke, Fox, North u. a. Die Debatten betrafen die Gegenſtände von der gröſsten Wichtigkeit, die Gewalt, der ſich das Parlament über die vom Volke gewählten Mitglieder ihre Zuläſſigkeit und Ausſchlieſsung anmaſsen darf, die Rechte, die das Mutterland über die von ihm geſtifteten Kolonieen hat, ob ſie ſich bloſs auf die Regulirung ihres Handels oder auch auf Forderungen von Abgaben erſtrecken, die Mittel, die von der legislativen Macht anzuwenden ſind, Gehorſam von Unterthanen zu verlangen, und nöthigenfalls zu erzwingen, die, weil ſie nicht im brittiſchen Parlament repräſentirt ſind, noch wegen der groſsen Entfernung repräſentirt werden können, die ohne ihre Bewilligung ihnen auferlegten Taxen nicht bezahlen wollen. Gegenſtände von einem ſo groſsen Intereſſe geben Rednern von auſserordentlichen Talenten, dergleichen damals mehrere in beiden Häuſern des Parlaments ſaſsen, Gelegenheit ſie zu entwickeln. Das Werk enthält eine Ueberſicht der Gründe, die von beiden Seiten vorgetragen ſind, und Auszüge aus den Meiſterſtücken der Staatsberedſamkeit und der neueren Zeit, und kann nicht fehlen, da die Auszüge mit vieler Einſicht gefertigt ſind, lehrreich und unterhaltend zu ſeyn. In dem 24. Kap. werden die Mitglieder beider Häuſer, welche ſowohl die vornehmſten Stützen als Gegner der Regierung waren, geſchildert, worin der Vf. nicht bloſs ſeinem eigenen Urtheil und Gedächtniſs, ſondern auch Privatnachrichten gefolgt iſt.

In dem 40. Kap. wird zum erſten Mal des nachher ſo berühmt gewordenen W. Pitt, jüngern Sohnes des Grafen Chatham, gedacht. 1781 den 15 Febr. hielt er die erſte Rede im Unterhauſe. Als er auftrat, herrſchte eine ſtille Aufmerkſamkeit. Das Genie des Vaters wurde ins Gedächtniſs gerufen, und man war begierig zu erfahren, wie viel davon auf ſeinen Sohn übergegangen wäre. Nie wurden groſse Hoffnungen und geſpannte Erwartungen völliger erfüllt. Der junge Redner ſprach mit Grazie, Leichtigkeit und Beherztheit. Seine Manier, die nachher ſo elegant geworden iſt, war überlegt und gleich weit von

schüchterner Verschämtheit, als vermessenem Eigendünkel entfernt. Seine Stimme war voll und durchdringend, seine Perioden harmonisch und energisch, ohne allen Schein von Kunst oder Studien. Sein Räsonnement entfaltete alles Feuer seines Vaters, verbunden mit dem, was dem Vater oft mangelte, mit methodischem Entwurfe und klarer Ordnung.

Wenn man das Treiben und Reiben der Parteyen, den Einfluss des Parlaments auf das Ministerium, und umgekehrt, die Art und Weise, wie öffentliche Verhandlungen eingeleitet und ausgeführt werden, wie nothwendig es den Ministern ist, die Mehrzahl der Stimmen auf ihrer Seite zu haben, und wie unausbleiblich ihr Fall ist, wenn sie in einer wichtigen Sache in der Minorität sind, kennen lernen will, so muss man diese Geschichte lesen, die uns tiefe Blicke in die englische Constitution thun lässt. Wie oft haben wir nicht beym Lesen der Klagen der Opposition über die Verblendung der Minister, ihre Hartnäckigkeit, den Krieg fortzusetzen, über die von der grosen Schuldenlast fast unterdrückte Nation, die Erschöpfung der Hülfsquellen, die durch unweise Massregeln von den Ministern herbeygeführte Erschlaffung, ja Tödtung des Handels gedacht; was würden diese Patrioten sagen, wenn sie noch jetzt im Parlamente reden könnten! Rose Fuller sagte 1774: „Gab es jemals eine Nation, die spornstreichs in ihr Verderben rannte, so ist es diese." Fox klagte 1779, dass die liegenden Gründe ein Fünftel an ihrem Werthe verloren hätten, die Zinsen unbezahlt wären, die Manufakturen schmachteten, der Handel in den letzten Zügen läge, Lasten über Lasten dem ohnmächtigen Volke aufgethürmt würden, Menschen von allen Ständen gezwungen wären, auf die unschuldigsten Luxusartikel zu verzichten, sogar auf solche, die durch Gewohnheit zur anständigen Convenienz gehörten, und sich in die Grenzen einer bittern und kargen Oekonomie zurückzuziehen. Und welch eine Anwendung der von Burke 1781 gehaltenen Rede über die Gerechtsame Englands, die durch den amerikanischen Krieg aufrecht erhalten werden sollten, liesse sich nicht auf die jetzigen Prätensionen Englands machen: „O unschätzbare Rechte, die uns des Ranges unter den Nationen, unsers Ansehens auswärts und unsrer Glückseligkeit zu Hause beraubt, unsern Handel und Manufakturen vernichtet, uns von dem blühendsten Reiche in der Welt zu einer der beschränktesten, am wenigsten zu beneidenden Mächte auf dem Erdenrunde heruntergesetzt haben. O wunderbare Rechte, die wahrscheinlich von uns alles wegnehmen werden, was noch übrig ist. — O elende und verblendete Minister! Elendes unglückliches Land! Nicht zu wissen, dass Recht nichts sagen will ohne Macht, dass Ansprüche ohne Gewalt, sie geltend zu machen, läppisch und vergeblich sind" u. s. w.

Das Werk kann dazu dienen, falsche Ansichten und Urtheile, die man in Deutschland über wichtige Ereignisse der Zeit aus zu grosem Zutrauen auf einseitige Nachrichten und Unvollständigkeit der Acten hat, zu berichtigen. *Remer* im Handb. der neuern Geschichte, 4. Aufl. S. 311., und noch mehr in Anm. zu *Stedmanns* Gesch. des amerik. Kriegs, B. 2. S. 12. findet es sehr ungereimt, dass das englische Ministerium sich weigerte, die Convention von Saratoga 1777 den 16. Oct. zu bestätigen; auf welchen Fall der amerikanische Congress die Auswechselung der gefangenen Truppen zugeben wollte. Der Vf. des vorliegenden Werkes tadelt in sehr harten Ausdrücken das Verfahren des Congresses. Ohne uns in eine Untersuchung des sonderbaren Verlangens des Congresses einzulassen, führen wir nur aus dem Vf. III. 99. an, dass, Washington selbst, wobey die Stelle in seinen Briefen nachgewiesen wird, die Weigerung nachdrücklich gemissbilligt hat. Würde er dieses gethan haben, wenn er die von *Remer* aus amerikanischen Pamphlets angeführten Gründe gegen die Loslassung für wahr gehalten hätte, und leuchtet auch nicht in diesem Benehmen so wie in allem übrigen des Congresses die grose Erbitterung gegen das Mutterland hervor? — Gegen die Beschuldigung, die *Remer* in der Note *r*) zu *Stedmann* S. 71. anführt, dass der Gouverneur Johnstone, einer von den 1778 ausgeschickten Commissarien, die Streitigkeiten mit dem Mutterlande beyzulegen, einen Versuch gemacht habe, den General Reid zu bestechen, kann aus dem Vf. S. 110. erinnert werden, dass Johnstone in einem Briefe an D. Ferguson das Factum geradezu geläugnet, und Ferguson, der den Brief bekannt machte, hinzugesetzt habe, der Gouverneur habe die Beweise von der Wahrheit des Inhalts in seinen Händen niedergelegt, die er aber auf ausdrückliches Verlangen und aus Furcht gewisse Individuen der Verfolgung des Congresses preis zu geben, dem Publicum nicht vorlegen dürfe. — Nach der Note *t*) zu *Stedmann* S. 74. beschuldigten die brittischen Commissarien die französische Monarchie, dass sie jederzeit eine Feindin aller Freyheit, der Gesetze und Religion gewesen sey. So viel Böses haben sie ihr doch nicht nachgesagt, sondern, dass sie eine Feindin aller bürgerlichen und religiösen Freyheit (*a known enemy to all civil and religions liberty*) gewesen sey. III. 110. — Wir könnten noch mehr Beyspiele der Art anführen, wenn wir nicht fürchten müssten, bey Begebenheiten, die durch die wichtigeren und uns näher angehenden, viel an ihrem Interesse verloren haben, zu weitläuftig zu werden.

Das Werk ist geziert mit schönen in Kupfer gestochenen Bildnissen des K. Georg III., des Lord Bute, dem der König zu Anfang seiner Regierung sein ganzes Vertrauen schenkte, und der 1763 seine Stelle als Haupt der Schatzkammer niederlegte, des Nachfolgers von Bute, Georg Grenville, unter dem die den Amerikanern so verhasste Stempelacte 1765 eingeführt wurde, des Kanzlers der Exchequer, Charles Townshend, der 1767 starb, des Lord North, der dem Herzog von Grafton als Chef der Schatzkammer 1770 folgte, und 1782 die Stelle niederlegte, des Marquis von Rockingham, der auf North folgte, aber noch in demselben

Jah-

Jahre ſtarb. Die Kupfer ſind nach den Gemälden von Reynolds und Dance, von Cromek geſtochen.

Ein Auszug aus dieſem Werke von einem Manne gefertigt, der mit der engliſchen Staats- und Gerichtsverfaſſung wohl bekannt wäre, würde nach unſerer Meinung, ſo ſehr man auch jetzt nur bloſs auf die Begebenheiten des Tages achtet, mit Beyfall aufgenommen werden. Der ungenannte Verfaſſer der Ueberſetzung (Nr. 2.) dachte hierüber anders, und glaubte, eine ganze und getreue Dollmetſchung würde ein Publicum finden. Er ſcheint ſich aber darin geirrt zu haben, weil in 4 Jahren keine Fortſetzung herausgekommen iſt. Obgleich wir nun nach dem, was wir ſchon geſagt haben, zu einem Fortfahren auf die angefangene Weiſe nicht wohl rathen können, weil auch eine genaue Ueberſetzung oft die Folge hat, daſs der Dollmetſcher ſich zu ſehr an die Worte bindet, undeutſch und dunkel wird, wovon uns in dem vorliegenden Bande Beyſpiele vorgekommen ſind, ſo können wir doch nicht glauben, daſs das Publicum gegen die planmäſsige, rein und ungeſchmückt vorgetragene Erzählung, muſterhafte Aushebung und reife Beurtheilung der vornehmſten Thatſache, wodurch ſich dieſes hiſtoriſche Werk auszeichnet, kalt und unempfindlich ſeyn würde, wenn man ſie ihm in einem körnigten Auszuge vorlegte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Salfeld: *Pantheon.* Eine Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Kunſt. Herausgegeben von Dr. *Johann Guſtav Büſching* und Dr. *Karl Ludwig Kannegieſser.* *Erſter* Band. 1810. 367 S. *Zweyter* Bd. 442 S. gr. 8. Mit Muſik. (4 Rthlr. 16 gr.)

Unter den ähnlichen Zeitſchriften, welche man neuerlich in Deutſchland oft eben ſo bald aufhören als entſtehen ſah, hätte die gegenwärtige eine längere Dauer verdient. Wenigſtens iſt wohl nicht der Mangel an Abſatz oder die Beſchaffenheit der Beyträge an ihrer baldigen Beendigung Schuld, ſondern dieſe iſt vielleicht durch die Veränderung in der Lage und in den Umſtänden der Herausgeber veranlaſst. Jeder der vorliegenden zwey Bände beſteht aus zwey Heften; und der Zweck, welcher in der Vorrede zum erſten Bande kurz erklärt wird, ging nicht etwa dahin, eine neue Schule zu ſtiften, ſondern vielmehr dem Seichten, Charakterloſen und Frivolen in unſerer Literatur, welches beſonders ſo manche Zeitſchriften dieſer Art erniedrigt, nicht durch Polemik, ſondern durch die That, entgegen zu kämpfen. Die Anzahl der Vff., welche zum Theil auch wirkliche Beyträge geliefert, zum Theil aber nur verſprochen haben, iſt anſehnlich genug; und unter dieſen finden ſich manche Namen, die ſchon für ſich Aufmerkſamkeit erregen müſſen. Es wäre zu weitläuftig, alle die Aufſätze, welche dieſe zwey Bände enthalten, hier anzuführen; wir ſchränken uns daher nur auf die vornehmſten ein.

Die Reiſebriefe von *Keſſler* haben viel Unterhaltendes; und der nicht vollendete Aufſatz über *Albrecht Dürer* von *Büſching* verdient alle Aufmerkſamkeit, obgleich über dieſen Künſtler ſchon manches geſchrieben iſt. Die Vorleſung über König Friedrich II. von *Adam Müller*, und die Geſchichte vom Galgenmännlein von *de la Motte Fouqué* verdienen ohne Zweifel den Beyfall der Leſer; ſo wie das Bruchſtück einer Reiſe durch Schleſien von *Büſching.* Ueber Perikles und Aſpaſia enthält der *zweyte* Band eine Vorleſung, welche *von Raumer* vor einer Geſellſchaft von Männern und Frauen zu Potsdam gehalten hat. Die ſcharfſinnige Abhandlung über das Alphabet von *Bernhardi* iſt auch einzeln abgedruckt und in dieſen Blättern ſchon angezeigt. Intereſſant ſind die von dem Profeſſor *Paſſow* gelieferten Denkmale der helleniſchen Elegie, worin Ueberſetzungen mehrerer Stücke dieſer Art vorkommen. Sowohl das Heldenbuch als das merkwürdige Gedicht von den Nibelungen, und die darin enthaltenen Sagen, erhalten manche Aufklärung durch die Nachricht, welche *v. d. Hagen* von altdäniſchen Liedern mittheilt, die man bisher zu wenig verglichen hat, und deren nähere Bekanntſchaft unſtreitig vieles in der Geſchichte der Dichtkunſt aufklären und berichtigen wird. Einer der merkwürdigſten Aufſätze für Alterthumskenner liefert auſser einer Vorerinnerung von *Büſching* und einer Einleitung von *Keller* in Rom, die von dem letztern verfertigte Ueberſetzung zweyer italieniſchen Briefe des *Vivencio di Nola* über die Koloſſen auf dem Quirinal. Sie ſind ohne Zweifel zwey der wichtigſten Antiken; wenn man es auch bezweifeln wollte, daſs ſie unmittelbar vom Phidias und Praxiteles herſtammen. Ueber beide findet man hier Kupfertafeln, auf welchen ſowohl die jetzige Stellung des einen Koloſſes, als die Vorſchläge einer beſſern Stellung deſſelben von Canova und von dem Vf. der gedachten Briefe abgebildet ſind, welche beſonders eine Vertauſchung der Pferde betreffen. Vom Dr. *Solger* findet man hier ſehr gute Bemerkungen über das Verhältniſs des Ideals zur Nachahmung der Natur und der Kunſt. Unter den Gedichten von verſchiedenen Verfaſſern zeichnet ſich vorzüglich aus das originale Trinklied von *Göthe*, die *Rechenſchaft.* Auſserdem enthalten dieſe beiden Bände verſchiedene glückliche Proben von dichteriſchen Ueberſetzungen. Dahin gehören die aus Camoens Luſiade von *Fichte;* von Pindars olympiſchen Siegeshymnen vom Dr. *Solger;* aus der Feenkönigin des Spenſer von *Kannegieſser;* einer Novelle von Bokaz; des Philaſter von *Kannegieſser*, und von eben demſelben die Erzählung des Ritters von Chaucer; eines Zwiſchenſpiels des Cervantes von *Siebmann;* und eine Probe des nun ſchon ganz herausgegebenen Oſſian von *Ahlwardt.* Auch hat *Büſching* von dem ſchon erſchienenen altdeutſchen Gedichte, der arme Heinrich, ein Bruchſtück geliefert. Nicht weniger Beyfall verdienen die jedem Hefte angehängten Beurtheilungen und Muſikſtücke, beſonders die von *Zelter.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Verſuch über das Alter des Thierkreiſes, und den Urſprung der Sternbilder*, von *J. G. Rhode* (in Breslau). 1809. 112 S. 4. Mit erläuternden Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Thierkreis verdient, als uraltes Monument der Cultur unſeres Geſchlechts, die Beachtung nicht nur des Aſtronomen, ſondern auch des denkenden Geſchicht- und Alterthumsforſchers. Mit Recht haben daher die Thierkreiſe, welche die Franzoſen zwiſchen 1799 — 1800. zu Tentyra (Denderah) in Oberägypten aufgefunden und abgezeichnet haben, die Aufmerkſamkeit europäiſcher Gelehrten an ſich gezogen: nur Schade, daſs man die Unterſuchung zum Theil mit Leidenſchaftlichkeit geführt, auf der einen Seite ſchon zu viel aus jenen Thierkreiſen geſchloſſen, auf der andern dieſe Schlüſſe widerlegt hat, ſelbſt noch ehe der Gegenſtand des Streits, die Abbildung der Thierkreiſe, durch *Denon's* Reiſe genauer bekannt worden war. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift hat in derſelben ſeine Unterſuchungen über das Alter des Thierkreiſes überhaupt, und die damit nahe verbundenen über den Urſprung der Sternbilder niedergelegt, und ſeinem Werke, was ihm noch beſonders zur Empfehlung gereicht, die Copieen der Denonſchen Thierkreiſe beygefügt. Nur die eine von *Denon's* Abbildungen iſt ein Kreis, aber mit zu weniger Genauigkeit gearbeitet, da die Hauptbilder nicht nur im Kreisumfange nach und neben einander, ſondern öfters auch mehrere hinter und über einander, ohne alles Verhältniſs der Entfernung der Zeichen, aufgeſtellt ſind. Wichtiger iſt eine andere Abbildung der Zeichen in zwey Abtheilungen, wovon jede auf zwey parallelen Reihen ſechs Zeichen mit einer Menge Nebenfiguren enthält, ohne daſs ſich von letzteren die Hauptfiguren durch beſondere Merkmale unterſcheiden. Der Vf. hat es vorzüglich mit der letztern Abbildung, die er ein Planiſphär nennt, zu thun. Nach einigen polemiſchen Bemerkungen gegen den Recenſenten in der Jenaiſchen Allgem. Lit. Zeitung, gegen ein Urtheil von *Cuvier* über die ägyptiſchen Thierkreiſe (in *Bode's* aſtron. Jahrbuche für 1805.), auch gegen *Gatterer's* und *Dupuis* Hypotheſen über den Zodiacus, kommt der Vf. ſeinem Zwecke näher, und geht von der allerdings ſehr wahrſcheinlichen Vorausſetzung aus, daſs die Sternbilder des Thierkreiſes eigentlich Kalenderzeichen ſind, die ſich auf Klima, Jahreszeit, und davon abhängende Beſchäftigungen der Menſchen beziehen. Die zwölf Zeichen, die ſich alle, ſo wie wir ſie noch haben, mit Ausnahme des vierten auch auf dem Denonſchen Thierkreiſe finden, ſind, nach dem Vf., wenn auch nicht wirklich in Aegypten erfunden und zuerſt gebraucht, doch ganz den Localitäten Aegyptens angemeſſen. Dieſs ſucht er nun der Reihe nach von jedem einzelnen Sternbilde zu erweiſen, mit beſonderer Rückſicht auf die im Porticus des Tempels zu Tentyra abgebildeten Thierkreiſe, und mit gelegentlicher Erklärung der vielen Nebenfiguren zwiſchen und unter den zwölf Zeichen. Daraus, daſs nahe mit dem Eintritte der Sonne in das Sommerſolſtitium die Nilüberſchwemmung anfängt, und daſs drey auf Waſſer deutende Zeichen, Steinbock (mit dem Fiſchſchwanze), Waſſermann und Fiſche, der Ordnung nach auf einander folgen, ſchlieſst der Vf., daſs der Thierkreis urſprünglich bey ſeiner Feſtſetzung den Steinbock im Punkte der Sommerſonnenwende hatte, daſs daher ſeit jener Feſtſetzung die Vorrückung der Nachtgleichen mehr als eine halbe Revolution gemacht haben, und der Urſprung des altägyptiſchen Thierkreiſes 16000 Jahre vor der gegenwärtigen Zeit fallen müſſe. Den Käfer, der auf beiden Thierkreiſen in Tentyra ſtatt des Krebſes gezeichnet iſt, hält der Vf. für den *ſcarabaeus ſacer Linn.* eine auch ſonſt häufig gebrauchte ägyptiſche Hieroglyphe; dem ſich die Hände reichenden Paar, einem Jüngling und Mädchen, welche die Stelle der Zwillinge einnehmen, giebt er die Bedeutung: in dieſem Monat iſt gut heurathen; die Wage, die ebenfalls ſchon in dem Denonſchen Thierkreis erſcheint, hält er für ein altes, nicht erſt von den Römern eingeführtes Bild, und tritt hierin der Meinung *Ideler's* und *Buttmann's* bey. Der Vf. zeigt nun ferner; wie durch die Griechen die alte einfache Bezeichnung der Bilder im Zodiacus traveſtirt, und mit griechiſchen Mythen amalgamirt worden; die Thierkreiſe in Tentyra enthalten noch keine Spur ſolcher Gräciſmen. Nun kommt er auf die Frage: in welche Zeit die Conſtruction der in Oberägypten entdeckten Thierkreiſe falle? Einfluſs auf die Beantwortung dieſer Frage hat auch die Bauart des Iſistempels zu Tentyra, an deſſen Porticus man die Thierkreiſe gefunden hat; nach dem Vf. iſt dieſer Tempel ein vollendetes Kunſtwerk aus den Zeiten der höchſten Blüthe Aegyptens, aus der Epoche der Pyramiden und Obelisken; die Griechiſche von *Denon* copirte Inſchrift, die von einem Cäſar ſpricht, ſey bloſs die Schmeicheley eines ſpätern Zeitalters gegen Roms Regenten. Nicht alle Antiquare werden wohl über das hohe Alter des Tempels mit dem Vf. einſtimmen. Noch näher ſteht die Frage über den Zeitpunkt

punkt der Abbildung des Thierkreiſes zu Tentyra mit Unterſuchungen über die altägyptiſche Jahrform und den Anfang des ägyptiſchen Jahrs in Verbindung, wenn man mit dem Vf. annimmt, daſs dieſs Monument zu einer Zeit errichtet worden, wo die Sonne wirklich beym Anfange des Jahrs in dem Zeichen ſtand, wohin ſie das Monument verſetzt, nämlich im Krebſe, oder hier im Käfer. Der Vf. giebt ſich viele Mühe, mit Widerlegung der abweichenden Meinungen anderer Chronologen, es glaublich zu machen, daſs das wandelbare Jahr von 363 Tagen, bey welchem der erſte Thot oder der Jahresanfang nach und nach durch alle Jahrzeiten rückte, als veraltete Jahrform noch lange in Tempeln und bey Nationalarchiven gebraucht wurde, als ſchon im öffentlichen Leben das verbeſſerte Jahr von 365¼ Tagen üblich war, und daſs wahrſcheinlich auf die heilige oder Tempel-Jahrform ſich der Stand der Sonne auf jenem Monument beziehe. Indeſs berechnet er für beide Jahrhypotheſen das Alter des aſtronomiſchen Denkmals in Tentyra; für die wandelbare Jahrform findet er ein Alter von 2400, oder wenn man den Standpunkt der Sonne genau in den *Anfang* des Krebſes ſetzt, von 3100 Jahren; in Beziehung aber auf das verbeſſerte Jahr, von 365¼ Tagen giebt er jenem Thierkreis ein Alter von 16000 Jahren, hält aber für möglich, daſs derſelbe doch nicht ſo frühe entſtanden, ſondern daſs bey ſeiner Abbildung nur der Stand der Sonne bey der anfänglichen Feſtſetzung des Thierkreiſes zum Grund gelegt worden ſey. Der Vf. erläutert auch noch eine andere dem Thierkreis im Ganzen ähnliche ſymboliſche Zeichnung bey *Denon*, führt in beſondern Anmerkungen und Beylagen manches im Text Geſagte noch ausführlicher aus, und ſchlieſst mit ſeinen Anſichten der Chronologie und Literatur der Indier, und mit einer Widerlegung der Erklärung des Thierkreiſes von D. *Reineke* (1804). Der Vf. hat ſich an die Beurtheilung eines ſo ſchwierigen Gegenſtandes nicht ohne mannichfaltige Sachkenntniſſe gewagt; manche Erläuterungen die er mittheilt, ſind lehrreich, und ſcheinen gelungen zu ſeyn. Nur iſt dabey nicht aus der Acht zu laſſen, was der Vf. ſelbſt an mehreren Orten, insbeſondere S. 81. erinnert, daſs von *Beweiſen* eigentlich hier nicht die Rede ſeyn könne, daſs es z. B. nicht ganz entſchieden ſey, ob durch den Standpunkt der Sonne im Thierkreiſe zu Tentyra gerade ihr Stand beym Anfange des Jahrs und zur Zeit der Conſtruction des Monuments bezeichnet werde, und daſs ſich überhaupt die Ideen der Aegypter bey ſolchen Bildwerken nicht mehr ſo ganz genau errathen laſſen. Rec. kann über ſo vieles einzelne ſich hier nicht einlaſſen; nur über folgende zwey Punkte, welche als Hauptreſultate bey den Unterſuchungen des Vfs. in Betracht kommen, findet er nöthig, ſich noch beſonders zu erklären, einmal über das Alter des Zodiacus von Tentyra, und dann über das Alter des Thierkreiſes überhaupt, oder über die Epoche der erſten Feſtſetzung unſerer zwölf Zeichen. Um das *Alter des Zodiacus von Tentyra* zu beſtimmen, nimmt der Vf. (S. 78.) zuerſt an, der Stand der Sonne in demſelben beziehe ſich auf das alte wandelbare Jahr der Aegypter, und führt aus *Cenſorin* an, im J. 139 nach Chr. Geb. habe ſich die Canicularperiode erneuert, folglich habe damals das Jahr mit dem heliakiſchen Aufgange des Sirius und alſo zugleich mit dem Sommerſolſtitium angefangen. „Da man nun damals (fährt der Vf. fort) die Frühlingsnachtgleiche in den Anfang des Widders ſetzte, ſo gieng die Sonne bey dieſer Erneurung (im J. 139.) im Anfange des Steinbocks auf.“ Rec. geſteht, daſs ihm dieſs nicht verſtändlich iſt: denn wenn die Frühlingsnachtgleiche im Anfange des Widders liegt, ſo liegt das Sommerſolſtitium im Anfange des Krebſes; alſo im Anfange des Krebſes, nicht des Steinbocks, muſste bey jener Erneurung die Sonne aufgehen. Nun ſteht, nach des Vfs. eigener Behauptung, auf dem Denonſchen Thierkreiſe die Sonne im Krebs (oder im Käfer); dieſs würde daher das Alter dieſes Thierkreiſes ungefähr auf das Jahr 139. nach Chr. Geb. zurückbringen, und nicht, wie der Vf. durch Verwechslung des Steinbocks mit dem Krebſe findet, auf eine 730 Jahre früher fallende Epoche. Im Steinbock traf, wie der Vf. glaubt, urſprünglich und bey der erſten Einführung der Bilder das Sommerſolſtitium ein (wovon nachher); aber hier iſt bloſs vom Stand der Sonne beym Jahresanfang zur Zeit, als der Thierkreis zu Tentyra gezeichnet wurde, die Rede. Über *dieſen* Anſtoſs findet Rec. S. 80., wo der Vf. hypothetiſch den Stand der Sonne in jenem Thierkreis auf den Anfang des Jahrs von 365¼ Tagen bezieht. „Dieſs letztere Jahr (ſagt der Vf.) fingen die Aegyptier mit dem Sommerſolſtitium oder mit dem Anfange der Nilfluth an; da aber auf dem ägyptiſchen Monumente die Sonne im Anfange des Jahrs im Krebs erſcheint, ſo deutet diſs auf ein Alter des Monuments von 16000 Jahren.“ Rec. hätte vielmehr geglaubt, dieſs deute auf eine Abbildung des Thierkreiſes zu einer Zeit, wo die Sommerſonnenwende wirklich im Krebſe lag. Da die Mitte des Sternbildes des Krebſes jetzt etwa 35 Grade vom Sommerſolſtitium entfernt iſt, ſo hätte demnach, wie man aus *Klügel's* Rechnung im Berliner Aſtron. Jahrbuche 1806. S. 234. ſehen kann, der Denonſche Thierkreis ein Alter von ungefähr 2507 Jahren, was mit des Vfs. Rechnung nach ſeiner erſten Hypotheſe nahe genug übereinſtimmt, und was auch dem Rec. ſo viel ſich aus ſo unſichern Prämiſſen ſchlieſsen läſst, noch immer die wahrſcheinlichſte Meinung über das Alter des Thierkreiſes zu Tentyra zu ſeyn ſcheint. Eine andere Frage, auf die der Vf. nicht weniger Gewicht legt, betrifft *das Alter des Thierkreiſes überhaupt*, oder die Frage: wann ſind die zwölf Zeichen des Thierkreiſes, ſo wie wir ſie jetzt haben, urſprünglich und zuerſt feſtgeſetzt worden? Der Vf. entſcheidet, wie oben bemerkt worden, für den Zeitpunkt, wo das Sommerſolſtitium im Anfang des Steinbocks lag, und demnach für eine Zeit der erſten Feſtſetzung der Zeichen, welche der unſrigen um etwa 16000 Jahre vorangieng. Rec. bemerkt, mit Rückſicht auf die vom Vf. angeführten Gründe, hier nur folgendes. 1) Iſt wohl unſer Thierkreis nothwen-

wendig das Product einer systematischen und einer gleichzeitigen Anordnung? Könnte er nicht auch das Aggregat zufällig verbundener Theile seyn? Hindu's, Aegyptier, Griechen, und ausserdem noch andere Völker können zu den verschiedenen Zeichen beygetragen, jedes Volk sie nach seinem Klima und andern Eigenthümlichkeiten modificirt haben, bis daraus der jetzt noch vorhandene, mit wenigen Abänderungen schon in Tentyra so vorgefundene Thierkreis entstanden ist. Der Vf. selbst getraut sich nicht, mit Sicherheit zu behaupten, dass der Thierkreis gerade in Aegypten erfunden worden sey. Hat ihn aber ein anderes Volk, ganz oder Theilweise, erfunden, wie viele andere klimatische und nicht klimatische Beziehungen, die zum Systeme des Vfs. nicht passen, sind bey der Wahl der Zeichen denkbar! 2) Aber gesetzt auch, dass unser Thierkreis in der That ägyptischen Ursprungs ist, so bleiben alle Erklärungen der Zeichen, gerade so, wie sie der Vf. giebt, unverändert, und dem Klima von Aegypten angemessen, ohne desswegen ein so hohes Alter der ursprünglichen Festsetzung der Zeichen voraussetzen zu dürfen, wenn man nur mit *Klügel* (Astron. Jahrbuch 1806. S. 234.) annimmt, dass man in Aegypten bey jener Festsetzung die Merkwürdigkeiten einer jeden Jahreszeit nicht durch die Sterne, in welchen die Sonne stand, und die *eben darum unsichtbar* waren, sondern durch Sterne, die der untergehenden Sonne gegenüber am östlichen Himmel aufgiengen, und also *wirklich sichtbar* waren, bezeichnet habe. Nach dieser sinnreichen Erklärung deutete man also die Jahreszeit der eintretenden Nilfluth im Sommersolstitium, eben so wie nach dem Vf. durch das Bild des Steinbocks an, welcher der im Krebs aufgehenden Sonne gegenüber stand u. s. w. und so erhielte man ein der Ansicht des Vfs. ganz entgegengesetztes Resultat, nämlich dass bey der ersten Bildung der zwölf Zeichen das Sommersolstitium in den Anfang des Krebses gefallen sey, was etwa vor dreytausend Jahren und noch etwas früher statt fand. Man muss sich wundern, dass der Vf. diesen Gedanken von *Klügel*, dessen Abhandlung er doch kannte, nirgends erwähnt, da er doch sonst häufig andere der seinigen entgegengesetzte Meinungen rügt, und zu widerlegen sucht. Rec. ist übrigens weit entfernt, eben diesen Gedanken für etwas mehr als Hypothese zu halten; aber er hält ihn für eine Hypothese, die immerhin so viel für sich haben möchte, als die des Vfs. Nach allen bisher mit sorgfältiger Umsicht, zum Theil mit grossem Aufwande von Gelehrsamkeit angestellten Untersuchungen über den Ursprung des Thierkreises und der Sternbilder scheint es überhaupt nicht, dass wir weiter gelangen können, als bis zu mehr oder weniger annehmlichen Hypothesen und Vermuthungen. Was lässt sich nicht alles aus dem Thierkreise machen! Hat doch der Vf. des *Zodiaque expliqué, traduit du Suedois*, Paris 1807. den ganzen Thierkreis blos zu einer allegorischen Darstellung einer Strecke Landes, nämlich der westlichen Gegend um das kaspische Meer, um den Kaukasus und die Stadt Baku, nicht ohne Scharfsinn umgewandelt! Auch *Klügel* schliesst seine Untersuchungen am angeführten Orte mit der Bemerkung, dass man sich hierin ganz mit Muthmassungen begnügen müsse, und der Vf. hätte es also S. 8. seines Werks auch den Gelehrten des Nationalinstituts in Paris nicht so sehr verdenken dürfen, dass ihnen, als sie bereits Zeichnungen des Thierkreises zu Tentyra vor sich hatten, ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen, immer noch zu frühe vorkam.

Paris, b. Hausmann u. d'Hautel: *Voyage autour de ma bibliothèque, Roman bibliographique*, ou les gens du monde et les dames peuvent apprendre à former une bibliothèque de bons ouvrages, dans quelque genre que ce soit par *Ant. Caillot*. 1809. *T. I.* VI u. 237 S. *T. II.* 227 S. *T. III.* 236 S. gr. 12. (2 Rthlr. 8 gr.)

Reisen können allerdings kürzer oder länger seyn; und in einer Bücherssammlung kann man wenigstens in Gedanken eine weite Reise thun, welche viele Jahrhunderte, viele Zeiten und Länder, viele Personen von verschiedener Art umfasst. Dem Zeitgeschmack zu gefallen scheint der Vf. die Form eines Romans gewählt zu haben, und er glaubt, dass dieser mit eben dem Rechte bibliographisch als historisch seyn könne. Eben so wenig dünkt ihm die Einmischung von Liebe und der Aufschluss mit einer doppelten Heirath für diese Einkleidung unschicklich zu seyn. Er nimmt an, dass sein Oheim, ein alter, sehr reicher und gelehrter Prior, eine ansehnliche Bibliothek, die aus nicht weniger als 25,000 Büchern bestand, ihm zum Erbtheil hinterlassen habe. Während der Lebenszeit dieses Oheims war dem Neffen zwar die grosse Anzahl der Bücher bekannt, nicht aber der Zugang zu dieser Sammlung verstattet. Ein Vierteljahr nach dem Tode dieses Oheims gieng er durch mehrere bestaubte Zimmer in dem Saal, worin die Bibliothek stand, deren Anordnung, Pracht und zweckmässige Lage beschrieben wird. Auch fand er ein Verzeichniss vor, in welchem nicht nur die Titel der Bücher, sondern auch kurze Urtheile über den Werth derselben enthalten waren. Von diesem werden einige Proben gegeben; und dadurch erhielt der Vf. Gelegenheit, über einige neuere Werke, und vornehmlich über die jetzt in Frankreich gangbaren Zeitschriften seine Urtheile zu fällen. Was er von solchen Sammlungen, von der Unbehülflichkeit der Handschriften, von den Vortheilen und Missbräuchen der nachher erfundenen Buchdruckerkunst in einem besondern Kapitel sagt, ist allgemein bekannt. Seine Absicht war, aus jener grossen Sammlung eine kleinere zu machen, und für die letztere nur diejenigen Bücher zu wählen, welche ihm einen vorzüglichen Werth zu haben schienen. Um diese Auswahl zu treffen, stellt er seine Reise an, und wenn er gleich den Nutzen eines Gesellschafters bey jeder anerkennt, so nahm er doch zu der seinigen weder einen Gelehrten noch einen Buchhändler mit, indem Jener nur sein Fach und Dieser nur die Bücher, welche guten

Ab-

Abſatz fänden, vorziehen würde. Unerwartet fand er in einem groſsen Lehnſtuhl verborgene Schubläden, und in denſelben ſowohl eine groſse Summe von baarem Gelde als ſchriftliche Verſicherungen darüber, welche letztern ihn zwar zum Erben einſetzten, jedoch unter der Bedingung, daſs er die Bücherſammlung weder trennen noch veräuſsern ſollte. Ihm war indeſs ſein Vorſatz lieber, als aller Reichthum, und er glaubte ſchon durch den Verkauf der Menge von Büchern, welche er nicht brauchen würde, reich genug zu werden. Da die Ueberſchriften über jeden Theil der Bibliothek die darunter befindlichen Bücher nach ihrem Hauptinhalte nachwieſen, ſo gab ihm dieſes eine groſse Erleichterung. Auch war die Anordnung nach der Gröſse der Bände gemacht, und es war ſein Vorſatz, die gröſsern Formate ſchon ihrer Unbehülflichkeit wegen nicht auszuwählen. Die verſchiedenen Fächer der Wiſſenſchaften werden nun durchgegangen, und es iſt nicht die Abſicht dem Vf. in denſelben zu folgen; ſondern nur überhaupt zu bemerken, daſs er in jeder Gattung die vorzüglichſten Bücher auswählt, ſie mit Anmerkungen begleitet, und vorzüglich diejenigen verwirft, welche wider die Moral und Religion verſtoſsen. In dieſer Abſicht werden auch aus den bändereichen Werken eines *Voltaire* und *Rouſſeau* diejenigen Stücke beybehalten, welche ihm untadelhaft ſcheinen. Gelegentlich werden die Romane mit hiſtoriſcher Grundlage getadelt; und es wird wider den auch in Frankreich herrſchenden Geſchmack an dieſer Art von Büchern, und wider die Leſeſucht überhaupt geeifert. In den Anmerkungen, von welchen gröſstentheils vorausgeſetzt wird, daſs ſie von dem Oheim des Vfs. herrühren, findet man übrigens wenig Erhebliches, und die Auswahl ſelbſt iſt von der Art, daſs jeder Bücherkenner dieſelben gar leicht machen, und derjenige, der noch wenig Kenntniſs beſitzt, aus ihrer unzulänglichen und meiſtens oberflächlichen Beſchaffenheit keinen ſonderlichen Nutzen ziehen wird. Auf dieſer Reiſe erhält der Vf. an einem Freunde, *Monville*, einen Begleiter; und dieſer ſowohl, als zwey in der Folge hinzukommende junge Witwen geben ihm Gelegenheit, manche Epiſoden einzumiſchen, die eben ſo wenig erheblich ſind und keinen ſonderlichen Erfindungsgeiſt verrathen. Meiſtens betreffen dieſe Erzählungen die zur Erholung von Zeit zu Zeit eingenommenen Frühſtücke und Mahlzeiten, Ohnmachten u. dgl. Am Ende wird zwiſchen dem Vf. ſelbſt und ſeinem Freunde mit den beiden hinzugekommenen Damen eine doppelte Heirath verabredet, und die Verlegenheit, worein der erſtere durch die gedachte Verordnung ſeines Oheims geſetzt wurde, dadurch gehoben, daſs ein Notar ihm ein Document einhändigt, in welchem er zum Erben des ganzen Vermögens eingeſetzt, und nur von ihm verlangt wird, die ganze Bücherſammlung zu erhalten, und die Madame Courville, welche ſchon eine Freundin des Priors war, zur Frau zu nehmen. Man ſieht aus dieſer Anzeige des Inhalts, daſs es nicht ſchwer war, mit Hülfe eines Bücherkatalogs dieſes Buch zuſammen zu ſchreiben, und daſs die Dichtung, wodurch die Reiſe zugleich Roman werden, und in dieſer Einkleidung ſich deſto mehr empfehlen ſollte, der Einbildungskraft und der Erfindung des Vfs. wenig Mühe koſten konnte.

RÖMISCHE LITERATUR.

KRAKAU, b. Gröbels Witwe: *Wirgilego Maronа Eneida* czyli wiersz bohatyrske ku czci Enejaſza z Troi przekladania *Jacka Przybylskiego*. 1812. *T. I. II.* 309 u. 442 S. 8.

Die polniſche Literatur hat mehrere Ueberſetzungen von Virgils Aeneide. Die erſte und älteſte iſt von *Andreas Kochanowski* Krakau 1590. ed. II. mit *Nagurczewski's* Bukoliken und *Otwinowski's* Georgiken. Warſchau 1754. Eine andere Ueberſetzung der Aeneide machte *Dmochowski*, und als er darüber 1809. ſtarb, ſo gab die von ihm überſetzten neun Bücher derſelben der Piariſt *Jakubowski*, Warſchau 1809. heraus (S. A. L. Z. 1810. Nr. 245.), wobey er die fehlenden drey Bücher ſelbſt überſetzte. Einzeln waren mehrere Geſänge im Warſchauer Journal des Dmochowski, welches Pamiętnik hieſs, abgedruckt worden. In dieſen Abdrücken ſind manche Varianten. Hr. *P.*, Profeſſor emeritus in Krakau, hat nun die dritte Ueberſetzung der Aeneide geliefert. Sie nähert ſich mehr der erſten, als der zweyten, wie der erſte Anblick lehrt. Noch hat Hr. *Franz Wenzyk* eine Probe vom Anfange der Aeneide in Oſinskis Pamiętnik 1809. S. 5. und der Oberſte Molski in Dmochowski Pamiętnik Nr. 3. 1801. eine aus dem zweyten Buche der Aeneide gegeben, wornach die Zahl der Ueberſetzungen bis auf fünf ſteiget. Wenzyks und Melskis Ueberſetzungen ſind jedoch bis jetzt entweder nicht vollendet oder noch nicht gedruckt. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, wer von den fünf polniſchen Dichtern, denn alle dieſe Ueberſetzungen ſind poetiſch, dem Original am nächſten komme. Doch würde Rec., nach der Probe zu urtheilen, die Palme der beſten Ueberſetzung mit dem Joh. Dantiscus, dem Hn. Molski zuſprechen, wenn das ganze Werk ſchon fertig wäre. Manche harte Ausdrücke des Hn. *P.* wie z. B. *Danaycy przez ogrek zkorzenili Troję, (eruerint)* Lib. II. 5. hat Rec. unerträglich gefunden, und betrachtet ſie als ganz unvereinbar mit vielen recht nützlichen Bemerkungen des gelehrten Vfs., der aus verſchiedenen ſehr brauchbaren Schriften in der polniſchen Literatur rühmlichſt bekannt iſt. (*Wieki Uczone, o ſposobie i sztuce pisania* ſind ſeine vorzüglichſten Werke).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Maurer: *Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteyen in der Preußischen Monarchie.* Von Dr. *Fr. Sam. Gottfr. Sack*, königl. pr. erstem Hofpred. u. Ob. Consist. Rath u. s. w. Nebst einem *Gutachten über die Beförderung der Religiosität.* 1812. XVI u. 191 S. kl. 8. (16 gr.)

Die Scheidewand, welche ein unerleuchteter Eifer zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche in frühern Zeiten aufgeführt hatte, steht nur noch, sagt der Vf., als ein altes, verfallenes Gemäuer da; die Sectirerey, mit der man sich gegenseitig anfeindete, hat von beiden Seiten aufgehört; die Unterscheidungslehren werden nicht mehr als Grundlehren des christlichen Glaubens angesehen; die meisten reformirten Theologen haben dem System Calvin's in dem Artikel von der Gnadenwahl entsagt, und die meisten Theologen der andern Partey haben Luthers Lehrbegriff in Betreff des heiligen Mahls gegen Zwingli's (oder gegen Calvin's) Vorstellungsart vertauscht (?); in den preussischen Staaten haben weder die Eintrachtsformel, noch die Beschlüsse der Dordrechtschen Synode ein symbolisches Ansehen erhalten. Nur Namen und unwesentliche Aeusserlichkeiten trennen sie noch. Der Staat hat zwar von seiner Seite alles gethan, um eine Vereinigung beider Parteyen zu befördern. *Johann Siegmund* steuerte durch ernste Toleranz-Edicte den Ausbrüchen der Erbitterung der beiden Kirchen gegen einander; *Georg Wilhelm* bot in ungünstigen Zeiten zum Kirchenfrieden gern die Hand; der grosse Kurfürst erneuerte den Versuch, die Streitenden zu versöhnen; *Friedrich I.* begünstigte alle Bemühungen, eine Kirchenvereinigung herbeyzuführen; *Friedr. Wilhelm I.* schätzte nur Geistliche von gemässigter Gesinnung; sein grosser Sohn, freylich gleichgültig gegen alle positive Religion, beförderte doch indirecte die Einigkeit unter den verschiedenen Kirchenparteyen, und machte dem Geiste der Duldung und Friedfertigkeit freyere Bahn; dessen Neffe, der, um dem überhandgenommenen Uebel der Irreligiosität zu steuern, zweckwidrige Maasregeln ergriff, konnte den Geist der Zeit nicht überwältigen; sein Religions-Edict ward nicht ganz zur Ausführung gebracht; die nachtheiligen Wirkungen desselben blieben aus, und nur die guten Folgen desselben wurden merkbar. Der jetzt lebende Monarch zeigt bey jeder Gelegenheit, dass es ihm um die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen ernstlich zu thun sey, und thut mit Weisheit dem friedlichen Geiste Vorschub, der sich in der Kirche entwickelt hat. Warum blieb denn bis dahin so vieles vergeblich, was eine Union hätte herbeyführen sollen? Beynahe möchte alle Hoffnung aufgegeben werden, jemals eine solche Union zu Stande zu bringen. Gleichwohl soll, wenn das Werk gottgefällig und heilsam ist, die Sache immer wieder von neuem zur Sprache gebracht werden. Was zu einer Zeit nicht gelang, kann zu einer andern gelingen; eine wunderbare Gewalt hat Beharrlichkeit. Bis dahin hat man theils zur Unzeit Versuche, die dahin abzweckten, unternommen, theils misslangen darum die Versuche, weil man eine Formel ausfindig machen wollte, in welcher jede Confession die ihr eigenthümlichen Ansichten der streitigen Punkte wieder erkennen könnte, oder weil eine Bekenntnissformel entworfen werden sollte, welche die Meinung sowohl als die Gegenmeinung versteckt enthielte. Aber, kann man fragen, ist denn eine Union der Protestanten nothwendig? Was schadet der Unterschied der Confessionen? Warum soll alles uniform seyn? Die beiden Parteyen sind Schwestern, wovon die eine blau, die andere grün gekleidet ist. Der Vf. giebt dies zu, bemerkt aber, manches sey wünschenswerth und rathsam, ohne gerade nothwendig zu seyn; und wenn man im Grunde so einig sey, warum man den geschlossenen Frieden verhehlen wolle? Die Trennung nähre doch heimlich den Sectengeist; in den gemischten Ehen seyen Aeltern, Kinder, Geschwister oft bey der heiligsten Handlung des öffentlichen Cultus von einander getrennt; die Interessen beider Gemeinden kämen immer noch oft mit einander in Conflict. Freylich, heisst es weiterhin, könne man einwenden, die Union helfe diesen Uebeln nicht ab, sondern vermehre sie noch, es gebe dann, weil die Union nicht sogleich allgemein seyn werde, noch eine dritte Partey, die der *vereinigten Gemeinden*, und mancher Eiferer werde sich gegen die Union als gegen einen gefährlichen Synkretismus erklären. Darauf wird geantwortet, dass die Unirten darum nicht ihrer bisherigen Confession entsagen würden, so wenig als dies bey Mitgliedern der Bürgergemeinde der Fall sey, und das Zeitalter dulde keine *Neumeister* und *Westphale* mehr; in Preussen sey es auch mit der Annäherung bereits so weit gekommen, dass nur noch wenig Schritte zu thun seyen. An eine Union mit der *katholischen* Kirche sey dagegen allerdings nicht zu denken, und jeder Versuch, das seiner Natur nach Unvereinbare zu vereinigen, sey vergeblich. Wie soll aber eine gründliche Vereinigung der beiden protestan-

teſtantiſchen Kirchenparteyen ins Werk geſetzt werden? Von einer Ausgleichung der Verſchiedenheit in dogmatiſchen Vorſtellungen dürfte nicht die Rede ſeyn, auch dürfte keine Partey die andre abſorbiren; man nennte ſich die *vereinigte evangeliſche Kirche;* jede einzelne *beſondere* Kirche behielte ihre obſervanzmäſsige Verfaſſung, ihr Vermögen, ihre Legate, ihre Armenkaſſe, ihre Stiftungen, ihren Kirchenvorſtand, ihren Begräbniſsplatz; der Ritus, der bisher bey jeder einzelnen Kirche Statt fand, würde ſo lange beybehalten, als die Gemeinde damit zufrieden wäre; nur würde die Art der Austheilung des heiligen Mahls für beide Theile gleichförmig gemacht; da die Abſchaffung der Stolgebühren, wo ſie geſetzmäſsig und üblich ſind, nicht thunlich ſey, ſo bleibe nichts übrig, als ſie bey den Gemeinden, die ſie nicht kennen, einzuführen (?); doch ſey dieſsfalls eine völlige Gleichförmigkeit nicht nothwendig. Drey verſtändigen, rechtſchaffenen und friedlichen Geiſtlichen beider Confeſſionen könnte von Seiten des Staats, falls er die Union billigte und wünſchte, der Auftrag gegeben werden, auf *ſolche* Grundlagen einen detaillirten Plan auszuarbeiten, der durch die Conſiſtorien den Superintendenten, und durch dieſe den ſämmtlichen Pfarrern beider Confeſſionen mitzutheilen wäre, mit dem Auftrage, ſich binnen drey Monaten zu erklären, ob ſie denſelben annehmen oder verwerfen. Falls *fünf Sechstheile* der Geiſtlichen damit einverſtanden wären, ſo könnte die Union als von der proteſtantiſchen Kirche in Preuſsen *beſchloſſen* betrachtet, und der Wunſch der Kirche dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden; wäre aber *mehr als ein Sechstheil* gegen den Vorſchlag, ſo bliebe alles *in ſtatu quo*, und müſsten die Verfaſſungen und Rechte jeder der beiden Confeſſionen auf alle Weiſe aufrecht erhalten werden. — Das Gutachten, deſſen der Titel der Schrift gedenkt, entſtand aus den Votis der geiſtlichen Räthe des Ob. Conſiſtoriums zu Berlin, wodurch im J. 1802. die Frage des Königs beantwortet werden ſollte: „Wie der überhandgenommenen Religionsverachtung in den preuſsiſchen Ländern am zweckmäſsigſten geſteuert und ein beſſerer Zuſtand der proteſtantiſchen Kirche in denſelben herbey geführt werden könnte?" Der Concipient deckt die Quellen des Uebels auf. In Zeitſchriften und Flugblättern ſeyen viele irreligiöſe Ideen verbreitet worden; die höhern Stände hätten ſich der Theilnehmung an den öffentlichen Andachtsübungen entzogen, und den geringern Ständen dieſsfalls ein böſes Beyſpiel gegeben, man lieſse häufig die Kirchen verfallen, die Form des Cultus wäre tadelhaft, es ſtudierten immer weniger Jünglinge aus den gebildetern Ständen Theologie, weil der Stand eines proteſtantiſchen Geiſtlichen zu wenig Aufmunterndes habe, die Gehalte der Prediger wären zu gering, und viele unter ihnen kämen mit darum in ihrer Geiſtesbildung zurück, weil ſie nichts an dieſelbe wenden könnten, die Pfarrhäuſer würden äuſserſt ſchlecht unterhalten, es könne bey den beſtehenden Einrichtungen keine genaue Aufſicht über die Geiſtlichen Statt finden, *das geiſtliche Departement habe keinen Fonds für auſserordentliche Ausgaben*, es bedürfte einer angemeſsnern Vorbereitung der angehenden Theologen auf ihren künftigen Beruf, die Trennung der Schul-Lehrer von den Kirchen-Lehrern hätte mehr Nachtheile als Vortheile zur Folge gehabt, die Jugend würde in den Schulen faſt gar nicht mehr mit der heiligen Schrift bekannt gemacht. Dieſen Klagen entſprechen dann die Vorſchläge, worauf zum Theil in der Folge Rückſicht genommen ward. Es iſt nur zu bedauern, daſs ſpäterhin die unglücklichen Zeitumſtände es der Regierung beynahe unmöglich machten, den wichtigern Wünſchen der Ob. Conſiſt. Räthe zu entſprechen. Angehängt iſt noch ein Schreiben der Genfer-Theologen vom 22. April 1707. an den König *Friedrich I.* in Betreff einer zu wünſchenden Union der beiden proteſtantiſchen Kirchenparteyen, und die Antwort des Königs. *Alphons Turretin* ſetzte wahrſcheinlich das Schreiben der Genfer Paſtoren und Profeſſoren, der Biſchof *Urſinus* die lateiniſche Antwort des Königs auf. Was in dieſer Schrift dem Hn. Dr. *Sack* angehört, empfiehlt ſich ſehr durch ſeine edle Simplicität; auch glauben wir, daſs in den preuſsiſchen Staaten gewiſs viel leichter, als anderwärts, die Idee einer Zuſammenſchmelzung der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen ausführbar wäre. Schade nur, daſs in der jetzigen verhängniſsvollen Periode an die Ausführung dieſes Gedankens gar nicht gedacht werden kann! Weil inzwiſchen der erſte proteſtantiſche Geiſtliche des Königreichs, der vormalige Lehrer des Königs, Vf. dieſer Schrift iſt, ſo glaubten wir derſelben Aufmerkſamkeit ſchuldig zu ſeyn, um ſo mehr, da ſich vorausſetzen läſst, daſs des Königs *Maj.* mit den Ideen des Vfs., eines von ihm hochgeſchätzten Mannes, einverſtanden ſey, und die Bekanntmachung der Schrift gern geſehen habe. Daſs dieſelbe vor der Hand noch keine Reſultate geben wird, dafür kann der Vf. nichts; er hat guten Samen ausgeſtreut; die Vorſehung wird denſelben nicht ganz unfruchtbar ſeyn laſſen; und wie der Vf. ſelbſt ſagt: *Was zu einer Zeit nicht gelang, kann zu einer andern gelingen.*

BIBLISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, mit Schramm'ſchen Schriften: *Diiudicatio antiquarum, quae in Bibliis polyglottis Anglicanis continentur, Hoſeae verſionum.* P. I et II. Auctore *Joanne Friderico Gaab*, Philoſ. Prof. (Tubingenſi). 1812. 28 u. 34 S. 4.

Der Hauptzweck dieſer beiden gelehrten Diſſertationen, deren jede von ſechs Candidaten der Magiſterwürde unter dem Vorſitz des Vfs. zu Tübingen vertheidigt worden ſind, iſt, nach der (S. 1.) vorausgeſchickten Erklärung, dem bey vielen Exegeten und Kritikern verbreiteten Vorurtheile, als ob die alten Ueberſetzer einen von dem gegenwärtigen ſehr verſchiedenen Text vor ſich gehabt hätten, entgegenzuarbeiten. Jeder Kritiker von Einſicht und Urtheil wird in dieſen Grundſatz des Vfs. einſtimmen, während

wend von einigen Pseudokritikern in der That ein wahres Unwesen mit solchen vermuthlichen Lesarten der Versionen getrieben worden ist: denn das möchte sich wohl kaum behaupten lassen, dass dieses eine „*praejudicata, qua Criticorum tantum non omnes hodieque ducuntur, opinio*" sey, im Gegentheil haben sich manche in *thesi* und *praxi* jenem Unwesen kräftig entgegengesetzt. Zur Erreichung seines Zwecks geht der Vf. den ganzen Hoseas durch, und zeigt in fortlaufenden exegetisch-kritischen Bemerkungen, wie die Abweichungen der Versionen vom Grundtexte bey weitem in den meisten Fällen von verschiedenen exegetischen Ansichten, von kritischen oder exegetischen *Conjecturen* jener Uebersetzer ausgehn, und der Vf. hat häufig mit vieler Gewandtheit nachzuweisen gewusst, wie der Uebersetzer auf diesen oder jenen, dem ersten Anschein nach fern liegenden, Sinn gerathen sey. Nützlich würde es gewesen seyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, eine kurze Charakteristik dieser Uebersetzer in vorliegendem Buche, und das Nöthige über ihr gegenseitiges Verhältniss der Abhängigkeit vorauszuschicken. Durch dergleichen Uebersichten (wie sie z. B. *Vater* vor seinem Programm über die alexandrinische Version des Hiob gab), welche dem Verfasser einer Monographie zu liefern leicht sind, wird dem allgemeinen Ueberblick, mithin der Einleitungswissenschaft überhaupt, trefflich vorgearbeitet. Der Raum erlaubt uns nicht, in ein näheres Detail einzugehn, doch ist Rec. auf mehrere Stellen gestossen, wo ihn die vom Vf. gegebene Auskunft nicht ganz befriedigt hat. Z. B. wenn 4, 19 מגניה durch ἐκ φρυάγματος αὐτῶν gegeben wird, so findet es Rec. viel natürlicher, dass der (nachlässige und schlechte) Uebersetzer dunkel sich מגאתה gedacht hat, wie schon *Bahrdt* und *Rosenmüller* urtheilen, als dass er ein Substantivum מִן oder מֵן, Wahnsinn, vom Stammwort جُنَّ angenommen habe, wiewohl dieses mit den Buchstaben genauer zusammentreffen würde: denn φρύαγμα ist häufiger in den Propheten für גְּאוֹן (Jer. 12, 5. Ezech. 7, 24. 24, 21. Zach. 11, 3); מִן dagegen kein hebräisches Wort, dessen Kenntniss sich sonst bey den LXX. nachweisen liesse; und endlich ist es bekannt, welche höchst unähnliche Worte namentlich der unkritische Uebersetzer der kleinen Propheten häufig verwechselt habe.

Beiden Dissertationen angehängt sind eine Anzahl von Thesen aus der hebräischen Philologie, wahrscheinlich von den 12 Respondenten herrührend, bey denen wir noch einen Augenblick verweilen, weil sie in ein wissenschaftliches Detail eingehn und wenigstens ein reges Interesse für ihren Gegenstand verrathen. Den meisten ist freylich etwas mehr Ueberlegtheit, Gründlichkeit und richtigeres Urtheil zu wünschen. Z. B. in P. I. No. I. V. XIII. P. II. No. I. IX. Eine (No. X.) beruht sogar auf dem blossen *Missverständniß* eines Artikels in *Gesenius* hebräischem Wörterbuche. Es werde dort geläugnet, heisst es, dass גֹּאֵל Bluträcher f. v. a. מְגֹאָל Besudelter sey. Aber wenn man nicht dieses oder mit *Simonis* eine Verwandtschaft der Wörter גאל und גלל, *fiercus*, annehme, so sey der *nexus* zwischen den Bedeutungen *contaminare* und *repetere sanguinem* nicht abzusehen. Soll denn ein solcher Statt finden, und ist nicht vielmehr dort durch die Setzung der römischen Zahlen (I. II. III.) angezeigt, dass der Lexicograph keinen etymologischen Zusammenhang zwischen גָּאַל *repetere*, גָּאַל = גָּעַל *contaminare*, und endlich גָּאַל = ﻏﺎﻝ verwerfen, statuirt wissen wolle? Noch ein Wort über Thesis V. Sie lautet: *formulam precandi* בִּי *Gesenius l. c. dicit contractam ex* בְּמִי *(preces) secundum versiones aramaicas et analogias quasdam v. c.* רִי *pro* רְוִי. *Malimus per ellipsin, fortasse* בִּי רְצֵה *f.* שְׁמַע בִּי *interpretari.* Gegen diese Meinung ist schon das einzuwenden, dass sich diese Phrase nie vollständig in einer Anrede nachweisen lässt, wodurch allererst die Ellipse wahrscheinlich würde (und in so fern wäre *Walther's* u. a. Meinung vorzüglicher, welche מָה בִּי aus Hiob 7, 8 suppliren); aber gegen die Erklärung des בִּי durch *in me*, wie man sie auch wende, ist überhaupt 1 Mos. 43, 20, wo mehrere reden, wo also nicht בִּי, sondern בָּנוּ stehn müsste. Daher auch LXX. δεόμεθα. Vulg. *oramus.* Syr. ﻧﺘﺤﻨﻦ. Will man jenen Versuch, der sich für weiter nichts ausgiebt, nicht gelten lassen (wiewohl auch das δέομαι der LXX. gewissermaßen dafür spricht), so nehme man das Wort für eine Interjection, die so wenig, als andere dergleichen Partikeln, eine etymologische Zergliederung zulässt. So giebt *Saad.* בִּי אֲדֹנִי stets durch يَا سَيِّدِي *o domine*, und schon *Sal. ben Melech*, der eben so auffasst, vergleicht eine ähnliche Interjection der Chaldäer, ביא, welche als synonym mit dem hebr. אָנָּה vorkommt. Der Gebrauch dieser beiden Partikeln ist sich aber sehr ähnlich, und auch für אָנָּה haben die LXX. δέομαι. Jos. 7, 7.

PÄDAGOGIK.

Wien, b. Bauer: *Dr. Auguſt Hermann Niemeyer's Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts* für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner, *in einem vollſtändigen Auszuge* nach der *ſechsten* Ausgabe mit Hinsicht auf das Oesterreichische Schulwesen bearbeitet von *Leopold Chimani.* — *Erſter* Theil. 368 S. *Zweyter* Theil. 358 S. 1812. gr. 8.

In der kurzen Vorrede wird bemerkt, der klassische Werth der *Niemeyer'schen* Grundsätze der Erziehung u. s. w. sey allgemein anerkannt, und es wäre zu wünschen, dass das Werk sich in der Hand-Bibliothek eines jeden Schulmannes befände; in Oesterreich halte der hohe Ladenpreis viele vom Kaufe desselben ab, und diesen glaube man durch einen vollständigen Auszug einen Dienst zu leisten; bey der Bearbeitung desselben sey nichts übergangen, was dem österreichischen Schulmanne wichtig, nützlich

und

und lehrreich seyn könnte; man habe sich genau an den Gang des Lehrbuchs und an die Stufenfolge der Materien gehalten, mit Hinweglassung alles dessen, was sich auf locale Umstände, oder auf akatholische Staaten beziehe; die Beylagen habe man, so viel möglich, mit dem Texte zu verweben gesucht; man habe dabey das österreichische Schulwesen immer im Auge gehabt, Vergleichungen angestellt, in Anmerkungen auf die österreichischen Schulverordnungen hingewiesen, und Manches, was bey Hn. *Niemeyer* noch ein frommer Wunsch ist, als schon lange in den österreichischen Staaten eingeführt dargestellt; durch den neu bearbeiteten Anhang: *Rückblick auf das österreichische Schulwesen auf dem flachen Lande seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts*, habe man den Leser in die Kenntniss dessen setzen wollen, was der österreichische Staat seit der glorwürdigen Regierung der Kaiserin Maria Theresia bis auf unsere Zeiten für die Bildung des Volkes gethan, und wie ehrwürdig er sich auch hierin vor andern Staaten auszeichnet — eine Ansicht, die von dem Auslande noch so häufig verkannt werde. Zuletzt wird noch versichert, nur der Wunsch, *Niemeyer's* Grundsätze allgemein, bis in die gemeinste Schulstube, verbreitet zu sehen, habe den Epitomator verleiten können, „die Hände an das Meisterwerk zu wagen, und der gute Wille hoffe auf schonende Nachsicht in Beurtheilung des Unternehmens." — Wenn man diese Schrift mit *Niemeyer's* Werke vergleicht: so findet es sich, dass man im Grunde nur eine Compilation und eine Art von Nachdruck vor sich habe, über den man sich übrigens in so fern etwas glimpflicher zu urtheilen geneigt fühlt, in wie fern Hr. *Chimani* hie und da Notizen über die Verfassung der österr. katholischen Schulen mit eingeflochten hat. Mit der Literatur seines Vaterlandes scheint er übrigens nicht genug vertraut zu seyn, er würde sonst auf sie mehr Rücksicht genommen, und seiner Arbeit dadurch, wenigstens für Oesterreichs Leser, einen besonderen Werth gegeben haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Heidelberg.

Am 22sten November 1812. fand bey der hiesigen Universität die gewöhnliche jährliche öffentliche Vertheilung der Preise an diejenigen hier Studierenden Statt, welche die besten Beantwortungen der ein Jahr zuvor von den verschiedenen Facultäten der Universität aufgegebenen Preisfragen eingeliefert hatten. Den theologischen Preis erhielt Hr. *Wilh. Heinr. Elias Schwarz* aus Heidelberg, der älteste Sohn des Hn. Kirchenrathes und Professors *Schwarz*, Mitglied des philolog. u. pädagog. Seminariums; im Fache der Jurisprudenz erhielt denselben Hr. *Friederich Cropp* aus Moorburg im Hamburgischen; im Fache der Philologie wurde der Preis Hn. *Wilh. Fried. Rinck* aus Emendingen im Badischen zuerkannt. Die Feyerlichkeit eröffnete Hr. Oberhofgerichtsrath *Gambsjäger*, Prof. der Rechte und diesjähriger Prorector der Universität, mit einer lat. Rede *de usu juris Romani per Codicem Napoleoneum non sublato*. Ebenderselbe ist auch Vf. des einige Tage nach der Preisvertheilung ausgegebenen Programms, welches, nebst der Anzeige der diesjährigen Preisvertheilung und den für das nächste Jahr aufgegebenen Preisfragen, eine Abhandlung enthält *circa conditionem seu affirmativam seu negativam religionis ultimae voluntati insertam num pro adjecta aut non adjecta habendam, ex analogia juris examinatam.* (39 S. 4.)

Die Anzahl der in dem gegenwärtigen Winterhalbenjahre hier Studierenden beträgt, nach officiellen Angaben, im Ganzen 324, und zwar 95 Inländer und 229 Ausländer. Davon studieren 20 Inländer und 25 Ausländer Theologie, 38 Inl. und 151 Ausl. Jurisprudenz, 18 Inl. und 13 Ausl. Medicin, 14 Inl. und 29 Ausl. Kameralwissenschaften, und endlich 5 Inl. und 11 Ausl. Philologie. Verglichen mit der Zahl der hier Studierenden im vorigen Semester hat sich in diesem halben Jahre die Zahl derselben um 13 Ausländer und 5 Inländer vermindert.

Am 9ten October und am 1sten und 28sten November v. J. ertheilte die hiesige philosoph. Facultät den drey Professoren bey der hiesigen staatswirthschaftlichen Section, Hn. *Georg August Reinhard*, Hn. *Dionys. Frid. Seeger* und Hn. *Phil. Christoph Heinr. Eschenmayer*, die philosoph. Doctorwürde.

Bey der feyerlichen Austheilung der von der Frau Grossherzogin von Baden für die vorzüglichsten Zöglinge des hiesigen Instituts für Gesundheits- und Krankenpflege-Lehre bestimmten Preise am 26sten December des vorigen Jahres hielt Hr. Geh. Rath und Prof. *Mai* der ältere eine Anrede an diese Zöglinge: *über den unschätzbaren, aber so oft verkannten Werth der Gesundheit*, welche hierauf im Druck erschien (24 S. 8.) und öffentlich vertheilt wurde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Animadverſiones quaedam chirurgicae experimentis in animalibus factis illuſtratae.* Auctore *Daniele Carolo Theodoro Merrem*, Med. Doct. 1810. 46 S. 8. (8 gr.)

Es iſt nicht zu läugnen, daſs Operationsverſuche an Thieren manchen wichtigen Aufſchluſs für Operationen an Menſchen geben können und gegeben haben; daſs man aber aus Verſuchen ſogleich feſte Regeln beſtimmen will, die bey Operationen an Menſchen angenommen und beobachtet werden ſollen und können — dagegen möchte denn doch noch manches einzuwenden ſeyn, ſchon deswegen, weil Operationen an geſunden Thieren eher einen glücklichen Ausgang haben können, als an kranken Menſchen. Hiermit will jedoch Rec. die Verſuche des Vfs. nicht für unnütz erklären, da ſie allerdings allen Dank verdienen, und vielleicht Gelegenheit zu manchen andern nützlichen Ideen geben können. Nach Nr. I. bringt der Vf. eine *neue Methode zur Verrichtung der Trepanation* in Vorſchlag, nach welcher die Heilung weit ſchneller erfolgen ſoll, und bezieht ſich auf ſein an Thieren gemachtes Verfahren. *Erſter* Verſuch. Bey einem kleinen zarten Waſſerhunde durchſchnitt er am 28. Sept. 1809 an der Stelle, wo die Seitenbeine mit dem Hinterhauptbeine ſich vereinigen, die allgemeinen Decken kreuzweiſe, und verrichtete die Operation mit *Bichat's* Trepan, wobey der *ſinus falciformis* bey ſeinem Uebergang in den *ſinus transverſus* zwar verletzt, die Blutung aber durch den Druck des Zeigefingers und höchſt rectificirten Weingeiſt geſtillt wurde. Hierauf legte er das ausgebohrte Knochenſtück wieder auf die Trepanöffnung, vereinigte die Haut mit 4 blutigen Heften, legte eine mit Weingeiſt befeuchtete Compreſſe über, die er durch eine ſchickliche Binde befeſtigte. Am 30. Sept. drückte er eine hinreichend groſse Menge ſeröſen Eiters aus der aufgeſchwollenen Wunde, und befeuchtete die Compreſſen mit Bleywaſſer. Der Hund war munter und gefräſsig. Am 10. Oct. war die Wunde völlig geheilt. Am 27. Nov., da der Hund bis hierher völlig geſund geweſen war, wurde er mit 2 Unzen Kirſchlorbeerwaſſer und in Waſſer aufgelöſtem *Kali carbonicum* getödtet. Bey der Section fand man die Hirnſchale völlig geheilt, und das ausgebohrte Knochenſtück mit den übrigen Knochen vereinigt. Um daſſelbe fand man einen durch die Knochenerzeugung entſtandenen harten Ring, und in deſſen Mitte, wo der Perforativtrepan eine Grube gemacht hatte, bemerkte man eine kleine Erhabenheit. Der dritte Theil des ganzen Knochens hatte äuſserlich eine rothe Farbe. Nach behutſamer Abſägung der Hirnſchale fand der Vf. über der *dura mater* die Spuren des coagulirten und aus dem Sinus ergoſſenen Blutes, die *dura mater* hing mit dem Knochen wieder feſt zuſammen, die Knochennarbe an der innern Oberfläche war kaum zu bemerken, und das Periosteum wieder erſetzt. — *Zweyter* Verſuch. Am 4. Nov. verrichtete der Vf. die Trepanation wieder an einer Katze auf der rechten Seite des Kopfes in der Mitte des Seitenbeins, wobey er eine Trepankrone ohne Perforativtrepan in die Oeffnung einer hölzernen Platte ſetzte, welche ein Gehülfe feſt hielt. Jedoch wegen der Unruhe der Katze und des Mangels der nöthigen Gehülfen, blieb die Platte nicht hinlänglich feſt, und die Hautlappen nebſt dem Periosteum wurden bedeutend verletzt. Das herausgenommene Knochenſtück wurde wieder an ſeinen natürlichen Ort gebracht und der Verband auf die vorige Art gemacht. Der Blutausfluſs war ſehr gering. Am 6. Nov. war der Kopf, vorzüglich das Geſicht, ſehr geſchwollen, die Hautwunde faſt geheilt, an einigen Stellen ausgenommen, aus welchen Eiter floſs, was der Vf. mit den Fingern vorſichtig beförderte. Der ganze Kopf wurde mit *ſpir. vini rectif.* gewaſchen, auf die Wunde aber eine Compreſſe mit Bleywaſſer befeuchtet gelegt. Am 7. Nov. hatte ſich die Geſchwulſt und Eiterung vermindert. Am 18. Nov. war die Wunde vernarbt, und die Katze allem Anſcheine nach ſehr geſund. Durch dieſen glücklichen Erfolg wurde der Vf. aufgemuntert darauf zu denken, wie alle Hinderniſſe bey dieſer Heilmethode zu beſeitigen ſeyn möchten. Nach ſeiner Meinung kann nämlich die Heilung durch die Wunde in dem Knochentheile, welche durch den Perforativtrepan gemacht wird, verhindert werden, theils kann ſie auch Exoſtoſen hervorbringen. Damit man alſo den Perforativtrepan entbehren könne, hat er ein Inſtrument erfunden, welches aus einem hohlen Cylinder von Meſſing beſteht, der in die Oeffnung einer eiſernen Platte eingepaſst iſt und die Trepankrone aufnimmt. Die eiſerne Platte iſt mittelſt Schrauben mit drey Aermen vereinigt, durch deren Enden Schrauben gehen, an welchen ringförmige mit Leder überzogene Platten befeſtigt ſind, welche die Stellen der Füſse verſehen. Von dieſem Inſtrumente verſpricht ſich der Vf. den Nutzen: 1) daſs es ſich auf jeder Stelle des Kopfes appliciren laſſe, von einem Gehülfen leicht gehalten oder mit drey leinenen Bändern befeſtigt werden könne; 2) daſs es die äuſsern Decken nicht drücke, die

die Fleischlappen zurück halte, damit sie nicht von den Zähnen der Krone beschädigt werden; 3) dass die Trepankrone ohne abzuweichen in der runden Oeffnung dieses Instruments umgedrehet werden könne, und 4) dass man wegen des gleichmäßigen Umdrehens des Trepans auch gleichmäßig, und nicht, wie er oft bey Uebungen der Studierenden (also keiner geübten Wundärzte) am Cadaver bemerkt habe, wo die meisten den Trepan schief aufsetzten, an einer Stelle tiefer als an der andern bohre, wodurch es oft geschehe, dass die Krone an einer Stelle das Gehirn verletze, indem an der andern die Hirnschale noch nicht durchbohrt sey. Bey vielen Versuchen an Leichen hat der Vf. den Nutzen dieses Instruments bestätigt gefunden. Nachdem also die Ursache, aus welcher die Trepanation unternommen wurde, gehoben und das Extravasat entfernt ist, wird das ausgebohrte Knochenstück in seine Stelle wieder zurückgebracht, so dass es auf der *dura mater* liegt. Auf solche Art hat man keinen Druck auf das Gehirn zu fürchten. Ueber dem Knochenstück werden sodann die vier Fleischlappen kreuzweise übergelegt, oder die Ränder im Fall eines Ovalschnitts vereinigt. Nach 10 Tagen ist die Wunde geschlossen, und nach 6 oder 8 Wochen hat das Knochenstück die Festigkeit der ganzen Hirnschale wieder erlangt. Nach dieser Methode sind alle Hülfsmittel, welche nach der Trepanation zuweilen nöthig sind, als goldene oder silberne Platten u. dgl. überflüssig, auch ist kein Hirnbruch zu befürchten. (Mit dem Instrumente des Vfs. hat es gleiche Bewandtniss, als mit dem schon bekannten Kronenhalter mit zwey Griffen, d. i. es kann keineswegs so leicht befestigt werden, als der Vf. glaubt, und in der Folge wird er sich hoffentlich selbst überzeugen, dass man bey dessen Gebrauche durchaus nicht so sicher und gewiss auf einer Stelle bohren kann, als mit einer Krone, in welcher eine Pyramide eingeschraubt ist, die man herausnimmt, so bald der Trepan eine hinreichende Furche eingeschnitten hat. Das unbedeutende Loch, was durch die Pyramide entsteht, kann unmöglich der Heilung ein Hinderniss entgegensetzen. Auch das Wiedereinlegen des ausgebohrten Knochenstücks kann in den wenigsten Fällen möglich seyn, besonders nicht in solchen, wo wegen einer Fractur der Hirnschalknochen trepanirt wird. Hier kann man sich nicht nach Gefallen ein rundes Knochenstück herausbohren und nach Gemächlichkeit wieder einlegen. Und wenn dieses auch möglich wäre, so hat man ja hier nicht so, wie der Vf. bey seinen Versuchen gesunde, sondern kranke Theile vor sich, die man, wenn man auch könnte, nicht bedecken darf, sondern vor Augen behalten muss, um andern Uebeln abhelfen zu können. Der Vf. führt auch (S. 17.) an, dass im Fall das ausgebohrte Knochenstück von der äusserlichen Gewalt sehr verletzt sey, und zum Wiedereinlegen nicht schicklich scheine, ein Knochentheil gleicher Grösse von einem Thiere dessen Stelle vertreten könne. Dabey will Rec. aber nicht verweilen, sondern in den Worten des Vfs. S. 18.: *Conditiones itaque, quibus methodus dicta adhiberi non possit, raro inveniuntur* — die kleine Abänderung vorschlagen, dass das *non* weggenommen, und *raro* in *rarissime* umgeändert wird.

II. *Der Luftröhrenschnitt kann noch unternommen werden, wenn fremde Körper schon bis zu den Lungen herabgefallen sind, um solche wieder hervorzubringen.* Zwey berühmte akademische Aerzte waren über die Curmethode bey einem Mädchen von 3 Jahren, welche eine Bohne verschluckt hatte, die bis zu den Lungen eindrang, nicht einerley Meinung, indem der eine die Tracheotomie zur Herausziehung der Bohne vorschlug, der andere aber aus physiologischen Gründen an einem guten Ausgange derselben zweifelte. Da die Aeltern sich der Operation widersetzten; so unterblieb sie, und nach mehreren Tagen ward die Bohne mit dickem Eiter bedeckt, wieder ausgeworfen, und die Gesundheit des Mädchens wieder hergestellt. Dieses veranlasste den Vf. folgende Versuche anzustellen. Einer gesunden Katze von 6 Jahren öffnete er am 2. Oct. 1809 zwischen den *musculis cricothyreoideis* die Luftröhre 4 Linien lang, und brachte in dieselbe ein Kügelchen von gelbem Wachs, einer Erbse gross. Beym Husten der Katze wurde das Wachs an der Wunde vorbey in den Mund zurückgetrieben. Nach etlichen Minuten stiess er eine andere Wachskugel mittelst einer Sonde bis selbst zu den Lungen. Die Katze schien zu ersticken und drehte sich hin und her; jedoch nach einiger Zeit bemerkte er die Wachskugel in der Gegend der Wunde, deren Ränder mit der Sonde erweitert wurden, und worauf er die Kugel mittelst eines Arterienhakens herauszog. Durch die *futura nodosa* wurde die Wunde vereinigt. Am 8. Oct. war die Wunde geheilt, und die Katze fing wieder Mäuse. Den zweyten Versuch machte der Vf. an einer andern Katze drey Mal mit gleichem Erfolge, so dass ein Mal das Wachs in den Mund getrieben wurde, zwey Mal aber aus der Wunde gezogen werden konnte. Sonach kann die Tracheotomie, wenn fremde Körper bis zu den Lungen selbst gedrungen sind, noch mit einem glücklichen Erfolge vorgenommen werden. Ob aber das Heraustreiben der fremden Körper durch den Druck der aushauchenden Luft allein, oder durch einen von der Verwundung der Luftröhre entstandenen Krampf bewirkt werde, will der Vf. nicht entscheiden, obschon ihm die letztere Meinung die wahrscheinlichste zu seyn scheint. Ueberdiess wird durch diese Versuche die Meinung der besten Wundärzte bestätigt, dass Wunden der Luftröhre leicht heilen, und die Furcht eines unglücklichen Erfolges ungegründet ist. (Dass der Vf. die Wundärzte auf die Tracheotomie in den angegebenen Fällen aufmerksam macht, gereicht ihm zu grossem Verdienste.)

III. *Die Exstirpation des Pylorus.* Der Vf. dachte über die Möglichkeit nach, ob bey einer Verhärtung des Pylorus, die bey dem Gebrauch aller Mittel unheilbar sey, die Exstirpation desselben Hülfe leisten könne, und stellte zu dem Ende Versuche bey einigen Hunden an. Der erste, an welchem der Vf. seine Versuche vom 15. Nov. 1809 an machte, unterlag

lag diesen Versuchen, die hier nicht ohne grosse Weitläuftigkeit erzählt werden können, am 8. December. Der zweyte Versuch, welcher am 18. Dec. 1809 gemacht wurde, war bis zum 24. Januar 1810 von bessrm Erfolg, indem der Hund die beste Gesundheit genoss, aber nun nicht weiter beobachtet werden konnte, weil er entwendet wurde. Rec. übergeht den dritten Versuch, welcher wie der erste unglücklich ablief, und bemerkt nur mit wenigen Worten, dass, wie jeder bey dem eigenen Nachlesen dieser Versuche finden wird, diese Operation nie in Anwendung gebracht werden kann, es sey denn, dass man durch dieselbe beabsichtigen wolle, den unglücklichen Kranken früher und martervoller aus der Welt zu befördern, als es bey seinem unheilbaren Uebel geschehen würde, zumal die Diagnose nicht einmal unbezweifelt gewiss gestellt werden kann, so viele Mühe auch der Vf. sich deshalb gegeben hat.

IV. *Die verschiedene Kraft der narcotischen Mittel auf die Augen.* In der Hoffnung, dass die Extracte der narcotischen Mittel in die Augen getröpfelt, bey der Amaurosis von Nutzen seyn möchten, um solche entweder zu heilen oder wenigstens zu erleichtern, machte er folgende Versuche. Vom *Extractum Hyoscyami* 10 Gran in Wasser aufgelöst und einige Tropfen in das Auge eines Hundes getröpfelt, wurde nach einer Viertelstunde die Pupille so erweitert, dass sie nicht eine Linie vom Rande der Hornhaut entfernt war, und blieb unbeweglich, und gegen die Lichtstrahlen unempfindlich. Das Gesicht schien bey dieser Erweiterung nicht verhindert zu werden. Nach fast 6 Stunden hörte die Wirkung gänzlich auf. Bey einer Katze dauerte dieses Symptom länger, und die Augen glänzten. *Extractum Stramonii.* Bey einem Hunde wurde die Pupille auf das Eintröpfeln desselben nach einer halben Stunde bis zum Rande der Hornhaut ausgedehnt, und diese Erweiterung hielt von 1 Uhr Nachmittag bis um 10 Uhr an. Bey einer Katze wurde die länglichte Pupille nach 5 Minuten zirkelförmig, und bis zu dem Rande der Hornhaut erweitert, ohne das Auge weiter anzugreifen. Am folgenden Tage aber flossen einige Thränen aus, und die Pupille war ausnehmend glänzend, so wie die Augen der Katzen in der Nacht zu seyn pflegen. Erst am dritten Tage kam sie zu ihrer natürlichen Grösse zurück. Durch die grosse Kraft dieses Extracts fand sich der Vf. bewogen, solches bey der Amaurose anzuwenden, um die Beweglichkeit der zusammengezogenen Pupille zu erregen. Ein Mann von starkem Körper, 34 Jahre alt, war vor 8 Jahren mit der Amaurose an beiden Augen befallen, aber mit einem Haarseil und Blasenpflaster im Nacken dergestalt geheilt worden, dass er drey Jahre hindurch sehr gut sehen konnte. Nach dieser Zeit kehrte das Uebel zurück, und zugleich wurde er durch eine Cataracta am linken Auge alles Sehens beraubt. Das rechte Auge hatte noch Lichtschein, aber einen kleinen Fleck am Rande der sehr zusammengezogenen Pupille. Am 22. März 1810 Nachmittags tröpfelte ihm der Vf. einige Tropfen von einer Auflösung (*Extract. Stramonii* ℈ß *Aq. dest.* ʒjß) in das rechte Auge ein. Nach einer Stunde konnte er die Gesichtszüge einer gegenwärtigen Frauensperson unterscheiden. Schmerzen hatte er nicht. Am 28. März wurde der Versuch früh und Abends mit gleich glücklichem Erfolge wiederholt, so dass er Dinge, die ihm vorher dunkel waren, deutlich und hell sah. Weil er Druck im Auge fühlte, liess er das Auge nach der Anwendung des Mittels mit Wasser ausspülen. Am 24. März nach in der Nacht vorhergegangenem grosen Schmerz, war eine sehr starke Ophthalmie entstanden, weshalb das Mittel weggelassen und ein Augenwasser von *Conradi* (*Aq. saturnin. Rasar.* ää ʒjj *Opii puri gr.* viij *Salv.*) angewendet wurde. Nachdem die Ophthalmie verschwunden war, wurde am 3. April statt des *Extr. Stramonii* die Tinctur drey Mal täglich zu zwey Tropfen in das Auge applicirt. Den Versuch setzte Hr. Prof. *Conradi* in des Vfs. Abwesenheit fort. *Extractum Aconiti.* Dieses wurde in die Augen eines Hundes und einer Katze applicirt, und einige Minuten über der Hornhaut erhalten, wonach die Pupille mehr zusammengezogen, als erweitert erschien. Die Veränderung des Auges war aber so gros, dass sie kaum bemerkt werden konnte. *Extractum Belladonnae.* Von diesem wurde die Pupille sehr bedeutend erweitert, bis auf eine halbe Linie vom Rande der Hornhaut, jedoch blieb die Iris noch etwas empfindlich, aber bey hellem Lichte wurde die Pupille ein wenig zusammengezogen. Die Wirkung dauerte fast 6 Stunden. Das andere nicht befeuchtete Auge erlitt *per consensum* fast gleiche Veränderungen. *Extractum Cicutae* wirkte weder bey Hunde- noch Katzenaugen. *Extractum Opii.* In dem Auge einer Katze bewirkte es eine kaum bemerkbare Erweiterung der Pupille, die schon nach einer Viertelstunde verschwand. Beym Hunde verhielt sichs eben so. *Aqua Laurocerasi.* Im Auge des Hundes wurde nicht die geringste Veränderung davon bemerkt. Bey der Katze sah der Vf. keine stärkere Wirkung, obschon der Versuch öfters wiederholt wurde. Diese Erfahrung (sagt der Vf.) scheint daher jene von *Conradi*, welcher die Unbeweglichkeit und die Erweiterung der Pupille gesehen zu haben versichert, keineswegs zu bestätigen.

VENEDIG, b. Picotti: *Storia prammatica della medicina* del Sr. *Curzio Sprengel*, prof. nell' univ. di Halla. Traduzione dal tedesco. 1812. *Tom. I.* XLII u. 428 S. *Tom. II.* 369 S. 8.

Der Uebersetzer, Hr. *Renato Arrigoni* zu Treviso, setzt in der Vorrede mit Einsicht die Gründe aus einander, die ihn bewogen, seinen Landesleuten ein Werk bekannter zu machen, welches, bey aller Unvollkommenheit, vor der Hand wenigstens eine bedeutende Lücke in der Literatur ausfüllt und das gewiss mannichfachen Nutzen gestiftet hat. In den vor uns liegenden zwey Theilen der Uebersetzung ist der *erste* Theil des Originals enthalten; das Ganze dürften also acht bis zehn Bände ausmachen. Es ist in klei-

kleinerem Format sehr zierlich gedruckt, und sogar die Noten des Originals sind mit ziemlicher Treue wieder gegeben. Vergleichen wir diese italienische Uebersetzung mit der früher (A. L. Z. 1810. Nr. 13.) angezeigten französischen, so verdient die erstere den Vorzug, in Hinsicht der Treue und der Sachkenntnifs, mit der sie verfasst ist. Um dieſs zu beweisen, wollen wir einige Stellen hersetzen:

Original.	*Französische Uebersetzung.*	*Italienische Uebersetzung.*
1. In der Serapis Tempel wurde Incubation gehalten.	On l'occupait dans le temple de Sérapis des incubes.	Si facevano nel tempio di Serapis le incubazioni.
2. Brutus ward nach Delphen geschickt, um sich bey dem Mutter-Orakel Raths zu erholen.	Brutus fut envoyé à Delphes pour y consulter la fameuse prophétesse; première de toutes celles, qui porterent le nom de Sibylle.	Fu mandato Bruto a Delfo, per consultare l'oracolo.
3. In der irischen Bibel.	Dans la bible d'Iris.	Nella bibbia irlandese.
4. Ein Habicht hatte dem Mantis die Nachricht gebracht.	Un épervier avait donné avis à Mantis.	Uno sparviere avea prevenuto il vate.
5. Moses bildete das heilige Volk Israels zu einem priesterlichen Reiche.	Moïse transforma le saint peuple d'Israël en un empire monastique.	Mosè ridusse gl'Israeliti sotto il governo de' sacerdoti.
6. Der Aufenthalt des Hippokrates bey Damascus.	Le séjour d'Hipp. chez Damascus (als ob es ein Mann gewesen).	Il soggiorno d'Ipp. in Damasco.

Man sieht aus diesen wenigen Beyspielen, wie weit richtiger die italienische Uebersetzung den Sinn des Originals ausdrückt, als die französische. Nur selten kommen Versehen vor: z. B. „*daſs von Meroë aus zuerst Theben bevölkert worden*" ist übersetzt: *che fin da' tempi di Meroë fiasi popolata la Tebe.* Die Eigennamen der Städte sind nicht immer richtig gedruckt: Abydus heifst *Alido*, Berytus *Besito*, Pelusium *Belbes*, der Wind Samum *Sama*. Indessen kommen dergleichen Versehen eben so selten vor, als Provinzialismen in der sonst reinen italienischen Schreibart. Zu Provinzialismen rechnen wir, *Gli è* statt *Egli è* oder *E* geradezu: *ogni qualvolta* statt *qualvolta che* oder *qualunque volta.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Wien.

Wir setzen den im J. 1811. Monat December Nr. 344. der A. L. Z. angefangenen Bericht, von den bey der Wiener Universität öffentlich bekannt gemachten medicinischen Inauguraldissertationen fort, wie folget:

Im Dec. 1811 schrieb *Aut. Ramschüssel* aus Grätz, eine *Dissert. inaug. Sistens propedeuticae medic. part. II.* (56 S.). Die sich der Arzneywissenschaft in östreichischen Staaten widmen wollen, müssen nach seiner Angabe die sogenannten humaniora 6 Jahre, die Philosophie auf hohen Schulen 3 Jahre und die Medicin 5 Jahre studieren. (In der Josephin. medicin. chirurg. Akademie werden die daselbst Studierenden in drittehalb Jahren zu Doctören der Medicin und Chirurgie creirt.) — Den 11. Jan. 1812 erhielt *Philipp von Stratteger* aus Marburg in Steyermark die medicin. Doctorwürde, seine Dissertation enthält *propedeutices medic. part. III., seu methodologiam.* Sie hat keinen besondern wissenschaftlichen Werth. — Im Febr. 1812 hielt *Joseph Nepom. Neubauer* von Crumlau in Böhmen eine Gradualdisputation, und theilte bey der Gelegenheit seine Inauguraldissertation betitelt: *de febre puerperali* (64 S. 8.) aus; er hat die verschiedenen Meinungen über diese Krankheit zusammen getragen, und hält sie für inflammatorisch; auch spricht er von der Diagnose, Prognose und Therapie dieser Krankheit. Die *dissert. inaug. med.* des *Isiod. Reinhold* aus Eidlitz in Böhmen, handelt *de phthisi tuberculosae naturae et sanatione*, und enthält eine ziemlich gute Compilation des Bekannten über diese Krankheit. — *Franz. Xav. von Hildebrandt's* Dissertation vom 12. Apr. 1812 *de Catarrhis iisque subdolis ac perniciosis* (69 S.) ist mit vielem Fleifs gearbeitet, nur liebt der Vf. das Einschieben griechischer Wörter in den Text zu sehr; auch ist die Schreibart hie und da sehr affectirt. Vom 18. Apr. ist datirt die *Diss. inaug. med. de luxu in medicamentis, et ejus fontibus, et damno* von *Georg Rosa, Valachus Voscopolitanus ex Macedon.* (64 S. 8.). Vieles sieht der Vf. in der Medicin für Luxus an, was es doch im Grunde nicht ist, und übertreibt die Simplicität bey den Arzneymitteln. — Den 2. May vertheilte *Ludw. Tormäsy* seine Inauguraldissert. *de dignitate regiminis diaetetici in curandis hominum morbis.* Er hat diesen Gegenstand in gutem Latein bearbeitet, aber auch Sachen in die Diätetik gezogen, die streng genommen, mehr als Arzneymittel zu betrachten sind. — *Jos. Partsch* schrieb bey Erlangung der Doctorwürde, gegen die bisherige Gewohnheit, eine Dissertation in deutscher Sprache, betitelt: *Versuch einer Darstellung der Lustseuche.* Er theilt darin unter andern die in dem Pariser Krankenhause für Syphilitische übliche Behandlungsart der Syphilis mit Mercurialsalbe mit, spricht aber auch von andern Methoden, den Mercur innerlich und äufserlich anzuwenden. — Vom Monat May ist datirt die *Diss. inaug. med. de Cophosi et Baryecoia* (δυσηκοΐα) von *Joseph May*, dessen Vater Director des Wiener Taubstummen-Instituts ist, wo er Gelegenheit hatte, manche Beobachtungen über die Taubheit zu machen. Die Materialien sind mit vielem Fleifs zusammengetragen und gut geordnet; der Stil ist einfach und klar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

MATHEMATIK.

Paris, b. Courcier: *Connaiſſance des tems* ou des mouvemens céleſtes, à l'uſage des Aſtronomes et des Navigateurs, *pour l' an* 1813., publiée par le Bureau des Longitudes. 1811. 212 S. 8. (3½ Francs.)

Ebendaſ., b. Ebend.: *Connaiſſance des tems* etc. *pour l' an* 1814., publiée par le Bureau des Longitudes. 1812. 240 S. 8. (4 Francs.)

Von dieſen beiden Bänden der *Conn. des tems* hat der erſtere für 1813. gar keine *Additions* oder Zugabe von neuen aſtronomiſchen Abhandlungen und Tafeln erhalten, der letztere für 1814. iſt damit ſparſamer, als gewöhnlich, ausgeſtattet. Vermuthlich ſollte durch das ſchnelle Aufeinanderfolgen dieſer Bände mit beſchränkter Bogenzahl der Zweck erreicht werden, die *Connaiſſ. des tems*, welche bisher etwas ſpät erſchien, künftig früher und noch einige Zeit vor dem Jahre, welchem die Ephemeride zunächſt beſtimmt iſt, ausgeben zu können. — Der Band für 1813. giebt (S. 152.) nach der Laplaceſchen Theorie folgende Tage mit ungewöhnlich groſsen Fluthen an, die daher für die Bewohner der Seeküſte merkwürdig werden könnten: 1813. 2. April, 1. May, 11. October und 9. November. Ueberſchwemmungen ſind indeſs an ſolchen Tagen nur alsdann zu befürchten, wenn ſich ſehr ſtarke Winde dazu geſellen; im J. 1814. zeigt die Theorie keine beſonders ſtarke Fluthen an. Das weitläuftige alphabetiſch-geographiſche Verzeichniſs der Längen und Breiten hat dieſsmal in dem Bande für 1813. verſchiedene Bereicherungen durch Auszüge aus *Monteiro de Rocha's* Ephemeriden von Coimbra, aus *Humboldt's* amerikaniſchen, von *Oltmanns* berechneten, Beobachtungen, aus *Dentrecaſteaux* Reiſe, und aus den Reſultaten trigonometriſcher Meſſungen in Weſtphalen, Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden erhalten; in dem Bande für 1814. ſind bey dieſem Verzeichniſſe vorzüglich mehrere geographiſche Poſitionen in *Kruſenſtern's* Reiſe, und *Oltmanns* Beſtimmungen der nordweſtlichen Küſte von Amerika benutzt worden. Eine genauere Berichtigung mancher ältern in die *Conn. des tems* ſchon früher eingerückten Poſitionen wäre auch, nach der von *Burkhardt* zu dieſem Zweck unternommenen ſehr verdienſtlichen Arbeit, etwas wünſchenswerthes, und würde den Gebrauch dieſes nützlichen Verzeichniſſes, das man in dieſer Ausdehnung ſonſt nirgends findet, noch zuverläſſiger machen. Von dem, beiden Bänden, wie gewöhnlich, beygefügten Catalog von 600 der vornehmſten Fixſterne nach gerader Aufſteigung und Abweichung für den 1. Januar 1810. verſichert zwar Hr. *Le Français - La Lande*, der ohne Zweifel aus eigenen Beobachtungen dieſe Sterne meiſtens beſtimmt hat, daſs er, um ſeiner Arbeit mehr Vollkommenheit zu geben, auch die Sternverzeichniſſe von *Maſkelyne*, *Piazzi*, *Cagnoli* und *von Zach* zu Rathe gezogen habe. Gewiſs werden aber diejenigen Aſtronomen, die von dieſem Cataloge Gebrauch zu machen in den Fall kommen, genauer zu wiſſen wünſchen, bey welchen Sternen ſolches geſchehen ſey, und von wem eigentlich die Beſtimmung jedes einzelnen Sterns herrührt. Bey der Coexiſtenz mehrerer vortrefflichen Sternverzeichniſſe iſt es, um ſich mit andern Beobachtern zu verſtändigen, öfters nöthig, daſs der Beobachter nicht nur den Fixſtern, deſſen er ſich bedient hat, ſondern auch den Aſtronomen, aus deſſen Verzeichniſs er ihn genommen, namentlich angiebt. — Der *Jahrgang für* 1814. enthält folgende, den Ephemeriden zugegebenen Abhandlungen. 1) *Ueber den Urſprung der Kometen*, von *La Grange*. Ein in mancher Rückſicht ſehr intereſſanter Aufſatz, zu welchem der Vf. zunächſt durch die ſcharfſinnige Vermuthung von *Olbers* veranlaſst wurde, nach welcher die vier neuen zwiſchen Mars und Jupiter entdeckten Planeten vielleicht nur deſswegen ſo klein ſind, und nahe denſelben mittlern Abſtand von der Sonne haben, weil ſie Bruchſtücke eines zerſprengten gröſsern Planeten ausmachen, der ungefähr in eben dieſem Abſtande von der Sonne ſich bewegt hatte, und deſſen Theile nach ihrer Trennung von dem Hauptplaneten nun in verſchieden geneigten Bahnen, aber mit nicht ſehr ungleicher Geſchwindigkeit um die Sonne laufen. Dieſe nach dem erſten Anblick etwas kühn ſcheinende Hypotheſe verdient ſchon darum einige Achtſamkeit, weil ſie es war, von welcher geleitet man in einer beſtimmten Gegend des Himmels ähnliche kleine Planeten aufgeſucht, und auch glücklich zwey neue derſelben, Juno und Veſta, gefunden hat, als Ceres und Pallas bereits bekannt waren. Auch den berühmten franzöſiſchen Geometer, den Vf. dieſer Abhandlung, hielt das auſserordentliche dieſer Ideen nicht ab, ſie einer näheren Prüfung zu würdigen, und ſie für nicht ſo ganz unwahrſcheinlich zu erklären. Er läſst die Bemerkung vorausgehen, daſs nach allem dem, was uns die Beobachtungen eines *Sauſſure*, *Dolomieu*, und anderer Phyſiker über die Structur der Gebirge lehren, die Oberfläche der Erde ſchon groſse Kataſtrophen erlitten hat, und daſs die Schichten, welche jetzt die äuſsere Rinde der Erde bilden, durch Feuer, oder ein anderes im Innern der Erdkugel eingeſchloſſenes *Fluidum* emporgehoben worden ſind. Es iſt ſogar mög-

lich, dafs grofs Stücke sich von der Erde losgerissen haben, und, in die Weite geschleudert, bey ihrer Bewegung um die Erde uns wieder als Aërolithen (Meteorsteine) sichtbar worden sind. Andere dergleichen Stücke möchten sich etwa in kleine, mehr oder weniger excentrische Planeten, die um die Sonne gehen, verwandelt haben; vielleicht ist dies der Fall bey dem räthselhaften Kometen, dem *Lexell's* und *Burkhardt's* Untersuchungen eine sechsjährige Umlaufszeit geben. Noch andere Stücke könnten zu eigentlichen Kometen umgebildet worden seyn. Ohne über das mehr oder weniger Gegründete dieser möglichen Voraussetzungen entscheiden zu wollen, geht nun der Vf. zu seinem Problem oder zur Untersuchung über, welche Explosionskraft dazu erforderlich ist, einen Planeten so zu sprengen, dafs eines seiner Stücke zu einem Kometen werden kann; der besondere Fall, welcher zu diesem Probleme Anlafs gegeben hat, wie nämlich ein Planet sich in mehrere kleinere Planeten vertheilen kann, ist, wie sich weiter unten ergeben wird, nur eine Nebenpartie dieser Untersuchungen. Es war dem Vf. darum zu thun, dies an sich eben nicht so schwierige Problem in seiner gröfsten Allgemeinheit aufzulösen, und die Formeln so sehr als möglich zu vereinfachen. Er setzt daher Anfangs blofs einen Planeten voraus, der in einem Kreise sich um die Sonne bewegt, und sucht die Geschwindigkeit auf, die ihm durch irgend einen Stofs eingedrückt werden, und die Richtung, welche diese Geschwindigkeit haben müfste, um die Kreisbahn in eine Ellipse mit bestimmter Halbaxe und Parameter, und mit einer bestimmten Neigung der zweyten Bahn gegen die erste zu verwandeln. Der Vf. entwickelt die Formeln für m, oder für das Verhältnifs der Stofsgeschwindigkeit zur ursprünglichen in der Kreisbahn, und für die drey Winkel, welche die Richtung des Stofses mit dem Radius der Bahn, mit einem Perpendikel auf diesen Radius in der Kreisebene und in der Richtung der Kreisbewegung, und mit einem Perpendikel auf die Kreisebene selbst machen mufs. Für rechtläufige Kometen ist in der Parabelhypothese das Maximum von $m = \sqrt{3}$ für rückgängige $= \sqrt{5}$. Nun giebt der Vf. ganz allgemeine Formeln für m und die erwähnten drey Winkel auf den Fall, wenn die ursprüngliche Bahn des Planeten nicht mehr ein Kreis, sondern eine Ellipse ist. Rec. führt hier nur noch einige merkwürdige Anwendungen an, die der Vf. von seiner Theorie macht. — Wären noch *Planeten jenseits des Uranus*, z. B. in der mittlern Distanz von der Sonne = 100, die Entfernung der Erde von der Sonne als Einheit angenommen, so dürfte ihnen bey der Zersprengung ihrer Theile blofs eine Geschwindigkeit mitgetheilt zu werden, die für einen rechtläufigen neuen Wandelstern höchstens zwölfmal, für einen rückläufigen höchstens funfzehnmal so grofs seyn müfste, als die Geschwindigkeit einer 24pfündigen Kanonenkugel, welche in einer Zeitsecunde, wenn sie eben von der Kanone ausfliegt, bey 1400 Pariser Fufse oder 233 Toisen durchläuft, demnach eben so schnell sich bewegt, als ein Punkt des Aequators bey der täglichen Umdrehung der Erde: denn ein solcher Punkt hat eine Geschwindigkeit von ungefähr 238 Toisen. — Sollen, wie bey *den vier neuen Planeten*, die zersprengten Stücke eines gröfsern Planeten sich in Bahnen bewegen, die von der Gestalt der ursprünglichen Bahn des letztern nur wenig abweichen, so werden die Formeln sehr einfach; m oder die Stofsgeschwindigkeit bey den vier neuen Planeten wird nahe halb so grofs, als die primitive, und kleiner als die 20fache Geschwindigkeit der obengedachten Kanonenkugel. — Sollte von *der Erde selbst* ein Stück, so grofs als der tausendste Theil ihres ganzen Körpers, mithin so grofs als eine Kugel, deren Durchmesser dem zehnten Theile des Durchmessers der Erdkugel gleich kommt, gewaltsam losgerissen und fortgeschleudert werden, so würde die Geschwindigkeit der Impulsion, die erforderlich wäre, um dies Stück in einen paraboli schen Kometen zu verwandeln, höchstens 121 oder 156mal gröfser seyn müssen, als die der Kanonenkugel, je nachdem der Komet rechtläufig oder rückgängig werden soll, oder vielmehr 145 und 180mal gröfser als die der Kanonenkugel, wenn man auch noch auf den Zusatz von Geschwindigkeit Rücksicht nimmt, der in diesem Falle nöthig ist, um die Wirkung der Schwere oder der Attraction der Erde zu überwinden. Der übrige Theil des Erdkörpers würde nach einer solchen Losreifsung nur eine tausendfach geringere Geschwindigkeit (in entgegengesetztem Sinne) erhalten, als die des losgerissenen Stücks, was auf die Veränderung der Elemente der Erdbahn wenig Einfluss haben würde: indefs könnte die Stofsgewalt des sich abreifsenden Theils und das schnelle Steigen des Meers wirklich alle jene Arten von Zerstörung verursachen, die wir nunmehr auf der Oberfläche des Erdkörpers wahrnehmen; selbst die Rotationsaxe der Erde könnte einige Aenderung leiden, was übrigens der Gegenstand einer besondern Untersuchung zu seyn verdient. — Der Vf. untersucht noch besonders den Fall, wenn der Planet in *zwey beynahe gleich grofse Stücke* durch Explosion zersprengt werden soll, und bemerkt am Ende, dafs die Entstehung unseres ganzen Sonnensystems sich sehr bequem aus den Gesetzen der Mechanik erklären lasse, wenn man mit seiner Hypothese, wie *Kometen* durch Explosionen eines Planeten, in dessen Innerem sich Wärmestoff oder ein anderes elastisches Fluidum angehäuft hat, entstehen können, noch die bekannte Hypothese von *Laplace* über Entstehung der *Planeten* (S. *Exposition du Système du monde*) verbindet: letztere zeigt die Möglichkeit, wie Planeten durch die Sonnenatmosphäre sich bilden konnten. Sonnen wären also der Urstoff, aus dem, nach diesen beiden Hypothesen alle Körper, welche ihr Gebiet umfafst, Planeten mehr unmittelbar und mittelbar Kometen. 2) *Ueber des Russisch Kaiserl. Capitäns, von Krusenstern, Reise um die Welt*; eine kurze Uebersicht der Hauptpunkte dieser Reise von *Rossel*, aus der deutschen, dem Vf. durch *Humboldt* mitgetheilten Uebersetzung dieser Reise gezogen. 3) *Tafeln, um Sternzeit in mittlere Sonnenzeit zu verwandeln*, (von *Burkhardt*). Der Vf. giebt hier eine sehr bequeme, mit der gröfsten Ausdehnung berechnete Tafel

der

der Reduction der Sternzeit auf mittlere Sonnenzeit. Das Argument (Sternzeit) schreitet um 36 bis 37 Secunden fort, die Reduction aber genau immer um 3″; 1 oder eigentlich geben + 36″, 6241 Sternzeit immer — 0″, 1 in mittlerer Sonnenzeit. Durch diese Einrichtung der Tafel ist alles Interpoliren erspart; auch macht es keine weitere Mühe, die Reduction auf Centesimaltheile der Secunde auszudehnen, wenn man nur auf 3 bis 4″ Sternzeit 0″, 01 Reduction rechnet. Die Sternzeit in der Reductionstafel lauft bis auf 25 Stunden 1′, 36″ fort, und die ganze Tafel nimmt über 10 enggedruckte Seiten ein. Der Gebrauch ist leicht: man addirt zur beobachteten Sternzeit den Abstand des Widderpunkts von der Sonne im wahren Mittag, zieht für diese Summe die Reduction in der Tafel ab, und erhält damit wahre Sonnenzeit, und, wenn man die Zeitgleichung anbringt, mittlere Sonnenzeit. Bey dieser Methode ist es demnach nöthig, immer Ephemeriden vor sich zu haben, aus denen sowohl der Abstand der Sonne vom Aequinoctialpunkt im Mittage, als die Zeitgleichung entlehnt werden kann. Das Entlehnen der Zeitgleichung macht eine Interpolation nothwendig, und in dieser Hinsicht ist, wie Rec. glaubt, die zweyte von *Burkhardt* angegebene Methode zum Gebrauche seiner Reductionstafel vorzuziehen. Bey der letzten Methode wird vorausgesetzt, dafs man die Epochen der in Zeit verwandelten mittleren geraden Aufsteigung der Sonne, und die Bewegungen dieser geraden Aufsteigung für Monate und Tage kennt; es sind deswegen der Reductionstafel zwar nicht die Epochen, aber doch die mittlern Bewegungen der Sonne in Zeit für jeden einzelnen Tag des ganzen Jahrs, zugleich mit Inbegriff der Solarnutation, beygefügt; auch wird gezeigt, wie man wegen der Lunarnutation für die Epochen auf eine leichte Art Rechnung tragen könne. Das letztere Verfahren kommt im wesentlichen mit der Methode überein, nach welcher *von Zach* in der neuen Ausgabe seiner Sonnentafeln, so wie in den besonders herausgegebenen Zeitverwandlungstafeln (Gotha, 1804. 8.) die Sternzeit in mittlere Sonnenzeit verwandeln lehrt; in diesen *von Zachschen* Tafeln hat man alles kurz beysammen, und braucht keine Ephemeriden weiter nachzuschlagen. Rec. hat das von *Burkhardt* gegebene Beyspiel auch nach *von Zach's* Tafeln berechnet, und findet für 1812. 19. Februar 3 St. 17′, 10′, 57 Sternzeit auf der *Ecole militaire* in Paris die entsprechende mittlere Sonnenzeit = 5 St., 23′, 8″, 68. *Burkhardt* findet durch seine Reductionstafel 5 St., 23′, 8″, 83 also nur 0″, 15 mehr, was von einem geringen Unterschiede in den Epochen herrührt. 4) *Meteorologische Beobachtungen für das Jahr* 1809. auf der Kais. Sternwarte in Paris *von Bouvard.*

PÄDAGOGIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Historische Nachricht von einer unter den Schullehrern des Niederoderbruchs errichteten Conferenzgesellschaft und von den darin im ersten Lehrcurs vom 4. September bis 16. November* (1811.) *nach vereinigten Rochowschen und Pestalozzischen Grundsätzen angestellten Verhandlungen;* nebst dazu gehörigem Anfange eines Schullehrerkatechismus über die Hauptgegenstände der Elementarschulkunde und Schulpraxis und einer angehängten Schulgesetztafel, von *C. F. Riemann*, ref. Pred. in Neuküstrinchen. 1812. XXII u. 285 S. auch 2 S. Register. 8.

Dafs den Schulen auf dem Lande und den bey ihnen angestellten Lehrern nicht übel gerathen sey, wenn sie der nähern Aufsicht von eines jeden Orts *Geistlichen* anvertraut sind: davon kann, wenn die Sache noch einer Erläuterung und Bestätigung bedarf, die Mitwirkung des Hn. Pred. *Riemann* zu Neuküstrinchen zur Verbesserung des Schulwesens in seinen nächsten Umgebungen zu einem schön erläuternden und kräftig bestätigenden Beyspiele dienen. Nicht mit Unrecht mag man *Einseitigkeit* in Behandlung der Schulangelegenheiten und andern Nachtheil befürchten, wenn die Leitung derselben *allein* von Geistlichen, und zwar von solchen Geistlichen, abhängt, deren Stand und Kirchenverfassung sie von dem *engsten* und *zartesten* und *naturgemäßesten* Verhältnisse zu Kindern, von dem *älterlichen* ausschliefst. Aber wie verkehrt würde man zu Werke gehn, wenn man in diesem Betrachte die *protestantischen* und die *römischkatholischen* Geistlichen in Eine und dieselbe Klasse setzte! Und doch scheint dieses — wenn man das Declamiren gegen die Zuträglichkeit, die Schulen ferner, wie bisher, auch in protestantischen Ländern unter der nähern Aufsicht der Geistlichen zu lassen, nicht etwa blofs und allein einem blinden Neuerungs- und Veränderungseifer zuschreiben will — hier und da wirklich der Fall zu seyn. Rec. glaubt, dafs vorliegende Schrift, von ihrem anderweitigen Werthe nichts zu sagen, schon allein dazu dienen kann, jeden, dem der Einflufs der Geistlichen auf das Schulwesen gefährlich dünkt, wenn er anders einer richtigern Ansicht noch fähig ist, auf andere Gedanken zu bringen. Er lese sie mit der Sorgfalt, Unparteylichkeit und Prüfung, deren sich Rec. bey ihrer Durchlesung befliefsen hat: und er wird einräumen, dafs auch Prediger, wenn sie nur wie *Riemann* denken und handeln (und ein *R.* ist in der protestantischen Welt, Gottlob! nicht der Einzige in seiner Art) sich als Schulvorsteher höchst nützlich und verdient machen können. — Der ausführliche Titel dieser Schrift sagt es übrigens unsern Lesern genau und vollständig, was sie in ihr zu erwarten haben. Rec. überhebt sich einer nähern Bezeichnung und Beurtheilung der einzelnen darin abgehandelten und mitgetheilten Gegenstände, indem er diese den der Pädagogik besonders gewidmeten Blättern überläfst; darf aber doch nicht unbemerkt lassen, dafs, nach seiner Einsicht, die Verfügung und Auffoderung der hochlöblichen Geistlichen- und Schuldeputation der königl. Kurmärkischen Regierung an die ihnen untergebenen Prediger, zur Verbesserung des Schulwesens durch Errichtung von Schulconferenzen u. s. w. beyzutragen, von dem Vf. auf eine äufserst zweckmäfsige und den reichsten Gewinn

winn verſprechende Weiſs befolgt worden iſt. Durch die öffentliche Mittheilung der Früchte ſeiner Bemühungen erwirbt er ſich ein Verdienſt um ſolche Prediger, die mit ihm von gleich gutem Eifer beſeelt werden, aber dabey vielleicht in dieſer Art Geſchäften noch des Rathes eines Geübteren bedürfen.

OEKONOMIE.

KARLSRUH, in Macklot's Buchh.: *L. F. F.* Freyhn. *von Wernеck's*, Oberjägermeiſters u. ſ. w., *gemeinnützige Entdeckungen und Beobachtungen im Gebiete der praktiſchen Forſtwiſſenſchaft* für Forſtmänner, Cameraliſten, Hüttenvorſteher, Profeſſioniſten und Holzhändler. Herausgegeben mit einer Vorrede von *C. P. Laurop*, Groſsherzogl. Badenſchem Oberforſtrath u. ſ. w. 1812. I *Zwey* Theile. XVI, 211 u. 292 S. gr. 8. m. 1 Kupf. (2 Rthlr. 2 gr.)

Der *erſte* Theil dieſer für jeden Forſtmann intereſſanten Schrift enthält die Verſuche über das Verkohlen der vorzüglichſten Holzarten, und die aus ihnen erzeugten Kohlen, mit beſondrer Rückſicht auf ihren Gehalt an Kohlenſtoff, und der *zweyte* die Verſuche über den wahren körperlichen Gehalt einer Scheitklafter nach Maafsgabe der Holzarten und Holzgattungen, woraus ſie beſteht, und der Zahl der Scheite, die ſie enthält; ſo wie über den Verluſt an Holzmaſſe, dem ſie binnen einer gewiſſen Zeit durch das Schwinden der Scheite unterliegt. — Die bisherigen Verfahrungsarten, die Menge und Güte der Kohlen von den verſchiedenen Holzarten nach dem Locale, worin dieſe aufgewachſen waren, zu würdigen, waren äuſserſt mangelhaft, und hinlängliche Beobachtungen über das Schwinden des grünen Holzes binnen einer gewiſſen Zeit beynah noch gar nicht vorhanden, ſo ſehr auch dieſs letztere die vorzügliche Aufmerkſamkeit der Forſtmänner ſchon lange verdient hätte. Der Vf. hat allerdings das Verdienſt, den *erſten* Gegenſtand ungleich richtiger als ſeine Vorgänger behandelt, und über den *zweyten* die erſten reellen Unterſuchungen angeſtellt zu haben. Es iſt ihm bey ſeinen Unterſuchungen beynahe nichts entgangen, und wer da weiſs, wie vielfache Beobachtungen über jede einzelne Holzart, am jungen, mitteljährigen und alten Holze, am Stammende, Schafte und der Krone, welches in der Ebene, an der mittägigen oder nördlichen Wand, in gutem, mittelmäſsigem und ſchlechtem Boden aufgewachſen iſt — nöthig ſind, der muſs den erſtaunlichen Fleiſs und unermüdeten Eifer in Entdeckung neuer forſtlichen Reſultate an unſerm Vf. im höchſten Grade bewundern. Schon ſeine phyſikaliſch-chemiſche Abhandlungen über das ſpecifiſche Gewicht der vorzüglichſten deutſchen Holzarten, womit er uns vor einigen Jahren (Gieſsen u. Darmſtadt 1808.) beſchenkte, lieſs etwas vollkommnes in dieſer Art mühſamer Unterſuchungen erwarten. Auch Hn. *Laurop* ſind wir für die Herausgabe dieſer Schrift Dank ſchuldig.

NEUERE SPRACHKUNDE.

AUGSBURG, b. Stage: *Le nouveau Maître allemand*, ou *Grammaire allemande pratique*, d'une méthode nouvelle et amuſante pour apprendre l'Allemand, compoſée ſur le modèle des meilleurs auteurs de nos jours et principalement ſur celui de *Meidinger*. Par *J. J. Deuter*, maître de langue. (Ohne Jahrz.) 357 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine gute Sprachlehre für Franzoſen, welche die in vieler Hinſicht empfehlenswerthe deutſche Sprache zu lernen wünſchen, iſt allerdings Bedürfniſs. In gegenwärtigem Werke hat Hr. *Deuter* den Kern der Arbeiten ſeiner Vorgänger mitgetheilt, die Form der Declinationen und Conjugationen durch neue Anſichten in tabellariſcher Geſtalt erleichtert, und die Regeln durch oft wohlgewählte Beyſpiele und Uebungen verdeutlichet. Bisweilen ſind letztere aber wirklich fade, ſo daſs man ihnen bald ihren Urſprung anſieht. Das hier copirte Meidingerſche Vorbild kann einem gebildeten Franzoſen unmöglich gefallen. Es laſſen ſich ja leichte Uebungen aufſtellen, ohne ſie mit niedrigen, läppiſchen und anſtöſsigen Gegenſtänden zu vermiſchen. Jungen Leuten ſind ſie gefährlich, ältern geſchmackvollen Perſonen ekelhaft.

Bey aller übrigen Brauchbarkeit dieſes Buches trifft man auch auf viele Unrichtigkeiten in der Rechtſchreibung, welche dem Auge eines Franzoſen, der ſeine Sprache kennt, ſehr auffallen müſſen. So ſteht z. B. auf der erſten Seite *connoitre*, *modle*, für *connoître*, *modèle*; auf der zweyten *règles* für *règles*; auf der fünften *devider* für *dévider*; auf der ſiebenten *appetit* für *appétit*. Faſt auf jeder Seite finden ſich Fehler dieſer Gattung; aber was dem Buche noch mehr ſchadet, ſind häufige Verſtoſse gegen die franzöſiſche Sprachtheorie. So lieſet man S. 12.: *la foudre eſt tombé* (ſtatt *tombée*) *ſur le clocher*. — S. 40. ſteht: *Et où allez-vous? Nous allons dans le jardin de notre frère*. Wer richtig ſpricht, ſagt: *nous allons au jardin* etc. — S. 96. *deux cens trente huit florins*. Der Franzoſe ſchreibt: *deux cent trente* etc. — S. 98. *en trois cent ſoixante* et *cinq jours et ſix heures*; hier iſt das erſte *et* unfranzöſiſch. — S. 125. muſs ſtatt: *quelques belles que ſoient les femmes* ſtehen: *quelque belles* etc. — S. 143. *après que nous eûmes eu nos lettres de change, nous recommençames le même train de vie*. Die Grammatik und der allgemeine Gebrauch will, daſs man ſage: *après avoir eu nos* etc. — S. 168. *l'ogre me veut manger*, ſtatt des beſſern *veut me manger*. — S. 204. *je n'ai pas dormi pendant toute la nuit*; der Sprachkundige ſagt: *je n'ai pas dormi de toute la nuit*. — S. 261. *il avoit beau rêver, il trouvoit aucun moyen de ſauver ſa vie*. Es ſollte geſetzt ſeyn: *il ne trouvoit aucun moyen de* etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Reise durch Skandinavien in den Jahren* 1806 *und* 1807, von *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann.* — *Erster* Theil. 1811. XII u. 336 S. *Zweyter* Theil. 1812. XIV u. 380 S. 8. Mit Kupfern u. Karten. (3 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk behauptet in der Reihe der neueren nordischen Reise-Beschreibungen, zumal was Naturgeschichte und Technologie betrifft, eine der vorzüglicheren Stellen. Hr. *H.* unternahm die Reise durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden hauptsächlich in der Absicht, die Bergwerke kennen zu lernen, aus welchen das weltberühmte schwedische Eisen und das treffliche nordische Kupfer hervorgehen. Dem erwähnten Hauptzwecke aber lagen die Naturkunde, vorzüglich die Mineralogie, und die Technologie zu nahe, als dass der Vf., der in beiden wohl erfahren ist, nicht zu Beobachtungen über dieselben hätte Gelegenheit nehmen sollen, für deren Mittheilung wir uns denn um so mehr verpflichtet achten, als uns bisher in der genaueren Kenntniss der nordischen Natur und Kunst noch manches abging.

Der Vf. wählte seinen Weg über Hamburg, Kiel, Kopenhagen, durch Schonen, Småland, Westgothland, nach Norwegen. Von hier kehrte er nach Schweden zurück, besuchte die wichtigsten Werke von Södermannland und Upland, von Westgothland und Dalekarlien, und trat sodann die Rückreise über Dänemark an.

Der *erste* Theil enthält die Beschreibung der Reise in Dänemark, Schonen, Småland, Westgothland und bis Kongsberg. Er ist vorzüglich reich an interessanten naturhistorischen, zumal an geognostischen Bemerkungen. — Schilderung der Fussreise durch die Lüneburger Heide. Zu den in geologischer Hinsicht ganz besonders merkwürdigen Gegenständen dieses Landstriches gehören die, in zahlloser Menge vorhandenen, Geschiebe, in Arten und Gemengtheilen sehr mannichfaltig. Allgemeine Bemerkungen über die Beschaffenheit derselben. Eine nähere Beschreibung wird Hr. *H.* an einem andern Orte liefern. Die Vegetation der Heide ist sehr arm an Arten. Fast über die ganze Sandfläche ist das gemeine Heidekraut *(Erica vulgaris)* wie ein dichter Teppich ausgebreitet. — Aufenthalt in Hamburg. — Bey dem Städtchen Segeberg ein merkwürdiger Gipsfelsen, welcher mit dem Lüneburger einer Formation anzugehören scheint. Späterhin traf man Boraziten in diesem Gipse entdeckt, welche von den Lüneburgern in mehreren Kennzeichen, namentlich auch in der Krystallform, sich auszeichnen. Man hat diesen Gipsfelsen an einigen Seiten durch Steinbrüche aufgeschlossen, und verschifft den Gips, nachdem er gebrannt worden, auf der Ostsee nach Hamburg. — Reizende Lage von Ploen und von Kiel. Missverhältniss der Lehrenden und der Lernenden auf der dasigen Universität. Bemerkungen über den botanischen Garten, die akademische Bibliothek und das chemische Laboratorium. An einer Naturalien-Sammlung fehlte es der Universität gänzlich. *Pfaff*, *Wiedemann* und ein Prediger, Namens *Holst*, besitzen artige Mineralien-Sammlungen. Unter den übrigen Denkwürdigkeiten Kiels verdient das *Pfingsten'sche* Taubstummen-Institut besonders gesehen zu werden. Hr. *H.* fand damals achtzehn Kinder in dieser wohlthätigen Anstalt. — Seefahrt von Kiel nach Kopenhagen. Die Kreide-Insel Moen, deren Anblick durch das hohe Grün schöner Buchen-Waldungen gegen das blendende Weiss der grotesken, von engen, durch Wasserfälle belebten Schluchten, durchschnittenen Felsen einen Contrast von ganz besonderer Art darbietet, konnte der Vf. nicht besuchen. — Ankunft in Kopenhagen. Allgemeine Bemerkungen über das Innere der Stadt. Die Mauern des alten königlichen Schlosses stellen eine der grösten Ruinen neuerer Zeit dar. Schon seit mehreren Jahren wird, wiewohl nur sehr langsam, an dem Auf- und Ausbau gearbeitet. Der eine, von dem Brande verschont gebliebene, Flügel des Schlosses enthält die königliche Bibliothek, welche angeblich 300,000 Bände zählen soll. Ein anderer Flügel ist für sämmtliche öffentliche Naturalien-Sammlungen, so wie für naturwissenschaftliche Hörsäle und die Errichtung eines chemischen Laboratoriums bestimmt. Im sogenannten runden Thurme wird die 80,000 Bände starke Universitäts-Bibliothek aufbewahrt. Sie ist an isländischen Manuscripten vorzüglich reich. Dabey ist auch das astronomische Observatorium, welches auf seiner Gallerie die herrlichste Aussicht über die ganze Stadt und den Hafen und die umliegende Gegend gewährt. Bauart der Häuser. Zu dem Strassenpflaster haben die Geschiebe von Urgebirgsarten der umliegenden Gegend ein treffliches Material dargeboten. Schönheit der Lage von Kopenhagen. Unter dem Volke zeichnet sich eine Klasse durch völlig abweichende Kleidung und Sprache aus. Es sind diess die Amaker, holländische Kolonisten, von welchen die kleine, dicht bey der Stadt gelegene und mit derselben verbundene Insel Amak bewohnt wird. Ihre Sprache ist ein Mittelding

ding zwiſchen Holländiſch und Däniſch. Sie treiben Gärtnerey und Viehzucht. Kopenhagen hat einen groſsen Reichthum an vorzülichen Gelehrten in allen Fächern, doch leiſten ſie im Ganzen nicht ſo viel, als der Fall ſeyn würde, wenn die Stadt weniger lebhaft, weniger üppig wäre. Bemerkungen über den geſellſchaftlichen Ton und über die nahen und entfernten Umgebungen, Luſtſchlöſſer, Landſitze, Gärten u. ſ. w. Wir übergehen dieſe, weil ſie dem vom Vf. ſich vorgeſetzten Ziele weniger nahe liegen. Wichtiger iſt für uns dasjenige, was er über die Naturalien-Kabinette bemerkt, an welchen Kopenhagen einen wahren Schatz beſitzt. Unter dieſen nimmt die königliche Sammlung im Roſenburger Schloſſe den erſten Rang ein. Sie beſteht aus der berühmten, vom Könige angekauften, Spengleriſchen Conchylien-Sammlung, aus einer auserleſenen Sammlung von Korallen, und aus einer, in Hinſicht nordiſcher Producte bewundernswürdigen Mineralien-Sammlung. Das Ganze ſteht unter der Aufſicht des Hn. *Wad*, Prof. der Naturgeſchichte. Die Conchylien-Sammlung iſt vorzüglich trefflich geordnet und mit vieler Eleganz aufgeſtellt. Weniger iſt dieſs der Fall bey der Mineralien-Sammlung. Sie hat ein ungünſtiges, feuchtes und dunkles Local. Die Haupttheile dieſes Kabinettes ſind: eine ſehr groſse und reiche Suite der verſchiedenen Kongsberger Stufen, eine überaus zahlreiche Sammlung isländiſcher Foſſilien, meiſt aus dem Nachlaſſe des Grafen *von Danskjold*, ferner die Sammlungen des verſtorbenen Profeſſors *Abilgaard* und des Juſtizrathes *Manthey*, beide letztere vom Könige erkauft. Die akademiſche Mineralien-Sammlung iſt gleichfalls ſehr ſehenswerth, beſonders wegen ihres Reichthums an norwegiſchen Producten. Unter den Privat-Sammlungen verdienen die der Herren *Schumacher*, *Monrad* u. ſ. w. genannt zu werden. In zoologiſcher Hinſicht iſt das entomologiſche Kabinet der Herren *T. Lund* und *Scheſtedt* ungemein wichtig. Es hat einzige Schätze an oſt- und weſtindiſchen Sachen aufzuweiſen. — Wichtigkeit der königl. Porcellanfabrik zu Kopenhagen. Die Blaumalerey zumal wird hier ſehr ins Groſse getrieben. Die Malerey iſt im Ganzen ſehr gut auf dieſer Fabrik, und die Blumenmalerey vorzüglich ſchön. — Zu *Brede*, zwey Meilen von Kopenhagen, iſt eine Meſſinghütte und ein Kupferhammer. Auf jener nimmt man 72 Pfund Galmey, 48 Pfd. Kupfer und 48 Pfd. altes Meſſing zu einem Guſſe, wovon nach dem Princip 113 Pfd. Meſſing erfolgen ſollen. Zu *Oerholm* eine ſehr bedeutende, nach engliſcher Art angelegte Papiermühle. — Schönheit der Gegenden von Oerholm und Brede. Groſse Aehnlichkeit zwiſchen den Phyſiognomien des nördlichen Holſteins und Seelands. Auffallend ſind die Torfmöre mitten in den trefflichſten Kornfeldern und Buchenwaldungen. Sie verdanken ihre Entſtehung offenbar dem Austrocknen von Landſeen. Der Einfluſs der Lage Seelands auf die Vegetation und die klimatiſchen Verhältniſſe iſt ſehr kräftig. Die Luft iſt faſt ſtets feucht, die Winde ſind ſehr eindringend. — Der Ackerbau hat ſich in den letzteren Jahren, beſonders durch die allgemeinen Gemeindetheilungen, ſehr gehoben. Man cultivirt hier vornehmlich Roggen, Gerſte, Hafer und Klee. Uebler Zuſtand der Forſtwirthſchaft; in neuerer Zeit wird indeſſen die Cultur der Wälder mit mehr Sorgfalt beachtet. Der Torfſtich wird hier auch noch nicht überall mit dem Eifer betrieben, wie z. B. in einigen Gegenden Norddeutſchlands. — Reiſe von K. nach Helſingör. Artige Bauart und reizende Lage des Städtchens. Ueberfahrt nach Helſingborg. Unangenehmes der erſten Eindrücke. Todte, begr te Straſsen, niedrige Häuſer u. ſ. w. Intereſſant iſt die Bemerkung, daſs die Strömung im Sunde merklich ſtärker gegen die ſchwediſche Küſte iſt. Man ſieht dieſs ſehr auffallend an den ausgeworfenen Muſcheln und Seegewächſen. Auch *Mohr* und *Weber* hatten früher daſſelbe beobachtet. Zu Helſingborg iſt eine wichtige Eiſengieſserey, nach engliſcher Art mit Reverberiröfen angelegt. Unweit des Städtchens der Geſundbrunnen *Ramlöſa* mit angenehmen Spaziergängen. Der Gehalt der Quelle iſt nicht bedeutend. Bey H. eine Hügelreihe, aus Nordweſt nach Südoſt ſtreichend und aus einem ſehr feinkörnigen, wenige Glimmerblättchen enthaltenden, lockeren Sandſteine beſtehend, der bald in mächtigen Bänken, bald in dünnen Schichten vorkommt. Das Sandſteinflötz umſchlieſst ein 2—6″ mächtiges Kohlenflötz. Ueber das Vorkommen des ſogenannten *Tutenmergels (Strut-Märgel)*. Der Vf. hat dieſen Gegenſtand bereits an einem andern Orte ausführlich behandelt. Die Dampfmaſchinen zu Höjanas bieten nichts von beſonderer Merkwürdigkeit dar, ihre Conſtruction iſt die ältere. Sie ſetzen die Waſſerkünſte und Treibereyen des dortigen Steinkohlenwerks in Bewegung. Die hieſigen Flötze dürften eine Fortſetzung derer von Helſingborg ſeyn. Die Kohle iſt *Glanzkohle* (Blätterkohle), welche ſich der Schieferkohle nähert. Der *Kullen* iſt eine aus der Ebene plötzlich emporſteigende ſteile kahle Felſenwand des von Nordweſt nach Südoſt ſich ziehenden Kullaberges, deſſen Gebirgsart, wie eine genauere Unterſuchung lehrt, dem grobfaſerigen Gneuſse angehört. Dieſer Gneuſs kommt dem Granit ſehr nahe, und enthält Lager von dünnſchieferigem Gneuſse, von Grünſtein und Hornblendeſchiefer. — Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit der Art zu reiſen in Schweden. Weg von Helſingborg nach *Lund*. Die Stadt iſt weder groſs, noch ſchön, aber nett und heiter. Für den Naturforſcher iſt ſie beſonders merkwürdig, weil der würdige Veteran, Prof. *Retzius*, hier wohnt. Seine Mineralien-Sammlung iſt nicht unbedeutend, und enthält beſonders manches Merkwürdige an ſchwediſchen Foſſilien. — Die Hügel, welche das Thal bey Andrarum bilden, beſtehen gröſstentheils aus Alaunſchiefer. Mit dieſem wechſeln mehrere Bänke eines dichten Kalkſteines, einen bis mehrere Fuſs mächtig, ab. Zwiſchen beiden liegt Anthrakonit. Aus dem Schiefer ragen kleinere und gröſsere ſphäroïdiſche Maſſen hervor, welche theils aus Schwefelkies oder Hepatit, theils aus beiden beſtehn. Der Hepatit von Andrarum

rum gehört im Ganzen zu den noch wenig bekannten Foſſilien; er iſt ſehr verſchieden von dem, welcher auf den Kongsberger Silbergängen einbricht, und enthält weit mehr Kohle in ſeiner Miſchung, als dieſer. Zu den Merkwürdigkeiten des Alaunſchiefers gehören ferner noch die in demſelben und in dem Anthrakonit, vorzüglich aber in dem Kalkſtein vorkommenden Entomoliten. *Linné* unterſcheidet ſie als Varietät ſeines *Entomolitus paradoxus*. Südweſtlich von Andrarum Hügel von grauem Kalkſtein. Weiter Sandſtein, ſehr verſchieden von dem von Helſingborg und Höjanös, und ausgezeichnet durch die in ihm aufſetzenden Gänge, welche Bleyglanz und Fluſsſpath, Zinkblende und Kalkſpath führen, und durch ihr Verhalten groſse Aehnlichkeit mit den Derbyshirer Gängen zeigen. Das hieſige Alaunwerk beſteht ſeit 1634. Neuerdings iſt es weſentlich verbeſſert worden. Man befördert hier und auf den übrigen Alaunwerken in Schweden den Alaun ohne Zuſatz von Kali oder Ammonium zur Kryſtalliſation, ein Beweis, daſs die Natur dem ſchwediſchen Alaunſchiefer einen jener Stoffe, wahrſcheinlich Kali, beygemiſcht hat. — Allgemeine Blicke auf die geognoſtiſchen Verhältniſſe Schonens. Der gröſsere Theil dieſer Provinz iſt ebnes Land, das ſich nur hin und wieder zu unbedeutenden Hügeln erhebt. Kein Ausläufer der Centralgebirgskette des Nordens erreicht dieſe ſüdlichſte Spitze Schwedens. Eine Landhöhe ſcheidet ſie von Halland, eine andere durchzieht ſie von Südoſt in Nordweſt, das Innere derſelben zeigt hin und wieder Urgebirge, Gneuſs, der dem Granit nahe kommt. In der Mitte iſt ſie zerriſſen, und in die Lücke hat ſich eine jüngere Gebirgsart (Sandſtein) gelagert. Im Süden der Landhöhe tritt das Urgebirge nur noch in zwey unbedeutenden Felſenmaſſen hervor, die übrige hügliche Fläche zeigt nur jüngere Gebirgsarten. Südöſtlich, der Küſte nahe, die Ablagerung eines älteren Sandſteins, Kalkſteins und Alaunſchiefers, über deren Alter erſt in der Folge entſchieden werden kann. Die nordweſtliche Küſte ſäumt die Sandſtein- und Steinkohlenformation, und zwiſchen beiden tritt bey Malmö die noch jüngere Kreide hervor. Thon- und Mergelarten, Sand, zuweilen mit Thon gemengt und mit gröſseren Geſchieben erfüllt, nehmen die Niederungen ein. Die niedrigſten Flächen endlich ſind hin und wieder mit Torf und mit einer ſchwarzen Torferde bedeckt. — Zwiſchen Marklunda und Elmhult paſſirte der Vf. die Grenze von Schonen und Småland. Hier gewinnt alles ein verändertes Anſehen. Die einzelnen Hügel drängen ſich mehr zuſammen, die Blöcke von Urgebirgsgeſtein häufen ſich ſo an, daſs oft ganze Anhöhen von ihnen bedeckt werden. Eine furchtbare Zertrümmerung, welche dem Ganzen einen eignen Charakter von Wildheit und Rauhheit giebt. Faſt alle Hügel haben eine kugelſegmentähnliche Geſtalt. — Je weiter man in der Provinz vordringt, deſto ſeltner werden Menſchenwohnungen. Die Häuſer ſind Blockhäuſer, und haben flache, meiſt mit Erde gedeckte Dächer. Kornfelder ſieht man nur ſelten, und faſt durchgehends äuſserſt kümmerlich. Viehzucht iſt ein Hauptnahrungszweig der Småländer. — Die Reiſe des Vfs. ging über Alvaſtad, Öhr, Matkull, Bo, Kohult u. ſ. w. Alle Berge, über welche die Landſtraſse läuft, beſtehn aus Grünſtein, hin und wieder mit untergeordneten Lagern von Chloritſchiefer. Nirgends läſst ſich eine regelmäſsige Schichtung des kryſtalliniſch-körnigen Geſteins wahrnehmen. Die Hauptrichtung der Geſteinsſchichten iſt von N. nach S. — Reizende Lage von Jönköping an dem groſsen, 15 Meilen langen Wettern- und zwey kleineren Seen. Die Stadt iſt ziemlich bedeutend, und durch mehrere darin gehaltene Reichstage berühmt. Ihre Hauptnahrung erhält ſie durch Collegien und Provinzial-Behörden, welche hier ihren Sitz haben, und durch mehrere in der Nähe gelegene Fabriken, namentlich die Gewehrfabrik zu Husquaru. Die Berge in der Gegend von Jönköping beſtehn aus Gneuſs, der ſich häufig dem Glimmerſchiefer, ſeltner dem Granite nähert. Man findet darin Lager von Talkſchiefer, Chloritſchiefer und von muſchlichem Quarze. Die Gneuſsſchichten ſtreichen in den Stunden 11 bis 1, und fallen unter 70 — 80° gegen Abend. Eine der gröſsten Natur-Merkwürdigkeiten Schwedens iſt der *Taberg*, dieſer berühmte Eiſenkoloſs, welcher ſeit undenklichen Zeiten einen groſsen Theil der Småländiſchen Eiſenwerke mit Eiſenſtein verſorgt. Hypotheſen über das eigentliche Vorkommen dieſer Metallmaſſe. *Werner* ſieht den Taberg als eine mit Eiſenſtein imprägnirte Trappmaſſe an, gleichzeitig mit den in dem benachbarten Weſtgothland vorkommenden Trappbergen, die nach ſeiner Annahme zur jüngſten Formation gehören. Nach Hn. *H.* iſt er ein mit vielem Magnet-Eiſenſtein gemengtes Grünſteinlager im Gneuſse von ſehr groſser Mächtigkeit, welches, den zerſtörenden Einwirkungen der Atmoſphäre und der Gewäſſer mehr, als der angrenzende, leichter verwitternde Gneuſs trotzend, als iſolirtes Stückgebirge aus der übrigen Gebirgsmaſſe hervorragt. — Von Jönköping wendete ſich der Vf. nach Weſtgothland. Die hieländiſchen Trappberge, unter welchen der Möſseberg und der Olleberg eine beſondere Auszeichnung verdienen, liegen, was ihre wahre Natur betrifft, noch in mancher Hinſicht im Dunkeln. *Bergmann*, *Linné* und *Hermelin* haben früh ſchon dazu beygetragen, ſie bekannt zu machen. Der Grünſtein des Ollenberges hat eine täuſchende Aehnlichkeit mit dem von einigen norddeutſchen Flötztrappbergen. Am Fuſse des Möſseberges ein dichter Kalkſtein mit häufigen und ausgezeichnet ſchönen Orthozeratiten. Eine Erſcheinung, welche um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdient, da man dieſes Petrefact bis jetzt nur im Uebergangsgebirge gefunden hat. Der Grünſtein des Berges iſt dem des Olleberges durchaus ähnlich. — Weg von Falköping über Thorbiörntorp und Hälleberg nach Skara. Zu Höberg lebt einer der vorzüglichſten Entomologen Schwedens, Major *Gyllenhall*. Seine Sammlung iſt vortrefflich. — Excurſion nach der Kinnekulle. Von Huſaby an erhebt ſie ſich terraſſenförmig. Der Gneuſs, welchen man

auf

auf dem Wege dahin fieht, verfchwindet, und auf ihn legt fich Sandftein. Weiter hinauf horizontal gefchichteter Kalkftein, an Orthozeratiten fo reich, wie der des Möfeberges. Bey dem Gute Hönsfäter Alaunfchiefer. Nach der Kuppe zu verfchwindet der Kalkftein, und es zeigt fich Thonfchiefer. Auf diefem ruht Grünftein. Alle diefe verfchiedenen Gebirgsfchichten liegen wagerecht über einander, und die bedeckte tritt jedesmal unter der bedeckenden mehr oder weniger hervor, wodurch der Berg das ausgezeichnete Anfehn gewinnt. — Alingrås ift ein artiges Städtchen. Die von *J. Alftrömer* angelegten und einft fehr blühenden Wollenwebereyen, Strumpfwirkereyen und andere Fabrikanlagen finken jetzt von Jahr zu Jahr mehr. Die Hauptmaffe des im Südweft der Stadt fich erhebenden Nohlhaga-Berges ift ein grobflaferiger Gneufs. — Weg über Ingared und Lerum nach Götheborg. Für keinen Ort in Schweden ift der engliche Handel fo fehr Hauptquelle des Erwerbs, als hier, und die vom Vf. mitgetheilten Tabellen über die Ausfuhr an Eifen, Stahl, Nägeln, Alaun, Bretern, Theer und Pech zeugen von der Bedeutfamkeit deffelben. In wiffenfchaftlicher Hinficht bietet die Stadt wenig Intereffantes dar. Die Vegetation ift äufserft kärglich. Gneufs ift auch hier die herrfchende Gebirgsart; zu den ihm untergeordneten Lagern gehören Granit, Chloritfchiefer und Hornblende.

(*Der Befchlufs folgt.*)

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen.* Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Würtembergifchem Oberforftrath (jetzt Staatsrath und Oberlandforftmeifter zu Berlin) u. f. w. *Zwey* Bände. *Erfter* Band, welcher die Jagdkunftfprache und die Naturgefchichte der Jagdthiere enthält. Nebft 1 Kupferftich u. 2 Tabellen. 546 S. *Zweyter* Band, welcher die Wildzucht, den Wildfchutz, die Wildjagd und Wildbenutzung enthält. Mit 2 Kupferftichen. 559 S. 1810. *Zweyte* unveränderte Auflage 1812. gr. 8.

Die fo bald vergriffene *erfte* Auflage diefes Werks hat entfchieden, dafs das Handbuch für Jäger vom Hn. *aus dem Winkell* nicht genügte, fondern dafs man noch ein kürzeres wünfchte, wie es diefs Lehrbuch ift. Nach dem verkürzten Zufchnitt des Vfs. hätte aber wohl die Abtheilung der Naturbefchreibung der Jagdthiere, welche faft den ganzen *erften* Band füllt, mehr befchränkt werden follen. In diefer werden alle Thiere aufgezählt, welche man in gröfseren Werken findet, nur in der Befchreibung felbft abgekürzt. Man findet daher z. B. die Schwalben aufgeführt, obgleich diefe den Jäger eben fo wenig intereffiren, als die nicht aufgezählten Mäufe, ja diefe ihn noch mehr angehen, da fie ihm in der Schneifs die Dohnen ausbeeren, und im Walde das alte und junge Holz benagen. Hätten die deutfchen Vögel vollftändig aufgezählt werden follen, fo hätte der Vf. dabey *Bechftein's* oder *Wolf's* Tafchenbücher der deutfchen Ornithologie zu Rathe ziehen müffen. So findet man aber hier einen rothbraunen Kuckuck, der nichts als ein junger Vogel des grauen ift, einen Hafengeyer, eine Zirzante, die keine befondere Gattungen find; dafür aber find die Rallen, zwey Strandpfeifer, mehrere Steifsfüfse oder Taucher u. f. w. ausgelaffen, die dem Jäger fo oft vorkommen. Selbft die Moorgans (*Anas fegetum*) ift nicht befonders aufgeftellt, da fich doch auf diefelbe die im *zweyten* Bande (S. 76.) angeführten Jagdarten meiftentheils beziehen. Wir machen den Vf. auf diefs Mifsverhältnifs aufmerkfam, damit er es bey einer neuen Auflage auf die eine oder die andere Art heben möge. Uebrigens haben wir hier weiter nichts zu thun, als dem Lefer anzuzeigen, nach welcher Ordnung oder Methode der Vf. zu Werke gegangen ift. Er hat feine Schrift in Haupttheile, Abfchnitte und Kapitel eingetheilt, und darnach ift der *Inhalt:* I. Jagd-Kunftfprache. II. Naturgefchichte der Jagdthiere. 1) Säugthiere. 2) Vögel. III. Wildzucht. 1) Im Freyen. 2) In Thiergärten. IV. Jagdfchutz. V. Wildjagd. 1) Von den zur Jagd erforderlichen Thieren, und deren Abrichtung und Gebrauch. 2) Von den Gewehren und Waffen und deren Gebrauch. 3) Von den eifernen und hölzernen Jagdapparaten und deren Gebrauch. 4) Von den Fanggarnen. 5) Von den Fangfchleifen. 6) Von den Blend- und Sperrzeugen und fonft nöthigen Geräthfchaften. 7) Von den für die Jagdhunde und Baizvögel nöthigen Geräthfchaften. 8) Von den lautgebenden Inftrumenten. 9) Von den zur Jagd nöthigen Gebäuden. 10) Von den für die Jagd nöthigen Local-Einrichtungen. 11) Von der Jägerkleidung. 12) Von den Weidmanns- und Jägergebräuchen. 13) Von den bey jeder Wildart gebräuchlichen Jagd- und Fang-Methoden. VI. Wildbenutzung. — Dafs in dem *zweyten* Bande, welcher die zur eigentlichen Jagd gehörigen Rubriken enthält, alles nur kurz ausgeführt worden ift, zeigt fchon diefer Inhalt, dafs es aber zugleich mit Beftimmtheit und Deutlichkeit gefchehen ift, wie man es von dem Vf. erwarten durfte, kann Rec. bezeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Reise durch Skandinavien in den Jahren* 1806 *und* 1807, von *Joh. Fried. Ludw. Hausmann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Reise nach den berühmten Katarakten von Trollhätta. Sie beginnen eine halbe Meile vom Karlsgraben, einem durch Aufräumen und Erweitern eines natürlichen Bettes gebildeten Kanal, welcher eine halbe Viertelmeile von Wenersborg seinen Anfang nimmt. Ueber die Katarakten selbst erfahren wir im Ganzen nichts Neues, und das, was Hr. *H.* über die Geschichte des Trollhätta-Kanals mittheilt, eignet sich nicht wohl zu einem Auszuge. Nach der gegebenen Berechnung der Kanal- und Schleusengelder, belief sich der Ertrag derselben im Jahre 1807 auf 24751 Rthlr. 46 Schill. 4 Rdst. — Die Seitenwände des weiten Thales der Göthaelbe bis nach Trollhätta werden von Gneuss mit eingelagertem Granit gebildet. Das Streichen der Gebirgsart ist aus S. nach N., das Fallen gegen W. Zu Trollhätta aber, wo die Natur überall so tumultuarisch sich zeigt, ist sie auch in Ansehung der Massen, durch welche sich die Göthaelbe einen Weg bahnte, von dem bisher beobachteten Schichtungsgesetze abgewichen, das Gestein streicht in der vierten Stunde und fällt unter verschiedenen Winkeln gegen NW. Auch der Gneuss hat hier oft fremdartigen Lagern weichen müssen. Der dasige Granit zeichnet sich durch eine Menge in ihm vorkommender Fossilien aus; hierher gehören: Chlorit, Hornblende, Thallit, Almandin, spathiger Fluss, Magnet-Eisenstein, Schwefelkies und Wasserbley. — Von Trollhätta nach Wenersborg führt die Strasse durch eine Ebene, nicht weit von dem Halle- und Hunneberge vorüber. Auf dem ganzen Wege und bis zum Fusse der genannten Berge zeigt sich Gneuss mit Granit wechselnd. Auf diesem Urgebirge liegt Sandstein, dann folgt ein Alaunschieferlager, und weiter ein Trapplager, welches den beiden Bergen (die ihrer Gestalt und ihrer innern Zusammensetzung nach unter der Familie der merkwürdigeren westgothischen Berge mit Recht ihre Stelle behaupten) das eigne Ansehen giebt, und beynahe zwey Dritttheile ihrer ganzen Höhe ausmacht. — Der Wenersee besitzt unter den unzähligen Seen Schwedens die gröfste Wasserfläche. Sein Wasserspiegel kann mindestens zu 40 Quadratmeilen angeschlagen werden. — Weg von Wenersborg über Almäs u. s. w. Das Manufacturwerk — mit dieser Benennung bezeichnet man in Schweden vorzugsweise die Werkstätten, welche zur Veredlung der gröbern Metalle dienen — zu Kolleröd gehört nicht zu den vorzüglichern. Reise über Uddewalla, Herrestad und Quistrum, bis zum Swinesunde, der Grenze von Norwegen. Bohus-Län ist das wahre Vaterland der Lichenen, in solcher Ausbreitung und in solchem Gedeihen sieht man sie nirgends. — Die Strasse nach Christiania führt die steile Wand am rechten Ufer des Swinesundes hinan. Verschiedenheit zwischen der schwedischen und norwegischen Natur. Das Land nimmt den Charakter eines Gebirges an, die Menschen weichen in ihrer Lebensweise und Cultur auf der linken Seite des Swinesundes bedeutend von den Bewohnern desselben auf der rechten Seite ab. In den Wohnungen des Landmannes herrscht mehr Reinlichkeit, und im Allgemeinen zeigt sich eine gröfsere Wohlhabenheit als in Schweden. Eisenwerk zu Mos. Dreyhundert Menschen verdanken demselben im Durchschnitte ihren Unterhalt, und über die Hälfte derselben sind angelegte Arbeiter. — Weg von Mos nach Christiania. Herrliche Kiefer-Waldungen. Man achtet die Kiefer (*Pinus sylvestris*) in Norwegen wie in Schweden sehr hoch, und dies mit Recht, denn sie ist ganz besonders für jenen Staat einer der kräftigsten Hebel des Wohlstandes. — Gneuss ist im südlichen Schweden und vom Swinesunde bis zum westlichen Abhange des Egeberges in Norwegen, die herrschende Gebirgsart. Die älteste Granitformation scheint diesen Gegenden völlig fremd zu seyn, und die granitähnlichen Gesteine, welche in ihnen vorkommen, bilden, nebst manchen andern in ihnen sich findenden Gebirgsarten, nur untergeordnete, wiewohl oft sehr weit verbreitete Lager. — Reise von Christiania nach Kongsberg. Alaunschieferbrüche und Porphyrgänge am Egeberge. Ein Porphyr ganz eigner Art, wie der Vf. ihn im Uebergangsgebirge noch nie getroffen, bildet oft mehrere Lachter mächtige Gangausfüllungen. Die Grundmasse ist ein weisser, überaus fester, dichter Quarz, an welchem man kaum feinkörnig abgesonderte Stücke, eine Anlage zum splitterigen Bruche und einen sehr schwachen Schimmer bemerkt. Einzeln und sparsam liegen in demselben kleine Prismen von Feldspath. Stellenweise aber gewinnt der Feldspath die Oberhand und verdrängt die quarzige Basis. Diese Porphyr-Gangmasse ist durchaus in Säulen und Pyramiden abgesondert. Uebergangs-Thonschiefer und Kalkstein der Gegend von Christiania. Grünsteingänge im Thonschiefer und dem mit diesem wechselnden Kalksteine. — Alaunwerk bey Opslo. Seine Lage ist ungemein günstig.

ftig. Das gröfste Quantum der jährlichen Fabrication beträgt ungefähr 500 Tonnen. Der Werth dieſer Productenmaſſe, die Tonne zu 20 Thaler angeſchlagen, beträgt 100,000 Thaler. — Fortſetzung der Reiſe nach Kongsberg. Thonſchiefer in der Gegend von Ravnsborg. Auf demſelben zwiſchen R. und Giellebeck ein Lager von einem Geſtein, welches mit dem ſogenannten Conit viele Aehnlichkeit hat. Kryſtalliniſch-körniger Kalkſtein im Uebergangsgebirge hinter Giellebeck. Aus den hier angelegten Brüchen hat man das Material zu der Marmorkirche in Kopenhagen genommen. Der Kalkſtein enthält Lagen von Tremolith und eingeſprengtem Schwefelkies und Blende. Nicht minder auffallend iſt die Erſcheinung eines grobkörnigen Gemenges aus Feldſpath, Quarz und Glimmer. Alſo ein Uebergangsgranit! — Hinter Bragernäs ein intereſſanter Uebergangsmandelſtein. Grenze des Uebergangsgebirges jenſeits Dunſerud. Glimmerſchiefer, hin und wieder mit Hornblendeſchiefer wechſelnd, geht zu Tage aus. — Ankunft in Kongsberg.

Wir kommen nun zum *zweyten* Theile, welcher gröſstentheils dem ſüdlichen Norwegen gewidmet iſt.

Kongsberg war einſt eine blühende glückliche Stadt, jetzt iſt der Ort, durch das Einſtellen des Bergbaues tief geſunken. — Geognoſtiſche Ueberſicht der Gegend. Die herrſchende und zugleich die erzführende Gebirgsart iſt Glimmerſchiefer. Er zeigt ſich wechſelnd mit Hornblendeſchiefer, Talk- und Chloritſchiefer, ſeltner mit Lagern von Gneuſs und Grünſtein. Sehr bezeichnend für dieſe Gebirgsarten iſt die faſt durchgängige Einmiſchung des Granates. Ausgezeichnete Schichtung. Zu den Eigenthümlichkeiten des hieſigen Erzgebirges gehören beſonders Gebirgslagen von Glimmer- ſowohl als von Hornblendeſchiefer, welche durch und durch von Schwefelmetallen (Schwefel- und Kupferkies, auch Blende) imprägnirt ſind, zuweilen auch gediegen Silber enthalten. Man nennt ſie Fallbänder (*Faldband*). Ihre Mächtigkeit iſt ſehr verſchieden und wechſelt von einigen Fuſsen bis zu vielen Lachtern. Eben ſo verſchieden iſt auch ihre Erſtreckung dem Streichen nach. Wichtiger Einfluſs dieſer Fallbänder auf den Kongsberger Bergbau. Streichen der hieſigen Erzgänge. Groſse Verſchiedenheit derſelben, hinſichtlich ihrer Mächtigkeit und ihrer intenſiven Beſchaffenheit. Mannichfaltigkeit der Erze, welche ſie führten. Die häufigſten und zugleich die Gangarten der edlern Erze ſind ſpäthiger Kalkſtein und Schwerſpath. Aufzählung der übrigen Producte der Kongsberger Gänge. Merkwürdig iſt zumal das Vorkommen des Axinites, weil es auf eine Analogie hindeutet, welche zwiſchen den Kongsberger und den Dauphinéer Gängen Statt finden dürfte. Günſtige Situation des Kongsberger Erzgebirges für den Bergbau. Hinderniſſe, welche ſich demſelben entgegenſtellen. Unbedeutende Mächtigkeit der Gänge, Beſchränkung ihrer Edelkeit auf einzelne Punkte, auſserordentliche Feſtigkeit des Geſteins u. ſ. w. Aufzählung der Reviere und der verſchiedenen Grubengebäude in denſelben. Pochwerke, Silberhütte u. ſ. w. Bergwerksſeminarium und dabey angeſtellte Lehrer. *Esmarkſche* Mineraliенſammlung. Münze, Stahlwerk u. ſ. w. Anlage eines Eiſenwerkes, um der Stadt einigen Erſatz für den durch die Einſtellung der Bergwerke erlittenen groſsen Verluſt darzubieten. — Excurſion nach dem Jonsknuden. Der Weg führt Anfangs über Glimmer- und Hornblendeſchiefer. Am Jonsknuden ſelbſt ein aus Hornblende, Quarz und Glimmer gemengtes Geſtein, welches ein mächtiges Lager im Glimmerſchiefer bildet. — Ueber den Fundort und das Vorkommen des Anthophyllits. — Der Ackerbau gedeihet in der Kongsberger Gegend zum Bewundern gut. Auch die Viehzucht wird ſtark getrieben. — Reiſe von Kongsberg nach Haſſel-Eiſenwerk. Der daſige Hohofen wurde von dem berühmten Schweden *Garney* angelegt. Gufswerk und Stahlwaaren ſind die vorzüglichſten Artikel des Eiſenwerks zu Haſſel. Der Eiſenſtein iſt Magneteiſenſtein. — Blaufarbenwerk Foſſum. Es iſt von der Natur ſehr begünſtigt. Der Glanzkobalt, nur mit Glimmerſchiefertheilen gemengt, iſt von dem nicht ſehr entfernten Skutterud in hinreichender Menge zu erhalten, Quarz bricht in groſsen Maſſen in der Nähe u. ſ. w. — Fortſetzung der Reiſe nach Arendal. Granitgang im Glimmerſchiefer. Weg über Drammen nach Holmeſtrand. Baſalt auf Sandſtein im Uebergangsgebirge. Laurvig, eine kleine aus 420 Häuſern beſtehende Stadt, iſt ganz an und zwiſchen Felſen erbauet. Syenit iſt die am weiteſten verbreitete Gebirgsart dieſer Gegend. Er wird merkwürdig durch den ihm beygemengten Zirkon (Zirkonſyenit). Hin und wieder wird der Syenit durch eingemengte Feldſpathkryſtalle porphyrartig. Er umſchlieſst, auſser dem Zirkon, noch mancherley andere Mineralien: Analzim, Fettſtein, Lythroder, geſtreifter edler Smaragd (?), Sphen (?), blätteriger Magneteiſenſtein, Waſſerbley und faſeriges Eiſenblau ſind die intereſſanteſten unter ihnen. Das Eiſenwerk bey Laurvig iſt das einzige herrſchaftliche Eiſenwerk in Norwegen, da das zu Kongsberg angelegte nur als im Werden zu betrachten iſt. Seinen Eiſenſtein erhält es von Arendal. Küſtenreiſe nach der letztgenannten Stadt. Der Zirkonſyenit dauert bis Porsgrund. Bey Breviig ſchwarzer Thonſchiefer und Kalkſtein. Beide, in Abwechſelung mit einander, ſchoſſen öſtlich ein, dem Syenit entgegen. Zu jenen Gebirgsarten tritt hinter Stadthelle Kieſelſchiefer. Auch findet man in dieſen Maſſen ein Lager von kryſtalliniſch körnigem Kalkſteine, dem von Giellebeck ähnlich. Zwiſchen Breviig und Bräkke Quarz-Porphyr, wie der bey Chriſtiania. Jenſeits Breviig beginnt das Urgebirge. Der Zirkonſyenit gehört mithin keineswegs dem Urgebirge an. Von dieſem iſt er durch eine mächtige Maſſe nicht kryſtalliniſcher Lager getrennt, welche mit gröſster Beſtimmtheit ſich als Glieder des Uebergangsgebirges bewähren. Von Bräkke bis Arendal verlaſst der Gneuſs die Straſse nicht. In ihm kommt zuweilen ein Granaten führender Glimmerſchiefer vor. — Arendal wird gröſsten-

tentheils von Kaufleuten und Schiffern bewohnt. Bemerkungen über den Mineralienhandel der dasigen Bergleute. Die Gneusmasse (auch hier zeigt sich dieses Urgestein vorherrschend) ist im Ganzen einfach. Zuweilen wechselt sie mit Glimmerschiefer, zumal in der Nähe der Eisenstein-Lagerstätten. Diese aber erscheinen desto zusammengesetzter, und man wird nicht leicht in einem Umkreise von wenigen Meilen so viele, so reiche und so mannichfaltige Fossilien finden, als in der Gegend von Arendal. Die dasigen Eisensteinlager sind meist stockförmig. Ihre Mächtigkeit wechselt von ¼ — 10 Lachter. Ihre Hauptsubstanz ist Magneteisenstein, bald körniger bald blätteriger. Seine Begleiter sind vornehmlich: körniger Granat, Augit, Hornblende, Thallith und spathiger Kalkstein. Auser diesen, auf den Magnet-Eisenstein-Lagern gewöhnlich einbrechenden Fossilien, kommen weniger häufig und allgemein auf denselben vor: Sphen, Kolophonit, Apatit, Skapolith, Malakolith, Strahlstein, Tremolith, Chlorit, gemeiner Schörl, Zeolith, Eisenkies. Zu den Seltenheiten gehören: Prehnit, Analzim, Rutil, Anatas, Datolith, Botregolith, Eisenspath, Titaneisen, Wasserbley, Zinkblende, Kupferkies, Kupferlasur, Kupfergrün, Graphit u. s. w. Merkwürdiger als die Eisensteinlager sind die Gänge, welche auf verschiedene Weise in ihnen selbst aufsetzen. Der Vf. bemerkte von diesen drey verschiedene Arten: *a*) sie führen entweder Mineralien, die den Lagern selbst eigenthümlich sind, oder *b*) Gemengtheile der Nebengesteine, in Verbindung mit Lagerfossilien, oder *c*) sie bestehen aus einem gemengten Gesteine, welches von dem Lagergemenge und dem Gebirgsgesteine abweicht. In den Gängen *a*. findet man Augit, Hornblende, Strahlstein, Thallit, Skapolith und Kalkspath. Die Gänge der zweyten Gattung führen hauptsächlich Feldspath und Kalkspath. Am ausgezeichnetesten und merkwürdigsten aber sind die Gänge *c*. Sie bestehen aus Granit, oder in dem bey weitem seltnern Falle, aus Thonporphyr. — Auf den vielen Eisensteinlagern der Gegend von Arendal wird ein bedeutender Bergbau getrieben. Die mehrsten der norwegischen Hohöfen, im Jahre 1806 belief sich ihre Zahl auf zwanzig, werden von ihnen ganz oder zum Theil gespeist. Der Bau der dasigen Gruben ist im Ganzen sehr einfach. Bey einigen findet nur ein Tagebau Statt; bey den mehresten ein ortsmäsiger Grubenbau. Vormals wurden sie meist sehr gewissenlos und ohne Befolgung der Regeln der Kunst und der Oekonomie betrieben. Jetzt ist ein regelmäsigerer Betrieb eingeführt worden, und man ist berechtigt, für die Folge einer blühenden Zeit des Arendaler Bergbaues entgegenzusehen. Der Vf. geht nun zur nähern Betrachtung der wichtigeren Eisensteinsgruben selbst über, er macht nur mit ihren nähern Verhältnissen, mit den verschiedenen, auf denselben vorkommenden Mineralkörpern bekannt u. s. w. Wir würden die Grenze dieser Anzeige überschreiten, wollten wir Hn. *H.* auch auf diesem Ausfluge begleiten, daher müssen wir unsere Leser, was die genauere Kenntnis dieses lehrreichen Abschnittes betrifft, auf das Buch selbst verweisen. — Von Arendal führte den Vf. sein Weg nach Naeswerk. Dieses Eisenwerk besteht aus einem Hohofen, zwey Stabeisenhämmern, einem Zainhammer und einer Wasser-Nagelschmiede. Es besitzt mehrere eigene Gruben. Der Eisenstein, worauf gebauet wird, ist Magneteisenstein. Auch dieses Eisensteinlager wird von mehrern, sehr flach fallenden Granitgängen durchschnitten. Aufserdem kommen auch Gänge von Thonporphyr vor, welche das Lager durchsetzen. Das Gesagte gilt zumal von der Solbergsgrube. Das jährliche Ausbringen an Roheisen hat im Durchschnitte 5000 Schiffpfund betragen. — Rückreise nach Christiania. Excursion von Naeswerk über Brevig nach Porsgrund. Uebergangs-Thonschiefer ist die herrschende Gebirgsart. Er wechselt mit Lagen von Uebergangs-Kalkstein und wird hin und wieder von Gängen von Quarzporphyr durchsetzt. Porsgrund ist ein reiches Handelsstädtchen. Die Sümpfe, welche ehedem die Luft dieser Gegend verpesteten, sind in fruchtbare Wiesen und Felder umgeschaffen. Der Holzhandel macht den bedeutendsten Nahrungszweig der Einwohner des Ortes aus. Merkwürdig wird die Gegend von Porsgrund für den Geognosten durch den Wechsel des Uebergangs- und Urgebirges, welches hier, weiter als zwischen Stadthelle und Bräkke, nach Osten hervortritt. — Skun. Fossum. Eisensteinsbergwerk und Eisenhütte daselbst. Die wichtigste der Fossumer Gruben, Bredgangen, bauet auf einem Lager im Gneuse, welches aus dichtem Magneteisensteine besteht, mit welchem Thallit, Granat und Hornblende vorkommen, auch umschliesst es schöne Bergkrystalldrusen. Bolvig-Eisenwerk. Ulefos. Zwischen beiden Gneus mit häufigen Granitgängen. Das Eisenwerk zu Ulefos gehört zu den bedeutendsten in Norwegen. Der Eisenstein kommt theils von den in der Nähe gelegenen Fehusgruben, theils von Arendal. So reich die norwegischen Gebirge von der Natur mit Eisenoxydul beschenkt wurden, so spärlich mals sie ihnen das reine Eisenoxyd zu. Die Fehusgruben sind die einzigen, welche Rotheisenstein und Eisenglanz führen. — Reise über Laurvig nach dem Salzwerk Vallöe. Es ist das einzige in Skandinavien, denn Norwegen ist auf gleiche Weise wie Schweden äusserst spärlich mit Kochsalz versorgt. Salzquellen gehören zu den grösten Seltenheiten, wovon der Grund wohl hauptsächlich darin liegt, dass von einem Steinsalz führenden Flötzgebirge, so weit jetzt die geognostische Kenntnis des Landes reicht, dort keine Spur angetroffen wird. Aus diesem Grunde wird auch der Mangel der Salzquellen nicht durch Steinsalz ersetzt. Nähere Beschreibung des Vallöer Salzwerkes. Jährlich werden im Durchschnitte 30,000 Tonnen = 67,500 Centner zu 110 Pfund fabricirt. — Christiania. Instructive Mineralien-Sammlung des Doctors *Müller*, besonders reich an vollständigen Suiten englischer Mineralien. Auch die Cathedralschule und die Militärakademie besitzen interessante Mineralienkabinette. Schilderung der Verfassung der Kathe-

thedralſchule. Bemerkungen über die Errichtung einer Univerſität in Norwegen. Zuſtand der Literatur. Gelehrte Geſellſchaften, norwegiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Drontheim und topographiſche Geſellſchaft zu Chriſtiania. — Eiſenwerk zu Bärum. Anfangs zeigt der Weg nur entblößten grauen Kalkſtein, höher hinan ſieht man über demſelben ein ſandſteinartiges Geſtein, und hierüber die Säulen des Porphyrs. — Reiſen nördlich von Chriſtiania. Auf dem Wege nach Hackedal Uebergangs-Kalkſtein und Thonſchiefer mit einander wechſelnd. Weiter Feldſpath-Porphyr, welcher nach ſeinem Verhalten im Kleinen in der Mitte ſteht, zwiſchen porphyrartigem Granit und Syenit. Zuweilen tritt Hornblende hinzu und hin und wieder zeigen ſich Spuren von Zirkon. Auf der Höhe tritt das Ausgehende von Thonſchieferſchichten unter dem Porphyr hervor. Hinter Moe Gneuſsfelſen und in der Nähe von Hackedal Zirkonſyenit. Beſchreibung der Hackedaler und Edsvalder Eiſenwerke. — Reiſe über Huurdals Glashütte nach Feiringen. Daſige Eiſenhütte. Paulsgruben. Fahrt auf dem Miöſen. Dieſer etwa neun Meilen lange See iſt von Felſen eingeengt. Thonſchiefer, Kalk und Sandſtein, Granit und Gneuſs. Annehmlichkeiten der Lebensweiſe im ſüdlichen Norwegen. — Der letzte Abſchnitt des vorliegenden *zweyten* Theiles endlich endhält die Reiſe von Chriſtiania nach Stockholm. Waſſerfall Sarpen bey Haſslund. Es iſt einer der gröſsten Waſſerfälle Norwegens. Die Gebirgsart der Gegend iſt Granit. Um Friedrichshald zeigt ſich dagegen überall Gneuſs. Unweit Bodarne, bey dem Eintritte in Nerike, verflächt ſich die Gegend und nimmt einen durchaus veränderten Charakter an. Die Landſchaft gewinnt ein milderes Anſehen. Man findet hier nur Uebergangs-Gebirgsarten, Sandſtein, Thon- und Alaunſchiefer. — Ankunft in Stockholm.

Als Beylagen enthält dieſer Theil eine Ueberſicht der Eiſenwerke in Norwegen. Wir entlehnen daraus nachſtehende Angaben. Das Land zählt 19 Eiſenwerke. Auf dieſen ſind 22 Hohöfen, 38 Stabeiſenhammer, jeder mit 2 Feuern, 8 Zainhämmer, 1 Blechhammer, 2 Walzwerke, 8 Nagelſchmieden und 2 Stahlöfen. Ferner eine Reiſeroute von Chriſtiania nach Stockholm und eine Erklärung der Kupfertafeln.

Wir beſchlieſsen hiermit die Anzeige der beiden erſten Theile dieſes Werkes, welches uns, durch das Intereſſe des Inhalts, zu einer ausführlicheren Darſtellung veranlaſst hat, als Anfangs unſere Abſicht war. Möchte es dem würdigen Vf. gefällig ſeyn, uns recht bald mit der Fortſetzung zu erfreuen!

SCHÖNE KÜNSTE.

NEUSTADT an d. O., b. Wagner: *Gedichte* von *Oelsner*. 1811. 136 S. 8. (12 gr.)

Ein nicht einſeitig gebildetes Talent zeigt ſich in dieſen Gedichten. Reger Sinn und Liebe für Poeſie und das Edle und Schöne der Kunſt, ſelbſt auch poetiſche Stimmung iſt nicht zu verkennen. Aber doch vermiſst Rec. eigentlich dichteriſche, aus ſich ſelbſt bildende, ſchaffende Natur. Der Vf. hat nach mancherley Tönen in unſerer vaterländiſchen Poeſie hingehorcht, iſt, wie man überall ſieht, von verſchiedenen angeregt worden, und verſucht ſich in mehreren Vers- und Gedichtgattungen, Oden, Liedern, Elegieen, Romanzen, Legenden, Epigrammen u. ſ. w. Sie ſind mit Geſchmack, mit Correctheit, wenigſtens einem Grade derſelben, bearbeitet; man begegnet Anklängen von *Schiller*, *Klopſtock*, *Matthiſſon*, *Hölty* u. ſ. w., aber ausgezeichnet poetiſchen Geiſt verräth keiner dieſer Verſuche. Zum Odenton beſonders fehlt dem Vf. Kraft und Schwung der Phantaſie, auch hat er die Kunſt des antiken Sylbenmaſses nicht genau genug ſtudiert. Man vergleiche z. B. S. 90.

Goldene Zeiten, wie ſchnell flohet ihr, wo *man* den
Muſen Tempel erbaut', und den begeiſterten
Dichter, welchen ſie lieben,
Gleich Unſterblichen achtete?

Hin in Trümmer verſank längſt *ihrer* Tempel Glanz.
Nur ihr göttlicher Hauch weckt noch in deſſen Bruſt,
Der zum Liebling Natur ſich
Weiht, die Ahnung der ſchönern Welt u. ſ. w.

So iſt auch in den Elegen und Diſtichen die Sylbenquantität oft ſehr verletzt. Z. B. S. 92.

Saale dich grüſst mein Lied beym Schimmer des wendenden Tages,

Und wenn die Thräne des Halms golden im Abendroth blitzt.

Mehrere Stellen lieſsen ſich als Belege auch aus den Diſtichen, die ihrem Inhalte nach ſowohl in Ernſt und Scherz nicht ſehr bedeutend ſind, ausheben. Z. B. S. 104.

Muth.

Muth verkündigt den Mann im Kampf mit den Mächten des Schickſals

Siegend | und beſiegt bleibt er ſich gleich, bleibt er groſs.

Die Reime gelingen dem Vf. beſſer. Sie ſind nicht ohne Leichtigkeit, wenn ſchon falſche Reime zuweilen vorkommen, wie *Freuden*, bereiten S. 122. *Roſen*, *ſproſſen* u. ſ. w. Am liebſten folgt man dem Vf. noch, wenn er die Freuden und Schönheiten der Natur beſingt, wiewohl eigenthümliche Empfindung und Anſicht abgeht. Auch den Ton der Laune und des Humors verſucht er, im Gebet des Diogenes S. 114. nicht ohne Glück; unglücklicher in der Legende, die *Verwandlung* S. 122., die (es iſt die Sage von der Bäckerstochter, die Chriſtus in eine Eule verwandelt, darin bearbeitet), um gefallen zu können, in einen ganz andern Ton geſtimmt ſeyn müſste, als der hier gewählte iſt. Am meiſten befriedigten Rec. die Romanze *Orpheus und Euridice* S. 31., der *Lebenspilgen* S. 47., der *Frühling* S. 51., an die *Saalnymphen* S. 62. und die *Schlacht* S. 131., wiewohl die letzte beſonders zu viel Reminiſcenzen, namentlich hier *Schiller'ſche* enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Satyren und Launen, die Zeit beachtend*, von *Julius von Voß*. 1813. *Erstes* Bändchen. 276 S. mit einem ausgemalten Kupfer. *Zweytes* Bändchen. 219 S. Mit einem Anhang: *Das Gebet des heiligen Julian*. Fromm kindlich Schauspiel in Knittelversen von drey Aufzügen. 79 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Hr. *Julius von Voß* hat sich durch seine, schon zu zahlreichen Bändchen angewachsene, Schauspiele längst als einen talentvollen Mann bewährt, dem bey viel Gewandtheit und Witz, und einem frischen heitern Blick in die äussern Erscheinungen des Lebens, bey Kenntniss der Bücher und Theaterstudium, der Franzosen besonders, die Gabe leichter Unterhaltung keineswegs ermangelt. Nur haben mehrere Kritiker schon den ernsten Sinn für die Kunst, den man jedem Künstler, auch demjenigen ansinnen darf, der in ihren lachendern Gebieten lieber verweilt, bey ihm vermisst, und überhaupt rechten Sinn für das Höhere der Kunst und den geschärftern Blick in ihre Tiefen bey ihm bezweifeln zu müssen geglaubt. Vielleicht liegt aber auch der Fehler nur an dem Vf. selbst, dass er, mit so manchen glänzenden Gaben von der Natur ausgestattet, und, wie man annehmen darf, auch einer, oft so *gefährlichen* Leichtigkeit im Dichten Schreiben sich erfreuend, eine reifere Ausbildung verschmäht, und nach dem Beyfalle der Menge haschend, die freylich auch leicht mit *Leichterem* sich abfinden lässt, ja selbst am Gemeinen oft ihr Vergnügen hat, mit weniger Wahl und Sorgfalt bey seinen so schnell hinter einander folgenden Producte verfährt und sich hingehen lässt, wie Laune, Feder und Umstände gebieten, wobey es sich dann leicht ereignen muss, dass man auch, bey solcher Viel- und Schnellschreiberey in der Wahl der Stoffe selbst und ihrer Behandlung weniger ekel ist, und auch das Gemeine und Niedrige seiner Darstellung würdigend gegen Wohlstand und gute Sitte, die von der Kunst nie sollen verrathen werden, anzustossen das Unglück hat. Diese Reflexion hat sich uns auch bey der Durchlesung dieser Satiren und Launen aufgedrungen. Es fehlt keineswegs an Aufsätzen oder doch Partieen darin, die die bessere Seite der Talente des Vfs. rühmlich beurkunden; aber man trifft auch auf vieles Unbedeutende, Triviale, Platte und Gemeine, das man dem Besseren nicht wohl verzeihen kann. Es ist überhaupt zu zweifeln, ob der Vf. über das, was wahre Satire ist und seyn soll, nur recht nachgedacht hat: denn man kommt oft in Versuchung sich zu fragen, warum dieses oder jenes Stück der Sammlung — es finden sich sehr oft auch blosse Anekdoten, kleine Nachrichten u. s. w. darin ohne alle Erheblichkeit — unter die Rubrik der Satiren gehören soll, zumal da oft in eben demselben auch wenig davon wahrzunehmen ist, was dem andern Worte des Titels so recht entspräche. Zwar hat der Vf., wie man sieht, nicht sowohl die ernste oder auch humoristische, als die komische Satire sich zum Zweck gemacht; aber, da diese, wenn sie anziehen und gefallen soll, doch nicht wohl zum Gegenstande ihres Spottes die alltäglichsten Lächerlichkeiten, oder gar die Verworfenheit selbst wählen darf, so befremdet es allerdings, wie der Vf. es von sich erhalten konnte, das Schauspiel eines armen elenden Schriftstellers gegenüber seinem filzigen Verleger, und noch mehr das einer liederlichen Lustdirne, die ein Kind von einer Bekannten borgt und eine lange Reihe von vornehmen und nicht vornehmen Sündern mit der angeblichen Vaterschaft zu ihrem angeblichen Kinde in Einem und eben demselben Briefe zu betrügen sucht, den sie an alle bis auf einen Gymnasiasten von 14 Jahren hinaus umhersendet, in einer langen Correspondenz so weit auszuspinnen. B. I. S. 106 — 142. *Merkwürdiger Briefwechsel der blonden Karoline mit ihrem Liebhaber und andern vornehmen und geringen Leuten in der chinesischen Hauptstadt Peking:* und *ebend.* (S. 217 — 241.) *Briefwechsel zwischen einem Autor und seinem Verleger (Hans und Peter).* Zwar enthalten die Antworten der verschiedenen angegangnen Bekannten der blonden Karoline in dem ersten Gemälde, es ist nicht zu läugnen, manchen charakteristischen Zug, und sind lustig zu lesen; aber die ganze Schilderung einer so verworfenen Person, die uns zugleich die Liederlichkeit der Sitten in grossen Städten darstellen soll, war doch gewiss eben so sehr unter der Würde der Satire, als die Schaustellung so gemeiner Naturen, wie Hans und Peter es sind, zumal da diese ohnehin schon so verbrauchte Charakteristik mit der Aushebung der elenden Mittel und Kunstgriffe, die Verleger und Schriftsteller zum Behufe des Absatzes ihrer Schriften zur Schande unsrer Literatur freylich auch jetzt noch oftmals anzuwenden sich nicht entblöden, lange nicht das Verdienst komisch-witziger Behandlung hat wie die erste. Auch in dem Bericht *des Doctor medicinae Fieberling an die Regierung zu *** über seine Krankenbehandlung* (II. B. S. 148 — 179.) der manchen glücklichen Zug und einen unterrichteten Beobachter

achter des gewiſſenloſen Leichtſinns verräth, womit manche praktiſche Aerzte den ehrwürdigen Stand, dem ſie angehören, zu ſchänden ſich nicht ſchämen, hat der Vf. ſich im Ganzen doch die Satire zu leicht gemacht, und bey ſehr ſparſamen Aufwande von Witz und Laune bloſs, wie es ſcheint, dafür ſorgen zu müſſen geglaubt, wie er am beſten die Lüſternheit gewiſſer Leſer durch Doppelſinn und unartige Anſpielungen am beſten kirren möchte. Man vergl. z. B. die Nachricht von der Behandlung der Demoiſelle *Flink*, einer jungen Operntänzerin (S. 169.) und die Cur *von Sr. Excellenz dem Hn. Staatsminiſter Graf von* *** (S. 172 — 176.) Man leſe folgenden Bericht, den wir als Probe der Manier des Vfs. unſern Leſern mittheilen. „*Am 26ſten wurde ich zu einem kranken Mädchen von zwey Jahren beſtellt, das einem Tagelöhner gehörte. Erſt am 28ſten fand ich vieler anderweitigen Geſchäfte halber, Zeit, mich dort einzufinden. Da es aber ſchon vier und zwanzig Stunden vorher geſtorben war, blieb mir nur zu empfehlen übrig, die Kleine begraben zu laſſen.*" (!!) Noch weniger Salz haben die *Gemälde einiger mitleidswürdigen Unglücklichen unſrer Zeit* (I. S. 51 — 106.), und auch die Beſchreibung einer rührend erhabnen patriotiſchen Feyerlichkeit in dem Reichsgräflich Kartoffelhauſenſchen Städtchen Rudelburg (I. S. 182 — 193.). Aber ſehr intereſſant und wohl das beſte der Sammlung iſt „*das Bruchſtück aus einer Vorleſung über die neue Kriegskunſt*" (I. S. 24 — 38.), auch durch die angemeſſene Sicherheit und Abgeriſſenheit imponirenden Vortrages anziehend; auch „*Amtmann Schmöcher und Doctor Pilpil*, oder die *Frau Tochter — Tochterfrau*, eine abenteuerliche Geſchichte, *naiv erzählt*" (S. 140 — 143.) hält zwar nicht ſo ganz Wort, iſt aber doch angenehm zu leſen. Unter den kleinern Beyträgen, Notizen, Anzeigen, Anekdoten u. ſ. w. die man theils zerſtreut unter den gröſseren Aufſätzen, theils unter einer beſondern Rubrik: „*ſatyriſcher Anzeiger*" im *zweyten* Bändchen findet, ſind manche drollichte, wiewohl auch unbedeutende. Manche ſcheinen ſich nur hieher verirrt zu haben, um eine Unterkunft zu finden. Eine, wie geſagt wird, *wirklich gepflogene Unterhaltung* in einer am Rhein *gelegenen* Stadt (S. 204 — 206.) hat keinen Werth, wenn man ſie nicht wahr annimmt.

Noch bemerken wir, daſs der dem *zweyten* Bändchen beygegebene Anhang „*Gebet des heil. Julian*, nach einer bekannten Novelle des Boccaz bearbeitet iſt. Das Stück iſt ziemlich leicht und mit Liebe und Laune dramatiſirt. Nur die Kunſt der Knittelverſe, denn auch dieſe haben ihre eigene Kunſt, verſteht der Vf., wie auch andere in dieſer Art von ihm bearbeitete kleine Komödien uns überzeugen; noch nicht gehörig zu bearbeiten.

Hirschberg, b. Thomas: *Dramatiſche Spiele und Erzählungen*, von den Brüdern *C. J.* und *C. W. Salice Conteſſa*. — *Erſtes* Bändchen. 1811. 305 S. 8.

Der eine der Verfaſſer hat ſich ſchon vor mehrern Jahren durch ſein Spiel in Verſen: *das Räthſel*, und den darauf folgenden *Talismann*, ſo rühmlich bekannt gemacht, daſs wir auch dieſe Sammlung mit nicht geringen frohen Erwartungen in die Hand nahmen. Wie dieſe unſere Erwartungen belohnt worden ſind, möge die Betrachtung der einzelnen Theile dieſes Buchs lehren.

1) *Die Ahnfrau*, eine Erzählung. In der neuern Zeit iſt das Mährchen von ſo vielen berühmten und bekannten Schriftſtellern ſo ausgezeichnet gut bearbeitet worden, daſs wir uns bey einer neuen Bearbeitung auf etwas wahrhaft Gutes Anſpruch zu machen für berechtigt halten. Das Mittelmäſsige kann daher nicht mit der Langmuth aufgenommen werden, die man ihm wohl früherhin angedeihen lieſs, und mehr als etwas Mittelmäſsiges, iſt dieſe Erzählung nicht. Schon die Anlage, in Briefform, hat etwas Unangenehmes, um ſo mehr, da ſchon im zweyten Briefe die Erzählung folgt und durch nichts dieſe Geſtalt gerechtfertigt wird. In der Erzählung ſind einige anmuthige Stellen nicht zu verkennen, aber die Art wie der Geliebte ſeine Geliebte bewegt zu ihm zu kommen, noch mit der Ausſicht dazu, daſs es das letztemal ihres Beyſammenſeyns ſeyn könne, fällt etwas ins Lächerliche. In den angehängten Bruchſtücken aus Bertha's Tagebuche iſt aber das Colorit der Zeit, in welche ſie fallen ſollen, durchaus nicht getroffen. Es iſt von der Zeit des dreyſsigjährigen Krieges die Rede, und doch ſpricht Bertha noch von Turniergeſellen. Auch die Prophezeiung der Bertha für ſich ſelbſt nimmt ſich, am Ende der Geſchichte, keinesweges gut aus. (S. 45. Z. 3. von unten muſs es Conjecturen für Conjuncturen heiſsen.) — Noch weniger genügend iſt 2) das Luſtſpiel in einem Aufzuge, *der Weiberfeind*. Man möchte es für das Werk eines Anfängers halten. Das Ganze iſt matt, ſchlecht erfunden, loſe zuſammenhängend, und am Ende überraſchend durch ſeine Kahlheit: denn wie dieſs Ende kommen kann, ſieht man im Stücke ſelbſt nicht. Es ſcheint, als wenn dem Vf. recht ſehr darum zu thun war, nachdem einige langweilige Scenen abgemacht waren, das Ganze bald zu ſchlieſsen. Der Dialog iſt indeſſen leicht und bewegt ſich frey. — 3) *Maceon*, eine Erzählung, iſt rührend und recht angenehm erzählt, wenn gleich nicht eine neue Erfindung, ſondern ſchon mannichfach gebraucht. Auf jeden Fall ſteht ſie indeſſen weit höher als die beiden andern Abtheilungen. — 4) *Der Inſtinkt*. Eine Erzählung. Das Intereſſe der Dichtungen wächſt mit jeder folgenden. Wie die vorige ſchon beſſer war, zeichnet ſich dieſe durch eine angenehme Verwickelung, durch eine Aufmerkſamkeit erregende Spannung aus. Die ganze Erzählung iſt leicht und fröhlich geſchrieben, und künſtlich angelegt, ſo wie ausgeführt. — Die vorzüglichſte Erzählung, ſowohl in Hinſicht der Erfindung, als auch der Darſtellung, iſt die *fünfte* und letzte, *Meiſter Dietrich*, eine ſchauerliche Teufelsberückung, die mächtig ergreift, und ſo lieblich und mild erfreulich ſie beginnt, doch ſchrecklich in ihrem Verfolge wird, ſich aber, wenn auch nicht verſöhnend, — denn dazu

dazu ist das Verbrechen zu gräfslich, — doch mild begütigend endet. Wir rechnen diese Erzählung mit zu den besten in dieser Art.

Leipzig, b. Hinrichs: *Zulima.* Ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Nach *Voltaire* frey für das deutsche Theater bearbeitet, von *Theodor Hell.* (Zum erstenmal von den Königl. Sächs. Hofschauspielern aufgeführt am 8. August 1809.) 1811. 82 S. gr. 8. (9 gr., Velinpap. 16 gr.)

Vergebens suchte Rec. in einer Vorrede Auskunft über die nähere Veranlassung, auf welche der Vf. dieses Drama neu bearbeitet hat, und doch läfst es sich schwerlich glauben, dafs er aus eignem Antriebe eine Arbeit unternommen habe, die in aller Rücksicht so wenig Verdienstliches hat. Was das französische Trauerspiel überhaupt uns Deutschen seyn kann, darüber hat sich seit und durch *Lessing* so ziemlich eine Meinung festgesetzt, und diese scheint unumgänglich zu fordern, dafs, wenn etwas aus dem Gebiet jener Tragik bey uns einheimisch werden soll, man wenigstens das Bedeutendste und Vorzüglichste dazu wähle. Hiezu gehört *Voltaire's* Zulima durchaus nicht. Es ist ein schwaches Stück, dessen Unwerth sein Vf. selbst offen eingestanden hat. Aufser der Abgemessenheit, Unnatur und dem geschraubten Pathos, den das Stück mit andern gemein hat, ist die Anlage sehr unvollkommen, die Charaktere unbedeutend oder verfehlt. Die Hauptperson ist eine wahre Theaterheldin, die uns trotz aller Declamationen nicht interessirt, und der man die Verwandtschaft mit jenen, welche nur durch Gift oder Dolch endigen können, sogleich ansieht. Ramiro's Hin- und Herschwanken wird um so widriger, da es gar kein Ende nimmt; freylich läfst sich auch nicht absehn, wie ohne dieses die vier dürftigen Acte hätten voll werden können. An reiches mannichfaches Leben, an tiefe Gestaltung der Charaktere ist nicht zu denken, selbst die Sprache ist nicht gedanken- und sentenzenreich. Das Verdienst des Bearbeiters erhebt sich nicht über das des Vfs. Nur eine Stelle zur Probe (S. 66.):

— — — — So gewurzelt
Ist in den Falten meines wunden Herzens
Die unglückselige, tief mir selbst verhafste
Gewalt, dafs wenn um seine feige Untreu
Zu krönen, mich verlassend, noch Ramiro
Mein Blut begehret hätte, wenn im Fliehn
Er zu Atidens Füfsen mich geopfert,
Gehöhnt noch meinen letzten Augenblick,
So hätt' ich dennoch ihn geliebt, und liebend
Im Tod nach seinen blutbenetzten Händen
Die meinen liebend ausgestreckt.

Wenn auch nicht gerade alles so ungelenk, als diese Stelle ist, so läfst sich doch der Sprache keineswegs Zierlichkeit und Gewandtheit, oder dem Versbau Harmonie und Wohllaut nachrühmen. Der Uebersetzer scheint selbst das Unverdienstliche seiner Arbeit gefühlt zu haben. Warum unterblieb also, wenn auch auf dem Theater eine Probe damit gemacht wurde, nicht der Druck derselben?

FREYMAURERREY.

Berlin, in Comm. b. Maurer: *Was mufs derjenige, der von der Freymaurerey nichts anders weifs, als was davon allgemein bekannt ist, nothwendigerweise davon halten?* Von M. *F. C. W. Grävell,* vormal. Königl. Preufs. Regierungs-Assessor und Königl. Sächs. Justiz-Beamten. 1810. 102 S. 8. (12 gr.)

Beygelegt ist noch ein kürzerer Titel:

Wozu ist die Freymaurerey und was ist von ihr zu halten? Von *Grävell.* Cottbus. 1809.

Der Vf. schreibt über seinen Gegenstand mit warmer Theilnahme und in einem gebildeten Stile. Seine Abhandlung ist in fünf §§. getheilt. §. 1. oder die *Einleitung* beantwortet einige dem Orden gemachte Vorwürfe. Unter andern wird behauptet, die Freymaurer thäten nicht unrecht, dafs sie ihren Nebenmenschen ihr Menschenwohl und Weisheit beförderndes Geheimnifs vorenthielten: denn es würde kein Gut mehr seyn, wenn man es allen und unreinen Händen anvertrauen wollte. (Ist das Geheimnifs wirklich von der bemerkten Art, Menschenwohl und Weisheit befördernd, so kann es diese seine Natur durch Publicität und Mifsbrauch nicht verlieren.) §. 2. *Bedürfniß einer solchen* (der Humanität gewidmeten) *Verbindung.* Ueberall in der alten und neuen Welt hat man es gefühlt. Es entstanden Mysterien, Orden, geheime Verbindungen; nur ganz rohe Nationen machten davon eine Ausnahme. §. 3. *Heutige Nothwendigkeit einer solchen Verbindung.* So lange es Staaten giebt, wird die zahlreichste Volksklasse nie zu dem Grade und der Masse von Aufklärung, Erkenntnifs und Einsicht gelangen, zu welcher sich eine Menge Individuen anderer Klassen erheben kann. Es wird daher auch immer Wahrheiten geben, von denen es für jene besser ist, sie gar nicht, als nur halb zu wissen. Schon daraus folgt, auch für unsere Zeiten, die Nothwendigkeit der Verbindung solcher Männer, welche diese Wahrheiten erkennen, aber sie zur vorsichtigen und zeitgemäfsen Verbreitung und Bekanntmachung aufbewahren. Einen andern Grund jener Nothwendigkeit findet der Vf., wie schon andere vor ihm, darin, dafs Religion und Staat nicht vermögend wären, den Menschen zur moralischen Würde, zur Humanität zu bilden und zu erheben; weil beide ihm nur äufsere, nicht in ihm liegende Bewegungsgründe zum Handeln darböten; jene der Religion beruheten auf einer dem Menschen unbekannten idealen, die des Staats auf einer bekannten realen Macht, die ihm Gehorsam geböte. Es müsse also ein Institut geben, das den Menschen aus sich selbst und ohne äufsere Bewegungsgründe zur Tugend bilde, und dem höchsten Ziele der Menschheit

heit entgegen führe; dieses solle aber die Freymaurerey leisten. (Der Vf. hat hier den Begriff der Religion zu eng gehalten. Religion und Moral gehen stets Hand in Hand, keine kann ohne die andere bestehen; die von der praktischen Vernunft aufgestellten Gebote sind zugleich auch die göttlichen und umgekehrt; ohne den Glauben an Gott und Unsterblichkeit sind die Gebote der Moral kraft- und zwecklos; wo wäre auch die christliche Kirche, welche die Lehre der Religion für der menschlichen Natur ganz fremd erklärte? Weder in den kirchlichen Versammlungen, noch in den Logen, wird die Religion von der Moral getrennt, und zwischen beiden sind die Grenzen weder in diesen noch in jenen so abgeschnitten, wie sie der Vf. setzt. Ob wir gleich die Versammlungen der Fr. Mr. auch in moralischer Rücksicht für wohlthätig und nützlich halten, so erhellt doch die Nothwendigkeit derselben aus dem Standpunkte der Moral keineswegs. Es giebt viele Menschen, die sich selbst zur moralischen Würde gebildet haben und jenes äussern Hebels nicht bedurften; und dieses ist der Fall noch bis zu dieser Stunde, es gab der trefflichen Menschen aller Orten viele, ehe noch an Fr. My. gedacht wurde, u. s. w. Der Staat erzieht die Menschen durch äussere Bestimmungsgründe zur Rechtlichkeit, die Kirche durch innere zur Sittlichkeit und Religiosität. S. 48. heisst es: „Die Fr. My. kann weder mit der Religion noch mit dem Staate einerley Zweck haben. Mit dem letztern kann sie nirgends und überall nicht in Collision kommen, weil ein Staat, der die Unmoralität wollte, oder ihr Vorschub thäte, sich selbst widersprechen würde." (In wie fern aber ein Staat nach einer moralwidrigen Politik verführe, collidirte er dann doch wirklich mit der Fr. My. Die Collision beider wäre also doch so unmöglich nicht. Oder ist der Sinn des Vfs. ein anderer? Wir dächten, schon darum könnten Staat und Fr. My. nicht collidiren, weil beide ganz verschiedene Zwecke haben sollen, beide also auch gar nicht mit einander in Berührung kommen können.) „In Betreff der Religion geht aus der Moralität des Zwecks (als Zweck) der Fr. My. hervor, warum nur Christen in diesen Bund aufgenommen werden können, da die christliche Religion die einzige ist, welche die Moral mit der Gottesfurcht identificirt und die Uebung der Religion nicht von dem praktischen Leben absondert." Das widerspräche ja aber der obigen Meinung, dass der Zweck der Religion von dem der Fr. My. verschieden sey. Eben weil die christliche Religion die Moral mit der Gottesfurcht verbindet, hätten ja Religion und Fr. My. im Schoosse des Christenthums einen und denselben Zweck, wenigstens in Rücksicht des einen Moments, der Moral. Nach den Behauptungen des Vfs würde es, consequenter, heissen müssen: da Religion und Fr. M. Orden ganz verschiedene Zwecke haben, und dieser in jene sich gar nicht einmischt, so können auch andere als Christen Theil an jenem nehmen. Wenn christliche Religion und Fr. My. in ihren Zwecken verschieden sind, und der Zweck der letztern darin bestehn soll, die Menschen zur höchsten Würde der Menschheit, zur Humanität zu bilden und zu erheben, dieser Zweck aber allen Menschen, ohne Unterschied der Confessionen, gemein ist, so sind auch andere als Christen zur Aufnahme in den Fr. Mr. Orden fähig. — §. 4. *Ueber Symbole.* Dass Symbole die Dinge und Ideen wesentlicher bezeichneten als ausgesprochene oder geschriebene Worte, und dass jene mehr als diese dazu geeignet wären, den ursprünglichen Sinn einer Lehre stets unverfälscht und unverändert zu erhalten, können wir dem Vf. nicht einräumen. Der Sinn eines Symbols oder Mythos muss erst mündlich oder schriftlich durch Worte ausgedrückt und erklärt werden, wenn das Symbol oder der Mythos selbst verstanden werden soll; ausserdem bleiben sie blosse Anschauungen ohne Begriff. Der uns bekannte Sinn der alten Symbole und Mythen ist durch schriftliche Tradition auf uns gekommen, und von allen uns noch jetzt unverständlichen ist er verloren gegangen, weil ihn uns keine Ueberlieferung aufbewahrt hat. Wer die Geschichte der Fr. My. kennt, wird wissen, wie vielerley Erklärungen die Symbole und Mythen derselben zulassen und wie oft sie verschieden gedeutet worden, ohne dass die Anschauung ihrer selbst solches verhindern konnte. Nicht um ihre Lehre in ihrer Reinheit und Unveränderlichkeit zu erhalten, sondern um sie zu verbergen, bedient sich die Fr. My. der Symbole und Mythen. In dem Alterthume hatten diese keinen solchen Zweck. Sie dienten dazu, dem sinnlichen Menschen das Intellectuelle zu versinnlichen und fasslich zu machen. In der Folge gieng ihr eigentlicher Sinn unter dem Volke verloren, und sie, die ursprünglich den Menschen die Wahrheit vorhalten sollten, wurden die Quelle des Polytheismus und des Aberglaubens. §. 5. *Von dem Nutzen der Freymaurerey.* Sie verbinde alle Stände und befördere Humanität und die durch Etikette und Rangverschiedenheit geschwächte Anhänglichkeit der Menschen unter sich. Zuletzt beantwortet der Vf. die Frage: welches denn nun der eigenthümliche und höchste Zweck der Fr. My. sey, und meynt, dieser müsse aus seinem Vortrage erhellen; das Räsonnement jedes ruhigen Beobachters und Denkers müsse ihn auffinden. Wer ihn auf diesem Wege nicht zu entdecken vermöge, dem werde es wenig nutzen, wenn er ihm ohne eigene Mühe offenbaret würde. Die My. sey für den ganzen Menschen, was die Mathematik für den menschlichen Verstand sey. — Nun, da wissen es die Leser in wenig Worten! aber damit hat sie der Vf. auch um allen Nutzen gebracht, der mit der eigenen Entdeckung verbunden seyn soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Da nach einer Grofsherzoglichen Verordnung in unserer Stadt fernerhin nur in keiner der verschiedenen Confessionen besonders zuständiges Gymnasium als Vorbereitungsanstalt für höhere wissenschaftliche Bildung bestehen, und daselbst zugleich ein Lyceum als eine Uebergangsanstalt von dem Gymnasium zu den einzelnen Berufswissenschaften seyn sollte: so ist nun diese Verordnung in Vollzug gesetzt, und dem Publicum in einem Programme, welches den Titel hat: *Lehrplan für das Großherzogliche Gymnasium und Lyceum in Frankfurt* (29 S. 4.), davon Nachricht gegeben worden. Das Gymnasium hat die Bestimmung: „dafs die sämmtlichen Geisteskräfte derjenigen Jünglinge, welche sich dem Berufe eines Gelehrten zu widmen Willens sind, durch den Unterricht in mancherley Kenntnissen, vorzüglich durch ein gründliches Studium der Mutterspräche und der alten klassischen Sprachen, der Producte ihrer schönen Literatur und der dazu gehörigen Hülfsmittel, wie auch durch häufige Uebungen im mündlichen Vortrage und in schriftlichen Ausarbeitungen vielseitigst entwickelt, und zur Fertigkeit in ihren Aeufserungen gebracht, ein höherer Sinn für das Schöne und Wahre im Leben, in Kunst und Wissenschaft lebhaft angeregt, und dem Gemüthe eine feste Richtung nach dem Sittlichguten gegeben werde." Die Lehrgegenstände, wodurch dieser Zweck erreicht werden soll, sind *a*) Sittenlehre, *b*) deutsche, *c*) lateinische, *d*) griechische, *e*) französische Sprache, *f*) schöne Literatur dieser Sprachen, *g*) Theorie der redenden Künste, *h*) Geographie, *i*) Geschichte, *k*) Mathematik. Der Klassen des Gymnasiums sind sechs, welche von unten an gezählt werden, und für deren jede ein Jahr bestimmt ist. In diese Klassen sind die Lehrgegenstände nach dem Maafse ihrer Wichtigkeit vertheilt. Der Vortrag der Sittenlehre geht durch alle Klassen, der eigentliche Religionsunterricht wird von den Geistlichen der verschiedenen Confessionen in besondern Lectionen ertheilt. Auch in dem Lateinischen wird in allen Klassen unterrichtet; in den drey untern Klassen wird die Grammatik gelehrt, in den drey obern Klassen werden lateinische Schriftsteller gelesen und erklärt, Stilübungen angestellt, schriftliche Uebersetzungen aus dem Lateinischen in das Deutsche und umgekehrt verfertigt, und noch andere Uebungen angestellt. Dieselbe stufenartige Steigerung findet bey dem Unterrichte in der griechischen Sprache Statt, nur mit der Einschränkung, dafs er erst in der zweyten Klasse anfängt, und in dieser und den zwey nächsten Klassen sich mit der Grammatik und den sich darauf beziehenden Leseübungen und schriftlichen Exercitien befafst, in der fünften und sechsten Klasse hingegen das geläufige und sinnvolle Verstehen der griechischen Schriftsteller zu bewirken sucht. Der grammatische Unterricht in der deutschen Sprache ist auf die beiden untersten Klassen beschränkt. Für die Fertigkeit in einem guten mündlichen und schriftlichen Vortrage wird hauptsächlich in den beiden mittlern Klassen gearbeitet. Der grammatische Unterricht in der französischen Sprache fängt in der dritten Klasse an, und geht durch die vierte mit den erforderlichen mündlichen und schriftlichen Exercitien fort. In der fünften und sechsten Klasse werden die Schüler im Verstehen französischer Schriftsteller und im französischen Schreiben und Sprechen geübt. In den beiden obern Klassen kömmt zu den bisher genannten Gegenständen noch der Vortrag der Poetik und Rhetorik. Dagegen wird die Geographie nur in den drey untersten Klassen in einem zusammenhängenden Vortrage gelehrt. In den drey obern Klassen schliefst sich der ausführlichere Unterricht in der Geographie an den Vortrag der Geschichte an, welcher in zwey Curse zerfällt, wovon der erste auf die drey untern, der zweyte auf die drey obern Klassen kommt. Bey dem Unterrichte in der Mathematik wird weniger die praktische Anwendung der Wissenschaft, als die Entwickelung des Denkvermögens beabsichtigt. Zum Frequentiren dieser Lectionen ist jeder Gymnasiast verbunden. Aufserordentliche Lehrgegenstände, deren Erlernung den Schülern frey gestellt wird, sind die englische Sprache, das Zeichnen und das Singen. Auf sämmtliche ordentliche Lehrgegenstände werden wöchentlich in jeder Klasse dreyfsig Stunden verwendet. Das Lyceum steht zwischen dem Gymnasium und der Specialschule der eigentlichen Berufswissenschaften als eine Uebergangsanstalt. Die Lehrgegenstände desselben sind: *a*) Logik, *b*) Metaphysik, *c*) Moralphilosophie in ihrem allgemeinen und angewandten Theile, *d*) Aesthetik, *e*) reine und angewandte Mathematik, *f*) Naturgeschichte, *g*) Naturlehre, *h*) Weltgeschichte, *i*) Geschichte der philosophischen Systeme, *k*) Encyklopädie, *l*) Alterthumskunde und alte Literatur, und für diejenigen, welche Theologie studieren wollen, kommt noch hinzu der Unterricht in der hebräischen Sprache. Der Unterricht in sämmtlichen genannten Wissenschaf-

schaften wird in vier Semestern oder zweyjährigen Cursen ertheilt. Wöchentlich kommen auf denselben 27 Stunden. Der Zweck desselben ist, theils das in dem Gymnasium gelehrte tiefer zu begründen, und in seinem systematischen Zusammenhange darzustellen, theils weiter darauf fortzubauen und es zu vervollständigen. Zur Frequentirung des Lyceums ist jeder Frankfurter Gymnasiast verbunden, ehe er zu dem Studium einer Berufswissenschaft übergeht. Jede dieser Anstalten hat ihren eigenen Director. Ferien und freye halbe Wochentage sind in beiden die nämlichen. Jeder Jahrescurs fängt mit dem November an, und geht mit der kurzen Unterbrechung von vierzehn Tagen zu Anfange des May's bis zu Ende des nächsten Septembers fort. Dann treten vierwöchentliche Ferien ein. Die freyen halben Wochentage sind die Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends. Die Oberaufsicht über das Gymnasium und Lyceum hat die General-Curatel des öffentlichen Unterrichts im Grosherzogthume Frankfurt. In beiden Anstalten hat mit dem Anfange des gegenwärtigen Winterhalbenjahres der Unterricht seinen Anfang genommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Flor. Kupferberg in Mainz wird nächstens die Presse verlassen:

St. Petersburg, ein Beytrag zur Geschichte unserer Zeit. In Briefen aus den Jahren 1810, 1811, 1812. Von Dr. *Christian Müller.*

Es bedurfte wohl blos dieses Titels, um dem Buche die Aufmerksamkeit des grosen Lesepublicums in einer Zeit zu gewinnen, wo aller Augen nach Norden gerichtet sind. Aber auch der prüfende unbefangene Sachkenner wird hier seine Rechnung finden, und das Idiom der unparteyischen Wahrheit wird ihn aus jeder Darstellung ansprechen. Der Herr Verfasser war zwey Jahre in Rusland, und beschäftigte sich da mit der Statistik und der Gesetzgebung dieses Reichs. Aber auch die sittlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und andere Merkwürdigkeiten entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht. Er schrieb die Resultate seiner unbefangenen Beobachtungen und Forschungen in gefälliger Briefform nieder, und so entstand dies Werk, das durch seine anziehenden malerischen Darstellungen Ansprüche auf den Beyfall aller Gebildeten machen darf, während es durch die Abhandlungen staatswissenschaftlichen Inhalts die ganze Aufmerksamkeit des prüfenden Sachkenners verdient, und für beide Theile — ganz abgesehen von der Richtung der Zeitumstände — einen bleibenden Werth behalten wird. Es erscheint zugleich in einer guten französischen Uebersetzung.

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. Vierter Band.

Auch unter dem Titel:

Historische Gemälde u. s. w. 2*ester* Band. Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. Leipzig 1812. 1 Rthlr. 8 gr.

Mit diesem Bande eines Werks, das sich eine lange Reihe von Jahren hindurch den allgemeinen und anhaltenden Beyfall des Publicums erworben hat, schliesst wieder eine Abtheilung desselben von 4 Bänden. So bald der Geist der Zeit den Geschichtschreiber von den Fesseln befreyen wird, die denselben jetzt drücken, soll diese Sammlung in einer noch mehr veredelten Gestalt fortgesetzt werden, worüber das Nähere noch bekannt gemacht werden wird.

Der vorliegende Band enthält:

1) Maria Theresia. 2) Der Marschall Catinat. 3) Bianca Capello. 4) Der Kardinal Belloy. 5) De Posquieres und der Orden der Trinkbrüder in Frankreich. 6) Heinrich der Pilger, Herzog von *Mecklenburg*. 7) Jones Hanway, Kaufmann zu *London*. 8) *Sophonisbe* Angosciola. 9) Die Seherin Jane *Leada*. 10) Weibliche Rachsucht; ein merkwürdiger Rechtsfall. 11) Ein geborner Jude als christlicher Pfarrer. 12) Merkwürdige Rettungen aus den schrecklichsten Lebensgefahren. 13) Dippel der Theosoph. 14) Leben und Tod des Räubers Streitmatter. 15) Moses Mendelssöhn. 16) Eine Anekdote aus dem 30jährigen Kriege. 17) *Ludwig von Camoens*. 18) Historische Miscellen.

Die Verlagshandlung der *Institutiones medicae* von *Kurt Sprengel* hat bey der bedrängten Lage des deutschen Buchhandels und bey den Schwierigkeiten der literarischen Communication mit allen den Ländern, die jetzt dem französischen Reiche einverleibt sind, Bedenken getragen, solche so rasch fortsetzen zu lassen, als ursprünglich im Plane lag. — Indessen ist jetzt der *dritte* Band unter der Presse, und wird dieser zu Ostern, so wie der *vierte* Band zu Michaelis erscheinen. Beide umfassen die Institutionen der *Pathologie* vollständig und nach den neuesten Ansichten.

Um die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, erbietet sich die Verlagshandlung, beide Bände, die im Ladenpreise 5 Rthlr. kosten werden, gegen 3 Rthlr. Sächs. abzulassen, wenn solche bis zur oder in der Jubilate-Messe vor oder beym Empfange des *dritten* Ban-

Bandes (des *erſten* der *Pathologie*, da jede Abtheilung einen doppelten Titel erhält) baar bezahlt werden. — Nach der Jubilate-Meſſe tritt der Ladenpreis ein.

Alle Buchhandlungen werden Aufträge hierzu annehmen, da ſie für ihre Bemühung die bey Pränumerations-Geſchäften gewöhnliche Proviſion erhalten. Sollte man zu gleicher Zeit den *erſten* und *zweyten* Theil *(Inſtitutiones Phyſiologiae)* mit verlangen, ſo erhält man dieſe ebenfalls bis zur Jubilate-Meſſe für 3 Rthlr. Sächſ. Der *erſte* und *zweyte* Theil machen übrigens eben ſo, wie der *dritte* und *vierte* Theil, ein beſonderes Werk aus.

Leipzig, den 1. Febr. 1813.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir von Amſterdam.

Bey Breitkopf u. Härtel in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Beck, Chn. Daniel, über die Würdigung des Mittelalters und ſeiner allgemeinen Geſchichte. Einleitung zu ihrem Studium. 8 gr.

Ermuntert durch die günſtige Aufnahme meines Auszugs aus dem griechiſch-deutſchen Hand-Wörterbuch des Herrn Profeſſor *Schneider*, habe ich dem Erſuchen des Herrn Verlegers, eine *zweyte* verbeſſerte Ausgabe zu beſorgen, da jene bereits vergriffen, um ſo williger nachgegeben, als ich von den Mängeln jenes erſten Verſuchs nur zu ſehr überzeugt, die Verbeſſerung derſelben eben ſo ſehr wünſche, als für meine Pflicht achte.

Allein, da ſowohl die Arbeit ſelbſt, als auch Zeit und Amtsverhältniſſe mir nicht erlauben, mit der Schnelligkeit zu verfahren, welche man wünſchen möchte: ſo habe ich für's erſte hiermit nur die häufigen Anfragen beantworten, und zugleich die Freunde und Gönner meines Unternehmens erſuchen wollen, mir noch einige Friſt zu geſtatten, damit ich einem Werke, das mehrere wünſchen und begünſtigen, auch diejenige Geſtalt geben könne, die ihren gerechten Forderungen näher komme. So bald der Druck ſo weit vorgerückt ſeyn wird, um mit Sicherheit den Erſcheinungs-Termin des Ganzen beſtimmen zu können, wird man dem geneigten Publicum die gehörige Anzeige zu thun nicht verſäumen.

Weimar, den 16. Febr. 1813.

Friedrich Wilhelm Riemer, Profeſſor.

Zu vorſtehender Erklärung des Herrn Prof. *Riemer* in Weimar habe ich als Verleger nichts weiter hinzuzuſetzen, als daſs man ſie auch als die gültigſte Entſchuldigung für mich über die verſpätete Erſcheinung dieſer *zweyten* Auflage und dann als eine öffentliche Antwort auf die ſo vielfältig deshalb an mich gerichteten Anfragen gelten laſſe. Durch dieſe Verſpätung bin überhaupt ich der am meiſten verlierende Theil, das Publicum kann dabey nur gewinnen. Auch geht der Druck ununterbrochen fort, und bald hoffe ich die Zeit der Vollendung feſt beſtimmen und das Nöthige deshalb anzeigen zu können. Schon jetzt aber kann ich verſichern, daſs, ſo wie keine Seite ohne bedeutende Verbeſſerungen und nöthige Zuſätze geblieben iſt, auch in Correctheit und Reinheit des Drucks, wie in Güte des Papiers dieſe Ausgabe der *erſten* wenigſtens in nichts nachſtehen wird.

Bis zur Erſcheinung des Ganzen bin ich übrigens bereit, Schulmännern, wie Buchhändlern, die von dem *größern Schneider'ſchen griech. Lexicon*, 2 Theile in 4to, wenigſtens 5 Exemplare von mir verſchreiben, dieſe im billigſten Preiſe zu überlaſſen.

Jena, im Februar 1813.

Friedrich Frommann.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Brand's, Jac., Verſuch eines Planes zur Organiſation der Bürger- und Landſchulen, mit beſonderer Rückſicht auf Induſtrieſchulen. 8. 1 Fl. 24 Kr. oder 18 gr.

Bruchſtücke zur Menſchen- und Erziehungskunde religiöſen Inhalts. 4tes Stück, die Lehre von Gott. 8. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr.

Creve, C. C., vom Chemismus der Reſpiration. gr. 4. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Elementarbuch für den erſten Unterricht in Volksſchulen. 8. 9 Kr. oder 2 gr.

Gemälde, hiſtoriſches, der Politik des römiſchen Hofes ſeit dem Urſprunge ſeiner weltlichen Macht bis zu unſern Zeiten. Mit vorzügl. Hinſicht auf die neueſten Kirchenangelegenheiten. Aus d. Franz. mit Bemerkungen. gr. 8. 54 Kr. oder 12 gr.

Leinwand, über deſſen Verfertigung in der Haushaltung, eine Anleitung für Hausfrauen und Töchter. 8. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Schneider's, Eul., Gedichte. 5te Aufl. 8. 40 Kr. oder 10 gr.

Zur Oſtermeſſe erſcheint bey uns:

W. Geſenius Hebräiſche Grammatik, oder: *Hebräiſches Elementarbuch*, *erſter* Theil.

Wir begegnen mit der beſtimmten Ankündigung dieſer Grammatik einem von vielen Seiten geäuſserten Wunſche. Sie wird eine gedrängte, aber dennoch reichhaltige Darſtellung der hebraiſchen Sprache enthalten, um bey dem grammatiſchen Unterricht in dieſer Sprache auf Schulen und Univerſitäten mit Nutzen zum Grunde gelegt werden zu können. — Anordnung, Eigenthümlichkeit der Anſicht und Klarheit der Darſtellung werden auch in dieſer Arbeit den Ruhm des Verfaſſers des trefflichen Wörterbuchs bewähren, und

hof-

hoffentlich den Erwartungen der geachtetſten Lehrer in dieſem Fache entſprechen.

Den *zweyten* Theil des Elementarbuchs bildet ein mit dieſer Grammatik in Verbindung ſtehendes *Hebräiſches Leſebuch*, welches in zwey Curſen Excerpte aus den hiſtoriſchen und poetiſchen Abſchnitten des A. T. mit kurzen Einleitungen, Anmerkungen und einem Wortregiſter enthält. Dieſes Leſebuch wird dem Lehrling, beſonders auf Schulen, den Beſitz eines vollſtändigen A. T. und eines guten Wörterbuchs erſetzen, und, wie wir hoffen, durch Zweckmäſsigkeit und geſchmackvolle Einrichtung das Seine dazu beytragen, den Anfänger für eine Sprache zu gewinnen, deren Studium von Vielen für ſo abſchreckend gehalten wird.

Renger'ſche Buchhandlung in Halle.

Um meinen Collegen, den Notarien, in den mit Frankreich vereinigten ehemals deutſchen Ländern ihre Arbeiten, beſonders auſser den Schreibſtuben, zu erleichtern, werde ich unverzüglich ein *Taſchenbuch für Notarien und ihre Gehülfen* herausgeben, deſſen Inhalt und Rubriken ich hiermit bekannt mache, damit jeder, der es zu beſitzen wünſcht, ſeine Beſtellungen bey der Florian Kupferberg'ſchen Buchhandlung in Mainz, als in welcher es nächſtkünftige Oſtern erſcheinen wird, machen kann.

Inhalt des Taſchenbuches.

1) Kleines deutſch-franzöſiſches Wörterbuch zum Gebrauche bey Verſteigerungen von Mobilien, Inventuren, Verpachtungen und ähnlichen Geſchäften.
2) Auszug aus dem Geſetze vom 25ſten Ventos über die Organiſation des Notariats.
3) Auszug aus dem Geſetze vom 22ſten Frimär 7ten Jahres über die Regiſtrirung.
4) Auszug aus den Stempelgeſetzen.
5) Reductionstabellen der Münzen, Maaſse und Gewichte.
6) Intereſſentabellen.
7) Tabellen zur Berechnung der Regiſtrir-Gebühren.
8) Tabellen zur Berechnung der Koſten des Stempels.
9) Tabelle der Entfernung der Kantonsorte von dem Hauptorte.
10) Auszug aus der Taxordnung, nebſt Tabelle zur Berechnung der Gebühren.
11) Die Verwandtſchaftsgrade.
12) Die Erbfolge in gegebenen Fällen.
13) Rangordnung der Privilegien.
14) Anleitung und Tabellen zur Berechnung der Gebühren und Koſten der Hypotheken-Conſervation.
15) Verzeichniſs der auf die Amtsgeſchäfte der Notarien Bezug habenden geſetzlichen Friſten und Zeitbeſtimmungen in alphabetiſcher Ordnung.
16) Concordanz der wieder abgeſchafften franzöſiſchen (republicaniſchen) und der gregorianiſchen Zeitrechnung.
17) Ewiger Kalender.
18) (Wenn es der Raum geſtattet): Schemata (nicht Muſter) zur Abfaſſung der Notariatsurkunden, wenigſtens ſolcher, welche am häufigſten vorkommen.

P. N. Theyer,
Notar in Alzey und Herausgeber des Archivs für das Notariat.

Bey Kathar. Gräffer u. Comp. in Wien iſt verlegt und in unterzeichneter Buchhandlung in Commiſſion zu haben:

Demian's, J. A., Handbuch der Waffenlehre zum Selbſtſtudium über die Einrichtung, Wirkung und den Gebrauch der in der K. K. Oeſterreichiſchen Armee eingeführten Waffen aller Art. Neue umgearbeitete und viel verbeſſerte Auflage. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Kriegslexicon, encyklopädiſches, oder allgemeine alphabetiſch erklärende theoretiſch praktiſche Ueberſicht aller in Land- und Seekriegen und in ſämmtlichen Kriegswiſſenſchaften vorkommenden Gegenſtände, Begriffe und Kunſtausdrücke, mit beygefügter franzöſiſcher Terminologie u. ſ. w. Von *A. Rittig von Flammenſtern. Erſter* Band, *A* bis G. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Arabesken für Freunde der Combination und Kritik, gezeichnet von Franz Gräffer. 8. 12 gr.

Vignetten, romantiſche, gezeichnet von F. Gräffer. 8. 10 gr.

Leipzig, im März 1813.

Heinr. Gräff'ſche Buchhandlung.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Von den *Reformationspredigten* des Herrn Oberhofpredigers Dr. *Reinhard* ſind die von den Jahren 1805 (1806 hat der Verewigte am Reform. Feſte nicht gepredigt), 1807, 1808, 1809, 1810, 1811 in meinem Verlage erſchienen. Sie koſteten vollſtändig 1 Rthlr. 3 gr., ſind aber von nun an *zuſammen* durch alle Buchhandlungen für 14 gr. zu haben. *Einzeln* wird jede dieſer Predigten für 3 gr. abgelaſſen, ausgenommen die (vom J. 1807.) mit Hrn. Dr. *Bleſſig's* in Straſsburg *Bemerkungen über den Geiſt des Proteſtantismus* vermehrte, welche 7 gr. koſtet.

Leipzig, den 1. März 1813.

Joh. Fr. Hartknoch.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1813.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adolphus, John, Geſchichte von Groſsbritannien. Aus dem Engl. 1r Bd. 69, 545.

— — the Hiſtory of England from the acceſſion of King George the third to the concluſion of peace in the year 1783. 69, 545.

v. Ahlefeld, Charl., geb. *v. Seebach*, Briefe auf einer Reiſe durch Deutſchl. u. die Schweiz im Sommer 1807. EB. 36, 286.

Almanach der Univerſ. Heidelberg, ſ. Jul. *Lampadius.*

Analekten für das Studium der exeget. u. ſyſtemat. Theologie; herausg. von K. A. G. *Keil* u. H. G. *Tzſchirner.* 1 u. 2s St. 60, 473.

Andre, Chr. K., neuer Nationalkalender für die geſammte öſterr. Monarchie auf das J. 1813. 3r Jahrg. EB. 32, 253.

Archiv der deutſchen Landwirthſchaft. Jahrg. 1809. 2 Bde in 12 H. herausg. von mehrern prakt. Landwirthen, Jahrg. 1810 u. 1811. oder 3 — 6r Bd., herausg. von Fr. *Pohl.* EB. 26, 201.

Archiv-Ordnung für die Badenſchen Lande. Neue Ausg. 53, 421.

Arrigoni, R., ſ. K. *Sprengel.*

B.

Bail, J. S., Unterhaltungen üb. Gott u. ſeine Eigenſchaften. 1s Bdchn. EB. 27, 216.

Bärens, J. H., Penia eller Blade for Skole-, Induſtrie-, Medicinal-og Fattigvaeſen. 4 — 6r Jahrg. EB. 30, 233.

Baur, S., homilet. Handbuch üb. die ſonntägl. Evangelien u. Epiſteln des ganzen Jahrs. 3r Bd. Auch:

— — Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 9r Bd. EB. 32, 256.

Bode, J. E., aſtronomiſches Jahrbuch für das J. 1815. nebſt Sammlung der neueſten Abhandl., Beobacht. u. Nachrichten. 55, 433.

Brewer, J. P., Anfangsgründe der Arithmetik für Schulen. 56, 444.

Bröm, G. F. X., Abhandlungen u. Aufſätze über intereſſ. Gegenſtände aus den Berufswiſſ. des Geiſtlichen. 1r Bd. Auch:

— — ein Paar intereſſante Paſtoralfragen beantwortet. 3 u. 4s St. des 1n Bds. EB. 36, 288.

Budai, Eſai., Magyar Orſság hiſtoriája, mellyben a'felſéges Auſtriai Ház ocökös uralkodaſa fogtalodik. EB. 33, 264.

Buhle, J. G., Verſuch einer krit. Literatur der ruſſ. Geſchichte. 1r Th. Literatur d. alt. allgem. nord. Geſch. 57, 449.

Büſching, J. G., ſ. Pantheon.

C.

Caillot, A., Voyage autour de ma bibliothèque, Roman bibliographique, T. I — III. 71, 566.

Chimani, L., ſ. A. H. *Niemeyer.*

Clutterbuck, H., an inquiry in to the Seat and Nature of Fever; in two Parts. P. I. the général doctrine of Fever. 63, 497.

Connaiſſance des tems, ou des mouvemens céleſtes pour l'an 1813 et 1814. 74, 585.

Conteſſa, C. J. u. C. W. Salice, dramatiſche Spiele u. Erzählungen. 1s Bdchn. 77, 611.

Cuno's, J. C. G., Geographie des Preuſs. Staats. 3e, von H. G. *Zitzmann* umgearb., Ausg. EB. 25, 195.

D.

De jure generis humani, ſeu de jure gentium et cosmopolitico. 64, 505.

Deuter, J. J., le nouveau Maître allemand, ou Grammaire allemande pratique; compoſée ſur le modèle de *Meidinger.* 74, 592.

E.

Egerer, J. Ch. J. F., die Forſtwiſſenſchaft. 1r Th. 54, 425.

v. Einſiedel, A., Feyerſtunden. EB. 34, 268.

F.

Feyerabend, K., Handb. für die Gewerbk. aus den Producten der drey Naturreiche. 2e Aufl. EB. 34, 272.

Fouqué, ſ. *de Lamotte Fouqué.*

Freytag, J. H., Beſchreibung einer von ihm erfundenen Maſchine, Verrenkungen des Oberarms einzurichten. EB. 36, 283.

G.

Gaab, J. F., Dijudicatio antiquarum, quae in Bibliis polyglottis Anglicanis continentur, Hoſeae verſionum. P. I et II. 72, 572.

Geſang-

Gesang- und Andachtsbuch, christkathol., zum Gebrauch bey der öffentl. Gottesverehrung im Bisth. Constanz. Herausg. durch das bischöfl. Ordinariat. (von *v. Wessenberg*). 1 Th. für den vor- u. 2r Th. für den nachmittäg. Gottesdienst. EB. 34, 270.

v. Globig, H. E., System einer vollständ. Criminal-, Polizey- u. Civilgesetzgebung. 3 Theile. 53, 417.

Gräfe, K. F., Normen für die Ablösung gröfserer Gliedmafsen. 52, 409.

Grävell, F. C. W., was mufs derjenige, der von der Freymaurerey nichts anders weifs, als was davon allgem. bekannt ist, nothwend. davon halten? Auch:

— — wozu ist die Freymaurerey u. was ist von ihr zu halten? 77, 614.

Gröfel, K. Fr., über die verschiedenen Münzfüfse in Sachsen. EB. 34, 269.

H.

Hartig, G. L., Lehrbuch für Jäger u. die es werden wollen. 2 Bände. 1 u. 2e unveränd. Aufl. 75, 599.

Hausmann, J. Fr. L., Reise durch Skandinavien in den J. 1806 u. 7. 1 u. 2r Th. 75, 593.

Hell, Th., Zulima. Trsp. nach *Voltaire* frey bearb. 77, 613.

Henneberg, J. V., Homilien üb. die Leidensgeschichte Jesu nach Matthäus. EB. 32, 254.

Hennig, E., histor. krit. Würdigung einer hochdeutschen Uebersetzung eines ansehnl. Theils der Bibel aus dem 14ten Jahrh. 58, 457.

Himly, K., s. Th. G. A. *Roose*.

Huber, F., Entwickelung der Begriffe der Didaktik u. Pädagogik. 62, 496.

I.

John, J. F., chemische Untersuchung mineralischer, vegetabil. u. animal. Substanzen. Fortsetz. des chem. Laboratoriums. EB. 33, 257.

K.

Kannegiefser, K. L., s. Pantheon.

Keil, K. A. G., s. Analekten für das Studium der Theologie.

v. Koch Sternfeld, J. E., das Gasteiner Thal mit seinen warmen Heilquellen im salzburgischen Gebirge. 64, 512.

L.

de Lamotte Fouqué, Fr., Gespräch zweyer Preufs. Edelleute üb. den Adel. EB. 31, 248.

Lampadius, Jul., Almanach der Universität Heidelberg auf das J. 1813. Auch:

— — Handbuch für Studierende auf der Univ. Heidelberg. 68, 539.

Laurop, C. P., s. L. F. F. *v. Werneck*.

v. Lewer, St., patriot. Beyträge zur Justiz- u. Polizey-Organisation. 4 u. 5s H. Auch:

— — meine Studien u. Launen von der Polizey. EB. 30, 239.

Lips, A., Principien der Ackergesetzgebung. 1r Th. negative Gesetzgebung. 67, 529.

Loos, J. J., Gedanken über medicinischen Unterricht. 63, 504.

M.

Meden, A. P., om Fattigvaesenet i Söndre-Trandem Song fra Begyndelse af 1804 til Slutningen af 1808. 58, 463.

Merrem, D. C. Th., Animadversiones quaedam chirurgicae experimentis in animalibus factis illustratae. 73, 577.

Miscellen der deutschen Landwirthsch., s. Archiv derf.

N.

Niemeyer, A. H., Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts, in einem Auszuge nach der 6ten Ausg. mit Hinsicht auf das österr. Schulwesen bearb. von L. *Chimani*. 1 u. 2r Th. 72, 574.

Nolde, A. F., Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde u. Anthropologie. 2r Bd. Auch:

— — Beobachtungen üb. den Gang der Krankheiten zu Rostock in den 6 letzten Jahren des 18ten Jahrh. EB. 35, 273.

O.

Oelsner, J. C., Gedichte. 76, 607.

Organisation für das Grofsherzogthum Baden von 1809. 53, 421.

P.

Pantheon. Zeitschr. für Wissenschaft u. Kunst. Herausg. von J. G. *Büsching* u. K. L. *Kannegiefser*. 1r u. 2r Bd. 70, 559.

Pauli, G. F. A., Reden, Thaten u. Schicksale Jesu, mit den Worten der vier Evangelisten für die Jugend. EB. 26, 207.

Penia, s. J. H. *Bärens*.

Personal-Organisation, Grofsherzogl. Badensche, von 1809. 53, 421.

Pohl, Fr., s. Archiv der deutschen Landwirthschaft.

— — Miscellen der deutschen Landwirthschaft, s. Archiv derf. 4n Bds 1 u. 2s H.

Predigten, gesammelte, aus der ersten Aufl. der theolog. prakt. Linzer Monatsschrift. EB. 29, 232.

Predigtentwürfe üb. die gewöhnl. Sonn- Fest- u. Apostel-tags-Evangelien u. Epist. durchs ganze Jahr. 1 — 9r Bd. (vom 9ten Bde an herausg. von K. Chr. *Sellenreich*.) 66, 521.

Przybylski, J., s. *Wirgilego* Mar. Eneida.

R.

Rhode, J. G., Versuch über das Alter des Thierkreises und den Ursprung der Sternbilder. 71, 561.

Riemann, C. F., histor. Nachricht von einer unter den Schullehrern des Nieder-Oderbruchs errichteten Conferenz-Gesellschaft. — 74, 589.

Rohde,

Rohde, J. P., Jahreszeiten von höherer Ordnung, oder über einen Gegenstand der phyſ. Geographie. 56, 441.
Roliff, J. Ch. H., Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekenviſitationen. 58, 461.
Rooſe, Th. G. A., Taſchenbuch für gerichtl. Aerzte u. Wundärzte bey geſetzmäſsigen Leichenöffnungen. 4e mit Zuſätzen verm. Aufl. von K. *Himly*. EB. 35, 279.

S.

Sack, F. S. G., üb. die Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Kirchenparteyen in der preuſs. Monarchie. Nebſt einem Gutachten üb. Beförderung der Religioſität. 72, 569.
Salice Conteſſa, ſ. *Conteſſa*.
Seltenreich, K. Chr., ſ. Predigtentwürfe.
Shakeſpeare, W., the Plays, printed from the text of *Steevens* laſt edit. Vol. XIX. cont. King Lear. EB. 25, 200.
Sprengel, C., Storia prammatica della medicina. Traduzione dal tedeſco (d. Ren. *Arrigoni*). Th. I et II. 73, 582.
Stephani, H., das heilige Abendmahl. 51, 401.

T.

Taſchenbuch für Forſt- und Jagdfreunde, ſ. *v. Wildungen*.
Tiebel, K. Fr. Ferd., Antrittspredigt in der Kirche zu Nauen 1811. EB. 28, 224.
— — daſs es die Religion iſt, welche ihrem Lehrer den Abſchied von ſeiner Gemeinde erleichtert. Abſchiedspred. 1811. EB. 28, 224.
Tiedge, C. A., das Echo, od. Alexis und Ida. 60, 479.
Tóth, Fr., a' Pápai reformat. Ekkleſiának hiſtoriája — EB. 25, 198.
Tóth, Fr., a Tula' Dunai Reformatus Püſpökök Eletei Irta — — EB. 25, 198.
Tzſchirner, H. G., ſ. Analekten für das Studium der Theologie.

U.

Ueber die Ausmittelung eines Medicinalfonds. 63, 502.

V.

Voltaire, ſ. Th. *Hell*.
v. Voſs, Jul., Satiren u. Launen, die Zeit beachtend. 1 u. 2s Bdchn. Nebſt Anhang: das Gebet des heiligen Julian. 77, 609.

W.

Weckherlin, F., Beyträge zur Geſchichte altdeutſcher Sprache u Dichtkunſt. 59, 465.
Wedekind, A. Chr., chronolog. Handbuch der Welt- u. Völker-Geſchichte. 64, 508.
Weiſs, Chr., Lehrbuch der Philoſophie des Rechts. EB. 29, 225.
v. Werneck, L. F. F., gemeinnützige Entdeckungen u. Beobachtungen im Gebiete der prakt. Forſtwiſſenſchaft; herausg. von C. P. *Laurop*. 2 Thle. 74, 591.
Werner, A. G., kleine Sammlung mineralog. Berg- u. Hüttenmänn. Schriften. 1s St. 68, 542.
v. Weſſenberg, Bar., ſ. Geſang- u. Andachtsbuch, chriſtkathol.
v. Wildungen, L. C. E. H. F., Taſchenbuch für Forſt- u. Jagdfreunde, für die J. 1809 bis 1812. EB. 25, 193.
Wirgilego Marona Eneida — — przekladania Jacka *Przybylskiego*. T. I et II. 71, 568.

Z.

Zitzmann, H. G., ſ. J. C. G. *Cuno*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 80.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Börſch in Heidelberg 59, 471. *Breyer* in Erlangen 56, 447. *Broſche* in Wien 69, 552. *Doignon* in Erlangen 56, 447. *Eſchenmayer* in Heidelberg 72, 576. *van Eſs*, *Leand*, in Schwalenberg 53, 423. *Fechner* in Wien 69, 551. *Kaſtner* in Halle 59, 472. *de Lahaye* in Caſſel 68, 544. *Reinhard* in Heidelberg 72, 576. *Seeger* in Heidelberg 72, 576. *Vietz* in Wien 69, 551. *Wazanini* in Augsburg 68, 544. *Werner* in Freyberg 68, 544.

Todesfälle.

Burger in Ueberlingen 67, 535.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Darmſtadt, Gymnaſium, öffentl. Prüfungen und Rede-Actus, *Zimmermann's* Einladungsſchr. 61, 487. *Erlangen*, Univerſit., *Ammon's* Weihnachtsprogramm, Doctorpromot. 56, 447. *Frankfurt a. M.*, Ein, nach einer Groſsherzogl. Verordnung keiner der verſchiedenen Confeſſionen beſonders zuſtändiges, Gymnaſium und ein Lyceum, Beſtimmung, Lehrgegenſtände und Zweck beider 78, 617. *Grätz*, Muſeum, Umſtaltung des daſ beſtandenen Obſervatoriums in eine Sternwarte nach *Bürg's* Plane, *Neumann's* Verpflichtung zu aſtronom. Vorleſungen 65, 526. *Halle*, Univerſit., Entbindungs-Inſtitut, über den Zuſtand deſſ. 65, 513.

— naturforschende Gesellsch., gehaltne Vorträge, eingesandte Abhandl. auswartiger Mitglieder, neuaufgenommne und kürzlich verstorb. Mitglieder 68, 543 *Heidelberg*, Universit, jährl öffentl Preisverth. von den Facultäten an die Studierenden das., *Gambsjäger's* lat. Rede u. Programm, Anzahl der Studierenden im letzten Winterhalbenjahr, ertheilte philos. Doctorwürden, Preisaustheilung an die vorzüglichsten Zöglinge des Instituts für Gesundheits- und Krankenpflege Lehre, *Mai's* Anrede dabey 72, 575. *Warschau*, Gesellsch der Freunde der Wissensch., öffentl. Sitzung, *Stern's* Versuche in ders. mit seiner von ihm erfundenen Rechenmaschine, Vorlesungen mehrerer Mitglieder 56, 447. *Wien*, Universit., fortgesetzter Bericht von den bey ders. öffentl. bekannt gemachten medicin. Inaugural-Dissertationen vom Dec. 1811 an 73, 583. — Thierarzney Institut, ist als ein Zweig der Universität erklärt 65, 516.

Vermischte Nachrichten.

de Rossi in Parma hat Prospetto del Gabinetto di Manoscritti e libri stampati del Dott. Giambernardo de Rossi drucken lassen, — will die Sammlung von hebräischen Handschriften u. Drucken verkaufen 53, 424. *v. Schnurrer's* Bibliotheca Arabica, beyfällige Aufnahme ders. von den Pariser Orientalisten 53, 423. *Stern's*, eines polln Juden, erfundne Rechenmaschine zu den vier arithmet. Operationen 56, 448.

III.

Verzeichnis der literarischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Glatz in Wien, Trostbuch für Leidende 65, 516. *Kerz* in Göttingen, Metamathematik als Th. 2. der Metagnostik 65, 518. *Riemer* in Weimar, zweyte verb. Ausg. des Auszugs aus *Schneider's* griech. deutschem Handwörterbuche 78, 621. *Theyer* in Alzey, Taschenbuch für Notarien und ihre Gehülfen 78, 623.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankf. a. M. 78, 622. *Breitkopf* u. *Härtel* in Leipzig 78, 621. *Crone*. Buch- und Kunsthandl. in Osnabrück 65, 517. *Frommann* in Jena 65, 517. 78, 621. *Gräff*. Buchh. in Leipzig 78, 624. *Gräffer* u. Comp. in Wien 78, 624. *Hartknoch* in Leipzig 78, 619. Kunst- und Industrie-Compt. von Amsterdam in Leipzig 78, 620. *Kupferberg* in Mainz 78, 619. 623. *Renger*. Buchh. in Halle 78, 622 *Riegel* u. *Wiesner* in Nürnberg 65, 515. *Vandenhök* u. *Ruprecht* in Göttingen 65, 518.

Vermischte Anzeigen.

Göbhardt. Buchh. in Bamberg, eine im Ganzen zu verkaufende grosse Sammlung von jurist. Disputationen, Observationen, Abhandlungen u. Programmen 65, 520. *Hartknoch* in Leipzig, *Reinhard's* Reformationspredigten vom J 1805, 1807 — 1811. im Ganzen herabgesetzter Ladenpreis ders. 78, 624. *Heeren* in Göttingen, Berichtigung wegen der Unwahrheiten in der Recension seiner Ideen über Politik und Handel der alten Völker in den Ergänz. Bl. der Jen. Lit. Zeitung 66, 527.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

ZERBST, b. Füchsel: *Verſuch einer pragmatiſch erzählten Geſchichte Jeſus von ſeiner Geburt an bis zur öffentlichen Ausbreitung ſeiner Lehre*, für Chriſten und Nichtchriſten, von M. *Ernſt Auguſt Opitz*, Pfarrer zu Tſchepplitz bey Eulenburg. 1812. XVI u. 544 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Welt, ſagt die Vorrede, habe noch keine eigentliche Geſchichte Jeſu aufzuweiſen, wenigſtens habe noch keiner eine *reinhiſtoriſche* pragmatiſche Bearbeitung des Lebens dieſes Einzigen aufgeſtellt. Einige hätten ſich nur auf ſeine letzten Lebensjahre eingeſchränkt (das Leben Jeſu von *J. J. Heß* erzählt doch auch die frühern Geſchichten); andere hätten nur eine Chronologie ſeines Lebens liefern wollen; noch andere hätten nur die Hoheit ſeiner Perſon oder die Göttlichkeit ſeiner Lehre erweiſen wollen, oder ihren Mitchriſten ein Erbauungsbuch in die Hand zu geben die Abſicht gehabt; alle dieſe Schriften könnten aber auf den Namen reinhiſtoriſcher Werke keinen Anſpruch machen: denn der *reine* Hiſtoriker dürfe keiner Kirche angehören, und ſchreibe für keine Kirche, ſchreibe nicht für das Herz, ſondern für den Verſtand, ergreife keine Partey, entſcheide nicht über den ſittlichen Werth desjenigen, was er erzähle, ſey weder Tadler noch Lobredner, trete nur als parteyloſer rechtlicher Mann auf, der aus den zu Rathe gezogenen Quellen berichte, was ſich zugetragen habe. (Wenn er jedoch ſeinen Leſern *reine* Geſchichte mittheilen will, ſo hat er mit ſeinen Quellen einen Läuterungsproceſs vorzunehmen; ohne Kritik derſelben läuft er immer Gefahr, manches in ſeine Geſchichte mit aufzunehmen, was ſich, ſo wie er es vorſtellt, ſchwerlich zugetragen haben, alſo nicht für wirkliche Thatſache gelten kann.) Die in den Quellen erzählten Unwahrſcheinlichkeiten, heiſst es weiterhin, dürfe der Hiſtoriker eben ſo wenig ſogleich zu Wundern ſtempeln, als das Bewunderungswerthe zum Alltäglichen machen wollen, ſondern er habe alles den Kräften der Natur ſo nahe zu bringen, als es möglich ſey, ohne durch gewaltſame Erklärungen die Worte der Urkunde zum Opfer ſeiner Einfälle zu machen. (Der echte Hiſtoriker kann die Urkunden, aus denen er ſchöpft, ſehr unbefangen erklären, eben darum, weil ſie von ihm mit philoſophiſchem Geiſte und mit Anwendung hiſtoriſcher Kritik geleſen werden; als Philologe interpretirt er nach den Grundſätzen der Hermeneutik, als denkender Kopf prüft und würdigt er die Glaublichkeit und Glaubwürdigkeit des ihm in den Urkunden Gegebenen.) In der Quelle ſelbſt ſey jedoch die *Geſchichte* (das eigentliche reine Factum) von der *Erzählung* zu ſondern; was der *Quelle* der Geſchichte eigen ſey, müſſe ihr gelaſſen werden (der Text darf allerdings im geringſten nicht verfälſcht werden; aber die hiſtoriſche Kritik beurtheilt den Werth ſeines Inhalts); was dagegen nur dem *Erzähler* angehöre, das bleibe dem Hiſtoriker zur Bearbeitung überlaſſen. Wenn er *pragmatiſch* ſchreiben wolle, ſo habe er dem Leſer das verborgene Triebwerk der Geſchichte zu zeigen, habe anzugeben, nicht nur *was*, ſondern auch *warum* es, und gerade *ſo* und zu *der* Zeit geſchehen ſey, er habe die ganze Geſchichte ſeines Helden zu durchforſchen und dem Centralpunkte ſeiner Thätigkeit nachzuſpüren, dem Hauptgedanken, welchem ſein Held alles unterordnete und den er überall befolgte. Der Hiſtoriker habe ferner die Pflicht auf ſich, der Geſchichte ihre Unabhängigkeit zu erhalten, er dürfe ſie nicht in einem fremden Joche gehen oder ſich von aufſen her einen Plan vorſchreiben laſſen, wonach er zu arbeiten habe, ſondern ihm liege ob, in der Geſchichte frey nachzuforſchen, wie in der Geſchichte ſeines Helden der Gedanke entſtand, der ſeine Kräfte in Thätigkeit ſetzte, wodurch derſelbe ſeine Schwungkraft erhielt, wie ſich der Held zur Ausführung deſſelben vorbereitete, welche Mittel er wählte, und wie er alles, was er that und was ihm begegnete, mit ſeinem Plan in Verbindung brachte, ſo daſs er endlich zu dem Ziele gelangte, nach welchem er ſtrebte; dagegen dürfe er ſich aber auch keinen Eingriff in eine fremde Wiſſenſchaft erlauben, und bey Strafe literariſcher Pfändung, ſich nicht auf ein Gebiet wagen, das er nicht zu betreten befugt ſey; in einer reinen Geſchichte Jeſu dürfe daher nichts von Trinität, Theanthropie, Typik, Inſpiration, Prophetik, ſtellvertretender Satisfaction vorkommen, weil dieſs alles dem *Theologen* überlaſſen bleiben müſſe; vorliegende Schrift ſey alſo auch nicht für ein den Stifter des Chriſtenthums entgötternſollendes Glaubensbekenntniſs zu erklären; ohnehin kündige ſie ſich nur als einen gewagten *Verſuch* an. Der Vf., ein Mann von ſechzig Jahren, verſichert übrigens, es ſey ihm ſchwer geworden, ſich von der mit ihm aufgewachſenen *Vorliebe* für den erhöhten Stifter ſeines Wohls, die in ſeiner Seele einheimiſch geworden ſey, loszuwinden, und in die Perſon eines *parteyloſen* Nichtchriſten überzugehen, er wolle auch um ſo weniger mit einem Kunſtrichter hadern, der ihm etwas vorwerfen möchte, er habe den angenommenen Charakter nicht immer richtig gehalten, da er

er als *Chriſt* bey dieſem Tadel das wieder gewinne, was er als *Hiſtoriker* verliere. Das letztere möchte Rec. nicht geſagt haben; er geſteht indeſſen frey, daſs ſeine Erwartung durch die Aeuſserungen des Vfs. nicht wenig geſpannt ward; auch hat er einen groſsen Theil dieſer Schrift mit nicht geringem Vergnügen geleſen; Hr. *O.* ſchreibt mit Phantaſie und Gefühl; er iſt reich an feinen Ideen; ſeine Denkart iſt liberal; ſeine Kenntniſſe ſind umfaſſend und mannichfaltig; ſein Verſuch lieſt ſich im Ganzen ſehr angenehm; doch fehlt es auf der andern Seite für den hiſtoriſchen Kritiker auch nicht an vielen Anſtöſsen, die nicht mit Stillſchweigen übergangen werden dürfen. Rec. hofft in Lob und in Tadel das Maſs nicht zu überſchreiten; ohne Vorliebe und ohne Abneigung wird er, was ihm beyfallswürdig, und was ihm mangel- und tadelhaft an dieſer anziehenden und in ihrer Art merkwürdigen Schrift zu ſeyn ſcheint, unbefangen anzeigen. Die Schrift iſt in *vierzig* Kapitel getheilt, deren Inhalt in Kürze angegeben werden ſoll. Kap. 1. *Jeſus der Einzige.* Die zwey erſten Seiten würde Rec. an des Vfs. Stelle geſtrichen haben, um den Leſer nicht zu zerſtreuen, um nur von ihm, dem als der Einzige Angekündigten, ohne alle Einleitung zu reden. Sehr den Leſer anſprechend iſt es aber, wenn der Vf. ſagt: „Von dem Tage an, da Jeſus als armes Kind in Bethlehems Stallhöhle geboren ward, beginnt eine Zeitrechnung, die länger ſich erhält, als irgend eine durch die glänzendſten Ereigniſſe veranlaſste Aera. Die mächtigſten und gebildetſten Völker der Erde rechnen es ſich zur Ehre, ſich nach ſeinen Namen chriſtlich zu nennen, und gleichwohl behandeln ſie ſeinen Namen mit ſolcher Ehrfurcht, daſs unter den Millionen ſeiner Verehrer noch kein Vater es ſich erlaubte, ſeinem Sohne den Namen Jeſus beyzulegen. Könige nehmen ehrerbietig vor ihm ihre Krone ab, und die Erhabenen unter den Völkern beugen vor einem ihm geweihten Tiſche die Kniee, um ſein Andenken zu feyern. Von ſeinem Namen erhält vor Gerichtsſtühlen der Eid die heilige Weihe, und Verträge und Vermächtniſſe gewinnen durch Berufung auf ihn eine unverbrüchliche Verbindlichkeit. Ihm zu Ehren ſteigen an jedem nur einigermaſsen bewohnten Orte Paläſte empor, in welchen ſich ſeine Bekenner, um ſich gemeinſchaftlich (an ſeinem Worte und Beyſpiele) zu veredeln, verſammeln. Aeltern verpflichten ihre Kinder am früheſten Morgen ihrer Tage zu lebenslänglicher Anhänglichkeit an ihn. Jahrhunderte ſind geſchwunden, Jahrtauſende entflohn (entfliehen), und noch wird, wovon die Erde kein Beyſpiel hat, ſein Geburts- und Todestag feſtlich von Völkern gefeyert, die übrigens durch verſchiedene Sitten und Meinungen ſich mit Bitterkeit von einander trennen. Der Geſchäftsmann entfernt ſich von ſeinen Geſchäften, der Künſtler und der Handwerker verſchlieſsen ihre Werkſtätte, der nach Erwerb begierige Kaufmann und Feldbauer ruhen, um ſein Andenken nicht zu entehren. Seine Geſchichte wird eine unverſiegbare Quelle, aus welcher Lehrer ihre Vorträge ſchöpfen, und der Greis und der Jüngling hören ſie noch mit ſo theilnehmender Aufmerkſamkeit an, als ob ihnen die jüngſte Denkwürdigkeit ihres Zeitalters verkündigt würde. Vergeblich nagt der ſonſt alles zermalmende Zahn der Zeit an dem Ruhme ſeines Namens, der durch höheres Alter nur höhere Würde und heiligere Weihe erhält.“ In der Folge wird bemerkt, es werde von den geachtetſten Denkern anerkannt, daſs ſein Unterricht den Weltkreis erhellt, die Menſchen veredelt, die Sitten gemildert und mit Menſchlichkeit gekrönt, die Länder blühender, die Völker glücklicher gemacht habe; und noch wichtiger als dem Verſtande ſey er dem Gemüthe. „Der Niedergeſchlagene findet im Andenken an ihn Aufrichtung, der Bekümmerte Ruhe, der Leidende Troſt, der Unglückliche Hoffnung; beym Andenken an ihn ſteigt der Sterbende ruhiger hinab in das finſtere Thal des Todes; noch über Gräbern ſchwebt glorreich das Bild Jeſu, und trocknet die Abſchiedsthräne im Auge derer, die ſich ſo ungern von ihren Lieblingen bey deren Grabe trennen.“ Kap. 2. *Damalige Lage des jüdiſchen Volks.* Ein vorzüglich gut ausgearbeitetes Kapitel. Kap. 3. *Geburt Jeſu.* Es gefällt ſehr, daſs der Vf. unbeſtimmt läſst, was hiſtoriſch nicht mehr mit Sicherheit beſtimmt werden kann; in dieſer Unbeſtimmtheit muſste, in Anſehung der Anfänge des Lebens Jeſu, von dem Hiſtoriker, der, wo er nicht feſten Fuſs faſſen kann, nicht feſter auftritt, als der Boden es verträgt, manches gehalten werden. Möchte er dem Charakter eines Hiſtorikers immer ſo getreu geblieben ſeyn! Kap. 4. *Kritik der Nachrichten von dem ungewöhnlichen Eintritte Jeſu in die Welt.* „Es bleibt immer eine ſehr harte Anforderung an die Vernunft, eine Erzählung für wahr zu halten, die bey der höchſten Unwahrſcheinlichkeit weiter keine geſchichtlichen Beweiſe für ſich hat, als die Ausſage eines dabey intereſſirten Weibes und einen bedeutenden (bedeutſamen) Traum eines gemeinen Mannes, welche der Sache doch nur einen matten Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit geben können. Selbſt der Chriſt wird es verzeihlich finden, wenn des kühlen Geſchichtforſchers Geiſt ſich *auf jenes Gebiet* zurückzieht, *welches zwiſchen dem Glauben und dem Läugnen liegt.*“ Da muſste er aber auch als *Hiſtoriker* bleiben, und wo die beſonnene Vernunft nur ein: *non liquet*, ſtatuiren kann, ſich darauf einſchränken, zu erklären, daſs ſich auf dem Boden der *reinen Geſchichte* darüber nichts mit Zuverläſſigkeit behaupten laſſe. Es iſt zwar ſehr artig, wenn er ſagt: „jede Entſtehung eines Menſchen ſey ein Wunder, und kein Denker könne glauben, daſs die ſo ganz kleinliche Handlung, die vor der Entſtehung eines Menſchen vorhergehe, eine hervorbringende Urſache deſſelben ſey, ſie könne wohl nur eine Bedingung ſeyn, an deren Erfüllung ſich der Urheber der Natur angeſchloſſen habe, um einen ewigen Geiſt mit unendlichen Anlagen in Verbindung mit einem meiſterhaft organiſirten Körper hervorzubringen, und zugleich ein ſanftes Mittel, Menſchenherzen zu einigen, und ſie mit der Ehre zu beſchenken, auch etwas zur Her-

vor-

vorbringung ihres Geschlechts beygetragen zu haben." Allein der Historiker wird sich, als solcher, darum doch nicht getrauen, zu behaupten, dass die schaffende Hand der Allmacht diesmal den gewohnten Lauf der Natur verlassen habe; er lässt dies lieber auf sich beruhen, zumal da in der Folge weder Jesus noch seine Apostel sich auf diesen Umstand berufen haben. Der Vf. sagt zwar: „Für Jesum war dieser Umstand (dem sich kaum *ein matter Anstrich von Wahrscheinlichkeit* geben lässt) gerade der wichtigste; er gab seiner Thatkraft die rechte Richtung und seinem Geiste einen höhern Schwung; dieser Gedanke bildete in seiner Seele den kindlichen Sinn gegen Gott, und machte ihm die innigste Liebe zu Gott zum Triebe der Natur; der Gedanke, Gott eigentlich zum Vater zu haben, schmiegte ihn so nahe an das Vaterherz des Ewigen an, und erwärmte sein Herz zum thätigsten Eifer für Menschenwohl, um wirksam wie sein wohlthätiger Vater im Himmel zu seyn." Indem er aber dies sagt, tritt er aus dem Charakter eines *Historikers* heraus und begiebt sich auf das Gebiet des *Glaubens*. Der reine Historiker wird sagen: es war schon genug, wenn Maria nur *glaubte*, sie wäre auf eine besondere Weise, die man unbestimmt lassen kann, in den Zustand einer Schwangern versetzt worden, und der Sohn, den sie geboren hätte, sey in einem eminenten Sinne des Wortes ein Sohn Jehovens, und wenn sie ihrem Sohne den Glauben, dass er Gott seinen Vater nennen dürfe, von zarter Kindheit an mit aller Innigkeit der Mutterliebe einprägte; so wuchs er in diesem Glauben auf, der sich in seinem Gemüthe, so wie er an Weisheit wie an Jahren zunahm, allmählich immer mehr *idealisirte;* und dieser Glaube, der die Bildung seiner Seele zur Religiosität beförderte, drückte sich, bey der Stärke der Jugendeindrücke, seinem Herzen immer tiefer ein. Es ist ein unrichtiges Dilemma, wenn der Vf. sagt: *entweder* ist der Eintritt Jesu in die Welt auf die ungewöhnliche Weise, welche Lukas auf Maria's Aussage angiebt, erfolgt, *oder* Maria ist eine Lügnerin. Es giebt noch ein Drittes und Viertes das dazwischen liegt. Kap. 5. *Simeon und die Magier.* Diese Vorfälle erhielten auch „den Hausfrieden" zwischen Joseph und Maria. Kap. 6. *Johannes und Jesus.* Kap. 7. Verschiedenheit ihres Naturcharakters (ihrer natürlichen Anlagen, ihres Temperamentes). Johannes ist zu hart gezeichnet; so zeichnet der Historiker nicht. „Schönheitsgefühl, Sinn für Reize der Natur, Empfänglichkeit für Lebensglück, waren seinem Geiste fremde Gefühle; die Natur schien sein Herz mit einer harten Rinde überzogen zu haben." Und was braucht der Vf. seine Feder so tief in Galle zu tauchen, wenn er von jüdischen Priestern redet? „Zum Thiermord, zum Blutvergiessen, zum Zerfleischen und Verbrennen, zur mitleidslosen heiligen Grausamkeit ward das Herz des Priestersohnes gewöhnt; Fühllosigkeit und Härte schienen daher seinem Herzen ehrenvolle Gefühle zu seyn." So schreibt man nicht *Geschichte.* Richtiger ist es, wenn er bemerkt, der Umstand, dass seine Aeltern schon bejahrt waren, und dass er keine Geschwister hatte, habe auf des Täufers Bildung Einfluss gehabt; auch ist es sehr wahrscheinlich, dass die *Essäer* auf ihn gewirkt haben. Kap. 8. *Bildung des religiösen Charakters Jesu.* Hier hat sich der Vf. geirrt, wenn er S. 77. sagt, die *Nazarener* hätten einst ausgerufen: „woher kennt dieser die *Buchstaben*, da er doch hierin nicht unterrichtet worden ist?" Was Joh. 7, 15. steht, fiel zu *Jerusalem* vor; jüdische Obern sagten es, und γραμματα sind daselbst nicht *Buchstaben.* Kap. 9. *Menschenkenntniss Jesu.* Kap. 10. *Taufe Johannis.* Auch hier hat der Vf. den Täufer ungerecht beurtheilt. *Hart* waren des Propheten Forderungen an das Volk nicht, *rauh* sein Ton nicht, *gefühllos* nicht sein Herz, gleich dem kalten Herzen des abgestumpften hundertjährigen Greises, *ungezogen* nicht seine Derbheit; *angeschnarcht* hat er die Pharisäer so wenig, als den Tetrarchen Herodes. Unhistorisch lässt der Vf. bey Jesu Taufe aus einem über ihm schwebenden Donnergewölke einen unschädlichen Blitz flammend herabfahren, und des Allmächtigen Riesenstimme (!) krachend unter den Wolken hinter ihm sich fortwälzen. Kap. 11. *Ende des Täufers.* Als *Lehrer* wird Johannes vielfach getadelt. Er habe, heisst es, nur den *Willen* (das Gemüth) des Volks in Anspruch genommen, nicht aber durch bessern Unterricht den *Verstand* belehrt; seine Lehre habe das Volk nur zu gutmüthigen brauchbaren *Sclaven*, nicht aber zu *Kindern* Gottes bilden können; er habe Jehovens *Schreckensystem* in Israel unterhalten; er habe nur die *Sünde*, nicht aber die *Sünder* kennen gelernt; endlich habe er geglaubt, die Unsittlichkeit der Hohen und der Niedrigen in *demselben* Tone rügen zu müssen. (Der unfeine Mann, der nicht wie ein Höfling den Pelz zu waschen verstand, ohne ihn nass zu machen!) Kap. 12. *Jesus in der Einsamkeit.* So wie der Vf. in seinem Versuche weiter fortrückt, ermüdet zuweilen der Leser allmählich ein wenig, ungeachtet der von Zeit zu Zeit ihn wieder ermunternden guten, ja zum Theil sehr guten Stellen; er wird der Ausfälle auf die jüdischen Priester als auf geweihte Thiermörder zuletzt überdrüssig; er stösst immer öfter auf unhistorische und problematische Behauptungen, wie z. B., dass Jesu Plan *gleich Anfangs* das ganze Erdenrund umfasst habe, dass die Jünger Jesu, die ihr Meister in seinem Vaterlande umherlandte, als *Dollmetscher der missverstandenen Natur* haben auftreten sollen u. dgl. m. Kap. 13—15. *Wirksamkeit Jesu* und *Eindrücke derselben.* Eine schöpferische Allmacht will der Vf. Jesu nicht zugeschrieben wissen, aber *erhöhte Naturkräfte*, vermöge deren er Wirkungen, die sonst nur *nach und nach* erfolgen, *plötzlich* habe hervorbringen, verdorbene Organe, zerbrochene Glieder, zerrüttete Gesundheit auf sein blosses Machtwort habe wieder herstellen und die stockende oder gewichene Lebenskraft habe zurückrufen können. Hierin den *reinen* Historiker zu erkennen, ist dem Rec. unmöglich, und der Vf. ist nicht einmal consequent in dieser seiner Denkart; denn z. B. bey der Hochzeit zu Kana

ist

ist sein Jesus seiner Sache nicht einmal ganz sicher. „Mit behutsamer Zurückgezogenheit, welche bey nicht entsprechendem Erfolge gegen den Vorwurf der Grosssprecherey gesichert bleibt, lässt er durch die Aufwärter die Wasserkrüge voll giessen, und da er die gehoffte Wirkung froh inne wird u. s. f." Bey dem königischen zu Kapernaum macht er, „um seiner Ehre gleichsam den Rücken zu decken," ein unbegrenztes Zutrauen zur Bedingung der Hülfe, und giebt endlich dem Manne, „aber nur in allgemeinen Ausdrücken," die Versicherung, sein Sohn werde nicht sterben. Kap. 16—19. *Glänzende Periode seines Lebens.* Auch seine Jünger durften, als er sie in alle Theile des Landes aussandte, nur *wollen*, um eben so schnell, wie er, Blinde sehend und Todte lebendig zu machen. Kap. 20—23. *Sein Lebensgang beginnt rauh zu werden; er schließt sich seinen Zöglingen näher auf; die Plane seiner Feinde enthüllen sich; seine Tugend ist probhaltig.* Bey vielem Trefflichen, das unter diesen Rubriken vorkömmt, wird doch der Leser, dem eine *reinhistorische* Darstellung des Lebens Jesu versprochen ward, manchmal zweifelhaft, und weder die Christen noch die Nichtchristen dürften ganz befriedigt werden. Kap. 24. *Maria von Magdala.* Ein sehr anziehendes Kapitel. Aber die Schwester Lazari war eine andere Maria; und *heftig* ward Jesus nicht, als er die letztere gegen den Tadel des Judas in Schutz nahm. Kap. 25. *Aeusserste Verlegenheit seiner Feinde.* Dass Jesus zuletzt gesliissentlich einen gewaltsamen Tod herbeygeführt habe, ist mehr noch als nur zweifelhaft; und unwahrscheinlich ist es, dass er, auf erhaltene Nachricht von Lazari Krankheit, nur darum die Reise nach Bethanien verschobeu habe, um seine Wiederbelebung des Freundes um so auffallender zu machen. Bey dem Einzuge in Jerusalem, wodurch nach S. 311. seinen Feinden imponirt werden sollte, waren es, heisst es, grösstentheils Leute von der untersten Volksklasse, die ihn zum Könige ausriefen. „Für diese Menschengattung, die kein hohes Gefühl ohne Geräusch aufnehmen, keine mächtige Empfindung ohne Lärmen wiedergeben kann, ist nichts so epidemisch als lärmende Auftritte. Diese Art verläugnet ihren Charakter nie, mischt sich in jede öffentliche Verwirrung, wird Mitglied (?) des Getöses, und alles schreyt, ohne zu wissen warum, die Grösse seiner Diana aus." Aber konnte der Weise ohne Gleichen, der grosse Menschenkenner diesen Tumult nicht *vorausschen?* „Ja, sagt der Vf. S. 317., er wusste wohl: das Volk ist ein *Ungeheuer*, das in den ersten Aufwallungen seiner Wildheit weder die Gewalt der Gesetze scheut, noch die Vernunft der Vorstellungen achtet, und nur durch Allmacht gezähmt werden kann. Er wusste aber auch wohl, dass die tobende Menge ein *unschädliches* Ungeheuer ist, dass nur Widerstand oder Aufhetzung sie in ihrer Wildheit erhalten, und dass, wenn ihm beide fehlen, sie eben so schnell zur Ordnung zurückkehrt, als sie dieselbe verliess." Aber durfte Jesus „diesen tollen Tag" veranlassen, und ist es aus den Quellen der Geschichte streng historisch erweislich, dass er ihn veranlasste? Die Bitterkeit des Vfs. gegen die jüdischen Priester äussert sich übrigens auch hier wieder. „Der gerötheten Hand des erschrockenen Priesters," heisst es S. 316., „entfiel das Würgemesser bey diesem Tumulte." Aber hatten denn die Priester immer ein Würgemesser in der Hand? Und verrichteten nicht die Leviten den niedrigern Tempeldienst?

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KRAKAU, in d. akad. Druck.: *De utilitate ex studiis inprimis in patriam redundante, Oratio*, quam Rectore Universitatis Magn. habuit *Joannes Christianus Hoffmann*, AA. LL. et Phil. Dr. Physices Prof. P. ord. Regg. Soc., Oeconom. Lipsiensis et Varsoviensis Membrum. 1812. 4.

Eine treffliche Rede κατ' ανθρωπον über das Thema: dass das von der Natur nicht stiefmütterlich bedachte Vaterland (das Herzogthum Warschau) durch Industrie und Fleiss in allen Zweigen der Oekonomie und des Fabrikwesens es weit bringen könne; wenn es anders, setzt Rec. hinzu, endlich einmal Ruhe geniessen sollte. — Bey den Vorwürfen über die Einfuhr der holländischen Graupe, die wohl nur wenige Leckermäuler geniessen, hat der Vf. die reiche Ausfuhr der feinen Krakauer Grütze, der gewöhnlichen andern Grützarten von Radomsko und Tarki vergessen. — Das Warschauer Mehl wusste Paul I., Kaiser von Russland, zu schätzen. Nirgends findet man es feiner. Manche Zweige der Industrie blühten in Polen wirklich seit langer Zeit; man übersieht sie aber, weil sie nirgends gepriesen und gelobt werden. Die müssige Judenschaft wird aber noch lange der wahren Industrie hinderlich seyn, und Rec. zweifelt, dass sie sich zum Fabrikwesen brauchen lassen werde, wie Hr. *Jeckel* in Wien umsonst so oft vorgeschlagen hat. Von der Conscription ist die Judenschaft jetzt durch ein Abstandsquantum befreyt; die guten Tuchmacher vom Departement Posen aber sind davon nicht frey, und doch sind wahrlich die an eine sitzende Lebensart gewöhnten Tuchmacher keine guten Rekruten; *ex rustico optimus miles.* Möchte die weise Regierung diese Tuchmacher in Rawicz, Lissa und andern Städten des Departements Posen von der Conscription durch ein Abstandsquantum befreyen und den Handel mit feinen Tüchern von daher begünstigen. Manchen unnöthiger Weise in das Ausland, namentlich nach Brünn, Goldberg und Grüneberg gehenden Ducaten könnte man ersparen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

ZERBST, b. Füchsel: *Verſuch einer pragmatiſch erzählten Geſchichte Jeſus von ſeiner Geburt an bis zur öffentl. Ausbreitung ſeiner Lehre* — von M. *Ernſt Auguſt Opitz* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Kap. XXVII. *Das Auffallende des Einzugs Jeſu.* Der Vf. legt es den Evangeliſten zur Laſt, daſs die Geſchichte von ihnen entſtellt worden ſey, ſo daſs man an einem ſo himmliſchreinen Tugendbilde einige *Sommerflecken* wahrnehme. Allein Rec. kann hier die Sache durchaus nicht ſo finden, wie Hr. *O.* ſie vorſtellt. Nach dem Vf. ſcheint Jeſus *herriſch, gewaltſam, ungeſtüm, eigenſinnig* geworden zu ſeyn, und zwar ohne daſs ein Drang der Umſtände ihn dazu nöthigte; er verletzt das *Eigenthumsrecht* der Leute, denen die Eſelin und ihr Füllen gehörte; er läſst gegen ſie durch ſeine Jünger die *trotzige* Sprache des Kriegsmanns führen, der in dem Streitgetümmel fordert, ohne zu bitten, und nimmt, ohne zu danken; er verjagt Leute aus dem Tempel, denen die Obrigkeit ihren Standort geſtattet hat, und wird dadurch *ungerecht* gegen unſchuldige Leute, die er durch ſeine Heftigkeit beeinträchtigt; in einer Art von *verſtimmter, eigenſinniger Laune* bricht er in Verwünſchungen eines Baums aus u. ſ. f. Beynahe möchte man auch eine Verſtimmung des Vfs. annehmen, als er in den Urnachrichten die Thatſachen auch nur ſcheinbar *ſo* erzählt fand; der unbefangene Leſer kann dieſs nicht in den Erzählungen der Referenten finden; alles gewinnt eine ganz andre Geſtalt, wenn man nur die Vorfälle mit uneingenommenem Blicke betrachtet. Man braucht gar nicht eine *Entſtellung* der Ereigniſſe anzunehmen, um Jeſum durch *Berichtigung* der Nachrichten zu rechtfertigen. Was z. B. über die ſogenannte Verwünſchung des Feigenbaums geſagt wird, daſs Jeſus nur an demſelben die Kennzeichen eines abſterbenden Feigenbaums bemerkt, und, ohne weiter ein Gewicht darauf zu legen, geſagt habe: „nun, von dir wird forthin niemand wieder Feigen eſſen," das finden andre ſchon in dem Text. Kap. XXVIII. *Stiftung des Erinnerungsmahls.* Kap. XXIX. *Judas.* Warum ſoll er nicht die Geſellſchaftskaſſe untreu verwaltet haben, ob es gleich Johannes ausdrücklich ſagt? Und warum ſetzt der Vf. die Luc. 7, 36—50. erzählte Geſchichte unmittelbar vor die Gefangennehmung Jeſu, und macht die Schweſter Lazari zu der daſelbſt vorkommenden Sünderin? Kap. XXX. *Verhaftung Jeſu.* „Der Troſt der *Hoffnung* ſchwebte in Gethſemane, wie ein *Schutzengel*, vom Throne des Ewigen in himmliſcher Glorie herab. Segnender Beyfall des Allmächtigen, die reichſte Belohnung auf dem glänzendſten Throne, heilige Lorbeern der ſiegenden Tugend, himmliſche Palmen, goldne Aernten ſeiner mit Blut gedüngten Saaten, das ſeligſte Leben auf ewig, die Freude, Millionen geſegnet zu haben, das waren die Kräfte der zukünftigen Welt, welche der Geiſt der Hoffnung auf goldnen Schwingen dem ermüdeten Kämpfer auf der Unterwelt zur Unterſtützung brachte." Kap. XXXI. *Erſtes Verhör.* Kaiphas iſt gut geſchildert. Ein „*graues*" Haupt möchte jedoch Rec. ihn nicht nennen, da ſein Schwiegervater noch lebte; noch weniger (S. 306.) einen „*geiſtvollen*" Mann. Kap. XXXII. *Zweytes Verhör.* Bey Pilatus wird viel daraus erklärt, daſs er ſich von dem Sanhedrin jede Gefälligkeit habe abkaufen laſſen, und ſich in der Sache Jeſu lange ſchwierig gezeigt habe, um immer mehr Geld von den Prieſtern zu erpreſſen. Ob hier die alte Geſchichte nach neuern Beyſpielen colorirt ſey, will Rec. nicht unterſuchen. Kap. XXXIII. *Kreuzigung.* Ungern ſieht man hier und anderwärts, daſs der Vf. nicht die Worte Jeſu ſo angeführt hat, wie er ſie in den Quellen fand. Wer lieſt nicht lieber, was Lucas (23, 34.) Jeſum ſagen läſst, als wenn es bey dem Vf. heiſst: „Vergieb ihnen, *denen Unwiſſenheit des Verbrechens Gröſse birgt?*" Eben ſo gefällt des Vfs. häufig gebrauchte *oratio indirecta* viel weniger, als der Evangeliſten *oratio directa*, wie wenn es z. B. S. 412. ſtatt desjenigen, was Jeſus bey Lucas (23, 28—31.) ſagt, heiſst: „Er dankte den Begleiterinnen *für eines edeln Mitgefühls naſſes Geſtändniſs* dadurch, daſs er ſie bat, ihre Thränen vielmehr für die nicht weit entfernten ſchauderhaften Drangſale ihres Volks zu ſparen; das über den thätigen Menſchenfreund gefallene Loos möge ſie an das fürchterliche Schickſal erinnern, dem eine der Menſchlichkeit abgeſtorbene Nation entgegeneile." Inconſequent iſt des ſo viele Wunder annehmenden Vfs. Erklärung von Matth. 27, 52. 53: „Der Vulkan zerreiſst die in den nahen Felſen gehauenen Begräbniſſe, und ſein allmächtiger Stoſs wirft ruhende Leichname der vormals Angeſehenen der Nation aus kühlen Grüften heraus; wehe thats den zurückgebliebenen Anverwandten, die Leichen am heiligen Feſttage als unbegrabene Gräuel liegen zu laſſen, und mehrere Zeugen ſahn, *wie ſorgſame Verwandte, ſo bald es nur möglich war, die geſtörten Ueberbleibſel in die heilige Stadt ſchafften, um ſie wenigſtens in der Feſtzeit auf eine anſtändige Weiſe zu verbergen.*" Man vergleiche damit den Text! Kap.

Kap. XXXIV. *Begräbniß.* Die *Durchbohrung* des *Herzens* Jesu wird zu leicht angenommen (ἔνυξε τὴν πλευρὰν, sagt Johannes); und wenn die festen Theile des Bluts sich schon zu *verdicken* angefangen hatten, so konnte das verdickte Blut nicht aus der Wunde fließen. Kap. XXXV. *Auferstehung.* „Plötzlich fuhr, von Gottes Wetterbogen abgedrückt, *und mit des Allmächtigen Riesenstimme umkracht* (!!), ein Feuerpfeil beym Grabe Jesu nieder, der die Erde zittern machte." Von einer *ungeheuern* Freygebigkeit der Priester gegen die Soldaten, welche das Grab bewacht hatten, weiss die Geschichte nichts, ἀργύρια ἱκανὰ deuten keine *ungeheure* Summen an. Dass Jesus, *ohne die Thür zu öffnen*, in die verschlossenen Zimmer gekommen sey, behaupten sonst kaum noch hyperorthodoxe Theologen. Der Vf. nimmt aber Kap. XXXVI. an, Jesus sey nicht leibhaftig gesehen worden, sondern er habe nur denselben Eindruck auf die Sinnorgane seiner Freunde gemacht, welche ein wirklich vorhandener, ihm vollkommen ähnlicher, Gegenstand gemacht haben würde. „Eine subjective wahre Ueberzeugung, sagt er, ist möglich, obschon nicht jede damit verbundene Modification eine objective Gewissheit hat. Denn wenn ein Mensch, der von der Optik keine Kenntniss hat, so gestellt wird, dass ihm das durch einen Hohlspiegel vor das Auge gebrachte Bild eines ihm wohl bekannten Freundes sichtbar wird, so wird er durch Erblickung dieser Gestalt die gewisse Ueberzeugung erhalten, seinen Freund gesehen zu haben. Dies hat objective Gewissheit: denn sein Freund musste vorhanden seyn; sonst war es nicht möglich, dem Auge durch den Hohlspiegel sein Bild darstellen zu können. Nur die mit seiner Ueberzeugung verbundene Modification, ihn gerade in diesem Raume gesehn zu haben, hat keine objective Gewissheit, und ist folglich Täuschung." Der Wahrheit der Geschichte geht inzwischen (nach S. 465.) dadurch nichts ab, dass die Jünger den Auferstandenen nicht leibhaftig sahen: denn der formale Entzweck Jesu musste seyn, *nicht sich sehen zu lassen*, sondern die Ueberzeugung hervorzubringen, er *lebe*, und vollkommener, als zuvor; die Täuschung war (nach S. 466.) *unschädlich* und dabey unumgänglich *nothwendig*, um ihnen die Ueberzeugung von seinem Leben mitzutheilen. Sonach hätten also doch die Jünger so ganz Unrecht nicht gehabt, als sie anfangs glaubten, ein πνευμα zu sehen; aber sonderbar wäre es, wenn nun der nicht leibhafte Jesus zu ihnen gesagt hätte: ψηλαφήσατε με· ὅτι πνευμα σαρκα και ὀστεα οὐκ ἐχει, καθως ἐμε θεωρειτε ἐχοντα, wenn er den Thomas eingeladen hätte, die Finger an seine Nägelmaale, die Hand an seine Seite zu legen, wenn er ihnen seine Hände und Füsse gezeigt, und vor ihren Augen etwas Fisch und Honigwaben gegessen hätte. In diese Ansicht des Vfs., der uns ein *reinhistorisches* Leben Jesu geben wollte, kann sich Rec. weniger, als in alles andre finden, und gewiss wird kein reinhistorischer Blick auf diese Ansicht führen. Inzwischen will der Vf. darum doch nicht, so wie die Doketen, das *ganze* Erdenleben Jesu für ein Phantasma gehalten wissen, ob es gleich consequenter gewesen wäre, dieß ganze Leben, als nur vierzig Tage dieses Lebens, für eine bloße Erscheinung zu erklären. Kap. XXXVII. *Umgang des Auferstandenen mit seinen Freunden.* Kap. XXXVIII. *Abschied.* Wahrscheinlich um eine verticale Auffahrt Jesu behaupten zu können, ward angenommen, nicht der leibhafte Jesus sey gesehen worden; die Auffahrt war also nach des Vfs. Vorstellung auch nur ein Phantasma; die zwey Männer in weissen Kleidern waren, nach ihm, *verklärte Fromme.* Kap. XXXIX. *Anfang der Ausbreitung der Lehre Jesu.* Bey den Pfingstereignissen wird, mit Ausnahme der physischen Phänomene, nichts gerade Wunderbares angenommen; namentlich wird mit Anführung vieler Gründe geläugnet, dass die Apostel in *nie gelernten* Sprachen gesprochen haben. Das letzte oder vierzigste Kapitel breitet sich weitläuftig hierüber aus: Das γλωσσαις λαλησουσι καιναις (Marc. 16, 17.) erklärt der Vf. so: „Sie werden durch die ihnen zuvor bekannten Worte, so bald sie Christen sind, *neue Begriffe* bezeichnen; sie werden z. B. durch die Worte: *Christus*, *Reich Gottes*, *Versöhnung*, *Gnadenthron*, *Sündopfer*, *Erlösung*, *Glaube*, *Gerechtigkeit* ganz andre Ideen ausdrücken, als sie zuvor damit verbanden, so dass der zurückbleibende Nichtchrist zwar ihre Worte kennen, aber den damit verbundenen neuen Christensinn nicht verstehen wird." — An dem Stil des *Buchs* wäre noch ausser den bereits angedeuteten *Fehlern* manches auszusetzen. Es ist z. B. nicht gut ausgedrückt, wenn von Jesu gesagt wird: „Sein Beobachtungsgeist *schweifte* allenthalben *umher.*" Steif und unbeholfen ist von Joseph und Maria gesagt: „Das leichte Lachen, von welchem sie ihrer Jahre Blüthe noch nicht hatte entwöhnen können, war das erste Beyspiel, das Jesus sah." Ein „*erpichter* Eigensinn," ohne zu sagen, worauf derselbe erpicht sey, ist vielleicht keine zulässige Redensart. S. 345. stehen zwey *Unvergeßlichkeiten* einander zu nahe. „Mit nassen Augen tranken sie Wehmuth aus dem Becher der *Unvergeßlichkeit.*" Und: „um eines Bubenstücks willen schlug die ahndende Nachwelt den Namen Judas *mit* ehrlosen Buchstaben an den geschichtlichen Pranger der *Unvergeßlichkeit.*" S. 428. Pilatus war genöthigt, die ganze Sache (dass nämlich Jesus schon todt seyn sollte) für einen *Geniestreich* anzusehn. Dieß klingt für den ernsten Gegenstand zu spasshaft. Wahrscheinlich um der Geschichte ein antikes Ansehn zu geben, nennt der Vf. den Täufer Johannes immer *Jochanan*, *Maria* von *Magdala Mirjam* von *Migdal*; aber auch hierin bleibt er sich nicht gleich; er sagt *Petros* statt *Kepha*, *Nikodemos* statt *Nakdimon*; bey Jesu machte er darum eine Ausnahme, weil der Name Jesus in unserer Sprache einmal Bürgerrecht erhalten habe; allein dieß ist auch in Ansehung Mariä und Johannis der Fall; wenn er also *Jochanan* und *Mirjam* sagte, konnte er eben so gut *Ihoschua* sagen. Doch genug der Bemerkungen; die Schrift verdient, bey allem, was sich noch mit Grund daran aussetzen lässt, die Aufmerksamkeit des Publicums in nicht geringem Grade; sie kann uns, wenn sie selbst noch nicht für

ge-

gelungen gelten kann, einem gelungenen Verſuche näher führen, und der Vf. ſelbſt kann, wenn er ſein Werk noch einmal umarbeiten, und was darin ſich nicht behaupten kann, fallen laſſen will, etwas Vorzügliches daraus machen; auch ſtimmt Rec. ihm darin vollkommen bey, daſs wir noch kein ganz reinhiſtoriſch geſchriebenes Leben Jeſu beſitzen, und es thut ihm um ſo mehr Leid, daſs er dem Vf. das Zeugniſs nicht geben kann, ein bis dahin noch nicht gelöſtes Problem glücklich gelöſt zu haben, da Hr. *O.*, ſeiner Vorrede zufolge, ſehr gut weiſs, was zu einem reinhiſtoriſchen Werke erfordert wird. Hätte er das Problem als ein Meiſter gelöſet, die beſten Köpfe der Nation würden ſich vereinigt haben, ihn gegen phariſäiſche Inſinuationen *unhiſtoriſcher* Zionswächter zu ſchützen; wenn inzwiſchen dieſer Arbeit noch nicht der Preis zuerkannt werden darf, ſo wird doch immer eine gerechte und billige Kritik den Verſuch des Vfs. für eine in ihrer Art *ſehr* ſchätzbare und theilweiſe wohlgerathene Schrift erklären.

NORDHAUSEN, in Comm. b. Nitzſche: *Grundlage zum Unterrichte der Confirmanden auf dem Lande*, von *Joh. Friedr. Chriſtoph Fieker*, Prediger zu Niedergebra bey Bleicherode. 1813. 48 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. hat, wie er ſelbſt ausdrücklich in der kurzen Vorerinnerung bemerkt, kein vollſtändiges Gebäude der chriſtlichen Religions-Wahrheiten aufführen, ſondern nur die Grundlage zur Einrichtung eines ſolchen geben wollen. Er hat das Büchlein nur allein für Confirmanden auf dem Lande, gewöhnlich Kinder von 13 bis 14 Jahren, geſchrieben, und erklärt ſelbſt, daſs es nicht einmal für alle Landſchulen ohne Ausnahme zweckmäſsig ſeyn möchte. — Rec. geſteht, daſs gerade dieſe eingeſchränkte, ganz ſpecielle Beſtimmung der kleinen Schrift ſogleich ein gutes Vorurtheil für dieſelbe bey ihm erregte; zweckmäſsige Beſchränkung iſt eine weſentliche Bedingung alles Vollendeten, und ſie beſtimmt ausſprechen können, zeugt ſtets für eignes Denken. — In einigen einleitenden Paragraphen (deren im ganzen Büchlein überhaupt 123 ſind) hat der Vf. von Gott, von Religion, von der Schöpfung, von Urſach und Wirkung, von Erkenntniſs, von chriſtlicher Religion, deren Wahrheit und Göttlichkeit zuerſt im Allgemeinen geredet, und Begriffe von dieſem Allen, gleichſam als Grundlage zu dem folgenden Unterricht, zu geben geſucht. Ausdrücklich iſt bemerkt, daſs Nachdenken das Hauptmittel ſey, um durch die Natur und die heilige Schrift zur Kenntniſs der Religions-Wahrheiten und zum Glauben an dieſelben zu gelangen. Hierauf folgen nähere Belehrungen über Gottes Eigenſchaften, über Erſchaffung der Welt und die Schöpfung (welchem Worte der Vf. etwas gezwungen den Sinn von Beſchaffenheit des Erſchaffenen unterlegt), über Engel, und ganz beſonders über die mannichfachen, in religiöſe Betrachtung zu ziehenden Verhältniſſe und Zuſtände des Menſchen, wobey dann, ganz natürlich, von Gottes Vorſehung, von Chriſtus, ſeinem Leben und Verdienſten um uns, und von den menſchlichen Pflichten in den verſchiedenen Beziehungen umſtändlicher geredet worden. Alles iſt mit bibliſchen Stellen, die meiſtens recht glücklich gewählt ſind, belegt, und das Ganze gleichſam nur Erläuterung von den Ausſprüchen der Bibel. Die Lehre von der Verſöhnung, wie auch die von Unſterblichkeit der Seele, nicht in einigen §§. *beſonders* behandelt zu finden, wird Manchem auffallen. Den Schluſs machen in gedrängter Kürze gegebne Belehrungen über Sinn und Zweck der Sakramente, der Taufe und des Abendmahls. — Wenn wir auch nicht behaupten mögen, daſs dieſe Grundlage etwas Vollendetes ſey, ſo läſst ſich doch mit Wahrheit ſagen, daſs der Vf. mit einem durch eine lange Erfahrung und bey einem trefflichen Sinn erworbenen ſichern Tact einen ſehr brauchbaren, überdieſs auch durch Kürze und Wohlfeilheit ſich empfehlenden, Leitfaden für den Unterricht der Confirmanden auf dem Lande geliefert hat. Rec. muſs wünſchen, daſs das Büchlein von vielen Landpredigern möge benutzt werden, beſonders von denen, welche bisher die zur Zeit *Wöllner's* eingeführte chriſtliche Lehre bey ihrem Religions-Unterricht immer noch zum Grunde gelegt haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERFURT, b. Knick: *Kindespflicht und Liebe.* Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach *Corneille's Le Cid* bearbeitet von *Karl Hennigs.* 1812. 92 S. 8. (8 gr.)

Auf dem Titel wird die Quelle angegeben, woraus der Hauptinhalt dieſes Schauſpiels geſchöpft iſt. Es iſt nicht ſowohl Ueberſetzung, als Nachahmung des berühmten franzöſiſchen Stücks, deſſen Aufſchrift nicht unglücklich verändert iſt, und deſſen Reden, wenn ſie gleich meiſtens beybehalten ſind, in der proſaiſchen Umarbeitung nicht wenig verkürzt worden. Man muſs dem Vf. darin beyſtimmen, daſs eine bloſse Ueberſetzung, ſey ſie auch in der ſchönſten Sprache, in den zierlichſten Verſen, niemals bey uns Glück machen werde. Dieſs, ſagt er mit Recht, iſt bey dieſem Werke, wie bey allen franzöſiſchen Klaſſikern, der Fall, welche das Ohr und Gefühl gleich beleidigen, wenn der Ueberſetzer nicht den Geiſt beider Sprachen vor Augen hat und wechſelt. Auf der andern Seite ſcheint jedoch dieſe proſaiſche Nachbildung in ihrer Schreibart gar zu gewöhnlich zu ſeyn und ſich zu ſehr von der edeln Schreibart zu entfernen, welche das Trauerſpiel fordert. Man weiſs übrigens, daſs jenes berühmte Trauerſpiel, welches bey dem gegenwärtigen zum Grunde liegt, auf Veranlaſſung des Kardinals *Richelieu* mehrere ſcharfe Kritiken erfahren hat. Von dieſen iſt bey der Umänderung vornehmlich der Tadel *Scudery's* befolgt, und der Ausgang dahin verändert, daſs ſowohl der Liebhaber der Chinene im

Zwey-

Zweykampfe erliegt, als sie selbst sich aus Verzweiflung den Tod giebt. Es steht dahin, ob diese Art der Entwicklung der poetischen Gerechtigkeit gemäßer und überhaupt tragischer wird befunden werden, als diejenige, welche *Corneille* wählte, der sich mit dem Tode des Grafen Gomez begnügte, und die beiden Liebenden mit der Aussicht, künftig vermählt zu werden und mit dem Leben entkommen liefs. Der Zeitpunkt, auf welchen in dieser Bearbeitung durch den Kampf mit den Hunnen hingewiesen ist, gehört dem deutschen Vf. eigen, der auch die Namen der Personen dahin umgeändert hat, dafs er eine gleiche Lage eines Staats und Fürsten wählte, worin sich Deutschland unter dem ersten *Heinrich* befand, und eine Epoche, in welcher der kraftvolle Arm eines einzelnen Helden noch von solchem Werthe und Einflusse seyn konnte. Er bediente sich dabey der alten und selten bestrittenen Freyheit, historischen Personen eine Begebenheit anzudichten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pless, b. Feistel: *Archiv für Krieg und Frieden in historischer und politischer Hinsicht.* Aus den Annalen der Welt, von ihrer frühesten Geschichte bis zum ersten Jahrzehend unsers XIX. Säculi, oder bis zu der Periode Napoleons. Ein Handbuch für jeden Gebildeten und Wifsbegierigen, besonders für Helden und Politiker von steter Brauchbarkeit. 1811. VIII u. 455 S. ohne Dedication und Inhalts-Anzeige. 8.

Von diesem, für Helden und Politiker *stets brauchbaren* (!) Handbuche sagt der uns unbekannte Vf. (in seiner Erklärung an die Leser): „Kenner, welche dieses mein Werkchen sahen, beliebten ein Urtheil darüber zu fällen: als sey dasselbe durch gewisse Art klassischen Werths berechtigt, auf die Aufnahme jedes Gebildetern Anspruch machen zu können, in deren Bücherfammlungen es als ein Hauptbeytrag zur Geschichte des Menschengeschlechts einen der ersten Plätze einnehmen würde! — So sey es denn, — dafs ich's der Welt nicht vorenthalten will. Betrachtungen, die das Denken des menschlichen Geistes ehren, Betrachtungen über Leben und Tod, Krieg und Frieden finds, die diese Schrift *verewigend* enthält. — Man lese sie erst aus — dann urtheile man!" — Rec. mag aber keinem vernünftigen Leser zumuthen, diese, in wahrem Marionetten-Theater-Stile, mit ekelhafter Anmafslichkeit geschriebene, *Olla Potrida* vom Anfang bis zu Ende durchzukosten. Ihm wenigstens ist neuerlich kein so aberwitziges, mit philosophisch seyn sollenden Wort-Bombast so ungeniefsbar angefülltes Machwerk vorgekommen, als dieses. Es ist wahr, die Inhalts-Anzeige könnte manchen verführen, hier etwas Besseres zu erwarten! Denn man findet da, im *ersten* Buche, welches *vom Kriege im Allgemeinen* handelt, ein Kapitel (das 5te), überschrieben: *Römische Militär-Politik;* ein anderes (das 9te): *Philosophische Betrachtungen und Trostgründe über Krieg*, — und im *dritten* Buche, welches vom *ewigen Frieden* handelt, sogar mathematische, religiöse, statistische und politische Beweise gegen den ewigen Frieden u. s. f. — Aber welche Verwirrung der Ideen, was für ein Bombast der Sprache, — welch eine Menge schiefer Ansichten, — wenn man nun die belobten Kapitel selbst liefet! Rec. glaubt genug zu thun, wenn er hier einige Proben von des Vfs. Darstellungs-Manier zur Beherzigung mittheilt. Er betheuert dabey, als ehrlicher Mann: dafs sie nicht gesucht sind; — dafs man deren vielmehr noch weit auffallendere in jedem Kapitel dieses Handbuchs für Helden finden könne. Im 13ten Kapitel des *ersten* Buchs, welches Vorschläge zu einer Staatsverfassung enthält, die einen respectabeln, *gröfstmöglichst-dauerhaften* Frieden, und die gröfste Wahrscheinlichkeit zu einem glücklichen Kriege garantiren kann, heifst es (S. 58.): „Alle Nationen, welche die beiden grofsen Kapitel der Geschichte des menschlichen Lebens — *Frieden* und *Krieg* — so rühmlich ausgefüllt, und schon längst aus unserm Innern den innigsten Beyfall und das schönste Lob *gegriffen* haben, sahen sich lange nach einer mächtigen Kraft um, welche alles im grofsen Labyrinthe des Staats mit einem Geist *durchdringe*, der zwischen jede Lage — unter jede Schicht der Baumasse des Staats einen gewissen Kütt füge — für jeden Stein in dem grofsen Gebäude wetter- und sturmfeste Bindung sey, und das Reich zu einem feuerfesten Gewölbe bilde, von dem jeder Pfeil des Widersachers abprallen mufste, da er keinen Zielpunkt findet. Endlich fanden die Denker diese mächtige Kraft in der weisen Vertheilung der *Einheit.*" — Man lese weiter, und der Bombast wird immer ärger. Ferner (S. 90.): „Diese Betrachtungen können nur demjenigen Glücklichen lieb seyn, welchen der Patriotismus ehrt, bey ihm einzukehren und Wohnung zu machen. Dem rümpfenden Kriticus wird von *jedem* solchen Braven Stillschweigen geboten: denn er *kann* nicht die Geschichte glorwürdiger Jahrtausende und deren siegreichen Nationen aus den Jahrbüchern der Welt *kratzen*, von der ich hier blofs erzähle." Possierlich wird vollends der Vf., wenn er ins Erhabene der Schreibart übergeht. Z. B. S. 160: *Ist eine Seeschlacht oder eine Feldschlacht fürchterlicher?* — Er verschmäht jedoch auch die Dichtkunst nicht, und nimmt hochpoetisch vom Leser folgendermafsen (S. 455.) Abschied:

Und wenn, o Leser! Uns die Zeit,
Dich und mich zur grofsen (?) Vorwelt reiht,
So mag die Nachwelt *Dich* in deinem Beyfall ehren,
Da in der Mitwelt *Du*, verewigst meine Lehren!

Hier fehlen, wie es scheint, nur noch zwey Verse:

Wenn anders nicht mein Buch, bey seiner Sterblichkeit,
Gewürz- und Käsekram, eh du es kennst, verzehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SULZBACH, b. Seidel: *Ueber den Bruch des Olekranums*, nebst einer neuen Methode denselben zu heilen, von *Joh. Feiler*, der Med. u. Chir. Dr., K. Baier. Hofrath, öffentl. ord. Lehrer der Geburtshülfe, Director der Entbindungsanstalt an der Ludw. Max. Universität, und der physikal. med. Gesellschaft zu Erlangen Mitglied. 1811. 88 S. 8. Mit 2 Kupft.

Der Vf. liefert hier einen Aufsatz über eine neue Verbandmethode des Bruchs des Olekranums, wozu er ein besondres Verbandstück empfiehlt. Er ist zunächst für Wundärzte bestimmt, also auch für solche, denen nicht immer der beste Unterricht, oder die erwünschteste Gelegenheit zu Theil ward, das Bessere von dem minder Guten, oder das blos in der Idee begründete von dem zu unterscheiden, was sich in der Wirklichkeit bestätiget. Damit aber der Zweck des Vfs. erreicht werde, ist es auch nöthig, dass sie von Wundärzten der genannten Art gelesen wird, um so mehr, da es der Vf. an Deutlichkeit nicht hat fehlen lassen, so dass jeder sich alles leicht versinnlichen kann. Von der *Desault'schen* Verbandart zum Bruch des Olekranums sagt der Vf., dass sie noch lange nicht in allgemeiner Anwendung sey (wie kann man dies erwarten, da die Mehrzahl gewöhnlicher Wundärzte von einem Collegen *Desault* vielleicht nicht einmal etwas erfahren hat?); doch hält er sie in der nachfolgenden Kritik nicht für so vollkommen, dass sie nichts mehr zu wünschen übrig lasse. Dass *Desault* zehn Fälle von diesem Bruche beobachtet hat, kann aber doch gewiss nicht als Beweis aufgeführt werden, dass derselbe nicht so selten sey, als andere behaupten. Die Grösse einer Stadt, wie Paris, die Menge der Kranken, welche täglich in eins der ersten Krankenhäuser herbeyströmt, können zehn dergleichen Brüche, noch darzu in einer Reihe von mehrern Jahren, wohl erklären. Dies ist indessen Nebensache: denn komme dieser Bruch auch noch so selten vor, so muss ihn der Wundarzt kennen und zu heilen wissen. Der Vf. verdient daher allen Dank dafür, dass er auf eine bessere Behandlung aufmerksam macht.

Mit Recht bestreitet der Vf. die Worte *Celsus* und die Behauptung *Camper's*, dass man beym Bruche des Olekranums keinen Verband zur Wiedervereinigung desselben anlegen solle, und zeigt, dass *Camper's* Satz aus der irrigen Vergleichung des Elbogengelenks mit dem Kniegelenke und der des Olekranums mit der Knieschеibe hervorgehe, welchen Irrthum auch *Desault*, und nach ihm sein Schüler *Boyer* angenommen habe. Nebenbey wird auch der Ungereimtheit *Mazzotti's* gedacht, nach dessen Lehre die Vereinigung des Bruches und die ausgestreckte Lage des Arms eine Steifigkeit des Gelenkes nach sich ziehe, welcher aber schon von *Böttcher* kräftig widersprochen worden ist. Endlich wird der Irrthum von *Flajani* angeführt, welcher die beiden Fragmente der zerbrochenen Knieschеibe mit einander zu vereinigen und durch Bandagen in gegenseitiger Berührung zu erhalten, ernstlich widerrieth. Es ist allerdings möglich, dass die aufgestellten Meinungen der genannten Männer manchen Wundarzt bey vorkommenden Fällen in seiner Behandlung zweifelhaft gemacht, aber auch manchen in seiner Unwissenheit unterstützt haben. Indess hat dies keine deutsche Schule nachgesprochen, sondern in allen Fällen die bestmöglichste Vereinigung der Knochenstücke sowohl beym Bruch des Olekranums als der Knieschеibe verlangt: denn die Erfahrung hat gelehrt, dass die natürliche Bewegung allezeit mehr oder weniger gestört und gehindert ist, wenn die hier in Frage kommenden Knochenstücke nicht wieder mit einander vereinigt werden. Der Vf. führt auch etwas von der Art und Weise an, wie bey Brüchen nahe am Elbogengelenke oder im Gelenke selbst so leicht Anchylosen entstehen, was allerdings am rechten Orte steht, und sodann stellt er die verschiedenen Verbandarten auf, die bisher bekannt waren und angewendet worden sind, nach welchen zwar alle Erfindungen derselben darin übereinkommen, dass zur glücklichen Heilung das Ausstrekken des Arms und Erhaltung desselben in dieser Lage erforderlich sey, aber darin von einander abgehen, dass einige den Arm nicht gänzlich gestreckt, sondern etwas gebogen, andere aber ihn durchaus während der ganzen Heilung in dem äussersten Grade der Streckung erhalten wissen wollen. In der letzten Lage berühren sich die Knochenstücke nach der Behauptung des Vfs. nur mit ihrem hintern Rande, da sie sich hingegen mit dem vordern wieder von einander entfernen. Nur wenn der Arm an und für sich, ohne dass das thätige Spiel der Muskeln dazu kommt, herunter hängt, dann vereinigen sich die Knochenstücke, und ihre Bruchflächen berühren sich wechselsweise am vollkommensten. Dies hat der Vf. durch Abbildungen deutlich gemacht. Es werden nun die bisher gewöhnlichen Verbandarten, namentlich die von *Duvernay*, *David*, *Siebold*, *Desault*, *Sheldon*, *Wardenburg*, *Boyer* nebst *Richerand*, *Böttcher*, einer näheren Prüfung unterworfen, nach welcher

cher keine des Vfs. vollen Beyfall hat. Daher hofft er auch einen Verband erfunden zu haben, der das leiſte, was er an demſelben als Erforderniſs aufgeſtellt habe, und der zugleich einfach und leicht anzuwenden ſey. Dieſer Verband beſteht aus zwey Stücken, einer Hülſe aus Sohlenleder und einem Handſchuh. Da aber die Beſchreibung deſſelben für dieſe Blätter zu weitläuftig, und ohne die Kupfer doch nicht verſtändlich ſeyn würde: ſo verweiſen wir den wiſsbegierigen Wundarzt auf die Schrift ſelbſt; dagegen theilt Rec. mit, was zur Repoſition des Knochenbruchs vorgenommen werden ſoll. Der Kranke läſst zu dieſem Ende den Arm ganz frey und leidend am Körper herabhängen, und ein Gehülfe hält ihn in dieſer Lage feſt, worauf der ganze Oberarm, vorzüglich an ſeiner hintern Fläche, wiederholt und anhaltend herabgeſtrichen wird, um allmählig den *musculus triceps* zu verlängern, und das obere Fragment herabzuleiten. Iſt dieſs geſchehen, ſo faſst man daſſelbe mit den Fingern, und ſtöſst es vollends herab, um es mit dem untern Fragmente in Berührung zu bringen; dabey muſs man aber mit aller Vorſicht verhüten, daſs keine Falte von der ſehr ſchlaffen und runzlichten Elbogenhaut zwiſchen die Bruchſtücke geräth. *Böttcher's* Verfahren, die Haut, bevor man das obere Knochenſtück herabführt, hinaufzuziehen, billigt der Vf. nicht, ſondern giebt dagegen den Rath, ſo bald man das Knochenſtück weit genug herabgeführt habe, abwechſelnd bald die Haut aufwärts zu ſtreifen, bald wieder das Knochenſtück zu fixiren und abwärts zu drücken, bis man überzeugt ſeyn könne, daſs man die Abſicht erreicht habe, weil es ja doch beynahe unmöglich ſey, das Knochenſtück bey aufwärts geſpannter Haut herunter zu bringen. Um nun die beiden Fragmente in die möglichſt genaue Berührung zu ſetzen, iſt es nöthig, den Vorderarm ein paarmal etwas weniges liegen und ſtark ſtrecken, dann aber wieder in die alte Lage bringen zu laſſen, da hierdurch die beiden Bruchflächen mit allen ihren Vertiefungen und Erhabenheiten auf das genaueſte ſich an einander ſchmiegen. Nunmehr löſt ein zweyter Gehülfe mit einer bloſs vierfach zuſammengelegten, zwey Finger breiten, und 10 bis 12 Zoll langen Compreſſe die Finger des Wundarztes über dem obern Fragmente dergeſtalt ab, daſs er ſie mit ihrer Mitte und ihrem unterſten Rande genau auf daſſelbe legt, und ihre Enden nach vorn kreuzt und feſt anzieht. Während ſie der Gehülfe in dieſer Lage erhält, legt der Wundarzt über ſie und um das Gelenk eine Binde in achtförmigen Touren an, wie beym Aderlaſs-Verband geſchieht. In jedem Falle aber, es ſey Geſchwulſt zu befürchten oder ſchon gegenwärtig, wickelt er den ganzen Verband mit der ſpiralförmigen Binde nach *Theden's* Angabe von den Fingerſpitzen an ſorgfältig ein, geht über die achtförmige Binde hinweg, bis ans Schultergelenk, wo er die Binde in Touren, die über der Achſelhöhe des leidenden Arms ſich kreuzend, über die Schultern und die Bruſt durch die Achſelhöhle der geſunden Seite durchlaufen, vollends verbraucht und ihr Ende befeſtiget. Die Touren um den Arm können am Ende noch an der Auſsenſeite mit einem durchgezogenen Faden befeſtigt werden. — Iſt nun der Arm auf dieſe Art eingewickelt, ſo wird nach hinten auf das Elbogengelenk und über demſelben eine vierfach zuſammengelegte Compreſſe aufgelegt, die 5 Zoll hoch und 6 bis 7 Zoll breit iſt, um welche herum das neue Verbandſtück, die Hülſe, angelegt, und dergeſtalt befeſtiget wird, daſs der daran befindliche halbmondförmige Ausſchnitt das obere Bruchſtück packt. Sitzt die Hülſe feſt und ſicher: ſo läſst man den Kranken vollends den Handſchuh anziehen, deſſen Riemen oben in die am Olekranum-Fortſatze der Hülſe befindliche Schnalle eingeſchnallt, und dabey ſo viel angezogen wird, daſs der Arm denjenigen Grad der Streckung erhält, welcher bereits oben beſtimmt worden iſt, und von dem Vf. für erforderlich und am zweckmäſsigſten gehalten wird. Von dieſem Verbande glaubt der Vf. ſagen zu dürfen: 1) daſs er zweckmäſsig ſey, indem er rein auf das obere Knochenſtück wirkt, und zwar ohne daſs von der Kraft, mit der er daſſelbe in ſeiner Lage erhält, etwas verloren geht, dabey wirkt er 2) was die Hauptſache iſt, dem *muſc. triceps* gerade entgegen; 3) erhält er die beiden Bruchſtücke ſtets in vollkommener gleichförmiger Berührung, und 4) auch zugleich den Arm auf die bequemſte Art in der erforderlichen ausgeſtreckten Lage. Dabey geſchieht dieſes 5) ohne die mindeſte Unbequemlichkeit für den Kranken. 6) Iſt dieſer Verband mit der gröſsten Leichtigkeit und Bequemlichkeit (die *Thedenſche* Umwickelung in der herabhängenden Lage des Armes *regelmäſsig* anzulegen, kann Rec. weder für ſo leicht noch bequem halten) anzulegen. 7) Wird ein Riemen locker, ſo darf man nur bloſs nachſchnallen. Oder iſt irgendwo nachzuſehn, ſo geht dieſs ſehr leicht an, da der Verband den Arm gröſstentheils frey läſst, und jenes, ſo wie dieſes kann geſchehen, ohne den Verband wegnehmen oder ſo lüften zu müſſen, daſs irgend wo im Weſentlichen etwas verrückt würde. (Zugegeben, wenn bloſs ein Riemen feſter anzuziehen iſt: aber wenn nun Schmerz u. ſ. w. die Beaugenſcheinigung des Elbogengelenks nöthig macht, ſo kann man doch nicht die *Thedenſche* Umwickelung durchſchauen, oder ſolche von der Stelle wegſchieben, die man betrachten will, ſondern man muſs in ſolchen Fällen unſtreitig die Hülſe, die Umwickelung und wohl auch die Binde mit achtförmigen Touren nebſt der Longuette wegnehmen, und möchte dieſs ſo leicht angehen?) 8) Gewährt dieſe Vorrichtung noch den Vortheil, daſs, wenn auch der Kranke von ungefähr, z. B. im Schlafe den Arm zu beugen verſuchen ſollte, in dem nämlichen Grade, als er dieſs, ſo weit es ihm nämlich der Verband geſtattet, zu Stande brächte, das obere Bruchſtück auch von dem Olekranum-Fortſatze der Hülfe feſter gepackt und herabgezogen würde, ſo, daſs ſich alſo auch ſogar in dieſem Falle die Bruchſtücke nie von einander entfernen können. Was der Vf. beyläufig über die Bereitung der Binden ſagt, iſt zwar der Unkundigen halber ſehr gut, nur fällt es

auf

auf, dafs er Binden von Bändern für durchaus zweckwidrig und verwerflich erklärt. Rec. mufs entgegnen, dafs er die sogenannten Bandagen-Bänder am zweckmäfsigsten zu Binden hält, und diese Binden kann man in Sachsen vorzüglich, zu verschiedenen Breiten, von 1 bis zu 4 Finger breit, und je nach der Feinheit zu verschiedenen Preisen haben, und sind wegen ihrer längern Dauer noch dazu weniger kostspielig, als die Binden von Leinwand. Vielleicht aber meynt der Vf. die appretirten Bänder, und in diesem Falle müfste man ihm beystimmen. Der Rath, dafs man mit der Reposition eben nicht zu sehr zu eilen brauche, wenn das Gelenk heftig entzündet, verschwollen und schmerzhaft seyn sollte, ist sehr gut, besonders für die eilfertigen Chirurgen, welche sogleich auf der Stelle ihre Kunst zeigen wollen, die gegenwärtigen Schmerzen in der Nichtvereinigung der Bruchstücke suchen, was doch hier der Fall gar nicht seyn kann, und mithin die Sache schlimmer machen als sie ist. Die Zufälle am Elbogengelenk sind an und für sich meistentheils heftig, und müssen natürlicher Weise um so mehr zunehmen, wenn ein zu voreiliges Manoeuvre daran angestellt wird. Eine Art Thedenschen Schufswasser aus *Acet. Vin.* ℥x *Spin. Lavendul. s. Serpill.* ℥jV *Sal. Ammon.* ℥j *Spir. Vitriol.* ℥ij das nach Umständen mit 6 — 8 oder 10 Unzen reinem Brunnenwasser verdünnt, in Fällen aber, wo die Sugillation und Quetschung sehr heftig ist, ohne alle Verdünnung angewendet wird, erfüllt dem Vf. alle Erwartungen. Sollte diese Mischung nicht aber bey schon starker Entzündung der Bänder und Häute unverdünnt nicht zu heftig reizen? und wenn der schon anliegende Verband damit befeuchtet wird, so ist die Anfressung desselben unausbleiblich, mithin mufs deshalb der Verband erneuert werden, was der Vf. doch selbst vermeiden will.

Weimar, im Industrie-Compt.: *Ueber die anatomischen Anstalten zu Tübingen*, von Errichtung der Universität bis auf gegenwärtige Zeit, von Dr. *Ludwig Friedrich von Froriep*, des K. W. Civil-Verdienst-Ordens Ritter, ordentl. öffentl. Professor der Chirurgie und Anatomie auf der K. Universität zu Tübingen, Vorsteher der chirurgischen und geburtshülflichen Abtheilung des K. Klinicums daselbst, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit vier Beylagen. 1811. 18 S. 4.

Ebendaf.: Einige Worte über den Vortrag der Anatomie auf Universitäten, nebst einer neuen *Darstellung des Gekröses und der Netze*, als Fortsätze des Bauchfells, von *Ludwig Friedrich v. Froriep* u. s. w. 1812. 16 S. 4. m. 2 Kpfn.

Diese beiden Programme schrieb der Vf. als Professor der Anatomie und Chirurgie an der Universität zu Tübingen. Er suchte sich zuvörderst mit der Geschichte einer Anstalt bekannt zu machen, für welche er sich aufs wärmste interessirt. Die Ausbeute dieser Nachforschungen liefert er in der ersten Schrift. Die ältesten Statuten der medicinischen Facultät auf der am 1. October 1477. eröffneten Universität, welche im J. 1485. nach allgemeiner Genehmigung der Universität erschienen, enthalten auch ein eigenes Kapitel „*de anathomia fienda;*" der erste aber, von dem man mit Sicherheit weifs, dafs er die Anatomie in Tübingen lehrte, ist der auch als Botaniker bekannte Leonhard Fuchs. Sein Nachfolger war Johann Vischer. Dann folgten Daniel Moegling, Joh. Fabri und Matthäus Müller. Wer aber von 1628 bis 1661. die Anatomie gelehrt hat, weifs der Vf. nicht anzugeben. Ganz vorzüglich thätig für die anatomische Anstalt bewies sich, späterhin Joh. Zeller, welcher im J. 1734. starb. Dann erhielten diese Stelle der Reihe nach Burchard Daniel Mauchard, Ge. Friedr. Siegwart und Karl Friedr. Cloffius, welcher im J. 1792. seinem Vorgänger substituirt ward, 1795. gänzlich in die Professur einrückte, aber leider schon im J. 1797. der Universität durch den Tod entrissen ward. Hierauf übernahm diese Stelle der geschätzte Autenrieth. Damit indessen dieser würdige Lehrer sich den praktischen Lehrfächern der Heilkunde und dem Clinico ganz widmen könnte, ward die Anatomie im J. 1808. dem Vf. übertragen. Seit dem J. 1810. ist für die anatomische Anstalt besonders viel geschehen. Auf allerhöchsten Befehl hat man die Einlieferung der Leichen auf einen gröfsern Distrikt ausgedehnt, und das Local für die Anatomie beträchtlich erweitert; für die vergleichende Anatomie dient aber die schon sehr reichhaltige Sammlung des Vfs., welcher der König ein sehr anpassendes Local auf dem dortigen Schlosse hat einräumen lassen, und die, so wie sie sich täglich vergröfsert, noch insbesondre manche sehr seltne Beyträge aus der königl. Menagerie erhalten hat. — Die angehängten vier Beylagen enthalten: 1) ein päpstliches Breve, das Anatomiren in Tübingen betr., von dem Papste Sixtus IV.; 2) den Abschnitt aus den ältesten Statuten der medicinischen Facultät, *de anathomia fienda;* 4) einen weniger interessanten Revers *Decani* und *Doctorum medicae facultatis*, wegen der Kapelle bey St. Jacob.

In der *zweyten* Schrift werden zwey sehr verschiedene Gegenstände in aller Kürze abgehandelt. Was der Vf. hier über den Vortrag der Anatomie sagt, enthält eben keine neuen Ansichten. Er unterscheidet drey Methoden des Vortrags, von welchen die erste blofs das Gedächtnifs beschäftigt, indem hier ein Theil nach dem andern vorgenommen wird, mit Anführung der lateinischen und deutschen Namen, so wie der Synonymen, die zweyte hingegen durch sinnreiche Combinationen zunächst die Einbildungskraft der Zuhörer in Anspruch nimmt, so fern der Lehrer zuerst seine Sätze als Gesetze über die Nothwendigkeit, Entstehung und Bedeutung eines Organs aufstellt, und die Demonstration nur benutzt, um die nöthigen Beweise dafür zu liefern, welche der Vf. daher auch die synthetische nennt; und endlich die analytische, bey welcher der Lehrer es sich zur Pflicht macht, von den Gegenständen der Anatomie

eine

nur möglichst vollständige Ansicht zu geben, und zu dem Ende alle ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel an Präparaten, Zeichnungen und plastischen Darstellungen benutzt. Dieser letztern giebt er den Vorzug, da sie sich nach seinem Urtheil besonders für die Physiologie, Chirurgie und gerichtliche Arzneykunde empfiehlt. — Die Schwierigkeit der Demonstration des Bauchfells hat den Vf. veranlasst, in der zweyten Abtheilung dieser Schrift ein zweckmäfsigeres und erleichterndes Verfahren anzugeben, welches er auf den beiden angehängten Kupfertafeln noch deutlicher zu machen sucht. Indem er sich dachte, dafs der Lauf des Darmfells, wie es am Rückgrade von beiden Seiten zusammentritt und das aus zwey Blättern bestehende Gekröse bildet, als solches an den Darm gelangt, wo beide Blätter sich wieder von einander begeben, um sich in die äufserste Haut des Darms zu verlieren, sich am einfachsten an den Durchschnittsflächen müsse zeigen lassen, schnitt er an der horizontal auf den Rücken gelegten Leiche eines Erwachsenen den Unterleib quer durch, und um sodann an der untern Hälfte den Lauf des durchschnittenen Bauchfells leicht verfolgen zu können, ward durch einen eingebrachten passenden Drahtring das Zusammenfallen des durchschnittenen Darms verhindert, welches die Abbildung auf der ersten Tafel sehr deutlich darstellt. Die zweyte Tafel hat dagegen die Darstellung der Netze zum Gegenstande. Um diese gut zu übersehen, soll man bey dem auf die vordere Seite des Körpers gelegten Cadaver eines Kindes die Wirbelsäule wegschlagen, und dann den hintern Peritonealsack zwischen Leber und Pankreas in die Quere aufschneiden. Um aber die so complicirt scheinende Bildung der Netze dem Anfänger noch anschaulicher zu machen, theilte er an dem auf dem Rücken horizontal gelegten Cadaver eines kaum jährigen Kindes den Unterleib in zwey Seitenhälften, von denen die rechte kleiner war als die linke, so dafs er den der Länge nach laufenden Schnitt, etwa einen Finger breit rechts vom Nabel, fast senkrecht nach unten führte, und so die vordere Bauchwand, das Zwerchfell, den rechten Leberlappen, den *Lobulus Spigelii*, das kleine Netz, den Magen dicht am *Pylorus*, das grofse Netz, den Quergrimmdarm und sein Gekröse und das Pankreas durchschnitt, dann die auf der rechten Seite des Schnittes liegenden Theile entfernte und durch eingebrachte Drahtringe das Zusammenfallen des durchschnittenen Magens und Grimmdarms verhütete. Rec. findet das Verfahren des Vfs. in dem einen wie in dem andern Falle sehr zweckmäfsig und instructiv für Anfänger, und ihm scheint dasselbe mit Recht Empfehlung zu verdienen.

TECHNOLOGIE.

SALZBURG, b. Mayr: *Beyträge zur Kunst und Wirthschaft der (bey) Aufbereitung der Erze.* Von *Casp. M. B. Schroll*, Königl. Bayer. prov. Regierungsrathe und Bergwerksdirector in Salzburg. Nebst zwey Anhängen. *a*) Beschreibung einer neu erbauten grofsen Treibmaschine. *b*) Ueber die Mittel zu Erhaltung tauglicher Berg- und Hüttenarbeiter. 1812. XXIV u. 372 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein rühmlichst bekannter Bergwerksverständiger macht hier seine 30jährigen Erfahrungen über die Aufbereitung bekannt, und nimmt die Dankbarkeit des bergmännischen Publicums aufs neue in Anspruch. Sein Augenmerk ist, mit Uebergehung des Technischen beym Bau der Aufbereitungsmaschinen, besonders auf die Manipulationen, die Oekonomie und die Beaufsichtigung gerichtet. Personen die mit dem Aufbereitungswesen schon bekannt sind, finden hier mannichfaltige Belehrungen, vielfachen Stoff zum Nachdenken, nnd wohl zu beherzigende Winke zu fortschreitender Vervollkommnung dieses Faches der Bergwerkskunde. Des Vfs. amtliche Thätigkeit, verbunden mit einem tiefen Kennerblicke und einer weiten Umsicht, läfst für den Bergbau, welchem derselbe vorsteht, die nützlichsten Wirkungen mit Sicherheit erwarten. Es ist schwer zu bestimmen, ob er als Gelehrter oder als Beamter mehr Achtung abnöthigt. Für einen Auszug ist das schätzbare Werk nicht geeignet. Also nur eine kurze Uebersicht des *Inhalts*. I. Scheidung mit der Hand. 1) Ausschlage- und Absonderungsarbeit in der Grube. 2) Ausschlagearbeit über Tage. 3) Reinscheiden mit der Hand. 4) Klaubearbeit. II. Haushalt bey Scheidung mit der Hand. III. Setzwäsche. 1) Bau- und Manipulationsgegenstände. 2) Aufbereitung der Setzgänge durch Pochen und Waschen. IV. Pochwerke. 1) Baugegenstände. 2) Manipulationsgegenstände. 3) Grobpochen bey edeln Geschicken. Hier die auf dem Titel bemerkte, leider durch keine Zeichnung veranschaulichte Beschreibung der grofsen Treibemaschine bey dem Goldbergwerke in Gastein. Der Erfinder, Kunstmeister *Jos. Gainschnigg*, verdient auch hier genannt zu werden. V. Waschwerke. VI. Haushalt der Setzwäsche und der Poch- und Waschwerke. — Zu Erhaltung tauglicher Berg- und Hüttenleute giebt Hr. *S.* vortreffliche Vorschläge. Es gereicht der ehemaligen fürstbischöflich Salzburgischen Regierung zu unbezweifeltem Ruhme, dafs bey dem dasigen doch nicht sehr ausgebreiteten Bergbau mehrere derselben zur Ausführung kamen. Auch der Vf. hält die Befreyung des Bergmanns vom Kriegsdienste für unumgänglich nöthig, und macht auf die, hin und wieder schon genug fühlbaren Nachtheile aufmerksam, die den Bergbau unfehlbar erwachsen müssen, wenn ihm die tüchtigsten Subjecte durch den Kriegsstand mittelbar oder unmittelbar entzogen werden. 1809. sank dadurch das Personale auf dem hohen Goldberge zu Rawies von 75 auf 25 Mann herab, und dieses waren gerade die unbrauchbarsten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

NATURGESCHICHTE.

1) Halle, b. Kümmel: *Kurt Sprengel — von dem Bau und der Natur der Gewächse*, mit 14 Kupfertafeln. 1812. 654 S. 8.

2) *Ebend.: Heinr. Friedr. Link's kritische Bemerkungen und Zusätze* zu *Kurt Sprengel's* Werk *über den Bau und die Natur der Gewächse*. 1812. 59 S. 8. (Zus. 4 Rthlr. 12 gr.)

Seit den unsterblichen Werken von *Malpighi* und *Gren* gelang es keinem Schriftsteller wieder, das, was man von der anatomisch-physiologischen Beschaffenheit der Gewächse bis auf seine Zeiten wusste, in einen umfassenden Lehrbegriff zu bringen. Denn die Werke von *Mustel* und *Senebier* verdienen den Namen der Lehrbücher keineswegs, da zu dieser Unternehmung eine genaue Kenntnis des Anatomischen vorausgesetzt wurde, die den Vff. durchaus abging, und was die Werke der neuesten Schriftsteller in diesem Fache betrifft, so sind sie mehr als Beyträge, denn als erschöpfende Darstellungen anzusehen. Es war daher ein glücklicher Gedanke Hn. *Sp.*, aus allem, was bis auf diese Zeit in der Pflanzenphysiologie beobachtet und entdeckt worden, die Quintessenz zu ziehen, und daraus das Lehrbuch zu entwerfen, welches hier vor uns liegt. Es würde bey der Beleſenheit und Darstellungsgabe desselben vollendet ausgefallen seyn, wenn er über die meisten der hier abgehandelten Gegenstände mit zahlreicheren eigenen Versuchen und tieferen mikroscopischen Forschungen versehen gewesen wäre, deren Unzulänglichkeit hier, wo berufene und unberufene Schriftsteller durch ihre Art zu beobachten so viele Widersprüche veranlasst haben, gar zu fühlbar wird. Indessen wollen wir das uns hier dargebotene Geschenk mit Dank annehmen, und sonach den Vf. bey seinen Untersuchungen auf diesem hin und wieder noch sehr unangebaueten Felde begleiten. Kap. 1. *Geschichte dieser Kenntniß.* Der Vf. war hier ganz an seiner Stelle, und sehr zweckmäßig ist daher diese Geschichte von den Griechen bis in die letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts fortgeführt. Dem *Leuvenhoek* geschieht indessen Unrecht, wenn es von ihm heißt, dass ein grosser Theil seiner Entdeckungen dem Unbefangenen als Geschöpfe einer lebhaften Einbildungskraft erscheinen. Die Geschichte der Wissenschaft in der neuesten Zeit hätten wir ausgeschlossen gewünscht: denn wo man mithandelnde Person ist, läßt sich nicht Geschichtschreiber seyn. So wird von dem grosen *Hedwig* nur zu viel Geringschätzung gesprochen, und dagegen werden andere lebende Schriftsteller (auch im Verlaufe des Werks) über die Gebühr gelobt, deren Verdienste um die Pflanzenphysiologie durch die vielen Irrthümer, welche sie in Umlauf gesetzt, und durch die Anmaßung, mit welcher sie dieselben vorgetragen, gar sehr aufgewogen werden. Kap. 2. *Allgemeine Betrachtung der Gewächse.* Der Vf. betrachtet hier die Grundkräfte des Pflanzenlebens, das Verhältnis derselben zu andern Naturkräften und das Verhältnis der Pflanzen zu den thierischen Körpern. Er glaubt diese Verhältnisse mit Hülfe der Naturphilosophie, besonders wie sie von *Steffens* und *Oken* ausgebildet worden, am besten einzusehen, worüber wir uns kein Urtheil anmaßen. Von den Aufgusthierchen heißt es, sie entstänten unmittelbar durch Zusammentretung von Stoffen der rohen Natur, also auch ohne vorgängige Anwesenheit organischer Materie, welches doch aus den bisherigen Versuchen keineswegs folgt, indem hier immer diese Materie entweder in den Aufgüssen vorhanden war oder doch den Zutritt zu denselben hatte. Den *motus spontaneus* im Pflanzenreiche, z. B. den Blätterschlaf bey den *Papilionaceis*, die Reizbarkeit der Blätter bey *Averrhoa*, *Mimosa* u. s. w. erklärt der Vf. aus einem Gegensatze des Zellgewebes und der Bündel von Schraubengängen (wie er die Spiralgefäse nennt), insofern letztere mit Schichten des erstern im Blattstiele jener Pflanzen abwechseln, so wie der Gegensatz von Muskel- und Nervensubstanz im thierischen Körper die Erscheinungen des Galvanismus hervorbringe. Aber wenn wir auch diese Vergleichung gelten lassen, warum zeigt sich jene Erscheinung doch in so vielen Fällen nicht, wo zellige und faserig-röhrige Substanz abwechselt; warum namentlich nicht bey den Monocotyledonen, wo diese Abwechselung ein Grundgesetz der innern Bildung ist? Kap. 3. *Vom Zellgewebe.* Der anatomischen Betrachtung sendet der Vf. eine Theorie von Entstehung der Zellen voraus, welche sich auf die Voraussetzungen gründet, die er im vorigen Kapitel festgestellt. Hiervon abstrahirt und mikroskopisch betrachtet, glaubt er bekanntlich, die Zellen entständen durch Ausdehnung und Zusammenfügung der Bläschen, die man überall im Pflanzensafte zerstreuet siehet. Neue Beweise für diese Ansicht haben wir indessen nicht gefunden, die demnach eine bloße wahrscheinliche Vermuthung bleibt. Wenn er indessen die Bläschen, die dieser Vegetation allein fähig seyn, von körnigen Niederschlägen, die sich in heißem Wasser auflösen, und deshalb ein bloßes Stärkemehl seyn sollen, unterschieden haben will, so hätten wir gewünscht, zu wissen, woran das Auge sie unterscheide, und warum dieser letztere Umstand sie zu der nämlichen Bestimmung, wie jene, unfähig ma-

mache. Schon *Leuvenhoek* soll der Meinung von Verwandelung der Bläschen in Zellen gewesen seyn; wir haben sie aber an den angezogenen Stellen nicht gefunden. Ein bemerkenswerther Vorzug ist, dass der Vf. häufig auf die Aehnlichkeit des Baues und der Lebenserscheinungen zwischen den geschlechtslosen Pflanzen und Thieren aufmerksam macht. *Malpighi's fibras ligneas* nennt er noch immer „gestreckte Zellen" obgleich er gesteht, dass diese Bildung wesentlich vom übrigen Zellgewebe verschieden, keine blosse Abänderung desselben sey. Er glaubt, dass diese Röhrchen in einander wirken, und dass die Säfte in denselben sich von unten nach oben fortbewegen, und dieses ausschliesslich, daher man z. B. in den Moosen keine Spiralgefässe finde. Allein der Sprachgebrauch, so wie die mikroskopische Uebereinstimmung dieser Körper mit den thierischen Fasern, rechtfertigen *Malpighi's* Benennung, so wie andrerseits durch ihre verschlossenen Enden (s. *Moldenhawers* Beytr. zur Anat. der Pflanzen S. 18.) die Möglichkeit eines raschen Aufsteigens der Säfte in ihnen widerlegt ist. Dass aber in den Moosen und Flechten ein Aufsteigen des Safts überhaupt Statt finde, ist sehr unwahrscheinlich, da das Zellgewebe hier so organisirt ist, dass es in allen Punkten aus der umgebenden feuchten Atmosphäre Flüssigkeiten anzieht. Die Intercellulargänge seyn keine allgemeine Erscheinung des Zellgewebes, wofür *Treviranus* sie gehalten, auch will der Vf. keine sonstige Poren und Oeffnungen in den Zellenwänden zugeben, und nicht ohne Bitterkeit wird *Mirbel* zurecht gewiesen, welcher dergleichen behauptet. Die Bewegung der Flüssigkeiten im Zellgewebe erklärt er daher mit Recht für ein langsames Durchschwitzen derselben in allen Richtungen, ohne zu verschweigen, dass diese Vorstellung noch eine grosse Dunkelheit mit sich führe. Zwar ruft er einen analogen Vorgang des thierischen Körpers, nämlich den Uebergang der vom Blute abgesonderten Säfte aus den Gefässen in die Anfänge der absondernden Kanäle zu Hülfe: allein da derselbe eben so wenig klar gemacht werden kann, so dient es nur, die Sache noch dunkler zu machen. Die Entstehung der Lücken wird aus einer partiellen Zerreissung des Zellgewebes erklärt: allein da man sie häufig im noch lebendigen Zellgewebe und mit keinen zerrissenen Zellenhäuten erfüllt sieht, so muss in diesem Falle die Bildung derselben doch ruhiger, nämlich durch Erweiterung der Intercellulargänge vor sich gehen. Ihr Nutzen sey bey den Wasserpflanzen in die Augen fallend, nämlich dieselben leichter und zum Schwimmen fähig zu machen: aber es haben sie auch Pflanzen, welche am Wasser, nicht in demselben wachsen. Ueber die eigenen Gefässe, welche nichts weiter als eine besondere Art von Lücken seyn sollen, hätten wir dem Vf. mehr eigene Beobachtungen gewünscht; alles, was er darüber gröstentheils aus andern Schriftstellern anführt, ist nicht geeignet, uns eine gehörige Einsicht in diesen Gegenstand zu verschaffen. Kap. 4. *Von den Schraubengängen und ihren Abänderungen, den Treppengefässen, Ringgefässen, getüpfelten Gefässen* u. s. w. Sehr gut ist das Vorkommen der Spiralgefässe nach der Verschiedenheit der Gewächstheile geschildert. Die Form, welche *Treviranus* wurmförmige Körper nennt, hält der Vf. für den Anfang und für die ursprüngliche Gestalt der Spiralgefässe. Wofern wir ihn aber recht verstanden, so behauptet er den Uebergang nicht blos der Art, sondern auch der Zeit nach, worin wir ihm keinen Beyfall geben können. Auffallend ist dabey, dass er die Absätze oder Glieder, welche man an den Spiralgefässen und den ihnen verwandten Gefässformen antrifft, für etwas von der Form, welche man wurmförmige Körper genannt, ganz Verschiedenes hält, welches uns wünschen lässt, zu wissen, wie er sich den Uebergang dieser Körper in die Spiralgefässe und ihre Abänderungen vorstelle. Jene Absätze, heisst es, seyn nur scheinbar, nämlich blosse Constrictionen der Gefässe auf einzelnen Stellen, welche bey den Spiralgefässen vom Alter (S. 121.), bey den getüpfelten Gefässen von Fasern, die sich aussen in schiefer Richtung über sie hingelegt (S. 149.), herrühren; eine Meinung, die der Vf. bey fernerer sorgfältiger Beobachtung zuverlässig als ungegründet befinden wird. Einen vortrefflichen Schriftsteller über die Spiralgefässe der Pflanzen lernen wir in *Swagermann* kennen, dessen Abhandlung sich in den *Verhandel. der Maatsch. te Haarlem* befindet; auch dieser fand eine grosse Uebereinstimmung zwischen den Tracheen der Insecten und den Spiralgefässen; er bemerkte indessen innerhalb des Spiralfadens der ersteren noch eine cylindrische Haut ausgespannt, die er bey den letzteren nicht bemerken konnte. Die Verästelungen der Spiralgefässe läugnet der Vf. mit Recht: indessen hat *Bernhardi*, mit welchem er es dieserhalb zu thun hat, dieselben wohl nie im eigentlichsten Sinne behauptet: denn was ist Anlegung einer neuen Röhre an eine alte mit Einmündung anders, als Verästelung mittelst eines Absatzes? Wenn der Vf. bey dieser Gelegenheit *Links* Abbildungen dieses Gegenstandes lobt, so ist dieses doch wohl nur als ein Compliment zu betrachten. Ueber die Verwandlung der ausgebildeten Spiralgefässe in falsche Spiralgefässe (oder Lappengänge, wie der Vf. sie lieber nennt) und in punktirte Gefässe, ist er seiner frühern Meinung getreu geblieben: doch hätten wir sehr gewünscht, neue Beweise und Beobachtungen zu Gunsten dieser Beobachtung zu finden: denn dass man die ersteren nur in ganz jungen, die beiden letzteren nur in älteren Theilen antrifft, kann doch unmöglich mehr für einen Beweis gelten. *Mirbel*, welcher anderer Meinung ist, und den der Vf. früherhin missverstanden, wird nicht ohne Animosität zur Ruhe verwiesen, und von *Bernhardi's* Figuren heisst es zu allgemein, sie seyn fast alle idealisch. Ueber die Ringgefässe giebt der Vf. der Meinung von *Link*, dass die einzelnen Ringe von einander gerissene Windungen von Spiralgefässen seyn, seinen Beyfall, worüber *Moldenhawers* Beyträge S. 195. nachzusehen sind. Die in einer neuern Schrift behaupteten und abgebildeten grossen Oeffnungen an der Seite der punktirten Gefässe, welche den Rindenstrahlen zugekehrt ist, hält der Vf. für eine Täuschung, weil er sowohl als *Link* sie

sie nicht finden können. Dieses ist nicht die Sprache eines getreuen Beobachters der Natur, der da weiss, dass diese sich ihre Geheimnisse oft nur durch Anstrengung und in glücklichen Augenblicken ablocken lässt. In Wahrheit dergleichen Flecken verunzieren dieses in vieler Hinsicht so vortreffliche Werk. Musterhaft ist die Geschichte der Anfüllung der grosen Gefässe mit gefärbten Flüssigkeiten erzählt: nur sollte *Frenzel* darin keine Stelle einnehmen, dessen Werk über die Saftbewegung doch mit allem Rechte der Vergessenheit übergeben zu werden verdient. Bey der Function der Spiralgefässe erinnert der Vf. mit Recht, dass aus der Einsaugung gefärbter Flüssigkeiten von denselben sich nicht schliessen lasse, dass sie es auch im natürlichen Zustande thun: indessen wissen wir, dass diese Einsaugung durch die Lebenskraft bedingt ist, und noch kein Physiologe hat es gewagt, die Anwesenheit des Safts in diesen Gefässen gänzlich und zu allen Zeiten abzuläugnen. Noch zweifelhafter hält der Vf. das Geschäft dieser Gefässe, Luft zu führen; seine Meinung ist: „die Schraubengänge haben eine höhere Bedeutung; ihre spiralförmige Bildung zeige einen immer ausgeglichenen und wieder erneuerten Kampf des Lichts mit der Materie an; sie seyn das Lichtsystem der Pflanze und ihre Funktion die polarisirende, in sofern dadurch die höheren Lebensverrichtungen und die Entwickelungen elektrischer Stoffe in der Pflanze bewirkt werden." Kap. 5. *Von der Oberhaut.* Hierbey auch von den Poren derselben; auch von den Anhängseln, als Drüsen, Haaren, Stacheln, Dornen. Von den Poren heisst es: jeder sey mit einer drüsigen Einfassung umgeben, die aber oft nicht ringsum gehe, sondern die Spalte nur von den Seiten einschliesse und oben und unten einen tiefen Einschnitt habe. Dieses letztere scheint doch nach *Moldenhawers* Untersuchungen überall der Fall zu seyn. Ueber das Oeffnen und Schliessen dieser Poren finden wir nichts Näheres; der Vf. sagt blos: man sehe sie zu gewissen Zeiten, vorzüglich des Morgens offener, als zu andern. Gegen die Meinung, dass die Poren auf einen lockern Bau des Zellgewebes Bezug haben mögen, da man sie auf der untern Blattseite, wo das Parenchyma einen solchen Bau habe, vorzugsweise antreffe und so auch bey Moosen nur da, wo das unterliegende Zellgewebe locker und halmreich sey, nämlich an der Apophyse der Kapsel, wendet der Vf. ein, dass er das Zellgewebe oft von festerem Bau auf der unteren als auf der oberen Seite der Blätter gesehen. Dieses mag bey Monocotyledonen der Fall seyn, deren beide Blattflächen bekanntlich eine sehr geringe Verschiedenheit in der Anziehung gegen das Licht, aber auch in der Vertheilung der Poren zeigen; bey Dicotyledonen indessen mit breiten, nicht fleischigen, glatt- oder nur dünnbehaarten Blättern ist das Zellgewebe der untern Blattseite gewiss meistens lockerer und lückenvoller, womit auch *Moldenhawer* (Beytr. u. s. w. S. 98.) und *Wahlenberg* (*De sedib. mater. immed.* S. 11.) übereinstimmen. Der Vf. frägt: ob nicht vielleicht die Markfäule, welche sich durch die Apophyse der Moose hinzieht, die ersten Spuren der Spiralgefässe enthalte? Wir zweifeln sehr; wenigstens fanden wir immer eine blosse Faserstubstanz von der nämlichen Art, als woraus überhaupt der sogenannte Markstrang des Moosstängels besteht. Sehr gut werden übrigens die verschiedenen Meinungen über die Bestimmung der Poren zusammengestellt. Nach Vergleichung aller Beobachtungen scheint es dem Vf. sehr glaublich," dass sie zur Einsaugung dienen, und zwar keiner Flüssigkeiten, sondern „elektrischer und polarisirender Luftstoffe," worunter besonders Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff der Atmosphäre verstanden werden. Da das Reich dieser Stoffe gros ist, so wird es dem Vf. nicht schwer, mancherley Erscheinungen mit seiner Vorstellungsart in Uebereinstimmung zu bringen. *Mirbel*, indem er diese Poren neuerlich für eine optische Täuschung erklärt, habe einen erschrecklichen Fehlschuss gethan, worin wir von ganzem Herzen einstimmen. Die Haare seyn im Allgemeinen Werkzeuge der Ausdünstung: nur an den Würzelchen und am Stigma müsse man ihnen das Geschäft des Einsaugens zuschreiben. Taf. VI. fig. 31. sind Haare von den Knoten des *Andropogon arundinaceus* abgebildet, mit Tröpfchen darin, welches „der rohe aufsteigende Pflanzensaft" seyn soll. Woher weiss der Vf. dieses? Meistens sind doch die Haare blosse Fortsetzungen des Zellgewebes, in welchem sich bekanntlich kein roher Saft befindet. Die Drüsen hätten etwas umständlicher abgehandelt, ihr innerer Bau, so wie ihre innere Verbindung mit den andern Elementartheilen der Pflanze genauer gezeigt werden sollen. Kap. 6. *Vom Mischungsverhältniß der Pflanzen.* D. h. von dem, was uns die Chemie von der Zusammensetzung der Pflanzenkörper und der von denselben abgesonderten, d. h. mit Beyhülfe der atmosphärischen Luft und des Lichts hervorgebrachten Flüssigkeiten lehrt. Es wird hier gehandelt von der, von selbst erfolgenden, Zersetzung der Pflanzenkörper, vom rohen Safte, dem Zuckerstoffe, Eyweiss u. s. w., den ätherischen und fetten Oelen, den Pflanzensäuren, den Alkalien, Erden, Metallen u. s. w., sofern sie sich in der Pflanzenmischung vorfinden. Wir hätten dem, was der Vf. von dem chemischen Verhalten dieser Stoffe sagt, eine mindere Ausführlichkeit gewünscht, da es mehr einen Gegenstand der Chemie ausmacht. Die Kohlensäure wird als die einzige Quelle der Nahrung für die Gewächse betrachtet. Sie komme in dieselben einerseits durch Einsaugung aus der Luft, andrerseits mit der Nahrungsflüssigkeit, welche sie aus der Erde einziehen. Vergebens indessen haben wir nach Beweisen gesucht, aus denen erhellt, *a*) dass die nährende Flüssigkeit diese ihre Eigenschaft der Kohlensäure verdanke, *b*) dass die in der Luft, worin Pflanzen athmen, verschwindende Kohlensäure der Pflanze zur Nahrung und nicht blos als Lebensreiz diene, wie z. B. der Sauerstoff der Atmosphäre, den unser Blut bey der Respiration verschluckt. Mit Unrecht betrachtet der Vf. den rohen aufsteigenden Saft blos als ein kohlensaures Wasser. Diese Flüssigkeit enthält schleimige Theile und wird beym weitern Aufsteigen durch eine Art von Säurung zuckerartig. Dass hierbey sich Kohlen-

lenſäure entwickelt, beſonders bey Berührung der äuſsern Luft, iſt ſehr natürlich. Und da nun der Extractivſtoff, die organiſche Materie der Dammerde ſich in Waſſer auflöſet, warum ſoll dieſes Gemiſch nicht in die Wurzeln übergehen? Daſs die Pflanzen gezwungen werden können, in reiner Erde mit reinem Waſſer begoſſen, zu wachſen, beweiſet nichts dagegen: denn dieſe zehren von ihrem eigenen Vorrathe von organiſcher Materie, wie *Knight* gezeigt hat. Auch führt der Vf. am Ende ſelbſt die alle Aufmerkſamkeit verdienenden Verſuche von *Crell* an, aus denen gefolgert wird, daſs die Pflanzen ſich ihren Kohlenſtoff ſelber bereiten, dieſer alſo etwas Zuſammengeſetztes ſeyn müſſe. Kap. 7. *Erſcheinungen des Pflanzenlebens.* Abtheil. 1. *Von der Ernährung der Pflanzen und von der Bewegung ihrer Säfte.* Der Vf. ſucht zu zeigen, daſs die Erſcheinungen des vegetabiliſchen Lebens nicht nach mechaniſchen Geſetzen, ſondern durch Beſtimmung der Lebenskraft von Statten gehen, doch ſo, daſs die Wirkungen davon ſich äuſserlich durch chemiſche Veränderungen der Pflanzenmaterie kund geben. Allein dann räumt er unſeres Bedünkens den aus der Chemie entlehnten Agentien zu viel ein, wenn er durch einen vom Lichte angezündeten Conflict des Sauer-, Waſſer-, Kohlen- und Stickſtoffs den ganzen vegetabiliſchen Lebensact zu Stande kommen läſst. Iſt denn nicht die Einfachheit dieſer Stoffe, wenigſtens der beiden letztern, bloſs hypothetiſch? Und iſt es nicht, wenn wir alles zuſammennehmen, weit wahrſcheinlicher, daſs der Kohlenſtoff ein Product der Pflanze, als daſs dieſe ein Product von jenem ſey? Abtheil. 2. *Von der Reizbarkeit der Pflanzen.* Mit groſser Beleſenheit zählt der Vf. die Meinungen der mechaniſchen Phyſiologen über die Kräfte, welche ſowohl die innern, auf den Forttrieb der Säfte abzweckenden, als die äuſsern Bewegungen der Pflanzen zu Stande bringen, auf, zergliedert und widerlegt ſie: indeſſen aber ſehen wir kein neues Gebäude an die Stelle des alten aufgeführt. Eine Reizbarkeit, eine immaterielle Urſache dieſer innern und äuſsern Bewegungen, iſt freylich nicht zu läugnen; wie aber dadurch die verſchiedenen Erſcheinungen des vegetabiliſchen Lebens, insbeſondere die Aufnahme und Fortbewegung des rohen und des Bildungsſaftes, erfolge, finden wir nicht erklärt. Dagegen ſoll das Ausflieſsen des Milchſafts aus Einſchnitten an milchgebenden Pflanzen keine Wirkung der Reizbarkeit ſeyn. Der Vf. geht hierauf die verſchiedenen Agentien durch, von denen wir aus Erfahrungen wiſſen, daſs ſie als Reize für die Vegetation wirken; dieſe ſind: der Sauerſtoff, das Licht (wobey vom Schlafe der Pflanzen), die Wärme, Elektricität und Galvanismus, endlich einige andere Subſtanzen, als: Arſenik, Opium, Kampfer u. ſ. w. Ueber die Wirkung des Sauerſtoffgas und anderer Luftarten auf die Gewächſe ſind der Verſuche ſo viele und ſo widerſprechende, daſs man am Ende nicht mehr weiſs, was man glauben ſoll. Am wenigſten können wir uns bey der Erſcheinung, daſs das Sauerſtoffgas durch Pflanzen nicht vermindert wird, die in demſelben bey Sonnenlicht wachſen, mit der Erklärung beruhigen, daſs hier eben ſo viel Sauerſtoffgas wieder entbunden ſey, als die Pflanze verſchluckte und der Sauerſtoff hier alſo durch die Pflanze frey hindurch gegangen. Die Urſache des Schlafs der Pflanzen ſucht der Vf. in „einem durch dunkle Gefühle geweckten Triebe, vermöge deſſen das Gewächs, nachdem die Thätigkeit der oberen Blattfläche durch den Reiz des Lichts erſchöpft iſt, mit ſeinen Blättern eine Stellung annimmt, wo es demſelben nicht mehr ſo viele Berührungspunkte darbietet.“ Als eine Art dieſes Schlafs ſey zu betrachten das Hängen der Blätter bey Pflanzen, die der Nahrung eine Zeitlang entbehrt: allein dieſer Zuſtand iſt doch von ganz anderer Art, in ſofern die Theile ſich hier in einer Erſchlaffung, bey ſchlafenden Blättern aber in einer ſtärkeren Spannung befinden. Das leichtere Erfrieren der Bäume, wenn ſie belaubt ſind, wird aus der vermehrten Ausdünſtung derſelben erklärt; natürlicher ſcheint es indeſſen die Urſache in der gröſseren Reizbarkeit der beblätterten Pflanze und in der Gewöhnung, deren Erhaltung zu den Fundamentalgeſetzen der Lebenskraft gehört, zu ſuchen. Die Bemerkung, daſs Samen zwar groſse Kälte ertragen können, aber, ſobald ſie gekeimt, durch den geringſten Froſt getödtet werden, iſt doch durch das, was *Thouin* beobachtet (*Ann. du Muſ. d'Hiſt. nat.* T. VII.) einzuſchränken; zu läugnen ſey nicht, daſs die Pflanzen ein Vermögen beſitzen, den Wirkungen der Kälte durch Erregung einer eigenthümlichen Wärme in ſich zu widerſtehen: dieſe Temperatur tritt nach des Vfs. Verſuchen nicht leicht unter 32° Fahr. herab, ſo wie ſie hinwiederum bey der höhern Temperatur des Sommers weit unter der der äuſsern Luft iſt. Die Entwickelung empfindbarer Wärme in dem Blüthkolben des *Arum italicum* wird erklärt durch „eine reichliche Entwickelung von Waſſerſtoff, deſſen Gegenwart ſich durch einen häſslichen Geſtank verrathe: denn durch den Gegenſatz mit dem Sauerſtoff entſtehe eine elektriſche Spannung und ſo empfindbare Wärme.“ Aber ſollte nicht der raſchere Umtauſch der Stoffe, die der Luft und der Pflanze angehören, bey der ſchnellen Entwicklung der Theile, dieſes Phänomen ſchon erklären? *Göthen's* Meinung, daſs das Leuchten feuergelber Blumen von einer optiſchen Täuſchung herrühren möge, wird mit Recht in Zweifel gezogen; dagegen wollte das Anzünden der Atmoſphäre gewiſſer Blumen mit „künſtlichem Lichte“ (Was heiſst dieſes? Dergleichen kleine Nachläſſigkeiten der Sprache ſind uns an mehrern Stellen aufgeſtoſsen,) dem Vf. nie gelingen. Den Einfluſs der künſtlich erregten Elektricität und des Galvanismus auf die Vegetation zieht er nach Zuſammenſtellung der darüber vorhandenen Verſuche in Zweifel; minder zweifelhaft ſcheint ihm die Beförderung des Pflanzenwachsthums durch die atmoſphäriſche Elektricität. Seine eigenen wiederholten Verſuche mit der Voltaiſchen Säule an einer Mimoſenſtaude blieben ohne Erfolg. Die Verſuche über dieſen Gegenſtand, die *G. R. Treviranus* im Nord. Archiv (Bd. 1. St. 2.) beſchrieben hat, ſcheinen ihm unbekannt zu ſeyn.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

NATURGESCHICHTE.

1) Halle, b. Kümmel: *Kurt Sprengel — von dem Bau und der Natur der Gewächse* u. f. w.

2) *Ebendaſelbſt: Heinr. Friedr. Link's kritiſche Bemerkungen und Zuſätze* zu *K. Sprengels* Werk *über den Bau und die Natur der Gewächſe* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Kap. 8. *Von der Wurzel.* Sehr kurz wird vom innern Bau derſelben gehandelt. Im Allgemeinen, und einzelne Ausnahmen abgerechnet, fehle allerdings das Mark in der Wurzel der Dicotyledonen: denn „das Zellgewebe ſey hier zu gedrängt, und es könne ſich nicht immer der Ring von Schraubenbündeln, wie im Stamme, bilden." Dieſes iſt indeſſen wohl nicht der eigentliche Grund der gedachten Erſcheinung; derſelbe muſs vielmehr in der urſprünglichen Verſchiedenheit liegen, wie im Zellgewebe des Würzelchen und Stämmchen beym Keimen ſich die Faſerſubſtanz bildet. Mit Recht wird die Verlängerung der Wurzeln in die Tiefen des Erdreichs für eine Wirkung des im Stamme abſteigenden oder Bildungsſafts erklärt. Dieſer ſenke ſich nämlich, nachdem er im Sommer durch die Wirkung der Blätter und übrigen Theile des Stammes über der Erde bereitet worden, während des Winters abwärts, und bewirke nun unter der Erde den Anſatz neuer Theile. Der Vf. glaubt, daſs die wärmere Temperatur ihn zu dieſer Zeit dahin locke: allein dieſe iſt doch relativ, und wir müſſen glauben, daſs die nämliche Urſache, welche ihn überhaupt zum Hinabſteigen beſtimmt, auch ſein Herabſinken bis in die Wurzelſpitzen bewirke. Den Bau der feinen Härchen, welche die Wurzelfaſern bedecken und die bey vielen Wurzeln die Hauptwerkzeuge der Einſaugung ſind, finden wir nicht mit der Umſtändlichkeit beſchrieben, die ein, für die Oekonomie des Gewächſes ſo wichtiger, Theil erfodert. Auſser dieſem geſchehe die Haupteinſaugung durch die Spitze der Würzelchen, und zu dieſem Zwecke diene alſo das Mützchen daſelbſt bey den *Lemnis*, dergleichen man auch bey den Farrenkräutern, Palmen und Gräſern bemerke. Allein bey dieſen iſt es doch mehr eine von Saftfülle herrührende Aufgetriebenheit und beſondere Färbung der Wurzelſpitzen, als ein Mützchen und der, bey *Lemna* unter letzterer Geſtalt erſcheinende, Theil ſcheint eher ein, auſser Thätigkeit geſetztes, Organ der Einſaugung, da wir ihn zuweilen bey lebhaft wachſender Pflanze bräunlich gefärbt und mit Polypen beſetzt gefunden haben. Ueber die Urſache, warum die Wurzel immer eine abſteigende Richtung in die Tiefe der Erde beobachtet, erzählt der Vf. die Erklärungen der franzöſiſchen Akademiker und *Knights* merkwürdige Verſuche. Seiner Meinung nach giebt es keine andere Kraft, wodurch die Körper, alſo auch die Wurzeln, gegen den Mittelpunkt der Erde gezogen werden, als die Schwere. Aber iſt nicht die Schwere ſelbſt, ſo wie der Magnetismus, nur eine Art der allgemeinen Anziehungskraft? Und kann man von der abſteigenden Bewegung der Wurzel ſagen, wie von Bewegungen, die durch die Schwere von ſtatten gehen, daſs ſie im Verhältniſs der Maſſe der Wurzel ſey? Als ein Freund der Wahrheit führt der Vf. einen Verſuch von *Duhamel*, welcher ſeiner Meinung entgegenſteht, an, wo nämlich eine unterbundene und nun umgekehrte Wurzel unter der Ligatur anſchwoll, da ſie bey natürlicher Stellung ſich über derſelben würde verdickt haben, zum Beweiſe, daſs die vorige Richtung der Saftbewegung, obſchon der Schwere entgegen, noch fortdauerte. Indeſſen können wir, wenn es mit dieſem Verſuche ſeine Richtigkeit haben ſollte, es für keine Widerlegung deſſelben halten, wenn der Vf. ſagt: der Saft habe hier die Richtung ſeiner Bewegung nicht ſogleich ändern können, als die Richtung der Wurzel ſich veränderte. Die beſtrittene Ausleerung eines Saftüberfluſſes aus den Wurzelſpitzen werde dadurch bewieſen, daſs dieſe z. B. bey Hyacinthen, die man in bloſsem Waſſer gezogen, ſich mit einem Schleime umhüllen, und daſs ein ſandiges Erdreich um die Wurzeln der darin wachſenden Pflanzen allemal feuchter ſey. Allein jener Schleim, den auch wir öfters ſahen, ſchien uns nie etwas anders, als eine Ab- und Auflöſung der äuſsern Lage von Zellgewebe zu ſeyn: denn er bildete ſich äuſserſt langſam, und blieb immer in einem gewiſſen Zuſammenhange mit den Würzelchen, ohne zum Boden des Gefäſses hinabzuſinken. Wie dem auch ſey, ſo hält es der Vf. noch für gewagt, die nachtheiligen Wirkungen gewiſſer Pflanzen für andere in ihrer Nähe ſtehende, ſo wie den Nutzen des Fruchtwechſels in der Landwirthſchaft aus einer ſolchen Ausleerung der Wurzelſpitzen zu erklären. Kap. 9. *Vom Stamme.* (Der Vf. handelt hier mit vieler Beleſenheit von den verſchiedenen Theilen deſſelben, der Oberhaut, der grünen Rinde, dem Baſte, Holze, Marke, ſo wie von der Entſtehung dieſer Theile und der Saftbewegung in denſelben. Es iſt ihm nicht zur Laſt zu legen, daſs er hier noch manche Lücken laſſen muſste: denn die Natur des Gegenſtandes ſelbſt iſt von dieſer Art. Gegründet iſt die Bemerkung, daſs Mono- und Dicotyle-

tyledonen in Abſicht auf die Vertheilung der Gefäſsſubſtanz in ihrem Stamme nicht ſtreng geſchieden ſeyn. Unter der Oberhaut des Stammes wird die äuſsere trockne Kruſte verſtanden; es wäre zu wünſchen, daſs man eine eigene Benennung dafür einführte, um ſie nicht mit dem feinen noch belebten Ueberzuge, der auch die Blätter bekleidet, zu verwechſeln. Die äuſsere, bloſs zellige Rindenlage finden wir gut beſchrieben. Die Faſern, welche das Baſtnetz der innern Rindenlage ausmachen, nennt der Vf. nicht mehr geſtreckte Zellen, ſondern Röhren: er bemerkt ausdrücklich, daſs ſie hohl ſeyn und ſchreibt ihnen das Geſchäft zu, die rohen Pflanzenſäfte aufwärts zu führen; eine Meinung, worüber wir uns eben ſchon erklärt haben. Bey dieſer Gelegenheit ſucht er die Zweifel, welche man gegen ſeine Beobachtung erhoben, daſs Bäume oft ohne Holz, bloſs mit Rinde und Baſt verſehen, noch fortwachſen, wegzuräumen. Unter dem Baſte aber verſteht er nicht bloſs die netzförmige weiche Faſerſubſtanz der innern Rindenlage, deren länglichte Maſchen mit Zellgewebe ausgefüllt ſind, ſondern auch die Faſerſubſtanz des Holzes, indem er glaubt, daſs der Baſt ſich in die neue Splintlage jedes Jahres verwandle, wobey die Röhren deſſelben das Geſchäft, den rohen Saft aufwärts zu führen, behalten. Selbſt ein Theil der Rinde (S. 417.), d. i. der äuſseren zelligen Rindenlage gehe auf dieſe Art in Holz über, wobey er ſich unter andern auf *Duhamels* Verſuch beruft, der aber unter den innern Rindenlagen unſtreitig alles verſteht, was zwiſchen der äuſserſten Schicht der Rinde und der Oberfläche des Splintes liegt. Das Zellgewebe, welches die Zwiſchenräume der Baſtröhrenbündel ausfülle, bilde bey dieſer Verwandlung in Splint, die ſogenannten Spiegelfaſern, *Grews* Inſertionen. Wie die groſsen Röhren entſtehen, ſagt der Vf. nicht: „Die polariſirenden Schraubengänge, heiſst es bloſs, treten zwiſchen Baſtröhren und Zellgewebe mitten inne und laſſen die Gegenſätze deutlicher hervorſpringen." Der Splint unterſcheide ſich demnach vom Baſte nur durch die Anweſenheit der groſsen Gefäſse. Man habe ſeine Beobachtung, daſs der Splint wahre Spiralgefäſse enthalte, ſtark angefochten: aber im Splinte der jüngſten Zweige treffe man ſie allerdings an, nur nicht im älteren. — Es würde zu weitläuftig ſeyn, dieſe noch ſehr gangbare Idee von Verwandlung des Baſtes in Splint umſtändlich zu widerlegen, alſo nur ſo viel. Obſchon nicht zu läugnen iſt, daſs die Baſtfaſern von den Holzfaſern der Art nach ſich nicht unterſcheiden, auch daſs die Inſertionen der zelligen Rinde ſich durch die Maſchen des Baſtnetzes ununterbrochen bis in den Mittelpunkt des Holzes fortſetzen; Gründe, welche den Vf. vorzüglich für jene Verwandlung einzunehmen ſcheinen: ſo lehrt doch eine unausgeſetzte Beobachtung der Veränderungen im Umkreiſe des Holzkörpers vom Anfange des Frühjahrs bis in den Herbſt, daſs dieſes nicht geſchehe. Die nämliche Baſtlage, welche ſich im vorigen Sommer bildete, wird durch Entwicklung einer neuen Lage von Baſt und von Splint zwiſchen ihr und dem vorigjährigen Splinte nach auſsen getrieben, und die neue Splintlage iſt demnach eine neu erzeugte, keine aus der Verwandlung eines Theiles, der ſchon in anderer Geſtalt da geweſen, entſtandene. So wie daher die äuſserſten Splintlagen die jüngſten, ſind umgekehrt die äuſserſten Baſtlagen die älteſten, bis der Baum nicht mehr im Stande iſt, ihnen Nahrung zu geben, da ſie denn vertrocknen und die äuſsere trockne Kruſte des Stammes, die unſer Vf. nicht genügend aus der Einwirkung von Licht und Luft erklärt, bilden. Vergl. *Moldenhawers* Beyträge u. ſ. w. S. 35 u. folg. Was die Bildung der neuen Baſtlage betrifft, ſo erklärt der Vf., nachdem er die Gründe für und wider abgewogen, ſich für ein Abſteigen des Bildungsſafts zwiſchen Holz und Rinde, ohne zu läugnen, daſs derſelbe durch Verwundung und Druck, welche als Reize wirken, beſtimmt werden könne, ſich ſtärker nach gewiſſen Punkten hinzubewegen. Es iſt übrigens ein Irrthum, wenn von *Knight* geſagt wird, daſs er mit *Darwin* die neue Splintlage als ein Aggregat von Wurzeln betrachte, die von den Knospen hinabgeſandt werden; *Knight* widerlegt grade dieſe Meinung an mehrern Stellen, indem er will, daſs der Splint ſeitwärts wachſe. Der Bildungsſaft gebe nun nach auſsen einer Baſtlage, nach innen einer Splintlage ihre Entſtehung: dieſe ſeyen anfangs getrennt, verwüchſen aber hernach, und ſo werde alljährlich dieſes ganze Erzeugniſs in die neue Splintlage verwandelt. Man ſieht, in welche Schwierigkeiten dieſe Verwandlungstheorie verwickelt, wenn man alle Erſcheinungen aus ihr erklären will. Worin das reife Holz eigentlich vom Splinte unterſchieden ſey, erhellet nicht. „Es ſey in allen Theilen gedrängter; es ſeyn mehr feſte Beſtandtheile da." Das iſt aber nicht hinreichend. Die Jahrringe werden mit Recht aus dem periodiſchen Flieſsen des Saftes erklärt. Der Nutzen des Marks ſey vorübergehend, nämlich in der zarteſten Jugend Säfte anzuziehen, zuzubereiten und durch die horizontalen Schlauchreihen der Rinde zuzuſenden, bey welcher Gelegenheit die älteren Anſichten von der Wichtigkeit des Marks für die Bildung neuer Theile, beſonders der Frucht, widerlegt werden. Unbeſtimmt geſagt iſt: daſs durch Anſetzen feſterer Theile nach innen das Mark verdrängt werde: denn verſteht man unter jenen feſteren Theilen die Holzſubſtanz, ſo iſt dieſes ja *Links* Theorie, die der Vf. kurz zuvor verwirft. Richtiger ſagt man daher, daſs das Mark ſeinen zelligen Bau immer behalte, aber öfters durch Infiltration des Bildungsſafts die Feſtigkeit des Holzes bekomme. Kap. 10. *Von den Knoſpen und der Metamorphoſe der Theile.* Was der Vf. hierüber aus dem Geſichtspunkte ſagt, den er im *zweyten* Kapitel für die Pflanzennatur überhaupt aufgeſtellt, leidet ſo wenig einen Auszug, als eine in der Kürze angeſtellte Prüfung. Den Unterſchied zwiſchen Knoſpen und Samen hätten wir gewünſcht, nach Beobachtungen mehr ausgeführt zu ſehen: indeſſen erinnert der Vf. daſs keine genaue Grenze ſtatt finde. Mit Recht erklärt er *Catta's* Vorgeben, daſs man in den Knoſpen des Tulpenbaums wiederum

die

die Knospen bis in die dritte Generation erkenne, für ein grofses Paradoxon. Bey Erklärung der Knospenbildung ist auf den Antheil des Splints an diesem Vorganze zu wenig Rücksicht genommen. „Es dränge sich allemal, heifst es, das Zellgewebe des Marks und der Rinde zusammen, wobey die Saftröhren und Schraubengänge theils aus einander weichen, theils näher zusammen treten." Aber dieses ist zu allgemein gesagt. Und was geschieht, wo kein Mark mehr zugegen ist? Die Drey- und Fünfseitigkeit des Stengels und eine diesem entsprechende Zahl von Blättern und Aesten, die aus Einem Punkte an verschiedenen Seiten des Stengels hervorkommen, hält der Vf. für die natürlichste. Wo er rund oder vierkantig sey, sehe man aus der Drey- und Fünfzahl in den Staubfäden und Kroneinschnitten, „dafs er auch eigentlich drey- oder fünfkantig habe seyn sollen." Kap. 11. *Von den Blättern.* Vom innern Bau derselben sagt der Vf. zu wenig: denn mit Schraubengängen und Saftröhren, die bald parallele, bald anastomosirende Gefäfsbündel bilden, und deren Zwischenräume das Zellgewebe ausfüllt, ist doch nicht alles gethan. Aufser dem wird, mit sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Quellen, gehandelt vom Ausschlagen und Abfallen der Blätter, von der grünen Farbe, der Ausdünstung und Einsaugung derselben. Das Periodische im Ausschlagen und Abfallen des Laubes zeige deutlich an, dafs dieser Vorgang blofs von einer Anhäufung und Erschöpfung der Reizbarkeit abhange. *Duhamels*, *Mustels*, *Murray's* Erklärungen werden bey dieser Gelegenheit gemustert, und der Antheil den z. B. das Hervortreiben der Knospe am Abfallen des Blattes nach *Murray* hat, verworfen. Aber der Vf. erklärt doch selbst das Ausbreiten und endliche Vertrocknen der Schuppen beym Entfalten der Knospen aus der aufhörenden Ernährung derselben, wegen Eintritt des Safts in die Mitte des Wulstes, der der Knospe zur Basis diene. Die grüne Farbe der Blätter entsteht nach ihm aus dem Gegensatze des Lichts unter einigen, des Wasserstoffs unter andern Umständen mit dem Sauerstoffe der Pflanzensäfte. Die Kohlensäure nämlich werde zersetzt, der Sauerstoff entweiche als Gas, der Kohlenstoff aber werde fixirt und verbinde sich mit dem Satzmehle, an welchem die grüne Farbe hafte. Zahlreiche angeführte Erfahrungen sollen es wahrscheinlich machen, dafs die gelbe Farbe den ungeläuterten Pflanzensäften, die blaue dem mit dem Lichte oder dem Wasserstoff verbundenen Kohlenstoffe angehöre, aus deren Durchdringung im Vegetationsprocesse dann die grüne Färbung der Gewächstheile entstehen würde. Aufser dem Sauerstoffgas hauchten die Blätter auch kohlensaures Gas aus, nämlich nicht nur zur Nachtzeit und im Schatten, sondern selbst im Sonnenscheine nach Saussüre, d. h. doch werde die Atmosphäre dadurch nicht verdorben, weil die nämliche Kohlensäure von den Pflanzen aus der Luft wieder eingesogen werde. Zu reichliche Ausdünstung roher Säfte, dadurch bewirke einen zu starken Antrieb der Nachtheil einer zu grofsen Blättermenge für das Reifwerden der Frucht. Aber ist denn auf die starke Verwendung des Bildungssaftes zur Bildung und Ernährung dieser Blätter, so wie der jungen Zweige, die sie tragen, nichts zu rechnen? *Knights* Versuche, wornach die untere Blattfläche mehr ausdunstet als die obere, haben keine überzeugende Kraft für den Vf., da aus *Guettards* und *Bonnets* Versuchen das Gegentheil folge. Allein *Bonnet* stellte seine Versuche doch gröfstentheils an Blättern an, die vom Baume getrennt, *Knight* aber an solchen, die noch mit demselben verbunden waren; dieses mufs doch weit mehr Zutrauen für die Versuche des letzteren erwecken. Und ist es denn widersinnig, sich vorzustellen, dafs die nämliche Blattfläche nach dem verschiedenen Bedürfnifs der Pflanze bald mehr einsauge, bald mehr ausdünste? Man denke an die Oberhaut des menschlichen Körpers. Kap. 12. *Von der Blüte.* Auch hier fängt der Vf. damit an, die nothwendige Entwicklung dieses Theiles aus den Grundsätzen abzuleiten, die er im Anfange des Werkes aufgestellt. Den Bau der Blumenkrone finden wir wiederum zu kurz behandelt; auch hätte von der sogenannten Coralle der Monocotyledonen und warum sie als ein gefärbter Kelch zu betrachten sey, mehr beygebracht werden sollen. Dafs ein Naturgesetz in Uebereinstimmung der Farben mit den Jahreszeiten sich auffinden lasse, bezweifelt der Vf. *Wahlenbergs* Bemerkung, dafs die Farbe der Blumen in der Oberhaut ihren Sitz habe, sey nicht buchstäblich zu nehmen; indem eigentlich noch eine zarte Oberhaut das farbige Parenchym überziehe. Als das färbende Princip der Blumenkrone sey der Extractivstoff, d. i. ein verfeinerter, mit Sauerstoff verbundener Kohlenstoff anzusehen, womit *Beckers* sehr wahrscheinliche Hypothese, dafs das Eisen Ursache der Blumenfarben sey, sich in Uebereinstimmung bringen lasse, in so fern die Lebenskraft der Gewächse den Kohlenstoff so verändern könne, dafs dadurch das Eisen, zufolge der von *Steffens* aufgestellten Theorie, entstände. Die Nectarien sind sehr ausführlich und genau behandelt. Ihre Nothwendigkeit glaubt der Vf. darin zu finden, dafs, ehe die flüchtigen Stoffe in den Befruchtungstheilen sich entwickeln können, der festere, oxydirtere Stoff, der Nektar, abgeschieden werden müsse. Sollte nicht, möchten wir fragen, dieser Nektar, eben so ein Erzeugnifs der Blumenkrone seyn, als der Bildungssaft der Rinde ein Erzeugnifs der Blätter ist? *Smith* bemerkt, dafs der Blumenstiel sich während des Blühens nicht verdicke, wenn die Blume mit keinem blattartigen Kelche umgeben ist, oder wenn derselbe zeitig abfällt. Dieses beweiset doch, dafs die in der Blumenkrone zubereitete Flüssigkeit (und warum sollte sie nicht eine analoge Function wie die Blätter haben, da der Bau so viel analoges hat, und die nämlichen Elementarorgane darin zu erkennen sind?) nicht wie von den Blättern hinabsteigt, also innerhalb der Blumenkrone sich ergiefsen mufs. Sehr gut zeigt der Vf., dafs man dem Aufsuchen des Nektars durch Insecten einen grofsen Antheil an der Befruchtung zuschreiben müsse, obschon dieses doch nicht mit *C. K. Sprengel* für etwas Allgemeines zu hal-

halten ſey, da in vielen Fällen die Befruchtung auch ohne das zu Stande komme. Kap. 13. *Von der Befruchtung.* Zu kurz iſt der Vf. über das Zeugungsgeſchäft der einfacheren Organismen des Pflanzenreichs. Bey den zwiefachen Geſchlechtstheilen der vollkommneren Gewächſe forſchte er lange, ob nicht in dem Stande der Staubgefäſse gegen die Piſtille, d. h. je nachdem ſie unter denſelben oder in gleicher Höhe mit ihnen, oder höher als ſie, herauskommen, ein Bezug auf die gröſsere oder geringere Vollkommenheit der Organiſation zu entdecken wäre; er fand aber ein ſolches Verhältniſs nicht durchgängig, obgleich es in einigen Fällen den Anſchein hatte. Die äuſsere Haut der Pollenkügelchen ſey offenbar zellig, z. B. bey der Feuerlilie: allein was der Vf. abbildet, ſcheint eher eine Aggregation von mehreren Kügelchen, dergleichen wir auch im *Epilobio hirſuto*, in der *Typha latifolia* und beſonders in mehreren Archiden wahrnehmen. Das ſchnelle Ausfahren eines kernigen Weſens aus den Pollenkugeln, die man in Waſſer gebracht, hält der Vf. ſehr richtig unſers Bedünkens für keinen gewöhnlichen Gang der Natur; im Oel ſah er ein Ausſchwitzen ſehr langſam erfolgen, und er hält demnach, da er fand, daſs die Feuchtigkeit der Narbe ölichter Art ſey, dieſes ſanfte Ausſchwitzen für den naturgemäſsen Vorgang bey der Befruchtung. Sollte nicht die Flüſſigkeit des Pollen doppelter Art ſeyn, eine dickere gummöſe und eine feinere ölichte, welche ſich bey völliger Reife von einander geſchieden, und wovon nur die letztere, ſanft ausſtrömend, die Befruchtung bewirkt? Ueber den innern Bau des Piſtills hätten wir mehr Belehrung gewünſcht, beſonders über den ſonderbaren, zuerſt von *Hedwig* im *zweyten* Theile ſeiner kleinen Abhandlungen beſchriebenen und für eine Art Leiter des Befruchtungsſtoffs gehaltenen gelben Körper im Griffel der Cucurbitaceen, deſſen Theilungen im Fruchtknoten ſich am Ende wie ein Haken krümmen, woran die Rudimente der Samen hängen. Der Vf. hält die Baſtröhren für die Leiter der von der Narbe aufgenommenen Stoffe, wogegen ſich einwenden läſst, daſs theils das Piſtill deren manchmal nicht enthält, theils dieſelben nicht bis zur Oberfläche der Narbe gehen. Ungemein vollſtändig und pragmatiſch iſt die Geſchichte der Lehre von der Befruchtung abgehandelt. *Gren* habe augenſcheinlich noch äuſserſt dunkle Begriffe von der Begattung der Pflanzen gehabt. An der Richtigkeit der Verſuche Spallanzani's, wodurch er dieſe Lehre widerlegen wollen, zweifelt der Vf. Eine Zuſammenſtellung der Gründe für die Geſchlechtsverrichtungen der Antheren und Stigmate vermiſſen wir: der Vf. nimmt ſie demnach als ausgemacht an. Was den Act der Zeugung ſelbſt betrifft, ſo nennt der Vf. ihn „eine Erregung des ſchlummernden chemiſchen Proceſſes durch den elektriſchen." In der Bildung der Zeugungstheile nämlich entwickle ſich „eine elektriſche Spannung" und mit ihr eine Thätigkeit, die ſich der organiſchen Materie *in den* Bläschen des Eyerſtocks mittheile, wodurch „nach dem Typus des mütterlichen Körpers ein Einzelweſen entſtehe, welches ſich vom Körper der Mutter trenne und unabhängig fortlebe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 3. Januar 1813. (nicht am 19. December v. J., wie in Nr. 32. gemeldet worden) ſtarb zu Leipzig M. *Gottlieb Immanuel Dindorf*, der morgenländiſchen Sprachen ordentlicher und der Philoſophie auſserordentlicher Profeſſor, der heil. Schrift Baccal. und des kleinen Fürſtencollegiums Collegiat, im 57ſten Lebensjahre.

Am 6. Januar ſtarb ebendaſ. der Oberpoſtdirector und königl. ſächſ. geheime Kammerrath *Auguſt Dörrien*, Verfaſſer der Ueberſetzung des Werks von *Adam Smith*, vom Nationalreichthume.

Am 17. Februar ſtarb ebendaſelbſt *Chriſtian Daniel Erhard*, Dr. der Rechte und Philoſophie, Oberhofgerichtsrath, Canonicus zu Naumburg, Profeſſor des Criminalrechts, Aſſeſſor des Landgerichts in der Niederlauſitz und der Juriſtenfacultät zu Leipzig, auswärtiges Mitglied der ruſſiſch-kaiſerl. Geſetzcommiſſion, Ehrenmitglied der Univerſität Wilna und mehrerer gelehrten Geſellſchaften, im 55ſten Jahre ſeines thätigen Lebens. Seine Verdienſte als philoſophiſcher Rechtslehrer, Richter und Schriftſteller, ſichern ihm ſtets das dankbarſte Andenken. — Die Kaiſer von Frankreich und Ruſsland ſo wie andere fürſtliche Perſonen hatten ihm redende Beweiſe ihrer Zufriedenheit gegeben, und *Thaddeus Kosciusko* hatte ihm eine ſelbſt gedrehte Doſe verehrt, in deren Deckel er *Au ſavant et vertueux Erhard* geſetzt hatte.

Am 2. Februar ſtarb zu Königsberg der Profeſſor der Anatomie *Kelch* am Lazareth-Fieber im 37ſten Jahre. Er hatte in Königsberg, ſeiner Vaterſtadt, und in Göttingen ſtudiert, und durch Unverdroſſenheit in ſeinem Berufe und liebenswürdigen Charakter ſich Hochachtung erworben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

NATURGESCHICHTE.

1) Halle, b. Kümmel: *Kurt Sprengel — von dem Bau und der Natur der Gewächse* u. s. w.

2) *Ebendaselbst: Heinr. Friedr. Link's kritische Bemerkungen und Zusätze* zu *K. Sprengels* Werk *über den Bau und die Natur der Gewächse* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. 14. *Betrachtung der Frucht.* Im Samen der Laub- und Lebermoose, so wie der Farrenkräuter unterscheide man keine Theile. Die confervenartigen Anhängsel keimender Moose sind dem Vf. nicht mehr parasitische Theile: doch könne man sie nicht Cotyledonen nennen; es seyn vielmehr „die ersten unbestimmten Formen, die das neue Einzelwesen annimmt, ehe sich der Typus der Bildung fixirt hat." Aber sind das nicht gewissermaßen die Cotyledonen auch? Warum schreibt der Vf. den Namen des grossen französischen Naturforschers immer *Réaumure*, da er sich doch *Reaumur* nennt? Die Schnellkraft, womit manche Früchte aufspringen, sey mit *Link* aus der gestreckten Form der Zellen an solchen Punkten, wo die Trennung geschehen soll, zu erklären. Doch läßt der Vf. sich nicht deutlicher darüber aus, indem er blos hinzusetzt: „diese Organisation bringe sie, während die übrige Wand aus blosem (gewöhnlichem) Zellgewebe bestehe, zum frühern Reifen." Die innere Haut der Samen, *Malpighi's Amnion*, nennt er den Keimsack und das darin enthaltene Fluidum die Keimfeuchtigkeit. Ein verdickter Zustand derselben sey derjenige Theil der Samen, den *Gärtner* das Eyweiss nenne. Bey den Gräsern, Palmen, Lilien finde man blos das Eyweiss, keinen Cotyledon. Die Structur desselben sey alsdann, den Mangel der Gefäse abgerechnet, die nämliche, wie die der Cotyledonen. Der scheibenförmige Körper bey den Gräsern, den *Gärtner* Dotter (*vitellus*) nenne und den *Mirbel* als einen Cotyledon betrachte, sey dieses nicht, sondern diene blos zur Befestigung des Keims; eine Meinung, die schwerlich Beyfall finden wird. Erst bey den Palmen und Lilien sey der Körper, der sich horizontal nach aussen verlängere, und erst nach unten das Würzelchen, dann nach oben ein scheidenförmiges Blatt treibe, der erste Anfang eines Cotyledon. Wo aber die Keimfeuchtigkeit nur zum Theil durch die in derselben sich entwickelnden Cotyledonen verzehrt werde, zum Theil in einem verdickten Zustande übrig bleibe, fände man Samen mit Eyweiss und Cotyledonen, so wie da, wo sie ganz bey Entwickelung des Pflänzchens mit seinen Cotyledonen absorbirt werde, Cotyledonen ohne Eyweiss, welches dann als die höchste Stufe der Vollkommenheit in der Bildung der Samen zu betrachten sey. Wenig gültig sey *Richards* Abtheilung der Pflanzen, je nachdem der Embryo eine unentwickelte oder entwickelte Wurzel habe, in Endorrhizen und Exorrhizen: denn auch die vollkommensten Pflanzen seyn Endorrhizen, da allezeit das Würzelchen aus einer Saugwarze hervortrete; eine Behauptung, die grosser Einschränkung bedarf. — Zu kurz sind die wichtigen Erscheinungen des Keimens abgehandelt. Der Vf. ist der Meinung, dass das Wasser bey diesem Vorgange zur Nahrung diene, und deshalb sowohl kohlensauer, als stickstoffhaltig seyn müsse. Es dringe zu dem Ende vornehmlich durch das Hilum zwischen die Häute des Samens ein, und werde vermuthlich erst dem Knoten zugeführt, der sich zwischen Würzelchen und Pflänzchen befindet und der Befestigungsort für die Cotyledonen ist. Hier gehe die erste Bearbeitung des Nahrungssaftes vor, welche in den Cotyledonen vollendet werde. Allein wenn wir die Erscheinungen beym Keimen mit andern Vorgängen des Pflanzenlebens vergleichen, so ist es doch weit wahrscheinlicher, dass das Wasser hierbey als ein blosses Auflösungsmittel des in den Cotyledonen angehäuften Nahrungsstoffes diene, weshalb es dann einestheils nicht kohlensauer zu seyn braucht, anderntheils aber von der zelligen Oberfläche der Cotyledonen unmittelbar eingesogen werden kann. Die Verwendung des Sauerstoffs beym Keimen aber scheint sich blos auf die Umwandlung des mehligen Bestandtheils der Cotyledonen in einen zuckerhaften zu beschränken. Kapit. 15. *Von der Verbreitung der Pflanzen über die Erde.* Eine kurze Uebersicht, die keine neuen Bemerkungen von Erheblichkeit enthält. Eine ausführliche Erklärung der Kupfertafeln und ein Register der angeführten Schriftsteller machen den Beschluss. — Um noch etwas von den Kupfertafeln zu sagen, so verdienen sie im Ganzen das grösste Lob, sowohl was die Treue und Deutlichkeit, als was die Zierlichkeit der Darstellung betrifft. Die Zeichnungen rühren von des Vfs. Sohne her, und sind sämmtlich, wie es uns scheint, nach der Natur neu entworfen. Weniger loben können wir Fig. 6. 15. 16. 22. Fig. 28. soll die Milchgefäse des *Chelidonium majus* vorstellen; wir können aber, wenn wir unsern eignen Beobachtungen und den schönen Darstellungen von *Moldenhawer* (Beytr. Taf. IV. Fig. 9.) trauen dürfen, nicht anders glauben, als dass dem Zeichner hier etwas Menschliches begegnet sey. Auch Fig. 31. *b.* 61. *a. b.* 63. 69. verdienen weniger Lob, als die übrigen. — Wir glaubten, es einerseits unserer Achtung für den Vf.

Vf., andrerseits der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig zu seyn, unsere Meinung freymüthig in solchen Fällen zu äussern, wo sie mit der des Vfs. nicht übereinstimmte. Hätten wir alles Gute und Lob verdienende auszeichnen wollen, so würden wir nicht fertig geworden seyn. Mögen unsere Bemerkungen dann zum Beweise dienen, mit welcher Aufmerksamkeit wir dieses Werk studirt haben, welches, einiger Unvollkommenheiten ungeachtet, immer als eine ausgezeichnete Erscheinung in der Pflanzenphysiologie betrachtet werden wird.

Die kleine Schrift Nr. 2. ist als eine willkommene Zugabe zu Nr. 1. anzusehen. Die Bemerkungen, welche sie enthält, dienen, theils die in dem *Sprengelschen* Werke aufgestellten Behauptungen einzuschränken, theils sie zu bestätigen, und neben manchem Bekannten, reizen doch manche derselben durch ihre Neuheit und ihr Interesse. Es sey uns vergönnt, einiges auszuheben. Zum *ersten* Kapitel. Der Gedanke des Dupetit-Thouars (eigentlich äusserte *Darwin* schon früher denselben), dass jede Knospe, wie nach aussen in die Luft aufwärts, so nach innen, unter der Rinde abwärts, gleichsam durch Wurzeln wachse, und so den Stamm verdicke, verdiene Aufmerksamkeit, und der Vf. führt zwey Beobachtungen an, welche ihm Wahrscheinlichkeit geben sollen. Zum *zweyten* Kap. Eine *Generatio aequivoca* sey in sofern zulässig, als noch jetzt die einfachsten Thiere und Pflanzen unmittelbar und ohne vorhergegangene Zeugung entstehen können. Doch sey die atmosphärische Luft zu dieser Bildung erforderlich, es müsse etwas diese Entstehung Veranlassendes „in derselben umher fliegen," welches durch einen Versuch wahrscheinlich gemacht wird. *Needhams* Beobachtungen über die Infusionsthierchen, so wie die, welche man will von der Verwandlung der Algen zu Infusorien angestellt haben, hält der Vf. für Täuschung. Das ist ein sehr harter Ausspruch. In der That, wer die Beobachtungen anderer so gering schätzt, giebt dadurch aufs sicherste den Maasstab an, mit welchem man die seinigen zu messen hat. Mit Recht wird erinnert, dass kein so scharfer Gegensatz zwischen dem Kohlenstoffgehalte der Pflanzen und dem Stickstoffgehalte der Thiere Statt finde. Zum *dritten* Kap. Ueber die Entstehung der Bläschen des Zellgewebes aus der organischen Materie stellt der Vf. eine Hypothese auf, welche sich darauf gründet, dass Flüssigkeiten auf der Oberfläche einen Grad von Festigkeit haben. Man vermehre nur, sagt er, die Oberfläche in einem flüssigen Körper und man wird einen festen haben. Die flüssige organische Materie wird in eine Oberfläche von sehr grossem Umfange verwandelt, indem sie sich in Bläschen formirt, deren Urfprung in der Entwickelung einer Gasart in jenem Fluido zu suchen ist. Aber warum so weit ausholen? Eine Flüssigkeit ist die organische Materie freylich, aber eine sehr gerinnbare. Und giebt es nicht noch andere Vorgänge in der Natur, welche einem expansibeln Zustand hervorbringen können, als Gasentwickelungen? Auch im thierischen Körper fand der Vf. deutliches Zellgewebe; die Fasern der Muskelsubstanz erschienen ihm überall nur röhrig; das Nervenmark, als ein Aggregat von unregelmässig eckigen, grossen und kleinen Körnern. Die Fasern der Rinde oder des Bastes, so wie des Splints, welche er ehedem als verlängerte Zellen betrachtet, trennt er jetzt, nach Beobachtung der Fäden des Flachses und der *Agave americana*, davon oder vielmehr er nimmt jetzt beide Formen im Baste an. Diese Fasern seyn röhrig (*Malpighi's* Fasergefässe), und, so lang sie auch seyn mögen, ohne Spur einer Querwand. Was man für solche schiefliegende Querwände halte, sey scheinbar, und entstehe, indem die Fasern nicht parallel laufen, sondern sich überkreuzen. Keine Gefässe in der Pflanze seyn mehr zu Saftgefässen geeignet, als diese. Wir bitten den Vf. sehr, diesen Gegenstand einer Revision zu unterwerfen, besonders aber keine trockene Gegenstände, als Flachsfäden u. dgl. zu nehmen, sondern frische Bastfasern, und diese vorher maceriren zu lassen, besonders in caustischer Lage abwechselnd mit verdünnter Salpetersäure, nach *Wahlenbergs* Methode, um die Verbindungen dieser bald kürzeren, bald längeren Faserröhrchen an den Enden aufzuheben. Ueber die eigenen Gefässe giebt der Vf. seine frühere Meinung, nach welcher sie keine Gefässe, sondern nur Lücken im Zellgewebe seyn sollen, auf, und tritt den Untersuchungen *Mirbels* in seiner Abhandlung über *dieselben* (*Expos. et defense* etc. S. 247.) ganz bey. Zum *vierten* Kap. Die sogenannten wurmförmigen Körper fänden sich durchaus nicht in ganz jungen Pflanzen, sondern entständen mit dem Alter; im Stamme der Balsaminen sah der Vf. sie sich nach und nach mehren und ihn endlich gröstentheils ausfüllen. Auch sey es bey dem Bau der Spiralgefässe leicht zu denken, dass eine Verschiebung derselben, besonders in den Knoten, Statt finde. Man vergleiche, was *Moldenhawer* hierüber (Beytr. S. 195.) sagt. Die Gründe, mit welchen *Sprengels* Aeusserungen über die Bestimmung der Spiralgefässe bestritten werden, sind von Wichtigkeit; des Vfs. Meinung ist jetzt nicht mehr, wie ehedem, dass sie Kanäle für den Nahrungssaft seyn; er hält sie jetzt für Luftkanäle. Seine Gründe sind *a*) dass diese Gefässe immer von den *vasis fibrosis* begleitet werden, welche der Voraussetzung nach die saftführenden Kanäle sind, *b*) dass die Luftröhren bey den Thieren einen analogen Bau haben, in welcher letzteren Beziehung wir nur bemerken wollen, dass, ausser den eigentlichen Luftkanälen, es bey den Thieren, namentlich den Insecten, auch Theile giebt, die einen spiralen Bau haben und doch mit Bestimmtheit für saftführend zu halten sind. Zum *fünften* Kap. Auf den Blättern der Gräser fand der Vf. Poren von zwiefacher Art; nämlich einige gross, beynahe viereckig und in parallele Reihen geordnet, die durch eine oder mehrere Reihen von Zellgewebe ohne Poren getrennt waren; andere sehr viel kleinere, runde, welche „wechselnd in mehreren neben einander liegenden Reihen von Zellgewebe sich befanden." Sie schienen auch, wie jene, bald offen, bald geschlossen zu seyn. Bey der Function der Haare vermuthet der Vf., dass nur die, welche Querwände ha-

haben, zur Abſonderung; hingegen die, welchen dieſelben fehlen, zur Einſaugung beſtimmt ſeyn mögen. Zum *ſechsten* Kap. Die Chemie der Pflanzenkörper, ſobald man auf die erſten Stoffe: Waſſerſtoff, Sauerſtoff u. ſ. w. komme, ſey noch ganz in ihrer Kindheit. Man müſſe den Gegenſtand von neuem wieder anfangen, wobey wir den Wunſch hinzufügen, daſs man dabey von dem herrſchenden Syſteme abſtrahiren möge. Einige intereſſante Verſuche über das chemiſche Verhalten verſchiedener Schleime, des Stärkmehls, der *pruina* auf gewiſſen Blättern und Früchten, des Eyweiſsſtoffs (den der Vf. in den Pflanzen ganz zu verwerfen geneigt iſt), des Klebers, Extractivſtoffs, narkotiſchen Stoffs (den er für ein feines ätheriſches Oel hält) u. ſ. w. Zum *ſiebenten* Kap. Wiederholte Verſuche überzeugten ihn von der Richtigkeit der Theorie, zufolge deren Waſſer und Kohlenſäure, oder auch die Verbindung von Kohlen- und Waſſerſtoff die weſentlichen Principe der Ernährung ausmachen. Doch fand er auch, wie alle, die ſich mit ähnlichen Verſuchen beſchäftigten, daſs Pflanzen, durch bloſses kohlenſaures Waſſer erzogen, nie zur vollkommenen Blüthe kamen, nie guten Samen anſetzten. Dieſes ſey demnach nicht die einzige Quelle des Nahrungsſtoffs. Ueber die ſogenannten Froſtableiter ſtellte er intereſſante Verſuche an. Er fand, daſs der geſchützte Gegenſtand dadurch nicht in eine höhere, ſondern vielmehr in eine niedrigere Temperatur verſetzt werde, und er ſchreibt dieſem den Nutzen jenes Mittels zu, in ſofern es nämlich diene, die Gleichförmigkeit der niedrigen Temperatur zu unterhalten, wovon das Gegentheil den Gewächſen ſo nachtheilig ſey. Unſtreitig iſt die Sache dadurch noch keineswegs aufs Reine gebracht. Zum *achten* Kap. Von der Wurzel wird angemerkt, daſs die innere Rinde derſelben mit der innern Rinde des Stammes keine Communication habe, und keine Faſergefäſse enthalte, wie dieſe. Sie beſtehe ganz aus ovalen Zellen, welche bald lockerer verbunden, bald gedrängter ſeyn. In dem Holze alter Wurzeln aber ſehe man deutlich, wie das geſtreckte Zellgewebe ganz mit Saftröhren durchflochten ſey. Wir empfehlen dem Vf. dieſen Gegenſtand ſehr zu fernerer Unterſuchung. Zum *neunten* Kap. Ueber den Anwuchs des Holzes im Innern junger Zweige iſt der Vf. ſeiner Meinung getreu geblieben. Dieſer Anwuchs ſoll bekanntlich nicht nur nach auſsen, ſondern auch nach innen geſchehen, wodurch die Markhöle endlich verſchwinde und das Mark in Form von Inſertionen zwiſchen die nach innen ſich verlängernden Holzkeile aufgenommen werde. Weitere Gründe, als ſolche, die in den Grundlehren und Nachträgen anzutreffen ſind, haben wir indeſſen nicht gefunden und müſſen daher dieſe Meinung ihrem Schickſale überlaſſen. Daſs jedoch die Markhöle in vielen Fällen nicht auf dieſe Art ſchwinde, läugnet der Vf. nicht; aber dieſes beweiſe nur, „daſs, wie alle Theile, ſo auch das Mark noch in ſich fortwachſe.“ Auch die Meinung von der Bildung der Faſerringe durch eine Zuſammenziehung der Faſerſubſtanz lange nach ihrer Entſtehung, findet man hier wieder. — Unter den noch übrigen Anmerkungen ſcheint uns die wichtigſte die zum *dreyzehnten* Kap. *von der Befruchtung*, weil ſie uns eine Ausſicht giebt, die bekannten *Spallanzaniſchen* Verſuche zu erklären. Der Vf. brachte aus Portugal Samen von *mercurialis elliptica Lam.* mit, wovon nur Eine Pflanze auflief, welche ſich in der Folge als Weibchen zeigte. Mehrere Jahre hindurch trug ſie im botaniſchen Garten zu Roſtock Samen, worin alle Theile gehörig ausgebildet waren. Gleichwohl fand ſich am Stamme bey genauerer Unterſuchung nie eine männliche Blüthe. Der Same wurde jederzeit ausgeſäet, keimte indeſſen niemals. Der Vf. ſchlieſst hieraus, daſs nicht bloſs die minder weſentlichen Theile des Samens, ſondern auch der Embryo vor der Befruchtung ausgebildet ſey, und daſs der Pollen hier nicht bilde, ſondern nur belebe.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Gynäceum*, eine Gallerie ſatiriſcher Gemälde. 1812. XVI u. 269 S. 8. (20 gr.)

Mit dieſen ſogenannten ſatiriſchen Gemälden, welche lauter Frauenzimmer-Portraite ſeyn ſollen und zwar gerade ein volles Halbhundert, ſind wir in Wahrheit in einiger Verlegenheit. Wir glauben indeſs, ſie nicht treffender bezeichnen zu können, als wenn wir auf den Vf. ſelbſt anwenden, was er in dem 14. Gemälde von einer Agathe ſagt:

Sie weiſs ſtets das Geſpräch für ſich nur zu erhaſchen,
Von Schüchternheit und ſtummen Blödſinn frey,
Und pflegt, zum Beyſpiel, uns damit zu überraſchen:
Daſs ihr Urgroſsahn' *bereits* geſtorben ſey!
Dadurch ganz überraſcht, vermuthen wir jetzt immer,
Der wahre Witz in dieſer Neuigkeit
Folg' erſt noch nach; doch wir erleben's nimmer,
Nichts folgt darauf, nichts, als Geſchwätzigkeit.
Doch wer zum erſtenmal die (*wahrſcheinl.* der) Wörter Schwelgerey
Von Agatha vernimmt, traut kaum ſich ſelbſt, und meint:
Der eigentliche Sinn von ihrer Rede ſey
Noch unterwegs, wie — ihr Verſtand zu ſeyn es ſcheint.

So meint der Aſtronom von vielen Sternen
Die ſeit der Schöpfung, ſeit Jahrtauſenden,
Durch faſt undenkbar ungeheure Fernen
Ihr Licht noch nicht zu uns herunterſendeten:
So meint er: dieſs ihr Licht ſey ſtets noch auf der Reiſe,
Werd' endlich bis zu uns herunterſtreben;
Doch werd' er deſſen Ankunft nicht erleben,
Würd' er auch, Neſtor'n gleich, betagt und alt und weiſe.

Denn in der That iſt eine breite Geſchwätzigkeit der herrſchende Charakter dieſer Satiren, obgleich auch Stellen vorkommen, wo der Vf. ſich mehr zuſammennimmt, wie folgende:

Leicht aus neptuniſchem Schaum geboren,
Wiegte ſich Cypris auf bläulichem Meer,
Von Charitinnen umtanzt, von den Horen,
Schwamm ſie auf goldener Muſchel daher,
Kühlend von ſtaunenden Wellen umkräuſelt,
Freundlich von allen Tritonen gegrüſst
Von Zephyretten balſamiſch umſäuſelt,
Warm von den Strahlen Aurora's geküſst,
Von Amoretten und Scherzen umflogen,

Spiel-

Spielte sie gegen das wirthliche Land;
Lächelnd erröthend und in sich gebogen,
Stieg sie empor auf den blumigen Strand.

Die Verse sind gröfstentheils nachläfsig gearbeitet, und die Reime! — Da wird gereimt: Epopee — Unerschöpfliche, Narcifs — liefs, unentbehrlich — unaufhörlich, und dieſs ist nur die schwache Lese von einer einzigen Seite. — Das Zueignungsgedicht an die Einzige — von der uns aber wirklich nicht klar geworden ist, ob es nur ein Ideal oder ein wirkliches Wesen von Fleisch und Bein seyn soll — ist noch das beste und hat einzelne recht artige Stanzen. Dürfen wir dem Prologe trauen, — und wir haben durchaus keinen Grund dagegen — sind diese Gemälde wirklich hingepinselt:

Wie es die Laune giebt, wie es der Witz beschert
Und jugendlicher aufgeweckter Sinn . . .

so läfst sich hoffen, dafs wenn der Vf. mehr Fleifs an seine Arbeiten wenden will, er auch etwas Besseres und Vollendeteres werde liefern können.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort auf die Rechtfertigung des Recensenten meiner Architektonik gegen die Antikritik in der Leipziger Literatur-Zeitung 1813. *Nr.* 56.

Die bisherigen Universal-Encyklopädieen, beynahe 50 an der Zahl, haben das Ganze der Wissenschaften nie nach einem rein wissenschaftlichen Gesichtspunkte geordnet, und ohne von einer solchen Idee geleitet, sich immer nur empirisch über das Einzelne verbreitet, wie z. B. eine der neuesten synthetischen Eintheilung der Wissenschaften, in freye, gefangene, und aus beiden vermischte, ist. Rec. mufs eine solche als das Muster ansehen, und das Erfordernifs einer Wissenschaftslehre nicht ahnen, dafs diese einen Organismus (*παιδαίαν εν κύκλω*) darstellen soll, der von einem Mittelpunkte in der Erfahrung ausgehen mufs, um welchen sich die Wissenschaften wie um ihre Axe drehen, und der in der von dem Rec. ganz nicht berührten Tab. V. als der Geist meines Systemes offen darliegt, mithin, wie Rec. wähnt, nicht *in petto* behalten wird. Dieser Geist konnte aber nur dadurch offenbar werden, dafs das synthetische System als das Ursprüngliche, welches der Natur einer Synthesis gemäfs durchaus *trichotomisch* seyn mufste, in Tab. I. vorausginge, worauf erst der Beweis der Harmonie mit den logischen Gesetzen in der dichotomischen Auflösung Tab. III bis VI. (wodurch das *dogmatische* System im Umrisse dargestellt werden sollte, und daher nicht blofs eine weitere Ausführung der Tab. I., sondern eine mühevolle für sich bestehende Arbeit, und daher einer genauern Prüfung würdig ist) geführt werden konnte. Allerdings lege ich nach Rec. das gröfste Gewicht auf diesen Beweis, wie mir denn der Geist von *Kants* Kritik der reinen Vernunft erst durch die dichotomische Auflösung der Kategorientafel, und durch die Umkehrung derselben (indem die Kategorien der Modalität in der dichotomischen Darstellung die Basis meines dogmatisch-philosophischen Systems nach Tab. III. sind) völlig offenbar wurde. Ich verdiene also nicht den neuen Vorwurf vom Rec., dafs ich inconsequent in Tab. I. verfahren sey, weil ich daselbst Trichotomien aufgestellt habe; eben so wenig aber auch denjenigen, dafs ich der Architektonik, als höchstem Resultate der Philosophie, mein System hätte vorausschicken sollen. Unser Zeitalter ist mit philosophischen Systemen genug belästigt; aber die nach eines geistvollen Rec. Urtheil *sehnlichst begehrte Encyklopädie der Wissenschaften* ist höchstes Bedürfnifs in einem Zeitpunkte, wo das rhapsodische Studieren auf deutschen Universitäten überhand nimmt, und dadurch statt wissenschaftlich gebildeter Männer nur Leute vom Handwerk erzogen werden. Ueberdiefs ist die Aufstellung eines unwandelbaren Systems menschlicher Erkenntnifs (eine der höchsten und schwersten *Aufgaben* für den Forscher, welche eine vielseitige und tief eingehende wissenschaftliche Ausbildung, sowohl von ihm, als seinen *Richtern* erheischt) eine *unnachsichtliche Forderung* an die Philosophie, welche sich nur dadurch als haltbar erweisen kann. Ich sahe übrigens die Schwierigkeit der Beurtheilung eines Tabellenwerks, welches der Grundlage und ganzen Ausführung nach mit keiner der vorhandenen Encyklopädieen die geringste Aehnlichkeit hat, wohl ein; daher hielt ich die schon im März gedruckte Architektonik zurück, und wollte sie erst mit einer Zeitschrift in den Buchhandel geben, worin die Hauptpunkte meines Systems, das *Verhältnifs* der *Psychologie zur reinen Philosophie*, und die *ursprüngliche Synthesis*, als *absoluter Glaubensgrund* der *Möglichkeit menschlicher Erkenntnifs* erörtert werden sollten. Die ungünstige Lage des Buchhandels verhinderte aber bisher deren Herausgabe. Mit der Complimenten-Abspeisung des grofsen Mannes, welchem das Werk zugeeignet ist, hat Rec. fehlgeschossen. *Se. königl. Hoheit* sind als originieller *Selbstdenker*, welcher seinen eigenen Weg wandelt, so wenig mit allen meinen Ansichten einverstanden, dafs *Höchst Dieselbe aus dieser Ursache* anfänglich die Dedication ablehnten, wie *Höchst Derosélben* Schreiben vom 29. May 1812 öffentlich darlegen wird, welches als ein Muster der erhabensten Gesinnungen des ersten Deutschen den Annalen deutscher Literatur nicht entzogen werden darf. *Der* grofse Mann, dessen Urtheil ich nur aus Nothwehr gegen des Rec. Vernichtungsurtheil der Architektonik anführte, denkt zu edel, und steht in einem solchen Verhältnisse zu mir, dafs ein fachleeres Compliment gar nicht denkbar ist.

[In der Architektonik sind folgende Stellen zu verbessern: Tab. V. erste Colonne Zeile 3 statt Grundsatzes der Wirklichkeit lies der *Nothwendigkeit*. Tab. V. dritte Colonne — schöne Bildner-Putz und Meublirkunst st. Bildner- lies *Bau* (kunst)].

Heidelberg, den 19. März.

Dr. *Weifse.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

STATISTIK.

LANDSHUT, b. Krüll: *Handbuch der Statistik der Europäischen Staaten* zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung, von Dr. *Joseph Milbiller*, Königl. Baierischem geistlichen Rathe und ordentlichem Professor der Geschichte und Statistik zu Landshut. *Erste* Abtheilung. 1811. VIII u. 412 S. *Zweyte* Abtheilung. 1811. II u. 328 S. 8.

Je weniger man bey dem gegenwärtigen schwankenden Zustande der meisten Europäischen Staaten eine Statistik derselben erwarten konnte, desto erfreulicher ist die Erscheinung dieses Handbuchs. Denn man sieht darin das Ganze doch wieder einmal für den Augenblick geordnet, und ruht gern bey demselben auf dem Wege aus, auf welchem man bisher den grosen und schnellen Veränderungen in den Europäischen Staaten gefolgt war. Ueberdiefs hat der rühmlich bekannte Vf. mit grosem Fleisse gearbeitet, und sich dadurch neue bedeutende Verdienste erworben.

Das Werk ist zunächst für Vorlesungen bestimmt. Da es für diese Absicht wohl manchem etwas zu ausführlich vorkommen könnte, so sucht sich der Vf. gegen diesen Vorwurf dadurch zu vertheidigen, dafs ein Lehrer der Statistik bey gewöhnlicher compendiarischer Kürze seines Lehrbuchs nur wieder in die nachtheilige Nothwendigkeit versetzt werde, das wichtigere Detail seinen Zuhörern zu dictiren. Ein reichhaltigeres Handbuch diene zugleich jedem andern zur Selbstbelehrung, ohne dafs er eben eine mündliche Erläuterung nöthig habe. — Das Letzte wird man dem Vf. gern zugeben; was aber die Erklärung eines solchen ausführlichen Handbuchs in Vorlesungen betrifft, so hat diese allerdings ihre grosen Schwierigkeiten. Denn ist das Buch so abgefafst, dafs jeder aufmerksame Leser, der die nöthigen Vorkenntnisse hat, sich selbst dadurch belehren kann, ohne, wie der Vf. sagt, eine mündliche Erläuterung nöthig zu haben, so wird auch der Studierende dieselbe entbehren können. Will aber der Lehrer noch tiefer in das Einzelne gehen, so wird die Zeit, die auf den meisten Universitäten für dergleichen Vorlesungen bestimmt ist, nicht dazu hinreichen. Doch wahrscheinlich verwendet der Vf. auf die Erklärung seines Lehrbuchs ein volles Jahr, so dafs es ihm möglich wird, seine Zuhörer bey dem mündlichen Vortrage aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit noch reichlicher, als es in dem Buche selbst geschehn ist, zu versorgen.

Was die Einrichtung des Werks betrifft, so ist jeder Staat unter folgende Ober- und Unterabtheilungen gebracht: I. Staatskräfte. 1) Land. 2) Bewohner. II. Staatsverfassung. 1) Innere Verhältnisse. 2) Auswärtige Verhältnisse. III. Staatsverwaltung. 1) Centralverwaltung. 2) Verwaltung der einzelnen Theile. — Bey dem Abschnitte: Bewohner, handelt der Vf. auch von der öffentlichen und häuslichen Erziehung, desgleichen von dem Wohlstande der Einwohner und ihren Beyträgen zur Erhaltung des Staats, welche beiden Punkte in unsern gewöhnlichen statistischen Handbüchern bisher gar zu sehr vernachlässigt worden sind. Ueber Wissenschaften und Künste verbreitet man sich in denselben oft sehr weitläufig, aber von der Erziehung kein Wort, obgleich dieser Gegenstand dem Statistiker äufserst wichtig seyn sollte, da der Zustand der Erziehung unter einem Volke den besten Maafsstab von dessen Bildung in allen seinen Klassen abgiebt. Eben so läfst sich gewifs der Wohlstand der Einwohner weit besser aus deren Beyträgen zur Erhaltung des Staates als aus andern Angaben beurtheilen, da jene in der Regel von sachkundigen Männern, die mit den Ortsverhältnissen bekannt sind, festgesetzt und genauer als andere Abgaben verzeichnet werden. Nur wäre zu wünschen gewesen, dafs der Vf. bey jedem Staate genau bemerkt hätte, ob die Bewohner desselben nach gleichen Verhältnissen die Staatsabgaben entrichten müssen, oder ob gewisse Stände ganz oder zum Theile davon ausgenommen sind.

Die Staaten, welche hier abgehandelt worden sind, folgen so auf einander. In der *ersten* Abtheilung: Frankreich, das Königreich Italien, Neapel, Spanien, die rheinische Conföderation, die Republik Helvetien, Oestreich, Rufsland, Schweden, Dänemark, Grofsbritannien. In der *zweyten* Abtheilung: Preufsen, das Königreich Sicilien, das Königreich Sicilien, das Königreich Sardinien, das Osmannische Reich und eine Specialstatistik der rheinischen Conföderationsstaaten von S. 103—322. — Warum der Vf. das Königreich Portugal ausgelassen, da er doch das Königreich Sicilien aufgenommen hat, davon ist keine Rechenschaft gegeben.

Vor jedem Staate befindet sich unter dem Titel *Literatur* eine kurze Anzeige der Quellen, Hülfsmittel und Landkarten. Von den ersten sind, in der Regel, die vorzüglichsten genannt, von den Landkarten aber blofs die Weimarischen oder Güssefeldischen. Ohne deren Brauchbarkeit für die Nothdurft läugnen zu

zu wollen, wünschte Rec. doch, dafs die besten sowohl ausländischen als inländischen möchten aufgeführt seyn, weil es gewifs viele Leser dieses vortrefflichen Handbuchs geben wird, die sich über die besten Karten eben so gern belehrt sehen möchten, als über die besten hieher gehörigen Schriften. Dazu kommt dafs die Weimarischen und Güssefeldischen Landkarten beynahe allgemein bekannt sind, und deswegen keiner besondern Erwähnung zu bedürfen scheinen.

Nach dieser Ansicht des Ganzen mögen einige Bemerkungen über das Einzelne folgen, die Rec. dem gelehrten Vf. zur Prüfung vorlegt, da er selbst am Ende der Vorrede zum *ersten* Theile bescheidene Berichtigungen und Winke zu erhalten wünscht.

In der *Literatur* haben wir mehrere, zum Theil bedeutende, Werke vermifst. Bey dem Kaiserthum *Frankreich* (S. 1.), unter den Hauptquellen: 1) Das *Annuaire du bureau des longitudes*, welches, wie bekannt, mit grofser Sorgfalt gearbeitet ist; 2) *Peuchet et Chanlaire description topographique et statistique de la France* etc. Paris bis 1811. 44 Cahiers. Ferner heifst es am Ende: „Landkarten von Frankreich nach seinem neuesten geographischen Umfange: dermalen noch keine." — Es war aber damals schon die *Mannertsche* Karte von Frankreich 1811. bey Schneider und Weigel zu Nürnberg erschienen. — Beym Königreiche *Italien* (S. 59.): *Ehrmanns* neueste Kunde der Schweiz und Italiens, Weimar 1808. — Bey *Spanien* (S. 93.): *Laborde itinéraire descriptif de l'Espagne* mit einem Atlas, 5. Th. Paris 1808. Auch deutsch unter dem Titel: Neuestes Gemälde von Spanien, von *Ch. A. Fischer*, Leipzig 1809. — Bey der Republik *Helvetien* (S. 153.): Helvetischer Almanach, Zürich, mit Karten und Kupfern, welcher auch für Statistik sehr wichtig ist. — Bey der *Rheinischen Conföderation* (S. 119.): *Pölitz'ens* Rheinbund, historisch und statistisch dargestellt. Leipzig 1811. — Beym Kaiserthum *Oesterreich*: *Rumi* geograph. statistisches Wörterbuch des Oesterreichischen Kaiserstaates, mit Karten. Wien 1809. — Beym Kaiserthum *Rufsland*: *Benekken's* geographisch-statistische Uebersicht des Russischen Reichs im achten Jahre der Regierung Alexanders I., Riga 1808. — Bey *Dänemark*: *Ehrmann's* neueste Kunde der nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden, Weimar 1807. — Bey *Grofsbritannien*: *Nemnich* neueste Reise durch England, Schottland und Irland. — Bey *Preufsen*: Darstellung der Preufsischen Monarchie in ihrem Entstehen, Wachsthum und Verluste, von *Winkopp*, Frankfurt und Heidelberg 1807.

Von der Bevölkerung des Kaiserthums Frankreich heifst es (S. 11.): „bis zum Ende eben dieses Jahres (1810.) war sie durch den Zuwachs von Holland, Wallis und eines Theils vom nordwestlichen Deutschland schon auf mehr als vierzig Millionen Einwohner gestiegen." Nach andern glaubwürdigen Angaben betrug schon damals die Volksmenge über zwey und vierzig Millionen. Rechnet man nun noch die Bevölkerung der Illyrischen Provinzen dazu, die, nach dem *Bureau des Longitudes*, 1,531,000 M. ausmacht, so hatte Frankreich am Ende des J. 1810. eine Bevölkerung von drey und vierzig und einer halben Million Einwohner, wenn wir eine runde Summe annehmen. — Ueber die Erziehung und Bildung der Franzosen zu den Wissenschaften und Künsten ist S. 14 u. f. viel Wahres gesagt, aber doch der Mangel nicht erwähnt worden, den Frankreich an solchen gelehrten Schulen hat, die zu den Universitäten vorbereiten: denn dafs die Lyceen dazu nicht gehörig geeignet sind, ist bekannt. Besonders scheint das Studium der Römischen und noch mehr der Griechischen Sprache daselbst vernachlässigt zu werden, wie man so wohl aus den Lectionsverzeichnissen der Lyceen, als aus den Bemerkungen der Reisenden und den Klagen, die selbst gelehrte Franzosen darüber führen, abnehmen kann. Allen Beyfall aber verdient, was der Vf. (S. 15.) über die kaiserl. Bibliothek zu Paris, die Mineralien- und Antikensammlungen, die zoologischen Kabinette, die botanischen Gärten, und besonders über das kaiserl. Institut der Wissenschaften und Künste zu Paris sagt, eine Anstalt mit der sich keine andere der Art in ganz Europa messen kann. — S. 37. ist bey den Grofsbeamten des Reichs (*Grands officiers de l'Empire*) nicht bemerkt worden, dafs der *Grand Chancelier* und *Grand Tréforier* der Ehrenlegion gleichen Rang und gleiche Ehrenbezeugungen *mit ihnen* haben. — Mit vorzüglichem Fleifse ist das Kapitel über die Staatsverwaltung (S. 45.) ausgearbeitet. Rec. kennt kein Buch, in welchem eine so kurze und doch dabey deutliche Uebersicht gegeben wäre.

Nächst dem Kaiserthume Frankreich sind das Kaiserthum *Rufsland* und das Königreich *Grofsbritannien* am ausführlichsten abgehandelt.

Der Flächeninhalt des ungeheuren *Rufslands* wird sehr verschieden angegeben. Nach der neuesten statistischen Uebersicht, die zu Anfange des J. 1809. unter der Aufsicht der St. Petersburgischen Akademie der Wissenschaften entworfen wurde, betrug das Ganze (aber Finnland noch nicht dazu gerechnet) 310,695, oder nach einer runden Zahl: 310,000 Quadrat. Davon kommen auf den Europäischen Antheil 82,695 Quadrat. Dieser Angabe ist der Vf. mit Recht gefolgt. — Was die Volksmenge betrifft, so sind die Angaben davon eben so verschieden, als die von dem Flächeninhalte. Der Vf. nimmt den niedrigsten Satz zu 43,100,000 Menschen an, bey welcher Anzahl er für Finnland und den neuen Antheil von Galizien 1,100,000 Seelen rechnet. Folgt man aber den gültigsten Regeln der Politischen Arithmetik, so ergiebt sich aus den Regisstern der Gebornen, Gestorbenen und Ehen, dafs in Rufsland im J. 1806. über 35 Millionen lebten, welche die griechische Religion bekannten. Zählt man nun zu diesen diejenigen elf der volkreichsten Gouvernements, die einer andern Religion zugethan sind, 2) die verschiedenen Religionsverwandten durch alle Gouvernements, so kommen durch diese wenigstens 12 Millionen heraus, welche, zu den vorigen hinzugerechnet, für ganz Rufsland eine Volksmenge von 47 Millionen geben, eine Angabe,

gabe, welche gewiſs nicht übertrieben iſt. — Als Hinderniſſe einer ſtärkern Bevölkerung führt der Vf. (S. 230.) an: „die groſse Sterblichkeit in einigen Gegenden, erzeugt durch den zu häufigen Genuſs des Branntweins" desgleichen „einen minder hohen Grad von Fruchtbarkeit der Frauen in einigen Bezirken." — In einigen wenigen Gegenden, z. B. den nördlichſten, mag dieſs wahr ſeyn, allein eben deswegen kann es auf das Ganze keinen bedeutenden Einfluſs haben. Dieſs ſehen wir daraus, daſs vom J. 1801. bis zum J. 1806., nach der oben angeführten ſtatiſtiſchen Ueberſicht der Petersburgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, die Bevölkerung jährlich um mehr als eine halbe Million zunahm. Zugleich bezeugt dieſes Reſultat, was man auch ſonſt ſchon weiſs, daſs in Ruſsland die Sterblichkeit merklich geringer, und die Fruchtbarkeit der Frauen gröſser als in einigen andern europäiſchen Ländern iſt. — Sehr gut iſt der Abſchnitt (S. 235.) über „die Erziehung und Bildung zu den Wiſſenſchaften und Künſten" ausgearbeitet. Man ſieht daraus, daſs Ruſsland, im Ganzen genommen, trotz der preiswürdigen Fürſorge des menſchenfreundlichen Alexanders und ſeiner Beamten, noch ſehr weit darin zurück iſt. Wie konnte es auch anders ſeyn, da Ruſslands Bewohner in Anſehung ihrer Abſtammung, Sprache, Religion und Lebensart ſo ſehr verſchieden ſind! Von ihnen läſst ſich ja durchaus nicht eine gleiche Mitwirkung zur Erreichung jenes Zwecks erwarten. Indeſſen muſs es nach und nach auch mit der Bildung des gemeinen Volkes viel beſſer werden. Verordnungsmäſsig ſollen wenigſtens zwey Kirchſpiele zuſammen Eine Pfarrſchule haben, worin den Kindern der Landleute die Kunſt zu leſen, zu ſchreiben, zu rechnen, wie auch Moral und Religion gelehrt wird. Damit brauchbare Kenntniſſe ſich unter Künſtlern, Handwerkern und Landwirthen verbreiten, muſs die Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg die gemeinnützigſten Entdeckungen in der Naturgeſchichte, Phyſik, Mechanik, Gewerbkunde und Landwirthſchaft wöchentlich zweymal durch die Ruſſiſchen Zeitungen bekannt machen. — Unter den öffentlichen Bibliotheken zeichnen ſich beſonders die beiden Kaiſerlichen Bibliotheken zu St. Petersburg und die der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften aus. In der letzten befinden ſich, unter andern, drey tauſend chineſiſche Werke. — In der Beſchreibung der ruſſiſchen Armee (S. 259.) iſt der Vf. *Plotho's* „Nachrichten über die Fortſchritte und die gegenwärtige Verfaſſung der Ruſſiſchen Armee, geſchrieben im Junius 1810." mit Verbeſſerung der offenbaren Rechnungs- und Druckfehler gefolgt. Nach ſeiner Angabe beläuft ſich die ganze ruſſiſche Landarmee mit Einſchluſs der Garden auf 612,000 Mann. Rekruten werden aus den Bauern und Bürgern; mit Ausnahme der Kaufleute, ausgehoben. Jeder muſs fünf und zwanzig Jahre dienen; Talent und Verdienſt aber iſt vermögend, auch den gemeinen Mann, wenn er zwölf Jahre ohne Tadel und drey Jahre als Unteroffizier unter einem Corps geſtanden hat, zum Officier zu erheben. Dadurch wird der Irrthum einiger Statiſtiker widerlegt, daſs der gemeine Mann in Ruſsland nie zu einer Officierſtelle gelangen könne. — Die Gröſse von Ruſslands Seemacht ſticht ſehr gegen deſſen Landmacht ab. Nach S. 260. beſtand ſie im J. 1805. aus 32 Linienſchiffen, 18 Fregatten, 59 kleinern Fahrzeugen, und einer Ruderflotte von 226 Segeln. Rec. hätte gern geſehn, daſs der Grund davon angegeben worden wäre. Dieſer liegt in dem Mangel, den Ruſsland an auswärtigen Colonien hat. Denn ob es gleich mit allen Dingen, die zur Ausrüſtung groſser Flotten gehören, reichlich verſehen iſt, und ſeine Lage an verſchiedenen Meeren ihnen die Hand bietet, eine beträchtliche Seemacht zu werden, ſo wird dieſs doch nie geſchehen, wenn es keinen activen weit ausgebreiteten Seehandel bekommt. Dieſer aber iſt ohne auswärtige Colonien nicht möglich, und mithin ohne dieſelben auch keine groſse Marine.

Großbritannien iſt S. 349—412. abgehandelt. — Etwas zu hart iſt wohl (S. 364.) über die Engliſchen Univerſitäten geurtheilt: „Dichte Finſterniſs ruht ſchwer auf den Zinnen dieſer Treibhäuſer der Gelehrſamkeit, und die Steifheit und Pedanterie entfernter Jahrhunderte wohnen im Innern." Es iſt wahr, daſs dieſe Anſtalten manches Steife, und, wir wollen es einmal ſo nennen, Pedantiſche haben; aber das Letzte ſchlieſst auch manches Gute in ſich, das vielen unſerer neuen Univerſitäten abgeht. Es iſt allgemein bekannt, daſs ſogar der hohe Adel in denſelben angehalten wird, ſich mit ernſthaften Studien zu beſchäftigen, und daſs die höhern Stände in ganz Europa, es verſteht ſich, im Allgemeinen genommen, keine ſo klaſſiſche Bildung haben, als die Engliſchen. — Was der Vf. (S. 373. u. folg.) über Bergbau, Manufacturen und Fabriken ſagt, wird den Leſer ſehr befriedigen. — Das Kapitel über den Handel (S. 380.) iſt etwas zu kurz abgefertigt. Beſonders aber bedauert Rec., daſs man in dieſem ſonſt ſo vortrefflichen Handbuche keine hinlängliche Auskunft über die Entſtehung, den Fortgang und den gegenwärtigen Zuſtand der Nationalſchuld, über die Bank, die Stocks u. ſ. w. findet. Auch eine Beſchreibung des Tilgungs- oder *Sinking-Fund's* würde (S. 386.) an der rechten Stelle geweſen ſeyn. — Ueber die Thronfolge ſagt der Vf. (S. 391.) ganz richtig: „Die Erblichkeit der Krone erſtreckt ſich nach dem Rechte der Erſtgeburt ſowohl auf das weibliche als auf das männliche Geſchlecht, ſo daſs die ältere Linie des erſtern die jüngere des letztern ausſchlieſst," nur mit der Einſchränkung, daſs in der erbenden Linie der jüngere Prinz vor der älteren Prinzeſſin den Vorzug hat. — Stirbt daher der jetzige Regent von England, ſo folgt, wenn er keinen Prinzen bekommt, deſſen Prinzeſſin, aber nicht deſſen Bruder, der Herzog von York. Vielleicht würde es manchem angenehm geweſen ſeyn, wenn der Vf. bemerkt hätte, daſs dieſe Thronfolge auf einer Verordnung König Richards II. beruht, welche von dem damaligen Parlamente beſtätigt wurde. (S. *Blackſtone's Commentaries on the laws of England*, Book I. S. 202.)

So.

So viel mag genug seyn, um auf ein Buch aufmerksam gemacht zu haben, dem wir recht viele Leser wünschen, welche begierig sind, sich über den gegenwärtigen Zustand der europäischen Reiche gründlich zu unterrichten.

ALTE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Weiss: *Lections- und Uebungstafeln für die ersten Anfänger in der lateinischen Sprache*, enthaltend die Declinationen der Substantiven, Adjectiven und Pronominum, die Conjugation des Hülfswortes *esse* und die vier regulären Conjugationen mit ihren Deponens. 1809. quer 8. (18 gr.)

Die Absicht des ungenannten Vfs. dieser Vorlegeblätter war zunächst dahin gerichtet, die ersten Anfänger in der lateinischen Sprache auf eine leichte und angenehme Weise mit den Paradigmen bekannt zu machen; und durch mannichfaltige Anwendung des Erlernten von dem Mechanischen zu entwöhnen. Daneben aber wird er auch manchen Lehrern einen angenehmen Dienst erwiesen haben, theils indem er ihnen Materialien zum Unterricht darbot, theils eine bessere Methode vorzeichnete, zwey Dinge, die leider noch immer manchen Schulmann in Verlegenheit setzen, zumal wenn er, wie es oft der Fall ist, eine grosse Zahl von Schülern hat, die er nicht zweckmäfsig zu beschäftigen versteht. Es sind nämlich in allem 142 Tafeln, welche, nur auf einer Seite bedruckt, auf Pappe gezogen und von dem Lehrer einzeln unter seine Schüler vertheilt werden können. Jede Tafel enthält ein mäfsiges Stück zum Auswendiglernen, und giebt Stoff zu schriftlicher oder mündlicher Nachahmung. Die Declinationen sollen den Schüler auf eine dreyfache Art im richtigen Gebrauche der Casus üben, indem er einige gegebene deutsche Wörter im rechten Casu lateinisch ausdrücken, dann vorgelegte deutsche Fragen mit dem lateinischen Worte im gehörigen Casu beantworten, und zuletzt kleine deutsche Sätze lateinisch übersetzen soll, wobey ihm alles, bis auf den anzuwendenden Casus, den er selbst aufsuchen mufs, angegeben worden ist. Auf ähnliche Art sind auch die Conjugationen vorgetragen worden, wobey jedoch die anomalen und defectiven Verba weggelassen sind. Wir finden die Methode des Vfs. sehr zweckmäfsig; und wenn auch in dem Vortrage der Paradigmen, um den Schüler nicht an ein mechanisches Lernen zu gewöhnen, noch mehrere Abänderungen vorgenommen werden können, dafs z. B. die *Nomina* rückwärts declinirt werden, dafs man Wörter aus zwey oder drey Declinationen zusammen decliniren läfst, oder mit Adjectiven nach verschiedenen Declinationen verbindet, so mufs doch freylich vieles der Art einem geschickten Lehrer überlassen bleiben. Rec. findet nur noch einiges zu erinnern. Dem Vocativ ist nämlich überall die Interjection *o* vorgesetzt, z. B. *o du Vater*, *o du Mensch*, statt *Vater*, *Mensch*. Dieſs ist wohl eben so unrichtig, als wenn noch viele die Anreden in ihren Briefen mit einem Ausrufungszeichen begleiten zu müssen glauben. Das vorgesetzte *o* oder *o du* verstärkt die Anrede, und kann also nur auf die stärkere oder schwächere Empfindung des Redenden bezogen werden. Gleich irrig ist die dem Ablativ überall vorgesetzte Präposition *von*. Der deutsche hat bekanntlich gar keinen Ablativ, und will man dem Schüler einen Begriff von dem lateinischen Ablativ geben, so mufs man ihm das Verhältnifs, das er bezeichnen soll, erklären; und dann lassen sich eben so gut die Präpositionen *mit*, *auf*, *in* u. s. w. demselben vorsetzen. Von Druckfehlern ist das Werkchen ziemlich frey; — eine höchst nothwendige Eigenschaft bey Büchern, die der Jugend in die Hände gegeben werden; — doch sind uns aufgestofsen: Taf. 5. Abl. *pyrite* von den *Feuersteinen*; Taf. 7. die Bienen gehorchen, *aves parent*; *ibid. squama* die *Schuppen*; Taf. 36. Abl. *area viride*, *gramine viride* statt *viridi*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Hofrath und Ritter Hr. *Fr. Jacobs* zu Gotha ist von der dritten Klasse des kaiserl. Instituts zu Amsterdam, dessen correspondirendes Mitglied er war, in der Sitzung vom 21. August 1812. zum ordentlichen Mitgliede erwählt, und diese Wahl durch ein kaiserliches Rescript von Fontainebleau unter dem 22. Januar 1813. bestätigt worden.

Se. Majestät der König von Sachsen haben durch den Hn. Conferenzminister, Grafen von Hohenthal, zu Dresden, dem Herzogl. Sachsen-Coburgischen Regierungsrathe, Hn. *Lotz*, zu Coburg, für die Uebereichung seiner Schrift: *Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre* Bd. I. II. III. die goldene Verdienstmedaille übersenden lassen.

Se. Königl. Hoheit der Grofsherzog von Frankfurt geruhten dem Hn. Prof. *Kopp* zu Hanau durch ein sehr gnädiges Decret den Charakter eines Medicinalraths zu ertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Schaumburg: *Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde.* Aus Handschriften der k. k. Hofbibliothek in die heutige Sprache übertragen. Von *Felix Franz Hoffäter.* — *Erster* und *zweyter* Band. 1811. XLVI, 345 u. 376 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Nicht leicht ist uns ein Buch vorgekommen, bey dessen Beurtheilung sich Lob und Misbilligung so sehr durchkreuzen, als bey diesem, dem einer Seits ein gewisses Verdienst zur Aufhellung dunkler Gegenden in der altdeutschen Literatur nicht abzusprechen ist, dem anderer Seits aber auch viele Mängel ankleben, so dass die gute Seite sehr geschmälert wird. Wir wollen und werden beides im Verfolge beweisen, unsere allgemeinen Erinnerungen aber gleich voran stellen.

Zuerst glauben wir, dass jeder, der in irgend einem Fache als Schriftsteller auftreten will, sich auch, es koste nun was es wolle, mit demjenigen bekannt machen muss, was in seinem Fache geschrieben ist, und was also auch seinem Gegenstande ein helleres Licht giebt; sonst tappt er, und der Leser mit ihm, in steter Finsterniss. Dieser Vorwurf ist nun besonders dem Vf. zu machen, der gänzlich unbekannt geblieben ist mit den Veränderungen, welche die letzten 5 Jahre in der altdeutschen Literatur bewirkt haben, in denen ein wahrhaft wissenschaftliches Studium erst begründet worden, da sie früherhin nur immer nebenbey und obenhin bearbeitet ward. Der Vf. könnte sich dadurch zu retten scheinen, dass er sagt: mein Vorbericht zum *ersten* Theil ist vom Jahre 1808, damals war noch nichts von dem geschehen, womit späterhin *Büsching*, *Docen*, *von der Hagen* ein helleres Licht in der altdeutschen Literatur anzündeten. Diess aber auch zugegeben, werden wir in der Folge sehen, dass er auf ganz anderen Wegen auch noch zur Aufklärung über manche Dunkelheiten hätte kommen können, ohne den wichtigen Punkt zu rügen, dass 1811. sein Buch erst erschien, und er also wohl das Nöthige nachtragen konnte. Dann ist der Vf. mit dem ihm vorliegenden Werke selbst nicht vertraut, und diess ist der schlimmste Fehler; besonders im *zweyten* Theile gehen ihm alle Mythen bunt durch einander, und — er wundert sich nicht einmal darüber, noch viel weniger sucht er sie zu verbinden und zu deuten; aber diess konnte er auch nicht, da er gewiss beynahe ganz unvorbereitet zu seiner Arbeit ging. — Nur ungern schrieb Rec. diesen Tadel nieder, da er dem Werke des Hn. H. manche Aufklärung über Gegenstände verdankt, die ihm noch immer dunkel waren, da, bey der allgemeinen Zerstreuung der brauchbaren Manuscripte, es mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, die tauglichen zur Ansicht zu erhalten. Ganz unbekannt, leider, mit dem Schatze, der in Wien bewahrt wird, soll es ihm doch zur Freude gereichen, den Verfasser in diese Bibliothek, die er so wenig kennt, einzuführen uud darin bekannter zu machen, ihm auch manche Zweifel zu lösen.

Der *erste* Band enthält zuförderst die Geschichte von *Lanzelet de Lac*, von *Ulrich von Zatzichoven.* Richtiger benennen ihn die alten Dichter, und wir nach ihnen, *Lanzilot van Len*, wenn sie auch häufig provenzalische Worte mit einmischen. Im Vorbericht giebt der Vf. die Grundsätze an, die ihn bey seiner Uebersetzung leiteten. Wir können mit ihm darüber nicht rechten: denn wir sind überzeugt, dass alle diejenigen, welche bis jetzt aus dem Altdeutschen übersetzten, von denen wir nur nennen: *Gräter*, *Hinsberg*, *Haug*, *Büsching*, *von der Hagen*, *Nieneyer*, *Tieck* u. a., alle auf einem falschen Wege sind, und dass es einen andern, bessern und richtigern giebt, den freylich aber erst die Folge uns geben wird, wogegen wir alle diese Uebersetzungen doch dankbar erkennen müssen, sie mögen nun mehr oder minder verfehlt seyn: denn sie haben doch immer mehr Freunde und Liebhaber zur altdeutschen Literatur gezogen. — Durch die Entfernung des Reimes hat es sich aber der Vf. gar zu leicht gemacht, um so mehr, da der Reim nun einmal ein zu charakteristisches Zeichen der romantischen Zeit ist, und durchaus nicht verwischt werden darf. Was half es nun, dass er die siebenzeilige Strophe so ziemlich treu bewahrte? — S. XIV. wundert sich der Vf., dass die Franzosen gerade die Thaten der Britten besangen, und sucht die nördlichen Theile Frankreichs mit der Provence in eine nähere Verbindung zu bringen, wodurch die Besingung dieser Stoffe *in der Provence* möglich gemacht wird. Der Vf. kannte aber nicht die Untersuchungen des *Le Grand* und anderer Franzosen, nach welchen alle Rittergedichte den Nordfranzosen anheim fallen, und der leichte Liebesgesang allein den Provenzalen bleibt. Wir bemerken hier, dass, wenn auch der Grundzüge nach, und hauptsächlich, diess gewiss ist, doch wohl auch Provenzalen manches Heldengedicht verfertigten, was sich vielleicht noch in den Sammlungen des St. Palaye findet, die ja noch niemand, der die Sache verstand, durchsehen hatte. Wir kommen noch einmal darauf zurück. Wie aber die Nordfran-

zö-

zösischen Dichter die Thaten Brittischer Könige besangen, erhellt keinem Zweifel. Wollten wir mancherley Irrthümer, die der Vf. mit andern theilt, über die Nordfranzösischen Dichter und Provenzalen hier widerlegen, so würde unsere Beurtheilung sich noch mehr ausdehnen. Ganz falsch ist die Meinung S. XXI, dass das Gedicht *Perzival*, des Christian von Troyes, einerley sey mit dem *heiligen Graal*. Beide kommen auf die Weise, wie in den deutschen Werken *Eschenbach's*, zusammen, jedes ist aber auch im Französischen ein eigenes Werk. — S. XXIII. steht ein förmlicher Unsinn: Zazichovens Lanzelet kam nie in Verlegenheiten dieser Art, da hingegen Ulrich seinen Helden u. s. w. Ulrich von Zazichoven ist in dem ersten gemeynt, aber was will der zweyte Ulrich? Der Vf. hat vergessen, dass *er* wohl weiss, dass noch ein zweytes Gedicht vor ihm lag, von einem andern Ulrich (er kennt ihn nicht weiter, wir wollen ihm aber die Bekanntschaft desselben machen), dass er aber dem *Leser* noch nichts davon gesagt hat. Der Provenzale *Guiot* (von dem S. XXIII. gesprochen wird) ist einer der wichtigsten Dichter des französischen Mittelalters, und verdient noch tiefe Untersuchungen. Die französischen Literatoren kennen nur eine *bible* des Dichters *Guiot*, nichts weiter, deutsche Dichter rühmen ihm dagegen ganz andere und durchaus treffliche Werke nach, wenn wir auch aus Liebe zum vaterländischen Eigenthum überzeugt sind, dass die tiefe Bedeutsamkeit, die in jenen Werken ruht, erst durch unseren Landsmann hinein gelegt ward, den unübertrefflichen *Eschenbach*. *Guiot*, den *Eschenbach* immer als denjenigen nennt, den er in seinem *Perzival* und seinem herrlichen *Titurel* folgte, war gewiss auch Verfasser dieser Werke, um so mehr, da *Eschenbach* den *Guiot* auch sagen lässt: *Christian* habe die Mähren verfälscht. Nehmen wir *Guiot* als wahre Person, wie er gewiss ist, an, so hat er auch vollkommen Recht: denn *Christian* erscheint ganz unwürdig neben ihm. Im *Guiot* ist alles farbig, duftig, herrlich, neigt sich gegen Spanien und dem Süden, und verschwindet in dem wundervollen Indien, eine süsse Beruhigung hinterlassend. Im *Christian* ist alles unheimlich, düster, langweilig, verworren, und verschwindet so unbefriedigend, so leer lassend, wie das ganze Werk. Wir werden diess noch in dieser Recension, im vorliegenden Werke selbst, nachweisen können. — Zur Anmerkung S. XXV. nur diess: *St. Palaye's* Sammlungen wurden noch nie gedruckt, wir besitzen auch nur wenige Kunde von ihnen in der *Bibliotheque des Romans* und den *Memoires tirés d'une grande Bibliotheque*. — Ueber den zweyten Ulrich und seine Werke werden wir am zweckmässigsten erst weiter unten sprechen; noch bemerken wir aber, dass schon S. XXIV. der Vf. den Schluss des *Perzival*, von *Eschenbach* gedichtet, anführt, und dabey einen unverzeihlichen Fehler macht. Durch flüchtige Ansicht des Inhalts druckt er im Anfange zwey Zeilen mehr ab, als hieher gehören, und worin der Name des *Erech*, eines Ritters zur Zeit des Artus, vorkommt, über den und seine Geliebte *Enite* wir ein eigenes Gedicht gehabt, das *Hartmann von der Aue* übersetzte, wir aber noch bis jetzt nicht aufgefunden haben. Der Name *Ereck* geht nun zufällig gerade vor *Christian*, und der Vf. will mit Gewalt einen Dichter *Ereck* daraus machen, den er, wie natürlich, nirgends in einem Dichterverzeichniss gefunden, und auf den er wohl durch das Gedicht vom *Lanzilot* hätte aufmerksam seyn sollen, da sein Name mehrmals darin vorkommt, z. B. S. 89. 163.

Wir kommen nun zu dem *Gedicht*. Hier weiss man oft nicht, was alt oder neu ist, wir müssen es indessen nehmen, wie es uns einmal gegeben ward. Inzwischen wollen wir, zum Vergleich, nur ein paar Verse hersetzen, die uns vom Original bekannt sind, und die Uebersetzung, das Urtheil einem jeden überlassend, ob es *so* schwer sey, eine Uebersetzung zu machen.

Original.

Ein fürste waz geheizzen Pant,
Der waz kvnic zu Genevis;
Von manigen kriegen wart er gris,
Der pflac er ane mazen vil,
Als maniger, der me haben wil,
Dan im daz reht verhenge;
Daz enlaufet doch niht di lenge,
Er gewinnet diche widerflac;
Dis waz sin sit, des er flac
u. s. w.

Uebersetzung.

Im flurenreichen Genevis,
Von holden Hainen rings umkränzt,
Gebot ein König, stark und rauh,
Ein Sohn der Schlacht, der stolze Pant,
Dess Busen stets nach mehrerm schwoll,
Als Recht ihm und Geburt beschied.
So führt' er Fehden ohne Mass,
Und ward im Speergewühle grau.
Allein Gewalt und Unrecht währen nicht,
Sie zeugen Gram und Widerstand.

S. 12. machte der Vf. die sinnreiche, aber durchaus unwahre Bemerkung, dass *die Gäste* immer die Feinde genannt würden. Gäste heissen überhaupt nur Fremde, und stehen den Kunden, Einheimischen gegenüber. Das in der zweyten Anmerkung dem Vf. unbekannte *und gemissen sich an der stont*, heisst nichts anders, als: „und gemischten (vermischten) sich an der Stund," hier nämlich vermengten sie sich im Kampfe. — S. 32. finden wir auch die merkwürdige Sitte des Messerwerfens wieder, eine Art Kampf, welche dem Rec. noch nicht in den Romanen der Tafelrunde, sondern nur in denen zum Heldenbuch gehörigen, vorgekommen ist. Wie die Sagen in einander übergingen und sich wiederholten, sieht man auch hier, indem S. 106. 107. Ywaret auf gleiche Art herausgefordert wird, wie der Gemahl der schönen Lünet, die Iwain, durch Ueberwindung ihres Gatten, im ehrlichen Kampfe gewinnt. Von S. 120 - 127. findet sich die gereimte Uebersetzung einer Stelle des Lanzilot, die den Hn. *Christof Kölbner*, den Neffen des Vfs., zum Dichter hat,

hat, welche sich bey weitem angenehmer liest, als dieſs reimloſe kurze Jambenweſen. — S. 159 u. f. iſt wunderbar und auffallend die Erzählung von dem künſtlichen Mantel verflochten, der nur einer ganz keuſchen Frau geziemend ſteht, die wir ſo oft einzeln und auch an andern Orten, nicht minder vielfach bearbeitet, wieder finden. Hier giebt die Ueberbringerin, eine Meerfee, einem jeglichen Uebelſtande eine noch ſo ziemlich gültige und zierliche Deutung. Nur der ſchönen Iblis, der Geliebten des Lanzilot, ſteht er vollkommen ſchön und gereimt. — S. 173 — 176. führt der Vf., im Texte, mit einem Male, ohne Zuſammenhang und aus der Luft gegriffen, ein Stück aus dem Perzifal an, wie er zuerſt am Hofe des Artus erſchien, und Kunnewar lachte, Anthenor aber ſein Schweigen brach. S. 173, wo erzählt wird, Anthenor habe den Schwur gethan, nicht eher zu ſprechen, bis Kunnawar gelacht hätte, ſagt der Vf., A. that *ſogleich* den Schwur, welches unſtreitig zugleich heiſsen muſs. — Weiter S. 180. mit einem Male ein Sohn des Artus, *Lot* genannt, kommt, da keine andere Sage dem Artus Kinder giebt, iſt höchſt auffallend, fällt aber dem Vf. nicht auf, der ohne weitere Bemerkung darüber hingeht. Wir wiſſen es nicht zu erklären, da uns nie eine dergleichen Sage vorgekommen iſt, und bezweifeln daher an dieſer Stelle ihre Echtheit; vielleicht ein bloſses Miſsverſtändniſs des Vfs. — S. 183. ſoll Makluk, der Zauberer, von dem *Gembetten* See beſchickt werden. Wir verſtehen das Wort nicht, dem Vf. muſs es aber ſehr geläufig ſeyn, da er nichts dabey bemerkt. Hier wird die Erzählung etwas wunderbarer, weiſt aber ganz auf franzöſiſchen Urſprung hin, indem die Wunder eben nicht zum ſinnigſten ſind. — Wir enden mit S. 225. das Gedicht des Zazichoven, über welches uns die einzelnen obigen Anmerkungen genug zu ſeyn ſchienen. Vor dem Schluſſe erzählt Zazichoven, wie er zu dem Gedichte gekommen, das er von Hugo von Morville, der als Geiſsel bey Leopold von Oeſterreich, für König Richard Löwenherz, geweſen ſey, erhalten, und auf den Rath lieber Freunde überſetzt habe.

Betrachten wir das ganze Gedicht, ſo ſind wir erſtaunt, eine ganz andere Fabel zu finden, als die, welche uns bisher die Auszüge und Nachrichten, auch Anſpielungen in den verſchiedenen Ritterromanen, gab. Auch nicht eine Spur von der unerlaubten Liebe, welche Lanzilot zur Ginevra, der Gemahlin des Artus, getragen haben ſoll; hier iſt er ein ganz gewöhnlicher Ritter, der erſt ein Liebchen hat, kurz nach ſeinem Auszuge es vergiſst, und dann eine Geliebte auf Zeit ſeines Lebens nimmt, viel tapfere Thaten vollbringt, regiert ſein Land, zeugt Kinder und ſtirbt. Nichts von dem wider ſeinen Willen erzeugten Sohn Galaad, der den verderblichen Seſſel bey der runden Tafel einnimmt und den Graal aufſucht. Alles dieſs giebt uns erſt der Mährchen-Verdreher Chriſtian von Troyes, den wir gleich werden kennen lernen. So erſcheint es nun immer wahrſcheinlicher, daſs Puterich von Reichertshauſen nicht ſo ganz Unrecht gehabt hat, wenn er erzählt, er kenne fünf verſchiedene Dichtungen vom Lanzilot. Leider bezeichnet er, unſern Zazichoven ausgenommen, die andern nicht genauer. Eine kennen wir jetzt, eine zweyte werden wir gleich kennen lernen. Prüft man nun aber das Gedicht, dem Auszuge nach, genauer, ſo erſcheint es, ſeinem Inhalte zufolge, ſehr gewöhnlich und verbraucht, ja ſtellenweis etwas albern, und man müſste nur Schönheiten in der altdeutſchen Literatur ſehen, wenn man dieſem Gedichte einen bedeutenden Rang einräumen wollte. Indeſſen geſteht Rec., daſs für ihn die Leſung des gereimten, nicht ſo proſaiſch holprigen, Originals wohl noch mehr Reiz verbergen könnte. Ueberhaupt fand ſich Rec. doppelt getäuſcht, der in dieſem Romane gerade einen rechten Inbegriff ritterlicher Zierlichkeit und Tugend fälſchlich vermuthet hatte. Nur ein paar Stellen ſind reizend, zu welchen wir die Beſchreibung des Gartens des Ymeret und ſeiner ſchönen Tochter Iblis, die Beſchreibung des wunderbaren Zeltes und einige wenige andere rechnen.

Ganz anders erſcheint die Sage vom Lanzilot in einer andern Bearbeitung, die auch der Vf. kurz im Auszuge angiebt, und die einen Vf. Ulrich hat, mit dem er ſich gar keinen Rath weiſs. Dieſe Handſchrift iſt nichts anderes, als das groſse cykliſche Gedicht Ulrich Fürterers, welches die Thaten der Ritter der Tafelrunde, vom Urſprunge der Helden und Ritterorden anhebend, enthält. Hätte der Vf. ſich umgeſehen, und wären ihm von Aretins Beyträgen, die ſchon 1803. erſchienen (Stück 4. S. 49.), bekannt geweſen, ſo würde ihm, durch die dort befindliche Beſchreibung der trefflichen Handſchriften, welche ſich vom Ulrich Fürterer auf Pergament in München befindet, wohl eine Gewiſsheit über den Dichter geworden ſeyn. Dieſs Gedicht braucht er nun hauptſächlich, und der ganze *zweyte* Theil des Werks iſt mit einem Auszuge deſſelben angefüllt. Ulrich Fürterer ſcheint ihm den wahren Kern der romantiſchen Poeſie gefunden zu haben, da er alle Sagen geleſen hatte und daraus ſein umfaſſendes Gedicht bildete; aber es fällt ihm gar nicht ein, zu bemerken, daſs Fürterer mehr Sagen nicht neben einander ſtellte, ſondern fudelte, die ganz verſchieden ſind, ſo daſs man in der altdeutſchen Literatur weit mehr bewandert ſeyn muſste, als der Vf., um nicht unüberſteigliche Schwierigkeiten zu finden, die aber dem Vf. gar nicht in den Sinn zu kommen ſcheinen, da er nie eine Anmerkung darüber macht. Wir werden dieſs beym *zweyten* Bande beſonders ſehen. — Dieſs nachfolgende Gedicht bietet eine ganz andere, durchaus vom Zazichoven abweichende, Fabel dar, die gar nicht einmal mit jener paralleliſirt werden kann. Der Vf. verſucht einige Ländernamen zu deuten, es ſcheinen dieſe Deutungen, die Rec. gerade jetzt nicht gehörig zu prüfen im Stande iſt, wohl richtig und gegründet zu ſeyn. — Der Auszug muſs äuſserſt verkürzt ſeyn, da wir wiſſen, daſs dieſes Gedicht gerade das längſte im Fürterer iſt, indem es in der Wiener Handſchrift von Blatt 234 — 516. geht, und dieſelbe

selbe grofs Folio ist (siehe: Literar. Grundriss zur Gesch. der deutschen Poesie durch *von d. Hagen* und *Büsching*, S. 153 — 154.). Wir lernen daher aus ihm gar nicht das Verhältniss des Lanzilot zur Ginevra kennen, worüber wir an andern Orten so mancherley Anspielungen finden. Nur S. 247 u. ff. deuten die Befreyung und die darnach erwähnten Verläumdungen der Morgana, so wie der blutige Kampf zwischen ihm und Artus darauf, dem bald die traurige Katastrophe des ganzen Heldengeschlechts folgt. So lang dieses Gedicht auch ist, scheint doch in ihm ein frischeres Leben, als in dem ersten, zu wehen, doch wagen wir darüber nicht zu entscheiden, bemerken aber noch, dass das erstere mannichfach an andere Gedichte erinnert. Auf eine Aehnlichkeit mit dem Iwain haben wir schon aufmerksam gemacht, und Lanzilot's erster, ungebildeter Ausflug erinnert ziemlich stark an den Perzifal und dessen ersten Ausritt in die Welt.

Von S. 270. bis zum Schluss findet sich eine Abhandlung über die *Uebereinstimmung der Provenzaldichter mit der Geschichte Britanniens*. Zuförderst muss Rec. bemerken, dass er überzeugt ist, dass die Romane des Artus, die ältesten und ursprünglichsten nämlich, unbedenklich eine historische Begründung haben, und wenn es ein Vorzug der Geschichte eines Volks ist, einen dichterischen Hintergrund zu besitzen, in dem Geschichte und Mythos neben und in einander übergehend stehen, wie *A. W. Schlegel* im *ersten* Stücke des deutschen Museums 1812. S. 32. den Deutschen zu geben wünscht, was wohl noch manchen bedenklichen Hindernissen in Ansehung des Erwerbes ausgesetzt seyn möchte, so hat ihn die Englische Geschichte in ganzer Fülle und Lieblichkeit, die wir wohl nicht absprechen können. — Bedenklich ist es aber, diesen dichterischen oder, wie wir vielmehr sagen möchten, mythologischen Hintergrund so in der Geschichte verfolgen zu wollen, wie Engländische und Französische Geschichtsforscher gethan haben, um so mehr, da die alten eigenthümlichen Sagen, aus denen sich, durch Galfred von Monmouth und andern, ein historischer fester Grund in dem schwankend dichterischen Gebäu bildete, verloren gingen, und wir nun aus diesen wieder eine neue Reihe dichterischer Werke entstanden sehen, in denen wir die Geschichte aufsuchen und finden wollen. Hierbey verführt nun besonders, dass die Dichter alles genau localisirten und die Orte namentlich benannten, in denen dieses und jenes geschehen seyn sollte, Orte, die wir, mit mehr oder minderer Mühe, noch auffinden, wobey aber die Geschichte uns ganz hülflos stehen lässt. Darum erscheinen uns alle diese Untersuchungen auch immer äusserst schwankend, und geben uns nichts, als eine romantisirte Geschichte, einen erfreulich dichterischen Hintergrund, der aber wohl zur Erweckung und Entflammung der Nationalität, besonders in jugendlichen Gemüthern, ganz geeignet ist. Wobey wir auch keinen Betrug spielen: denn das vaterländische Seyn und Wesen hat sich echt und kräftig in den Sagen ausgesprochen und bewahrt. Wir können hier keineswegs die ganze Abhandlung genau durchgehn und unsere Bemerkungen dazu machen, sondern müssen uns begnügen, nur einiges auszuheben, und so ist uns (S. 287.) die aus dem Ulrich Fürterer genommene Sage, dass Merlin der Vater des Aurelius Ambrosius und Vater, also Grosvater des Artus sey, durchaus unbekannt gewesen. Man vergleiche hier und mit dem theuern Merlin im *zweyten* Bande die romantischen Dichtungen von *Fr. Schlegel*, Bd. I. (Frankfurt a. M. 1804.), wo die Geschichte des Merlin ganz anders und reiner erzählt wird. — (Ueber vieles, was hier gesagt wird, besonders über den heiligen Graal, werden wir bey dem *zweyten* Theil ausführlicher sprechen müssen, da hier die meisten Verirrungen herrschen). — Was den Artus betrifft, so geben wir ihm ein wirklich gediegenes historisches Daleyn. Schon das Zeugniss des *Buchanan* (*Rer. Scotic. hist.* Lib. V. c. 45.), welcher sagt: dass von Arthurs Thaten so viel gewiss sey, dass er die Macht der Sachsen gebrochen, und Britannien den Frieden errungen habe, genügt uns, und er kann, bey dieser Macht, wohl nicht so ärmlich gewesen seyn, als ihn *A. W. Schlegel* darstellen will, der a. a. O. S. 31. sagt: ein Artus mag einmal in einem Winkel Britanniens gelebt haben. — Nur ein kräftiger und welthistorisch erschütternder Charakter ward von den alten Dichtern zum Gegenstande ihrer Gesänge gewählt, mögen auch jetzt *unsere* Geschichts-Compendien von ihm schweigen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Hr. Prof. Extraord. *Neander* zu Heidelberg hat einen Ruf als Prof. Ordinar. Theol. nach *Berlin* angenommen, und wird ihm um Ostern folgen. Von ihm erscheint nächstens eine Schrift über das Zeitalter Bernhards von Clairvaux. Seine ähnliche Schrift über K. Julian lässt etwas Gutes erwarten.

Der bisherige Herzogl. Sachsen-Gothaische Rath *S. H. Ewald* hat von dem Herzoge von Sachsen-Gotha den Charakter als Hofrath erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Schaumburg: *Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde — —*, Von *Felix Franz Hofstäter* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir erkennen noch einmal an, dass wir bey Durchlesung dieses Bandes, besonders in den Abhandlungen, viel Gutes und Belehrendes, auch durch eifriges Studium Begründetes, gefunden haben, und gehen jetzt zu dem *zweyten* Bande über, bey dem wir uns genöthigt sehen ausführlicher zu seyn, da hier wirkliche Lücken zu ergänzen und wesentliche Irrthümer zu berichtigen sind. Er enthält zuvörderst die *Sagen des fronen (heiligen) Graales*. Wenn irgend ein Gedicht eines weitgreifenden Commentars bedürftig ist, so ist es gerade dieses, das jedem, der nicht mit grösstem Leichtsinn dazu tritt, höchst wunderbar verflochten erscheinen muss. Wir haben schon oben bemerkt, dass es zwey Dichtungen darüber giebt, die ganz verschieden sind, und beide zu charakterisiren versucht, die eine von Guiot, die andere von Christian von Troyes. Was die erstere betrifft, die *Eschenbach* in seinem Titurel wundertrefflich verdeutschte, so dass er gewiss erst den tiefen Sinn hineinwob, den wir darin finden, so hatten wir fast gar keine Nachrichten über diesen Titurel und seinen Inhalt, bis die neuesten Zeiten sie gaben. Der erste, welcher uns einen Auszug und eine Erzählung alles dessen gab, was den Graal betrifft, war *Büsching*, der in dem von ihm, *Hagen* und *Docen* herausgegebenem Museum, im ersten Bande Stück 2. (Berlin 1810.) S. 491—546. erschien. Unbekannt mit dem *sehr* seltenen französischen Werke über den heiligen Graal, machte er das Versehen, einen kurzen Auszug desselben, den er in der, gerade hierin am unzulänglichsten *Bibliothèque des Romans* fand, als Einleitung jenem Auszuge vorauszuschicken, da doch beide himmelweit von einander getrennt sind. Der Auszug, mit Treue gemacht, diente indessen immer den Blick auf das Ganze zu ziehen und zu schärfen. Im Jahre 1810. machte *Docen* sein erstes Sendschreiben über den Titurel (Berlin) bekannt, worin er den kurzen Auszug der ersteren Kapitel gab, und das höchst merkwürdige Bruchstück eines, wie er es nennt, Voreschenbachischen Titurel bekannt macht, das sich hinter einer Handschrift des Parzifal in München befindet. Dieses Bruchstück ist in den langen Versen der Nibelungen gedichtet, und man sieht deutlich, wie aus dieser vierzeiligen Strophe die siebenzeilige des jetzigen Titurel sich bildete, oft etwas sehr gezwungen. Wie, wenn dieses Bruchstück nicht vor *Eschenbach*, sondern von *Eschenbach* selbst wäre, und die jetzige Bearbeitung des Titurel, die wir in der siebenzeiligen Strophe haben, dem Albrecht von Scharfenberg zukäme, den Ulrich Fürterer unbedenklich als den Vf. eines Gedichts über den Titurel nennt, das wir sonst noch nicht kennen? Hier ist nicht der Ort diese Frage zu erörtern; genug, dieses Bruchstück zog noch mehr den Blick der Kritiker und Freunde des Altdeutschen auf das Ganze. Inzwischen war aber auch das Werk und der Auszug von *Hofstäter* erschienen, den derselbe aus dem Fürterer gemacht hatte, wo wir denn das ganze Gedicht sehr getrübt kennen lernen. Dichtete *Eschenbach* wirklich den Titurel in vierzeiliger Strophe, dichtete ihn Albrecht von Staufenberg in einen siebenzeiligen um, zog dieses Werk Ulrich Fürterer zu seinem cyclischen Gedichte sehr zusammen und gab es im Auszuge, und liefert uns nun *Hofstäter* davon wieder einen Auszug, so wird man sich nicht wundern, wenn mannichfache Irrthümer sich einschlichen, die so schon hinlänglich sind, wenn der Titurel auch nur durch zwey Auszüge ging und vor uns steht. Nun tritt noch der Uebelstand ein, dass *Hofstäter* wirklich das Original, das doch auch in der Wiener Bibliothek liegt, *nicht* kennt und sich aus den dunkeln Parzifal nur bisweilen einen Rath zu holen versucht, der nicht weit hilft. Nach dieser wesentlich erscheinenden Einleitung zum Werke selbst, das wir als so ziemlich bekannt, durch die angegebenen Auszüge, voraussetzen, um so mehr, da Fürterer auch nur von Parzifal und Graal spricht, die Liebe des Schyonatulander aber besonders abhandelt, gehen wir zu *Hofstäters* Arbeit über. Senebor (Senabor) stammte aus Kapadozien, nicht aus Anjou, wie der Vf. glaubt, und lebte um die Zeit, als Christus von Judas verrathen ward; Perille (Parille) war sein Sohn, dessen Christenthum gewiss ist, beym Vater herrschen noch Zweifel, ob er getauft ward. S. 13. giebt der Vf. eine Erklärung, die wir nicht unterschreiben können, indem er *vorecht*, durch Voreck, worunter er wohl Vorwerk meint, erklärt. Aber *vorecht* ist nichts anderes als das französische *forêt*, Hain, Waldung, worauf sich auch bezieht:

> Und hört', umweht von süssem Duft,
> Der Stimmen reizendes Getön.

Rec. bittet bey diesem ganzen Werke den Auszug von *Büsching*, der schon angeführt worden, zu vergleichen, da er vieles und oft gerade das Wichtigste ergänzt, auch findet man dort die Namen nach dem Eschen-

Eſchenbach weit richtiger. — Wir bemerken S. 60. eine merkwürdige Stelle, die uns ein bedeutendes Licht auf den uns verloren gegangenen Roman Erek und Enite, wovon wir ſchon oben ſprachen, wirft, indem es heiſst:

> Wie Erek einſt, den Königsſohn von Lak,
> Der lang erſchlafft durch Enyten lag,
> Daher er, wo man von ihm ſprach,
> Zum Spotte der verleg'ne Ritter hieſs.

S. 66. nennt der Vf. Tankoneis und Talfinat, beym Tode Gamurets, ohne weiter anzuführen, wer ſie ſind. Tankoneis heiſst bey *Eſchenbach* Tampaneis und war Gamurets Meiſterknappe. Talfinat iſt falſch, es iſt die Würde im Allgemeinen, es muſs heiſsen Talfin, der Dauphin, Tſchyonatulander, von dem der Vf. nur wenige Andeutungen hat, der aber im Titurel eine ſo bedeutende Rolle ſpielt. — Die Lehren, welche Herzeloide S. 72. und 73. ihrem Sohne Parzifal giebt, findet er gleich Gelegenheit zu bewähren, wenn er ſie auch auf einen höchſt ungeſchickten ja wichtigen Einfluſs für einzelne Perſonen zeigende Art ausführt. Der Vf. führt uns nicht an, daſs Herzeloide die Abreiſe des geliebten Sohnes nicht erträgt, ſondern vor Herzeleid ſtirbt. — S. 74. Jeſchaude heiſst richtiger Jeſtute. S. 88. klagt der Dichter, daſs Parzifal nicht fragte, als er in Montſalvatſch war, und alle die heiligen Gebräuche und Wunder vor ſeinen Augen vorgehen ſah, und bemerkt: es ſey aus Zucht geſchehen, die aber das Maaſs überſchritten. Da dieſs der wichtigſte Punkt im ganzen Gedichte iſt, Parzifals lange Umzüge, ehe er wieder zum Graale gelangt, dadurch begründet werden und das Leiden des Amfortas noch mehr ſich häuft, hätte der Vf. wohl ſorgſamer zu Werke gehen ſollen, und auch den Leſer genau wiſſen laſſen, warum Parzifal nicht fragt. Die den jungen Ritter ſehr entſchuldigende Urſache iſt dieſe: unbekannt mit der Welt und allem darin, fragt er, bey ſeinem erſten Auszuge, auf eine thörichte Weiſe nach jeglicher Kleinigkeit: denn alles iſt ihm fremd. Da belehrt ihn Gurnemomy: er ſolle nicht nach allem immer fragen, ſondern beſcheiden ſich begnügen es zu ſehen. Wie das junge unweiſe Gemüth die Lehren der Mutter auch zuerſt ganz miſsverſteht, ſo auch hier. Nun fragt er gar nicht, und ſo entſteht ihre und der Tempeleiſen die gewaltige Trauer. — Ganz fehlt hier im Auszuge wie ihm der treffliche Trefregent, ſein Oheim, der Einſiedel, die tiefſten Lehren über die Ritterſchaft ertheilt, und ihn erſt eigentlich einführt in die Welt und in das Ritterthum. Davon, daſs Artus mit ſeiner Maſſenei ſich der Zeigung des Graales erfreut habe, finden wir im *Eſchenbach'ſchen* Werke nichts, und wiſſen daher auch nicht, woher Ulrich ſeine Nachricht nahm. Noch weniger aber ward uns je bekannt, daſs einige von der Tafelrunde Templer geworden wären, wie S. 130. ſteht, wobey nur auf andere Mähren verwieſen wird. Fürterer weiſs auch nicht, wie die Maſſenei empfangen worden ſey, und hat davon gar keine Kunde, woraus wohl gewiſs hervorzugehen ſcheint, daſs Fürterer bloſs durch dieſe Notiz die ſo ſehr abweichenden Sagen zu verbinden trachtete. Deſto merkwürdiger iſt aber nun der S. 132. folgende Auszug, der uns ein helles Licht über ein noch ganz unbekanntes, durchaus dunkles Gedicht giebt, das gewiſs, ſo bald es bekannt werden wird, die Freunde altdeutſcher Literatur nicht wenig ſtutzen machen wird. Es iſt der Lohengrien des *Wolfram von Eſchenbach*, von dem nur zwey Handſchriften in der Vatikana vorhanden ſind. Tieck unterſuchte ſie, iſt uns aber immer noch das Reſultat ſeiner Unterſuchungen ſchuldig, Glöckle ſchrieb ſie ab und wollte ſie drucken laſſen, auch dieſs geſchah noch nicht. Der Schluſs des Titurel iſt höchſt dunkel und über die Schickſale des Lohengrien durchaus ungenügend, ja verworren. Dadurch kam auch eine bedeutende Verworrenheit über die Geſchichte des Lohengrien in den Auszug von *Büſching*, worin ſeine zweymalige Liebe, durch ein ſehr bedeutendes Miſsverſtändniſs, in eine zuſammengezogen iſt, was wohl hätte auffallen können, *da die* Geſchichte in Brabant beginnt und gar nicht die Frage geſchieht, ſondern ſie endet in Lothringen mit einer ganz andern Erzählung, man weiſs nicht wie.

Wir glauben allen denen, die ſich mit dieſem Fabelkreiſe beſchäftigt haben, und noch darin arbeiten, einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, wenn *wir ganz kurz von der Geſchichte des Lohengrien erzählen*, was der Vf. uns giebt: in Brabant herrſcht, aus dem Stamme von Ells, eine ſchöne, älternloſe Fürſtin, die ein Verräther zu gewinnen ſucht, der behauptet, ſie habe ihm Land und Leib zugeſagt. *Ein Gottesgericht* ſoll entſcheiden. Da thut Gott ein Wunder. Eine Schelle ertönt zu Brabant während dem Gebete des Prieſters, ein Ton, der immer mehr anſchwillt, bis er, ein furchtbarer Donner, zu den Mauern von Montſalvatſch dringt. Knieend und erſchrocken ſieht alles um Deutung: eine Kämpe ſey in Brabant einer Fürſtin nöthig, Lohengrien ſollte hinziehen. Am Ufer des Meeres erſcheint ein Schwan mit einer Barke, nimmt den Ritter auf und führt ihn zu der Nothleidenden, bey der er am ſiebenten Tage anlangt. — Der Kaiſer (hier tritt das Gedicht ganz hiſtoriſch auf) war zu Frankfurt, man meldet ihm den Zwiſt und er verſpricht nach Mainz am folgenden Tage zu kommen. Der Kaiſer ladet die Fürſten dort zu einer Heeresfahrt gegen die Hunnen ein, erzählt aber auch gleich, was zu Brabant geſchehen, und der Kampf wird beſtimmt. Lohengrien beſiegt ſeinen Gegner den Grafen Friedrich von Telramund, der geſteht, er habe falſches Zeugniſs gegeben. Nun wird ihm die Herzogin zur Gemahlin gegeben, gegen welche er die Bedingung macht, ſie müſſe ihn nie fragen, woher er ſey und wer er ſey (dazu war jeder Templer verbunden), ſonſt müſſe er ſie ſogleich verlaſſen. Sie verſprichts. Kaiſer Heinrich der Vogelſteller, denn das iſt der, den der Dichter meint, begleitet ihn nach Antwerpen, um ſeine Vermählung zu feyern. Nachher kommen Kämpfe mit den Hunnen und ein Römerzug, bey welchen ſich Lohengrien ſehr vortheilhaft auszeichnet. Er beſiegt in einem Turnier

hier zu Kölln einen klevischen Ritter, dessen Gattin, aus Neid, eine Natter in den Busen seiner Gemahlin wirft, mit den Worten: man wisse ja nicht, wer er sey und woher er käme. Die Gemahlin kann nicht widerstehen, sie fragt. „Der Frage bist du gewährt — antwortet er — wir ziehen nach Brabant, der Kaiser begleitet uns, dort sag ich wer ich bin." Es geschah also, in der hehren Versammlung der Fürsten sagt er, woher er sey und erzählt es seinem Geschlechte, empfiehlt darauf seine Gattin und seine zwey Kinder dem Kaiser, der Schwan kommt wieder, um ihn zurück gen Montsalvatz zu führen; die Herzogin stirbt vor Kummer bald hernach.

So endet die Geschichte des Lohengrien in Brabant, von der sich auch Spuren in den klevischen Chroniken finden, wie *Büsching* S. 532. die Stelle citirt hat. Nun kommen wir zu seinem zweyten Abenteuer in Lothringen, das ihm den Tod gab.

Pelei (Belaie) eine Königstochter, Herrin von Lijabor, wird widerrechtlich bedrängt, der Graal ernennt wieder Lohengrien zum Rächer. Er befreyete sie von jeglicher Unbill und sie ward seine Gemahlin. Jetzt war die Frage erlaubt, woher er sey und wie sein Name, aber anderes Unheil drohte ihm in der Ehe. Belaie liebte ihn über die Maßen zärtlich, und nur dieß eine kränkte ihr Gemüth, daß sie wußte, Lohengrien verließ die Herzogin von Brabant. Konnte er sie nicht eben so verlassen? Dieß bekümmerte sie und machte auch die Burg traurig. Da rieth eine weise Frau den Verwandten der Fürstin, sie sollten ihm, wenn er schlief, ein Stück aus der Lende schneiden, daraus der Gattin ein Gericht bereiten und ein ewiger Zauber würde ihn an ihr Land binden. Belaie will davon durchaus nichts wissen, aber als Lohengrien einst im Walde schlummert, wollen die Verwandten diese That vollbringen. Ein Traum erschreckt ihn, als wären hundert Schwerter über ihm gezückt, er erwacht, er sieht die Schwerter entblößt um sich, ein heftiger Kampf beginnt, ein Streich tödtet Lohengrien. Seine Gattin stirbt aus Jammer. — So weit der Lohengrien; nun geht der Auszug wieder gemächlich, mit einigen Abweichungen, auf die wir uns nicht einlassen, neben dem Titurel fort, und erzählt, wie der Graal nach Indien gebracht ward. Hier verweisen wir wieder auf den Auszug des Originals durch *Büsching*. Die Geschichte des Graales endet, wie im Titurel; in Heiligkeit hütet ihn in Indien Priester Johann, aber seine Hüter sind nicht mehr unsterblich.

Dem Vf. ist es eingefallen noch einen ganz andern Mythus einzuschieben, den ihm der Lanzelot giebt, und welcher nach dem Christian von Troyes gebildet ist, der fast nichts mit dem *Eschenbach* gemein hat. Es kam dem Rec. vor, als wie ihm geschah, da er den Don Quixote des Cervantes gelesen hatte, und der Ritter beendigt war, da er nun mit einem Male den Helden wieder lebendig sieht, in der falschen und schlechten Fortsetzung, und sich noch durch eine Reihe schlecht ersonnener Abenteuer mit ihm durchschlagen muß.

Wir müssen einem jeden überlassen, daß er diese Fortsetzung selbst nachlese, in der wieder grosse Irrthümer und gewaltige Auslassungen herrschen, die aber, wenn wir sie nachweisen wollten, zu einem Buche anwachsen würden. Was vom Enalet (Enelach) erzählt wird, als in Britanien bey seiner Bekehrung geschehen, gehört alles nach Asien, in die Gegend des Eufrat. Thulaned (S. 220.) ist ein Ptolemäus von Aegypten. Marpus heißt beym Christian Serafie u. s. w. Nach S. 252. gehört zum heiligen Graal, der Meinung des Christian nach, der Napf, woraus Christus das Osterlamm aß, die Tafel worauf er steht, und der Kelch, worin das am Kreuze entrinnende Blut Christi aufgefangen ward. *Eschenbach* weiß nur von dem letzten etwas. Die S. 253. nur kurz angedeutete Barke Salomons wird im französischen Werke sehr ausführlich beschrieben.

Das Ganze endet, nach dieser Mythe, so wie die gemeinsten und gewöhnlichsten Rittergedichte schließen. Drey Ritter Galard, Bohart und Parzifal müssen hier den Graal nach Sarras in Asien bringen, warum, weiß niemand. Dort verschwindet er bald, und Galard wird König, stirbt aber nach einem Jahre, Parzifal geht zu einem Eremiten, und Bohart, dem die Zeit lang wird, geht wieder zum Artus, erzählt ihm alles, und dieser läßt die Geschichte in sein grosses Historienbuch eintragen.

Den Schluß des Ganzen macht der theure Mörlin (Merlin). Der Vf. benutzte (warum, sieht Rec. nicht ein) die kleine unbedeutende Handschrift dieses Gedichts, die in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien ist und aus Ambras dahin kam. Warum nahm er nicht die größere, bessere in dem grosen Manuscripte? er führt sie noch dazu einige Male an und verbessert einige ganz entstellte Namen. Mit einem Male weiß auch, S. 273., der Vf. nicht, wer der Dichter Ulrich ist, über welche Unwissenheit er schon früher klagte, aber hier scheint er beynahe wieder einen andern Dichter zu vermuthen. Albrecht von Scharfenberg gab dem Ulrich Fürterer, denn der ist auch der Dichter dieses Merlin, die Mähre. — S. 284. Albrecht von Halberstadt ist ein ganz anderer als Albrecht von Scharfenberg, ersterer schrieb nie einen Titurel, welches der Vf. wieder auftischt, aber seine Kenntnisse gehen auch nicht über *Adelungs* Magazin der deutschen Sprache hinaus. Es ist traurig, wenn man solche alte verlegene Sachen immer und ewig wiederholen sieht.

Mit dem Merlin muß man die schon angeführte Sage vergleichen, die *Fr. Schlegel* in seinen rom. Dichtungen benutzte, welche im Ganzen ziemlich genau mit der hier erzählten übereintrifft. Wir enthalten uns aller Bemerkungen.

Noch einmal müssen wir erinnern, daß viel des Guten und Wichtigen in diesem Buche zerstreut ist, daß aber auch vieles durch spätere genauere Untersuchungen zerstört werden wird, welchem der Vf. wohl hätte vorbauen können, wenn er besser gerüstet zu seinem Geschäfte gegangen wäre.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Hausmann: *Voyage religieux et sentimental aux quatre cimtières de Paris;* ouvrage renfermant un grand nombre d'inscriptions funéraires suivis de réflexions réligieuses et morales par *Ant. Caillot.* 1809. VI u. 368 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Mit sehr gewöhnlichen und meistens von der Oberfläche abgeschöpften Betrachtungen über die Eitelkeit menschlicher Dinge, über die Verdienste der Verstorbenen, über die Gräuel der Schreckenszeit während der Revolution u. s. f., wird die Beschreibung der vier Begräbnisplätze zu Paris und die Anführung der auf den Grabmälern gefundenen Inschriften begleitet. Der Vf. durchwandert ihrer viere, und sein Buch hat eben so viele Hauptabtheilungen. Diese betreffen den *Cimetière de Montmartre*, das *Maison du P. Lachaise*, den *Cimetière de Naugirard* und den *Cimetière de Clamart et de Ste. Catherine.* Für die Angehörigen der Verstorbenen kann diese Reise einiges Interesse haben, obgleich der Vf. nicht die Absicht zu haben versichert, sich bey denselben dadurch beliebt zu machen und ihnen bey dieser Gelegenheit zu schmeicheln. Der Ausländer hingegen wird durch den gleichförmigen Ton jener Betrachtungen und durch die Beschaffenheit derselben mehr ermüdet als unterhalten werden: denn nur wenige von den Grabschriften betreffen solche Personen, die berühmt oder denkwürdig sind. Es konnte freylich nicht fehlen, dass die Empfindsamkeit und die dadurch veranlassten Ausrufungen diese Einförmigkeit erhielten, wenn man gleich zugeben wird, dass sie von der Gutmüthigkeit und dem Duldungsgeiste des Vfs. zeugen. — Minder einig möchte man dennoch mit ihm seyn, wenn er die nach der gewöhnlichen Weise den Verstorbenen rühmlichen Aufschriften buchstäblich deutet, und das Lob, welches ihnen ertheilt wird, für Verdienst hält. Noch weniger wird jeder Leser in die Herleitung der französischen Revolution einstimmen, welche er S. 154. macht. Seiner Meinung nach hat der *P. Lachaise* die Streitigkeiten der Jansenisten und Molinisten gleichsam officiell gemacht; diese haben die Irreligion des Herzogs von Orleans und die auffallende Freygeisterey und Ausschweifung des Kardinals *Dubois* erzeugt; von diesen habe der Unglaube *Voltaires* seinen Ursprung gehabt, woraus die in Frankreich sogenannte Philosophie entstanden sey, welche die Aufhebung der Jesuiten durch die Jansenisten und dieser letztern durch die Verspottung veranlasst habe; daraus nun sey der Geist der Unabhängigkeit, und aus diesem die Revolution entstanden. Die Einmischung des Romanhaften ist nicht sonderlich geglückt; mehr noch wird das Historische die Aufmerksamkeit erregen und einigermaßen anziehen können. Unter den Grabschriften finden sich allerdings einige, welche durch ihre Einkleidung und bedeutende Kürze von den übrigen sich vortheilhaft unterscheiden. So findet man folgende Verse von dem bekannten Dichter *Delille*:

D'un sang cher aux François rejeton glorieux
Aimable dans la paix, intrépide à la guerre,
Philosophe chrétien, héros religieux,
Nous le cherimes sur la terre,
Et nous l'invoquons dans les cieux.

Uebrigens ist es eben so begreiflich als traurig, dass die Kirchhöfe von Paris während der Jahre, in welchem so unzählige Opfer der Revolution fielen, gar sehr bevölkert, und dadurch so viele Familien in gerechte Trauer versetzt wurden. Ohne diese Empfindung kann man dieses, an sich ziemlich mittelmäßige Buch nicht durchlesen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhnen: *Ein paar Worte über die Kuhpocken.* Für Regenten, Geistliche, Aerzte und alle denen Menschenwohl am Herzen liegt. Von Dr. *Diethelm Lavater*, dem jüngern. 1811. 48 S. 8.

Diese kleine, ursprünglich nicht zum Druck bestimmte Abhandlung, welche der Vf. bey dem halbjährigen Congress der medicinisch-chirurgischen Cantonal-Gesellschaft zu Zürich den versammelten Aerzten und Wundärzten vortrug, verdiente es allerdings, auch dem grösseren Publicum bekannt zu werden. Da sie Herrscher, Geistliche, Aerzte, und alle, denen Menschenwohl am Herzen liegt, auf eine überzeugende Art anspricht, um alle geneigt zu machen, die gute Sache zu befördern: so lässt sich erwarten, dass nicht nur der Vf., der seit 1807 Cantons-Impfarzt war, in seinem Bezirke, in welchem zumahl eine Pockenepidemie eingetreten war, seinen edlen Zweck, Leben und Thätigkeit für die Kuhpocken-Impfung aufs Neue zu bewirken, nicht verfehlt hat, sondern dass auch sein Schriftchen diesen Zweck im Auslande erreichen werde. — Im *ersten* Abschnitte zeigt der Vf., dass die Kuhpocken in ihrem echten Verlaufe Schutzpocken gegen die Pockenseuche, aber nicht gegen andere Krankheiten sind. Im *zweyten* theilt er rhapsodische Bemerkungen mit, über die Kuhpocken als Krankheit, ihre Folgen, ihren Einfluss auf die Gesundheit, in Bezug auf die ihr gemachten Beschuldigungen, nebst einigen Vorsichtsmaßregeln. Im *dritten* endlich sagt er einiges über die Impfmethode und allgemeinere sichere Verbreitung der echten Vaccination in seinem Vaterlande.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

HALLE, in d. Schimmelpfennig. Buchh.: *Reden über die christliche Religion*, von *Johann Schulze*. 1811. XVI u. 314 S. 8.

Da das Christenthum den Menschen in seinen allgemeinsten und höchsten Beziehungen auffaſst, und seine erhabenen Lehren in Symbolen ausspricht, so liegt es in seinem Wesen, zu allen Zeiten derjenigen Ansicht des Verhältnisses des Idealen zum Realen zu dienen, nach welcher man dieses am befriedigendsten zu ergründen meynt; nicht um diese dadurch allgemein geltender zu machen, welches überall durch keine religiöse Darstellung bewirkt werden kann, sondern das Gefühl für das Höhere zu beleben, und eine eigene freye Ausbildung der dafür geeigneten Vorstellungen zu veranlaſsen. Es ist also dem Gange der freyen Entwicklung des religiösen Glaubens gemäſs, daſs man gegenwärtig die Symbole des Christenthums dem Universalismus anzupaſsen versucht, wie man sie unlängst in die Region der Erfahrung herabzog, oder für eine in Moral umgewandelte Religion benutzte. Nur hat dieses seine besondern Schwierigkeiten. Das Christenthum trägt so unverkennbare Spuren des Dualismus, und nur mit Mühe wird man einzelne Stellen des N. T. auf eine Indifferenz des Idealen und Realen im Absoluten deuten; seine Entstehung aus den Vorstellungen des A. T. und der Apokryphen führt auch gar nicht dahin, und, wenn man auch die Gnostiker und einzelne Kirchenväter der Alexandrinischen Schule auszunehmen geneigt seyn möchte, bis jetzt hat man diese Ansicht nicht darin gefunden. Da es indessen dem geistlichen Redner nicht verwehrt werden kann, es zur Erweckung derjenigen Vorstellungen zu benutzen, unter welchen er seinen Zuhörern das Verhältnis des Ewigen und Unendlichen zum Zeitlichen und Endlichen am fruchtbarsten für die Belebung ihres Strebens nach dem Höhern glaubt vergegenwärtigen zu können: so durfte allerdings auch der Vf. dieser Reden die christliche Religion, sollten auch der Stifter und die Verbreiter derselben ihre Symbole in einem andern Sinne aufgestellt haben, für diejenige Ansicht benutzen, welche ihm am angemessensten schien, in dem Gemüthe seiner mit ihm befreundeten Zuhörer einen göttlichen Sinn anzufachen und zu befestigen. Welche Befugniſs man hierin aber auch dem Vf., wie jedem geistlichen Redner, zugestehen muſs, man wird mit gleichem Rechte fordern, daſs die Ansprüche der Geschichte geehrt werden, und er nicht, wie er sich auch das Ideelle und Reelle zu indifferenziren getrauen mag, mit übertragener Bedeutung der Worte als historisch aufführe, was doch nur in der Idee Gültigkeit haben kann. Das Historische ist an seine Gesetze gebunden, und hat sein Nothwendiges (nach dem Vf. sein Göttliches) wie die Idee das Ihrige, und die Bedingungen der Zeit und des Raums dürfen nicht geradezu auf das Ideale übertragen werden, wenn mit dem Verstande des Zuhörers kein Spiel getrieben werden soll. Man kann in letzter Beziehung nichts gegen die Himmelfahrt Mariens haben; allein es verwirrt offenbar die Begriffe, wenn es von ihr (S. 176.) heiſst: Die schöne Dulderin sey *zuerst* ihrem erhöheten Sohne nachgezogen, und im glanzvollen Triumph von dienstbaren Engeln aus den zwistvollen Räumen der Erde getragen in den Schoos des ewigen Friedens. Von *dort aus* erwärme sie alle Jahrhunderte hindurch jedes weibliche Gemüth. Nur wenige der Zuhörer und Leser des Vfs. mögen sein *zuerst* und *von dort aus* in seinem Sinne aufgefaſst haben, für die Meisten wurde die Einheit der Vorstellung nothwendig dadurch getrübt. Soll dieses vermieden werden, so darf eine Idee nur so weit in die Reihe der Erscheinungen eingeführt werden, als der Verstandesgebrauch nicht dadurch gehemmt wird, oder es muſs sich die Darstellung in so allgemeinen Ausdrücken halten, daſs immer noch Raum für eine der Erfahrung gemäſse Erklärung bleibt. Wollte man aber ja darüber hinaus gehn, so muſs doch wenigstens alles vermieden werden, wodurch der Verstand an seine Ansprüche erinnert werden könnte. Daher sprechen auch alle Schilderungen der Schicksale des Menschensohns im Verhältnis der Wiedervereinigung mit Gott das religiöse Gemüth rührend und überzeugend an, so lange ihnen die Gesetze der Erfahrung noch einen haltbaren Boden geben; allein trägt sie dieser Boden nicht mehr, so mag die Idee immer auf dem Bewuſstseyn des sich in seinem Innern erfassenden Gemüths beruhn, die Schilderung wird abenteuerlich, wenn man diese Schicksale anders als in der fünften Pr., nämlich als nothwendig nach den Gesetzen, wie sich das Ewige offenbart, anführt. Hier und in der siebenten Pr. über die sieben Worte des Erlösers am Kreuz wird man daher die Darstellung der auſserordentlichen Begebenheiten des Christenthums sehr gut gehalten finden, weniger in andern.

Von dem Redner darf man freylich nicht die Bestimmtheit des Ausdrucks erwarten, welche ein wissenschaftlicher Vortrag erfordert; allein der Mangel derselben darf doch nicht auf Inconsequenzen führen. Man wird aber Mühe haben, es mit einander zu rei-

men,

men, wenn gefodert wird, dafs dem Gedanken Gottes in der Natur nachgeſpüret werden ſoll, und doch an einer andern Stelle geſagt wird, die Natur ſey von Gott abgefallen. Wenn (S. 137.) das Aeuſsere und Innere ſich gegenſeitig bedingen, das Gleichgewicht von beiden des Lebens Urſache und Grund iſt, und daher, ſobald dieſes Gleichgewicht aufgehoben iſt, auch das Aeuſsere dem Innern erliegen muſs, ſo ſcheint es, das Innere müſſe eben wegen dieſer gegenſeitigen Bedingung mit dem Aeuſsern erliegen, und die Triumphgeſänge, die nach dem Untergang des äuſsern Lebens gefeyert werden ſollen, möchten eben nicht weit ſchallen. Auch ſiehet man nicht, wie noch die angegebene gegenſeitige Beſtimmung Platz finden könne, und der Lebensfaden nicht gleich im erſten Geſpinnſte abreiſse; oder wie das innere Leben je etwas durch Hülfe des Aeuſsern darzuſtellen vermöge, wie es an eben dieſer Stelle heifst, da nach dem Vf. das Innere und Aeuſsere zwey ſo verſchiedenartige Weſen ſind, dafs ſie nie gleiches Streben und gleiche Kraft haben. Wiederum begreift man nicht, wie bey dieſem Widerſtreben das innere Leben durch Hülfe des äuſsern alles, was es wollte und dachte, darſtellen könne, noch wie in einem wahrhaft ethiſchen Leben je der Zeitpunkt eintreten werde, wo kein Gedachtes noch Gewolltes mehr darzuſtellen ſey, und dieſer als das Moment des Todes angegeben werden könne. Ueberhaupt möchte die Naturphiloſophie bey allem Scheine, als wecke ſie zur Energie, indem ſie der Nothwendigkeit am Ende mehr als der Freyheit huldiget, dennoch ein freyes Hingeben begünſtigen, und auch hierin, wie unſer Zeitalter in ſo vielen Stücken dem zweyten und dritten Jahrhundert ähnelt, mit der Zeitphiloſophie dieſer Periode zuſammen ſtimmen. Bey der Behauptung (S. 168.): „Der Urgrund des Lebens, welcher dem grübelnden Sinne der klügelnden Männer für alle Zeiten ein Räthſel bleibe, enthülle ſich den glaubigen Frauen im Muttergefühl; dieſe könnten und dürften aber die unendliche Seligkeit, welche ſie durchglühe, nicht darſtellen, und würden, wenn ſich ihnen auch die Zunge löſete, allen denen Wahnſinn zu ſprechen ſcheinen, die nicht, wie ſie, das hohe Glück berühre ein Ewiges zu *erzeugen* und den Kranz der Unſterblichkeit zu erringen," bleibt es dem Rec. ein noch gröſseres Räthſel, wie der Vf. zu der Kunde gekommen, welche er an eben dieſer Stelle und in der dritten Predigt über die Mütterlichkeit der Kirche offenbaret.

Ob wir gleich nicht überzeugt ſind, dafs die Geſtalt, worin der Vf. das Chriſtenthum erſcheinen läſst, dem Geiſte deſſelben entſpreche, und noch weniger, dafs gegenwärtig der Zeitpunkt erſcheine, wie er zu meynen ſcheint, wo die bisherige Anſicht der Seinigen weichen werde: ſo müſſen wir doch ſeiner Darſtellung übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Sie iſt mit Ausnahme der bemerkten und einiger ähnlichen Stellen, deren ſich die meiſten in der Predigt über das heil. Abendmahl finden, klar, reich, lebendig und voll Kraft, wie man ſie ſelten in Kanzelvorträgen findet. Schwerlich möchte man aber eine Zuſammenſtellung von Bildern, wie in der genannten Predigt (S. 287.), ertragen. Manche Perioden, wie die S. 161., ſind zu lang. Die Schluſsverſe verdienen zum Theil eine Stelle in künftigen Sammlungen geiſtlicher Lieder.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Das Chriſtenthum in ſeiner erhabenen Würde*, von *Georg Konrad Horſt*, groſsherzoglich heſſiſchem Kirchenrathe und Pfarrer zu Lindheim. 1812. IV u. 200 S. 8.

Es war allerdings ſehr einſeitig und ſchadete, wie jede Einſeitigkeit, der Wahrheit, wenn unſere dogmatiſchen Theologen dasjenige, was bloſs ſubjective Gültigkeit hat, objectiv nahmen, und das Weſen der Religion in Erkenntniſſe ſetzten, wenn ſie unter den mehrern Ideen, deren Urſprung, Verhältniſs und relative Wahrheit ſich im Gemüthe beſtimmt nachweiſen läſst, nur eine für alle geltend machen wollten, und, der Reflexion ausſchlieſsend huldigend, der Einbildungskraft, der Kunſt und dem Gefühle den Zutritt zu ihren Tempeln verſagten. Allein iſt es nicht ebenfalls Einſeitigkeit, wenn man das Subjective aller Reflexion entzieht, kein Nothwendiges und Allgemeingültiges in der Religion anerkennt, ihr, die, eben weil ſie das Product des menſchlichen, mithin endlichen Geiſtes iſt, eine beſtimmte Geſtalt haben muſs, dieſe abſpricht, ſie in ein unausſprechliches Etwas ſetzt, welches, man nenne es das Heilige, das Innerſte, das Höchſte u. ſ. w. immer ein ſolches Gehalt- und Geſtaltloſes bleiben wird, wie es die Neuplatoniker zu ſehen, zu hören und zu empfinden ſich einbildeten. Bey allen Vorzügen dieſer Schrift, bey der Richtigkeit der meiſten ihrer Reſultate, und der Achtung für die Sache der Religion, welche ſie athmet, hat der Vf. doch dieſe letztere Art der Einſeitigkeit nicht vermieden, und konnte ſie nicht vermeiden, da er das Univerſum als Urbild und *Inbegriff* aller religiöſen Anſchauung anſieht, welches, wenn für das Auffaſſen derſelben keine beſtimmte Art in dem menſchlichen Gemüthe angegeben werden kann, ſo verſchieden angeſchaut werden kann und muſs, dafs ſich am Ende über den richtigen Blick nichts wird beſtimmen laſſen. Allerdings vermag der endliche Geiſt das Ueberſinnliche nur in Bildern zu denken (S. 7.). Dieſe Bilder werden ihm durch die Mannichfaltigkeit innerer und äuſserer Erſcheinungen zugeführt, und werden daher auch eine groſse Verſchiedenheit religiöſer Anſichten und Gefühle erzeugen. Wie verſchieden aber auch dieſe ſeyn mögen, die Vernunft iſt in ihrem Streben nach den Unbedingten und Unendlichen an die Geſetze ihrer eigenen Thätigkeit, wie der Thätigkeit der übrigen Geiſtes- und Gemüthskräfte, auf welche ſie ihre Wirkſamkeit äuſsert, gebunden, der Gedanke ſteht unter Bedingungen, wie die Einbildungskraft in allem was ſie giebt und wieder giebt, und wie man ſich auch das Maafs und die Beziehung denken mag, nach und in welchem

chem ſich eine Anſchauung des Unendlichen, als Mittelpunkt aller andern im Univerſo ausgebildet hat (S. 11.); Maafs und Beziehung ſetzen Verhältniſſe, und dieſe ihre beſtimmten Exponenten voraus. Nur durch das Auffinden dieſer Geſetze und Verhältniſſe vermag man es, diejenigen Ideen anzugeben, deren Daſeyn das Weſentliche aller Religionen ausmacht, und darnach den Werth einer poſitiven Religion zu beſtimmen, der um deſto höher anzuſchlagen iſt, je klärer ſich in ihr dieſe Ideen in angemeſſenen, das ganze ethiſche Leben umfaſſenden und anregenden Symbolen ausſprechen. So gelangte auch der Vf. zu einer Grundanſicht des Chriſtenthums und den Lehren, die ſich in ihm ausſprechen, und ſucht zu erweiſen, daſs nur wo dieſe oder verwandte Anſichten von dem Höhern anzutreffen ſeyn, die Religion ſich auch in ihrem ewigen Geiſt und innern Leben wirkſam beweiſe. Es iſt 1) die Lehre von Gott, dem Einen, als einem Gott der Liebe, der da will, daſs alle Menſchen ſelig werden ſollen. 2) Von der Verderbtheit der menſchlichen Natur, die eines höhern Beyſtandes und vermittelnder Kräfte bedarf, um wieder zu Gott zurück zu kehren. 3) Von einem göttlichen Reiche auf Erden, in welchem Wahrheit, Liebe, Gotteserkenntniſs unter dem Scepter des göttlichen Mittlers herrſchen ſoll. Daſs dieſe vieldeutigen Worte hier den Sinn haben, welchen ihnen das Syſtem der All-Einheit giebt, bedarf keiner Erinnerung, ſo wenig, als daſs dieſe Lehren in ihrer Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit allen Religionen zum Grunde gelegt werden können. Nur das frägt ſich, ob nicht in den objectiven Bedingungen des menſchlichen Gemüths, woraus ſie hervorgehn, Gründe ihrer nähern und anderweitigen Beſtimmung liegen, als jenes Syſtem ihnen giebt; ob dieſe Bedingungen wiſſenſchaftlich erforſcht, nicht die Reſultate, zu denen der Vf. von einem Standpunkte aus gelangt, genauer und widerſpruchsfreyer geben, und man ſich nicht durch ein ſolches ſtreng analytiſches Verfahren ſichern kann, daſs nicht der Geiſt der Religion entfliehe, indem man ihn von allen Banden löſet, gleich den Statuen des Dädalus, wie er den Dogmatikern entgieng, da dieſe nur auf die Feſſeln dachten, wodurch ſie ihn zu halten meynten. Dabey kann man freylich nicht mit dem Vf. von der Vorausſetzung ausgehn, daſs eine Religion an ſich dem Menſchen göttlich geoffenbart ſey, wenn man anders nicht geoffenbart nennen will, was in den urſprünglichen Anlagen des Gemüths ſeine nothwendigen Gründe hat. Es liegt aber auch dem Beweiſe einer ſolchen Offenbarung derſelbe Fehlſchluſs zum Grunde, der jetzt in mancherley Form häufig wiederholt wird. Jede religiöſe Idee heiſst es hier (S. 20.) entſteht in der Zeit ohne ein Verhältniſs zu ihr zu haben. Kann keine derſelben auf zeitliche Weiſe entſtehn; ſo iſt es das Ewige, ſo iſt es Gott der ſie offenbart. Das einzige Verhältniſs, worin eine Idee zur Zeit ſtehen kann, iſt das Entſtehn derſelben in ihr. Es möchte daher ſchwerlich Einſtimmung in dem Satze zu finden ſeyn: Religiöſe Ideen entſtehn in der Zeit, und haben doch kein Verhältniſs zu derſelben, wenn man nicht das Object einer ſolchen Idee, welches freylich in keinem Verhältniſſe zu der Zeit gedacht werden kann, entweder durch Erſchleichung oder vermittelſt der glücklichen oder unglücklichen Gabe einer intellectuellen Anſchauung der Identität des Subjects und Objects ihr unterſchiebt. Nach der alten hergebrachten Logik, und ohne die Sehergabe, enthält der Schluſs vier Terminos. Eben die Beſchaffenheit hat es mit dem innerlichen Wunder, wofür der Vf. die überſinnliche Welt erklärt. Dieſe Welt iſt allerdings etwas Wunderbares in Verhältniſs zu der Sichtbaren, denn ſie läſst ſich nicht nach den Geſetzen der letztern erklären. Allein die Idee derſelben iſt deswegen nichts Wunderbares, da ſich ihr Urſprung aus den Geſetzen der innern Natur befriedigend entwickeln läſst. Damit wollen wir aber die Offenbarung ſo wenig als das Wunderbare dem Religiöſen ſtreitig machen; beides ſind Symbole, ſein Unvermögen zu bezeichnen, ſich den Urſprung ſeiner höhern Gefühle und Anſichten erklären zu können.

Die Schrift iſt in *zwey* Abſchnitte getheilt. Der *erſte*: Die Religionen, oder über die poſitiven Formen des Göttlichen, mit beſonderer Hinſicht auf das Chriſtenthum, geht von dem Satze aus, daſs allen Religionen die Religion an ſich zum Grunde liege, von dieſen nur Symbole ſind, worin ſich das innere namenloſe Heilige des Gemüths unter den Bedingungen des Endlichen, des Raums und der Zeit zu enthüllen ſtrebt. Hieraus ergeben ſich dem Vf. die Reſultate: die Religion kann für uns überall nur in poſitiven Formen erkennbar werden. Es giebt keine in ſich und abſolut vollendete oder beſte poſitive Religionsform. Im Urſprung einer jeden muſs gleichwohl Göttliches und höherer Sinn anerkannt werden. Jeder iſt deswegen verpflichtet dieſes Höhere in der Religion, welche er ſelbſt bekennt, aufzuſuchen und ſich praktiſch anzueignen. (Doch nur um dadurch zu dem beſſern zu kommen, und das Heilige in ſich auszubilden.) Jede beſondere Religion hat nur in dem Maaſse höheres inneres Leben, Wahrheit u. ſ. w. als ſich die Religion an ſich darin ſpiegelt. Die innerlichen und äuſserlichen Formen der beſondern Religionen (welche zuſammen das Poſitive derſelben ausmachen) ſind unvermeidlichen Veränderungen unterworfen. Der *eilfte* Abſchnitt über den Geiſt und das Eigenthümliche der Rituale und Feſte des Chriſtenthums, entwickelt den Vorzug des Chriſtenthums vor dem Heidenthum und Judenthum, verbreitet ſich über den Werth und die Benutzung der Feſte deſſelben für unſer Zeitalter, und erwartet eine Annäherung der getrennten Parteyen hauptſächlich davon, daſs die Rituale und Feſte des Chriſtenthums in eine innige Berührung mit der Kunſt gebracht, und mehr als heilige wirkliche Lebensweihe gefeyert werden. Wenn dieſes unter der Disciplin der Vernunft, des gereinigten Geſchmacks und der Sittlichkeit geſchieht, ſo iſt nichts dagegen zu erinnern; ſonſt möchten wir künftig ſtatt einer nicht mit Unrecht getadelten Predigt über den Holzdiebſtahl am erſten Advent-Sonntage

tage etwa am Tage Mariä Verkündigung eine Predigt über den geweiheten Kuſs hören.

GESCHICHTE.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Grundriſs der allgemeinen Welt- und Völkergeſchichte für den erſten ſyſtematiſchen Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft;* von *Joſeph Anton Eiſenmann*, Profeſſor der Geſchichte und Erdbeſchreibung am Königl. Cadeten-Corps zu München. 1810. VIII Vorr., und Einleitung XII, Text 384 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nachdem, was *Galetti* und *Bredow* geleiſtet haben, iſt allerdings die Forderung an ein neues Lehrbuch der Geſchichte zum erſten ſyſtematiſchen Unterricht, — beſonders, wenn ſolches die Sache beſſer zu machen verſpricht, etwas hoch geſpannt. Daſs Hr. *E.* dieſe Forderung erfüllt habe, wagt Rec. keinesweges zu behaupten, obgleich er dem Vf. gute Auswahl, zweckmäſsige Darſtellung und richtige Beurtheilung des mehr oder minder Wichtigen, für ein angenehmes hiſtoriſches Leſebuch gar nicht abſpricht. Der Vf. hatte ſich bey ſeinem Unterricht in der Geſchichte mehrere Curſe vorgezeichnet. Im *erſten* ſollte über das ganze Gebiet der Geſchichte, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, eine gedrängte, deutliche und zuſammenhängende Ueberſicht eröffnet werden, gleich einer Zeichnung, die ihren Gegenſtand erſt in kurzen Umriſſen darſtellt, und nachher durch den Anſtrich mit Farben und Gruppirung, ihre vollkommene Ausbildung erhält. Der *zweyte* Curſus ſollte dieſes Netz, dieſe Zeichnung, weiter ausmalen, dem Ganzen mehr Umfang, mehr Vollſtändigkeit geben; für die folgenden Curſe waren Special-Geſchichten beſtimmt. — Für den *erſten* Curſus fand nun der Vf. durchaus kein brauchbares Lehrbuch nach ſeinem Sinne. Alle waren entweder zu kurz, oder zu umſtändlich; zu einſeitig oder zu weit ausgedehnt; — zu trocken, oder zu langweilig! Er gieng alſo ſelbſt an die Ausfertigung eines völlig zweckmäſsigen Lehrbuchs, nach folgenden Forderungen: 1) es ſollte im geſammten Gebiete des Vortrags keine einzige Hauptbegebenheit, keine Hauptperſon fehlen, minder wichtige, entferntere Perſonen aber daraus verbannt ſeyn, dabey überall gedrängte Kürze mit erforderlicher Vollſtändigkeit herrſchen; — *a*) in der Zuſammenſtellung der Begebenheiten durchaus ein enger Zuſammenhang der Theile unter ſich und mit dem Ganzen *eingehalten* (?) werden; — 3) die Zeitfolge richtig beobachtet, bey den wichtigern Facten die Jahreszahlen angegeben ſeyn; — 4) für wichtigere Begebenheiten mehr Umſtändlichkeit in der Darſtellung verwendet werden, ohne den Zuſammenhang der einzelnen Theile zu zerreiſsen; — 5) Geographiſche Kenntniſſe, als Baſis der Geſchichte mitgetheilt, — im Anfange jedes Zeitraums eine Ueberſicht des Cultur-Zuſtandes der Menſchheit gegeben, und endlich durch Lebhaftigkeit des Stils, durch phantaſieenreiche, jedoch verſtändliche Wörter, die Aufmerkſamkeit geſpannt, dem Gedächtniſſe zu Hülfe gekommen werden.

Man ſieht, es iſt viel, was Hr. *E.* zu erfüllen verſpricht. — Er hat es nicht erfüllt. Er hat nicht einmal eine beſtimmte Idee gehabt von dem, was eigentlich ſein Lehrbuch leiſten, und wem es dienen ſolle. Als erſter Curſus für Kinder, welche die erſten Schritte auf das weite Feld der Geſchichte thun ſollen, — enthält es zu viel in Anſehung der Maſſe der einzelnen Facten; — zu wenig, um von irgend einer Hauptbegebenheit, von irgend einem ausgezeichneten Menſchen, einen deutlichen, umfaſſenden, pragmatiſchen Begriff zu erhalten. Ein ſolcher Vortrag der Geſchichte im *erſten* Curſe, als Hr. *Eiſenmann* giebt, taugt überhaupt nicht, wenn die Geſchichte mehr als Gedächtniſs-Werke ſeyn, wenn ſie des Knaben Verſtand ſchärfen, ſein Herz für das Groſse und Gute *wecken*, rühren, begeiſtern ſoll. Der erſte Curs der Geſchichte, muſs durchaus *biographiſch* ſeyn; — der zweyte *ethnographiſch*; — der dritte *ſynchroniſtiſch univerſal-hiſtoriſch*. Wenn denn doch ein Syſtem beym Vortrage der Geſchichte beobachtet werden ſoll: ſo glaubt Rec. daſs es nur dieſes ſeyn müſſe. So lange der Geſchichtsvortrag, — wie leider bisher gewöhnlich, — *auf das* Lernen einer groſsen Menge von Facten berechnet iſt, — bleibt fürs praktiſche Menſchenleben die Geſchichte eine todte Wiſſenſchaft, die Erfahrung der Vorzeit geht für die Gegenwart *verloren*, und es trifft gerade zu, was Jacobus im *erſten* Kapitel v. 23. ſagt. — Abgeſehen hiervon, iſt doch auch in Hn. *E.* Grundriſs u. ſ. w., der ſynchroniſtiſche Zuſammenhang viel zu locker und loſe; die Ueberſicht des Culturzuſtandes im Anfange jedes Zeitraums dazu noch lange nicht hinreichend. Soll das Buch den ſchon reifenden Jünglinge zum Nachleſen, zur Reminiscenz des mündlichen Vortrags dienen: ſo hat es in dieſer Hinſicht allerdings ſeinen Werth, — und dieſen Werth *erkennt* Rec. recht gern an. Auf unrichtige Angaben iſt er eben nicht geſtoſsen; kleine Flecken will er nicht rügen, ſo wenig, als mit dem Vf. darüber ſtreiten: ob es nicht zweckmäſsiger geweſen, den vierten Zeitraum mit der groſsen Völkerwanderung enden zu laſſen? Behauptungen, die nicht erwieſen ſind. Z. B. (S. 233.) daſs Wallenſtein wirklich die Abſicht gehabt, ein Verräther an ſeinem Kaiſer zu werden und Böhmens Krone für ſich zu erringen, ſollten freylich am wenigſten in einem Lehrbuche der Geſchichte *für die Jugend* gefunden werden. Uebrigens würdigt der Vf. das Verdienſt mit unbefangener Wahrheitsliebe. Seine Darſtellung der Reformation giebt davon einen ſchönen Beweis, und Rec. wünſcht, daſs der kenntniſsreiche Vf. auch ſeine Rüge mit Unbefangenheit würdigen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Jun. 1811 bis April 1812 in der Großherzogl. Entbindungsanſtalt zu Heidelberg geherrſcht hat*, von Dr. *F. E. Naegele*, der Arzneywiſſenſchaft ord. Profeſſor u. Director der Groſsherzogl. Entbindungsanſtalt zu Heidelberg. 1812. 48 S. 8. (8 gr.)

Das Kindbettfieber iſt in der Privatpraxis eine ſeltene Erſcheinung, beſonders als epidemiſche Krankheit. Nur in öffentlichen Entbindungsanſtalten findet ſich zu Zeiten ein noch unbekanntes Zuſammentreffen von Umſtänden ein, unter welchen dieſe Krankheit ſich ausbildet, mehr oder weniger daſelbſt um ſich greift, doch ſelten nur über die Grenzen eines ſolchen Inſtituts hinaus ſich verbreitet. Wenige Krankheiten ſind aus dieſem Grunde ſeltner der Gegenſtand ärztlicher Forſchung geweſen, als das Kindbettfieber, ſo ſehr auch das Gefahrvolle und die groſsen Eigenthümlichkeiten ſeines ganzen Seyns die Aufforderung zu tieferen Unterſuchungen über die Natur deſſelben und zur Begründung einer wirkſamern erfolgreichern Heilmethode, als alle bisher ſo fruchtlos dagegen angewandten, nahe lagen. — Jeder Verſuch, dieſe ſchwierige Aufgabe zu löſen, iſt daher eine höchſt willkommene Erſcheinung, zumal wenn er, wie in der vor uns liegenden Abhandlung des Hn. Prof. *Naegele*, frey von Syſtemſucht, mit reinem Sinn für Naturbeobachtung unternommen iſt.

Mit vieler Sachkenntniſs hat der Vf. die Erſcheinungen dieſer Krankheit in ihren leiſeſten Zügen aufzufaſſen, und zur deutlichern Ueberſicht des Ganzen nach ihren Abänderungen in verſchiedenen Stadien darzuſtellen gewuſst. Der Leſer ſehnt ſich, das aus dem Ideengang des Vfs. ſo klar hervorgehende Reſultat am Krankenbette ſich beſtätigen, oder, was freylich nur ein negativer Gewinn iſt, als leere Hypotheſe vereitelt zu ſehen, und ſo die Ueberzeugung zu erhalten, daſs auf dieſem Wege nichts Erſprieſsliches zu erlangen ſey. — Leider aber bleiben dieſe Erwartungen unerfüllt. Hr. *N.* ſcheint bey allen ſeinen trefflichen Einſichten, von denen die lehrreiche Einleitung volle Belege giebt, nicht Muth und praktiſche Conſequenz genug zu beſitzen, dasjenige Heilverfahren, welches die aus den Erſcheinungen der Krankheit und den ſorgfältigen Leichenöffnungen entnommene Anſichten erheiſchten, in ſeinem ganzen Umfang kräftig auszuüben. Aus allen Erſcheinungen, im Leben wie nach dem Tode, ergab es ſich, daſs das Weſen dieſer Krankheit in jener Art von Entzündung mit hervorſtechender Tendenz zur Exſudation begründet war. Die dringendſte Anzeige konnte folglich nur ſeyn, ſo früh wie möglich alles aufzubieten, um die Entzündung zu mäſsigen und ihre Folgen, das Extravaſat, zu verhüten oder wenigſtens zu beſchränken. Allein eine Behandlung, wie wir ſie hier angewandt finden, genügte ſo wenig der antiphlogiſtiſchen, als der reizenden Heilmethode; ein unſicheres Schwanken zwiſchen beiden iſt ſie nicht geeignet ein beſtimmtes Reſultat zu geben, und die Therapeutik des Kindbettfiebers weiter zu bringen, wie der Verfolg dieſer Rec. darthun wird.

Sehr angemeſſen theilt Hr. *N.* die Epidemie nach ihren Modificationen in *drey* Perioden ein. Die *erſte* erſtreckte ſich vom Jun. bis Nov. 1811, die *zweyte* von da bis Januar 1812, und vom Jan. bis April 1812 die *dritte*. In der *erſten* Periode zeigte ſich die entzündliche Diatheſis am meiſten, und die Natur ſchritt hier nicht ſo raſch und unaufhaltſam in der Bildung des Extravaſats; auch befiel die Krankheit nicht ſo allgemein. Die wenigſten Kranken waren aber im Jul. und Aug. 1811. (In der Regel haben dieſe Monate die wenigſten Kranken, und es iſt glaublich, daſs die der Geſundheit zuträgliche Witterung mit auf die herrſchende Epidemie Einfluſs hatte, wenn auch der Anfang derſelben, wo die Verbreitung noch nicht ſo allgemein iſt, nicht gerade, wie hier der Fall war, um dieſe Zeit fiel.) Ueberhaupt zählte der Nov. und Dec. 1811. die meiſten Kindbettfieberkranken; auch war das Uebel in dieſer *zweyten* Periode am bösartigſten. (Alle Epidemieen, welche Rec. beobachtet hat, hielten einen ähnlichen Verlauf; immer bezeichnete ſich die Mitte derſelben, die zweyte Epoche, durch gröſsere Frequenz und höhere Intenſität der Krankheit mit mehr oder weniger Neigung ins Typhöſe überzugehen, ſelbſt wenn der echte Charakter anfangs rein entzündlich war: Ein Umſtand, der in der Behandlung groſse Berückſichtigung verlangt. —) Mit der *dritten* Periode minderte ſich wieder die Bösartigkeit. — Im Ganzen war die Sterblichkeit in dieſer Epidemie geringe. Von 59 genaſen 39. Der Vf. bemerkt bey dieſer Gelegenheit, daſs man bey Vergleichung der Sterblichkeit in öffentlichen Entbindungsanſtalten, ſowohl in Rückſicht der Mütter als der Kinder, mit der Sterblichkeit auſser denſelben die ſchädlichen Einflüſſe, welche während der ganzen Schwangerſchaft auf Mutter und Frucht einwirken, nicht auſser Acht laſſen dürfte. (Dagegen hat auch der Arzt, der einer ſolchen Anſtalt vorſteht, die Kranke vom erſten Beginnen der Krankheit unter Augen; kann ſofort groſse

grofse Maafsregeln ergreifen und über die pünktliche Ausführung wachen, wodurch oft recht viel geleiſtet werden kann.). Die Umſtände der Niederkunft hatten keinen Einfluſs auf die Bildung der Krankheit. Aeltere Perſonen, z. B. von 28 — 30 Jahren, ſchienen mehr als jüngere davon verſchont zu bleiben. (Je jünger das Subject, deſto mehr Vorherrſchen der Plaſticität, die bey dem Entſtehen des Kindbettfiebers von groſser Bedeutſamkeit iſt. —) Eine gedrängte Beſchreibung der Witterungs-Conſtitution während der Epidemie geht der Schilderung derſelben voran. Auch in jener Gegend zeichnete ſich der Winter 1811 — 1812 durch ſeine Gelindigkeit, wie der ihm vorhergegangene Sommer, durch die frühe anhaltende groſse und trockene Hitze, aus. Der, nach des Vfs. Bemerkung, in jenem Sommer ſich beſtätigende Erfahrungsſatz: daſs anhaltende gleichförmige warme Witterung der Geſundheit mehr zuträglich ſey, ſcheint uns ſo nicht richtig aufgefaſst. [Bey lange andauernder gleichförmiger Temperatur giebt es wohl im Durchſchnitt weniger Kranke, als bey öfterm Wechſel derſelben. Allein am häufigſten und vom ſchlimmſten Charakter ſind die Krankheiten nach lange andauernder groſser Wärme oder Kälte. Daher herrſchten (wenigſtens in der Gegend des Rec.) im Herbſt und Anfangs Winter 1811, nach dem anhaltenden heiſsen Sommer, viele Krankheiten, die häufig einen bösartigen Charakter annahmen; in der Zeit fiel auch gerade die ſchlimmſte Periode dieſer Epidemie. Dagegen gab es 1812 einen ſo geſunden Herbſt, als ſich die älteſten und beſchäftigteſten Aerzte nicht zu erinnern wuſsten. Die Apotheker waren faſt geſchäftlos. Höchſt wahrſcheinlich Folge des vorhergegangenen unbeſtändigen Sommers; und ſo mag auch die mehr abwechſelnde Temperatur des Winters 1811 — 1812 ihren wohlthätigen Einfluſs auf die Abnahme dieſer Epidemie nicht verläugnet haben, wie überhaupt wohl in ſolchen günſtigen Verhältniſſen die ſo geringe Sterblichkeit dieſer Puerperalfieber-Epidemie begründet war.] Die Krankheit ſtellte ſich meiſtens den Tag nach der Entbindung mit Froſt ein, worauf Hitze, Kopfweh und Schmerz in einer oder der andern *regio iliaca* erfolgte. Bald verbreitete ſich der Schmerz über den ganzen Unterleib, doch war die Gegend der Weichen, welche auch etwas anſchwoll, beym Berühren am empfindlichſten. Von den Eyerſtöcken und Muttertrompeten aus ſchien die Entzündung ſich zu verbreiten. (So unbedingt möchte dieſes doch nicht anzunehmen ſeyn. Die Localität des Schmerzes und einige Erſcheinungen in den Leichen, welche freylich darauf hinweiſen, können trügen. *Portal* in ſeinem *cours d'anat. med.* theilt in dieſer Beziehung lehrreiche Bemerkungen mit.). Bis zum 4 — 5 — 6ten Tag war der Puls voll gereizt und nicht übermäſsig geſchwinde. (Die Zahl der Pulsſchläge iſt nirgends, auch nicht bey den einzelnen Krankengeſchichten, angegeben.) Bey den im Nov. und Dec. 1811. Erkrankten fing der Puls ſchon früher an ſehr ſchnell und klein zu werden, und wechſelte mehrmal im Tage auffallend. (Schon mehr Neigung, ins Typhöſe überzugehen.) Charakteriſtiſch iſt die Scheu der Kranken, tief Athem zu holen, aus Furcht, den Schmerz im Unterleib zu vermehren. Im Anfang der Epidemie war durchgehends Verſtopfung (der reine entzündliche Charakter), in der zweyten Periode wechſelte dieſe mit Diarrhöe ab. Die Milch verlor ſich nie ganz. Die Lochien ſtockten, und der Ausfluſs aus der Scheide hatte einen faulichten Geruch. (Mehrmals hat Rec. beym Nachlaſſen der Lochien einen ſehr übelriechenden Abgang aus der Scheide wahrgenommen, ohne daſs Puerperalfieber vorhanden war. Indeſſen iſt ein ſolcher faulichter Abgang bald nach der Entbindung nicht ſelten von ſchlimmer Vorbedeutung.) Nur bey einer Kranken bewies ſich ein anhaltender Durchfall kritiſch. Bey mehrern kamen den 4 — 5ten Tag pneumoniſche Zufälle hinzu. Der Tod erfolgte meiſtens den 5, 6, 7, 8ten Tag, und einmal am 12ten Tage. Vorher verſchwanden die Schmerzen im Unterleibe plötzlich. Treffend bemerkt der Vf., daſs nicht Aufreibung der Kräfte die Kranken tödte, ſondern die Bildung des Extravaſats, welches eine tödtliche Lähmung der Organe des Unterleibs herbeyführe, die ſich über den ganzen Körper verbreite. (An dieſe ſehr wahre aus den Erſcheinungen des Ganzen abſtrahirte Bemerkung muſste ſich das leitende Princip für die Behandlung knüpfen. Man ſieht hier, *wie viel* darauf ankommt, den erſten Zeitraum der Krankheit nicht unthätig entweichen zu laſſen, und wie wenig alsdann von *Valer. ſerp. Arnic.* u. dgl. zu erwarten iſt. Nur wenn es durch frühes und kräftiges Einwirken gelungen iſt, der Exſudation vorzubeugen, oder ihr wenigſtens Einhalt zu thun, daſs ſie nicht nach ihrer vollen Tendenz erfolgen konnte, ſind Reizmittel zur Aufrechthaltung der Kräfte anwendbar, die ſie dann auch wohl unter begünſtigenden Verhältniſſen ſo weit wieder zu heben vermögen, das bereits Ausgetretene auf irgend eine Art für den Organismus zu indifferenziren.) Der ganze Verlauf der Krankheit glich dem eines inflammatoriſchen Fiebers mit Entzündung eines inneren Organs. (Nur mit dem Unterſchied, daſs die vorherrſchende Neigung zur Exſudation dieſer Entzündung einen eigenen Charakter aufdrückt.) Der plötzliche Wechſel aller Symptome am Ende, wo ſich das Extravaſat bildete, und die Krankheit einen übeln Ausgang nahm, hatte mit dem Uebergang jener Entzündungen in Brand groſse Aehnlichkeit; jedoch wurde bey der Leichenöffnung nie Brand gefunden. (Ein Umſtand, der dieſer Art von Entzündung eigenthümlich iſt, den therapeutiſchen Geſichtspunkt aber nicht verrücken darf. Ohne Brand und Eiterung wird dieſe Entzündung in ihrem Product, dem Extravaſat tödtlich.) Kreuzſchmerzen in der letzten Periode zeigten immer einen baldigen Tod an.

Im Nov. und Dec. 1811 (der zweyte Zeitraum der Epidemie, ihre Akme) waren alle Zufälle beunruhigender, auch ſtellten ſich beſonders zur Nachtzeit heftige Delirien ein, aber ſelten Sopor. (Deuten dieſe Delirien ohne Sopor etwa mehr auf Entzündung

des

des Gehirns, als auf Typhus? — Bemerkenswerth ist es indessen, dass bey der Section im Gehirn sich nichts Krankhaftes darstellte.) Den 4 — 5ten Tag wurde das Athemholen sehr schwer, bis einige Stunden vor dem Tod. Einigemal hob sich die heftigste Dispnöa plötzlich. (Mit welchem Erfolg für die Kranken? Wurden diese dennoch gerettet? —) Vor dem Eintritt der Milchabsonderung war die Krankheit gefährlicher, als nach dieser Periode. (Weil dann die Neigung zu Plasticität ihre Richtung allein nach den Eingeweiden hin nahm. Aus eben dem Grunde war auch, nach des Vfs. Beobachtung, die Krankheit um so weniger gefährlich, je später nach der Entbindung sie eintrat.) Die Schmerzen in der Brust nahmen gewöhnlich den 6—7ten Tag ab, jedoch ohne Erleichterung der höchst beschwerlichen Respiration. (Ein böses Zeichen bey pneumonischen Leiden, und wir zweifeln sehr, ob eine Kranke unter solchen Umständen entkommen sey.) Dagegen traten Halsweh ein, und ein Gefühl, als stecke etwas in der Speiseröhre. (Zufälle, die unstreitig auf Entzündung der Generationsorgane hinweisen.) Die Leichenöffnungen boten im Wesentlichen dieselben Erscheinungen dar. Bey allen fand sich im Unterleibe mehr oder weniger ergossene Flüssigkeit von grünlicher Farbe mit darin schwimmenden, der geronnenen Milch ähnliche Flocken, die sich ganz wie Eyweifs verhielten. Das Peritoneum mit seinen Fortsätzen war durchgehends entzündet. In den im Sommer und Eingangs Herbst Verstorbenen fand sich viel mehr und stärkere Entzündung, als in denen im Nov. und Dec. Geöffneten. (Diese Verschiedenheit des Leichenbefundes war wohl mit in der Eigenthümlichkeit fast aller epidemischen Entzündungskrankheiten gegründet. Der bis zur *zweyten* Periode hervorstechend entzündliche Charakter findet sich nun nicht mehr so lebhaft ausgedrückt. Jahrszeit und Witterung blieben auch hier, wie in jener Masern-Epidemie, von der Rec. bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern Erwähnung that, ohne Einfluss. Denn gerade in den Wintermonaten bey zunehmender Kälte sollen die Spuren der Entzündung ausgezeichneter seyn.) Die Gebärmutter war immer am wenigsten, häufig gar nicht entzündet, und meistens von gröserm Umfang, als sie um die Zeit des Wochenbetts zu seyn pflegt. (*Portal* u. a. fanden sie im Gegentheil häufig kleiner.) Zuweilen hatte sie hier und da röthliche Stellen, durchgehends aber war sie weifs, und immer weich, schlaff und blutleer. (Nach Aussage vieler Beobachter trug die Gebärmutter der am Kindbettfieber Verstorbenen selten Spuren von Entzündung an sich. *Morgagni* sieht sogar die Entzündung der Gebärmutter überhaupt als eine äufserst seltene Erscheinung an, eine Meinung, die sich am Krankenbette keineswegs bestätigt. Es frägt sich aber, ob jene Veränderungen des Uterus, welche Hr. *N.* u. a. beobachtet haben, nicht Folgen einer [illegible] waren? — Es mag seyn, dass die an sich nicht tödtliche Entzündung der Gebärmutter unter gewissen Umständen auf andere Par-

tieen sich überträgt, und nun einen tödtlichen Ausgang nimmt. Daher auch Spuren der Verhärtung häufiger, als die der Entzündung in diesem Organ angetroffen werden.) Die breiten Mutterbänder und die in den Falten derselben gelegenen Gebilde, wo auch dem Gefühle der Kranken nach der erste und vorzüglichste Sitz der Krankheit war, hatten die auffallendsten Spuren der Entzündung, und die gröfste Menge der ausgeschwitzten Massen. Brandig fand man diese Theile nie. (Aeufserst selten gehen diese Art Entzündung mit Neigung zur Exfudation in Brand oder Eiterung über, wie vorhin bereits erwähnt ist.) Auch in den Lungen fand sich Entzündung und ausgetretene Lymphe, die sich durch festern Zusammenhang und stärkere Adhäsion unterschied. (In den Lungen nahm das Product der Exsudation schon mehr die membranöse Form an; es rückte hier, vermöge der Localität, dem des Croups um so viel näher. —) Am häufigsten fand man die Lungen in der *ersten* Periode der Epidemie entzündet. (Eine Erscheinung, die mit dem höheren und reineren inflammatorischen Charakter dieses ersten Zeitraums der Epidemie zusammenhängt.) Im Hirnschädel fand sich nie etwas Ungewöhnliches. Am wirksamsten bewies sich die antiphlogistische Heilmethode. Das Aderlass, wozu in der *ersten* Periode nothwendig gegriffen werden mufste, war eins der wesentlichsten Genesungsmittel; selbst in den unglücklich abgelaufenen Fällen wurde länger oder kürzer dauernde Erleichterung dadurch erwirkt. (Darin lag doch offenbar die dringendste Aufforderung zur dreisten Wiederholung des Blutlassens; zumal da der Vf. die in dem letzten Stadio der Krankheit eintretende Schwäche so richtig zu schätzen verstand! Welchen Erfolg hätte er sich nicht von grofsen entscheidenden Blutentleerungen zu versprechen gehabt, wenn ein oder höchstens zwey Aderlässe von 4 bis 7 Unzen Blut auf die drohendsten Zufälle, auf Fieber und Schmerz, so wohlthätig einzuwirken vermochten? —) In den Fällen, wo kein Blut entzogen wurde, schien das Extravasat rascher sich zu bilden. (Um so weniger begreift man, wie der Vf. bey hartnäckiger Andauer der Zufälle nicht in das Extrem der Watt'schen Methode verfiel; kaum würden unter solcher Behandlung unglücklich verlaufene Fälle weniger einem Vorwurf Raum geben. — Aber auch das zu spät Blutentziehen ist fruchtlos und häufig todbeschleunigend. Ein höchst wichtiger Umstand, der von unserm Vf. ganz übersehn worden ist. —) Im Jan., Febr., März und April fand man sich zum Aderlass nicht mehr bewogen. (Wohl nicht mehr in dem Grade, als Anfangs. Es traten mehr die Anzeige für örtliche Blutentleerungen ein; von denen aber der Vf., obwohl er ihre gute Wirkung rühmt, nur einmal Gebrauch gemacht hat.) Fomentationen und Frictionen des Unterleibes leisteten gar nichts. Sinapismen und Vesicatorien auf den Unterleib waren besonders in der letzten Periode der Epidemie wirksam. (So lange der Entzündungszustand nicht durch volles Blutlassen heruntergebracht ist, sind besonders letztere Mittel nicht an ihrer Stelle; daher

daher waren sie im ersten Zeitraum der Epidemie nicht zusagend, was jedoch gewiss der Fall gewesen wäre, wenn der Vf. Muth genug gehabt hätte, vor der Anwendung derselben nach Erforderniss Blut zu lassen.) Injectionen in den Uterus von Cicuta waren ganz unwirksam. Nächst dem Aderlass war besonders Salpeter hülfreich. Der Vf. wendete ihn in Verbindung mit Kampfer an. (Eine Zusammensetzung, der Rec., wenigstens unter solchen Verhältnissen, seinen Beyfall nicht geben kann. Die Wirkung dieser beiden Mittel sind sich hier gewissermaßen entgegengesetzt.) Vorzüglich hülfreich bewies sich das versüßte Queckßilber, der Brechweinstein in kleinen Dosen, und der *Spiritus Mindereri.* (Der Merkur gehörig angewandt, ist nach aller gesunden Analogie unstreitig, nächst dem Blutlassen, das wirksamste Mittel im Kindbettfieber. Allein den rechten Gesichtspunkt für die Indication dieses grosen Heilmittels in dieser Krankheit hat der Vf. nicht gehörig aufgefasst; sonst würde er die andern entzündungswidrigen Mittel, und am wenigsten den *Spiritus Mind.*, dem im ersten Stadio echter Entzündung durchaus keine Stelle in dem antiphlogistischen Apparat angewiesen werden darf, hier nicht so hoch gestellt haben. Das Queckßilber besitzt, nach allen Erfahrungen, gegen Entzündungen exsudativer Art, eigenthümliche Kräfte, die keinem andern Mittel, dem Blutlassen ausgenommen, zukommen.) Auch von den Brechmitteln sah der Vf. guten Erfolg. (So lange der entzündliche Erithismus in seiner vollen Thätigkeit andauert, dürfen Brechmittel in der Regel nicht angewandt werden. Nur nach dem Blutlassen, oder auch gleich im Anfang, bevor noch die Entzündung völlige Ausbildung erreicht hat, können Brechmittel heilsam seyn. Im Croup sind sie noch in anderer Beziehung wohlthätig.) Auf dem aus der Ader gelassenen Blut zeigte sich schnell eine sehr dicke und feste Speckhaut und nur äußerst wenig Serum.

Nicht alle Kranke wurden nach den hier aufgestellten generellen Grundsätzen behandelt, bey einigen erbat sich der Vf. den Beystand zweyer sehr erfahrner Aerzte, aber auch ohne Erfolg. (Der Vf. sagt uns nicht, worin das angerathene Verfahren jener Aerzte sich auszeichnete. Einige Kranke wurden ganz brownisch die ganze Krankheit hindurch mit einer Menge von Reizmitteln bestürmt. Die Section zeigte in allen Organen des Unterleibes und der Brust weitgegangene Entzündung und viel ausgetretene Lymphe. Ob bey dieser Behandlung der erbetene Beystand mit eingewirkt hat, wird nicht erwähnt.)

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Ohne Druck- und Verlagsort: *Beytrag zur Geschichte der letzten Tage des zu Ottensen bey Altona verstorbenen Karl Wilhelm Ferdinand, regierenden Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg.* Von Dr. *J. A. Voelker*, Königl. Preuss. Regiments-Chirurgus des adligen Cadetten-Corps zu Berlin u. s. w. Aus *Wolfarts* Ἀσκληπιειον u. s. w. besonders abgedruckt. 1812. VIII u. 31 S. 8. (4 gr.)

Diese kleine Schrift, in einem ruhigen, einfachen Tone, der dem Ganzen das Gepräge der Wahrhaftigkeit giebt, geschrieben, ist wirklich nicht nur für den Biographen des verewigten Fürsten, sondern für jeden, der an seinem schrecklichen Misgeschick menschlich Theil nimmt, eine interessante Lectüre. Der Vf. hat nichts darin aufgenommen, was dem Hauptgegenstande fremd war. — Ohne alle Beymischung von moralischen, psychologischen oder dergleichen Betrachtungen macht die ungekünstelte Darstellung der letzten schrecklichen Tage des gefallenen Helden, des liebenswürdigsten, wiewohl in seinem Alter sehr schwachen Mannes, des durch eine segensreiche Regierung ausgezeichneten Fürsten seiner Unterthanen einen Eindruck von Wehmuth und tiefer Trauer, den wahrscheinlich keine dramatische Darstellung seiner letzten Stunden in dem Maafse hervorbringen würde. Der Herzog wurde an dem unglücklichen 14ten Oct. 1806, Morgens um 9 Uhr, als er sich gerade vor dem Grenadier-Bataillon *von Hanstein* befand, von einer feindlichen kleinen Gewehrkugel, in schräger Richtung von oben nach unten und von der rechten nach der linken Seite, dergestalt getroffen, dass die Kugel oberhalb des Augenrandes der rechten Seite durch die Stirnhöhlen gedrungen, und auf der entgegengesetzten Seite im innern Augenwinkel wieder hinaus gefahren war. Er fiel sogleich betäubt vom Pferde, und konnte aus dem Getümmel nicht anders fortgebracht werden, als dadurch, dass er auf ein Officierpferd gehoben ward, welches ein Grenadier bestieg, der ihn ohne alle andere Hülfe in seinen Armen hielt, bis man in Auerstädt zum ersten Verbande schreiten durfte. Von dort ging die Flucht, in dem eignen Wagen des Verwundeten, weiter fort. Im Wagen war nur *Voelker* bey ihm. Charakteristisch ist die (S. 8.) angeführte Aeusserung des unglücklichen Helden gegen *V.*: „Werfen Sie mich aus dem Wagen. Ueberlassen Sie mich ganz meinem Schicksale: denn ich bin ein alter abgelebter Mann, ich kann nichts mehr nützen, und ich fühle zu sehr, dass ich Ihnen zur Last liege. — Es ist meine Pflicht, dass ich Sie nicht länger belästige; werfen Sie mich hinaus!" Man denke sich den Gemüthszustand des Unglücklichen. Was er in Salzdahlum, was er in Braunschweig gelitten, könnte Rec. genauer erzählen. *V.* geht schneller darüber weg, bemerkt jedoch sehr wahr: dass der Herzog stets heftig auf seine Abreise gedrungen, da er die Annäherung des Feindes ahndete — man sagte sie ihm nicht bestimmt. — Recht gut konnten die französischen Dragoner am Tage der Abreise in Braunschweig seyn, ihre Vorwachen befanden sich nicht drey volle Stunden entfernt. — Doch genug zur Empfehlung dieser kleinen Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Junius 1811 bis April 1812 in der großherzoglichen Entbindungsanstalt zu Heidelberg geherrscht hat.* Von Dr. *F. E. Nägele* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von 22 Kranken, die im Januar, Februar, März und April 1812, als die *dritte* Periode der Epidemie, behandelt wurden, starb nur eine. (Die Behandlung dieser Kranken war ohne Zweifel wie bey den übrigen gelinde antiphlogistisch diaphoretisch, und schwerlich wird der erfahrene und unbefangene Vf. diesen Mitteln, die zu jeder andern Zeit nichts gegen diese gefahrvolle Krankheit leisteten, ein so auffallend glückliches Resultat zuschreiben wollen. Sicher war diese so geringe Sterblichkeit in andern Momenten, und vorzüglich in der Abnahme in dem Erlöschen des epidemischen Zunders gegründet. Mehr oder weniger verhalten sich die mehrsten Epidemieen so. Ihre Abnahme bezeichnet sich nicht allein in der geringeren Menge der befallenen Individuen, sondern auch in der mindern Intensität der Krankheit selbst. So fand Rec., dass die gepriesensten Surrogate der China, welche er gegen Wechselfieber versucht hat, gegen das Ende einer solchen Epidemie sich am wirksamsten erzeigten.

Das am wenigsten Gelungene dieser in mancher Beziehung lehrreichen Schrift ist unstreitig der therapeutische Theil der Krankengeschichten. Es scheint offenbar, dass so oft der Vf. am Krankenbette zur Ausführung der nach seinen bessern Einsichten entworfenen Heilungsregulative schreitet, als wollten *Brownische* Ansichten, denen Hr. *N.*, wie aus so vielem ersichtlich ist, ehedem zugethan war, ihre Rechte wieder usurpiren; daher die den, im Allgemeinen so trefflich ausgesprochenen Grundsätzen, so wenig entsprechende Ausübung, und durchgehends nur halbe, und was schlimmer ist, nicht selten gemischte sich entgegenwirkende Massregeln, ohne Rücksicht auf die Stadien der Krankheit angewandt; und so entspricht von den 11 mitgetheilten Krankengeschichten keine der Erwartung; diese einzeln zu analysiren, würde, da sie sich in dieser Hinsicht alle gleich sind, zwecklos ermüden. Zur Charakteristik des Ganzen nur einige wesentliche Züge. Nach des Vfs. Ausspruch war das Blutlassen immer von sehr wohlthätigem Einfluss; dennoch findet sich dieses Mittel, wo es in Gebrauch gezogen wurde, mit so schüchterner Hand angewandt, dass sich der Verdacht aufdringt, der Vf. selbst hegte ein gegründetes Misstrauen dagegen. Sieben Unzen Blut war das *non plus ultra*. Bey der zweyten Kranken wurden sogar nur vier Unzen entzogen, und in mehrern Fällen unterblieb das Blutentziehen gänzlich. Bey der dritten Kranken wurde das Aderlass zwar wiederholt, die Quantität des gelassenen Bluts aber nicht angegeben, die wohl, wie in dem vorhergehenden Falle schwerlich über vier Unzen gewesen seyn mag. Am vierten Tage der Krankheit wurde alle zwey Stunden ℞ *dulc. gr.* j mit Kampfer und Goldschwefel verordnet, und Abends, wo der Puls weniger schnell und ungleich wurde, *Infus. Valer.* und *flor. Arnic.*, mit *Sp. Mind.* und *Sal. Vol. CC.* Den sechsten Tag da alle Zufälle sich verschlimmerten, die Infusion mehr concentrirt, und *Naphth. Vitr.* (Ob diese Mittel unterm Fortgebrauch des ℞ gereicht wurden, wird nicht gesagt.) Den siebenten Tag der Tod. — In der Bauchhöhle viele ausgetretene lymphatische Flüssigkeit, die Gedärme in ihrem ganzen Umfange im hohen Grade entzündet und durch eine zähe Masse zusammen geklebt. Das Bauchfell und alle innerhalb desselben gelegenen Eingeweide, besonders die Leber, stark entzündet, mit einer hautartigen Masse überzogen, und aus den sehr stark entzündeten Eyerstöcken und Mutterstrompeten liess sich eine eiterähnliche Materie ausdrücken. (Eine Erscheinung, die auch bey den am Croup Verstorbenen beobachtet worden ist.) Die convexe Fläche des Diaphragma war mit einer dicken gelblichten Membran überzogen, die Lungen strotzten voll Blut, waren ungewöhnlich klein und fest, und an der vordern Fläche stark entzündet. Einzelne Stellen der Pleura und der ganze Herzbeutel mit einer durchsichtigen fest anhängenden Masse bedeckt. (Wenn solche sprechende, dem Wesentlichen nach in allen Leichen sich darstellende Erscheinungen, die wir zur vollen Ueberzeugung unserer Leser so ausführlich mittheilen mussten, nicht grosse und entscheidende Massregeln für einen wiederkommenden Fall gebieten, so ist nicht einzusehen, zu welchem Zweck die Leichenöffnungen unternommen worden sind. — Von den vom Vf. angeordneten Heilmitteln lässt sich doch wahrlich in Fällen dieser Art keine Rettung hoffen! — Eine so übermässige Neigung der plastischen Processe, sich nach einer bestimmten, höchst verderblichen Richtung hin zu verirren, lässt sich sicher nicht mittelst Entleerung von 4 - 7 Unzen Blut und einige Gran Queckssilber, nebst *Nitrum sp. Mind.* u. dgl. zur Norm wieder zurückführen. Hier oder nir-

nirgends tritt der Fall ein, wo ein entſchloſſenes entſcheidendes Eingreifen gleich im erſten Beginnen der Krankheit die Gefahr abzuwenden vermag, wo ſo wenig der Puls, als andere auf Schwäche hindeutende Erſcheinungen nicht vom wiederholten vollen Aderlaſs und den reichlichen Fortgebrauch des Queckſilbers abhalten, geſchweige zu der Anwendung aufregender Mittel verleiten dürfen. — Leider aber ſieht man daſſelbe ohnmächtige Verfahren unſeres Vfs, mit allen den gerügten Mängeln und Inconſequenzen, in der nächſtfolgenden Krankengeſchichte ſich wiederholen. Sieben Unzen Blut wurden hier entzogen, welches ebenfalls eine dicke und feſte Speckhaut und ſehr wenig Serum hatte, zugleich eine Kampferemulſion mit Nitrum gereicht, und als nach zwey Tagen der nach dem Aderlaſs in etwas gebeſſerte Zuſtand ſich wieder verſchlimmerte, das Athemholen beengter, der Schmerz im Unterleibe bey der Reſpiration lebhafter, und der Puls ſchwach und klein wurde, wird *Infuſ. Valer.* mit *Sp. Mind.* und Kampfer verordnet; und bey höherer Zunahme der Zufälle ℔ *gr.* iii und *gr*ß Opium, das *Inf. Valer.* mehr concentrirt und groſse Gaben *Sal. vol. CC.* Den achten Tag der Krankheit ſtarb die Kranke und die Leichenöffnung zeigte dieſelben Entſtellungen in den Eingeweiden. — Befremdender noch iſt die Behandlung der ſechsten Kranken. Bey dieſer 24jährigen, geſunden und ſtarken Erſtgebährenden, wurde vom Anfang der Krankheit bis zum Tode, der den fünften Tag erfolgte, ſtarke Emetokatharſis durch *Jalapp.*, *Ipecac.*, Brechweinſtein und *Squilla* bewirkt, zugleich aber auch ein concentrirtes Chinadecoct mit *Extr. Chinae* gegeben. Die Leichenöffnung zeigte dieſelben Erſcheinungen wie in den vorigen Fällen.

Blutegel, deren gute Wirkung der Vf. erfahren haben will, finden wir nur bey der zehnten Kranken angewandt, und zwar nur 5 Stück auf dem Unterleibe ohne vorhergegangenes Aderlaſs. Das Uebrige der Behandlung war eben ſo unangemeſſen, wie in den andern Fällen, und in der Leiche fanden ſich dieſelben Veränderungen. Bey der achten und neunten Kranken bewies ſich das Queckſilber zu *gr.* jij alle 3 Stunden offenbar hülfreich; dennoch unterblieb die Anwendung dieſes trefflichen Heilmittels wieder bey der nächſten Kranken. Mit dem bey der Section der eilften Kranken vorgefundenen Extravaſat, hat Hr. Profeſſor *Kaſtner* die chemiſche Unterſuchung unternommen, wovon die ausführliche Beſchreibung im nächſten Stück von *Schweigers* neuen Journal für Chemie und Phyſik abgedruckt werden wird. So verdienſtlich ſolche Bemühungen auch immer ſeyn mögen, ſo geben ſie doch höchſt ſelten genügende Aufſchlüſſe und fruchtbare Reſultate. — Nach genauer Erwägung aller Umſtände dürfte bey vorkommendem Kindbettfieber, zumahl mit dem Charakter, wie es in dieſer Epidemie ſich darſtellte, folgendem Heilverfahren unbedenklich zu vertrauen ſeyn. Gleich beym Eintreten der erſten charakteriſtiſchen Zufälle, wohin Rec. hauptſächlich Froſtanfälle und den ſpecifiſchen Schmerz in einer oder der andern Weiche rechnet, ſofort ein volles Aderlaſs von wenigſtens 12 — 14 Unzen, dann nach Erforderniſs ein Brechmittel und unmittelbar darauf reichliche Gaben verſüſstes Queckſilber. Weicht der Schmerz nicht, ein wiederholtes dreiſtes Aderlaſs, und wenigſtens 14 — 16 Blutegel auf die ſchmerzhafte Stelle, nachher ein Blaſenpflaſter auf den Unterleib u. ſ. w. Nur wenn unter ernſtlichem Gebrauch dieſer Mittel die Zufälle abnehmen, die Kranken aber erſchöpft ſich fühlen, würde Kampfer, Moſchus u. dgl. zuſagen.

MATHEMATIK.

Wien, b. Schaumburg: *Epitome elementorum Aſtronomiae Sphaerico calculatoriae*; auctore *Jo. Pasquich. P. I. II.* 1811. 4.

So entſchieden es iſt, daſs unter den mathematiſchen Wiſſenſchaften in Deutſchland und von Deutſchen ſeit alten Zeiten vorzüglich die aſtronomiſchen geachtet, gelehrt und gelernt, verbreitet und vervollkommnet worden ſind; ſo gewiſs iſt es auch, daſs noch jetzt (ſo wie auch in einigen benachbarten Ländern) beſſere mathematiſche Köpfe der Aſtronomie huldigen und ihre Verkündiger werden, einige gleichſam zur Erholung von den Anſtrengungen der bloſsen Speculation, andere durch einen *natürlichen* Sinn zur Phyſik des Himmels getrieben, andere durch die Verfügungen oder den dringenden Aufruf äuſserer Umſtände. Daſs aber eben dieſe empfängliche Stellung der mathematiſchen Geiſter gegen die Aſtronomie, vorzüglich in Deutſchland, auch in der freundlichen Stimmung der Fürſten gegen dieſelbe Urſache, Antrieb, Stoff und Fortbewegung gefunden, darüber belehrt uns mit gleicher Gewiſsheit die Geſchichte.

Es iſt erfreulich, die Anzeige des vorliegenden aſtronomiſchen elementariſchen Werks mit dieſer Einleitung eröffnen zu können. Es muſs allen Aſtronomen willkommen ſeyn, daſs *Pasquich*, dem ſeine Werke längſt einen ausgezeichneten Rang unter den Mathematikern zugeſichert, ſeit einiger Zeit als thätiges Mitglied im Tempel der Urania auftritt, nicht minder erfreulich, daſs er beſtimmt iſt, den aſtronomiſchen Wiſſenſchaften und ihrem Studium einen gröſsern Schwung in den Ländern zu geben, wo ſie nach der Vorrede noch ſehr vernachläſſigt werden, und eben ſo intereſſant iſt es, an dem Erzherzog Joſeph Palatinus von Ungarn, dem der Vf. das Werk zugeeignet hat, einen Verehrer der erhabenen Wiſſenſchaften kennen zu lernen, die dieſen Beynamen darum verdienen, weil ſie den Menſchen, der in Erforſchung der Bewegungen ſo weit entfernter Weltkörper ſeine überſchwengliche Geiſteskraft fühlt, weit über die niedere Sphäre ſinnlichen Scheins erheben.

Plan, Anlage und Grundbegriff dieſes Elementarwerks ſind dem Vf. eigenthümlich; und wenn er gleich in der Ausführung ſich *ſelbſt* enge Grenzen geſetzt hat, (aus Rückſichten, über die er ſich in der Vorrede und am Schluſſe ſelbſt erklärt) ſo wird auch ſo noch daſſelbe auf eine ausgezeichnete Art ſeinen

Zwek-

Zwecken entsprechen; so wie ein Werk, das Plan, Manier und Gang des vorliegenden ausführlicher verfolgte, der astronomischen Literatur zur Zierde gereichen würde.

Das Werk zerfällt wesentlich in *zwey* Theile; einen theoretischen und einen angewandten (praktischen, rechnenden), (warum nicht einen dritten praktischen beobachtenden, Natur und Gebrauch der Instrumente abhandelnden?) Der *erste* Theil handelt in fünf Sectionen und 20 Kapiteln, von den ersten Elementen an, die Fundamentalbegriffe und Relationen aller sphärischen Astronomie nach Paragraphen, Sätzen und Definitionen ab. Die *erste* Section stellt Fundamentaltheoreme über die Sphäre und Trigonometrie überhaupt auf. Für die sphärische Trigonometrie sind nur drey Hauptsätze aufgeführt, nach dem Zwecke des elementarischen Vortrags, in Beziehung auf die Kenntnisse, welche die Schrift voraussetzt. Sie enthält hierauf die Begriffe, Ascension, Declination, Höhe u. s. w., im vierten Kapitel giebt sie einige der einfachsten Relationen. (Man vermisst hier ungern die Definitionen von Auf- und Untergängen, in Beziehung auf die Dichter- und Kalenderwelt; cosmisch, heliacisch u. s. w., die auch Kopernicus hat. Die Einführung einer eigenen Sprache, Digression zweyer Ebenen, Ebenen principaler und subordinirter Relation u. s. w., möchten nicht ganz unbedingt angenommen werden.) Die *zweyte* Section handelt von den Zeiten, Sternzeit, Sonnenzeiten, Stundenwinkeln, Meridiandifferenzen. Alles mit grosser elementarer Deutlichkeit und Genauigkeit ausgeführt. In Ansehung des wahren Sterntags und seines Unterschiedes des Sterntags des ersten Punkt Widder (der mit dem Vorrücken der Nachtgleichen affeire ist), wäre es doch am einfachsten, die Uhren als nach dem wahren Sterntage regulirt anzunehmen, oder zu empfehlen, wiewohl bemerkt wird, dass der Unterschied für die Praxis gänzlich verschwindet. Die *dritte* Section enthält besondere Untersuchungen über Declination und Länge der Sonne (mit Andeutungen auf höhere Kenntnisse sind hier Differenzialformeln beygebracht, auch das Taylorsche Theorem angeführt), dann Circum-Meridianhöhen, ihre Verbesserung und Reduction, und vielleicht zum ersten Male hier in einem Lehrbuche Höhen des Polarsterns in seinen Digressionen den grössten; dann die Lehre von den einzelnen Höhen, den correspondirenden Höhen. Die *vierte* Section ist den Parallaxen und der Refraction gewidmet. Die Formeln für verbesserte Polhöhe, Grade auf dem Sphäroid sind vollständiger ausgeführt, als die eigentliche Parallaxenrechnung, welches zu den bedeutendern Beschränkungen des Werks nach dem Zweck der Bildung, die es bey seinen Lesern voraussetzt, oder der Vorlesungen, zu denen es bestimmt ist, gehören möchte. In der Lehre von der Strahlenbrechung ist mit grosser Deutlichkeit und elementarer Manier die *Simpsonsche* Form entwickelt und die Verbesserung der Refraction angegeben. Die *fünfte* Section ist der Planetenbewegung gewidmet, und den Phänomenen, die davon abhängen. Sie enthält die Hauptbegriffe, die *Keplerschen* Gesetze, Hauptgleichungen für heliocentrische, geocentrische Oerter u. s. w. (Man möchte hier unter andern auch die Angaben von tropischer, siderischer Umlaufszeit vermissen.) Weil die Erde als Planet betrachtet wird, ist hier die Lehre von den Zonen, Klimaten, Tageslänge, Dämmerung u. s. w. vorgetragen; und endlich, als durch Perturbationen hervorgebracht, die Lehre von Präcession, Nutation; woran sich zuletzt die Gleichungen und Beweise für die Aberration anschliessen.

Der *zweyte* Theil hat den Zweck, theils Beyspiele für die im ersten Theile gegebenen Theorieen praktisch zu berechnen, theils auch die Hülfsmittel für den praktischen Rechner und Beobachter in Gebrauch der Tafeln u. s. w. kennen zu lernen. Man hat über einzelne Theile in eigenen Schriften praktische Anweisungen, *Bohnenbergers* Spiegelsextant, *v. Zachs* Sonnentafeln und Sternkatalogen, *Bode's* Anleitung zum Gebrauch des astronom. Jahrbuchs u. s. w. Es ist ein sehr glücklicher und dem Vf. eigenthümlicher Gedanke, diese zerstreueten Untersuchungen hier zusammenzufassen. Die Behandlung und Ausführung müssen den Zweck des Vfs. erreichen; und die Ausschliessung des verwickeltern parallactischen Calculs, oder des Planetencalculs, Erklärung der Mondstafeln u. s. w., muss theils in der Natur der Sache, theils in der Bestimmung dieser Schrift für angehende Astronomen, die zum Einfachern angeleitet werden sollen, gesucht werden. Die *erste* Section erklärt nach einigen allgemeinen Einleitungen (worin die Interpolationsmethoden beym Gebrauch der Tafeln auch sehr zweckmässig aufgeführt sind) im zweyten Kapitel die Einrichtung und Gebrauch der Sonnentafeln, im dritten des Berliner Jahrbuchs; im vierten der Sternkatalogen. Jenes mit Ausschluss, was nicht die Theorie der Sonne betrifft. Die angemessene Vollständigkeit, die überlegte Behandlung, welche in allen Theilen sichtbar sind, müssen den sichersten Erfolg gewähren. (Der Vf. hat in der Einleitung die Ausdrücke, welche von den Astronomen nicht selten zweydeutig gebraucht werden, *wahre*, *mittlere*, *scheinbare* Position, oder Ort eines Gestirns, zu fixiren und von aller Zweydeutigkeit zu befreyen gesucht: indem er die Variationen, welche die Position eines Gestirns leidet, eintheilt in wahre (oder *physische*) und in scheinbare, die blos von dem Beobachter als solchen abhängen; jene theilt er wieder ein, in periodische und continuirliche; und erhält so drey Grundbestimmungen: *mittlerer* Ort, blos afficirt durch die continuirliche Veränderung; *wahrer* Ort afficirt durch die continuirliche und periodische; *scheinbarer* (beobachteter) Ort afficirt durch continuirliche, periodische und dem Beobachter individuelle Variationen. Dieser richtigen Ansicht würde in der Praxis am besten entsprochen, wenn jedesmal hinzugesetzt würde, auf welche Variationen Rücksicht genommen worden ist (welches jetzt auch das sicherste gewöhnlich angenom-

nommen wird; weil die Vereinigung auf einen Sprachgebrauch doch nicht zu erwarten ist). In der *zweyten* Section ist mit gleicher Behandlung die Zeitberechnung, Stand, Gang der Uhren, correspondirende Sonnenhöhen, mit dem Gebrauch der dazu gehörigen Hülfstafeln vorgetragen und mit passenden Beyspielen erläutert. Die *dritte* Section handelt im ersten Kapitel von den Circummeridianhöhen, den Reductionen mit Anwendung auf den Multiplicator. (Der Vf. vergleicht seine Formel, welche im Coëfficienten des dritten Gliedes abweicht von der *Delambre'schen* mit dieser; giebt den Rath, die Beobachtungen so zu ordnen, dass man diesen dritten Terminus vernachlässigen kann, und äussert, solche Subtilitäten wird der Astronom verachten, nämlich dass der *Delambre'sche* Coëfficient des dritten Gliedes zu gross, der *Pasquich'sche* zu klein: er setzt aber hinzu, doch möge der Leser wissen, dass der *Delambre'sche* mehr durch Uebermass fehle, als der seinige zurückbleibe. Manchem möchte es vorkommen, als wäre diese literarische Notiz nicht an ihrer Stelle, und als wäre wenigstens ausser dem Beyspiel noch ein analytischer Beweis über die Genauigkeit dieses Coëfficienten nützlich gewesen. Die Aeusserung aber, solche Subtilitäten zu verachten, möchte andern gefährlich vorkommen, in einer Schrift, die für angehende Astronomen und ihre Bildung bestimmt ist, welche man nie früh genug daran gewöhnen kann, keine Zehntelsecunden zu vernachlässigen.) Das zweyte Kapitel erklärt den Gebrauch der Höhen zur Bestimmung der Uhrzeit und Polhöhe, wobey die vom Vf. im ersten Theil abgehandelte Methode, den Polarstern in seiner Digression zu benutzen, in Beyspielen erläutert wird. Im dritten Kapitel von Beobachtungen der Rectascensionen am Transit, nebst sehr einfachen nähernden Formeln über seine Deviation; Beobachtung der Polhöhe, Declinationen, Schiefe der Ekliptik, Zeitgleichung; Bestimmung der Fehler der Tafeln aus Beobachtungen. Einiges von Planetenbeobachtungen, wobey die Oppositionen ausführlicher.

Der Appendix enthält die *Delambre'schen* Sonnentafeln; Voreilung der Fixsterne, Zeit- und Raum-Verwandlungen, Mittags-Verbesserungstafeln: Hülfstafeln für Circum-Meridianhöhen, für den Polarstern in seiner Digression; Tafeln für Aberration, Präcession, Nutation: deren Gebrauch sämmtlich im zweyten Theile erläutert war. Dann den *Piazzischen* Catalog von 105 Fundamentalsternen von *Triesnecker* mitgetheilt, laut der Vorrede: so wie auch dort erwähnt wird, dass die Freyfrau von der Matt, deren Liebe zur Astronomie aus der monatl. Corr. und dem Berliner Jahrbuche so bekannt ist, der Sternwarte den grossen *Piazzischen* Sterncatalogen als Geschenk überlassen habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung.

Bey Gelegenheit der Anzeige von der Beförderung des Hn. Hofraths *v. Gönner* zum Director des Appellationsgerichts in München, sind in der Allg. Literatur-Zeitung von diesem Jahre S. 352. über den Antheil dieses Gelehrten an der *Gesetzgebung* des Königreichs Baiern mehrere sehr unrichtige Ausdrücke und zweydeutige Wendungen eingeflossen, welche zu manchem Misverstand Anlass geben könnten, und daher folgender Berichtigung bedürfen.

1) Rücksichtlich der „Function des Hn. *v. G.* als *Referent* in Gesetzgebungssachen bey dem *geheimen Rathe* und in der Gesetzgebungs-Commission," ist folgendes zu berichtigen. Zu der Bearbeitung eines neuen *bürgerlichen Gesetzbuchs* wurden *gemeinschaftlich* beauftragt die wirklichen geheimen Räthe Freyherr *Adam v. Aretin* und *v. Feuerbach*, welchen Hr. *v. Gönner* beygegeben wurde. Diese Männer theilten sich in die verschiedenen Materien, und so kam der neue Entwurf zu dem künftigen Civilgesetzbuche des Königreichs zu Stande. Das *Referat* über diesen ihren Entwurf hat die *Gesetzcommission* gemeinschaftlich, welche aus den oben genannten *drey* Personen besteht. Als *Mitglied* dieser *Gesetzcommission* ist also Hr. *v. Gönner* nächst den oben genannten Hnn. geheimen Räthen *Mit-Referent*, und zwar nicht in dem *geheimen Rathe*, worunter blos das *Plenum* (unter dem Vorsitze Sr. Majestät) verstanden wird, sondern in der zur Vorbereitung der Legislation besonders niedergesetzten *Geheimen-Rathscommission*.

2) Was die dem Hn. *v. G.* angeblich übertragene „*Revision der peinlichen Gesetze*" anbetrifft, so ist folgendes zu bemerken: der *Verfasser* des *Entwurfs zu dem neuen Strafgesetzbuche* und der *Redacteur* des Gesetzbuches selbst, sowohl des *ersten* als *zweyten* Theils, *ist* bekanntlich der Hr. geh. Rath *v. Feuerbach*, welcher hierüber sowohl im Jahre 1808. von einer hierzu besonders niedergesetzten und Justizmännern verschiedener Provinzen des Reichs zusammengesetzten Commission, als auch seit dem Jahre 1810. in den vereinigten Sectionen der Justiz und des Innern, und endlich in dem *Plenum* des geheimen Rathes selbst, dessen ordentliches Mitglied derselbe ist, den Vortrag hatte. Bey den Berathungen über den *zweyten* Theil, welcher die Gesetze über das gerichtliche Verfahren in Strafsachen enthält, wurde Hr. Director *v. Gönner* in die Sitzungen der *Geheimen-Rathscommission* mit beygezogen, und hatte hier, nach dem Hn. Redacteur und Referenten, die zweyte Stimme.

Diese Thatsachen sind insgesammt so *notorisch*, dass nicht wohl zu begreifen, wie sie von dem Einsender jener Nachricht so seltsam entstellt, wenigstens durch Zweydeutigkeit in ein unwahres Licht gestellt werden konnten. *Jedem das Seine!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

PHILOSOPHIE.

PARIS, b. Hausmann: *Oeuvres philosophiques de F.(rançois) Hemsterhuis. Nouvelle* édition, revue et augmentée. *II Tomes.* 1809. 46 Bogl. gr. 8. Auf starkes Schreibpapier sauber und correct gedruckt, mit Kupferplatten und in Kupfer gestochenen Vignetten, die den Anfang und das Ende jedes Aufsatzes zieren. (6 Rthlr. 12 gr.).

Die *erste* Ausgabe erschien zu Paris im Jahre 1792. Vor dieser Zeit waren die meisten der in derselben enthaltenen Aufsätze einzeln, doch nur in wenigen Exemplaren für die Freunde des Vfs., abgedruckt. Die bis dahin noch ungedruckten Aufsätze: *Simon ou des Facultés de l'ame*, und *Lettre de Diocles à Diotime sur l'Atheisme* wurden dem Herausgeber von Hn. *Fr. Heinr. Jacobi* in Handschrift mitgetheilt. Die gegenwärtige *zweyte* Ausgabe scheint blos eine Wiederholung jener *ersten* zu seyn, und wir können nicht sagen, warum sie auf dem Titel *vermehrt* genannt wird. Beider Herausg. ist der kürzlich verstorbene Hr. *Jansen*, Bibliothekar des Prinzen von Bénévent, dem auch die neue Ausgabe zugeeignet ist. In seiner Vorrede zu dieser sagt er in literarischer Hinsicht von derselben weiter nichts, als dass die *erste*, gleich nach ihrer Erscheinung so schnell vergriffen worden, dass sie mehrere Jahre in den Buchläden gemangelt habe, und fügt dann noch das günstige Urtheil des Hn. *G. Forster*, in dessen *philosophischen und mahlerischen Reisen an den Rheinufern*, über den persönlichen und schriftstellerischen Charakter des Hn. *Hemst.* hinzu. Hr. *Jansen* würde sich die Leser seiner Sammlung, die ihm für deren Besorgung Dank schuldig sind, noch mehr verpflichtet haben, wenn er ihnen einige Nachrichten über die wissenschaftliche Bildung seines Autors, die er ganz mit Stillschweigen übergeht, gegeben hätte. Ausser wenigen literarischen Notizen von dem Grosvater und Vater desselben, schränkt sich alles, was man in dem hier mit abgedruckten *Avertissement* zur *ersten* Ausgabe, von dem Enkel und Sohne erfährt, auf Folgendes ein. Er führte ein einfaches, den Studien gewidmetes Leben; seine Sitten waren sanft und rein und mit diesen verband er eine ausnehmende Bescheidenheit. Unter seine besonderen Freunde gehörten Hr. *Fagel*, dessen Lobredner er wurde, der Prinz und die Prinzeffin *von Gallitzin*, welcher letzten, unter dem Namen *Diotime*, er seine meisten Ausarbeitungen zueignete, und der Hr. Geh. Rath *Jacobi*. Von H's. bürgerlichen Verhältnissen wird nur angeführt, dass er erster Commis bey der Staatsraths-Canzley der vereinigten Niederlande gewesen sey, aber nicht, dass er einer der Directoren der Zeichnungs-Akademie zu Amsterdam war. Hr. *Jansen* scheint auch nichts von dem in holländischer Sprache geschriebenen und aus dieser in die französische übersetzten Briefe des sel. *H.* an seinen Freund und Collegen *Smeth* bey gedachter Akademie, worin er denselben seine auf einer in Gesellschaft der Prinzessin *von Gallitzin* und des Grafen *von Fürstenberg* durch Deutschland gemachten Reise, gesammelten Bemerkungen über Gegenstände der Kunst mittheilt, erfahren zu haben; welcher der Aufbewahrung eben so werth gewesen wäre, als der über die *Sculptur*. *Hemsterhuis* war selbst ein sehr geschickter und geschmackvoller Zeichner; die Vignetten, welche den Brief über die *Sculptur*, und die Aufsätze: *sur les Désirs* und *Aristée ou de la Divinité* zieren, sind so wie die jenem ersten Briefe zur Erklärung dienenden Kupferblätter von dem Vf. selbst gezeichnet; die übrigen sind von der Hand anderer geschickter Künstler. Das Brustbild in Medaillonform an der Spitze des in diese Sammlung mit aufgenommenen Briefs des Hn. *Jacobi*, stellt ihn selbst im Profil vor. Dieser Brief an *Hemsterhuis* am Ende des *zweyten* Bandes ist, eben der, den *Jacobi* in seiner Schrift: *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Hn. Moses Mendelssohn* (Breslau, b. Löwe 1785. S. 56 f.), mit einer deutschen Uebersetzung hat abdrucken lassen. Ausser diesem Briefe hat Hr. *Jansen* schon seine *erste* Ausgabe der Hemsterhuisischen philosophischen Werke noch mit *Herders* Aufsatze: *über Liebe und Selbstheit*, aus dem Deutschen übersetzt, als Fortsetzung und weitere Entwicklung des Briefes *sur les Désirs*; ferner mit *Garve's* Anmerkungen zu dem Briefe über die Bildhauerey, (die aus der Recension dieses Briefs im *zweyten* Stück des *eilften* Bandes der *Neuen Bibl. der schönen Wiss. und freyen Künste* gehoben und in das Französische übersetzt sind) und mit dergleichen von Hn. *Dumas*, die zur Erklärung einiger Stellen in der *Lettre sur l'homme et ses rapports* dienen sollen, vermehrt.

Hemsterhuis, der seine Celebrität in Deutschland besonders seinem Freunde Hn. *Fr. H. Jacobi* zu verdanken hatte, philosophirte in einem Zeitraume, der dem, in welchem die kritische Philosophie entstand, vorangieng. Es wäre also unbillig, die abweichenden Ansichten dieses Philosophen nach den Grundsätzen jener Philosophie zu beurtheilen. Er war mehr Philosoph für die Welt als für die Schule; auch scheint

scheint er sich in keiner Schule, sondern durch eigenes Nachdenken zum Philosophen, in der Methode zu philosophiren aber nach *Platon*, gebildet zu haben. Mit Scharfsinn im Denken verband er Geschmack, attische Urbanität und Eleganz, und Gewandtheit in der Darstellung; seine Abhandlungen kleidete er in die Formen der Kunst — in Briefe und Dialogen, welche letzte aber den Denker, der unmittelbar und ohne Umschweife in die Materie hinein geführt seyn möchte, nicht selten im Lesen aufhalten. Allenthalben, selbst bey Gegenständen, die mit einer ästhetischen Behandlung sich nicht wohl zu vertragen scheinen, offenbart sich ein durch das Studium der alten Klassiker und Kunst, zur Empfänglichkeit und Darstellung des Schönen, gebildeter Geist; und unter den neuern Philosophen war er einer der ersten, in welchen sich Trieb nach Licht und Wahrheit innig vereinigten. Seine Werke verdienen also auch den typographischen Schmuck, in welchem sie hier erscheinen.

Der *erste* Band enthält *sieben* Aufsätze: I. *Lettre sur la Sculpture* (im J. 1769. gedruckt). Zuerst von dem Zwecke der schönen Künste überhaupt und den Mitteln, denselben zu erreichen. Hierauf von dem Ursprunge der Bildhauerey insbesondere, ihrem Unterschiede von andern Künsten und ihrer Beschaffenheit zu verschiedenen Zeiten, in Aegypten, im Orient, in Griechenland, unter den Etruskern, Römern, Gothen und in den Zeiten nach der Wiederauflebung der Künste und Wissenschaften. Endlich von der Bildhauerey insbesondere, ihrem Unterschiede von andern bildenden Künsten, ihren natürlichen Grenzen und der Wahl ihrer Gegenstände. Indem wir auf die oben angeführten treffenden kritischen Anmerkungen von *Garve* in der N. Bibl. der schönen Wiss. u. s. w. verweisen, bemerken wir nur Folgendes. Nach dem Vf. hängt die Schönheit eines Kunstwerks von der Menge von Ideen ab, die es in der kürzesten Zeit in der Seele des Anschauenden erweckt. Allein eine Kunstdarstellung kann diese Eigenschaft haben, ohne darum eben schön zu seyn; es kann auch schön seyn, wenn es nur *eine* Idee erweckt, und dem Betrachter kann die Idee des Kunstwerks verborgen bleiben, und er es dennoch für schön halten, u. s. w. Jenen Grundsatz wendet der Vf. auf die Bildhauerkunst so an: Sie müsse sich zwar, sagt er, wegen der Kostbarkeit und Härte der Materien, die sie brauche, auf eine einfache Figur, oder doch auf wenige sehr vereinfachte *(fort simplifiés)* einschränken; da aber doch die Schönheit ihrer Producte, vermöge ihrer Natur, von allen Seiten und nach allen ihren Profilen in die Augen fielen, so müsse sie in der Entfernung eben so sehr, und vielleicht noch mehr als in der Nähe, zu gefallen suchen. Sie müsse daher dahin arbeiten, mehr das *Minimum* der Zeit, die man brauche, um sich eine Vorstellung von dem Gegenstande zu machen, durch die Leichtigkeit und Vollendung der Umrisse, zu verkürzen, als das *Maximum* der Ideenmenge durch den vollkommenen Ausdruck der Handlungen und der Leidenschaften zu vergrösern; woraus denn folge, dass der Bildhauerey *Ruhe* und *Majestät* eigenthümlich zukomme. Sollte nicht durch diese Vorschrift dem Bildhauer die Sphäre seiner Kunst und Thätigkeit zu sehr beengt werden, und nicht auch das Tragische, Heroische und Leidenschaftliche gleichen Anspruch auf seine Bearbeitung haben? mehrere ältere und neuere Denkmäler der Sculptur bestätigen unsere abweichende Meinung, und wenn *H.* die Gruppen des *Laokoon* und des *Amphion* aus dem angeführten Grunde mehr für die Malerey als für die Bildhauerey geeignet zu seyn glaubt, so werden ihm dieses die Kunstverständigen schwerlich einräumen. II. *Lettre sur les Désirs* à Mr. de *Smeth* (1770.). Der von dem Vf. in dem vorigen Aufsatze angegebene Grund der Schönheit, ist in diesem zweyten auch der Grund des Verlangens. Der Zweck des Verlangens geht auf die vollkommenste Vereinigung des Wesens des verlangenden Geistes mit dem Wesen des Gegenstandes des Verlangens, und dieser kann nur dann ein Verlangen erregen, nur dann den vollkommensten Genuss geben, wenn er die gröste Mannichfaltigkeit von Vorstellungen in der kürzesten Zeit gewährt. Eine unmittelbare Vereinigung unseres Wesens mit dem Wesen des begehrten Gegenstandes, ein ganz vollkommener Genuss desselben ist für den Menschen nicht möglich, weil er an Organe gebunden ist, die keinen unmittelbaren Verkehr zwischen seinem und andern Wesen ausser ihm verstatten. Diese unmittelbare Vereinigung erstreckt sich nicht bloss auf gleichartige, sondern auch auf ungleichartige Wesen. Wenn ich z. B. eine Statue schön finde, so sage ich damit weiter nichts, als dass ich mein Wesen mit ihr zu vereinigen strebe. Abneigung, Widerwille *(degout)* empfinden wir, wenn uns eine vollkommene Vereinigung mit dem Gegenstande nicht möglich scheint. Es giebt eine physische und eine moralische Vereinigung. Jene geschieht besonders vermittelst des Geschlechtstriebes; diese wird durch etwas, das uns an einer andern Person anzieht, das sie uns interessant macht, vermittelt. Beide Arten der Vereinigung verbinden sich oft, und jedermann wisse, welche Verbindung zwischen unsern Vorstellungen und Geschlechtstheilen obwalte. Damit diese nicht in Missbrauch ausarten möge, habe die Seele eine *Kraft*, diese Regungen zu *ordnen*. Von der moralischen Art sind Freundschaft, höhere Liebe und Liebe Gottes. Hierbey gelegentlich von den Ursachen, warum wir das Gefühl und Verlangen nach Vereinigung mit andern Wesen, nicht in der Stärke besitzen, wie die Griechen der alten Zeit. Der Vf. findet sie in unserer Gesetzgebung, Religionsverfassung und in dem durch das Ritterwesen erzeugten, die Menschen trennenden Ceremoniel. Zuletzt wird das Verlangen mit der Anziehungskraft verglichen und gesagt, dass, obgleich alles nach Vereinigung oder Einheit strebe, doch alles auch wieder aus isolirten Individuen bestehe, die da wären, um nur für sich, und nicht für andere, da zu seyn; dass folglich die Natur des Ganzen sich in dem Zustande eines ewigen Zwanges und

Wi-

Widerſpruchs befände. Aus dieſem Zuſtande folge ber, daſs, da die iſolirten Weſen nach Einigung trebten, es ein Agens geben müſſe, eine fremde Kraft, welche die Einheit des Univerſum in Einzelheiten aufgelöſt habe, und dieſe Kraft ſey Gott. — Wir können uns auf keine Prüfung aller dieſer Behauptungen einlaſſen; nur ſo viel erinnern wir, daſs das Princip des Verlangens oder Begehrens, welches durch die gröſste, in der kürzeſten Zeit an den Gegenſtänden gegebene Zahl der Vorſtellungen beſtimmt wird, darum nicht zugleich auch das Princip der Schönheit ſeyn könne, weil ſich zu dem Gefühle des Verlangens ein Intereſſe geſellt, das dem Gefühle der reinen Schönheit fremd iſt. Hiernächſt iſt zur Entſtehung des Verlangens oder Begehrens eines Gegenſtandes nicht nothwendig, daſs er mir in der kürzeſten Zeit die gröſste Menge von Vorſtellungen gebe. Schon die einzige Vorſtellung des Gegenſtandes ſelbſt, die Totalität ſeines Ausdruks, in dem alle beſondere Vorſtellungen verſchwinden, und die ausſchlieſsende Vorſtellung einer einzigen Eigenſchaft des Gegenſtandes, kann das Verlangen ihn zu beſitzen erregen. Auch braucht der Gegenſtand meines Verlangens nicht gerade ein ſinnlicher, handgreiflicher, ſondern auch nur ein in mir ſelbſt entſtandener, mir in meinem innern Sinn und durch ihn gegebener zu ſeyn. Der Zweck des Verlangens iſt der Beſitz des Gegenſtandes oder die Wirklichmachung des Gegenſtandes der Vorſtellung, und nicht die Vereinigung unſeres Weſens mit dem Weſen des Gegenſtandes des Verlangens; dieſer Zweck iſt höchſtens nur in der Vereinigung zweyer von gleicher Neigung zu einander beſeelter Perſonen von beiderley Geſchlecht zu finden; in allen andern Fällen findet eine ſolche weſentliche Vereinigung nicht ſtatt, oder der Ausdruck iſt eine bloſse Metapher. Die gröſste Menge von Vorſtellungen in der kürzeſten Zeit zu erregen, kann auch häſslichen, verabſcheuungswürdigen Gegenſtänden eigen ſeyn, und iſt alſo kein bloſs ſchönen und begehrenswerthen Gegenſtänden eigenthümlicher Charakter. Ueberhaupt findet ſich in dieſem Briefe eben kein tiefer und heller anthropologiſcher Blick in das menſchliche Gemüth. III. *De l'amour et de l'egoisme.* Diesen Aufſatz übergehen wir, da er nicht dem Vf. ſondern unſerm ſel. *Herder* angehört. Dieſer hatte den vorigen Brief *ſur les déſirs* im Märzſtück des *Deutſchen Merkur* vom J. 1771., in das Deutſche überſetzt, abdrucken, und darauf 10 Jahre ſpäter, in eben dieſe Monatſchrift, November 1781., als Nachtrag zu jenem, einen Aufſatz: *über Liebe und Selbſtheit*, einrücken laſſen; und dieſer iſt es, den Hr. *Janſen* hier in einer recht guten franzöſiſchen Ueberſetzung mittheilt. — IV. *Lettre ſur l'Homme et ſes rapports* (Paris 1772.). Der Menſch wird hier als empfindendes, denkendes und wollendes Weſen, dann in ſeiner Beziehung zum Univerſum und zur Geſellſchaft betrachtet. In wie fern der Menſch denkt, urtheilt theilt und ſchlieſst, iſt er dem Vf. bloſs leidend und nur als wollendes Weſen thätig. Nach den Anſichten der *Zeit*, in welcher dieſe Abhandlung geſchrieben wurde, erhält die Seele alle ihre Vorſtellungen und alle ihre Erkenntniſs nur durch die Einwirkung der äuſsern Gegenſtände auf die Sinnenorgane, und es fehlt ihr dabey an aller eigenen Thätigkeit. Als wollendes, handelndes Weſen iſt ſie das Princip der Bewegung des Körpers, und als ſolches immateriell und ewig. Auch die Materie mit ihrer Bewegung iſt ewig und unzerſtörbar, aber ſie exiſtirt deswegen doch nicht von ſich ſelbſt. Von der Anziehungskraft wird behauptet, daſs ſie allein ſchon alle die Phänomene, welche wir in der Modification der Individuen des Univerſum wahrnehmen, hervorzubringen vermöge; dieſes Spiel würde aber, ohne Hinzukommen der Zurückſtoſsungskraft nicht lange dauern, und die Welt früher oder ſpäter in eine Maſſe zuſammen ſtürzen. Aber auch jenen erſten Satz werden diejenigen nicht zugeben, welche die *Möglichkeit der Materie* von den beiden genannten Grundkräften zugleich abhängen laſſen, welches indeſſen doch auch ſeine eben ſo groſse Schwierigkeit hat, da Anziehungs- und Abſtoſsungs-Kraft ſelbſt nicht ohne Materie ſeyn und gedacht werden können. — Ohne die Vorſtellung von Wirkung und Gegenwirkung, heiſst es weiter, die der Menſch in dem Weltall wahrnimmt, würde er von ſeinen eigenen Thätigkeiten und ſeiner Willenskraft ſich keine Vorſtellung zu machen im Stande ſeyn, und eben ſo führt ihn die Erfahrung (nämlich die äuſsere, denn von einer innern Erfahrung ſcheint der Vf. noch nichts geahndet zu haben) zur Idee eines erſten Princips aller Bewegung. Die Anziehungskraft und Zurückſtoſsungskraft betrachtet der Vf. als zwey ſich ſtets bekämpfende Principien in der Natur; da es nun, meynt er, widerſprechend ſey, daſs ein durch ſich ſelbſt beſtehendes Ding zwey einander entgegen geſetzte Kräfte habe, ſo ziehe man daraus mit Recht den Schluſs: daſs das Univerſum nicht durch ſich ſelbſt beſtehn könne, ſondern einen andern Urheber haben müſſe, der aus jener Zwietracht Ordnung entſtehen laſſe. Daſs dieſer ein verſtändiges Weſen ſey, lehre den Menſchen die kunſtvolle Einrichtung der Dinge, u. ſ. w. (Der Menſch hätte auf dieſem Wege wohl lange warten müſſen, bis er auf die Idee von Gott gekommen wäre. Wir denken, er bringt dieſe Idee ſchon mit in die Natur, dieſe erweckt und belebt ſie nur in ihm. Das Anſchauen der äuſsern Natur allein vermag jene Idee nicht in dem Menſchen zu erzeugen, wenn nicht der Same dazu ſchon in ſeinem Weſen läge.) Zu den Begriffen vom Guten und Böſen, Tugend und Pflicht gelangt der Menſch nur in der Geſellſchaft mit andern Menſchen. Hier entwickelt ſich auch ſeine Sprachfähigkeit; hier erfindet er Künſte und Wiſſenſchaften. Alle Begriffe ohne Unterſchied, auch die moraliſchen, ſind dem Vf. Senſationen, oder aus Senſationen entſprungen, und dem Menſchen durch die Organe zugeführt. Das Organ, das ihn die moraliſche Seite der Welt wahrnehmen läſst, nennt *H. Herz, Gefühl, Gewiſſen (coeur, ſentiment, conſcience).* Dieſes moraliſche Organ oder dieſen moraliſchen Sinn (ein ſehr unſicherer

und

und blinder Führer, da sich so gern pathologische Reize zu ihm gesellen, und er auch als Sinn nicht geschickt ist, Gegenstände zum Behuf der Erkenntniss wahrzunehmen) bestimmt je nach den Graden seiner Reizbarkeit die Verschiedenheit der Moralität der Menschen, so wie von seiner Vervollkommnung die Glückseligkeit derselben abhängt. *Weisheit* nennt *H.* die Uebereinstimmung unserer Handlungen mit dem, was uns jener Sinn eingiebt. Die Einführung der Zwangsgesetze in die Gesellschaft hat, nach der irrigen Meinung des Vfs., den moralischen Sinn geschwächt, weil sie blofs einen physischen Zweck hätten. (Sie lassen ja die moralische Freyheit unberührt und befördern dieselbe indirect dadurch, dafs sie den Menschen zur Rechtlichkeit gewöhnen). V. *Description philosophique du Caractère de feu M. F. Fagel* (1773.). Eine treffliche Charakterschilderung eines mit ungemeinen Fähigkeiten des Geistes und Herzens, Talenten und Kenntnissen, durch Natur und Erziehung ausgerüsteten jungen Mannes, der nach der Zurückkunft von seinen Reisen, seinem Vater, dem zu seiner Zeit berühmten holländischen Staatsmann, Greffier *Fagel*, beygegeben wurde, aber schon im 33sten Jahre seines Alters starb. Männer von so ausgezeichneten Eigenschaften, wie dieser jüngere *Fagel* hier geschildert wird, verdienen, dafs ihr Andenken auf eine so ausgezeichnete Art, wie hier geschieht, der Nachwelt aufbewahrt werde. Man liest hier kein gewöhnliches *Eloge*, und nach der Physiognomie der Darstellung, die einfach und edel ist, scheint das freundschaftliche Verhältniss, das zwischen *F.* und *H.* bestand, der Wahrheit keinen Eintrag gethan zu haben.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Hayn: *Geschichte der französisch-englischen Kriege vom eilften bis in das neunzehnte Jahrhundert.* Ein Handbuch für Freunde der Historie. Herausgegeben von *Karl Stein.* 1812. VIII und 422 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Man kann billigerweise in einem Buche, wie das vorliegende, keine neue historische Aufklärungen, keine tiefe Forschungen der historischen Kritik, keine überraschende, neue Gesichtspunkte eröffnende Ansichten, erwarten. Indessen ist es doch auch nicht schlechtweg als Compilation zu betrachten. Der Vf. hat mit Auswahl, Umsicht und guter Beurtheilung gesammelt und zusammengestellt. Dem Geschichtskenner kann seine Arbeit freylich nur als Reminiscenz des schon Bekannten dienen; — aber für den blofsen Dilettanten ist dieses Buch immer eine unterhaltende, und in mancher Hinsicht belehrende Schrift. Der Vf. bescheidet sich auch, S. 4. der Vorrede, nicht für den *Geschichtforscher*, sondern für den Geschichtsfreund geschrieben zu haben. Er nennt aufrichtig seine Hülfsmittel, — seine Gewährsmänner, und er hat wirklich die besten bekannten für seinen Zweck benutzt. *Woltmanns* Geschichte Grofsbritanniens, würde ihn noch manche interessante Ansicht gewährt haben, obgleich Rec. weit entfernt ist, jenes Werk als ein Muster der Geschichtschreibung anzuempfehlen. Hr. *St.* läfst sein Buch, aufser der Einleitung, worin er (jedoch ziemlich oberflächlich) von dem Handel und der Schifffahrt der Engländer und Franzosen in den ältern Zeiten handelt, in *fünf* Abschnitte zerfallen. Der *erste* geht von Wilhelm dem Eroberer bis auf Eduard III. und Philipp VI., und begreift den Zeitraum, von 1066 bis 1340; — der *zweyte*, von Eduard III. bis zur Entdeckung von Amerika 1340 bis 1492; — der *dritte*, von Amerikas Entdekkung bis zum Tode der Königin Elisabeth 1492 bis 1603; — der *vierte*, von Elisabeths Tode bis zum Frieden von Utrecht 1603 bis 1713; — und der *letzte*, vom Utrechter Frieden bis auf den Frieden von Amiens 1713 bis 1802. Jedem Abschnitte ist eine Uebersicht des Handels, der Schifffahrt und des Manufacturwesens in der angegebenen Periode beygefügt. Hr. *St.* hat ganz Recht, wenn er das Aufkeimen der Nationalfeindschaft zwischen Engländern und Franzosen in die Zeiten Wilhelms des Eroberers setzt. Das unnatürliche Verhältniss, wodurch die Könige von England, wegen ihrer Continental-Besitzungen, Vasallen der Könige von Frankreich wurden, fachte Hafs, Stolz und jegliche Leidenschaft in deren Gefolge, stets von neuem an. Dauernde Harmonie und Freundschaft waren unter solchen Umständen unmöglich. Der Hafs der Herrscher theilte sich den Völkern mit, und die so sehr von einander abweichende Nationalität beider Völker in ihrem Temperament, in ihren Anmafsungen, Ansprüchen u. s. f. liefs nie wahre gegenseitige Achtung oder Vertrauen u. s. f. Wurzel fassen. — Den Faden, woran der Leser die Entwicklung jener National-Feindschaft gern verfolgen möchte, hat indessen Hr. *St.* etwas zu locker gehalten. Einige, mit wenigen kräftigen Zügen herausgehobene, Hauptmomente würden selbst dem blofsen Geschichtsfreunde willkommen gewesen seyn. Die Nationalfeindschaft verschmolz sich allererst zu den Zeiten Elisabeths mit der noch giltigern Handelsfeindschaft. Die Periode *Wilhelms III.* hätte sich in dieser, Hinsicht mit ihren Resultaten kräftiger darstellen und völliger herausheben lassen. — Hn. *St.* Schreibart ist zwar im Ganzen correct, aber oftmals fällt sie ins Pretiöse, — und dünkt Rec. dann eine üble Nachahmung der modischen Kraftsprache zu seyn, welche nirgend schlechter als in der Geschichtschreibung figurirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

PHILOSOPHIE.

PARIS, b. Hausmann: *Oeuvres philosophiques de F. Hemsterhuis. Nouv.* édition etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

VI. *Sophyle ou de la Philosophie.* (1778.) In diesem Dialoge unterreden sich *Sophylos* und *Eutyphron*, der den lehrenden Vf. repräsentirt, zuerst über den Werth und den Charakter der Philosophie, dann über das Wesen materieller und immaterieller Dinge und die Einwirkung dieser auf jene. Die Philosophie, heisst es, führt den Menschen zur Erkenntniss der Wahrheit, befreyt ihn von Vorurtheilen, giebt uns die Grenzen des menschlichen Wissens genau an und führt uns auch zur Entdeckung noch unbekannter Wahrheiten. Die einzige Grundlage der Philosophie ist die Erfahrung. Diese beschränkt sich aber nicht blos auf unsere fünf Sinne, sondern es giebt noch einen Faden, eine Leiter, auf der wir höher empor steigen können, als unsere Sinne gestatten; es ist *der gesunde Menschenverstand.* An diesen sollen wir uns halten, in uns selbst sollen wir die Philosophie suchen, nicht in Büchern und Secten. (Bestimmt und deutlich ist diese Ansicht einer doppelten Erfahrungsart, durch die Sinne und den schlichten Menschenverstand gar nicht.) Isolirte Wahrheiten sind unveränderlich und an und für sich keinem Missbrauche ausgesetzt; nur in der Zusammenstellung mit andern Wahrheiten, die das Werk des Geistes oder Verstandes (*de l'esprit*) ist, können sie gemissbraucht werden. Der Verstand nimmt eine gewisse Anzahl von Wahrheiten, bringt sie einander, so viel möglich ist, nahe, verbindet sie nach wahrscheinlichen Beziehungen, und ordnet sie, je eine in Rücksicht auf die andere so, wie er glaubt, dass sie ein schönes Ganze ausmachen möchten; und dieses nennt man ein *System.* Es giebt so viel Systeme, als Versetzungen und Verbindungen von Wahrheiten möglich sind. Aber nur das ist das einzig Wahre, in welchem alle Wahrheiten durch Mittelwahrheiten so zusammenhängen, dass sie alle nur Eine Wahrheit ausmachen. Ein solches echtes System hat *Sokrates* allein geliefert. — Nach diesen Voraussetzungen, über die wir für den sachkundigen Leser keine Anmerkungen zu machen brauchen, geht der Dialog zur Betrachtung der materiellen und immateriellen Dinge über, in der wir aber den Gang des Räsonnements nicht immer bestimmt und deutlich finden. — Die durch die Sinnenorgane uns zugeführte Vorstellungen nennt Hr. H. *einfache Ideen.* Diese sind keine Täuschungen, sondern stellen die Eigenschaften wirklich dar, die den Dingen selbst wesentlich angehören. Die Ideen sind zwar diese Gegenstände nicht selbst, aber doch die Resultate der Beziehung dieser Gegenstände auf uns, unsere Organe, das Licht und alles, was zwischen ihnen und uns liegt. Die Ordnung und Analogie unter den Dingen ist vollkommen dieselbe auch unter den Ideen von den Dingen. Aber deswegen lässt sich doch nicht von den Ideen auf das ganze Wesen der Dinge schliessen, weil dasselbe Seiten haben kann, zu deren Wahrnehmung uns die Organe fehlen. Die Ideen von den Dingen beschränken sich nur auf denjenigen Theil ihres Wesens, der auf unsere Organe Eindruck macht. Wesen ist alles das, was ist. Es giebt eine doppelte Art von Wesen, *materielle*, deren Beziehungen auf uns, uns durch unsere Organe kund werden, und *immaterielle*, bey welchen dieses nicht der Fall ist. Das Daseyn immaterieller Wesen erhellt aus solchen physischen Wirkungen in der Welt, deren erster Impuls nicht durch den Körper selbst hervorgebracht werden kann. Von dieser Art Wesen ist auch die menschliche Seele. Ihre Verschiedenheit von dem Körper beweist der Vf. aus dem Unvermögen des letzten, sich selbst aus der Ruhe in Bewegung, und umgekehrt, zu versetzen, diese Bewegungen nach Willkür zu lenken und zu modificiren, ingleichem aus dem Unterschiede zwischen dem, was in uns wahrnimmt, und dem, was wir in und an unserm Körper wahrnehmen. Und damit glaubt der Vf. die Frage, ob es immaterielle Wesen gebe, genügend beantwortet zu haben. Eine andere Frage ist die: wie gelangen wir zu einer Idee von diesen immateriellen Wesen? Sie wird so beantwortet. Eine Idee, d. i. eine uns durch unsere Organe zugeführte Vorstellung, ein Bild haben wir nur von materiellen Dingen; von immateriellen hingegen nur *Perceptionen.* Man hat keine Idee, kein Bild von einer Lüge, einem Verbrechen, einer Regierung, von Liebe, Dankbarkeit, Güte, von einer Seele, sondern eine Perception. Diese entsteht aus der Wirkung eines immateriellen Dinges. Nun können aber Wesen auf andere Wesen nur durch unmittelbare Berührung, oder durch Organe oder Media wirken. Die immaterielle Seele wirkt auf den materiellen Körper und umgekehrt, das Körperliche auf das Körperliche, das Immaterielle auf das Immaterielle. Es muss also zwischen dem Immateriellen und Materiellen, Immateriellen und Immateriellen Mittel geben, die als Vehikel zur Fortpflanzung ihrer wechselseitigen Wirkungen dienen, um Sensationen hervorzubringen. Da wir nun von Eigenschaften, von Modi-

dificationen und Thätigkeiten unſerer Seele und der Seelen Anderer Perceptionen haben können, ſo müſſen wir ſie auch von demjenigen Theile des Weſens haben, deſſen Eigenſchaft oder Modification wir percipiren. — Wenn in dem Univerſum alles Materie wäre, ſo wäre die Bewegung derſelben unerklärbar; es muſs alſo gewiſſe, den ungeheuern ſich bewegenden Maſſen analoge Kräfte geben, die jene in Bewegung ſetzen, die ſich aber unſern Sinnenorganen entziehen. Daſs immaterielle Dinge auf materielle dergeſtalt wirken können, daſs uns durch die Wirkungen der letztén die immateriellen Dinge ſelbſt kund werden, wird ſo bewieſen: wenn ein Menſch, der des Gefühlsorgans beraubt iſt, aber ſehen und hören kann, vor ein ungeheures Stück des reinſten Kryſtalls geſtellt wird, ſo exiſtirt dieſer Kryſtall nicht für ihn, denn er kann ihn nicht ſehen, weil der Kryſtall nicht auf dasjenige einwirkt, was ihn von dem Menſchen trennt; er kann ihn auch nicht fühlen, weil es ihm an dem dazu nöthigen Organe fehlt; zerbricht aber das Kryſtallſtück durch das Anſtoſsen eines andern in mehrere Stücke; ſo werden auch beide an einander anſtoſsende Kryſtalle für unſern Gefühlloſen ſichtbar und hörbar ſeyn, und zwar vermöge ihrer Eigenſchaft der Undurchdringlichkeit und Solidität, von welcher, als einem Immateriellen, er nunmehr eine Perception bekömmt, die er zuvor nicht hatte und nicht haben konnte. Fiele es dieſem Menſchen ein, die Urſache jener Sichtbarkeit und Hörbarkeit ergründen zu wollen, ſo würde ſeine Bemühung vergeblich ſeyn, weil er keinen Sinn für das hat, was ihm die Kryſtalle ſichtbar und hörbar machte, für Undurchdringlichkeit und Solidität, die nur das ihm fehlende Gefühl giebt. Und ſo, meint der Vf., gäbe es mehrere Wirkungen in der Natur, von welchen uns die Urſachen ſtets verborgen bleiben würden, weil es uns an den nöthigen Organen gebräche, die uns die zwiſchen jenen Wirkungen und ihren Urſachen beſtehende Analogie entdecken könnten. — Um dieſes ganze Räſonnement beurtheilen zu können, braucht man nur zu bemerken, daſs überſinnliche, immaterielle Dinge uns keine Perception oder innere Wahrnehmung von ſich geſtatten; daſs wir auf theoretiſchem Wege von gegebenen Wirkungen zwar auf eine Urſache derſelben überhaupt ſchlieſsen, aber aus jenen Wirkungen die Natur des Weſens, das die Urſache derſelben iſt, das, was dieſes Weſen an ſich iſt, und ob es materiell oder immateriell ſey, nicht erkennen können; daſs wir von keinem andern Vehikel der Wechſelwirkungen immaterieller Weſen unter ſich und mit materiellen etwas wiſſen und wiſſen können, als von ſolchen, durch welche Wirkungen unbekannter Kräfte, ſich den Sinnen offenbaren; daſs Undurchdringlichkeit oder Solidität eine der Materie weſentlich zukommende Eigenſchaft, aber nicht ein Immaterielles, ein Ding an ſich zu nennen iſt; daſs ſich nicht behaupten läſst, wir würden die immateriellen Dinge ſelbſt erkennen, wenn es uns nicht dazu an den nöthigen Sinnen gebräche, weil ein *Sinnenorgan*, von welcher Beſchaffenheit es auch ſeyn möchte, eben weil es ein ſolches iſt, der Aufnahme eines *Immateriellen*, *Ueberſinnlichen* nicht empfänglich ſeyn kann u. ſ. w. — Zur Beantwortung der Frage endlich: auf welche Art wirkt die Seele auf den Körper? dient folgendes Räſonnement. Zwey Dinge können nicht wechſelſeitig auf einander wirken, wenn ſie nicht beide mehrere Eigenſchaften, Modificationen oder Arten zu ſeyn, gemein haben. Nun ſind zwar Seele und Körper für uns ganz verſchiedene Dinge, und haben daher auch, ſo weit wir ſie kennen, ganz verſchiedene Eigenſchaften, Modificationen und Arten zu ſeyn. Weil aber doch beide wechſelſeitig auf einander wirken, ſo müſſen ihnen auch nothwendig eine oder mehrere Eigenſchaften gemeinſchaftlich zukommen, obgleich uns dieſe unbekannt ſind. Die Seele wirkt alſo durch uns unbekannte Eigenſchaften, die ſie mit dem Körper gemeinſchaftlich beſitzt, auf dieſen, und zwar ſo, daſs derſelbe uns die bekannten Eigenſchaften der Seele kund macht. — Damit iſt aber die obige Frage nicht gelöſt. Denn es iſt einerley, ob ich ſage: ich weiſs nicht, wie die Seele auf den Körper wirkt, oder ob ich ſage: die Seele wirkt auf den Körper durch uns unbekannte Eigenſchaften. Wenn uns dieſe Eigenſchaften unbekannt ſind, ſo können wir auch die Art und Weiſe ihrer Wirkſamkeit nicht erkennen. Auch *wird* unſere Erkenntniſs von den Wirkungen der *Seele nicht* im mindeſten vermehrt, wenn man uns ſagt, daſs die Seele, vermöge ihrer Einwirkung auf den Körper, denſelben beſtimme, uns die uns nicht unbekannten Eigenſchaften der Seele zu offenbaren. Was wir von den Handlungsweiſen unſerer denkenden, wollenden und fühlenden Natur wiſſen, wiſſen wir ſchon durch die innere Erfahrung. Ueberhaupt dienen *qualitates occultae* bey Erklärungen zu nichts. VII. *Lettre ſur une pierre antique du Cabinet de M. Theodore de Smeth*, ancien Préſident des Echevins de la Ville d'Amſterdam. Von dieſem ſchön geſchnittenen Amethyſte ſteht eine in Kupfer geſtochene vergröſserte Abbildung vor dieſem Schreiben. Ein Landpferd ſpringt mit den Vorderfüſsen aus den Wellen des Meeres empor. Unter dem Pferde bewegen ſich zwey Delphine. Auf dem vordern erhebt ſich eine weibliche Figur; ein Peplus, der ihren Oberleib entblöſst läſst, umwallt ſie; eine Binde, die der Vf. für ein Diadem hält, umſchlingt ihre Haare über der Stirn. Mit der rechten Hand faſst ſie den Zaum des Pferdes, in der linken ſcheint ſie den hinter dem Pferde an beiden Enden hervorragenden Speer zu halten und zugleich mit derſelben den Hals des Pferdes zu umfaſſen und es ſo zurückhalten zu wollen. Von dieſem Kunſtwerke giebt *H.* folgende Erklärung nach *Diodor. v. Sic.*, und einem Citat des Scholiaſten des Pindar aus *Timäus*. Nach der Seeſchlacht bey Himera in Sicilien, befürchteten die überwundenen Karthager, daſs *Gelon* nach Lybien überſchiffen und ſie angreifen möchte. Sie ſchickten alſo Geſandten nach Syracus, um von ihrem Sieger Frieden zu erbitten. Dieſen erhielten ſie auch durch die Verwendung der Gemahlin des Gelon, *Damarete*, und aus

Dank-

Dankbarkeit machten ihr die Karthager ein Geschenk mit einer Krone und 500 Talenten Goldes. Aus diesem liefs Damarete, um ihre That zu verewigen, Medaillen prägen, welche Δαμαρέτια, oder um ihren Werth zu bezeichnen, πεντηκοντάλιτρα, genannt wurden. Hiernach sind die Delphine das Symbol sowohl von Sicilien, als von Syracus. Pferd und Speer deuten auf eine kriegerische Unternehmung (die von den Karthagern befürchtete Landung), und die weibliche Figur Damareten selbst, die den Fortgang derselben verhindert. Der der Gruppe beygesetzte Name des Künstlers ist ΔΑΑΙΩΝ, von welchem der Vf. glaubt, dafs er in ΑΔΑΙΩΝ verändert werden müsse, der sich auf mehrern kleinen geschnittenen Steinen befinde; doch komme keiner derselben diesem Δαμαρέτιον bey. Der Stein wäre sowohl wegen seines hohen Alters als der Kunst, mit welcher er gearbeitet ist, sehr merkwürdig, wenn die Erklärung des Vfs. richtig wäre, welches der Rec. der Beurtheilung der Kenner des Alterthums und der Kunst überlassen mufs.

Da diese Anzeige den Zweck hat, die mit der Philosophie des verewigten *Hemsterhuis* noch unbekannten, sich für Philosophie überhaupt interessirenden Leser, mit dem Geiste jener bekannt zu machen, und dieser Zweck durch die ausführliche Darstellung des Inhalts des *ersten* Bandes schon erreicht werden kann; so brauchen wir uns bey der Anzeige des *zweyten* nicht aufzuhalten, und begnügen uns blofs, die Ueberschriften der in ihm enthaltenen Aufsätze mitzutheilen: I. *Aristée, ou de la Divinité* (zu Paris im J. 1779. gedruckt). Diesen der Diotima gewidmeten Dialogen zwischen *Aristée* und *Dioclès* geht ein *Avertissement de l'Editeur* voraus, und am Ende des Dialogs befindet sich eine Erklärung der zu demselben gehörigen Vignetten. II. *Alexis, ou de l'age d'or.* Ein Dialog, mit am Ende beygefügten Anmerkungen (vom J. 1787). III. *Simon, ou des Facultés de l'ame* (1787). Ebenfalls ein Dialog. Voraus geht ein *Avertiss. de l'édit.* und eine Dedication von *Dioclès* an *Diotime;* den Beschlufs macht eine sogenannte Note des Herausgebers, welche einen Auszug aus *Lessings* Laokoon oder über die Grenzen der Malerey und Poesie enthält, da *Hemsterhuis* diesen Gegenstand S. 249. nur im Vorbeygehn berührt (von 1787). V. *Lettre de Dioclès à Diotime sur l'Athéisme* (1787). Diesem ist beygefügt: V. die schon oben erwähnte *Lettre de M. F. H. Jacobi à M. Hemsterhuis* (1787).

Schliefslich bemerken wir noch, dafs von diesen *Oeuvres philosophiques de F. H.* eine recht gute deutsche Uebersetzung, unter dem Titel: *Vermischte philosophische Schriften des Hn. Hemsterhuis* in drey Theilen 8., bey Weidmanns Erben und Reich, herausgekommen ist. Die *zwey ersten* Theile, von einem unbekannt gebliebenen Uebersetzer, erschienen schon im J. 1782., also 10 Jahre vor der ersten französischen Ausgabe, deren Herausgeber aus jener deutschen Sammlung die *Herdersche* Abhandlung *über Liebe und Selbstheit* in das Französische übersetzt, in die seinige aufnahm. Der *dritte* von dem Hn. Prof. *Engel* in Mainz verfertigte Theil erschien im J. 1797, und enthält die *nach* dem J. 1782. gefertigten Aufsätze, nebst *Fagels* Charakterschilderung und *Jacobi's* Schreiben an *Hemsterhuis*, so wie in jenen zwey ersten Theilen die *vor* 1782 gefertigten und einzeln gedruckten Aufsätze enthalten sind. Diese Uebersetzung umfafst also alles, was in der hier angezeigten zweyten Ausgabe des Originals steht, nur mit Ausnahme des Briefs über den geschnittenen Amethyst am Ende des *ersten* Bandes. Ueberdiefs liefert sie noch am Ende des *dritten* Theils eine bündige *Analyse der philosophischen Werke* des Hn. *Hemsterhuis* und *einige Bemerkungen zur Vergleichung der Hemsterhuisischen Philosophie mit der kritischen;* von welcher Vergleichung der Vf. mit Recht sagen konnte, dafs sie uns unsern einheimischen Reichthum besser schätzen lehre und überzeuge, dafs wir Deutschen im Ganzen nicht Ursache hätten, den systematischen Geist, den man uns vorwerfe, zu bereuen.

GESCHICHTE.

HALLE u. LEIPZIG, in d. Rufflschen Verlagshandl.: *Historische Unterhaltungen für gebildete Leser.* Von *Ludwig v. Baczko.* 1812. X u. 312 S. 8.

Aus mündlichen Vorträgen, die der Vf. vor einer zahlreichen Versammlung aus den gebildetsten Ständen in Königsberg hielt, — und welche grofsen Beyfall fanden, sind diese historischen Unterhaltungen entstanden, — die, wie Hr. *v. B.* hofft: gebildete Leser der leidigen Romanenlectüre vorziehen werden (S. VIII.). Um nicht mit einem Anstriche von Gelehrsamkeit zu glänzen, hat der Vf. seine Quellen nicht *prunkvoll* angegeben, doch deutet er (S. IX.) darauf hin, dafs die besten und zweckmäfsigsten benutzt wurden. Es sind zwanzig verschiedene Gegenstände, meistens historischen Inhalts, welche abgehandelt werden. Der zweyte über *den mündlichen Vortrag der Geschichte;* — der sechste über einen *eigenthümlichen Zug des deutschen National-Charakters;* — der achte *Beytrag zur Erklärung alter Kunstwerke;* — der zehnte *über den Ursprung der verschiedenen Regierungsformen;* — der vierzehnte *über den Einfluß der alten Sprachen auf vermehrten Lebensgenuß;* — und der letzte über *die Helden der alten Griechen, und ihre Darstellung durch Dichter und Künstler;* — sind mehr philosophisch-historische Betrachtungen, als reinhistorische Darstellungen zu nennen. In der zweyten Abhandlung findet Rec. manchen guten Gedanken über den mündlichen Vortrag der Geschichte, — und mufs Hn. *B's.* Unwillen über den Kitzel zu glänzen, dessen sich durch unerwiesene Hypothesen so manche Lehrer der Geschichte beym Vortrage derselben für junge Leute (die alles für Evangelien halten, was der Lehrer auftischt, und dadurch zum leidigen Deräsonnement verleitet werden) — schuldig machen, — als wahr und gerecht anerkennen. Diese unselige Sucht über Geschichte zu räsonniren, ehe man dem Räsonnement echtgediegenes historisches Wissen zur Grundlage gegeben hat, findet schon auf manchen Gymnasien

Statt,

Statt, blähet die jungen Leute auf, — wird für sie eine Quelle des Widerwillens gegen jede mühsame historische Forschung, und begünstigt vorzüglich jene erbärmliche Afterweisheit, die zwar über alles lang und breit zu schwatzen, aber keinen einzigen Gegenstand gründlich zu erforschen, und mit wahrhaft pragmatischem Sinne zu erfassen versteht. Möchte Hr. *B.* nur etwas bestimmter den Mittelweg zwischen seynsollendem pragmatischem Geschrey — und trockenem, blofs chronikmäfsigen Vortrage der Geschichte — bezeichnet haben. Die sechste Abhandlung ist unbefriedigend, auf schwankende historische Data, die eben so gut eine andere, als die vom Vf. gegebene Erklärung und Anwendung, zulassen, gebauet, — und also ohne festes Resultat. — Die zehnte enthält gleichfalls keine genügende Ansicht des vorgeführten Gegenstandes. Dieselbe Bemerkung möchte für die übrigen gelten, doch zeichnet sich die letzte vortheilhaft aus.

Was die eigentlichen historischen Darstellungen betrifft, so sind dazu fast lauter interessante Gegenstände gewählt; aber Stil und Vortrag erheben sich keineswegs über das Gewöhnliche. Der Stil ist schleppend, die Darstellung nicht lebhaft genug, um des Lesers Aufmerksamkeit festzuhalten. Für die gelungensten Darstellungen hält Rec. die siebente: *Festsetzung der Portugiesen in Ostindien* und die neunte *Wiederherstellung Englands durch Alfred den Grofsen;* — für die unbefriedigendste die achtzehnte: *über ein nicht genug erwogenes politisches Verdienst der Priesterschaft.* Diese letzte ist höchst mager. Was hätte nicht über die Verdienste der deutschen Priesterschaft, besonders im Mittelalter gesagt werden können, und wie sehr war es der Mühe werth, ihre so ganz verkannten Verdienste um die Cultur des Bodens, die Einschränkung des fürchterlichen Faustrechts, die Abschaffung oder Milderung der Leibeigenschaft u. s. f. — einmal in einem Buche für die grofse Lesewelt recht anschaulich darzustellen! — Dafs inzwischen diese historischen Vorlesungen der Unterhaltung, welche die meisten Romane gewähren, sehr vorzuziehen seyn, dafs Hr. *B.* Aufmunterung zur Fortsetzung derselben verdiene, bekennen wir mit Vergnügen.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Menschheit.* Herausgegeben von *K. V. Erster* Theil. 1813. VIII u. 258 S. 8.

Es giebt, sagt der Vf., Hn. Prediger *Capelle* zu Volkmarode bey Braunschweig, ein Publicum, das durch erdichtete, von der Natur abweichende Romane nicht befriedigt wird. Für dieses Publicum, welches in der That nicht gering ist, habe ich geschrieben. — Rec. mufs diesem Büchlein das Lob einer wirklich interessanten, für den gröfsten Theil der Lesewelt nützlichen, und dabey sehr angenehmen Lectüre beylegen. Der Inhalt ist: das peinliche Gericht zu Ronkalia unter Otto III.; Belagerung und Eroberung von Konstantinopel unter Konstantin XI.; die katholische Kapelle zu Hamburg und das Fronleichnamsfest zu Heiningen; Menzikoffs Fall; das Henkersmahl unter Otto II.; *Maxens* (Kaiser Maximilians) Heirathsgeschichte; die glühende Krone; Theodos der Grofse vor der mailändischen Kathedralkirche; Radzins Rebellion unter Alexius Michaeloviz; Beyspiele kaiserlicher und königlicher Gelassenheit; der Krönungspokal; fragmentarische Darstellungen aus Karls XII. Lebenslauf. Wenn man in Hn. *Baczko's* historischen Unterhaltungen mehr gediegenes historisches Wissen und tiefere Forschung der historischen Kritik, als in diesen Denkwürdigkeit findet; so zeichnet sich dagegen Hr. *C.* durch eine interessantere Darstellungsmanier, durch leichten, gefälligen, fliefsenden Stil, kurz durch jene Popularität mehr aus, die ihren Zweck bey dem gröfsern Theile der Leser fast nie verfehlt. Eine zahllose Menge seichter, Geist und Herz verkrüppelnder Romane und Halbromane, wird durch dieses Büchlein *aufgewogen*; dessen Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegen sehen, und den Vf. dazu auffordern. Freylich wird der Geschichtsforscher darin keine Ausbeute für seine Studien, der gelehrte Geschichtskenner keine neue Aufklärungen, Ansichten oder Resultate, aber doch immer eine unterhaltende Lectüre finden. Die Auszüge aus der Geschichte, die der Vf. vorlegt, sind durch den tragischen oder komischen Ausgang der Begebenheiten, durch die Sitten der Vorzeit, wovon sie ein treues Gemälde mit lebhaften Farben liefern, durch sonderbare Charaktere, die sie aufstellen, zum Theil auch durch das Abenteuerliche des Inhalts interessant genug. Sie wecken belehrende Erinnerungen und geben Stoff zur Vergleichung mit unserer verhängnifsvollen Zeit. Der Vf. hat zwar beym Niederschreiben mehrere gleichzeitige Schriftsteller vor Augen gehabt, und wo ihre Erzählungen von einander abweichen, das *Wahrscheinlichere* ausgehoben; doch hätten wir gewünscht, er hätte in dieser Hinsicht mehr historische Kritik angewandt. Dieser Mangel möchte der wesentlichste Fehler des Buchs seyn; ein Fehler, den der gröfsere Theil der Leser freylich nicht bemerkt, den wir in den folgenden Bändchen aber doch den Vf. ernstlich erinnern, zu verbessern, wenn seine Arbeit, die wir besonders Leihbibliotheken sehr empfehlen, *allgemeinen* Beyfall finden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nachrichten über die neueste schwedische Literatur.

Die so sehr erschwerte Communication mit Schweden hat auch auf unsre Bekanntschaft mit den neuen gelehrten Erzeugnissen, den literarischen Bestrebungen dieses Landes, einen ungünstigen Einfluss gehabt: folgende Nachrichten, aus den Briefen eines eben so unterrichteten als gebildeten Gelehrten werden unsern Lesern gewiss willkommen seyn. Der Verlust Finlands hat der schwedischen Literatur einen grosen Eintrag gethan; der Absatz schwed. Bücher ist dadurch beynahe um die Hälfte vermindert worden; durch die veränderten Posteinrichtungen, die strengere Aufsicht u. dgl. m. ist es den Finländern erschwert, sich liter. Producte aus Schweden zu verschaffen. Eine Folge der Revolution war die ungebundenste Pressfreyheit; die Schriftsteller aller Art schienen sich für den Zwang, den sie erduldet hatten, entschädigen zu wollen: aber Niemand mag es läugnen, dass das Publicum, besonders während der Reichstage, mit einer Menge von erbärmlichen Pamphlets, den abgeschmacktesten Projecten überhäuft wurde? ja es erschienen Aufsätze von gefährlichem Charakter; man erinnere sich nur der Art, wie die schändliche Ermordung des Grafen Fersen durch Gedichte und Schriften vorbereitet ward, auf was für eine unsinnige Weise man sie zu beschönigen suchte. Der Unfug, welcher offenbar mit der Pressfreyheit getrieben ward, hat die Regierung endlich genöthigt, auf dem letzten Reichstage bey den Ständen auf gewisse Beschränkungen anzutragen, die auch angenommen sind. Eine eigentlich gelehrte Zeitschrift hat sich, ungeachtet mehrerer Versuche, niemals lange halten wollen: gewissermaasen vertritt die Stelle eines solchen Blatts das: *Journal för Literaturen och Theatern*, das seit der zweyten Hälfte des Jahrs 1809 der jetzige königl. Bibliothecar, Hr. P. *Wallmark*, herausgiebt, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, ein ausgezeichneter schwedischer und lateinischer Dichter, der unter andern den Tod seines Freundes *Bourgoing* in einer schönen lat. Elegie rührend besungen hat. Das Journal hat einen sehr weiten Umfang; selbst politische Neuigkeiten werden kurz darin angezeigt; der Titel ist daher allerdings nicht ganz passend, aber da die Zeitschrift einmal unter ihrem jetzigen Namen sich ein sehr grosses Publicum erworben hat, so mag der Herausgeber es mit Recht bedenklich finden, ihn zu ändern. Alle neu herauskommenden wichtigern schwedischen Werke werden ausführlich angezeigt; in jedem Monat wird ein Verzeichniss aller neu herausgekommenen Schriften geliefert. Oft kommen in diesem Blatt Aufsätze, Gedichte, Recensionen von den vorzüglichsten schwed. Dichtern und Schriftstellern, *Leopold* (der unter andern *Bürger's* Lied von der Treue sehr schön nachgebildet, es in mehrern Hinsichten durch Milderung vieler gar zu grellen Züge verbessert hat), *Kullberg*, *Silverstolpe* und vielen andern vor. Mehrere junge Männer benutzten die Gelegenheit, Zeitungen ohne Erlaubniss und nach Willkür herauszugeben, und versuchten, den herrschenden Vorstellungen einen Stoss zu geben, und das, was der Nation für klassisch galt, in den Staub zu treten; sie ahmten die neueste deutsche Manier nach, ohne das Wesen der neuern deutschen Dichtkunst begriffen zu haben; ihr liegt in ihren vortrefflichen Erzeugnissen offenbar etwas Nationales zum Grunde, das sich einem fremden, wenn auch verwandten, Volke unmöglich aufdringen lässt, kaum von ihm verstanden werden kann; mit der Nachahmung ist es nicht gethan, am wenigsten, wenn sie sich an Aeusserlichkeiten hält, z. B. an der Sonnettenform, wofür die schwed. Sprache, ihres Mangels an Reimwörtern wegen, ohnehin nicht geeignet ist; die deutsche Poesie steht überdiess in einem so genauen Zusammenhang mit der philosophischen Bildung des Volks, die gewissermaasen eine allgemeine zu nennen ist, dass sie von derselben unterstützt und getragen wird; das schwed. Publicum war diesen Bestrebungen daher keineswegs günstig, die neue Manier musste demselben um so weniger ansprechen, da man ihm oft die armseligsten Versuche als treffliche Meisterwerke anpries. Der *Polyfem* erscheint nicht mehr; das Journal *Phosphorus*, das bestimmt war, Muster des Bessern zu liefern, aber seine Verkündigung schlecht erfüllte, wird nicht fortgesetzt; das *Lyceum*, welches zu einer provisorischen Literaturzeitung für Schweden bestimmt war, ward schon im J. 1811 geschlossen. Wie sehr die Nation die Schriftsteller zu schätzen fortfährt, welche ihr einmal als klassisch gelten, mag die *dritte* Auflage von *S. H. Kellgrens* Schriften beweisen, die in diesem Jahre zu Stockholm erschienen ist. Was würde gerade dieser ausgezeichnete Kopf zu den neuen Versuchen sagen, die den von ihm aufgestellten, so glorreich vertheidigten Ansichten gerade entgegen sind? Das Meiste, was die schwed. Literatur in der neuesten Zeit hervorgebracht hat, besteht in Uebersetzungen meist aus dem Deutschen; *Thomson's* Jahrszeiten, englisches Original, wie es treu genug auf dem Titel heisst, ward aus dem Fran-

Französischen übersetzt. Die Zahl von bedeutenden Originalwerken ist sehr geringe. Hr. *A. G. Silverstolpe* hat im J. 1809 einen *zweyten* Band seiner Gedichte zu Stockholm herausgegeben. Von der schwedischen Ausgabe von *Gustafs III.* Schriften ist der *sechste* Band erschienen. Die Bibliothek der deutschen Klassiker, welche zu Upsala herauskommt, ist bis zum *vierten* Bande gediehn. Die Abhandlungen der Akademieen werden regelmäßig fortgesetzt: von *Kgl. Witterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar* ist Stockh. 1811 der *neunte* Band erschienen, der mehrere Preisschriften enthält, unter andern auch eine Abhandlung von den gedruckten und ungedruckten Büchern und Schriften, die in Schweden von Königl. Personen verfaßt sind, von *Ol. Sundel.* Ein wichtiges Werk für die schwed. neuere Literaturgeschichte ist folgendes: *Anteckningar, hörande til Kongl. Wettenskaps Akademiens Historia*, af Friherre *Schöring Rosenhane.* Stockh. 1811. 33½ Bog. 8. Es enthält wei mehr, als der Titel verspricht: man findet darin ein genaues Verzeichniss von allen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, mit kurzer Notiz von ihren Lebensumständen und einer Angabe ihrer Schriften, mit mancherley liter. Anmerkungen. Mit Recht kann man diese Arbeit als eine Geschichte der schwed. Literatur für die Periode von 1739 ansehn: denn alle einigermaßen ausgezeichnete schwed. Gelehrte gehörten zur Akademie. Die historische Literatur hat einige schätzbare Bereicherungen erhalten: die erste Stelle nimmt der *vierte* Theil von Hn. Kanzleyraths und Archivars *C. Adlerspparre Historiska Samlingar*, Stockh. 1812. 8., ein. Der *dritte* Band erschien 1797, und jeder Freund der schwed. Geschichte wünschte mit Verlangen die Fortsetzung einer so schätzbaren Sammlung, die durchaus nur bedeutende Sachen enthält, und die man ohne Bedenken für das vorzüglichste Werk der Art erklären kann, das die schwed. Literatur besitzt. Für die neueste Geschichte ist: *Hist. Tafla af f. d. Konung Gustaf IV. Adolfs sednaste Regeringsår*, von Bedeutung, da es halb officiell ist; die *dritte* Abtheilung erschien Stockh. 1811. Die beiden *ersten* Abtheilungen sind auch in's Deutsche übersetzt, die *zweyte* aber von einem Uebersetzer, der weder Deutsch noch Schwedisch verstanden hat: sie wimmelt daher von den ungereimtesten, zum Theil possierlichsten Fehlern. Auch die Geschichte der Kalmarschen Union von Hn. *P. A. Granberg*, einem talentvollen Schriftsteller, ist mit dem *dritten* Theil, Stockh. 1811, vollendet. Prof. *Sjoberg* hat von seinem Werk: *Skåne's historia och beskrifning*, den *dritten* Theil herausgegeben, Lund 1812, der von Malmöhuslän handelt. Der Ingenieur *Werming* giebt ein Karten-Werk über die schwedischen Städte und ihre Umgebungen heraus, das ununterbrochen fortgeht und Beyfall zu finden scheint. Unter den unzähligen Flug- und Conjecturschriften über Schwedens neue Verfassung wird besonders folgende gerühmt, die einen der ersten schwedischen Denker zum Vf. hat: *Försök til utweckling af grunderna för Swenska regering sätet* (Versuch zur Entwicklung der Gründe für die schwed. Regierungsart.) Stockh. 1812. 8. — Auf Veranlassung der Eisenfabriken-Societät ist erschienen: *Anteckningar under en Resa i England åren 1797, 1798 och 1799*, af *Gustaf Broling.* Stockh. 1811, 1812. 2 Bde 8., ein Werk, das auch für's Ausland Interesse haben dürfte. — Von dem schätzbaren Kupfer-Werk: *Swensk Botanik*, ist das 75ste Heft erschienen; ein ähnliches Werk für die Zoologie unter dem Titel: *Swensk Zoologi*, schreitet langsamer fort. Von Hn. *J. J. Berzelius* Lehrbuch der Chemie *(Lärobok i Kemien)* ist der *zweyte* Theil herausgekommen. Für die Pädagogik ist der Tod des Hn. Subrectors *C. U. Broocmann* ein grofser Verlust: noch nach seinem Tode erschien von seinem *Magasin för Föräldrar och Lärare* (Magazin für Aeltern und Lehrer) das *sechste* Heft. Von Hn. *Jungs* berufner Geisterlehre ist zu Gothenburg 1812 eine Uebersetzung an's Licht getreten. Zum Schluss gedenken wir noch einer merkwürdigen Schrift über die schwed. Orthographie von *A. G. Silverstolpe: Försök til en enkel, grundriktig och derigenom oföränderlig Bokstafswerings teori för swenska Språket* (Versuch zu einer einfachen, grundrichtigen und dadurch unveränderlichen Buchstabier-Theorie für die schwed. Sprache.) Stockh. 1811. Der Vf. besteht auf eine gänzliche Umformung der bis jetzt üblichen Art zu schreiben, und will die Schreibung der Wörter dem Gehör näher bringen; er erfindet sogar neue Zeichen, aber die Erfahrung anderer Länder lehrt, dass die Rechte des Herkommens und der Gewohnheit in Dingen dieser Art zu fest gegründet sind, um selbst der scharfsinnigsten Theorie nachzugeben; wir fürchten daher auch nicht, dass Hn. *S's* Grundsätze werden herrschend werden: die Ausländer wenigstens, welche ihr Schwedisch nach alter Weise gelernt haben, würden übel daran seyn.

II. Oesterreichische Journalistik im J. 1813.

Obgleich für den österreichischen Buchhandel die Zeitumstände in mehr als Einer Rücksicht ungünstig sind: so hat doch die Journalistik darunter weniger gelitten, als man glauben sollte. Es erschienen in unserm Kaiserstaate fortwährend viele — fast zu viele — Zeitschriften, and die Verleger derselben, musten, als solche, doch wohl bisher ihre Rechnung dabey gefunden haben. Das bisher einzige kritische Journal im Inlande, die *Annalen der Oesterreichischen Literatur und Kunst*, die zwölf Jahre lang bestanden, sind eingegangen, und es ist noch ungewiss, ob ihr letzter Redacteur, Consistorialrath *Glatz*, ein neues literarisches Blatt an ihre Stelle treten lassen wird. Man ist auf den Gedanken gekommen, eine neue *allgemeine Literaturzeitung* zu gründen, und es haben sich zu dem Ende in Wien mehrere Gelehrte verbunden, die Redactionsgeschäfte unter sich getheilt, für jedes Fach einen speciellen Redacteur ernannt, dem Bücher-Revisor *Sartori* die Central-Redaction anvertraut, und die Ausführung ihres Planes bereits begonnen. Seit Anfang dieses Jahres erscheint diese neue *Wiener Allg. Lit. Zeit.* im Verlage der Camesina'schen Buchhandlung, und

s kommen davon wöchentlich zwey Bogen in dem Formate der drey andern deutschen Literaturzeitungen heraus. Das Vorwort zu derselben soll *Friedrich Schlegel* geschrieben haben. „Die berühmtesten deutschen Institute dieser Art — heißt es darin — erhielten zwar im Einzelnen vieles Vortreffliche, Mitarbeiten von den vorzüglichsten Gelehrten des Zeitalters, Indessen blieben an dem Plan im Ganzen, nach dem Begriff von dem, was eine Literatur-Zeitung überhaupt eigentlich leisten sollte, immer sehr wesentliche Mängel zu bemerken. Besonders aber enthielten diese ausländischen Blätter alle mehr oder weniger Vieles, was mit der österreichischen Denkart und Gesinnung sich in geradem Widerspruche befand, oder was wenigstens für Oesterreich durchaus nicht das gleiche Interesse hatte, wie für die übrigen deutschen Provinzen." Es werden nun noch mehrere andere Mängel der ausländischen kritischen Zeitschriften angedeutet, denen die *Wiener* A. L. Z. ausweichen will. Es wird sich zeigen, wie viel von diesen Vorsätzen geleistet werden könne. Der Preis derselben auf der Post ist — im Inlande — auf 36 Gulden Wiener Währung festgesetzt, die nach dem itzigen Geldcurse (in der Mitte Januars) wenigstens 19 Gulden oder 12 Reichsthaler und 8 Groschen Sächs. betragen. Die *vaterländischen Blätter*, welche von dem in der literarischen Welt vortheilhaft bekannten Hofsecretär *Armbruster* mit gewissenhafter Umsicht und Klugheit redigirt werden, und besonders viele schätzbare Aufsätze geographisch-statistischen Inhalts liefern, gehen in dem Strauss'schen Verlage fort, und kosten auf der Post 21 Gulden W. W., oder etwas über 10 Reichsthaler Sächs. Auch Baron *von Hormayr* setzt sein bekanntes *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst*, auf welches bey der Post mit 25 Fl. W. W., die 12 Reichsthaler Sächs. betragen, pränumerirt wird, fort. Das *Liechtenstern'sche Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur*, kostet in diesem Jahre auf der Post 15 Gulden, oder gegen 7 Reichsthaler Sächs. — Rath *Andre* in Brünn, immerfort auch in literarischer Hinsicht eifrig thätig, läßt auch in diesem Jahre seinen *Hesperus, oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Kaiserstaates*, und seine *ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen* (Prag, b. Calve) erscheinen. Fortgesetzt werden auch die *militärische Zeitschrift*, die von dem Obristlieutenant, Baron *von Rothkirch*, mit Einsicht redigirt wird und viele interessante und historisch wichtige Aufsätze enthält — *Fr. Schlegel's deutsches Museum*, das die Verlagshandlung (Camesina) schön ausstattet; die griechische Zeitschrift *Hermes Logios*; das Unterhaltungsblatt, der *Sammler*; die *Thalia*; die *Theaterzeitung*; der *Geist der Zeit*; die *Briefe des Eipeldauers* und die *merkantilischen Annalen für den österreichischen Kaiserstaat und die angrenzenden Länder*. In Prag erscheint, unter dem Titel: *Kronos*, seit Anfang dieses Jahres eine neue Zeitschrift, die viel umfassend seyn soll; in Wien aber eine neue musikalische Zeitung, unter dem Titel: *Oesterreichische allgemeine musikalische Zeitung*, die auf der Post 20 Fl. W. W. (beynahe 10 Reichsthaler Sächs.) kostet.

An inländischen politischen Zeitungen fehlt es uns gleichfalls nicht; es erscheinen deren 17 — 20, darunter zwey lateinische: *Ephemerides Posonienses politico-statisticae* und *Rosenmann's Europa, seu Ephemerides politico-statisticae* (Wien); eine polnische: *Gazetta Lwowska* (Lemberg; redigirt von *Kratter*, einem Verwandten von dem Verfasser des Mädchens von Marienburg); zwey ungrische: *Hazai és Külföldi Tudósítások* (redigirt von *Kulcsar*) und *Magyar Kurir* (Wien; redigirt von dem Doctor *Decsi*); eine griechische: der *Telegraph* (Wien); seine slavische: *Cysařské královoské Wjdeňské Nowiny* (Wien; redigirt von dem Prof. *Hromádko*). Jede Provinz hat wenigstens Eine deutsche Zeitung. Oben an steht der *Oesterreichische Beobachter*, von dem bey Strauss in Wien täglich eine Numer erscheint, und der vom *Pilat*, Privatsecretär des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen *v. Metternich*, redigirt wird, an Interesse keiner ausländischen Zeitung nachsteht, grossen Absatz findet, und dadurch nicht nur den auswärtigen, sondern auch den inländischen politischen Blättern vielen Abbruch thut. Sein Aeusseres ist gefällig, und die Regelmässigkeit, mit welcher er erscheint, musterhaft. Mit ihm rivalisirt die *Wiener Zeitung*, welche seit vorigem Jahre in Folio erscheint, jetzt sorgfältiger, als sonst, redigirt wird, und durch die Beylagen, in welchen die öffentlichen Verordnungen bekannt gemacht werden, Feilbietungen, Citationen, Buchhändler-Anzeigen und andere Annoncen enthalten sind, besonders für die Einwohner der Residenzstadt wichtig ist. Die *Ofner* und *Pesther Zeitung* redigirt *Rösler*, ein Mann von vielem Talent und vielen Kenntnissen, der durch seine eheliche Verbindung mit der Tochter des ehemaligen Eigenthümers dieser Zeitung, *v. Schickmayer*, nach dem Tode desselben in den Besitz des Zeitungs-Privilegiums gekommen ist. Die *Preßburger Zeitung* hat im vorigen Jahre der Buchdrucker Simon Weber in Preßburg um hohes Geld gepachtet, und redigirt sie selbst. Der *Siebenbürger Bothe* scheint ausserhalb Siebenbürgen wenig Absatz zu finden. Zu *Linz*, *Klagenfurt*, *Prag* und *Troppau* erscheinen auch politische Blätter, von denen jede ihre eigenthümlichen Vorzüge hat. Seit vorigem Jahre giebt *Kratter* in Lemberg auch eine deutsche *Lemberger Zeitung* heraus, die durch Mittheilung verschiedener Nachrichten über die letzten kriegerischen Ereignisse im Norden Aufsehen erregt und an Absatz merklich gewonnen hat. Den meisten dieser Zeitungen sind Beylagen angehängt, die Nachrichten und Aufsätze gemeinnützigen Inhalts liefern.

Referent hat absichtlich bey mehrern Oesterreichischen Zeitschriften die diesjährigen Preise hinzugefügt. Sie sind auffallend hoch, und da voraus zu setzen ist, dass die Buchhändler durch das theure Papier und den theuern Druckerlohn zur Festsetzung so hoher Preise gezwungen sind: so kann man sich einen Begriff davon machen, wie theuer es gegenwärtig in vieler Rücksicht in Oesterreich zu leben ist. Aber eben dieser Umstand läßt besorgen, dass unsre Journalistik sich wahrscheinlich in sehr enge Grenzen wird zurückziehn müssen.

III.

III. Todesfälle.

Am 28sten Febr. d. J. starb zu Halle M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rector des ehemaligen luther. Gymnasii (seit 1809 mit der Hauptschule im Waisenhause vereinigt), in einem Alter von 77 Jahren. Wegen seines Alters und seiner langen treuen Dienste wurde ihm bey gedachter Schulvereinigung der Antrag gemacht, den Rest seines Lebens ohne Verminderung seiner Einkünfte in Ruhe zu geniessen; er lehnte ihn aber ab, und zog eine seinen noch übrigen Kräften angemessene Thätigkeit einer gänzlichen Geschäftslosigkeit vor, weil er, wie er sagte, sich schämte, gar nichts zu thun; weshalb er denn auch bis wenige Wochen vor seinem Ende öffentlich unterrichtet hat. Das Amt eines Rectors hat er beynahe 30 Jahre verwaltet, und überhaupt gegen 50 Jahre als Schulmann gewirkt.

Er war 1736 zu Leipzig von armen Aeltern geboren, besuchte daselbst zuerst die Nicolai-, und, weil er besondere Lust zum Studieren hatte, nach seines Vaters Tode auch die Thomasschule, und hatte hier das Glück, *Fischer's* und *Ernesti's* Unterricht 6 Jahre lang zu geniessen. Diesem verdankte er hauptsächlich die Vorliebe und nicht gemeine Kenntniss der lat. Sprache, womit er in seinen Schulämtern und Schriften vielen Nutzen gestiftet hat. Auf der Universität seiner Vaterstadt wendete er den meisten Fleiss auf Philologie und Theologie, und hörte letztere bey *Bahrdt* (dem Vater), *Crusius* und *Ernesti*. Nachdem er hierauf einige Jahre in Leipzig und im Mansfeldischen, wohin ihn *Ernesti* empfohlen, meistens zufriedenen verlebt hatte, wurde ihm 1765 das Subconrectorat in Eisleben angetragen, von welchem er zum Conrectorate überging, und endlich von da (1780) als Rector des luther. Gymnasii nach Halle berufen wurde. Ungeachtet er auf das Rectorat in Eisleben die gerechtesten Ansprüche hatte, so wurde doch diess, nach der Vacanz, nicht ihm, sondern dem damaligen Conrector am luther. Gymnasium in Halle, *Jani* (Herausgeber des Horaz), zugetheilt. Alle seine früheren Versuche, Prediger zu werden, wozu er in jüngeren Jahren besondere Neigung hatte, waren ihm sämmtlich misslungen. Als Rector in Halle wurde er von der Universität aufgefordert zu promoviren, weil man dem damaligen Herzog von Würtemberg zu Ehren, bey seiner Anwesenheit 1783 eine öffentl. Promotion anstellte.

Ausser mehreren Schulprogrammen und Recensionen, hat er sich durch einige brauchbare und bekannte Ausgaben lat. Klassiker und andere philologische und auch theologische Schriften rühmlichst bekannt gemacht. Auch besass er nicht gemeine Kenntnisse in der Geschichte und einigen andern Fächern der Wissenschaft, welche ihm sein gutes und getreues Gedächtniss immer gegenwärtig erhielt. Uebrigens war er ein in der Stille lebender, anspruchsloser und gerader Mann, wodurch er sich, so wie durch seine heitere Laune, mehrere Freunde erwarb. Sein Tagebuch, aus welchem hauptsächlich sein seltenes Vertrauen auf die *göttliche Vorsehung* hervorgeht, hat er vom Anfange seines ersten öffentlichen Amts bis auf den letzten Tag vor seinem Ende fortgesetzt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige von Schriften für die jetzigen Zeiten.

Bey Fr. Maurer in Berlin sind verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berend, Dr. *C. A. W.*, über den Unterricht junger Aerzte vor dem Krankenbette. 8. 3 gr.

Formulaire pharmaceutique, à l'usage des Hôpitaux militaires; présenté par les Inspecteurs généreux du service de sante des armées de terre, et approuvé par le Ministre Directeur de l'Administration de la guerre. 8. 12 gr.

Hecker's, Dr. *A. Fr.*, medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutscher Armeen. 8. Geh. 2 Rthlr.

Desselben Anleitung zum zweckmässigen Gebrauche der einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, welche in der *Pharmacopoea castrensis Borussica* enthalten sind. Eine Beylage zu obigem Taschenbuche. 1 8. 21 gr.

Desselben kurzer Abriss der Pathologie und Semiotik. 1 gr. 8. 12 gr.

Desselben kurzer Abriss d. Therapie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Desselben kurzer Abriss der *Chirurgia medica*. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Hecker, Dr. *A. Fr.*, über die Nervenfieber. gr. 8. 8 gr.

Derselbe über die Natur und Heilart der Faulfieber. gr. 8. 12 gr.

Derselbe über die Entzündung im Halse und die *Angina polyposa*. gr. 8. 9 gr.

Meyer's, Dr. *J.*, Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen u. s. w. 1r Thl. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Riemer, Dr. *J. A.*, Pharmacopoea castrensis Borussica, editio *tertia* et emendata. 8. 4 gr.

Sonnenburg's, Dr. *J. G.*, medicinisch-lateinische Sprachlehre für Unterwundärzte bey Armeen, welche keine Schulstudien haben. 2 Thle. 8. 18 gr.

Für jetzige Zeiten brauchbar.

Ausführlich deutsch-russischer Dolmetscher, welcher die im gemeinen Leben, vorzüglich aber bey russischer Einquartierung nöthigsten Redensarten, um sich einander verständlich zu machen, enthält; wobey durch Zeichen die Sylbe bemerkt ist, auf welche der Ton gelegt werden muss, nebst einem alphabetischen Wörterbuche von mehr als 1000 der nöthigsten Wörter und der Angabe des russischen Geldes; auch einer kurzen Beschreibung der Gebräuche der russischen Krieger im Felde. 8. In Commission bey Heinrich Gräff in Leipzig. 5 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Heidelberg und seine Umgebungen*, historisch und geographisch beschrieben von *Aloys Schreiber*. 1811. XVI u. 286 S. und Inhalt. Mit drey Kupfern, einer Vignette und einer Karte. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wie an die Freuden der Jugend wird jeder, der jemals Heidelbergs Umgebungen begrüfste, mit frohen Erinnerungen an sie zurückdenken und dem Dank wissen, der ihm Veranlassung giebt, sich im Geiste dahin zu versetzen. Aber nicht blofs dem Freunde der schönen Natur ist Heidelberg mit seinen Umgebungen wichtig; dort beut fast jede einzelne Stelle irgend eine merkwürdige Erinnerung dar, durch alle denkwürdige Perioden der Geschichte Deutschlands von dem hohen Alterthum, wo Römerherrschaft hier den ersten Keim der Cultur legte, bis zu den neuesten Zeiten hindurch. Unbekannt konnte diese Gegend unmöglich bleiben, denn jeder Reisender, der Deutschlands Garten, die Bergstrafse und die schöne Pfalz, durchstreifte, wählte Heidelberg in dem reizenden Neckarthale gleichsam zum Mittelpunkte seiner Genüsse, und schwelgte gern in der Erinnerung, wenn er öffentlich von seinen Reisen Rechenschaft ablegte. Vor einigen Jahren (1808. bey Cotta) erschien selbst unter dem Titel: *Heidelberg und seine Umgebungen im Sommer* 1807. von *G. Reinbeck* auf eine bekannte Veranlassung ein Werkchen ganz allein Heidelberg geweiht: aber wie der Titel schon besagt, war darin nur ein bestimmter Zeitraum festgehalten. (Warum Hr. *Schr.* dieser Schrift bey der Angabe aller Schriften über Heidelberg nicht erwähnt, ist zwar wohl aus einem gewissen Umstande zu erklären, aber schwerlich zu rechtfertigen.) Mit einer Geschichte und Beschreibung Heidelbergs wollte uns bekanntlich der zu früh verstorbene verdienstvolle *Wundt* beschenken, allein sie gedieh nur bis zum *ersten* Theile, der 1805. erschien. Hr. *Al. Schreiber* war nach der Vorrede anfänglich entschlossen, *Wundts* Werk zu vollenden, „aber ich sah bald (sagt er mit Recht), dafs es gerathener seyn möchte, ein eignes Buch über Heidelberg zu schreiben. Gegen den Plan, welchen mein verstorbener Freund bey seiner Arbeit befolgte, war so manches einzuwenden; auch verlor er sich nur gar zu gern in Mikrologien. Oft sagte er mir mit der ihm eigenen Laune, von seinem Lehrer Andreä habe er sich ungewöhnt, überall mehr Noten als Text zu geben und alles auf seinem Wege mitzunehmen." — Wir würden aber auf keinen Fall damit einverstand seyn, wenn Hr. *Schr.*, im Fall auch Wundt wiederkehren könnte, sein Buch (wie er äufsert) den Flammen opfern wollte: uns dünkt, beiden liegt selbst ein verschiedener Zweck zum Grunde. Wundt gründete ein Archiv, in welches alle Urkunden, Heidelberg betreffend, niedergelegt werden sollten, und diesem entspricht auch die trockene und umständliche Darstellung recht gut; Hr. *Schr.* wollte, der Vorrede nach, einen Wegweiser geben, der Eingeborne und Fremde orientiren könnte, und dazu eignet sein Werkchen Vortrag und Zusammenstellung vorzüglich.

Hr. *Schr.* entwarf diese Monographie Heidelbergs ganz nach gleichem Maafsstabe mit dem in dem nämlichen Jahre erschienenen und auch in diesen Blättern mit verdientem Lobe angezeigten ähnlichen Werke über Baden. Auch hier führt er zuerst seine Quellen an, nachdem er in der Vorrede bemerkt hat, dafs er die Bemerkungen über Clima, Witterung u. s. w. Hn. Dr. *Ottendorff*, die statistischen Angaben Hn. Registrator *Reudter* und andere Notizen Hn. Inspector *Bähr* und Hn. Zeichnungslehrer *Rottmann* verdanke. Die angezeigten Druckschriften betreffen theils Heidelberg selbst, theils die Universität. Darauf folgt eine Anzeige der vorhandenen Abbildungen der Stadt Heidelberg und ihrer Umgebungen, und dann sehr zweckmäfsig das aus Wundt herübergenommene Verzeichnifs der Pfalzgrafen und ihrer Gemahlinnen, bey welchen das Todesjahr bemerkt ist. — Das Werk selbst beginnt mit einer Geschichte der Stadt Heidelberg unter folgenden Rubriken (bey denen aber die rein geschichtliche Eintheilung nach Perioden, wie wir gewünscht hätten, nicht ist beobachtet worden): 1) *Vorhistorische Zeit.* Flüchtige Muthmafsungen, welche auf des Vfs. Beschreibung von Baden hinzeigen, mit dem Zusatze, dafs es ihm unnöthig schien hier zu wiederholen, was dort schon angeführt war. (Wie macht es aber der, welcher jenes Werk nicht besitzt?) 2) *Römer am Neckar.* Aus dieser Periode sind mehrere Denkmäler vorhanden. „Ohne Zweifel (sagt der Vf.) machte der Neckar — von Wimpfen bis an den Rhein — einen Theil der Decumanischen Grenze aus, und widerlegt dann in der ersten Anmerkung im Anhange die Meinung *Wenks* in der Hessischen Geschichte, der geneigt ist, den Main als Grenze der Decumaten anzunehmen." Schwerlich möchte darüber wohl je historische Gewifsheit ausgemittelt werden können. — „Unter Trajan und Hadrian wurde die Römerherrschaft in diesem Theile der oberrheinischen Grenzprovinzen gesichert, und erhielt sich, wiewohl nicht ohne Kämpfe mit dem neuen alemannischen Bunde, bis unter Caracalla und seine Nachfolger. In diese Zeit fallen unstreitig die römi-

römischen Bäder bey Schriesheim, das Kastel zu Ladenburg und so manche römische Denkmäler am Neckar." — Hr. *Schr.* theilt die Inschrift eines zu Rohrbach bey Sinsheim 1586. aufgefundenen Leukenzeigers mit, auf welchem (ausser Baden) von einer zweyten *civitas aquensis* in den Decumaten die Rede ist, die er nach der Entfernung für *Langenbrücken* oder für *Wisloch* hält, an welchen beiden Oertern Hauptquellen sind. 3) *Alemannen und Franken.* Heidelberg gehörte zum Lobdengau, der auch Lobodengawe, Lobedunburg, Lobdenburg, Lobodo, Lobeduna, hiess. Der Hauptort war Ladenburg (in welchem man aber nicht das *Lopodunum* der Alten nach S. 230. und Anmerkung 4. im Anhange S. 275. — im Inhalte fälschlich 261. angegeben — zu suchen hat, obgleich sehr viele Denkmäler von dem Aufenthalte der Römer um Ladenburg zeugen). „Die Züge Julians und Valentinians in unsre Gegenden änderten wenig. Der erste erneuerte auf dem Berge Pirus (dem Heiligenberge) das Kastel, von welchem noch einige Spuren sichtbar sind und welches wahrscheinlich schon unter Mark Aurel errichtet wurde." — Nach dem entscheidenden Siege bey Tolbiac oder Zülpich entstand eine neue Provinz unter dem Namen des rheinischen Franziens, zu welcher Heidelberg gehörte. Der Name Lobedunburg kommt zuerst in einer Urkunde Dagoberts von 686 vor. Hr. *Schr.* vermuthet, dass die Schifffahrt auf dem Neckar bereits unter den Merowingern zu Niederlassungen am Eingange des Neckarthals Veranlassung gegeben hatte. „Die Neckarfahrt (sagt er in einer Anmerkung) scheint wenigstens schon im 12ten Jahrhundert nicht unbedeutend gewesen zu seyn, wie aus einer Vergabung Pfalzgraf Ludwigs I. von 1217. erhellt." — Die ersten Wohnungen nimmt er zu Schlierbach und Bergheim an, und dass wahrscheinlich schon damals auf dem Jettenbühl eine Burg vorhanden war. — Der Name *Heidelberg* kommt bereits in dem Lehnbriefe vor, wodurch der Bischof von Worms (1225.) mit Heidelberg und der alten Grafschaft Ludwig belehnte, und schon früher (1196.) unterzeichnete ein Kaplan Konrad von *Heidelberg* einen Vergabungsbrief Pfalzgraf Heinrichs I. 4) *Heiligenberg. Erste Cultur um Heidelberg.* Der Heiligenberg erhebt sich der Stadt gegenüber am rechten Ufer des Neckar. Noch sind Trümmer des römischen Castels sichtbar, und ein unterirdischer, aber verschütteter Gang führt noch den Namen des Heidenlochs. Neben dem Castel scheint ein Tempel des Merkur gestanden zu haben, wie aus einer Inschrift erhellt, welche Hr. *Schr.* mittheilt. Auch erwähnt er eines merkwürdigen viereckigen Altarsteins mit vier Hautreliefs an den Seiten, der ebenfalls auf dem Heiligenberge ausgegraben und von den Mönchen des Klosters als Weinkessel gebraucht wurde. — Nach dem mit den Franken das Christenthum in das diesseitige Rheinthal gekommen war, mochten sich Einsiedler auf dieser Waldhöhe angebaut haben, und vermuthlich erhielt von diesen der Berg den Namen Abrahamsberg oder Aberinesberg, unter welchem er in den Urkunden vorkommt. Den Namen *Heiligenberg* erhielt er aber von dem im Geruche der Heiligkeit hier verstorbenen Abte Friedrich von Hirschau, welcher von seinen Mönchen vertrieben bey den Benediktinern auf diesem Berge eine Zuflucht gefunden hatte. (S. 9. finden wir eine Wiederholung dessen, was schon vorher gesagt war, so wie wir denn auf mehr dergleichen Spuren einer flüchtigen Anfertigung gestossen sind.) — Heidelberg selbst hatte einen spätern Ursprung. — Anlass dazu gaben Einsiedler von der Regel des heil. Augustinus, welche dort, wo die Stadt sich jetzt ausbreitet, im 11ten Jahrhunderte eine Kapelle und einige Zellen erbauten, und dem Orte den Namen *zur heiligen Jungfrau in der Wüste* gaben. — Dass aber um diese Zeit das alte Schloss auf dem Geisberge schon gestanden, erhellt aus der Geschichte Konrads von Hohenstaufen, des ersten Pfalzgrafen beym Rhein." Schon 1148. hielt er sich in Heidelberg auf. „Kaiser Friedrich machte ihn zum Herzoge in Franken, und der Bischof von Worms belehnte ihn mit der Burg Heidelberg und der Grafschaft auf dem Stahlbühel (welches Hr. *Schr.* Anm. 2. von *Bühel*, ein Hügel, und von dem alten *Stallung*, soviel als Stillstand, herleitet, wo nämlich der Zwist durch richterlichen Ausspruch stillsteht), oder dem Lobdengau. Seine erste Residenz war in Bacharach. Nachdem er 1156. die pfalzgräfliche Würde erhalten, wählte er Heidelberg zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte. Dies beweist, dass das Neckarthal in dieser Gegend damals keine Wüste mehr gewesen." 5) *Der Name Heidelberg.* Der Vf. leitet ihn her von Heidenberg, ein öder Berg mit Heiden bewachsen: denn (sagt er) die Heidelbeeren, von welchen man ihn gewöhnlich ableitet, war wohl schwerlich dem Geisberge ausschliesslich eigen. 6) *Eigentliche Geschichte der Stadt.* Der Vf. beginnt sie mit dem Tode des Pfalzgrafen Konrad (1195.). Die Stadt schien von ihrem ersten Aufblühen an zu merkwürdigen und oft schrecklichen Schicksalen bestimmt, zu welchen Pest, Brandübel, Ueberschwemmungen und Kriegesverheerung das ihrige beytrugen. Am meisten aber litt sie unter Friedrich V. durch Tilly, und dann in dem sogenannten Orleansschen Successionskriege. Unter Philipp dem Aufrichtigen (geb. 1448. gest. 1508.) hatte vielleicht Heidelberg seine blühendste Periode. Es war der merkwürdige Zeitpunkt, in welchem durch den Sturz des morgenländischen Kaiserthums viele Griechen nach dem Abendlande geführt wurden und das Alterthum wieder aus seiner Asche erstand. — „Männer, wie Johann von Dalberg, Johann Capnio Trithem, Abt zu Sponheim, Rudolf Agricola, Johannes Wessel, Jacob Wimpfeling, Oekolampadius, J. Gallus u. a. bildeten einen schönen Verein." — Was Deutschland jetzt in literarischer Hinsicht ist, verdankt es grösstentheils ihren Bemühungen." — Welch eine bedeutende Rolle Heidelberg in der Reformation und die Reformation in Heidelbergs Geschichte spielt, ist bekannt. Unter Ruprecht II. wurde die Universität 1392. gestiftet. — Wir übergehen das Bekannte. — Die Einmischung der Kurfürsten, welche bald der einen, bald der andern Lehre zugethan waren, brachte manche schnell wechselnde Erscheinungen hervor,

bey

bey welchen dann der Unterdrückte als Unterdrücker aufstand. Vorzüglich traf dieſs Loos die Univerſität, deren Lehrer in offenen und gefährlichen Zwieſpalt lebten. Friedrichs III. ſtrenger Ernſt bewirkte die äuſsere Trennung der Proteſtanten; er war der reformirten Lehre zugethan, und Lutheraner und Katholiken wurden mit unchriſtlicher Härte verfolgt. Unter ihm kam es leider! ſo weit, daſs *Joh. Silvan* auf Anſtiften des calviniſtiſchen Eiferers Kaſpar Olevian, erſten Profeſſors der Theologie, als des Arianismus angeklagt, auf öffentlichem Markte in Heidelberg enthauptet wurde. — Karl Ludwig, der Sohn Friedrich V., der für die Pfalz ſo wohlthätig zu wirken und die Wunden zu heilen ſtrebte, welche die Zeiten der Pfalz geſchlagen hatten, durch deſſen Tod aber ſich der ſogenannte Orleanſche, für die Pfalz beſonders verderbliche, Succeſſionskrieg entſpann, träumte den ſchönen Traum einer Vereinigung der getrennten chriſtlichen Confeſſionen. — „Alle ſeine Verſuche, eine Annäherung der Gemüther zu bewirken, miſslangen; darum gab er aber doch nicht den Glauben an die Möglichkeit auf. In ſeiner Veſte Friedrichsburg lieſs er einen Tempel der *Eintracht* erbauen und zugleich durch Doctor Fabritz eine gemeinſchaftliche Liturgie aufſetzen. Der Himmel meynte es anders. Dieſer Tempel nahm bald die Gebeine derer auf, welche Ludwigs Herzen am theuerſten waren, und neben dem Grabe ſeiner Geliebten Raugräfin Luiſe von Degenfeld, und ſeiner Tochter Friederike lieſs er ſich eine Ruheſtätte bereiten, welche ihn bald erwartete. Er ſtarb im Auguſt 1680. auf einer Reiſe nach Heidelberg, in einer Gartenlaube des Dorfes Edingen, und mit ſeinem Tode ſchlug eine Trauerſtunde für Deutſchland." — Durch die Begünſtigung Mannheims brachte er aber Heidelberg allerdings groſsen Nachtheil. Heidelbergs Drangſale während des Orleanſchen Succeſſionskrieges waren unbeſchreiblich, und in dieſer Periode wurde auch das in ſeinen Trümmern herrliche Schloſs 1689. ein Raub der unerhörteſten Verwüſtungen. Der Ryswiker Frieden 1697. verſchaffte dem Sohne Kurfürſt Philipp Wilhelms, des Erſten aus dem Neuburgſchen Stamme, den ruhigen Beſitz ſeiner Staaten. Johann Wilhelm war ein Freund der Künſte und der Duldung: die Univerſität wurde wieder hergeſtellt, und durch die Weisheit dieſes Regenten gelangte die Pfalz wieder zu einigem Wohlſtande. Unter ſeinem Bruder Karl Philipp wurde, (da die proteſtantiſchen Mächte ſich der Reformirten gegen den Kurfürſten annahmen, der den reformirten Heidelberger Katechismus wegen der darin enthaltenen 80ſten Frage unterdrückt wiſſen wollte und auch forderte, daſs das den Reformirten eingeräumte Langhaus der heiligen Geiſt-Kirche den Katholiken eingeräumt werden ſollte, wogegen x den Reformirten eine neue Kirche zu erbauen verſprach, deſſen ſich aber die Reformirten weigerten) die Reſidenz 1720. ganz nach Mannheim verlegt. Er hatte ſich, man ſagt auf Anſtiften der in der Pfalz eingeniſteten Jeſuiten zu Gewaltthätigkeiten verleiten laſſen. (Da die [illegible] Frage des Heidelb. Katechismus nicht jedem bek[illegible] iſt und auch nicht jeder im Beſitze des Katechismus ſelbſt iſt, ſo hätte der Vf. wenigſtens anführen ſollen, daſs ſie von dem Unterſchiede „zwiſchen dem Abendmahl des Herrn und der päpſtiſchen Meſs" handele, welche letztere, freylich unſanft, für „eine vermaledeyte Abgötterey" erklärt wird). — Die Schrecken des Revolutionskrieges ſind noch zu neu, als daſs ſie hier einer weitern Anführung bedürften. „Durch den Reichs-Deputations-Schluſs vom 25. Februar 1803. (ſo beſchlieſst der Vf. die Geſchichte Heidelbergs) fiel Heidelberg an das Haus Baden, und erhielt an Karl Friedrich, was es an Maximilian Joſeph verloren." — Dieſs Compliment gilt der Dedication (an den Kronprinzen von Bayern), denn was Heidelberg dem verſtorbenen Groſsherzoge von Baden verdankte, konnte Maximilian Joſeph ihm nicht leiſten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cottaſchen Buchh.: *Verſuch eines Handbuchs der reinen Geographie* als Grundlage zur höheren Militär-Geographie zum Gebrauch für Kriegsſchulen und für Officiere. Von *Ferdinand Kunz*, Profeſſor der Geographie an der Königlichen Militär-Schule in Braunſchweig. 1812. XX u. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Einleitung entwirft der Vf. den mit vieler Umſicht angelegten Plan ſeines Buchs. Er erklärt die reine Geographie oder Erdbeſchreibung von Europa (zur Vermeidung aller Zweydeutigkeit hätte der Zuſatz *von Europa* auch auf den Titel geſetzt werden können) durch allgemeine Beſchreibung oder Darſtellung der natürlichen Beſchaffenheit der Oberfläche dieſes Erdtheils, die wenn ſie auf militäriſche Zwecke angewandt wird, Militärgeographie heiſst. Er unterſcheidet ſehr richtig die reine und politiſche Geographie, beſchreibt die Gegenſtände jener, und die Gegenſtände, die aus dieſer ausgehoben, und als Anhang beygefügt werden müſſen; handelt von den Quellen oder Hülfsmitteln zum Studium der erſten, und von den Lehrbüchern, die in Ermangelung eines vollſtändigen ein Ideale oder Materialien dazu geliefert haben. Die Länder werden in folgender Ordnung beſchrieben; Helvetien zuerſt, als das höchſte Gebirgsland in Europa. Italien. Spanien und Portugal oder die Pyrenäen-Halbinſel. Frankreich. Die Niederlande oder Holland. Britannien und Irland. Dänemark. Norwegen. Schweden. Europäiſches Ruſsland. Preuſsen. Warſchau und Galizien. Ungern und Siebenbürgen. Europäiſche Türkey oder das Land der Osmanen. Illyrien oder die neuen illyriſchen Provinzen. Deutſchland. Wir wollen die Darſtellung des letzten Landes genauer anzeigen, um die Methode, die der Vf. befolgt hat, anſchaulich zu machen. Ihm iſt Deutſchland das mitteleuropäiſche Land, das den bey weitem gröſsten Theil des ſogenannten Harzlandes begreift, mit Ausſchlieſsung des ſüdweſtlichen und nordöſtlichen Theils deſſelben, welcher Dänemark, einen Theil vom ehemaligen Holland und der Schweiz

aus-

ausmacht. Hier war der nordweſtliche Theil vor dem ſüdweſtlichen anzuführen, und das Harz-, oder wie es nachher genannt wird, Herzinia-Land genau zu beſtimmen. Die Zahl der Breitengrade iſt von 45 bis 54°, 50'. Sollte dieſes nicht zu weit nach Norden ausgedehnt ſeyn? Die Längengrade ſind hier wie bey den übrigen Ländern ausgelaſſen. Nach der natürlichen Eintheilung iſt Süd- oder Ober- und Nord- oder Nieder-Deutſchland zu unterſcheiden. Nicht allein der Lauf der Gebirge im Allgemeinen, ſondern auch die Höhe einzelner Bergſpitzen, deren 24 aufgezählt und in Berge des erſten, zweyten und dritten Ranges abgetheilt werden, von welchen die Ortelsſpitze in Bayern 14400 Fuſs der höchſte iſt, werden angegeben. Abdachung dreyfach. Fluſsſyſtem, ſehr ausführlich mit Bemerkung ihrer Schiffbarkeit, der daran liegenden Feſtungen, der darüber geſchlagenen Brücken u. ſ. w. Bey der Weſer heiſst es: *die auf dem Weſtufer der Weſer laufenden Flüſſe ſind unbedeutend.* Auch die Ems? Oder iſt dieſe in Rückſicht der politiſchen Geographie nicht angeführt? Seen. Sümpfe. Canäle. Landſtraſsen. Chauſſeen, beſſere in Süd- als in Nord-Deutſchland. Feſtungen, die meiſten im Brandenburgiſchen, an den fünf Hauptflüſſen und deren Gebiete, wobey auch die demolirten z. B. Braunſchweig, Wolfenbüttel nicht übergangen werden, Päſſe z. B. bey Köſen unweit Namburg, Gabel in Böhmen u. ſ. w. Anhang aus der politiſchen Geographie und Statiſtik Deutſchlands. Arealgröſse wird geſchätzt zu 10000 Q. M. mit Ausſchluſs der Illyriſchen Provinzen und des nordweſtlichen mit Frankreich vereinigten Theils. Sollte der Flächeninhalt wirklich noch ſo groſs ſeyn, ſeitdem nicht allein jene Stücke, ſondern auch beträchtlich groſse Provinzen am linken Rheinufer von Deutſchland abgeriſſen ſind? Eben ſo bezweifeln wir auch die Volksmenge von 26 Millionen, die uns geringer zu ſeyn ſcheint. *Randel* rechnete 1792. für den Flächeninhalt 12000 Quadrat Meilen, und für die Volksmenge 28 Millionen. Welch einen groſsen Verluſt hat aber Deutſchland nicht ſeit der Zeit in Süden, Weſten und Norden erlitten? Politiſche Eintheilung in die Staaten des Rheinbundes, in die, welche noch nicht dazu gehören, in die Provinzen über welche Napoleon noch nichts verfügt hat. Die Volksmenge die der Vf. von den einzelnen Staaten des Rheinbundes und den übrigen angegeben hat, beträgt noch nicht 23 Millionen, und die Bundesſtaaten, welche er wegen ihrer geringen Bedeutſamkeit weggelaſſen hat, haben ſchwerlich 3 Millionen Einwohner, wodurch unſre Vermuthung, daſs 26 Millionen zu viel iſt, beſtätiget wird. Ferner werden angeführt Naturproducte. Kunſtproducte. Militäriſche Fabrikate, nämlich: 1) Gewehre und Degenklingen, 2) Kanonen. Militäriſche Bildungsanſtalten. Topographie oder Verzeichniſs von 50 Städten mit ihren Merkwürdigkeiten. Hiſtoriſch merkwürdige Oerter, 60 an der Zahl, von dem 30jährigen Kriege an, wo Schlachten geliefert, oder Capitulationen und Frieden geſchloſſen ſind, mit einem Anhange derjenigen Oerter wo Friedrich II. in drey Kriegen Schlachten geliefert hat. Endlich eine reichhaltige Literatur der beſten und neueſten Landkarten von dem geſammten Deutſchland und einzelnen Theilen deſſelben, und der Bücher ſowohl über Deutſchland überhaupt als über einzelne Provinzen. Der beſcheidene Titel des Buches ſpricht zwar nur von ſeiner Beſtimmung für Kriegsſchulen und Officiere; wir ſind aber von der trefflichen Benutzung der vielen von dem Vf. gebrauchten Hülfsmittel gewiſs, daſs es auch Leſern, welche nicht zum Militärſtande gehören, zu empfehlen iſt.

BIBLISCHE LITERATUR.

ANNABERG: *Joh. Gottlieb Kreyſsig Symbolae ad Bielii theſaurum philologicum augendum atque emendandum Particula I — V.* 1809 — 1813. 4.

Daſs *Biels Theſaurus* Verbeſſerungen und Zuſätze bedürfe, iſt längſtens bekannt, und von *Schleusner* und *Bretſchneider* in beſondern Schriften gezeigt worden. Aber daſs auch dieſe nicht alles erſchöpft haben, zeigen die vorliegenden *ſymbolae*, deren *erſte* Partikel ſich über das ganze Alphabet erſtreckt, dahingegen die vier letztern bey dem Buchſtaben *A* verweilen. Bey den Wörtern, die von den vorgedachten drey Gelehrten ſchon angeführt ſind, wird gezeigt, anderer nützlichen Bemerkungen nicht zu gedenken, daſs in noch mehrern als den von jenen angezeichneten Stellen das Wort vorkomme, oder daſs es verderbt oder ganz auszuſtreichen ſey, z. B. ἀποθαυμαζω *admiror* komme nicht blofs im Jeſu Sirach vor, ſondern auch Dan. 4, 16. Pſ. 89, (90 Hebr.) 9. ſtatt ὡς αραχνη εμελετων ſey zu leſen ὡς ταραχη μελετων, 1 Chron. 23, 9. ἀποσηρωτον ſey zu ändern in ἀποσηκωτον *ad libram exactum ſ. ad penſum* Jeſ. 16, 4. 32, 2. ἀποκρυβη ſey auszuſtreichen, und dafür ἀποκρυφη zu ſetzen. Diejenigen Wörter, welche von den Vorgängern ganz übergangen ſind, werden mit einem Sternchen bezeichnet. Es iſt deren eine beträchtliche Menge, allein in der erſten *Partic.* 40. in der 4ten 5ten *Partic.* folgende ἀποδυομαι *exuo* Eſth. 6, 11., ἀπολυω *deſino* Dan. 5, 27., ἀπολυτρωσις *redemtio* Dan. 4, 32., ἀποφορα *tributum, vectigal* Eſdr. 7, 24., ἀρτι *nunc, modo* Dan. 9, 22., ἀρχιτεκτονια *ars architectonica, fabricatio.*

Verwandt mit dieſer iſt eine andere kleine Schrift dieſes Vfs.: *Obſervationes criticae in Graecos Jobi interpretes* (1808. 23 S. 8.) womit er in ſeinem und ſeiner Collegen Namen dem Hn. *K. G. Bretſchneider* zu dem angetretenen Paſtorat und Superintendentur in Annaberg Glück wünſcht. Die Bemerkungen gehn über eilf Stellen, und machen ſämmtlich der Sprachgelehrſamkeit und dem Scharfſinn des Vfs. Ehre. Hier nur ein Beyſpiel. K. 14, 12. יד בלחי שמים. Der Vaticaniſche Codex der LXX. lieſt ἑως ἀν ὁ οὐρανος οὐ μη συρραφῃ, der Alexandriniſche ἑως ἀν ὁ οὐρανος παλαιωθῃ. Beides hat Grabe verbunden. παλαιωθῃ iſt wahrſcheinlich aus dem *Aquila* und *Theodotion* in den Alexandriniſchen Cod. gekommen, οὐ μη wegzulaſſen, und die Lesart der LXX. ſo zu bilden ἑως ἀν ὁ οὐρανος συρραγῃ *donec afferatur coelum* nach Hieronymi Ueberſetzung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Heidelberg und seine Umgebungen*, historisch und geographisch beschrieben von *Aloys Schreiber* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Topographie von Heidelberg. — Diese Stadt hat durch ihre Lage das Eigene, dass ihr Klima sehr wesentlich und keineswegs zu ihrem Vortheile von dem Klima der Umgebungen abweicht. — Sehr richtig entwickelt der Vf. die Schwierigkeiten bey einer genauen Topographie eines Ortes, die nicht das Werk einiger Wochen oder einiger Jahre, sondern nur das Resultat der in Verbindung mit guten und eifrigen Naturforschern eine Reihe von Jahren fortgesetzten Beobachtung seyn könne. Zu einer Topographie Heidelbergs fehlt es aber fast an allen Vorarbeiten, und daher ist des Vfs. Versuch, möchte er auch noch manches zu wünschen übrig lassen, höchst dankenswerth. — Für mit Brustbeschwerden und rheumatischen Uebeln Behaftete ist Heidelberg wegen des beständigen Luftzuges, dem die Stadt in gerader Richtung aus Osten, Nordosten und Westen ausgesetzt ist, und den man oft im Rücken und auf der Brust zugleich fühlt, und wegen der aus dem Strome sich entwickelnden Dünste, die oft die Stadt in einen dichten Nebel hüllen, wenn die ganze Gegend umher im reinen Aether schwebt, nicht zuträglich. Dadurch ist denn auch das Klima weit rauher und unfreundlicher, als in der umliegenden Gegend. „Nicht selten erreicht die Kälte im Winter eine Höhe von 20 Grad Reaumur; fast jedes Jahr ist der Neckar mit einer Eisdecke gänzlich überzogen, welche beladene Wagen und Pferde trägt, ja öfter friert er wohl zum zweyten Male im nämlichen Winter zu; nicht selten verursacht eben dieser heftige Luftzug aus Nordosten und der schneidende Ostwind noch späte und dadurch doppelt schädliche Nachtfröste, und selbst im heissesten Sommer sind die Nächte gewöhnlich kühl, ein Nachtheil des eigenthümlichen Klima's unsrer Stadt, wodurch am meisten Gelegenheit zu den durch Verkühlungen entstehenden und hier auch am meisten vorkommenden Krankheiten gegeben wird." — Dagegen können sich aber auch hier nicht leicht schädliche Ausdünstungen aus Sümpfen oder stehenden Wassern entwickeln (wie dies, vorzüglich vor Abtragung der Festungswerke und Ausfüllung der Graben, im schönen Mannheim der Fall war), weil die scharfe Luft sie schnell trocknet; auch führt Hr. Schr. die herrliche Lage, welche zur Bewegung in freyer Luft einladet, den Ueberfluss an frischen Lebensmitteln aller Art und die Reinheit des Trinkwassers als Gegengewicht in der Wagschale des Heidelb. Klima an; im Ganzen ist es aber auch nach seiner patriotischen Rechtfertigung nicht zu läugnen, dass Heidelb. Klima zu den vortheilhaftesten nicht gehört, wenn er gleich nach einer von ihm selbst nur als wahrscheinlich angegebenen Berechnung das Verhältniss der Gebornen zu den Gestorbenen im Allgemeinen wie 380 zu 360 annimmt. — Zu diesem günstigen Verhältnisse tragen, nach seiner Angabe, und werden in der Folge noch mehr beytragen die wohlthätigen Institute, an deren Spitze das Armen-Institut steht, theils weil es ein allen Religionen gemeinsames, theils weil sein Zweck der umfassendste ist. Wirklich lobenswerth und nachahmungswürdig sind hier und in Mannheim die Einrichtungen, welche die Einwohner von der Last des Bettelns gänzlich befreyen, ohne der ehrwürdigen Neigung der Wohlthätigkeit Fesseln anzulegen. — Der Vf. giebt umständlich Nachricht von den Armenanstalten und Hospitälern. Auch für andere Oerter gilt die Klage über Mangel an erfahrnen Krankenwärtern und Wärterinnen, und mit Recht wird die uneigennützige und unermüdliche Thätigkeit des würdigen Hn. Geh. Raths *May* für diesen Zweig der medicinischen Polizey gerühmt. — *Gemarkung, vegetable Producte, Gift- und Arzneypflanzen.* Von allem diesem bringt der Vf. das Wissenswürdige bey. Besonders reich ist das Verzeichniss der Medicinalpflanzen. Der Getreidebau ist in der Heidelb. Gemarkung nicht so beträchtlich, als man wohl vermuthen sollte, sehr erklärbar durch die niedern Preise und durch den höhern Gewinn, den der Anbau anderer Producte, vorzüglich des Tabaks, Krapps, Raps, Hopfens u. s. w. abwirft. Besonders wichtig, obgleich nicht von vorzüglicher Güte, ist der hiesige Weinbau, und nicht leicht wird man eine Gegend so angebaut finden, als hier, wo noch dazu der Dünger mit grosser Mühe auf die Berge getragen werden muss. Der bessere Wein ist trinkbar, aber nicht haltbar, höchstens nur für 4 — 5 Jahr durch Auffüllung mit bessern Weingattungen. Der Gemüsebau und die Obstzucht sind dagegen eben so vorzüglich, als beträchtlich. — *Beschreibung der Stadt und des Schlosses.* — *Die Vorstadt.* — *Die Stadt.* — *Die Klöster.* — *Die Kirchen* (deren es sechs giebt, und bey welchen der Vf. sehr zweckmässig Namen der darin oder auf dem Friedhofe begrabenen denkwürdigen Personen anführt; unter die neuern gehören die beiden Dichterinnen: *Sophie Brentano* auf dem St. Annenkirchhofe, wo nur die

die Armen begraben werden und kein Grabstein ihre Stelle bezeichnet; *Karoline Rudolphi*, als Erzieherin und Dichterin gleich achtungswerth, auf dem Friedhofe der lutherischen Kirche). — *Das Schloß.* — Alle diese Gegenstände, über welche Hr. *Schr.* manche lehrreiche Notizen beybringt, sind gröstentheils aus andern Beschreibungen hinlänglich bekannt. — Merkwürdig ist die Sage, welche der Vf. eine ziemlich beglaubigte nennt, dass in einem der vielen gröstentheils verschütteten und vermauerten Gängen des Schlosses ein Gewölbe mit steinernen Tischen und Bänken sich befinde, und es wäre wohl der Mühe werth (wie er meynt), wenn auch das Aufgraben dieses Gewölbes nicht rathsam seyn dürfte, doch am Eingange nachzusehn, ob nicht daselbst Chiffern eingegraben sind: denn hier war eine Zeit lang der Sitz eines heimlichen Gerichts. — *Anstalten.* Unter diesen gebührt unstreitig der Universität, der ältesten in Deutschland, welcher Heidelberg vorzüglich seinen Ruhm verdankt, der erste Platz. Der Vf. theilt ihre merkwürdige Geschichte in *vier* Perioden. „Die *erste* geht von der Stiftung der Akademie bis zur Einführung der Reformation in der Pfalz; die *zweyte* von da bis auf die Restauration derselben unter Karl Ludwig im Jahre 1652; die *dritte* bis auf ihren Verfall unter Karl Theodor; die *vierte* umfasst die Wiederherstellung unter Karl Friedrich." — Wir müssen unsre Leser auf diesen reichhaltigen und manche höchst interessante Bemerkungen veranlassenden Abschnitt in dem Werkchen selbst verweisen. Die Schicksale der Universität waren natürlich in allen äussern Gefahren unzertrennlich mit den Schicksalen der Stadt verbunden; aber sie hatte auch ihre besondern. Auffallend ist es, dass Heidelberg von je her der Herd der Zwietracht und der Verfolgungssucht war, die oft furchtbare und schreckliche Erscheinungen hervorbrachten, und dass leider auch in der neuern Zeit dieser Geist nicht ganz gewichen zu seyn scheint. Auffallend waren aber auch für Rec. folgende Anmerkungen. S. 135. (wo der Vf. von dem akademischen Senate in der *zweyten* Periode spricht) „Im Lande geboren seyn, schloss nicht davon aus" (darin aufgenommen zu werden). — Sollte denn diess gegenwärtig der Fall seyn? — S. 137. bey Gelegenheit der Enthauptung des unglücklichen *Silvan:* „Aber es ist merkwürdig, dass 240 Jahre nachher dieser Menschenopferdienst auf derselben hohen Schule wieder als das höchste Religiöse gepredigt ward." — Also in der neuesten Zeit? — Von wem? — S. 158: „Der Senat erneut sich selbst (gegenwärtig), doch können nicht *alle Ordinarii* in denselben gelangen." — Warum nicht? — Uns dünkt, dergleichen musste nicht bloss so hingeworfen, sondern entweder ganz verschwiegen, oder der wahre Zusammenhang unverholen angezeigt werden. Einige Animosität des Vfs. gegen die bestehende Einrichtung ist aber unläugbar, z. B. in der satirischen Bemerkung S. 158: „Der grosse akademische Senat versammelt sich nur bey gewissen Veranlassungen, z. B. bey der Wahl eines Pedellen." — Der Verlust der Bibliothek unter dem unglücklichen Friedrich V. hat nicht wieder können ersetzt werden; nur in neuern Zeiten ist durch die Bibliotheken aufgehobener Klöster hier wieder ein nicht unbedeutender Büchervorrath zusammengebracht worden. — *Akademische Sammlungen und Anstalten* — eben nicht bedeutend. — Am merkwürdigsten sind zwey botanische Gärten und die Pflanzung in dem Schlossgarten für Forst- und Landwirthschaft unter Aufsicht des Oberforstraths *Gatterer*, die herrlich gedeiht. — Von 11 Stipendien sind noch zwey unbedeutende für arme Studierende vorhanden. — *Andere Bildungsanstalten.* Die Regenten der Pfalz verwendeten seit Friedrich II. viel auf Schulen, von welchen mehrere in Heidelberg fröhlich blühten, oft aber auch unter dem schnellen Wechsel der regierenden Confessionen viel litten. Am bedeutendsten war das Sapienz-Collegium von Friedrich II. nach dem Muster des Sapienz-Collegiums in Rom gestiftet, welches im J. 1555 eröffnet wurde, für das die folgenden Regenten viel thaten, das aber durch den dreyssigjährigen Krieg zerstört, dann von Karl Ludwig 1656 wieder hergestellt, im Orleansschen Kriege abermals zu Grunde gerichtet, einige Jahre nach dem Kriege wieder aufgerichtet, 1773 aber mit der auch eingegangenen Neckarschule vereinigt wurde, nachdem es 1756 sein letztes Jubiläum gefeyert hatte. Von fünf Bildungsanstalten besteht nur *noch eine*, das Gymnasium, in welches sich 1807 das reformirte und das katholische Gymnasium vereinigten. Es besteht gegenwärtig aus zwey katholischen, drey reformirten und einem lutherischen Lehrer. Das Directorium wechselt jährlich zwischen dem ältesten reformirten und dem ältesten katholischen Professor. Die Bemerkung, dass der Gebrauch der reichen Seminar-Bibliothek auch den nichtkatholischen Lehrern offen stehe, befremdete Rec. — Das versteht sich ja wohl von selbst, wenn diese Bibliothek dem Gymnasium gehört, an welchem vier protestantische Lehrer gegen zwey katholische stehen. — *Buchdruckereyen und Buchhandel.* Die älteste bekannte Druckschrift mit dem Druckorte Heidelberg ist von 1472, und hat den Titel: „Der Spiegel kaiserlicher und gemeiner Landrechte, oder der sogenannte Schwabenspiegel." — Hr. *Schr.* führt die hier gedruckten ältern bedeutendern Werke an; im Ganzen ist aber nicht viel Merkwürdiges hier erschienen. Gegenwärtig hat Heidelberg zwey Druckereyen und drey Buchhandlungen, unter welchen die von *Mohr* und *Zimmer* sehr bedeutende Geschäfte macht. Auch giebt es hier zwey Leseinstitute. — *Bürgerschulen.* „Jede der drey Confessionen hat ihre eigenen Schulen, und die Einrichtung derselben ist im Ganzen sehr zu loben, wenn gleich eine *eigentliche Bürgerschule* auch hier noch nicht vorhanden ist." — Ausser den öffentlichen Instituten hat Heidelberg auch drey Privat-Institute, eins für Knaben, in dem Hause des bekannten Pädagogen Hn. Kirchenraths Prof. *Schwarz*; das Töchter-Institut von der vor einem Jahre verstorbenen Dichterin *Karoline Rudolphi*, von welcher der Vf. ein verdientes ehrenvolles Wort spricht. —

Eine

Eine Nichte und ehemalige Gehülfin der wackern Dichterin setzt jetzt dieſs Institut fort, neben welchem ſich noch ein zweytes jüngeres gebildet hat. — *Literatur. Bildende Kunſt.* Dieſe Rubrik iſt auffallend leer, ohne Schuld des Vfs. Auſser dem Kreiſe der Univerſität giebt es in Heidelberg wenig Sinn für Wiſſenſchaften, und, nach manchen Anzeigen, für Künſte ſelbſt nicht einmal in dieſem Kreiſe. „Vor einigen Jahren wollte *Primavesi*, den das Publicum aus ſeinen ſchönen radierten Blättern kennt, eine Zeichnungsſchule in Heidelberg errichten; ſein Vorſchlag fand aber keine willfährige Aufnahme. Jetzt hat *Peroux*, von welchem einige vorzügliche Bilder das Frankfurter Muſeum zieren, zu Errichtung eines ähnlichen Inſtituts ſich erboten. Ob mit Erfolg, iſt noch unbekannt." — *Kirchlicher Zuſtand.* Endlich iſt denn auch in Heidelberg in religiöſer Hinſicht der Geiſt wahrer Duldung heimiſch geworden, ſo wie denn auch die drey Haupt-Confeſſionen an Mitgliederzahl einander ziemlich gleich kommen. Lutheraner, männliche 1357, weibliche 1660; Reformirte, männliche 1457, weibliche 1714; Katholiken, männliche 1755, weibliche 1975. — Juden giebt es, männliche 100, weibliche 123; Mennoniten ein Paar. — Vor noch nicht langen Jahren wäre hier wohl nicht daran zu denken geweſen, was gegenwärtig als ganz in der Ordnung angeſehn wird, daſs nämlich alle drey Confeſſionen eine gemeinſchaftliche Kapelle auf der *Aue* haben, welche von allen dreyen bey Begräbniſſen gebraucht wird. Dieſe kleine Kapelle wiegt in dieſer Hinſicht mehrere berühmte Kirchen auf. — *Bevölkerung. Nahrungsſtand.* Die Häuſerzahl beläuft ſich im Allgemeinen auf 1138 mit den Vorſtädten. In dieſen wohnen, nach der letzten Zählung, 1696 Familien. Die Bevölkerung belief ſich im J. 1810 auf 10,212; ſie hatte ſeit 1804 (vorzüglich wohl durch die Reſtauration der Univerſität) um 1132 zugenommen. Der Werth der Häuſer wird in der Brand-Aſſecuranz auf 2,126,800 Fl. angenommen. Die hohen Miethen ſtehen aber in keinem Verhältniſſe mit dem niedrigen Werthe der Häuſer. — Der Vf. giebt ein detaillirtes Verzeichniſs von den Gewerben. — Der Viehſtand iſt unbeträchtlich; der treffliche Boden bedarf wenig des Düngers. — *Stadtverfaſſung.* Heidelberg gehört nach der neueſten politiſchen Eintheilung zum Neckarkreiſe, und iſt nach Mannheim die erſte Stadt dieſes Kreiſes. Executive und adminiſtrative Behörden ſind: das Stadtamt, der Stadtrath und verſchiedene Verwaltungen. — *Anſtalten zum Vergnügen.* Dieſe ſind innerhalb der Stadt eben nicht groſs. Es fehlt an Theater, an Conzerten; erſt ſeit einigen Jahren beſteht ein Winter-Caſſino, oder vielmehr bekehen Bälle. — Deſto reichere Genüſſe bietet die nahe und fernere Umgebung dar, die bekanntlich zu den reizendſten Deutſchlands gehört. Der Vf. führt jeden einzelnen Punkt von beiden an, und verbindet mit der Beſchreibung derſelben manche hiſtoriſche intereſſante Notizen. Einige Anſichten, die von Heidelberg ſelbſt und die von Neckarſteinach mit den Schweſterburgen, ſind in artigen Kupfern beygefügt. Wir dürfen die Leſer, denen es nicht bloſs um ein Spiel der Phantaſie, die hier auch nicht ganz leer ausgehn kann, ſondern um ernſtere Belehrung zu thun iſt, volle Befriedigung verheiſsen.

Im *Anhange* folgt 1) ein *Verzeichniſs der Profeſſoren und Privatdocenten* an der Univerſität zu Heidelberg im September 1811, unter denen es mehrere berühmte Namen giebt. Die theologiſche Facultät beſtand aus drey ordentl. Profeſſoren und drey Privatdocenten; die juridiſche (von jeher in Heidelberg die vorzüglichſte) aus ſechs ordentl. Proff. und zwey Privatdoc.; die mediciniſche aus ſechs ordentl. Proff., einem auſserordentl. Prof. und einem Privatdoc.; die ſtaatswirthſchaftliche aus ſechs ord. Proff. und einem auſserordentl. Prof.; die philoſophiſche aus acht ord. Proff., einem auſserordentl. Prof. und ſechs Privatdoc. Darauf führt Hr. *Schr.* die ſeit 1804 abgegangenen und verſtorbenen Profeſſoren und Privatdocenten an. 2) *Zuſätze*, deren erſter die allgemeine Meinung, daſs die Granitſäulen, welche das Dach des Schloſsbrunnens tragen, ehemals die kaiſerliche Pfalz zu Ingelheim geſchmückt haben, zu widerlegen ſucht. 3) *Anmerkungen*, gröſstentheils hiſtoriſche Erläuterungen oder Widerlegungen. 4) *Statiſtiſche Notizen von Mannheim* (im J. 1810 belief ſich die Bevölkerung dieſer ehemals ſo hochblühenden und immer noch anmuthigen Stadt auf 20,067 Seelen, die noch im J. 1809. 20,675 Seelen betrug. 5) *Gedichte.* Sehr zweckmäſsig zuerſt von *Matthiſſons* ſchöne Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben, bekanntlich auf Heidelbergs-Ruinen; dann ein nicht minder ſchönes Gedicht von dem Vf. ſelbſt, und ungern enthalten wir uns hier einige der ſchönſten Strophen mitzutheilen. Die beiden letzten mögen hier ſtehen.

O traure nicht, daſs deine Burg gefallen,
Daſs ſich der Epheu um die Säulen ſchlang,
Daſs itzt nur leiſe Klagetöne hallen,
Wo einſt das Lied zum Siegesfeſt erklang!

Es muſste ja das Edlere vergehen?
Wo iſt der Menſch, der mit Dämonen ringt?
O eile fort, um nicht mit Schmerz zu ſehen,
Wie das Geſchick auch Geiſter zwingt.

Den Beſchluſs macht eine Phantaſie des Maler *Müller* (nämlich des genialen Müller in Rom).

Papier und Druck ſind ſchön. Das Titelkupfer ſtellt Friedrich I. dar, wahrlich eine höchſt kraftvolle Phyſiognomie! — Die Titelvignette, den erſten Lehrer in Heidelberg, *Marſilius von Inghen.* — Die auf dem Titel angegebene Karte fehlt bey dem vorliegenden Exemplare.

TECHNO-

TECHNOLOGIE.

KRAKAU, a. K. d. Vfs. u. in Comm. in d. Universitätsdr.: *Architektura obeymuiąca wszelki gatu nek murowania i budowania. T. I.* przez X. *Seb. Hra. Sierakowskiego.* 387 S. fol. — *Wzory do dzieła Architektury. T. II.* fol. (d. i. Die Architectur, welche jede Art der Gattung des Mauern und Bauen umfaſst, von *Sebaſtian* Graf *Sierakowski*, ehemaligem Kronbewahrer, Probſt des Hochſtifts zu Krakau, Rector der Univerſität, Ritter des Ordens des h. Stanislaus. *Erſter* Theil. 387 S. fol. *Zweyter* Theil. Kupferſtiche u. Muſter, ohne Text.) Preis 8¾ Ducaten in Golde.)

Auf die Dedication, an den König von Sachſen gerichtet, folgt eine Vorrede ſtatt Einleitung an den Leſer: „Der Jeſuit *Solski* wollte eine Architectur in polniſcher Sprache liefern (1683), allein ſein Vorhaben wurde nicht völlig ausgeführt. Der *zweyte* Theil ſeiner Architectur umfaſst nur die Mechanik und Hydraulik; der *dritte* Theil, der die eigentliche Baukunſt enthalten ſollte, iſt nicht erſchienen. Der Jeſuit *Bartholomäus Wonſowski*, Rector des Poſener Collegiums, gab in lateiniſcher Sprache ein Lehrbuch über die Baukunſt, dem Prinzen *Jakob Sobieski* gewidmet, heraus; allein das Werk iſt wenig bedeutend, und wird durch erbärmliche Kupfer verunſtaltet. Sonach war bis auf neuere Zeiten nichts der Art in polniſcher Sprache vorhanden; des Piariſten *Switkowski* Baukunſt für Landwirthe (1788) machte die einzige rühmliche Ausnahme, iſt aber beſchränkten Inhalts, indem es nur Wirthſchaftsgebäude angiebt. Graf *Stanislaus Potocki* errichtete kurz vor der letzten Theilung Polens eine Geſellſchaft, in der Abſicht, ein polniſches Werk über das Baufach zu liefern, auch war Graf *Sebaſtian Sierakowski* Mitglied dieſer Geſellſchaft; allein alles gerieth in das Stocken, als Polen getheilt ward, war man für die polniſchen Muſen nichts mehr zu thun Willens.“ Rec. ſetzt hinzu, daſs es notoriſch bekannt iſt, wie die ſonſt ſo humanen deutſchen Regierungen Oeſterreichs und Preuſsens in Polen mehr auf die Germaniſirung der Einwohner, als auf die Cultur des Landes Rückſicht nahmen, weil man von dem falſchen Princip der ſchlechten Beamten ausging: daſs die Manipulation der Regierung und die Regierung eins wäre. Graf *Sebaſtian Sierakowski* blieb den vaterländiſchen Muſen und ſeinem Lieblingsſtudium treu. Gegenwärtiges Werk iſt die Frucht ſeines 12jährigen Fleiſses und eines koſtſpieligen Aufwandes, für den nur die Ehre oder die Vaterlandsliebe lohnen kann. Dem Titel gemäſs iſt das ganze Werk in *drey* Theile abgetheilt, wovon der *erſte* von der Schönheit, der *zweyte* von der Bequemlichkeit, und der *dritte* von der Conſtruction der Gebäude handelt. Ein langer Aufenthalt in Italien hatte dem Vf. den erſten Geſchmack beygebracht. Daher giebt er, im *zweyten* Theile mehrere Muſter von den antiken Gebäuden Roms, z. B. vom *Circus maximus*, verſchiedenen Theatern u. ſ. w., die wohl in Polen nicht nachgeahmt werden dürften, da man ſie in der ganzen Welt nicht mehr nachahmt, weil die Bemühungen unſerer Zeiten wohl auf die Gegenwart, nicht aber auf die Zukunft gehen, doch aber als klaſſiſche Denkmäler des Geſchmacks hier eine Stelle verdienen, der in Polen, ſo ſehr es auch bisher an architectoniſchen Werken fehlte, nicht fremd iſt, wie ſo viele ſchöne Paläſte in Warſchau und Wilna, und noch mehr auf dem Lande, ſo viele ſchöne Denkmäler in Kirchen und Klöſtern zeigen. Uebrigens verbreitet ſich der Vf. von der Hütte bis zum Pallaſte, von der Ciſterne und Eisgrube bis zum Aquäduct, und vergiſst ſo wenig Treppen und Kamine, als Brücken und Stege. Vielleicht hat dieſe zu weite Umfaſſung manchmal der Gründlichkeit geſchadet, allein wo hat *je ein Werk* alles erſchöpft. Das Ganze iſt immer ein brauchbares Werk, deſſen ſich die polniſche Literatur mit Recht zu erfreuen hat. Es erſcheint, was noch mehr iſt, mitten in einem Kriege, wo ein Drittheil Polens (ganz Litthauen) verwüſtet worden iſt, und auch dieſer Umſtand iſt nicht zu überſehen, wenn man den Werth dieſer Erſcheinung recht würdigen will. Die Sprache iſt der Sache angemeſſen, doch hätte Rec. manchen längſt gewöhnlichen Kunſtausdruck ſtatt des franzöſiſchen oder lateiniſchen Wortes gewünſcht, und aufgefallen iſt ihm der Genitivus pl. *podrożów* ſtatt *podroży* auf der erſten Seite der Vorrede, wogegen *Kopczyński* mit Recht eifern *wird*. Deutſche Werke über Baukunſt ſcheinen *dem Vf.* nicht bekannt geweſen zu ſeyn, woraus doch ſo manches Praktiſche hätte geſchöpft werden können, was, zumal für die Localität Polens, ſehr nützlich hätte werden können, weil bekanntlich Polens Klima und Lage Deutſchland mehr ſich nähere, als dem klaſſiſchen Italien. Manche hiſtoriſche Unrichtigkeiten in der Geſchichte der Baukunſt in Polen mag Rec. nicht rügen, da ſie als Nebenſache dem Werke im Ganzen keinen Eintrag thun.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1815. Bd. 1. S. 939. Z. 2. v. o. ſtatt *Mann* l. *Name*, S. 941. Z. 54. v. o. ſtatt *Hanwaß* l. *Harwel*, und ſtatt *Hanvel* l. *Havel*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Vorlesungen
im Sommer-Semester 1813. vom 3ten May an.

I. *Theologie.*

Theologische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Auserlesene Kapitel des *Jesaias*, *Jeremias* und *Ezechiel* erläutert Hr. Prof. Dr. *Bruns*, den *Jesaias* Hr. Prof. *Gesenius*, das *Buch der Richter* Hr. Prof. Dr. *Stange*, den *Hiob* Hr. Prof. *Wahl*.

Den *exegetischen Cursus* des *Neuen Testam.* eröffnet Hr. Prof. Dr. *Knapp* mit der Erklärung der Evangelien des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach *Griesbach's* Synopsis; die *Episteln* an die *Römer* und *Corinther* erklärt Hr. Prof. Dr. *Wegscheider*.

Eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A. und N. T.* und die *hermeneut. Hülfsmittel* trägt Hr. Prof. Dr. *Bruns* vor; die *Kritik des A. T.* Hr. Prof. *Gesenius*.

Den *ersten* Theil der *Dogmatik* erläutert Hr. Dr. *Wegscheider* in Verbindung mit der Dogmen-Geschichte und Symbolik nach seinem Lehrbuche; den *zweyten* Theil Hr. Dr. *Stange*.

Die *rein biblische Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Knapp*, mit praktischen Anmerkungen begleitet, vor, und commentirt über die vorzüglichsten Beweisstellen nach Helwing's Sammlung.

Den *ersten* Theil der *Moral* erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Die *Kirchen-Geschichte* erzählt, dem *ersten* Theile nach, Hr. Prof. *Gesenius*.

Die *geistl. Beredsamkeit* lehrt Hr. Prof. Dr. *Wagnitz* im theol. Seminarium in Verbindung mit deren Literatur; in eben dieser Anstalt übt Hr. Dr. *Knapp*, als Director, die Mitglieder im schriftl. und mündl. Vortrage und im Disputiren.

Die monatlichen akad. Predigten besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Dogmatische Examina hält Hr. Dr. *Wegscheider*; auch setzt er mit seiner Gesellschaft die homiletisch-praktischen Uebungen fort.

II. *Jurisprudenz.*

Juristische Encyklopädie trägt Hr. Dr. *Niemeyer* vor.

Die *Institutionen* erläutern die Hn. Proff. *Wehrn* und *Bucher*.

Die *Pandecten* erläutert Hr. Prof. *Wehrn* nach Heineccius, nach Bucher Hr. Prof. *Salchow*.

Ueber *Ulpian's Fragmente* commentirt Hr. Dr. *Niemeyer*.

Den *allgemeinen Theil des röm. Privatrechts* erläutert Hr. Prof. *Wehrn* nach seinem Lehrbuche.

Die *Geschichte des röm. Rechts* erzählt Hr. Prof. *Bucher*.

Das *deutsche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor.

Ueber das *Recht der Handwerker* liefet Hr. Prof. *Woltär* nach Kulenkamp.

Das *Napoleonische Erbschaftsrecht* trägt Hr. Prof. *Schmelzer* vor.

Das *Wechselrecht* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach Musäus.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Wehrn* nach Meister, Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrb. vor.

Das *Kirchenrecht* erläutert Hr. Prof. *König* nach seinem Lehrb.

Das *Kameral-* und *Polizeyrecht* lehrt Hr. Prof. *Voß*.

Den *Civil-* und *Criminalproceß* trägt Hr. Prof. *König* vor.

Den *gemeinen deutschen Proceß* Hr. Prof. *Bucher*.

Den *Westphälischen Civilproceß* Hr. Prof. *Schmelzer*.

Den *Westphäl. Criminalproceß* Hr. Prof. *Salchow*.

Das *Staatsrecht des Königr. Westphalen* erläutert Hr. Prof. *Salchow*.

Die *Geschichte des französischen*, besonders *Napoleonischen Rechts* erzählt Hr. Prof. *Schmelzer* mit Rücksicht auf die hermeneutischen Hülfsmittel zu demselben.

Die *gerichtl. Beredsamkeit* lehrt Hr. Prof. *Salchow*.

Die *examinatorischen Uebungen* über das Pandectenrecht setzt Hr. Prof. *Bucher* fort; eben so seine *praktischen Vorlesungen*.

Disputirübungen über das natürliche u. positive Recht hält Hr. Prof. *König*.

III. *Medicin.*

Die *pathologische Anatomie* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *Osteologie* lehrt *Ebenderf.*

Die *Physiologie* erläutert *Ebenderf.*

Die *allgemeine Pathologie* lehren die Hn. Proff. *Kemme* und *Sprengel*.

Ueber die *den verschiedenen Geschlechtern und Altern eigenen Krankheiten* liefet Hr. Prof. *Nolde*; über die *Weiber-Krankheiten* Hr. Prof. *Senff*; über die *syphillitischen Krankheiten* Hr. Prof. *Bergener*.

Die *specielle Therapie* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Die

Die *allgemeine Chirurgie* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor.
Ebenderſ. lehrt die *chirurg. Operationen.*
Die *Geſchichte der chirurg. Operationen* erzählt Hr. Dr. *Niemeyer.*
Die *Entbindungskunſt* lehrt Hr. Prof. *Senff.*
Ueber die *Augenkrankheiten* lieſet Hr. Prof. *Dzondi*, wie auch Hr. Dr. *Niemeyer.*
Die *Arzneymittellehre* tragen die Hn. Proff. *Bergener* und *Düffer* vor.
Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Prof. *Düffer.*
Die *verſchiedenen Arzneyformen* trägt *Ebenderſ.* in Verbindung mit dem *Formulare* vor.
Die *kliniſchen* Uebungen leiten die Hn. Proff. *Nolde* und *Dzondi.*
Die *Uebungen in der Entbindungskunſt* leitet Hr. Prof. *Senff.*
Diſputirübungen halten die Hn. Proff. *Dzondi* und *Düffer.*

IV. *Philoſophie* und *Pädagogik.*

Eine *hiſtor. kritiſche Einleitung in die geſammte Philoſophie* giebt Hr. Dr. *Wegſcheider.*
Die *Logik* tragen nach ihren Lehrbüchern vor die Hn. Proff. *Maaß* und *Hoffbauer*, letzterer mit einer *Einleitung in die geſammte Philoſophie.*
Die *philoſoph.* oder *allgemeine Grammatik* lehrt nach Vater Hr. Dr. *Jänicke.*
Die *empiriſche Pſychologie* lehrt Hr. Prof. *Maaß.*
Die *gerichtliche Pſychologie* trägt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ſeinem Lehrb. vor.
Die *pragmat. Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Tiefſtrunk* nach Kant.
Die *Phyſico-Theologie* trägt Hr. Dr. *Jänicke* vor.
Das *Naturrecht* erläutern die Hn. Proff. *Tiefſtrunk*, *Maaß* und *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern.
Die *Geſchichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer.*
Die *Moral-Philoſophie* trägt Hr. Prof. *Schütz* in latein. Sprache vor.

Im *pädagogiſchen Seminarium* interpretirt deſſen Director, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, auserleſene Stellen der *griech. und röm. Schriftſteller*, die ſich auf Erziehung und Unterricht beziehen, nach der kürzlich erſchienenen Sammlung: „Originalſtellen griech. und röm. Klaſſiker über die Theorie der Erziehung u. des Unterrichts," und übt die Mitglieder im Interpretiren, Diſputiren u. ſchriftl. Vortrage; Hr. Dr. *Wagnitz* trägt den Seminariſten die *Katechiſirkunſt* in Verbindung mit Uebungen vor.

V. *Politik*, *Oekonomie* und *Technologie.*

Die *Encyklopädie der ökonomiſchen, technologiſchen, politiſchen* und *Kameralwiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeinem Entwurfe vor; eben ſo Hr. Prof. *Ebers* nach Lamprecht und eigenem Entwurfe, mit vorzüglicher Hinſicht auf Berg- und Salzwerkskunde.
Die *Landwirthſchaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann.
Die *Polizey-* und *Finanzwiſſenſchaft* lehren Hr. Prof. *Rüdiger* und Hr. Prof. *Ebers.*
Die *allgemeine Staatswiſſenſchaft* lehrt Hr. Prof. *Voß.*
Die *Staatswirthſchaftslehre* trägt *Ebenderſ.* vor.

VI. *Naturkunde.*

Eine *encyklopädiſche Ueberſicht der Naturkunde* giebt Hr. Prof. *Kaſtner* nach ſeinem kürzl. erſchienenen Entwurfe.
Die *Experimental-Phyſik* lehrt *Ebenderſ.* nach ſeinem Grundriſſe.
Die *theoret. Chemie* trägt *Ebenderſ.* vor nach ſeinem Grundriſſe und nach ſeinen Beyträgen.
Die *Naturgeſchichte* lehrt Hr. Prof. *Meckel* vorzüglich in Hinſicht auf thieriſche Anatomie und Phyſiologie, und Hr. Dr. *Buhle*, letzterer nach Blumenbach.
Die *natürliche und techniſche Geſchichte der Arzneykörper* trägt Hr. Prof. *Düffer* vor.
Die *Mineralogie* lehrt Hr. Dr. *Germar*, Director des mineral. Muſeums; auch trägt er inſonderheit die *Lehre von den Verſteinerungen* vor.
Die *Elemente der Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* in Verbindung mit Uebungen; auch trägt ſie Hr. Prof. *Bergener* vor in Verbindung mit Excurſionen.
Die *Phyſiologie der Pflanzen* erläutert Hr. Prof. *Sprengel.*
Die *Zoologie* trägt Hr. Dr. *Buhle* nach ſeinem Lehrbuche vor.
Die *ſyſtemat. Entomologie* lehrt Hr. Dr. *Germar.*
Die *Kunſt, Naturkörper zu präpariren und aufzubewahren*, lehrt Hr. Dr. *Buhle.*

VII. *Mathematik.*

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz.
Die Lehre von den *Kegelſchnitten* trägt *Ebenderſ.* vor.
Die *Differential- und Integralrechnung* lehrt *Ebenderſ.*
Die *angewandte Mathematik* trägt *Ebenderſ.* nach Lorenz vor.
Die *bürgerl. Baukunſt* lehrt Hr. Prof. *Prange nach* Izzo; die *Landbaukunſt* nach Gilly *Ebenderſ.*
Die *geometriſche* und *architektoniſche Zeichenkunſt* trägt *Ebenderſ.* vor.

VIII. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

Die *Univerſalgeſchichte* erzählt Hr. Dr. *Voigt* in Verbindung mit der Philoſophie der Geſchichte.
Die *Geſchichte der alten Völker* nach Heeren erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*
Die *Geſchichte der Griechen und Römer* Hr. Dr. *Voigt.*
Die *römiſche Geſchichte* Hr. Dr. *Keferſtein.*
Die *Europäiſche Staatengeſchichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor nach Meuſel.
Die *deutſche Geſchichte* ſeit *Karl V.* ſetzt Hr. Dr. *Voigt* fort.
Die *deutſchen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.
Die *Geſchichte der Kreuzzüge* erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*
Die *Geſchichte der Staatsveränderungen in Europa*, und beſonders *Frankreichs* vom J. 1788 bis zum allgemeinen Frieden im J. 1802, erzählt Hr. Dr. *Keferſtein.*

Eine

Eine Einleitung in die *Geographie* und *Statistik* giebt Hr. Prof. *Erſch.*

Die *allgemeine Geographie* trägt *Ebenderſ.* vor nach Gaſpari.

Die *allgemeine Literatur-Geſchichte* erzählt Hr. Dr. *Bruns* nach ſeinem Lehrbuche.

Ueber *Wieland's* Genie und Schriften lieſet Hr. Prof. *Schütz.*

Eine *allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften* mit *Literatur* trägt Hr. Prof. *Erſch* vor nach Eſchenburg.

IX. *Philologie.*

Die *griechiſche Sprachlehre* erläutert Hr. Prof. *Lange.*

Von *griechiſchen Schriftſtellern* erklärt Hr. Prof. *Schütz* Ariſtophanes Fröſche, Hr. Prof. *Lange* einige Stücke der Iliade, Hr. Dr. *Näcke* Ariſtoph. Wolken, Hr. Dr. *Jacobs* auserleſene Oden Pindar's.

Von *lateiniſchen Schriftſtellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* Horaz'ens Epiſteln, Hr. Prof. *Rath* einige Stücke von Tacitus Annalen.

Griechiſchen und lateiniſchen Privatunterricht ertheilen Hr. Prof. *Lange* und Hr. Dr. *Jacobs.*

Die Mitglieder des philologiſchen Seminars übt deſſen Director, Hr. Prof. *Schütz*, im Interpretiren der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, ſo wie im ſchriftlichen und mündlichen Vortrage in lateiniſcher Sprache.

Unterricht im *Syriſchen* ertheilen Hr. Dr. *Bruns* und Hr. Prof. *Geſenius*, letzterer für ſeine exegetiſche Geſellſchaft.

Das *Rabbiniſche* lehrt Hr. Dr. *Bruns.*

Das *Arabiſche* Hr. Prof. *Wahl* nach Roſenmüller's arab. Elementar und Leſebuch.

Das *Perſiſche* lehrt *Ebenderſ.*

X. *Neuere Sprachen.*

In der *franzöſiſchen* Sprache unterrichten die Hn. Lectoren *Maſnier*, *Leſtiboudoir* u. a.

Die *engliſche* Sprache lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach ſeiner Grammatik und Hr. Lector *Müller.*

XI. *Schöne Künſte.*

Die *Theorie der ſchönen Künſte* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Büſching.

Die *Archäologie der ſchönen Künſte* trägt Hr. Dr. *Drumann* vor.

Die *praktiſche Zeichenkunſt* lehren Hr. Prof. *Prange* und Hr. Lector *Herſchel.*

Die *Theorie der Muſik* trägt Hr. Prof. *Türk* vor.

Ebenderſ. lehrt den *Generalbaß.*

Prakt. Unterricht in der Muſik ertheilen Hr. *Hiſſe* u. a.

XII. *Gymnaſtiſche Künſte.*

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André.*

Die *Tanzkunſt* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

XIII. Die öffentliche Bibliothek

ſteht Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr offen.

XIV. Das akademiſche Muſeum

wird an denſelben Tagen und zu derſelben Zeit geöffnet.

II. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Unter dem 13. December 1812 hat der König von Schweden, unter der Oberaufſicht und dem hohen Präſidium des Kronprinzen, eine ſchwediſche *Akademie des Landbaues* errichtet. Die feyerliche Inſtallation geſchah zu Stockholm auf dem groſsen Börſenſaale am 28. Jan. 1813. Der Oberhof-Intendant *Edelcrantz* iſt zum Director, und der Doctor *Ruſtröm* zum Secretär ernannt worden.

An dem gewöhnlichen Jahrestage der ſchwediſchen Akademie, den 20. Decbr. 1812, ſind folgende belohnt worden: mit dem groſsen Preiſe für die Dichtkunſt Hr. *P. A. Granberg*, wegen einer Tragödie: *Jorund;* mit dem groſsen Preiſe für die Beredtſamkeit der Staatsrath Graf *Adolph Mörner*, wegen einer Rede über den Patriotismus.

III. Todesfälle.

Zu Ende des vorigen Jahres ſtarb zu Paris der bekannte Diplomatiker *v. Rayneval*, über 76 Jahre alt. Früher ſchrieb er ſein berühmtes Werk: *über das Natur- und Völker-Recht;* vor einem Jahre gab er ein Werk: *über die Freyheit der Meere*, heraus, und hinterläſst einen handſchriftlichen Commentar über Machiavel.

Am 28. Decbr. v. J. ſtarb zu Upſala der Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, *Anders Svanberg*, Verfaſſer eines arabiſchen Elementarwerks für Anfänger, in ſeinem 45ſten Jahre.

Am 1. Januar d. J. ſtarb zu Frankenhauſen *Ludw. Aug. Friedr. Säuberlich*, Arzt daſelbſt, 27 Jahre alt.

Am 8. Jan. ſtarb zu Erfurt der Profeſſor der Theologie und Philoſophie, auch Oberſchulrath, *Joh. Chriſtian Luſtus*, im 72ſten Jahre ſeines Alters.

Am 10. Jan. ſtarb zu Bern in einem Alter von einigen ſechzig Jahren *Franz Ludwig Stephani*, oberſter Helfer (Archidiacon) am Münſter, in frühern Zeiten Pfarrer zu Aarau, ein vorzüglicher ſchweizerſcher Prediger, von dem auch mehrere Kanzelreden gedruckt ſind.

Am 11. Jan. ſtarb in Burgwerben bey Weiſſenfels *M. Gottlieb Schlegel*, Paſtor ſen. daſelbſt, in ſeinem 81ſten Jahre. Auſser den in *Meuſel's* gel. Deutſchl. von ihm verzeichneten Schriften hat er anonym Beyträge zu den Dresdner gelehrten Anzeigen, den in Quedlinburg herausgekommenen Collecten für Prediger und zu dem Prediger-Journal für Sachſen geliefert.

Am 3. Februar verlor die Univerſität Jena einen ihrer älteſten und thätigſten Lehrer, den herzogl. ſächſ. gothaiſchen und altenburgiſchen Geh. Hofrath und Prof. der Moral und Politik, *Joh. Aug. Heinr. Ulrich*, im 67ſten Jahre ſeines Alters.

Am

Am 8. Febr. ſtarb zu Königsberg der beſonders durch ſeine Ausgabe des *Sophokles* rühmlich bekannte Profeſſor *Karl Gottlieb Auguſt Erfurdt*, im 38ſten Jahre ſeines Alters.

Am 11. Febr. ſtarb zu Upſala der im Auslande als Chemiker bekannte akad. Adjunct *Anders Ekeberg*, der Königl. Societät daſelbſt und der Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm Mitglied, 46 Jahre alt.

Am 12. März ſtarb zu Landshut in Baiern *Anton Michl*, der Philoſophie, Theologie und der Rechte Doctor, königl. baieriſcher wirkl. geiſtl. Rath, und öffentlicher ordentl. Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte an der Univerſität daſelbſt, Beyſitzer des Spruchcollegiums, und ehemals Mitglied der aufgelöſten ſittlich-ökonomiſchen Geſellſchaft in Burghauſen. Er war geboren am 21. April 1753 zu Ebersberg in Baiern, widmete ſich frühzeitig den Wiſſenſchaften und dem geiſtlichen Stande, war durch eine geraume Zeit Hofmeiſter, hierauf biſchöflicher Hofkaplan und Director des biſchöflichen Alumnats in Freyſing. In der Folge erhielt er die Pfarrey zu Randelsried bey Aichach in Oberbaiern. Endlich ward er im November 1799 von der baieriſchen Regierung als Profeſſor an die Univerſität in Ingolſtadt verſetzt, mit der er im folgenden Jahre nach Landshut wanderte. Er war ein Mann von vielen Kenntniſſen, groſser Beleſenheit und einem treffenden Witz; dabey wohlthätig und voll Herzensgüte. Ein Verzeichniſs ſeiner Schriften enthält *Meuſel's gelehrtes Deutſchland*, Bd. V.; und deſſelben *gelehrtes Deutſchland im neunzehnten Jahrhundert*, Bd. II.

IV. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Durch ein Königl. Weſtphäl. Decret vom 13. Februar d. J. ſind die Hrn. *Fiorillo*, *Harding* und *Benecke*, auſserordentl. Profeſſoren der philoſ. Facultät auf der Univerſität zu Göttingen, zu ordentl. Mitgliedern derſelben ernannt worden.

Hr. Dr. *Göſchen*, bisher auſserordentl. Profeſſor der juriſtiſchen Facultät zu Berlin, iſt zum ordentlichen Profeſſor ernannt worden.

Hr. Graf *de Laborde* in *Paris* iſt an *Toulongeons* Stelle von der Klaſſe für die alte Literatur und Geſchichte des franzöſ. Inſtituts zum Mitglied aufgenommen worden.

Die phyſikaliſch-mediciniſche Societät zu Erlangen hat den Hrn. Prof. *Mendel* zu Breslau und den Hrn. Medicinalrath *Kauſch* zu Liegnitz zu auswärtigen activen Mitgliedern erwählt.

Hr. Prof. *Raabe* zu Wittenberg hat eine jährliche Penſion von 100 Thalern von den Zinſen des Pfortaiſchen Reluitionsquantums, und Hr. Prof. *Heubner* daſelbſt eine Gratification von 150 Thalern erhalten.

Dem Hrn. Hofgerichtsrath und Prof. Dr. *Klügel* zu Wittenberg iſt auf ſein Anſuchen, in Betreff ſeines Alters und ſeiner körperlichen Schwäche, der bisherige auſserordentl. Prof. und Beyſitzer der Juriſtenfacultät, Hr. Dr. *Gottfried Ernſt Schumann*, als ordentlicher Beyſitzer gedachter Facultät, nach einem zwiſchen ihm und ſeinem Senior zu treffenden Abkommen, ſubſtituirt, und ihm zugleich eine ordentl. Profeſſur der Rechte neuer Stiftung mit Sitz und Stimme in dem akad. Senat, ſo wie ſpäterhin auch der Titel eines Hofgerichtsraths ertheilt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Johann Müller's Allgemeiner Geſchichte* (welche die drey erſten Theile ſeiner ſämmtlichen Werke ausmacht) iſt, unter dem Titel: *Vue générale de l'hiſtoire du genre humain* — eine, *von ihm ſelbſt verfaſste*, von der deutſchen ſehr oft abweichende und in ihrer ganzen Anlage verſchiedene, *franzöſiſche* Bearbeitung im Mſcpt. vollſtändig vorhanden, und wird in einiger Zeit in *zwey* Bänden im Druck erſcheinen.

J. Ge. Müller, Prof.,
der Herausgeber.

Bey Wilh. Starke in Chemnitz ſind folgende intereſſante Romane erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Pauliska, oder das Koſakenmädchen, nach einer wahren Geſchichte. Mit 1 Kupfer, 8. 1 Rthlr.

Leichtſinn und Wahn, Erzählungen von der Verf. der Clara Wallburg. 8. 1 Rthlr.

Der Schreckensthurm am See, oder die mitternächtliche Todtenglocke. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Inquiraner, eine Robinſonade. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

GESCHICHTE.

FREYBURG u. KONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Geiſt der Zeit*, in einer *pragmatiſchen Darſtellung der merkwürdigſten Ereigniſſe in der phyſiſchen, moraliſchen, literariſchen und politiſchen Welt*, von *K. J. Wedekind*, Groſsherzogl. Badiſchem geheimen Hofrathe und öffentlichem Lehrer der Rechte zu Heidelberg. *Erſter* Jahrgang, enthält das Jahr 1808. 1810. 322 S. auſser der Vorrede und dem Anhange. (1 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Jahrgang, enthält das Jahr 1809. 1811. 519 S. ohne die Vorrede. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Eine in der That mühſame, von ausharrendem Fleiſse zeugende, und ſehr verdienſtliche Arbeit, welche ſowohl dem bloſsen Geſchichts-Liebhaber, als dem künftigen Geſchichtſchreiber unſerer verhängniſsvollen Zeit, die unterhaltendſte und lehrreichſte Lectüre gewähren kann. Rec. glaubt mit vollem Rechte behaupten zu dürfen: daſs dieſe *Wedekindſche* Schrift, in Verbindung mit der *Bredowſchen*, vom Jahre 1806. an durch *Venturini* fortgeſetzten Chronik, eine genügend vollſtändige Darſtellung der Ereigniſſe der Jahre 1808. und 1809. gewähre, — und daſs beide Werke zuſammen genommen, ein hiſtoriſches Ganzes bilden, welchem in Betracht der Zeit-Geſchichte, keine andere Nation Europens etwas ähnliches entgegen zu ſtellen vermag. Die Tendenz der *Wedekindſchen* Darſtellung iſt freylich eine andere, als die der viel geleſenen Chronik und Geſchichte unſerer Zeit; aber man kann doch beide Werke, als einander gegenſeitig ergänzend, betrachten. In Anſehung der politiſchen Welthändel findet der Leſer bey *Bredow* und *Venturini* mehr Befriedigung; — in Anſehung des Geſammtbetrags alles deſſen, was Merkwürdiges in den verhängniſsvollen Jahren 1808. und 1809. vorgefallen, wird er bey *Wedekind* mehr Auskunft finden. In Anſehung der Freymüthigkeit, redlichen Wahrheitsliebe, und ſeltenen Furchtloſigkeit, ſeine Ueberzeugungen ohne engherzigen Rückhalt laut zu erklären, giebt Hr. *W.* ſeinen Vorgängern nichts nach; — ja er übertrifft ſie in manchen Stücken.

Hr. *W.* erklärt (S. 1. der Vorrede zum *zweyten* Jahrgange) daſs ſein Werk eigentlich nur den Zweck einer Chronik im edlern Sinne des Worts habe; daſs aber der weitere Titel: *Geiſt der Zeit* u. ſ. f. von dem Verleger gewählt worden ſey, um damit dem Leſer die Fortſetzung eines Werks zu beurkunden, das in ſeiner Beſchränktheit auf den engen Zeitraum eines einzigen Jahrs, bey dem gröſsern Theile des Publicums den gehofften Eindruck leicht hätte verfehlen können. — Iſt dem ſo; ſo wäre es unbillig, mit dem Vf. über Nichterfüllung mancher Forderungen, die der hohe Titel: *Geiſt der Zeit:* — befriedigt zu ſehen hoffen lieſs, rechten zu wollen. Der Vf. verweiſet ſelbſt auf die Bredowiſche Chronik, um die Flüchtigkeit, womit er über die politiſchen Welthändel weggeeilt, oder um die Unvollſtändigkeit dieſer Partie, worin für das J. 1809. z. B. *Neapels*, *Dänemarks*, *Preuſſens* und der Rheiniſchen *Bundesſtaaten* Geſchichte ganz übergangen iſt, zu rechtfertigen, — und uns deucht, dieſe Rechtfertigung habe Grund. Er nennt ſeine Arbeit (S. 9. Vorr.) eine Sammlung der wichtigſten Momente des Tages, eine Vorarbeit für den künftigen Hiſtoriographen, ein Hülfsmittel, um einſt das groſse Problem zu löſen, das als Aufgabe für die Zukunft da ſteht. Auf Vollſtändigkeit macht er nicht Anſpruch; ſein Forſchen, — ſagt er, — ſey vorzüglich auf Deutſchland gerichtet geweſen, und dieſs werde diejenigen nicht befremden, deren Blick noch am liebſten auf dem heimiſchen Boden weile, und die auch jetzt noch des feſten Glaubens ſeyn: daſs Deutſchland als der Mittelpunkt der europäiſchen Cultur im Allgemeinen, und der intellectuellen Bildung insbeſondere, angeſehen werden müſſe. — Jahrs-Berichte — ſagt er ferner — (S. 12.), ſind am wenigſten dazu geeignet, Ereigniſſe, die ſie in ihrer Einzelnheit und Abgeſchiedenheit vom Ganzen darlegen müſſen, nach höheren Standpunkten zu beleuchten. Dieſe Arbeit iſt Hr. *W.* erſt nach Jahren zu unternehmen geſonnen; dann hofft er auch, die bequemſte Gelegenheit zu finden, manche bisher gelaſſene Lücke auszufüllen, manche von ihm irrig gefaſste Anſicht zu berichtigen u. ſ. f. Rec. darf ſagen: Hr. *W.* habe die beſcheidenen Anſprüche, die er macht, im Ganzen erfüllt. Aus der Darlegung des Plans und der Oekonomie dieſer Schrift, läſst ſich erſehen, wie es ihm möglich geworden, ohne Inconvenienz die Hauptbegebenheiten eines jeden Jahrs, gleich auf friſcher That aufzufaſſen, und den Jahrgang 1809. ſchon, (nach der Unterſchrift der Vorrede) — im Februar 1810. zu beendigen. Hätte er ſich einigermaſsen auf pragmatiſche Darſtellung der politiſchen Ereigniſſe einlaſſen wollen, wäre dieſs unmöglich geweſen; darum kann er aber auch für die folgenden Jahre, nach der Oekonomie ſeines Werks, der *Venturiniſchen* Darſtellung einen guten Vorſprung abgewinnen. Es wird die Mühe lohnen bey einem ſo wichtigen Werke ſein Inneres zu zergliedern; je-

jedoch soll es nur für den *ersten* Theil geschehen, dem der *zweyte* im wesentlichen gleich ist.

Der *erste* Abschnitt ist den *Naturbegebenheiten* in dem J. 1808. gewidmet. Hier erzählt der Vf. *zunächst* die verheerende Ueberschwemmung an den Küsten Hollands und den ehemaligen Niederlanden, — wie auch in den Gegenden von Braunschweig und Hannover; letztre in Ansehung des dadurch angerichteten Schadens sehr übertrieben. *Dann* folgt eine Erzählung der Feuersbrünste zu Constantinopel (20. Januar und 11. März), zu Dover (10. May), zu Swearborg (22. April), und zu Jerusalem in der Kirche des heil. Grabes (11. October). Die Erdbeben in Piemont (2. und 16. April), der Bergsturz in Veltlin (1. December), die Erscheinung zweyer Kometen, das Schneegewitter in der Bergstadt Freyberg (11. Januar), die Steinregen in Rufsland, in Nord-Amerika, im Königreiche Italien und in Mähren; beschliefsen diesen Abschnitt. — Der *zweyte*, ist den Bemühungen der Menschen zur *Verbesserung des physischen Zustandes der Erde und ihrer Bewohner*, gewidmet. Den ersten Platz nimmt hier ein das *Fellenbergsche* Landwirthschaftliche Institut zu Hofwyl, dessen Verdienste mit Unbefangenheit, nach den verschiedenen darüber erschienenen, theils officiellen, theils Privatberichten, gewürdigt werden. Auch werden die zu Wien, zu Merseburg, in Esthland und in England gestifteten landwirthschaftlichen Institute erwähnt; so wie die in Rufsland gestiftete Schule der Schiffbaukunst, und die Wetterausche Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Unter den vom Staate getroffenen nützlichen Anstalten nennt und schildert Hr. *W.* zuerst die im Oesterreichischen, in Dänemark, in Westphalen, im Badischen und Nassauischen getroffenen Verfügungen zur allgemeinen Einführung der Schutzblattern. Dann kommen an die Reihe die in Frankreich angelegten grofsen Kanäle, die herrlichen Landstrafsen, und jene denkwürdige Vereinigung der Elbe und Weser mittelst eines Kanals, welchen der König von Westphalen auszuführen beschlossen hat. — Der Vf. erzählt weiterhin die Erweiterung der Natur und Länderkunde durch lehrreiche Reise-Unternehmungen eines Dr. *Seezen* in Arabien, und eines *Thaddäus Hänke* im spanischen Amerika. Er nennt ferner die im Jahr 1808. erschienenen vorzüglichen Reisebeschreibungen *Barrows*, *Baudins*, *Olwiers*, *Gardannes* u. s. f., und verweilt sich am längsten bey der von *Humboldt* und *Bonpland*. — Wichtiger ist ihm jedoch die folgende, von neuen Untersuchungen und Entdeckungen im Felde der Wissenschaften handelnde *vierte* Unterabtheilung des *zweyten* Hauptabschnitts. Hier werden die mühvollen astronomischen Untersuchungen eines *Laplace*, *Lagrange* und *Poisson*, ingleichen *Potots* neue Erfindung eines Pfluges, der zwey Furchen zugleich zieht, und *Wiebekings* neue Erfindung wohlfeiler und dauerhafter Brücken, hier werden die Entdeckungen in der Mineralogie, durch *Klaproth*, *Chevreu*, *Werner*, *Buchholz* u. a., in der Geologie durch *Humboldt*, *Cuvier*, *Camper*, und in der Chemie durch *Gay-Lussac*, *Curadau* und *Morrellot*, aufgezählt. — Der *dritte* Hauptabschnitt enthält eine Uebersicht des *Religions-Zustandes*. Nach einer kurzen Charakteristik des religiösen Geistes der Zeit, worin die beiden Extreme, Aberglauben und Unglauben sich so nahe berühren, schildert Hr. *W.* zuförderst die Secte der neuen Separatisten im Königreiche Würtemberg und im Grofsherzogthum *Baden*; giebt die im letztern Staate gegen jene Schwärmer getroffenen Vorkehrungen an; und berührt die zu ähnlichen Schwärmereyen verleitende Theorie der Geisterkunde von *Joh. Heinrich Jung*, nebst den dagegen erschienenen vorzüglichen Schriften und schweizerischen Verfügungen. — Dann werden der, in den Rheinischen Bundes-Staaten überall eingeführten Religionsfreyheit und Gleichheit als den schönsten Zügen von Humanität *Napoleons* bey seinem Regenerations-Werke, verdiente Lobsprüche ertheilt, und die humanen Verordnungen, welche für diesen Zweck, in Westphalen, im Herzogthum Nassau und im Königreich Preufsen erlassen worden, mitgetheilt. Den Gegensatz dieser tolerant humanen Regierungsgrundsätze bildet das Verfahren der brittischen Regierung gegen ihre irlandisch-katholische Unterthanen, deren Petition hier ihrem wesentlichen Inhalte nach eingerückt ist. Den Schlufs dieses Abschnitts macht ein Gedicht aus dem *Anti-Leviathan*, Göttingen 1807. Der *vierte* Hauptabschnitt, enthält eine richtige Würdigung dessen, was für die *Erziehung des Menschen und Bürgers* geleistet wurde. Als Streiter für die gute Sache der Pädagogik werden *Fichte*, *Niethammer*, *Lindner*, *Schwarz* und *Ewald*, mit ihren im Laufe des Jahrs erschienenen Schriften, genannnt; *Tittmann*, *Villers* und *Schleiermacher*, als solche gerühmt, die über Deutschlands höhere Bildungs-Anstalten (Universitäten) ein Wort zur rechten Zeit voll Würde, Kraft und Salbung geredet. Darauf erwähnt Hr. *W.* dessen, was von Seiten der Regierungen in *Böhmen* und im Herzogthum *Warschau*; zu Halle, Naumburg, Lüttich, Nordhausen, Nürnberg und Leipzig für der niedern Schulen zweckmäfsigere Einrichtung geschehen. Auch wird nicht vergessen anzuführen, was für den gesammten franz. Kaiser-Staat durch die Grundnorm der neuen kaiserl. Universität bezweckt werde. Der Vf. macht einen sehr natürlichen Uebergang auf die bisher von den Regierungen so sehr vernachläfsigte bürgerliche Erziehung der Juden (S. 65.). Er stellt das Benehmen des Königs von Westphalen mit dem Benehmen des Fürsten Primas in Ansehung der Juden in Gegensatz, würdigt beides mit unbefangener Wahrheitsliebe und grofser Freymüthigkeit, und läfst dem Jacobsohnischen Institute alle Gerechtigkeit wiederfahren. — Das Resultat liegt wohl in dem angeführten kaiserl. Dekrete vom 17. März 1808. — Ueber die pädagogischen Streitpunkte, so wie über *Pestalozzis* Erziehungs-Methode, findet man theils aus den schon angeführten Schriftstellern, theils vom Vf. selbst, viel Wahres und Gutes gesagt.

Der *fünfte* Hauptabschnitt, ist der *Staatskunst und Gesetzgebung* gewidmet. Nach einer lesenswerthen, mit

mit grofser Freymüthigkeit geschriebenen Einleitung (S. 85 ff.) werden zuförderst *Spanien* und *Neapel*, als diejenigen Staaten dargestellt, welche durch das constitutionelle Statut (Bayonne 20. Junius 1808.) und durch die Constitutions-Acte (Bayonne 6. Julius 1808.), eine gänzliche Umwandlung ihrer bisherigen Verfassung und Administration erfuhren. Der Vf. erzählt darauf in gedrängter Kürze das Merkwürdigste, was in dieser Hinsicht in den Rheinischen Bundesstaaten, in Frankreich besonders durch das kaiserl. Statut über die Errichtung erblicher Titel, — in Holland, in Preufsen u. s. w. geschehn ist. Der *sechste* Hauptabschnitt beschäftigt sich mit der *Justizpflege*. Hier ist der Vf. auf seinem eigenthümlichen Felde, besonders was die Beurtheilung der Zweckmäfsigkeit und Anwendbarkeit des *Code Napoleon* auf deutsche Völker und ihre bisherigen Institute, betrifft. Nicht minder trefflich ist der *siebente* Abschnitt, vom *Zustande der Wissenschaften und Künste*, bearbeitet. Davon einen Auszug geben zu wollen, hiefse das Ganze zerstückeln. Manche Ansichten, manche Behauptungen des Vf. sagten Rec. nicht zu; aber er las sie mit Interesse, und er hofft, so wird sie jeder unbefangene Beurtheiler lesen. Schon die seltene Freymüthigkeit, ohne unbescheidne Anmafsung, söhnt mit dem Vf. wieder aus, wenn man auch oft *nicht* seiner Meinung ist. — Weniger genügend ist der *achte* Abschnitt: *vom Zustande des Handels*. Zwar ist fast keine der, über das neue französische Handels-Gesetzbuch erschienenen Schriften (S. 205 ff.) vergessen, aber die ganze Darstellung ist fast einseitig, der richtige Gesichtspunkt oft verfehlt, und der Faden der Ereignisse zu locker gehalten. Kurze Angaben der Thatsachen wären hier zweckmäfsiger, wohl auch genügender, als des Vfs. eingemischtes Räsonnement, gewesen.

Der *neunte* Hauptabschnitt beschäftigt sich endlich mit den *politischen Begebenheiten* des Jahrs 1808. Zuerst ein Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse des Jahrs 1807. gleichsam als Einleitung zum folgenden. Dann folgen die Hauptresultate der wichtigsten Veränderungen in Rufsland, Preufsen, Schweden, Dänemark, Holland, dem Osmanischen Staate, dem Kirchenstaate, dem Königreiche Neapel, Spanien, Portugal, Oesterreich und dem Rheinischen Bunde. Frankreich und England beschliefsen die Reihe. Man darf, wie schon gesagt, hier keinen pragmatischen Zusammenhang der Begebenheiten, keine Entwicklung ihrer Ursachen und Folgen, — selten einmal eine kurze Hindeutung auf erstern, erwarten. Dieis lag so wenig, als eine vollständige Erzählung der Begebenheiten in des Vfs. Plan. Alles ist nur kurz angedeutet, jedoch mit Angabe der Zeit. Die Chronologie hat indessen einige Fehler, die in der Folge aus *Anton Christ. Wedekinds* chronologischem Handbuche (Lüneburg 1812.), oder aus *Schütz Handbuch* der Geschichte *Napoleons* des *Grofsen* (Leipzig 1810.), berichtigt werden können. Im *ersten* Anhange ist ein ziemlich genügender Nekrolog der berühmtesten im J. 1808. verstorbenen Personen; im *zweyten* eine Uebersicht der vorzüglichsten Schriften aus allen Fächern der Wissenschaften, die im J. 1808. erschienen sind, geliefert. Den Todestag der Verstorbenen verspricht Hr. *W.* in den folgenden Jahrgängen beyzufügen.

Der *zweyte* Jahrgang ist, seiner Einrichtung nach, dem *ersten* im wesentlichen vollkommen gleich. Der *fünfte* Abschnitt: *Staats-Kunst und Gesetzgebung* ist jedoch ungleich vollständiger, als im *ersten* Jahrgange bearbeitet, und noch ein neuer, über *die Finanzen*, sowohl im Allgemeinen, als in den einzelnen europäischen Staaten, hinzugekommen, den aber Rec. wenig genügend befunden. Der Stil des Vfs. ist correct; fällt aber zuweilen ins emphatische und pretiöse; das mag für die Folge Hr. *W.* vermeiden. — Vollständig, so weit es sich thun liefs, sind die Quellen angegeben. — Ueberhaupt empfiehlt Rec. diese Schrift, als eine der nützlichsten und gehaltreichsten für die Zeit-Geschichte, der sie, in Verbindung mit der Bredow-Venturinischen Chronik, dereinst zum brauchbarsten Archive für den künftigen Geschichtschreiber dienen wird.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Forsög til en forbedret Indretning ved den offentlige Gudsdyrkelse. Anstillet af Forfatteren Dr. Nicolai Edinger Balle* etc. (Versuch einer verbefserten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Angestellt vom Vf. *N. E. B.*, königl. Confessionarius u. s. w.) *Erster, zweyter, dritter* Zeitlauf. 1810. 1811. 86. 150 und 142 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Dafs man sich in Dänemark mit der Abweichung vom Gewöhnlichen nicht sehr zu übereilen pflegt, und dafs es besonders daselbst schwer fällt, in Ansehung des Cultus Veränderungen vorzunehmen, wie sie das Zeitalter erfodert: das hat der ungünstige Erfolg mehrerer Bemühungen, die dänische Liturgie zu verbessern, denen sich neuerdings verschiedene recht wackere Männer unterzogen, zur Genüge bewiesen. Die Einführung der bekannten *Adlerschen* Agende in Holstein und Schleswig geschah zwar; aber welche unangenehme Auftritte veranlafste sie nicht hier und da! *Balthoims*, *Boisens* und andrer Vorschläge zu liturgischen Reformen blieben dagegen in Dänemark selbst ganz unausgeführt. Nicht der Regierung, die von ihrer aufgeklärten und liberalen Denkart in Betreff des Kirchenwesens bey jeder Gelegenheit die unzweydeutigsten Proben gegeben hat, ist dieis zuzuschreiben; sondern der geringen Cultur des Volkes eines theils und andern theils vielen Geistlichen, in deren Liebe zum Alten, oder zur Bequemlichkeit, auch wohl zum Widerspruch dieser Art Veränderungen unüberwindliche Hindernisse finden. Der verdiente (Ex-) Bischof *Balle*, nachdem er als Beamter und als Schriftsteller schon eine sehr lange

lange Reihe von Jahren her in seinem Wirkungskreise sich nützlich zu machen gesucht hat, schliesst sich noch in seinem hohen Alter und bereits seiner meisten Aemter entledigt, an diejenigen an, welche die dänische Liturgie verbessern wollen. Ob nun gleich Rec. aufrichtig bekennen muss, dass er die Art, wie dieses von dem Vf. geschieht, unmöglich ganz billigen kann: so gesteht er doch eben so offen und redlich, dass er des Vfs. guten Willen, seinen Sinn für Gemeinnützigkeit, seinen thätigen Eifer, um Religion und Kirche so lange, wie möglich, sich verdient zu machen, wovon gegenwärtiger Versuch sprechende Proben enthält, von ganzem Herzen ehret. Einen „*Versuch*" nennt Hr. *B.* seinen Entwurf zur verbesserten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes; da er aber doch von diesem Entwurfe nicht nur, wie der Titel sagt, bereits öffentlichen Gebrauch gemacht hat, sondern auch, wie aus einem dem *ersten* Hefte beygefügten Kanzleyschreiben erhellt, diesem Gebrauche die höhere Sanction schon verschafft hat: so muss er doch wohl in seinen eignen Augen etwas mehr, als blosser Versuch aufs Ungewisse, seyn. Das Eigenthümliche dieses Entwurfes, im Vergleiche mit andern gedruckten Vorschlägen zur Verbesserung der dänischen Liturgie, besteht darin, dass man hier nicht etwa eine Sammlung von Kirchengebeten, liturgischen Formularen und eine Anweisung zur Verrichtung der amtlichen Handlungen des Predigers, sondern statt dessen für jeden einzelnen Sonn- und Festtag des ganzen Jahrs eine Vorschrift erhält, wie nämlich der Vor- und Nachmittagsgottesdienst durch Gesang, Gebet, Bibellesen, Predigen, Abendmahl, Segenspruch u. s. w. gehalten werden soll. Die für jede öffentliche Andachtsübung bestimmten Perikopen werden nicht blos der Schrift, dem Kapitel und den Versen nach angeführt, sondern vielmehr sämmtlich in einem vollständigen Abdrucke, zuweilen mit ganz kurzen Erläuterungen des Inhalts, mitgetheilt. Daher ist dieser Versuch, bey aller Armuth an Gebeten und liturgischen Formularen, dennoch zu einem bogenreichen Buche angewachsen, und die Absicht des Vfs. scheint hiebey diese gewesen zu seyn, nicht, wie man aus dem Titel vermuthen könnte, Predigern eine neue Liturgie zur Prüfung und allenfalls zum Gebrauch vorzulegen, sondern den Gemeindegliedern eine Art von Evangelienbuch, dessen sie sich bey den öffentlichen Andachtsübungen zum Nachlesen bedienen können, in die Hände zu geben. Der Hr. *Dr.* lässt den Leser über die eigentliche Bestimmung seiner Schrift ganz ungewiss; eine Zurückhaltung, die bey einer solchen Schrift doppelt unangenehm ist und es fast unmöglich macht, über den Werth oder Unwerth derselben bestimmt zu urtheilen. So viel darf inzwischen Rec. versichern, dass sowohl zu den Vorlesungen in der Kirche, als zu den Predigttexten meist recht passende und fruchtbare Stellen der heil. Schrift gewählt, auch diese durch kurze Einschiebsel zuweilen wenigstens richtig und glücklich ausgelegt worden sind. So heisst es z. B., um unter mehrern nur eine Probe anzuführen, in der für den *Fastensonntag* bestimmten Perikope (Joh. 6, 47—71.): „Der Geist ists, (die rechte Meinung von dieser meiner Lehre), welcher Leben bringt. Gar nichts kann in dieser Hinsicht der Leib nützen (blos betrachtet als sinnlicher Leib); Geist und Leben sind die Worte, die ich rede (sie sind geistlicher Weise zu verstehn, und führen so zu der Glückseligkeit)." Man sieht, dass der Vf. in dieser Stelle τὸ πνεῦμα richtiger, als ἡ σάρξ zu erklären wusste, oder dass wenigstens seine Erklärung des letzten noch einer weitern Erklärung bedarf. Die Gebete betreffend, so fehlt es den sogenannten *Collekten*, oder den Eingangsgebeten zu jeder Sonn- und Festtagsfeyer nicht immer an Salbung und Kraft. Aber allzu wortreich, gedehnt und erzählend sind die für die Jahresfeste bestimmten *Kanzelgebete* nach der Predigt. Selbst die geduldigsten Zuhörer, auch ohne durch die vorhergegangene Predigt ihre Aufmerksamkeit gröstentheils erschöpft zu sehn, werden durch Anhörung eines so unendlich langen Gebets gewiss ermüdet. Dass doch der herrliche Unterricht Jesu über das Gebet (Matth. VI.) selbst von Religionslehrern so selten befolgt wird! Nahe an Plauderhaftigkeit grenzt die Sprache des Vfs. im *Allgemeinen Bettagsgebete*, wo allein die Fürbitte für den König und die königliche Familie gegen 70 möglichst eng gedruckte Zeilen füllt. Sonderbar, dass hier unter andern für die *verwittwete* Königin und für den *Kronprinzen* gebetet wird; da es doch im J. 1811. weder eine Königinwittwe, noch einen Kronprinzen von Dänemark gab. Wenn hat denn Hr. *B.* dieses Gebet verfertigt? oder für welches künftige Zeitalter ist dasselbe berechnet? — Gern räumt Rec. dem Vf. den Nutzen ein, den dieser Versuch für *seine* Person, angestellt in der *heil. Geistkirche* zu Kopenhagen, und vor *dem* Publicum hat, welches sich in vorigen Zeiten durch seine öffentlichen Bibelvorlesungen erbaut sahe. Schwerlich möchte es aber einen andern Prediger geben, der sich dessen mit grosem Nutzen bedienen könnte: es sey denn, dass er sich, ohne allen weitern Zwang, allein an die neuen Perikopen bände.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LUCERN, b. Meyer: *Schweizerische Volkslieder nach der Lucernischen Mundart*, von *Johann Bernhard Häfliger*, Decan und Pfarrer in Hochdorf, Cantons Lucern. Mit des Vfs. Bildnisse. 1813. XII u. 234 S. kl. 8. Nebst XVIII S. Melodieen zu einem Theile der Lieder.

Das Publicum hat die im J. 1804. erschienenen *allemannischen Gedichte* von *Hebel* mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen, und dem Dichter für diese gedankenreichen und gemüthvollen Poesieen den gebührenden Dank dargebracht. Es stand zu erwarten, dafs das Glück, welches seine Gedichte machten, zur Nachahmung dieser Gattung reizen würde, obgleich die Kunstrichter schon damals unberufene Nachahmer zurückzuhalten suchten. *Hebel* selbst war nicht nur dem Technischen dieser Dichtungsart ganz gewachsen, und man hatte von seinen Gedichten keine Sprachverderbung, keine Vernachläfsigung des Wohlklangs zu befürchten: denn er nahm in seine Gedichte nur so viel von dem Volksdialekte auf, als unumgänglich nöthig war, um sie als *allemannisch* zu bezeichnen, und schob oft Worte und Redensarten der gebildetern Sprache so passend ein, dafs seine Dichtungen gerade dadurch dem gröfsern Lesepublicum angenehm und bekannter wurden; auch die Ideen und Empfindungen, die er in dieselben legte, waren edlerer Art, und seine schönen Poesieen erhielten dadurch einen ihnen eigenthümlichen einnehmenden Schmelz; er hob durch dieselben seine Leser höher; er veredelte das Gemeingeachtete der Volksgedichte. Von dem Vf. der vor uns liegenden Gedichte läfst sich dies nicht sagen. Zwar ist ihm keine unanständige Zweydeutigkeit vorzuwerfen; auch kann ihm die Unterhaltung finsterer Vorurtheile nicht zur Last gelegt werden. Seine Volkslieder sprechen einen gutgemeinten fröhlichen Scherz aus; einige seiner Gedichte enthalten auch eine gute Lehre. In dieser Hinsicht verdient vorzüglich eine Fabel Beyfall, die wir mit einer Uebersetzung hier einrücken wollen.

Der Haushund und der Jagdhund.

'N'e Hund ist einist vor der Thüre g'hokket,
Und hed syn Meister Huus und Hey biwahrt.
Me hätt e mit kem Lieb doh dänne g'lokket,
Und hätt me drum au's Brod und 's Fleisch nid g'spart.
Er hätt nid gschwänzlet für n'es Mökkli z'fräfse,
Und hätt au Niemer b'bissen ohni Noth;
Ufpassed hed er doch, und tho wie bräfse,
So bald er gschmökt hed, dafs 's nid richtig gohd.
Doh behund uf einist by'nem duhre z'chyche
'N'e Jaghund gschälkig, und stohd by'nem still.
„'S' nimmt eim au Wunder, sayd er; dynes Glichen
Göhnd nie ab ihrem Mist, und händ nid viel
Z'bidüüte; machid ihr au mängist Lärme,
Se g'scheehds doch nie für euers Eigenthum;
Für z'Fräfse gscheehds, für d'Schatten und für d'Schärme,
Wo n' ihr vom Meister Händ. Ist das nid dumm?
Mier müend zwor mängist us i Wind und Wätter
Uf d'Haase los, *und spring id is schier z'Reeh* *).
Und doch ist eüsers Läben einist netter,
Thüend eim au z' Obe d' Füefs es bizzli weh.
Was d' Jäger sind, die händ is höch in Ehre;
Mier chönnid au noh, wenn mer witzig sind,
So doh und deert is z'heim e Has verzehre;
Und d' Bug verbirgt ma, dafs 's eim Niemer findt.
'N'e Jaghund cha halt öppis profitiere;
Er hund gar mängist zu der Glägeheit,
Und Mängs, das du by Lib nid darfst agrüehre
Verwütscht sy List, und spart sy Huuslikeit.
Meinst du, mier leerid gar nüüd vo de Füchse;
Mier sind n'e jo, wie's heifst, vo Wytem gfründt.
Sy foppid d' Jäger gern mit ihre Büchse,
Und mier sind au nid gar die dümmste Hünd."
Ahe, sayd druf der Hushund, du bist währli,
Schynts, nid der Best! 'S ist halt e so der Brüuch.
Wer gwünnt, dä meint, er syg e brafne Kärli,
Ihm isch es glych, läg druff au nüüd as Fluech.
So öppis trybt eh einmal nid i d' Aengste,
Ihr lachid über Grechtigkeit und Treu,
Vergäffid 's Sprichwort: Ehrli währt am längste.
Warum? 's Sprichwort ist alt und 's Laster neu.

*) Eine vortreffliche Bezeichnung der Geschwindigkeit.

Uebersetzung.

Ein Hund safs einst vor der Thür,
und bewahrte seinem Meister Haus und Heimat.
Durch kein Zureden hätte man ihn von dannen gelockt,
hätte man auch Brod und Fleisch nicht gespart.
Er hätte nicht gewedelt, um einen Bissen zu bekommen;
auch biss er niemanden ohne Noth.
Darum passte er doch auf, und bellte, als wär' er besessen,
so bald er nur Unrath merkte.
Da kam eines Tages keuchend bey ihm vorbey
ein Jagdhund, ein arger Schalk, und stand bey ihm still.
„Man muss sich, sprach er, verwundern; Hunde deines Gleichen
verlassen nie ihren Mist, und haben nicht viel
zu bedeuten; macht ihr ja manchmal Lärm,
so geschieht es doch nie für Euer Eigenthum;
es geschieht nur für das Futter, für den Schatten und für das Obdach
das ihr von Euerm Meister habt. Ist das nicht dumm?
Wir müssen zwar oft hinaus in Wind und Wetter,
um auf die Hasen los zu gehen, und laufen uns beynahe zu Rehen.
Allein bey dem Allen ist unser Leben doch angenehmer,
wenn einem auch des Abends die Füsse ein wenig weh thun.
Was Jäger sind, die halten uns hoch in Ehren;

auch

auch können wir immer noch, wenn wir klug sind,
so ab und zu (da und dort) insgeheim einen Hasen verzehren,
und die Knochen verbirgt man, so dass sie niemand findet.
Ein Jagdhund kann eben etwas profitiren;
er hat gar oft die Gelegenheit dazu,
und manches, was du bey Leibe nicht anrühren darfst,
erhascht seine List und spart seine Kunst, alles gut zu Rathe zu halten.
Meinst du, wir lernen gar nichts von den Füchsen?
Wir sind ja, wie es heisst, von weitem her mit ihnen verwandt.
Sie foppen die Jäger mit ihren Flinten gern,
und wir sind auch keineswegs die dummsten Hunde."
Schön! Versetzte der Haushund; du bist wahrhaftig,
dem Ansehen nach, nicht der Beste. Es ist eben in der Welt so hergebracht:
Wer gewinnt, der meint, er sey ein braver Kerl;
ihm gilt es gleich viel, ob auch nichts als Fluch darauf liege.
Einmal euch treibt das keinen Angstschweiss aus;
Ihr lachet über Gerechtigkeit und Treue,
und vergesset das Sprichwort: Ehrlich währt am längsten.
Und warum? Das Sprichwort ist alt, und das Laster neu.

Wäre alles in dieser Sammlung von *dieser* Güte, so könnte sie mit Grund empfohlen werden, und der Deutsche könnte sich durch das Register der Lucerner Idiotismen, in welchem man alles erklärt fände, leicht orientiren; allein diese Gedichte heben, im Ganzen genommen, den Leser nicht empor; sie bilden ihn nicht; sondern sie ziehen ihn hinab zu dem gemeinen Tone, zu der gemeinen Art, zu denken und sich auszudrücken, die in den Schenken unter Ungebildeten zu Hause ist. Wenn freylich Hr. *H.*, dem Stande nach, ein Mann aus den gemeinern Volksklassen wäre, so könnte man ihm dies leicht zu gut halten, und man würde alsdann seine Lieder nicht sowohl wie Kunstwerke, als vielmehr nur wie Beyträge zur Charakteristik der Sitten und der Denkart des schweizerischen Landvolks ansehen; allein er ist ein gebildeter Mann; er hat zu seiner Zeit einen Curs von gelehrten Studien gemacht; er ist ein Geistlicher, ein Vorsteher eines Capitels von Geistlichen; er steht in seinem Vaterlande nach Verdienst in allgemeiner Achtung; schon zum zweyten Male ward er zum Präsidenten der allgemeinen schweizerischen Musikgesellschaft gewählt; ein solcher Mann hat einen höhern Beruf; hat er Dichtertalent, so soll seine Muse sich nicht zu dem Ton der Wirthsstuben, zu der Denk- und Sprechart der Bauern und gemeinen Handwerker herablassen, sondern, wenn er ja in ihrer Sprache reden will, so geschehe es, um ihnen eine Ahndung von etwas Höherm zu geben, um den Sinn für etwas Edleres in ihnen zu wecken, um ihnen edlere Ansichten von Menschen und Dingen zu geben, als diejenigen, unter denen sie aufgewachsen sind. Rec. kann zwar wohl begreifen, wie der Vf. allmählig in diese Dichtungsart hineingekommen ist; er mag vor einer Reihe von Jahren unter Freunden einmal im Scherze ein solches Volkslied gemacht haben, das dem Zwecke der Belustigung eines fröhlichen Kreises angemessen war, und deswegen Beyfall fand; nachher mag man ihn von Zeit zu Zeit beredet haben, eine Gesellschaft auf ähnliche Weise zu ergetzen, und aus Gefälligkeit gab er sich unter Freunden, die ihn kannten, dazu her; so ward er nach und nach in diese Manier hineingezogen; als ein geselliger Mann, der gern Freude um sich her verbreitet, belebte er gern einen muntern Ton durch Verse, die durch ihren Contrast mit des Vfs. Geistesbildung einen aufgeweckten Kreis belustigten; aber er hat Talente für etwas Besseres; er wird, sobald er nur will, etwas Vorzüglicheres leisten; er biete uns die Hand zur Veredlung der Sprache des Volks, und pflanze nicht Gemeinheiten und Rohheiten fort; er erhebe auch beym fröhlichen Mahle das Gemüth des Volks durch sinnige Lieder; er entwickele, so wie der wackere *Hebel*, einen Sinn für geistige Schönheiten in der Seele junger Landleute, und verdränge platte Späse durch kernhaften Witz und gehaltreiche Ausdrücke, deren die Schweizer eine Menge haben, statt einem Geschmacke, der nicht der beste ist, durch seine Autorität Fortdauer zu geben! Rec. könnte zur Rechtfertigung seines Urtheils Stellen genug aus dieser Sammlung anführen, wenn nicht die ihm gesetzten Grenzen ihn nöthigten, sich auf wenige Beyspiele einzuschränken, zumal da die Mundart, in welcher diese Volkslieder gedichtet sind, immer noch eine Uebersetzung des Ausgezogenen in die hochdeutsche Sprache nothwendig macht; allein einiges *muss* er doch zum Belege des Gesagten anführen, damit niemand glaube, dass dem Vf. zu nahe geschehe. Der Vf. eignet seine Sammlung dem Hn. Chorherrn *Stalder* zu; in dieser Zueignung sagt er seinem vieljährigen Herzensfreunde unter andern:

Und settid's Hanterchs-Gselle
Z'scharf kritisire welle,
So rühr n'e du mit Schimpf und Hohn
A Chopf dys *Idiotikon!*

Und sollten Handwerksbursche (Kritiker, Recensenten)
sie (meine Liedchen) *zu scharf kritisiren wollen,*
so schmeisse du ihnen mit Schimpf und Hohn
dein Idiotikon an den Kopf!

Gott bewahre! Das wird Hr. *St.* nicht thun; es wäre ja auch kein Argument für die Güte der Gedichte; ausserdem könnte dies zwar nur scherzhafte Zumuthung an seinen Freund bey lustigen Zechern Veranlassung, wenn nicht gar Deckmantel, eigentlicher Grobheiten werden.

Dem Hn. Prof. *Sailer* zu Landshut, der einen Besuch in der Schweiz machte, und aus dem Canton Lucern einige zum geistlichen Stande bestimmte junge Leute mit sich nach Landshut zurücknahm, sagt der Vf. in einem Gedichte:

Mach, dass d' jez die, wo d' mitter nimmst,
Nid usem Gsicht verlürst,
Dass d' all *noh dyner Gygen stimmst,*
Und ihres Muster wirst!

Sorge dafür, dass du die, welche du mitnimmst,
nicht aus dem Gesichte verlierest,
dass du sie alle nach deiner Geige stimmst,
und ihr Muster werdest!

Aber das wollen wir nicht hoffen, dass Hr. *S.* seine Schüler nur *nach seiner Geige stimme;* wir trauen ihm zu,

zu, dafs er sie zum Selbstdenken bilde und im Selbstdenken übe; das Nachsprechen, Nachbeten, Nachgeigen wird er sich hoffentlich ernstlich verbitten.

Den Componisten, Hn. *Nägeli*, der in dem vorigen Jahre Präsident der allgemeinen schweizerischen Musikgesellschaft war, ehrt er in einem, übrigens gemüthlichen, Gedichte auf folgende Weise:

Und z' Mist dri blüeht es *Nägeli*;
S' verbreitet wyt sy Gschmak,
Ihm singid alle *Rägeli*,
Und er erthed's im Takk.
Wär so mit Muusik d' Härze rüehrt,
Bym schöne Gschlächt de Reye füehrt,
Ist würdig, dafs er präsidirt.

Und in der Mitte des Kreises blüht ein Nägelein (eine Nelke);
es verbreitet weit umher seinen Geruch;
ihm singen alle Mädchen (*Regula*, wie *Rägeli* ausgesprochen, ist ein weiblicher Name),
und er erhält sie im Takt.
Wer so durch Musik die Herzen rührt,
beym schönen Geschlechte den Reigen führt,
ist würdig zu präsidiren.

Dieses Wortspiel von Vergleichung des Hn. *Nägeli* mit einem duftenden *Nägelein* ist zwar schmeichelhaft, aber doch in einem falschen Geschmacke, und der Reim von *Nägeli* und *Rägeli* macht den Besungenen eher lächerlich.

Wohl gefallen hat es dagegen dem Rec., dafs der Vf. die Schweizer bey jeder Gelegenheit zur *Eintracht* vermahnt, und er drückt ihm für Lehren, wie die in folgenden Versen enthaltenen, herzlich und dankbar die Hand:

'S wär, cha sy, i wenig Johre,
Wenn im Huus de Friede wär,
Au nid grüüsli viel meh z'gfohre,
Sind au jez scho d' Chäfte lär.
Eintracht thued 's chlihnst Gut vermehre,
Zwytracht grofse Hööf verzeehre;
Und das sind die freinste Chind,
Wo von Herzen einig sind.

So händ einist eusо Vätter
Fründli ghuufet mitenand,
Und bim guet und böse Wätter
Gsorget glych für's Vatterland.
Weder *Länder*, weder *Städtler*,
Weder Puure, weder Bättler,
Schwyzer händ si gheifsen all,
Schwyzerbrüdera überall.

Mier sind jez nur Ein Familli,
Sind enand jez nööcher gfründt.
Bruuchts denn au n'e fründe Gühli,
Wenn fust Hüener einig sind?
Löfs en jedere — n — öppis fehre,
Hunger ist am eigne Bahre
Besser doch, as Fuetters gnue
Und ke Fryheit und ke Rueh.

Vielleicht wäre in wenig Jahren,
wenn im Innern Friede wäre,
so gar viel nicht mehr zu befürchten,
wenn wir gleich ärmer (unsre Kisten und Kasten leer) *geworden sind.*
Eintracht vermehrt das kleinste Gut,
Zwietracht verzehret selbst grosse Höfe;
und das sind die gutartigsten Kinder,
die von Herzen einig sind.

So haben einst unsre Väter
freundlich mit einander gelebt,
und in guten und schlimmen Zeiten
gleich für das Vaterland gesorgt.
Sie nannten sich weder Länder noch Städtler *),
weder Bauern noch Bettler,
Schweizer wurden sie alle genannt,
Schweizerbrüder überall.

Wir machen itzt nur Eine Familie aus,
und sind itzt (seit der Mediationsacte) *noch näher mit einander verwandt.*
Bedarf es eines fremden Hahns,
wenn die Hühner mit einander einig sind?
Jeder lasse etwas fahren;
Hunger an eigner Krippe
ist doch allemal besser, als Futters genug,
aber dabey keine Freyheit und keine Ruhe.

Tadeln mufs es Rec. noch am Schlusse dieser Anzeige, dafs Hr. *H.* Wörter aus fremden Sprachen, welche seit der Revolution, und zum Theil schon früher, in den Mund des Volks kamen, und von demselben lächerlich entstellt wurden, *so entstellt* in seine Lieder aufnahm, und dadurch ihre Verunstaltung befestigte. So ist z. B. *Konterstitution* statt Constitution gesagt, *Guräschi* st. Courage, *Suffrän* st. souverain, *schinieren* st. gêniren. Das Volk verstümmelt freylich noch mehrere solche Wörter; es sagt *Reserfe-Armee* st. Reserve-Armee, *Resulution* st. Revolution, ein *Committen* st. Committé, *ruäfieren* st. réussiren; allein ein edler Volksdichter darf solche Karrikaturen nicht in seine Verse aufnehmen.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *F. H. Bothe's antikgemessene Gedichte.* — Eine echt deutsche Erfindung. 1812. 196 S. 8. (20 gr.)

Der vielleicht einigen Lesern räthselhafte Zusatz auf dem Titel „*echt deutsche Erfindung*" hat seinen Grund, laut der Vorrede, darin, weil keine der neuern Sprachen so viel Selbstständigkeit und Bildsamkeit habe, die prosaischen Regeln mit demselben Erfolge, wie die griechische und lateinische in Rhythmus und Metrum ausüben zu können, als unsere unabgeleitete deutsche. Griechische und lateinische Regeln der Wortmessung anzunehmen, sagt der Vf. (S. XII.), ist nicht parteyische Liebe für Griechen und Römer, es ist vielmehr die Ueberzeugung, dafs diese Regeln nicht sowohl die eines einzelnen Volks, als der Natur selbst sind, oder mit andern Worten: dafs Hellas, Roms Lehrerinn, die in Rede stehende Kunst auf ihre ersten Gründe zurückführte, die in gröfserem oder geringerem Maafse auf alle Sprachen anwendbar sind, und auf die als geistlosen Mechanismus herabzusehen, nur denjenigen einfallen kann, die nicht bedenken, dafs die sinnliche Anmuth der Homere und Virgile gröfstentheils auf diesem Metrum beruht. Diesen Regeln zufolge ist die einfache Kürze das Maafs, womit alle elementarischen Sprachzusammen-

*) Länder nannten sich die Schweizer, spotter die Städten die Bauern der Urcantone, Uri, Schwyz und Unterwalden genannt, im Gegensatze mit denjenigen

menſetzungen (Sylben und Wörter) gemeſſen werden. Ein ungedehnter Vocal, entweder allein, oder vorn mit einem Conſonanten verbunden, ferner ein Vocal, der vorn offen oder nicht, auf einen Conſonanten ausgeht, welchem ein Vocal folgt, endlich ſowohl ein langer Vocal als ein einfacher oder vorn mit einem Conſonanten verbundener Doppelvocal (Diphtong), dem eben ſo ein Vocal folgt, alle dieſe Sprachbildungen gelten für Kürzen. — Wo aber das ſehr fühlbare Maaſs der Kürze überſchritten, und man genöthigt wird, auf die Ausſprache von Sylbe oder Wort mehr Zeit zu verwenden, da entſteht die Länge, deren Dauer im Allgemeinen auf die Zeit zweyer Kürzen feſtgeſetzt ward, gewiſſe unmeſsbare Abſtufungen in der Mitte zwiſchen Kürze und Länge unbeachtet u. ſ. w. — Nach ſolchen Grundſätzen nun liefert Hr. *B.* Proben, die theils aus Ueberſetzungen der Alten, theils eigenen Verſuchen beſtehen. Die erſten ſind meiſt aus Horaz, dann aus Katull, Plautus, Martial und einigen Griechen gewählt. Die Sylbenquantität, abweichend von bisheriger Weiſe, ganz nach der alten, der Poſition alſo, ſich beſtimmend, nimmt Sylben, wie *der*, *ge* in *gerecht* u. ſ. w. lang. (*Der Spatz meiner Amanda iſt geſtorben* (S. 15.) *Gerechten im Vorſatze beharrlichen — juſtum et tenacem propoſiti virum* — S. 30.) Trochäen wie *Paris*, *Himmel*, *Villen*, u. ſ. w. werden vor einem Conſonanten als reine Spondäen gebraucht (Paris die Heerde S. 32.)

(Du reichſt von Haus' und theuerem Haine, von Villen, die Tiburs gelbliche Woge wäſcht)

Sorgenſchaar, *überblinkt*, und andere entſchiedene Kretiker, ſind dem Vf. untadliche Moloſſe und *Bogenſchüſſe* ein vierter Epitrit. Das ſonſt nur als Trochäus zuläſſige Verbindungswort *oder* gebraucht der Vf. als Pyrrhichios (⏑ ⏑) S. 50. in den ſapphiſchen Strophen: *die Freyheit* (aus eigener Compoſition)

Frey zu ſeyn, wem wird es erhört, das höchſte
Geiſtertheil? Nicht ihm, der im hehren Hoffaal
Dient dem Erdabgott, oder um des Abgotts
Schmählichen Herrn kreucht? (S. 50.)

Er beruft ſich dabey auf *Klopſtocks* Vorgang (Meſſ. 2, 848.), ohne ſich um *Voſs* u. a., die nach *Kl.* Anfängen die deutſche Proſodie nach Regel und Anwendung feſter zu beſtimmen ſuchten, zu bekümmern. Auch die Verkürzung der Anfangsſylben von: *über* und der Endſylben von *jedoch*, *warum* u. ſ. w. geſtattet er ſich. Dieſen befremdenden Neuerungen geſellen ſich noch andre Sonderbarkeiten in den ſonſt oft ſehr glücklichen und kräftigen Ueberſetzungen, wie z. B. S. 15. trauret Grazien und *Amoren* alle. (S. 17.)

Welche Tod' hat er einſt geſcheut,
Der mit trockenem Aug' *meerliche* Ungeheur,
Der die ſtürmiſche Woge ſah,
Und der Schiffe Gefahr, Akrokeraunerhöhn.

Allein wir fürchten faſt, man werde den Vf. mit ſolchen Wörtern und ſeiner neuen Proſodie überhaupt allein ſtehen laſſen. — Einen groſsen Theil der Sammlung füllen die fünf erſten Abenteuer des Nibelungenlieds (S. 69 — 132.) in Hexametern nach den obigen Grundſätzen bearbeitet. Die Bearbeitung iſt ziemlich ſteif ausgefallen, und der friſche Geiſt der alten, dem Inhalte ſo ſchön angepaſsten, gallijambiſchen Stanzen in dieſer Umformung gröſstentheils verhaucht, wäre es auch, daſs die urſprünglichen, wenigſtens von dem Bearbeiter aus dem 13. Jahrhundert (wahrſcheinlich, wie *A. W. Schlegel* vermuthet, Heinrich von Ofterdingen) herrührenden Stanzen, weniger Objectivität hätten, wie Hr. *B.* meint, und zu ſehr ins Lyriſche hinüberſpielten. Man höre nur den Anfang ſeiner epiſchen Umſchmelzung:

„Viel hat in alter Sage die Vorzeit Kunde von Helden
Löbelich, *und Mühſal groſs*, Freud' und Feſte, Betrübniſs
Und Wehklage beſingt ihr Lied. Auf hört mich anjeze
Kühner Degen Streibe, die wundervollen erheben."

Rec. ehrt von Herzen Hn. *B's.* Talente und den Reichthum ſeiner Sprachkenntniſſe beſonders: aber ſeine Sucht zum Neuen, Ungewöhnlichen, die ihn oft auf Abwege verleitet, kann er nicht löblich finden. Indeſs iſt Hr. *B.* für ſeine Meinung auch hier ſo eingenommen, daſs er S. XIX. ſagt: unſere gewöhnlichen Verſe nach antiker Art würden einen alten Griechen oder Römer ſo wenig als Verſe klingen, als jene Elegie des Jodocus Sartorius in den *epiſt. Obſc. vir.* S. 205. Frankf. 1757.

Aſtripotentis Dei Mater venerabilis chriſti
Da precibus famuli aures benignas tui,
Qui te orat Maria pro ſanota Theologia
Contra quam ſcribit, Reuchlin Juriſta malus etc.

Ob die ſeinigen Griechen- und Römerohren wohl harmoniſcher klingen würden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Den 31. Januar d. J. ſtarb zu Braunſchweig im 29ſten Jahre ſeines Alters der Doctor der Arzneykunde *Karl Ludwig Lüderſen* an einem bösartigen Nervenfieber. Sein vorzüglicher Fleiſs, den er beſonders auf die Botanik wandte, gab für die Zukunft nicht nur die beſten Hoffnungen; ſondern äuſserte ſich ſchon frühzeitig auf eine ſehr unterſcheidende Art. Einer noch ungedruckten Abhandlung über die Frage: Ob die Harveyiſche Behauptung, daſs jedes Thier aus einem Ey entſtehe, allgemein anzunehmen ſey? erhielt im vorigen Jahre von der Societät der Wiſſenſchaften zu Harlem eine anſehnliche goldene Preismedaille, und er ſammelte ſchon ſehr viel zu einer *flora Brunſvicenſis*, wozu der erſte Entwurf im 30ſten bis zum 32ſten Stücke des Braunſchweigiſchen Magazins abgedruckt iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

LITERATURGESCHICHTE.

KRAKAU, in d. Gröbel. Dr.: *O ſtanie akademii Krakowskiey od założenia iey wroku 1347 aż do teraznieyszego czaſu.* Krótki wykład hiſtoryczny Nayiaśnieyszemu Panu Frederykowi Auguſtowi królowi Saskiemu, Xiążęciu Warszawskiemu i. t. d. na poſiedzeniu publicznem szkoły Główney dnia 10 Maia roku 1810 podany przez *Jozefa Sołtykowicza*, NN. WW. i F. D. (Von dem Zuſtande der Krakauer Univerſität von ihrer Gründung im J. 1347 an bis zu jetzigen Zeiten. Eine kurze hiſtoriſche Darſtellung, welche Se. Königl. Majeſtät dem Könige von Sachſen u. ſ. w. bey der öffentlichen Sitzung der Univerſität am 10. May 1810 vorgelegt wurde durch *Joſeph Sołtykowicz*, Dr. der Philoſ. und Decan der philoſ. Facultät.) 1810. X u. 632 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es fällt auf, daſs die auf dem Titel angekündigte kurze Darſtellung 632 Seiten einnimmt. Aber betrachtet man die Sache näher, ſo findet man hier keinen Widerſpruch: denn das eigentliche Werk, die hiſtoriſche Darſtellung, welche in Gegenwart Sr. Majeſtät in Krakau auf dem Jagelloniſchen Univerſitätsgebäude vorgeleſen wurde, nimmt 93 Seiten ein; das Uebrige ſind Noten, und zwar hiſtoriſchen und literariſchen Inhalts in Bezug auf die Univerſität, deſſen Perſonale und ſeine Verdienſte in der Gelehrtenrepublik. Mit gründlicher Sachkenntniſs und einer humanen Freymüthigkeit ſchildert der Vf. die Schickſale dieſer hohen Schule, von ihrer Stiftung an, wie ſie im vierzehnten Jahrhundert gegründet und dotirt worden, wie ſie im fünfzehnten vermehrt und anſehnlich geworden, wie ſie im ſechszehnten ihre höchſte Blüthe erreicht hatte, wo, bey Erwähnung der dabey wirkenden Männer, in den weitläuftigen Noten ihre Lebensumſtände, Verdienſte und Schriften erzählt werden. Am Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrh. herrſchte der Streit der Jeſuiten mit der Univerſität, die ſich gegen die herrſchſüchtigen Anmaſsungen dieſer Obſcuranten vertheidigte und mitten im Kampfe ihre eigentlichen Beſchäftigungen vernachläſſigte, und endlich wegen der Vorliebe des hartnäckigen, aber nicht energiſchen, Sigismund III. für die Loyoliſche Geſellſchaft auf eine Zeit lang unterliegen muſste. Wichtige und zur Literatur- und Culturgeſchichte ſehr intereſſante Data über das Benehmen der Jeſuiten in Polen hat bey dieſer Gelegenheit der Vf. geſammelt, die wir hier mittheilen würden, wenn nicht in unſeren Tagen über dieſe Geſellſchaft unter den Hellſehenden nur Eine Stimme herrſchte; doch werden wir an einem andern Orte davon mehr zu ſprechen die Gelegenheit haben. — Dann ſchildert der Vf., wie die Krakauer Univerſität im 17ten Jahrh. durch den Geiſt des Zeitalters fortgeriſſen, ſich ihrem Verfalle immer mehr näherte, und durch die Einführung der adligen Collegien in der erſten Hälfte des 18ten Jahrh. und Begünſtigung der Mönchsſchulen zu einer Provinzialſchule herabſank. Aber auch in dieſem Wirkungskreiſe dachte man zwar auf die Mittel zur Hebung dieſer ehrwürdigen und reich dotirten Anſtalt; es wurden auch wirklich ſchon unter Leitung ihres gelehrten Vorſtehers *Kołłątay* mehrere treffliche Einrichtungen getroffen; aber unter den Trümmern des zerrütteten und zerriſſenen Reichs wurden alle die heilſamſten Vorkehrungen des tiefſehenden Wiederherſtellers begraben. Die öſterreichiſche Regierung wollte alles germaniſiren und theologiſiren, ohne den Nationalgeiſt und die Bedürfniſſe des Volkes recht zu beachten, wodurch alſo manche an ſich recht gute Einrichtung unbenutzt und fruchtlos blieb. Mit ſarkaſtiſcher Bitterkeit ſpricht der Vf. von der, ſo zu ſagen, öſterreichiſchen Pädagogik und ihren Schulplanen; ſeine Bemerkungen ſind zwar ohne nähere Betrachtung nur im Allgemeinen ausgeſprochen; aber jeder, dem das Schulweſen im nördlichen Deutſchland und die intellectuelle Bildung überhaupt näher bekannt iſt, pflichtet dem Vf. gern bey. Deſſen allen ungeachtet läſst der Vf. einigen von der öſterreichiſchen Regierung in Krakau angeſtellten deutſchen Profeſſoren volle Gerechtigkeit wiederfahren, und bedauert mit vielen Polen den Verluſt dieſer Männer für Polen.

Eine reiche, bisher aber ungenutzte, Quelle zu dieſer Arbeit hatte Hr. *Sołtykowicz* in den Handſchriften des Profeſſors *Radymiński* († 1664.), betitelt: *Faſti ſtudii Generalis Academiae Cracovienſis conſignati anno* 1658. in 7 Foliobänden, und *Annales Almae Academiae Cracovienſis* in einem Bande, aber dieſs mindert den Werth dieſes Werkes nicht im geringſten; im Gegentheil gereicht es dem Vf. zur Ehre, daſs er den *Radymiński* in hiſtoriſcher Hinſicht benutzte, und dieſe Materialien mit ſeinem Geiſte belebte. Denn daſs der würdige und fleiſsige *Radymiński* von den Vorurtheilen des Jahrhunderts, in welchem er lebte, nicht frey war, und den zu eifrigen Katholiken ſehr oft durchblicken läſst, überzeugt man ſich an vielen vom Vf. angeführten Stellen. Mit *Radymiński's* Handſchrift, d. h. um das Jahr 1660, hören die literariſchen Notizen auf, welche der Vf. in einem

Nach-

Nachtrage, der aber bis jetzt noch nicht erſchien, nachliefern will. Dieſer Zeitraum iſt freylich auch weniger ergiebig, als der frühere, aber für die Culturgeſchichte Polens lieſse ſich hier vieles mit belehrenden Winken für ſpätere Generationen ſagen. Doch darüber, was nicht geliefert worden, wollen wir mit dem Vf. nicht rechten, zumal da er in dem Werke bey weitem mehr geleiſtet, als der Titel verſprochen.

Nicht etwa um den Werth des Werks herabzuſetzen, ſondern um zu zeigen, daſs wir mit Aufmerkſamkeit das Werk durchgegangen, wollen wir einige berichtigende Bemerkungen herſetzen. S. 11. nennt der Vf. (dem *Dubois* in *Eſſai ſur l'hiſt. lit. de Pologne* p. 389. folgend) den *Adam Zaluzigusky* den Erfinder des Geſchlechtsſyſtems in den Pflanzen einen Polen. Das nämliche hat ſchon früher *Pultney* in ſeiner Geſchichte der Botanik Vol. II. Chap. XVI. und nach ihm *Jundzit* in ſeiner *Opiſanie roslin W. X. Lit.* p. 41. behauptet. Wir bleiben aber bey dem *ſuum cuique*, und wollen auf Koſten der mit uns verbrüderten Böhmen den *Zaluzianski* für einen Polen nicht ausgeben, ob ihn gleich die Franzoſen, durch die polniſche Namens-Endung verleitet, dazu geſtempelt hatten. Daſs *Zaluzianski* ein Böhme geweſen, zeigt der ungenannte Vf. der *Animadverſ. in librum Dni. D(ubois), de reb. liter. Pol. Varſaviae* 1778. p. 15, der aber übrigens bey vielen vermeinten Zurechtweiſungen ſehr Unrecht hat; ferner *Keſtner's* mediciniſches Gelehrtenlexicon und daraus *Jöcher* im Gelehrtenlexicon. — S. 102. ſagt der Vf., daſs *Vitellio* mag ſeinen Namen latiniſirt haben, eben ſo wie *Dlugosz* den Seinigen in *Longinus*, *Klonowicz* in *Acernus*, *Stoiński* in *Statorius* verändert. Aber mit *Stoiński* verhält es ſich umgekehrt: denn er hieſs vorher *Statorius*, und nannte ſich erſt ſpäter *Stoiński*. Siehe *Sandii bibl. Antitrinitariorum* p. 47. *Lauterbach* polniſcher *Ariano-Socinismus* p. 181. — S. 69. eifert der Vf. ſehr gegen den in der polniſchen Literatur unvergeſslichen *Konarski*, deſſen Verdienſte im Allgemeinen er nicht verkennt, wegen der Einführung der adligen Collegien, wodurch gleich in der früheſten Erziehung der Samen des Unterſchieds und der Zwieſpalt unter den Ständen ausgeſtreuet worden, und die nachtheiligſten Folgen nach ſich gezogen haben ſoll; allein wir glauben, daſs ſich hier vieles zur Vertheidigung, ja ſogar Rechtfertigung *Konarski's* ſagen lieſse. Man bedenke nur, in Polen waren damals nur zwey Stände, nämlich der Adel und die Bauern (denn die Stadtbürger waren eben ſo wenig Staatsbürger als die Bauern). Nun war aber in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts der Bauer eben ſo, wie der Adel, in der tiefſten Unwiſſenheit. Von wem ſollte alſo *Konarski* die Erziehung anfangen? Doch nicht vom Bauer: denn dieſer genoſs nicht einmal der Menſchenrechte. Er muſste alſo von dem Adel, und zwar iſolirt, anfangen, er durfte und konnte nicht anders zu jener Zeit handeln, wenn er gehört und folglich nützlich werden wollte. — S. 622. zeigt der Vf. die Unzweckmäſsigkeit der ſeit dem J. 1789 in Krakau eingeführten Eintheilung der Univerſität in zwey Collegia oder Facultäten, nämlich in das phyſiſche und moraliſche, und dieſs bietet ihm Gelegenheit dar, ſeine Gedanken darüber näher aus einander zu ſetzen. Er theilt nämlich alle auf einer Univerſität behandelten Wiſſenſchaften in fünf Facultäten, und zwar die philoſophiſche, die der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, die mediciniſche, die juridiſche und die theologiſche; daſs aber auch dieſe Facultäts-Eintheilung nicht befriedigt, fällt in die Augen, da hier die Geographie und Hydrographie zur philoſophiſchen Facultät, hingegen die Statiſtik, die politiſche, Cultur- und Literatur-Geſchichte zur Facultät der ſchönen Wiſſenſchaften gehört. — Gewiſs werden viele mit dem Rec. wünſchen, daſs es dem Vf., der den gröſsten Theil von den bey jeder Biographie angeführten Schriften ſelbſt in Händen hatte, gefallen haben möchte, auch die Bogen- oder Seitenzahl zu beſtimmen: denn ſehr oft iſt der Titel viel verſprechend, und das Werk kaum ein oder zwey Bogen ſtark, und wie ſchwer fällt es, alle polniſche Schriften aus dem 16ten Jahrhunderte bey der Hand zu haben! Doch dieſs alles ſind unbedeutende Flekken, die unter den vielen mühſam zuſammengetragenen hiſtoriſchen Datis und philoſophiſchen Betrachtungen, die in einer reinen gehaltvollen und der Würde des Gegenſtandes entſprechenden Schreibart vorgetragen ſind, leicht überſehen werden, da man ſo reichlich ſchadlos gehalten wird. Mit Verlangen ſehen wir den Nachträgen entgegen, die wohl nach deutſcher und ſehr löblicher Sitte mit einem Sach- oder wenigſtens Namen-Regiſter verſehen werden, und mit reinſter Ueberzeugung empfehlen wir das Werk allen Literaturfreunden als die bedeutendſte, bisher gedruckte, Vorarbeit zur vollſtändigen Literatur- und Cultur-Geſchichte von Polen.

Zum Beſchluſs heben wir noch einiges zur Geſchichte der Univerſität Krakau aus.

Dieſe Univerſität wurde bereits 1347 von *Kaſimir* III. geſtiftet, und zwar nach dem Muſter der Pariſer hohen Schule; doch kam die völlige Einrichtung erſt ſpäter unter Wladislaw Jagello zu Stande. Alle Wiſſenſchaften blüheten nun in Krakau (nach *Aeneas Sylvius* Zeugniſs beſonders die Mathematik). Die Kirche und der Staat fanden hier immer eine Stütze ihres Anſehns. Dieſer Flor der Univerſität dauerte aber nur bis zur Regierung Sigismund III. von Schweden: denn nun kam der Jeſuiterorden auf, mit welchem die Univerſität beſtändige Kriege führen muſste, und der ihr ſelbſt die beſten Köpfe entzog. Vergebens waren des Königs Vladislaus IV. und Johann III. (Sobieski) Bemühungen, der Univerſität aufzuhelfen. Sie war dem Anſehn der Jeſuiten nicht mehr gewachſen: denn, die Wahrheit zu ſagen, ſie war ſelbſt gröſstentheils vermönchet. Die meiſten Profeſſoren waren Geiſtliche, und wenig von den Mönchen verſchieden. Höchſtens waren die *Doctores medicinae* noch Weltliche. Oft fand die Univerſität nur durch Dominicaner und andere Orden Schutz gegen die über-

übermüthige Gesellschaft Jesu. Die Canonisation des h. Johannes Cantius war ihr einziges Strebeziel, welches doch die Jesuiten bis 1769 zu verhindern wusten. Vladislaus setzte die Piaristen den Jesuiten entgegen, allein diese kamen erst nach Stanislaus Konarski's Reform zu ihrem Rufe, in den sie Wisniewski, Osinski, Kopostynski, Kamieński u. a. gesetzt. Die traurigen Schicksale Polens hatten den schädlichsten Einfluss auf die Universität, die Fonds schwanden dahin; und wenn gleich wiederum Vermächtnisse wohlthätiger Professoren, frommer Bischöfe und anderer Gönner der Universität zuflossen, so erlitt sie doch dadurch einen gewaltigen Stofs in ihrer Einnahme, dass der gröste Theil ihrer Güter bey der ersten Theilung Polens 1772 unter Oesterreich fiel, und von österreichischer Seite eingezogen ward. Stanislaus August sorgte nun aber für eine Reform der Universität durch den Kanzler *Kollontay*. Sie bekam den Namen Hauptschule der Krone Polen, so wie in Wilna die Universität den Titel Hauptschule des Grosherzogthums Litthauen erhielt. Durch die Fügung des Schicksals *(jure talionis)* wurden nun die ehemaligen Jesuiter-Akademieen oder Gymnasien als akademische Schulen oder Gymnasien ihr unterworfen. Zur Verbesserung der Fonds ward der Universität zu Krakau die Commendatur-Abtey Miechow ertheilt. Ein besserer Geist wehete nun allerdings unter Stanislaus August, als jener ehemalige Mönchsgeist, doch fehlte es nicht an Mängeln, wovon der Vf. ganz freymüthig spricht. Administration der Güter, Besetzung der Lehrstellen auf den Gymnasien, die geistlichen Seelsorger und andere Umstände hinderten die Fortschritte der Wissenschaften nicht so sehr, als noch mancher alte Ueberrest des alten polemischen Sauerteigs. Die Pythagoriken und Togen paradirten, wie im 17ten Jahrhunderte, und der freye Geist des Docenten konnte nicht anders sich durcharbeiten, als durch die Fesseln eines fast mönchischen Noviciats. So glänzte *Sniadecki* als Astronom, *Idatte* (ein Lothringischer Abbé) und *Przybylski* führten alte Literatur wieder ein; erweckten die *humaniora*, die seit *Taborowski's* Tode (er war *Johann Sobieski's* Lehrer) geschlummert hatten, *Radwahski* baute ein prachtiges Observatorium aus der Sommerresidenz der Jesuiten, *Czerwiakowski* und andere Aerzte erwarben sich Ruhm. Geistliche und weltliche Professoren wetteiferten ehrenvoll, die Musen in Krakau wieder empor zu bringen; dennoch konnte manches Saatkorn der Literatur, was in Warschau gedieh, hier nicht fortkommen: denn man war hier beschränkter, als dort. *Bogucicki* musste für seine Freymüthigkeit hart büssen. Nur der Fürst Primas Michael Poniatowski schätzte ihn. Unter Oesterreichs Scepter ward die Universität ganz deutsch, aber nach österreichischem Normalschnitt. Den Wainlinger Benedictinern ward die Abtey Tynetz und die Facultät der Theologie zu Theil. Sie waren aber nicht von der Congregation S. Mauri, wenn es auch gleichgelehrte Männer darunter gab. Die medicinische Facultät ward vortrefflich, und andere Lehrstellen sehr zweckmässig besetzt; aber alles sollte deutsch werden. Die Universität Krakau ward also eine österreichische Missionsanstalt der Deutschheit, und unter dem den Wissenschaften so gewogenen Kaiser Franz I. verlor sie doch von ihrem Fond fünf Dörfer, die verkauft wurden: Igolomia, Trontnowice, Czapla, Krempa, Boszczynek. Der Vf. behandelt diesen Punkt mit gebührender Schonung, und nennt nicht einmal diese Dörfer. Den guten österreichischen Docenten wird alle gebührende Ehre erwiesen.

WARSCHAU, b. d. Piaristen: *Vita et scripta quorumdam e Congregatione Cler. Reg. Scholarum Piarum in Provincia Polona Professorum, qui operibus editis, Patriae et Ecclesiae proficuis nomen suum memorabile fecerunt.* 1812. 15 Bogen. 8. (1 Rthlr.)

Nach S. 184. ist Hr. *Simon Bielski a S. Mathaeo (Matthaeo)* von *Jazowsko* im Krakauer Palatinat, der jetzige Präfect der Piaristendruckerey in Warschau und Bibliothekar des Collegii, der Vf. dieser für die polnische Literatur in aller Hinsicht sehr interessanten Schrift, die in einem recht guten Latein abgefasst, auch dem Auslande nützlich werden kann. Dass der Piaristen-Orden wie in Böhmen so auch in Polen sich in der Literatur grosse Verdienste erworben, dass in Polen die besten Schriftsteller unter Stanislaus August aus seinem Schoosse gekommen sind, ist eine bekannte Sache. Jeder Literator wird also dieses Buch so gern sehen, als es vor 50 Jahren jedem angenehm war, dass Don *Taffin's* Werk über die Verdienste der Schriftsteller von der Congr. S. Mauri in Frankreich herauskam, ungeachtet hier noch ein weit unbekannteres Feld sich eröffnet: denn die Schriften der Congr. S. Mauri waren in Deutschland und Frankreich meistens bekannt; wer kennt aber Polens Literatur genau, so innig auch manches mit Deutschland zusammenhängt. Dass alle Lebensbeschreibungen nicht von gleichem Werth seyn können, versteht sich von selbst. Der Vf. lieferte keine Lobreden, ob ihm gleich mehr am Loben als am Tadeln gelegen zu seyn scheint; er erzählt blos ganz schlicht den Lebenslauf der Schriftsteller mit historisch genealogischer Sorgfalt, und führt dann die Schriften auf, welche dem Vaterlande und der Kirche nützlich waren. Gab es etwa auch solche, die nichts nutzten? Vielleicht von Expiaristen? oder von Zeloten im Orden? Letzteres wohl gewiss nicht. *Franz Dmuchowski* kommt S. 199. vor. Es macht der Toleranz des Abbé *Bielski* und seines sämmtlichen Ordens in Polen, der sich niemals durch Unduldsamkeit besudelt hat, Ehre: dass diesem Manne, der zwar aus ihrem Orden geschieden und sogar sich verheirathet hat, hier alle Gerechtigkeit wiederfährt; aber ungern hat Rec. den *Ignatz Wolski* vermisst, der auch eine Zeit lang zu dem Orden gehörte. Ueberhaupt hat der Orden der Piaristen nicht blos für seine Schulen, sondern auch zu weltlichen und geistlichen Aemtern eine Menge treffliche Männer geliefert. Sehr interessant sind die Biographieen *Kopczynski*, *Kamienski*, *Konarski*, *Wisnie-*

sniewski, *Tubowski* u. ſ. w. Von letzterem iſt auch eine treffliche Rede in klaſſiſchem Latein 1798, die manchen Aufſchluſs in der Geſchichte giebt. Leſenswerth iſt auch die Vorrede, die auf vier Seiten eine gedrängte Geſchichte des Ordens in Polen giebt. Rec. bedauert, daſs der Vf. hier nicht ausführlicher geweſen, und wenn er etwa die neueſten Zeiten, welche manche Drangſale für den Orden hatten, nicht berühren wollte, ſo wäre es doch ſehr gut geweſen, wenn er wenigſtens bis zum Jahr 1790 ein Paar Bogen der merkwürdigen Geſchichte des Ordens gewidmet hätte. So liefet man S. 2. die Data der Entſtehung der Collegien zu Warſchau 1642; Pudlein im Zipſer Lande 1642, von wo aus die mehrſten guten Köpfe Polens im Orden ausgegangen; Rzeſzow 1655; Chelm 1667; Lowicz 1668; Krakau 1664, wo aber keine Schulen ſind, und wohl auch nicht geweſen ſind; Petrikau 1673; Gora 1675; Radom 1680; Warenż 1688; Wielun 1691; Lukow 1696; Szczuim 1698; Miedzyrzecz 1702; Radzieiow 1727; Floczow 1731; Sandecz 1733; Warſchauer *Collegium Nobilium* 1743; Opole bey Lublin 1744; Reiſen 1774; und eben ſo auch Rawa, Drohiczyn, Lomża, welche letztere Collegia aus der Verlaſſenſchaft der Jeſuiten herſtammten. Der König Wladislaus IV. und die Familie Lubomirski hat unſtreitig das meiſte für den Orden gethan. Möchte es dem Hn. *Bielski* gefallen, ganz kurz eine Geſchichte des Ordens in Polen als *zweyten* Theil des Werkchens zu geben. Die polniſche Literatur könnte es ſich als einen groſsen Gewinn anrechnen, und ein Supplement von manchen ausgelaſſenen Biographieen, das leicht bis auf 100 Artikel und darüber betragen könnte, dürfte auch nicht unangenehm ſeyn.

GESCHICHTE.

Ohne Druck- u. Verlagsort: *Darſtellung des Feldzugs vom Jahr* 1809. Von *einem Augenzeugen*. 1811. VIII u. 182 S. 8. (18 gr.)

Recht gut hätte dieſe Darſtellung eines Augenzeugen, welche durch das geheimniſsvolle Weſen: weder Druck- noch Verlagsort zu nennen — groſse, und für den Schreiber vielleicht gefährliche Aufklärungen erwarten läſst — ungedruckt bleiben können, ohne daſs die Geſchichtsforſchung den geringſten Nachtheil erlitte. S. 4. ſagt der Augenzeuge: „Es läſst ſich nicht wohl erörtern, wodurch eigentlich das öſterreichiſche Kabinet zuerſt bewogen ward, den ſeit dem Preſsburger Frieden beobachteten friedlichen Standpunkt zu verlaſſen und aus der aſſimilirten Schwäche zu jener Kraft und Selbſtſtändigkeit überzugehen, die eine gänzliche Umwandelung der Dinge *zu bedrohen* ſchien.“ — Nachdem unnöthiger Weiſe noch ein Langes und Breites über die Nicht-Urſachen des Kriegs geſchwatzt worden iſt, heiſst es endlich S. 6: „Der Geſchichtforſcher mag hier ſeine Talente anſtrengen, um aus dem Labyrinthe der Ereigniſſe die Wahrheit aufzufinden u. ſ. f.“ Wahrlich, eine ſchöne Aufgabe für den Geſchichtforſcher, wenn er keine Data, keine erwieſenen Gründe, ſondern nur hingeworfene Vermuthungen *von Augenzeugen* vor ſich hat. Der Gang des Krieges ſelbſt iſt in gutem Zuſammenhange dargeſtellt; aber Rec., der faſt alle über den öſterr. franzöſiſchen Krieg im Jahre 1809 erſchienenen Schriften mit Aufmerkſamkeit geleſen, wüſste nicht *eine* neue Anſicht der Ereigniſſe, nicht eine *bedeutende* Aufklärung in ſtrategiſcher oder politiſcher Hinſicht in der vorliegenden nachzuweiſen. Selbſt was S. 105. über die Urſachen, warum der Erzherzog *Karl* den Sieg bey Aſpern nicht verfolgen konnte, *geſagt iſt*, war ihm keineswegs neu; doch wagt er nicht, zu entſcheiden: ob alle jene Urſachen die unbefangene Kritik eines ſtrategiſchen Sachkenners würden aushalten können. — Der Augenzeuge iſt übrigens in ſeinen Ausdrücken, wenn er auf die Beurtheilung der Operationen ſich ja zuweilen einläſst — man darf ſagen — mehr als vorſichtig. So z. B. *heiſst es* S. 110: „Die Armee aufs Spiel zu ſetzen, bey einer Unternehmung, die ſelbſt bey günſtigeren Anſichten keine Sicherheit des Erfolgs gewähren konnte, *wäre nicht ſehr klug geweſen!*“ — Warum nicht lieber ohne Umſchweife geſagt: *wäre unklug geweſen?* — In der Schlacht bey Wagram rückt (S. 131.) das Regiment *Erbach* zum Angriffe mit beyſpielloſem *Phlegma* vor. Und das iſt nicht etwa, nach des Augenzeugen Meinung, zum Nachtheile, ſondern zum gröſsten Ruhme des Regiments geſagt. Man wird geſtehen: daſs hier wenigſtens der Ausdruck ſehr unpaſſend gewählt iſt. Uebrigens bemerkt Rec. nur noch: daſs der Titel des Buchs durchaus *keine* Anzeige davon giebt, daſs man darin bloſs *eine* Darſtellung des öſterr. franzöſiſchen Kriegs im Jahre 1809 erhalte. In Spanien ward doch wahrlich im J. 1809 auch ein Feldzug gemacht — und die Schlachten bey *Talavera* und *Occaña* dürften nicht minder wichtig in der Kriegsgeſchichte, als die bey Aſpern und Wagram, erſcheinen! Zufolge des Titels hätte der Leſer gar nicht mit Unrecht in dem Büchlein eben ſo gut eine Darſtellung des ſpaniſchen, als des öſterreichiſchen Kriegs erwarten können. Alles, was man zum Vortheil der kleinen Schrift ſagen kann, läuft darauf hinaus: daſs ſie in gutem Zuſammenhange, ziemlich flieſsend und entfernt von grober Parteyſucht geſchrieben iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Jesu Universalreligion.* Ein Seitenstück zu des Herrn Oberhofpredigers *Reinhard's* Schrift: Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. 1811. XVI u. 280 S. 8. (16 gr.)

Sollte der Vf. auch nicht völlig befriedigen, so wird man ihm doch eine sorgfältige Berücksichtigung der manchen auf seinen Gegenstand einfliefsenden Untersuchungen, und Bekanntschaft mit neuern hierauf sich beziehenden Forschungen nicht absprechen können, und wenn man auch wünschen möchte, dafs er tiefer eingedrungen sey, so findet man sich dafür doch durch manche scharfsinnige Bemerkung entschädigt. Nach einigen Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer erneuerten Untersuchung über den Plan Jesu, eine Universalreligion zu stiften, untersucht der Vf. erstlich, in welchem Sinne Jesus die Ausbreitung seiner Religion über die ganze Erde gedacht habe, bestimmt dann die Natur des Christenthums in seiner allgemeinen Anwendbarkeit, und prüft drittens die Schwierigkeiten, welche der bisherigen Verbreitung desselben im Wege standen. In diesem letzten Abschnitt wird dann unter mehreren Rubriken alles zusammen gefafst, was etwa in der gegenwärtigen Lage der Welt die allgemeine Ausbreitung des Christenthums begünstigen möchte. Es wird von dem vermehrten Wohlstand der Völker, dem dadurch erhöheten Lebensgenufs und erleichterten Gedankenwechsel, den verbesserten Missionsanstalten, dem Einflufs der gegenwärtigen Weltverwirrung auf die Verbreitung der christlichen Religion, dem Bleibenden und Unveränderlichen in derselben, und den Fortschritten des menschlichen Geschlechts in seiner Glückseligkeit gesprochen. Gegen diesen Plan würde weniger einzuwenden seyn, wenn der Vf. ihn mit festem Schritte verfolgt, und seinen Standpunkt überhaupt höher genommen hätte. Man gelangt hier nur zu sichern Resultaten, wenn man die allgemeinen und nothwendigen Anlagen des Menschen zur Religion aufgesucht, das Verhältnifs einer positiven Religion zu denselben ausgemittelt und darnach bestimmt hat, was im Christenthum universell werden kann; wo sich denn auch die Hindernisse mit Vollständigkeit und Sicherheit angeben lassen, welche dem Plane Jesu bisher im Wege gestanden, und nicht wie der Zufall etwa diese und jene bemerklich machte. Allein diese Untersuchung vernachlässigt der Vf. zum Theil ganz, oder stellt sie doch zu wenig nach festen und sichern Principien an, und spricht über die Hindernisse so wie über die Begünstigungen des Plans Jesu, die in dem gegenwärtigen Zustande der Welt und der Menschen liegen, wie es nun eben kömmt. Man findet im *ersten* und *dritten* Abschnitte, was man im *zweyten* erwartet hätte, und im ersten nur wenig von dem, was hier hätte untersucht werden müssen. Es wird nur die Meinung der Hnn. *Paulus* und *Eichhorn* widerlegt, dafs Jesus Joh. 10, 16. die im römischen Reiche zerstreuten Juden hier verstanden habe. Wie vieles liefse sich nicht aber sonst noch hier fragen. Z. B. ob Jesus überall eine positive Religion habe stiften wollen, die auf bestimmte Dogmen sich gründen sollte; und wenn auch dieses, ob er sie für alle Zeitalter geltend habe aufstellen wollen; ob das Christenthum universell sey, indem es zur endlichen Herbeyführung einer reinen Vernunftreligion diene, oder indem es durch seine Symbole des Ueberfinnlichen ein religiöses Leben überall zu wecken und zu erhalten geeignet sey? u. s. w. Zu den Lehren, welche dem Christenthum seine Universalität sichern, rechnet der Vf. im *zweyten* Abschnitt: 1) die Lehre, dafs Gott ein Geist sey, und meynt, das Selbst des Menschen, woraus wir uns den Begriff des Geistes zu entwickeln haben, sey bey aller Verschiedenheit der Menschen nicht so verschieden, dafs es sich nicht durch richtiges Denken und planmäfsiges Wollen als Geist erkennen liefse, 2) die Versicherung der göttlichen Begnadigung durch den Tod Jesu, und 3) die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, besonders durch ihre musterhafte Behandlung. So achtungswerth auch die Liberalität ist, mit welcher der Vf. hier und weiterhin so wenig zu den charakteristischen Lehren des Christenthums rechnet, und selbst (S. 111.) alle Geschichte und Thatsachen, die dem Verstande anstöfsig seyn möchten, zu entfernen erlaubt: so kann man doch zweifeln, ob das Christenthum, wenn es mit den eigenthümlichen Bestimmungen, worunter es die angegebenen Lehren vorträgt, auf eine unveränderliche Norm des religiösen Glaubens abgesehn ist, je universell werden könne. Wie verschieden sind nicht selbst die Vorstellungen der Menschen über Richtigkeit und Planmäfsigkeit des Denkens und Wollens! Mufs gerade das Verfahren Gottes bey der Austheilung von Wohl und Uebel dem eines menschlichen Gerichtshofes ähnlich gedacht werden, dafs nur der Tod Jesu Hoffnung göttlicher Begnadigung geben könne; sollten nicht andere Ansichten über das Verhältnifs des Menschen in seiner Entfernung von Gott zu seiner Vorsehung über die künftige Glückseligkeit beruhigen, ohne

ohne eben deswegen leichtsinnig zu machen? Und kann nicht die Behandlungsart einer Glaubenslehre für ein gewisses Zeitalter und bey einer bestimmten Bildung sehr musterhaft seyn, ohne deswegen eine für alle Zeiten gültige Belehrung zu geben? Die Wunder sieht der Vf. für eine neue Schöpfung an, und meynt es verrathe zu enge Begriffe von der Gottheit, wenn man hinter der Natur und Schöpfung keine Möglichkeit zu solchen neuen Schöpfungen zulassen wolle. Allein eine solche neue Schöpfung und Natur hebt den Begriff einer Natur völlig auf, und ist nichts anders, als eine Natur in der Natur, anstössiger als ein Staat im Staate, oder das den Vf. beleidigende Epos im Epos. Da es lediglich von dem Standpunkte abhängt, von welchem man die äussere Lage der Welt und der Menschheit ansieht, wie günstig oder ungünstig sie für die Verbreitung des Christenthums erscheint, da die Gesichtspunkte hier so verschieden sind, und der Vortheil, den sie nach dem Vf. von der einen Seite gewährt, von dem anderweitigen Nachtheil nach andrer Urtheil überwogen wird: so möchte sich hierüber wohl wenig Befriedigendes ausmachen lassen. Wozu soll z. B. die angestellte Berechnung, ob die Glückseligkeit auf Erden sich mehre, da der Vf. doch am Ende kein anderes Resultat herausbringt, als dass die Hoffnung der Unsterblichkeit, Geistesstärke und vereinte Thätigkeit das Fehlende ersetzen müsse; die Verbreitung des Christenthums mithin nicht von der vermehrten Glückseligkeit, sondern diese vielmehr von jenem und von dem Einflusse zu erwarten ist, welche die christliche Religion auf erhöhete Geistesstärke und vermeynte Thätigkeit (einen Gegenstand, den der Vf. kaum berührt hat) beweisen wird.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buisson, Treuttel u. Würz: *Mémoire sur l'état actuel des Samaritains.* Lû à la classe d'Hist. et de Litterature ancienne de l'Institut Imperial de France. Par M. *Silvestre de Sacy.* 1812. 71 S. 8.

Es ist schon bekannt, dass der thätige Senator, *Grégoire*, für seine *Geschichte der Secten* sich die Mühe gab, auch über die *Samaritaner zu Naplus* neue Nachrichten einzuziehen. Der gelehrte *de Sacy*, zu dessen grossen philologischen Kenntnissen Hr. *Gr.* seine Zuflucht nahm, um das erhaltene genauer verstehen und benutzen zu können, wurde dadurch veranlasst, vor der historischen Klasse des Instituts das, was früher über die neuen Samaritaner erforscht worden war, in Erinnerung zu bringen, und die Geschichte und Resultate der neuesten Erkundigungen, welche noch fortgesetzt werden, vorläufig aufzuklären. Die erste Begierde, den Werth der bey den Samaritanern vorhandenen *Thorah* kennen zu lernen, weckte *Jul. Scaliger*, auch *Wasser* in seinem Commentar über den Mithridates von Gesner. *Pet. Della Valle* kaufte davon zu Damask 1616. das Exemplar, aus welchem *P. Morin* den Text in der Polyglotte von de Jay herausgab. Nach und nach kamen 15—16, aber nicht ganze, Mss. der Thorah, eine samaritanische und eine arabische Version, einige Commentare, Geschichtschriften, Liturgien u. s. w. Die latein. Diss. des Hn. *de Sacy* über die arabisch-samaritan. Version der Thorah, welche in der *Eichhornischen* Bibliothek X. Bds. I. St. (nicht im Repertorium, wie S. 16. angiebt) zuerst erschien, hat der Vf. in dem 49. Bd. der *Mémoir. de l'Acad. des Inscr. et Belles Lettres*, viel vermehrt und verbessert, französisch, herausgegeben. Vergl. damit eine latein. Diss. von *van Vloten*, Leyden 1803. (auch Dr. *Paulus Specimina Versionum Pentateuchi septem arabicarum, nond. edidit.* Jenae 1789. 8. wo S. 1—36. nicht nur von der arab. samaritan. Version aus Bodlejanischen Manuscripten mehrere Stellen angeführt, sondern auch über den arab. Samaritan. Commentar der Genesis Excerpte und Bemerkungen gegeben wurden. Von eben diesem Commentar s. das ganze 49ste Kapitel latein. und arabisch im *Eichhorn.* Repertor. 16. Theil.)

Durch Briefe nach Naplus und Kairo suchte schon *Scaliger* Nachrichten von dem neuern Zustand der Samaritaner zu erhalten. Die Antworten vom Jahr der Heg. 998. = Chr. 1589. kamen in die königl. Bibliothek, eine nicht genaue latein. Uebersetzung von *Morin* in dessen *Antiquitates eccl. Orient.*, eine bessere von *de Sacy* selbst in dem 13. Bd. des *Eichhorn.* Repertoriums, zugleich mit dem Texte. 1671. besuchte *Rob. Huntington*, engl. Factorieprediger zu Aleppo, die Samaritaner zu Naplus oder Sichem (s. dessen *Epistolae*, mit Hs. Leben, *scriptore Thom. Smith.* Lond. 1704. 8.) Damals entstand bey diesen die Meinung, dass viele ihrer Glaubensgenossen in Europa seyen. Für diese schickten sie an Huntington ein Exemplar ihrer Thorah und einen Brief von 1672., welchen *Th. Marschall* unter dem J. d. Welt 6113. beantwortete. Noch einen durch Huntington 1675. — Huntington hatte ihnen Fragen über die ihnen zugeschriebene Verehrung einer *Taube* (Vgl. *Bochart. Hieroz II.* L. I. c. 1.) vorgelegt. Sie antworteten ihm arabisch a. Heg. 1086. und schickten zugleich für ihre europäischen Brüder einen arab. Brief mit dem Datum des J. d. Welt 6114., nebst einem hebräischen, welcher bis auf ein lateinisch erhaltenes Fragment sich verloren hat. Nachher kam von ihnen noch ein arab. Brief an die europäischen Glaubensgenossen, von 1099. der Hegira. Der Brief von 1672. gab Ludolf lateinisch heraus. Hr. Prof. *Bruns* besitzt eine Copie des hebr. Originals. Der Vf. wünscht, dass das Original gedruckt würde; auch Rec. stimmt mit diesem Wunsch zu Vervollständigung der Acten überein, da die latein. Uebersetzung nach Hn. *Schnurrers* Urtheil (Repertor. 9. Bd. S. 5.) noch mancher Berichtigung fähig wäre. Von dem Brief von 1675. gab Hr. *Schnurrer* eine deutsche Uebersetzung im *Eichh.* Repertor. Th. 9. S. 8—10. Eben daselbst steht Marschalls hebr. Antwort (S. 11.) deutsch. Alsdann deutsch und arab. der Samaritan. Brief an Huntington von 1086. d. Heg. (Woher kommt es wohl, dass dieser das Datum 1086. hat, und dem *doch zugleich* an die europäischen Glaubensgenossen abgegebenen bey *de Sacy* die Jahr-

Jahrzahl 1096. zugeschrieben ist?) Auch der arabische vom J. d. W. 6114. ist eben dort mit einer deutschen Uebersetzung (S. 22.) gegeben. Von dem verlornen hebräischen kennt auch Hr. *Schnurrer* nur das übersetzte Fragment S. 35.; S. 36. aber folgt durch den gelehrten Fleiss desselben der letzte Sam. Brief von 1099. = dem J. d. Welt 6117. arabisch und deutsch. So weit die *Huntingtonisch-Samaritanische Correspondenz.*

1684. schrieb *Job Ludolf* an sie. Zwey Samar. Antworten, in hebr. Sprache mit Samar. Buchstaben, stehen hebr. und lateinisch, in „*Epistolae Sam. Sichemitarum ad Jobum Ludolfum* etc. Zeiz 1688. Ein neue, welche Ludolf 1691. erhielt, und wovon in *Cellarii Historia gentis et religionis Samarit.* Halae 1699., welche auch in der *Walchischen* Sammlung der Dissertationen des Cellarius, Leipzig 1712., sich findet, nur einige Stellen abgedruckt waren, hat *Bruns* 1781. in der Originalsprache mit latein. Uebersetzung und Noten in einem Programm, und dann im 13. Th. des *Eichhorn.* Repertoriums mitgetheilt. Aus all diesen Quellen suchten nun mehrere, am besten *Bruns* in Stäudlins Beyträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion 1797. das Neuere über die Samaritaner zu sammlen.

Im J. 1808. veranlasste *Senator Gregoire* durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Champagny, drey franz. Consuls in der Levante noch zu neuern Notizen über diese, immer mehr verschwindende Völkerschaft, von welcher jetzt nur noch zu Naplus und Jaffa ein letzter Rest von etwa 200 Menschen (S. 67.) existirt. (Dass sonst auch ausser Palästina, in Aegypten, Damaskus, Gaza, Aschkalon *Samaritaner* gewesen seyn, scheint dem Rec. zweifelhaft. *Steph. Schulz* hat *Druse* mit Samaritanern verwechselt, s. *Paulus* Sammlung der merkw. Reisen in den Orient S. 223. 349. Th. VI.) Aus diesen neuen über die Samaritaner theils durch Juden, theils durch sie selbst erhaltenen Nachrichten, welche ausführlicher anzugeben die eigentliche Absicht dieser Denkschrift ist, scheinen folgende die merkwürdigern zu seyn. Sie haben nur noch einen Leviten, als Priester zu Sichem. Aarons Nachkommen sind unter ihnen ausgestorben. Die Antwort, welche der jetzige Priester *Salome*, *Tobias Sohn*, vom 15. July a. Chr. 1808. = 6240 von Adam, 3246 vom Auszug aus Aegypten, vom Donnerstag dem dritten des Dschumadi (II.) a. Heg. 1223. datirt, an den gelehrten Generalconsul, *Corancez* den ältern, zu Aleppo schickte, ist schon durch Hn. Canzler *v. Schnurrer* arabisch und deutsch in den Fundgruben des Orients bekannter gemacht. Auf neue Anfragen aber ist schon 1811. eine weitere Antwort, hebr. und arabisch, erfolgt. Hr. *de Sacy* setzt die Anfragen fort, wird einst die ganze Correspondenz im Original mit Uebersetzung und Noten herausgeben, hat aber für jetzt das schon [illegible] unter gewissen Fächern dargestellt. Die Anhänglichkeit der Samaritaner an die Einheit Gottes, und den Text ihrer Thorah bleibt unzweifelbar. Juden schreiben ihnen noch immer zu, dass sie bey dem Synagogenmanuscript der Thorah das Bild einer *Turteltaube* nähmen. Auch [illegible] der Missionär, *Steph. Schulz* (s. dessen Leitungen des Höchsten, nach dem wörtlichen Auszug in *Paulus* Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. Th. 7. S. 76.) hörte, dass, so wie die Juden an den Stangen der Gesetzrollen, womit auf- und zugerollt wird, goldene oder silberne Kronen befestigen, die Samariter silberne *Tauben* an diesen Stangen haben. Dies, vermuthet man, war Anlass, ihnen den *Cultus einer Turteltaube* zuzuschreiben. Der Vf. hat sie hierüber mit aller Schonung befragt. Salomo antwortet: „Wenn ihr ausfragt, dass wir *über dem Ort des Vorhangs*, welcher das heilige Buch bedeckt, die Figur einer Taube gemacht haben, so ist dies etwas, das wir nicht thun." Es möchte aber doch noch bestimmter zu erfragen seyn, wo denn Gestalten von Turteltauben von ihnen gebraucht wurden, so, dass daraus die Meinung, als ob sie ihnen einen Cultus bewiesen, bey Juden habe entstehen können. Tauben waren Opfer, nach der Thorah. Man würde also ohne Anstoss weiter fragen dürfen, in wie fern noch jetzt in heiligen Dingen bey ihnen Tauben vorkämen? An sich scheint die Erforschung auch in so fern etwas interessantes zu haben, weil sich die Taube auch hier noch als *heiliger Vogel* zu zeigen scheint, wie sie es bey Noah, bey Mose, bey Jesu Taufe war! Seit ungefähr 25 Jahren dürfen die Samaritaner nicht einmal mehr den Berg Garizim besteigen; sie opfern deswegen nicht, aus Mangel eines heil. Orts. Das Paschalamm (ein *Opfer* ist dies nicht; vielmehr eine heilige Speise auch für Nichtpriester) schlachten sie in der Stadt, indem sie, wie bey den Gebeten, den Garizim zu ihrer Kebla machen. Ihre Aussprache des hebr. Textes ist von der jüdischen verschieden (S. 48.). Ihren Namen leiten sie gerne nicht von שומרון *Samarien*, sondern von שומרי החורה *Beobachter des Gesetzes* ab. Sie protestiren, mit dem französischen Briefsteller, „*ein Herz und eine Seele*" zu seyn. Dies sey ihnen nur gegen solche möglich, welche *einerley Gesetz*, *einerley Glauben* mit ihnen haben. Sie erwarten nach dem mosaischen Wort: „einen Propheten, wie ich" den Propheten *Hatab* התחב = השתהב erklären die Zeichen, woran er zu erkennen sey, zu wissen und seinen Namen eben so wie die Rabbinen ihn sagen (also משיח zu kennen. (Vgl. Joh. 4, 25. 42. und den samaritan. arab. Brief im Repertor. Th. 9. S. 27. 28.) Von dem *Schilo* (welchen der Sam. Commentar für Salomo hält) sagen sie: er habe Mose's Gesetz gehasst. (Warum sie den Messias התחב nennen, wäre wohl auch einer Anfrage werth. شهاب bedeutet den *dunkelrothen* Planeten, Mars; daher auch überhaupt einen *feurigen* Krieger. Sollten die Samaritaner für ش ein ת aussprechen?) Im Gesetz finden sie, wie die Juden, 630 Gebote. Nicht durch das Gesetz, aber durch „*préceptes opposés aux leurs*" unterscheiden sie sich von den Juden, welche ihnen *anathema* sind. Frauen, behaupten sie, *zwey* neben einander haben zu dürfen, doch so, dass wenn Eine stirbt, sie nicht vor dem Tode auch der andern aufs neue heyrathen. Ihr Paschafest und also ihren Kalender überhaupt wissen sie nach einer *Berechnung* der Neumonde zu bestimmen, wovon

sie

sie die Handschrift von Pinehas hier zu haben glauben (S. 65.). *Hiervon wäre eine Abschrift wünschenswerth.* Sie würde auch auf die Berechnungsart der *Karäer* ein Licht werfen. Ueberhaupt scheint es dem Rec. dafs es sehr der Mühe werth wäre, wenn die Herrn *Gregoire* und *de Sacy* die rühmliche Bereitwilligkeit des franz. Ministeriums und der levantischen Consuln auch zu genaueren Nachrichten über die — für Geschichte des Judenthums und Christenthums noch merkwürdigere — *Karäer*, welche zu Kairo, zu Constantinopel und sonst immer noch zahlreich seyn mögen, zugleich aber zu Herbeyschaffung ihrer vorzüglichsten Schriften Bibelerklärung und Geschichte betreffen, mit gleicher schätzbarer Thätigkeit benutzen wollten.

LITERATURGESCHICHTE.

Breslau, b. Korn d. ä.: *David Gottfried Gerhards*, d. h. Schr. Dr., königl. O. C. R., Sup. des Breslauschen Kreises, Insp. d. Bresl. Kirchen und Schulen, Pastor zu St. Elisabeth, Prof. der Theol. an dem Elisabetan. Gymn. und erst. Insp. des königl. Land-Schullehrer-Seminar., *Leben von ihm selbst beschrieben und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, besonders seinen letzten Reden, nach seinem Tode herausgegeben.* 1812. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Verewigte war nach dem, was man hier von ihm liest, ein Muster von Berufstreue, und von unermüdlicher Arbeitsamkeit, dabey durch seinen persönlichen Charakter in mehrern Beziehungen achtungs- und zutrauenswerth; vorzüglich schätzbar ward er dem Rec. durch das schöne Zeugnifs, das ihm (S. 177.) gegeben wird: „Er übte die ihm so heiligen Gebote: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; vergebet, so wird euch vergeben, *in ihrem ganzen Umfange* aus, und schärfte sie seinen Kindern und Schülern mit inniger Wärme ein. Nie hörte man ihn zu irgend jemandes Nachtheil, ob er auch schon wufste, dafs ein solcher ihm nicht hold war, eine wenn auch schon stadtkundige Sache erzählen; alles vermied er höchst vorsichtig, was andrer Ehre, auch nur auf das Entfernteste kränken konnte, und suchte vielmehr, was Schlimmes von andern gesprochen wurde, so viel er konnte, zum Besten zu kehren." Rec. hebt gerade dies aus, weil es eine seltnere Tugend insbesondere derjenigen ist, die sich einer durchgängigen Unbescholtenheit befleifsigen, und beynahe bis zur Pedanterey pünktlich in Wahrnehmung aller ihrer Amts- und Berufsgeschäfte sind. Nur zu oft sind die Wohnungen und Gesellschaftskreise solcher Gerechten ordentliche *bureaux de médisance*, wo die tägliche Lästerchronik ihres Orts, und, wenn es Geistliche sind, namentlich die von andern Geistlichen und Gelehrten verhandelt wird. Uebrigens geht in dieser Autobiographie des sel. *Gerhards*, die zwar nur für seine Familie geschrieben ward, und sich nicht zur öffentlichen Mittheilung eignete, aus manchen Stellen eine gewisse Befehränktheit hervor. So heifst es z. B. S. 12.: „Wenn mir da jemand (als ich, ein einjähriger Waisenknabe, auf einem Bauerwagen zu Br. ankam) gesagt hätte: In dieser grofsen Stadt wirst du nach einigen 30 Jahren eins der ansehnlichsten Aemter bekleiden, wie unglaublich wäre mir dies gewesen. Aber so war es in dem höhern Rathschlufs des Herrn beschlossen, dessen eignes Werk es ist, Menschen aus dem Staube der Niedrigkeit emporzuheben, damit es desto sichtbarer werde, seine Kraft sey in dem Schwachen mächtig." (S. 17.) Der sel. Dr. *Burg*, erfuhr ich, habe mich bey meinem ersten Besuche nicht genug ins Auge fassen können. Ob ihn vielleicht eine ihm selbst unbekannte Ahndung anwandelte, dafs ich künftig, das *werden* könnte, was er war, wage ich nicht zu entscheiden. (S. 72.) So lange noch ein Leben in mir ist, werde ich den Tag nicht vergessen (21. May 1778.), da der Kaufmann *H.* mit der Nachricht zu mir kam, dafs die sämmtliche Kaufmannschaft und Bürgerschaft bey dem Magistrat eingekommen wäre, um meine Ernennung zum *Inspectorat* zu erbitten." (Er erhielt es zuerst, 44 Jahre alt) (S. 99.) Bey Anführung, dafs ihm das Diplom eines Doctors der Theologie zugesandt worden sey: „*Ich preis das Wunderbare in den göttlichen Führungen.*" Rec. hätte überhaupt in der Herausgeber Stelle nicht die Autobiographie selbst herausgegeben, die ohnehin nicht für das grofse Publicum bestimmt ward, sondern hätte nur die historischen Notizen des Aufsatzes benutzt, um eine eigne Lebensbeschreibung daraus zu machen, welche dann freylich kürzer würde ausgefallen seyn. Als Beweis der ungemeinen Arbeitsamkeit des seligen Mannes wird (S. 186.) erwähnt, man habe die Concepte von 3100 Predigten, 1364 Trauungsreden, 41 Leichenreden, 352 Ordinationsreden, 148 Installations- und Einweihungsreden nach seinem Tode in chronologischer Ordnung, nach Jahrgängen zusammengebunden gefunden; auch habe er als O. C. R. 730, und als städtischer C. R. 241 Examina *pro ministerio* und für bestimmte Aemter, und 160 Kirchenvisitationen gehalten, aufser seinen übrigen sehr mannichfaltigen Amtsarbeiten. Rührend ist es zu lesen, was er alles in dem siebenjährigen Kriege und noch als Greis in dem J. 1806. bey der Belagerung von Breslau erfahren, und mit welcher frommen Ergebung er seinen Verlust ertragen hat. Er starb, 74 Jahre alt, am 29. August 1808.; sein Tod ward, ungeachtet seines höhern Alters, von allen in Breslau, die ihn kannten und seine Verdienste und Tugenden schätzten, bey seinem Begräbnisse mit vieler Theilnahme bedauert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

STATISTIK.

München, b. Lindauer: *Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Baiern.* 1812. Mit königl. allerhöchstem Privilegium. 32 Bogen. gr. 8. (Preis 2 Fl. 45 Xr.)

Seit dem Jahre 1802., da in Baiern kein Hof- und Staatskalender mehr erschien, sahen Statistiker, Geschäftsmänner und überhaupt ein beträchtlicher Theil des Publicums einem solchen unentbehrlichen Hülfsmittel, woraus man sich eine zuverlässige Kenntniss von allen im Königreiche bestehenden Würden, Aemtern, öffentlichen Anstalten, und von allen bey denselben angestellten Personen verschaffen kann, mit wahrer Sehnsucht entgegen. Statistiker fühlten den Mangel eines solchen Buches um so härter, da der Hof- und Staatskalender in den letztern zwey Jahrgängen von 1801 und 1802 ausser der gewöhnlichen Angabe der eben genannten Gegenstände, und der Verfassung und des Geschäftskreises der Aemter auch andere, sowohl historische als statistische Notizen, z. B. über die Stiftung der Hausorden, über den Ursprung, die ehemaligen Verhältnisse und Schicksale einiger Oerter, über Flächeninhalt, Bevölkerung, Zahl der Feuerstellen, Namen und Zahl der Städte, Marktflecken, Hofmarken, Edelsitze, Dörfer, Weiler, Einöden, Pfarreyen und deutschen Schulen eines jeden Landgerichts, ferner über die Zahl der Höfe nach der damaligen Bestimmung des Hoffusses, und über die Summe des Landsteuersimplums, welches von jedem Landgerichte nach der Zahl der Höfe zu entrichten war, — alles aus officiellen Quellen, mitgetheilt hatte. Unter oben stehendem Titel erscheint endlich wieder einmal eine Fortsetzung dieses Staatskalenders; aber freylich nicht ganz in der vorigen Gestalt. So viele nützliche und erwünschte Aufschlüsse giebt gegenwärtiges Hof- und Staatshandbuch nicht. Indessen enthält es doch alles dasjenige, was jedermann in einem solchen Buche sucht, und alle diejenigen, welche wünschen, die in Baiern eingeführten Würden, die dort bestehenden Verwaltungszweige, und das bey den Landesstellen und Aemtern angestellte Personale, nebst dem Geschäftskreise und der Verfassung der Aemter kennen zu lernen, werden darin volle Befriedigung finden. Statistiker setzt es zugleich in den Stand, aus der Betrachtung der verschiedenen Stellen und Aemter, und ihrer gegenseitigen Beziehung auf einander Resultate über die Schnelligkeit und Güte des Geschäftsganges zu ziehen, aus der grossen Zahl des für verschiedene Zweige der Administration angestellten Amtspersonals wenigstens annähernde Schlüsse auf die Summe der Staats-Einnahmen und Ausgaben zu machen, und so die Kräfte des Staats wenigstens nach wahrscheinlichen Berechnungen zu würdigen.

An der Spitze dieses Handbuchs erscheint, wie natürlich das königl. baierische Haus, an welches sich unmittelbar die *Genealogie der sämmtlichen regierenden Häuser in Europa* nach alphabetischer Ordnung anreihet. Diese beiden Gegenstände füllen die Rubriken I. und II. Auf diese folgen III. *Minister und Grossbeamte der Krone*, IV. und V. *königliche* und *auswärtige Orden*, VI—IX. *Hofstaat* des Königs, der Königin, des Kronprinzen, der Kronprinzessin, des Prinzen Maximilian, der übrigen Prinzen und Prinzessinnen, wie auch der übrigen Anverwandten des königl. Hauses, X. *Ministerium* A. *der auswärtigen Angelegenheiten* nach den Sectionen, in welche es sich nach Verschiedenheit der Geschäfte theilt. (Bey dieser Gelegenheit sind auch die königl. Gesandtschaften, die an auswärtigen Höfen angestellt sind, und die fremden Gesandtschaften, die sich am baierischen Hofe befinden, verzeichnet), B. *der Finanzen*, mit der dazu gehörigen Hauptbuchhaltung, dem Central-Rechnungs-Commissariat, der Central-Staatskasse und den der Steuer- und Domänen-Section untergeordneten Aemtern, C. *des Innern*, D. *der Justiz*, E. *des Kriegswesens*; XI. *geheimer Rath*, XII. *Stände des Königreichs.* Die Rubrik XIII. liefert hierauf ein Verzeichniss der *obern Landesbehörden*, 1) *in polizeylicher Hinsicht*, wozu hier die General-Commissariate, auch als Administrationen der Stiftungen und Communen, die Polizey-Directionen und Commissariate in den Kreisen, die Landgerichte, die Distrikts-Administrationen der Stiftungen und Communen, und die übrigen polizeylichen Anstalten gezählt werden; 2) *in finanzieller Hinsicht*, wobey die General-Salinen-Administration, die General-Bergwerks-Administration, die unmittelbare Münz-Commission, die General-Forst-Administration, die General-Zoll- und Maut-Direction, die General-Direction des Wasser-, Brücken- und Strassenbaues, jede mit den ihr untergeordneten Aemtern, ferner die unmittelbare Steuer- und Kataster-Commission, die Redaktion des Regierungsblattes, die General-Lotto-Administration, die Central-Administration der ehemaligen Johanniter-Ordens-Güter, die Brauwesens-Administration, die unmittelbare Administration der Staatsgüter Schleissheim, Fürstenried und Weihenstephan, die Staatsschulden-Liquidations-Commission, die Staatsschulden-Tilgungs-Commission, die Spe-

Specialcommiſſion in Zweybrückiſchen Angelegenheiten, die Finanz-Directionen in den Kreiſen und die Rentämter aufgeführt ſind; 3) *in Hinſicht auf Gottesverehrung* nach der Eintheilung in die katholiſche und proteſtantiſche Kirche; 4) *in Hinſicht auf die Juſtiz*, oder 1. Ober-Appellationsgericht für das ganze Königreich, 2. Appellations-, Handels- und Wechſelgerichte, und 3. Stadtgerichte nach den Kreiſen; 5) *in Hinſicht auf Militärgegenſtände*, wozu das General-Auditoriat, der Kriegs-Oekonomierath, die General-Lazareth-Inſpection, die General-Commando, das Artilleriecorps, die Statthalterſchaft Ingolſtadt und die Commandantſchaften gehören. In der XIV. Rubrik, die ſich auf die für *Wiſſenſchaften, Künſte und öffentlichen Unterricht* beſtehenden Anſtalten bezieht, werden alle diejenigen Perſonen aufgezählt, welche bey der Akademie der Wiſſenſchaften, bey derjenigen der bildenden Künſte, bey den Kunſtſammlungen, bey den Univerſitäten, Studienanſtalten, Studienſchulen, bey dem weiblichen Erziehungs-Inſtitut, bey dem männlichen Erziehungs-Inſtitut, bey den Local-Schul-Commiſſariaten und Diſtricts-Inſpectionen in den Kreiſen, bey den Schullehrer-Seminarien, der militäriſchen Erziehungs-Anſtalt, den landärztlichen Schulen und der Veterinärſchule angeſtellt ſind. Den Beſchluſs macht die Numer XV. unter dem Titel: *Reſidenzſtadt München.* Die hier vorkommenden Gegenſtände ſind: Municipalrath und Communal-Adminiſtration, öffentliche Anſtalten in der Reſidenzſtadt, Aerzte, Geburtshelfer, Chirurgen und Apotheker allda, und Ankunft und Abgang der Briefpoſten und Poſtwagen, nebſt einem vollſtändigen Namenregiſter.

Dieſes Verzeichniſs der in dem Handbuche vorkommenden Gegenſtände zeugt laut genug von der Reichhaltigkeit deſſelben. Wir erſehen daraus, daſs vieles, was ehemals war, jetzt nicht mehr iſt, und vieles, was man ehedem nicht kannte, gegenwärtig beſteht; wir ſehen, wie die politiſche Denkungsart ſich zugleich mit der politiſchen Verfaſſung änderte, und manches an die Stelle des Alten trat, was der Aufmerkſamkeit des denkenden Publicums wohl werth iſt, und Veranlaſſung zu ernſthaften Betrachtungen geben kann. Um die Neugierde unſerer Leſer zu befriedigen, wollen wir nur etwas weniges aus dieſem Handbuche ausheben, und hier und da eine kleine Bemerkung einſtreuen. In der Genealogie der ſämmtlichen regierenden Häuſer in Europa kömmt, wie leicht zu begreifen iſt, Sardinien gar nicht vor, und bey Sicilien iſt nur Joachim Napoleon allein, als König beider Sicilien, genannt. Unter den vier Groſswürden der Krone iſt die dritte, diejenige eines Kronoberſt-Marſchalls, unbeſetzt. Unter den königlichen Orden iſt der Ritterorden vom h. Hubert der erſte; auf dieſen folgen der Ritterorden des h. Georg, der militäriſche Max Joſeph-Orden und der Civilverdienſtorden der baieriſchen Krone, welcher, obwohl erſt im Jahre 1808. geſtiftet, doch ſchon ohne den Kronprinzen, den Groſskanzler und die ausländiſchen Mitglieder 16 Groſskreuze, 25 Commandeurs und 79 Ritter zählt. Der ehemalige Ritterorden des pfälziſchen Löwen iſt, als nicht mehr exiſtirend, nicht angeführt. Der auswärtigen Orden iſt nur in ſofern gedacht, als Inländer mit denſelben geſchmückt ſind. Unter den Leibgarden fiel diejenige der Trabanten diesmal weg. Von der Leibgarde der Hartſchiers ſind wohl Namen und Zahl der Officiers, aber nicht die Zahl der gemeinen Gardiſten angegeben. Die Zahl der königlichen Kämmerer beläuft ſich auf 387. Zur Proviantkammer, Hofküche, Hofkeller, Mundſchenke, Conditorey, Silberkammer, Tafelwaſchkammer und Fiſcherey gehören 55 Perſonen. Neben dem Oberſt-Stallmeiſter ſtehen noch ein Vice-Oberſt-Stallmeiſter und 3 adlige Stallmeiſter. Das übrige Stallperſonale begreift vom Oberbereiter und Leibkutſcher angefangen bis zu den Reit- und Fuhrknechten herab, ohne die Futtermeiſterey, 131 Perſonen. Das bey dem Hof- und Landgeſtütte, und bey der Central-Veterinärſchule befindliche Perſonal iſt beſonders aufgezählt; in letzterer erhalten 40 Eleven Unterricht. Unter den Individuen der Liverey kommen auch drey Mohren vor. Das ganze Perſonale beläuft ſich mit Einſchluſs von 12 Trompetern und 2 Paukern auf 94 Perſonen. Bey dem Oberſt-Ceremonieenmeiſter-Stabe, welcher eine neue Rubrik des baieriſchen Hofſtaates ausmacht, kommt auch ein Balletmeiſter als Repetitor bey auſserordentlichen Ceremonieen vor (derſelbe hat dem Vernehmen nach den Edelknaben in der Kunſt, bey dem öffentlichen Gottesdienſt und bey andern Feyerlichkeiten, ſich in Hinſicht auf körperliche Stellung, Verbeugungen u. dgl. m. mit Anſtand nach der Würde des Gegenſtandes zu benehmen, Unterricht zu geben). Die Hofmuſik (bekanntlich die erſte in Europa) iſt ſtark beſetzt. Unter der Rubrik: Vokalmuſik ſind mit Einſchluſs der Organiſten und Harfeniſten 41, und unter der Aufſchrift: Inſtrumentalmuſik 87 Individuen mit Einſchluſs der Copiſten, Calcanten, Klavierſtimmer u. ſ. w.; jedoch ohne die 2 Intendanten und 1 Secretär, verzeichnet. (Unter den Muſikern ſind aber ſehr viele Acceſſiſten, welche noch zur Zeit keinen oder nur einen geringen Gehalt beziehen, begriffen). Das im Königreiche zerſtreuete Hof-, Jagd- und das Hofgartenperſonale iſt nicht zahlreich. Der ganze Hofſtaat der Königin beſteht nur aus 14 Perſonen. In Anſehung der Staatsverwaltungsſtellen ſind ſeit der Zeit, da der letzte Staatskalender erſchienen war, nicht weniger bedeutende Veränderungen vorgefallen. Die Miniſterien der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen und des Innern ſind in einer und derſelben Perſon vereinigt. Bey dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten finden wir zwey neue Abtheilungen: eine Heroldenamtsſection und eine Poſtſection mit einer General-Poſtdirection. Letztere beſteht aus einem Vorſtande und General-Director, 3 Räthen, 3 Aſſeſſoren, 1 Central-Caſſier, 1 Controlleur, 2 Secretärs, 1 Regiſtrator, 2 Rechnungs-Oberreviſoren, 3 Reviſoren, 1 Calculator, 1 Protocolliſten, 2 Canzelliſten, 1 Bureaudiener

ner und 1 Kanzleyboten. Die unter dieser General-Direction ſtehenden Poſtämter, beſonders die Oberpoſtämter, ſind mit einem ziemlich ſtarken Perſonale verſehen. Bey dem Oberpoſtamte zu Augsburg ſind z. B. 1 Oberpoſtmeiſter, 1 Juſtiziar, bey der reitenden Poſt insbeſondere 1 Caſſier, 2 Reviſoren, 8 Officialen, 3 Zeitungsexpeditoren, 1 Poſtſtallmeiſter, 2 Ober-Poſtamts-Scribenten, 3 Briefträger, 1 Briefſtempler, 1 Hausmeiſter, der zugleich Packer iſt, und bey der fahrenden Poſt 1 Inſpector, 1 Commis, 6 Expeditoren, 1 Scribent, 2 Packer und 10 Conducteurs angeſtellt. Bey den kleinern Poſtämtern finden wir auſser den Officialen und den Poſtſtallmeiſtern, deren Geſchäftskreis bekannt iſt, auch Poſtmeiſter; aber ungern vermiſſen wir in dem Handbuche eine Anzeige der ihnen zukommenden Verrichtungen. Als ein zum Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten gehöriges neues Inſtitut müſſen wir noch das ſtatiſtiſch-topographiſche Bureau anführen, welches ſich mit geographiſchen, topographiſchen, trigonometriſchen und geodätiſchen Arbeiten beſchäftigt, und nach und nach genaue und vollſtändige Karten von allen Theilen des Königreichs herſtellen ſoll. Es hat 1 Director, 6 Ingenieurs-Geographen, 2 Conſervatoren, 1 Secretär und Rechnungsführer, 1 trigonometriſchen Calculator, 5 Deſſinateurs, 4 Kupferſtecher, 1 Bureaudiener, 1 Boten, und da auch eine topographiſche Schule damit verbunden iſt, 1 Profeſſor und 9 Eleven. Aus dieſer Rubrik erfahren wir auch, daſs der königl. baieriſche Hof Geſandte zu Berlin, Darmſtadt, Dresden, Frankfurt, Karlsruhe, Kaſſel, Naſſau, Neapel, Paris, St. Petersburg, Stuttgart, Wien und Würzburg, einen Miniſter-Reſidenten in der Schweiz und einen Agenten in Venedig hält. Geſandte am baieriſchen Hofe haben dagegen Baden, Frankfurt, Frankreich, Heſſen, Neapel, Oeſtreich, Preuſsen, Ruſsland, Sachſen, Weſtphalen und Würtemberg. Der Steuer- und Domänenſection des Finanzminiſteriums ſind 5 Aufſchlags-Inſpectoren und die Ober-Aufſchlagämter, ingleichen die Siegelämter (Stempelämter) und die Landbau-Inſpectionen untergeordnet. Beide erſtere ſind als königliche Aemter eine ganz neue Erſcheinung. Ein Ober-Aufſchlagamt mit 1 Oberaufſchläger und 1 Controlleur befindet ſich in jedem Kreiſe; die Oberaufſicht über alle kömmt vermuthlich den Oberinſpectoren zu. Das Neue der gegenwärtigen Einrichtung, in Anſehung der Siegelämter, beſteht darin, daſs jetzt jeder Kreis ein Siegelamt mit 1 Siegelbeamten, 1 Controlleur und 1 Amtsdiener hat, da im Gegentheile ehemals nach dem Staatskalender vom J. 1802. nur ein einziges Central-Siegelamt von 4 Officianten für das ganze Land beſtanden hatte. Eben ſo befindet ſich anſtatt der ehemals nur in den Hauptſtädten in Baufachen angeſtellten 12 Beamten und Schreiber gegenwärtig eine Bauinſpection in jedem Kreiſe, die aus 1 — 2 Inſpectoren und 1 — 2 Baumeiſtern beſteht. Beym Miniſterium des Kriegsweſens iſt, wie natürlich, auch die Generalität verzeichnet. Wir finden in dieſem Verzeichniſs 6 Generale, 14 General-Lieutenants und 21 General-Majors, auſser denjenigen *à la Suite*, den penſionirten und charakteriſirten. Der Generalſtab der Armee beſteht aus 1 Chef, 1 General-Major, 4 Oberſten, 1 Oberſtlieutenant, 3 Majors, 3 Capitäns, 1 Secretär und 1 Actuar. Der geheime Rath theilt ſich mit ſeinem Perſonale in die Sectionen des Innern, der Finanzen, der Militärgegenſtände und der Juſtiz. Die folgende Rubrik: *Stände des Königreichs*, war uns etwas unerwartet. Doch erſahen wir ſogleich, daſs hier von der National-Repräſentation, den Kreisverſammlungen und Kreisdeputationen die Rede iſt, wovon aber in dieſem Handbuche nichts anders geſagt werden konnte, als daſs die allerhöchſte Beſtimmung über dieſe in der Conſtitution des Reichs (im J. 1808.) angeordneten Gegenſtände bis jetzt noch nicht erfolgt iſt. Die General-Kreiscommiſſariate ſind aus 1 General-Commiſſär, 1 Kreiskanzley-Director, 4 Kreisräthen (ohne die Acceſſiſten), 1 Kreis-Schulrath, 1 — 2 Kreis-Medicinalräthen, 1 — 3 Secretärs und eben ſo vielen Regiſtratoren zuſammengeſetzt, wozu noch 3 — 6 Kanzelliſten, 1 Kanzleydiener und 1 — 3 Boten kommen. Bey der damit verbundenen Adminiſtration der Stiftungen und Communen des Kreiſes ſind 1 Kreis-Adminiſtrationsrath, 1 Kreis-Bauinſpector, 2 — 5 Rechnungs-Commiſſärs, 2 Rechnungsgehülfen, 1 Secretär, 1 Regiſtrator und 3 Kanzelliſten angeſtellt. Die Städte Augsburg und Nürnberg haben ihr beſonderes Local-Commiſſariat, und ihre beſondere Adminiſtration der Stiftungen und Communen. Die Polizey wird in den 4 gröſsern Städten durch 4 Polizeydirectoren, 9 Polizeycommiſſärs, 10 Actuars und 37 Officialen, in den Städten zweyter Klaſſe durch 22 Polizeycommiſſärs, 25 Actuars und 50 Officianten beſorgt (3 Polizeycommiſſariate waren bey Erſcheinung dieſes Handbuchs noch nicht organiſirt, und 2 Aktuars- und 2 Officiantenſtellen unbeſetzt). Das ganze Polizeyperſonale, die zahlreiche, hier nicht angezeigte Polizeywache ungerechnet, beträgt 157 Perſonen. In den kleinern Städten und auf dem Lande liegt die Handhabung der Polizey, ſo wie der Juſtiz, und die Beſorgung der ſtaatsrechtlichen und ſtaatswirthſchaftlichen Gegenſtände den Landgerichten ob, deren Zahl ſich damals auf 214 belief. Bey dieſen zählte man 622 Landrichter, Aſſeſſoren und Actuars, ohne die Schreiber und Gerichtsdiener. Von den bey den gröſsern Landgerichten mit Gehalt angeſtellten Landgerichtsärzten geſchieht hier mit keiner Sylbe Meldung, ohne daſs wir die Urſache dieſes Stillſchweigens anzugeben wiſſen. Auſser den Adminiſtrationen der Stiftungen und Communen in den Kreiſen, welche ein Perſonale von 128 Perſonen ausmachen, ſind in den Landgerichten noch 53 Diſtricts-Adminiſtratoren mit 50 Amtsdienern zerſtreut; die Communal-Adminiſtrationen waren aber damals im Allgemeinen noch nicht organiſirt. Unter den polizeylichen Anſtalten iſt die Brandverſicherungs-Commiſſion ein neues, ohne alle Koſtſpieligkeit unterhaltenes, wohlthätiges Inſtitut. Gewiſſe in finanzieller Rückſicht beſtehende Aemter ſind im Königreiche in

ziem-

ziemlich grofser Zahl vertheilt. Zum Beweife, dafs in demfelben noch fehr viele Staatswaldungen vorhanden find, obwohl ein beträchtlicher Theil derfelben feit einigen Jahren veräufsert wurde, dient das Daſeyn von 66 Forſt- und Waldämtern mit vielen Oberförſtern, Revierförſtern u. ſ. w. Unter der General-Zoll- und Mautdirection, die allein ein Perſonale von 77 Perſonen beſchäftigt, ſtehen 4 Mautinſpectionen, und unter dieſen 67 Hallämter mit Oberbeamten, Controlleurs, Unterbeamten, Amtsdienern u. ſ. w. Das geſammte Perſonale, die Generaldirection mit eingeſchloſſen, beträgt 839 Perſonen. Aufser der General-Direction des Waſſer-, Brücken- und Straſsenbaues, und den in die Kreiſe vertheilten Bau-Inſpectionen, wovon oben Meldung geſchah, ſind in beſtimmten Städten der Kreiſe noch beſondere Waſſer- und Straſsenbau-Directoren, Inſpectoren, Rechnungsführer, Ingenieurs, Kanzelliſten und Boten angeſtellt. Mit Einſchluſs der Mitglieder der General-Direction beläuft ſich das geſammte Perſonale auf 112 Perſonen. Unter den neu erſchaffenen Aemtern bemerken wir ferner die unmittelbare Steuer- und Kataſter-Commiſſion, die Central-Adminiſtration der ehemaligen Johanniter-Ordens-Güter, die Staatsſchulden-Liquidations- und die Staatsſchulden-Tilgungs-Commiſſion und die untergeordneten Commiſſariate in den Kreiſen. In jedem Kreiſe befindet ſich eine Finanz-Direction, die aus 1 Director, 3 Finanzräthen, 2 — 4 Rechnungs-Commiſſärs, 1 — 2 Rechnungsgehülfen, und aus einer verhältniſsmäſsigen Zahl von Secretärs, Expeditoren, Regiſtratoren, Kanzelliſten, Kanzleydienern und Boten beſteht. Jede dahin gehörige Kreiskaſſe iſt mit 1 Kaſſier, 1 Controlleur und Buchhalter, 1 Zahlmeiſter, 1 oder 2 Officianten und 1 Kaſſediener verſehen. Unter den Finanzdirectionen ſtehen 200 Rentämter. Unter den zur Leitung der öffentlichen Gottesverehrungen eingeführten Anſtalten zeichnen wir das General-Conſiſtorium, nebſt den General- und Diſtricts-Decanaten der proteſtantiſchen Kirche als neu aus. Im Fache der Juſtiz ſind die Appellationsgerichte in den 9 Kreiſen an die Stelle der Hofgerichte in Ober- und Niederbaiern getreten. In denſelben arbeiten 305 Perſonen. Der neu organiſirten Stadtgerichte zählt man im Königreiche 17, wobey 221 Perſonen ohne die hier nicht verzeichneten Schreiber und Gerichtsdiener angeſtellt ſind. Mit Vergnügen wird jeder Freund der Wiſſenſchaften und Künſte die Rubrik XIV. leſen, und ſich daraus überzeugen, wie viel die Regierung zur Aufnahme derſelben thut.

Zu dem Namenregiſter, womit dieſes Handbuch verſehen iſt, würde ſich mancher, der von demſelben öfter Gebrauch machen mufs, auch ein fruchtbares Sachenregiſter um ſo mehr hinzu wünſchen, da es bey der hier getroffenen Anordnung der Materien etwas ſchwer halten dürfte, dieſes oder jenes Amt geſchwind aufzufinden. Wenige dürften z. B. die unter der General-Poſtdirection ſtehenden, im Königreiche zerſtreueten Ober- und Unterpoſtämter in Num. X. ſuchen, wo von dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, den Sectionen deſſelben, und den unmittelbar davon ausgehenden Centralſtellen die Rede iſt. Die in den Kreiſen vertheilten Oberaufſchlags- und die Siegelämter würden, wenn ſie gleich der Steuer- und Domänenſection des Finanzminiſteriums untergeordnet ſind, doch einen ſchicklichern Platz in Num. XII. wo von den mit den Kreis-Finanzdirectionen in Verbindung ſtehenden ſubalternen Aemtern gehandelt wird, erhalten haben. Dagegen würden wir die General-Salinenadminiſtration, die General-Bergwerksadminiſtration, die unmittelbare Münzcommiſſion, welche gar keine untergeordnete Aemter hat, die General-Forſtadminiſtration, die General-Zoll- und Mautdirection, und die General-Direction des Waſſer-, Brücken- und Straſsenbaues, als Centralſtellen, die in München allein ihren Sitz haben, und unmittelbar von dem Finanzminiſterium abhängen, bey Num. X. aufgeführt haben. Die Brandverſicherungs-Commiſſion hätte, als die einzige im Königreiche, unſers Erachtens nicht unter diejenigen Anſtalten und Aemter, die in die Kreiſe vertheilt ſind, eingeſchoben werden ſollen. Dem General-Conſiſtorium der proteſtantiſchen Kirche hätten wir ſeinen Platz da, wo die dem Miniſterium des Innern, oder eigentlich der kirchlichen Section deſſelben untergeordneten Stellen genannt werden, angewieſen. Auffallend war es uns, dafs hier zwar die Ober-Aufſchlagsbeamten namhaft gemacht ſind, aber der an vielen Orten angeſtellten Unter-Aufſchlagsbeamten gar nicht gedacht wird, dafs die Land- und die Stadtgerichte unter der Rubrik: *Obere Landesbehörden*, vorkommen, und dafs die erſtern zwar als Aemter in polizeylicher Hinſicht angeführt, aber als Juſtizämter oder als eigentliche Gerichte *an dem* geeigneten Platze gänzlich mit Stillſchweigen übergangen ſind. Da in dieſem Handbuche den öffentlichen Anſtalten, die in der Reſidenzſtadt München beſtehen, ein beſonderer Artikel gewidmet iſt, und darin auch die in München wohnenden Aerzte, und ſowohl bürgerlichen, als nicht bürgerlichen Chirurgen namentlich angegeben ſind, ſo dürfte es nicht unzweckmäſsig ſeyn, künftig auch die Namen und Wohnungen aller dort anſäſſigen Advocaten zum Beſten der Proceſsführenden anzugeben. Doch alle die kleinen Unvollkommenheiten, die wir hier rügten, benehmen dieſem ſehr brauchbaren Handbuche nichts von ſeinem übrigen Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Nachrichten zur baierischen Geschichte aus noch unbenutzten Quellen.* — *Erster* Band. *Erste* und *zweyte* Sammlung. 1812. 398 und 16 S. Vorrede und Inhaltsanzeige. — *Zweyter* Band. *Dritte* und *vierte* Sammlung. 1812. 225 und 110 S. gr. 8. (4 Fl.)

Erzählungen von Begebenheiten, Beobachtungen, Urtheile über Gegenstände der bayerischen Geschichte in ausländischen Geschichtbüchern, in *Memoires* und überhaupt in Schriften, wo man sie entweder gewöhnlich nicht sucht, oder welche äusserst selten zu finden; oder schon längst vergessen sind, zu sammeln, ist in der That ein glücklicher Einfall, und die Herausgabe einer solchen Sammlung ein wichtiges Geschenk für den Freund der Geschichtkunde. Der inländische Historiograph schreibt oft einseitig, ohne es selbst zu wissen; nur zu oft verblendet ihn ein Patriotismus, oder ein religiöses, oder politisches Vorurtheil; nur zu oft erfährt er von Staatshändeln, oder von Kriegssachen nur so viel, als die Regierung für gut findet, bekannt werden zu lassen; man hat wohl schon Beyspiele, dass es verboten war, die Wahrheit zu schreiben. Allein ganz anders verhält es sich mit dem Ausländer. Sehr oft hat er das Glück, aus weit reichhaltigern, oder aus zuverlässigern Quellen schöpfen zu können; sehr oft erzählt er mit weit mehr Unbefangenheit, urtheilt weit freyer und richtiger, als der Inländer. Der General einer fremden Macht bemerkt leicht die Fehler, welche der Feldherr einer andern im Kriege gemacht hat, während dieser sie nicht als solche betrachtet, der untergeordnete Officier aber nicht wagen darf, sie aufzudecken. Der Minister einer auswärtigen Macht, der an einem fremden Hofe residirende Gesandte sind von der wahren Beschaffenheit der Staatshändel meist weit besser unterrichtet, als der inländische Geschichtschreiber von Profession; sie hatten die meisten mahl selbst Antheil an denselben, sie waren die unterhandelnden Personen, ihnen lag daran, alle, auch die geheimsten Machinationen, die man ihren Absichten entgegen setzte, aufzudecken, sie kannten den Charakter, die Einsichten, die guten Eigenschaften und die schwache Seite derjenigen Personen, mit denen sie zu thun hatten, oder welche ihren Plan befördern oder hindern konnten; vor ihren Augen lag der ganze Zusammenhang der Begebenheiten, das ganze Gewebe der Staatsintriguen entschleyert da; sie hatten die geheimsten Beweggründe der Staatsplane und Beschlüsse, die geheimsten Triebfedern, welche den Willen der Monarchen oder ihrer Minister auf diese oder jene Seite lenkten, genau kennen gelernt; ihnen entgiengen die kleinsten Umstände nicht, die oft grosse Wirkungen hatten, und von Inländern eben darum, weil sie nur kleine Umstände waren, gar nicht bemerkt wurden. Zwar findet sich auch bey dem Ausländer oft das, was man dem inländischen Geschichtschreiber zuweilen zur Last legt: Mangel an hinlänglicher Kenntniss der Dinge, Einseitigkeit im Vortrage der Begebenheiten, Unbilligkeit in den Urtheilen. Darum sind aber die Nachrichten der Ausländer so wenig ganz zu verwerfen, als diejenigen der Inländer, und das gemeinschaftliche Gebrechen führt nur die Nothwendigkeit herbey, beym Gebrauche sowohl der ausländischen als der inländischen Quellen vorsichtig zu seyn, und nicht leicht irgend eine Nachricht ohne vorläufige kritische Prüfung anzunehmen. Immer ist die Eröffnung solcher wenig bekannten, nicht jedem zugänglichen Quellen Gewinn für die Geschichtskunde; selbst für den Staatsmann sind dergleichen, meist die geheime Geschichte der Regierung aufklärende Nachrichten von grosser Wichtigkeit.

Das Zeitalter der ältesten Nachrichten, welche der Herausgeber (wie man aus der Unterschrift der Vorrede ersieht, der ehemalige Ober-Hofbibliothekar in München, *Christoph* Freyherr *von Aretin*), dem Publicum in dieser Sammlung mittheilt, geht nicht über das 15te Jahrhundert hinaus; bey weitem der gröfste Theil verbreitet sich über Begebenheiten des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Die meisten sind an und für sich so interessant, dass sie auch den blossen Liebhaber einer historischen Lectüre anziehen werden. Dem Historiker werden sie um so willkommener seyn, da sie ihm viele, bisher unbekannte Umstände, und die geheimen Ursachen manches sonderbaren Ereignisses aufdecken. Zu den besonders lehrreichen und interessanten Aufsätzen zählen wir im *ersten* Bande: die scharfsinnige Charakterzeichnung des Kurfürsten Maximilians I. aus der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung 1808., die Nachrichten von den Negociationen des französischen Kabinets mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel, und den Motiven, wodurch derselbe bewogen ward, sich mit Frankreich zu verbinden, aus den *Mémoires du Marquis D*, und den *Mémoires de Mr. de la Colonie;* von den kleinen Ursachen der Spannung zwischen Maximilian Emanuel und Villars, und des Hasses, welchen ersterer gegen Oestreich nährte, aus den *Mémoires sur la campagne du Prince de Baden;* von den vertrauten Aeusserungen Maximilian Emanuels über das französische Kabi-

Kabinet, aus den *Mémoires du Marquis D;* die Schilderung des Charakters Maximilian Emanuels aus den *Oeuvres de Mr. de Fenelon T. III.* den *Mémoires du Prince Louis de Baden*, und den *Mém. du Marquis D.;* im *zweyten* Bande die Erzählungen von den Verrichtungen des Kardinals Commendon, als päpstlichen Legaten, am Hofe des Herzogs Albert V. aus dem Buche: *La vie du Cardinal Jean François Commendon ou l'on voit ſes voyages, Ambaſſades, Legations et Negociations* etc. par *M. Flèchier* etc.; von den Kriegsthaten des österreichischen Generals Grafen von Khevenhüller in Bayern aus dem Buche: *Brevis commentarius rerum geſtarum Ludovici Andreae S. R. J. comitis a Khevenhüller* etc. *Viennae Auſtriae* 1744.; von den Thaten des östreichischen Generals Bernklau in Bayern aus der *Kriegs- und Heldengeſchichte des* Hn. *J. L.* Baron *von Bernklau*, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant. Erf. 1747.; den Bericht von Maximilian I. und dem Pater Dominicus, Karmeliten-General in der Prager Schlacht, aus *La vie du venerable Pere Dominique de Jeſus — Maria, General de Carmes dechauſſez. Celebre par l'opinion univerſelle de ſa ſainteté, et fameux par la memorable victoire, comportée a Prague ſur les Heretiques* etc. a Lion 1669., und mehr andere Nachrichten. Aber auch die meisten der übrigen Aufsätze, die wir hier finden, sind sehr gehaltreich, und zugleich geeignet, die Neugierde des Lesers zu befriedigen. Die Werke, woraus der Herausgeber die in dieser Sammlung vorkommenden Stücke entlehnte, sind nicht blos ausländische; auch inländische, und solche Schriften, welche absichtlich und ausschliesslich nur irgend eine Begebenheit aus der bayerischen Geschichte behandeln, fanden, wenn sie ihrer Seltenheit wegen als Quellen, die nicht jedem zugänglich sind, betrachtet werden können, wie billig, in dieser Sammlung ihren Platz. Von dieser Art ist im *ersten* Bande Nr. 10. die Schilderung des bayerischen Hofes unter dem Kurfürsten Ferdinand Maria aus dem seltenen Buche: *Relation de l'état preſent de la maiſon electorale et de la cour de Baviere par le Sr. Chapuzeau.* à Paris 1673.; ebendaselbst als Anhang zu Nr. 41.: Vorwürfe, die dem Grafen von Seckendorf über seine Administration in Bayern gemacht worden, aus der seltenen Druckschrift: *Erwägung der jetzigen Conjuncturen in Bayern*, 1 Bogen 4. ohne Angabe des Druckorts und der Jahrszahl; und B. II. Nr. 11.: *Wahrhafte und ausführliche Relation, was Maßen der franzöſiſche Reſident zu München zwiſchen Ihro königl. Maj. zu Schweden* u. ſ. w. *und dem Herzog in Bayern* u. ſ. w. *eine Neutralität pflanzen wollen, und weſſen Ihro Maj. ſich gegen Ihn erklärt.* Gedruckt im Jahre 1632. 4. Eben so sehr zu billigen ist es, dass der Herausgeber sich nicht blos auf solche Stücke einschränkte, die bereits gedruckt sind; er nahm auch Fragmente aus Handschriften auf, z. B. einige aus dem in der k. Hofbibliothek zu München aufbewahrten Manuscript von *J. J. Fuggers Ehrenſpiegel des Erzhauſes Oeſtreich:* eines Werkes, welches zwar auch gedruckt, aber auf Befehl der kaiserl. Censur-Commission sehr zerstümmelt erschien. Waren über einen und denselben Gegenstand mehrere Schriften vorhanden, die etwa in einigen Umständen von einander abweichen, oder wovon eine die Begebenheit reichhaltiger erzählte, als die andere, so lieferte er meist auch die Gegenstücke zu seinem Gemälde. Dies ist z. B. der Fall in Ansehung der B. I. Nr. 9. vorkommenden Nachricht von den Unterhandlungen des Marschalls von Grammont mit dem Kurfürsten Ferdinand Maria, um ihn zur Annahme der Kaiserwürde zu bewegen, aus den *Mémoires du Maréchal de Gramont* etc. *Tome II.* auf welche unmittelbar ein diesen Gegenstand betreffendes Stück aus *Wagners Hiſtoria Leopoldi I. Tom. I.* folgt. Nach der im *zweyten* Bande Nr. 2. befindlichen Nachricht von dem General Thürrigel, einem Bayer, Stifter der Kolonie Sierra Morena in Spanien aus der *Deſcription de la Colonie de la Sierra Morena en Eſpagne* etc. in *Schlözers Briefwechſel*, Heft XXI. sind auch ein Paar andere Stücke über diesen Gegenstand aus der *Literatur- und Völkerkunde*, B. I. St. 6., und aus *Schlözers Briefwechſel*, Heft XXVI. abgedruckt. Wenn auch der Herausgeber die Gegenstücke hier und da nicht vollständig abdrucken liess, so machte er doch wenigstens in Anmerkungen auf die Verschiedenheit, womit dieselbe Begebenheit in andern Schriften dargestellt wird, aufmerksam. So ist im *ersten* Bande Nr. 1. die Erzählung von der Vermählung der Prinzessin *Isabelle* von Nieder-Bayern an den König Karl VI. in Frankreich, die aus der *Hiſtoire et Chronique de Meſſire Jean Froiſſart* abgedruckt ist, in Anmerkungen mit der *Hiſtoire de Charles VI.* par Mlle. *de Luſſan*, oder vielmehr *Mr. Baudot de Juilly* verglichen, und die aus *Wagners Hiſtoria Leopoldi I.* mitgetheilte Nachricht von den Bemühungen des französischen Hofes, den Kurfürsten Ferdinand Maria zur Annahme der Kaiserwürde zu bewegen, in einer Anmerkung durch eine Stelle aus *Pufendorf de rebus brandenburgicis* beleuchtet. Aus allen diesen Umständen erhellet, dass der Herausgeber seinen Plan mit vieler Klugheit entworfen und ausgeführt hat.

Von minder bedeutenden Aufsätzen fanden wir in dieser Sammlung nur wenige. Zu denselben gehören unsers Erachtens im *ersten* Bande die Beschreibung der Feuersbrunst in der Residenz zu München im J. 1674. aus den *Mémoires du Marquis de Beauvau*, die geheimen Nachrichten über den Kurfürsten Ferdinand Maria und seine Familie, wie auch die Nachrichten zur Lebensgeschichte der Prinzessin Maria Anna, Schwester des Kurfürsten Maximilian Emanuel und Gemahlin des Dauphin, beide Stücke aus den *Anekdoten vom franzöſiſchen Hofe aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Eliſabeth*, Strasburg 1789.; die Nachrichten von den Ränken zweyer Maitressen des Kurfürsten Maximilian Emanuel, aus den *Memoires du Marquis D.* und im *zweyten* Bande die Beyträge zur Geschichte der Künste und Gewerbe in Bayern aus *S. J. J. Bechers närriſcher Weisheit und weiſen Narrheit*; wie auch über die Erneuerung des Vorhabens Karls des Grossen, die Donau mit dem Rheine zu vereinigen, aus einem Schreiben des

Für-

Fürsten Karl von Oettingen an den Prinzen Eugen den 24. August 1731. in der *österreichisch militärischen Zeitschrift*, Wien 1808. Jahrg. I. Heft III. Der Bd. I. Nr. 7. aus *Fuggers Ehrenspiegel* abgedruckte Aufsatz über Kaiser Friedrichs Todesart ist ein fremdartiges, zur bayerischen Geschichte nicht gehöriges Fragment. Alle Stücke, die dieses ohnehin vorzüglich für den Geschichtforscher bestimmte Werk enthält, sind in der Ursprache abgedruckt. Nur die militärische Kritik der Schlacht bey Hochstätt (Höchstädt) im J. 1704. aus den *Mémoires du Marquis de Feuquiere*, Tome III. erscheint im *zweyten* Bande nicht in der Originalsprache, sondern, ohne dass wir wissen, warum, in einer deutschen Uebersetzung. — Ob übrigens alle Nachrichten, welche in dieser Sammlung gegeben worden, vollkommen zuverlässig seyn, wäre freylich unsers Erachtens erst zu entscheiden. Die Lectüre manches Stücks machte wenigstens in uns den Wunsch rege, dass der Herausgeber sich über den historischen Werth desselben erklärt haben möchte. Die Nachricht z. B. von den Negociationen, um den Kurfürsten Maximilian Emanuel zur Heirath mit einer Französin zu bewegen, dürfte wohl, so wie mehrere Schriften, welche unter der Firma: *Cologne chez Pierre-Marteau* von Zeit zu Zeit heraus kamen, den Verdacht einer Parteylichkeit nicht ganz von sich entfernen können. Nur im *ersten* Bande (S. 239 u. fg.) fanden wir ein etwas ausführliches Urtheil über die hier öfters benutzten *Mémoires de Mr. de la Colonie* von dem General-Lieut. Marquis *Maffri* aus desselben *Mémoires* etc. *Tome I.*, und nebst diesem noch ein Paar andere kritische Winke. Im *ersten* Bande nämlich wird der Leser in einer Anmerkung zu Nr. 12. und 13. gewarnt, „die gallsüchtige und skoptische Laune der Madame *d'Orleans*, Verfasserin der *Anekdoten vom französischen Hofe*, im Auge zu behalten, und Nr. 16. wird von den *Mémoires du Marquis D.* bemerkt, dass auch gründliche Historiker sie unter den historischen Quellen anführten.

Eine sehr auffallende Erscheinung war es uns, dass wir in der *dritten* und *vierten* Sammlung dieser Nachrichten ganz andere Stücke fanden, als in dem vorangehenden Index angezeigt sind. Beide Sammlungen enthalten zusammen zwölf Aufsätze; die Inhaltsanzeige aber kündigt derselben vier und zwanzig an, und unter allen diesen ist die militärische Kritik der Schlacht bey Höchstädt das einzige Stück, welches wirklich in der dritten Sammlung, aber nicht unter Nr. 19., wie der Index besagt, sondern unter Nr. 1. abgedruckt ist. Doch wenn gleich die Wissbegierde des Publicums in Ansehung der übrigen Fragmente sich getäuscht findet, so ersieht man wenigstens aus dem *Verzeichnisse* mit Vergnügen, dass es dem Herausgeber an einem hinlänglichen Vorrath von Materialien zu einem neuen Bande nicht fehlt, und da sie grösstentheils von sehr interessantem Inhalt sind, so ist zu wünschen, dass diese Fortsetzung bald erscheinen möge.

DEVENTER, a. B
cher in Comm.
continens nun
tos, occurrent
progredientiun
et ultra haec a
compositis, pe
sunt divisores
omnino omnes
nonius, A. L. M
Daventrienſi p

Zu dem Titel die
gab dem Vf. eine A
l. *Bibl. gr.* Vol. III.
genen, aber hin un
Schriften des *Erato*
κόσκινον (*Cribrum*
sagt: „*Nec aliud q*
numeros impares co
numeros communibus
bus distinguantur, e
sore." — Von den t
rentafeln erstrecke
vorliegenden. Denn
bey Ghelen in gr. fo
10,000,000 gehen,
und der *erste* Theil
sich nur bis 144000.
gesehen, sondern k
wo sie erwähnt und
auch nicht die beq
genden, wogegen sie
sind: denn die *Felke*
mehr als 6 Bogen an
richtung; Gebrauc
tungstafeln kommen
Factoren mittelst de
nen deutschen, latei
Alphabete, auf eine
Art, nachgewiesen.
ren selbst neben den
für die Primzahlen i
ausgefüllt. Jede Se
bracht und enthält
Seite stehn die Tauf
leicht als man es nu
selbst fand sich der V
trand aufgemuntert.
heit gewandt, und i
der Methode als W
Jahre erfordert wur
heit zu geben gesuch
tend und am Ende a
hat sich Rec. selbst d
Den Tafeln selbst ist
Abschnitten, voraus
den verschiedenen E
fern sie als Primzahl

und ungerade zu betrachten sind. 2) Von der Schwierigkeit die Primzahlen von den zusammengesetzten zu unterscheiden. Den von *Fermat*, *Euler*, *La Grange*, *Le Gendre* darüber erschienenen Abhandlungen gesellt der Vf. die *Disquisitiones Arithm.* von *Gauß*, bey. Der Vollständigkeit wegen hätten, ausser den angeführten Bearbeitern, auch *Peter Jäger* der die Factoren bis 100,000 und der Obrist *Wolfram*, der sie bis 300,000 trieb, mit genannt werden können. Ihre Vorschriften beziehen sich übrigens nur auf gewisse Zahlen von besondern Formen, und erfordern oft einen geübten Rechner. Eine allgemeine Regel ist ausser der einfachen: man muss die vorgegebene Zahl durch alle Primzahlen die kleiner als ihre Quadratwurzel sind, dividiren — nicht vorhanden. Freylich bey grosen Zahlen sehr mühsam. Denn um z. B. zu erfahren, dass 1019971 eine Primzahl, und 1017937 eine durch 997 theilbare sey, muss man nach jener Regel mit allen von 1 bis 1009 vorkommenden Primzahlen dividiren, welches nicht weniger als 160 solche Arbeiten gäbe. Man hat daher einen indirecten Weg eingeschlagen und die Divisoren von den zusammengesetzten Zahlen gesucht, wodurch sie denn die Primzahlen veroffenbarten. 3) Eine kurze Geschichte der frühern Arbeiten über diesen Gegenstand. Ueber den *Eratosthenes* hinaus findet man keinen Mathematiker. Von seinem indirecten Verfahren geben *Nicomachus Gerasenus* und *Boethius* Nachricht. Wie bey einem Mehlsiebe die gröbern Theile von den feinern geschieden werden, so sonderte jene Methode die Primzahlen von den zusammen gesetzten ab, daher die Benennung Κόσκινον. Dieses Siebes erwähnt auch *Jamblichus Chalcid.* in der *Isagoge ad Arithm. Nicomachi.* Die andern werden mit dem was sie geliefert haben, nach der Zeitfolge aufgeführt. 4) Die Einrichtung und der Gebrauch, auch die Ursache warum die durch 2, 3 und 5 theilbaren ausgelassen sind; und 5) endlich ihr mannichfaltiger Nutzen: den gröfsten gemeinen Theiler zweyer oder mehrerer zusammengesetzten Zahlen zu finden; Brüche in kleinerer Gestalt darzustellen; Quotienten zu finden; Proportionsrechnungen abzukürzen; Brüche von verschiedener Benennung unter einerley Nenner zu bringen; Irrationalzahlen einfacher darzustellen; zu erforschen ob ein paar Gröfsen commensurabel seyn oder nicht; die Logarithmen zusammengesetzter Zahlen zu finden. Der Vf. äusert hier gelegentlich den Wunsch, dass man sich entschliefsen möchte, Tafeln zu verfertigen und bekannt zu machen, welche blos die Logarithmen der im gegenwärtigen Werke vorkommenden Primzahlen enthielten. Denn alsdenn würden nach des Vfs. neunten Aufgabe, die Logarithmen aller natürlichen Zahlen von 1 bis 1020000, leicht zu finden seyn. Die Menge dieser Primzahlen dürfte sich ungefähr auf 67000 belaufen, wenn man nämlich diejenigen abrechnet, deren Logarithmen bereits von *Adr. Vlacq* u. a. berechnet worden sind. In Absicht anderer Arten von Gebrauch, wo Kenntnisse aus der Analysis erfordert werden, verweist der Vf. auf *Lambert*. Druck, Papier, Anordnung, verdienen die vollkommenste Empfehlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Sangbog for Soldaterstanden.* Forfattet af (Gesangbuch für den Soldatenstand. Verfafst von) *Victor Christian Hjort*, Propst beym Holm und der Garnison (zu Kopenhagen). 1810. 182 S. 8. (mit 4 neuen Melodien.) (6 gr.)

Keine Sammlung religiöser Gesänge zur Erbauung und Beruhigung der Krieger, wie man aus dem Titel schliefsen könnte, sondern eine Reihe moralischer und ermunternder Lieder, meist geschichtlichen oder vermischten Inhalts, bey deren Dichtung auf die Bedürfnisse und die Bestimmung des Soldatenstandes zunächst Rücksicht genommen worden ist, findet man in dieser Schrift. Den Vf. derselben kennt und schätzt das dänische Publicum schon lange als einen seiner besten Volksliederdichter. Von seinem muntern Tone, seiner leichten Verification, seiner populären Einkleidung, seiner ganzen beliebten Manier enthält auch diese Sammlung allenthalben die Proben. Hat ihn gleich sein Streben nach Popularität zuweilen nahe an das Triviellè und zu einem Wortüberfluss geführt, der mit der Diction selbst der populärsten Lieder, wenn sie Lieder seyn und bleibenden Beyfall finden sollen, immer unverträglich ist: so entschädigt dafür gewissermafsen der reine Sinn, die Gutmüthigkeit des Vfs., die fast in allen seinen Liedern ausgedrückt ist, so wie die moralische Tendenz, die er den meisten derselben mit Vermeidung alles trocknen und einschläfernden Moralisirens, vielmehr auf eine eben so natürliche als gefällige Art zu geben gewusst hat. Möge diese Sammlung dazu beytragen, so manche widersinnige, geschmacklose und sittenverderbliche Gassenhauer, woran sich der rohere Soldat, dem das Singen einmal Bedürfnis ist, in Ermangelung eines Bessern, immer noch zu halten pflegt, zu verdrängen! Dies darf man um so viel mehr hoffen, da, laut der Vorrede, der König den Wunsch des Vfs. erfüllt, und, um das Buch in recht viele Hände zu bringen, die Kosten des Drucks und Einbindens bestritten hat. Läugnen kann inzwischen Rec. nicht, dass, wenn das Buch einmal diesen hohen Grad von Publicität erhalten sollte, er lieber gesehn hätte, dass Hr. *H.*, zur Vermeidung der Einförmigkeit und Eintönigkeit, wovon den Liedern desselben Vfs. zu demselben Zwecke immer etwas eigen zu seyn pflegt, von den 63 eignen Liedern, die er liefert, wenigstens die Hälfte weggelassen und dafür mehrere passende Lieder anderer dänischer Volksliederdichter, eines *Abrahamsons*, *Tode*, *Sander*, *Gutfeld*, *Pavels* u. s. w. aufgenommen hätte. Die meisten dieser Lieder sind übrigens bekannten und gefälligen Melodien angepasst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Langbein's neuere Gedichte.* 1812. 390 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *L.* hat sich durch seine früheren Gedichte, von denen in der Dykschen Buchhandlung zu Leipzig eine Sammlung in zwey Bänden veranstaltet worden ist, zahlreiche Freunde im Publicum erworben, denen seine meist heitere Muse, seine glückliche Darstellungsgabe und seine Gewandtheit im Reim und richtigem und correctem Ausdruck mit Recht zusagen. An jene Sammlung schliefst sich die gegenwärtige, von derselben unabhängige an. Sie ist aus bisher ungesammelten, in verschiedenen Zeitschriften und Almanachen, dem Morgenblatte, dem Damenkalender, dem *Beckerschen* Taschenbuche u. s. w. einzeln erschienenen genommen, und wenn wir nicht irren, mit einigen neuen vermehrt worden. Auch darf der Vf. hoffen, dafs sie gleiche günstige Aufnahme bey den Freunden der schönen Literatur, zumahl denjenigen, die weder in hohlen Reimgeklingel noch in unbehülflichen ungebildeten Formen und andern Kunstabenteuerlichkeiten den Geist der echten Poesie suchen, gewifs, wenigstens gröfstentheils finden werde. Zeichnet sich die *Langbeinsche* Muse schon nicht durch bedeutende Tiefe und energische Fülle reicher schöpferischer Einbildungskraft aus, so weifs sie einen gegebenen Stoff doch gut zu handhaben, gefällt durch gebildeten Vortrag, ist nicht ohne Laune und Schalkhaftigkeit, auch einem milden Ernste nicht fremd, und weifs besonders bey schlichtem gutmüthigem deutschem Sinne angenehm, natürlich und leicht zu unterhalten. Der Vf. hat diesmal seine Gedichte nach Gattungen geordnet, ohne jedoch, wie er in der Vorrede bemerkt, bey dieser Grenzscheidung mit ängstlicher Strenge verfahren zu wollen. So erscheinen sie unter vier Abtheilungen: 1) *Balladen und Romanzen.* 2) *Lieder.* 3) *Erzählungen und Fabeln.* 4) *Vermischte Gedichte.* Die Balladen und Romanzen sind zum Theil nach der Verschiedenheit der Stoffe in mancherley Töne und Formen eingestimmt. Alle empfehlen sich durch Correctheit des Ausdrucks, eine schöne lebendige Diction, die oft nur etwas zu rhetorisch wird, und eine sehr gewandte technische Hand. Sie suchen das Poetische nicht, wie viele neuere, in veralteten Ausdrücken und vernachlässigter Form, da der Vf. überzeugt ist, dafs an solcher Aeufserlichkeit die wahre Poesie nicht hafte. Am besten scheint ihm jedoch die heitere ins Komische spielende Romanze zu gelingen, die dann oft bey ihm einer nützlichen Lehre sich zuwendet. Man sehe z. B. das *Hemd des Glücklichen* S. 9 — 20.; das unter die vorzüglichsten Stücke dieser Gattung hier gehört, und an leichtem natürlichem Ton, gerundetem Ausdruck, rascher Beweglichkeit und schalkhaften satyrischen Anspielungen wenige seines Gleichen überhaupt finden wird, sodann den *Kufshandel* (S. 48.). — Die *Flederwische* (S. 60 – 65.), der *Stubenschlüssel* (S. 146.), diese beide voll drolligten Muthwillens, und die *Reise ins Bad* (S. 157 — 170.) ein lustiger Schwank gegen fleischlichgesinnte geistliche Herrn gerichtet, worin besonders die Figur des breiten Pater Anselmus sich gut ausnimmt; nur möchte die übrige charakteristische Erzählung an einigen Stellen zu gedehnt scheinen; auch bewegt sie sich in dem amphitrachischen Sylbenmafse, wo entschiedene Längen oft kurz gebraucht werden, wie z. B.

„Ein Mönchskloster schaute mit üppigem Glanz
Vom Hochgebirg nieder ins Thal."

nicht immer leicht genug. Den ernsthafteren Balladen oder Romanzen, die sich hier finden, scheint doch öfter die Innigkeit des Gefühls und tiefere Bedeutsamkeit abzugehen, die diese Gattung vorzüglich charakterisiren mufs. Dies dürfte bey der *Sage vom Bischof Hatto* (S. 21 — 26.) der Fall seyn, die freylich ihrer Natur nach kaum etwas anderes als die moralische Nutzanwendung am Schlusse zuläfst:

„Kornwucherer, blickt auf dies Hochgericht hin,
Und schauder durchbeb' euch den eisernen Sinn."

Auch bey dem kleinen Cyclus: *die Harfnerin und der Mönch* (S. 27 — 30.), *die Harfnerin und der Ritter* (S. 31 — 33.), *Geschichte der Harfnerin* (S. 34 — 47.). So schön diese drey zusammengehörige Balladen versificirt sind, so sichtbaren Fleifs der Vf. besonders an die letzte, worin er des schweren Sylbenmafses in *der Braut zu Korinth* sich bediente, auch verwendet hat, so lassen sie doch in seiner Behandlung ziemlich kalt, wiewohl der Stoff tragisch genug ist. Irren wir nicht, so hat auch die unglückliche Wahl, dafs der Vf. im letzten Stücke die Harfnerin ihre lange Geschichte aus dem Geisterreiche hervor uns selbst erzählen läfst:

— Auf der Erde hiefs ich Kunegunde;
Eh ich in die kalte Tiefe sank,
Und des Todes Kelch mit bleichem Munde,
Schaudernd vor dem finstern Abgrund, trank.
Meine Wangen blühten,
Meine Augen glühten,
Und wie eine Tanne war ich schlank.

bey dieſer jetzt ſo ruhigen Fortſchreitung denjenigen Eindruck nicht zu befördern vermocht, den eine mehr dramatiſchraſche Behandlung hätte hervorbringen können. Wir verlangen zwar nicht, daſs die modernen Balladen gerade das Abgeriſſene, Kecke, Abenteuerliche beſitzen ſollen, womit die antiken, engliſchen und ſchottiſchen, z. B. die ſo recht wie aus der Heimath der freyeſten Phantaſie, ſo auch aus den Tiefen des Gemüths aufgegriffen ſind und die ganze Natur in ihr Intereſſe zu ziehen wiſſen, ſo ſonderbar anziehen. Die Nachbildung eines ſolchen Tons iſt ſehr oft bey den neuern nichts mehr als eine Geſichterſchneiderey oder ein Larvenſpuk, bey dem das Ernſtgemeinte ſich gegen die Abſicht des Dichters häufig in ein Lächerliches verwandelt; allein der tiefere Griff in das menſchliche Gemüth und die höchſte Anregung der Phantaſie durch freye Bewegung in ihrem Gebiete, ohne alles ſogleich einer Lehre zuſpielen zu wollen, wie der Vf. ſelbſt bey dem obigen phantaſtiſch tragiſchen Stoffe thut (die trefflich verſifizirte Wehklage S. 74. iſt ganz geradezu gegen die Folgen des Aberglaubens gerichtet), kann doch als Aufgabe von dem, der in dieſer Gattung ſich auszeichnen will, mit Recht gefordert werden. — Was die *zweyte* Abtheilung *die Lieder* des Vfs. betrifft, ſo empfehlen ſie ſich gleichfalls nicht ſowohl durch tiefere Innigkeit als ſchlichte Geradheit, biedern ungekünſtelten Ton und wackere Geſinnung. Unter die beſſern gehören (S. 199.) *der Himmelsweg*, (S. 201.) *Jägers Klagelied*, (S. 205.) *Röschen*, (S. 209.) *die ſchöne Nachbarin*, (S. 211.) *der junge Soldat* (S. 213.) *Muth im Unglück*. — Die *Erzählungen* (Nr. III.) ſind theils luſtige Anekdoten, oft Vademecumsgeſchichten, wenn man will (wie S. 237. 252. 253. 272.) aber gut gereimt und ſelten ohne Zuſatz von eigenthümlicher Laune oder Schalkhaftigkeit; oft wenden ſie vom Scherze ſich einer Lehre zu, wie *im Kirſchbaum* (S. 282 — 288.) einer der beſten Compoſitionen in dieſer Rubrik; oder verfolgen ganz ſpielend eine muthwillige Tendenz, wie die nicht übelgerathene Nachbildung der *Jean de la Fontaine*ſchen Erzählung: *das war ich!* (S. 289 — 298.). — Theils ſind ſie ernſthafter Art, auf Geſchichte oder Sage gegründet, wie *Domitian und der Witzling* (S. 235.), *der Hofpoet* (S. 260.), *die Ausforderung* (S. 244.) u. ſ. w.; wo dann eine Klugheitslehre oder ſonſt eine Anwendung fürs Leben, nicht gerade von tiefer Bedeutung, aber meiſt ungezwungen und leicht am Ende hervortritt; — theils ſind es auch Legenden, Kloſterſagen, meiſt luſtiggewandte, wie der Kapaun (S. 264.), der Koch (S. 273.), die Heilige (S. 229.), wo wie hier das ſcheinbare Wunderbare ſich von ſelbſt in ein Natürliches auflöſt, oder das Wirkliche für eine ſittliche oder ſatiriſche Reflexion geſchickt benutzt wird; oder es ſind gewöhnliche Fabeln, meiſt nicht unglücklich erfunden, nicht ſelten von Erſcheinungen unſerer Literatur veranlaſst, mit ſinnreicher Anwendung, zuweilen epigrammatiſch zugeſpitzt, zuweilen in dialogiſche Form gebracht, und beweiſen ſämmtlich, daſs der Vf. das Talent unterhaltender Erzählung in ſeiner Macht hat. Die letzte Numer *vermiſchte Gedichte* giebt *dramatiſirte* Schwänke, wie: *in ſolchen Waſſern fängt man ſolche Fiſche* (S. 301 — 335.) — in einer Art correcter Knittelreime, drollig und munter: *ein paar poetiſche Dialogen, der Dichter und die Feder* (S. 336 — 343.), *der Schreiner in ſeiner Werkſtatt* (ein heiterer Mimus), einige Schnurren, wie *der Gevatterbrief eines Buchhändlers an einen Trompeter* (S. 347. 348.), einige gute Gelegenheitsgedichte wie (S. 355.) *an meinen Vater* (S. 358.) *auf die Jubelhochzeit meiner Aeltern* (beide nicht ohne Herzlichkeit), endlich Epigramme und Räthſel.

Leipzig, b. Gleditſch: *Guirlanden.* Herausgegeben von *W. G. Becker.* 1812. *Erſtes* Bändchen. 236 S. *Zweytes* Bändchen. 240 S. 8. Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer. (3 Rthlr.)

An die Stelle der vom Hn. *Becker* ſeit einer Reihe von Jahren herausgegebenen Erholungen tritt die gegenwärtige Sammlung. Sehr deutlich verkündigt ihr Aeuſseres das erneuete Leben, deſſen ſie allerdings bedurfte; Druck und Papier ſind weit beſſer (der erſtere auch minder ökonomiſch) als in den Erholungen; die Titelkupfer von Ramberg und Hn. Schmidt ſind ſchön und gereichen dem Ganzen zur wahren Zierde, nur möchte auf dem zweyten die Hauptfigur, Paul Gerhard, Tadel verdienen. Im Innern iſt mehr Abwechslung und eine etwas ſtrengere Wahl, als in den letzten Erholungen ſichtbar; die Zahl der *ganz* gelungenen Beyträge möchte aber auch hier, genau genommen, bey weitem die kleinere ſeyn. Das Uebrige iſt wenigſtens anſprechend und dem Zweck einer leichten und angenehmen Unterhaltung angemeſſen, worauf ſich dieſe Sammlung beſchränkt, ohne kräftig in den Gang der Zeit eingreifen zu wollen.

Das *erſte* Bändchen liefert proſaiſche Beyträge von *Kind*, *Langbein*, dem *Herausgeber*, *Garve*, *S. Schütze* und *G. P. Schmidt* (von Lübeck); verſificirte vom *Herausgeber*, *Haug*, *Streckfuſs*, *Tiedge*, *Kind* (bloſs Räthſel), *Eberhard*, *Langbein*, *Prätzel*, *Luiſe Brachmann* und *Friedrich Krug von Nidda*. Unter den erſtern zeichnen ſich die *Nachbargärten* von *Kind* durch die naive und ſinnvolle Darſtellung einfacher, faſt idylliſcher Charaktere, verbunden mit einem ſehr gefälligen und angemeſſenen Vortrage am vortheilhafteſten aus. Nur im Anfange grenzt die Fülle der Malerey ans Ueppige. Die *Tulpenzwiebel* vom *Herausgeber* iſt ebenfalls intereſſant; indem ſie aber für die bekannte Wahrheit, daſs oft Kleinigkeiten die wichtigſten Erfolge bewirken, ein einzelnes Beyſpiel aufſtellt, erhält ſie eine zu groſse Familienähnlichkeit mit den vielen bereits vorhandenen Bearbeitungen des nämlichen Thema's, auch iſt die Erfindung für jenen Zweck nicht völlig paſſend, denn das Verhältniſs des jungen Luſtner zu Röschen läſst auch ohne Dazwiſchenkunft der Zwiebel ein ſchwieriges Ende erwarten; die Kataſtrophe wird durch dieſelbe

nur

nur vermehrt, nicht allein begründet. Noch unwahrscheinlicher, dem Inhalte nach, wiewohl lebhaft und witzig erzählt, ist der *Fliegenproceſs* von *Langbein*. Die andern prosaischen Beyträge desselben, so wie die von *G. P. Schmidt* sind wenig erheblich, auch möchten die nicht neuen *Fragmente über den Adel* von *Garve* für unsere Zeiten geringe Bedeutung haben, indem die Umstände bisher eine tiefere Erwägung dieser Angelegenheit mit bestimmterer Beziehung auf die Wirklichkeit veranlaſsten. *St. Schütze's Kunſt, alte Jungfern zu erziehen*, kann für eine ziemlich gelungene satyrische Kleinigkeit gelten. Unter den poetischen Beyträgen enthält das *Mieder* von *Prätzel* manchen glücklichen komischen Zug; die Anlage des Ganzen befriedigt weniger, besonders ergetzlich fand Rec. den Anfang:

Als ich noch froh und guter Ding
Nur Schmetterling und Käfer fing,
Dem Storch noch nach dem Schnabel sah,
Ob er ein Kindlein trüg' allda,
Und drum an der Apostelzeit
Vorzüglich hing mit Innigkeit,
Weil dazumal ein Sperlingspaar
Für einen Pfennig käuflich war u. s. f.

Auch *die Christnacht*, eine Volkssage, von *Streckfuß*, ist nicht mislungen. Minder ergetzt das Komische in dem *Nachbar* und der *Nachbarin* von *Eberhard*; in der *Romanze* von *Tiedge* sind weder Erfindung noch Darstellung glücklich; die *Weihungsstrophen* an die Leser vom *Herausgeber* aber können für eine recht artige Gelegenheitspoesie gelten. Vom *Herausgeber* sind auch die *Erinnerungen* über die gesellschaftlichen Sitten in Zürich und Basel, die im Ganzen ein erfreuliches Resultat gewähren, so dafs man es der Vorliebe des Vfs. verzeiht, wenn mitunter etwas zuviel geschehn seyn sollte.

Im *zweyten* Bändchen fanden wir prosaische Beyträge vom *Herausgeber*, *Fr. Laun* und *Streckfuß*; poetische von *G. P. Schmidt*, *Langbein*, *Arthur vom Nordſtern*, *Fr. Krug von Nidda*, *Prätzel*, *Haug*, *St. Schütze*, *Kind* und dem *Herausgeber*. Von den drey Erzählungen hat uns *die Heirath auf Speculation* von *Fr. Laun* noch am meisten gefallen. *Das Riechfläschchen* von *Streckfuß* ist nur mittelmäfsig; *der Stein der Weisen* vom *Herausgeber*, aber sehr unwahrscheinlich erfunden und der Ausgang abgenutzt. Unter den Gedichten wird besonders eine Sammlung von Liedern von *G. P. Schmidt* bemerklich; eine Auswahl des besten, was der Vf. gedichtet zu haben glaubt. Es sind mehrere gelungene herzige Lieder darunter, doch kann Rec. in die gute Meinung, die der Vf. davon äufsert, nicht so ganz unbedingt einstimmen. Nur zu oft fehlt es ihnen an Klarheit der Empfindung oder Anmuth des Ausdrucks; so heifst es gleich in dem zweyten Liede von dem grofsen Manne:

Er wendet nicht das Angeſicht,
Wenn Feuer aus den Wolken bricht,
Und Erd' und Himmel kracht;
Hört du Donner und den Sturm? —
In Staub vor ihm! In Staub, du Wurm!
Er aber bleibt gerade und lacht!

Das ist vom Horaz an schon sehr oft besser gesagt worden. Auch erinnert der Vf. mehr an fremde Muster als er zu glauben scheint, an *Bürger* z. B. in *dem Kloſterbruder* S. 22.; an *Schiller* in folgender Strophe S. 33.:

Ich habe durch kein Bubenſtück
Das Paradies verloren;
Ich hab' ein Recht auf Lebensglück,
Mein Erbe, gieb es mir zurück,
Du haſt mir falſch geſchworen.

Unter den übrigen Gedichten verdient besonders *das Gespräch im Felleisen* (zwischen einem Liebesbriefe, Bettelbriefe u. s. f.) von *Langbein*, welches der Vf. kürzlich in der Zeitung für die elegante Welt vollständiger und richtiger mitgetheilt hat, des glücklichen Einfalls wegen Erwähnung. *Der Schleyer der Isis* und *der Ausſtudierte* von *Prätzel*, jenes ernsthaften, dieses scherzenden Inhalts haben uns beide wegen der zu gedehnten Einzelnheiten weniger gefallen. Zu den bessern Gedichten gehören noch die *Thräne* von *Friedrich Krug von Nidda* und *die beiden Juwele* von *St. Schütze*. Den Gedichten von *Arthur vom Nordſtern* möchte man mehr Eigenthümlichkeit wünschen; die Nachahmung des Französischen ist, wie es besonders aus der letztern Strophe klar wird, vielmehr eine gänzliche Umgestaltung im ernstern deutschen Sinne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Gertrud von Wart*, oder *Treue bis in den Tod*. Von *J.* (*oh.*) *C.* (*onrad*) *Appenzeller* (Pfarrer zu Brütten, Cantons Zürich). 1813. XL u. 208 S. gr. 8. Mit einem Titelkupfer und einer Vignette.

Diese schreckliche Geschichte des Freyherrn *Rudolph von Wart*, der im J. 1308. in die Verschwörung des Herzogs *Johann von Schwaben*, gegen das Leben des Kaisers *Albrecht*, seines Oheims, mit verwickelt; ob er gleich, bey dessen Ermordung unweit der Ueberfahrt über die *Reuſs* bey *Windisch*, persönlich seine Hand nicht an den Kaiser gelegt hatte, als Theilnehmer an dem Morde, nach seiner Auslieferung an Albrechts Kinder durch den Grafen von *Blamont*, welcher ihn, obgleich Vetter von Seite der Frau *v. Wart*, um schnödes Geld verrieth, von seinen Richtern verurtheilt ward, lebendig gerädert und auf das Rad geflochten zu werden, und von seiner Gattin, *Gertrud*, gebohren *von Balm*, auch im Tode nicht verlassen ward, indem diese edle und grofse Seele, nachdem sie vergebens die Königin *Agnes* von *Ungarn* um das Leben ihres Gemahls gefleht hatte, drey Tage und drey Nächte, ohne Nahrung, betend unter dem Rade blieb, bis er starb (s. *Joh. Müllers Gesch. schweizerischer Eidesgenoſſenſchaft* B. II. S. 10—20. zweyte Auflage) ist von Hn. *A.* in eine Reihe von Briefen eingekleidet, die er das bis zum Tode getreue Weib mit ihrem Manne auf dessen Flucht wechseln, und nach dessen gräfslichem Tode aus dem Kloster St. *Maria Magdalena* zu *Basel* an eine Freundin schreiben läfst.

läfst. Den Geiſt und Zweck ſeines Buchs giebt der Vf. S. XVII. XVIII. der Vorrede alſo an: „Es lag mir eigentlich am Herzen, Gertrud v. W. ſo darzuſtellen, daſs ſie uns als ein Weſen aus der wirklichen Welt anſpräche und mit Theilnahme erfüllte; darum beſtrebte ich mich auch, immer wahr, immer der Geſchichte, wo ich mich nur (irgend) an ſie halten konnte, treu zu bleiben. Ideale können das menſchliche Herz wohl für das Hohe und Göttliche der Tugend erwärmen und entflammen; aber ſie dürfen nicht zu hoch geſtellt ſeyn, wenn unſer Geiſt, in ſeinem Fluge nach ihnen, nicht ermatten ſoll. Je näher ſie uns gebracht werden, ja (um ſo) inniger fühlen wir uns an ſie (zu ihnen) hingezogen. Das iſt das vollendetſte Kunſtwerk, das der Natur am nächſten kömmt.“ Er wollte alſo durch eins der edelſten Beyſpiele weiblicher Treue an dem Gatten, ſelbſt unter den auſserordentlichſten Prüfungen im Unglück, die Zeitgenoſſen zu ähnlichen Tugenden erwärmen, und dieſer gute ſittliche Zweck leuchtet aus ſeinem ganzen Buche unverkennbar hervor. Die Phantaſie hat der Vf. dieſer Schrift keinen hohen Schwung nehmen laſſen; er hielt ſich überall, wo er es konnte, an die hiſtoriſche Wahrheit, und ſelbſt die wenigen Zuſätze, die er ſich hier und da zur Ausmalung von Nebenumſtänden erlaubte, ſind der Geſchichte gemäſs gedichtet. Die Quellen, aus welchen er ſchöpfte, ſind in der Vorrede angeführt. Die Briefform, die er wählte, iſt ſeinem Zwecke ſehr angemeſſen, und ohne Zweifel dem Publicum, für welches er ſeine Arbeit beſtimmt haben mag, insbeſondere dem weiblichen Geſchlechte angenehm. Wir ſehen mit Vergnügen der Verbreitung dieſer Schrift entgegen; denn ſie enthält keine Empfindeleyen, ſondern ſie drückt wahre Herzensgefühle aus, die an der Wahrheit der Geſchichte aufgeregt wurden, und ſich auch dem theilnehmenden Leſer mittheilen. Eine andere Frage iſt es freylich, ob der Vf. in dieſen Briefen den Ton und die Schreibart jener Zeit — wir reden nicht von der Mundart und der Orthographie des vierzehnten Jahrhunderts, die freylich für unſer Zeitalter unverſtändlich geweſen ſeyn würde, ſondern von der Ideenwelt und dem Colorit der Bilder jenes frühern Zeitalters — getroffen habe; und dieſe Frage getrauten wir uns nicht zu bejahen; der Vf. wird aber um ſo eher dieſsfalls zu entſchuldigen ſeyn, da die Schwierigkeit ſehr groſs war, ſich fünf hundert Jahre zurück in ein Zeitalter zu verſetzen, deſſen häusliches und öffentliches Leben von dem unſerigen ſo äuſserſt verſchieden war, das ganz andere Sitten hatte, und deſſen Adel eine ganz andere Bildung erhielt; auch hat ein erſter Verſuch in dieſer Manier immer einige Anſprüche auf eine nachſichtige Beurtheilung, und es würde ungerecht ſeyn, zu fordern, daſs der Vf. eben ſo viel hätte leiſten ſollen, als *Paul von Stetten* in den *Briefen eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhundert* geleiſtet hat. Das müſſen wir inzwiſchen doch tadeln, daſs Hr. *A.* S. 112. ſeine *Gertrud von Wart* ihrer Freundin, *Margaretha von Freyenſtein*, nach den unausſprechlichen Leiden, die ſie erfuhr, aus ihrem Kloſter ſchreiben läſst: „Ich fühle mich noch oft in einer Art von *heiligem Wahnſinn*.“ Dieſe Stelle beleidigt das Gefühl; es iſt ungedenkbar, daſs eine Frau von ſo bewundernswürdiger Standhaftigkeit und Innigkeit der Liebe ſich über ihre Gefühle auf eine ſolche Weiſe ausdrücken konnte. Eine Stelle iſt nicht ganz richtig deutſch. *Gertrud* ſchreibt S. 16. ihrem Manne, nachdem er ſich zu dem Herzog *Johann von Schwaben* begeben hatte: „Deine Güte *dröht Dir ſchwach zu werden*, und aus Freundesliebe vielleicht in böſen Rath zu willigen.“ Der Vf. wollte ſie ſagen laſſen: „Deine Gutmüthigkeit kann Dir gefährlich werden; aus Freundesliebe giebſt Du leicht zu viel nach, und willigſt wohl gar zuletzt in böſen Rath.“ Der Deutſche braucht auch nicht gern das Hauptwort: *Rath* (*conſilium*) in der mehrern Zahl, um nicht zweydeutig in ſeinem Ausdrucke zu ſeyn, da man das Wort: *Räthe* gewöhnlich nur von Perſonen verſteht, die als Beamte ihr Gutachten von ſich geben und Decrete ausfertigen. Statt: *vorenthaltet*, ſagt der Deutſche: *vorenthält*. Eine Eigenheit des Schweizers machen wir noch bemerklich; ſtatt daſs der Deutſche ſagt: „*Haſt* du mich lieb?“ ſagt der Schweizer: „*bin* ich dir lieb?“ Das letztere iſt in dieſer Schrift unſtreitig vorzuziehen, da die Perſonen, welche hier Briefe ſchreiben, Schweizer ſind. Für die Bewohner des Cantons Zürich hat dieſe Schrift noch in beſonderer Rückſicht etwas ſehr Anziehendes, da die ehemaligen Güter der *v. Wartſchen* Familie in dieſem Cantone liegen; auch hat ohne Zweifel die Nähe von Winterthur, und die Verbindung des Vfs. mit ſeinem Freunde, dem Hn. *Joh. Heinr. Sulzer v. Wart*, der jetzt Beſitzer von Gütern iſt, welche vormals der *v. Wartſchen* Familie gehörten, die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gegeben. Eine artige Zugabe iſt das Titelkupfer: *Gertrud in ihrer Zelle zu Baſel betend*, und eine Vignette, welche den Hügel darſtellt, auf welchem einſt die *Burg Wart* ſtand. Die gröſsere Zeichnung macht jedoch nur im Allgemeinen eine betende Nonne anſchaulich, und man möchte wünſchen, in der Stellung der vor dem Crucifixe Knieenden eine charakteriſtiſchere Beziehung auf die ganz beſondere Lage der ſchwer geprüften Gertrud zu bemerken; wenn ſie z. B., ſtatt den obern Theil des Körpers ſo gerade zu halten, in die Rückerinnerungen an ihre Erfahrungen verſunken, ſich verhüllte, ſich vor dem Bilde des gekreuzigten Weltheilandes anbetend niederwürfe, und durch ihre gefaltenen Hände, ſo wie durch die Art, ihre Arme zu halten, die Wehmuth ihres Herzens, die Inbrunſt ihrer Andacht ausdrückte, ſo würde die Figur ſprechender ſeyn; wer die Geſchichte dieſer Frau kennt, wird kaum durch die ſonſt ſchöne Zeichnung des berühmten Künſtlers (Martin Uſteri) ganz befriedigt werden; für das, was Gertrud gelitten hat, ſieht die Betende nicht leidend genug aus; ein Schwert iſt nicht durch das Herz dieſer Betenden gedrungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

GESCHICHTE.

REGENSBURG, b. Schaupp: *Genealogisch-diplomatische Geschichte der Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau;* von *Thomas Ried*, erzbischöfl. Consistorial-Canzelliften in Regensburg. 1812. 100 S. 4. (16 gr.)

Der Vf. tritt mit dem Motto: „*Mundo, qui te protulit, dignum te praestabis, desinesque in Patria tua peregrinus esse*" (*Marc. Anton.* L. XII. Cap. 1.) zum ersten Mal als Geschichtschreiber seines Vaterlandes in der gelehrten Welt auf, und wagte sich an die historische Entwickelung eines längst erloschenen Grafengeschlechts, welches auf dem alten Nordgau zu Hause war und in der Geschichte des Mittelalters eine bedeutende Rolle spielte.

Der Fleiss, den er auf diesen noch unbearbeiteten Gegenstand verwendet hat, ist unverkennbar, und die Materialien, welche er zur Aufklärung der Hohenburgischen Geschlechts- und Geschichtskunde liefert, wird gewiss jeder Freund der mittlern Geschichte Deutschlands mit Dank aufnehmen. Nur Schade, dass Hr. *R.* nicht die Gabe besitzt, seine der Natur nach ohnehin schon trockenen, diplomatischen Untersuchungen in lichtvoller Ordnung vorzutragen, um wenigstens auf dieser Seite dem Leser eine leichtere Uebersicht der bürgerlichen Verhältnisse dieses alten Grafengeschlechts zu verschaffen. Die Geschichte desselben, als Gau- und Markgrafen, wo es ohnehin mit der Genealogie noch misslich aussieht, hätte sehr füglich von der Periode getrennt werden können, wo sie in Urkunden als Erbgrafen auftreten und von ihrem Wohnsitze Hohenburg den Namen führten. Auch würden wir lieber die Schicksale und Begebenheiten eines jeden Stammgliedes und dessen Familie in *einem* §. abgehandelt, aber nicht, wie hier geschehen, von dessen Söhnen und Töchtern in mehrern §§., die oft nur wenige Zeilen ausmachen, geredet haben, weil dadurch der Hauptgesichtspunkt verloren geht. Eben so wenig können wir billigen, dass der Vf. im Laufe der Geschichtserzählungen aus den angeführten Schriftstellern und Urkunden sehr oft ganze Stellen mit einwebt, und dadurch den Zusammenhang ohne Noth unterbricht, da er doch solche weit schicklicher in die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen hätte bringen können. — Die Geschichte selbst beginnt mit der Untersuchung des *Ursprungs der Grafen von Hohenburg.* Der Vf. geht bis in das 9te Jahrhundert zurück, wo in den von ihm angeführten Urkunden unter der Regierung K. Ludwigs des Frommen ein Graf *Ernst* vorkommt, der im J. 829. die Nordgauische Mark gegen die Böhmen verwaltete, und nach dem Zeugnisse klassischer Geschichtsforscher für den Stammvater der Hohenburger gehalten wird. Sein Sohn gleichen Namens (Ernst II.) folgte ihm in der markgräfl. Würde, und hinterliess zwey Söhne, von welchen der eine, Ernst III., als Gaugraf im Sualafeld erscheint, der zweyte aber, Namens Luitpold, die Markgrafschaft auf dem Nordgau erhielt. Die Begebenheiten und Familienverhältnisse der männlichen Nachkommen des erstern, die alle den Namen Ernst führten, werden nun zwar aus guten Quellen erläutert, wir vermissen aber, wie schon vorhin bemerkt ist, die Bestimmung der, für die deutsche Geschichte so merkwürdigen, Periode, wo diese Herrn aufhörten königl. Beamten zu seyn, und von ihren Schlössern sich eigene Geschlechtsnamen beylegten. Nach einer vom Vf. beygefügten Urkunde, Nr. 29, vom J. 1100, war Graf Ernst VIII. zwar der erste, der sich *Comites de Hohenburg* nannte, aber dessen Söhne Ernst IX. und Friedrich verkauften nachher (1147) ihre Grafschaft dem Hochstifte Regensburg, und starben noch in dem nämlichen Jahrhundert ohne Erben. Das Hohenburger Geschlecht war also schon damals im Mannsstamm erloschen; der Vf. nimmt aber davon keine Notiz, sondern setzt die genealogische Geschichte dieser Grafen, die sich zwar ebenfalls *von Hohenburg* nannten, aber aus einem ganz andern Nordgauischen Grafenhause abstammten, bis zu ihrer im J. 1256 erfolgten zweyten Erlöschung fort, ohne zwischen beiden, an sich ganz verschiedenen, Geschlechtern die nöthige Grenzlinie zu ziehen. Graf Friedrichs von Hohenburg hinterlassene Wittwe, Mathild, trat nämlich um das J. 1210 mit Markgraf Diepold von *Vohburg* in die zweyte Ehe, reclamirte vom Hochstift Regensburg die demselben (1147) verkaufte Grafschaft Hohenburg, und erhielt sie mit der Bedingung zurück, dass sie und ihre Söhne — wenn sie deren aus der zweyten Ehe bekommen würde — diese Grafschaft vom Hochstifte zu Lehen empfangen sollte. Seitdem nannte sich Markgraf Diepold bald von *Vohburg*, bald von *Hohenburg*, und starb 1226. Er hinterliess vier Söhne, Berthold, Otto, Ludwig und Diepold, unter welchen ersterer 1254 vom K. Konrad zum Vormund seines unmündigen Sohnes Konradins und zum Gouverneur von Sicilien ernannt wurde. Man beschuldigte ihn aber einer Verschwörung gegen den Fürsten *Manfred*, weswegen er mit seinen Brüdern im J. 1256 durch ein niedergesetztes Gericht zum ewi-

gen

gen Gefängniſs verurtheilt wurde, in welchem ſie auch ihr Leben endigen muſsten. Der Vf. beweiſet hierauf, daſs die Güter der Markgrafen von Hohenburg bald hernach von den Biſchöfen zu Freyſingen und Bamberg dem Herzog Ludwig von Bayern verliehen worden, und daſs dieſes Geſchlecht um das J. 1256 im Mannsſtamm völlig erloſchen ſey. Die Wahrheit dieſer Angabe ruht zwar auf den beygefügten Urkunden: aber dieſe Herren waren ja keine Nachkommen der alten Grafen von Hohenberg, die ſchon ein Jahrhundert früher ausgeſtorben waren, ſondern ſie ſtammten aus dem alten *Vohburgiſchen* Hauſe ab, deſſen wenige Stammglieder nur von der, durch Heyrath überkommenen, Grafſchaft Hohenburg ſich den Namen beygelegt hatten. Noch müſſen wir einen auffallenden Irrthum erwähnen, deſſen ſich der Vf. (S. 25.) in Hinſicht auf den urſprünglichen Anſitz der Grafen von *Truhendingen* ſchuldig macht. Er glaubt nämlich, die Angabe *Falkenſteins*, der in ſeinen *Antiq. Nordgav.* den Graf Ernſt V. für einen Urvater der Grafen von Truhendingen ausgiebt, deswegen für irrig zu erklären, weil dieſes Geſchlecht zuerſt im 12ten Jahrhundert nach dem Tode *Ottonis ducis Meraniae* aus *Thüringen* (!!) nach dem Nordgau gekommen ſey. Wie konnte wohl der Vf. auf den ſonderbaren Einfall gerathen, die Heimath des ſo bekannten Truhendingiſchen Geſchlechts in Thüringen zu ſuchen? Als Nordgauiſcher Geſchichtſchreiber muſste er doch wohl wiſſen, daſs die Grafſchaft Truhendingen im *Ries* oder im Gau *Sualafeld* auf dem *Hanenkam* gelegen geweſen, und daſs die alten Grafen dieſes Namens lange vor dem Ausgang des Meraniſchen Hauſes ſchon zu Anfang des 12ten Jahrhundert als Schutz- und Schirmvögte der in ihrem Landesbezirk befindlichen Klöſter *Sülenhofen*, *Anhauſen* und *Heidenheim* am *Hanenkam* auftreten, mithin urſprünglich im Nordgau einheimiſch waren. — Zuletzt verſichert noch der Vf., daſs er mit der Zeit in einer *zweyten* Abhandlung ſämmtliche Beſitzungen, Lehen, Gerechtſame und Inſignien der Grafen von Hohenburg behandeln, auch die politiſche Geſchichte dieſer Reichsherrſchaft vom 14ten Jahrh. bis auf unſere Zeiten erläutern, zugleich die Geſchichte der Hohenburgiſchen Gotteshäuſer mit anführen, und am Ende die Reihe der Pfleger zu Hohenburg und der Pfarrer in Allersburg beyſetzen werde. Dem Inländer wird eine ſo detaillirte Arbeit immer willkommen ſeyn, auch für den ausländiſchen Geſchichtsfreund dürfte ſie in ſo fern nicht ohne Intereſſe bleiben, wenn ſich der Vf. bemühen wird, dieſe Gegenſtände diplomatiſch zu entwickeln und in guter Ordnung vorzutragen. — Dieſer Schrift iſt noch beygefügt: *Codicillus probationum ac documentorum ad Hiſtoriam Comitum de Hohenburg, Marchionum Nordgaviae.* Es enthält derſelbe LXII. Urkunden, wovon ein groſser Theil ſich zwar in andern hiſtoriſchen Werken gedruckt befindet, deren wiederholte Mittheilung aber doch für den Diplomatiker um ſo erwünſchter ſeyn wird, da jene Werke ſich nicht in jedermanns Händen befinden. Ungleich dankenswerther iſt die Mittheilung vieler noch ungedruckten Urkunden, die aus Originalen herrühren und manches Datum enthalten, wodurch die Aufklärung der Hohenburgiſchen Geſchichte ungemein viel gewinnt.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

DESSAU, b. Philippſohn: אור נתיב oder *Beleuchtung der im Talmud* von Babylon und Jeruſalem, in den *Targumim* und *Midraſchim vorkommenden fremden, beſonders lateiniſchen Wörter.* Von *Simon* und *Mardochai Bondi.* 1812. XXIV u. 272 S. gr. 8. In grünem Umſchlage broſchirt. (1 Rthlr.)

Dieſe verdienſtliche und gewiſs jedem Kenner der jüdiſchen Literatur intereſſante Schrift verſchafft uns die Bekanntſchaft zweyer ſehr ſchätzbaren (nach der Vorrede zu Dresden lebenden) jüdiſchen Gelehrten, welche mit ihrer rabbiniſchen Gelehrſamkeit eine ſo vorzügliche und vielſeitige Kenntniſs der klaſſiſchen Literatur, eine ſolche Beleſenheit in allen dahin gehörigen neuern Schriften und eine ſolche Menge von Sachkenntniſſen vereinigen, daſs ſie dadurch einem jeden Leſer wahre Hochachtung abnöthigen, und für die Fortſetzung ihrer inſtructiven Forſchungen die lebhafteſten Erwartungen erregen. Es iſt bekannt, wie in dem ſpätern hebräiſchen Dialect des Talmud und der Targumim eine bunte Menge fremder, griechiſcher, lateiniſcher, arabiſcher, auch perſiſcher Wörter aufgenommen ſey, die ſich die hebräiſche Sprache bald mehr, bald weniger angeeignet hat, und die in ihrer neuen Geſtalt zuweilen ſelbſt ſchwer zu erkennen ſind. Die Verfaſſer machen es ſich zum Geſchäft, dieſe zu erläutern, und nicht bloſs philologiſch, ſondern auch der Sache nach, wobey ſie eine ſo ausgebreitete Kenntniſs der Archäologie, der ältern und neuern Naturgeſchichte, Technologie und Kunſtgeſchichte darlegen, als man ſie nicht häufig zuſammen finden dürfte.

Die Einrichtung des Werkes iſt folgende. Voran geht eine doppelte Vorrede in rabbiniſcher und in deutſcher Sprache, welche aber einen ganz verſchiedenen Text enthalten. In der erſteren wird unter andern (S. VII) die Urſache des Titels אור נתיב angegeben. Unter נתיב *Stern* ſoll der Talmud verſtanden werden (כוכב הגדול ספר התלמוד), über deſſen einzelne Theile das Werk *Licht* zu verbreiten ſucht; nebenbey wollten die Vff. in dieſem Titel aber auch den Namen ihrer in dieſem Jahre verſtorbenen Mutter *Eſther* erhalten wiſſen, welcher ſie hier ein Denkmal ihrer kindlichen Dankbarkeit ſetzen. Die zweyte deutſche Vorrede enthält (S. XI) einige Bemerkungen über die Art und Weiſe, wie griechiſche und lateiniſche Wörter in das Neuhebräiſche und die morgenländiſchen Sprachen aufgenommen worden, welche wir ausführlicher gewünſcht hätten. Dann eine Geſchichte.

ſchichte der Werke, die dieſe Partie der chaldäiſch-talmudiſchen Lexicographie umfaſſen, vom *Aruch des Nathan Jechielides* († 1106) bis auf *Cohen de Lara* († 1674), unter welchen der erſtere und *Benjamin Muſſaphia*, ein gelehrter jüdiſcher Arzt in Hamburg und Amſterdam († 1647), als vorzüglich ausgezeichnet werden. Eine dritte Vorrede der Vorſteher der jüdiſchen Haupt- und Freyſchule zu Deſſau ſagt, daſs die Vff. das Mſcpt. dieſes Werkes dieſem Inſtitut zum Geſchenke gemacht haben, wofür dieſelben hier öffentlich ihren Dank abſtatten. — Das Wörterbuch ſelbſt iſt ſo eingerichtet, daſs jedes Wort in zwey Columnen durch einen deutſchen und hebräiſchen Text erläutert worden iſt. Der hebräiſch-rabbiniſche, mit rabbiniſcher Schrift gedruckte, enthält die Citate aus dem Talmud und dem Targumim und das bisher zur Erläuterung von jüdiſchen Auslegern Geleiſtete; der deutſche Text die Erläuterungen der Vff. mit Nachweiſung neuerer (chriſtlichen) Werke.

Unter den vorzüglichen treffenden, und zum Theil den Vff. eigenthümlichen Bemerkungen hat ſich Rec. unter andern folgende ausgezeichnet. S. 113 über מילה, wo der Vf. zwiſchen *mileſia* (ſc. *lana*) und *melitenſes* (ſc. *veſtes*) ſchwankt. Aber das erſtere iſt gewiſs bey weitem vorzüglicher. S. 124 über μαργαρίτα, wo bemerkt wird, daſs es bey den Targumiſten auch im weitern Sinne von Edelſteinen und Kleinodien gebraucht werde. S. 150 über סימפוניה *Symphonia*, Sackpfeife, womit S. 63 ff. über das bibliſche שמנד zu vergleichen iſt. Unabhängig von den Vff. hat dieſes Rec. gleichzeitig für ein Blasinſtrument, für eine Sackpfeife, *Symphonia* der Alten erklärt. S. 250, wo treffend erinnert wird, daſs unter אבינה nicht unſere Kapper, ſondern der ſcharfe, reizerweckende Saame des arabiſchen Kapperbaums zu verſtehn ſey, eine willkommene Erklärung von Kohel. 12, 5 u. ſ. f. Einige Berichtigungen und Erinnerungen erlauben wir uns über folgende Artikel. In den Artikeln *Angaria* S. 16, *Byſſus* S. 41, *Aloeholz* S. 12 vermiſst man die nöthige Ausführlichkeit. Bey den beiden letztern würde auch *Celſius* zu benutzen geweſen ſeyn. — S. 99 würde der Artikel *Lotus* mehrere Zuſätze und Berichtigungen erhalten aus *C. Sprengel Antiquitatt. botanicae* (Lipſiae 1798. 4.) Cap. IV. *de lotis veterum*. — S. 63 war für Waſſernuſs zu ſchreiben ὑδρανλις, nicht —ος, überhaupt aber iſt es unbequem, daſs die griechiſchen Wörter immer lateiniſch gedruckt ſind. — S. 103 bey מגוש *Magus* hätte bemerkt werden ſollen, daſs eigentlich nur die Sylbe גוש urſprünglich perſiſch ſey, daſs aber nachmals Syrer, Araber und Neuhebräer den Namen wiederum von den Griechen mit der griechiſchen Endung annahmen, المجوس u. ſ. w. S. 137 wird auf einen Artikel נחר verwieſen, den wir vermiſst haben. S. 168 iſt der Artikel *Sarabarà*, *Saraballa* aus den Auslegern und Lexicographen zu *Dan.* a. a. O. ſehr zu vervollſtändigen. — In einigen Fortſetzungen machen die Vff. Hoffnung, auch den griechiſchen, arabiſchen, perſiſchen Wörtern des Talmud ähnliche Erläuterungen zu widmen; bey den letztern werden ihnen unter andern die gelehrten Vorarbeiten von *Reland* (*diſſertatt. miſcellan.* T. I. Differt. IX: *de perſicis vocabulis Talmudis*) gewiſs nicht entgehn. Sollten wir uns für die Einrichtung dieſer Fortſetzungen einen Wunſch erlauben: ſo würde er allerdings dahin gehen, daſs der ganze Text in Eins geworfen, und lateiniſch abgefaſst werde; ein Wunſch, der bey der echt gelehrten Tendenz dieſer lexicographiſchen Beyträge allerdings ſehr nahe liegt. Der gröſsere Vertrieb des ſo eingerichteten Werkes unter chriſtlichen Gelehrten würde vielleicht erſetzen, was ihm dann an Abnahme unter der Vff. Glaubensgenoſſen abgehn würde. Vielleicht iſt ja aber beides zu vereinigen.

LITERATURGESCHICHTE.

KRAKAU, in d. Univerſitätsdr.: *Rosprawa o hiſtoryi prawa natury i ſyſtematach roznych jego piſarzów z zleienia ſwietnego wydziatu prawnego przez Felixa Słotwinskiego* etc. d. i. Abhandlung über die Geſchichte des Naturrechts und über die verſchiedenen Syſteme der Verfaſſer deſſelben, verfaſst auf den Auftrag der juriſtiſchen Facultät von *Felix Słotwinski*, der Philoſ. Dr., des Rechts Profeſſor in der Departementsſchule in Krakau, ſuppl. Profeſſ. des Naturrechts und der politiſchen Oekonomie auf der Univerſität Krakau, die bey der Bewerbung, um den vacanten Lehrſtuhl des Naturrechts zu erhalten, binnen zwey Monaten innerhalb des anberaumten Termins beendigt worden iſt. 1812. 8.

Rec. ſetzt den vollſtändigen Titel aus mehrern Gründen her. Erſtlich iſt es ihm unbegreiflich: daſs in den Departementsſchulen in Krakau ein *Profeſſor juris* vorkommt, es ſey denn, daſs dieſs ein bloſser Titel iſt: denn unmöglich kann er ſich vorſtellen, daſs man ſchon auf dem Gymnaſium dort das lehre, was eigentlich auf der Univerſität vorkommen ſoll; zweytens kann es manchem Leſer ſo ergehen, wie es Rec. ſelbſt erging, daſs er aus dem Zuſatze: binnen zwey Monat verfaſst, entweder auf ein ſehr elendes Machwerk ſchlieſsen könnte, oder es als eine unnöthige und lächerliche *captatio benevolentiae* anſehe, die nichts Gutes erwarten lieſs. So iſt es aber nicht. Unter dieſem ſonderbaren Titel findet ſich ein recht guter Beytrag zur Geſchichte des Naturrechts. Der Vf. erwartet freylich von dem Naturrechte mehr Heil, als manche andere und Rec. ſelbſt, die weniger daran glauben; dennoch findet man ſonſt in andern Stücken das Urtheil des Vfs. billig und gerecht. S. 19. *Erſte* Periode. Das Naturrecht hat noch kein feſtes Syſtem. *Pythagoras*, *Pherecydes*, *Confucius*, *Socrates*, *Raymund* u. a. haben Theile davon berührt. Von dem letz-

letztern wird nichts gesagt, dagegen erfährt man umständlich, wer *Socrates*, *Pythagoras* gewesen. Was brauchte der Vf. mit diesen allbekannten Biographieen seinen reichhaltigen Gegenstand zu beengen? *Zweyte* Periode. *Hugo Grotius*, der Schöpfer des systematischen Naturrechts, *Samuel Puffendorf*, *Thomas Hobbes*, *Christian Thomasius*, *Christian Wolf*. *Dritte* Periode. *Kant's* Philosophie erscheint, sie hat Einfluss auf das System; *Martini* hatte *Wolf's* System sehr verbessert. (?!) Endlich trägt *Zeiler* in seinem natürlichen Privatrechte (Wien 1804.) die Palme vor allen andern davon. Von S. 35 — 54. giebt der Vf. die Charaktere an, welche ein gutes System des Naturrechts haben müsse, und vergleicht sodann die Systeme von S. 53 bis zu Ende des Büchleins. *Schmalz*, *Stroynowski*, *Markiewicz* kommen schlecht weg, und S. 62 bekommen alle Polen unverdienter Weise eine derbe Lection, dass sie die Wissenschaften, *umieiętnosci*, zu Lehren, *nauki*, herabgesetzt hätten!! Rec. bemerkt: dass *nauka (disciplina)* im Polnischen gar nicht dem deutschen Worte *Lehre* entspricht, nur den Fall ausgenommen, dass es eine einzelne Lehre bedeutet, sonst heisst es aber, wie das lateinische *disciplina*, eine jede Wissenschaft. *Umieiętnosci* heisst oft aber auch nur eine blosse Fertigkeit, und der Vf. hätte sich diese Ausfälle auf seine Landsleute ersparen können, wenn er nur in *Linde's* Wörterbuch das Wort *Nauka* nachgeschlagen hätte. Sonst hat der Stil des Vfs. Rec. als männlich und natürlich recht gut gefallen, nur ist es ihm unleidlich gewesen: dass der Vf. manchmal, seinem lieben Zeiler'schen Compendium zu Gefallen, das ganze polnische *Jus* germanisiren wollte. *Legislatio* soll nun nicht mehr *prawodawstwo* heissen, sondern *ustawodawstwo*. Rec. bemerkt: dass *prawy*, uralt polnisch *rectus*, *justus*, entgegengesetzt dem *Urzywy*, *curvus*, *injustus*, allerdings mit Fug und Recht sowohl *lex* als *ius* im Polnischen bedeuten konnte und musste. Der junge Vf. kann daher nach der natürlichsten Billigkeit des allgemein gültigsten Naturrechts den alten polnischen Juristen Gnade dafür wiederfahren lassen, dass sie den gut polnischen Ausdruck *prawodawstwo* statt des lat. *legislatio*, Gesetzgebung, gebraucht haben. Eben so wird er wohl auch den neuern Juristen in Polen einen Generalpardon ertheilen müssen, und sie nicht so unbarmherzig abkanzeln, wie den *Stroynowski*, der ganz ohne Logik geschrieben haben soll, wenn sie bey dem alten Ausdrucke verbleiben wollen. *Aron Alexander Olizarovius*, ein alter polnischer Jurist in Wilna, hätte wegen seines Buchs: *de politica hominum societate l. III. Dantisci sumptibus Georgii Foersteri* 1651, als dem ersten polnischen in lateinischer Sprache geschriebenen Naturrechte, hier gar wohl eine Stelle verdient. Er steht zwischen *Grotius* und *Samuel Puffendorf* in der Mitte, und wer weiss, ob er nicht gerechtere Ansprüche auf die Palme des Vorzugs hatte, als Hr. *Martini*, der blos *Wolf's* Naturrecht für Oesterreichs Schulen zugestutzt hat, selbst *Zeiler's* Naturrecht würde dann vielleicht nicht das einzige Idol des Vfs. geworden seyn! — Da der Vf. sich als denkenden Kopf zeigt, so möchte er diesen alten Landsmann bey seiner versprochenen Uebersetzung von *Z's* Naturrecht zu Rathe ziehn, und beherzigen: dass man gar oft in Polen das Ausländische dem Einheimischen vorzieht, weil man letzteres nicht kennt oder übersieht. Auch leidet Polen überdiess mehr als zu viel an unnützen Uebersetzungen, und hat desto mehr Mangel an Originalen. Rec. würde daher es lieber sehn, wenn der Vf. mit Benutzung des *Olizarovius* und des sonst recht brauchbaren, jedoch immer nach österreichischem Normalsystem geformten Zeiler'schen Naturrechts ein eigenes Compendium der Art ausarbeitete, welches für Polen passender wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erfurt.

Das vorjährige Weihnachtsprogramm, welches den Hn. Prälaten Dr. *Mash* zum Vf. hat, handelt: *De novis peraustiquae Universitatis incrementis, de castris Thuringicis, quae vulgo Comitum de Gleichen dicuntur, nec non de pluribus simulacris universitati literarum Erfordiensi dono datis.* Partic. II. (1½ Bog. 4.)

Noch im vorigen Jahre promovirte daselbst als Doctor der Medicin und Chirurgie Hr. *Christian Friedr. Lebr. Korn* aus dem Coburgischen. Seine Dissertat. handelt: *de febre nervosa biliosa.*

II. Todesfälle.

Am 2ten April starb zu Leipzig der durch seine arithmetischen Schriften bekannte M. *Joh. And. Wagner*, Lehrer der Rechenkunst daselbst, im 47sten Jahre seines Alters.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1813.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Andeutungen, politiſche. 1 u. 2r Bd. EB. 42, 333.
Appenzeller, J. C., Gertrud von Wart, od. Treue bis in den Tod. 103, 822.
Archiv der deutſchen Landwirthſchaft. Jahrg. 1811. od. 5r u. 6r Bd. Herausg. von Fr. *Pohl*. EB. 42, 329.
Archiv für Krieg u. Frieden in hiſtoriſcher u. politiſcher Hinſicht. 80, 639.
v. *Aretin*, Chr., ſ. Nachrichten zur baieriſchen Geſchichte.
Arminia, Nanny u. Adelinde od. die Macht der Sympathie. EB. 37, 293.
v. *Auerswald*, H., ſ. Ch. J. *Kraus*.

B.

Bauer, H., kurzgefaſstes Lehrbuch der deutſchen Sprache. EB. 37, 295.
v. *Baczko*, L., hiſtoriſche Unterhaltungen für gebildete Leſer. 92, 734.
Balle, N. E., Forſög til en forbedret Indretning ved den offentlige Gudsdyrkelſe. 1 — 3r Zeitlauf. 97, 774.
Becker, W. G., Erholungen; für 1810. 1 — 4s Bdchn; oder der ganzen Sammlung 57 — 60s Bdchn. Auch:
— — neue Erholungen. 9s — 12s Bdchn. EB. 37, 289.
— — Guirlanden. 1 u. 2s Bdchn. 103, 820.
Bielski, S. a S. Matthaeo, ſ. Vita et Scripta.
Block, A. S., die Bürger Athens. Ein Gedicht. EB. 48, 377.
Bondi, Simon u. Mardochai, אור אסתר od. Beleuchtung der im Talmud vorkommenden fremden, beſonders latein. Wörter. 104, 828.
Bothe's, F. H., antikgemeſſene Gedichte. 98, 782.
Briefe üb. das Studium der Medicin. EB. 41, 328.

C.

Caillot, A., Voyage religieux et ſentimental aux quatre cimétières de Paris. 87, 695.
Capelle, Pred., ſ. Denkwürdigkeiten aus d. Geſchichte der Menſchheit.
Chernac, Ladiul., Cribrum arithmeticum. 102, 814.
Corneille, P., die Horatier. Trſp. nach dem Franz. EB. 43, 341.
— — ſ. K. *Hennigs*.
Criſalin, das Ende des Cevennenkriegs. Trſp. EB. 38, 303.
— der Anfang des Cevennenkriegs. Trſp. EB. 38, 303.
— der Gipfel des Cevennenkriegs. Trſp. EB. 38, 302.

D.

Danz, J. T. L., Verſuch einer allgem. Geſchichte der menſchl. Nahrungsmittel. 1r Bd. EB. 40, 317.
Darſtellung des Feldzugs vom Jahr 1809. von einem Augenzeugen. 99, 791.
Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Menſchheit. Herausg. von *K. V.* (Prediger *Capelle* zu Volkmarode.) 1r Th. 92, 735.
Dyk, J. G., ſ. Sachſens ſieben Kriege.

E.

Eiſenmann, J. A., Grundriſs der allgem. Welt- u. Völkergeſchichte für den erſten ſyſtemat. Unterricht. 88, 703.
Emma, od. Liebe u. Täuſchung. Von *Klara*. EB. 39, 309.

F.

Facius, J. F., Aleſſio. Ein Roman. EB. 47, 374.
Feiler, J., über den Bruch des Olecranums, nebſt einer neuen Methode denſelben zu heilen. 81, 641.
Ficker, J. Fr. Ch., Grundlage zum Unterricht der Confirmanden auf dem Lande. 80, 637.
Forello, M. K. H., ſ. Predigten nach Grundſätzen der heiligen u. heiligenden Kirche.
Franzoſe, der junge, und das deutſche Mädchen; von der Vfn. Julchen Grünthals. EB. 45, 360.
v. *Froriep*, L. Fr., einige Worte üb. den Vortrag der Anatomie, nebſt einer neuen Darſtellung des Gekröſes u. der Netze. 81, 645.
— — über die anatomiſchen Anſtalten zu Tübingen. 81, 645.

G.

Gedichte, altdeutsche, s. Fel. Fr. *Hofstäter.*
Gerhard's, D. G., Leben von ihm selbst beschrieben und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze nach seinem Tode herausgegeben. 100, 799.
Gessner, G., vermischte Schriften. 2s Bdchn. Auch:
— — Briefe u. Auszüge aus Briefen. EB. 39, 312.
Gmelin, Ch. H., Diss. de vero conceptu affinitatis eiusque gradibus et generibus necnon eiusdem effectu respectu matrimonii prohibiti. EB. 40, 313.
Guirlanden, s. W. G. *Becker.*
Gynäceum, eine Gallerie satirischer Gemälde. 84, 670.

H.

Hacker, J. G. A., Predigtentwürfe üb. gewöhnl. sonntägige u. üb. freye Texte. 6e Samml. Auch:
— — neue Predigtentwürfe üb. u. s. w. 3e Samml. EB. 45, 360.
Häfliger, J. B., schweizerische Volkslieder nach der Lucernischen Mundart. 98, 777.
Heft, Th., s. M. *Perrin's* Reisen durch Hindostan.
Hemsterhuis, Fr., Oeuvres philosophiques. Nouv. édit. rev. et augm. II Tomes. 91, 721.
Hennigs, K., Kindespflicht u. Liebe. Trsp. nach *Corneille's* Le Cid bearb. 80, 635.
Herrmann, Fr., Spanien nach den besten Quellen u. Hülfsmitteln geograph. statistisch beschrieben. Auch:
— — vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung. 1s H. Spanien. EB. 44, 751.
Heydenreich, Fr. E. A., tägliches Morgen- u. Abendgebetbuch; nebst Gebeten bey mehrern Gelegenheiten u. Vorfällen im menschl. Leben. EB. 37, 295.
Hjort, V. Ch., Sangbog for Soldaterstanden. 102, 816.
Hof- u. Staats-Handbuch des Königreichs Baiern 1812. 101, 801.
Hoffmann, J. Ch., de utilitate ex studiis inprimis in patriam redundante. Oratio. 79, 632.
Hofmeister, W., Etat der Gemeindsbürgerschaft der Stadt Zürich bis ult. Dec. 1812. EB. 48, 383.
Hofstäter, F. Fr., altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde. 1 u. 2r Bd. 86, 681.
Horatier, die, s. P. *Corneille.*
Horst, G. K., das Christenthum in seiner erhabnen Würde. 88, 700.

I.

Jacobi, J. G., Iris. Ein Taschenbuch für 1813. EB. 40, 318.
Jesu Universal-Religion. Ein Seitenstück zu *Reinhard's* Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christl. Relig. zum Besten der Menschen entwarf. 100, 793.
Iris, s. J. G. *Jacobi.*

K.

Klara, s. Emma.
Klinge, J. H. W., Fragmente aus dem Tagebuche eines Arztes auf dem Oberharz. EB. 47, 369.
Kochbuch, diätetisches. EB. 47, 373.
Kraus, Ch. J., encyklopäd. Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit. Herausg. von H. *v. Auerswald.* 1 u. 2r Th. Auch:
— — vermischte Schriften üb. staatswirthschaftliche, philosoph. u. andre wissenschaftl. Gegenstände. 3 u. 4r Th. EB. 45, 357.
Kreyssig, J. G., Observationes criticae in Graecos Jobi interpretes. 94, 752.
— — Symbolae ad Bielii thesaurum philologicum augendum atque emendandum Partic. I — V. 94, 752.
Kunz, F., Versuch eines Handbuchs der reinen Geographie, als Grundlage zur höhern Militär-Geographie. 94, 750.

L.

Langbein's, A. F. E., neuere Gedichte. 103, 817.
Lavater, D., ein paar Worte über die Kuhpocken. 87, 696.
Lections- u. Uebungstafeln für die ersten Anfänger in der lateinischen Sprache. 85, 679.
Lenke, F. R., neues deutsch-lateinisches Taschenlexicon für Schulen. EB. 46, 366.
Link, H. Fr., krit. Bemerkungen u. Zusätze zu *Sprengel's* Werk: üb. den Bau u. die Natur der Gewächse. 82, 649.

M.

v. Matthisson, Fr., Erinnerungen. 3r Bd. 44, 345.
Milbiller, J., Handbuch der Statistik der europäischen Staaten. 1 u. 2e Abth. 85, 673.
Moser, Ch. H., das Forstrecht. EB. 40, 315.

N.

Nachrichten, theolog., s. L. *Wachler.*
Nachrichten zur baierschen Geschichte aus noch unbenutzten Quellen. 1r u. 2r Bd. od. 1 — 4e Samml. (Herausg. von Chr. *v. Aretin.*) 102, 809.
Nägele, F. E., Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Jun. 1811 bis Apr. 1812 in der Entbindungsanstalt zu Heidelberg geherrscht hat. 89, 705.
Nanny u. Adelinde, s. *Armina.*

O.

Opitz, E. A., Versuch einer pragmat. erzählten Geschichte Jesus von seiner Geburt an bis zur öffentl. Ausbreitung seiner Lehre. 79, 625.

P.

Pasquich, J., Epitome elementorum Astronomiae Sphaerico calculatoriae. P I et II. 90, 716.
Perrin's, M., Reisen durch Hindostan u. Schilderung der Sitten, Einwohner, Naturproducte u. Gebräu-

ehe

che dieſes Landes. Nach dem Franz. von Th. *Hell.* 2 Thle. EB. 41, 321.

Petiscus, A. H., Predigten. EB. 47, 375.

Pohl, Fr., ſ. Archiv der deutſchen Landwirthſchaft.

Predigten nach Grundſätzen der heiligen u. heiligenden Kirche. 2r Th. Beyde Theile auch:

Predigten üb. die kirchl. Texte nach den Forderungen derſ. u. nach den Bedürfniſſe der Zeit. (Von M. K. H. *Forello.*) EB. 38, 303.

R.

Ried, Th., genealog. diplomatiſche Geſchichte der Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau. 104, 825.

Roſenmüller, J. G., Predigten üb. auserleſene Stellen der heil. Schrift für alle Sonn- u. Feſttage. 3r Band. EB. 43, 342.

S.

Sachſens ſieben Kriege gegen Oeſterreich. (von J. G. *Dyk.*) EB. 48, 382.

de Sacy, Silv., Mémoire ſur l'état actuel des Samaritains. 100, 795.

Schmerz der Liebe. Von der Verfn. des Romans: Louiſe. EB. 39, 309.

Schreiber, A., Heidelberg und ſeine Umgebungen; hiſtor. u. geographiſch beſchrieben. 94, 745.

Schroll, K. M. B., Beyträge zur Kunſt und Wirthſchaft bey Aufbereitung der Erze; nebſt zwey Anhängen. 81, 647.

Schulze, J., Reden üb. die chriſtl. Religion. 88, 697.

Sierakowskiego, Seb., Architektura obeymuiaca wszelki gatu nek murowania i budowania. T. I et II. 95, 759.

Słotwinskiego, F., Rosprawa o hiſtoryi prawa natury i ſyſtematach roznych jego piſarzów z zlejenia ſwietnego wydziatu prawnego. 104, 830.

Sołtykowicza, J., o ſtanie akademii Krakowskiey od założenia iey wroku 1347 az do teraznieyszego czaſu. 99, 785.

Sprengel, K., von dem Bau und der Natur der Gewächſe. 82, 649.

Stein, K., Geſchichte der franzöſiſch-engliſchen Kriege vom 11ten bis in das 19te Jahrh. 91, 727.

Stutz, J. E., kleinere deutſche Sprachlehre. Neu bearb. von H. *Bauer*, J. H. *Bauer*.

T.

Taſchenbuch für Damen auf das J. 1813. EB. 42, 335.

Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung des Predigers. 3n Bds 1s St. EB. 46, 361.

V.

Vita et ſcripta quorundam e Congregatione Cler. Reg. Scholarum Piarum in Provincia Polona Profeſſorum, qui operibus editis Patriae et Eccleſ. proficuis nomen ſuum memorabile fecerunt. (Auct. S. *Bielski.*) 99, 790.

Vogel, L., allgemeines medicin. pharmaceut. Formel- u. Recept-Lexicon. 1 — 3r Bd. EB. 46, 367.

Völker, J. A., Beytrag zur Geſchichte der letzten Tage des zu Ottenſen bey Altona verſtorb. *Karl Wilh. Ferdinand*, reg. Herzogs zu Braunſchw. Lüneburg. 89, 711.

W.

Wachler, L., theologiſche Nachrichten auf das J. 1812. 2 Bde. EB. 46, 364.

Walther, Ph. Fr., Abhandlungen aus dem Gebiete der prakt. Medicin, beſond. der Chirurgie u. Augenheilkunde. 1r Bd. EB. 38, 297.

Wedekind, A. C., Abriſs der alten Geſchichte bis auf Karl den Groſsen. EB. 48, 381.

— K. J., Geiſt der Zeit, in einer pragmat. Darſtellung der merkwürd. Ereigniſſe in der phyſiſchen, moral., literar. u. polit. Welt. 1 u. 2r Jahrg. od. J. 1808 u. 9. 97, 769.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 91.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Benecke in Göttingen 96, 768. *Ewald* in Gotha 86, 688. *Fiorillo* in Göttingen 96, 768. *Göſchen* in Berlin 96, 768. *Granberg* in Stockholm 96, 766. *Harding* in Göttingen 96, 768. *Heubner* in Wittenberg 96, 768. *Jacobs* in Gotha 85, 679. *Kauſch* in Liegnitz 96, 768 *Klügel* in Wittenberg 96, 768. *Kopp* in Hanau 85, 680. *de Laborde* in Paris 96, 768. *Lotz* in Coburg 85, 680. *Mendel* in Breslau 96, 768. *Mörner* in Stockholm 96, 766. *Neander* in Heidelberg 86, 687. *Raabe* in Wittenberg 96, 768. *Schumann* in Wittenberg 96, 768.

Todesfälle.

Dinndorf in Leipzig 83, 663. *Dörrien* in Leipzig 83, 663. *Ekeberg* in Upſala 96, 767. *Erfurdt* in Königsberg 96, 767. *Erhard* in Leipzig 83, 663. *Kelch* in Königsberg 83, 664. *Loſſius* in Erfurt 96.